This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

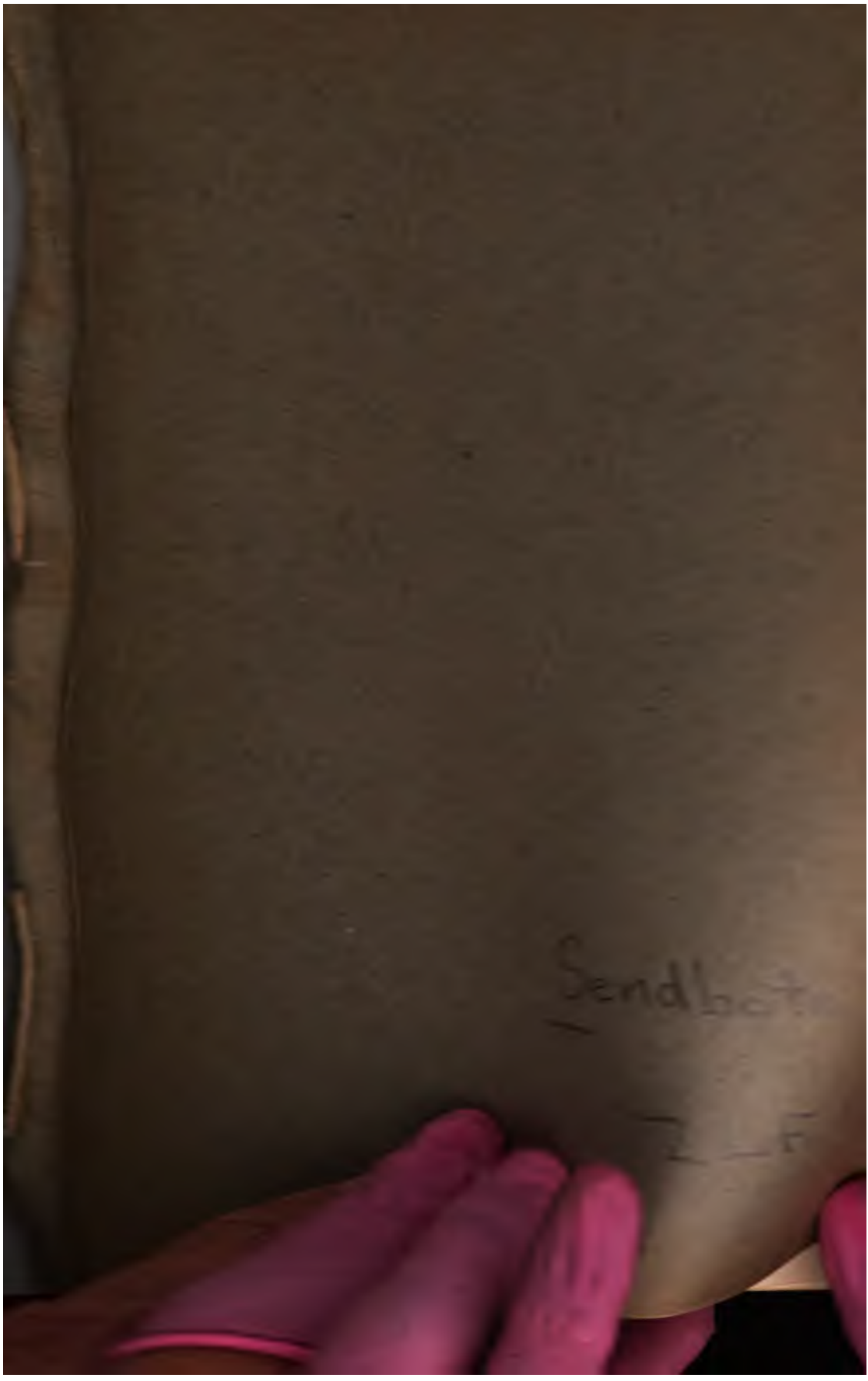
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Der Sendbote

des

Göttlichen Herzens Jesu.

Organ des Gebetsapostolates,
der Heiligen Stunde, der Sühnungskommunion, und des
Vereins der Hl. Familie.

Mit erzbischöflicher und bischöflicher Empfehlung

herausgegeben von den

Franziskaner-Vätern, Cincinnati, Ohio.

XXXI. Jahrgang.

Cincinnati, Ohio:
Druck von S. Rosenthal & Co., 15—27 W. 6. Straße.
1904.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY 59838 Astor, Lenox and Tilden Foundations 1907

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

Gedichte.

Am Neujahrs-Morgen 2
Die geweihte Kerze 97
„Was willst du?“ 98
Adams Erwachen 193
Die Trauerharfe Davids 194
Zum heiligen Joseph 239
Alleluja 281
Zum Marienmonat 377
Die Himmelsleiter 473
Was uns vereint 561
Mariä Himmelfahrt 649
Königin ohne Makel der Erbsünde empfangen! 737
Am Abend 825
An Maria 825
Maria im Advent 914
Weihnachtswandlung 1002
Gruß an Maria 1002
Die Legende vom Christbaum . . . 1050

General-Intentionen.

Für Januar: Das Vertrauen auf Gott 3
Für Februar: Die Verfolgung und Vertreibung der Ordensleute . . . 99
Für März: Die religiöse Bewegung in Holland 195
Für April: Liebe zur Pflicht 283
Für Mai: Das Jubiläum der Unbefleckten Empfängniß 378
Für Juni: Die Verbreitung des Gebetsapostolates 474
Für Juli: Die religiöse Bewegung in Belgien 562
Für August: Die Vernunft im christlichen Leben 650
Für September: Die Liebe zum katholischen Glauben 740
Für Oktober: Die Liebe zur Arbeit . 826
Für November: Das Heil der Sterbenden 915
Für Dezember: Das katholische Wirken 1003

Das Gebetsapostolat.

Ueber das Gebetsapostolat und einige andere damit verwandte Vereine, 73, 168, 256, 352, 449, 536, 628, 714, 803, 889
Notizen 75, 171, 260, 356, 455, 538, 630, 717, 806, 891, 977, 1071
Aggregationen zum Gebetsapostolat 79, 175, 261, 359, 455, 543, 632, 720, 811, 894, 982, 1075
Schatzkammer des hl. Herzens 80, 174, 262, 360, 456, 543, 632, 721, 811, 894, 982, 1075
Danksagungen . . 93, 189, 277, 373, 469, 557, 645, 733, 821, 909, 997, 1089
Papst Pius X. und das Laien-Apostolat 452

Artikel über die Herz-Jesu-Andacht.

Erwägungen über die Herz-Jesu-Andacht für den ersten Freitag eines jeden Monats . . . . .
Ausgewählte Briefe der sel. Margaretha Maria Alacoque . . 71, 167, 254, 351, 448, 534, 627, 713, 802, 887
Verehrer des göttlichen Herzens Jesu, 163, 253
Das Herz in der Herz-Jesu-Andacht . 478
Der hl. Aloysius und die Verehrung des hlst. Herzens Jesu 496
Herz Jesu, Sehnsucht der ewigen Hügel! 974, 1068

Für die Mitglieder des Vereins der hl. Familie.

„Echt modern“ 2
Ueber das Ausforschen der Kinder . 4
Das Fest der Hl. Familie 51
Verdienste, Größe und Ruhm der katholischen Frau 54, 149, 240, 342, 427, 520, 615, 698, 787
Heirathen und Nicht-Heirathen . . . 58
Der schönste Neujahrswunsch 61
Etwas für Männer, die böse Ehefrauen haben 66
Kleine Hausapotheke wider Unpäßlichkeit in Glaubenssachen 68
Eine Hochzeitsgabe 69
Werthschätzung des hl. Meßopfers . 102
Zwei hohe Gegner der Kleiderpracht . 146
Ein „aufgeklärter“ Katholik 155
Warum folgen die Kinder gewöhnlich dem Vater mehr als der Mutter? . 156
Die Mutter und ihre Kinder in der Fastenzeit 157
Frauen, die nichts lernen wollen . . 159
Altes Eisen 160
Ueber Pfarrkrakehler 194
Der hl. Joseph, ein treuer Helfer . . 244
Mariä Verkündigung 247
Blümlein, gepflückt am Fuße des Kreuzes 248
In schlimmer Umgebung 249
Wie können wir mit Christo nach Jerusalem gehen und daselbst mit ihm sterben? 251
Pietät 252
Schlechte Bücher 282
Was sollen unsere Töchter lernen? . 314
Wie sollst du deine Arbeit heiligen? . 381
Wahrheiten, die man beim Schlage der Uhr beherzigen soll 426
Der Mutter Mahnung 435
Im Frieden geschieden 437
Goldene Worte aus den Schriften Kolpings 440
Festigkeit 441
Der größere Verdienst 443
Das vierte Gebot 445
Religion und Landwirthschaft . . . 475
Wozu der häufige Kirchenbesuch? . . 477
Vertreibung der Langeweile 519
Zehn Jahre nach der ersten hl. Kommunion 524
Wie man einen guten Haushalt führt 525
Bilder aus der verkehrten Welt . . 528
Des Kindes Ehrgefühl 529
Christliche Lebensordnung für Jünglinge und Jungfrauen 621
Eine christliche Wirthin 622
Drei Sprichwörter 624
Kindesliebe 625
Die drei Gotteshäuser des Christen . 705
Des Geistes Walten 709
Elternwürde 710

Seite.

Der einheitliche Mann 721
Das Urtheil der Menschen 732
Von der Mosel 734
Muth im Alltagsleben 739
Wahrheit und Lüge 779
Ein Doktor für Leib und Seele . . 791
Biegen oder brechen 792
Pepi Doktor, oder der erste Gang zur Schule 798
Ein Primizandenken oder der Muttersegen 801
Der Beruf zum Ordensstande . . . 829
Der Schutzengel der Kinder 838
Mütter, lehrt die Kinder den Kinderfreund lieben 873
Das Lügen der Kinder 876
Die Mutterthränen 880
Wie die Zucht, so die Frucht 882
Warum elend? 885
Ein Engel blickt auf das Kind . . . 886
Haltet den Kindern Wort 894
Die Hausräthe 910
Ein guter Gedanke 914
„Unsere Eltern sind nicht für immer todt" 924
St. Elisabeth 959
Alkoholismus und Volkswohl . . . 964
Plauderei über den Neid 967
Verschnappt 1006
Frohe Weihnachten 1051
Die größte Lobrede einer Hausfrau . 1090

Lebensbeschreibungen.

Der hl. Jakob von der Mark . . . 20
Die heil. Eulalia und Luzia . . . 116
Thomas Morus 121
Der hl. Martinus, Papst und Marthyrer 208
Die ehrw. Jeanne d'Arc 212
Der hl. Apollinaris, Bischof . . . 315
Der hl. Petrus Chrysologus . . . 400
Der hl. Lukas, Evangelist 494
Der hl. Sturmius, Abt 578
Der hl. Sabbas, Abt 672
Der ehrw. J. B. M. Vianney . . . 685
Der hl. Malachias 760
Die hl. Theresia 846
Die hl. Tharakus, Probus und Andronikus, Marthyrer 940
Der hl. Daniel Stylites 1028

Abhandlungen.

Das Dogma von der unbefleckten Empfängniß 9, 103
Museum oder Rumpelkammer! — Was? 13, 107, 203, 306, 402, 488, 574, 664, 762, 839, 931, 1025
Die messianischen Weissagungen 16, 110
Fortdauer der Wunder in der christlichen Religion 205, 310
Die Nothwendigkeit der Gnade Gottes und die Gnadenoffenbarung in Christo 492, 580, 674, 757
Das Gnadenreich des Menschen . 852, 942
Die katholische Kirche in Korea . . . 27
Funken unter der Asche (die dänische Kirche) 31
Die Franziskaner-Mission unter den Navajo-Indianern 34, 125, 224, 316, 412, 497, 588, 681, 765, 855, 946, 1030
Die Deutschen in der Diözese Buffalo, 47, 143
Die Ursulinerinen in Boston 232

Seite.

Die Ursulinerinen in Charleston und Columbia im Staate Süd-Carolina . 833
Die Ursulinerinen in Ohio 421
Die Ursulinerinen im Süden . . 508, 605
Geduld 63
Aschermittwoch 113
Etwas über den Augenblick 118
Die standhaften Benediktinerinen von Riga 129
Der letzte Priester im Reiche des hl. Olaf 132
Das Kruzifix 199, 290
Die Sanktuarien des Berges Sion . 214
Zum 13. Zentenarium des hl. Papstes Gregor des Großen (590—604) 230, 325, 418
Das Opfer der Liebe 287
Die Osterfreude des katholischen Christen 295
Der Marienmonat 391
Buchstäbliche Erfüllung eines weissagenden Christuswortes 497
Gottesgeist und der Zeitgeist . . . 433
Frohnleichnam in Rom 484
Die katholischen Schulen in Japan 503, 602
Ein Wort über die Wallfahrten . 565, 660
Die heilige Handschrift Gottes 569, 668, 753, 848, 937
Das Kolosseum in Rom 583
Ein Besuch in der Heimat der Klarissin Agnes Klara Steiner (1819—1862) 596
Die Berufswahl 619
Mariä Himmelfahrt 654
Der Weg zum Glücke 676
Ein ernstes Wort 679
Die Aussätzigen von Kolumbien, 690, 770
Wie sollen wir das Jubiläum der unbefleckten Empfängniß begehen? . 743
Praktische Fragen nebst Antworten betreffs des Immakulata-Jubiläums . 746
Bei den Söhnen des hl. Benedikt 773, 859, 950, 1039
Die Immakulata in unserer Zeit 829, 928, 1011
Das Schutzengelfest 836
Die Predigt der That 843
Die Kulturmission des Christenthums . 870
Allerheiligen — Allerseelen 918
Das Kreuz auf dem Grabe 926
Schwalben kommen, Schwalben ziehen 935
Ein Vorwort zum neuen Kirchenjahre . 961
Zum 50. Jahrestage der Verkündigung des Dogmas von der unbefleckten Empfängniß Mariä 1007
Christmonat 1015
Der Christbaum der Ewigkeit . . . 1017
Weihnachtsspiele in Malabar . . . 1021
Die ersten Marthyrer in Maryland . . 1035

Größere und kleinere Erzählungen.

Der unentbehrliche Name 22
Eine Bekehrung auf dem Todesbette . 40
K. M. B. 47
Gott belohnt jede gute Gabe . . . 65
Die Verehrung der Heiligen bei deren Bilder Gott angenehm 70
Er starb für mich 100
An der Himmelspforte 147
Treues Bekenntniß des Glaubens nöthigt auch dem Gegner Achtung ab . 154
Der Weg in's Verderben 158
Das Urtheil der Menschen 175

Seite.
Treue gegen den katholischen Glauben . 196
Die Hilfe des hl. Joseph 210
Gut aufgehoben 234
Aus der Zeit 345
Eine edle That des Fürstprimas von Ungarn 324
Die Kranzspende an das Kruzifix . . 336
Das wiedergefundene Kind 424
Die Rosen des Mönches Joscio . . . 431
Eine Beichte mit Hindernissen . . . 442
Die guten Tapeten 470
Der weiße Punkt 507
Ein Werk der Bosheit 514
Die Macht des Beispieles 518
Ein Rosentraum 591
Unterm Schutzmantel Mariens, 612, 694, 780
Es ist nicht wahr 618
Eine merkwürdige Andacht zu Maria . 659
Mittel zur Erlangung der Seelenruhe 667
Keine Garantie ohne Gott 680
Pius X. und der Flucher 687
Maria vom Siege 703
Verschiedene Leute — verschiedene Wirkungen 742
Verwendung der zeitlichen Güter nach christlichen Grundsätzen 769
Das letzte „Glück auf!“ 776
Das Marienbild in der Felsennische . 794
Zwei lustige und doch ernste Geschichten 799
Der alte Rosenkranz 834
Der alte Pfarrer 835
Er hielt sein Gelübde 862
Seinem Gotte und der Menschheit treu 863
Ein Weltweiser der Neuzeit 878
Katholisch — ohne Menschenfurcht . . 879
Die Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen gewährt großen Trost in der Todesstunde 916
Eine Erinnerung 953, 1044
Das Wasser und Brod des lieben Gottes . 970

Vermischtes.

Einladung 1
Zum neuen Jahr 6
Die Kardinalswürde und deren Verleihung 24
Miszellen 30, 33, 39, 46, 50, 57, 62, 92, 94, 98, 106, 109, 112, 115, 117, 120, 131, 139, 142, 148, 158, 160, 166, 175, 198, 202, 223, 231, 233, 238, 244, 276, 278, 286, 289, 300, 309, 332, 341, 360, 379, 390, 395, 397, 417, 436, 439, 441, 446, 451, 468, 511, 513, 523, 530, 556, 558, 564, 572, 587, 646, 656, 658, 663, 667, 671, 675, 678, 684, 697, 704, 705, 708, 739, 756, 764, 779, 786, 800, 820, 822, 826, 833, 838, 842, 845, 854, 858, 869, 871, 877, 883, 910, 916, 920, 921, 922, 934, 936, 958, 962, 965, 969, 996, 1004, 1014, 1043, 1049, 1059, 1075
Empfehlungen des „Sendbote“ 79, 174, 359, 542
Die modern-heidnische und die christliche Ansicht von der Würde der Arbeiter 67
Rundschau . . . 81, 176, 262, 361, 457, 544, 633, 722, 812, 895, 983, 1076
Welches sind die besten Abonnenten eines Blattes? 98, 282
Ein Wallfahrtskirchlein im heidnischen China 138
Das Glück, katholisch zu sein 140
Papst Pius X. und die Spekulanten . 142
Vom Büchertisch 161
Der Mariä Empfängnißverein zur Unterstützung der katholischen Missionen im Oriente 220, 321
Die Feier des weißen Sonntags in Chile 284
Ein ernstes Wort für die katholische Literatur und zumal die Presse . . 293
Um Ostern 301
Rundschreiben Papst Pius' X. . . 328, 382
Die österliche Pflicht 346
Vom äußeren Verhalten an der Kommunionbank 348
Das Neuheidenthum 350
Was die Freimaurer wollen 372
Ein schönes Papstwort 374
Warum finden wir so wenig über das Leben Mariens in den Evangelien . 379
Christi Himmelfahrt 394
Das hl. Pfingstfest 396
Eine Auffahrts-Prozession in der Schweiz 398
Trau! Schau! Wem! 444
Der Namenstag 446
Vom Beichten 447
Das heiligste Altarssakrament . . . 482
Ein verehrungswürdiges Korporale . 512
Die heilige Eucharistie am Nordpol . . 517
Die Predigt der Natur 527
Empfehlenswerthe Zeitschriften 532, 626, 1061
Maria vom Berge Karmel 573
Die hl. Theresia und das Weihwasser . 582
Louisiana 592
Korrespondenz des hochw. P. Joseph Volk 609, 688, 1043
Freiheit 623
Beherzigenswerthe Grabschrift . . . 644
Das Gewebe der Mutter Gottes . . 657
„Große“ Geister ohne Glauben sind nicht glücklich 706
Ein Zwiegespräch über den „Sendbote“ 738
Namensfest Mariä 751
Die Thurmuhr 793
Der große Rosengarten 832
Der hl. Franziskus von Assisi . . . 872
Geistige Mineralogie 875
Der Gebrauch der Fahne 881
Das Kreuzzeichen beim Gewitter . . 884
Zum Feste Allerseelen 921
De profundis 922
Die Todten 923
Der siebenarmige Adventsleuchter . . 963
Pius X. an die amerikanischen Katholiken 966
Bedeutung der Rose über altdeutschen Beichtstühlen 971
Ueber die verschiedenen Abbildungen der Mutter Gottes 972
Dank und Bitte 1001
In der Kirche 1004
Strafe eines Spötters 1020
Zurechtweisung eines Aufgeklärten . 1038
Ein prächtiges Wort 1049
Bereitet den Armen und Verlassenen ein fröhliches Weihnachtsfest . . . 1060
In Memoriam. — † Erzbischof William Henry Elder † 1063
„Bekehrung“ ohne Restitution . . . 1088

Organ des Gebetsapostolates, der Heiligen Stunde, der Sühnungs-Kommunion und des Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT. 1904.)

Heft 1. **31. Jahrgang.** **1904.**

Einladung.

Mit diesem Hefte hat der „Sendbote", das deutsche Organ des Gebetsapostolates und des Vereins der Hl. Familie sein Mannesalter erreicht. Mit Zufriedenheit kann er auf seine Laufbahn zurückblicken, die er zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu und zur geistigen Erbauung der zahllosen Verehrer desselben begonnen hat. Gottes Segen und die treue Anhänglichkeit der eifrigen Leser haben für die weite Verbreitung der Monatsschrift gesorgt. Deßhalb sind wir sowohl dem hlsten Herzen Jesu als auch unseren Freunden tiefgefühlten Dank schuldig. Doch hat die eisige Hand des schonungslosen Todes manche Lücke in die treue Schaar gerissen und auch andere Verhältnisse verursachten vielfachen Wechsel in der sehr stattlichen Zahl unserer Abonnenten. Unter diesen Umständen kann eine Zeitschrift nur bestehen, wenn deren Freunde die Mühe nicht scheuen, dieselbe immer eindringlicher auch ihrer katholischen Nachbarschaft, wo die deutsche Sprache noch in Ehren gehalten wird, bekannt zu machen. Die Redaktion hat sich redlich bemuht allen gerechten Ansprüchen mit steigender Opferwilligkeit zu entsprechen. Als kleines Zeichen der Anerkennung bemühe man sich durch **Vorausbezahlung** die wünschenswerthe Prämie für 1904—

Vollständiges Kommunionbuch

zu gewinnen. Man **bezahle** deßhalb für den ganzen Jahrgang 1904 und **etwaige Rückstände** zum **voraus**. Der ganze Jahrgang mit über 1000 Seiten Lesestoff kostet nur $2.00. Wer einen **neuen** Freund für das Jahr 1904 mit $2.00 gewinnt, erhält ebenfalls eine Prämie.

SENDBOTE, 42 Calhoun Str., Cincinnati, O.

NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

Am Neujahrs=Morgen.

In Jesu Namen lieben,
Nur Ihn mit allen Trieben,
Nur Seinen Willen üben
Im Lichten wie im Trüben, —

In Jesu Namen leben,
Ihm rückhaltslos sich geben,
Und weiter Nichts erstreben,
Als nur — das ew'ge Leben, —

In Jesu Namen leiden,
Mit Ernst die Sünde meiden,
Vom Liebsten willig scheiden,
Nur — „sterben oder leiden", —

In Jesu Namen sterben,
Dem Fleische nach verderben,
Dem Geiste nach ererben
Das Himmelreich im Sterben, —

In Jesu Namen gehen
Und bis an's Ende stehen: —
Das ist mein Neujahrs=Flehen,
Amen! — es mög geschehen!

Cordula Wöhler.

„Echt modern."

Wenn nur die Mutter es noch erlebt, daß sie euch Beide im Ballstaat sieht! So sprach ein Vater zu seinen beiden Töchtern, wovon die eine 15, die andere 17 Jahre alt war, während die Mutter dem Tode nahe auf dem Krankenbette lag. Die 15jährige Tochter besuchte die Tanzschule, und in kurzer Zeit sollte das „Tanzstundbällchen" stattfinden. Der ersehnte Tag kam heran. Nur ein Gedanke beschäftigte Vater und Töchter, auf dem Bällchen zu floriren und Aufmerksamkeit zu erregen. Die Stunde, mit welcher das Vergnügen beginnen sollte, war gekommen. Die Töchter begaben sich zuvor an das Bett der Mutter, um von dieser Lob und Bewunderung zu ernten. Die Mutter schwieg jedoch, denn ihre Augen waren bereits im Erlöschen. Allein weder Vater noch Töchter bemerkten, daß die Mutter schon mit dem Tode rang; fort ging's in den Ballsaal, um zu glänzen und Triumphe zu feiern. Mitten im Vergnügen jedoch, beim fröhlichen Tanze wurden Vater und Töchter aus dem Taumel herausgerissen. Die Magd, die bei der sterbenden Mutter zurückgeblieben war, stürmte in den Saal und überbrachte dem verblüfften Vater und den unangenehm überraschten Töchtern die Kunde vom eingetretenen Tode. „Echt modern!" ist diese Geschichte, die jüngst in einem Orte der Rheinpfalz sich zutrug.

General-Intention für den Monat Januar 1904.

Das Vertrauen auf Gott.

Vertrauen auf Gott ist Pflicht eines jeden Christen. Ein Blick auf Gott und dessen Eigenschaften genügt, um den gläubigen Menschen zu überzeugen, daß nichts nothwendiger für ihn ist, als dieses Vertrauen auf den Herrn, nichts vortheilhafter und nützlicher, nichts tröstlicher und aufmunternder als eine feste, unbegrenzte Zuversicht auf den Herrn. Ist nicht Gott die Allmacht und Güte selbst? Was kann wohl dessen Macht widerstehen? Gibt es wohl ein Vergehen, das Gottes Barmherzigkeit übersteigt, oder ein Uebel, das Gott nicht entfernen, oder ein Unglück, das er nicht abwenden, oder ein Gut, das er nicht gewähren könnte?

Schon die gesunde und gläubige Vernunft also fordert uns auf zum Vertrauen auf Gott, und um so mehr noch unser heiliger Glaube, der unser Vertrauen bestärkt und bekräftigt. Selbst die Erfahrung kommt uns hier zu Hilfe, und zwingt gleichsam zum Vertrauen auf Gott. Leset und durchgehet das Leben der Heiligen. Alle, ohne Ausnahme, haben sich kindlich der göttlichen Vorsehung anheimgestellt, aber zeiget mir auch nur einen Einzigen, der am Ende in seinem Vertrauen getäuscht worden, oder Einen, der es je bereut hätte, sich gänzlich, ohne irgend einen Vorbehalt dem hingegeben zu haben, und dem sich vertrauensvoll unterworfen zu haben, dessen Weisheit ohne Schranken und dessen Macht ohne Grenzen ist.

Vom Mangel an Vertrauen auf Gott kommt es her, daß das Leben so mancher Christen so traurig bestellt ist, denn dieser Mangel an Vertrauen ist von traurigen Folgen begleitet, und endet bei manchen sogar in Verzweiflung, gewiß eine traurige und beweinenswerthe Folge. Diese herrliche Tugend der Hoffnung, des Vertrauens auf Gott, zeigt sich am schönsten, und bewährt sich am glänzendsten zur Zeit der Prüfungen, und wird bei solchen Gelegenheiten dem Herrn am wohlgefälligsten und dem Menschen am verdienlichsten. Vernehmen wir die schönen Worte des frommen P. Ramière: „Weil Gott manchmal seine Macht verbirgt, und uns zu verlassen scheint, indem er manchmal seine Augen von unseren Gefahren und seine Ohren von unseren Bitten abzuwenden scheint, weil er uns zu unserm Trost oft nur Verheißungen und Ver-

sprechungen übrig zu lassen scheint, und unsere Hoffnungen zu verschwinden drohen; und weil der Unglaube nach jedem vermeintlichen Siege überhand nimmt, und immer frecher zu Tage tritt, so macht man sich gleichsam lächerlich über die demüthig gläubigen Christen, und ruft ihnen zu: ‚Wo ist euer Gott?' Und weil so viele sich hinreißen lassen in ihrer Verblendung, werfen sie sich hin vor Götzen, und die kleine Zahl der Anbeter des wahren, unsichtbaren Gottes vermindert sich von Tag zu Tag"; — aber fest und standhaft bleiben, inmitten dieser allgemeinen Verführung, seinen Glauben an die göttliche Verheißungen standhaft und unversehrt bewahren, trotz solcher Schläge; dem Herrn zu folgen von der Morgenwache bis in die Nacht, und mit den Augen des Glaubens unsern Blick auf den Herrn gerichtet zu halten über die Finsterniß hinaus, die uns umgibt; mit dem verlassenen und auf dem Misthaufen sitzenden Job auszurufen: „Auch wenn du mich tödtest, will ich auf dich hoffen (Job. 13, 15). Das, ja das ist das Zeugniß und das Bild eines wahren, festen, unerschütterlichen Vertrauens auf Gott, ein Merkmal eines wahren Freundes und Dieners Gottes, und einem solchen Vertrauen, einer solchen Hoffnung ist der herrlichste Lohn in der Ewigkeit versprochen.

Die General-Intention für den Monat Februar wird sein: Die Verfolgung und Vertreibung der Ordensleute.

Ueber das Ausforschen der Kinder.

Sehr wenig taktvoll und nicht genug zu rügen ist das Ausfragen fremder Kinder. Wie oft finden wir deren Unerfahrenheit und Wehrlosigkeit benutzt, um von ihnen Verschiedenes zu erfahren, was von anderer Seite nicht verlangt werden kann. Es gehört in der That ein wenig nobler Sinn und ein wenig entwickeltes Zartgefühl dazu und doch findet man diese Wahrnehmung sehr oft und nicht nur in ungebildeten Ständen. Die Fragen bei Kindern von Geschiedenen z. B., „wo ist denn dein Vater oder deine Mutter, schreibt er oder sie euch nicht und ist dir nicht bange nach ihm oder ihr?" erregen oft recht verzweifelte Stimmungen, wenn das Kind es zu Hause wiedererzählt. Wie oft werden dadurch nicht vernarbte, blutende Wunden wieder aufgerissen, Schmerz und Thränen hervorgerufen. Würde man diesen Neugierigen sagen, sie seien im Stande, einem Schlafenden einen Brief aus der Tasche zu ziehen, um sich von dem Inhalt Kenntniß zu verschaffen, so würden sie entrüstet eine derartige Zumuthung zurückweisen. Aber was thun sie anders? Thun sie etwas weniger Verwerfliches? Es ist doch genau derselbe Vertrauensbruch. Des Kindes Reinheit und Unerfahrenheit sei uns heilig und wir sollen uns nicht, um unserer Klatschsucht oder dergleichen Nahrung zu verschaffen, hinreißen lassen, dieselbe auszubeuten.

(Für den „Sendbote".)

Erwägungen über die Herz-Jesu-Andacht für den ersten Freitag im Monat.

Von P. Franz Schauenburg, S. J.

Januar.

Die Andacht zum hlst. Herzen Jesu muß die Verbesserung des eigenen Herzens bezwecken.

Damit die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu eine echte Andacht sei, muß sie vorzüglich eine Andacht des Herzens sein, sonst wird sich der göttliche Heiland wieder auf's Neue beklagen können: „Dieses Volk ehrt mich zwar mit den Lippen, aber sein Herz ist weit von mir." Die echte Andacht zum Herzen Jesu besteht also nicht in vielen und langen mündlichen Gebeten, oder in anderen äußerlichen gottseligen Uebungen, sondern hauptsächlich in einem Herzen, das dem Herzen Jesu in Liebe ergeben ist. Die erste Sorge aber eines solchen Herzens ist ein aufrichtiger, ernstlicher und kräftiger Wille, lieber tausendmal zu sterben, als dieses liebe Herz auch nur ein einziges Mal, auch nur mit der geringsten läßlichen Sünde zu beleidigen. Eine einzige läßliche Sünde verursacht dem Herzen Jesu mehr Mißfallen, als alle unsere Andachten ihm Freude gewähren könnten. Wir müssen daher unsere Herzen, aus welchem, nach den Worten Jesu selbst, alle Sünden ausgehen, mit aller Sorgfalt bewachen. Zu diesem Zwecke können wir uns vorzüglich der folgenden zwei Mittel bedienen:

1. Verfolgen wir mit allem ordentlichen Ernste vor allen anderen Lastern jenes Laster oder jene böse Neigung, welche vorzugsweise in unserem Herzen den Meister spielt, und es dem wahren Könige der Herzen, Jesu Christi, streitig machen will. Dieser herrschende Fehler ist aber jener, von dem man aus fleißiger Beobachtung seiner selbst weiß, daß aus ihm fast alle anderen Sünden in uns entspringen; z. B. Trägheit und Nachlässigkeit in den geistlichen Uebungen, und in Erfüllung der Standespflichten, Leichtsinn und Unbedachtsamkeit im Reden; Ausgelassenheit und Frechheit in den Geberden; Vorwitz der Augen und Ohren, wenn man Alles sehen und hören will; Unmäßigkeit im Essen und Trinken; Jähzorn; unnöthiges Widersprechen; heimlicher Neid; Gefallsucht, Ehrgeiz, Hochmuth; Verlangen nach zeitlichen Gütern; Liebe zur Bequemlichkeit und zu sinnlichen Lästen u. s. w., aus welchen unzählbare andere Sünden entspringen.

Als das kräftigste Mittel, von solchen Hauptfehlern frei zu werden, rathen die Geisteslehrer an das sogenannte Partikular-Examen, die besondere Gewissenserforschung, worin die Beichtväter sehr brauchbare Winke geben können. Es besteht in Kürze darin, daß man gleich Morgens beim Aufstehen den ernsten Vorsatz faßt, diesen oder jenen bestimmten Fehler für den heutigen Tag zu vermeiden, und daß man Gott um seinen Beistand dazu anruft. Hat man unter Tages dennoch gefehlt, so erwecke man also gleich eine aufrichtige Reue darüber, und bitte Gott um Verzeihung. Abends denkt man nach, wie oft man gefallen, bereut die Rückfälle, bittet Gott wieder um Verzeihung wegen denselben, und schreibt sich ihre Zahl für diesen Tag auf, und vergleicht sie dann von Tag zu Tag, und von Woche zu Woche, um zu sehen, ob man sich gebessert habe oder nicht, und hiernach seine Mittel zu gebrauchen.

2. Man wende sorgfältig Fleiß an, daß nie eine auch nur läßliche Sünde gleichsam täglich in des Herzen einkehre, und so zu einer Gewohnheitssünde heranwachse. Die Gewohnheit einer auch nur läßlichen Sünde muß dem Herzen Jesu besonderes Mißfallen verursachen, gleich wie auch ein Lehrer mehr Verdruß hat an einem obgleich kleinen Fehler seines Schülers, wenn er täglich und immer wieder begangen wird.

Zum Neuen Jahre.

Ja, es ist eine geheimnißvolle und feierliche, die Sylvesternacht, in der zwei Jahre sich begegnen, vom Willkomm- und Scheidegruß der Menschen begleitet. Reich und mannigfaltig sind die Gaben eines Jahres, köstliche und reichliche Geschenke theilt es aus; die Erde kann es dem Einzelnen in ein halbes Paradies verzaubern, oder auch in einen Dornenacker, dem alle Rosen fehlen; den Völkern kann es Frieden und Glück bringen oder die Kriegsfackel über ihnen schwingen, und alle Werke des Friedens verheeren. Eine tröstliche und fürchterliche Macht ruht in den 365 Tagen eines einzigen Jahres!

Eines aber kann kein Jahr, kann kein Jahrhundert, etwas Anderes als jene Botschaft an die Menschheit und den Einzelnen zu entrichten, die ihm von Gott aufgetragen. Ist doch jede Stunde, jeder Tag ein Bote Gottes, der dem Menschen von Gottes Liebe und Erbarmung, von den Forderungen seines heiligen Gesetzes, von dem irdischen und jenseitigen Lohn, von der zeitlichen und ewigen Strafe eindringlich erzählen soll in seinem flüchtigen Laufe. Um wie viel mehr ein Jahr!

So sei uns denn willkommen, neues Jahr mit all' deinen Gaben, mit all' deinen Geschenken, mit deinem düstern oder hellen Gewande — Gott sendet dich! — sei uns gegrüßt! — Des Erdenlebens letzter Zweck ist ja dieses Leben alleinig nicht, — sondern die Ewigkeit, und ob es der liebe Gott wohl unserer Schwäche nachsehen wird, daß wir lieber auf blumigen Pfaden als auf Dornen und Disteln und scharfem Steingeröll wandeln, allzu furchtsam dürfen wir doch nicht vor jeder Last und jedem Leiden zurückschrecken — sind wir doch Jünger Jesu, und der trägt uns das Kreuz voran, als die Fahne, unter der er die Seinen versammelt.

Der größte Theil der Leiden jedoch, welche die Erde erfüllen, ist nicht in speziellem Auftrage Gottes über die Menschen verhängt, sondern heftet sich, als die Folge der Sünde, an die Schritte der sündigen Menschen. Darum kann der Einzelne und können die Völker großen Leiden und Drangsalen entgegenwirken dadurch, daß sie sich von bösen Wegen wegwenden, daß sie umkehren zu Gottes Gesetz und Ordnung, und daß sie sich voll und ganz durchdringen lassen von dem Geiste des Christenthums, der Licht und Segen, Friede und Freude verbreitet, wo er einzieht, wie der hellstrahlende Weihnachtsbaum, der die ärmste und kahlste Stube lieblich verklärt.

Die Wiege der Menschheit ist aber die Familie. Von hier aus muß der Lichtfunke hinausgetragen werden in die Sammel- und Brennpunkte der menschlichen Gesellschaft; hier muß der Same des Guten, des Wahren, des Edeln, des Gottwohlgefälligen eingelegt werden, daß er wachse jenem Baume gleich, unter dem Völker der Erde ruhen; hier muß das zarte, empfängliche Kinderherz in der Waffenrüstung des Glaubens und der Tugend geschult werden zu dem späteren Kampfe um die höchsten Güter der Menschheit und der eigenen Seele. In der Familie muß der Odem Gottes wehen wie in einem Kirchlein und alles Unheilige und Unedle muß fern gehalten werden von einem Orte, der, im wahren Sinne des Wortes, eine Pflanzung des Himmels ist. Reichthum, Kostbarkeiten, Kunstschätze jeder Art mag manches Haus besitzen und stolz darauf sein, — das edelste Kleinod aber, das ein Haus aufzuweisen hat, sind die Kinder mit ihren unschuldigen, unsterblichen, zur ewigen Seligkeit berufenen Seelen. O, daß es doch alle Eltern, alle Menschen bedächten, ein wie hohes Glück die Kinder sind, und daß jedes doch in seinem Kreise und nach seiner Weise dazu beitragen würde, aus diesen Kindern eine künftige edle und fromme Generation heranzubilden, aus diesen Kindern Heilige des Himmels und so Gott gebe einstige Mitglieder unserer eigenen ewigen Seligkeit zu erziehen!

Ein neues Jahr schenkt uns Gott! vielleicht ganz, — vielleicht auch dem Einen oder Andern nur zum Theil, — versäumen wir keinen Tag das edelste Werk, das es nach dem Dienste Gottes gibt, ernsthaft und eifrig in Angriff zu nehmen, — die tiefchristliche Erziehung der Jugend! Alle wollen wir Hand anlegen, Alle wollen wir unsere Kräfte sammeln und gegenseitig stärken zu diesem Unternehmen! Der Boden vieler Länder ist schon zerwühlt von den Minirarbeiten der Feinde des Christenthums, — da und dort klüften schon Risse auf, deren Ausdehnung groß und furchtbar zu werden droht und die

bald allen Grund in's Wanken bringen. Darum auf, ihr Säumigen, ihr Schlafenden, ihr Trägen, ihr Arglosen, ihr Kurzsichtigen und Leichtzutäuschenden, auf, auf aus der falschen Ruhe, der ihr euch hingebt!

Sehet, falsche Propheten stehen auf und wollen die Herzen eurer Kinder von Christus abwendig machen! Wölfe brechen in den Schafstall ein, und die Unschuld eurer Kinder ist die Beute ihrer Raubgier! der Feind alles Guten geht in tausend schönen Verkleidungen durch die Welt, und die Seelen eurer Kinder fängt er mit den unscheinbarsten Schlingen für das ewige Feuer! Eine gefahrvolle Zeit ist es, in der wir leben; Glaube und Tugend müssen die Feuerprobe bestehen, wie kaum zu einer andern, und tausend Interessen des Lebens, welche die Menschen auf einen gemeinsamen Pfad anweisen, helfen die Ansteckung der gottfeindlichen Gesinnung und Verderbtheit der Sitten ausbreiten unter den Menschen.

Gott aber ist stärker als der Fürst der Finsterniß, und wer im Vertrauen auf Gottes Hilfe den Weg des Rechtes und der Pflicht geht, — der wird in allen Angriffen bestehen zu jeder Zeit, auch in der unserigen! Aber fest, innig festhalten heißt es dabei an Gottes Hand, — denn schwach und gar gebrechlich ist der Mensch, der allein des Weges gehen will, und wie die Hl. Schrift sagt, Säulen haben schon gewankt!

Darum, ihr lieben Eltern, ihr Alle, die ihr Interesse für die Jugend habt, pflanzt ein festes starkes Gottvertrauen in die Herzen der Kinder, macht ihnen aber auch jene hohe Pflichttreue eigen, die stets und unter allen Umständen nur um Gottes Wohlgefallen willen das Rechte thun will, die nicht Vortheil und Nachtheil mehr erwägt, wo es sich um das Halten von Gottes heiligen Geboten handelt. Verletzt selbst ja nie das Gewissen der Kinder durch ein Unrecht, das ihr vor ihren Augen thut, und das die Kinder in Wahrheit verurtheilen müssen, während doch ihre Liebe zu euch es gerne mit dem Licht des Rechtes umkleiden möchte. — Bringt keinen Zwiespalt in ihr religiöses und sittliches Gefühl! In der christlichen, in der katholischen Familie muß der Same des Christenthums Wurzel fassen, soll er der Baum werden, der allen Geschlechtern Schutz gewährt, der allen Stürmen trotzt und seine Früchte zur Reife bringt zum Segen der ganzen Welt.

Die gottentfremdete Presse bringt in jeglicher Form in das Heiligthum der Familie ein und verabreicht ihr Gift an die leichtsinnigen und gedankenlosen oder wohl auch ahnungslosen Abnehmer; — auch den Guten steht nur die Presse als Verkehrsmittel mit Vielen und Gleichgesinnten zu Gebote, um in wechselseitiger Ermunterung den Geist des Christenthums wieder aufleben zu lassen in den Familien, in den Herzen derer, welche die künftigen Zeiten in der Hand haben, denn, wie ein gelehrter Mann sagt: „Wer die Kinder hat, dem gehört die Zukunft!“ Daß die Zukunft Gott gehöre und sein Reich unter den Menschen sich immer mehr ausbreite, das ist das Programm, mit welchem zur Jahreswende der „Sendbote“ an seine Leser herantritt und ihnen Gottes Schutz und Segen wünschend, sie begrüßt mit dem schönsten Morgengruß eines neuen Jahres: „Gelobt sei Jesus Christus!“

(Für den „Sendbote“.)

Das Dogma von der unbefleckten Empfängniß.

Schon im Hohenliede heißt es: „Ganz schön bist du, meine Freundin, und keine Makel ist an dir“, eine Stelle, die man sinnbildlich auf die heilige Jungfrau bezieht. Daher denn auch von Beginn der Christenheit an die Ueberzeugung, daß Maria, jenes Gefäß, welches der Sohn Gottes zum Wohnsitze sich erkoren, nicht blos ihr ganzes Leben hindurch von jeder Schuld und Fehle sich frei gehalten, sondern daß sie auch unbefleckt empfangen wurde.

An der allerseligsten Jungfrau klebt also allein von der ganzen Menschheit nicht der Makel der Erbsünde, sie ist die „Lilie unter den Dornen“, „das liebliche Paradies der Erde“, das Gott selbst gepflanzt und gegen alle Nachstellungen der giftigen Schlange vertheidigt hat, ein „ungetrübter Born“, die „Knospe der Gnade“, die „einzige Tochter des Lebens“, und wie die heiligen Väter sie sonst noch in den hehrsten Ausdrücken feierten. — Fast durch die gesammte sakrale Literatur, von Anfang derselben bis hinauf in unsere Zeit, zieht sich, wie der silberglänzende Streif eines Stromes durch Felder und Auen, die Anerkennung von Mariens unbefleckter Empfängniß. Zwar war diese Anerkennung noch nicht durch die Entscheidung des hl. Stuhles zum Dogma erhoben; allein bei den geklärtesten Geistern unserer heiligen Kirche stand die Ueberzeugung davon stetig fest.

„So nennt“, sagt diesbezüglich ein bedeutender Kenner der Kirchenliteratur, „schon der hl. Ephräm Maria die unbefleckte, unversehrte, von jeder Makel der Sünde durchaus reine Jungfrau und Gottesmutter.“ Der hl. Ambrosius bezeichnet sie als „die durch die Gnade von jeder Sündenmakel Reine“. Nach Origines ist sie „durch den geistigen Hauch der Schlange nicht angesteckt

worden". Der hl. Cyprianus sagt: „Maria unterschied sich von allen übrigen Menschen; sie theilte deren Natur, aber nicht deren Schuld". Der hl. Cyrillus erklärt geradezu: „Den, welcher von der Jungfrau geboren ist, und die seligste Jungfrau ausgenommen, werden alle mit der Erbsünde geboren." Der hl. Fulgentius, der im sechsten Jahrhundert lebte, schreibt: „Als der Engel Maria voll der Gnade nannte, wollte er damit zu verstehen geben, daß der alte Spruch des ersten Zornes hinsichtlich ihrer ganz aufgehoben war." Der hl. Ildephonsus im siebenten Jahrhundert drückt sich gewiß deutlich genug aus mit den Worten: „Es ist gewiß, daß Maria von der Erbsünde befreit blieb". Der hl. Petrus Damianus, im elften Jahrhundert lehrt: „Der Leib der Jungfrau, welcher aus Adam genommen wurde, ließ die Makel Adams nicht zu." Im dreizehnten Jahrhundert schrieb der hl. Bonaventura: „Unsere Königin war erfüllt von der ihrer Heiligung zukommenden Gnade, von der Gnade nämlich, welche sie vor dem Schandflecken der Erbsünde bewahrt." Endlich führe ich noch aus dem achtzehnten Jahrhundert die Worte des hl. Alphonsus Liguori an: „Wenn es gewiß ist, daß Maria im Mutterleibe geheiligt ward, weil die Kirche ihre Geburt feiert, warum sollen wir dann nicht auch für gewiß halten, daß Maria vom ersten Augenblicke ihrer Empfängniß an von der Erbsünde befreit blieb?"

Und nicht blos einzelne erlauchte Geister unseres Glaubens gaben jene Erklärungen über Marias unbefleckte Empfängniß ab, nein, auch Konzilien, Synoden und Kirchenversammlungen beschäftigten sich mit dieser Frage; so die Synode von Toledo (633) und namentlich auch das Konzil von Trient (1562 bis 1563).

Am meisten war man im Oriente und in Spanien eingenommen für die unbefleckte Empfängniß. In der morgenländischen Kirche feierte man das Fest derselben schon im fünften Jahrhundert mit großer Feierlichkeit und das gluthvolle pyrenäische Halb-Eiland folgte diesem löblichen Brauche bereits 200 Jahre später. Hier finden wir auch schon Denkmäler und Kirchen der Immakulata aus den ältesten Zeiten, wie denn überhaupt bei den Spaniern die Ueberzeugung von Marias Freiheit von der Erbsünde seit vielen Jahrhunderten wie ein kirchliches Dogma feststand.

Vom zwölften Jahrhundert ab hielt das Fest der „Unbefleckten Empfängniß" seinen Einzug nach und nach in alle katholischen Länder: in England gegen 1109, in Frankreich gegen 1245, in Italien einige Jahrzehnte später. Nach Deutschland kam der schöne Marientag erst im sechzehnten Jahrhundert, indem der Erzbischof von Köln denselben im Jahre 1549 in seine Kirchenprovinz aufnahm. Am 6. Dezember 1708 endlich schrieb Papst Klemens XI. den 8. Dezember als gebotenen Festtag für die gesammte Kirche aus.

Indessen war die „Unbefleckte Empfängniß" noch immer nicht von der Kirche zum Glaubenssatze erhoben: dieses hehre und gnadenvolle Ereigniß blieb dem neunzehnten Jahrhundert vorbehalten, der Entscheidung des edlen Hohenpriesters Pius IX.

Um die Mitte des neunzehnten Säkulums hatte sich nämlich die Verehrung der Mutter Gottes als Immakulata auf dem ganzen katholischen Erd-

kreise so sehr Durchbruch verschafft, daß der Hl. Vater von allen Seiten, von Kirchenfürsten und Laien, um die Sanktionirung jener Wahrheit gebeten wurde. Auffallende Bekehrungen, wie die des Juden P. Ratisbonne zu einem heiligmäßigen Ordensmanne, und viele hervorragende Huldbeweise der Himmelskönigin, die sich an das Tragen von Medaillen der unbefleckten Gottesmutter knüpften, trugen ebenfalls ein Wesentliches dazu bei, daß Pius IX. am 2. Februar 1849 alle Bischöfe der Welt aufforderte, ihre Meinungen und Gutachten über jenen Punkt abzugeben; auch setzte er eine Kommission der gelehrtesten Vertreter aller weltlichen und ordensangehörigen Geistlichen ein, welche jene Frage auf's Genaueste studiren sollten.

Und wunderbar! Sämmtliche Vertreter jener gelehrten Kommission und von 594 Bischöfen 590 erklärten sich für die Erhebung der „Unbefleckten Empfängniß" zum Glaubenssatze der Kirche, und selbst jene vier Kirchenfürsten, welche ihre Zustimmung nicht geben zu können glaubten, zeigten die volle Bereitwilligkeit an, ihren Willen unter den eventuellen Machtspruch des Oberhauptes der Kirche zu beugen.

Welch' glänzende Uebereinstimmung des Episkopates des gesammten Erdkreises, welch' herrliche Einmüthigkeit der gelehrtesten Männer der Kirche!

So gestaltete sich denn auch die feierliche Zustimmung des Hl. Vaters zu dem Beschlusse des Episkopates und der Gelehrten-Kommission und die Verkündigung des neuen Dogmas zu einer der glänzendsten Kundgebungen, die jemals Rom erlebt hat.

Es war am 8. Dezember 1854, also an jenem Tage, an dem man schon Jahrhunderte hindurch die hehre Himmelskönigin als „Unbefleckte" gepriesen hatte, als im St. Peters Dome der Hl. Vater, umgeben von 45 Kardinälen, 42 Erzbischöfen, über 100 Bischöfen, 300 Prälaten und einer Priesterschaft, die nach Tausenden zählte, der heiligen Messe beiwohnte. Die unermeßlich große Kathedralkirche des Bischofs von Rom war gefüllt mit beinahe 60,000 Gläubigen, die allen Ländern, allen Sprachen, allen Ständen angehörten und in Erwartung dieser großen kommenden Dinge in höchster Erregung sich befanden.

Aller Augen waren erwartungsvoll auf den hehren Papstgreis gerichtet, der unweit der uralten Statue des hl. Petrus kniete und die Anzeichen tiefster Seelenbewegung auf dem hehren Gesichte trug.

Da hub der zelebrirende Kardinal das „Credo" an; der Hl. Vater aber streckte in diesem Augenblicke beide Arme zum Himmel empor und rief mit zitternder Stimme den Hl. Geist um Beistand an für die nächste Minute. Alle Anwesenden flehten mit ihm, — es stieg ein Bittgebet zu den stolzen Hallen des Gottestempels empor, das seinesgleichen sucht.

Diesem Rufen und Flehen folgte tiefste Stille: Der große Moment war gekommen. Den Herzen der Anwesenden versagten fast die Schläge, als der edle Oberhirt der Gesammt-Christenheit mit bebender Stimme (urbi et orbi) das Dogma der unbefleckten Empfängniß Marias verkündete. Sein Antlitz glänzte dabei in fast überirdischem Schimmer, seine Augen strahlten vor Got-

tes- und Marienminne, seine väterlichmilde Stimme schien vor tiefster Herzensrührung zu versagen.

Als die Verkündigung geschehen, brach unter den Versammelten eine Bewegung aus, die aller Beschreibung spottet: Die zunächst stehenden hohen kirchlichen Würdenträger stürzten auf die Kniee, um den Saum des Gewandes des Papstes zu küssen, die übrigen Gläubigen streckten jubelnd die Hände zu ihm empor. Schluchzen und lautes Freudenweinen ertönte in dem ganzen Dome. Man betete, frohlockte, wußte sich vor Freude kaum zu fassen, und aus den vielen, vielen tausend Herzen stiegen die innigsten Lobpreise zu der nunmehr feierlich zur „unbefleckten" Jungfrau erklärten Himmelskönigin empor.

Und als sodann unter dem Feiergeläute aller Glocken Roms und unter dem Donner der Geschütze der Engelsburg die heilige Messe ihren Fortschritt nahm und nach Schluß derselben ein jauchzendes „Teum Deum" aus den beinahe unzähligen Kehlen zu den hohen Gewölben St. Peters emporschallte, da mußte Jeder sich sagen, daß die Kirche und der heilige katholische Glaube einen neuen hohen Triumph gefeiert, daß die Verehrung der lieben Gottesmutter um ein Beträchtliches gestiegen sei. Der Jubel aber und die Begeisterung für Maria, wie sie sich in Rom gezeigt, flatterte in alle Welt hinaus und fand überall in den katholischen Herzen lautes Echo. Im kleinsten Gebirgkirchlein und in der prächtigsten Kathedrale, im trauten Familienkreise und in glänzenden Versammlungen wurde jene Feier in St. Peter nachgefeiert und tief nachempfunden — überall war die jauchzende Begeisterung die gleiche, die Steigerung der Marienliebe die nämliche.

Und bei der frohen Begrüßung des hohen Dogmas über die „Unbefleckte Empfängniß" blieb man nicht stehen. Alsbald erhoben sich überall in katholischen Ländern prächtige Gedenksteine und Erinnerungstafeln zu Ehren der „Immakulata", und besonders in Deutschland war man den Ehrungen der hehren „Unbefleckten" überfroh und äußerst beflissen. Gelehrte Broschüren und populäre Abhandlungen priesen das Ereigniß am 8. Dezember, kunstsinnige Maler und Bildhauer brachten das Bild der „Unbefleckten" auf die Leinwand oder hieben es in Stein aus. Bald fehlten bescheidene Bilder der hehren Gottesmagd im Sinne ihrer neu proklamirten Würde auch im schlichtesten Bauernhause nicht, bald war auch der Sinn des ärmsten katholischen Kindes erfüllt von Maria, der Makellosen, Unbefleckten.

Die Kunst aber wurde sich in der Folge auch schlüssig über ein einheitliches Bild der Immakulata, welches in zutreffender Weise ebensowohl die hohe Würde, wie auch die stete Hilfebereitschaft der Unbefleckten symbolisirt; Maria steht, erhaben und edel, auf dem runden Weltall; ihr einer Fuß zertritt die Schlange, die ihren Körper um den Erdball rollt und einen Apfel im Munde hält; ihr zweiter Fuß berührt leicht die Sichel des Mondes. Das Haupt der Immakulata umfunkelt ein Diadem von zwölf Sternen; an den Händen, entweder züchtig gefaltet oder leicht ausgestreckt, strömen lichte Strahlen zur Erde nieder, das Antlitz leuchtet von Lieblichkeit, Schönheit, Milde und Huld. Welch' herrliches Symbol der Unbefleckten!

(Schluß folgt.)

(Für den „Sendbote".)

Museum oder Rumpelkammer! — Was?

Wenn man so in der Welt herumstolpert, kommt man auf allerhand, und begegnen Einem allerhand Dinge und Sachen. Einestheils erscheint uns dann die Welt als ein großartiges und herrliches Museum, anderertheils aber als eine armselige und verstaubte, mit Spinnengewebe verstrickte Rumpelkammer. Und das so ganz natürlich, ohne ein überspannt enthusiastischer Optimist oder ein häßlich versauerter Pessimist zu sein, je nachdem man sich halt eben gerade die Welt anschaut, oder, wenn man es doch sagen muß und darf — vernünftig anschaut. Vernünftig? Ja, es gibt noch recht vernünftige Menschen auf diesem runden Erdballen, und zu diesen rechnen wir nicht nur uns selbst, sondern vor allen unsere geehrten und lieben Leser und Abonnenten. Und weil vernünftig, glauben wir auch mit ihnen ein vernünftiges Wort reden zu können!

Die Erde ist rund und dreht sich, und darum geht es auch so bunt und wunderlich durcheinander zu!

Gott, der Schöpfer Himmels und der Erde, erhält sie, wie er sie erschaffen. Ja, der hl. Augustinus sagt sogar: jeder Augenblick der Erhaltung der Welt ist ein neuer Schöpfungsakt des allmächtigen Gottes. Gott will auch die Welt lenken und führen und kontrolliren; und die vernünftig gläubige Menschen glauben auch an eine göttliche Vorsehung, welche Alles, selbst das Böse, sogar die Sünde, die gegen seinen heiligen Willen geschieht, weil eben der Mensch die traurige Fähigkeit hat, seine gottgeschenkte Freiheit zu mißbrauchen, zum Besten seiner Auserwählten zu lenken weiß.

Gott hat sich den Menschen geoffenbart, hat den Menschen seinen heiligen Willen kund gethan. Gott hat den Menschen Gebote und Gesetze gegeben. Den Treuen verspricht er Lohn, ewigen Lohn, den Widerspenstigen aber droht er Strafe, ewige Strafe. Gott hat genugsam gezeigt, daß er der Herr des Weltalls ist. Alles beweist seine unendliche Allmacht, Größe und Majestät, und Alles verkündet seine unendliche Weisheit, Liebe und Erbarmung! Er zeigt und offenbart sich als der unendlich erhabene Gott, um uns heilsame Furcht einzuflößen; er zeigt und offenbart sich als unendlich liebvollen Vater, um uns mit kindlichem Gehorsam und aufrichtiger Liebe zu erfüllen! Er ist der Schöpfer, wir seine Geschöpfe; er ist unser König, wir seine Unterthanen; er ist unser Vater, wir sind seine Kinder!

Und wie wir einen gemeinsamen Vater haben, so haben wir auch eine gemeinsame Mutter, und diese ist die katholische Kirche! Pflicht und Liebe fordern von uns, gehorsame Kinder Gottes, treue Kinder der Kirche zu sein! Würden das alle Menschen erkennen, und diese Erkenntniß im Leben verwirklichen, diese Erde wäre ein herrliches Museum!

Leider ist das nicht der Fall; leider steckt zu viel Adams- und Evas-Natur im Menschen! An die Stelle des Gotteswillen stellt der Mensch, der verkehrte, seinen Eigenwillen und seinen Eigensinn; an die Stelle der Gottesgebote setzt er, der widerspenstige Mensch, seine verkehrten Gelüste; an die Stelle der Kirchenlehre und Kirchengebote setzt der verblendete Mensch die unsinnigen Forderungen seiner blinden Leidenschaften! Kurz, der irregeführte und verblendete Mensch verschmäht das herrliche Gotteswerk und baut sich ein erbärmliches Menschengemach! Anstatt wie ein glücklicher Fürstensohn im herrlichen Gottes-Museum zu wohnen, hockt er wie eine blinde Eule in der staubigen Rumpelkammer der verkehrten Welt, und verdreht nach echter Eulenmanier die Augen, und einfältigen Gimpeln die Köpfe!

Ja wahrhaftig, wenn man so in der Welt herumstolpert, da kommt man auf Allerhand, und begegnet Einem Allerhand. Das Meiste ist so ordinär, d. h. so gewöhnlich. Es gibt aber auch extraordinäres, also Außergewöhnliches! An dem Ersten geht man vorbei, merkt es kaum; man hat sich daran gewöhnt! Das Letztere jedoch zieht unsere Aufmerksamkeit auf sich, und wenn es auch nur ein ungewöhnlich konstruirter Sägebock ist! Manches ist nützlich, sogar nothwendig, also auch willkommen und unentbehrlich; Anderes jedoch ist unnütz und unnöthig, und könnte die Welt ganz schön, ja noch besser ohne dasselbe fertig werden!

So findet man allerhand Thiere; wozu die alle gut sind, ist wohl eine Frage, z. B. die Fliegen, die Mosquitos und anderes Ungeziefer, geflügeltes und ungeflügeltes. Dann findet man allerhand Gewächse, Bäume, Blumen, Getreide, Gemüse, Kräuter und Pflanzen; auch unter diesen ist die Nützlichkeit manchmal fraglich, wie zum Beispiel bei der Giftpflanze und der Gattung der Schmarotzer; (die gibt's übrigens auch außerhalb des Pflanzenreiches.) Man findet unter den Mineralien hundert und tausend verschiedene Arten: Silber, Gold und Edelsteine sind die rarsten und deshalb die vornehmsten und kostbarsten, während Steine und Kies nur dort theuer und gesucht sind, wo man sie nicht hat, aber dafür fast unfahrbare und ganz erbärmliche Straßen! — Man findet aber auch allerhand Menschen, große und kleine, magere und dicke, weiße, schwarze, gelbe, braune, rechte und verkehrte, zivilisirte und unzivilisirte, verständige und unverständige, brave und schlechte, gute und böse; Demokraten, Republikaner, Temperenzler, Prohibitionisten, Imperialisten und andere „Isten", sogar Sozialisten.

Und ohne dieses kuriose Menschengewächs, die Sozialisten nämlich, könnte die Welt ganz gut und schön fertig werden, die hätten wir wahrlich nicht gebraucht. Fliegen und Mosquitos geben den Menschen wenigstens Gelegenheit Geduld zu üben, wenn sie auch für sonst was nichts nützen; Giftpflanzen und Schmarotzer haben Werth in der Apotheke, und sind am besten, wenn man

sie nicht braucht; Silber und Gold in Geld umgeschaffen, werden glücklicher Weise auch besser verwendet und vernünftiger angelegt als zur Gründung von freien Bibliotheken!

Aber was wir mit dem Sozialismus machen sollen — das wird sich hoffentlich ergeben und zeigen, wenn wir ihn näher untersucht haben werden! Wenn ihn — den Sozialismus, wohlgemerkt, nicht die Sozialisten, vielleicht kommen sie noch zu Vernunft, und Gott allein ist Richter der Menschen, — wenn also den Sozialismus der Höllenfürst zum Neujahrsgeschenk annehmen will, kann er ihn haben. Denn der Sozialismus gehört eher in's Höllenreich als in's Weltreich! Dann haben wir nicht nöthig, uns mit ihm herumzubalgen, und wäre gut aufgehoben! Der Teufel will ihn aber nicht! Nicht darum, weil er ihm zu schlecht ist, sondern weil er ihm in der Welt zu gute Dienste leistet!

Wir glauben also den lieben Lesern des „Sendbote" im Besondern und der Menschheit im Allgemeinen, einen Dienst erweisen zu können, wenn wir im Verlaufe des Jahres in laufenden Artikeln den verderblichen Sozialismus auf's Korn nehmen.

Der Sozialismus

ist eine brennende Zeitfrage; gefährlich und gefahrdrohend für Kirche und Staat; gefährlich wegen seiner grundfalschen Prinzipien, gefahrdrohend wegen seines unglaublich schnellen Umsichgreifens unter der Masse des Volkes und den Arbeiterkreisen. Die sozialistischen Demagogen haben rüstig gearbeitet, und arbeiten noch mit einem erbitterten Ernst, der einer besseren Sache werth wäre an dem Umsturze der sozialen Weltordnung! Der Sozialismus ist nicht mehr eine nationale, sondern eine soziale Pest geworden, der sich nicht auf ein Land und eine Nation, sondern über die ganze Welt verbreitet hat, und der überall seine lächerlichen und hirnverbrannten Theorien den Arbeitern einzuimpfen bemüht ist.

Ja, wir stehen vor der hochwichtigen Frage: Soll aus der Welt, diesem herrlichen Gottes-Museum, eine sozial-religiös-politisch verzottelte Rumpelkammer werden? Diese Frage erklärt und rechtfertigt unsern Titel einer Reihe von Artikeln über den schrecklich zunehmenden Sozialismus: „Museum oder Rumpelkammer! — Was?"

Die Gefahr des unheilbringenden Sozialismus ist um so größer, und kann selbst für Katholiken um so verlockender sein, weil sogar katholische Priester, — traurig genug, daß wir das hier konstatiren und bekennen müssen, — sich so weit vergessen haben, und ihr heiliges Amt so sehr entehren, zum Aergerniß aller gutgesinnten Menschen und rechtschaffener Arbeiter, und dem unheilbringenden Sozialismus das Wort reden! Es ist das der Greuel der Verwüstung, von dem die Hl. Schrift redet, am heiligen Orte! Aergernisse müssen kommen, sagt der göttliche Heiland. Allein, wehe denen, durch welche sie kommen! Wehe denen, welche Aergerniß geben! Das Priestergewand kann das Aergerniß nicht zudecken, sondern nur noch verderbenbringender machen, mehr Verführung anstiften, selbst Katholiken betrügen, mehr Unheil anrich-

ten, die Schuld vergrößern, die Verantwortung nur verdoppeln! Die sozialistischen Demagogen sind die falschen Propheten. Glaubet ihnen nicht! Lasset euch nicht verführen! Es sind Wölfe in Schafskleider! Fliehet sie!

Was der Sozialismus ist und was er will, werden wir im Laufe der Artikel erfahren. Einstweilen nehme man den guten Rath: „Schau auf deine Seele und dein Seelenheil, — und auf dein Geld und Geldsack!"

Die messianischen Weissagungen.

Von David Mark.

I.

Unter den Worten „messianische Weissagungen" verstehen wir die Weissagungen, die in Bezug auf den Erlöser gemacht worden sind. Unter Millionen von Ereignissen, welche die Weltgeschichte berichtet, ist an Erhabenheit und Bedeutung keines vergleichbar mit der Menschwerdung und dem Erlösungswerke des Sohnes Gottes. Eben deshalb aber gibt es auch kein geschichtliches Ereigniß, das durch Jahrtausende so oft vorgebildet und angekündigt worden ist, wie die Erscheinung, das Leben und Wirken des göttlichen Sohnes auf Erden. Wir dürfen mit Recht behaupten, daß die wichtigsten Personen und Veranstaltungen des alten Bundes nicht blos auf Christus vorbereiteten, sondern ihn auch vorbildeten. Wie aber die Personen und Einrichtungen des alten Bundes auf den kommenden Erlöser, so enthalten auch die heiligen Bücher in reicher Fülle Ankündigungen desselben, welche messianische Weissagungen genannt werden.

Unter messianischen Weissagungen versteht man also jene in den alttestamentlichen heiligen Büchern enthaltenen Enthüllungen, welche sich auf den von Anfang des Menschengeschlechtes verheißenen und erwarteten Messias beziehen. Die gotterleuchteten Verfasser der Hl. Schrift geben nicht blos wie erholt die Verheißung, daß ein Messias erscheinen und das gefallenen Menschengeschlecht erretten werde; sondern sie bestimmen genau die Umstände seines Eintrittes in die Welt; sie schildern seine Eigenschaften, sein Leben und Wirken, seine Erniedrigung und Erhöhung; sie weisen endlich hin auf die Früchte und Folgen seines Werkes.

Zuvörderst verkünden die Propheten die Zeit und die näheren Umstände der Geburt des Messias. Schon der Patriarch Jakob bestimmte die Zeit des Messias, da er im prophetischen Geiste zu seinem Sohne Juda sprach: „Nicht weichen wird das Szepter von Juda und nicht der Führerstab von seiner Seite, bis kommt, der gesandt werden soll, und der die Erwartung der Völker sein

wird." (Gen. 49, 10.) Weit genauer aber verkündeten die Zeit die Propheten Aggäus (Agg. 2, 7 und folg.) und Malachias (Mal. 3, 1 und folg.) und insbesondere Daniel (Dan. 9, 24 und folg.). Dieser große Seher erklärt, es werde der Befehl ergehen, Jerusalem und den Tempel wieder aufzubauen, und 69 Jahreswochen, d. i. 483 Jahre, nach Ausgang des Befehles werde der Messias als Fürst erscheinen, d. h. öffentlich auftreten; und nachdem er Viele zu Gott geführt, werde er in der siebzigsten Jahreswoche getödtet werden, was die Verwerfung des Volkes und die Verwüstung des Heiligthums zur Folge haben werde. — In Betreff der Abstammung des Messias war vorhergesagt, daß er aus dem Volke Abrahams und Jakobs, und zwar aus dem Stamme Juda und aus dem Davids entsproffen werde. (Gen. 22, 18; 28, 14; 49, 8 und folg.; Is. 11, 1 und folg.). Bethlehem bezeichneten die Propheten als Geburtsstätte des Messias und gaben an, daß anläßlich seiner Geburt ein schreckliches Blutbad unter den Kindern jener Gegend angerichtet würde. (Mich. 5, 2; Jerem. 31, 15.) Ja, sie verkündeten mit klaren Worten das hehre Geheimniß, daß eine Jungfrau zu seiner Mutter auserkoren sei (Is. 7, 13 und folg.), und gedachten auch des Bußpredigers, der die Menschen auf seine Ankunft vorbereiten sollte (Mal. 3, 1; Is. 40, 3).

Den eben angeführten Weissagungen zufolge ist der kommende Messias wahrhaft Mensch — der Sohn Davids, der Sohn der Jungfrau, der Menschensohn, der Erdentsproffene (Dan. 7, 13; Is. 45, 8). Nicht minder klar aber verkünden die Propheten, daß derselbe als wahrer Gott die Erde betreten werde. Nach ihren Aussprüchen ist er im eigentlichen Sinne Gottes Sohn, ewig vom Vater gezeugt, und deshalb wahrhaft Gott (Ps. 2, 7; Is. 35, 4); er ist im unendlich höheren Sinne als sein Vorbild Salomon jener Königssohn, welcher vom Himmel niedersteigt und ewig bleibt, welcher Alles beherrscht, Alles segnet und von Allen angebetet wird (Ps. 71). Der Sohn der Jungfrau ist im eigentlichen Sinne der Emmanuel, der bei uns weilende Gott, der Herr der Heerschaaren, das Licht der Welt, die Glorie des Herrn, der Wunderbare, der Rathgeber, der Starke, der Vater der Zukunft und der Friedensfürst (Is. 7, 14; 9, 6). In ihm erscheint Israels Heil, der Gott der Wahrheit, an den Alle glauben müssen, um selig zu werden (Is. 12, 2 und folg.; 28, 16); und in ihm erscheint die unerschaffene persönliche Weisheit, die unter Menschenkindern ihre Wohnung aufschlägt (Sprichw. 8, 22—31). Mit diesen und vielen anderen Ausdrücken bezeichnen die Propheten den Messias als Gottessohn, der die göttliche und menschliche Natur in sich vereint. Und wenn sie seine Wirksamkeit schildern, heben sie hervor, daß er als Prophet und Bundesstifter, als Hoheprieſter und König und endlich als jener große Wunderthäter auftreten werde, welcher mit göttlicher Macht alle Gebrechen des Leibes sowie die Todeswunden der Seele heile (Deut. 18, 18; Ps. 109, 4; Ps. 2, 6; Is. 35, 4 und folg.).

Mit wahrhaft wunderbarer Genauigkeit haben die Propheten ferner das Leiden, den Tod und die Verherrlichung des Messias geschildert. Nach ihren Aussprüchen wird er als König in Jerusalem einziehen, arm und reitend auf einer Eselin (Zach. 9, 9); er wird von den Führern des Volkes verworfen und

von einem Tischgenossen um den schnöden Preis von dreißig Silberlingen verrathen und den Feinden überliefert werden (Ps. 117, 22; 40, 10; Zach. 11, 12 und folg.); die Feinde werden ihn schlagen, verspotten und anspeien, an Händen und Füßen durchbohren, mit Essig und Galle tränken, seine Kleider unter sich vertheilen und über sein Gewand das Loos werfen (Is. 50, 6; Ps. 21, 8 und folg.; Ps. 21, 17—19; Ps. 68, 22); diese Leiden insgesammt wird der Messias mit geduldigem Schweigen ertragen und sein Leben freiwillig hinopfern, um die Sünde zu tilgen und aller Menschen Heil zu erwerben (Is. 53, 2 und folg.); der Getödtete wird aber die Verwesung nicht schauen, sondern glorreich auferstehen und in den Himmel zurückkehren (Is. 11, 10; Ps. 67, 19; vergl. Eph. 4, 8).

Endlich verbreiten sich die Propheten über die Folgen, welche die Ankunft des Messias für die Juden und für die Heiden haben wird. Weil das jüdische Volk seinen Messias verworfen, soll es aufhören, das auserwählte Volk zu sein, auch soll sein Opfer und sein Priesterthum ein Ende nehmen; dagegen wird an allen Orten unter den Völkern ein neues Opfer zur Verherrlichung des göttlichen Namens dargebracht werden, und die Heiden werden zum Reiche Gottes berufen werden — zu jenem Reiche, welches von Meer zu Meer sich ausbreiten und fortdauern soll bis zum Ende der Zeiten (Mal. 1, 10 und folg.; Ps. 71, 8 und folg.; Is. 2, 2; 60, 1 und folg.).

Diese überaus zahlreichen Ankündigungen der Propheten, die wir hiermit dem wesentlichen Inhalte nach mitgetheilt haben, stehen als historische Wahrheiten außer Zweifel; denn sie sind in den heiligen Büchern des alten Bundes enthalten, die viele Jahrhunderte vor Christus verfaßt und vom jüdischen Volke stets als heilige Schriften anerkannt und verehrt worden sind. Ihr prophetischer Charakter kann vernünftiger Weise nicht geleugnet werden; denn einerseits sind sie, wenigstens der großen Mehrzahl nach, völlig klar und unzweideutig, andererseits kündigen sie künftige Ereignisse an, die durch die natürliche Erkenntnißkraft des Menschen unmöglich vorhergesehen werden können. Oder wie wäre es für die menschliche Erkenntniß möglich, beispielsweise die Zeit und den Ort der Geburt des verheißenen Messias genau zu bestimmen und das hehre Geheimniß zu verkünden, daß derselbe aus einer Jungfrau hervorgehen werde? Wie wäre es möglich, dessen Leiden mit den kleinsten Einzelheiten vorauszusagen — Ereignisse, die ja ganz und gar vom freien Willen der Menschen abhingen? Und wie könnte es blos menschliche Urtheilskraft aus der tiefsten Erniedrigung des Messias die großartigsten Folgen für Juden und Heiden erschließen — Folgen, die menschlicher Weise gar nicht zu erwarten standen? Die gesunde Vernunft fühlt sich zur Erklärung gedrängt: Dies Alles weiß derjenige allein, für welchen es keine Zukunft gibt; er ist es also, der durch den Mund der Propheten gesprochen hat.

Diese Weissagungen der Propheten sind wirklich messianisch, d. h. sie beziehen sich auf einen persönlichen Messias, der von Anfang an dem gefallenen Menschengeschlechte verheißen worden ist. Obwohl diese Wahrheit schon aus dem Wortlaute der prophetischen Aussprüche, sowie aus dem einstimmigen Zeugnisse des alttestamentlichen Judenthums sonnenklar erhellt, so wollen wir

dieselben doch den Glaubensfeinden gegenüber näher begründen. Gewisse Gegner des Christenthums suchen die Bedeutung der messianischen Weissagungen durch die Behauptung zu verwischen, in den Aussprüchen der Propheten sei nicht von einem wirklichen persönlichen Messias die Rede, sondern nur von einer Messiasidee, d. h. von einer dereinstigen Verbreitung des Jehova-Kultus und von einer glänzenden Zukunft des jüdischen Volkes; diese Idee sei unter dem jüdischen Volke zur Zeit der Knechtschaft im babylonischen Exil auf natürliche Weise entstanden und von den Propheten als Mittel gebraucht worden, die niedergedrückten Gemüther zu trösten und aufzurichten. — Eine solche Behauptung verräth eine völlige Unkenntniß der Weissagungen und eine erstaunliche Gedankenlosigkeit. Daß sich die Aussprüche der Propheten auf einen persönlichen Messias beziehen ergibt sich erstlich aus ihrem Wortlaute. Nur von einem persönlichen Messias kann man sagen, daß er ein Sohn Abrahams und Davids sei und von einer Jungfrau geboren werde, daß er nach 69 Jahreswochen als Prophet, Priester und König öffentlich auftrete und erstaunliche Wunder wirke, daß er endlich seinen Feinden überliefert und von diesen gegeißelt und getödtet werde. Dann fragen wir das Alterthum! Nicht nur die Propheten, sondern auch die Zeitgenossen Christi, die Juden und die Heiden, bezeugen einmüthig die allgemein verbreitete Hoffnung, daß ein persönlicher Messias erscheinen werde. Der jüdische Priester Zacharias preist den Herrn anläßlich der Geburt des Johannes, weil nun der Messias erscheine und das Erlösungswerk beginne. (Cf. Luk. 1, 68.) Der greise Simeon, der lange auf Israels Trost geharrt, schließt unter Freudenthränen das Kindlein der Jungfrau in die Arme und will gerne sterben, nachdem seine Augen das Heil gesehen, das Licht zur Erleuchtung der Völker und zur Verherrlichung Israels (Luk. 2, 28 und folg.). Die jüdischen Priester erklären dem Herodes bestimmt, daß der Messias zu Bethlehem geboren werde, und Herodes läßt die Kinder von Bethlehem ermorden, um so das gefürchtete Kind aus dem Wege zu räumen (Matth. 2, 16). Die hehre Gestalt des Täufers erweckt beim Volke und bei den Priestern den Gedanken, daß er der Messias sei (Luk. 3, 15; Joh. 1, 19 und folg.). Die Samariterin am Jakobsbrunnen spricht mit Zuversicht: „Ich weiß, daß der Messias kommt, welcher Christus genannt wird; wenn er denn kommt, wird er uns alles verkünden" (Joh. 4, 25). Wenn Jesus predigt halten ihn einige für den Messias; andere aber fragen, ob derselbe nicht aus Bethlehem kommen müsse (Joh. 7, 41 und folg.). Und der Hochrath stellt endlich an Jesus die Frage, ob er Christus, der Sohn Gottes, sei (Matth. 26, 63). Aus diesen Belegstellen geht klar hervor, daß die Juden einen persönlichen Messias erwarteten. Dasselbe wird übrigens auch von Flavius Josephus bestätigt, denn er berichtet, daß die Betrüger, welche während des jüdischen Krieges sich für den Messias ausgaben, eben deshalb Anhänger fanden, weil die Aussprüche der Propheten allgemein von einem aus dem Judenvolke hervorgehenden Herrscher verstanden wurden. Ja, die Erwartung eines persönlichen Messias hatte, wie die römischen Schriftsteller bezeugen, auch bei den Heiden Eingang gefunden. So bemerkt z. B. Tacitus: „Die Mehrzahl war der Ueberzeugung, daß gemäß alten Schriften der Priester gerade zu der Zeit der Orient erstarken und

daß Männer, die von Judäa ausgegangen, sich der Herrschaft bemächtigen würden." Die Behauptung der Gegner, daß die Propheten nur von einer Messiasidee gesprochen hätten, steht also mit der allgemeinen Ueberzeugung des Alterthums im Widerspruch.

Wenn die Gegner ferner annehmen, die Messiasidee sei während der babylonischen Gefangenschaft in Folge des Druckes von selbst entstanden und von den Propheten benützt worden, um das gebeugte Volk zu trösten, so widerspricht es vor Allem der Thatsache, daß die Bücher Moses und die Psalmen Davids, die doch viele Jahrhunderte vor dem Exil verfaßt worden sind, ebenso klar einen persönlichen Messias ankündigen, wie die Bücher der späteren Propheten; ferner widerspricht es der Thatsache, daß die Propheten den Messias nicht als den Befreier vom irdischen Elende schildern, sondern als den Mann der Schmerzen, der zum Heile der Juden und der Heiden das Leben opfert — eine Darstellung, welche sich offenbar nicht eignete, um das gebeugte Volk zu trösten; endlich ist die Annahme der Gegner nicht vereinbar mit der Geschichte, denn obwohl alle Völker ihre guten und schlimmen Tage geschaut haben, so ist doch bei keinem eine derartige Idee auf natürliche Weise entstanden. Wohl finden wir bei manchen Völkern die Sage, daß ein Erretter erscheinen werde; allein diese Sage war keineswegs ein natürliches Erzeugniß, sondern der Ueberrest der Uroffenbarung, die sich unter den Völkern forterhielt.

Darum sehen wir, daß die Aussprüche der Propheten wirkliche Weissagungen sind; denn sie enthüllen künftige Ereignisse, welche die menschliche Erkenntnißkraft weit übersteigen; sie sind im eigentlichen Sinne messianisch: Weissagungen, d. h. solche, welche sich auf einen persönlichen Messias beziehen. Nun stehen wie vor der zweiten Frage: Sind diese Weissagungen an Jesus insgesammt in Erfüllung gegangen? Darauf wollen wir im zweiten Theile dieser Abhandlung antworten.

Der hl. Jakob von der Mark, Franziskaner.

Der hl. Jakob Pizenus, Bekenner aus dem Orden des hl. Franziskus, wurde zu Montebrando in der Mark Ankona von Eltern niedrigen Standes aber gottesfürchtigen Sinnes geboren. Ein Priester aus der Nachbarschaft brachte ihm die Anfangsgründe der lateinischen Sprache bei. Die Wissenschaften erlernte er auf der Hochschule von Perugia, und dort gewann er durch seinen Fleiß und sein gesittetes Benehmen die Gunst eines angesehenen Edelmannes in dem Grade, daß ihm dieser die Erziehung seines Sohnes anvertraute, ja, als er später nach Florenz übersiedelte, ihn auch dahin mit sich nahm. Jakob lebte mitten unter dem Geräusche der Welt in frommer Geistessammlung und heiliger Gebetsübung und fand dabei solche Wonne, daß er sich endlich entschloß, den Klosterstand zu

wählen. Als ihn einst auf einer Reise der Weg an der Kirche Portiunkula vorüberführte, trat er ein und fühlte sich von der Andachtsgluth der Söhne des hl. Franziskus so erbaut, daß er in ihre Genossenschaft aufgenommen zu werden begehrte. Gern willfahrte man seiner Bitte und schickte ihn zur Erstehung der Prüfungszeit in das bei Assisi gelegene Kloster „zu den Gefängnissen". Da war es nun, wo er den Grund zu jener hohen Heiligkeit legte, die er in der Folge erreichte.

Nach vollendetem Noviziate kehrte er in das Kloster Portiunkula zurück, fortan den Brüdern als ein Muster des Gebetseifers, der Abtödtung, des Ge-

Der hl. Jakob von Marchia wandelt auf einem Flusse.

horsams, der Demuth und der Herzensreinigkeit vorleuchtend. Am Seelenheile seiner Mitmenschen arbeitete er mit unermüdlicher Thätigkeit. Seine Kanzelreden waren einfach, aber kräftig und salbungsvoll. In Mailand führte er durch eine Predigt sechsunddreißig dem Laster ergebene Frauen auf den Weg der Buße. Man wollte ihn nun zum Erzbischofe dieser Stadt haben; aber er ergriff die Flucht, und als man ihn einholte, ließ er nicht ab zu flehen, bis man ihn in dem Stande eines armen Ordensmannes beließ. Er beglei-

tete auch den hl. Johannes Kapistranus auf mehreren seiner Missionen in Deutschland, Böhmen und Ungarn und wurde in das letztgenannte Reich dreimal vom apostolischen Stuhle ausgeschickt. Die von Gott ihm verliehene Wundergabe gab ihm eine neue Glorie, zumal als er den Herzog von Calabrien und den König von Neapel durch sein Gebet von gefährlichen Krankheiten heilte. Er wirkte auch noch andere Wunder. Jakob starb im Dreifaltigkeits-Kloster bei Neapel am 28. November 1479 in einem Alter von neunzig Jahren, und wurde in der Kirche St. Maria Nuova zu Neapel begraben. Seine Heiligsprechung erfolgte 1726 unter Benedikt XIII., der selbst Augenzeuge war von den auf Jakob Fürbitte gewirkten Wundern.

Der unentbehrliche Name.

Ein Geistlicher in Sachsen wurde, da er ehedem an einem fürstlichen Hofe als Hofprediger stand, zu einem kranken Herrn gerufen, der ihn folgendermaßen anredete: „Herr Hofprediger! Ich bin sehr krank und befürchte, ich könnte sterben; darum habe ich Sie zu mir rufen lassen, und will Sie nun bitten, mir etwas Erbauliches zu sagen. Eines aber muß ich mir gleich von Ihnen ausbitten, daß Sie mir nichts von Jesus sagen; denn davon will ich nichts hören.“ — Der Geistliche sagte: „Es ist mir lieb, daß Sie mir das so bald sagten; denn das würde das Erste gewesen sein, womit ich mich mit Ihnen zu unterhalten gesucht hätte. Indessen, es gibt ja sonst noch viel Erbauliches, womit wir uns unterhalten können. Darf ich von Gott mit Ihnen reden?“ — „Ja!“ antwortete der Kranke, „davon will ich gerne hören; denn vor Gott hatte ich immer viel Hochachtung.“ Geistlicher: „Nun, so wollen wir uns denn jetzt von der Liebe Gottes miteinander unterhalten.“ Und dann sagte er ihm viel von der Liebe Gottes zu den Menschen, und alles dies war dem Kranken sehr angenehm. Beim Abschiede sagte dieser: „Kommen Sie bald wieder und erzählen Sie mir viel Schönes von Gott; diese Unterhaltung war mir sehr angenehm.“ — Als der Geistliche das nächste Mal wieder kam, sagte der Kranke: „Nun, was werden Sie mir heute Schönes erzählen? Ich habe mich schon lange nach Ihrem Besuche gesehnt.“ — Geistlicher: „Ich habe noch viel, sehr viel von Gott mit Ihnen zu reden, und mir deshalb heute vorgenommen, Ihnen Gott von einer andern Seite darzustellen; ich will nämlich von seiner Weisheit mit Ihnen reden.“ — Nun redete der Diener Gottes wieder Vieles von Gottes Allmacht, Weisheit und Allwissenheit. Diese Unterhaltung war

schon viel ernsthafter als die vorige; doch war sie dem Kranken angenehm. Bei einem dritten Besuche fragte nun der Kranke wieder: Womit ihn der Geistliche wohl heute unterhalten werde? Antwort: „Mit der Betrachtung von Gottes Heiligkeit." Und nun sagte er ihm, wie Gott ein so heiliges und reines Wesen sei, und wie er nur von lauter heiligen und reinen Wesen umgeben sei u. s. w. — War die vorige Unterhaltung ernsthaft, so war es die jetzige noch mehr. Noch weit mehr aber war es der Fall bei einem folgenden Besuche, wo sich der Geistliche von Gottes Gerechtigkeit mit dem Kranken unterhielt. Nun fing aber der Kranke an: „Herr Hofprediger! Jetzt kann ich es nicht mehr aushalten, mir wird angst und bange; wenn Gott so heilig und gerecht ist, wie Sie sagen, so bin ich auf ewig verloren!" Nun ging der Geistliche fort und kam den folgenden Tag nicht wieder; denn er dachte: Mag doch das, was er jetzt fühlt, ein wenig tief bei ihm Grund fassen!

Endlich ließ der Patient den Geistlichen rufen, und als er kam, sagte er: „Mein Gott, Herr Hofprediger! Ich weiß mich vor Angst nicht zu fassen; sagen Sie mir doch wieder etwas Tröstliches! Es ist mir ja, als befände ich mich schon in der Hölle, oder die Hölle wäre in mir; wissen Sie denn nichts, wodurch ich wieder Beruhigung finden könnte?" — Der Geistliche antwortete: „Gar nichts weiß ich Ihnen sonst mehr zu sagen, als daß Gott zwar gnädig, aber auch gerecht ist, und vermöge seiner Gerechtigkeit nichts Anderes kann, als das Böse bestrafen. Seine Gerechtigkeit hat es gefordert, daß er schon unsere Stammeltern aus dem Paradiese vertrieb. Allerdings hat die göttliche Liebe ein Mittel gefunden, wodurch der göttlichen Gerechtigkeit Genüge geleistet und die Sünde wieder gesühnt werden konnte; allein von diesem Mittel wollen Sie ja nichts hören. Darum kann ich Sie unmöglich aus diesem Ihrem unseligen Zustande herausreißen." — Voll Spannung, voll innigen Verlangens bat der Kranke, man möge ihm doch dieses tröstliche Mittel nennen, um dadurch, wo möglich, noch seine Seele retten zu können. — „O ja!" antwortete mit Freuden der Seelsorger, „gerne will ich Ihnen dies Mittel nennen; allein Sie müssen mir erlauben, daß ich Ihnen etwas von Jesus sagen darf." Der Kranke: „Hochwürden! Sagen Sie in Gottes Namen, was Sie wollen, wenn ich nur aus meiner Verdammungswürdigkeit gerettet werden kann!" Nun verkündete ihm der Priester das Evangelium und bewies ihm mit Wärme und Schärfe, daß dieser von ihm bisher so sehr verachtete Jesus sein Herr und Gott, sein Schöpfer, Erlöser und Heiland sei, der zum Heile der Sünder am Kreuze sein kostbares Blut vergossen, und in seiner Kirche eine beseligende Anstalt, das heilige Sakrament der Buße gegründet habe, in welcher jeder Sünder wieder Gnade und Verzeihung finden könne. — Wie froh war jetzt der Kranke, von einem so liebreichen Jesus, Heiland und Erlöser etwas zu hören, der mit Freuden die Sünder aufnimmt! Mit Andacht und Zerknirschung empfing er die heiligen Sterbesakramente und entschlief selig im Herrn. — Wahrlich, ein unentbehrlicher Name — der hochheilige Name Jesus! Wer anders hätte der göttlichen Gerechtigkeit Genüge thun und uns von unserm ewigen Elende und Verderben erretten können, als nur Jesus, der da ist unser Gott und Erlöser?

Die Kardinalswürde und deren Verleihung.

Der Erhabenheit der Kardinalswürde entspricht auch ihr hohes Alter; denn in einem gewissen Sinne haben jene Kirchenhistoriker und Kanonisten Recht, die den Ursprung des Kardinalats in die ersten Zeiten des Christenthums versetzen und bis auf die heiligen Päpste Kletus, zweiten Nachfolger des hl. Petrus, oder Hyginus (154) zurückführen, wie es wohl auch nicht in Abrede gestellt werden kann, daß der Name Kardinal schon zur Zeit des hl. Sylvester, also zu Anfang des vierten Jahrhunderts üblich war, allerdings nicht für die römischen Priester allein. Was die römische Kirche betrifft, so waren die Kardinäle ursprünglich die Inhaber der „tituli", das heißt der Pfarrkirchen Roms, also mit einem Worte die römischen Presbyteri, und deren Gesammtheit; das Presbyterium bildete seit den ältesten Zeiten gleichsam den Senat, das berathende Kollegium des Papstes oder römischen Bischofs; dazu kamen dann später noch die Inhaber der Diakonien, das heißt der Vorsteher der frommen Anstalten in Rom und der damit verbundenen Kirchen. Daher der Unterschied zwischen Kardinalpriestern und Kardinaldiakonen, zu denen nachher noch einige Bischöfe in der Umgebung von Rom als Kardinalbischöfe kamen. Es war ganz natürlich, daß die Bedeutung und Würde der Kardinäle als der unmittelbaren Rathgeber und Mithelfer des Papstes in der Regierung der Kirche immer mehr zunahm, so daß schon der hl. Petrus Damiani sagen konnte, die Kardinäle nähmen an der päpstlichen Würde selber Theil.

Die Kardinäle sind Fürsten der Gesammtkirche, sie sind g'e'ch'am die Arme des Papstes, und, abgesehen eben von der päpstlichen Würde, gibt es in der Kirche keine höhere Würde als die der Kardinäle. Ihre Anzahl und ihre Befugnisse wechselten im Laufe der Zeit. Ihr vorzüglichstes und wichtigstes Recht besteht seit 1059 darin, daß ihnen ausschließlich die Wahl des Papstes zusteht, während seit 1378 die Kardinäle nicht nur die Wähler des Papstes sind, sondern dieser auch nur aus ihrer Mitte gewählt werden kann, das heißt es kann Niemand Papst werden, der nicht vorher Kardinal geworden. Daher denn auch Souveräne und Regierungen den Kardinälen die höchsten Ehren erweisen, sie den Prinzen der regierenden Familien gleichstellen und ihnen dementsprechend öffentliche Ehrenbezeigungen zuerkennen.

Die Zahl der Kardinäle war, wie gesagt, sehr verschieden nach den Umständen und besonders nach dem Willen der Päpste, denen deren Ernennung allein zukommt. Erst Sixtus V. setzte in der berühmten Bulle „Postquam" vom Jahre 1585 ihre Zahl auf 70 fest, entsprechend der Zahl der Aeltesten, die Gott dem Moses als Rathgeber bestimmte, und zwar sechs Kardinäle von der

Ordnung der Bischöfe (die sogenannten suburbikarischen Bisthümer), fünfzig von der Ordnung der Priester und vierzehn von der Ordnung der Diakonen.

Das Amt der Kardinäle bringt es mit sich, daß sie — ausgenommen jene, die auswärts Bischöfe sind — bei dem Papste residiren, und es ist ihnen post in vorgeschrieben, sich von dem Orte, wo der Papst residirt, nicht zu entfernen, wenn sie nicht vorher dessen Erlaubniß erlangt haben. Was die Kardinäle betrifft, die gleichzeitig einen bischöflichen Stuhl inne haben, so unterstützen auch sie den Papst in der Kirchenregierung, vornehmlich durch Berichte über die Lage der Kirche in den betreffenden Ländern, durch Kundgebung ihrer Meinung über die dort auftauchenden kirchlichen Fragen und vor Allem durch Wahrnehmung der Interessen des apostolischen Stuhles. Sie nehmen auch an den heiligen römischen Kongregationen Theil, diesen großen Dikasterien, deren sich der Papst ordentlicherweise bedient bei der Leitung der gesammten Kirche.

Die Ernennung der Kardinäle pflegt vom Papste im geheimen Konsistorium vorgenommen zu werden, während die Ueberreichung des Kardinalshutes im öffentlichen Konsistorium geschieht. Das Konsistorium ist die Versammlung der Kardinäle, insoferne diese vom Papste als dessen Rathkollegium zusammenberufen werden. Das Konsistorium ist ein geheimes, wenn außer dem Papste nur die Kardinäle anwesend sind, ein halböffentliches, wann auch Bischöfe zugelassen werden, ein öffentliches, wann noch andere Dignitäre des römischen Hofes, das diplomatische Korps u. s. w. beiwohnen.

Am Tage vor dem Konsistorium begibt sich der Magister der päpstlichen Kursorien nach Empfang des päpstlichen Auftrages zu den in Rom weilenden Kardinälen und theilt ihnen knieend Tag, Stunde und Ort des Konsistoriums mit. Dieses wird vom Papste in dem Palaste abgehalten, wo er residirt. Im Vatikan wird das geheime Konsistorium in einem Saale neben der geheimen Antikamera, der eben deswegen Konsistorialsaal heißt, abgehalten. Dort ist für den Papst ein Thron errichtet, um den herum im Quadrat die Bänke für die Kardinäle aufgestellt sind, die sich je nach der kirchlichen Zeit in rother oder violetter Kleidung nach dem Palaste begeben. In den ersten päpstlichen Vorzimmern ziehen sie die rothe oder violette Kappa an und erwarten dort die Ankunft des Papstes.

Der Papst, in weißem Talar, weißem Zingulum mit Goldquasten, Rochett und Mozett, verläßt zur bestimmten Stunde seine Privatgemächer, zieht das falda genannte weiße Ueberkleid an und begibt sich, begleitet von den Mitgliedern der geheimen Antikamera, seinem Hofstaate, den Zeremoniären und dem ersten Kardinaldiakon, der ihm die rothe Stola umlegt, in den Konsistorialsaal. Bei seinem Erscheinen erheben sich alle Kardinäle, nehmen das rothe Zucchetto ab und verneigen sich. Sobald der Papst den Thron bestiegen, ruft der Kustos des Konsistoriums mit lauter Stimme: „Extra omnes!“ (Alle hinaus!) worauf sämmtliche Offiziale der Kurie den Saal verlassen und dessen Thüren schließen, die erst nach Beendigung des Konsistoriums wieder geöffnet werden, so daß selbst einem Kardinal, der etwa zu spät kommt, nichts übrig bleibt, als umzukehren und nach Hause zu fahren.

Sobald der Papst mit den Kardinälen allein ist, hält er eine lateinische

Allokution über eine kirchliche Angelegenheit, wann es ihm so gut dünkt, und wenn er Kardinäle kreiren will, nennt er deren Namen und erwähnt ihre Verdienste. Sodann holt er hierüber die Meinung der Kardinäle ein mit der Formel: „Was dünkt Euch?“ Die Kardinäle erheben sich zum Zeichen der Zustimmung, nehmen das Zucchetto ab und verneigen sich. Hierauf kreirt der Papst die neuen Kardinäle mittelst der Formel, die auf deutsch lautet: „Vermöge der Autorität des allmächtigen Gottes, der heiligen Apostel Petrus und Paulus und Unserer eigenen kreiren Wir zu Kardinalpriestern (=Diakonen) N. N. mit den nothwendigen und angemessenen Dispensen, Derogationen und Klauseln.“ Behält der Papst einen Kardinal in petto, so verschweigt er bei dessen Kreation den Namen desselben.

Nach dem geheimen Konsistorium gehen sofort die dazu bestimmten Offizialen zu jenen der neuen Kardinäle, die sich in Rom befinden, um ihnen die amtliche Meldung von ihrer Kreation zu überbringen und sie einzuladen, sich in den Vatikan (gewöhnlich am Nachmittag desselben Tages) zu begeben, um aus den Händen des Papstes das Kardinalsbirett zu empfangen. Was die nicht in Rom anwesenden neuen Kardinäle betrifft, so bestimmt der Papst einen Nobelgarden, um ihnen mit der Nachricht von ihrer Promotion, das rothe Zucchetto (oder die Kalotte) zu überbringen. Sobald der neue Kardinal das Zucchetto empfangen hat, darf er sich als Kardinal unterschreiben, aber noch nicht den Purpur, noch auch das Kardinalsbiret tragen. Letzteres wird ihm von dem Souverän des Landes oder, wenn dieser nicht Katholik ist, von einem hierzu vom Papste delegirten Kardinal nach einem bestimmten Zeremoniell aufgesetzt. Während nach der Birettenaufsetzung das Te Deum gesungen wird, begibt sich der neue Kardinal in die Sakristei, und hier erst zieht er den purpurnen Talar, das rothe Zingulum und die purpurne Cappa magna an.

Sowohl das rothe Biret wie das rothe Zucchetto wurden den Kardinälen vom Papste Paul II. im Jahre 1464 verliehen, jedoch mit Ausnahme der einem religiösen Orden entnommenen. Die Ausnahme hob indessen Papst Gregor XIV. auf, so daß auch die Kardinäle, welche Regularen sind, Biret und Zuchetto von rother Farbe tragen. Das letztere tragen die Kardinäle stets und nehmen es nur vor dem Allerheiligsten, vor dem Papste und vor den kollegialiter versammelten Kardinälen ab.

Der rothe Hut (Kardinalshut) ist das älteste purpurne Insignie der Kardinäle. Papst Innozenz IV. bestimmte nämlich auf dem ersten allgemeinen Konzil zu Lyon (1245), daß die Kardinäle den rothen Hut zu tragen haben, und erst Bonifatius VIII. verlieh ihnen die vollständige Purpurkleidung, die bis dahin nur vom Papste getragen und höchstens hie und da einem Legaten a latere gestattet wurde. Der berühmte Kardinal Bellarmin sagt, der Purpur sei den Kardinälen gegeben worden mit Rücksicht auf ihre der königlichen gleichzuhaltende Würde; der Purpur soll aber auch die Kardinäle erinnern, daß sie stets bereit sein müssen, ihr Blut zu vergießen für den Glauben, den apostolischen Stuhl und den Frieden der Christenheit.

Der Kardinalshut ist aus rothem Tuch, hat eine breite Krämpe und einen verhältnißmäßig kleinen „Kopf“ von welchem zwei rothe Schnüre mit fünf

Reihen Quasten an jeder herabhängen derart, daß zuerst eine Quaste kommt, dann zwei, drei, vier und fünf, so daß es zusammen dreißig Quasten sind. Der Hut wird einem neuen Kardinal, der außerhalb Roms wohnt, äußerst selten, ja fast nie, geschickt, sondern vom Papste im öffentlichen Konsistorium aufgesetzt, wo er auch vom Papste den Kardinalsring empfängt, der von Gold ist und einen großen Saphir enthält. Der eigentliche Kardinalshut wird von den Kardinälen nur bei einigen wenigen Feierlichkeiten getragen; sonst tragen sie einen rothen Hut von gewöhnlichen Dimensionen mit Goldverzierungen und für gewöhnlich einen schwarzen Hut mit rothem Bande und Goldverzierung.

Die katholische Kirche in Korea.

Aus mehrfachen Gründen hat sich in der letzteren Zeit das öffentliche Interesse in erhöhtem Maße dem ostasiatischen Kaiserthum Korea zugewendet. Es dürfte somit auch in weiteren Kreisen interessiren, wie es in diesem, an Naturschätzen so überreichen Lande um das katholische Missionswesen bestellt ist. Dem Jahresberichte des Pariser Missionsseminars (1902) ist zu entnehmen, daß in Korea derzeit noch 15 Millionen Heiden 52,539 Katholiken gegenüberstehen. Im Lande wirken 1 Bischof, 41 europäische Missionäre, 11 einheimische Priester, 5 Katechisten; es gibt dort 44 Kirchen und Kapellen, 1 Seminar mit 33 Alumnen, 2 Frauenkommunitäten mit 50 Schwestern, 53 Schulen, welche von 623 Kindern besucht wurden, 2 Findel- und Waisenhäuser, in denen 870 Kinder Unterkunft fanden, 1 Gewerbeschule, 2 Armenapotheken und 1 Spital. Im Berichtsjahre wurden 5807 erwachsene Heiden und 2111 Heidenkinder getauft.

Einen klaren Einblick in die dortigen Missionsverhältnisse gewährt ein in den „Katholischen Missionen" veröffentlichter ausführlicher Brief des hochw. Herrn Josef Maria Wilhelm, der, aus Metz gebürtig, bereits seit 1883 in Korea wirkt und einen der blühendsten Distrikte in der Provinz Hoang-Hai verwaltet. Derselbe umfaßt 15 Stationen mit 1550 Christen und 1400 Katechumenen und wies 1902 allein 715 Taufen Erwachsener auf. „Die Mehrzahl meiner Neubekehrten," so schreibt er, „gibt aufrichtige Proben des Eifers und der Aufrichtigkeit ihres Glaubens. Die Regelmäßigkeit, mit welcher sie ihre täglichen Gebete verrichten und den sonntäglichen Versammlungen beiwohnen, verdient alle Anerkennung. Ich habe sie von Anfang an daran gewöhnt, diese Versammlungen als etwas überaus Wichtiges und Nothwendiges anzusehen, und nachdem sie sich jetzt einmal daran gewöhnt, versäumen sie es kaum, wenigstens dort, wo der Katechist eine feste Hand besitzt. Manche klagen sich im Beichtstuhle an, daß sie blos alle 14 Tage sich eingefunden, weil sie einen Weg von 40 Lis (1 koreanischer Li = 402 Meter; also 4 Wegstun-

den) bis zum Bethause hätten. Wie viele Katholiken in Amerika würden sich unter solchen Umständen überhaupt anklagen, obschon es sich bei ihnen um die heilige Messe handelt? Dieser regelmäßige Besuch der Sonntagsversammlungen hat unschätzbare Vortheile, und ich schreibe die Beharrlichkeit meiner Neophyten im Glauben und die zahlreichen Bekehrungen aus dem Heidenthum in erster Linie der Entschiedenheit zu, mit welcher ich auf dieser Praxis bestanden habe. Durch diese Zusammenkünfte sondern sich die Neubekehrten fühlbar von der sie umgebenden heidnischen Bevölkerung ab. Sie bringen alle acht Tage eine Bewegung, ein Kommen und Gehen, in Fluß, das jedesmal in einem bestimmten Umkreise sich merkbar macht, die Aufmerksamkeit der Heiden und damit manche Bekehrung anregt. Sie erhalten den empfangenen Unterricht bei den Christen frisch, geben diesen das Gefühl ihrer Zusammengehörigkeit und Kraft. Sie schließen sich fester aneinander an und treten so allmälig aus jener ängstlichen Scheu früherer weniger glücklichen Tage heraus und nehmen eine selbstbewußtere Haltung an, die den Verhältnissen ja auch ganz entspricht .... Diese regelmäßigen Zusammenkünfte aller Christen im Umkreise von zwei, drei bis vier Stunden verleihen ferner dem Katechisten das Ansehen einer gewichtigen Persönlichkeit und erhöhen seinen Einfluß auf Christen wie Heiden. Er leitet den Unterricht, prüft die Katechumenen, beantwortet die an ihn gestellten Fragen und entscheidet als erste Instanz in hundert kleinen Angelegenheiten. Freilich muß er selbst in der Glaubenslehre und in den Gebeten gut beschlagen sein. Es kommt wohl vor, daß einer seinen Esel sattelt und fünf Stunden Weges zurücklegt, um sich die Antwort auf Fragen zu holen, die er nicht zu lösen vermocht. Dank diesem Eifer erwerben selbst Katechisten von geringer Schulbildung sich eine ungewöhnliche Vertrautheit mit den Glaubenslehren.

Diese regelmäßigen Versammlungen erfordern natürlich ein geräumiges Lokal, das noch vor Errichtung einer eigentlichen Station vorhanden sein muß. In der That nehmen die wichtigeren Christengemeinden gewöhnlich mit dem Bau eines großen Bethauses ihren Anfang. Auf den ersten Blick heißt dies scheinbar den Wagen vor die Ochsen spannen, thatsächlich aber ist es unerläßlich und sehr vortheilhaft. Die Neubekehrten sind stolz auf ihr Bethaus, zumal Niemand besser weiß, wie viel Arbeit und Geld es ihnen gekostet. Das treibt sie aber auch wieder an, es regelmäßig zu besuchen und im Glauben auszuharren. Man läßt nicht gerne etwas fahren, woran man ein gutes Stück von dem Seinigen gesetzt hat. Die Heiden aber sagen sich beim Anblicke dieser Opferwilligkeit und dieser schönen Kapellen, die christliche Religion müsse doch eine gute Sache sein und sind so eher geneigt, sich ihr anzuschließen. So wurden denn im Jahre 1902 an verschiedenen Posten nicht weniger als elf große Bethäuser entweder käuflich erworben oder neu errichtet und zum Theile mit Dachziegeln gedeckt. Nicht eingerechnet sind die bescheideneren Posten, wo vorläufig ein Zimmer des Gastwirthes unseres jeweiligen Katechisten dem Zwecke dienen muß. Bedenkt man, daß das Jahr ein Fehljahr gewesen und hart auf der Bevölkerung gelastet hat, so legen diese Bauten gewiß ein schönes Zeugniß für den Glauben und Unternehmungsgeist unserer Neubekehrten ab ..."

Um beständig in Fühlung mit den verschiedenen Posten zu bleiben, hält sich der Missionär einen eigenen cursor apostolicus (apostolischer Läufer), der von Zeit zu Zeit die Runde macht, die Aufträge und Weisungen des Missionärs überbringt und diesem über den Stand der Dinge Bericht erstattet. So findet der Priester bei seiner Ankunft den Boden bereits vorbereitet. Diese Missionstage in den einzelnen Dörfern „sind schöne, aber harte Tage. Nichts ist wohlthuender, als beim Eintritte in eine Ortschaft die endlose Reihe der Katechumenen zu sehen, die zur Begrüßung entgegenkommt, ihren herzlichen Willkomm zu erwidern und ihren guten Willen zu konstatiren. Mit Freude gewahrt man, wie hier wieder eine neue Bresche in's alte Heidenthum gelegt ist." Freilich ist die Zeit für den Missionär, der all' die Katechumenen prüfen und je nach ihrem Wissen in verschiedene Klassen eintheilen, die Beichten der Christen hören und ihnen die Sakramente spenden muß, recht anstrengend. An ernsten wie drolligen Szenen fehlt es im Kreise dieser naiven Neubekehrten auch nicht. Da erzählt z. B. eine eifrige Frau, wie sie, um ihren noch heidnischen Mann zu bekehren, ihn tüchtig Weihwasser trinken läßt. Da ladet ein ehrenwerther Dorfältester den Pater vor seiner heiligen Messe zu einer Pfeife und einem aus leckeren Früchten bestehenden Frühstück ein und wundert sich über die freundliche Ablehnung. Solche Vorkommnisse nöthigen dem Missionär manches Lächeln ab, geben ihm auch Gelegenheit, die Leute über so manche Punkte des christlichen Lebens, die aber nur durch Gewohnheit sich lernen, zu belehren. „Es ist wirklich schön," ruft Pater Wilhelm aus, „Missionär in Korea zu sein. Bei all' ihren Fehlern sind die Koreaner doch ein wirklich gutes Volk, das ganz bereit ist, die Wahrheit anzunehmen, wenn sie ihm nur von einem geboten wird, der ihm Liebe und Achtung zeigt. Wenn nur die sogenannte neue Zivilisation dieses Volk nicht auch verdirbt, indem sie dasselbe mit dem protestantischen Dünkel oder der japanischen Leichtfertigkeit ansteckt!"

Einige Schwierigkeit bietet die Einführung des kirchlichen Abstinenzgebotes. „Es ist eben hart, gerade dann, wenn ein glücklicher Zufall der armen Henne ein schmackhaftes Würmchen zuführt, sich noch rechtzeitig zu erinnern, daß heute Freitag ist. Und dann, wie darf man gute Freunde, die Alles gethan, um einen gut zu bewirthen, dadurch beleidigen, daß man nicht zugreift. Das verbietet doch die Höflichkeit. Und weiter, wenn einem eine Hundeleber so gelegen in den Wurf kommt, wie kann man ein so vorzügliches Heilmittel abweisen? Es ist wahr, man ist nicht gerade krank, aber dann dient solch' ein Leberlein gar trefflich als Präventivmittel ... Kurz, das Abstinenzgesetz will nur langsam zur Gewohnheit werden und der Missionär gelangt allein zum Ziel, wenn er das Gebot immer und immer wieder in Erinnerung bringt."

Was die Beweggründe der Bekehrung angeht, so müsse man, wie Pater Wilhelm anführt, gut zusehen und zwischen Anlaß und Grund unterscheiden. Das Vertrauen, das die Leute oft in zeitlichen Anliegen zum Missionär bringt, führt sie oft auch weiter zum wahren Glauben. Die Unterscheidung sei nicht so schwer. Wer nur aus selbstsüchtigen Beweggründen kommt, wird sich nicht leicht den Vorschriften der Religion unterwerfen, und wer Opfer, oft große

Opfer bringt, um Christ zu werden, meint es gewiß ernst. „Ein Heide aus Ongtschin verlangte nach der heiligen Taufe. Er hatte das erste Mal einen Weg von 240 Lis gemacht — umsonst, denn ich befand mich zur Zeit in der Hauptstadt Söul. Er ließ sich nicht entmuthigen und kam ein zweites Mal. Er wußte den Katechismus dem Wortlaute nach, verstand aber noch nicht viel. Er bat aber so dringend und inständig um die Taufe, daß ich in's Schwanken kam. Schließlich theilte er mir auch mit, warum er Christ werden wolle. In seiner Familie hatte bisher noch keiner, weder Vater noch Großvater, noch Urahn das Alter von 60 Jahren erreicht, somit das huancap (60. Geburtstag, der in Korea festlich begangen wird) nicht feiern können. Nun war mein Mann 59 Jahre alt und stand somit der Entscheidung nahe. Er meinte nun, sich darauf nicht besser als durch die Taufe (als ein Gott wohlgefälliges Werk) vorbereiten zu können. Ich entschied mich also dafür, ihm seine Bitte zu gewähren, nachdem ich ihn hinlänglich vorbereitet hatte, und entließ ihn voller Freude mit der Mahnung, er solle das herkömmliche Datum tapfer passiren lassen und es nicht so machen wie seine Ahnen.

„Ein anderer, Namens Hong-Lüc aus Namtschu, gleichfalls ein alter Geselle, stellte dieselbe Bitte. Ich schlug sie ab, um ihn zu prüfen. Da folgte er mir in vier verschiedene Christengemeinden nach, wobei er, obgleich bereits ein Sechziger, über 60 Meilen Weges mitten im Winter zurücklegte. Als seine wunden Füße ihn nicht länger tragen wollten, setzte er sich auf einen Büffel und suchte mich ein viertes Mal auf. Natürlich taufte ich ihn. Er kehrte dann in seine Heimat zurück, verkündete den Leuten seines Dorfes die christliche Lehre und legte so den Grund zu einer vielversprechenden Station. Das sind zwei Züge aus hundert ähnlichen."

Ueberhaupt ist dieser apostolische Zug den koreanischen Christen eigen und der Einfluß der christlichen Familien wirkt so sehr auf die heidnische Umgebung, daß manche wenigstens auf dem Todtenbette den Priester rufen lassen.

Natürlich fehlen neben den Licht- auch die Schattenseiten und neben den Tröstungen auch die Enttäuschungen nicht. Im Großen und Ganzen aber läßt der Bericht einen sehr tröstlichen Fortgang der Mission erkennen.

Was die Rose unter den Blumen, was die Ceder unter den Bäumen, was der Adler unter den Vögeln, was der Löwe unter den Thieren, was der Diamant unter den Edelsteinen, was das Gold unter den Metallen, was die Sonne unter den Planeten, was die Seraphinen unter den Engeln: das ist die Liebe unter den Tugenden. Marchantius.

Es gibt Krankheiten, welche schwer zu erkennen sind; jedoch hat man sie einmal erkannt, so sind sie leicht zu heilen. Andere Krankheiten sind im Gegentheile leicht zu erkennen, aber sehr schwer zu heilen. Beide Beschwerniſſe hat die Hoffart an sich; sehr schwer wird Einer an sich selbst die Hoffart erkennen; und hat er auch das Laster erkannt, so ist es doch sehr beschwerlich abzulegen. Hunolt.

Funken unter der Asche.

Die dänische lutherische Kirche hat, gleichwie die anglikanische Kirche manche Reste katholischen Glaubens und katholischer Gebräuche aufbewahrt. Ich will nur einige derselben beschreiben. Ich war früher ein protestantischer Rektor in einem Dorfe im westlichen Theile von Dänemark. Wenn ich also von Dänemark spreche, so meine ich meist die Bewohner der genannten Gegend, die den besten und den gläubigsten Theil der Bewohner des Landes ausmachen. — Wenn ein Angehöriger der englischen Low Church in eine dänische lutherische Kirche kommt, so findet er gewöhnlich mehr „Papisterei", als er erwartet hat. Wenn er das Hochamt anhört (so wird der Morgengottesdienst genannt, der eine abgekürzte Form der katholischen Messe ist), so wird er überrascht sein, den Geistlichen in einer weißen Albe vor dem Altare stehend zu sehen, über den er ein rothes Meßkleid trägt, mit einem großen goldenen Kreuz.

Dies ist aber nicht vielleicht die Folge einer ritualistischen Bewegung sondern es ist ein Gebrauch aus den Zeiten vor der Reformation. Er wird sich vielleicht noch mehr wundern, wenn er einer „Priesterweihe" beiwohnt. Der pontifizirende Bischof erscheint da vor dem Altare in seinem gold- und silbergestickten Mantel (dem katholischen Pluviale), die Kandidaten folgen ihm zum Altare, angethan mit weißen Alben, er stimmt mit lauter Stimme an: „Veni sancte Spiritus, reple tuorum corda fidelium" Der Chor fährt fort, die Hymne zu singen. Dann wird ein Antiphon gesungen und der Bischof betet das alte katholische Gebet, welches noch immer in der katholischen Kirche bei der Priesterweihe üblich ist: „Deus, qui corda fidelium Spiritus tui" etc. Später gibt der Bischof den Geistlichen: „Kraft der Gewalt" als „wahrer Diener Gottes und Jesu Christi, das Wort Gottes im geheimen und öffentlich zu predigen, die heiligen Sakramente zu spenden, nach der Einsetzung Christi, zu binden die Sünden der Verstockten und zu lösen jene der Reuigen".

Alles dies, wie ich gesagt habe, sind Reste aus der katholischen Zeit.

Von noch größerer Wichtigkeit war die Reformbewegung zu Gunsten einer katholisirenden Richtung, die durch Grundtvig hervorgerufen wurde. Er wurde im Jahre 1783 geboren, war über 50 Jahre dänischer Geistlicher und lebte bis 1872. Er war ein bedeutender Dichter und verfaßte viele wunderschöne Hymnen, die er aus dem Griechischen, Lateinischen, oder Angelsächsischen übersetzte. In seinen jüngeren Jahren besuchte er zweimal England, studirte die Dich-

tungen Calderons und übersetzte den Beowulf. Er machte auch die Bekanntschaft der Männer der Oxfordbewegung, obwohl man nicht mehr weiß, wie viel er von ihnen lernte. Was die „Ritualistischen Gebräuche" betrifft, so hatte er wenig Sympathien für die der katholischen Kirche, hingegen neigte er sich sehr zu den katholischen Dogmen hin. Er verwarf die Bibel als einzige Quelle des Glaubens und stellte den Grundsatz auf, daß wir in den zwei Sakramenten der Taufe und der Eucharistie die solide Basis des christlichen Lebens hätten. Er behauptete, daß das apostolische Glaubensbekenntniß, „welches wir aus dem Munde des Heilandes selbst erhalten haben", den ganzen Christenglauben enthalten müsse. Die Hl. Schrift müsse diesem Glaubensbekenntnisse entsprechend ausgelegt werden, jede Ausmerzung eines Buchstabens davon sei ein Verbrechen gegen die Offenbarung.

Alle, ohne Unterschied, legen in Dänemark einen großen Werth auf die Sakramente, deshalb hat die protestantische Kirche in Dänemark immer einen sehr kräftigen Widerstand gegen den Rationalismus gezeigt, der als eine große Gefahr von Deutschland aus einzudringen droht. In den letzten Jahren war es sogar in manchen Gemeinden, die den Einflüssen Grundtvigs unterworfen waren, gebräuchlich, bei den Einsetzungsworten, die bei der Kommunionfeier gesungen wurden, aufzustehen. Dieser Gebrauch läßt uns einen Grad von Ehrfurcht und Anbetung erkennen, der entschieden eine Annäherung an die katholische Auffassung von der Transsubstantiation bedeutet.

Auf dem Lande ist das geistliche Leben ganz katholisch. Von alten Zeiten her haben die Leute ein großes Vertrauen in die Kirche und ihre Diener; was sie sagen, ist recht, weil sie es sagen. Der protestantische Geistliche ist noch immer der „Priester", nicht der „Pastor", oder der „Prediger", wie in anderen protestantischen Ländern. In religiösen Angelegenheiten hat der Geistliche eine bestimmte Ansicht in allen Fragen, viele sind geneigt, ihm zuzustimmen, nicht weil er der Geistliche ist, sondern weil er „studirt" hat. Wie jetzt der moderne Geist sich immer mehr ausbreitet, wird auch dieses Vertrauen geringer werden. Unser Zeitalter ist dem einfachen Vertrauen nicht günstig. Allein ein solches Vertrauen in die Kirche sollte nicht gering geachtet werden. Wenn dieses Vertrauen in die rechten Bahnen gelenkt würde, gegründet würde auf den Glauben an den Hl. Geist und sein Wirken in der Kirche, so könnte dies der Beginn von guten geistlichen Anfängen sein.

Eine alte Uebung muß ich noch erwähnen; wie weit verbreitet sie ist, weiß ich nicht, allein in der Gegend von Jylland ist sie allgemein. Wenn der Geistliche seinen Platz vor dem Altar verläßt, um die Kanzel zu besteigen, und durch die Kirche geht mit dem Evangelienbuch in der Hand, dann erheben sich alle Männer (nicht auch die Frauen), um ihn als den Verkündiger des göttlichen Wortes zu verehren.

Wir finden oft einen lebendigen Glauben an die wirkliche Gegenwart Jesu Christi im heiligsten Sakramente und zwar im katholischen Sinne. Genauer ausgedrückt, hat das lutherische Volk immer entweder die katholische oder die presbyterianische Auffassung der Gegenwart Christi; die spezifisch lutherische Lehre ist so abstrakt und seltsam, daß die Leute sie nicht verstehen. Ich erinnere

mich an ein sehr bedeutsames Ereigniß. Ich wurde einmal gerufen, einer alten, sterbenden Frau die Kommunion zu reichen. Es ist ein lutherischer Gebrauch, Brod und Wein am Krankenbette zu konsekriren (als ob die Lutheraner konsekriren könnten!). Als ich den Wein in den kleinen Kelch goß, sagte die alte Frau: „Gießen Sie nur recht viel hinein, damit ich das Blut des Heilandes genügend erhalte!" So wie diese alte Frau, so glauben viele fromme Protestanten, namentlich in den ländlichen Gegenden.

Auf dem Lande haben sich noch manche andere katholische Gebräuche erhalten. Das Fasten vor dem Empfange der Kommunion ist nun fast ganz außer Gebrauch gekommen, allein ich habe manche Leute sagen hören, daß es ihre Eltern oder andere Personen, die sie gekannt hatten, geübt haben.

Ein anderer Gebrauch, der jedenfalls aus katholischen Zeiten stammt, ist das Geschenk von Kerzen an die Kirche. Wenn in einem wohlhabenden Bauernhause Jemand stirbt, so opfern die Hinterbliebenen zwei große Kerzen in schwarzen Leuchtern, die bei der Leichenfeier mitgetragen werden. Nach Beendigung derselben werden sie auf den Altar gestellt, „um über dem Todten zu brennen", wie sie sagen.

Bei allen Begräbnissen ist es ein gewöhnlicher Gebrauch, während der Sarg bei der offenen Kirchhofthüre hineingetragen wird, daß der Geistliche und der Ministrant an der Spitze des Leichenzuges gehen und eine Hymne singen, bis das Grab erreicht ist. Vielleicht ist dies ein Ueberrest der alten katholischen Prozessionen.

Hoffen wir, daß die katholische Kirche, welche in Dänemark, sowie in den anderen protestantischen Staaten, beständig Fortschritte macht, diese alten katholischen Gebräuche im ganzen Lande wieder beleben und ihnen ihren wahren Sinn zurückgeben wird.

Du magst wollen oder nicht wollen, Leiden mußt du erdulden. Erträgst du sie mit Geduld, dann hast du große Verdienste; erträgst du sie mit Ungeduld, dann machst du dein Leiden nicht geringer, sondern größer. Ist es also eine Nothwendigkeit, daß wir Leiden haben, so machen wir, daß wir sie mit Geduld ertragen. Hl. Chrysostomus.

Der Neid ist eine schädliche Motte, welche die besten und schönsten Tugenden zernagt, er ist ein Rost, welcher den Schatz der wahren Weisheit verzehrt; er ist gleich einer Heuschrecke, welche die schönsten Felder verwüstet. Ja, mag auch immer irgend eine Tugend im Menschen aufblühen, der giftige Neid zerstört sie sogleich wieder. Hl. Augustinus.

Nimm den Strahl von der Sonne, und er wird nicht mehr leuchten; trenne den Bach von der Quelle, und er wird nicht mehr fließen; nimm den Ast vom Baume, und er wird verdorren; nimm das Glied vom Körper, und es wird absterben; nimm dem Kinde die Ehrfurcht vor den Eltern, und schon ist es kein Kind, kein Sohn und keine Tochter mehr.

Hl. Petrus Chrysologus.

(Für den „Sendbote".)

Die Franziskaner-Mission unter den Navajo-Indianern.

Korrespondenz mit Vater Antonio. — Gallego Cañon. — Aztec. — Largo. — Ins Indianer-Gebiet. — Die „Riesen". — Die „Waisen". — Chico. — „Bad Lands." — Pueblo Bonito. — Prähistorische Ruinen. — Zusammentreffen mit Vater Antonio.

Bevor ich den Ritt nach dem San Juan Flusse unternahm, war unser hochw. P. Superior, Juvenal Schnorbus, O. F. M., mit dem hochw. Antonio Jouvenceau von Park View, zu dessen Pfarrei das San Juan Gebiet gehörte, und der vor allen Anderen dahin gewirkt hatte, daß unsere Mission in seinem Gebiete gegründet würde, in Korrespondenz getreten. Derselbe hatte Kutz- oder Gallego-Cañon und den Chico als die passendsten Ortschaften zur Gründung einer Mission genannt. Wir befanden uns eben auf dem Wege nach dem Gallego-Cañon, welches in der Nähe der Wohnung des Mexikaners Antonio Medina in den San Juan Fluß mündet. Wir hatten bald das Cañon erreicht und ritten in südlicher Richtung neun Meilen durch dasselbe bis zum Tauschladen des Engländers Dick Simpson, der uns mit echt unenglischer Beweglichkeit und Freundlichkeit aufnahm und bewirthete. Cañon Gallego verdient kaum den Namen eines Cañons; es bildet eben nur ein weites Thal, eine weite Vertiefung, zur Regenzeit von einem reißenden Strome durchflossen. Allerdings gibt es in dieser Vertiefung außerhalb des Fluß-Bettes lange Strecken fruchtbaren Landes, das zum Ackerbau wohl geeignet sein dürfte, aber von einer Indianer-Niederlassung war eben nichts zu merken. Enttäuscht ritten wir den nächsten Morgen wieder zurück, hielten uns mehr nach Osten, um bei Bloomfield, 15 Meilen östlich von Farmington, den Fluß zu kreuzen, und nach Aztec, einem blühenden Städtchen am Animas Flusse, 18 Meilen nordöstlich von Farmington, zu reiten, wo wir mit dem hochw. Antonio Jouvenceau zusammentreffen sollten; wir erfuhren jedoch dort, daß derselbe erst eine Woche später eintreffen werde. Das gab uns Zeit und Gelegenheit, selbst Umschau zu halten. Am nächsten Tage ritten wir nach dem 15 Meilen südöstlich von Aztec gelegenen mexikanischen Städtchen Largo, wo wir von den Mexikanern sehr freundlich aufgenommen wurden. Ich begab mich bald mit dem mexikanischen Sakristan zum kleinen, netten Adobe-Kirchlein, wo ich hoffte, den nächsten Morgen die heilige Messe lesen zu können; aber da die nothwendigen Altar-

geräthe zur nächsten Station Alcartrez gebracht worden waren, war es mir leider nicht möglich. Largo erhielt seitdem einen residirenden Priester, der das San Juan Gebiet versieht. Hier erfuhren wir, daß das genannte Kutz-Cañon sich nur einige Meilen westlich von Largo befand, daß aber in dieser ganzen Nachbarschaft jetzt nur noch sechs Navajo-Familien wohnten, die größtentheils bei Mexikanern in Diensten standen — also wieder nichts! Mit einem Navajo-Führer versehen, kreuzten wir am nächsten Morgen den San Juan Fluß, um nach Süden in das eitgentliche Navajo-Gebiet einzudringen und noch an

Navajos bei der Mahlzeit.

demselben Tage den Tauschladen des Mexikaners, Romulo Martinez, zu erreichen. Als wir Kutz-Cañon kreuzten, gesellten sich ein halb Dutzend ziemlich verwildert aussehender mexikanischer Reiter zu uns, die ebenfalls nach dem Laden des Romulo Martinez ritten; sie drängten ihre Pferde in wilder Hast voran, betrachteten unsere etwas angegriffene Rosse mit mitleidsvollen Blicken und meinten, mit den Pferden könnten wir unmöglich in einem Tage den Romulo Martinez erreichen. Da es mir ziemlich gleichgiltig war, wen oder was

ich bis zum Abend erreichte, wenn wir nur eine geschützte Schlafstelle und etwas zu essen vorfanden, so ließ ich die Mexikaner allein weiter reiten und wandte mich, nachdem ich von unserem indianischen Führer die nothwendige Erkundigung eingezogen, etwas mehr nach Westen. Wir ritten über eine mit spärlichem Graswuchse und hie und da mit niederem Gestrüppe bedeckte Ebene. Gegen Mittag hatten wir Angel's Peak, von den Mexikanern „Los Gigantes", die Riesen, genannt, erreicht. Es ist das ein riesiger Fels, der sich mitten in der Ebene zu einer Höhe von gegen 500 Fuß erhebt, und oben in zwei menschenähnliche Figuren ausläuft; daher sein Name. Dieser weithin sichtbare Fels, und die zwei bedeutend weiter südlich gelegenen, massiveren Felsblöcke, El Huerfano und El Huerfanito, gelten als sogenannte "Land Marks", Führer, die dem Reiter auf weiter Ebene als Wegweiser dienen. Huerfano und Huerfanito (Waise und kleine Waise) werden sie wohl genannt, weil sie so ganz vereinsammt sich aus der Ebene erheben. In der Nähe dieser Felsen wohnt eine beträchtliche Zahl Navajos. Am Nachmittage gelangten wir zum vielgenannten Chico, ungefähr 30 Meilen südlich vom San Juan Flusse, besonders im Winter Sammelplatz einer Anzahl Indianer, da das niedrige Piñon- und Zedernholz den Heerden Schutz und den Navajos Holz zur Feuerung, und mehrere nie versiegende Quellen ihnen reichlich Wasser bieten. Auch ist der Graswuchs hier üppiger als sonstwo auf der Ebene. Doch waren zur Zeit nur sehr wenige Indianer dort, zudem zwischen 30 bis 40 Meilen vom nächsten Städtchen Farmington, und gegen 100 Meilen von der nächsten Eisenbahn-Station Durango — das wollte mir nicht besonders zusagen. Hier hielten wir etwas näher Umschau, unterhielten uns längere Zeit mit einer Navajo-Familie, stärkten den inneren Menschen etwas, und ritten weiter nach den sogenannten "Bad Lands", wo ein gewisser Herr Walling einen Tauschladen hielt. Am nächsten Tage ritten wir sechs Meilen durch diese Bad Lands, wo kegellinige Hügel von weißlicher Farbe mit tiefen, engen Thälern wechseln. Der Boden ist mit einer harten Kruste bedeckt; nicht die geringste Spur irgend welcher Vegetation ist da zu finden.

Unseren indianischen Führer hatten wir am Tage vorher schon entlassen und ritten jetzt, von uns begegnenden Indianern Auskunft erbittend, und endlich vor uns einen Felsen als „Leit-Stern" wählend, direkt nach Süden nach Pueblo Bonito im Chaco-Cañon, ungefähr drei Meilen östlich von der Stelle, wo Chaco-Cañon sich mit dem Escabada Wash vereinigt. Pueblo Bonito heißt dieses Plätzchen von den ausgedehnten Ruinen eines prähistorischen Pueblos — nicht eines Dorfes, sondern eines einzigen mächtigen Hauses, gegen 600 Fuß lang, bei entsprechender Breite, dessen Mauern jetzt noch an einer Stelle gegen 60 Fuß emporragen. Das „Museum of Natural History" von New York hatte kurz vorher eine Expedition dorthin gesandt, um dort Ausgrabungen vorzunehmen. An der Spitze dieser Expedition standen die Gebrüder Hyde, Millionäre aus genannter Stadt. Nachdem man den Schutt aus einem Zimmer vollständig weggeräumt, alle Werthgegenstände weggethan, wurde der Raum photographirt, und zur Ausgrabung des nächsten Zimmers geschritten. Die Funde waren ungemein werthvoll, in ethnologischer Beziehung wohl werth-

voller als die Finder vermutheten — aber ich darf nicht aus der Schule schwätzen. Da übrigens die Ausgrabungen auf Regierungs-Land stattfanden, wurde später die ganze Sammlung von der Regierung konfiszirt; ein daraus resultirender Prozeß ist jetzt noch nicht beendet. Hier kamen wir kurz nach Mittag an und verweilten bis zum folgenden Mittage.

Angeblich, um den Indianern voran zu helfen, ihnen Arbeit zu geben u. s. w., hatten die Hyde's, unter Führung eines Quakers, Herrn Richard Witherill, dort einen großen Tauschladen eröffnet. Die Waaren wurden 112 Meilen weit von Albuquerque von Indianern per Wagen hierhin geschafft; später von der Eisenbahn-Station Thoreau, 40 Meilen südlich von Pueblo Bonito. Nach und nach brachten sie fast alle Tauschläden östlich von den Gebirgen an sich, wollten die noch übrigen Tauschläden ankaufen, den "blanket

Navajos.

market cornern" u. s. w. Da die Hyde's ja Geld in Hülle und Fülle hatten, ging es eine Zeit lang recht flott her, bis der alte Onkel von New York auf der Bildfläche erschien. Seither ist die ganze Sache in die Brüche gegangen.

Wir befanden uns hier ungefähr in der Mitte des Indianer-Gebietes, östlich von der Reservation — 60 Meilen südlich vom San Juan Flusse, 40 Meilen nördlich von der Eisenbahn, und ungefähr 50 Meilen westlich von Nacimiento, einer größeren mexikanischen Niederlassung, die zur Pfarrei Jemez gehört — und konnten von Herrn Witherill und den anwesenden Indianern die gewünschten Erkundigungen einziehen.

In den verschiedenen Cañons in der Nähe (nach westlichem Begriffe) von Pueblo Bonito mochten allerdings 600 bis 700 Indianer wohnen.

In zwei Tagen waren wir wieder in Farmington, wo ich einen ganzen Tag den Versuch machte, mein erlahmtes Pferd für einen gesunden Gaul zu vertauschen. Am nächsten Tage fand ich mich, auf dem Wege von Farmington nach Aztec, auf einem Indianer-Pferd, das allerdings nicht lahm war, aber ich nahm mir fest vor, in Aztec das Thier wieder los zu werden. Dort angekommen, wandelte Karl Day die Lust an, ein feines Roß, das, vom County konfiszirt, öffentlich versteigert werden sollte, an sich zu bringen. Als er damit einen Proberitt machen wollte, bot ich mich an, ihn zu begleiten; der gefällige Hotel-Meister sagte jedoch, ich möge mein Pferd für den morgigen Ritt schonen und das seinige reiten. Damit sattelte er seine magere Stute. „Fromm wie ein Lamm", meinte dabei der deutsche Nachkomme Israels. Außerhalb des Städtchens angekommen, zeigte sie nicht wenig Lust, schneller zu gehen als mir lieb war. Als ein Indianer-Fuhrwerk uns begegnete, schlugen wir unfreiwillig einen weiten Bogen. Als aber auf dem Rückritte Karl Day sein Pferd etwas ausgreifen ließ, war es aus mit mir; in rasender Eile flog es dem Städtchen zu; glücklicher Weise vermied es die Hauptstraßen, so daß nur Wenige Zeugen meiner unfreiwilligen Eile waren. Auf der anderen Seite des Städtchens brachte ich das Pferd wieder in meine Gewalt. Das war doch ein anderes Pferd als mein steifer Klepper; und als der Sohn Israels, ein leidenschaftlicher Pferdehändler, sich erbot, mit mir ein „Händelchen" zu machen, wenn ich ihm $10.00 noch dazu gäbe, schlug ich sogleich ein, kaufte aber aus Vorsicht ein besseres Gebiß. Ich hatte mir jedoch als Bedingung ausgebeten, meinen alten Klepper noch nach Largo und zurück reiten zu dürfen. Auf dem Heimwege bat ich Karl Day sehr, sein Pferd langsam gehen zu lassen, bis wir den Animas-Fluß hinter uns hätten, denn in voller Karriere in den reißenden Animas zu stürzen, dazu hatte ich gar keine Lust. Auf der anderen Seite des Flusses angelangt, ging es in schnellerem Tempo weiter. Ich behielt das Pferd in meiner Gewalt, war aber nicht wenig ermüdet, als wir Abends in Farmington anlangten. Das war mein unvergleichlicher „Swallow", mit dem ich seither „manchen Ritt gethan"; als er mich aber kürzlich wieder in Lebens- oder Todesgefahr brachte, übergab ich ihn einer stärkeren Hand, Karl Day, der dafür ein altes Steingebäude zu Chin Lee als Kapelle und Wohnzimmer für uns herrichtete.

Zu Aztec traf ich endlich mit Vater Jouvenceau zusammen. Kaum erkannte ich in ihm einen Priester, als er am Nachmittag, mit Staub bedeckt, nach einer Fahrt von 45 Meilen von Durango nach Aztec, von der Postkutsche sprang. Ein Brief von mir hatte ihn von meinem beabsichtigten Ritte verständigt, und freute er sich sehr, mich zu treffen. Nachdem er einige seiner Pfarrkinder besucht, und wir ein mexikanisches Mahl eingenommen, bestiegen wir einen mexikanischen Wagen, um noch an demselben Abend das 15 Meilen entfernte Largo zu erreichen. Karl Day führte mein Pferd am Zügel, damit ich am nächsten Tage wieder zurückreiten konnte.

Vater Antonio, wie er hier allgemein genannt wird, ist zweifelsohne einer der fähigsten Priester des Südwestens. Als Superintendent der indianischen Kontraktschulen hat er, besonders unter der fanatischen Herrschaft unter Mor-

gan und Dorchester, mit diesen manchen Strauß bestanden. Auch hatte er, ehe wir diese Mission übernahmen, sich mit mehreren andern Weltpriestern angeboten, sich dem Missionswerke unter den Navajos zu widmen. Sein Leben lang hatte er immer ein reges Interesse für die Bekehrung der Indianer gezeigt. Wir besprachen natürlich die Lage und Verhältnisse der Indianer diesseits der Gebirge, wie er sie kannte, und wie ich sie während meines Rittes gefunden. Als er die Gründung der Mission in der Nähe des San Juan Flusses so energisch befürwortet hatte, lagen die Verhältnisse eben bedeutend besser, wie ich das schon in meinem letzten Artikel erwähnt habe.

Während unserer animirten Unterhaltung bemerkten wir kaum, in was für einem erbärmlichen Gefährte wir waren; allerdings brachen die Sitze einige Male zusammen, und bergab ging es in rasender Eile; als wir aber noch einige Meilen von Largo entfernt waren, ging ein Rad völlig in die Brüche. Ich hatte ja mein Sattelpferd bei mir und konnte hinreiten; die übrigen aber mußten den Weg auf „Schusters Rappen" zurücklegen. In Largo angekommen, zeigte es sich bald, wie sehr die Mexikaner seine seltenen Besuche zu würdigen verstanden; das Haus, wo wir übernachteten, war bald mit Besuchern angefüllt; selbst eine Anzahl Schüler aus der Indianer-Schule zu Fort Lewis, Colorado, war, mit Erlaubniß ihres Superintendenten, des, wie ich vor einigen Monaten im „Sendbote" hervorgehoben, wegen schmählicher Verleumdung aus dem Dienste entlassenen Katholiken, Dr. Breene, 60 Meilen weit gekommen, um die hl. Sakramente empfangen zu können. Erst spät in der Nacht konnten wir uns zur Ruhe begeben. Am nächsten Morgen brachen Karl Day und ich nach einem herzlichen Abschiede wieder auf und ritten nach Aztec zurück, um noch an demselben Abend nach Farmington zu gelangen, von wo aus wir unseren Heimritt antreten sollten.

Die hl. **Magdalena** von Pazzis sah einst im Geiste, wie das Blut Jesu aus seinen Wunden auf die Schwestern, die im Beichtstuhle waren, herunterträufelte, ihr Herz rein machte und mit Gnaden erfüllte. Da rief die liebende Jungfrau voll Sehnsucht nach dem Blute des Erlösers aus: „Mir auch, o Herr, mir auch!"

Für böse Menschen sind Leiden eine unsichtbare Gewalt, die sie nahe am Rande des Abgrundes niederwirft, damit sie die Augen aufthun, ehe sie in den Abgrund fallen. Für gute Menschen sind Leiden ein Verhau mit Dornen, den die Liebe gemacht, damit ihre Lieblinge sich nicht mehr so leicht aus dem Mutterschooße verlaufen.

Die **Wahrheit** ist ein grünender Baum mit gesunden Früchten; der Irrthum gleicht wirren, kreuz und quer auf der Erde liegenden Aesten, die keine Nahrung mehr saugen aus dem Boden und kein Licht mehr trinken von Oben, die sich nie mehr mit dem Grün der Blätter und der Anmuth der Blüthen bedecken, sondern nur hindern die Schritte des Wanderers.

Eine Bekehrung auf dem Todesbette.

Aus dem Italienischen (Esempi).

Im Oktober 1881 kamen zu einem Ordenspriester in Rom einige fromme Personen und fragten ihn, ob es wahr sei, daß er hie und da in der Erziehungsanstalt von Ponterotto bei den Vorbereitungsübungen auf die erste hl. Kommunion predige. Er bejahte ihre Frage. Seine Besucher sagten darauf: „Pater, es wäre ein großer Liebesakt zu vollbringen. In dem Spital von ... liegt seit drei Monaten ein Kranker, der nun seit zehn Tagen schon in Todesgefahr schwebt. Er stößt aber jeden geistlichen Zuspruch zurück und will nichts vom Empfange der hl. Sakramente wissen, da er nach seinem Bekenntnisse ein Sektirer sei. Wir baten ihn, doch wenigstens das Kruzifix zu küssen; jedoch umsonst. Es kam so weit, daß er sich aus dem großen Saale entfernen ließ, um das Bild der Mutter Gottes, das sich in demselben auf dem Altare befindet, nicht mehr sehen zu müssen. Vor mehreren Tagen besuchte ein Kardinal die Kranken und auch ihn. Damit er nun nicht zu reden brauche, zog er sich das Leintuch über den Kopf. Einige seiner gleichgesinnten Freunde, als sie sahen, daß er in Lebensgefahr schwebe, umgaben fast immer sein Bett, und einer wagte ihm zu sagen, daß, falls er beichten würde, sie ihn bei allenfallsiger Genesung ermorden würden. Da wir so viele Hindernisse bei dem Unglücklichen fanden, fragten wir ihn, ob er denn ein Jude sei. Er antwortete uns, er sei ein Christ. Sofort setzten wir bei, ob er seine erste hl. Kommunion schon empfangen habe, und er antwortete: „Ja“. Wir forschten weiter, wo er sie empfangen habe. Er sagte uns: „In Ponterotto“. Sofort begaben wir uns daher zu Ew. Hochwürden und bitten Sie nun inständigst, den Kranken besuchen zu wollen. Vielleicht läßt er sich mit seinem einstigen Seelsorger in ein Gespräch ein, das ihm zum Heile sein könnte. Uns, die wir ihm bis jetzt mit der größten Sorgfalt beigestanden, will er nicht mehr zulassen.“

Der Priester entgegnete den Leuten: „Wahrscheinlich war nicht ich der Prediger in Ponterotto zu der Zeit, wo der Unglückliche sich auf die erste hl. Kommunion vorbereitete, da er nach Eurer Aussage schon 35 Jahre zählt und ich erst seit sieben Jahren das Glück habe, in diesem frommen Institute zu predigen und die Kinder auf die erste hl. Kommunion vorzubereiten.“

„Das hat nichts zu sagen,“ antworteten Jene, „wir sind nun zu Ew. Hochwürden gekommen und bitten Sie, den Kranken zu besuchen.“

„Gut! ich kann Euch mit dem größten Vertrauen versichern, daß, wenn der Kranke seine erste hl. Kommunion in Ponterotto gemacht hat, ihn die liebe Mutter Gottes sicher bekehren wird. Ich habe eine kleine Kopie des Bildes der himmlischen Königin, das man in dem genannten Institute verehrt, durch

das schon viele Gnadenerweisungen geschehen sind. Meine Zöglinge (der Missionär leitete eine Knaben-Kongregation) halten dieses Abbild sehr in Ehren, da es das Andenken eines ihrer heiligmäßig gestorbenen Kameraden ist. Ich werde es heute Abend aussetzen und meine Zöglinge auffordern, recht eifrig um die Bekehrung des Kranken zu beten. Unterdessen gehe ich sofort in's Spital."

„Nein, Hochwürden, gehen Sie jetzt nicht hin," baten die Leute, „der Kranke befindet sich in einer fürchterlichen Aufregung, seit wir ihm nochmals vom Beichten redeten, so daß nicht einmal der Kaplan des Krankenhauses zu ihm gehen darf. Warten wir auf einen günstigen Augenblick. Wir werden Sie benachrichtigen."

Der Pater war damit zufrieden. Er empfahl die verführte Seele dem Gebete seiner lieben Zöglinge und übergab die Sache der mütterlichen Sorge Mariens.

Am Mittag des folgenden Tages erhielt der Priester ein Billet, das ihm meldete, daß der Kranke in den letzten Zügen liege, doch möge der Pater sofort an's Krankenbett des Sterbenden kommen. Es war ein Samstag. Ohne Zögerung nahm der seeleneifrige Ordensmann das erwähnte Abbild, steckte es in seine Brusttasche und machte sich auf den Weg.

Wir wissen bereits, daß der Kranke allein in einem Zimmer war, in das er sich tragen ließ, um nicht mehr das Bild Mariens zu sehen; ferner, daß er ein Sektirer war. An der Thüre des Krankenzimmers standen weinend eine Schwester und eine Verwandte des Sterbenden und neben ihnen, andächtig zu Maria betend, die Personen, welche den Pater gerufen hatten. Der Priester grüßte sie und trat allein in's Zimmer. Der Kranke war ganz schwach und hatte vor Müdigkeit die Augen geschlossen. Der Ordensmann rief ihm zu: „Fortunat!" (dies war sein Name) „Fortunat!" Der Gerufene bewegte sich, öffnete die Augen, aber, o mein Gott! als er einen Priester sah, schreckte er zusammen, schloß die Augen wieder und wendete sich um. Der Priester rief ihn nochmals und fügte bei: „Fortunat, höre mich! Ich wollte gern einige Notizen haben. Antworte mir, so gut es geht!"

Er wandte sich um und fragte mit schwacher Stimme: „Was für Notizen?"

„Ist es wahr, daß Du Deine erste hl. Kommunion in Ponterotto gemacht hast?"

„Jawohl", antwortete der Kranke.

„Nun gut! Kannst Du Dich erinnern, wie sich die Knaben dort während der geistigen Uebungen betragen? Nicht wahr, sie betragen sich gut?"

„Sehr gut."

„Sage mir, Fortunat, kannst Du Dir die Andachten noch vergegenwärtigen, die alle Knaben und sonstigen Besucher so ergriffen, besonders die Predigt über Maria, bei der Ungläubige und Atheisten bis zu Thränen gerührt wurden. Ist es nicht so, Fortunat?"

„Sicher; ich kann mich noch gut daran erinnern und kann es nicht leugnen!"

„So mache doch Deinem Namen Ehre, Fortunat (Fortunatus heißt: Glücklicher) und mache Dich glücklich dem Namen und der That nach. Der mütterliche Blick jenes frommen Bildes ist Dir noch zugewendet, und wenn Du ihn sehen willst, so zeige ich Dir ein Abbild davon."

Bei diesen Worten schweiften die Augen des Kranken im Zimmer umher, als ob er etwas suchte. Der Missionär zog das Abbild aus seiner Brusttasche und sagte: „Fortunat, siehe, wie gut Maria ist; sie ist gekommen, Dich zu besuchen; Du hast das Bild ihres Sohnes entfernt, da Du nicht einmal ein Kruzifix in Deinem Zimmer dulden wolltest, und doch ist sie gekommen, Dir Alles zu verzeihen. Willst Du ihr Bild küssen?"

Der Priester erwartete ängstlich ein „Ja" oder „Nein", wovon die ewige Seligkeit oder ewige Verdammniß abhing. Und — wie mächtig ist Maria, wie wahr ist unsere hl. Religion! Der Ungläubige ist besiegt, er sagte: „Ja!" Der Pater näherte das Bild den Lippen des Kranken, und er küßte es — nicht einmal, sondern öfters — und er weinte.

Der Priester verließ das Zimmer und erzählte den draußen ängstlich Wartenden Alles. Dann holte er ein Kreuz und kehrte wieder in's Krankenzimmer zurück, während seine Verwandte seufzte: „Mutter Gottes, lasse ihn beichten!"

Fortunat bekannte seine Sünden mit großer Reue und verlangte die hl. Kommunion. Der Pater fürchtete aber noch, es möchte nicht Alles Aufrichtigkeit sein und rief daher seine Verwandten und Bekannten herein, damit diese seine Gesinnung näher prüfen möchten. Da er auch diese nochmals um die Kommunion bat, zögerte er nicht mehr, sie ihm zu reichen. Alle waren auf's Tiefste bewegt. Der Priester sprach dann noch von der letzten Oelung. Fortunat bedeutete ihm, daß er sie später selbst verlange, da er jetzt seine Freunde erwarte, die eine unliebsame Störung verursachen könnten. Der Ordensmann legte ihm daher das Kreuz und das Marienbild unter das Kopfkissen und entfernte sich.

Das Alles geschah Samstag Nachmittags. Am folgenden Morgen empfingen die Zöglinge des Ordensmannes für den Bekehrten die hl. Kommunion, damit er die Gnade der Beharrlichkeit erhalte. Um Mittag verlangte der Sterbende selbst die hl. Oelung. Am Montag begann der Todeskampf.

Von dem Allen hatten seine „Freunde" nichts bemerkt. Als aber einer am Montag Abend in's Zimmer trat und die Stola sah, fragte er den anwesenden Kaplan, was das sei, und dieser sprach: „Sind Sie ein Römer?" Da er es bejahte, setzte er bei: „Und Sie kennen die Stola nicht?"

„Wir sind aber Carbonari." *)

„Ist gut," antwortete der Priester; „wenn wir diesen Winter Kohlen nöthig haben, werden wir uns an Sie wenden; für jetzt bitte ich Sie, uns in Ruhe zu lassen."

Der so abgetrumpfte schleuderte noch einige Schimpfworte gegen den Priester und den Sterbenden, die letzterer aber nicht mehr hörte, da er schon besinnungslos war. Der Todeskampf dauerte bis zum folgenden Morgen. Es war der 25. Oktober, Morgens 6 Uhr, als Fortunat in die Ewigkeit einging, um seine himmlische Mutter für seine Bekehrung auf ewig zu preisen.

*) „Carbonari" kommt vom italienischen Worte „carbone", Kohle, und heißt ungefähr Kohlenbrenner. Die „Carbonari" bilden eine Sekte der Freimaurer in Italien.

Aus der Kirchengeschichte von Nordamerika.

(Aurora und christliche Woche.)

Die Deutschen in der Diözese Buffalo.

Fast durchgängig ungleich den meisten Weltreichen der Vergangenheit, die sich ihrer ursprünglichen und homogenen Bevölkerung rühmten, war und ist die große Republik des Westens ein kosmopolitischer Staat, dessen Einwohner von Anfang an aus den Flüchtlingen, Verbannten, Armen und Unterdrückten aus aller Herren Länder sich rekrutiren. Nicht anders setzte sich die Kirche zusammen.

Die große französische Revolution am Ende des achtzehnten Jahrhunderts zwang viele Priester und Laien Frankreich zu verlassen und außerhalb des stürmischen und kochenden Vaterlandes eine neue Heimat und ein neues Arbeitsfeld zu suchen, und Manche fanden es in England, den englischen Kolonien und in der neuen Republik George Washington's. Etliche siedelten sich an den kühlen Ufern des Erie und Niagara, der bekannteste darunter der edle Louis Stephan Le Couteulx de Caumont, der Sprosse eines alten Hauses in der Normandie. Bereits 1804 ließ er sich in Buffalo nieder, als dieses aus nur wenigen Hütten bestand, und abermals 1813 unmittelbar nach der Zerstörung des ersten Buffalo durch die Briten; nach der Vollendung des Erie-Kanal machte er Buffalo zu seiner bleibenden Heimat. Sein gastliches Haus war das Absteigequartier des wandernden Priesters und Bischofs, die zuweilen von New York kommend, diese entlegene Kolonie im äußersten Westen des Staates besuchten, der damals nur eine Diözese mit dem Sitz in New York hatte.

Im Jahre 1828 kam Bischof Dubois nach Buffalo und bei dieser Gelegenheit übertrug der Edle von Le Couteulx das Stück Land auf den Bischof auf dem jetzt die St. Louis Kirche steht. Der Besitztitel verpflichtete den Bischof, sobald wie möglich eine Kirche auf dem geschenkten Lande zu erbauen.

Das folgende Jahr wiederholte der seeleneifrige Bischof seinen Besuch in Buffalo und fand seine kleine Heerde sehr gewachsen durch die Ankunft neuer Einwanderer, deren Sprache er nicht verstand; er mußte sich eines Dolmetschers bei der Beichte bedienen. In seinem amtlichen Berichte an die Propaganda nennt er sie Schweizer, es waren aber in Wirklichkeit meist Elsässer und Lothringer, die, wiewohl zu Frankreich gehörig, nicht französisch, sondern einen „dem fein gebildeten Franzosen" unverständlichen deutschen Dialekt sprachen. Seeleneifrig wie dieser Pionierbischof einmal war, und erhaben über nationale Engherzigkeiten, versprach er der kleinen Heerde sobald wie möglich einen Hirten zu senden, fähig ihre Sprache zu reden und bekannt mit ihren Sitten und

Gewohnheiten. Noch im gleichen Jahre sandte er den hochw. Johannes Nikolaus Mertz.

Der hochw. J. N. Mertz stammte aus Trier, der alten Römerstadt, wo die Konstantinen und die hl. Helena residirten; 1764 geboren, ward er 1790 zum Priester geweiht, kam bereits 1807 nach Amerika und pastorirte seit 1811 die deutsche Mission in Baltimore.

In jener Zeit gab es nur vier deutsche Priester in den Vereinigten Staaten.

Aus dieser Thatsache erhellt, wie schwer es für Bischof Dubois gewesen sein muß, einen deutschen Priester für Buffalo zu finden, und wie sehr die deutschen Ansiedler sich freuten, einen Priester bei sich zu haben, mit dem sie in ihrer Muttersprache reden konnten. Die frohe Botschaft verbreitete sich rasch allum, und von allen Seiten strömten die Katholiken herbei und siedelten in und um Buffalo sich an, dem einzigen Orte im westlichen New York, wo ein Priester residirte und alsbald eine Kirche gebaut wurde.

Vater Mertz und die erste Kirche.

Vater Mertz war schon betagt, als er nach Buffalo kam, aber noch rüstig genug, um die Beschwerden eines Pionierpriesters jener Periode zu ertragen. Er war ein schlanker und hagerer Mann, vom Alter etwas gebeugt, streng und unbeugsam in seinen Grundsätzen, ernst und würdevoll in seiner Erscheinung. Der Sitte jener Zeit gemäß trug er Schnallschuhe und Kniehosen und den altfränkischen Talar seiner Heimat-Diözese. Wie ein alter Ansiedler mir mittheilte, wohnte er über einem Stalle, da wo jetzt die Pearl und Court Straße sich schneiden; es führte keine Treppe zu seiner Wohnung, sondern er kletterte auf einer Leiter hinauf und zog, wenn oben, die Leiter hinauf. So war er vor Dieben und Einbrechern sicher.

Seine erste und Hauptsorge war der Bau einer Kirche, oder vielmehr einer Kapelle auf dem Bauplatze, den Herr Le Couteulx zur Verfügung stellte; denn an eine eigentliche Kirche war bei der großen Armuth seiner Pfarrkinder nicht zu denken. Die Kapelle, die er baute, war äußerst primitiv, sehr klein, aus rauhen Balken in unregelmäßigen Vierecken zusammengezimmert, die einzelnen Vierecke mit Lehm, Stroh und Spannriegel ausgefüllt.

Als er in seiner „neuen Kapelle" die erste Messe zelebrirte, noch ehe die Fenster und Thüren eingesetzt waren, da kamen aus dem buschigen Weidelande ringsum die Kühe, Ochsen und Rinder herbei, und steckten ihre Köpfe über die niederen Fenstergesimse in die Kapelle hinein, als wollten sie dem lieben Heilande auf dem armen Altare huldigen, gerade wie ihre Vorgänger es thaten im armen Stalle zu Bethlehem bei der Geburt des Weltheilandes. Auch die Hirten fehlten nicht, denn die ersten Beter in dieser Kapelle waren Hirten und Landleute, so arm wie die Hirten von Bethlehem. Gerührt von soviel Armuth weihte der gute Vater Mertz seine Kapelle dem Lamme Gottes.

Das ist der Ursprung der St. Louis Kirche und der Diözese Buffalo; der erste Priester war Vater Mertz, ein Sohn der Diözese Trier; der erste Wohl-

thäter ein Edelmann aus Frankreich; der erste Bischof ein seeleneifriger Franzose; die ersten Mitglieder der arme deutsche Einwanderer, hauptsächlich aus Elsaß und Lothringen.

Vater Pax baut über der Kapelle zum Lamme Gottes die erste St. Louis Kirche.

Die Gemeinde aber wuchs trotz ihrer Armuth von Jahr zu Jahr, so daß der alternde Vater Mertz die Arbeit allein nicht mehr bewältigen konnte. Da kam wie ein Engel von Gott gesandt der hochw. Alexander Pax, ein würdiger und seeleneifriger Priester aus der Diözese Metz, jung und kräftig, um die schwere Last, die Vater Mertz nicht mehr tragen konnte, auf seine starken Schultern zu legen. Vater Mertz benützte die Gegenwart des jungen Priesters zu eine Reise nach Europa, um in seiner Heimat-Diözese eine Kollekte aufzunehmen für die dringenden Bedürfnisse seiner armen Mission in Buffalo und im westlichen New York.

Während der alte Herr in Europa weilte, verwaltete hochw. Alexander Pax die Kapelle zum Lamme Gottes und erbaute darum und darüber eine neue Kirche, die dem hl. Ludwig, König von Frankreich, geweiht wurde. Das ist die erste St. Louis Kirche, ein großes und kühnes Unternehmen für die damalige Zeit.

Die Kirche war ein solides Gebäude, aus Backsteinen erbaut, 220 Fuß lang, bei einer Breite von über 80 Fuß, und stand viele Jahre als die schönste und größte Kirche außerhalb der Stadt New York, ein beredtes Zeugniß des seeleneifrigen Priesters, bis das denkwürdige Feuer sie zerstörte am 25. März 1885.

Aus ihrer Asche stieg der gothische Dom hervor, die jetzige St. Louis Kirche, der Stolz der Stadt Buffalo, das unvergängliche Denkmal des unvergeßlichen Jos. M. Sorg.

Nach seiner Rückkehr von Europa verzichtete Vater Mertz auf die St. Louis Kirche zu Gunsten des hochw. Alexander Pax, kaufte ein umfangreiches Grundstück in Eden und erbaute darauf eine Kirche und Waisenhaus. Daselbst starb er im Geruche der Heiligkeit Anno 1844, tief betrauert von Allen, die ihn kannten; seine Gebeine ruhen im Sanktuarium der Kirche von Eden. Eden seinerseits ward in der Folge die Mutterkirche von Hamburg, Langford, New Oregon, Springville und Boston.

Um dieselbe Zeit, da Vater Mertz Buffalo verließ und Eden gründete, langte eine neue Kraft in New York an, ein wahrhaft apostolischer Mann, den Bischof Dubois sofort zum Priester weihte und für die Missionen und Stationen im Distrikt Niagara bestimmte.

Der hochw. J. Nepomuk Neumann

war ohne Zweifel von Gott berufen und bestimmt, die junge Kirche Amerikas durch seinen brennenden Seeleneifer, seine rastlose Thätigkeit und die Heiligkeit seines Lebens zu erbauen und zu befruchten. Buffalo und Umgegend war sein erstes Arbeitsfeld in der neuen Welt. Vier Jahre später trat er in die

Kongregation des Allerheiligsten Erlösers, am 25. März 1852 ward er zum Bischof von Philadelphia erwählt und am 5. Januar 1860 starb er daselbst, von Allen, die ihn kannten, als Heiliger verehrt. Es genüge zu konstatiren, daß der Prozeß seiner Seligsprechung in Rom im vollen Gange ist, und wenn nicht alle Zeichen trügen, werden wir bald den Tag sehen, an dem der dritte Priester dieser Diözese als Heiliger auf unsern Altären verehrt wird.

Der hochw. J. N. Neumann wählte Williamsville zu seinem Wohnsitze und zur Operationsbasis seiner Thätigkeit, von da gründete oder besuchte er folgende Stationen, mehr oder weniger weit von seinem Wohnsitz entfernt: Nordbusch 5, Lancaster und Transit 6, Batavia 40, Sheldon 20, Niagara Falls 45 Meilen. Das waren die wichtigsten Stationen; allein er mußte noch andere kleinere Missionen besuchen wie Alden, Bennington und Attica. Er ging meist zu Fuß und trug auf seinem Rücken die heiligen Gefäße und Gewänder, die zur Feier des hl. Meßopfers unentbehrlich waren. Wenn ein Mitbruder ihn warnte und ermahnte, sich etwas zu schonen, gab er scherzend zur Antwort: „Ich bin ein harter Böhme und kann etwas aushalten!"

Eines Tages legte er sich mit wundgelaufenen Füßen und vollständig erschöpft unter einen Baum, um etwas auszuruhen. Bald nahte ein Trupp streifender Indianer und die Lage des guten Priesters fing an, bedenklich zu werden. Wie aber die Söhne der Wildniß den „Schwarzrock" erkannten, thaten sie ihm nicht nur kein Leid, sondern trugen ihn auf einer Buffalo-Haut mit großer Sorgfalt nach seinem Bestimmungsorte.

Für Buffalo und Umgegend war der Fortgang dieses heilien Mannes ein schwerer Verlust, und Klerus und Volk trauerten, als er seine „geliebten Stationen" verließ und dem Rufe des Meisters folgend als der erste Priester der Vereinigten Staaten in das Noviziat der Redemptoristen eintrat.

Gott aber belohnte das Opfer der Kirche von Buffalo; drei Jahre später kamen die Redemptoristen nach Buffalo und gründeten die Mariengemeinde, an der sie seither segensreich wirkten, und aus dieser Gemeinde ging später die St. Anna Kirche und die Kirche zur Schmerzhaften Mutter hervor, gegenwärtig die zwei stärksten deutschen Gemeinden der Diözese. (Schluß folgt.)

Was vergeht? Was besteht?

Manchmal entwickelt sich vor unseren Augen ein prachtvolles Feuerwerk, das für einige Zeit die Herrlichkeit des Sternenhimmels zurücktreten läßt. Nach wenigen Stunden ist Alles vorüber, und was so bezaubernd das Auge gefesselt, läßt Nichts zurück, als einige verkohlte Papierstreifen und leidigen Pulverdampf, der die Luft verdirbt. Dagegen strahlt in unvergänglicher Pracht der Chor der Sterne hoch über Staub und Dampf. So leuchtet unverkürzt das Licht der ewigen Wahrheiten und der Stern des guten Gewissens über der erkünstelten Weisheit und den falschen Genüssen dieser Welt.

K. M. B.

Eine Federzeichnung. Nach dem Polnischen von Marya von Szatanska.

Damit ist nun auch das letzte gethan; heute haben wir sie begraben. Der Schnee fiel in dichten Flocken vom Himmel herab, als wollte er ihr weiße Blüthen auf den Weg streuen. Der helle Sarg verschwand beinahe unter der weißen Decke, die immer mehr und mehr anwuchs, so daß man die vielen Kränze, die den Sarg schmückten, kaum sehen konnte. Bis an die Kniee im Schnee watend, folgten wir langsam dem Sarge. Ich will der Seligen durchaus keinen Vorwurf machen — aber zu dieser Zeit zu sterben! Und heute auf den Kirchhof zu gehen, ist wirklich ein Opfer. Freilich, zum letzten Male! Und sie hat es verdient. Ihresgleichen findet man nicht bald wieder. Und sie, die Aermste, achtundsechzig Jahre lang hatte sie auf diesen Tag gewartet — und nun war er da. Sie hatte sich alles so schön ausgemalt — die Sonne, die sie so sehr liebte, sollte ihre goldigen Strahlen in ihr frisches Grab senden — Vögel, deren Nestchen ihre sorgende, zarte Hand so manches Mal behütet, ihr ein letztes Lied singen. Und wie ist es gekommen? Die Sonne versteckt hinter dichten grauen Wolken, der Vögel Gesang verstummt auf lange — ein unerfreulicher, kalter Tag, ein Schneegestöber, daß man die Gotteswelt kaum sehen kann.

* * *

Alt war sie, klein, sehr klein, verdorrt und zart gebaut wie ein Kind, aber trotz ihres vorgerückten Alters so lebhaft und flink, daß man an ihre achtundsechzig Jahre kaum glauben wollte. In unserer Familie hat sie ein halbes Jahrhundert gelebt, sie kannte uns alle von der Wiege an, erzog uns eines nach dem anderen.

Und das, was sie als blühendes Mädchen geziert, das hatte sie sich bewahrt bis in's späte Alter hinein: sie schien stets von einer Glorie echter Jungfräulichkeit umstrahlt, und dieses war der Reiz, dem keiner, der sie kannte, zu widerstehen vermochte! Erröthen konnte sie trotz ihrer weißen Haare wie ein Backfischchen, und dieses Erröthen stand ihr so gut — so eigenthümlich zu dem weißen Haar.

Großonkel Konstantin, der alle möglichen Feldzüge mitgemacht und bis an sein Lebensende abscheuliche Soldatenmanieren beibehalten hatte, wettete gern, daß er wie auf Kommando die Wangen Fräulein Evelinens mit schamhafter Röthe zu bedecken vermöge, und dann freute er sich königlich über seine Späße und war, wenn Fräulein Eveline, dank seinen Scherzen, in heller Röthe erglühte, den ganzen Tag über in ausgezeichneter Stimmung.

Die beiden standen oft auf dem Kriegsfuße miteinander, aber ernst war es ihnen nie damit. In den Herzen trugen sie einen wahren Schatz an Freund-

ſchaft für einander, und zwar einer Freundſchaft, deren Stärke und Treue ſich während eines halben Jahrhunderts bewährt hatte.

Schade um den guten Großonkel! Schon vergangenes Jahr haben wir ihn auf den Kirchhof hinausgefahren. Fräulein Eveline hatte ihn eigenhändig im Sarge gekämmt, hatte ihm eigenhändig das weiße Tuch geknüpft, gerade ſo, wie ſie es bei ſeinen Lebzeiten vor jedem feierlichen Beſuche bei den Menſchen oder bei Gott zu thun gewohnt war.

Und wie ſie geweint hatte! geweint auf ihre Weiſe, ganz leiſe, ſtill, ſie ſprach kein Wort, denn ſie klagte niemals, Niemandem über Niemanden, über nichts. Ich ſah damals, wie ſie heimlich zuerſt die eine, dann die andere Hand des Verſtorbenen küßte, ſich bekreuzte und alsdann hinkniete, um bei der Leiche zu beten. Die Gute, ſie hatte ihn geliebt wie eine Tochter.

* * *

Als wir ſie vorgeſtern aus ihrem Zimmerchen hinaustrugen und aus dem Bette, in dem ſie geſtorben war, in den Sarg legten, fiel unter dem Kopfkiſſen etwas in Seidenpapier Eingehülltes hervor. Ich hob es auf, denn mein Bruder trat mit dem Abſatze darauf, daß es unter ſeinem Fuße knirſchte. Und wiſſen Sie, was es war? Ein Stückchen Kreide, ganz gewöhnliche Kreide, wie man ſie zum Schreiben auf der Tafel gebraucht. Es iſt von ihr ein kleines Klümpchen geblieben, abgeſchrieben nach allen Seiten hin — rund wie eine Bohne.

„Sieh',“ ſagte ich zu Kaſimir, indem ich ihm das Stückchen Kreide zeigte, „erkennſt Du ſie?“

„Kreide!“

„Ihre Kreide — geweiht — dieſelbe, mit der ſie alljährlich —“

„Ach ja!“ unterbrach er mich und blickte mit feuchten Augen auf den lebloſen Körper der Greiſin, die ſich im Tode beſcheiden in eine Ecke des Sarges zu drücken ſchien, genau ſo, wie ſie ſich ihr ganzes Leben lang ſcheu verſteckte, um von den Menſchen nicht bemerkt zu werden, und um Niemand im Wege zu ſein.

Kaſimir nahm das kleine Stückchen Kreide aus meiner Hand, ſah es voll Rührung an und ſagte:

„Das iſt ja die Reliquie der Seligen!“ Dann wickelte er es wieder in das Seidenpapier und legte es ihr in den Sarg unter das Kiſſen. Das hat er recht gemacht — mag dieſes Andenken mit ihr in's Grab gehen.

* * *

So weit ich mit meinen Gedanken in die Vergangenheit zurückgreifen kann, ſehe ich vor meinen Augen an einem Tage des Jahres ein und dasſelbe Bild: ich ſehe eine Greiſin, die, aus der Kirche zurückgekehrt, das große Gebetbuch in dem Täſchchen von geflochtenem Roßhaar noch in der Hand haltend, einen Stuhl dicht an die Thür ſtellt, ich ſehe Fräulein Eveline mit verweinten Augen, mit einem ſehr traurigen, ſehr vergrämten Angeſicht vorſichtig auf den Stuhl treten und mit einem Stückchen Kreide die bekannten drei Buchſtaben

K. M. B. neben dem Datum des neuen Jahres auf die Thüre ihres Wohnzimmers schreiben.*)

Ich sehe die sich stets gleichbleibenden Bewegungen der zitternden Hand, die langsam, beinahe mit Andacht die drei runden Anfangsbuchstaben der drei Namen: Kaspar, Melchior, Balthasar zeichnet. Mir schien es, als könnten die hl. Könige Fräulein Eveline hier auf Erden nicht missen, und doch ist heute wieder der Dreikönigstag und zum ersten Mal seit so und so vielen Jahren schiebt Niemand den Stuhl an ihre Thüre, Niemand stellt sich auf denselben, Niemand streckt mit sichtlicher Anstrengung die Hand empor, um mit weißen Zeichen das Datum des Tages zu verewigen.

Mir scheint es, daß dort — tief unter dem Schnee — auf dem Kirchhofe, das arme Fräulein Eveline noch auf einen Augenblick erwachen und auf den Deckel ihres Sarges die drei Buchstaben: K. M. B., die die glückseligste und unseligste Erinnerung ihres Lebens waren, schreiben wird.

* * *

Die Menschen sagen: es gäbe keine Liebe mehr! — als ob das wahr wäre! — Die Liebe ist ewig wie das menschliche Herz! Würde man denn durch 50 Jahre hindurch ein Stückchen alljährlich von neuem geweihter Kreide wie den kostbarsten Edelstein aufbewahren, um einmal im Jahre mit ihr die Anfangsbuchstaben der drei Könige auf die Thüre zu schreiben, wenn man nicht mit treuem Herzen Jemanden liebte, der einen dieser Namen getragen?

Ah, sehen Sie, es gibt Gefühle und Erinnerungen, die uns heilig werden. Fräulein Eveline wüßte Ihnen etwas davon zu erzählen, wenn sie nicht dort läge in ihrem Grabe unter dem Schnee — traurig, still, verstummt auf ewig. Uns hatte sie davon niemals erzählt, aber der Großonkel kannte ihr Geheimniß und ehrte es mit tiefem Gefühl; er erinnerte sich oft jenes Kaspar, der einst unter ihm gedient hatte und der tapferste Fähnrich war, den man jemals in Uniform gesehen.

Fräulein Eveline mußte sich seiner noch besser erinnern. Sie gedachte seiner seit jenem Tage, an dem er zum ersten Male als flotter, junger Student am 6. Januar (ich weiß wirklich nicht, welchen Jahres) heimlich drei Riesenbuchstaben K. M. B. auf die Thüre seiner Nachbarin malte. Damals ging die Thüre plötzlich auf, und vor dem in flagranti ertappten Studenten stand die erstaunte Mutter Fräulein Evelinens und fragte ziemlich streng: „Was malt er mir da an die Thür, junger Mann?"

„Die drei Könige, meine Gnädige!"

„Und wer hat darum gebeten?"

„Die drei Könige!"

„Und durch wen?"

---

*) In Tirol, am Rhein und in Westfalen, ganz besonders aber in den slawischen Ländern ist allgemein die Sitte verbreitet, daß am Dreikönigenfeste mit geweihter Kreide oder Kohle die Thüren der Wohnzimmer mit dem Zeichen C + B + M bezeichnet werden. Es soll damit angezeigt werden, daß man das Haus unter den Schutz der hl. drei Könige stellt.

„Durch einen Engel!“ erwiderte der durch nichts aus der Faſſung ge
Student — und immer mehr und mehr ermuthigt lächelte er herzgew
wie nur die Jugend zu lächeln vermag.

„So kommen Sie, uns über dieſen Auftrag im Zimmer Be
erſtatten.“

Auf dieſe Weiſe machte Kaspar ſeinen Antrittsbeſuch bei ſeine
barin, einer Hauptmannswittwe, die eine Tochter hatte, friſch wie ein
knoſpe und lebhaft wie ein Eichhörnchen. Als der junge Muſenſohn
ſem Beſuche die Frauen verlaſſen, ließ er in der Zerſtreutheit nicht
Kreide als das corpus delicti, ſondern auch das Herz zurück, in den
längſt das Bild des jungen Mädchens getragen.

Eveline verſchloß die Kreide in ihrem Tiſchchen, das Herz — in
Herzchen. Die drei Könige haben glücklich das Bekanntwerden der
mittelt, nur das nachher — nun, was ſoll ich viel erzählen! .... S
ſich lieben, ſchworen einander Treue zu, wechſelten die Ringe und ſeit
ſind nur — nur fünfundvierzig Jahre verfloſſen.

Der Fähnrich kehrte mit dem Großonkel aus dem Feldzuge n
bei Cuſtozza hat ihn eine feindliche Kugel mitten in's Herz getroff

* * *

Die drei Könige haben ihn zu ſich gerufen und ein anderer
mit dem Auftrage, an der Himmelspforte ihre Buchſtaben zu ſchr
Fräulein Eveline! Sie blieb ihrem Kaspar treu; den Ring mit z
Herzen trug ſie am Finger, die Kreide bewahrte ſie wie eine Relig
zu Jahr auf, um mit ihr an ſeinem Namenstage die Buchſtaben
nige zu zeichnen, unter denen er der erträumte, geliebte — bis
unvergeſſene König ihres Herzens war.

* * *

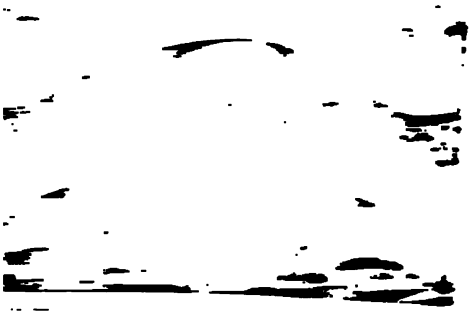
Du Arme! — Es dunkelt — ich ſitze am Ofen — draußen
ſchneit immer fort, als ſtreue der Himmel Orangenblüthen auf
hügel; im Zwielicht, ich ſehe vor mich hin auf die Thür deine
ſcheint mir, als ſähe ich dich wieder ſtill wie ein Schatten auf
ten — und mit zitternder Hand ſchreiben: K. M. B.

* * *

Die Buchſtaben fangen an ſich zu verdoppeln, zu verbrei
ßen in einander — ich habe Thränen in den Augen.

— Wie diejenigen, welche in den Bergwerken arbeiten,
dere arbeiten, für ſich aber nur einen kleinen Tageslohn vo
gewinnen, ſo arbeiten die Geizigen bei Aufhäufung ihrer Re
ihre Nachkommen, als für ſich. Hl.

— Der Geizige gleicht einem Schweine, das, ſo lang
taugt; es taugt erſt, wenn es getödtet worden iſt. So d
ſtirbt, dann nehmen ihm die Teufel die Seele, die Wi
lachende Erben die Reichthümer. H



Leidenschaften; das
immlischen Dingen.
ıgen an ihn, die kein
dem Adler gleich in
: göttlichen Geheim-
gfräulich war. Nur
Wüstling, der Knecht
s das Erdenleben be-
ere Wahrheit, für die
abgestumpft. Er ver-
ste, was jeden reinen
nd mit Bewunderung
Herz. Er kennt keine
redet nur, was der
die dem Ohr furchtbar
einleuchtet. Und wollt
ob ihr mit dem Thiere
niß hat. Jetzt ist's zu
it dem Lichte des Evan-
Herzens zu erleuchten.
sternisse haben es nicht

eitig die Religion in die

Ehrfurcht von den Prie
n kaum den Namen des
ie früher eine ganze Ge
t redet, wie man über die
lägliche Haushaltung, wo
chgeht, seine Kinder kalt
zu sein: seht euch an jene
o, ihnen irgend was ver-
zteit großer Lustbarkeit und
berallhin mitnehmen, wohin
nt hingehören: seht jene Fa
er mürrische Sinn auf dem
einem Platzregen von Fluch
erschreckt ihr nicht vor diesem
kann, und müßt ihr nicht in
ende sein?
r da vor unseren Augen ent
ıns wirklich vor Augen trat!
d Eltern wieder hinsa[illegible] auf
: all[illegible] r weihen und die sie

„Durch einen Engel!“ erwiderte der durch nichts aus der Fassung gebrachte Student — und immer mehr und mehr ermuthigt lächelte er herzgewinnend, wie nur die Jugend zu lächeln vermag.

„So kommen Sie, uns über diesen Auftrag im Zimmer Bericht zu erstatten.“

Auf diese Weise machte Kaspar seinen Antrittsbesuch bei seiner Nachbarin, einer Hauptmannswittwe, die eine Tochter hatte, frisch wie eine Rosenknospe und lebhaft wie ein Eichhörnchen. Als der junge Musensohn nach diesem Besuche die Frauen verlassen, ließ er in der Zerstreutheit nicht nur die Kreide als das corpus delicti, sondern auch das Herz zurück, in dem er schon längst das Bild des jungen Mädchens getragen.

Eveline verschloß die Kreide in ihrem Tischchen, das Herz — im eigenem Herzchen. Die drei Könige haben glücklich das Bekanntwerden der beiden vermittelt, nur das nachher — nun, was soll ich viel erzählen! .... Sie lernten sich lieben, schworen einander Treue zu, wechselten die Ringe und seit jener Zeit sind nur — nur fünfundvierzig Jahre verflossen.

Der Fähnrich kehrte mit dem Großonkel aus dem Feldzuge nicht zurück, bei Custozza hat ihn eine feindliche Kugel mitten in's Herz getroffen.

* * *

Die drei Könige haben ihn zu sich gerufen und ein anderer Engel kam mit dem Auftrage, an der Himmelspforte ihre Buchstaben zu schreiben. Und Fräulein Eveline! Sie blieb ihrem Kaspar treu; den Ring mit zwei goldenen Herzen trug sie am Finger, die Kreide bewahrte sie wie eine Reliquie von Jahr zu Jahr auf, um mit ihr an seinem Namenstage die Buchstaben der drei Könige zu zeichnen, unter denen er der erträumte, geliebte — bis zum Grabe unvergessene König ihres Herzens war.

* * *

Du Arme! — Es dunkelt — ich sitze am Ofen — draußen schneit es und schneit immer fort, als streue der Himmel Orangenblüthen auf deinen Grabhügel; im Zwielicht, ich sehe vor mich hin auf die Thür deines Zimmers, es scheint mir, als sähe ich dich wieder still wie ein Schatten auf den Stuhl treten — und mit zitternder Hand schreiben: K. M. B.

* * *

Die Buchstaben fangen an sich zu verdoppeln, zu verdreifachen — sie fließen in einander — ich habe Thränen in den Augen.

— Wie diejenigen, welche in den Bergwerken arbeiten, meistens für Andere arbeiten, für sich aber nur einen kleinen Tageslohn von einigen Münzen gewinnen, so arbeiten die Geizigen bei Aufhäufung ihrer Reichthümer mehr für ihre Nachkommen, als für sich. Hl. Chrysostomus.

— Der Geizige gleicht einem Schweine, das, so lange es lebt, zu nichts taugt; es taugt erst, wenn es getödtet worden ist. So der Geizige; wenn er stirbt, dann nehmen ihm die Teufel die Seele, die Würmer den Leib und lachende Erben die Reichthümer. Hl. Bonaventura.

☞ Passende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktische Erlebnisse werden mit Dank für diesen Abschnitt des „Sendbote" angenommen. Hauptsächlich bitten wir die hochw. Diözesan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man adressire: **"SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.**

Das Fest der Hl. Familie.

In der ganzen katholischen Welt wird am 24. Januar das vom Hl. Vater neu angeordnete Fest der Hl. Familie gefeiert. Damit wird die Hl. Familie als Vorbild jedem katholischen Hause wieder lebendig vor Augen gestellt. Da der „Sendbote" ja das ganze Jahr hindurch in diesem Sinne fortlaufend Artikel über das Leben in der Familie und deren Pflichten bringt, so bedarf es zum Feste eines eigenen Artikels nicht. Nur einen Punkt möchten wir als besonders wichtigen herausgreifen, der uns auch als der leuchtendste aus dem ganzen Familienleben im Hause zu Nazareth entgegentritt, das ist: „Die Wichtigkeit religiöser Eindrücke in der Jugend." Wir hören nämlich von der Hl. Familie, nachdem sie aus Egypten zurückgekehrt und in's stille Nazareth gezogen war, nur ein einziges Ereigniß im Evangelium erwähnt: die Reise des zwölfjährigen Jesusknaben mit seinen Eltern zum Osterfeste nach Jerusalem.

Da sehen wir den Heiland im Tempel, wie er fragt und sich fragen läßt über religiöse Dinge, und wie er uneingedenk dessen, was der leibliche Mensch bedarf, drei Tage hier verweilt und noch nicht müde wird, zu fragen und zu beten. Solchen Eifer, solche Weisheit können wir allerdings bei gewöhnlichen Kindern nicht suchen.

Aber die Theilnahme an den höheren Wahrheiten, das wißbegierige Fragen nach göttlichen Dingen, die Lust am Gebete zeigt sich bei jedem gut gearteten Kinde. Die Seele des Kindes ist so aufgeschlossen und empfänglich. Mit freudiger Bewunderung und mit Entzücken hängt es an dem Munde der Eltern, wenn sie mit frommer Beredtsamkeit erzählen vom Heilande Jesus, von

seiner armen Geburt, von seinen glorreichen Wundern. Das Herz des Kindes wird bewegt von des Heilandes blutigen Wunden, von seiner unermeßlichen Aufopferung und Liebe. Mit freudigem Staunen hört es von der Schaar der heiligen Engel und von ihrer Theilnahme an dem Loose der Menschen. Wie freut es sich an der Geschichte großer und heiliger Menschen! In seinem Herzen glüht und flammt die Liebe zu ihnen. Fest steht sein Vorsatz, ihrem anziehenden Beispiele getreulich zu folgen. Sein Gewissen ist so zart; es kann beten mit solcher gottvertrauenden Herzinnigkeit, daß ein betendes Kind selbst auf oberflächliche und abgestumpfte Menschen tiefen Eindruck macht und eine Predigt für den Lasterhaften ist.

Insbesondere ist es der Beruf der Mutter, in den zarten Herzen der Kinder dem Herrn den Altar zu bauen und das heilige Feuer der Gottesfurcht und Frömmigkeit hier anzufachen und zu unterhalten. Und kann das der Mutter schwer sein, wenn sie anders selbst fromm und religiös gebildet ist; kann das ihr schwer sein bei ihrer Geduld, bei ihrer unaussprechlichen Liebe und der wunderbaren Gewalt, welche jede gute Mutter über die Herzen der Kinder besitzt! Haben ja doch einstmals in der christlichen Vorzeit fromme, gottselige Frauen durch das Licht ihres Wandels, durch ihr Gebet und ihre begeisterte, nie ermüdende Rede rohe und wie Tiger wilde Männer bekehrt, ganze Länder Christo dem Herrn erobernd gewonnen und in großartigem, edlem Wetteifer den Himmel mit Heiligen bevölkert.

Unvergeßlich sind die Lehren der Mutter, mächtig das Wort der Liebe aus ihrem Munde! Der Eindruck der religiösen Erziehung in den Kindern ist unauslöschlich. Wer von uns, der das Glück hatte, eine fromme Mutter zu haben, wer kann zurückdenken an die Tage seiner Kinderzeit, ohne daß ihr freundliches Bild ihm entgegenträte mit ihren heiligen Lehren, mit ihren besorgten Ermahnungen, mit der Allgewalt ihres Gebetes, das die Herzen der Kinder mit gen Himmel hinaufzog. Noch lebt sie vor uns in ihrem heiligen Wandel; noch klingen nach in unserem Gedächtnisse ihre Mahnungen, ihre Reden, wenn sie selbst auch schon seit langen Jahren das Zeitliche verlassen hat, Wen hat die heilige Weihnachtszeit nicht an die Mutter erinnert?

So viele Eindrücke, welche die Ereignisse späterer Jahre auf's Herz gemacht, gehen spurlos vorüber, diese aber bleiben, und ob auch der Mensch sich ihrer entschlagen hat — er meint, jene Eindrücke hätte er längst abgestreift, die Grundsätze der Jugend zu Hause gelassen — die Erinnerungen kehren wieder, ernst und feierlich, die Eindrücke melden sich in einsamen Stunden, und selbst der Bösewicht denkt: „Es war eine Zeit, wo du so gläubig warst, so gerne beteteſt, vor jedem bösen Gedanken erschrakst"; er gedenkt des Friedens und der seligen Freude jener Zeit, der er den Rücken gekehrt, die die Sünde ihm raubte und die alles in der Welt ihm nicht wiedergeben kann. Und diese Eindrücke, erwachend in ihrer unwiderstehlichen Kraft, haben manches felsenharte Herz zu Thränen der Wehmuth und des Schmerzes erweicht und nach langen Jahren des Herumirrens, der schmachvollen Entwürdigung den verlorenen Sohn wieder zu Gott, seinem Vater, zurückgebracht.

Religiöse Eindrücke müssen früh gegeben werden, sonst wurzeln sie nim-

mer tief. In späteren Jahren kommt der Sturm der Leidenschaften; das befleckte Herz hat keine Freude mehr an heiligen und himmlischen Dingen. Darum ruhte Johannes an der Brust des Herrn, stellte Fragen an ihn, die kein anderer Apostel zu stellen wagte, darum schwingt er sich dem Adler gleich in die Höhe des Gottesreiches und ergründet die Tiefen der göttlichen Geheimnisse, weil er eine reine, kindliche Seele hatte, weil er jungfräulich war. Nur reine Seelen erheben sich zum Himmlischen. Aber der Wüstling, der Knecht der Leidenschaft und der Begierden, mag wohl, soviel es das Erdenleben betrifft, schlau und erfinderisch genug sein; aber für die höhere Wahrheit, für die größeren Lebensfreuden der Menschheit ist er gefühllos, abgestumpft. Er versteht nichts, erfaßt nichts; das Herrlichste, Herzerhebendste, was jeden reinen Menschen, was jede Kinderseele unwiderstehlich anzieht und mit Bewunderung und Begeisterung erfüllt, es bewegt nicht sein thierisches Herz. Er kennt keine Seelengröße, keine Hoheit der Selbstverleugnung, er redet nur, was der thierische Sinn ihm eingibt. Er stellt Grundsätze auf, die dem Ohr furchtbar klingen, deren Ungereimtheit auch auf den ersten Blick einleuchtet. Und wollt ihr ihm das nachweisen, so ist es vergeblich. Es ist, als ob ihr mit dem Thiere reden wolltet, das keinen Verstand und keine Erkenntniß hat. Jetzt ist's zu spät, an's taube Ohr die Lehre Jesu zu bringen und mit dem Lichte des Evangeliums die schrecklichen Finsternisse des befleckten Herzens zu erleuchten. „Das Licht leuchtete in die Finsternisse und die Finsternisse haben es nicht begriffen."

Und wie wenig, ach! wird oft gethan, um frühzeitig die Religion in die Herzen der Kinder zu pflanzen.

Nehmet jene Haushaltung, wo man ohne alle Ehrfurcht von den Priestern, der Kirche und ihrem Wirken spricht, wo man kaum den Namen des Heilandes hört, wo man über Vergehen, über welche früher eine ganze Gemeinde erschrak, mit einer entsetzlichen Gleichgültigkeit redet, wie man über die Veränderung des Wetters spricht; betrachtet jene klägliche Haushaltung, wo der Familienvater dem Spiele, der Trunkenheit nachgeht, seine Kinder kaltsinnig vernachlässigt, um auswärts für sich froh zu sein; seht euch an jene Eltern, die grenzenlos eitel auf ihre Kinder sind, ihnen irgend was vorschwatzen vom Glücke der Vornehmen, von der Seligkeit großer Lustbarkeit und kostspieliger Vergnügungen und vielen Geldes, sie überallhin mitnehmen, wohin Kinder nicht gehören, und auch oft die Eltern nicht hingehören; seht jene Familien an, in denen bei jeder kleinen Trübsal der mürrische Sinn auf dem Gesichte zu lesen ist und der innere Unmuth in einem Platzregen von Fluchworten und Verwünschungen sich Luft macht: — erschreckt ihr nicht vor diesem Geschlechte, das sich nicht mehr christlich nennen kann, und müßt ihr nicht in banger Besorgniß fragen: Wie wird das kommende sein?

Es ist ja ein trauriges Bild, welches mir da vor unseren Augen entrollen. Daß es nur weniger oft im Leben uns wirklich vor Augen träte! Nur eines kann uns helfen — wenn Kinder und Eltern wieder hinschauen auf jene heilige Familie, der die Kirche uns heute alle wieder weihen und die sie uns allen als Vorbild hinstellen wollte.

Verdienste, Größe und Ruhm der katholischen Frau.

Von P. Joachim Ventura, Theatiner.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Unter jenen großen katholischen Frauen, welche in der Periode der Väter die Welt so sehr erbauten und die Kirche so sehr verherrlichten, war die hl. Jungfrau Demetrias in der Welt und in der Kirche die berühmteste. Der Leser wird uns daher Dank wissen, wenn wir hier einige besondere Umstände aus ihrem Leben an seinen Augen vorüberführen. — Eine Tochter des Konsuls Olibrius aus der alten Anicischen Familie, ein Wunder von Schönheit und einzige Erbin eines unermeßlichen Vermögens, war sie, wie der hl. Hieronymus sagt, die erste in der römischen Welt. Schon als Kind von der Gnade Gottes ergriffen, hatte sie jenen glühenden Glauben, wie ihn nur ein Weib von fertiger und vollendeter Tugend besitzen kann, und fing ihre Laufbahn an, wo Andere sie gerne endigen möchten. Denn während sie sich auf die glänzendsten Partien der Erde Rechnung machen konnte, wollte sie keinen andern Bräutigam als den König des Himmels. Als Demetrias diesen Entschluß insgeheim gefaßt und durch ein feierliches Versprechen vor Gott in ihrem jungfräulichen Herzen befestigt hatte, fing sie an mitten unter allen Verführungen und Blendwerken der Wohlhabenheit, von einer großen Anzahl Eunuchen und dienender Mädchen umgeben, ihr jungfräuliches Fleisch zu züchtigen und ihren zarten Leib durch Bußstrenge aller Art abzutödten. Unter ihrem reichen Gewand trug sie einen rauhen Bußgürtel, sie fastete und schlief, nur mit einem Teppich zugedeckt, auf bloßer Erde. Sie that dies ohne Wissen ihrer Mutter und Großmutter; nur einigen Jungfrauen des Hauses war es bekannt. Indessen flehte sie unaufhörlich unter Thränen zum Herrn, er möge ihr doch zu Hilfe kommen, daß ihr heiliges Veralngen erfüllt, und auch der Sinn ihrer Verwandten dafür gestimmt werde. Als nun die Zeit gekommen war, wo sie diesen ihren hochherzigen Entschluß kund machen mußte, legte sie ihr vornehmes Gewand und all' ihren Schmuck ab und stellte sich im Gewande einer Ordensperson mit allen Abzeichen der Demuth und der Buße, ihrer Mutter Juliana und ihrer Großmutter Proba vor. Ihr Vater war schon gestorben. Zu ihren Füßen niedergeworfen, offenbarte sie ihnen ihren Beruf und erbat es sich von ihnen als Gnade, sie möchten doch ihrem Vorhaben nicht hinderlich sein. Weltlich gesinnte Frauen hätte ein solcher Auftritt, eine solche Erklärung tief betrübt, sogar empört. Allein Proba und Julinana waren heilige, auch vom wahren Geiste des Evangeliums erfüllte Frauen; sie waren darüber so selig, daß sie vor Freude weinten. Schon lange war es ihr sehnlicher Wunsch, die geliebte Tochter möchte den Stand der Jungfräulichkeit wählen; da sie sich aber in so glänzenden Lebensverhältnissen befand, so getrauten sie sich nicht, einen solchen Akt der Vollkommenheit von ihr zu erwarten, und hatten bereits den Entschluß gefaßt, sie in Afrika an einen von jenen reichen und vornehmen Römern, welche

sich dahin zurückgezogen hatten, zu verheirathen. Sie hoben das Mädchen, das vor Furcht, es möchte ihnen wehe gethan haben, am ganzen Leibe zitterte, mit ihren Händen auf, schlossen es in ihre Arme, drückten es an ihr Herz, überhäuften es mit Küssen, benetzten es mit Thränen und sprachen: „Was sagst Du, liebes Kind, Du thuest uns wehe? Was Du vorhast, ist unser Verlangen, unser Glück; wir segnen Dich dafür, daß Du uns zuvorgekommen, daß Du unsere Gedanken errathen hast; welche Freude für uns, daß Du eine Jungfrau bleibst! Du wirst durch den Ruhm Deiner Jungfräulichkeit unsere Familie noch mehr adeln." Dieser Tag war für das ganze Haus, in welchem der Geist des Christenthums herrschte, ein wahrer Festtag, ein Tag unaussprechlicher Freude.

„Aber," so sprachen jene unvergleichlichen Frauen untereinander, „aber wir dürfen gegen den himmlischen Bräutigam, mit welchem unser heiliges Kind vereinigt werden soll, kein Unrecht begehen. Sie muß ihm die ganze Mitgift zubringen, die sie einem irdischen Bräutigam zugebracht hätte. Siehe, da hast Du die ganze reiche Aussteuer, die für Deine Heirath mit einem Menschen zugerüstet war; Du bist Herrin darüber, wie über alle unsere Reichthümer; Du kannst zu Gunsten Deines göttlichen Bräutigams darüber verfügen. Wir schätzen uns glücklich, daß dies Vermögen, das in den Händen eines Menschen verloren ginge, in Deinen Händen zu einer Quelle der Hilfe für die Armen und für die Diener des Herrn wird." (De sancta Viduit. ad Julian.)

Der Tag, an welchem die erhabene Jungfrau sich dem Herrn weihte, war für das ganze christliche Italien, und besonders für Rom, ein Tag des Jubels. Es war, als ob die Mauern der Stadt, welche durch den kurz vorher erfolgten Einfall der Barbaren den Einsturz drohten, ihren alten Glanz wieder annehmen wollten; es war, als ob das vollkommene Opfer dieses irdischen Engels den Bewohnern Hoffnung einflößte, daß der erzürnte Gott ihnen wieder gnädig sein werde.

Weil Proba und Juliana wollten, daß bei dieser großen christlichen Feier nichts fehlen sollte, so hatten sie den hl. Hieronymus gebeten, er möchte einige Worte der Erbauung und einige Lebensregeln dem geliebten Kinde am Tage seiner heiligen Vermählung, nebst seinem Segen zum Hochzeitsgeschenke machen. Der Heilige war damals mit seinen Kommentaren über den Propheten Ezechiel und besonders mit der Erklärung des geheimnißvollen Tempels des Propheten, welches eine der schwierigsten Stellen der ganzen Hl. Schrift ist, beschäftigt. Gleichwohl entsprach er gerne den frommen Wünschen der beiden heiligen Matronen, indem er zu sich selber sagte: „Ich will lieber meine Arbeit unterbrechen, um von einem Altare zu einem andern überzugehen und ein lebendiges, Gott wohlgefälliges, makelloses Opfer der ewigen Jungfräulichkeit ihm zu weihen." Der hl. Hieronymus schrieb nun jenen beredten „Brief an Demetrias", nebst einer trefflichen Abhandlung „über die Bewahrung der Jungfräulichkeit", wodurch der heilige Lehrer ein ohnehin schon berühmtes Ereigniß in der Kirche noch berühmter machte. Er sprach zu seiner kleinen Heldin: „Glückliche Jungfrau! Du hast mehr empfangen als Du gegeben. Als Braut eines Menschen würde Dich kaum eine Provinz kennen; als Braut

Jesu Christi kennt Dich die ganze Welt. Und es gibt keine christliche Jungfrau, die sich der Jungfräulichkeit weihet und sich's nicht zur Ehre rechnet, daß sie das Beispiel Deines heiligen Kindes, Juliana, nachgeahmt hat. Und welche Mutter preist Dich nicht glücklich, daß Du ein solches Kind zur Tochter hast?"

„In der That hat," wie der hl. Hieronymus weiter bemerkt, „noch kein Akt christlicher Tugend in der Welt solches Aufsehen erregt und so viel Gutes hervorgebracht. Mit Blitzesschnelle verbreitete sich überall die Nachricht davon, in allen Städten, Flecken und Dörfern bis zu der niedrigsten Hütte herab. Alle Kirchen in Afrika freuten sich; die Nachricht davon drang bis an die Ufer des Morgenlandes, und alle seine Städte jubelten über diesen schönen Triumph des christlichen Glaubens."

Aber es blieb nicht blos bei der leeren Bewunderung. Der heldenmüthige Akt der Demetrias wurde zum köstlichen Samen, aus welchem viele Jungfrauen sproßten, die sich auch Gott weihen wollten. Die Mägde folgten dem Beispiele ihrer jungen Herrinen, und die niederen Klassen ahmten den höheren nach. Waren die jungen Mädchen in den Augen der Menschen verschiedenen Standes, in Gottes Augen machte sie das Verdienst der Keuschheit gleich. In allen Häusern entbrannte ein Eifer für den Stand der Jungfräulichkeit.

Noch ist zu bemerken, daß alle Regeln, alle Uebungen des christlichen Lebens, lange ehe die Väter sie in ihren herrlichen Schriften über diesen Gegenstand niederlegten, besonders von den Frauen beobachtet wurden. Nicht aus den Büchern, welche damals noch nicht vorhanden waren, sondern aus der heiligen Begeisterung des Glaubens, aus der Empfänglichkeit ihres Herzens, aus ihrem Gehorsam gegen die Bewegungen der Gnade, schöpften sie jenen Eifer für die Reinheit der katholischen Lehre und die Ausbreitung des Christenthums; jene Uneigennützigkeit, womit sie zu Gunsten der Kirche und der Armen Allem entsagten; jene heiligen Kunstgriffe der Liebe, jene strengen Vorsichtsmaßregeln, die man für Uebertreibung zu erklären versucht sein könnte, um ihre Keuschheit zu erhalten und sich mitten in dem Verderbniß der Welt vor Ansteckung zu bewahren; jenen guten Grundsätze, jene edlen Gesinnungen, jene erhabene Hingebung, die wir im Kleinen eben gelesen haben, und worüber die Welt und die Väter selber erstaunt waren, welche sie zum Gegenstand ihrer schönen Erzählungen und Lobreden machten. Niemand, außer Gott, gab es den edlen Seelen ein zu thun, was sie gethan; im Gegentheil lernten viele Männer in ihrer Schule. Ihre Lehrer im Glauben gaben diesen Seelen nur den Geist, die Dogmen, die Vorschriften, die Räthe, mit einem Wort, die wahren Prinzipien des Christenthums; und sie, die Frauen allein, zogen die weitesten Folgerungen daraus und verwirklichten sie in ihrer ganzen Vollkommenheit. Die trefflichen Abhandlungen über das Leben der christlichen Frau, welche uns Tertullian, der hl. Cyprian, der hl. Basilius, der hl. Ambrosius, der hl. Hieronymus und der hl. Augustinus hinterlassen haben, bieten uns über diesen wichtigen Gegenstand herrliche Lehren aus den Quellen der Hl. Schrift; aber sie enthalten nicht eine einzige neue Uebung, welche die christliche Frau nicht vorher schon geahnt und erfüllt hätte. Man möchte sogar sagen, die Väter

hätten diese Abhandlungen mit der Bibel in der einen und mit der Geschichte des christlichen Weibes in der andern Hand verfaßt; sie hätten nur das Hervorragendste geschrieben, was sie in dieser Geschichte selber, die sie ganz lebendig vor Augen hatten, beobachten konnten. Sie ermangeln daher nie, zum Beweise für ihre Bemerkungen, die schönsten Beispiele jener Heldinen des Christenthums anzuführen, und dieser Methode der großen Schriftsteller verdanken wir die Kenntniß jener erhabenen Vorbilder, welche die Freude und Erbauung der Kirche ausmachen. Die heiligen Väter haben sie uns aufbewahrt. Man muß daher nothwendig anerkennen, daß die Väter der Kirche selbst den Eingebungen, den Tugenden der christlichen Frau, der Frau, wie sie die Gnade des Evangeliums gestaltet hatte, viel zu verdanken haben.

Diese dritte Periode des wahren Christenthums ist wahrhaft großartig. Nach der übermenschlichen Standhaftigkeit der Martyrer gibt es nichts Größeres, nichts Schöneres als die Wissenschaft und den Eifer der Väter der Kirche. Aber man kann nicht umhin, in dem gleichzeitigen Auftreten einer so großen Anzahl berühmter Frauen neben einer so großen Zahl geistreicher Männer das Wirken der göttlichen Vorsehung in der Kirche zu erkennen und zu bewundern. Es scheint, Gott habe, da er das Angesicht der Erde erneuern wollte, mit dieser schwierigen Aufgabe Frauen wie Männer betraut, und beide haben die besondere Pflicht, die ihnen bei der großen Arbeit aufgelegt worden, getreu erfüllt. Während die Väter der Kirche die Welt durch ihr Wissen in Staunen setzten, entzückten sie die Frauen der Kirche durch ihre Tugenden. Während die Einen alle Geister unter das Joch der heiligen Thorheit des Kreuzes beugten, zogen die Anderen alle Herzen zum Kreuze hin. Die Väter gaben alle Gebote, alle Regeln des christlichen Lebens an die Hand; die Frauen leuchteten mit dem schönsten Beispiele voran. Was die Väter durch ihren Eifer anfingen, das vollendeten die Frauen durch ihre Hingebung. Beide trugen daher, ich möchte sagen, fast im gleichen Verhältniß, zu dem großen Werke der Christianisirung der Welt bei; die Mittel, welche sie anwendeten, waren zwar verschieden, aber sie arbeiteten mit einander im Dienste der Kirche, an der Unterstützung und Erhöhung der Kirche, und wir dürfen daher diese Periode der Väter der Kirche auch als die Periode der Mütter der Kirche betrachten und begrüßen.

Die guten Werke im Schatten und im Lichte.

Obschon das Gold zu einem Meisterwerk der Kunst umgebildet ist, so unterscheidet man doch des Goldschmiedes Kunst daran so lange nicht, als es in einem düsteren Gemache eingeschlossen bleibt; kommt es aber an die Sonne, so blinket die Schönheit des Werkes desto klarer hervor. So können die herrlichen Werke, womit die Seelen der Frommen geschmückt sind, nicht vollkommen gesehen werden, so lange sie noch im Gemache des sterblichen Körper eingeschlossen sind. Erst dann werden sie in ihrer vollen Schönheit erstrahlen, wenn sie an die Sonne kommen, welche die Gottheit ist.

Heirathen und Nicht-Heirathen.

Ein soziales Kapitel.

Die „verbotene Zeit" für Heirathskandidaten ist nun wieder vorüber, und darum beeilen sich Viele, den Knoten zu binden, der eine ganze Lebenszeit nicht gelöst werden darf. Manche ziehen triumphirend, unter dem „Gerassel" der Baßgeige, in das Paradies des Ehestandes ein, werden aber nach etlichen Monaten schon mit einem flammenden Schwerte auf die dornige Erde zurückgejagt. Gar Manche aber bleiben vor dem Ehestande stehen, wie vor einem „Guckkasten", fragen sich selbst und alle Welt um Rath, und bleiben schließlich Junggesellen. Wer hat Recht, wer hat Unrecht? — Göthe, der große Dichter, sagt die Wahrheit: „Für alle Vögel gibt es Lockspeisen, und jeder Mensch wird auf seine Art geleitet und verleitet". Klagen sind zu erheben gegen Manche, die heirathen; zu kritisiren sind auch Manche, die nicht heirathen. Von vornherein befinden wir uns in einer Sackgasse; doch wollen wir es versuchen, uns aus der Klemme zu ziehen und das Thema: „Heirathen und Nicht-Heirathen" in's Richtige zu stellen.

Es ist unbegreiflich, mit welcher Leichtfertigkeit heute geheirathet und der Schritt zum Ehestande gethan wird, der wahrlich in unserer Zeit kein kleiner genannt werden darf. Bürschchen von 18—20 Jahren, die noch nicht trocken hinter den Ohren sind, halten sich schon reif, einen Hausstand zu gründen, und so sieht man oft Ehepärchen, welche kaum den Kinderschuhen entwachsen und der Zuchtruthe des Lehrers entlaufen sind. Der Herr Grünschnabel von Ehemann ist sich wohl gar nicht bewußt, was es heißt, eine Familie zu ernähren, abgesehen von allen anderen Pflichten. Und sie, die Frau, ein eben ausgewachsenes Kind, soll schalten und walten mit Weisheit und Verstand, Alles verstehen und können, was ein Haushalt erfordert, sparsam und vernünftig wirthschaften und Alles zu Rathe halten — und ach! ihre Kenntnisse reichen über das Spielen mit der Puppe kaum hinaus! Das muß eine nette Wirthschaft geben!

Bei sehr Vielen, in welchen sich das Verlangen nach dem Ehestande frühzeitig äußert, ist solches Verlangen ein Zeichen schlechter Erziehung und Beaufsichtigung im elterlichen Haus, aber kein Zeichen für den Beruf zum Ehestande. Was müssen manche Kinder sehen und hören! Wie unvorsichtig oder gewissenlos wird gesprochen von Dingen, welche die Leidenschaften anreizen. Man

Mariä Vermählung.

duldet in den Händen der Kinder schlüpfrige Bilder und Romane, man führt sie frühzeitig in's Theater, man organisirt Kinderbälle, und die Lust ist da! „Heirathen! Heirathen!" ist der Schrei der verkehrten Erziehung, und es folgen die Bekanntschaften, die Liebschaften und die Fensterparaden und dann — kommt das moralische Elend und die unglückliche Ehe.

Einige Regeln sollten sich doch die Eheluftigen in's Herz einschreiben, um einem lebenslänglichen Unglück zu entgehen. 1) Hüte dich vor dem ersten Eindruck, den eine Person auf dich hervorbringt und dich sofort zu einer Verlobung bestimmt. „Gute Sach' braucht gute Weil." „Der Wahn ist kurz, die Reue lang!" hat ein großer Dichter gesagt. 2) Laß dich nicht bestimmen durch die äußere Gestalt und Form. „Der Schein trügt und die Schönheit vergeht, nur Tugend besteht." Im Jahre 1770 erließ das Parlament in Paris folgendes Edikt: „Wer irgend einen Unterthanen Seiner Majestät mittelst rother oder weißer Schminke, Essenzen, künstlichen Zähnen, falschen Haaren, spanischer Baumwolle, eisernen Schnürrleibchen, Reifröcken, Schuhen mit hohen Absätzen, oder falschen Hüften in die Bande der Ehe lockt, wird wegen Zauberei prozessirt, und die Heirath wird für null und nichtig erklärt!" 3) Ein Christ läßt sich ferner bei der Wahl der Person nicht einzig und allein bestimmen durch Geld und zeitliche Vortheile. Man heirathet ja nicht die Aecker, die Ochsen, den Geldsack, die Obligationen! Solche Ehen, bei deren Schließung blos auf das Geld Rücksicht genommen wird, sind nicht glücklich und können nicht glücklich sein. 4) Ein Christ läßt sich bei der Wahl der Person ferner nicht bestimmen blos von deren Geschäftsgewandtheit, Kunstfertigkeit und Fleiß. Ich habe nicht umsonst gesagt „blos", denn darauf soll und muß allerdings auch Rücksicht genommen werden. Gott selbst hat, bevor er die Eva erschuf, gesagt: „Ich will ihm eine Gehilfin machen." Aber wer blos auf die Fertigkeit schauen will, der thut ebensowohl, eine Koch-, Näh-, Säe-, Mäh-, Dresch- und Putz-Maschine zu heirathen. 5) Endlich läßt sich ein Christ bei der Wahl der Person auch nicht ausschließlich von der eigenen Ansicht leiten und bestimmen, sondern er fragt erfahrene Personen, insbesondere seine Eltern und seinen Seelsorger um Rath.

Wann sollst du nachdem heirathen? Nicht zu früh und nicht zu spät. — Wen sollst du heirathen? Eine anständige, sittliche Person, welche dir und deiner Familie irdisches und ewiges Glück bringen kann.

Heirathen und Nicht-Heirathen habe ich gesagt. Die Extreme berühren sich im menschlichen Leben, und so kommt es auch mehr und mehr vor, daß junge Leute gar nicht heirathen und aus Jünglingen bald alte Junggesellen werden. Leider bleiben gar Viele ledig, nicht aus Liebe zum jungfräulichen Stande, dem Christus den Vorzug gegeben hat, unter der Bedingung, daß er heilig und gewissenhaft hoch gehalten werde, sondern sie heirathen nicht, aus allerlei verwerflichen Ursachen. — Ich will nicht sprechen vom Sitzenbleiben der alten Jungfern, „qui ont coiffé Ste Catherine", wie man auf französisch sagt. Sie sind gezwungene Marthyrerinen der menschlichen Schicksale: sie haben zu beten, die Zunge im Zaume zu halten, sie sollen nähen, flicken und stricken, barmherzig sein, und dann kommen sie in den Himmel. — Nicht Jeder, das ist

selbstverständlich, kann heirathen; man muß immer zu Zweien sein, und wir wissen, die in der Welt lebenden, ledigen Personen zu würdigen und zu schätzen. Viele haben den jungfräulichen Stand gewählt aus Beruf und Vorliebe, wie eine hl. Lucia, Agatha, Cäcilia, Katharina, ein hl. Aloysius, Stanislaus Kostka und unzählige Andere. Doch gibt es Gründe zum Ledigbleiben, die nicht so nobel und so moralisch sind.

Es gibt Mädchen, die nicht heirathen wollen, da sie zurückbeben vor der großen Bürde eines Hausstandes; ihr lediges Leben ist dann ein geschäftiger Müssiggang; sie vergießen stets Krokodilsthränen über die Schlechtigkeit der Welt und meinen, sie wären um so besser, je liederlicher die Welt ist. Solche hätten tüchtige Ehefrauen werden sollen, um an der moralischen Herstellung der Gesellschaft zu arbeiten. — Es gibt Junggesellen, die nicht heirathen wollen, aus unbekennbaren Gründen, — unser Herrgott hat nämlich allerhand Kostgänger. Ja, offen gesagt, es gibt solche Alte Knaben, die nicht in den Ehestand eintreten, um ungebunden ein zügelloses Leben führen zu können. Solche Menschen sind die Maulwürfe, welche die Sittlichkeit einer ganzen Gemeinde untergraben: verschwunden ist der Sittlichkeitssinn, verschwunden das offene religiöse Gefühl! Umsonst fragt man sich: „Warum heirathet der Mensch nicht? das muß einen Hacken haben" — und in der Regel hat es auch einen Hacken, der dem Hagestolz nicht zur Ehre gereicht.

Das Nicht-Heirathen und das zu frühe leichtsinnige Heirathen sind Zeichen unserer Zeit und beide verwerflich. Betrachten wir den jungfräulichen Stand sowie den Ehestand im Lichte des Glaubens, halten wir uns an die Lehre der katholischen Kirche und an die weisen Erfahrungen unserer Eltern und Vorgesetzten, besonders halten wir in unserm Herzen das Gefühl unserer menschlichen Würde hoch und der Stern des Berufes wird unter Gottes Segen aufleuchten!

Der schönste Neujahrswunsch.

Der erste Morgen des neuen Jahres war angebrochen, und voll Emsigkeit begannen die Leute umherzugehen, um sich gegenseitig die Neujahrswünsche darzubringen und einander hierin zuvorzukommen — da erwachte auf seinem Krankenlager der arme Taglöhner Ottmar, der seit zwölf Wochen das Bett hatte hüten müssen. — „Ei, wie ist mir heute wohl!" sagte er zu sich selbst. „Noch nie bin ich seit zwölf Wochen so kräftig und heiter erwacht! Ich empfinde ja fast gar keine Schmerzen mehr; will doch versuchen, aufzustehen!" Er stand auf und fühlte sich auch beim Aufstehen munter und stark, fast wie in den Tagen der Gesundheit. Voll Freude über die wiedererlangte Gesundheit erhob er in Andacht seine Hände und dankte Gott von ganzem Herzen für die Genesung.

Jetzt erinnerte er sich an seine zwei Söhne und seine Tochter, die seither so fleißig für ihn gearbeitet und ihn mit dem, was ihre Hände verdienten, ernährt hatten. Sonst kamen sie am früheſten Morgen an sein Bett und fragten voll Theilnahme um sein Befinden und leisteten ihm die nöthigen Dienste, da die Mutter seit Jahren schon nicht mehr lebte. Und jetzt war der Neujahrsmorgen angebrochen und der Tag blickte schon zu den Fenstern herein, und noch hatte keines seiner Kinder sich vor ihm sehen lassen. „Wie?“ dachte er, „haben sie mich nicht mehr lieb, wie sonst, weil sie jetzt für mich arbeiten und mich ernähren müssen, und weil ich ihnen nichts geben kann? Oder ist ihnen sonst etwas widerfahren?“

Einestheils vor Freude über seine Genesung, anderntheils von Besorgniß erfüllt, konnte er nicht länger mehr zuwarten. Er kleidete sich vollends an, öffnete seine Kammerthüre und suchte seine Kinder. Da vernahm er aus der geschlossenen Stube mehrere Stimmen. Er horchte und hörte beten: „O Gott, mach' unsern lieben Vater gesund! Er ist ja so fromm und gut! Gib ihm die Gesundheit wieder — doch jetzt mit dem neuen Jahre wieder, wenn es Dein heiligster Wille ist. Ja, laß den ersten Tag des neuen Jahres für ihn zum Tage der Wiedergenesung werden. Wir bitten Dich in jenem heilbringenden Namen, der heute dem neugeborenen Erlöser gegeben ward, im Namen Jesu! Amen!“

Gerührt öffnete der Vater die Stubenthüre, und — welch' ein Anblick für ihn! — da sah er seine Kinder mit gefalteten Händen auf den Knieen liegen, versenkt in heißes Gebet, die Augen mit Thränen benetzt.

Da konnte sich Vater Ottmar nicht halten. Unter Freudenthränen umarmte er seine geliebten frommen Kinder und sprach: „Ihr habt mir den besten Neujahrswunsch gebracht durch Euer Gebet für mich. Gott im Himmel hat Euer Flehen erhört und mir die Gesundheit geschenkt. Aber stehet nicht auf von der Erde, bleibt auf Eueren Knieen, ich will mitten unter Euch hinknieen und Gott danken, daß er mir auf Euer Gebet die Gesundheit geschenkt und daß er an Euch mir so gute Kinder gegeben hat!“

Und die Engel Gottes sahen mit Wohlgefallen hernieder auf die fromme Familie, welche den schönsten Morgen ihres Lebens feierte.

Des Christen Wanderschaft und Ziel.

Wie schmal ist der Weg, der zum Leben führt! Er ist mit Disteln besäet und von spitzen Dornen umgeben; er ist durchschnitten von Schluchten und Abgründen, wo das Licht den Augen schwindet. Jetzt führt er vorüber an grauenhaften Abhängen und Klüften; jetzt führt er über wolkennahe Felsen. Doch wie groß wird endlich die Freude und Wonne derjenigen sein, die eingehen in's Himmelreich! Ist schon die Freude der Seefahrer so groß, wenn sie den Stürmen entgangen sind und den süßen Ruf vernehmen: Land! Land! wie groß wird erst die Freude derjenigen sein, die nach Kampf und Streit, nach Kummer und Qual den entzückenden Ruf hören: Der Himmel! der Himmel!

Vinira.

Geduld.

Von P. Saget.

Im Leben des Menschen gibt es viel Mühen und Sorgen, Kummer, Leid und Schmerz. Jeder hat ein Päckchen, eine Last, ein Kreuz zu tragen, und selbst der Reichste und Mächtigste, dem alles Erdenkliche zu Gebote steht, dessen Wink genügt, um eine Schaar Dienstbereiter zur Erfüllung seiner Wünsche in Bewegung zu setzen, ist nicht von diesem Loos befreit. Auch er hat sein Theil an dem, was auf Aller Schultern ruht, und der äußere Glanz und Schimmer, der ihn umgibt, ist oft nur eine prächtige Hülle, hinter der geheimes Weh und bittere Seelenpein sich verbirgt.

Kein Mensch — sei er, wer er sei — besitzt die Macht, sich völlig loszulösen von den dem Leben auf Erden einmal anhaftenden Miseren, und wenn wir in eines Jeden Innern schauen, sein Herz durchforschen könnten, wir würden erfahren, daß ihn dieses oder jenes, aber gewiß Etwas mehr oder minder drückt, ihm Sorgen bereitet und Kummer verursacht.

Der Dichter Adalbert von Chamisso führt uns diese Thatsache in seiner „Kreuzschau" packend vor Augen. Er schildert uns in diesem Gedichte, wie ein müder Pilger, der sich über die allzu schwere Last des Kreuzes, das er zu tragen hat, beklagt, mit einem Male im Traume eine Unmenge von Kreuzen erblickt und eine Stimme vernimmt, die ihn auffordert, eines davon für sich auszuwählen. Dieser Aufforderung Folge leistend, geht er umher, um eine bequemere Last zu finden. Bald betrachtet und prüft er die einzelnen Kreuze; das eine oder andere dünkt ihm leichter, als das Seinige zu sein, aber er überzeugt sich, daß das nur scheinbar der Fall ist, und daß sogar ein von goldenem Glanze umgebenes Kreuz ein recht schweres Gewicht hat. Schließlich entdeckt er ein Kreuz, welches er bis dahin übersehen; dasselbe ist zwar auch nicht gerade leicht, als er es aber genau wägt, da findet er, daß es für ihn am Besten paßt, und er ruft aus: Herr, wenn Du willst, so sei dieses Kreuz mein! In demselben Augenblick erkennt er, daß es dasjenige, welches er bisher getragen, und über das er sich so bitter beklagte. Da nimmt er es auf seine Schultern und trägt es ohne Murren, voll Ergebung und Geduld.

Diese Parabel ist sehr lehrreich; denn sie zeigt uns, daß bei einem prüfenden Vergleiche zwischen der eigenen und der Last, die Anderen aufgebürdet, die Erstere als die leichtere erscheint, und daß ihre Schwere bedeutend vermindert, wenigstens nicht mehr als so drückend empfunden wird, wenn man sie willig und mit Geduld trägt. Wir erkennen darin den trefflichen Werth der Geduld, jener Tugend, die auf unserer irdischen Pilgerfahrt nicht hoch genug geschätzt werden kann, weil sie uns alle Schwierigkeiten überwinden hilft und

uns in Mühen und Sorgen, in Kummer und Leid auf das einstige Ziel hinweist, dem wir entgegengehen, und das uns den Lohn für die bewährte Ausdauer und Treue verspricht.

Der gemüthvolle Dichter Philipp Spitta nennt die Geduld einen Engel, den Gott der Herr zum Troste in dieses Erdenland gesandt hat, und sagt:

In seinem Blick ist Frieden
Und milde, sanfte Huld;
O, folg' ihm stets hienieden,
Dem Engel der Geduld!
— — — — — — — —

Er macht zu linder Wehmuth
Den herbsten Seelenschmerz
Und taucht in stille Demuth
Das ungestüme Herz.
Er macht die finst're Stunde
Allmälig wieder hell;
Er heilet jede Wunde
Gewiß, wenn auch nicht schnell.

Er zürnt nicht deinen Thränen,
Wenn er dich trösten will,
Er tadelt nicht dein Sehnen,
Nur macht er's fromm und still.
Und wenn im Sturmestoben
Du murrend fragst: Warum?
So deutet er nach oben,
Mild lächelnd, aber stumm.

Er hat für jede Frage
Nicht Antwort gleich bereit.
Sein Wahlspruch heißt: „Ertrage!
Die Ruhstatt ist nicht weit."
So geht er dir zur Seite —
Und redet gar nicht viel —
Und denkt nur in die Weite,
An's schöne, große Ziel.

Fürwahr! Die Geduld ist es, die wir zu unserer Begleiterin erwählen, zu der wir die Liebe in das Herz der Kinder einpflanzen müssen; denn sie lehrt, getrosten Muthes sein, auch wenn noch so schwere Schicksalsschläge uns treffen und gar manche Wünsche und Hoffnungen, die wir hegen, nicht in Erfüllung gehen oder durch Mißgunst, Neid und Bosheit zerstört werden. Sie ermahnt zur Ausdauer, zu rastlosem Eifer und nie ermüdendem Fleiße; sie verleiht die Kraft, bei Enttäuschungen nicht zu erlahmen und selbst die größten Hindernisse zu überwinden.

Mit Geduld und Zeit wird das Maulbeerblatt zum Seidenkleid; d. h. auch das scheinbar Unmögliche wird zur Thatsache, wenn man es nicht an gutem Willen fehlen läßt und zielbewußt nach dem strebt, was man zu erreichen sich vorgenommen hat. Es ist ein langwieriger Prozeß, bis aus dem Maulbeerblatte mit Hilfe der Seidenraupe, der es zur Nahrung dient, ein Seidenfaden und aus Seidenfäden ein kunstvolles Gewebe, ein prächtiges Gewand wird; aber so lange dieser Prozeß auch dauern mag, es kommt der Tag und die Stunde des Abschlusses, der Vollendung, und vor dem bewundernden Auge erscheint das schöne Werk, auf das man sich gefreut hat.

Vergessen wir das nicht, sondern erinnern wir uns recht oft daran bei unserem Wollen und Streben. Aus unserem Thun und Handeln wird im Laufe der Zeit ein Ganzes, und wenn die Stunde schlägt, in der unser Wirken sein Ende erreicht, dann sehen wir es vor uns und dürfen uns freuen, wenn wir sagen können: „Wir haben das Unserige gethan und nichts verabsäumt, unsere Pflicht zu erfüllen." Aus dem, was wir in Geduld gewoben, wird unser Ehrenkleid, und die Thränen, die wir unter den Mühen und Sorgen, unter dem Kummer und Leid des irdischen Daseins geweint, glänzen an ihm

schöner denn Perlen und funkelndes Edelgestein. Gott selbst schmückt uns mit diesem Gewande und es bleibt unser im Lande der Ewigkeit.

Gott belohnt jede gute Gabe.

Die wohlhabende Wittwe Konstanze hatte sich vor einigen Jahren in der volkreichen Stadt S. angesiedelt. In stiller Zurückgezogenheit widmete sie sich dem Gebete, sowie Werken christlicher Mildthätigkeit. Kunigunde, ein bejahrtes Fräulein, brachte Konstanzen eines Tages einige Kalender und sprach: „Nehmen Sie — ich bitte — diese verschiedenen Jahrgänge eines in Ihrer Geburtsstadt erschienenen Kalenders, welche vielleicht Ihr Interesse erregen dürften, zum Zeichen meiner aufrichtigsten Dankbarkeit für Ihre vielen mir erzeigten Wohlthaten."

„Wie kommen Sie zu diesen Kalendern?" fragte Konstanze voll freudigen Dankes.

Kunigunde erwiderte: „Mein Bruder kaufte als Pfarrer von O. diese Kalender wegen ihres erbauenden und belehrenden Inhaltes. Als er vor fünfzehn Jahren starb und mich, seine Haushälterin, in drückenden Verhältnissen hinterließ, weil er fast alles den Armen gegeben hatte, ersteigerte ein Kaufmann Bernard diese Kalender nebst mehreren anderen Büchern für einen ziemlich hohen Preis, um mir auf zarteste Weise ein Almosen zu spenden. Bernard überließ diese Kalender seinen beiden hier lebenden Schwestern, welche sie mir auf mein Ersuchen schenkten."

Als nach einigen Wochen Konstanze und Kunigunde zusammen trafen, äußerte erstere: „Bei Durchlesung der von Ihnen empfangenen Kalender fand ich eine gründliche Beschreibung des hiesigen St. Anna Frauen Klosters und der von den ehrwürdigen Schwestern geleiteten Töchtererziehungsanstalt. Mein Entschluß, in dieser Anstalt einen Freiplatz für ein armes, braves Mädchen zu stiften, war bald gefaßt. Kennen Sie vielleicht ein gut veranlagtes, solcher Wohlthat würdiges Mädchen?"

Nach einigem Besinnen antwortete Kunigunde: „Vor zwei Jahren starb im Städtchen M., seinem Wohnorte, der Kaufmann Bernard, welcher die Kalender ersteigert hatte. Ohne eigene Schuld war er verarmt. Vor vierzehn Tagen folgte ihm seine Gattin in's kühle Grab. Ihr einziges Kind, die zehnjährige Doppelwaise Eugenie, nahmen die hiesigen Tanten zu sich. Eugenie ist fleißig, fromm, gutgesittet und talentvoll."

Auf diese Empfehlung hin kam Eugenie in die Erziehungsanstalt und ward durch die Entfaltung genannter Eigenschaften die Freude ihrer Lehrerinen, Tanten und Wohlthäterin, sowie ein leuchtendes Vorbild ihrer Mitschülerinen. Nicht ganz fünfzehn Jahre alt, erlag Eugenie einer tückischen Krankheit und starb, gottergeben, nach dem Empfange der heiligen Sakramente.

Des Vaters Mildthätigkeit hatte der Tochter nach vielen Jahren Segen für Zeit und Ewigkeit gebracht. Des Herrn Wege sind wunderbar und unerforschlich.

Etwas für Männer, die böse Ehefrauen haben.

Wenngleich darauf ein Handschlag gegeben werden könnte, daß unter unseren lieben Leserinen auch nicht eine böse Ehefrau ist, soll nur zu Nutz und Frommen derjenigen Männer etwas gesagt werden, die in einem schweren Ehejoch zu seufzen glauben. — Das gefährlichste Werkzeug einer Frau ist der Mund. Es kann darauf gewettet werden, daß der Haupttheil aller Verdrießlichkeiten im Ehestande auf dieses stets kampfbereite perpetuum mobile (ewigbewegliche) zu setzen ist. Dabei hat das, was aus dem Munde herauskommt, in der Regel etwas sehr eintöniges an sich und werden die stets sich wiederholenden Dauerreden nur lästig, sind aber unwirksam. Der Mann gewöhnt sich schließlich daran, wie man sich an das Klappern einer Mühle, das Hämmern einer Schmiede, oder den Lärm auf der Straße gewöhnt.

Aber schau, lieber Mann, wenn du wirklich einen solchen Platzregen von Worten über dich ergehen lassen mußt, bedenke doch, daß das Leben einer Ehefrau so ganz anders eingerichtet ist als deines. Da gibt es Verdruß mit den Kindern, Aerger mit den Dienstboten, dazu vielleicht noch körperliches Unbehagen oder gar Schmerzen und Leiden und zu alledem ein Haus voll Arbeit.

Kommst du aber nach Hause, dann muß der Tisch gedeckt sein und die arme Frau, die den ganzen Vormittag gekocht, gewaschen, gescheuert hat und wer weiß, was alles noch zu tragen hatte, soll mit der freundlichsten Miene von der Welt dem Herrn und Gebieter die Sorgen an der Stirne glätten, ihm, der im Uebereifer für Geschäft und Arbeit oft nicht ein freundliches Wort des Willkomm für seine arg geplagte Ehegattin hat. Nun kommt vielleicht noch ein abfälliges Urtheil über eine Speise oder irgend ein kleines Ereigniß, die geringste Meinungsverschiedenheit und der häusliche Wortkampf geht los. Dabei hört jeder Theil immer nur das, was der andere gesagt hat, die eigenen Worte bleiben jedem der streitenden Theile ein unergründliches Geheimniß. Jeder Theil hält sich für den angegriffenen und jeder Theil ist darum an dem Beginn des Streites unschuldig. — Mein lieber Mann und Ehepaar, du glaubst, ich soll dir helfen und soll zu dir halten, das geschieht auch treulich, dann aber befolge meinen Rath! Denke, wie viel lang verhaltenen Groll oft dein Benehmen in so einem weiblichen Herzen angehäuft hat! Lasse vor Allem den erst heraus, sind die Wolken alle vom Himmel, dann hört ja auch der Regen auf!

Höre einmal nur eine solche Strafpredigt an und nehme dir vor, den Unparteiischen zu spielen und trifft dich wirklich irgend ein Vorwurf berechtigt, dann bessere schweigend deinen Fehler und du bist noch lange kein Pantoffelheld. Ergeht ein häusliches Donnerwetter über dich, dann beschirme dich mit Geduld, die spanne über deinem Kopfe auf und du wirst einsehen, daß es kein Wunder ist, wenn dir deine Frau so viel auf einmal erzählt, die dich zumeist nur kurze Zeit sieht, denn womöglich suchst du des Abends noch deinen Stamm-

tisch auf und deine arme Frau bleibt daheim, die Freuden des Ehestandes sorgsam überprüfend.

In einer wahrhaft christlichen Familie wird es aber weder böse Ehemänner geben, noch schlimme Ehefrauen, da hat der Mund beider eine andere Arbeit, die Geduld und Frieden in die Herzen bringt und diese Arbeit ist das Gebet.

Wer sich in das Gebet versenkt, legt seiner Zunge Zügel an, denn der Mund, der Gottes Lob und Dank verkündet, muß doch bewahrt bleiben von harten Reden.

Das Gebet läßt aber auch herrliche Traumbilder in der Andacht an unserem Geiste vorüberziehen, wenn wir unsere Herzen fromm erheben. Da ersteht den christlichen Eheleuten vor Allem das Bild der heiligen Familie und der Wunsch, dieser nachzustreben aus Verehrung, Bewunderung und Dankbarkeit.

Den Ehemännern empfehlen wir das Beispiel des heiligen Nährvaters Christi, dem mögen sie nachahmen in Tugend und Frömmigkeit und ihr Beispiel wird dann wie ein Abglanz auf die Ehefrau fallen und diese mit erheben zur christlichen Vollkommenheit. Ueber einer solchen Ehe wird dann auch die Weihe bleiben.

Die modern-heidnische und die christliche Ansicht von der Würde der Arbeiter.

Harrison Smalley, Lehrer der sozialen Wissenschaften an der Universität Michigan, äußerte sich in einem seiner jüngsten Vorträge in folgender Weise:

„Vergleichen wir die Menschen in rein thierischer Hinsicht, so ist der Arbeiter das niedrigere Thier. Vor hundert Jahren glaubte man, daß alle Menschen gleich geschaffen seien. Die Theorie hing aber ganz in der Luft. So haben wir aus Gewohnheit die Thatsache unterschätzt, die Thatsache, sage ich, daß einige Menschen, wie einige Thiere, niedriger stehen als andere.

„Der Unterschied besteht zwischen den Thieren. Wir sehen es in der Pferde- und Hundezucht. Neben Pferden, die fünf Thaler werth sind, haben wir andere, die für hundert nicht feil sind. Nur Blut und Abstammung macht den Unterschied.

„Der Arbeiter hat nicht das warme, reiche blaue Blut, das physische Ueberlegenheit kennzeichnet."

So ist die moderne Welt wieder auf den Standpunkt der alten heidnischen angelangt, die in der Arbeit eine Schmach, im Arbeiter nur eine Waare sah.

Wie ganz anders jedoch lautet die Lehre Christi, die sein Stellvertreter Leo XIII. in der Enzyklika Rerum Novarum, vom 15. Mai 1891 darlegte:

„Ein Grundfehler," sagt der Papst dort, „in der Behandlung der sozialen Frage ist der, daß man das gegenseitige Verhältniß zwischen der besitzenden und der unvermögenden arbeitenden Klasse so darstellt, als ob zwischen ihnen von Natur ein unversöhnlicher Gegensatz Platz griffe, der sie zum Kampfe aufrufe. Ganz das Gegentheil ist wahr. Die Natur hat vielmehr alles zur Eintracht, zu gegenseitiger Harmonie hingeordnet; und so wie im menschlichen Leibe bei aller Verschiedenheit der Organe im wechselseitigen Verhältniß Einklang und Gleichmaß vorhanden ist, so hat auch die Natur gewollt, daß im Körper der Gesellschaft jene beiden Klassen in einträchtiger Beziehung zu einander stehen und ein gewisses Gleichgewicht hervorrufen. Die eine hat die andere durchaus nothwendig. Das Kapital ist auf die Arbeit angewiesen, und die Arbeit auf das Kapital. . . . Die Pflichten, die die Kirche den Besitzenden und Arbeitgebern einschärft, sind die nachstehenden: die Arbeiter dürfen nicht wie Sklaven angesehen und behandelt werden; ihre persönliche Würde, welche geadelt ist durch ihre Würde als Christen, werde stets heilig gehalten; Handwerk und Arbeit erniedrigen sie nicht, vielmehr muß, wer vernünftig und christlich denkt, es ihnen als Ehre anrechnen, daß sie selbstständig ihr Leben unter Mühe und Anstrengung erhalten, unehrenvoll dagegen und unwürdig ist es, Menschen blos zu eigenem Gewinne auszubeuten und sie nur so hoch zu taxiren, als ihre Arbeitskräfte reichen."

Kleine Hausapotheke wider Unpäßlichkeit in Glaubenssachen.

Der Unglaube sündigt auf die Mangelhaftigkeit unserer Kenntniß von der Natur und auf die Gewißheit, daß wir nie ganz hinter deren Geheimnisse kommen werden. Wenn ihn seine Weisheit verläßt, beruft er sich hinterlistig stets darauf, daß der letzte Grund alles Seins in diesem unzugänglichen Abgrunde liege, den er übrigens selber auch nie durchforscht hat.

Lerne dich selber kennen, dann wirst du bald das Bedürfniß nach etwas Besserem empfinden; damit hast du aber schon die wichtigste Bedingung für die Annäherung an Gott erfüllt.

In einem Hause, in das man als Gast aufgenommen ist, nach eigenem Gutdünken umhergehen, alles durchstöbern und kosten, sich aneignen, was einem gefällt, verwüsten, was man nicht begreift, und dabei über den Herrn und Anordner des Ganzen spotten oder tadeln, ist eben kein Zeichen von Bildung. Und sind wir nicht Gäste in der Welt, dem Hause Gottes?

Aus der Quelle trinken und dann in sie spucken, ist eine große Unart. So sagt das gemeine Volk, das doch aus der Quelle alles Guten weniger schöpft, als mancher satte Lästerer.

Was für eine Philosophie sich einer macht, das hängt davon ab, was er für ein Mensch ist.

Wie nennt man Leute, und wie beurtheilt man solche, deren Ideal ein Schiff ist ohne Steuermann, ein Fuhrwerk ohne Fuhrmann, ein Heer ohne Führer? Im gewöhnlichen Leben nennt man sie kopflos, in Amt und Ge-

schäft Konfusionsräthe, in der Politik Anarchisten, in religiösen Dingen Atheisten. Kopflosen Leuten geht man kopfschüttelnd aus dem Wege; Wirrköpfen nimmt man ihr Amt ab und stellt sie unter Curatel; Anarchisten sucht man unschädlich zu machen. Und Atheisten sollen wir als Helden des Geistes und als Wohlthäter der Menschheit verehren?

Kranke Herzen und volle Mägen steigen nicht gerne aufwärts. Wer verdorbenes Blut hat, der hört nichts mehr vor Ohrensausen und sieht Alles schwarz vor den Augen, sobald er in höhere und reinere Luft kommt. Herzklopfen macht Kopfschwindel; darum dreht sich so Manchem Alles im Kopfe herum, sobald er von Gott und von der Ewigkeit reden hört.

Wem das Herz brummt und der Kopf summt, den machen die Kirchenglocken närrisch. Ein ruhiges Herz wird fröhlicher, ein freier Kopf fühlt sich gehoben, wer gerne arbeitet, springt aus dem Bette, wer Gott sucht, eilt zur Kirche, sobald die Glocke vom Thurme ruft.

Unser Rauch ist lichter als das Feuer anderswo, sagten die alten Schildbürger. Unser Talglicht ersetzt uns leicht den alten Gott mit all' seinen Sonnen, sagen die Neuern nicht weniger selbstbewußt. Nur wenn bei einem schlagenden Wetter Grubenlichter und Sicherheitslampen oder bei einem Theaterbrande die elektrischen Lampen versagen, lassen sie es für einen Augenblick gelten, daß die Sonne, und der sie gemacht hat, auch noch für etwas gut sein mögen.

Der beste Doktor ist der, nach dem die Leute rufen, wenn sie mit ihrer eigenen Klugheit das Uebel unheilbar gemacht haben. Darum geht eben doch kein Arzt über unsern lieben Herrgott.

Eine Hochzeitsgabe.

Ein durch seine originelle Art bekannter Pfarrer, von dem gar viel zu erzählen wäre, was dem Leser gefallen würde, war, da seine Gutsherrschaft Hochzeit hatte, auch dazu gebeten. Da nun die Gäste wohl geschmaust hatten, wurden, nach der Sitte des Landes, dem jungen Ehepaare die Haus- und Hochzeitsgeschenke gebracht — gar viel Silberzeug und andere köstliche Sachen. Da das der alte Pfarrer sah, ging er auch zum Hochzeitspaare und sagte: „Ich hab' auch mitgegessen und getrunken; nun ziemte es sich wohl, daß ich auch meiner Gutsherrschaft ein Hausgeschenk brächte. Aber Geld, das wissen Sie, hat der alte Pfarrer nicht (die Gutsherrschaft wußte wohl, daß Alles, was er übrig hatte, den Armen und Kranken gehörte), köstliche Sachen auch nicht. Dennoch will ich Ihnen ein Hochzeitsgeschenk geben, das, wenn Sie es wohl in Acht nehmen und halten, Ihnen von großem Nutzen sein wird. Sehen Sie, Sie haben sich heute recht lieb und waren recht vergnügt miteinander. Sie wünschen nun gewiß, daß es immer so bleiben möchte. Da merken Sie nun das: Jeder Mensch hat seinen guten, gelegentlich auch einmal seinen garstigen Tag. Kommt Ihnen nun einmal in der Ehe ein Tag, wo es mit der Liebe und mit dem Vergnügtsein miteinander nicht recht fort will, so denken Sie nur: Entweder habe ich oder hat meine Frau heute ihren garstigen Tag. Laß es

aber gehen, es wird schon wieder der gute Tag kommen." — Die junge Gutsherrschaft lachte, aber siehe, auf dem Hausgeschenke des alten Pfarrers ruhte ein besonderer Segen. So oft dem jungen Ehepaare in der Ehe, so wie es zuweilen geht, eine verdrießliche Laune zustieß, fing gewöhnlich der eine Gatte an: „Entweder habe ich oder hast Du heute einen garstigen Tag. Lassen wir es gehen, es wird auch schon wieder der gute Tag kommen," und beide mußten lachen und sich die Hand und den Mund wieder freundlich reichen. Noch lange nachher, als der alte Pfarrer schon lange begraben und ihr eigenes Haar schon grau geworden war, dachten sie dankbar an das liebe Hausgeschenk, das dazu geholfen, ihre Ehe heiter und glücklich zu machen.

Die Verehrung der Heiligen bei deren Bilder Gott angenehm.

Einem Briefe, den eine Schwester aus dem Orden des hl. Franziskus im Jahre 1860 von Cincinnati aus an ihre Eltern schrieb, entnehmen wir Folgendes: In das Kloster wurde eine geistig und leiblich verkommene und unglückliche Frau aufgenommen; sie hatte durch zu schweres Heben das Rückgrat verrenkt und litt in Folge eines Nervenschlages am rechten Arm und Bein so, daß sie nur noch mit zwei Krücken zur Kapelle gehen konnte. Ihre Seelenbesserung schritt rasch vorwärts, nicht aber die Besserung ihres kranken Leibes. Nachdem sie am Portiunkulafeste in den Dritten Orden des hl. Franziskus aufgenommen war, verehrte sie während dieses ganzen Gottesdienstes diesen Heiligen in Betrachtung seines Bildes, welches an diesem Tage ausgestellt und mit Lichtern und Blumen herrlich verziert war. Nach dem Gottesdienste befanden sich noch zwei Schwestern und die Kranke, welche immer warten mußte, bis das Volk die Kapelle verlassen, damit sie sich mit Hilfe ihrer Krücken ungehindert fortbewegen konnte, in der Kapelle. Sie versucht aufzustehen, fällt aber in den Stuhl zurück. „Schwester!" schreit sie auf, „was ist das? ich kann nicht stehen!" Die Schwestern eilen beide herbei; die eine faßt sie in die Arme; der ganze Körper der Kranken zieht sich unter ihren Händen in die Höhe, diese schiebt mit der Hand die Schwester auf die Seite, steht aufrecht und geht ohne Krücken die Kapelle hinauf und wirft sich vor dem Bilde des hl. Franziskus nieder. „O hl. Franziskus," ruft sie dort aus, „o, wie gut bist Du! ich verdiene es nicht! O Schwestern! helft mir, was soll ich thun, wie soll ich danken? O Gott, Du strafteſt mich, Du schlugest mich wegen meiner Sünden, aber jetzt willst Du mir verzeihen!" — Bei ärztlicher Untersuchung fand man Bein und Rückgrat wieder ganz hergestellt; die Geheilte fühlte frische Kraft ohne irgend welche Schwäche. Acht Tage nach dieser wunderbaren Heilung begingen die Schwestern mit Erlaubniß des Herrn Erzbischofs J. B. Purcell ein Danksagungsfest und hingen die bekränzten Krücken neben dem Altare auf. Deharbe.

Ablaßtage für die Mitglieder des Vereines der hl. Familie.

Januar.

Am Feste der Beschneidung des Herrn (1. Januar) und am Feste hl. Dreikönige (6 Januar) können die Mitglieder einen vollkommenen Ablaß gewinnen.

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur des „Sendbote,“

besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat und in die Herz-Jesu-Bruderschaft, Monatszettel für die drei Grade des Gebetsapostolates, Register, Beförderungsdiplome und Abzeichen.

Man adressire: **“SENDBOTE,” 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.**

Ausgewählte Briefe der sel. Margaretha Maria Alacoque.

Nach M. Hausherr, S. J.

An Schwester de la Barge in Moulins.

Im März 1688.

Es lebe † Jesus!

Ich bete zum Herzen unsers liebevollen Erlösers, daß es sein Reich der Liebe und des Friedens auf immer in unsern Herzen errichten möge. — Als ich Ihren lieben Brief las, meine theuerste Schwester, da strömte mein Herz über von Dank gegen dieses göttliche Herz. Denn es enthüllte mir darin ja all' die Beweise der Barmherzigkeit und Gnade, mit denen es Ihre theure Seele überschüttet. Sehen Sie, so weit bin ich davon entfernt, in dem, was Sie mir sagen, etwas Schlimmes zu erkennen, daß ich im Gegentheil darin nur Ursache zu finden glaubte, Gottes Güte zu preisen wegen der liebevollen Führung, mit der er Sie dem Ziele immer näher bringt, zu dem Sie berufen sind.

Dieses aber ist meines Erachtens kein anderes, als die Errichtung des Reiches seiner reinen Liebe in Ihrem Herzen, auf daß Sie, so hoffe ich, ewig im Himmel herrschen. Das nun kann nur durch Demuth, Selbstverachtung, Vernichtung unserer Eigenliebe geschehen. Deshalb müssen Ihnen auch alle Gelegenheiten, die der Heiland Ihnen dazu bietet, unendlich kostbar erscheinen. Denn es sind lauter Freundschaftsbeweise, die aus einem Herzen kommen, welches das Ihrige wahrhaft liebt und eifersüchtig auf dasselbe ist. Darum drängt es Ihren guten Meister so sehr, alles Irdische und Menschliche, das noch in Ihnen ist, zu zerstören. Das aber wird nur geschehen, wenn Sie ihn machen lassen. Möge er deshalb thun, was und wie es ihm beliebt; Sie aber seien nur darauf bedacht, je nach seiner Erleuchtung seinen anbetungswürdigen Absichten zu entsprechen.

O inniggeliebte Schwester! Wüßten Sie doch, was für eine Ehre und Gunstbezeugung es ist, daß der König des Himmels sich würdigt, zu Ihrem Herzen herabzusteigen, wo Sie ihn vielleicht oft allein ließen, wenn er Sie nicht auf diese Weise zu sich heranzöge! Deshalb auch läßt er zu, daß Sie in Ihren Reden oft stecken bleiben, und daß Ihnen manche Unternehmungen mißlingen; er will Sie eben dadurch zur Einsicht bringen, daß Sie weder Freude noch Trost mehr in diesen vergänglichen Dingen, sondern nur in ihm allein suchen sollen, da er Ihnen alles sein will.

Er wünscht deshalb, daß Sie dergleichen Gelegenheiten zur Verdemüthigung als ein Zeichen ansehen, wodurch er Ihnen zu verstehen geben will, wie er Sie im Innersten Ihres Herzens erwartet und wie Sie alles verlassen müssen, um ihm da Gesellschaft zu leisten, und zwar in der Weise, wie er es Ihnen eingibt. Bald ist es seine Allmacht, welche Huldigung von Ihnen fordern wird, bald Ihre Ohnmacht, durch die Sie sich genöthigt sehen, den Heiland in Ihnen und für Sie wirken zu lassen; dann auch sind es neue Verdemüthigungen, wozu Sie den Stoff in Ihrem Innern finden werden. Dieselben können als ebenso viele Stufen angesehen werden, auf welchen Sie dann in den Abgrund Ihres Nichts hinabsteigen, um ihm da ein Wonneplätzchen zu bereiten. Denn dieser Bräutigam unserer Seelen findet seine Wonne nur in Seelen, die sich selber ganz abgestorben sind. Um aber ganz in ihm zu sein, muß man aufhören, noch etwas in sich selber zu sein.

Betrachten Sie demnach diesen Weg der Demuth als den wahren für Sie und als den sichersten, um zu ihm zu gelangen. Gehen Sie auf demselben in Frieden und Danksagung gerade voran, und kümmern Sie sich nicht viel darum, was Sie auf demselben thun; überlassen Sie sich vielmehr blindlings seiner liebevollen Vorsehung, ohne auf Ihre Schritte zu achten; denn durch allzu große Sorge um sich selbst vereiteln Sie die des Heilandes für Sie. Und doch vermag er Sie auf dem Wege der Vollkommenheit, selbst ohne daß Sie es bemerken, in einem Monat weiter voranzubringen, als Sie es sonst zu thun im Stande sind. Was haben Sie auch zu fürchten auf einem so sicheren Wege, wie derjenige der Verdemüthigung ist? Und die beste Verdemüthigung ist gerade die, bei welcher man nicht einmal daran denkt, daß man sich verdemüthige. Denn die Demuth hat das Eigenthümliche, daß sie in dem Augenblicke verschwindet, wo man glaubt, sie zu besitzen ....

Aber, o mein Gott, soll ich Ihnen, theure Freundin, gestehen, daß in Ihrem Briefe etwas mich betrübt? Es ist dies der Mangel an Hingabe und Vertrauen. Und doch glaube ich, erwartet gerade dies unser guter Meister vor Allem von Ihnen. Ueberlassen Sie sich ganz seiner Führung und denken Sie öfter, daß ein Kind unmöglich zu Grunde gehen kann in den Armen eines allmächtigen Vaters ....

Was jene Unruhen und Stürme betrifft, welche der Versucher in Ihrem Innern heraufbeschwört, so suchen Sie in solchen Augenblicken Ihren Frieden im heiligsten Herzen durch Akte der Liebe und Hingabe. Kümmern Sie sich nicht um das, was in Ihnen vorgeht. Verachten Sie diese verschiedenen Gefühle und verlieren Sie nie darob den Frieden ....

Und nun leben Sie wohl, theuerste und vielgeliebte Schwester, aber nicht wahr, alles und ohne Rückhalt für Gott! Möge seine gekreuzigte Liebe alles in uns läutern! In ihr verbleibe ich ganz die Ihrige u. s. w.

Ueber das Gebetsapostolat und einige andere damit verwandte Vereine.

I. Das Gebetsapostolat.

1. Statuten des Gebetsapostolates.

1. Das Gebetsapostolat ist ein frommer Verein, welcher seine apostolische Aufgabe, die göttliche Ehre und das Heil der Seele zu befördern, ausübt durch das mündliche und innerliche Gebet und auch durch andere gute Werke, insofern sie fürbittend sind und das hlst. Herz Jesu zur Erreichung des vorgesetzten Zweckes versöhnen können. Obgleich das Gebetsapostolat mit anderen frommen Vereinen, z. B. des hlst. Herzens Jesu und des lebendigen Rosenkranzes, Gemeinschaftliches zu haben scheint, so ist es doch von diesen allen sowohl seines Zweckes wegen, der einen größeren Umfang annimmt, als der besonderen Mittel wegen, die es gebraucht, vollständig verschieden.

2. Weil das Gebetsapostolat wegen der verschiedenen Werke, die es einschärft, drei Grade hat, deshalb hat es eine dreifache Ordnung der Mitglieder. Der erste Grad (welcher wesentlich und allen Mitgliedern gemeinschaftlich ist) besteht aus jenen, die Gott täglich nach einer bestimmten Vorlage alle ihre Gebete, Werke und Leiden aufopfern im Verein mit dem hlst. Herzen Jesu und für dieselben Absichten, wofür unser Herr inbrünstig bittet und sich im hl. Meßopfer darbringt. Deshalb ist die Liebe und Andacht zum hochheiligen Herzen Jesu allen Mitgliedern des Gebetsapostolates eigen; da diese Andacht, obgleich nicht der Endzweck des Vereins, doch das kräftigste und vorzüglichste Mittel ist, wodurch alle Mitglieder durch das Beispiel des hlst. Herzens Jesu zum fleißigen und eifrigen Gebete angeregt werden, und dieses im Verein mit dem hlst. Herzen verrichtete Gebet wirksamer, und der beabsichtigte Zweck, die Vermehrung der göttlichen Ehre, erreicht wird.

Das Gebetsapostolat ist darum ganz getrennt von der Herz-Jesu-Bruderschaft, und deshalb werden die Vereine, Kirchen, und alle jene, die sich diesem frommen Werke anschließen, in Zukunft nicht mehr als zugehörig zu der in Rom an der Kirche St. Maria de Pace errichteten Erzbruderschaft des hlst. Herzens Jesu betrachtet, außer sie sind von dem Vorstande rechtmäßig in diese Erzbruderschaft aufgenommen.

3. Der zweite Grad besteht aus solchen, die nicht nur das verrichten, was der erste Grad vorschreibt, nämlich das Gebet, wodurch sie sich mit dem beim Vater fürbittenden hlst. Herzen zur Vermehrung der göttlichen Ehre vereinigen, sondern auch Gebete an die seligste Jungfrau Maria richten, um den Schutz der mächtigsten Mutter anzurufen und sich derselben zum frommen Werke der Ret-

tung der Seelen als Helfer anzuschließen. Diese beten nämlich einmal des Tages ein Vater Unser mit zehn Gegrüßet seist du, nach der vom Hl. Vater approbirten Meinung, die am Anfange eines jeden Monats angegeben wird, ohne daß dieselben als Mitglieder des Lebendigen Rosenkranzes betrachtet werden können, noch dessen Vorschriften unterworfen sind, durch Loos ein Geheimniß zum Abbeten zu empfangen, und in Bündnisse von fünfzehn Mitgliedern eingetheilt zu sein.

4. Der dritte Grad besteht aus solchen, die wenigstens die Vorschrift des ersten Grades erfüllen und alle Hindernisse forträumen, damit unsere zum Heile der Seele zu Gott verrichteten Gebete nicht wirkungslos seien. Zu diesem Zwecke verrichten sie wöchentlich oder monatlich, nach Vorschrift des Breve vom 10. Februar 1882, die Sühnungs-Kommunion, wodurch sie das durch die Sünden der Menschheit zum Zorne herausgeforderte hlst. Herz Jesu zu versöhnen und zur Erhörung unserer Bitten geneigt zu machen suchen. Deshalb werden alle diesem dritten Grade Angehörigen, welche die besagte Kommunion nach den Regeln des frommen Vereins der Sühnungs-Kommunion empfangen, Mitglieder dieser Verbindung und gewinnen die Abläße derselben.

5. Ferner, obgleich die fromme Sodalität der „Heiligen Stunde" verschieden ist von dem frommen Vereine des Gebetsapostolates, so sind allen Mitgliedern des Gebetsapostolates, welche die fromme Uebung der „Heiligen Stunde" gut verrichten, um das durch die Beleidigungen der Menschen verwundete hlst. Herz Jesu zu versöhnen und unseren Gebeten geneigt zu machen, alle jene geistlichen Gnaden gerade so gewährt, wie solchen, die diese fromme Uebung verrichten. (Reskript Papst Pius IX. vom 13. Mai 1875 und Breve Papst Leo XIII. vom 30. März 1886.) Andere fromme Werke darf Niemand dem Apostolate zufügen, unbeschadet der Vollmachten, die jeder Ordinarius in seiner eigenen Diözese genießt.

6. Christgläubige, die sich diesem frommen Vereine anschließen und nebst einer vorzüglichen Frömmigkeit mit besonderem Seeleneifer entbrannt sind, heißen Eiferer und Eiferinen. Diese sollen sich bemühen, daß täglich die Ehre Gottes, das Heil der Seelen und die Andacht des hlst. Herzens Jesu nach den Satzungen des Gebetsapostolates vermehrt werde. Darum sollten sie sich zu bestimmten Zeiten versammeln, damit ihnen die Mittel erklärt werden, die zur Erreichung dieses Zieles am meisten zuträglich scheinen.

7. Zum Hauptsitz oder Mittelpunkt ist Toulouse (Frankreich) bestimmt. Der General-Direktor ist der jeweilige General der Jesuiten selbst, welcher zur Führung des Amtes einen anderen beauftragen kann, der zu Toulouse residiren soll.

8. Außer dem General-Direktor werden sein auch Diözesan-Direktoren und Direktoren für einzelne Vereine. Die Diözesan-Direktoren, welche von den Ordinarien der verschiedenen Diözesanen zu ernennen sind, sollen vom jeweiligen Jesuiten-General oder seinem in Toulouse residirenden Stellvertreter bestätigt werden. Die Direktoren der einzelnen Vereine sollen mit Gutheißung des Ordinarius vom Diözesan-Direktor eingesetzt werden. Sowohl der

Diözesan-Direktor wie die Direktoren der einzelnen Vereine sollen auch in allem jenen, was sich auf die vorhergenannten Werke bezieht, dem Ordinarius unterworfen sein; von letzterm ist Alles ausgeschlossen, was sich auf die vom apostolischen Stuhle approbirten Satzungen bezieht.

9. Zur Aufnahme von Mitgliedern ist genügend, wenn die Direktoren der einzelnen Vereine die Namen in ein Register der Kirchen oder frommen Orte, wo das Apostolat eingeführt worden ist, eintragen und die Zettel vertheilen; es ist nicht nothwendig, die Namen an den Hauptsitz einzusenden.

10. Die Abläße und die übrigen Gnadenerweise, die den genannten Werken des Apostolates von den Päpsten bis jetzt bewilligt und erneuert wurden, sollen in ihrer Kraft bleiben.

Die hl. Kongregation der erlauchten und ehrwürdigen Kardinäle der heiligen römischen Kirche, die den Geschäften und Berathungen der Bischöfe und Ordensleute vorsteht, hat diese vorstehenden Satzungen huldvoll genehmigt und bekräftigt.

Gegeben zu Rom, aus dem Sekretariate derselben hl. Kongregation, am 11. Juli 1896.

J. Kard. Verga, Präfekt.
A. Trombetta, Protokoll-Sekretär.

(Fortsetzung folgt.)

— Der Hauptsitz des Gebetsapostolates befindet sich jetzt in Tournai, 19, Rue des Choraux, Belgien.

Papst Pius X. und die Andacht zum hlst. Herzen Jesu. — Unser Hl. Vater war immer von einer gewissen Vorliebe zum hlst. Herzen Jesu eingenommen, wie sich aus dessen Leben und Wirken ergibt. Felix Rosney theilt uns ein Gespräch mit, das der Hl. Vater als Kardinal, mit ihm und einigen besonderen Freunden, M. de Sarachaga und M. Graf de Alkantara, führte. „Es wurde," so berichtet Rosney, „im Juli 1897 ein Eucharistischer Kongreß zu Venedig abgehalten. In Begleitung des P. Sanno-Solaro, aus der Gesellschaft Jesu, hatten wir die Ehre, dem Kardinal Sarto vorgestellt zu werden, welcher uns freundlichst in seiner gewohnten Einfachheit, Anspruchlosigkeit und Schlichtheit, worin er sich so sehr auszeichnete, empfing. Der Kardinal-Patriarch von Venedig unterhielt uns eine geraume Zeit. Er erkundigte sich bei Herrn Sarachaga, der sich mit uns befand, über die soziale und religiöse Lage in Frankreich. Wir bringen in Erinnerung einige der schönsten und liebevollsten Worte. Dem P. Sanna-Solaro, der ihn wegen der Abhaltung eines Eucharistischen Kongresses zu Venedig beglückwünschte, antwortete Se. Eminenz: ‚Es war stets mein Bestreben, dem göttlichen Herzen Jesu, das in der heiligen Hostie thront, die gebührte Ehre und jenen Platz einzuräumen, die man demselben von einem christlichen Jahrhundert zum andern erwiesen und zuertheilt hat. Christus ist unser König, und wir sollen dies nie vergessen. Er ist König, nicht nur eines Einzelnen und der Familien, sondern König aller Nationen und Völker, und als solcher gebührt ihm die Herrschaft immer und überall.' Nachdem der Kardinal dann eine kleine Erzählung über seine glücklichen Tage zu Venedig eingeflochten, erklärte er uns in deutlichen und eindrucksvollen Worten, wie sehr die Königin des adriatischen Meeres sich in ihrem

Bestande für die Verbreitung des Reiches des göttlichen Herzens Jesu bemühte. Hierauf wandte sich der Kardinal zum Baron de Sacharaga, der von Paray-le-Monial gekommen war, und sagte zu ihm: ‚Das göttliche Herz Jesu ist der seligen Dienerin Margaretha Alacoque erschienen, um den Menschen kund zu thun, wie sehr ihn die Undankbarkeit der Menschen beleidige, und gab ihr zu erkennen, daß er über die Herzen Aller trotz des Widerstandes von Seite des Satans und aller Feinde herrschen wolle. Das war ein erhabenes Wort. So muß es kommen. Ich werde mich gänzlich für die Verbreitung des Reiches des göttlichen Herzens verwenden, und alle mir zu Gebote stehenden Mitteln gebrauchen, dasselbe zu befördern.' Jetzt wird der Kardinal Sarto auch als Papst Pius X. ein eifriger Apostel sein, und zu diesem Zwecke mit Eifer und Liebe arbeiten, und wird so seinen Namen ‚Ignis ardens', ‚Brennendes Feuer', (?) verwirklichen."

Spanien. — Ein neues Heiligthum des hlst. Herzens zu Barzelona. Ein großer Trost ist es für die Katholiken in der gegenwärtigen traurigen Lage, daß die Verbreitung der Herz-Jesu-Verehrung und die Ausbreitung seines Reiches auf der ganzen Welt immer im Fortschritte begriffen ist, trotz der Fallstricke des bösen Feindes und dessen Helfershelfer. Wie das christliche Frankreich ein Montmartre zum Beweise seines Glaubens und seiner Liebe zum hlst. Herzen Jesu erbaut hat, so werden auch in andern Ländern und von andern Völkern, angezogen von der unwiderstehlichen Liebe des göttlichen Herzens, Pläne entworfen, um dem liebevollen Herzen neue Beweise der Verehrung zu erweisen, durch Errichtung prächtiger Heiligthümer. Am 28. Dezember 1902 legte man auf der Höhe des Berges Tibidabo, nahe bei Barzelona, mit großer Feierlichkeit den ersten Stein für das neue Heiligthum. Die Bauzeit bis zur Vollendung dieses großartigen Tempels wird wohl auf mehrere Jahre sich belaufen. Die Eigenthümer des Grundstückes übertrugen im Mai 1886 das Recht auf dasselbe dem Dom Bosko, mit der Bitte, auf diesem Grundstücke eine Kirche zu bauen, welche dem göttlichen Herzen geweiht werden solle. „Möge dieses Heiligthum," so heißt es in dem geschriebenen Zeugnisse der Schenkung des Eigenthums, „den Arm der göttlichen Gerechtigkeit zurückhalten, und dessen Barmherzigkeit auf unsere vielgeliebte Stadt herabziehen, und über das ganze katholische Land Spanien!" Es wurde vorläufig eine kleine Kapelle errichtet, in welcher man eine Statue des göttlichen Herzens aufstellte. Die Katholiken wollen nun dem Herrn nach dem Maße ihrer Kräfte einen Tempel bauen, und zwar soll derselbe in der Form eines griechischen Kreuzes errichtet werden, und mit vier Thürmen von ungefähr 130 Fuß Höhe versehen werden. An der Spitze soll eine riesige Statue des hlst. Herzens angebracht werden, die von allen Seiten in der weiten Ferne, in allen Theilen der Stadt Barzelona und von der Bucht aus, in der ganzen Umgegend sichtbar sein soll. Wie die Lokal-Zeitungen berichten, wird diese Statue des hlst. Herzens ein beschützender und rettender Leuchtthurm sein für das ganze Land Spanien. Am festgesetzten Tage kam von der Ebene und von allen Seiten her eine große Menge auf dem genannten Berge Tibidabo zusammen. Der Kardinal-Bischof von Barzelona weihte feierlich den Grundstein, unter Assistenz der Bischöfe von Lerida und Solsona, und der Salesianer-Väter und eines Delegaten des Gouverneurs der Provinz, sowie einer großen Anzahl von Geistlichen, welche die verschiedenen Diözesen von nah und fern repräsentirten, unter den Jubel- und den Lobgesängen und enthusiastischen Beglückwünschungen des Volkes. Ein Kommittee, dessen Präsident der Kardinal Casanas ist, wurde aufgestellt, zur Sammlung der Almosen, die von allen Theilen, sowie von Armen als Reichen, zufließen und beigesteuert werden. Dieses einstimmige Zusammenhalten und diese gegenseitige Mitwirkung bezeugen klar

und deutlich, wie sehr das spanische Volk dem Herzen Jesu in Liebe und Verehrung zugethan ist, und auf dasselbe alle Hoffnung setzt. Ein Rundschreiben des Kommittees führt die Worte unseres Herrn an: „Ich werde die Häuser und Wohnungen segnen, in denen das Bild meines Herzens ausgestellt und verehrt wird," und fährt in folgenden Worten fort: „Das treue Barzelona wird vom göttlichen Herzen Jesu mit himmlischen Segnungen und Gnaden erfüllt werden, und unter dem Einflusse dieser Segnung wird das ganze Land in moralischer, sozialer und politischer Beziehung gut stehen. Möge das Herz Jesu auch durch dieses Land andere bewegen zur Bezeugung ihrer Liebe zu seinem liebeflammenden Herzen und so dieselben an sich ziehen."

Rom. — Der erste formelle Akt Pius X. in seinem Amte als Papst, bestand in der Beförderung der Ehre und Glorie der Unbefleckten Gottesmutter Maria. Derselbe hat eine Kommission von Kardinälen ernannt zur Entwerfung eines Planes betreffs der würdigen Feier des goldenen Jubiläums des ausgesprochenen Glaubenssatzes der Unbefleckten Empfängniß Maria, um durch diese Feier auch zugleich in den Herzen aller Christen der ganzen Welt einen neuen Eifer zur Liebe und Verehrung der Unbefleckten Gottesmutter wachzurufen. Es ist bereits ein Programm angenommen worden für das Jubiläumsjahr. Wir hoffen, daß Papst Leo XIII. vom Himmel herab diese schöne, erhabene Feier bezeugen werde, jene Feier, welche er selbst eingeleitet hat, und sein letzter offizieller Akt war, ein letzter Tribut der Liebe und Andacht zur Gottesmutter Maria, „welcher Wir," wie er sagte, „noch immer in Liebe zugethan waren, und welche Gott in seiner allweisen Vorsehung seiner Kirche als mächtige Beschützerin verliehen."

Das Programm lautet unter Anderm: 1) Feierlicher Gottesdienst in der Basilika des hl. Petrus und Maria Magiore, in welchen sich Delegaten aus allen Theilen der Welt einfinden werden; 2) ein allgemeiner Marianischer Kongreß in Rom abzuhalten; 3) Errichtung einer Marianischen Bibliothek in Rom; 4) Missionen sollen gegeben werden während des Jahres 1904, um die Gläubigen auf die große Feier vorzubereiten; 5) die erste heilige Kommunion soll in besonders feierlicher Weise begangen werden. — Pilgerzüge, besonderer Gottesdienst am achten Tage eines jeden Monates, Werke christlicher Frömmigkeit und andere Werke der Liebe werden von der Kommission der Kardinäle besonders empfohlen.

Das Jubiläum, von dem in einigen Blättern die Rede war, wird mit folgendem Schreiben angekündigt: „Um die kommende 50. Jahresfeier des so bedeutungsvollen 8. Dezember 1854, an welchem das Dogma der Unbefleckten Empfängniß vom Papste Pius IX. in der vatikanischen Basilika verkündet wurde, würdig in Erinnerung zu bringen, zur größern Glorie des göttlichen Namens und zur Ehre der allerheiligsten Jungfrau Maria und zur Vermehrung des Glaubens und der Frömmigkeit, hat Leo XIII. seligen Andenkens eine Kommission von Kardinälen eingesetzt, welche das fromme Werk unter den Gläubigen leiten soll.

„Jetzt, da die Kommission der Kardinäle wieder vereinigt ist, nach einer kurzen Periode der Trauer, hat sie dem heiligen Stuhle durch den Sekretär der Kongregation der Riten, die demüthigen Petitionen der Geistlichkeit und der Gläubigen unterbreitet, die der Hl. Vater gnädig aufgenommen hat. Derselbe hat hierauf angeordnet, daß, beginnend mit dem kommenden Feste der Unbefleckten Empfängniß, spezielle Gebete in allen Kirchen und Oratorien, die durch den hochwst. Bischof gutgeheißen sind, verrichtet werden, am 8. Tage jeden Monats während dem kommenden Jahre, oder wenn durch irgend eine gerechte Ursache an diesem Tage gehindert, sollen sie am unmittelbar darauffolgenden Sonntage verrichtet werden.

„Diese Gebete sollen eine Vorbereitung für das goldene Jubiläum der Unbefleckten Empfängniß sein. Des Weiteren hat er das Privileg gewährt, die Votiv-Messe der Unbefleckten Empfängniß an diesen Tagen zu lesen; diese Messen genießen die nämlichen Privilegien, wie die Messe vom hlst. Herzen am ersten Freitag jedem Monats in Uebereinstimmung mit dem Dekret vom 28. Juni 1889."

Das goldene Jubiläum der feierlichen Glaubenssatzerklärung der unbefleckten Empfängniß der seligsten Jungfrau. — Während dieses ganzen Jahres bis zum 8. Dezember 1904 hat der Hl. Vater jeden achten Tag eines jeden Monates mit demselben Privilegium, das die ersten Freitage des Monates genießen, ausgezeichnet. Den Priestern ist die Votiv-Messe zu Ehren der unbefleckten Empfängniß unter denselben Bedingungen, wie die Votiv-Messe des hlst. Herzens Jesu, erlaubt.

Gebet zu Ehren der Unbefleckten Empfängniß. — Für das Jubiläum der Verkündigung dieses Dogmas hat der Hl. Vater Papst Pius X. folgendes Gebet verfaßt: „Heiligste Jungfrau, die du vom Herrn auserkoren und zu seiner Mutter gemacht wurdest, unbefleckt an Leib und Seele, im Glauben und in der Liebe; in diesem herrlichen Jubiläum der Verkündigung des Dogmas, das der ganzen Welt kund thut, daß du ohne Sünde empfangen wurdest, siehe gnädig auf die Unglücklichen, die deinen mächtigen Schutz anflehen. Die tückische Schlange, gegen die der erste Fluch geschleudert wurde, bekämpft und versucht die Kinder Evas ohne Unterlaß. O, du unsere gebenedeite Mutter, unsere Königin und Fürsprecherin, die du vom ersten Augenblicke deiner Empfängniß an den Kopf des bösen Feindes zertreten hast, wir bitten dich, du mögest unsere Gebete aufnehmen und mit dir vereinigt zum Throne Gottes emportragen, auf daß wir niemals in die Fallstricke fallen, die uns gelegt sind, und auf diese Weise alle an den Pforten des ewigen Heiles anlangen und die Kirche und die christliche Gesellschaft nach Ueberwindung so vieler Gefahren noch einmal die Hymne der Befreiung, des Sieges und des Friedens singen können." — 300 Tage Ablaß einmal täglich. 8. September 1903.

Der Verein der Verbreitung des Glaubens. — Kaum ein anderes Werk verdient von Seite der Mitglieder des Gebetsapostolates größere Beachtung als dieses. Wir haben in den Vereinigten Staaten wohl selbst die Missionen unter den Indianern und Negern, denen wir viele Opfer schuldig sind. Doch muß man bedenken, daß gerade der obige Verein in der liebreichsten und kräftigsten Weise mitgeholfen hat und noch mithilft, um unsere schwachen Missionsgebiete zu unterstützen. Leider sind die Neigungen der Katholiken in unserem Lande vielfach durch Umstände gezwungen, mehr auf den eigenen Nutzen hingelenkt, und scheinen zu vergessen, daß die ersten Missionäre und Glaubensboten gerade durch fremde Gaben in den Stand gesetzt wurden, Missionsstationen und kirchliche Anstalten anzufangen, damit die Segnungen der Kirche in diesem Lande begonnen werden konnten. Der letzte Bericht zeigt, daß von ganz Amerika (Süd und Nord) 670,678.71 Franken eingingen, und daß für diese Gebiete wiederum 333,210.65 Franken verwendet wurden.

Die Danksagungen betreffend. — In Betreff der sog. Gebetserhörungen erklären wir, daß gemäß dem Dekrete Papst Urban VIII. bei Berichterstattung all' jener Thatsachen, die den Gegenstand der veröffentlichten Danksagungen bilden, wir nicht im Mindesten dem Urtheile der Kirche vorgreifen wollen. Ihr allein steht es zu, die übernatürlichen Thatsachen zu beurtheilen. Alle Danksagungen können mithin an und für sich nur auf menschliche Glaubwürdigkeit Anspruch machen, beruhen sie ja doch nur auf rein menschlicher Aussage und Auktorität. — Dann möchten wir auch bitten, die vor den Danksagungen an-

gegebenen Verhaltungsregeln genau zu beachten, sonst werden solche Einsendungen gar nicht beachtet, sondern wandern in den Papierkorb.

Empfehlungen.

Unter den deutschen katholischen Zeitschriften unseres Landes nimmt der von den Franziskaner-Vätern in Cincinnati, O., zu einem frommen Zwecke herausgegebene „Sendbote des Göttlichen Herzens Jesu", das Organ des Gebetsapostolates und des Vereins zur Hl. Familie, eine hervorragende Stellung ein und bildet im wahren Sinne des Wortes eine Ergänzung der deutschen katholischen Wochenblätter. Während letztere die katholischen Ereignisse von Woche zu Woche verfolgen und außer dem zur Erbauung und Belehrung dienenden Lesestoffe einen großen Theil ihrer Spalten auch den laufenden kirchlichen und weltlichen Ereignissen widmen müssen, kann der „Sendbote" als monatlich erscheinende Zeitung dem erbaulichen und belehrenden Theile einen viel größeren Raum widmen und die Ereignisse des Monates in eine kurze Uebersicht zusammenfassen. Ferner stehen ihm eine ganze Reihe bedeutender schriftstellerischer Kräfte . . . . . zu Gebote und ist es deshalb leicht begreiflich, daß jedes einzelne Heft des „Sendbote" eine Fülle des reichhaltigsten und interessantesten Lesestoffes aufweist und man es als ein ausgezeichnetes Familienbuch für deutsche Katholiken, dessen Hefte sogar nach Jahren noch großen Werth haben, bezeichnen kann. Bestellungen beliebe man an „Sendbote", 42 Calhoun Str., Cincinnati, O., zu richten. Ein Jahrgang kostet $2.00 und erhält jeder Abonnent ein schönes Prämium. („Nord-Amerika", Philadelphia, Pa., 10. Dezember 1903.)

Der „Sendbote des Göttlichen Herzens Jesu", No. 42 Calhoun Str., Cincinnati, O.

Wir haben schon zu wiederholten Malen diese in Form und Text gelungene Monatsschrift unseren Lesern empfohlen. Monatlich ein Heft von 88 Seiten und nur $2.00 jährlich. Das Empfehlenswerthe in dieser Schrift ist, daß sie sehr mannigfachen Stoff behandelt, daß sie immer auf dem Laufenden ist, und nicht blos alten Kohl aufwärmt, wie das andere Monatsschriften thun und daß sie in der Rundschau die wichtigsten, besonders kirchlichen Ereignisse den Lesern in kurzer, schöner Form vorführt. Auch die Bilder des „Sendbote" sind meist sehr gut. Deutsche Mitglieder der Herz-Jesu-Bruderschaft und des Gebetsapostolates sollten nicht ohne diese Schrift sein. („Katholische Rundschau", San Antonio, Tex., 9. Dezember 1903.)

Aggregationen des Gebetsapostolats.

(Diese Liste enthält die in New York aggregirten Zentren.)

Erzdiözese Boston. — 5. September. St. Franziskus Gemeinde, Walpole, Mass.
Erzdiözese Boston. — 10. September. Notre Dame Akademie, Lowell, Mass.
Diözese Brownsville. — 10. September. St. Patricks Gemeinde, Corpus Christi, Texas.
Diözese Helena. — 12. September. St. Marien Akademie, Deer Lodge, Mont.
Diözese Indianapolis. — 10. September. Kirche und Missionen des kostbaren Blutes, New Middleton, Ill.
Erzdiözese New York. — 1. August. Unsere Liebe Frau von der immerwährenden Hilfe Gemeinde, New York City.
Erzdiözese New York — 12. September. St. Stanislaus Gemeinde, Pleasantville, New York.
Diözese Providence.—14. September. St. Stephans Gemeinde, Hodgeville Mass.
Diözese Providence.—14. September Hl Familie Gemeinde, Woonsocket, R. I.
Diözese Springfield. — 2. August. St. Anna Schule, Turner's Falls, Mass.

Diözese Leavenworth. — 11. September. Hl. Dreifaltigkeits Gemeinde, Alma, Kansas.
Erzdiözese San Francisco. — 10. September. St. Michaels Gemeinde, Livermore, Cal.
Diözese Boise. — 18. Oktober. St. Patricks Gemeinde, Rexburg, Idaho.
Diözese Brooklyn. — 18. September. St. Josephs Gemeinde, Babylon, N. Y.
Diözese Buffalo.—18. Oktober. Hl. Dreifaltigkeits Gemeinde, Niagara Falls, N. Y.
Diöcese Cleveland. — 18. Oktober. St. Josephs Gemeinde, Canton, O.
Diözese Green Bay. — 18. Oktober. St. Antonius Gemeinde, Marinette, Wis.
Diöcese Harrisburg. — 18. Oktober. St. Patricks Gemeinde, Trevorton, Pa.
Diözese Indian Territory. — 18. Oktober. St. Josephs Gemeinde, Shawnee, Okla.
Diözese Monterey und Los Angeles. — 18. Oktober. Soldaten-Heimat, Los Angeles Co., Cal.
Diözese Nashville. — 18. Oktober. St. Marien Gemeinde, Clarksville, Tenn.
Diözese Newark. — 18. Oktober. Newman Schule, Hackensack, N. J.
Erzdiözese New York.—18. Oktober. St. Josephs Gemeinde, Croton Falls, N. Y.
Erzdiözese New York. — 18. Oktober. St. Michaels Gemeinde, Golden's Bridge, N. Y.
Erzdiözese New York. — 18. Oktober. St. Marien Gemeinde, Katonah, N. Y.
Erzdiözese New York. — 18. Oktober. St. Johannes Evangelist Gemeinde, Clove, N. Y.
Erzdiözese New York. — 18 Oktober. St. Vinzenz de Paula Schule, New York City, N. Y.
Erzdiözese New York. — 18. Oktober. Hl. Dreifaltigkeits Gemeinde, Yonkers, N. Y.
Diözese Ogdensburg. — 18. Oktober. St. Matthäus Gemeinde, Black Brook, N.Y.
Diözese Peoria. — 21. Oktober. St. Marien Gemeinde, Metamora, Ill.
Erzdiözese Philadelphia. — 18. Oktober. St. Franziskus von Assissi Gemeinde, Minersville, Pa.
Diözese Portland. — 18. Oktober. St. Denis Gemeinde, North Whitefield, Me.
Diözese Savannah. — 18. Oktober. St. Antonius Gemeinde, Atlanta, Ga.
Diözese Scranton. — 18. Oktober. St. Franziskus Gemeinde, Nanticoke, Pa.
Diözese Sioux Falls. — 18. Oktober. St. Christina Gemeinde, Parker, So. Dak.
Diözese Springfield. — 18. Oktober. St. Josephs Gemeinde, Webster, Mass.
Diözese Wheeling. — 18. Oktober. Hl. Rosenkranz Gemeinde, Sistersville, W. Va.

Aggregationen 37; Gemeinden 30; Schulen 3; Mission 1; Akademien 2; Heimat 1.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und spziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 1. November bis 1. Dezember 1903 sind von 125 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Akte der Liebe	927,865	12. Abtödtungen	205,199
2. Rosenkränze	400,208	13. Werke der Nächstenliebe	181,711
3. Kreuzwege	91,146	14. Werke des Eifers	104,563
4. Heilige Kommunionen	104,677	15. Verschiedene Gebete	3,301,694
5. Geistliche Kommunionen	245,043	16. Trostgespräche u. Belehrungen.	530,108
6. Gewissenserforschung	208,610	17. Leiden oder Trübsale	88,229
7. Stunden der Arbeit	737,998	18. Selbstüberwindungen	185,829
8. Stunden des Stillschweigens	347,133	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	385,496
9. Fromme Lesungen	122,875	20. Verschiedene gute Werke	1,323,778
10. Gelesene Messen	8,462		9,783,050
11. Angehörte Messen	282,431		

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein. Dieselben müssen in einem verschlossenen Couvert mit 2 Cts. Porto für jede Unze gesandt werden.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolats: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 120 Orden oder Genossenschaften, 60,904 Pfarreien u. s. w.

Rundschau.

Den 14. Dezember 1903.

Das Jahr, das uns den Tod des großen Papstes Leo XIII. betrauern ließ und der Christenheit einen neuen Hl. Vater, Papst Pius X., gebracht hat, geht mit seinen Kämpfen, Leiden und Siegen zu Ende. Ueberall herrscht große Unruhe und die ganze Menschheit scheint in die weltlichen Geschäfte vergraben zu sein. Unzählige Schriften sind erschienen und täglich erscheinen noch mehr, die an der inneren Zertrümmerung der alten hergebrachten christlichen Anschauungen arbeiten. An der Hand der geheimen Bündnisse hält sich leider ein großer Theil der Bethörten, denen die Lehren des Evangeliums unverständlich und lästig geworden sind. Nur vom Felsen Petri hören wir Worte des unerschütterlichen Vertrauens auf die Wahrheit der Religion und muthig fordert der Wächter zur Rückkehr zu Christus.

Rom. — Nach dem am 12. November abgehaltenen öffentlichen Konsistorium, in welchem die Kardinäle Ajuti, Taliani, Katschthaler, Merry del Val und Callegari den Kardinalshut empfingen, hielt der Hl. Vater auch ein geheimes Konsistorium ab, in dem die Kathedral-Kirche Astorga (Spanien) an den Dombechanten von Segovia, Dr. Julian Miranda y Restner und die Titularkirche Lorima an den Generalvikar des Erzbischofs von Valencia, Franz Garcia y Lopez, verliehen wurde.

Den neuen Kardinälen wurden vom Papste beim letzten Konsistorium die folgenden Titelkirchen zugewiesen, und zwar San Girolamo degli Schiavoni dem Kardinal Ajuti, San Bernardo, früher seine eigene Titelkirche, dem Kardinal Taliani, San Tommaso in Parione dem Kardinal Katschthaler, Santa Praffede dem Kardinalstaatssekretär Merry del Val, Santa Maria in Cosmedin dem Kardinal Callegari. Durch Billett des Staatssekretariates wurden die neuen Kardinäle den hl. Kongregationen als Mitglieder zugewiesen und zwar: der Inquisition: Kardinal Merry del Val; der Konzilskongregation: Ajuti, Katschthaler, Merry del Val und Callegari; der Zeremonialkongregation: Ajuti; der Kongregation der außerordentlichen kirchlichen Angelegenheiten: Merry del Val, Ajuti, Taliani; der Kongregation der Abläße: Taliani und Katschthaler; der Studienkongregation: Callegari; der Ritenkongregation: Callegari und Merry del Val; der Kongregation der Bischöfe: Taliani und Katschthaler; der Loretokongregation: Ajuti und Taliani.

Der Kardinalstaatssekretär Raphael Merry del Val wurde vom Hl. Vater zum Präfekten der Paläste ernannt.

Kardinal Gotti hat den Sekretär der Propaganda seines Amtes enthoben, anscheinend, weil dieser das strenge Gebot der Verschwiegenheit über die Verhandlungen der Propaganda verletzt hat.

Am päpstlichen Hofe hat sich mit der Wahl Pius X. Manches geändert. Besonders tritt dies bei den Pilgerempfängen sowie den Audienzen zu Tage. Der Hl. Vater liebt die Einfachheit und will diese auch im Vatikan eingeführt wissen. So bieten gegenwärtig die päpstlichen Vorzimmer einen fast öden Anblick dar. Die vielen Kammerherren sind nicht mehr zu sehen. Bei Leo XIII. waren immer vier bis acht weltliche Kammerherren im Dienste, jetzt besorgt in der Regel ein einziger die Geschäfte. Auch die vier ständigen, im Vatikan wohnenden geistlichen Kammerherren haben nur wenig zu thun. Pius X. begnügt sich mit dem Dienste seiner Oberkammerherren.

Der Hl. Vater sandte seinem Nachfolger im Bistum von Trevisi die Summe von 5000 Franken für die durch die letzten Ueberschwemmungen Geschädigten in dieser Diözese.

Unter dem Vorsitze der Kardinal-Ponenten Vinzenz Vannutelli, Ferrata und Mathieu hielt die Ritenkongregation am 10. November im Vatikan eine Versammlung ab, wobei über folgende vorgeschlagene Fälle behufs Selig- und Heiligsprechung verhandelt wurde: 1) P. Modestino di Jesu e Maria, O. F. M.; 2) Michael Garicoito, Priester, Stifter der Kongregation vom hlst. Herzen Jesu; 3) Johanna Delanone, Stifterin der Schwestern der hl. Anna, genannt von der Vorsehung; 4) Fra Benilde von der Kongregation der christlichen Schulbrüder.

Am 17. November wurde die bereits für den Juni anberaumte, aber jedoch wegen der Erkrankung Leos XIII. wieder abgesagte Generalkongregation der Riten in Gegenwart des Hl. Vaters abgehalten, bei welcher das Votum hinsichtlich des Heroismus der Tugenden in Sachen der beabsichtigten Selig- und Heiligsprechungs-Angelegenheit betreffend die ehrw. Dienerin Gottes, Joanna von Arc, genannt die Jungfrau von Orleans, abgegeben wurde. Auch der der Ritenkongregation angehörende Erzbischof von Paris, der greise Kardinal Richard, wohnte der Sitzung bei. Die Abstimmung über den heroischen Grad der Tugenden der Jungfrau von Orleans fiel aus zu Gunsten der Frage. Am 6. Januar, Drei-Königs-Fest, soll das Dekret darüber publizirt werden.

In der Wohnung des Kardinals Ferrata, Ponenten der Heiligsprechungs-Angelegenheit des seligen Gerardo Maiella, Laienbruders aus der Kongregation der Redemptoristen, wurde am 24. November eine „Congregatio Antipräparatoria" der heiligen Riten gehalten, in welcher die dieser Kongregation angehörenden Prälaten und theologischen Konsultoren ihr Votum hinsichtlich zweier Wunder abgaben, von welchen man annimmt, daß der Allmächtige sie auf die Fürbitte des Seligen bewirkt habe.

Der Hl. Vater hat mit Rücksicht darauf, daß seine Wahl zum Papste am Feste des hl. Dominikus (5. August) erfolgte, sich entschlossen, das Protektorat über den Dominikanerorden selbst zu führen.

Man schreibt aus Rom unter dem 30. November: „Bei Gelegenheit der heutigen Adventspredigt im Vatikan behielt der Papst sich das Protektorat über den Benediktinerorden vor."

Italien. — In Bologna hatte die Gemeindeversammlung den Religionsunterricht in der Schule unterdrückt. Zahlreiche katholische Väter wandten sich mit einer Beschwerde an den Präfekten, den Präsidenten des Schulrathes. Letzterer wies die Gemeinde Bologna an, in Ausführung des Schulgesetzes von 1895 den Religionsunterricht für jene Kinder wiederherzustellen, deren Eltern denselben wünschen. Dieser Entscheid ist von großer Tragweite, da bereits eine Reihe anderer Gemeinden die gleiche Absicht wie Bologna an den Tag legten.

Die italienische Königin-Wittwe hat ihren ganzen Einfluß aufgeboten, das italienische Kabinet zu veranlassen, die Ehescheidungs-Vorlage zurückzuziehen. Die Katholiken hoffen, daß ein solcher Schritt des Ministeriums den Papst aufmuntern würde, die friedlichen Beziehungen zu der italienischen Regierung aufrecht zu erhalten.

In Albano bei Rom wurde ein unglaublicher Akt gegen das in der Kirche der Kapuziner befindliche Muttergottesbild verübt. Die Altarbekleidung wurde zerschnitten und dem Bilde die Augen ausgestochen! Es sind solche Frevelthaten, Kirchenraub und so weiter, in Italien kein Wunder, denn 1) ist der Kirchen- und Gottesraub daselbst seit 1859 im Großen betrieben worden bis zur Wegnahme von Rom, und 2) sind die italienischen Volksschulen — religionslos. Daher auch die so zahlreichen Sozialisten, Ungläubigen, Attentäter und Revolutionäre in Italien. Es sind die Jungen von den Alten.

Deutschland. — Die Wahlen zum preußischen Landtag hatten folgendes Resultat: **Konservative** 148 (gegen 144 in der letzten Legislaturperiode); Freikonservative 54 (58); Zentrum 97 (100); Nationalliberale 79 (75); Freisinnige Vereinigung 8 (10); Polen 13 (13); Dänen 2; Bund der Landwirthe 2; Antisemiten 2; Fraktionslose 5. Die Sozialisten konnten trotz gewaltiger Anstrengung nicht einen Sitz behaupten.

In Braunschweig wurde vom herzoglichen Amtsgericht Gandersheim ein katholischer Priester in eine Geldstrafe von 30 Mark oder sechs Tage Haft verurtheilt, weil er ein sterbenskrankes Kind getauft hatte. Das Gericht berief sich auf das Gesetz vom 29. Dezember 1902, wodurch die Lage der Katholiken gemildert werden sollte!!

Wie drückend die Lage der Katholiken im Herzogthum Braunschweig ist, läßt sich auch daraus ersehen, daß ein katholischer Priester, der ohne besondere Berechtigung die hl. Messe im Herzogthum zu lesen wagt, mit 30 Mark bestraft wird. In Blankenburg a. H. darf nicht einmal ein katholischer Geistlicher wohnen, um dort die Seelsorge für 1000 Katholiken wahrzunehmen. Das ist nur erlaubt von der etwa 12 Meilen entfernten Halberstadt aus. Ein protestantischer Pastor (Peters aus Bodenburg) behauptet dann noch, die Katholiken hätten keine Ursache sich zu beklagen, da doch die zwei lutherischen Geistlichen bisher die Kinder katholischer Eltern getauft, die katholischen Kranken besucht und die katholischen Verstorbenen beerdigt hätten. (?) Das ist nur in Braunschweig möglich.

Vom hochw. W. Hackner, der sich in Bayern gesundheitshalber aufhält, erhielten wir einen Brief, worin folgende Stelle vorkommt: „Danken Sie Gott, daß Sie in Amerika Redakteur sind, wo Sie nicht jedes Wort auf die Unzenwage zu legen brauchen. Hier in Deutschland, speziell in Bayern, ist ganz schreckliche Schnüffelei von Seiten der Zentrums-Gegner in katholischen Zeitschriften, Reden u. s. w., um zu denunziren und eins ‚auszuwischen.' Die ‚Monika' kam sogar in die Landtagsdebatte. Da kann man schnell ‚berühmt' werden." Dieser verhetzte und verhetzende Zustand herrscht leider nicht blos in Bayern, sondern in vielen anderen Gegenden Deutschlands, Oesterreichs und in der Schweiz.

Die neueste kirchliche Statistik Württembergs zeigt, wie auch die Aufstellung in anderen Ländern Deutschlands, bezüglich der gemischten Ehen und der Uebertritte für die katholische Kirche keineswegs erfreuliche Zahlen. Zu der evangelischen Kirche sind angeblich übergetreten im Vorjahre 83, in diesem Jahre 118 Katholiken, denen 43 bezw. 62 Uebertritte zur katholischen Kirche gegenüberstehen. Von den gemischten Paaren wurden 673 evangelisch und nur 246 katholisch getraut; im Vorjahre 700 und 298. Und dabei wird auch in Württemberg über angebliche katholische Propaganda gejammert und die evangelische Kirche als bedroht hingestellt. Durch wen, ist freilich für jeden Unbefangenen ein Räthsel.

Hohes Interesse für die Ausbildung der katholischen Arbeiter bekundet der Herr Bischof von Straßburg, Dr. Adolf Fritzen. Derselbe richtete jüngst an die Verbände der katholischen Männer- und Jünglings-Vereine der Diözese Straßburg folgendes Schreiben: „Da mir die Lage der Arbeiter in meiner Diözese so sehr am Herzen liegt, so möchte ich auch einen kleinen Beitrag zu der ‚Leo-Stiftung' (zur Ausbildung der Arbeiter) liefern. Ich habe demnach meinen Sekretär angewiesen, Ihnen 1000 Mark zu diesem Zweck zu übermitteln. Ebenso werde ich jährlich 100 Mark für das Vereinsblatt spenden. † Adolf, Bischof von Straßburg." Das ist praktisches Christenthum, welches noch viele Nachahmer finden möge.

Bischof **Korum von Trier** ist doch aus dem Kampfe mit der Regierung

als Sieger hervorgegangen. Die evangelische Oberlehrerin Martin, welche an der paritätischen Töchterschule Geschichte und Pädagogik lehrte, wurde nach Berlin versetzt. An ihre Stelle trat eine Lehrerin des Ursulinerklosters.

Es soll bald eine Diözesansynode der Kölner Erzdiözese gehalten werden. Die Vorbereitungen werden eifrig betrieben.

Zum Nachfolger des verstorbenen Bischofs Brück von Mainz wurde am 30. November der hochw. Domkapitular und Seminarregens Georg Kirstein vom Domkapitel gewählt.

Der deutsche Verein vom Hl. Lande hat beschlossen, eine Pilgerfahrt nach Palästina zu unternehmen. Dieselbe fährt am 15. März 1904 von Köln ab. Während des Aufenthaltes in Jerusalem wird die Einweihung der Krypta von Maria Heimgang und die Grundsteinlegung für das große Hospiz am Damaskusthor stattfinden.

Am 1. November starb zu Münster der hochw. P. Cassianus Greiwe, O. F. M., im Alter von 78 Jahren. Derselbe hatte schon sein goldenes Ordensjubiläum, wie sein goldenes Priesterjubiläum gefeiert.

Am 2. November starb zu Düsseldorf der frühere Gymnasial-Direktor Dr. Karl Kiesel, im 91. Lebensjahre. Er war ein tüchtiger Pädagoge und treuer Katholik.

Eine hervorragende literarische Kraft starb am 18. November zu Darfeld in der Person des hochw. Dr. Heinrich Samson. Derselbe war 1844 geboren und sehr fruchtreich.

Am 21. November starb zu Titz der hochw. Pfarrer Wilhelm Jos. Barth im 76. Lebensjahre.

Am 21. November starb zu Metz der Kanonikus Nikolaus Dorvaux in seinem 87. Lebensjahre.

Am 25. November starb zu Aachen der hochw. Kanonikus Dr. Maximilian Birk im 62. Lebensjahre.

Oesterreich-Ungarn. — Oesterreich ohne Ungarn hat nach dem Zensus vom Jahre 1900 unter seinen 26,150,708 Einwohnern 23,796,814 Katholiken. 607,462 Orientalen und 494,011 Protestanten. Böhmen hat 144,000 Protestanten, Schlesien 92,000, Mähren 64,000.

Auf dem Chore der Wiener Hofkapelle sind als Sänger 13 Protestanten, beziehungsweise Nichtkatholiken angestellt. So macht man es in dem katholischen Oesterreich. Man unterstützt auch von der höchsten Stelle aus die Presse und das Theater, die gegen Glaube und Sitte sich vergehen. Es ist etwas faul mit dem Katholizismus unserer sog. katholischen (?) Fürsten.

Vom 2. bis 3. November wurde das 16. Zentenar des Martertodes des hl. Bischofs Viktorinus in der Stadt Pettau, wo derselbe Oberhirte war, durch ein Tribuum gefeiert. Diese Stadt gehört zur Diözese Lavant, deren Bischof, Dr. Michael Napotnik, zur Verherrlichung des Bischofs ein auf Quellenstudium beruhendes Werk herausgegeben hat.

Papst Pius X. hat jüngst den ersten Seligsprechungsakt vollzogen, indem er drei ungarische Märtyrer selig sprach. Es sind dies: der geistige Graner Domherr Markus Körösy und die Patres der Gesellschaft Jesu Stephan Pongracz und Melchior Grodeczky. Alle drei sind im Jahre 1619 in Kaschau als Märtyrer durch die Protestanten dahingeschieden. Ihre Seligsprechung hatte schon Peter Pazmany im Jahre 1628 von dem damaligen Papste Urban VIII. erbeten; der Seligsprechungsprozeß zog sich aber so in die Länge, daß nach 268 Jahren, das ist im Jahre 1896, Kardinal Fürstprimas Claudius Vaßary sich veranlaßt gesehen hat, die Angelegenheit gleich dem Kardinal Scitovßky beim päpstlichen Stuhle zu urgiren. Die Seligsprechung wurde am 16. Juni 1903 unter dem Pontifikate Leos XIII. ausgesprochen, aber die Bestätigung des

Schiedsspruches war schon dem Nachfolger Leos XIII. auf dem Stuhle Petri, dem jetzigen Hl. Vater, beschieden.

Zum Bischof von Sebenico ist der Professor an der theologischen Lehranstalt in Zara, Konsistorialrath Vinzenz Pulisic, ernannt worden.

Am 12. November starb in Schöder, Steiermark, der hochw. Jakob Simbürger im 71. Lebensjahre. Unter dem Pseudonym Fridolin v. Freithal, schrieb er einige sehr ansprechende Schauspiele.

Frankreich. — Der französische Publizist des Houx wurde vom Papst empfangen. Er berichtet darüber im „Matin", daß Papst Pius im Laufe der Unterredung u. A. Folgendes gesagt habe: In Frankreich hat man eine Politik eingeleitet, die ich als gottesmörderisch bezeichnen möchte, denn indem man die Gläubigen bedrängt, zielt man auf Christus ab, dessen Demüthigung man nun an der Kirche erneuerte. Die Gläubigen müssen deshalb in vollster Eintracht sich in Christus zusammenschaaren. Durch den geringsten Zwischenfall geben sie den gottlosen Gegnern eine Angriffsfläche. Die Kirche gehört keiner Partei an. Gibt es nicht auch Republiken, wo die Katholiken das vollste Maß ihrer Freiheiten und Rechte genießen? Der Kardinal-Erzbischof in Baltimore erzählte mir einmal, mit welcher Zuvorkommenheit er vom Präsidenten Roosevelt empfangen worden sei, obgleich dieser Protestant sei. Müssen die französischen Katholiken nicht das Loos beneiden, das die Katholiken im protestantischen England gefunden haben? Müssen sie nicht die Stellung beneiden, welche die deutschen Katholiken unter der Herrschaft des protestantischen deutschen Kaisers errungen haben?

Wegen der Formel Nobis nominavit ist in Rom noch nichts entschieden. Es ist auch noch nicht ganz sicher, daß eine andere Formel gefunden wird, welche die Rechte des heiligen Stuhles wahrt und zugleich die hiesige Regierung befriedigt. Es darf erinnert werden, daß der Papst das Nobis nominavit gegen den mit einem Schisma drohenden, allgewaltigen Ludwig XIV. aufrecht erhalten hat. Der Sonnenkönig hatte zwölf Jahre widerstanden, so daß etliche zwanzig Bischofssitze längere Jahre erledigt blieben, gab aber schließlich nach.

Die anerkannten Gemeinschaften werden nun auch vorgenommen. Die Sulpizianer sind aus den 22 Priesterseminaren vertrieben, die sie, meist schon seit fünfzig und mehr Jahren, mit bestem Erfolge leiteten. Dieselben besitzen auch mehrere Seminare in Canada. Jetzt werden 19 Niederlassungen der Lazaristen sowie auch mehrere der Hl. Geist-Priester aufgehoben. Beide Gemeinschaften wirken ungemein viel in den Missionen und den französischen Siedelländern. Ohne diese und die anderen französischen Ordensleute würde es schlecht stehen um den Einfluß Frankreichs.

Am 12. November wurde im französischen Senat das Unterrichtsgesetz Fallour vom Jahre 1850 mit 255 Stimmen gegen 31 aufgehoben. Durch dieses Gesetz war die Unterrichtsfreiheit garantirt und den Katholiken als Gemeinschaft das Recht verliehen, Schulen zu gründen. Mit wahrhaft teuflischer Bosheit erklärte Alfred Girard, Senator des Nordens und eifriger Verfechter der unsinnigen und dummen Devise „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit", jede Person sei vom Unterricht auszuschließen, die die Gelübde des Gehorsams und Zölibats abgelegt habe. Dieser Antrag wurde niedergestimmt, dafür der obige angenommen.

Der Ausschluß der französischen Kongregationen vom Mittelschulunterricht, welcher Ministerpräsident Combes erst zum Gegenstand eines am Schlusse der Tagung einzubringenden Gesetzes machen wollte, ist unter Combes' Mitwirkung bereits jetzt vom Senat beschlossen worden. Das Amendement Delpech, welches alle Kongreganisten ohne Unterschied von der Lehrthätigkeit aus-

schließt, drang im Senat mit 147 gegen 136 Stimmen durch. Somit hat der Ministerpräsident, der sich für das Amendement erklärt hatte, mit einer Mehrheit von 11 Stimmen nicht nur über die Rechte, sondern auch über seinen Vorgänger Waldeck-Rousseau gesiegt. Das Kabinet verdankt nach dem Eindrucke, der vorherrscht, seinen Sieg nicht dem Ministerpräsidenten, sondern Clémenceau, der in die Debatte eingriff, nachdem Herr Combes und sein Vorgänger Waldeck-Rousseau sich mit einander gemessen hatten.

Der von Combes im Senat angekündigte Gesetzentwurf wird den anerkannten Gemeinschaften das Lehrrecht in allen drei Stufen untersagen, während die nicht anerkannten Gemeinschaften alle aufgelöst sind, ihr Unterricht also von selbst aufhört. Von diesem Gesetze werden besonders die Schulbrüder und die St. Vinzenzschwestern betroffen. Die Schulbrüder (Frères de Saint-Yon) besitzen in Frankreich über 2500 Schulen mit etwa 400,000 Schülern. Der Orden ist mit 15,000 Mitgliedern der zahlreichste in Frankreich. Ihr Mutterhaus in Paris ist mehrere Millionen werth, da das sehr große Grundstück seit 100 Jahren im Werth auf mindestens das Zehnfache gestiegen ist, natürlich ist der Ertrag gleich Null. Der frühere sozialistische Gemeinderath wollte dasselbe wegnehmen, da ein Theil von der Stadt geschenkt worden war unter der Bedingung, eine Anzahl Schulen zu übernehmen. Die Gerichte entschieden jedoch gegen den Gemeinderath, da die Brüder alle Bedingungen gewissenhaft erfüllt und für Vergrößerung und Bebauung des Grundstückes bedeutende Summen aufgewendet hatten. Wenn auch die Stadt einen Anspruch erheben könne, so gehöre doch der weitaus größte Theil der Liegenschaft unzweifelhaft den Brüdern. Wird diesen die Anerkennung entzogen, dann wird der Rechtsstreit um das Eigenthum auf's Neue beginnen. Deshalb lauern Massenverwalter, Anwälte u. s. w. wie gierige Raben auf diesen fetten Bissen. Die vom hl. Vinzenz von Paula gestifteten St. Vinzenzschwestern — eigentlich Töchter der Barmherzigkeit — zählen 15,000 bis 18,000 Mitglieder, sie haben die Revolution überdauert und besitzen allein im Pariser Sprengel an 100 Schulen und ebenso viele mildthätige (Waisen- und Kranken-) Anstalten. Diese Schwestern bilden keine eigentliche Gemeinschaft, sondern nur einen Verein, da sie jedes Jahr austreten können.

Der Ministerpräsident Combes theilte dem General-Prior der Kongregation vom Hl. Geist mit, daß er sein Ansuchen um Genehmigung der Errichtung von zwölf Töchteranstalten dem Staatsrath nicht vorgelegt habe. Gleichzeitig wurden auch die Ordensanstalten der Lazaristen geschlossen. Die konservativen Blätter erklären, daß diese Maßnahme für die französischen Kolonien einen schweren Schlag bedeute.

Im Senate erklärte Premierminister Combes, die Frage der Trennung von Kirche und Staat werde nächstes Jahr vor das Parlament kommen. Die Regierung werde zeigen, daß sie bereit sei, die gegenwärtige Verwirrung zu lösen.

Durch eine planche (Bekanntgabe) ihrer Oberen sind die Pariser Logen aufgefordert worden, sich zu verständigen, „um in jeder Mairie ein Fest der bürgerlichen Erstkommunion (première communion civique) für die zwölf Jahre alten Knaben und Mädchen zu veranstalten". Unter dem Kaiserreich hörte man mehrfach von Betheiligten erzählen, daß Kinder nach Empfang des hl. Abendmahls in der Loge zu einem Fest versammelt wurden, welches eine Art Einführung in die Freimaurerei darstellte.

Der Ministerpräsident richtete an die römische Kurie eine Beschwerde gegen den Bischof von Quimper, weil dieser einen Verein gegründet hatte zur Unterstützung derjenigen 80 Priester, über die wegen Gebrauchs der bretonischen Sprache beim Katechismusunterricht die Gehaltssperre verhängt

worden war. Der Ministerpräsident erklärt, daß das Vorgehen des Bischofs dem Konkordat zuwiderlaufe.

Die geistlichen Schwestern des Marine-Spitals in Cherbourg sind am 19. November in Folge des bekannten Erlasses des Marineministers abgereist, um sich nach ihrem Mutterkloster zu begeben. Bei ihrer Abreise brachte eine zahlreiche Volksmenge Hochrufe auf die Schwestern aus.

Gegenwärtig sind allein in Paris über 600 Rechtsstreite in Verfolg des Juli-Gesetzes gegen Ordensanstalten anhängig. Die Kosten schwellen riesig an. Die Massenverwalter rechnen sich hohe Tagegelder und Vergütungen an, ebenso ihre Vertreter und die Anwälte, deren sie vor Gericht bedürfen. Die Gerichtskosten steigen mit dem Werth des strittigen Gegenstandes. Die verfolgten Anstalten haben ebenfalls Geldausgaben, um sich zu vertheidigen, Anwälte und Sachwalter zu bezahlen. „Die Milliarde der Gemeinschaften" ist mindestens schon stark angenagt.

Bei dem Pariser Gericht beantragt der Staatsanwalt Romme, den Massenverwalter Menage in Besitz der Gebäude des früheren Jesuitengymnasiums der Rue Lhomond zu setzen, welche seit mehr als zwanzig Jahren einer Besitzgesellschaft gehören. Romme behauptet, alle Ausweise, Urkunden seien falsch, die Grundstücke gehörten in Wirklichkeit den Jesuiten. Entscheidet das Gericht (in acht Tagen) in seinem Sinne, dann dürften auch die Grundstücke und Gebäude der übrigen früheren Jesuiten-Niederlassungen von dem Massenverwalter weggenommen und unter den Hammer gebracht werden. Es befindet sich namentlich auch die deutsche St. Josephs Kirche (Rue Lafayette 212) darunter, gegen welche Menage ebenfalls vorgeht.

Das Pariser Gericht hat sich am 26. November zuständig erklärt in Allem, was die den Picpusisten (Hl. Geist Orden) in Paris und in der Provinz gehörigen Liegenschaften betrifft. Es ermächtigte deshalb den Massenverwalter, alle dieselben in Besitz zu nehmen; doch sollen die Ordensmitglieder erst auf das Pflaster geworfen werden, wenn das gegen sie gefällte Urtheil vom Kassationshofe bestätigt sein wird. Der Kassationshof fährt fort, den vom Oberstaatsanwalt Bandoin aufgestellten Satz zu bestätigen: „Jede Verweltlichung ist trügerisch und ungültig, wenn die Verweltlichten in ihrem bisherigen Wohnort verbleiben und in der früheren Beschäftigung fortfahren. Denn dies ist der Beweis, daß die Gemeinschaft fortbesteht!" Laut diesem Satze hat der Kassationshof die Freisprechung einiger früheren Lehrschaften durch die Appellhöfe zu Agen und Bourges aufgehoben. In Jurançon riß der Polizei-Kommissär Teuly einer Lehrerin einen silbernen Ring von der Hand, indem er sie anschrie: „Dies ist doch der Beweis, daß Sie eine frühere Nonne sind, und daß Ihre Verweltlichung falsch ist." — Seit vielen Monaten betrieben gewisse Blätter eine nichtswürdige Hetze gegen die Visitandinen zu Dreux, beschuldigten sie der schlimmsten Verbrechen, Einschließung, Verhungernlassen, Verschwindenmachen verschiedener Schwestern u. s. w. und hetzten die Bevölkerung gegen das Kloster auf. Das Gericht hat nun nach langer peinlicher Untersuchung das auf die Denunziationen hin eingeleitete Verfahren — wegen mangelnden Thatbestandes — einstellen müssen.

Das Appellgericht von Dijon sprach drei Oberinen von ehemaligen Kongregationen frei, die nach ihrer Säkularisation neue Privatschulen eröffnet hatten und wegen Uebertretung des Vereinsgesetzes zu Geldstrafen verurtheilt worden waren. In der Begründung heißt es, daß die Säkularisation als thatsächlich erfolgt anzusehen sei.

In Bordeaux hat das Gericht die verweltlichten Schulbrüder Joulié und Villiot freigesprochen, indem es den Satz aufstellte der Verdacht des Staatsanwaltes, die Verweltlichung sei nicht aufrichtig, bilde keinen Beweis.

Deshalb sei kein Grund, die Angeklagten wegen Uebertretung des Juli-Gesetzes zu verurtheilen.

Am 3. November wurden die Kapuziner des Klosters in der Rue de Santé behördlich aus dem Kloster entfernt. Die Polizei mußte nacheinander sämmtliche Thüren gewaltsam öffnen. Sie fand die Kapuziner in der Kapelle versammelt, wo ein Pater eine Protestkundgebung verlas. Die Polizeiagenten mußten jedem Pater die Hand auf die Schulter legen, ehe die Kapuziner das Kloster verließen. Dann jedoch entfernten sie sich, ohne Widerstand zu leisten. Vor dem Kloster hatte sich eine größere Anzahl von Personen eingefunden, die Rufe in verschiedenem Sinne ausstießen.

In Vitre (Rennes) rückte am 21. November ein Massenverwalter mit 150 Gendarmen und zwei Bataillonen gegen die Schule der Maristen vor. Dieselbe wurde umzingelt, die Thüren wurden eingeschlagen, Ordensleute, die Schüler und Dienstboten wurden auf das Pflaster geworfen. — In Marseille gingen um 6 Uhr 100 Gendarmen und 100 Schutzleute gegen das Oblatenkloster vor, wo die Thüren eingeschlagen und die Mönche aus ihren Zellen geholt wurden. Der Obere und zwei andere Väter wurden verhaftet, weil sie Widerstand geleistet hatten; der Obere konnte nur einen Theil seiner Rechtsverwahrung verlesen. Auf den Straßen wurden die Gefangenen lebhaft vom Volk begrüßt.

Der Hirtenbrief des Erzbischofs von Rouen, Fuzet, der den Geistlichen empfiehlt, sich der Politik zu enthalten, da eine Einmischung darin die Geistlichkeit nur schwer schädigen würde, wird von den nationalistischen Blättern ziemlich abfällig besprochen. Die „Libre Parole" meint, der Erzbischof vergesse, die genaue Grenze festzustellen, wo die Politik beginne. Ebenso sei zu bedauern, daß er auch die Einmischung der Politiker in die religiösen Angelegenheiten nicht tadelt.

Ein am 23. November zu Lille abgehaltener Kongreß von Katholiken der Departements du Nord und Pas-de-Calais hat beschlossen, einen Verband zur Förderung des Privatschulunterrichts zu gründen.

Die französische Akademie hielt am 26. November ihre öffentliche Jahressitzung zur Vertheilung der Tugendpreise, sowie gleichzeitig der Verkündigung der für literarische Arbeiten ausgesetzten Preise. Einer der Tugendpreise, 3000 Fr., war von der Akademie einer Schwester Saint-Charles, die in Libreville (Französisch-Kongo) thätig ist, zugesprochen worden. Berichterstatter Thureau-Dangin knüpfte daran eine Bemerkung über die Unbill, denen die Missionäre und die Schwestern heute von Seiten der Verbanner ausgesetzt sind, die im Namen des französischen Gedankens zu sprechen meinen. Da tönte von einer Seitentribüne her ein schriller Pfiff, gegen den die Versammlung durch Beifall protestirte, den sie dem Redner spendete. Die Saaldiener bemühten sich vergeblich, den Unterbrecher, den man hinauswerfen wollte, zu entdecken. Während sie suchten, setzte der alte Herr seine Vorlesung unbeirrt fort.

Spanien. — Das Dach der berühmten Kathedrale in Toledo, welche als ein Meisterwerk der Baukunst betrachtet wird, ist am 4. Dezember eingestürzt. Seit längerer Zeit zeigte das prächtige Gotteshaus Spuren von Zerfall und ein Einsturz wurde befürchtet. Kardinal Sancha hatte die spanische Regierung um Bewilligung einer Geldsumme zur Vornahme der nöthigen Reparaturen ersucht. Das Ministerium gab ihm $10,000 (50,000 Franken), doch war diese Summe wie ein Tropfen Wasser in den Ozean.

Am 9. Dezember starb der Kardinal Herrero y Espinosa, Erzbischof von Valenzia in Spanien, 81 Jahre alt. Der verstorbene Papst Leo XIII. hatte ihn am 22. Juni zum Kardinal ernannt.

Portugal. — Da nach den letzten „antiklerikalen" Gesetzen, die alle klösterlichen Gemeinschaften in Portugal auflösten, die Insassen der Klöster aus-

zusterben beginnen, so erklärt sich der Staat zum Erben derselben und macht sich mit wirklichem Vandalismus daran, das Besitzthum der Klöster in öffentlicher Auktion an die Meistbietenden loszuschlagen. So sind jetzt die Nonnenklöster de Nossa Senhora do Paraizo und Santa Clara ausgeplündert worden. Werthvolle Gemälde, persische Teppiche in kunstvollster Arbeit, Freskogemälde u. s. w., sind theils von den Wänden herausgerissen und abgebrochen, theils unordentlich durcheinandergeworfen in Lissabon angekommen, um nun versteigert zu werden. Nur ein ganz kleiner Theil wird den Museen überlassen. Einzelne der Altarteppiche sollen einen Werth von mindestens je 5000 Mark haben, sie werden aber wohl zu Spottpreisen an Trödler losgeschlagen werden. — Die öffentliche Meinung erklärt sich gegen dieses Verfahren, da es zum mindesten eine große Pietätlosigkeit beweist, jedoch verhallen die Einsprüche ungehört. Die Portugiesen haben jetzt kaum ein Recht mehr, über den Vandalismus der Franzosen zu klagen, die während der napoleonischen Invasion so manche der kostbaren nationalen Monumente Portugals entwendeten.

Die portugiesische Regierung hat endlich dem Staatssekretär ihr Einverständniß zur Ernennung des Msgr. Macchi, derzeit Nuntius in München, zum Nuntius in Portugal mittheilen lassen. Als Nachfolger des Msgr. Macchi wird in Rom Msgr. Achile Locatelli genannt. Die Wahl dieses Prälaten zum Nuntius in München könnte nur als äußerst glücklich bezeichnet werden, da Msgr. Locatelli ein gründlicher Kenner der deutschen Verhältnisse ist (er hält sich sogar deutsche Zeitungen) und, was besonders in Betracht kommt, die deutsche Sprache völlig beherrscht.

England. — Durch die Verfolgung der Ordensleute in Frankreich gewinnt die katholische Kirche in Wales, England. Es wurden nämlich in dieser Gegend Niederlassungen von Benediktiner zu Llanelly, von Oblaten zu Llanarth und Pwllheli, von Schwestern der Liebe und Zuflucht zu Monmouth und von Schwestern des Hl. Geistes zu Carmarthen, Brecon, Monmouth, Usk, Llanarth, Obergavenny und Pwllheli gegründet.

Missionen. — In Rom starb am 24. November Bischof Johann Baptist von Anzer, Titular-Bischof von Telepte und Apostolischer Vikar von Schantung in China.

Die Geschichte der deutschen Mission von Südschantung ist so sehr für immer mit dem Namen Anzer verknüpft, daß sie auf diesem Namen sogar eigentlich beruht. Im Jahre 1880 kam P. Anzer über Hongkong nach Tsinaufu und verhandelte mit dem apostolischen Vikar Cosi über die Abtretung Südschantungs als Missionsgebiet an die Gesellschaft des göttlichen Wortes zu Steyl. 1882 wurde P. Anzer zum Provikar des betreffenden Gebiets ernannt. Am 18. Januar 1882 traf er an seinem neuen Sitze Puoly ein, wo ihn 158 Christen bewillkommneten. Drei weitere Missionäre folgten, zunächst P. Freinademetz. Schon das erste Jahr der Missionsthätigkeit trug reiche Frucht. Nach drei Jahren zählte man schon acht Missionäre und über 3000 Neubekehrte. Es fehlte in der Folgezeit nicht an Stürmen und Gefahren; Volk und Beamte zeigten sich feindselig. Msgr. Anzer litt beinahe den Martyrertod im Jahre 1883 auf einer Missionsreise; für todt hoben ihn Katechesten auf und brachten ihn zum Leben zurück. Er mußte auf längere Zeit nach Europa gehen. Im Jahre 1886 konsekrirte der Kölner Erzbischof Dr. Krementz im Steyler Missionshause Msgr. Anzer zum Bischof; es war dem neuen Kirchenfürsten der Sitz zu Telepte i. p. verliehen worden. Die Steyler Missionsgesellschaft hatte ihren ersten Bischof, der bisher auch der einzige blieb. Die Jahre 1886 und 1887 wurden für seine Mission, in die er alsbald zurückkehrte, neue Sturmjahre; die Hetze der „Gelehrten" brachte neue Lebensgefahren für den Bischof und den Provikar Freinademetz. Allerheiligen 1897 fielen

die Patres Nies und Henle als Blutzeugen der Wuth des Pöbels zum Opfer. Die darauf beginnenden Verfolgungen haben der Mission schweren Schaden zugefügt, aber das vergossene Blut hat sich nicht als unfruchtbar erwiesen, und siegreich erstand das Kreuz wieder. Msgr. Anzer, geboren im Mai 1851, erreichte ein Alter von 52 Jahren.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" widmet dem in Rom gestorbenen Bischof Johann Baptist von Anzer, apostolischer Vikar von Südschantung, einen ehrenvollen Nachruf. Sie hebt die patriotische Wirksamkeit Anzer's hervor, seine opferwillige Arbeit für die christliche Mission und seine dauernden Verdienste um die deutschen Interessen in China.

Ein bayerischer Kapuziner, früher Assistenzarzt in Augsburg, Dr. P. Kathan, hat, da er in der südamerikanischen Mission in Chile ist, eine Grammatik der araukanischen Sprache herausgegeben. Welche Mühe hat dies gekostet, bis der Pater den Söhnen des Urwaldes ihre Sprache und die Gesetze der Sprache abgelauscht und niedergeschrieben hatte! Bereits hat er auch Katechismus und biblische Geschichte in diese Indianer-Sprache übersetzt. So treiben die Ordensleute die „Volksverstimpelung", wie die Gegner es zu nennen belieben.

Die Genossenschaft de Marie hat die Missionsstation auf der Insel Island angenommen und am 14. November reisten von Kopenhagen zwei Patres, P. Meulenberg und P. Servaes mit einem Laienbruder nach der Station in Reykjarik ab. Diese Station ist zwar sehr klein und hat außer wenigen Katholiken nur einige Josephsschwestern, aber wegen der schwierigen Reisegelegenheit und des einsamen Lebens sind zwei Geistliche nöthig.

Am 23. August starb zu Lyon Msgr. Aloysius Laserre, Kapuziner, Titular-Bischof von Marokko und ehemaliger apostolischer Vikar von Arabien, in seinem 64. Lebensjahre. Er wurde am 15. März 1881 zum Titular-Bischof von Marokko ernannt und im Jahre 1888 apostolischer Vikar von Aden. Aufgerieben durch heldenmüthige Arbeit und Krankheit zog er sich nach Lyon zurück.

Philippinen. — Am 30. November begab sich der neue Erzbischof von Manila, hochwst. J. J. Harty, früherer Pfarrer der St. Leo Gemeinde in St. Louis, Mo., auf die Reise, um seinen Posten auf den Philippinen einzunehmen. In recht apostolischer Weise übergab er vorher seinen ganzen persönlichen Besitz von $14,000 seiner früheren Pfarrgemeinde und behielt nur seine Reisekleider und das nöthige Reisegeld bis Manila.

Sechsundneunzig Studenten von den Philippinen wurden auf Kosten der katholischen Bevölkerung dieser östlichen Besitzungen von der Taft'schen Verwaltung in nichtkatholischen Lehranstalten im südlichen Californien untergebracht. Nach fünf Jahren können sie „amerikanisirt" und protestantisirt nach den Philippinen zurückkehren, um dort im Verwaltungs-Dienst als Agenten der amerikanischen Sektirer und Freimaurer zum stillen Kulturkampf gegen den Katholizismus Verwendung zu finden. Wären sie Protestanten und man hätte sie in katholischen Schulen untergebracht, so würde sich, wie der "Catholic Columbian" treffend bemerkt, großes Geschrei erheben von Maine bis Oregon.

Mexiko. — Msgr. Serafini, Erzbischof von Spoleto, aus dem Benediktinerorden, wird nach Mexiko gesandt, um die Beziehungen zwischen dem Vatikan und der mexikanischen Regierung wieder anzuknüpfen. Dieselben waren unterbrochen seit der Erschießung des Kaisers Maximilian. Im diplomatischen Korps hat man jedoch wenig Hoffnung auf einen Ausgleich, und es wird erinnert, daß Msgr. Alverdo während vier Jahren in der Hauptstadt Mexikos war, ohne in der Sache Erfolg zu haben.

Neufundland. — Die Wirkungen der französischen Verfolgungen machen sich in der kleinen Kolonie von St. Pierre-Mequelon an der Küste von Neu-

fundland fühlbar. Hier wurden die christlichen Brüder aus den Knabenschulen vertrieben, doch als man auch die Schwestern der Liebe aus den Mädchenschulen und dem Marienhospital verjagen wollte, entstand ein solch' blutiger Zusammenstoß, daß man von der Ausführung abstehen mußte.

Vereinigte Staaten. — Die Erzdiözese Milwaukee hat nun einen neuen Oberhirten erhalten, indem der hochwst. Bischof Sebastian G. Meßmer von Green Bay (seit 1891) zum Nachfolger des sel. Erzbischofes F. X. Katzer ernannt worden ist.

Zum Bischofe von Columbus, O., wurde der hochw. Jas. J. Hartley, Pfarrer der Hlst. Namens Kirche in Steubenville, O., von der Propaganda vorgeschlagen.

Am 15. November wurde hochw. P. Paulus Schäuble zum Abt der neuen Benediktinerabtei zu Covington, La., in New Orleans, La., geweiht. In diesem Lande sind nun 15 Benediktinerabteien.

Der hochwst. Bischof Friedrich Eis, Bischof von Marquette, hat am 28. Oktober 1903 einen kurzen aber herrlichen Hirtenbrief über das fünfzigjährige Anniversarium der Konsekration des heiligmäßigen Friedrich Borega an seinen Klerus und das Volk erlassen. Am 1. November wurde zum Andenken an diesen Gedächtnißtag in feierlicher Weise der Grundstein zur Pfarrschule der Kathedral-Gemeinde in Marquette gelegt.

Zur Verbreitung resp. Organisirung der Amerikanischen Föderation katholischer Vereine wird in allen Theilen des Landes fleißig gearbeitet. Es liegen sehr gute Berichte vor über die Organisation in der Erzdiözese Milwaukee und in der Diözese Leavenworth.

Wenn es wahr ist, daß T. B. Minnehan, der Präsident des katholischen Vereinsbundes, sein Amt zu parteipolitischen Zwecken mißbraucht, so sollte er mit Knall und Fall abgesetzt und ein Würdigerer an seine Stelle gekürt werden. Der verstorbene Erzbischof Kain sagte vor etwa zwei Jahren zu einem deutschen Priester, der ihn für den Föderationsgedanken zu gewinnen suchte: „Ihr Deutsche möget so etwas durchsetzen, denn in Eurem Charakter steckt noch ein gut Theil Idealismus: für unsere Irländer ist die Sache gefährlich, denn wo Irländer sich zusammenthun, haben sie gewöhnlich politische Ziele, und diesen politischen Zielen ordnen sie alle andern unter. In den Händen und unter der Leitung von Irländern wird die Föderation ein zweischneidiges Schwert sein."

In der Kathedrale zu Fort Wayne, Ind., wurde am 11. November eine Diözesansynode abgehalten, an der sich 140 Priester betheiligten. Die Diözesan-Statuten wurden revidirt und werden demnächst in englischer, deutscher und polnischer Sprache erscheinen.

Eine Diözesan-Pfarrschul-Kommission für die Diözese Pittsburg wurde vom hochwst. Bischof ernannt. Dieselbe wird den verschiedenen Schulen einen Besuch abstatten und über den Zustand derselben Bericht erstatten. Auch eine Kommission zur Reform der Kirchenmusik wurde eingesetzt.

Der hochwst. Bischof Horstmann von Cleveland erließ ein offizielles Schreiben, worin er den Priestern seiner Diözese einen Theil des Dekretes 83 des dritten Plenar-Konzils von Baltimore in Erinnerung bringt; dasselbe lautet: „Priester sollten sich der öffentlichen Besprechung außerhalb der Kirche und besonders innerhalb der Kirche von politischen Fragen oder Fragen von weltlichen Affairen enthalten." Ein Priester hatte bei der letzten Wahlkampagne in der Kirche über Politik gesprochen, daher der Erlaß des Bischofs.

Der hochwst. Erzbischof Joh. M. Farley von New York, ist zum Nachfolger des verstorbenen Erzbischofs J. J. Kain von St. Louis als Mitglied

der katholischen Missionen unter den Indianern und Negern gewählt worden. Die anderen Mitglieder sind: Se. Eminenz Kardinal Gibbons, Erzbischof Ryan von Philadelphia und der hochw. E. R. Dyer, S. S.

Der hochwst. Erzbischof J. J. Glennon von St. Louis hat für die große Erzdiözese zwei Generalvikare ernannt, nämlich: Hochw. Otto Jos. Stanislaus Hoog, Pfarrer der St. Peters Gemeinde zu Jefferson City, Mo., und den hochw. J. A. Connolly, Pfarrer der St. Theresia Gemeinde zu St. Louis, Mo.

Der hochwst. Bischof H. J. Alerding von Fort Wayne hat den hochw. Herrn Johann H. Oechtering zum Generalvikar jener Diözese ernannt; ferner den hochw. Herrn Johann H. Bathe zum Vikarius in Spiritualibus Generalis.

Der hochwst. D. M. Bradley, Bischof von Manchester, N. H., starb am 13. Dezember. Derselbe wurde am 11. Juni 1884 konsekrirt.

Todtentafel. — Wir empfehlen in das Gebet unserer Leser aller während des letzten Monates verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Außerdem bitten wir der dahingeschiedenen Mitglieder des Ordens- und Priesterstandes eingedenk zu sein. Es starben: Hochw. N. J. Doran, am 11. November zu Brooklyn, N. Y.; hochw. M. Lepore, von unbekannter Hand geschossen, am 20. November zu Denver, Col.; hochw. H. Dieberich, am 17. November zu Mahanoy City, Pa.; hochw. V. Bertolini, am 12. November zu New York, N. Y.; hochw. P. Ant. Bleser, O. F. M., im November zu Memphis, Tenn.; hochw. Jos. J. Bloem, am 15. November zu Guttenberg, N. Y.; hochw. T. J. Whalen, am 20. November zu Chicago, Ill.; Msgr. D. J. Quigley, am 27. November zu Charleston, S. C.; hochw. Georg Weiß, am 27. November zu St. Francis, Wis.; hochw. P. Moore, am 24. November zu Norfolk, Va.; hochw. K. Gavin, am 23. November zu Chicago, Ill.; hochw. Dan. Walsh, am 3. Dezember zu Butler, Pa.; hochw. D. J. O'Brien von Ida Grove, Ja., im Dezember zu Los Angeles, Cal.; hochw. Aug. Gerardin, am 3. Dezember zu Cleveland, O.; hochw. A. Sanvabet, am 2. Dezember zu Cleveland, O.

Papst Pius X. und der Liberalismus.

Einen deutlichen Ausdruck seiner Gesinnung in dieser Hinsicht hat der nunmehrige Papst seinerzeit niedergelegt in dem Hirtenschreiben, das er bei seinem Abgang von Mantua nach Venedig an den Klerus der beiden Diözesen richtete. In demselben nennt er jene „schlechte Katholiken, die, gestützt auf die sogenannten liberal-katholischen Grundsätze, sich mit den erklärten Feinden der Kirche vereinigen und immer von einem sicheren Frieden oder einer Versöhnung zwischen dem Licht und der Finsterniß reden. Für alles Ueble erkennen sie die Ursache in dem Kampf zwischen den beiden Mächten, geben aber dabei alle Schuld der Kirche allein. Mit Zurückweisung der aus alter Weisheit stammenden Belehrung erfassen sie die neuen Meinungen, setzen sich mit ihren Anschauungen über ihre Pflichten hinweg und denken nicht daran, die zeitgemäßen Erlasse des apostolischen Stuhles anzunehmen, geschweige dieselben als Aussprüche himmlischer Weisheit zu vertheidigen."

Wichtig: Keine Danksagung, welche nicht die volle Unterschrift des Einsenders hat, wird im „Sendbote“ veröffentlicht werden. Die Redaktion.

I. Alle Danksagungen müssen genau das Anliegen angeben, in welchem man erhört worden ist. Man schreibe mit Tinte und auf einer Seite. Geschäftsangelegenheiten sollten nicht damit vermischt werden.

II. Alle Danksagungen werden unentgeltlich aufgenommen. Wir behalten uns das Recht vor, wie und wann die Erhörungen erscheinen werden.

III. Wir können nur solche Danksagungen vollständig veröffentlichen, die ordentlich und ausführlich das Anliegen beschreiben, mit voller Namensunterschrift und Adresse versehen sind und von wirklichen Abonnenten eingeschickt werden.

Maria Stein, O., 8. XI. '03. Um vor einer schweren Krankheit verschont zu bleiben, versprach ich eine hl. Messe zu Ehren der hl. Familie und die Veröffentlichung im „Sendbote“. Für die Erfüllung meiner Bitte möchte ich meinen Dank abstatten. O. M.

Chicago, Ill., 8. XI. '03. Als vor einiger Zeit eines meiner Kinder an der Halsbräune (Diphtheria) krank wurde, fürchtete ich sehr, weil dasselbe schon zweimal diese Krankheit hatte und dem Tode nahe war. Ich hielt eine Novene zum göttlichen Herzen Jesu, zu Maria von der immerwährenden Hilfe und zum Troste der Armen Seelen, und versprach Veröffentlichung im „Sendbote“, wenn es glücklich vorüber ginge und die anderen Kinder davon verschont blieben. Mein Gebet wurde erhört, deshalb möchte ich hiermit meinen innigsten Dank aussprechen. K. P.

Beecher, Ill., R. R. 35. 9. XI. '03. Lebhaften Dank dem hlsten Herzen Jesu für Ruhe und Trost in geistigen Leiden. L. B.

Cincinnati, O., 14. XI. '03. Dank dem hlsten Herzen Jesu für die Erhörung meiner Bitte in einer zeitlichen Angelegenheit. A. W.

Chicago, Ill., 17. XI. '03. In mehreren Krankheitsfällen nahm ich meine Zuflucht zum hlsten Herzen Jesu, zur Mutter Gottes, zur hl. Anna und zum hl. Antonius, veranlaßte eine Novene und versprach Veröffentlichung. Ein Fall betraf die Lungenentzündung einer meiner Töchter und der andere Fall bezog sich auf eine Operation am Kopfe, der sich eine andere Tochter unterziehen mußte. In beiden Fällen fand ich Erhörung, deghalb spreche ich meinen Dank aus. A. K.

St. Louis, Mo., 17. XI. '03. In mehreren dringenden Anliegen, namentlich bei der Gründung einer neuen Anstalt nahmen wir unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes und zum hl. Antonius. Es wurden mehrere hl. Messen für die Armen Seelen gelesen, verschiedene Novenen gehalten und die Veröffentlichung im „Sendbote“ versprochen. Lob und Dank dem hlst. Herzen Jesu für die gütige Erhörung. M. S.

Brooklyn, N. Y., 21. XI. '03. In zwei verschiedenen Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und Maria und zu verschiedenen anderen Heiligen, machte eine Novene, versprach eine hl. Messe lesen zu lassen für die Armen Seelen und Veröffentlichung im „Sendbote“, wenn ich erhört würde. In einem Anliegen bin ich erhört worden und das andere hat sich auch viel gebessert, und so spreche ich meinen herzlichsten Dank aus.

Frau H. M.

Brooklyn, N. Y., 22. XI. '03. Wir machten das Versprechen, wenn unser Kind seine Gesundheit zurück bekommen würde, es in dem „Sendbote“ zu veröffentlichen. Wir nahmen unsere Zuflucht zu dem göttlichen Herzen Jesu und verschiedenen Heiligen und ließen hl. Messen lesen. Unsere Bitte wurde erhört, deshalb danken wir und bitten es zu veröffentlichen. E. M.

Lanes Mills, Pa., 23. XI. '03. Ich war in einer dringenden Verlegenheit, deshalb nahm ich meine Zuflucht zum hl Joseph, gab Almosen und ließ eine hl. Messe lesen. Ich bin, Gott sei Dank, erhört worden. K. M.

Detroit, Mich., 26. XI. '03. In zwei sehr drückenden Anliegen nahm ich meine Zu-

flucht zum hlsten Herzen Jesu, zur Mutter Gottes, zum hl. Joseph und zum hl. Antonius und zu den Armen Seelen, versprach mehrere hl. Messen und Veröffentlichung. In beiden Fällen bin ich erhört worden. Hiermit spreche ich meinen Dank dafür aus. G. S.

Le Mars, Iowa, 27. XI.'03. Wegen anhaltenden Regenwetters im letzten Sommer war es beinahe unmöglich, die Feldarbeit zu thun, deshalb nahm ich meine Zuflucht zum Gebete, ließ eine hl. Messe lesen und bat das göttliche Herz Jesu in unserer Noth um Abhilfe. Für die Erhörung möchte ich hiermit meinen schuldigen Dank abstatten. M. E.

Bloomington, Ill., 29. XI. '03. Ein Knabe hatte ein Leiden am Knie, das so schlimm wurde, daß dem Arzte eine Operation nothwendig schien. In unserer Bedrängniß nahmen wir Zuflucht zur Hl. Familie, zur Lieben Frau vom Siege, zur Lieben Frau von Lourdes und zum hl. Antonius. Unser Gebet wurde erhört, indem das Knie geheilt wurde und der Knabe wieder so gesund ist, wie früher. Deshalb möchten wir herzlich danken.

J. G. u. L. M.

Louisville, Ky., 1. XII. '03. In augenscheinlich großer leiblicher Gefahr, worin mir durch die liebevolle Erbarmung des allerheiligsten Herzens Jesu, des hl. Joseph und durch die Fürbitte der Armen Seelen geholfen wurde, nahm ich mir vor, zu deren allzeitigen Verehrung und zum immerwährenden Dank und um auch andere zu deren vertrauungsvollen Verehrung zu ermuntern, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Frau M. M.

Chicago, Ill., 2. XII. '03. Meine Schwester war seit einigen Jahren durch einen Unfall öfters nicht recht bei Verstand und hatte ihre österliche Pflicht nicht mehr erfüllt. Ich versprach zwei hl. Messen zu Ehren der Hl. Familie und Veröffentlichung im Falle der Erhörung. Da ich erhört worden bin, komme ich hiermit meinem Versprechen nach. M. E.

Bancroft, Kossuth Co., Ja., 5. XII.'03. Da meine Tochter, eine Mutter von sieben Kindern, am Typhus schwer erkrankt war, so nahm ich meine Zuflucht zu dem göttlichen Herzen Jesu, zu unserer lieben Frau von der immerwährenden Hilfe, zu der hl. Mutter Anna, zu den Armen Seelen, machte eine neuntägige Andacht zum hl. Joseph und versprach eine hl. Messe, und es im „Sendbote" zu veröffentlichen, falls sie wieder gesund würde. Tausend Dank dem lieben Gott, sie ist auf dem Wege der Genesung. G. R.

St. Louis, Mo., 8. XII. '03. Vor ungefähr vier Jahren erkrankte ich schwer am Nervenfieber, die Aerzte gaben bereits alle Hoffnung auf. Da ich nun weit von Europa, der lieben Heimat, den lieben Eltern und Geschwistern entfernt war, war auch meine Besorgniß sehr groß. In dieser Angst nahm ich meine Zuflucht zum hl. Antonius, dessen Bild ich sogleich beim Eintritt in's Hospital erblickte und das mich sogleich mit Hoffnung und Vertrauen erfüllte. Auch machte ich das Versprechen, falls ich erhört werde, es im „Sendbote" zu veröffentlichen und an neun Dienstagen eine hl. Messe zu Ehren dieses großen Wundertäters lesen zu lassen. Hiermit komme ich meinem Versprechen nach. M. A. S.

Winfield, N. Y., 8. XII. '03. Ich schicke hiermit Dank für die erlangte Erhörung, die ich empfangen habe durch das hlst. Herz Jesu, durch die Fürbitte der lieben Mutter Gottes, und des hl. Antonius, nämlich: eine große Schuld zu bezahlen. Frau T.

Brooklyn, N. Y., 8. XII. '03. Wir möchten dem hlst. Herzen Jesu, sowie der Hl. Familie unseren Dank aussprechen für die glückliche Geburt eines Kindes und für Hilfe in mehreren Krankheitsfällen, besonders auch, daß unsere Kinder vom Keuchhusten verschont blieben. Wir hatten Veröffentlichung im „Sendbote" versprochen und möchten hiermit unser Versprechen erfüllen. B. S.

Kurze Danksagungen: E. F., Humphrey, Neb., Erhörung in mehreren Anliegen. — E. B. P., Rochester, N. Y., großes Anliegen. — Th. H., Indianapolis, Ind., Bewahrung vor schwerer Krankheit. — M. A., Chicago, Ill., besonderes Anliegen. — A. T., Springfield, O., Besserung in einem Krankheitsfall. — Frau K. H., Defiance, O., besonderes Anliegen. — E. B., Chicago, Ill., Hilfe in schwerer Krankheit und glückliche Entbindung. — T. S., Cincinnati, O., Heilung eines am Nervenfieber erkrankten Mädchens. — F. B. J., Padua, Minn., besonderes Anliegen. — Frau Z., Chicago, Ill., glückliche Entbindung. — J. B., Chicago, Ill., Heilung eines schwer erkrankten Sohnes. — N. N., Detroit, Mich., glückliche Entbindung. — E. W., Dorchester, Mass., verschiedene Anliegen. — M. H., Perham, Minn., Hilfe in Krankheitsfällen.

Wie viele Aeste aus der einen Wurzel des Baumes hervorgehen, so gehen auch viele Tugenden aus der einen Wurzel der Liebe hervor. Wie aber die Aeste ihr Leben und ihre Frische verlieren, wenn man die Wurzel abhaut, so hören auch die Tugenden auf zu blühen und zu grünen, wenn man die Wurzel der Liebe hinwegnimmt. Hl. Gregorius.

Redaktionsschluß am 18. Dezember 1903.

Gebetsmeinungen für den Monat Januar 1904.*)

Allgemeine Meinung.

Das Vertrauen auf Gott.

Besondere Meinungen.

1. **Erster Freitag. Beschneidung Christi.** 18,637 Danksagungen; Abtödtung; hinreichende Gesundheit für viele Personen, damit sie ihren Standespflichten nachkommen können; passende Beschäftigung für viele Männer und Frauen; die Bekehrung von mehreren Personen; Eifer für verschiedene Väter und Mütter. 1)
2. **Samstag.** Oktav des hl. Stephan. Makarius, Bek., Einsiedler (391). 79,860 Bedrängte; Nächstenliebe; Friede und Eintracht in allen Familien; die Bekehrung der Trunksüchtigen; viele dringende Anliegen; Erfolg eines Unternehmens zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu.
3. **Sonntag.** Oktav des hl. Johannes. Genovefa, Jungfr. (512). 92,047 Kranke; Reinigkeit; dringende Anliegen eines Arztes; die Dienstmädchen; die Arbeiter in den Fabriken; Verbreitung der Föderation; die Anliegen vieler Priester. 5)
4. **Montag.** Oktav der unschuldigen Kinder. Titus, Bisch., Bek. (1. Jahrh.) 110,763 verstorbene Mitglieder; Vertrauen; der Bau einer Abteikirche; die Erziehung der Kinder in gemischten Ehen; eine Hochschule; die Vereine einer Gemeinde.
5. **Dienstag.** Vigil. Telesphorus, Papst, Mart. (139). 24,226 Lokalbündnisse; Berufstreue; Aufhebung der Aergernisse in mehreren Gemeinden; vortheilhafter Verkauf eines Eigenthums; die Schulen und Anstalten für Taubstumme.
6. **Mittwoch.** Drei Königsfest. 31,460 Direktoren; Mitwirkung mit der Gnade; unsere Pfarrschulen; eine Zeitschrift zu Ehren des hlsten Altarssakramentes; die Kirche in Frankreich; gute Berufe für religiöse Genossenschaften.
7. **Donnerstag.** Luzian, Mart. (312). 65,717 Beförderer; Andacht zum hlsten Sakramente; wahre Andacht der Schulkinder bei Anhörung der hl. Messe; Bekehrung vieler Männer, die sich verbotenen Gesellschaften angeschlossen haben. 4)
8. **Freitag.** Severin, Abt, Bek. (482). 282,879 Verstorbene; Zartheit des Gewissens; die Missionen unter den Nichtkatholiken; verschiedene Jünglinge, die sich auf den Priesterstand vorbereiten; mehrere schwer heimgesuchte Familien.
9. **Samstag.** Julian und Basilissa, Märt. (313). 223,113 Gnade der Beharrlichkeit; Demuth; die Heilung einiger Geistesverwirrten; die Bekehrung der Freimaurer; Erleuchtung in wichtigen Anliegen, um den Willen Gottes zu erkennen.
10. **Erster Sonntag nach Epiphanie.** Agatho. 221,937 Jugend; Gehorsam; Beharrlichkeit im Berufe für Ordenspersonen; die eifrige Betheiligung an den Vesper- und Abendandachten; Bekehrung der Flucher und Zanksüchtigen.
11. **Montag.** Hyginus, Papst, Mart. (142). 79,510 erste Kommunion; Sammlung des Geistes; genügende Mittel zur Aufrechterhaltung unserer Wohlthätigkeitsanstalten; Gnade, eine reumüthige Generalbeichte zu machen; nach Meinung.
12. **Dienstag.** Arkadius, Mart. (3. Jahrh.) 110,011 Eltern: Pflichttreue; Bekehrung verschiedener ungläubiger Männer; Erkenntniß des Berufes für viele Jünglinge und Jungfrauen; die Anliegen mehrerer Priester.
13. **Mittwoch.** Veronika. 113,346 Familien; häusliches Gebet; Bekehrung der Rachsüchtigen; die Erziehung der Waisen; fruchtreiche Exerzitien für verschiedene Genossenschaften; die Bekehrung der Unzüchtigen.
14. **Donnerstag.** Hilarius, Bisch., Bek., Kirchenl. (368). 48,302 Versöhnungen; christlicher Muth; die Verbreitung der Föderation; Eifer in Haltung der häuslichen Andacht; mehrere dringende Familienverhältnisse. 4)
15. **Freitag.** Paulus, Eins., Bek. (342). 74,577 Arbeit und Mittel; Geduld; die Verbreitung der St. Vinzenz de Paula Vereine; der Bau einer Schule; innige Andacht und Vertrauen im Gebete.
16. **Samstag.** Marzellus, Papst, Mart. (210). 129,126 Geistliche; Weltverachtung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Abteien und Niederlassungen der Benediktiner; die würdige Beobachtung der kirchlichen Vorschriften.

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1 Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer.

17. **Zweiter Sonntag nach Epiphanie. Namen Jesu.** 261,785 Religiosen; Liebe zur Einsamkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Franziskaner; die Verbreitung des Dritten Ordens. 3)

18. **Montag.** Petri Stuhlfeier zu Rom. 58,985 Seminaristen und Novizen; Hoffnung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Klöster, Niederlassungen, Schulen und Missionen der Dominikaner; die Verbreitung der Rosenkranzbruderschaft.

19. **Dienstag.** Kanut, Bek., König (Dänemark, 1086). 58,113 Erkenntniß des Berufes; Großmuth; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Klöster, Niederlassungen, und Missionen der Augustiner; die Verbreitung gediegener Kenntnisse unserer hl. Religion.

20. **Mittwoch.** Fabian und Sebastian, Märt. (250—288). 41,969 Pfarreien; Friede; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Karmeliten; die Verbreitung der Skapulierbruderschaft.

21. **Donnerstag.** Agnes, Jungfr., Mart. (304). 62,630 Schulen; Festigkeit im Guten; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Norbertiner; die Verbreitung der Sodalitäten. 4)

22. **Freitag.** Vinzenz und Anastasius, Mart. (303). 43,221 Obere; Klugheit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Niederlassungen, Missionen und Schulen der Jesuiten; die Verbreitung des Gebetsapostolates.

23. **Samstag.** Mariä Vermählung. 35,258 Missionen und geistliche Uebungen; Ernst; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Redemptoristen; die Verbreitung der Herz Jesu Bruderschaft.

24. **Dritter Sonntag nach Epiphanie.** Heilige Familie. 32,085 Vereine; Flucht der Gefahr; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Niederlassungen und Missionen der Väter vom kostbaren Blute; die katholische Presse.

25. **Montag.** Pauli Bekehrung. 167,828 Bekehrungen; Beharrlichkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Niederlassungen und Missionen der Väter vom hl. Geiste; die bessere Theilnahme an den katholischen Vereinen.

26. **Dienstag.** Polykarp, Bisch., Mart. (166). 261,323 Sünder; wahre Reue; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Niederlassungen und Schulen der Väter vom hl. Kreuze; die würdige Feier der Festtage des Kirchenjahres.

27. **Mittwoch. Johann Chrysostomus,** Bisch., Bek., Kirchenlehrer (407). 88,613 Unmäßige; Selbstverleugnung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Niederlassungen und Missionen der Passionisten; die Föderation. 6)

28. **Donnerstag.** Julian, Bisch. (1208). Agnes. 149,798 geistliche Gnaden; Dankbarkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Niederlassungen der übrigen geistlichen Genossenschaften; die Uebung der häuslichen Andacht. 4)

29. **Freitag.** Franz von Sales, Bisch., Bek., Kirchenlehrer (1622). 124,868 zeitliche Gnaden; Ergebenheit; die Klöster, Niederlassungen, Hospitäler und Waisenhäuser der Schwestern-Genossenschaften; die katholische Universität in Washington. 5)

30. **Samstag.** Martina, Jungfr., Mart. (260). 132,551 verschiedene Anliegen; Gerechtigkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Akademien für Mädchen; die Erziehung der Taubstummen.

31. **Septuagesima.** Petrus Nolaskus, Bek., Ordensstifter (1256). Die Anliegen der Bischöfe; die Erziehung der Indianer; die nicht eingesandten Anliegen.

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch Dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf zur Vermehrung des Vertrauens auf Gott.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unseren Heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatron.

Organ des Gebetsapostolates, der Heiligen Stunde, der Sühnungs-Kommunion und des Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT. 1904.)

Heft 2. 31. Jahrgang. 1904.

(Für den „Sendbote".)

Die geweihte Kerze.

Aus Bienenwachs bereitet,
Jungfräulich, makelrein,
Sie leuchtet dir in's Leben,
Mit wunderbarem Schein.

Als man dich trug zur Taufe,
Zum heil'gen Gnadenquell,
Entbrannte sie, als Zeichen
Des Glaubens, licht und hell.

Und als zum ersten Male,
An deines Engels Hand,
Dem Tisch des Herrn du nahtest,
Im schnee'gen Festgewand,

Da glühte dir zur Seite,
Als Liebeszeichen wahr,
Die Kerze, die geweihte,
Im Lichte hell und klar.

Und wenn dir einst im Tode
Das matte Auge bricht,
Wird dir zur Hoffnung leuchten
Der Sterbekerze Licht;

Bis dein Glauben wird zum Schauen,
Dein Hoffen froh erfüllt,
Der Liebe heißes Sehnen
Im „Ew'gen Licht" gestillt.

„Was willst du?“

(Luk. 18, 41.)

„Was willst du, daß ich thue dir?“
So fragt auch mich Dein Mund.
Und voller Sehnsucht fleht's in mir:
„Herr, mache mich gesund!
Du weißt,— krank bin ich bis zum Tod,
Weil ich geirrt von Dir,
Du, Heiland, aber heilst die Noth,—
O Herr, das thue mir!“

„Was willst du, daß ich thue dir?“
Fragst Du auf's neue mich.
Ich flehe: „Laß mich sterben mir,
Und leben ganz für Dich!
Und wenn mein Pilgerlauf vollbracht,
So nimm mich auf— zu Dir,
Zu Lohn und Licht aus Noth und Nacht,—
O Herr, das thue mir!“

Cordula Wöhler

Welches sind die besten Abonnenten eines Blattes?

Thatsächlich scheint die obige Frage etwas eigenthümlich, doch drängt sie sich auf, wenn man erfährt, daß es Unterstützer der Presse gibt, die wirklich meinen, die Hauptsache bestehe darin, das Blatt oder die Zeitschrift einfach zu bestellen und zu bezahlen, aber nicht zu lesen. Wenn unsere Katholikentage, Vereinsverbände und Föderation stets mit Beschlüssen darauf dringen, daß die katholische Presse unterstützt werde, so meint dieser Beschluß ebenfalls ganz bestimmt, den Inhalt der Presse zu beherzigen und in dem Kreise, wo das Blatt gehalten wird, zur Lektüre anzuempfehlen. Dadurch gewinnt der Leser Einsicht in die kirchliche Lage und das Gemüth empfängt neuen Schwung und neue Kraft. Allmälig betrachtet man das Blatt und die Zeitschrift als guten Freund, dem man gerne Gehör schenkt und dessen regelmäßigem Besuch man mit Freuden entgegensieht. Das sind die besten Abonnenten. Sie bestellen, sie bezahlen und lesen das Blatt.

Wie das Eisen von keiner Sache mehr aufgerieben und verzehrt wird, als von dem Rost, den es aus sich selbst hervorbringt und nährt: ebenso gibt es nichts, was die Seele so schwächt und entkräftet auf dem geistlichen Tugendwege, als der Rost der Eigenliebe, den der Mensch aus sich selbst hervorbringt, pflegt und nährt.

Die Jungfräulichkeit ist die zierlichste Blume im Garten der Kirche; sie ist der vornehmere Theil der christlichen Heerde. Durch sie blühet die herrliche Fruchtbarkeit der Kirche empor, und je mehr die Anzahl der Jungfrauen sich vergrößert, desto mehr wächst auch die Freude dieser fruchtbaren Mutter.

Cyprianus.

Jede Arbeit und Mühe wird leicht, wenn man dabei an den Lohn denkt, den man dafür erhält. Unsere Hoffnung auf den ewigen ist unser Trost bei allen unseren Anstrengungen und Arbeiten. Hl. Hieronymus.

General-Intention für den Monat Februar 1904.*)

(Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit, dem Papst.

Die Verfolgung und Vertreibung der Ordensleute.

Die Zahl der Anstalten, welche durch das französische Kabinet seit seiner elfmonatlichen Regierung geschlossen wurden, beläuft sich auf ungefähr eintausend. Verschiedene Genossenschaften und Anstalten unterbreiteten diesbezügliche Bittschriften zur Anerkennung, die jedoch abgeschlagen und zurückgewiesen wurden. In Folge dessen wurden die Ordensleute vertrieben und ihre Anstalten geschlossen, unter denen sich 1915 für Männer und 516 für Frauen befanden.**)

Welcher Katholik muß sich nicht entsetzen über ein solches Verfahren! Welch' eine Ungerechtigkeit, Undankbarkeit und Grausamkeit; wahrlich traurig zu sehen, wie das zeitliche und sittliche Verderben in Frankreich zunimmt.

Doch Gott weiß auch das Böse zum Guten zu lenken. Die Presse spricht mit Anerkennung von großen Diensten, welche die Ordensleute der Menschheit geleistet, und es wird denselben an anderen Orten willkommene Aufnahme angeboten.

Der gute Same, der von diesen Ordensleuten so reichlich in den Boden Frankreichs und sonstwo ausgesäet wurde, wurde vom Strome der Revolution ergriffen, aufgehoben und in die vier Welttheile hinausgetrieben, er hat sich überall verbreitet; neue Ernten kommen zum Vorschein unter den warmen Strahlen der göttlichen Gnade, Ernten, Früchte der Andacht, der Opfer, des Gebetseifers u. s. w. Wie in früheren Jahrhunderten die Verfolgung der Christen zur Folge hatte, daß durch deren Flucht das Christenthum verbreitet wurde, so wird durch die Vertreibung der Ordensleute das Gute, das dieselben thun, in andere Welttheile ausgebreitet, und bringt deren Wirken herrliche Früchte, Früchte, die nur mit großen von Schweiß und Thränen benetzten Opfern zur Reife gebracht werden.

Die harte Prüfung der Ordensleute und das Gute, das dieselben stiften, sollen uns unsere Pflichten gegen dieselben lehren. Wir sollen dieselben hoch-

*) Für unsere neuen Abonnenten möchten wir die Bemerkung machen, daß die Kopfleisten von dem Herrn Maler A. Biester in Cincinnati, O., herrühren und den Wandfries der St. Johannes Kirche in Covington, Ky., bilden.

**) Unsere „Rundschau" hat ausführlich über diese Angelegenheit gehandelt. D. R.

achten, und in denselben das religiöse Leben ehren. Es ist ein Verbrechen, welches das Strafgericht in seiner Folge haben wird, das Leben der Vollkommenheit, das Ordensleben zu verfolgen und zu unterdrücken, jenen Stand, welcher als herrlicher Baum im Garten der Kirche so ausgezeichnete Früchte für das Christenthum hervorbringt.

Wir sollen die göttliche Barmherzigkeit anflehen, daß sie sich herablasse, diese ehrwürdigen Opfer der Verfolgung zu trösten und denselben die Strenge der Verbannung zu versüßen und die Bitterkeit der Trennung zu mildern.

Wir sollen denselben endlich helfen und beispringen. Die Verfolger begnügen sich nicht nur damit, die Ordensleute zu verjagen, sondern berauben dieselben auch der Güter. Den edlen Seelen kommt es vor Allem zu, dieser traurigen Lage abzuhelfen.

Die General-Intention für den Monat März wird sein: Die religiöse Bewegung in Holland.

Er starb für mich.

Kurz nach dem Bürgerkrieg in Amerika um die Mitte der 1860er Jahre besuchte ein Reisender den Soldatenfriedhof zu Nashville. Da traf er einen Mann, welcher Blumen auf ein Grab pflanzte. Der Reisende trat hinzu und fragte: „Liegt Ihr Sohn hier?" — „Nein!" erwiderte der Mann. „Ein Bruder?" — „Nein!" — „Ein anderer Verwandter?" — „Nein!" — „Wem pflanzen Sie denn, wenn ich fragen darf, diese Blumen?" — „Sehen Sie," sagte der Mann, indem er ein Brettchen, das er in der Hand hielt, auf den Boden legte, „ich lebte beim Ausbruche des Krieges zu Illinois und wurde zum Heere gezogen. Da ich arm war und keinen Ersatzmann stellen konnte, so mußte ich mich auch selbst stellen. Schon war Alles bereit, und ich nahm Abschied von Frau und Kindern. Da kam ein guter Freund und sagte: ‚Du hast eine große Familie, die deine Frau, wenn du fortgehst, nicht ernähren kann. Ich will darum für dich einstehen.' Ich willigte natürlich mit Dank und Freude ein. — In der Schlacht von Chickamauga wurde er schwer verwundet und starb nach langem Siechthum im Spital zu Nashville. Hier liegt er begraben. Seit ich es erfahren, ließ es mir keine Ruhe, bis ich das Grab des guten, alten Freundes besucht und schön geschmückt hätte. Ich ersparte mir das Reisegeld und kam gestern hier an. Nun habe ich das Grab des theuren Freundes gefunden." — Bei diesen Worten nahm der Mann das Brettchen und befestigte es über dem Grab. Es trug diese einfache rührende Inschrift: „Er starb für mich!" — In der That eine rührende Inschrift. Sie mahnt uns an einen anderen, größeren Gestorbenen, von dessen Grabmal, dem heiligen Kreuze, die Worte uns fort und fort entgegengerufen werden: „Er starb für dich!" Ganz besonders vernehmlich und eindringlich schallen diese Worte an unser Ohr in der heiligen Leidenswoche: Womit können wir's ihm danken, daß er starb für uns? — Dadurch, daß wir leben und wirken und leiden für ihn.

(Für den „Sendbote“.)

Erwägungen über die Herz=Jesu=Andacht für den ersten Freitag im Monat.

Nach P. Franz Schauenburg, S. J.

Februar.

Wie sich diejenigen, die in sich ein hartes Herz empfinden, die Andacht zu dem hlst. Herzen zu Nutzen machen sollen.

Gleichwie ein gutes, und Jesum liebendes Herz der Grund aller Tugend und Vollkommenheit ist, so ist hingegen nichts der Verdammniß und der Hölle so nahe, als ein hartes im Bösen verstecktes Herz. Gegen ein solches Herz ist auch das Herz Jesu hart, und ein solches Herz wird fast nur durch ein Wunder der Gnade erweicht.

Auch bei uns kann es geschehen, daß wir ein ganz hartes und zu allem Guten widerspenstiges Herz entweder wirklich in uns tragen, oder doch zuweilen empfinden. Es wird Manchem vielleicht am Anfange seiner ernstlichen Besserung, was er auch immer seinem Herzen zureden mag, fast unmöglich vorkommen, die frühere böse Gewohnheit abzulegen, diese oder jene Beleidigung zu verzeihen, oder jene Tugend zu üben u. s. w. Was ist also zu thun? Vor Allem ist es gerathen, sich sogleich durch ein frommes Gebet zum hlst. Herzen Jesu zu begeben, und sein Bild öfters mit Ehrfurcht anzuschauen und in jener Gemüthsstimmung zu küssen.

Als ein ferneres, fast unfehlbares Mittel, ein gutes Herz von Jesus erhalten, wird dringend angerathen, bei der nächsten passenden Gelegenheit gegen den Nächsten ein mitleidiges Herz zu zeigen. Oder wie? sollte Jesus in uns ein mitleidiges Herz gegen einen bedürftigen Mitmenschen, in welchem er seine eigene Person erkennt, zu sehen vermögen, ohne daß sein eigenes Herz zum Mitleid bewogen würde? Jesus, der das Wort gesprochen: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ Es mag das Gesagte vielleicht Einige befremden; aber es ist ein wichtiges Mittel im geistlichen Leben, dessen Nützlichkeit unter vielen Anderen jener Mann erfahren, von dem der ehrwürdige und wegen seiner Heiligkeit berühmte Thomas von Jesus aus dem Orden des hl. Augustin in seinem lehrreichen Buche: „Die Leiden Christi“ (19. Leiden) erzählt. Als einst ein großer Sünder wegen der Härte seines Herzens keine Reue über seine Sünde zu erwecken vermochte, ungeachtet er sich ernstliche Mühe gab, ging er äußerst be-

trübt darüber aus seinem Hause ohne zu wissen, wohin, in der Hoffnung, er würde irgendwo Trost in seinem Leiden finden. Er war noch nicht über die Thürschwelle gekommen, als ihm ein armer Bettler begegnete. Da fiel ihm ein, daß sein liebster Heiland, Jesus Christus, im hl. Evangelium gesagt habe, Alles, was man den Seinigen thue, thue man auch ihm. Darum geht der arme Sünder wieder in sein Haus zurück, holt ein Stück Brod, und eilt damit zum Bettler. Wie er zu ihm gekommen, entblößte er vor ihm, als wäre es Christus selbst, sein Haupt, kniet nieder und reicht dem Armen das Brod hin. In seinem Herzen sprach er dabei folgende Worte: „Liebster Jesus! ich erkenne Dich in diesem Armen. Wenn ich könnte, ich gäbe Dir mein Herz. Aber es ist so hart, daß ich nicht wage, es Dir anzubieten, und daß Du es auch nicht annehmen würdest, wenn ich es Dir auch geben würde. Nimm indessen dieses Stücklein Brod an. Mit meinem Herzen aber mache, was Du willst." — Und siehe! kaum hatte der arme Sünder diese Worte gesprochen, da wurde sein Herz so tief zur Reue bewegt, daß seine Augen in einem Strom von süßen Bußthränen zerflossen, und er sich vor Trost kaum zu fassen vermochte. Von dieser Stunde an wurde er Zeit seines Lebens mit so großen Gnaden überhäuft, daß er klar erkennen mußte, das mitleidigste Herz Jesu habe sich seiner unvergleichlich mehr erbarmet, als er sich aller Bettler hätte erbarmen können. — So weich wird das Herz Jesu gegen unser hartes Herz, wenn wir nur in dieser oder jener Gelegenheit unserm Nächsten ein mitleidiges Herz zeigen.

Werthschätzung des heiligen Meßopfers.

Allgemein bekannt ist die große Ehrfurcht, welche die katholischen Irländer vor ihrer Emanzipation dem heiligen Meßopfer entgegenbrachten, und die vielen persönlichen Opfer und Beschwerden, die sie willig erduldeten, um einer heiligen Messe beiwohnen zu können. Bei Gelegenheit der Feier des goldenen Bischofs-Jubiläums des Erzbischofs O'Leary in Castle Island erwähnte Kanonikus O'Riordan eines Geistlichen, den er in Amerika kennen gelernt hatte, der ihm Folgendes erzählte: Als Kind habe ich in Irland immer meinen Großvater begleitet, als er in die Kirche ging, wobei wir einen Berg übersteigen mußten. An einer bestimmten Stelle angekommen, wo wir uns im Angesichte eines Felsens befanden, nahm der alte Mann den Hut ab und verbeugte sich in der Richtung gegen den Felsen. An einem Sonntag Morgen fragte ich meinen Großvater, weshalb er dies thue. „Wundere Dich nicht, mein Kind," sagte der alte Mann, „daß ich diesen Platz verehre. Durch zwanzig Jahre meines Lebens habe ich, auf dem Heidekraut knieend, vor diesem Felsen die heilige Messe gehört." Die armen Irländer, die sich keine Kirche bauen durften und deshalb unter freiem Himmel die heilige Messe anhören mußten, waren gewiß zu bedauern. Aber noch mehr zu bedauern sind jene Christen, die prachtvolle Dome besitzen und dennoch an den Werth und die Bedeutung unseres heiligen Opfers erinnert werden müssen.

(Für den „Sendbote“.)

Das Dogma von der unbefleckten Empfängniß.

Von Fr. Krafft.

(Schluß.)

An Tugend und Reinheit erhaben steht Maria da ob Welt und Menschheit, die ihr zu Füßen liegt und in ihrer sündhaften Befleckung zu der allein Reinen und Makellosen bewundernd emporschauen muß. Ihr Fuß ruht bändigend auf dem Schlangenleibe, der die Erde umringelt und gleichsam als seine Beute zusammenpreßt, der das Sinnbild des Sündenfalles, den Apfel der Eva, in dem furchtbaren Munde trägt und die ganze Menschheit verderben und verschlingen würde, wenn seine Macht nicht von der Himmelskönigin zermalmt würde. „Durch einen Menschen“, besagt somit der untere Titel des Bildes, „ist die Sünde in die Welt gekommen und mit ihr der Tod“, aber Maria wird dieser Schlange des Verderbnisses „den Kopf zertreten“.

Der Mond ist nicht stabil, bleibt sich nicht gleich: er ist in steter Veränderungen und Umwandlungen begriffen, indem er bald vervollkommend sich auswächst, bald zurückgehend abnimmt. So die sündigen Adamskinder, und deshalb bieten sie ein Bild der Unvollkommenheit, Zerfahrenheit, des Hin- und Herschwankens, des Ab- und Zuflatterns vom Guten zum Bösen oder vom Bösen zum Guten. Nichts von all' diesem Wankelmuth besitzt die Unbefleckte: ihr ganzes Dasein war ohne Schwanken, ohne Sünden und menschliche Schwächen; stets vollkommen, ohne den geringsten Makel im Charakter, im Thun oder Lassen, hatte sie nur ein Ziel im Auge: ihr göttliches Kind zu lieben, zu hegen und zu pflegen und die versündigte Welt mit ihm auszusöhnen. So tritt sie neben der Schlange auch dem Monde, der menschlichen Unvollkommenheit, auf den Körper; sie ist hoch über dieselbe erhaben und sucht sie in der Menschheit zu ertödten und die Christen solchergestalt zu läutern, daß sie ihr selber und ihrem göttlichen Kinde ähnlich werden.

Und das Zwölfsternendiadem über dem Haupte der Unbefleckten? Sterne bedeuten Glanz, Reinheit, Erhabenheit; ein Diadem schmückt nur das Haupt von Königinen und Fürstinen. Maria ist also die reine, erhabene Königin von Himmel und Erde; ihr Glanz strahlt wie derjenige der Sterne und ist, wie dieser, unerreichbar für die Welt.

Zwölf Sterne aber bilden das Diadem der Unbefleckten deshalb, weil „zwölf“ eine heilige Zahl ist im alten und neuen Testamente: Das auserwählte Volk der Israeliten zählte zwölf Stämme, und das auserwählte Volk Christi eben so viel. Die jüdischen zwölf Völkerschaften leiteten ihre Abstammung von den zwölf Söhnen des Urvaters Jakob her, die christlichen von den zwölf Stammvätern und Urvertretern des Christenthums, von den zwölf Aposteln.

Diese zwölf Sterne am Himmel des alten und neuen Bundes aber sind

alle vereinigt in der Strahlenkrone Marias; sie steht höher als alle Patriarchen und Apostel, ihre Verdienste funkeln in den Verdiensten aller strahlend wieder und vereinigen dieselben insgsammt in sich.

Die Unbefleckte ist somit die Königin der Könige im Reiche des alten und neuen Testamentes.

Außer den Malern und den plastischen Künstlern trugen auch die Dichter ein Bedeutendes zur Verherrlichung der unbefleckten Gottesmutter bei. Da schallte es aus vielen Kehlen von Dichtern und Dichterinen zu Ehren der Immakulata so laut und prächtig, daß man sich davon sehr ergriffen fühlte.

Ein einziges Lied, das hierauf bezüglich, die „Liebesseufzer zur unbefleckten Gottesmutter", soll uns von der Schönheit dieser Dichtungen überzeugen:

„O du unbefleckte, reine
Jungfrau, innig bitt' ich dich,
O du heißgeliebte meine
Mutter Gottes, bitt' für mich!
O du weiße Himmelsrose,
Herrgottblume, blüh' für mich,
Laß' die Knosp' auf deinem Schoße
In mein Herz versenken sich!

Gold'ner Stern am Himmelsbogen,
Zu dir blick' voll Hoffnung ich!
Du hast mich hinangezogen,
Lasse nimmer sinken mich!

Holde Königin der Frauen!
Sieh', ich flehe inniglich,
Lieblich bist du anzuschauen,—
Blicke gnädig auch auf mich!

Schöne Lilie silberstrahlend,
Weihrauch spendend ewiglich,
Lindre, heile meine Qualen,
Still' die Sehnsucht, hebe mich!
Mutterherz so voller Milde,
Ach, nach dir verlange ich!
Unter deiner Reinheit Schilde
Laß mich ruhen ewiglich!"

* * *

Wie nahm nun aber die hl. Jungfrau selber die Proklamation ihrer unbefleckten Empfängniß auf, wie lohnte sie die Verehrer derselben?

Auf diese Frage gibt uns ein Geschehniß die Antwort, das zwar kein Kirchendogma ist, also keinen zwingenden Glauben von den Gläubigen heischt, das aber für den frommen Katholiken und Marienverehrer laut und vertrauenerweckend genug spricht, um ihm als völlig wahrheitsgemäß zu erscheinen.

Am 11. Februar 1858, also nur wenige Jahre nach Verkündigung des Dogmas der Unbefleckten Empfängniß, kniete das arme Taglöhnermädchen Bernadette Soubirous vor der Felsengrotte Massabielle, in der Nähe ihres Heimatörtchens Lourdes, und betete gar innig zur hl. Jungfrau. Da erschien ihr plötzlich in glänzendweißem Gewande, und umflossen von wundersamem Glorienschein, eine herrliche Frauengestalt, schwebend in der Grotte, in der Hand einen prächtigen Rosenkranz haltend. Ihr Auge schaute milde und süß die arme Reisigsucherin an, und ihr Mund forderte sie auf, für die Sünder zu beten. Dann entschwebte die Lichtgestalt, während die fromme Jungfrau in seligem Entzücken ihr lange nachschaute und vor Glück sich kaum zu fassen wußte.

Achtzehn Mal wiederholte sich dieses Ereigniß, und die geheimnißvolle Lichterscheinung forderte immer nur Gebet und Buße, ohne die Jungfrau über ihren Namen aufzuklären. Als Zeichen ihrer Macht und ihres überirdischen Ursprungs ließ sie indessen, mitten im Winter, einen blüthenbesäeten Wild-

rosenstrauch unter den Füßen aufsprießen, wie es der damalige Pfarrer von Lourdes, Msgr. Peyramale, der anfangs der Erscheinungsgeschichte mit gebotener Zurückhaltung ablehnend gegenüberstand, durch den Mund Bernadettes gewünscht hatte; zugleich bat die holde Dame, man solle ihr in der Nähe der Felsengrotte eine Kirche bauen und daselbst einen Wallfahrtsort gründen.

Am 25. März 1858, also an einem Tage Unserer lieben Frau (Maria Verkündigung), bat das Taglöhnersmädchen die Erscheinung, auf Befehl ihres Seelsorgers, um ihren Namen. Und siehe da! In himmlischem Wohllaute flossen derselben die Worte vom Munde:

„Je suis la conception immaculée" (Ich bin die unbefleckte Empfängniß.)

Seit dieser Stunde blieb Massabielle ohne weitere Erscheinung, aber das offene Verkünden Marias, daß sie als „Unbefleckte" besondere Verehrung heische, hatte ganz unverhoffte, riesenhafte Erfolge: Lourdes, jenes bergversteckte, weltvergessene Städtchen Südfrankreichs, das man im Auslande und auch im größten Theile des Inlandes kaum dem Namen nach kannte, wurde zur marianischen Gnadenstätte ersten Ranges, zu einem internationalen Weltheiligthume, und die arme schlichte Holzsammlerin Bernadette, der die „Unbefleckte" sich offenbarte, lebt heute in aller frommen Katholiken Munde. Die Felsengrotte selber ist mit dem Bergstädtchen durch prachtvolle Anlagen verbunden, die ganze Umgebung derselben gleicht einem Garten.

Ein prunkvolles Gotteshaus ziert die Stätte der Erscheinung, und, was das Höchste ist, die Unbefleckte ließ daselbst eine Quelle aus dem Boden hervorsprießen, deren Wasser heilkräftig ist und schon einer Unzahl von Kranken thatsächliche Heilung vermittelt hat. Das Wasser ist gebirgsfrisch und reichlich: stündlich sprudeln 6000 Liter zu Tage.

Zu Hunderttausenden strömen die Pilger aus aller Welt jahraus, jahrein zu der gnadenvollen Unbefleckten nach Lourdes; kein Stand, kein Alter fehlt vor der Grotte der „Unbefleckten Empfängniß". Könige und Fürsten knieten schon vor dem wunderthätigen Bilde, Große des Geistes oder der Macht zollten ihr ebenso innige Verehrung wie Ungebildete und Arme an Geist.

Von den Huldbeweisen aber, welche die gnadenreiche Unbefleckte von Lourdes ihren Verehrern vom göttlichen Sohne erwirkte, läßt sich kaum eine Schilderung oder Aufzählung geben, so zahlreich sind dieselben und so wundersam. Kein Mensch, auch nicht der ungläubigste und kritischste, kann dieselben leichthin in Abrede stellen. Denn jedes wunderbare Vorkommniß, das vor der Grotte der Unbefleckten oder in den Badezellen („Piscinen") des Gnadenwassers sich zuträgt, wird von einer wissenschaftlichen Kommission, die theilweise aus ganz ungläubigen Sachverständigen besteht, auf's peinlichste untersucht, nach jeder Seite hin geprüft und klargelegt. Und wie oft kam es hierbei vor, daß jene Ungläubigen bekennen mußten, diese oder jene Heilung sei mit dem menschlichen Wissen, mit den ärztlichen Erfahrungen bis zur Jetztzeit nicht zu erklären; sie ständen staunend vor einem unlöslichen Räthsel!

Mag diesen Gelehrten das Räthsel immerhin unlöslich dünken — gläubige Katholiken wissen, daß in Lourdes die unbefleckte Jungfrau

jene wunderbaren Gnadenbeweise von dem Allmächtigen vermittelt, daß sie sich jene Stätte auserkoren, um sich den Menschen als „omnipotentia supplex" zu zeigen. Hier führt sie viele verlorene Schäflein ihres Sohnes, die Glauben oder Sittengüte im Gewühle der Welt eingebüßt, durch die Macht ihres zauberhaften Einflusses zum Heilande zurück, so daß dieselben oft aus Sauli — Pauli werden; hier macht sie aus Todfeinden Freunde für's ganze Leben, hier stimmt sie die Herzen opfermüthig, liebreich, milde gegen den Nächsten. Fast kein Tugendschatz christlicher oder rein menschlicher Art bleibt vor der Gnadenstätte in Lourdes ungehoben oder ohne Vervollkommnung.

Und für Gebrechen des Leibes ist die „Unbefleckte" eine ebenso sichere Heilerin, wie für diejenigen der Seelen, der Herzen. Krankheiten und Körperschäden, die von bedeutenden Autoritäten der Heilkunde jahrelang für unheilbar galten, erfuhren durch Marias Fürbitte vom Allmächtigen Heilung oder doch Besserung, so daß dadurch selbst großen Sündern und den verhärtetsten Gottesleugnern die Augen geöffnet wurden.

So ward Lourdes die Zufluchtsstätte für Kranke an Leib und Seele, der Fundort für jede Tugend, und gerade hier zeigt die „Unbefleckte" so recht die Verwirklichung der Symbolik ihres Bildes: sie läßt eine ganze Sonne von Gnadenstrahlen aus ihren machtreichen Händen herabfunkeln; sie zertritt der Schlange, die körperliche und seelische Gebrechen auf der Welt veranlaßt, den Kopf, und zerstört die mondhafte Unvollkommenheit der Menschen durch Erweckung von Tugendsinn.

Wahrhaftig! wer die Wirkung des Dogmas von der Unbefleckten Empfängniß voll erkennen, wer sich davon überzeugen will, wie ersprießlich und segensreich dasselbe für die Christenheit ist und wie huldvoll es im Himmel aufgenommen wurde, der gehe nach Lourdes, um zu schauen und zu bewundern, um sich tiefinnerlich rühren und erschüttern zu lassen.

Gewiß wird er dann der unbefleckten Himmelsfrau auch die gebührende Huldigung nicht versagen! Gewiß wird er mit uns darin übereinstimmen, daß hier, wie überall, nur der Unverstand oder der böse Wille und die Verstocktheit die hohe Gnadenfülle zu leugnen vermag, die uns die „Unbefleckte Empfängniß" brachte!

Glaube, Hoffnung und Liebe.

Papst Pius IX. machte bei Gelegenheit einer Audienz folgende schöne Anwendung von dem Evangelium der Bittwoche: „Das Brod ist die Liebe, weil sie ein Bedürfniß ist wie das tägliche Brod und weil sie dem Herzen unentbehrlich ist, wie das Brod das unentbehrlichste unter allen Lebensmitteln ist. Der Fisch ist der Glaube, denn vor den Stürmen des Meeres haben die Fische keine Furcht und steigen bei denselben nur mehr in die Tiefe des Meeres, so thut der Glaube; je mehr die Stürme der Verfolgungen toben, umsomehr versenkt sich der Glaube in die untrüglichen Verheißungen Gottes, er fürchtet sie nicht. Das Ei ist die Hoffnung: aus dem Ei geht das Hühnlein hervor, wie aus der Hoffnung die Erfüllung."

(Für den „Sendbote".)

Museum oder Rumpelkammer! — Was?

Da haben wir so ein kleines Kanarienvögelchen. An ihm haben wir ein kleines Studium gemacht. Es ist ein sonderliches Thierchen. Es frißt, und frißt auch viel; es schläft, und schläft auch lang; es singt, und singt auch schön, wenn es singt, aber es singt wenig! Es hat gute Aufwartung, gute Pflege, regelmäßig sein Futter und frisches Wasser jeden Tag; es bekommt sogar gelegentlich Leckerbissen, und immer ein gutes Wort. Es lebt wirklich wie ein Vogel im Hanfsamen! Und doch scheint es nicht ganz zufrieden zu sein; denn warum singt es nicht mehr? Dann ist es auch recht batzig und spreizt die Feder, und sein Köpfchen steckt es trotzig unter die Flügel. Was und wo fehlt es da?

Der Käfig mit dem Vögele hängt im Speisezimmer. Vielleicht erklärt das etwa die sonderliche Manier des Vögelchens! Ist vielleicht verwöhnt! Wer weiß? Vielleicht riecht es die guten Braten und andere guten Brocken? Vielleicht sieht es die verschiedenen Speisen, welche auf den Tisch kommen! Soll ihm darnach gelüsten? Es hockt manchmal im Käfig so ganz ruhig und scheint eifersüchtig mit dem linken Aeugelchen auf die vollen Schüsseln und die gut bestellte Tafel zu schielen! Es wetzt oft das Schnäbelchen, als ob es Gelüste und Appetit habe, mit an der Tafel Theil zu nehmen! Kommt man in seine Nähe, so spreizt es seine Flügel, sperrt das Schnäbelchen auf, als wollte es Einen auffressen. Ja, Kourage hat es, welche man frech und unverschämt nennen könnte! Und dabei ächzt und krächzt es, als ob es noch schimpfen und raisoniren wollte! Kurz, das Vögelchen hat Alles, was ihm zukommt; lebt gut, und doch singt es wenig, ist recht batzig, eifersüchtig, habsüchtig und neidisch. Religion natürlich, hat es auch keine, und ist ihm auch keine beizubringen; von Gott weiß es überhaupt nichts, und wird auch von ihm nichts wissen wollen!

Wahrhaftig, das ist ein leibhaftiger Sozialist! In diesem Vogelbauer finden wir den ganzen und wohl auch wurmstichigen

Kern des Sozialismus.

In den letzten 25 Jahren hat der Wohlstand in unserm Lande auffallend zugenommen. Die Arbeitsthätigkeit in unsern Fabriken und Werkstätten ist ganz enorm und großartig; die Waarenproduktion und die Absetzung dieser Waaren, der Handel in und mit dem Ausland, ist so groß geworden, daß wir unter die größten Fabrik- und Handels-Völker gerechnet werden. Die Eisenbahnen, obgleich ihr Schienennetz über die ganze Vereinigten Staaten ausgespannt, fast wie Spinnengewebe über das ganze Land gezogen, sind nicht im

Stande, die bestellten Waaren zu transportiren. Allgemein sind die Klagen über Eisenbahnstockungen laut geworden. Die Eisenbahnen können einfach den Verkehr nicht bemeistern. Die Arbeitslöhne sind, im Vergleich zu andern Völkern und Ländern, gut, zum Leben ausreichend, und noch mehr als das: denn ein sparsamer Arbeiter kann noch etwas auf die Seite legen. An Arbeit ist auch kein Mangel; wohl aber an Arbeitskräften, besonders auf dem Lande für Land- und Feld-Arbeiten.

Die Ernten, und das ist ein Hauptfaktum unseres Wohlstandes, waren im Durchschnitt sehr gut. Der Bericht des Ackerbau-Bureau für das letzte Jahr ist wirklich großartig, die Zahlen grenzen an Schwindelhöhe, denn da wirft man um sich nicht nur mit Hunderttausenden, sondern mit Millionen und sogar Billionen! So z. B. haben unsere Farmer siebenhundertundachtzig Millionen Buschel Weizen geerntet; drei Billionen Buschel Korn eingeheimst; nicht weniger als sieben Millionen fünfmalhundert tausend Ballen Baumwolle wurden erzielt. Und wenn auch unsere halbwüchsigen Lausbuben und die bartlosen Studenten versteckt, verstohlen und heimlich noch so viel Tabak verdampfen und verspucken, so bleiben immer noch Tausende und Millionen Pfund übrig für die ehrlichen und berechtigten Raucher und Kauer!

Man bedenke nur, unser National-Reichthum beläuft sich auf die enorme Summe von vierundachtzig Billionen Dollars! Das macht durchschnittlich auf jeden Einwohner so ungefähr eintausend Dollars!

Da sollte man doch zufrieden sein, möchte man meinen, und auch leben wie der Vogel im Hanfsamen! Und doch ist es nicht so. Doch sind die Menschen nicht zufrieden! Immer drohender, und immer bedenklicher wird der Kampf zwischen Kapital und Arbeit. Es ist schwer zu sagen, ob Kapitalist oder Arbeiter schuldbarer ist; batzig, eifersüchtig, neidisch und habsüchtig, dann auch größtentheils religionslos und gottvergessen sind die Einen wie die Anderen! Sie haben sich feindselig gegeneinander verschworen!

Das Kapital hat sich stark organisirt, Trust und Syndikate gebildet, Millionen von Dollars in sich verschlungen, kontrollirt die Fabrikation wie auch den Preis der Waaren; mit eiserner Hand hält es fest alle einträglichen Geschäftszweige, erwürgt den kleinen und beseitigt den Geschäftsmann des mittleren Standes, um die Konkurrenz zu ersticken, die Preise in der Höhe zu erhalten oder noch höher zu schrauben; die Arbeit bezahlt es so schlecht und so gering als es nur kann, vertheuert aber dem Arbeiter seine nothwendigen Lebensmittel; bereichert sich also immer mehr auf Unkosten des Arbeiters!

Aber auch die Arbeit hat sich organisirt, und hat den Trusts und Syndikaten die Arbeiter-Unionen gegenübergestellt. Diese Arbeiter-Unionen sind ein Trutz- und Schutz-Bündniß gegen die Uebergriffe der Trusts und Syndikate; die Arbeiter wollen sich ihre Rechte schützen; sie verlangen einen Lohn, der ihnen und ihren Familien einen rechtmäßigen und anständigen Unterhalt sichert, ausgehend von dem christlichen Grundsatz: „Jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth." Und so lange die Arbeiter-Unionen in dieser Schranke bleiben, und gegen die übermüthigen Trusts und Syndikate ihre Rechte behaupten, gegen Hungerlöhne sich wehren, natürlich immer mit rechtmäßigen Mitteln,

dann kann man nichts gegen sie einwenden. Die Arbeiter-Unionen waren eine fast nothwendige Folge der unverschämten Trusts und Syndikate; sie sind eine Art Nothwehr gegen die Uebergriffe des Kapitals und der Unterdrückung und Knechtung der Arbeiter! Sie haben zweifelsohne die Lage der Arbeiter gebessert, und gewissenlosen Kapitalisten die Stange gehalten. Sie haben manche Triumphe für Menschenrechte aufzuweisen! Sie haben einen ehrlichen Kampf gekämpft! Und so lange das hungrige und unersättliche Kapital sich ungerechter Weise bereichern will, so lange werden und dürfen, ja müssen auch die Arbeiter-Unionen ihre Menschenrechte fordern! Der Arbeiter hat nicht weniger Recht auf das Leben, und zwar ein unbekümmertes, unverkürztes und sorgenloses, also auf ein standesgemäßes und rechtschaffenes Leben, wie der Kapitalist! Selbst das Würmchen im Staube wehrt sich für sein Leben!

Man verstehe uns wohl; wir wollen in dieser so heiklen Sache nicht mißverstanden werden. Uns Alle muß der Grundsatz leiten: „Jedem das Seinige!"

Allein, da hat sich eine Art Menschen eingenistet, welche den Unionen nur schaden können. Das sind die Sozialisten mit ihren frechen und unverschämten Forderungen, mit ihren religionslosen und sittenlosen Grundsätzen. Wenn die Arbeiter-Unionen wissen, was für sie gut und heilsam ist, dann halten sie sich diese Sozialisten vom Hals! Bis jetzt haben sich die Unionen so ziemlich stramm und gut gehalten gegen diese sozialistischen Ideen und die verkehrten Bestrebungen der Sozialisten. Mögen sie sich auch immer von ihnen fern halten, und nie mit ihnen gemeinsame Sache machen! Dies wäre der größte Fehler, den die Unionen machen könnten; das größte Unglück, welches sie befallen könnte; und die Folgen davon wären wirklich unabsehbar und erschrecklich! Um uns einen vorläufigen Begriff davon zu machen, dürfen wir nur erwägen, was Herbert Spencer, der erst kürzlich verstorbene englische, wenn auch ungläubige Philosoph, noch kurz vor seinem Tode an einen Freund in Frankreich geschrieben hat, daß seine achtzigjährige Beobachtung ihn zur Ueberzeugung gebracht habe, daß ein Triumph des Sozialismus das größte Unglück für die Welt sein wird, denn er würde eine Militärherrschaft zur Folge haben.

Der Sozialist traut sich noch nicht so ganz heraus mit der Farbe; er ist schlau, er weiß, daß die Arbeiter etwas stutzig werden würden, wenn er so ganz plump und batzig und offen herauskommen würde; der Zeitpunkt ist noch nicht gekommen; die Dummen (!) müssen erst noch aufgeklärt (?) werden! Der Sozialist hockt noch im Käfig; ist aber nicht so unschuldig wie das Kanarienvögelchen! Man muß ihm die Flügel stutzen, damit er nicht so flick wird, und das wollen wir, weil wir den Raum im „Sendbote" nicht überschreiten dürfen, im nächsten Monat zu thun versuchen.

— Wie ein guter Magen jede noch so harte Speise verkocht, ebenso überwindet die Geduld alle Widerwärtigkeiten. Und wie ein schwacher Magen eine nur etwas rohe Speise nicht verdaut, so verträgt eine schwache Geduld kein beißendes Wort. Gregor von Nazianz.

Die messianischen Weissagungen.

Von David Mark.

II.

Mit Recht sagt der Apostelfürst Petrus, daß alle Propheten für Jesus Zeugniß geben. (Cf. Act. 10, 43.) Nehmen wir nur die Evangelien zur Hand! Sie werden uns vollends überzeugen, daß das Bild des verheißenen Messias, wie es die Propheten gezeichnet haben, mit dem Lebensbilde Jesu Christi vollkommen übereinstimmt; sie werden uns überzeugen, daß alle messianischen Weissagungen des alten Bundes in Jesus, und zwar in ihm allein, auf's Genaueste erfüllt worden sind.

a. In Jesus ging in Erfüllung, was die Propheten über die Zeit des Messias und über die Umstände seiner Geburt vorhergesagt hatten. Jesus kam in die Welt genau zu jener Zeit, in welcher den Weissagungen gemäß der Messias erscheinen sollte. Er trat öffentlich als Lehrer auf, als das Scepter von Juda gewichen war und das jüdische Volk die politische Selbstständigkeit verloren hatte (Cf. Jo. 19, 15); und nachdem er viele zu Gott geführt, ward er in der Mitte der siebzigsten Jahreswoche, d. i. 486 Jahre nach Ausgang des Befehles, Jerusalem wieder aufzubauen, getödtet. Er stammte dem Fleische nach von Abraham, Juda und David ab, er wurde zu Bethlehem von einer Jungfrau geboren, und auf seine Geburt erfolgte das Blutbad, welches der grausame Herodes unter den Kindern von Bethlehem anrichtete. (Cf. Matth. 1 und 2.) An Jesus erfüllte sich, was über die Würde und Wirksamkeit des Messias geschrieben stand. Er wurde durch die Stimme des Rufenden in der Wüste als Messias angekündigt (Matth. 3, 3 und folg.); er war der Allerheilige und wurde vom ewigen Vater selbst als Gottessohn beglaubigt (Matth. 3, 17); er war der große Wunderthäter, der durch seine Werke alle Welt in Staunen setzte; er war der große Lehrer und Bundesstifter; denn er verkündete ein neues Gesetz, setzte in neues Priesterthum und Opfer ein und gründete ein neues Gesetz, setzte ein neues Priesterthum und Opfer ein und gründete Erde und fortdauern bis zum Ende der Weltzeit. (Matth. 26, 26; 28, 19 und folg.) An Jesus erfüllte sich genau, was die Propheten über die Erniedrigung und Verherrlichung des Messias gesprochen hatten. Er hielt am Beginne seines Leidens seinen Einzug in Jerusalem, arm und reitend auf einer Eselin

(Matth. 21, 7 und folg.); er ward von den Häuptern der Synagoge verkannt und verworfen, von einem Tischgenossen verrathen und um dreißig Silberlinge den Feinden überliefert (Matth. 26, 15); er wurde zum Tode verurtheilt, gegeißelt, verspottet, geschlagen, an Händen und Füßen durchbohrt, mit Essig und Galle getränkt; und während er am Kreuze litt und starb, vertheilten die Soldaten seine Kleider und warfen das Loos über sein Gewand; er ertrug die schrecklichsten Qualen an Leib und Seele mit geduldigem Schweigen und opferte freiwillig Blut und Leben für das Menschengeschlecht (Matth. 27); und endlich war Christi Grab in Wahrheit herrlich; denn ohne dortselbst die Verwesung zu schauen, erstand er als Ueberwinder des Todes und kehrte zum Vater zurück. — Endlich trafen auch alle Folgen ein, welche die Propheten an die Ankunft des Messias geknüpft hatten. Bald nach dem Tode Jesu Christi wurde Jerusalem und der Tempel zerstört, das alttestamentliche Priesterthum und Opfer hörte auf und an dessen Stelle trat ein neues, reines Opfer, das überall vom Aufgange bis zum Niedergange zur Verherrlichung des göttlichen Namens dargebracht wird; und die Heiden traten ein in das von Christus gegründete Gottesreich, das von Meer zu Meer, von Grenze zu Grenze sich ausbreitete. — So ist es denn eine unleugbare Thatsache, daß alle messianischen Weissagungen an Christus pünktlich in Erfüllung gingen, — eine Thatsache, welche den gläubigen Christen freudig überrascht, die Feinde des Glaubens aber in Rathlosigkeit versetzt. Wohl sucht der Unglaube krampfhaft nach Einwänden, um diese Wahrheit zu verdunkeln; indeß alle Einwürfe, die er macht, sind völlig haltlos und in keiner Weise geeignet, das Zeugniß der Propheten zu entkräften. Hören sie, meine Freunde, was die Feinde des Glaubens vorbringen!

b. Da das Lebensbild Christi mit dem von den Propheten gezeichneten Messiasbilde so trefflich übereinstimmt, haben Einige behauptet, die Evangelisten hätten das Leben Jesu nicht nach der Wirklichkeit dargestellt, sondern betrügerischer Weise den messianischen Weissagungen angepaßt, um ihren Meister vor den Juden für den verheißenen Messias auszugeben. Wir haben bei anderer Gelegenheit weitläufig gezeigt, daß die Evangelien auch dann unseren vollen Glauben verdienen, wenn man sie als blos menschliche Urkunden betrachtet. Darum will ich mich hier kurz fassen und nur auf die Thatsache hinweisen, daß die Apostel und Evangelisten mit Begeisterung die Lehre Christi verkündeten, freudig für Jesus Schmach und Verfolgung litten und schließlich das Leben opferten. Eine solche Begeisterung, eine solche Hingebung, ein solcher Opfersinn für den Herrn wäre ein psychologisches Räthsel, ja schlechthin unmöglich, wenn die Apostel betrügerischer Weise dessen Lebensbild dem Messiasbilde der Propheten nachgezeichnet hätten. Schon diese einzige Thatsache genügt vollständig, um jene Frevler, welche die Evangelisten als Betrüger hinstellen, Lüge zu strafen.

Andere Gegner scheuen sich nicht, den Heiland selbst des Betruges zu zeihen. Sie behaupten nämlich, Jesus habe die Schriften der Propheten studirt und geflissentlich sein Leben darnach eingerichtet, um für den Schein zu geben, als sei er der erwartete Messias. — Welch eine Lästerung! aber auch welch eine Albernheit! Wie hätte Jesus als bloßer Mensch, wie die Frevler annehmen

men, sein ganzes Leben nach einer solchen Fülle von Weissagungen einrichten können? Wie konnte er beispielsweise eine Jungfrau sich zur Mutter erwählen, Zeit und Ort seiner Geburt bestimmen? wie vermochte er es zu fügen, daß ihn ein Tischgenosse um dreißig Silberlinge überlieferte, daß man ihn mit Essig und Galle tränkte, daß man seine Kleider vertheilte und über sein Gewand das Loos warf? und wie konnte er als bloßer Mensch bewirken, daß nach seinem Tode die Stadt und der Tempel zerstört wurde? Uebrigens widerspricht die frevelhafte Behauptung auch einer Reihe von unleugbaren Thatsachen. Es ist eine Thatsache, daß Jesus unzählige Wunder wirkte; es ist wieder eine Thatsache, die auch die Gegner zugeben müssen, daß er sich durch seine einzig dastehende Heiligkeit und Tugendfülle die innigste Liebe und Verehrung aller Gutgesinnten erwarb, — eine Liebe, die selbst bei seinem Tode nicht erkaltete; es ist endlich eine Thatsache, daß Jesus einen unermeßlichen Einfluß auf die ganze Welt übte und noch übt. All' diese Thatsachen wären nach der Annahme der Gegner nicht blos unerklärlich, sondern einfach unmöglich.

Um den Beweis aus den messianischen Weissagungen zu erschüttern, stellen wieder andere Gegner folgende Frage: „Wenn die Prophezien an Jesus wirklich erfüllt worden wären, wie wäre es zu erklären, daß ihn das Judenvolk nicht als seinen Messias anerkannte?" Diese Frage ist wahrlich leicht zu beantworten. Die Verwerfung Christi von Seite des Judenthums hatte hauptsächlich drei Gründe. Erstens war das jüdische Volk zur Zeit Christi trotz aller Anhänglichkeit an den todten Buchstaben des Zeremonialgesetzes in den tiefsten Abgrund der Unsittlichkeit versunken, so daß der Diakon Stephanus dasselbe geradezu heidnischer Stumpfheit und Gleichgiltigkeit beschuldigte (Vgl. Reischl zu Akt. 7, 51); ja so groß war die Verkommenheit, daß Josephus Flavius behauptet, dieses ruchlose Geschlecht würde ein Erdbeben verschlungen oder ein sodomitisches Feuer verzehrt haben, falls die Römer gezögert hätten, über dasselbe herzufallen. (Flav. Jos. de bell. Jud. VI. 2.) Zweitens fühlten sich die jüdischen Priester und die Pharisäer dadurch auf's Tiefste verletzt, daß der Herr ihre Werkheiligkeit und Heuchelei verdammte; deshalb beschlossen sie seinen Tod und reizten auch das völlig abhängige Volk gegen ihn auf. Endlich der dritte und hauptsächlichste Grund liegt im Vorurtheile, in dem das ganze Volk befangen war; denn irregeleitet von seinen Führern erwartete es im Messias einen mächtigen Erdenkönig, der die verhaßte Römerherrschaft brechen und die Stadt Jerusalem zur Königin der Städte, zur Gebieterin der Erde erheben würde. Unter solchen Verhältnissen nun ist es leicht begreiflich, daß das Volk als solches seinen Messias verkannte. Ja, ich sage noch mehr: Durch den Unglauben des Judenthums wird unser Beweis nicht nur nicht erschüttert, sondern sogar gestärkt; denn eben dadurch wurde wieder eine Weissagung erfüllt, welche die Propheten oft und bestimmt ausgesprochen hatten. (Ps. 117, 22; Is. 53, 1; Dan. 9, 26; Zach. 11, 6 und folg.)

— Ein gottseliges Gemüth ist immer anspruchslos; mit dem zufrieden, was man ihm gibt, entbehrt es auch gern, was ihm versagt wird.

Aschermittwoch.

Der erste Fastentag wurde von der Kirche immer als eine große Feier zur Erweckung heiliger Andacht betrachtet. An diesem Tage fingen in der alten Kirche die Sünder die öffentliche Buße an. Der Bischof nahm sie unter Gebet und Händeauflegung zu dieser heiligen Uebung auf, und streute Asche auf ihr Haupt. Das ist der Ursprung des an diesem Tage üblichen Gebrauches, die Stirne der Gläubigen mit Asche zu bezeichnen. Schon die Kirchenversammlung zu Benevent 1091 schreibt vor, daß die Austheilung der Asche an Alle stattfinden solle, „damit Alle aus dieser eindringlichen Mahnung an den Tod gebührenden Nutzen ziehen mögen." Zu dem Ende werden am Aschermittwoch die Palmen, die am vorjährigen Sonntage gebraucht wurden, verbrannt, und so wird aus dem Sinnbild der Ehre und der Freude das Sinnbild der Buße und der Trauer gewonnen. Die Asche wird vor der Austheilung gesegnet. Der Priester spricht bei der Austheilung die Worte: „Gedenke, o Mensch, daß du Staub bist, und zu Staube wieder zurückkehren wirst." (1. Mos. 3, 16.) — Schon im alten Testament wird oft die Asche als Sinnbild der Buße erwähnt. Die Morgenländer drückten bei großen Unfällen und ungewöhnlichen Leiden ihren Schmerz dadurch aus, daß sie ihre Kleider zerrissen und Asche oder Staub auf ihr Haupt streuten. So die Freunde Jobs, da sie dessen harte und vielfache Leiden sahen. (Job. 2, 15.) Als Nabuchodonosor Judäa zur Strafe seiner Verbrechen verheerte, rief Jeremias den Bewohnern Jerusalems und den Fürsten Judäas zu: „Bestreut euch mit Asche!" um sie zur Buße zu ermahnen. Unser Heiland selbst stellt uns diese Handlung als ein Sinnbild der Buße dar, wenn er zu den Einwohnern zu Korozain und Bethsaida sagt: „Wenn in Tyrus und Sidon die Wunder geschehen wären, die unter euch geschehen sind, sie würden längst in Sack und Asche Buße gethan haben." (Matth. 11, 20.) — Die Asche ist ferner ein Sinnbild der Vergänglichkeit und des Todes, woran die bei der Austheilung derselben am Aschermittwoch gesprochenen Worte so ernst gemahnen. Diese Bedeutung der Asche bei den Christen erklärt sich am besten aus dem alten Kirchenliede: „Dies irae, dies illa solvet saeclum in favilla." Auch in anderen kirchlichen Gebräuchen finden sich diese symbolischen Gebräuche ausgesprochen. Bei der Konsekration einer neuen Kirche z. B. wird der ganze Boden mit Asche bestreut, und der Bischof schreibt das ganze griechische Alphabet hinein, um anzudeuten, daß Christus das A und das O, das Alpha und Omega, ist, und daß die ganze irdische Welt, in die er sein Wesen niedergelassen, außer ihm nur Staub und Asche ist. Am Aschermittwoch erinnert die Kirche deshalb an den Tod, weil der Gedanke an den Tod, der jedem Menschen gewiß und dessen Stunde ungewiß ist, die geeignetste Betrachtung für die heilige Fastenzeit ist. So ist die Zeremonie des Aschermittwochs sinnreich und bedeutungsvoll. Sie ist das Siegel unserer Verpflichtung zu einer strengen Buße. Was sie äußerlich bedeutet,

„Vater, wenn du willſt, nimm hinweg dieſen Kelch von mir; jedoch nicht mein Wille, ſondern der Deine geſchehe!“ (Luk. 22, 24.)

das soll der Christ in seinem Herzen vollenden. Denn die Buße ist ein Werk des Herzens und wird nur als solches bei Gott Versöhnung bewirken. Der Christ empfängt das Zeichen der geweihten Asche in der Gesinnung der Demuth, indem er sich vor Gott erinnert und bekennt, daß der Tod eine Strafe der Sünde ist, und daß die Sünde gesühnt werden muß durch Buße. Die Asche wird auf die Stirn gestreut, um anzudeuten, daß der Christ während der heiligen Fastenzeit mit der Kirche die Gesinnung der Buße offen bekennen soll.

Die Asche wird in dem Zeichen des Kreuzes ausgetheilt. Die mit großem Ordnungssinne begabten Holländer machen es dabei nicht so „ruchlos" wie wir Deutschen, wo bei der größten Sorgfalt des austheiligenden Priesters wohl die Asche in die Augen des damit Bezeichneten fällt. Sie feuchten die fein pulverisirte Asche leicht an, schneiden in einem weichen Korke das Kreuz in zierlicher Form † aus, und betupfen so gleichsam die Stirne mit dem jedesmal mit Asche versehenen Kork, wodurch sich die Kreuze schön und zugleich zierlich ausmachen. Die Kreuzesform soll andeuten, daß unter den Christen ohne das Kreuz nichts Gutes zu Stande komme, also auch nicht die Umkehr zum Guten, die Buße. Diese Lehren des Aschermittwochs verkündet schon das alte Kirchenlied, worin es heißt:

Weg von Lärm, von Tanz und Spiele!
Muß zu Staub und Asche werden.
Blick', o Mensch, nach deinem Ziele,
Was da blüht und reift auf Erden,
Sieh' das Bild des Todes hier!
Muß zu Staub und Asche werden.
Kreuz und Asche sagen dir:
Dort das Kreuz auf dem Altare,
Was geboren ist auf Erden,
Hier die schwarz umhüllte Bahre,
Muß zu Staub und Asche werden.
Und das Grau der Asche spricht:
Was den Szepter führt auf Erden,
Aller harrt das Weltgericht;
Muß zu Staub und Asche werden.
Unser Reich ist nicht hienieden,
Was den Lorbeer trägt auf Erden,
Tugend nur gibt Seelenfrieden,
Muß zu Staub und Asche werden.
Aber Erde wird zur Erde,
Was so rastlos strebt auf Erden,
Daß der Christ verherrlicht werde!

Die fromme Dichterin Annette v. Droste-Hülshoff besingt in ihren geistlichen Liedern den Aschermittwoch in folgenden Versen:

Auf meiner Stirn das Kreuz
Von Asche grau;
O schnöder Lebensreiz,
Wie bist du schlau,
Uns zu betrügen!
Mit Farben hell und bunt,
Mit weiß und roth,
Deckst du des Moders Grund;
Dann kommt der Tod
Und straft dich Lügen.

Eine gute Antwort.

An einem Samstag Nachmittag wurde ein junger Kaufmann durch einen guten Freund auf ein Glas Wein eingeladen.

„Gut," sagte er, „aber ich kann nicht lange bei Ihnen bleiben, da ich hernach zur Beichte gehen will."

„Sie zur Beichte?" antwortete erstaunt sein Freund, „aber Sie sind doch zu groß, um öfter zu beichten!"

„Das ist wahr," entgegnete der brave Kaufmann, „deshalb k n i e e ich mich auch jedesmal beim beichten."

Die heil. Eulalia und Luzia, Jungfrauen nnd Martyrinen.

1. Die hl. Eulalia, Jungfrau und Martyrin, deren glorreichen Kampf der christliche Dichter Prudentius besungen hat, war in Merida geboren und aus einer der ersten Familien Spaniens entsprossen. Sie zählte noch nicht über zwölf Jahre, als die von Diokletian gegen die Gläubigen erlassenen Edikte auch in ihrem Vaterlande ihre schreckliche Wirksamkeit zu zeigen anfingen. Ihre Mutter, besorgt wegen ihres unverhohlen geäußerten Verlangens nach dem Martertode, glaubte sie auf das Land führen zu müssen. Eulalia aber entfloh

Die hl. Luzia am Grabe der hl. Agatha.

zur Nachtzeit und traf nach mühsamer Wanderung bei Tagesanbruch in Merida ein.

Voll heiligen Zornes über die Grausamkeit, mit welcher der Statthalter Dazian die Befehle des Kaisers in Ausführung brachte, trat sie vor diesen hin, sobald er in den Frühestunden seinen Richterstuhl bestiegen hatte, und hielt ihm mit bewundernswerther Unerschrockenheit das Ruchlose seines Verfahrens vor. Da fielen auf seinen Wink die Schergen über sie her, zerfleischten erst ihren zarten Leib mit eisernen Krallen und legten ihr dann brennende Fackeln auf die Brust und an die Seiten. Während dieser furchtbaren Pein äußerte die Heilige

nichts als Freude, daß sie nun durch Leiden ihrem Erlöser ähnlicher werde. Als das Feuer ihre auf das Antlitz herabwallenden Haare erfaßte, wurde sie durch den Rauch und die Flammen erstickt.

2. Die hl. Luzia, Jungfrau und Martyrin, welche in der Kirchengeschichte Siziliens so berühmt ist, stammte aus einer alten und reichen Familie der Stadt Syrakus und hatte das Glück, in der christlichen Religion erzogen zu werden. Sie war den Kinderjahren noch nicht entwachsen, als sie schon ihren Vater verlor. Doch Eutychia, ihre Mutter, ließ sich angelegen sein, ihr die wärmsten und dauerhaftesten Gefühle der Frömmigkeit einzuflößen. Diese ersten Eindrücke, weil von der göttlichen Gnade bethaut, brachten die herrlichsten Früchte. Luzia fühlte keinen mächtigeren Trieb, als den zur Tugend, und in noch zartem Alter gelobte sie schon Gott die Jungfrauschaft. Sie hielt aber dieses Versprechen geheim, und ihre Mutter, die nichts davon wußte, schlug ihr deshalb später eine Verbindung vor. Bald darauf begab es sich, daß Eutychia in eine langwierige Krankheit verfiel, an welcher die Aerzte umsonst alle Mittel ihrer Kunst versuchten.

Luzia, höchst betrübt über den elenden Zustand ihrer Mutter, beredete sie, nach Catania zu wallen, um dort am Grabe der hl. Agatha ihre Gesundheit vom Herrn zu erflehen. Sie begleitete sie auf ihrer Reise, und hatte die Freude, den Zweck derselben vollkommen erreicht zu sehen. Bei dieser Gelegenheit entdeckte sie der Mutter ihre Absicht, in jungfräulichem Stande dem Himmel sich zu weihen. Eutychia, aus Dankbarkeit für die von Gott ihr gewordene Gnade der Genesung, erlaubte ihrer Tochter, diesen frommen Wunsch in Ausführung zu bringen. Der Jüngling, für den Luzia bestimmt gewesen, war ein Heide. Als er erfuhr, daß Luzia unverehelicht bleiben wollte und ihre Güter verkaufe, um den Erlös den Armen zu geben, gerieth er in großen Grimm und klagte sie bei dem Konsul Paschasius des Wortbruches und als eine Feindin der Reichsgötter an. Die Diokletianische Verfolgung wüthete damals unter der Heerde Jesu. Der Richter verdammte die Heilige zur Preisgebung in einem Hause der Unzucht, allein Gott beschützte ihre Unschuld, und Niemand vermochte ihr Gewalt anzuthun.

Jetzt ließ Paschasius Pech, Schwefel und Holz um die Streiterin Christi herlegen und anzünden, doch mitten in den Flammen stand sie unversehrt und wurde endlich mit einem Schwertstiche in die Kehle getödtet.

— Die Frommen sind die ausgewählten Gefäße, aber diese müssen zuvor durch das Rad getrieben und von dem Töpfer getreten werden. Sie gleichen auch den Farben, die zuerst gestoßen und zerrieben werden, ehe sie in der Pracht herrlicher Bilder und Gemälde wieder aufleben.

— Der Glaube an Gott ist das Ohr, das auf seine Stimme horcht, das Auge, das auf seine Winke schaut, die Zunge, die seine Wunder verkündigt, die Hand, die seine Befehle ausrichtet, die Schulter, die seine Bürde trägt, und das Herz, das sich in Liebe allen seinen Führungen unterwirft.

(Nachdruck verboten.)

Etwas über den Augenblick.

Von P. Saget.

Der mächtigste von allen Herrschern ist der Augenblick; er vollbringt und vollendet alles, das Größte wie das Kleinste, das Erhabenste wie das Lächerlichste, und doch, was ist der Augenblick? Das kleinste Maß der Zeit, das wir uns denken können, und daher ist auch die Bezeichnung, die unsere Sprache diesem Zeitmaß gegeben, eine überaus zutreffende; ein flüchtiger Blick und die Zeit ist gewesen, die Gegenwart ist Vergangenheit geworden und unwiederbringlich verloren. Hieraus ersehen wir, welch' großen Werth der Augenblick hat. Der Augenblick, den wir erleben, ist das Einzige, was uns gehört, über das wir frei verfügen können, denn wir haben keine Gewißheit darüber, ob im nächsten Augenblicke unser Herz nicht stille steht und unser Geist in die Ewigkeit eintritt, in die Ewigkeit, deren Wesen wir nicht erfassen können. Das ganze Leben besteht also aus Augenblicken, und so flüchtig der einzelne Augenblick ist, der schneller noch als der Blitz an uns vorüberzieht, so flüchtig ist auch das Leben, und doch wird von Unzähligen dieser Flüchtigkeit so gut wie keine Bedeutung beigemessen. Sie leben, wie man zu sagen pflegt, in den Tag hinein und bedenken nicht, daß ein einziger Tag mehr als 86,400 Augenblicke zählt, und daß der Herr der Ewigkeit dereinst von jedem dieser Augenblicke die strengste Rechenschaft verlangt. Wie thöricht handeln daher diejenigen, welche den Werth dieser Augenblicke nicht schätzen, die mit dem Kostbarsten, was sie besitzen, nicht haushälterisch, sondern wie Verschwender umgehen und alles mögliche erfinden, um die Augenblicke, also ihr Leben, so schnell wie eben thunlich, loszuwerden. Es ist nicht genug, daß der Schlaf, der zur Erhaltung und Kräftigung des Körpers nothwendig, ihnen eine Unsumme von Augenblicken raubt, sie setzen nicht selten auch noch alles daran, den Rest der Augenblicke zu vergeuden. Denken wir nur an die Klasse der Müßiggänger, die Tage, Wochen, Monate, Jahre, ja, ihr ganzes Leben damit zubringen, die Zeit zu „vertreiben", die fast keinen einzigen Augenblick zu guten Zwecken ausnützen, nur dem Vergnügen nachjagen und endlich nach einem ruhe-, aber doch thatenlosen Leben ihr Haupt zur Ruhe niederlegen. Verdienen solche Leute, daß wir sie beneiden? Nein, sie haben weit eher Anspruch auf unser Mitleid, weil sie den Werth des Lebens nicht erkennen, und weil, wenn sie auch das denkbar höchste Menschenalter erreichen sollten, sie doch nicht lange gelebt, sondern nur lange dagewesen sind. Das Leben ist dem Menschen gegeben, zu wirken für die Ewigkeit, und Faulpelze, die diesen Zweck des Lebens nicht erfüllen, sondern zwecklos dahinhasten, werden einst übel fahren, wenn der Allgerechte von ihnen Thaten verlangt. Leben und Streben sind auf das engste mit einander verknüpft, und daher geizt der weise Mensch mit den ihm zur Verfügung stehenden Augenblicken und empfindet Reue und Schmerz, wenn er

durch Unthätigkeit von ihnen verliert. Er weiß, die Zeit flieht schnell, unvermerkt und unwiederbringlich und darum ist er thätig, so lange er kann. Augenblicke, die vergangen, sind zu nichts mehr nütze, nur die Gegenwart hat Werth, ihr muß man Rechnung tragen. Wer mehr in der Zukunft, als in der Gegenwart lebt, ist ein Thor, denn über den Träumen, denen er sich hingibt, gehen ihm die Augenblicke verloren und was das bedeutet, das erkennt er erst dann, wenn er später auf die Vergangenheit schaut und dann einsieht, was er hätte thun müssen, aber nicht gethan hat. Auch ist es nothwendig, über die Augenblicke zu wachen, weil nicht selten ein einziger unbewachter Augenblick Folgen für das ganze Leben haben kann. Eine einzige unüberlegte That, die in einem Augenblicke geschehen, hat Manchen das spätere Leben vergiftet, ihnen unsägliche Leiden bereitet. In einem einzigen Augenblicke können Unschuld und Ehre verloren gehen, und Jahre der bittersten Reue bringen sie nicht mehr zurück. Wer Augenblicke auf's Spiel setzt, läuft sehr leicht Gefahr, das ganze „Spiel des Lebens" zu verlieren. Alles nimmt seinen Anfang im Kleinen, Tropfen für Tropfen entrinnt der Quelle, die Tropfen fließen zusammen, werden Bäche und Ströme und bilden schließlich das unermessene Weltmeer, Augenblicke reihen sich an Augenblicke, gestalten das Leben und das Leben findet sein Ende in dem Meer der Ewigkeit. Bringen die Augenblicke gute Thaten hervor, so ist auch das Leben und endlich die Ewigkeit, die dieses in sich aufnimmt, gut, während sie im andern Falle einem mit Unrath angefüllten Pfuhl gleicht, in dem sein Bereiter keine Freude, sondern nur Qualen als sein Loos antrifft. Also weiß ein Jeder, was er in den Augenblicken thun und lassen muß, denn über das Endergebniß seines Zeitgebrauches besteht kein Zweifel. Die flüchtig schnelle Zeit aber will schnell benutzt sein, denn sie eilt dahin wie der Gedanke. Aus dem Kinde wird ein Jüngling, aus dem Jüngling ein Mann, aus dem Manne ein Greis. Alle sind Kandidaten des Todes und alle flüchtige Erscheinungen, die früher oder später, aber ganz gewiß von der Schaubühne des Lebens verschwinden. Wie viele Hunderte von Millionen Menschen haben schon ihre Zeit auf Erden verbracht, von der einstigen Existenz der meisten haben wir kaum eine Ahnung, wir wissen nichts von ihrem Wirken und Streben und doch waren sie da und sind in die Ewigkeit eingegangen. Dasselbe Loos ist auch uns beschieden, wer weiß, wie viele Tausende von Geschlechtern noch die Menschheit zählen wird, bis die Zeit erfüllet ist und nur die Ewigkeit noch besteht, aber daß alle diese Geschlechter gleich uns kommen und gehen, eine größere oder kleinere Rolle in der Weltgeschichte spielen werden, dessen sind wir uns bewußt. Und doch warum achten wir so wenig auf die Flüchtigkeit der Zeit? Stunden, Tage und Jahre fliehen dahin, ohne daß wir rechnen und zählen, wenn uns der Leichtsinn bethört, die Lust mit ihren Blendwerken umgaukelt, die Trägheit uns in Schlummer wiegt, der Eigennutz zu immerwährendem Anstrengen spornt, wenn der Ehrgeiz lockenden Zielen uns zustreben, Hochmuth und Stolz Thaten, die wir nicht vor Gott und dem Gewissen verantworten können, begehen läßt; wir tändeln und scherzen, sorgen und streben, lieben und hassen, kämpfen und ringen, genießen und leiden, ohne an die Zeit, die wir verlieren, auch nur zu denken. Ein Jahr folgt dem andern und endlich sind wir am Ziele, ist unsere Zeit verschwunden, ohne daß wir uns ihres unauf-

haltsamen Dahinströmens auch nur ernstlich bewußt worden sind. Und es ist so nothwendig, so nützlich und heilsam, daß wir uns an das rastlose, unvermerkte Hineilen der Zeit recht oft erinnern, wir lernen sie dann schätzen und so benutzen, wie wir es sonst vielleicht dereinst wünschen könnten, gethan zu haben. Allein, es gibt auch sehr viele, die sich der Schnelligkeit der Zeit nicht bewußt werden wollen; sie sind bemüht, sich über die Gewalt, die sie dem Grabe entgegenführt, zu täuschen, vermeiden es geflissentlich, auf den Gang der Zeit zu achten, um den leisen Fußtritt des Todes in demselben nicht zu hören. Das ist thöricht und verderblich. Ob wir den Lauf der Zeit beachten oder nicht, der große, der letzte Augenblick, wo unsere Lebensuhr abgerasselt, kommt ganz gewiß, und es ist viel besser für uns, wenn wir auf diesen Augenblick vorbereitet sind, als wenn er uns überrascht, Zeit und Ewigkeit sich gleichsam über uns hinweg die Hand reichen. Wie wir im Vater unser um das tägliche Brod bitten, und schon dadurch an den Werth der Gegenwart, an den Tag, die Stunde, den Augenblick, in welchem wir leben, erinnert werden, so sollen uns auch die zahlreichen und wechselvollen Erscheinungen, die uns stets und an allen Orten entgegentreten, an die schnelle Vergänglichkeit der Zeit ermahnen und uns in's Gedächtniß rufen: „Heute roth, morgen todt!" Nur der Augenblick gehört uns, in der nächsten Stunde schon können wir in der Ewigkeit weilen und dann haben wir keine Zeit mehr, das nachzuholen, gutzumachen, was von uns in der Zeit versäumt oder schlecht gemacht wurde. Wenn man aber im Leben oft Gott weiß was darum gäbe, wenn dies oder jenes nicht geschehen wäre, wenn die Reue, daß es geschehen, uns lange nicht verlassen will, wie entsetzlich müssen dann die Qualen sein, die der Mensch erduldet, wenn er in der Ewigkeit sein ganzes Leben vor sich sieht, und erkennt, was Alles er nicht gethan, zu wieviel Bösem und zu wie wenig Gutem er die Zeit benutzt, die Gott ihm zu seinem Heile geschenkt hatte. In der Zeit hätte er wenigstens seine Fehler sühnen können, aber in der Ewigkeit ist das nicht mehr möglich, und die Qualen, die er duldet, nehmen kein Ende; die Zeit, die Wunden schlägt, aber auch heilt, existirt nicht mehr; die Wunden bleiben, kein Balsam lindert sie, keine Hoffnung verleiht Trost, denn es gibt keine Zukunft, die etwas Anderes und Besseres in Aussicht stellt. Die Dreitheilung der Zeit in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft hört auf, die Ewigkeit kennt nur eine ewige Dauer. Schrecklich ist diese Wahrheit für den, welcher die Zeit nicht zu seinem Heile benützt, süß dagegen für den, der die Zeit zur Aussaat guten Samens verwendet; er kann mit Ruhe dem Augenblick entgegensehen, wo die Ewigkeit ihre Pforten vor ihm öffnet und er die Früchte schaut, die seiner Saat entsprossen. Denken wir deshalb recht oft an die Zeit, ihren Werth und ihre Flüchtigkeit, damit wir, wenn der Zeiger unserer Uhr den Lauf vollendet, ruhig das Zeitliche segnen und heiteren Blickes eingehen können in die Ewigkeit, von deren Geheimniß wir nur wissen, daß sie niemals aufhört, sondern ewig, ewig währt!

— Böse Gedanken sind ein Feuerfunken; werden sie nicht gleich ausgelöscht, so erzeugen sie ein Feuer von Begierden und endlich eine große Feuersbrunst. Cornelius a Lapide.

Thomas Morus.

Solch' einen Heiligen ließ' ich mir auch gefallen," sagte einmal Göthe vom hl. Philipp Neri, von dem sich manche humoristische Episoden im Volksmund erhalten haben; einige davon erzählt er in seiner „italienischen Reise", unter Andern folgende ganz bekannte, die uns eine kleine Vorstellung gibt von seiner vorzüglichen Begabung, die Geister zu unterscheiden. Zur Zeit, als der hl. Philipp Neri in Rom lebte, kam eine Nonne in's Gespräch, daß sie einen hohen Grad von christlicher Vollkommenheit erreicht habe und sogar Wunder wirke. Der Heilige wurde vom Papst in das Kloster geschickt, um die Sache zu untersuchen. Er setzte sich bei schmutzigem Wetter auf ein Maulthier und kam so im Kloster an. Er ließ zuvörderst die Aebtissin rufen, welche ihm Alles erzählte, was sie von der Nonne wußte, und an ihrer Heiligkeit gar nicht zweifelte. Der hl. Philipp aber, der in solchen Dingen bessere Erfahrung hatte, ließ nun die Nonne selbst kommen, und als sie erschien, bot er ihr statt des Grußes seinen schmutzigen Stiefel, mit dem Bedeuten, sie solle ihn ausziehen. Da trat die Nonne mit großer Entrüstung zurück und erklärte, sie sei die Magd des Herrn, aber nicht die Magd eines Jeden, der daherkomme, um knechtische Dienste von ihr zu fordern. Also eine Magd des Herrn wollte die Nonne sein, aber nicht die Magd desjenigen, der im Namen des Statthalters des Herrn sie hatte rufen lassen und den Dienst von ihr forderte. Der hl. Philipp Neri, wie er im Anfang nichts gesagt hatte, erhob sich, ohne ein Wort zu sprechen, setzte sich wieder auf sein Maulthier und kehrte zurück. Der Papst wunderte sich, daß er so bald fertig geworden, und fragte ihn, wie das komme. Da sagte er: „Hl. Vater, diese ist keine Heilige, diese wirkt keine Wunder; denn es fehlt ihr die erste Tugend, die Demuth!" Und nun erzählte er dem Papst, wie er es der Nonne gemacht habe, und wie die Nonne es ihm gemacht habe.

Noch andere heitere Anekdoten von ihm erzählt Göthe in seiner italienischen Reise. Solcher Heiligen und Seligen übrigens, die nicht blos in den heitern Tagen des Lebens, sondern auch in der Verfolgung sich köstlichen Humor bewahrten, eine Freudigkeit des Gemüths bewiesen, die aus Gott stammt, besitzt die Kirche in großer Menge. Unter ihnen ist nicht in letzter Linie der Selige, dessen Andenken wir einige Zeilen widmen wollen.

Thomas Morus wurde zu London geboren um das Jahr 1480. Sein Vater war königlicher Richter, die Mutter starb leider zu früh. Mit 17 Jahren schon bezog er die Hochschule von Oxford, mit gleicher Gründlichkeit die kirchlichen Wissenschaften des Mittelalters wie das Studium der klassischen Sprachen des Alterthums betreibend. Längere Zeit hegte er den Plan, den geistlichen Stand zu wählen, den er aber auf den bestimmten Rath eines geistlichen Freundes aufgab, um sich dem praktischen Rechtsstudium zu widmen.

Schon mit 24 Jahren ward er Abgeordneter, von seinen Mitbürgern in

das englische Unterhaus gewählt. Hier that er sich bald hervor durch eine Rede voll Kraft und Feuer, die er mit echtem Freimuth für die konstitutionellen Rechte gegen eine königliche Geldforderung hielt. Als aber daraufhin das „Haus der Gemeinen" die Forderung des Königs ablehnte, war der Unwille Heinrichs VII. erregt. Der despotische König strafte den Vater des mißliebigen Redners, der noch kein selbstständiges Vermögen hatte, um 100 Pfd. Sterling. So ward der alte Mann in den Tower geworfen, bis die harte Buße der königlichen Schatzkammer erlegt war. Wohl war Thomas bedeutet worden, eine demüthige Abbitte werde den König zur Milde bewegen; doch Keiner vermochte seinen Freiheitssinn zu dieser entehrenden Verdemüthigung zu bringen.

Unterdessen war Heinrich VII. gestorben. Sein Sohn Heinrich VIII. erwies ihm gar bald seine königliche Gunst, unterhielt sich oft lange mit dem geistreichen Manne, erhob ihn in den Ritterstand, übergab ihm hohe Aemter und machte ihn schließlich zum Lordkanzler. Die neue Würde änderte seinen schlichten und frommen Sinn durchaus nicht. Ein rührender Beweis dafür ist sein Verhalten zu seinem greisen Vater, der die Erhebung seines Sohnes noch erlebte. John More war damals der Senior der englischen Richter in dem Tribunal King's Bench. Wenn nun der neue Kanzler seinen Richterstuhl daselbst zu besteigen hatte, so kniete er angesichts aller Anwesenden erst vor dem Vater nieder und bat um dessen Segen. Bezeichnend ist auch die Antwort, die er den königlichen Boten gab, welche ihn in dringenden Staatsgeschäften aufsuchten, als er eben seiner täglichen Gewohnheit gemäß die hl. Messe hören wollte. „Zuerst lasset uns Gott dienen," sagte der Selige, „und dann dem Könige!"

Auch als Lordkanzler oblag er seinen gewohnten frommen Uebungen.

Einst fand der Herzog von Norfolk den Lordkanzler, als er gerade in der Pfarrkirche wie die übrigen Sänger mit einem Chorhemde bekleidet während des Gottesdienstes sang. Der Herzog wunderte sich nicht wenig und meinte, des Königs Dienst und die Würde seiner Stellung stimmten wenig zu solcher Handlungsweise. Aber der Selige gab ihm die schöne Antwort: „Der König, mein und Euer Herr, kann nicht dadurch entehrt werden, daß ich meinem und seinem Herrn, unserem göttlichen Erlöser diene."

Heinrich VIII. hatte dem neuen Kanzler bei der Uebertragung des Amtes gesagt, er solle in seiner Verwaltung zuerst auf Gott und dann erst auf den Dienst des Königs sehen. Es war ein schönes Wort und beweist, wenn er es ernst meinte, daß der Monarch damals, im Herbst 1529, noch nicht der eigenmächtige Tyrann von später war. Jedenfalls schrieb Morus sich dieses Wort tief in's Herz und hat es treue gehalten. Mit Freimuth widersetzte er sich der Forderung des Königs, die Ehe mit Katharina zu lösen und eine neue mit Anna Boleyn einzugehen. Und wie Heinrich sich immer feindseliger gegen den Papst stellte und sogar 1532 das Parlament zum offenen Bruch mit Rom veranlaßte, legte er sein Amt nieder. So schwer ihm auch der Schritt war, und so bitter seine Familie das Opfer empfinden mußte, der Selige brachte es ohne Zögern. „Im schlimmsten Falle," tröstete er die Seinigen, „gehen wir

alle mit einander betteln, singen das Salve Regina vor den Häusern und setzen, auf Gott und gute Leute vertrauend, wenigstens diesen unseren Willen durch, daß wir beisammen bleiben." Doch auch dieser Trost sollte ihm jetzt genommen werden.

Am 13. April 1534 erhielt Morus die Vorladung der königlichen Kommission; er wußte, was das bedeute: entweder Meineid oder königliche Ungnade, Gefängniß, Tod. Morus hatte schon gewählt. „Auf meiner Seite steht nämlich die gesammte katholische Christenheit, und da darf ich wohl mein Gewissen nicht mit dem Parlamente in Einklang bringen."

Allen Versprechungen wie Drohungen des Königs gegenüber blieb er unerschütterlich. Ende April wurde er in den Tower geworfen. Gleichwohl bewahrte er seinen ganz eigenen Humor, den er selbst auf das Schaffot mit sich nahm. Nach altem Brauch verlangte der Pförtner beim Eintritte von Gefangenen sein „Oberkleid". Thomas Morus gab ihm lächelnd die Mütze, indem er sagte: „Das ist mein oberstes Bekleidungsstück; schade, daß es nicht besser ist." Allein der Pförtner ließ sich mit dem Scherze nicht abfertigen und bestand darauf, daß ihm der Ueberrock gehörte. Den Kommandanten des Tower begrüßte der Selige mit den Worten: „Mein Herr, ich verspreche, nicht über Kost, Wohnung oder Behandlung zu klagen. Sollte ich aber diese Zusage nicht beachten oder Euch sonst irgendwie belästigen, so gebe ich Euch die Erlaubniß, mich ganz ungenirt aus dem Tower hinauszuweisen."

Seine Verurtheilung war schon lange beschlossene Sache. Mit voller Ruhe nahm er das barbarische Todesurtheil: „Ihr sollt in das Gefängniß zurückgeführt werden, aus dem man Euch brachte, und von dort sollt Ihr durch die Stadt zum Richtplatze nach Tyburn geschleift werden, wo Ihr am Halse aufgeknüpft, halb lebendig losgeschnitten und auf die Erde hingeworfen werden sollt. Dann soll man .... Eure Eingeweide vor Euren Augen, während Ihr noch am Leben seid, aus dem Leibe reißen. Endlich soll Euer Kopf abgehauen, Euer Leib in vier Stücke zerhackt werden, und Gott sei Eurer Seele gnädig!"

„Gott, der die Herzen und Nieren durchforscht, ist mein Zeuge, daß ich keinen Haß hege. Ich hoffe, daß wir alle, obschon Eure Lordschaft meine Richter waren und mich zum Tod verurtheilten, dereinst freudig im Himmel wieder vereint werden zu nimmer endendem Glücke. Gott sei mit Euch und mit meinem Herrn und König und gebe ihm treue Räthe."

Das Urtheil war gesprochen, Morus in den Tower abgeführt. Am Oktavtag der Apostelfürsten sollte er die Marterkrone erringen. Am Vorabende sandte der König noch einmal Boten an ihn ab, um ihn umzustimmen. „Wenn Du mit Christus beim Hochzeitsmahl in Galiläa warst, so schrecke nicht davor zurück, mit ihm vor dem Richterstuhl des Pilatus zu stehen. Wer wollte sein Leben retten und dadurch Gott mißfallen?" war seine Antwort. Auch diese letzte Versuchung hatte er so starkmüthig überwunden.

Als Alles umsonst war, theilten sie ihm mit, der König habe aus besonderer Gnade das barbarische Urtheil in die mildere Todesart der Enthauptung umgewandelt. „Ich danke dem König für seine Güte," sagte der Se-

lige, setzte aber lächelnd mit seinem unverwüstlichen Humor hinzu: „Ich bitte aber Gott, daß er alle meine Freunde vor derartigen Gunstbeweisen bewahre.“

In der letzten Nacht genoß er einen festen und ruhigen Schlaf. Als er aufgewacht war, kleidete er sich in sein seidenes Gewand, kniete so wie zu einem Feste geschmückt nieder und betete inbrünstig. Der Lieutenant, der ihn zum Tode führte, bat ihn, ein einfacheres Kleid anzulegen. „Der Bursche, dem es zur Beute fällt, ist doch nur ein Lump,“ sagte er. „Wie,“ entgegnete Morus, „soll ich den für einen Lump halten, der mir heute die größte Wohlthat erweist? Nein! und wäre das Kleid aus Goldbrokat, er müßte es haben.“

Als die Uhr der Peterskapelle die neunte Stunde schlug, trat er seinen Todesgang an. Auf dem Wege war Alles gedrängt voll Menschen, an Verdemüthigung sollte es ihm nicht fehlen. Ein Weib namentlich that sich durch ihr freches Geschrei hervor und rief ihm nach, er habe ihr früher als Richter großes Unrecht gethan. Mit Ruhe antwortete er: „Ich erinnere mich Eurer recht wohl, und wenn ich heute das Urtheil nochmals zu sprechen hätte, ich würde nichts daran zu ändern haben.“ Aber auch Zeichen der Verehrung wurden ihm zu Theil. Eine Frau bot ihm einen Becher Wein an; allein er lehnte ihn freundlich dankend ab und sagte: „Christus trank bei seinem Leiden nicht Wein, sondern Galle und Essig.“ Dieses Wort verräth uns, mit welchem Gedanken sich der Selige auf seinem Todesgang beschäftigte.

Die kurze Strecke zum Schaffot war bald zurückgelegt. Am Fuße des Gerüstes, das in Eile aufgeschlagen war und wankte, als der Selige die Leiter besteigen wollte, legte er seine Hand auf Kingston's Schulter und sagte mit unverwüstlichem Humor: „Ich bitte Euch, Herr, macht, daß ich heil hinaufkomme, für's Herunterkommen will ich dann schon selber sorgen.“ Jetzt stand er oben, kniete nieder und betete den Psalm Miserere. Dem Scharfrichter küßte er die Hand und sagte zu ihm: „Du wirst mir heute die größte Wohlthat erweisen, die ein Sterblicher seinem Mitbruder erweisen kann. Sei guten Muthes und fürchte Dich nicht, Deines Amtes zu walten! Aber mein Hals ist recht kurz. Nimm Dich deshalb zusammen, daß Du nicht daneben schlägst und Deinem Namen schadest.“ Der Nachrichter wollte ihm die Augen verbinden; er aber antwortete: „Das will ich selbst thun,“ und band sich ein Tuch um, das er eigens dafür mitgebracht hatte. Dann kniete er nieder und legte das Haupt auf den Block. Schon faßte der Henker das Beil, da machte Morus ein Zeichen, einen Augenblick zu warten, strich den Bart zur Seite und sagte: „Der hat wenigstens keinen Hochverrath verübt.“ Mit diesem Scherz auf den Lippen, dem Zeugnisse seiner vollsten Seelenruhe, durfte Morus getrost vor den Richterstuhl Gottes treten. Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so sauste das Beil hernieder und trennte das Haupt vom Rumpfe. „Also empfing er,“ schließt die Lebensbeschreibung seines Großenkels, „mit Frohsinn und geistiger Freude den Todesstreich, und kaum hatte das Beil den Kopf vom Rumpfe getrennt, so wurde seine Seele von den Engeln in die ewige Glorie getragen, wo eine Marterkrone für ihn bereit lag, die in Ewigkeit nicht verwelkt noch verwittert. Da fand er die Worte wahr, die er oftmals gesprochen hatte: ‚Ein Mann kann seinen Kopf verlieren, ohne Schaden zu leiden.‘“

(Für den „Sendbote".)

Die Franziskaner-Mission unter den Navajo-Indianern.

urch meinen Ritt nach der San Juan Gegend, durch die theils von Amerikanern, theils von Indianern eingezogenen Erkundigungen, und durch meine Unterredung mit dem hochw. Vater Antonio Jouvenceau hatte ich mir eine ziemlich vollständige Kenntniß dieser Gegend und der hiesigen Verhältnisse erworben. Waren die hiesigen Indianer von der Agentur zu Fort Defiance ziemlich vernachlässigt, so fühlten sie sich eben deshalb mehr unabhängig und schickten ihre Kinder, wenn überhaupt in irgend eine Schule, entweder nach Fort Lewis, Colorado, oder nach Albuquerque, Neu Mexico: eine Schule in dieser Gegend, in der Heimat der Indianer, konnte also auf sicheren Erfolg rechnen, wenigstens sofern der Schulbesuch in Betracht kam. Der Schul-Superintendent von Fort Lewis, den ich zu Farmington traf, und der seither, wie ich vor einigen Monaten berichtet, ungerechter Weise entlassen worden, versicherte mir, Fort Lewis sei zu hoch gelegen; die Indianer-Kinder von dieser Gegend erkrankten deshalb sehr oft sobald sie dorthin gebracht würden; wenn wir hier eine Schule bauten werde er sich dafür verwenden, daß alle Navajo-Schüler von Fort Lewis in unsere Schule versetzt würden. Für die Agentur zu Fort Defiance und die dortige Schule hatte er sehr wenig übrig.

Wenn auch verhältnißmäßig wenige Indianer in der Nähe von Farmington am San Juan Flusse wohnten, so wohnen doch eine sehr beträchtliche Anzahl weiter südlich und südöstlich, besonders den Cañons Chaco, Escabada, Haveland und Torejan entlang, in einer Entfernung von 60 bis über 100 Meilen von Farmington.

Aber nicht nur in Bezug auf die Schule, sondern vorzüglich in Bezug auf die Missionsthätigkeit unter den Erwachsenen, würde die Arbeit hier dadurch bedeutend erleichtert, daß besonders die zuletzt genannten Indianer wegen ihres häufigen Verkehrs mit den katholischen Mexikanern schon mehr mit unserer heiligen Religion bekannt sind und derselben sich mehr zuneigen. Thatsächlich hat der frühere Pfarrer von Jemez und der frühere Erzbischof von Santa Fé eine beträchtliche Anzahl Navajo-Kinder dieser Gegend getauft, die jetzt allerdings wie Heiden aufwachsen. Auch mehrere erwachsene Navajos wurden früher wohl nach kurzem, nothdürftigem Unterrichte, den sie kaum verstanden, getauft, dann aber, da wegen Priestermangel und Unkenntniß der Sprache eine regelrechte Seelsorge ausgeschlossen war, vernachlässigt. Manche bekannten mir mit Stolz, daß sie getauft seien, andere baten mich um die hl. Taufe; ich vertröstete sie auf später, wann es uns hoffentlich möglich sein werde, sie zuerst in unserem hl. Glauben zu unterrichten. Die genannten hochw. Herren haben

lige, setzte aber lächelnd mit seinem unverwüstlichen Humor hinzu: „Ich bitte aber Gott, daß er alle meine Freunde vor derartigen Gunstbeweisen bewahre."

In der letzten Nacht genoß er einen festen und ruhigen Schlaf. Als er aufgewacht war, kleidete er sich in sein seidenes Gewand, kniete so wie zu einem Feste geschmückt nieder und betete inbrünstig. Der Lieutenant, der ihn zum Tode führte, bat ihn, ein einfacheres Kleid anzulegen. „Der Bursche, dem es zur Beute fällt, ist doch nur ein Lump," sagte er. „Wie," entgegnete Morus, „soll ich den für einen Lump halten, der mir heute die größte Wohlthat erweist? Nein! und wäre das Kleid aus Goldbrokat, er müßte es haben."

Als die Uhr der Peterskapelle die neunte Stunde schlug, trat er seinen Todesgang an. Auf dem Wege war Alles gedrängt voll Menschen, an Verdemüthigung sollte es ihm nicht fehlen. Ein Weib namentlich that sich durch ihr freches Geschrei hervor und rief ihm nach, er habe ihr früher als Richter großes Unrecht gethan. Mit Ruhe antwortete er: „Ich erinnere mich Eurer recht wohl, und wenn ich heute das Urtheil nochmals zu sprechen hätte, ich würde nichts daran zu ändern haben." Aber auch Zeichen der Verehrung wurden ihm zu Theil. Eine Frau bot ihm einen Becher Wein an; allein er lehnte ihn freundlich dankend ab und sagte: „Christus trank bei seinem Leiden nicht Wein, sondern Galle und Essig." Dieses Wort verräth uns, mit welchem Gedanken sich der Selige auf seinem Todesgang beschäftigte.

Die kurze Strecke zum Schaffot war bald zurückgelegt. Am Fuße des Gerüstes, das in Eile aufgeschlagen war und wankte, als der Selige die Leiter besteigen wollte, legte er seine Hand auf Kingston's Schulter und sagte mit unverwüstlichem Humor: „Ich bitte Euch, Herr, macht, daß ich heil hinaufkomme, für's Herunterkommen will ich dann schon selber sorgen." Jetzt stand er oben, kniete nieder und betete den Psalm Miserere. Dem Scharfrichter küßte er die Hand und sagte zu ihm: „Du wirst mir heute die größte Wohlthat erweisen, die ein Sterblicher seinem Mitbruder erweisen kann. Sei guten Muthes und fürchte Dich nicht, Deines Amtes zu walten! Aber mein Hals ist recht kurz. Nimm Dich deshalb zusammen, daß Du nicht daneben schlägst und Deinem Namen schadest." Der Nachrichter wollte ihm die Augen verbinden; er aber antwortete: „Das will ich selbst thun," und band sich ein Tuch um, das er eigens dafür mitgebracht hatte. Dann kniete er nieder und legte das Haupt auf den Block. Schon faßte der Henker das Beil, da machte Morus ein Zeichen, einen Augenblick zu warten, strich den Bart zur Seite und sagte: „Der hat wenigstens keinen Hochverrath verübt." Mit diesem Scherz auf den Lippen, dem Zeugnisse seiner vollsten Seelenruhe, durfte Morus getrost vor den Richterstuhl Gottes treten. Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so sauste das Beil hernieder und trennte das Haupt vom Rumpfe. „Also empfing er," schließt die Lebensbeschreibung seines Großenkels, „mit Frohsinn und geistiger Freude den Todesstreich, und kaum hatte das Beil den Kopf vom Rumpfe getrennt, so wurde seine Seele von den Engeln in die ewige Glorie getragen, wo eine Marterkrone für ihn bereit lag, die in Ewigkeit nicht verwelkt noch verwittert. Da fand er die Worte wahr, die er oftmals gesprochen hatte: ‚Ein Mann kann seinen Kopf verlieren, ohne Schaden zu leiden.'"

(Für den „Sendbote".)

Die Franziskaner-Mission unter den Navajo-Indianern.

urch meinen Ritt nach der San Juan Gegend, durch die theils von Amerikanern, theils von Indianern eingezogenen Erkundigungen, und durch meine Unterredung mit dem hochw. Vater Antonio Jouvenceau hatte ich mir eine ziemlich vollständige Kenntniß dieser Gegend und der hiesigen Verhältnisse erworben. Waren die hiesigen Indianer von der Agentur zu Fort Defiance ziemlich vernachlässigt, so fühlten sie sich eben deshalb mehr unabhängig und schickten ihre Kinder, wenn überhaupt in irgend eine Schule, entweder nach Fort Lewis, Colorado, oder nach Albuquerque, Neu Mexico: eine Schule in dieser Gegend, in der Heimat der Indianer, konnte also auf sicheren Erfolg rechnen, wenigstens sofern der Schulbesuch in Betracht kam. Der Schul-Superintendent von Fort Lewis, den ich zu Farmington traf, und der seither, wie ich vor einigen Monaten berichtet, ungerechter Weise entlassen worden, versicherte mir, Fort Lewis sei zu hoch gelegen; die Indianer-Kinder von dieser Gegend erkrankten deshalb sehr oft sobald sie dorthin gebracht würden; wenn wir hier eine Schule bauten werde er sich dafür verwenden, daß alle Navajo-Schüler von Fort Lewis in unsere Schule versetzt würden. Für die Agentur zu Fort Defiance und die dortige Schule hatte er sehr wenig übrig.

Wenn auch verhältnißmäßig wenige Indianer in der Nähe von Farmington am San Juan Flusse wohnten, so wohnen doch eine sehr beträchtliche Anzahl weiter südlich und südöstlich, besonders den Cañons Chaco, Escabada, Hadeland und Torejan entlang, in einer Entfernung von 60 bis über 100 Meilen von Farmington.

Aber nicht nur in Bezug auf die Schule, sondern vorzüglich in Bezug auf die Missionsthätigkeit unter den Erwachsenen, würde die Arbeit hier dadurch bedeutend erleichtert, daß besonders die zuletzt genannten Indianer wegen ihres häufigen Verkehrs mit den katholischen Mexikanern schon mehr mit unserer heiligen Religion bekannt sind und derselben sich mehr zuneigen. Thatsächlich hat der frühere Pfarrer von Jemez und der frühere Erzbischof von Santa Fé eine beträchtliche Anzahl Navajo-Kinder dieser Gegend getauft, die jetzt allerdings wie Heiden aufwachsen. Auch mehrere erwachsene Navajos wurden früher wohl nach kurzem, nothdürftigem Unterrichte, den sie kaum verstanden, getauft, dann aber, da wegen Priestermangel und Unkenntniß der Sprache eine regelrechte Seelsorge ausgeschlossen war, vernachlässigt. Manche bekannten mir mit Stolz, daß sie getauft seien, andere baten mich um die hl. Taufe; ich vertröstete sie auf später, wann es uns hoffentlich möglich sein werde, sie zuerst in unserem hl. Glauben zu unterrichten. Die genannten hochw. Herren haben

wohl zu viel vorausgesetzt; aber ihre Handlungsweise war mir etwas mehr verständlich als ich einen gebildeten Mexikaner zu Nacimiento eine längere Ansprache über die katholischen Priester und unsere heilige Religion an einige Navajos, die etwas spanisch verstanden, halten hörte. Die Navajos nickten Beifall und hörten mit allen Anzeichen des besten Verständnisses zu, dann aber wandten sie sich an mich und fragten auf indianisch: „Was hat er gesagt?" Genannte Indianer wohnen unmittelbar westlich von den mexikanischen Niederlassungen, die zur Gemeinde Jemez gehören.

Trotzdem man es nicht für gerathen hielt, unsere im Herzen des Navajo-Gebietes gelegene Mission nach dem Nordosten zu verlegen, ließ ich das San Juan-Gebiet doch nicht mehr aus den Augen.

Wie ich schon mehrfach in meinen Artikeln erwähnt, besteht einer der Hauptfehler unseres Indianersystems darin, daß die Regierungsangestellten nicht im Stande zu sein scheinen, über die Schulmauern hinwegzusehen. Die Schule ist ihr Alles. Nachdem die Indianer-Kinder der Schule entwachsen, werden sie einfach entlassen. Ohne moralischen Halt, ohne materielle Hilfsmittel kehren sie, hilflos wie ein Kind, zurück zu ihren Eltern und Verwandten. Da ihnen keine Gelegenheit geboten wird, das in der Schule Erlernte zu verwerthen, und es ihnen ohnehin an angeborener Initiave und Selbstständigkeit fehlt, kehren sie bald zum alten Indianerleben zurück. Das einzig bewährte System ist das der alten spanischen Franziskaner-Missionäre, wie wir es besonders in Californien verwirklicht sahen, wo sie die Indianer um ihre verschiedenen Missionen sammelten, bleibende Niederlassungen gründeten, und sie im Ackerbau und in den Künsten unterrichteten. — Sollte unser Wirken unter den Navajos ein nachhaltiges, ein von dauerndem Erfolge gekröntes sein, so mußten wir ihrem Beispiele so viel als möglich folgen, mußten einen Pflanzboden, wo die Indianer sich bleibend niederlassen, und wo wir die unserer Schule entwachsenen Kinder um uns sammeln und unter unserer stäten Obhut und unserem Einflusse bewahren konnten. Dazu eignete sich aber vor allen andern Orten das San Juan-Thal, vorausgesetzt, daß die Regierung bewogen werden konnte, dort die nöthigen Berieselungsgräben zu bauen. Ich habe schon vorher erwähnt, wie ein gewisser Irrigations-Superintendent dort Tausende von Thalern in großartigen Vermessungen verschleudert. Sein Nachfolger, Herr Butler, war zu Zeit in Fort Defiance, sollte aber bald nach einer anderen Reservation versetzt werden. Zu Aztek traf ich einen gewissen Herrn McHenry, der durchaus Herrn Butler's Nachfolger als Superintendent des Irrigationswesens werden wollte. Eine diesbezügliche Petition an den Indianer-Kommissär war mit der Unterschrift fast aller Einwohner des San Juan County versehen. Sollte er dieses Amt sammt einer Bewilligung von $40,000 erhalten, so wollte er einen zwölf Meilen langen Berieselungsgraben von Farmington bis nach Fruitland bauen. Natürlich versprach ich ihm so viel als möglich behilflich zu sein, benachrichtigte ihn als Herr Butler versetzt war, und brachte darauf die ganze Angelegenheit vor den Indianer-Kommissär. Dieser versprach dessen Gesuch gebührend zu berücksichtigen; aber dabei blieb es.

Auf meinem Heimwege traf ich zu Fruitland den früheren Superintenden-

Karl Day, mein Dolmetscher und Begleiter nach dem San Juan Flusse.

ten der Moqui-Indianer, Herrn Schoomaker, der mir die sehr willkommene Nachricht mittheilte, er sei vor Kurzem zum Farmer für die Indianer des San Juan-Thales ernannt worden und habe eben seine Wohnung jenseits des Flusses, Fruitland gegenüber, bezogen. Ich hatte genannten Herrn einige Monate vorher im Moquilande getroffen, wo er sich unser einem bigotten Doktor aus Phönix gegenüber sehr energisch angenommen hatte.

In einer erbärmlichen Wohnung, von dem Agenten zu Fort Defiance so ziemlich ignorirt, von dem Indianer-Departement zu Washington fast gänzlich ohne Unterstützung gelassen, wirthschaftete er mit seinen Indianern so gut es eben ging, baute kleinere Berieselungsgräben, und half ihnen in der Besiedlung und Bebauung des Landes. Ungefähr zwei Jahre später wohnten, Dank seiner Bemühungen, 40 Familien zwischen Farmington und Fruitland, und 20 Familien zwischen Fruitland

Indianer arbeiten am ersten Berieselungsgraben am San Juan Flusse.

und Jewett. Die meisten haben ziemlich gute Wohnhäuser und blühende Farmen. Unterdessen suchten wir das Indianer-Departement für diese Landesstrecke zu interessiren; Herr Schoomaker reiste auf eigene Kosten nach Washington und vertrat diese Angelegenheit mit viel Geschick und Energie vor dem Indianer-Kommissär. Auf mein Betreiben verwandte sich General Morell, Kongreßmann von Pennsylvanien, ein Schwager der ehrw. Mutter Katharina Drexel, ebenfalls energisch für den Bau von Berieselungsgräben am San Juan. Die Antwort des Indianer-Kommissärs war regelmäßig: „Später, später; dieses Jahr geht es noch nicht."

Endlich traf ich General Armstrong zu Fort Defiance; derselbe bereiste im Auftrage des Sekretärs des Innern die verschiedenen Reservationen um auszufinden, wie sich die Lage der Indianer verbessern lasse. Derselbe ist den Katholiken sehr geneigt; seine Gemahlin und Tochter sind eifrige Katholiken. Während unserer Unterredung fragte ich ihn, ob er denn nicht auch dem San Juan-Thale einen Besuch abstatten wolle. Er sagte nein, am San Juan sei ja doch nichts zu wollen. Ich hatte aber wieder einen meiner periodischen Ritte nach dem San Juan gemacht, erzählte ihm davon, erwähnte unsere Absichten in Bezug auf jene Gegend, schilderte ihm dieses Thal, und sprach so lange auf ihn ein, bis er mir versprach, statt den Westen der Reservation zu besuchen, wie er beabsichtigt hatte, eine Fahrt nach dem San Juan-Flusse zu unternehmen. Bei seiner Rückkehr fand ich ihn ganz Feuer und Flamme für das San Juan-Thal; sein Bericht nach Washington war ein ungemein günstiger. Meiner Einladung folgend, besuchte er darauf unsere Mission, wo er die ehrw. Mutter Katharina Drexel traf, die sich eben wegen unseres Schulbaues dort befand. Er unterhielt sich längere Zeit mit ihr und drängte sie ebenfalls, im San Juan-Thale eine Mission für die Navajos zu gründen.

Ich hatte mehrere Plätze für unsere dortige Mission in Aussicht genommen und Herrn Schoomaker gebeten, sich ebenfalls um solche umzusehen und sich nach dem Kostenpreise zu erkundigen; aber die geeignetsten Plätze waren überhaupt nicht feil, andere nur für exorbitante Preise zu haben. Endlich brachen wir alle Unterhandlungen ab und beschlossen, auf Anrathen des Herrn Schoomakers, die Regierung um ein Stückchen Land auf der Reservation selbst für Missions- und Schulzwecke anzugehen.

Die Verhältnisse selbst kamen uns zuletzt zu Hilfe um die Regierung zu veranlassen, die Bewässerung dieses Thales in Angriff zu nehmen. Im vorletzten Jahre waren die Navajos wirklich recht schlimm daran. Drei Jahre ohne nennenswerthen Regen oder Schnee und in Folge dessen anhaltende Dürre und Trockenheit hatten ihre Heerden dezimirt und ihre Felder brach liegen lassen. Sie schlachteten ihre Pferde und sammelten Zedernbeeren, um ihren Hunger zu stillen. Schlimmer als die hiesigen Indianer waren die jenseits der Gebirge daran. Die Händler theilten diese Zustände den Reportern mit, und bald stand in den verschiedenen Zeitungen zu lesen, eine wahre Hungersnoth herrsche im ganzen Navajo-Lande. Auf telegraphischem Wege verlangte der Indianer-Kommissär sofortigen Aufschluß und einen offiziellen Bericht von unserem

Indianer-Agenten. In Folge deſſen beſtimmte der Indianer-Kommiſſär $10,000 für die Navajos — nicht als Geſchenk, ſondern als Arbeitslohn. Herr Schoomaker wurde angewieſen, ſofort am San Juan-Fluſſe den Bau von Berieſelungsgräben in Angriff zu nehmen, um ſo den Indianern Gelegenheit zu geben, ſich durch Arbeiten vor dem Hungertode zu ſchützen. Trotzdem zog ſich die Sache in die Länge. Herr Butler verwarf zuerſt den Berieſelungsgraben zwiſchen Farmington und Fruitland — 12 Meilen lang — was mehrere Monate in Anſpruch nahm. Darauf vermaß er einen weiteren Graben ungefähr 35 Meilen weſtlich von Farmington, an einem Orte, der nach dem dortigen Indianer-Häuptling Sandoval, „Sandoval's Place" genannt wird. Erſt jetzt, nachdem die Indianer mehrere Monate auf die Vermeſſung gewartet und weiter gedarbt hatten, konnte Herr Schoomaker mit der eigentlichen Arbeit zu „Sandoval's Place" anfangen. In verhältnißmäßig kurzer Zeit hatte er hier und einige Meilen weiter weſtlich mit Hilfe der Indianer zwei große Bewäſſerungsgräben von je 4½ Meilen Länge fertig geſtellt. Das Eis wäre alſo glücklich gebrochen — der Bau von Berieſelungsgräben vom San Juan-Fluſſe ſoll nämlich dauernd fortgeſetzt werden — ſo verſichert uns wenigſtens der Indianer-Kommiſſär Jones.

Die ſtandhaften Benediktinerinnen von Riga.

Ein Bild aus der Reformationszeit.

Als in Folge der kirchlichen Revolution des ſechzehnten Jahrhunderts der Kloſterſturm in Norddeutſchland ſeine Verheerungen anrichtete, bot eine ganze Reihe von Frauenklöſtern verſchiedener Orden ein herrliches Bild von Glaubensſtärke und Standhaftigkeit in ihrem heiligen Berufe, indem deren Bewohnerinen bis zu ihrem Lebensende oder ihrer gewaltſamen Austreibung in der katholiſchen Religion und ihrer klöſterlichen Lebensweiſe ausharrten trotz alles ihnen angethanen Ungemachs, trotzdem man ihnen häretiſche Prädikanten in's Haus geſetzt und ſie gezwungen hatte, deren Blasphemien über Papſt, Meſſe u. ſ. w. anzuhören und trotzdem ſie jahrelang ohne geiſtlichen Beiſtand bleiben mußten. Eine ganz beſonders merkwürdige und hervorragende Stelle nimmt unter dieſen Klöſtern das der Benediktinerinen zu Riga, der Hauptſtadt Livlands, genannt St. Magdalena, ein. Livland war ebenfalls deutſches Gebiet, es war dem deutſchen Orden der Schwertritter gehörig, und die bedeutendſten Städte Mitglieder der Hanſa waren. Der ſchnelle Glaubenswechſel des Ordens entriß mit den bekannten Mitteln der Lüge und Gewalt die baltiſchen Länder der katholiſchen Kirche.

In Riga gewann der Proteſtantismus die Oberhand nach dem Tode des katholiſchen Erzbiſchofs Thomas, deſſen Stelle der Koadjutor, der Würdigſte

Wilhelm von Brandenburg einnahm. Der Stadtrath bemächtigte sich der Klöster und überwies sie profanen Zwecken. Das St. Magdalena Kloster blieb vorläufig verschont, weil der Adel, mit dessen Töchtern es größtentheils besetzt war, seine Hand darüber hielt. Die Aebtissin, als deren Name Alidurangel genannt wird, verstand es, alle Versuche der Neuerer, in ihr Kloster einzudringen, abzuwehren und die ihr untergebenen Nonnen bei ihrem Berufe zu erhalten. Nach ihrem Tode trat theilweise eine Wendung zum Schlimmen ein. Die neue Aebtissin, Elisabeth Dömhoph, wurde im Anfang ihres Klosterregiments im Glauben und in der Treue zu ihren Gelübden wankend, wodurch ein Riß in die Klosterzucht kam, und ein Theil der Klosterfrauen abtrünnig wurde, den Habit abwarf und sakrilegische Verbindungen einging. Die Anderen, wenn auch, wie es scheint, die Minderzahl, blieben standhaft, und auch die Aebtissin, obwohl ein wenig gutes Beispiel gebend, blieb im Kloster, um sich später, wie wir sehen werden, vollständig zu bekehren.

Die treuen Dienerinen Gottes hielten in ihrem Kloster wie in einem Gefängnisse vierzig Jahre aus. Sie mußten zuerst sehen, wie die Prädikanten mit Gegenständen des katholischen Kultus hausten. Gegenüber dem Kloster lag die St. Jakobs Kirche. Die Nonnen sahen von ihrem Refektorium aus, wie die Prädikanten am Taufstein die dorthin zusammengetriebenen Männer und Weiber wiedertauften. Dann wurden alle Bilder Christi und der Heiligen aus der Kirche zusammengeschleppt und in einen unsauberen, finsteren Ort geworfen, naher außerhalb der Stadt verbrannt; die schönen Marienbilder erregten besonders die Wuth der Bilderstürmer. Als die Prädikanten in der St. Peters Kirche das bis dahin vergessene Bild des Apostelfürsten Petrus erblickten, schrieen sie: „Ein Abgott! Ein Abgott!" Dem Bilde wurde ein Seil umgelegt, um es herabzuzerren; das Seil riß, das Bild fiel schnell herunter und traf tödtlich einen jungen Menschen.

Die Aebtissin, noch immer in ihrer verkehrten Gesinnung verharrend, ließ den Kreuzaltar vor dem Chore der Nonnen abreißen und befahl letzteren, vor dem Allerheiligsten kein Licht mehr anzuzünden. Die Nonnen fügten sich zwar, nahmen aber heimlich die heilige Hostie und trugen sie in ein Gewölblein, das sie mit Teppichen verhängten, und wo sie ein ewiges Licht anzündeten. In einer Nacht hörte man die Aebtissin jämmerlich heulen, worauf die Nonnen herbeiliefen und nach der Ursache des Geheuls fragten. Sie antwortete: „Seht, soeben sind schwarze Teufel in schrecklicher Gestalt bei mir erschienen, die ein Grab gegraben haben an dem Orte, wo ich den Kreuzaltar habe umreißen und zerstören lassen, und sie wollten mich lebendig begraben." Dann wandte sie sich an eine Nonne mit den Worten: „Meine Arme, zünde mir das Licht wieder an und setze es vor das heiligste Sakrament." Die Nonne erwiderte: „Gott Lob und Dank!" Als die Aebtissin zur Ruhe gekommen war, trugen die Nonnen das Sanktissimum in die Kirche zurück, legten es in's Ciborium, zündeten das ewige Licht an und verrichteten beharrlich ihre Anbetung des eucharistischen Gottes.

Die Nonnen hatten noch einen treu gebliebenen Priester, der ihnen die heilige Kommunion reichte. Nach dessen Tod war in ganz Livland kein Priester

mehr zu finden. Nur in Kurland, nahe an der preußischen Grenze, befand sich in dem baufälligen Kloster Hasenpol, wie es scheint, Zisterzienser-Orden, vierzig deutsche Meilen von Riga, noch ein alter Mönch. Die Benediktinerinen fanden Mittel und Wege, sich von dorther zeitweise die zur heiligen Kommunion und zur Aufbewahrung im Ciborium nöthige Anzahl konsekrirter Hostien zu verschaffen. Sie empfingen sodann den Leib des Herrn auf die nach den Umständen mögliche und angemessene Weise.

Auf diese Kommunion bereiteten sie sich drei Tage vor, während welcher sie sich von Fleisch-, Eier- und Milchspeisen enthielten. Nach dem Tode des erwähnten Mönches mußten die Nonnen ganz ohne die heiligen Sakramente bleiben, hielten aber ihr Chorgebet fort. Die Prädikanten setzten die Einstellung desselben durch, worauf jede Nonne es für sich betete. Gezwungen, der lutherischen Predigt beizuwohnen, horchten sie nicht auf die Predigt, sondern beteten aus ihren Gebetbüchlein. Nachdem inzwischen die Aebtissin im katholischen Glauben gestorben war, ließen die Nonnen sämmtliches Kirchengeräthe, darunter zwölf Kelche, vergraben und versteckten das Weihwasser und das heilige Oel. Als Kriegsnoth über das Land kam und es den Nonnen manchmal am Nöthigsten fehlte, trat der Stadtrath mit dem Anerbieten an sie heran, sie mit Allem versehen zu wollen, falls sie den „päpstlichen Aberglauben" ablegten. Doch die Nonnen blieben unerschüttert.

Endlich kam die Stunde der Befreiung. Der Polenkönig Stephan Bathori zog 1581 siegreich in Riga ein. Er besuchte das Kloster St. Magdalena und wurde von der Erzählung der Erlebnisse der Nonnen so ergriffen und erbaut, daß er äußerte, er habe nie im Leben solchen Trost empfunden.

Von den damals noch lebenden Nonnen werden namentlich angeführt: Anna Nötgen, Ottilia, jede 100 Jahre zählend, Anna Topel, 70 Jahre alt, Anna Wätlers, noch immer Novizin, weil Niemand da war, der ihr die Profeß abnehmen konnte. Die Nonnen blieben unbehelligt bis zu ihrem Tode im Kloster. Anna Nötgen starb erst am 8. Januar 1591. Letztere erzählte die Schicksale des Klosters nach dem Einzuge des Polenkönigs den Jesuiten, die in Riga ein Kollegium errichtet hatten. Von diesen wurde die heroische Haltung dieser Töchter St. Benedikts der Nachwelt überliefert.

Eine Gewissensprobe.

Ein Prediger soll einmal eine Mission auf folgende Weise geschlossen haben: „Nun erhebet Alle die rechte Hand und schwöret mit mir, daß von heute an keine Sünde mehr geschehen soll." Als der feierliche Schwur vollendet war, da verstärkte der Prediger seine Stimme und rief, zum hl. Kreuz gewendet, aus: „Gerechter Gott, hau' die Hände ab, denn der Schwur ist falsch." Und auf der Stelle zogen Alle erschreckt ihre Hände zurück.

— Wir brauchen starke Herzen in unserer Zeit. Gottesfurcht aber allein nur macht stark! Wo diese fehlt, tritt Menschenfurcht ein, und diese macht schwach und verächtlich.

Der letzte Priester im Reiche des hl. Olaf.

(St. Benediktus-Stimmen.)

I.

assend und mit einem gewissen Rechte ist Norwegen „das wundervollste Land der Erde" genannt worden. Es gehört zu einem großen Theile zu jenen Ländern der arktischen Zone, in denen ewige Nacht und ewiger Sommer herrscht. Es ist das Land der Fjorden und Inseln, welche diese Halbinsel wie mit einem Perlengürtel umschließen und die Küsten gegen die brandenden Wogen des Meeres schützen. Auch im Innern ist es eine Wunderwelt von Schönheiten der Natur. Felsen und Berge, Schluchten und Thäler, Moränen und Eisfelder, Seen und Wasserfälle ergötzen da in reichem Wechsel das Auge. Aber kahl und ohne die Spur lebendiger Vegetation muß es sein. Doch nicht! In die eisigkalte Wiege des Nordens gebettet, wird dieses Naturkind von den ihn umfangenden Armen des Golfstromes wie ein zarter Sorge bedürftiges Schoßkind gewärmt und gehegt, so daß trotz der Unfruchtbarkeit des Bodens weite Landstrecken sich eines gedeihlichen Wachsthums erfreuen.

Für den Katholiken ist Norwegen noch in ganz besonderer Weise ein Land verehrungsvoller Werthschätzung, da es in den Annalen seiner Kirchengeschichte kostbare Schätze birgt und auch die heutigen Bewohner des Landes, obwohl Anhänger der lutherischen Staatskirche, ihm einen hoffnungsvollen Blick in die Zukunft gestatten.

Die räuberischen Einfälle, welche die sogenannten Vikinger vom achten bis zum zehnten Jahrhundert in die Länder längs der nordischen Seen — Irland, Schottland, England, Frankreich und Deutschland — unternommen haben, sollten eine Mitursache werden, diese raublustigen Seefahrer dem Lichte des Glaubens zuzuführen. Es mußte Eindruck auf sie machen, wenn sie in jenen Ländern die Heimstätten des Friedens niederbrannten, Kirchen und Klöster plünderten, die gottgeweihten Personen mordeten und die friedlichen Bewohner in schmähliche Gefangenschaft führten und dann sahen, daß sie mit allen Härten und Qualen nicht im Stande waren, die Christen ihrem Glauben abtrünnig zu machen. Manch einer dieser unter Gewaltthaten ergrauten Seeräuber wird solche Opfer christlicher Liebe und Geduld bewundert und in sich den Drang gefühlt haben, nach den Gründen zu forschen, welche solchen bis auf's Blut getreuen und entschiedenen Muth verlieh. Und in der That, gerade die Führer oder die Könige dieser Vikingerzüge waren es, welche das Christenthum mit nach Norwegen brachten und ihre heidnischen Kriegsmänner in friedliche Streiter Christi umwandelten.

Hakon der Gute (935—961), ein jüngerer Sohn Haralds, welcher von

dem Volke in Drontheim (Trondjhem) zum Könige ausgerufen worden war, sollte der erste „Königsapostel" von Norwegen werden. Hakon war am Hofe des angelsächsischen Königs Athelstan mit dem Christenthum vertraut geworden und ließ sich taufen. In sein Vaterland zurückgekehrt, forderte er auf einer Nationalversammlung zu Drontheim seine Unterthanen auf, die heidnischen Opfer einzustellen, die Sonntagsruhe zu beobachten, sich taufen zu lassen und sich eines christlichen Lebens zu befleißen. Doch diese Kühnheit sollte ihm fast Thron und Leben kosten, denn die „stolzen Söhne des Meeres" ließen sich nicht so leicht unter das Joch Christi beugen. Hakon selbst unterzog sich aus politischen Rücksichten wieder manchen heidnischen Gebräuchen, als er aber im Kampfe gegen die aufrührerischen Söhne seines älteren Bruders Erik von einem Speere tödtlich verwundet worden war, starb er mit tiefem Schmerze über die Verleugnung seines heiligen Glaubens im Jahre 961, ohne daß es ihm vergönnt gewesen wäre, die Früchte seines Eifers reifen zu sehen.

Im Jahre 995 landete der zweite „Königliche Apostel" in Norwegen, Olaf Trygvesson (995—1002), ein Urenkel von Harald dem Schönhaarigen. Olaf war in seinem Jugendleben ein seltsamer Abenteurer gewesen, hatte Rußland und Griechenland, Deutschland und England bereist, wo er das Christenthum kennen und schätzen gelernt hatte. Ein deutscher Priester, Thanglrand hatte ihm einen mit dem vergoldeten Bilde des gekreuzigten Heilandes geschmückten Schild zum Geschenke gegeben, den er mit wahrhaft tiefem Glauben hoch in Ehre hielt. Auch er ließ sich in England taufen, nahm dann auf seiner Rückreise englische und deutsche Missionäre mit sich nach Norwegen, um das von Hakon dem Guten begonnene Werk der Bekehrung neu aufzunehmen und weiter zu führen. Die nordischen Geschichtsbücher zollen Olaf die höchste Verehrung, da seine Bekehrung und seine Regierung in fast allen Ländern norwegischer Zunge die entscheidende Wendung zum Christenthum bildet. Olaf gilt ihnen als der eigentliche Apostel Norwegens, sie preisen ihn als den „Apostel der Nordleute". „Und Olaf, des Trygwy Erbe, nahm heertüchtig Land und Volk, er, der fünf Lande in wenigen Wintern als König christnete."

Doch erst einem dritten Nachkommen des Harald Haarfagr sollte die volle Bekehrung Norwegens vorbehalten sein. Er sollte die Friedenspalme auch mit seinem Märtyrerblute benetzen. Für achtzehn Jahre hatte Norwegen nach dem Tode Olafs unter der Herrschaft von Schweden und Dänemark gestanden, welche es durch Unterkönige verwalten ließen, als es Olaf dem Dicken (1019—1030) gelang, von der Erbschaft seiner Väter Besitz zu ergreifen. In Allem nahm er seinen Vorgänger Olaf zum Vorbilde, ließ auch wie er Priester aus England und Deutschland kommen, um den Rest heidnischer Nordleute in die Hürde Christi einzusammeln. Olaf ordnete das Kirchenwesen, erbaute zu Drontheim die St. Clemens Kirche, die als „das glänzendste Bauwerk des Nordens" galt. Die heidnischen Lehnsleute jedoch, welche seine Gerechtigkeit nicht ertragen konnten, verbanden sich mit Kanut von Dänemark gegen ihn. Olaf floh nach Rußland, und als er nach zwei Jahren den Thron seiner Väter zurückerobern wollte, fiel er, erst 35 Jahre alt, in der Schlacht bei Stiklestad 1030.

Seit dem Jahre 1031 wird Olaf in Norwegen als Heiliger verehrt, „da er als Martyr im Kampfe gegen die heidnischen Unterthanen im Dienste und in der Verbreitung des Glaubens fiel," ohne daß jedoch je eine Kanonisation stattgefunden hätte. Der Ruf seiner Heiligkeit vollendete nach seinem Tode das Werk der Bekehrung, welches seine Liebe und Gerechtigkeit während seines Lebens nicht zu Stande bringen konnte. Bald nachher sehen wir dieses neubekehrte Volk seine friedlichen Eroberungen unternehmen zur Erweiterung des Gottesreiches auf Erden. Norwegische Seeleute lenkten den Lauf ihrer Schiffe nach Grönland, Island, Vineland (dem heutigen Amerika) und streuten den Samen des Christenthums aus; König Sigurd unternahm mit 60 Schiffen einen Kreuzzug nach dem heiligen Lande (1108). Er eroberte Sidon und kehrte dann als Triumphator wieder in seine nordische Heimat zurück.

So war in Norwegen durch das Bemühen seiner Apostel im Königs-Purpur die Macht des Heidenthums nach fast zweihundertjährigem Kampfe gebrochen. Ganz Skandinavien unterstand der Jurisdiktion der Erzbischöfe von Hamburg-Bremen und später der Metropole von Lund, bis Papst Eugen III. im Jahre 1148 die sieben bezw. dreizehn Bischöfe Norwegens zu einer eigenen Kirchenprovinz vereinte und Drontheim zur Metropole erhob. König Magnus Erlingson erklärte das Reich zum Eigenthum des hl. Olaf, dessen Schutzherrschaft es unterstellt wurde; von da ab blühte christliches Leben im nordischen Gottesgarten. Zwischen den Königen von Norwegen und dem kirchlichen Oberhaupte in Rom herrschte die innigste Freundschaft, obwohl der Papst hie und da die Bischöfe gegen die Anforderungen anmaßender Könige in Schutz nehmen mußte, wie z. B. gegen Erich II. mit dem Zunamen „Preastehadere" d. h. der Priesterfeind. Im Jahre 1397 wurde Norwegen durch die Union von Calmar mit Schweden vereint, und als diese im 16. Jahrhundert wieder gelöst wurde, fiel es an Dänemark. Von da an hörte Norwegen auf, eine eigene Geschichte zu bilden. Was politische Eifersucht noch nicht vollbracht hatte, das sollte eine unselige Reformation zu Stande bringen.

Könige hatten dem Volke die himmlischen Segnungen vermittelt, Könige waren es, welche dem Lande dem Unsegen brachten. Erzbischof Erich Walchendorff war der letzte katholische Erzbischof von Drontheim gewesen (1513—1521); als er 1521 seinen Sitz verlassen mußte, ging er nach Rom, wo er im folgenden Jahre starb. Im Jahre 1523 regierte in Norwegen und Dänemark vereint König Christian II., welcher mit aller Gewalt den neuen Glauben in Norwegen einschleppen wollte, weil er in ihm die besten Mittel erkannte, um sich zum Oberhaupte wie des Staates so auch der Kirche aufzuwerfen. Der neue Erzbischof von Drontheim, Olaf Engelbertson, wurde darin sein treuer Mitarbeiter, die Herde Christi in die Irre zu führen. Doch Klerus und Adel empörten sich und setzten den König ab. Mit diesem Sturze war auch die Sache des häretischen Erzbischofs besiegelt. Friedrich I. suchte ebenso wie sein Vorgänger Christian mit Rom zu brechen; aber wiederum vereinigten sich Klerus, Volk und Adel und erzwangen seine Absetzung. Christian III., dessen Wahl sich der Klerus in Dänemark widersetzte, wurde schließlich von dem geld- und gunstgierigen Adel gewählt, welcher auf dem Reichstage zu Kopenhagen die

Bischöfe dadurch unschädlich machte, daß er sie alle in's Gefängniß werfen ließ. Während in Dänemark nur ein Prälat, Bischof Ronnow von Roskild seinem Glauben treu blieb, verleugnete umgekehrt in Norwegen nur ein Bischof, Hans Reff von Oslo, seinen Glauben.

Mit der Geistlichkeit war der König bald fertig. Die Prälaten mußten entweder das Lutherthum annehmen oder resigniren, zum Wanderstabe greifen oder auch den Palast mit dem Gefängniß vertauschen. Der niedern Geistlichkeit war die Wahl zwischen Abfall und Verbannung gelassen; der größte Theil wählte das letztere. Das Volk, das der katholischen Kirche treu ergeben war, hing mit ganzer Seele an Gebräuchen und Zeremonien, so daß es allen Aufgebotes von Betrug bedurfte, dasselbe dem neuen Glauben in die Hände zu spielen. Man behielt alle Zeremonien bei, fuhr fort die Heiligen zu verehren, Wallfahrten und Prozessionen abzuhalten, und als auch dies nichts nutzte, wurden Polizei, Gewalt und Strafgesetze angewendet; Feuer und Schwert, Hinrichtung und Gefangenschaft thaten das Uebrige.

Doch es war noch nicht Alles zu Ende. Das Auge des Häschers hatte den letzten Gesalbten des Herrn im hohen Norden noch nicht gefunden. Die Gebete der heiligen Geheimnisse stiegen noch von einem Opferaltare in einer einsamen Grotte zum Throne des Allerhöchsten empor.

II.

Wenn der Reisende in Norwegen die Schleußen von Loeveid passirt hat und sein Boot auf der spiegelglatten Fluth von Nordjoe eingelaufen ist, dann bietet sich seinem Auge ein ganz einzig schöner Anblick dar. Er sieht die starren Felsen, deren Gezack sich hoch in die Wolken erhebt und deren steil abfallende Wände sich in den Wassern spiegeln, frische Wiesen und das tiefernste Grün der Tannenwälder. Rechts und links in kleine Buchten eingebettet liegen die herrlichen Sitze des früheren Landadels, die reichverzierten Häuschen wohlhabender Nordleute und die ärmlichen Hütten der täglich mit den Elementen kämpfenden Fischer; da liegen auch die uralten katholischen Stavekirchen, theils in Ruinen, theils ganz oder einigermaßen erhalten, die stummen aber ehrwürdigen Zeugen der guten katholischen Zeiten.

Zur rechten Seite liegen auch die Ruinen der Kirche des hl. Michael, und etwa hundert Fuß über der Wasserfläche sieht man in der Felsenwand eine zehn bis zwölf Fuß hohe Oeffnung. Das ist der Eingang zu der Grotte, in welcher der letzte katholische Priester in den traurigen Zeiten der Reformation das Zeitliche gesegnet hat.

Der König von Dänemark hatte in den beiden Ländern, Dänemark und Norwegen, die Ausrottung der katholischen Kirche beschlossen und mit List und Gewalt dem neuen Kirchenthum im Lande des hl. Olaf Eingang verschafft. Die katholischen Priester wurden verbannt und durch Prediger ersetzt. Auch die Kirche von Solum erhielt einen solchen in der Person des „Herrn" Povl, eines ausgedienten dänischen Soldaten, bei dem Beschränktheit des Geistes und fanatische Brutalität einander das Gleichgewicht hielten.

Da die Kirche des hl. Michael zu Gisholdt von den Glaubensneuerern in Ruin und Asche gelegt worden war, wurde der Bezirk Gisholdt mit der Pfar-

rei Solum vereinigt. Povl jedoch merkte nur zu bald, daß die Gläubigen des neuen seinem Pfarrsprengel zugefallenen Bezirkes sich vom seinem Gottesdienst fernhielten. Auch solle sich, so erfuhr er, bei der Grotte von Zeit zu Zeit ein geheimnißvolles Licht zeigen. Der Sache mußte also auf den Grund gegangen werden. Während einer dunkeln Herbstnacht kehrte Povl auf einer Barke, die von drei jungen Männern gerudert wurde, von Holden nach Solum zurück. Da sah er zu seinem Staunen, wie diese drei plötzlich mit dem Rudern anhielten, sich auf die Kniee warfen und sich mit dem Zeichen des hl. Kreuzes bezeichneten. Es war gerade gegenüber der Grotte. Povl gerieth in einen heftigen Zorn und befahl gerade auf die Grotte loszusteuern. Jedoch um keinen Preis, auch um keine Drohung, gelang es ihm mit seinem Willen durchzudringen und die Ruderer brachten ihn nach Solum zurück. Povl aber schwur, um jeden Preis dem mysteriösen Lichte auf die Spur zu kommen. Da jedoch seinen eigenen Pfarrkindern, welche sich zu sehr an die alte Religion hielten, nicht zu trauen war, ließ er zwei Männer von Skien zu sich bescheiden und gab ihnen den Auftrag bis zu einem greifbaren Ergebniß jede Nacht in der Nähe der Grotte zu wachen und ihm bis in's Einzelne alles zu berichten.

Es war am 28. September, der Vigil des hl. Michael, als beide ganz unerwartet und in aller Eile in Solum eintrafen mit der Nachricht, daß gerade jetzt von der Grotte her abermals der geheimnißvolle Lichtschimmer zu sehen sei. Ein Blick zum Fenster hinaus benahm Povl jeden Zweifel, und um den unbekannten Geist zu beschwören, ergriff er nicht das reine Wort und die Waffe des Gebetes, sondern sein altes Soldatenschwert. Also gefeit, fuhr der fromme Gottesmann von seinen Bundesgenossen begleitet auf einem Nachen der Grotte zu und landete an einer Stelle, von wo aus ein steiler Pfad zu derselben hinaufführte. Er stieg allein hinan. Doch wehe! Plötzlich erlöscht das Licht, das seinem Auge eine so sichere Führung gegeben, seinem Herzen solchen Muth eingeflößt hatte, und in Dunkel und Ungewißheit muß er weiter bis zur Oeffnung der Grotte sich den Pfad suchen. Welche Segensformeln er aus seiner früheren Soldatenzeit wohl im Munde geführt haben mag, um Gottes Schutz für sein reines Gotteswerk herabzuflehen, darüber schweigt die Geschichte. Aber einmal wurde er wirklich fromm, und kaum hatte er die Worte „im Namen Gottes" ausgesprochen, als sich im hintersten Grunde der Grotte ein Verschluß zur Seite schob, welcher das geheimnißvolle Licht in seinem vollen Glanze in das Dunkel der Nacht scheinen ließ. Doch welch' ein Schrecken! Povl konnte kaum seinen Augen trauen, als er im Innern der Grotte einen Altar mit Kruzifix, umgeben von einem flimmernden Kerzenkranze sah. Die Lösung war gefunden und wurde noch deutlicher, als ein ehrwürdiger Greis, gebeugt unter der Last der Jahre und bekleidet mit den Gewändern des heiligen Opfers, sich dem bewaffneten Prediger Povl nahte.

„Ihr kommt mit dem Namen Gottes auf den Lippen," redete der Priester ihn an, „so tretet ein im Frieden." Povl aber war nicht der Mann des Friedens. Wüthend riß er das Schwert aus der Scheide und warf sich auf den ehrwürdigen Greis mit den Worten: „So habe ich also doch recht geahnt; so ist also doch inmitten meiner Gemeinde noch ein papistischer Zufluchtsort und ein

leibhaftiger Papist dazu!" — „So ist's," erwiderte ruhig der Greis, „und Ihr, junger Athlete, im Begriffe ihm den Todesstreich zu versetzen; Euch beglückwünsche ich zur Euerem evangelischen Eifer und Muth." — „Euerer Person will ich kein Leid zufügen, desto mehr aber Euern Irrthümern, und Euerm nächtlichen Zauber, mit dem Ihr meinen Pfarrkindern den Kopf verdreht, werde ich ein Ende machen!" — „Eueren Pfarrkindern? Die gibt es nicht! Denn wisset, ich bin Sylvester, der einzige rechtmäßige Hirte dieser Gemeinde."

Povl zuckte wie von einem Schlage gerührt zusammen und es war ihm, als ob alle Kraft aus seinen Gliedern weichen wollte. Sylvester aber fuhr fort: „Ich bin der letzte katholische Priester, der in meinem armen Norwegen noch übrig ist. Mit List und blutiger Gewalt habt Ihr Neuerer jenem heiligen Glauben, der Norwegen groß gemacht, den Krieg gemacht. Ihr habt dem Volke seinen Glauben geraubt, seine Heiligthümer geplündert und zerstört, auch mein armes Kirchlein St. Michael in Asche gelegt und mich den rechtmäßigen Hirten verbannt. Jahrelang habe ich das Brod der Verbannung gegessen. Ich habe gebetet, geweint, geseufzt. Und als ich es nicht länger über mich bringen konnte, fern von meiner hirtenlosen Heerde zu sein, bin ich von tausend Gefahren umgeben zurückgekehrt. Die Trümmer meiner Kirche boten mir Obdach. Die Bewohner von Gisholdt allein wissen es, daß ihr Hirte und Vater noch lebt inmitten ihrer Gemeinde; sie reichen mir das tägliche Brod, um meine Tage zu verlängern, sie geben mir das Stroh, um meinen alten gebrochenen Gliedern Nachtruhe zu gewähren.

Dem ehrwürdigen Priestergreise traten die Thränen in die Augen. Er wurde noch ernster als zuvor und begann abermals in feierlichem Ton, indem er seine gebeugte Gestalt hoch aufrichtete. „Mit Zauber sollte ich meinen geistlichen Kindern den Kopf verdrehen? Denkt, was Ihr gesagt! Ich bin ein alter Mann, der bald vor seinem Herrn und Richter erscheinen muß, blos noch fähig meine Gebete zu verrichten, an Sonn- und Festtagen für meine Gemeinde das heilige Opfer zu feiern, hier im Dunkel dieser Grotte und in der Stille der Nacht. Das ist es, was Ihr Zauber nennt. Also nun, da Ihr alles wisset, zücket Euer Schwert über dem Haupte des letzten Gesalbten des Herrn, den mein Vaterland noch birgt, gebt mir den Todesstreich, denn hier will ich sterben!"

Aber die ehrwürdige Gestalt des greisen Priesters, seine ernsten, eindringlichen Worte hatten dem Eindringling allen Muth genommen. Bessere Gefühle kehrten in seine Seele zurück. „Nein!" erwiderte er, „nein! Gott bewahre, daß ich mich an einem Greise vergreife, lebt und sterbet im Frieden an dieser Stelle. Lebet wohl und möge Gott in der letzten entscheidenden Stunde mit Euch sein!" — „So sei es," erwiderte Sylvester, „Ihr und ich, wir bedürfen wohl beide Gottesgnade in der Todesstunde."

Povl zog von dannen, gedemüthigt und gebrochen; denn noch Niemand hatte so ernst und so wahr zu ihm gesprochen. Von dem Tage an hörte er auf, die Katholiken von Gisholdt, welche ihrem Glauben bis zum Tode treu bleiben wollten, zu verfolgen.

Das geheimnißvolle Licht, das von der Grotte her zur stillen Nachtzeit über die Wasser leuchtete und den Schiffern und Fischern und Uferbewohnern in der

Runde das Zeichen gab, daß die heilige Handlung begonnen habe, zeigte sich, wenn auch seltener als zuvor, noch einige Male. Als aber das heilige Weihnachtsfest angebrochen war, waren die Lichter am Altare erloschen und es war stumm und stille in der Grotte wie in einem Grabe. Der ehrwürdige Greis, Sylvester, Pfarrer von Gisholdt, der letzte katholische Priester in Norwegen, hatte das Zeitliche gesegnet. Seine treue Heerde grub ihm das Grab in der Mitte der Grotte, die ihm und seiner Gemeinde als Gotteshaus gedient hatte. Dort legten sie ihn zur ewigen Ruhe am Tage seines Namenspatrones, des hl. Sylvester. Seine reine und verdienstvolle Seele hatte schon in der heiligen Nacht ihren Flug zu den seligen Freuden des Himmels genommen.

P. Maternus Spitz.

Ein Wallfahrtskirchlein im heidnischen China.

Gewiß erinnern sich noch die Leser der Schreckenstage, welche die Missionäre und die Christen in China vor drei Jahren zur Zeit der Boxerunruhen durchgemacht haben. Vielerorts wurden die wehrlosen Christen hingemordet oder irrten versprengt umher; die Missionäre wurden vertrieben oder selbst getödtet; nur die großen christlichen Gemeinden konnten sich im Allgemeinen halten. Diese christlichen Dörfer wurden verschanzt oder nothdürftig mit einer Lehmmauer umgeben, und die flüchtigen Christen kamen schaarenweise zugezogen und baten um Obdach und Aufnahme. Die bisher so friedlichen Dörfer waren zu Festungen geworden, welche von den wilden Boxern und nicht gar selten auch von chinesischem Militär regelrecht belagert und beschossen wurden. Am schlimmsten war immer der Mangel an Munition. Die Christen schmolzen alles zu Kugeln um: zinnerne Löffel, Vasen und Theelöffel, bleierne Kerzenleuchter u. s. w.; sie halfen sich, indem sie irdene Kugeln brannten und mit einer dünnen Bleischicht überzogen. Die Buben sammelten jede feindliche Kugel, welche in's Dorf geschossen wurde, und man schickte dieselbe wieder mit Pulvergewalt in die Boxerreihen zurück. Das dauerte zwei bis drei Monate lang.

Auch hier galt das alte Wort: Noth lehrt beten. Auf menschliche Hilfe war kaum zu hoffen. Missionär und Christen beteten, fasteten, und machten manch' stilles und öffentliches Gelübde.

Auch hier in Süd-Schantung mußten mehrere Gemeinden eine solche monatelange schreckliche Belagerung durchmachen. Unter diesen auch ein Christendorf, das inmitten der romantischen Gebirgsgegend von Ischui liegt. Diese Gemeinde zählt blühende Knaben- und Mädchenschulen, Waisenhäuser und eine hübsche St. Josephs Kirche, welche durch die Wohlthätigkeit eines hohen jetzt schon verstorbenen deutschen Kirchenfürsten erbaut worden ist.

Viele hundert Christen waren schutzsuchend von auswärts zugezogen. Es

war besonders rührend, die Schaaren der kleinen Kinder ihre unschuldigen Händchen zum Heilande und zu seiner Mutter um Schutz und Hilfe bittend emporheben zu sehen. Und sie beteten nicht umsonst: die ganze Gemeinde und alle Gebäulichkeiten der Mission blieben heil und unverletzt.

Zum Danke für die so wunderbare Errettung aus so großer Gefahr gelobten der Missionär und das Volk, sich alle Mühe geben zu wollen, der lieben Gottesmutter auf einem nahen Hügel ein Kirchlein zu erbauen. Es ist ein allerliebstes Plätzchen, in das vier Thäler münden. Das Wallfahrtskirchlein wäre weithin sichtbar inmitten des heidnischen Landes; es wäre ein treues dankbares Andenken an eine schreckliche Zeit; ein Trost für die zerstreut in den Thälern und auf den Bergen wohnenden christlichen Familien, ein Wallfahrtsort mitten im heidnischen Lande, eine Ehre und ein Triumph für die hehre Gottesmutter Maria! Auf allen Bergen, an den schönsten Plätzen im Thale stehen herrliche heidnische Klöster und Götzentempel, das Ziel ganzer Schaaren von heidnischen Wallfahrern; der Chinese geht gerne wallfahrten. Sollte die liebe Gottesmutter Maria nicht auch einen ihr heiligen Berg, sollte sie nicht auch ein Wallfahrtskirchlein im heidnischen China haben?

Lieber Leser! Gute Leserin! Wolltest du nicht einen oder einige Bausteine beisteuern zu diesem Wallfahrtskirchlein der Muttergottes im heidnischen China? Ach, der Missionär ist arm, und jene seiner Christen gelten als gut gestellt, die eben genug Kartoffeln haben und Negerhirsensuppe, um nicht zu verhungern. Der Missionär will gewiß keinen Luxusbau aufführen, keinen großen Tempel, sondern ein bescheidenes Kirchlein, das er in großer, schrecklicher Noth der Gottesmutter gelobt hat. Er will es bauen dem lieben Gott und der seligsten Jungfrau zur Ehre, seinen Christen zur Stärkung im Glauben und christlichen Leben, dem edlen Wohlthäter aber zur Vermehrung seines himmlischen Lohnes.

Also hilf dem Missionär, der dich, guter Leser, liebe Leserin, bittet, der auf dein gutes Herz vertraut! Auch die kleinste Gabe nimmt er mit innigstem Danke an. Es wäre das ein herrliches Weihnachtsgeschenk. Und wenn ich nicht umsonst bettle, wenn das Kirchlein wirklich zu Stande kommen wird, dann wird der „Sendbote" dir, lieber Leser, ein Bild bringen von dem Wallfahrtskirchlein in China!

Ich bitte, die milden Gaben der Einfachheit halber senden zu wollen an: Rev. Wm. Tappert, Covington, Ky., welcher dieselben mir zuschicken wird.

John Weig, Missionär,
Catholic Mission, Tsingtau, China.

Zur Empfehlung guter Erziehung.

Man fragte einst einen Adler: „Warum erzieheſt du deine Jungen so hoch in der Luft?" — Der Adler antwortete: „Würden sie sich wohl, wenn sie erwachsen sein würden, so zur Sonne erheben, wenn ich sie tief an der Erde erzöge?" — Was der Mensch werden soll — ein guter Christ — dazu soll er frühzeitig schon erzogen werden.

Das Glück, katholisch zu sein.

Die Varnhagen von Ense in seinem Tagebuche erzählt, sprach am 19. September 1855 der protestantische König Wilhelm IV. von Preußen zu einem mit seinem Unglauben prahlenden katholischen Maler die ernsten, inhaltsschweren Worte: „Mann, wissen Sie nicht, welche unermeßliche Gnade es ist, in der katholischen Kirche geboren zu sein?“

Leider gibt es nicht wenige Katholiken, die nicht wissen, was für ein Glück es ist, ein Kind der katholischen Kirche zu sein.

Wer im katholischen Glauben aufgewachsen ist, würdigt oft nur zu wenig das Glück, welches ihm hierdurch zu Theil ward. Er gleicht einem Gesunden, welcher, da er nie krank war, das Glück der Gesundheit kaum beachtet. Nichtkatholiken aber schätzen noch weniger das Glück des katholischen Glaubens, denn sie kennen es nicht, ja es wurde ihnen vielfach nur ein Zerrbild von der katholischen Religion gezeigt. Nur so erklärt sich, wie so oft wegwerfende und kränkende Urtheile über den katholischen Glauben gefällt werden können, und wie man gar nicht verstehen kann, wenn ab und zu Gebildete und Ungebildete zum katholischen Glauben zurückkehren. Ganz anders verhält es sich mit solchen, die an sich selbst den Unterschied erfahren, durch Kämpfe und Schwierigkeiten sich zur Ueberzeugung von der Wahrheit der katholischen Religion durchgerungen und im Leben nach dem katholischen Glauben den Frieden, das Glück gefunden haben, das sie anderwärts vergeblich gesucht haben. Das sind die sog. „Konvertiten“, meist edle, nach der Wahrheit dürstende Seelen, von denen uns viele den Weg geschildert haben, der sie zur katholischen Kirche geführt hat, und das Glück, das sie in derselben gefunden haben.

Es ist eine verdienstvolle Aufgabe, daß einer der bekanntesten dieser „Konvertiten“, Pater Hammerstein, eine Schrift herausgegeben hat, worin er in höchst anziehender Form die Aeußerungen von hervorragenden Männern und Frauen zusammengestellt hat, welche gleich ihm den Weg vom Irrthum zur Wahrheit durchgemacht und das Glück, katholisch zu sein, lebhafter und inniger empfunden haben. Wir wollen für heute nur einige Aeußerungen zusammenstellen, fest überzeugt, daß sie unsern Lesern zur Erbauung und Aneiferung gereichen.

Der gelehrte Professor Dr. Gustav Bickell, geboren zu Kassel 1838 als Sohn eines kurhessischen Ministers, schreibt von sich selbst: „Gegen Ostern des Jahres 1864 erklärte ich öffentlich meinen Entschluß, Katholik zu werden. schob aber alsdann aus Gründen der Pietät dessen Ausführung noch bis zum 5. November 1865 auf, an welchem Tage ich in der Pfarrkirche zu Neustadt, einem katholischen Städtchen Oberhessens, das katholische Glaubensbekenntniß ablegte, die Sünden meines vergangenen Lebens dem Pfarrer beichtete und zum

ersten Male die heilige Kommunion empfing. Nach so vielen Stürmen war ich jetzt endlich im sicheren Hafen angelangt; Ruhe und Friede herrschte in meiner Seele, und ich dankte Gott für seine übergroße Barmherzigkeit. Nie habe ich diesen Schritt im mindesten zu bereuen Ursache gehabt; gegen jede einzelne Lehre der Kirche habe ich seitdem nie wieder den leisesten Zweifel empfunden, noch auch die Möglichkeit einer solchen Bezweiflung einsehen können; in den Einrichtungen und dem Geist der Kirche habe ich, je genauer ich sie kennen lernte, um so mehr den Ausdruck der erhabensten Weisheit, Heiligkeit und Vollkommenheit gefunden."

Aehnlich bekennt der durch seine Studien mit der katholischen Kirche bekannt gewordene Philosoph Ferdinand Herbst nach seinem am 2. Dez. 1832 erfolgten Uebertritt: „So ruhig ist es in meiner Seele nie gewesen, und hätte ich die Gewißheit, daß auch Diejenigen, von denen ich mich kirchlich getrennt habe, mich doch verstünden, und dürfte ich hoffen, daß auch sie den besseren Theil erwählten, so fehlte mir nichts mehr zu meiner Beseligung. Möge uns allen der Wille Gottes geschehen und sein Reich zu uns kommen! Das Reich Gottes ist in uns, Friede und Freude in dem Hl. Geist. Beten wir für einander, daß die Liebe, die alle Wunden heilt, uns auch als Getrennte noch vereinige."

Kurz und bündig schildert uns sein Glück der bekannte Schriftsteller Karl Ernst Jarcke, ehemals Professor der Rechte zu Berlin und Bonn. „Wenn ich gestorben bin," so erklärte er dem Pater Etern, als dieser ihm die Sterbesakramente reichte, „wenn ich gestorben bin, so sagen Sie Jedem, der es hören will, daß ich mein höchstes Glück in der römischen Kirche gefunden habe, und mein Zorn entbrannt ist, wenn man ihr etwas anhaben wollte."

Am 15. Aug. 1857 konvertirte Dr. Georg Blackert. Er war Pfarrer an der einträglichen Pfarrei Alt-Morschen in Kurhessen, mußte aber natürlich in Folge seiner Konversion auf dieselbe verzichten. An einen protestantisch gebliebenen Freund schrieb er: „Seit ich die protestantische Religion aufgegeben habe, weil mir Niemand sagen konnte, was sie sei, und fünf Jahre langes, für den Glauben meiner Väter nicht unparteiisches Suchen meinen Zweifeln nur neue Nahrung gab, so ward ich, der vergeblichen Arbeit müde, ein treuer Sohn der alten Mutter. So alt sie aber auch ist, so habe ich keinen Flecken, noch Runzel bemerkt; ich habe ihr, so gut ich konnte, in's Antlitz geschaut, mich mit andern oft über ihre Schönheit gefreut, und je länger ich sie ansehe, um so mehr entdecke ich neue Spuren ihrer Majestät und Milde, und wenn sie in den Sakramenten den Kuß der Liebe gibt, sinkt man ihr zu Füßen; da habe ich oft gewünscht, wenn ich sterben muß, könnte ich doch mit solcher Seligkeit mein Jesus, Maria und Joseph beten."

Leo Anton Konstantin Krüger, Professor der orientalischen Sprachen, geboren zu Berlin im Jahre 1817, schreibt, nachdem er im Jahre 1846 das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt hatte: „Ich finde keine Worte, um meine Glückseligkeit ausdrücken zu können; der katholische Glaube ist das Eden (Paradies), welches der eingeborene Sohn Gottes durch sein Blut erkaufte. Jetzt habe ich die Seelenruhe gefunden, nach welcher ich mich seit der Zeit, als ich meinen Verstand brauche, stets gesehnt habe."

Unter den weiblichen Konvertiten Deutschlands nimmt eine hervorragende Stelle ein die bekannte Schriftstellerin Ida Gräfin Hahn-Hahn. Nirgends im Protestantismus fand sie den heiß ersehnten Frieden des Herzens. Nachdem sie katholisch geworden, schreibt sie: „Selig, selig, Ihr alle, die Ihr im Schooß der Kirche geboren, von Eurer Wiege an durch die heiligen Sakramente an sie gebunden, ihr einverleibt, mit ihrer Substanz genährt seid! Selig Ihr alle, die Ihr vielleicht, wie der Knabe Samuel im Vorhof des Tempels, in gläubiger Verehrung, in liebender Andacht auf den Stufen ihrer Altäre herangewachsen seid, und das Heiligthum nie verlassen oder doch gleich wieder gefunden habt. Selig Ihr alle, die Ihr neben der heiligen Richtschnur für Eueren Glauben und Euer Gewissen auch die gnadenvolle Befähigung empfinget, ihr folgen zu können, so daß Euch auf der Fahrt durch das sturm- und klippenvolle Meer des Lebens weder Segel, noch Ballast, noch Anker gebrach — alles, wie Ihr es eben bedurftet, sobald Ihr nur die Hand ausstrecktet nach Hilfe. Aber selig auch ich, die ich in einem Augenblick erhielt, was sich für Euch durch das ganze Leben hinzog! Und habt Ihr den Vorzug, daß Ihr von jeher die Schätze der göttlichen Gnade besaßet: so habe ich den, daß ich sie nicht halbträumend aus der Kindheit herübergebracht, sondern mit vollem Bewußtsein empfangen habe — und das ist ungefähr, als ob eine Bettlerin Königin wird."

Papst Pius X. und die Spekulanten.

Die römische „Italie" erzählt: „In den letzten Jahren fand man in zahlreichen Läden im Zentrum von Rom und auch in der Nachbarschaft von St. Peter Kränze, Kruzifixe, Bilder und Medaillen ausgestellt, an denen Etiquetten mit der Aufschrift: ‚Gesegnet von dem Hl. Vater Leo XIII.' angeheftet waren. Ein solcher Handel war naturgemäß Gegenstand heftiger Angriffe. Seitdem nun Pius X. den päpstlichen Stuhl eingenommen hat, haben die Spekulanten dieser Art den Versuch gemacht, ihr Geschäft noch auszudehnen. Sie begannen damit, Medaillen auszugeben, die unter den Gegenständen dieser Art am leichtesten abzusetzen sind, und einer von ihnen versuchte auch, vom Papste für seine Medaille einen Segen zu erhalten. Pius X. wies ihn unzweideutig ab. Der Bittsteller erkühnte sich jedoch, den Hl. Vater nach dem Grund seiner Weigerung zu fragen. Da antwortete ihm der Papst in gutmüthigem Ton: ‚Finden Sie nicht, daß diese Medaille keines der streng religiösen Merkmale hat, die sie haben müßte, um gesegnet zu werden?' In der That zeigte die Medaille auf dem Avers ein Bild von Pius X. und auf dem Revers seine Devise. — Diese kleine Anekdote gibt einen neuen Beweis von der Reinheit des Charakters Pius X. und von der hohen Auffassung, die er in der Ausübung seiner Mission bekundet."

— Wenn Einigkeit, Friede und wechselseitige Liebe in dem Ehestande sich finden, dann mangelt nichts. Diese sind wahre Reichthümer und die besten Güter im Ehestande. Hl. Chrysostomus.

Aus der Kirchengeschichte von Nordamerika.*)

(Aurora und christliche Woche.)

Die Deutschen in der Diözese Buffalo.

(Schluß.)

Buffalo als Bisthum.

Als der hochw. John Timon Anno 1848 als erster Bischof der neugegründeten Diözese Buffalo in die zwar kleine aber rasch anwachsende Metropole einzog, war das deutsche Element überwiegend vertreten.

Nun aber kamen die Hungerjahre in Irland und es begann die irische Völkerwanderung nach den Vereinigten Staaten, die der neue Bischof lange Jahre nach Buffalo zu lenken und daselbst festzuhalten verstand. Dieses und seine Abneigung gegen die Deutschen lenkte das Zünglein der Wage alsbald zu Gunsten des irischen Elementes, die seither in der Diözese prädominiren. — Unter Bischof Timon wurden in der Stadt noch folgende Kirchen gegründet: 1849 St. Bonifaz, 1850 Franziskus Xaverius, 1851 St. Michael, 1858 St. Anna, 1863 St. Vinzenz.

Unter Bischof Ryan: Herz Jesu Kirche in Dunkirk. In Buffalo: 1872 die Schmerzhafte Mutter Gottes Kirche, 1873 Herz Jesu, 1875 St. Nikolaus, 1885 St. Agnes, 1891 die Kapelle von Maria Hilf.

Unter Bischof Quigley die Maria Magdalena und die St. Gerhards Kirche.

Deutsche Gemeinden ferner hätten an folgenden Orten gegründet werden sollen: Hornellsville, Corning, Batavia und Niagara Falls. Indeß, man zog es vor und erwartete, daß die deutschen Einwanderer sobald als möglich englisch lernen und die englische Kirche besuchen würden. Man wollte alle über den gleichen Kamm scheeren und die schlimmen Folgen dieser unseligen Politik

*) Von E. P. Bertrand in Sleepy Eye, Minn., erhielten wir folgenden Brief, welcher sich auf den hochw. Joh. Nik. Mertz und hochw. Al. Pax, die im ersten Theil dieses Artikels erwähnt werden, bezieht:

„Vater Johannes Nikolaus Mertz stammte nicht aus Trier, sondern war geboren zu Boudorf (Bigonville) im Kanton Redingen, Luxemburg, an der heutigen belgischen Grenze. Man nimmt an, daß er seine Studien bei den Jesuiten zu Luxemburg genossen, und am 13. März 1781 zu Köln von Bischof Aloys von Königseck die Weihe empfing, da ja doch zu dieser Zeit Luxemburg und Chiny zu sieben Bisthümern gehörten: zu Trier, Lüttich, Metz, Verdün, Reims, Köln und Namur bis zum Jahre 1795, wo es größtentheils zu Metz kam, und dann in 1823 zu Namur. In 1840 wurde es von Namur getrennt, und dieser provisorische Zustand hielt sich dann bis zum 27. Juni 1870, wo es zu einem Bisthum erhoben wurde. — Der hochw. Alexander Pax stammte aus Saargemünd, Lothringen, und ihm folgte nachher sein Neffe, hochw. George Pax, der lange Jahre Dienst that um und in der Gegend von Buffalo, N. Y., bis er vor etwa zwölf Jahren in die Erzdiöse St. Paul übertrat und gegenwärtig in Glencoe, Minn., pastorirt."

blieben nicht aus: die besten und im Glauben tiefgegründeten Familien gingen in die englische Kirche, die große Mehrzahl aber ward gleichgiltig oder schloß sich deutschen Logen und protestantischen Kirchen an, und gingen der katholischen Kirche verloren.

Nationale Eigenheiten sollten in der Kirche berücksichtigt werden.

Man unterschätzt leider die große Verschiedenheit des Einwanderers aus Deutschland und Irland, zwei Völker, die sich bislang fern standen und nun plötzlich unter neuen Verhältnissen auf einander stießen. Unmöglich konnten sie sich sofort gegenseitig verstehen und ertragen, und darum wäre es weise gewesen, sie in Nationalkirchen zu sammeln und zu halten, bis sie sich gegenseitig verstanden und abschliffen.

Der Nationalcharakter ist das Produkt lang anhaltender Einflüsse, die jedem Volke eigenthümlich sind, und nur in der Sprache, dem Klima und der Geschichte der Völker ihre Erklärung finden. Der Volkscharakter ist eben so verschieden und läßt sich ebensowenig verwischen wie der Charakter bestimmter Personen. Und wenn auch die Umstände die Verschmelzung der Nationen in dieser unermeßlichen Republik sehr begünstigen: die Assimilation ist und bleibt ein Naturprozeß, der sich ungestraft weder beschleunigen noch aufhalten läßt. Der deutsche Einwanderer hat sich rascher assimilirt als vor 50 oder mehr Jahren vernünftigerweise sich erwarten ließ. Einige der alten Gemeinden bedienen sich bereits mit Vorzug des Englischen, ohne jedoch die deutsche Sprache aufzugeben. Rein deutsche Gemeinden, wenn nicht ein neuer Zuzug von der alten Heimat kommt, werden kaum mehr gegründet werden. Die jüngsten deutschen Gemeinden sind gemischt und dienen sowohl den deutsch- als englischsprechenden Katholiken. Von allen fremden Elementen hat das Deutschthum sich am schnellsten und vollkommensten amerikanisirt: es hat seine Rolle bereits gespielt und sinkt von dem Höhepunkte allmälig herab, den es bislang so glorreich behauptete. Sein Einfluß nimmt ab, seine Tage sind gezählt.

War das Deutschthum ein Segen für die Kirche und die Republik?

Ohne Zweifel hat Deutschland der neuen Republik im Allgemeinen und der Stadt und Diözese Buffalo insbesondere eine überaus große Zahl nützlicher und gesetzliebender Bürger zugeführt; fleißige Landbebauer, geschickte Handwerker und Mechaniker, erfolgreiche Geschäftsleute, treffliche Lehrer und Musiker, Männer, ausgezeichnet in allen Zweigen des Wissens und der Kunst. Ein nicht kleiner Theil der Kultur, des Fortschritts und des Nationalreichthums dieses Landes muß auf das Konto des Deutschthums gesetzt werden.

In der Kirche ergänzten Deutschland und Irland.

Ein in der Weltgeschichte beispielloſe, Jahrhunderte andauernde Verfolgung und Verarmung hat das irische Volk und seinen Klerus wie Stahl und Eisen zusammengeschmolzen. In all' diesen Hungerjahren lebte der Klerus

Irlands von den großherzigen Gaben dieses armen aber opferwilligen Volkes. Durch die harte Schule der Verfolgung und Enterbung ist der Ire der Lehrmeister der Völker geworden in der bis dahin unbekannten Kunst, die Kirche in der neuen Welt ohne Hilfe des Staates aufrecht zu erhalten.

Der Deutsche, hinwiederum, war an schöne Kirchen und stolze Dome gewöhnt, an feierlichen Gottesdienst und an eine systematische Verwaltung des Kirchenvermögens. Das persönliche Regiment und die Kollektir-Methode, wie sie in den irischen Kirchen damals üblich war, ging gegen seine Natur und alle Traditionen der Heimat: er revoltirte dagegen, wo immer er stark genug war, und bestand mit Hartnäckigkeit auf einer systematischen Verwaltung des Kirchenvermögens. Mag auch sein Widerstand zuweilen das richtige Maß überschritten haben, die Folgen waren heilsam: wir haben heute eine geordnete Verwaltung in unsern Kirchen, und das hat der Deutsche ertrotzt.

Der Deutsche ferner förderte wesentlich den Volksgesang, den Choral und würdige Kirchenmusik, hob und beeinflußte sowohl theoretisch als praktisch die christliche Baukunst; er gab den Anstoß zum Baue würdiger Kirchen und Schulen und zur stilgerechten Ausschmückung des Hauses Gottes. Er stellte ein bedeutendes Kontingent zum Klerus des Landes und seine Söhne und Töchter bevölkerten die Konvente und Klöster, die wie Pilze aus dem fruchtbaren Boden der neuen Kirche sprangen.

Die Pfarrschule sein ausschließliches Verdienst.

Dem Deutschen ferner verdankt die Kirche Amerika's die Pfarrschule. Wo immer er ein Kirchlein baute, und war es noch so arm und noch so klein, er baute eine Schule hinein oder daneben. Ja, die Schule ging nicht selten der Kirche voran und ehe der Priester funktionirte, amtirte bereits der Lehrer. In keinem Lande der Erde ist die katechetische Unterweisung des Volkes so allgemein und so vollkommen, wie in Deutschland.

Der deutsche Einwanderer war darum gewohnt, den Priester nicht nur als Prediger auf der Kanzel, sondern als Katechet in der Schule und der Kirche zu sehen, den Katechismus in der Hand, um den Kleinen das Brod zu brechen, nicht nur zur würdigen Vorbereitung auf die Feier der ersten heiligen Kommunion, sondern Tag für Tag und Woche für Woche von Anfang bis zum Ende des Jahres.

Diese heilige Erbschaft verdankt die Kirche Amerika's dem schlichten deutschen Einwanderer, und wohl ihr, wenn sie erhält und kultivirt, was sie ererbt hat! Es ehrt den Deutschen für immer, daß die Väter des dritten Konzils von Baltimore diese importirte deutsche Sitte der Pfarrschule und Katecheſe zum Range eines Gesetzes für die ganze Kirche allhier erhoben haben, und Rom hat nach langem Widerstande mit dem Stempel seiner höchsten Autorität approbirt, was unsere einfachen Voreltern gethan und geübt, noch ehe es ein Baltimorense 3. gegeben hat. Nur schwer, und nach trauriger Erfahrung hat man begriffen — was heute alle Einsichtigen zugeben — daß das heilige Erbe des Glaubens ohne Pfarrschule und Katecheſe den kommenden Geschlechtern nicht gerettet werden kann.

Verdienst um das katholische Vereinswesen und die katholische Presse.

Der Deutsche endlich kultivirte das katholische Vereinswesen auf gesunder Grundlage, frei von allem Puppenschanz der Loge und korrupter Politik; desgleichen die katholische Presse durch rechtzeitige Gründung echt katholischer Tages- und Wochenblätter.

Lang ehe Buffalo eine englische katholische Wochenzeitung hatte, erschienen deutsche Zeitungen: die „Aurora" zählt bereits 52, die „Christliche Woche" fast 30, der „Volksfreund", ein katholisches Tagesblatt erster Klasse, 36 Jahre. Dem hat Irland bis jetzt schlechterdings nichts entgegenzustellen.

Der Zentral-Verein, diese erste Föderation katholischer Vereine, zählte in seiner Blütheperiode weit über 50,000 zahlende Mitglieder und verfügte über solche Mittel, daß er zur Zeit der „Knownothing"-Bewegung $25,000 und darüber jährlich auf seinen Konventionen ausgeben konnte, um durch glänzende Demonstrationen und politischen Einfluß die „Knownothings" zu lehren, daß die deutschen Katholiken in's Land kamen, um zu bleiben und auf keines ihrer Bürgerrechte zu verzichten geneigt seien.

Die deutschen Vereine und Zeitungen, es ist wahr, sind zurückgegangen und viele davon kämpfen schwer um's Leben; aber das hat nicht Mangel an Enthusiasmus und Begeisterung für die heilige Sache des Glaubens verschuldet, sondern die traurige Thatsache, daß die junge Generation nicht im Stande ist, in englischer Sprache das Werk fortzusetzen, das unsere Väter trotz ihrer Armuth in ihrer Muttersprache so glorreich begonnen und bis heute mit vielen Opfern aufrecht erhalten haben.

Zwei hohe Gegner der Kleiderpracht.

Heinrich IV., König von Frankreich, trug gewöhnlich einen schlichten grauen Rock mit einer Weste von Atlas ohne allen weiteren Schmuck, und pflegte recht herzlich über diejenigen zu lachen, die, wie er sagte, ihre Mühlen und Wälder auf ihren Röcken trugen. Mehr als einmal gab er dem güterbesitzenden Adel zu verstehen, die kostbare Lebensweise bei Hof zu verlassen und den Feldbau zu betreiben. Auch verbot er wiederholt, Gold und Silber auf den Kleidern zu tragen. Da aber seine Verbote nicht beachtet wurden, so erneuerte er sie mit dem Zusatze: „Daß Scharfrichter und öffentliche Diener von seinem Befehle ausgeschlossen seien." Daraufhin, um nicht für einen Scharfrichter oder öffentlichen Diener gehalten zu werden, ließ man Gold und Silber von den Kleidern weg, so lange er lebte. — Alphons, König von Spanien, war gleichfalls ein Feind aller Kleiderpracht. Als man ihm einst gegen die Einfachheit seiner Kleider Vorstellungen machte, da sagte er: „Es ist nicht nöthig, mich äußerlich von meinen Unterthanen auszuzeichnen; lieber will ich mich durch Tugend und Ehre, als durch Purpur und Diadem von ihnen unterscheiden!"

An der Himmelspforte.

Bum, Bum, Bum! „Ei," dachte der hl. Petrus, „wer klopft denn da so gewaltig an die Himmelsthür? Das ist sicher ein Schmied, der an den Hammer gewöhnt ist, oder ein alter Mann, der ein schlechtes Gehör hat." — Er öffnete ein wenig die Pforte und zwischen die Spalte drängte sich ein kleines, hageres Persönchen mit einer Eile, als wolle es direkt mitten in den Himmel hineinlaufen.

„Nun, nicht so ungestüm," sagte der hl. Petrus. „Wer bist Du denn?" — „Wie, Ihr kennt mich nicht? Ich bin ‚Demuths-Stina,' war auf Erden an vielen guten Werken betheiligt, ging oft beichten und kommuniziren, war Mitglied vieler Bruderschaften, war bei allen Festen und Wallfahrten. Und da soll ich jetzt hier noch warten müssen? Man hat mir doch oft gesagt, wenn ich stürbe, käme ich direkt in den Himmel hinein."

„Gewiß," sagte der hl. Petrus, „was Du da aufgezählt hast, das sind ja auch vortreffliche Empfehlungen. Aber Du mußt doch gestatten, daß ich erst in meinem Buche einmal nachsehe, was sonst unter Deinem Namen steht. Du weißt ja, hier oben wird vor Allem mit der guten Meinung gerechnet und ob mit den schönen frommen Uebungen auch das Leben übereinstimmte."

Der hl. Petrus ließ also die Himmesthür angelehnt und holte das große Buch herbei, wo Schuld und Verdienst eines Jeden vom Schutzengel eingetragen war. Er brauchte nicht lange zu blättern, da hatte er die Seite, wo der Name von „Demuths-Stina" und deren Sittenzeugniß stand. Der hl. Petrus zog die Stirne kraus, als er das lange Register mit allerhand Bemerkungen sah. — „Richtig," sagte er, „da stehts, was Du gesagt. — Hat oft gebeichtet und kommunizirt, war in vielen Bruderschaften, hat sich auch an Sammlungen für gute Zwecke betheiligt — —"

„Aber," und der hl. Petrus sah Demuths-Stina mit durchdringendem Blicke an, hielt den Schlüssel fest im Schloß und stellte den Fuß hemmend vor die kaum geöffnete Thür, „da stehen auch noch andere Dinge: hat an dem und dem und dem Tage nach der Andacht noch eine halbe Stunde bei ihrer Freundin auf der Straße gestanden und dabei andere Leute durch die Zähne gezogen, war an vielen Tagen zu Hause mürrisch und verdrießlich, hat gar grimmig die Thüren zugeschlagen und am Herd wie ein Kobold mit den Töpfen gerappelt, den Hausgenossen kein freundliches Wort, aber wohl eine Menge schnippischer Antworten gegeben, hat zu verschiedenen Malen anonyme Briefe mit allerhand ehrenrührerischen Bemerkungen geschrieben, hat Jahre lang einem Geistlichen, der ihr einmal gründlich die Wahrheit gesagt, Zorn nachgetragen und ihn bei Freund und Feind heruntergesetzt, — hat geklatscht, wo sie nur Gelegenheit fand, hat zweimal Geld für einen guten Zweck bekommen und es gewissenlos zwar nicht für sich, aber für einen anderen Zweck verwendet, wobei ihre Eitelkeit und ihre Neigung besser ihre Rechnung fand, hat sich zu hunderten Malen,

wenn es in ihren Kram paßte, vor groben Lügen nicht gescheut, ist zwar viel in den Kirchen gesehen worden, zumal in denen, wo ein Fest war und wo viele Leute waren, besonders hat sie gern neugierig gelauert an Samstag Abenden, wo andere Leute beichten gingen und wie lange oder wie kurz sie im Beichtstuhl blieben, aber die Pfarrkirche hat sie gemieden, weil dort, wie sie sagte, die Geistlichen gar keinen Werth auf einen schönen Gottesdienst legten und der Pastor auch so gar nicht fromm predigen könne. Aber das Gebet im eigenen Kämmerlein, wovon der Heiland spricht, hat sie gar nicht geübt. Und was gar wichtig ist, hat sich oft viel mehr um andere, sie nichts angehende Dinge gekümmert als das gut zu thun, was ihre Berufspflicht war."

Der hl. Petrus schaute von dem Buche auf und sagte ernst: „Höre einmal, Demuths-Stina, es steht noch viel mehr hier von Dir geschrieben, doch ich will aufhören. In den Himmel aber kommst Du jetzt selbstverständlich noch nicht hinein! Doch warte, da ich sehe, daß Du in Deinem Leben doch ein großes Vertrauen zu Maria gehabt und viel zu ihr gebetet hast, will ich die liebe Gottesmutter fragen, was sie meint."

Der hl. Petrus also ging zum Throne der milden Himmelskönigin und die belehrte den Himmelspförtner also: „Ganz ausschließen vom Himmel darfst Du Demuths-Stina nicht. Sie ist im Leben immer etwas dumm gewesen, in der Schule hat sie nicht zu viel im Katechismus gelernt und die Predigt mehr auf Andere, als auf sich selbst bezogen. Darum hat sie mehr aus Unwissenheit als aus Bosheit gesündigt. — Aber stolz ist sie gewesen, sehr stolz und darum denke ich, Du schickst sie noch einmal auf die Erde für einige Jahre zurück, daß sie sich gründlich bessere und eine wahrhaft fromme Seele werde."

Der hl. Petrus eilte zurück und erfüllte den Auftrag. Er schickte Demuths-Stina noch einmal in's Erdenland und damit sie anders werde, gab er ihr den Rath, an jedem Abend über die Punkte, die er ihr vorgelesen, gründlich ihr Gewissen zu erforschen. „Und kommst Du wieder," mit diesen Worten schloß er den Himmel, „dann werde ich Deine Besserung gleich daran erkennen, daß Du etwas bescheidener hier an die Pforte klopfst; und wenn Du auf Erden Deinen Namen ändern kannst, ist mir auch recht, ‚Demuths-Stina' klingt mir ein bischen hochmüthig. Aber vielleicht haben die Leute Dir den Nachnamen auch aus Hohn gegeben, weil sie in all' Deiner Demuth nur Stolz und Hochmuth herausgefühlt haben, und dann sollst Du den Namen wohl tragen müssen bis an Dein seliges Ende, — denn solche Beinamen auf Erden haben ein Katzenleben."

— Theokrit, ein griechischer Dichter, wurde einst gefragt: welche Thiere er für die räuberischsten halte? Und er gab die treffliche Antwort: „In Wäldern und auf Bergen sind es die Löwen und Bären, — in Dörfern und Städten aber die Wucherer und Verleumder."

— Viele sind schon selig geworden, ohne daß sie Wunder gewirkt oder Weissagungen gethan haben; aber ohne Demuth hat noch Niemand die Schwelle der Himmelspforten überschritten.

☞ Passende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktische Erlebnisse werden mit Dank für diesen Abschnitt des „Sendbote" angenommen. Hauptsächlich bitten wir die hochw. Diözesan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man adressire: **"SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.**

Verdienste, Größe und Ruhm der katholischen Frau.

Von P. Joachim Bentura, Theatiner.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Zu gleicher Zeit, als die katholische Frau im Privathaus an der Bildung der Väter der Kirche und der christlichen Sitten arbeitete, zeigte sie nicht geringeren Eifer am Hofe, um auch hier das Christenthum einzuführen, wo ihr Einfluß zur Zerstörung des Heidenthums und der Irrlehren ebenso erfolgreich war. Unter diesem Gesichtspunkte wollen wir jetzt das katholische Weib in unserer Periode betrachten. Zu diesem Zweck müssen wir aber in das Innere des Palastes der Cäsaren eindringen; denn hier zeigte sie sich damals in der ganzen Größe, in der ganzen Macht, zu welcher sie durch das Christenthum erhoben wurde; hier hielt sie die Fahne des wahren Glaubens und der wahren Tugend hoch; hier brachte sie Glauben und Tugend zur Herrschaft; hier wurde sie, eine zweite Maria, durch ihre Weisheit und ihre hohen Tugenden, die Wächterin und Vertheidigerin des wahren Volkes Gottes auf dem Wege des Christenthums und der Vollkommenheit des Evangeliums.

Der Zerstörer des Heidenthums im römischen Reich und der erste von den christlichen Kaisern, Konstantin der Große, wurde durch die Weiber zum Christenthum bekehrt. Wir haben gesehen, wie groß der Glaube und wie tief die Frömmigkeit der Kaiserin Severa Augusta war: sie lieferte Beweise davon bei dem Martyrertod der hl. Susanna. Ihre Tochter Valeria, welche nach Lactantius mit ihrer Mutter Christin geworden, war ebenso eifrig und begeistert für das Christenthum. Diese beiden Frauen, von denen die eine die Gemahlin, die andere die Tochter des Kaisers Diocletian war, brachten das Christenthum in den Palast desselben. Sie brachten dem jungen Konstantin, der am Hofe dieses Kaisers erzogen wurde, die ersten Begriffe von dieser Religion

bei und „lehrten ihn die christliche Frömmigkeit, zu welcher er sich von da an bekannte." (Rohrbacher, Gesch. XXX.)

Eutropia, die Wittwe des Christenverfolgers Maximianus Hercules, war eine große Christin, wie auch ihre Tochter, welche sie dem Konstantin zur Frau gab. Als Eutropia, um ein Gelübde zu erfüllen, eine Wallfahrt nach den heiligen Stätten machte, fand sie, daß in einiger Entfernung von der berühmten Eiche von Mambre, dreißig Meilen von Jerusalem, wo Abraham gegen die Engel Gastfreundschaft geübt hatte, abscheulichen Götzen, welchen ruchlose Opfer dargebracht wurden, ein Altar errichtet war. Entrüstet bei dem Anblick dieser Entweihung der heiligen Stätten, schrieb sie Briefe voll heiligen Feuers an ihren kaiserlichen Schwiegersohn, und auf ihre Bitten schrieb auch Konstantin an den hl. Macarius und an die andern Bischöfe Palästinas und klagte über ihre Nachlässigkeit, daß sie solche Entweihung duldeten. Er befahl dem Acacius, er solle unverzüglich die Götzenbilder verbrennen, die Altäre zerstören und diejenigen bestrafen lassen, welche mit Verachtung dieses Verbotes sich beigehen ließen, an jenen Orten noch irgend eine Gottlosigkeit zu begehen. Einige Zeit darauf ließ Konstantin, abermals auf die dringenden Bitten seiner Schwiegermutter, auf der nämlichen Stelle eine prächtige Kirche erbauen. (Euseb. in vit. Constant.)

In Jerusalem selber hatten die Heiden alles gethan, um jegliche Erinnerung an die Geheimnisse des Herrn zu vernichten. Sie hatten die Grotte des hl. Grabes verschüttet und darüber der Venus einen Tempel erbaut, damit es den Anschein gewinne, die Christen beten, wenn sie zur Anbetung Jesu Christi dahin kämen, dieses Götzenbild an. Konstantin ließ diesen Schauplatz der Gottlosigkeit und Unzucht an einer so ehrwürdigen Stätte zerstören und eine prachtvolle Kirche darauf bauen. „Ich empfehle Dir," so schrieb er bei dieser Gelegenheit an den Bischof Macarius, „daß dieser Bau an Reichthum und Schönheit nicht nur alle anderen Kirchen, sondern auch alle Gebäude der übrigen Städte übertreffe. Ich habe, fügte er bei, eben dem Statthalter jener Provinz, Dracitianus, befohlen, er solle die Zahl der Arbeiter, die Du zu dem Bau für nothwendig erachtest, zu Deiner Verfügung stellen. Berichte mir, was für kostbaren Marmor und was für Säulen Du zu seiner Verschönerung wünschest, damit ich sie hinbringen lassen kann. Hältst Du es für geeignet, daß das Gewölbe und Getäfel geschmückt werde, so wird man Gold dazu nehmen können." Aber alle diese Anordnungen und Befehle wurden nur auf Bitten der Frauen erlassen und von der Mutter und Schwester Konstantins diktirt.

Die Mutter Konstantins war Helena. Kaum durch die Ermahnungen und Bitten ihrer Tochter, der hl. Konstantia, zum Christenthum bekehrt, wurde sie eine Heilige. Im Verein mit ihrer heiligen Tochter gab sie dem schwankenden Charakter ihres kaiserlichen Sohnes eine feste Richtung und sichern Halt, sie bestimmte ihn zur Annahme des Christenthums und schenkte so der Kirche den ersten christlichen Kaiser. Konstantin hatte ihr den Titel „Augusta" oder „Kaiserin" verliehen, ihr Bild auf die goldenen Münzen prägen lassen und große Reichthümer zu ihrer Verfügung gestellt. Gleichwohl verlangte diese

große Fürstin, welche den ersten Rang am Hofe einnahm, in den Versammlungen der Gläubigen stets nur den letzten Platz einzunehmen. Hier trug sie ein einfaches, bescheidenes Gewand, mischte sich unter das Volk und zeichnete sich vor andern nur durch die Uebungen der Frömmigkeit, der Demuth und Mildthätigkeit aus. Ihre Schätze verwendete sie für die Armen, über die sie mit Mutterſorgfalt wachte, und für die Kirchen, welche sie mit allen Arten von Verzierungen ausschmückte. Sie vergaß sogar die Kapellen der kleinsten Städte nicht.

Ungeachtet ihres hohen Alters wollte sie die heiligen Stätten besuchen, und während ihr Sohn andere Länder durchzog, um sie mit bewaffnetem Arm zu unterjochen, wanderte die hl. Helena im Morgenland umher, beglückte es durch ihre Wohlthaten und durch ihre Demuth und erbaute es durch ihre Frömmigkeit. Den Kriegsleuten, welche vergessen worden waren; den armen Gemeinden und allen Privatpersonen, die sich an ihre Mildthätigkeit wendeten, machte sie außerordentliche Geschenke. Den Einen gab sie Geld, den Andern Kleider. Sie rief die Verbannten zurück, befreite die Gefangenen, begnadigte die Unglücklichen, welche zu Arbeiten in Bergwerken verurtheilt waren; und der Orient erfuhr zum ersten Mal voll Staunen, was eine wahrhaft christliche Fürstin sei.

Zugleich übernahm sie zu Ehren des hl. Grabes die Ausführung der Befehle ihres Sohnes, die sie verursacht hatte, selber auf sich; das schamlose Bild der Venus und der unreine Tempel, der es in sich barg und die Stätten des Kreuzes und der Auferstehung entweihte, wurden unter ihren Augen niedergerissen und zu Staub zerschlagen. Auf ihren Befehl wurde die Erde weggeschafft und so lange gegraben, bis man endlich das hl. Grab entdeckte und ganz nahe dabei das heilige Kreuz des Erlösers fand. Einen Theil des Holzes ließ sie in eine silberne Kapsel legen, deren Obhut sie dem Bischof des Ortes anvertraute, um es der Nachwelt zu erhalten (S. Paulin. Ep. 21 ad Sev.) und durch den Eifer, womit sie das erhabene Zeichen der Welterlösung ehrte, indem sie ihm zu Ehren in Jerusalem und Rom prachtvolle Tempel errichten ließ, verwandelte sie das Kreuz aus einem Zeichen der Schmach, — es war der Galgen für gemeine Verbrecher, — in ein Zeichen der Ehre, womit die Könige von jener Zeit an ihre Stirne schmückten, und machte, in der vollen Wahrheit des prophetischen Wortes, daß Gott vom Holz herab herrscht. Sie ließ die Heiliggrabkirche, die Oelbergskirche erbauen, um den Ort der Himmelfahrt des Herrn zu ehren, und noch eine andere Kirche in Bethlehem errichten, zu Ehren der durch seine Geburt geheiligten Grotte; durch sie wurden alle diese heiligen Gebäude mit kostbarem Schmuck und mit goldenen und silbernen Gefäßen bereichert, welche in den späteren Zeiten von der Freigebigkeit des Sohnes und von der Frömmigkeit der Mutter Zeugniß ablgten.

Wir führten noch einen Zug aus dem Leben der hl. Helena an, der in ihrer Demuth, Mildthätigkeit und Glaubensfestigkeit seine Erklärung findet. Während ihres Aufenthaltes in Palästina wollte sie auch den gottgeweihten Jungfrauen, den heiligen Bräuten des Herrn, dessen heilige Reliquien sie verehrt

hatte, Ehre erweisen. Sie versammelte daher alle in einem und demselben Lokal, und als sie auf ihren Befehl sich gesetzt hatten, wusch sie ihnen Hände und Füße und bediente sie bei Tisch, indem sie selber die Speisen auftrug, den Wein einschenkte und ihnen zum Trinken darreichte.

Ferner dotirte Konstantin auf ihre Bitten und nach ihrem Beispiel die Kirche reichlich und baute dem göttlichen Heilande und seinen Aposteln viele Tempel. Sie war es endlich, welche durch die Heiligkeit ihrer Sitten, durch das Beispiel ihrer Frömmigkeit, durch die Einfachheit und Bescheidenheit ihrer Kleider die Keuschheit und evangelische Armuth in das Haus der Cäsaren brachte, unter dessen Dach vorher der zügelloseste Luxus, die Gottlosigkeit, der Stolz und die entsetzlichste Ausschweifung geherrscht hatten.

Die hl. Konstantia, ihre Tochter, ging noch weiter: sie verschaffte der heiligen Jungfräulichkeit Eintritt in das Kaiserhaus. Als sie am Grabe und durch die Fürbitte der hl. Agnes auf wunderbare Weise geheilt worden war und sich zuerst von ihrer Familie zum Christenthum bekehrt hatte, trug sie, wie schon gesagt, viel zur Bekehrung ihrer hohen Verwandten bei. Aber gleich als wäre es für ihren Eifer noch nicht genug gewesen, daß sie eine Christin sei, entsagte sie der ehelichen Verbindung und dem Theuersten, was sie auf Erden besaß, und weihte sich der Jungfräulichkeit und dem Dienste der Armen und der Kirche. Dieses schöne Beispiel der Kaiserstochter machte auf die jungen Töchter des römischen Adels einen tiefen Eindruck. Eine große Zahl derselben schloß sich bald an sie an, um mit ihr das nämliche heilige Leben zu führen wie sie, so daß durch sie, die erste Tochter aus kaiserlichem Geblüte, welche sich der freiwilligen Jungfräulichkeit des Evangeliums weihte, der Palast der Cäsaren der Tempel der Unkeuschheit, in ein Kloster christlicher Jungfrauen verwandelt wurde, welche Rom in Verwunderung versetzten und heiligten.

Wenn so das Heidenthum unter Konstantin im römischen Reiche seinen Todesstoß erhielt, und das Christenthum zum ersten Mal an dessen Stelle herrschte, so geschah dies durch den Einfluß der Frauen, es war das Werk ihres Glaubens, ihrer Frömmigkeit, ihres Eifers und ihrer Hingebung.

Allein nach Konstantin kam dessen Sohn Konstantius, welcher seinem Vater in der Regierung, aber nicht in seinen Gesinnungen der ehrfurchtsvollen Anhänglichkeit gegen den Papst und des wahren Eifers für den Glauben nachfolgte, auf den kaiserlichen Thron. Er war ein Spielzeug in den Händen seiner Eunuchen, die ihn für den Arianismus einzunehmen wußten, und so wurde Konstantius ein wüthender Arianer. Er war der erste unter den sogenannten christlichen Fürsten, welcher die sakrilegische Anmaßung sich beikommen ließ, daß er sich für das geistige Oberhaupt des Staates erklärte. Dieser sonderbare Papst vertrieb nun, wie es seitdem alle Päpste dieses Schlages machten, die rechtmäßigen Bischöfe von ihren Stühlen, und setzte seine Kreaturen, welche dem Geiste Gottes und der Kirche ebenso fremd waren wie er, an deren Stelle. Da er aber die Einwilligung des hl. Papstes Liberius in die ungerechte Verurtheilung des großen hl. Athanasius und aller morgenländischen Bischöfe, welche dem Katholizismus treu geblieben waren, nicht erlangen konnte, so ließ er den

Papst „mitten in der Nacht, wie Fleury sagt, und mit großer Schwierigkeit, aus Furcht vor dem Volke, das ihn glühend liebte," aus Rom fortführen. Er verbannte ihn nach Thracien und setzte den Felix, den Archidiakon der römischen Kirche, einen großen Freund der Gönner der arianischen Sekte, an seine Stelle.

Allein während des Kaisers Befehl die Geistlichkeit vertrieb, blieb das katholische Weib voll des Glaubens, des Eifers und der Hingebung an das wahre Oberhaupt der Kirche zur Stelle. Wie einst während der Verbannung des hl. Chrysostomus die katholische Frau sich an die Spitze des Volkes in Konstantinopel stellte, so stellte sie sich auch in jenen verhängnißvollen Zeiten an die Spitze des Volkes in Rom, bewahrte es auf dem Wege des wahren Glaubens und hielt es von der Theilnahme an der sakrilegischen Konsekration des Felix ab. So war die arianische Partei genöthigt, ihren Gegenpapst im Palaste zu weihen, da ihm das Volk den Eintritt in eine Kirche versagt hatte, und die Zeremonie ging in solcher Abgeschiedenheit vor sich, daß nur die Eunuchen die Versammlung des Volkes vorstellten.

Aber auch Rom seufzte nach seinem rechtmäßigen Oberhirten. Was thaten nun die katholische Frauen? Sie forderten die Großen des Reiches, ihre Gatten, auf, sie sollten den Kaiser um die Rückkehr des seit zwei Jahren verbannten Papstes bitten. Und als diese aus Furcht vor dem Zorn und der grausamen Heftigkeit des Kaisers sich dessen weigerten, so sprachen sie zu ihnen: „Wohlan! was der Klerus nicht thun kann, was ihr euch zu thun nicht getrauet, das werden wir selber thun." In der That schmückten sie sich, der muthigen Judith gleich, mit größter Pracht, damit der neue Verfolger des Volkes Gottes ihren Stand nach ihren Kleidern beurtheile und ihnen mehr Beachtung schenke. So traten sie vor den Kaiser und baten ihn im Namen des Volkes und der Kirche, „er möchte sich der großen Stadt erbarmen, die ihres Oberhirten beraubt und den Verheerungen der Wölfe preisgegeben wäre." Diese Gesandtschaft von Frauen, durch welche die Kirche einen Tyrannen um die Freiheit ihres erhabenen Oberhauptes bat, war ein wahrhaft schönes Schauspiel. Zu allen Zeiten betrachtete es die katholische Frau als ihre Aufgabe, den katholischen Glauben zu retten und die Kirche zu stützen. Konstantius gab ihnen die kecke Antwort, Rom besitze schon in der Person des Felix einen Hirten, der es regieren könne, man brauche keinen andern. Die heiligen Matronen hatten den Muth, ihm zu erklären, sein Papst Felix tauge nichts, das Volk wolle nichts von ihm und verschmähe die Gemeinschaft mit denjenigen, welche den Glauben von Nicäa verfälschen; und als Beweis dafür führten sie ihm die Thatsache an, daß Niemand in die Kirche gehe, wenn Felix darin sei. Dieser freimüthige und würdevolle Schritt nöthigte dem Kaiser das Versprechen ab, daß er ihrer Bitte Rechnung tragen werde; und einige Zeit darauf schickte er Briefe nach Rom mit der Botschaft, Liberius würde zurückgerufen und in Gemeinschaft mit Felix die Kirche regieren. Allein die guten Mütter der Kirche klärten das Volk über diesen ebenso gottlosen als dummen Scheintrost auf. Als daher dies kaiserliche Schreiben im Zirkus vorgelesen wurde, spottete das

Volk anfangs darüber, dann aber schrieen alle mit einer Stimme: „Ein Gott, ein Christus, ein Bischof!“ Die Nachricht von dieser Kundgebung flößte dem Kaiser Furcht ein, es möchte gegen Felix ein Aufruhr und gegen ihn selber eine Empörung entstehen. Er war daher gezwungen, zur Beruhigung des Volkes seine Einwilligung dazu zu ertheilen, daß Liberius nach Rom zurückkehre, seinen Sitz wieder einnehme und allein die Kirche regiere. Kaum war es in Rom bekannt geworden, daß Liberius kommen werde, als das Volk, an dessen Spitze stets zwei Frauen standen, den Felix verjagte, in Schaaren seinem Hirten entgegenging und ihn im Triumph in die Kirche des hl. Petrus führte. Und Rom erlangte seinen Oberhirten und die Kirche ihr Oberhaupt in der Fülle seiner Freiheit wieder, und zwar durch die Vermittlung und den muthigen Eifer der Frauen. (Socrat. II.)

Treues Bekenntniß des Glaubens nöthigt auch dem Gegner Achtung ab.

Während eines Gebirgsmarsches im siebenjährigen Kriege ging Friedrich der Große einmal ungeduldig über das langsame Vorrücken des Geschützes zu Fuße bergan. Während dieses verdrießlichen Ganges wandelte den König die Lust an, den General Grafen von Schmettau, der ihn begleitete, wegen seines Glaubens zu necken. Er erkundigte sich nach dessen Beichtvater in Berlin, ob sich derselbe noch wohl befinde und ließ einem Strom von Scherzreden und Spöttereien freien Lauf. „Ew. Majestät sind viel witziger und auch viel gelehrter,“ erwiderte Schmettau, als er endlich zu Wort kommen konnte. „Ueberdies sind Sie auch mein König. Der geistige Kampf ist also zwischen Ihnen und mir sehr ungleich; dennoch können Sie mir meinen Glauben nicht nehmen. Und gelänge Ihnen dieses auch, so würden Sie mir und Ihnen dadurch einen großen Schaden zufügen.“ Der König blieb stehen: „Was soll das heißen, Herr Schmettau,“ sagte er unwillig und mit blitzenden Augen, — „ich sollte mir schaden, wenn ich Ihm seinen Glauben nähme? wie versteht Er das?“ Mit unerschütterlicher Ruhe entgegnete der General, der ein guter Katholik war: „Ew. Majestät glauben, an mir einen guten, treuen Offizier zu haben und ich hoffe, Sie irren sich nicht. Könnten Sie mir aber meinen Glauben nehmen, und mich zur Untreue an Gott verleiten, so hätten Sie ein erbärmlich Ding an mir, wie Rohr im Wind, worauf Sie sich nicht verlassen könnten, weder im Rath noch in der Schlacht.“ Der König schwieg und ging nachdenkend weiter. Dann fragte er mit freundlicher Stimme: „Sage Er mir doch, Schmettau, was ist denn eigentlich Sein Glaube?“

„Ich glaube,“ sagte Schmettau freudig, „an die Vorsehung Gottes, die jedes Haar auf meinem Haupt zählt, ich glaube an die göttliche Erlösung durch meinen Herrn Jesum Christum von allen meinen Sünden und an ein ewig seliges Leben nach dem Tode.“ — „Das glaubt Er wirklich?“ sagte der König, „das glaubt Er so recht und mit aller Zuversicht?“ — „Ja, wahrhaftig, Ew. Majestät.“ Der König faßte bewegt Schmettau's Hand, drückte sie stark und sagte: „Er ist ein glücklicher Mensch.“ Und niemals mehr hat er Schmettau's Glauben verspottet.

Ein „aufgeklärter“ Katholik.

„Franz,“ sprach eines Tages der Bauer Johann zu seinem Nachbar, „was ist doch ein ‚aufgeklärter‘ Katholik; man hört jetzt so viel davon, ich möchte doch gern einen kennen lernen.“

„Hier bei uns auf dem Lande gibt's keinen,“ antwortete Franz, „wenn Du aber einmal mit mir in die Stadt fahren willst, so kann ich Dir vielleicht einen zeigen.“

Richtig, am nächsten Sonntag saßen die Beiden auf der Eisenbahn und fuhren zur Stadt. Wenngleich sie schon zu Hause in der Frühmesse gewesen waren und so ihre Sonntagspflicht erfüllt hatten, gingen sie doch, als es um 11 Uhr noch zur heiligen Messe läutete, in der betreffenden Stadt in den großen Dom.

Sie blieben allerdings wie der arme Zöllner unten stehen, und wenn sie auch wohl beten wollten, ein junger Mann in ihrer Nähe nahm doch so ihre Aufmerksamkeit in Anspruch, daß für diesmal bei den beiden von großer Andacht keine Rede war.

Der betreffende junge Mann stand da unten in der Kirche, lehnte seinen Rücken ganz gemüthlich gegen einen Pfeiler, durchwühlte jeden Augenblick mit den Fingern sein langes Haar, brachte es durcheinander, um es dann wieder in Ordnung zu bringen, strich seinen Schnurrbart, tändelte mit einem Spazierstöckchen, zog an dem Kragen, lüftete die Halsbinde, spielte mit der Uhrkette, sah nach der Uhr, blickte bald auf seine schön gewichsten Stiefel, bald auf seine blitzenden Ringe und weiße Hand, setzte dann seinen Kneifer auf und musterte die ganze Umgebung. Ein Gebetbuch sahen die beiden nicht bei ihm, und als es zur Wandlung schellte, hätte man glauben sollen, er habe einen steifen Rücken, wie ein von Gicht gelähmter Mann, so beschwerlich wurde es ihm, sich ein wenig zu bücken. Gleich darauf zog er seine Handschuhe an, einen kleinen Kammspiegel aus der Tasche, um noch einmal nach seinem Schnurrbärtchen zu sehen, und als es zur heiligen Kommunion geschellt, nahm er so schnell Reißaus, als wäre einer mit Dolch und Pistolen hinter ihm gewesen.

Als die beiden Bauersleute nach Beendigung der heiligen Handlung aus dem Gotteshause traten, sagte Franz zu seinem Nachbar Johann: „Sieh', das war ein aufgeklärter Katholik — in der Kirche. Katholisch war er, denn sonst hätte er überhaupt nicht der Messe beigewohnt; ein gewöhnlicher Katholik war er aber nicht, denn die beten in der Regel den Rosenkranz oder im Gebetbuch, setzen sich wenigstens bei der heiligen Wandlung auf die Kniee und gehen nicht eher hinaus, bis die heilige Messe zu Ende ist. Der junge Mann aber hat im Gotteshause eine ganz extra Rolle gespielt, viel Eitelkeit und Windbeutelei, aber kein demüthiges Beten, kein ehrfurchtsvolles Betragen hast Du an ihm bemerkt. So thun wir ihm gewiß kein Unrecht, wenn wir ihn einen ‚Aufgeklärten‘ nennen. Schade übrigens, daß wir ihn nicht zu Hause einige Tage beobachten können, Du würdest dort Aehnliches erfahren. Doch kann ich Dir Einiges darüber sagen: Das Morgen-, Abend- und Tischgebet kennt

er nicht mehr; es schien ihm schon längst als ein altmodischer Gebrauch. Ein eigentlich religiöses Bild findest Du kaum an der Wand, und unter den wenigen Büchern, die auf einem Wandschränkchen stehen, magst Du neben Schiller, Göthe und einigen Romanen kaum ein christliches Hausbuch entdecken. Daß er sich am Freitag seinen Küchenzettel nicht von seinem Bischof vorschreiben läßt, kannst Du Dir schon denken, und daß er sich zu dem Grade höherer Bildung emporgeschwungen hat, ein Kotelett am Freitag ebenso wohlschmeckend zu finden als an andern Tagen, läßt sich wohl nicht anders erwarten. Zumal in Gesellschaften entfaltet der sog. ‚aufgeklärte Katholik' seine Talente. Er will zeigen, daß er nicht zu den Finsterlingen und Dummköpfen gehört. Er zieht gerne gegen die Mißbräuche in der Kirche zu Felde, will vom Papst, zumal von seiner Unfehlbarkeit, nichts wissen. Und wenn erst auf die Jesuiten die Rede kommt, da kennt er für diese armen Männer gar kein Pardon. Wenn Du ihn aber fragst, wie er bei solchen Gesinnungen noch könne auf den Titel eines Katholiken Anspruch machen, so wird er Dir erwidern: er sei nur dem Ultramontanismus abhold, wolle nur eine zeitgemäße Reform, nur Abschaffung von Mißbräuchen, könne nicht leiden, daß man die Vernunft in Ketten lege und knebele, übrigens wisse er die Leistungen aufgeklärter katholischer Gelehrter wohl zu schätzen."

„Glaubst Du denn wirklich," wandte der treuherzige Johann ein, „wer sich in der Kirche so viel mit Eitelkeiten abgibt, mit seinem Stöckchen, Bärtchen, Stiefeln u. s. w., der hätte wirklich viel Geist und Lust zu ernsten Studien?"

„Gewiß nicht, im Gegentheil," meinte Franz, „wenn wir zwei, die wir doch nur aus einer Dorfschule sind, mit ihm über seine Religionskenntnisse ein Examen anstellen würden, ich bin bange, er fiele glänzend durch."

Sollen wir nicht wohl dem Franz und Johann darin beistimmen und darum lieber auf den Namen eines braven, guten, als auf den eines aufgeklärten Katholiken Anspruch machen?

Warum folgen die Kinder gewöhnlich dem Vater mehr als der Mutter?

Diese Frage behauptet Jean Paul sehr treffend mit den Worten: „Wenn im Allgemeinen die Kinder des Vaters Gebote besser befolgen als die der Mutter, so liegt der Grund in dem Umstande, daß jener in kurzen, knappen Worten, diese in weitschweifiger Rede gebietet. Das breit ausgedrückte Gebot und Verbot läßt dem Kinde Zeit, nach einer Ausflucht zu suchen, wie es etwa entkommen kann." Man predige also an dem Kinde nicht immer herum, man sage ihm, was es thun und lassen soll, klar und bestimmt, man lasse es nicht dahin kommen, daß man dem Kinde alles zwei- und dreimal sagen muß. Denn dann hat dasselbe schon die ehrfurchtsvolle Scheu vor dem Worte der Eltern halb verloren; der Wille, zu folgen, ist dann in ihm schon geschwächt. Was ihr aber dem Kinde sagt, das saget, wenn auch im Ernste, doch mit Liebe, im übrigen thut das eigene Beispiel in Allem hinzu.

Die Mutter und ihre Kinder in der Fastenzeit.

Eine christliche Mutter ist immer die beste, unersetzbare Lehrerin und Erzieherin ihrer Kinder. Daher ist jedes Kind und sei es auch das ärmste, welches eine solche Mutter besitzt, reicher und glücklicher, als ein anderes, das inmitten aller irdischen Güter diesen höchsten Schatz vermissen muß! Welche Reichthümer vermag die Mutter z. B. durch ihre einfachen schlichten Worte und Belehrungen nicht im Herzen ihrer Kinder anzuhäufen, wie dieselben für alles Gute nicht empfänglich zu machen, wenn sie aus der Fülle ihres eigenen frommen Herzens die Worte schöpft, welche sie zu ihnen spricht, um das Verständniß für die heilige Religion in ihnen zu wecken und sie für Gott zu gewinnen! Ohne die Aufmerksamkeit ihrer Kinder durch langes Erklären und vieles Reden zu ermüden, bringt sie es fertig, daß dieselben — ihnen unbewußt — einen innigen Antheil an allen Zeiten des Kirchenjahres nehmen. Vor Allem aber bietet ihr die heilige Fastenzeit Gelegenheit, den Samen vieler schöner Tugenden in das Kinderherz zu legen und so für später eine herrliche Saat vorzubereiten, die in den Stunden der Versuchung und Gefahr zur schärfsten Entwickelung kommt.

Ein ehrwürdiger Geistlicher erzählt hierüber: „Wir hatten eine sehr fromme Mutter, die uns den lieben Jesus besser kennen und lieben lernte, als es der gelehrteste Professor hätte thun können. Ihre Liebe zu Gott und zu uns war unerschöpflich erfinderisch und doch so einfach! — Kinder brauchen bekanntlich nicht zu fasten. Aber wenn wir eine Speise hatten, die wir besonders gern aßen, da bat sie: ‚Sieh', wie gerne Du das issest; o geh', hör' jetzt Jesu zu Liebe auf, bevor Du von diesem Dinge gesättigt bist, und schenk' es den Armen.' — Oder wenn wir etwas nicht gerne aßen: ‚Schön, der liebe Jesus hat am Kreuze keinen Tropfen Wasser bekommen; nur Essig und Galle wurde ihm gereicht. Wie solltest Du also, ihm zu Liebe, diese Speise nicht essen können?' Wenn wir des Morgens nicht hurtig aufstehen wollten, dann sprach sie: ‚Aber diese Faulheit wird dem am Kreuze hangenden, und auch für Dich so unendlich viel leidenden Heilande recht wehe thun! Zeige ihm, daß Du ihn liebst, daß Du ihm dankbar bist, weil er Dir und uns Allen durch seinen Kreuzestod den Himmel wieder geöffnet hat, und stehe schnell auf.' — Eben solche auf den leidenden Heiland hinweisende Worte hatte sie, wenn wir nicht gleich folgen wollten oder uns sonst ein kindliches Vergehen hatten zu Schulden kommen lassen. Zeigten wir Hochmuth und Unverträglichkeit, dann führte sie uns an das heilige Kreuz und sprach: ‚Siehst Du diese Nägel? Um den Hochmuth und Unverträglichkeit der Menschen zu büßen, wurde Jesus an Händen und Füßen mit ihnen durchbohrt; willst Du es vielleicht wieder thun?' — Aehnlich redete sie von allen übrigen Marterwerkzeugen. Oefters betete sie mit uns den heiligen Kreuzweg und erklärte uns mit einigen Worten die Bedeutung der einzelnen Stationen.

„So senkte sich allmälig eine innige Liebe zu Gott in unser Herz hinein,

und wir gewöhnten uns, bei all' unserm Thun und Lassen an Gott zu denken und uns zu fragen: ‚Wird es ihm gefallen?'

„Später aber, als die Mutter längst im Grabe ruhte, als die Versuchung in vielerlei Gestalten an uns herantrat und wir oft nahe daran waren, ihr zu erliegen, da schien es uns, als ob gerade, wenn die Gefahr am größten war, das mahnend bittende Auge der seligen Mutter auf uns gerichtet sei und wir hörten im Herzen die Worte wiederhallen: ‚Du wirst doch das nicht thun!' — Und diese Worte wurden uns zum rettenden Schutzgeist!"

Der Weg in's Verderben.

In einer Hafenstadt Deutschlands war Herr Lenk bei einem Bank-Geschäfte als Kassirer angestellt. Er war ein Mann von weltmännischen Umgangsformen, besaß allseits große Achtung und hatte Zutritt in die besten Gesellschaftskreise. Lenk war verheirathet, und seine Frau besorgte ein Ladengeschäft, das sie von ihrem Vater ererbt hatte. Zwei Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, bildeten die Nachkommenschaft der anscheinend glücklichen Eheleute. Eines Nachts kehrte nun Herr Lenk von einer Abendgesellschaft angeheitert in Begleitung eines jungen Beamten, dem er seine gottesleugnerischen Ansichten und seine Weltklugheit auseinandergesetzt, nach Hause zurück. Der junge Beamte wandte ihm kopfschüttelnd den Rücken. Am andern Tage lief ein Gerücht durch die Stadt, daß in der Kasse des Herrn Lenk ein bedeutendes Defizit gelegentlich der Revision entdeckt worden sei. Der Kassirer selbst war verschwunden. Er hatte sich in eine Spielhölle begeben und dort mit einer befreundeten Familie, die dem Hazardspiel huldigte, sich eingelassen, um Geld zu gewinnen. Herr Lenk war an diesem Orte nicht fremd, sondern ein oft gesehener Besucher. Er spielte und verlor. Sein Verlust vergrößerte sich. Er wurde so groß, daß Alles, was er besaß, in andere Hände kam. Auch die befreundete Familie verspielte. Lenk vergriff sich an der Kasse. Er mußte fliehen, ohne von seiner braven Frau und seinen Kindern Abschied genommen zu haben. Er kam nach Amerika, trieb sich dort unter falschem Namen herum. Er spielte wieder, gewann und verlor, und kam nach Jahren als — Vagabund in seine Vaterstadt. Seine Familie nahm ihn wieder auf, aber der Spielteufel ließ ihn nicht ruhen. Er stahl von dem sauer verdienten Lohne seiner braven Frau das gewünschte Geld und verspielte es. So ging es von Stufe zu Stufe abwärts. Das Ende dieses einst so geachteten Mannes bildete der Weg in's Irrenhaus. Dort starb er und sterbend drehte er noch ein schmutziges Spiel Karten in der Hand. So tief erniedrigt Gottlosigkeit und Leidenschaft.

Sehr treffend bemerkt der hl. Vinzenz Ferrerius: Wir sollten mit den Worten ebenso sparsam umgehen, wie mit dem Gelde. Bevor man die Börse öffnet, bedenkt man wohl: ob und wie viel man zu bezahlen hat. So sollten wir auch, bevor wir unseren Mund zum Sprechen öffnen, wohl bedenken: ob und wie viel wir sprechen sollen.

Frauen, die nichts lernen wollen.

Heute kommt der „Onkel Franz C." selber als „Rathgeber für die Frauenwelt." — Nun, dies kann gut ausfallen — denkt vielleicht die eine oder andere Leserin — der wird einen schönen Stiefel verstehen von unserer Sache! Die Herren sollen sich überhaupt nicht so viel in unsere häuslichen Angelegenheiten hineinmischen! Es ist uns nicht leicht etwas so zuwider als die „Häferlgucker".

Solch' ein Empfang könnte den Onkel zurückschrecken. Aber er will recht bescheiden auftreten und recht demüthig. Er weiß ja gar gut, daß das „Hauswesen" nicht seine stärkste Seite ist. Aber für den Dümmsten läßt er sich halt doch nicht gerne halten und ein „klein bischen Etwas" möchte er auch wissen von der betreffenden Sache. Er hat ja selber ein Hauswesen. Und wenn auch das Meiste die Frau angeht, so redet man ja doch über die Sache und die „Tante" thut nichts im Hauswesen, ohne seine Meinung zu hören.

Wenn ich also auch was sagen dürfte über das Hauswesen, so würde ich z. B. gleich denjenigen Hausfrauen eine Predigt halten, welche von Niemand einen guten Rath annehmen wollen. Es gibt solche Frauen, wenn ich auch durchaus nicht behaupten will, daß die meisten Frauen so sind. Solche Frauen sind sich vollständig selber gescheidt genug. Sie fragen nie Jemand um Rath; es fällt ihnen gar nicht ein, da oder dort etwas absehen oder lernen zu wollen; noch weniger fällt es ihnen ein, über das Hauswesen etwas zu lesen. Sie machen jahraus, jahrein ihre Sache fort, wie sie es von ihrer Mutter oder Großmutter gelernt haben und bilden sich ein, „dies wäre einmal eine ausgemachte Sache, besser kann es Niemand machen". Sie wundern sich nur darüber, daß die Frauen und die Mädchen aus der weiten Umgegend nicht haufenweise daher kommen, um von ihnen die richtige Hauswirthschaft zu lernen.

Für solche Hausfrauen wüßte ich ein Sprichwort, ich sage es aber nicht. In Australien hat es einmal ein Missionär zu einer Frau gesagt, die gar nichts hat lernen wollen von europäischen Sitten und von einem nur einigermaßen christlichen Hauswesen, also zu dieser Frau hat er gesagt: „Dummheit und Stolz wachsen auf einem Holz." Es wäre möglich, daß solches Holz auch bei uns hie und da vorkäme.

Doch meinetwegen ist es mit diesem Holz wie es sein will, ich habe viel mehr Achtung vor denjenigen Frauen, welche fleißig darauf ausgehen, von anderen Frauen und aus guten Büchern und Zeitschriften immer mehr und mehr wieder was Neues zu lernen; die beständig daran denken, ihre Hauswirthschaft immer wieder zu verbessern, das Kochen immer besser zu lernen, das Waschen, das Bügeln und — — das Sparen.

Es ist ein gefährlicher Zustand, wenn man nichts mehr lernen will; man ist dann ein Baum, der keine frischen Säfte mehr aus dem Boden saugt. Was mit so einem Baume geschieht, das weiß man ja. Was man für eine Freude hat mit so einem Baum, das weiß man auch; was er für einen Nutzen bringt, das braucht man nicht zu rechnen.

Respekt dagegen! Hut ab vor jeder Frau, welche beständig trachtet, sich immer mehr zu befähigen für die tüchtige Führung des Hauswesens. Die hat Verstand! die hat Eifer für ihre Aufgabe und wird ihr Hauswesen ausgezeichnet besorgen.

Man weiß gerade nicht, wie es einem gehen könnte, wenn so eine Predigt an die unrechten Ohren käme — wir wollen also schließen. Ein Quentchen Vorsicht ist oft besser als einen Zentner Reue — hat mein Vater oft gesagt.

Altes Eisen.

Auf einem Spaziergange außerhalb der Stadt begegnete uns dieser Tage ein Rollfuhrwerk mit altem Eisen; alte eiserne Träger und Ständer, Töpfe ohne Henkel, Ofenrohre, Hufeisen und Eimer, beschmutzt und verrostet, in lieblichem Durcheinander auf dem Wege zum Schmelztiegel. Altes Eisen! Hatte ich nicht am selben Tage das Wort aus dem blühenden Munde einer Siebzehnjährigen vernommen? Gedankenlos war es gesagt worden; aber jetzt kam mir so recht zum Bewußtsein, wie lieblos die Anwendung war. Man hatte die reizende junge Dame nach ihrer um zehn Jahre älteren Kousine gefragt, die für schön und geistreich gegolten hatte. „Meine Kousine?“ hatten die frischen, rothen Lippen gefragt, und die blauen Augen sahen ganz erstaunt auf den Frager. „Die gehört doch schon lange zum alten Eisen, die ist ja schon 27 Jahre alt.“ Nicht gehässig klang die Bemerkung, nein, wie etwas ganz Selbstverständliches. Mit siebzehn Jahren freilich schaut man so siegesgewiß und erwartungsvoll in die Welt, „da redet trunken die Ferne von künftigem großem Glück“, da meint man, alles müsse sich den eigenen Wünschen fügen. Und manchmal fügt sich ja auch wirklich solch' einem jungen Geschöpfchen Alles, und alle Herzenswünsche gehen in Erfüllung, besonders wenn Papa gut für das Töchterchen sorgen kann, aber doch nicht immer. Die Jährchen vergehen, eines langsam nach dem anderen; aber wenn das Dezennium vorbei ist, meint man doch, es sei im Handumdrehen geschehen. Wenn man dir in zehn Jahren das heute von dir gebrauchte Wort wiedersagte: Altes Eisen! Vielleicht sind deine Wangen nicht mehr so blühend, deine Augen nicht mehr so strahlend; aber dein Herz ist noch so jung, deine Thatkraft so frisch, dein Lebensmuth, deine Lebensfreude noch so unverbraucht. Und du sollst zum alten Eisen zählen?

So oft Jemand bei den Römern um ein Amt oder eine Ehrenstelle anhielt, mußte er vor allen Dingen seine Hände vorzeigen. Waren diese schönglatt, zart und weich, so wurde er für einen Müßiggänger gehalten, der an Arbeit nicht gewöhnt sei, und ohne weiteres des gesuchten Amtes für unwürdig erklärt. Waren aber seine Hände hart und voll Schwielen, so war dies ein Zeichen seines Fleißes und seiner Arbeitsamkeit, und er wurde für würdig geachtet, daß ihm das nachgesuchte Ehrenamt übertragen wurde.

Vom Büchertiſch.

Von Benziger Brothers in New York, oder Cincinnati, oder Chicago.

The Beginnings of Christianity. By Very Rev. Thomas J. Shahan, S. F. D., J. U. L., Professor of Church History in the Catholic University, Washington. 1903. 8vo. 445 Seiten. Preis, geb.: $2.00.

Dieſes Werk paßt für gereifte Leſer, Prieſter, Studirende und gebildete Laien. Der Verfaſſer hat uns hier eine Zuſammenſtellung verſchiedener Studien und Beiträge für Zeitſchriften geſchenkt, die uns ein äußerſt intereſſantes Bild der Kirche in den erſten ſechs Jahrhunderten liefert. Wir glauben unſeren Leſern einen Dienſt zu erweiſen, wenn wir ſie auf dieſe werthvolle Sammlung aufmerkſam machen.

Devotions in Honour of St. Francis. Compiled by a Franciscan Sister of the Convent, Woodchester. Edited by Father Bede (Wrigley) of the same Order. 1903. 32°. 84 Seiten. Preis, geb.: 30 Cts.

Obgleich klein in Form und unanſehnlich der Ausſtattung nach, iſt das obige Büchlein ungemein reich an kräftigen Andachten zum hl. Vater Franziskus. Es verdient weite Verbreitung.

Visits to the Jesus of the Blessed Sacrament. By the Author of "Avis Spirituels". From the French by Grace McAuliffe. 1903. 24°. 277 Seiten. Preis, geb.: 75 Cts. net.

Wir wollen zur Empfehlung dieſes Büchleins nur den Inhalt angeben. Es enthält eine Betandacht mit lateiniſchem und engliſchem Text, eine Kommunionandacht, 33 Beſuchungen des hlſt. Altarsſakramentes und einige Gebete nebſt Geſängen zu Ehren desſelben. Das Büchlein verdient den Beifall vieler eifriger und frommer Perſonen, ſowohl aus dem Laienſtande, als in religiöſen Genoſſenſchaften.

Saint Cuthbert's. By Rev. J. E. Copus, S. J., Author of "Harry Russell, a Rockland College Boy". With Frontispiece. 1903. 8vo. 245 Seiten. Preis, geb.: 85 Cts.

Ein wirklich prächtiges Buch für die ſtudirenden Jünglinge. Es gibt Zeugniß von der tiefen Kenntniß des hochw. Verfaſſers von dem, was in der Seele und dem Gemüthe des Jünglings vorgeht. Jede Seite des höchſtintereſſantes Erzählungsbuches wird mit Spannung geleſen und nebenbei manche Entſchlüſſe anregen. Wir wünſchen demſelben eine ſehr große Verbreitung.

Erklärung der Zwölf Glaubensartikel. Mit vielen Beiſpielen aus der hl. Schrift, den Kirchenvätern und andern Quellen, ſowie Betrachtungen und Nutzanwendungen. Auszug aus dem großen Unterrichts- und Erbauungsbuche „Katholiſcher Hauskatechismus" von Dr. Hermann Rolfus. Mit 12 ganzſeitigen Einſchaltsbildern. 1902. 16°. 352 Seiten. Preis, geb.: 40 Cts.

Dieſer in einem ſehr leſerlichen Druck beſorgte Auszug aus dem wohlbekannten und werthvollen Hauskatechismus des Dr. Rolfus wird niemals ſeinen Werth verlieren, ſo lange in dieſem Lande ſo manche Deutſche das Unglück haben, in Gegenden zu wohnen, wo ihre Sprache nicht geſprochen, ja geradezu verpönt wird. Die Verlagshandlung verdient deshalb Lob und Anerkennung.

Divine Grace. A Series of Instructions arranged according to the Baltimore Catechism. An Aid for Teachers and Preachers. Edited by Rev. Edmund Wirth, Ph. D., D. D., Professor at St. Bernard's Seminary, Rochester, N. Y. 1903. 16°. 330 Seiten. Preis, geb.: $1.50 net.

Der Inhalt dieſes ſehr lobenswerth ausgeſtatteten Werkes ruht auf der im Jahre 1898 erſchienenen Abhandlung des Hochw. Benedikt Napefny: das übernatürliche Leben (Gnadenlehre). Obgleich die Gnadenlehre zu den ſchwierigſten Partien der katholiſchen Dogmatik gehört, ſo iſt ſie doch von der höchſten Wichtigkeit im Katechismusunterrichte. Deshalb begrüßt man mit Freude eine Arbeit, die wegen ihrer Klarheit genügendes Licht in dieſer ſchwierigen Materie ohne außerordentliche Kentniſſe vorauszuſetzen, verbreitet. Das vorliegende Werk lehnt ſich auch an den ſog. Baltimore Katechismus an und ſucht durch Einfügung von höchſt nothwendigen Fragen und Antworten deſſen wohlbekannter Mangelhaftigkeit abzuhelfen.

Maria, meine Freude. Eine Auswahl der ſchönſten Gebete und Andachten für die Verehrer der Gottesmutter Maria. Auszug aus dem vollſtändigen Marien-Gebet- und Betrachtungsbuche, „Sternenkrone," von P. Konrad Effinger, Mitglied des Stiftes Einſiedeln. Neu revidirt von P. Konrad Lienert, Mitglied des gleichen Stiftes. 1903. 32°. 496 Seiten. Preis, geb.: 50 Cts.

Ein ſehr reichhaltiges und gediegenes Gebetbüchlein zu Ehren der ſeligſten Jungfrau. Außer paſſenden Gebeten für die gewöhnlichen Andachtsübungen, bietet dasſelbe eine ſehr reiche Auswahl von Anmuthungen und Lobpreiſungen für die verſchiedenen Feſte und Veranlaſſungen zu Ehren der Gottesmutter. Die Auswahl der Litaneien ſollte geändert werden.

Abendstern. Gebetbuch für ältere Katholiken. Von Alois Neuner, Religionsprofessor in Innsbruck. Mit Druckbewilligung des Hochwürdigsten Bischofs von Chur. 1903. 24°. 695 Seiten, mit sehr großem Druck. Preis, geb.: 75 Cts.

Die Ausstattung und der Inhalt sind für bejahrte Personen ausgewählt. Dementsprechend enthält das außer den gewöhnlichen Gebeten auch sehr passende für Kranke und Sterbende. Das Buch wird in seiner neuen Fassung viele Freunde sich erwerben und manchen Trost und Segen verbreiten.

Von der Bonifacius-Druckerei in Paderborn, Europa.

Geh' mit Gott! Eine Gedenkgabe für Kinder beim Austritt aus der Schule sowie für die Jugend überhaupt. 1903. 24o. 40 Seiten. Preis, brosch.: 30 Pf.

Eine Sammlung erbaulicher und ermunternder Gedichte, die sich zum Auswendiglernen eignen.

Unschuldig verfolgt. Eine lehrreiche Geschichte, erzählt von Leo von Berg. 1902. Kl. 8vo. 225 Seiten. Preis, brosch.: 2 M.; geb.: 2 M. 60 Pf.

Diese Erzählung schildert uns aus dem Leben eines Geschwisterpaares die Schicksale der Vorsehung Gottes, die rührende Anhänglichkeit der Schwester an ihren Bruder, die Glaubenstreue des Geschwisterpaares und läßt uns einen Einblick in eine glaubenslose Familie und den erfreulichen Einfluß der einfachen Schwester des hochgestellten Bruders thun. Das Buch leidet wohl an einzelnen Mängeln, doch können wir es der reiferen Jugend hiermit angelegentlichst empfehlen.

Von der Steyler Missionsdruckerei in Kaldenkirchen (Rheinland), Europa.

Der beichtende Christ. Moralisch-aszetische Anleitung zur Lösung der Zweifel im christlichen Leben. Von P. Fruktuosus Hockenmaier, Priester der bayerischen Franziskanerordensprovinz. Nebst einem Anhange der täglichen Gebete. 1903. 16°. 559 Seiten. Preis, geb.: 2 M.

Vorliegende Unterweisung zur Ablegung einer guten Beichte soll nach Wunsch des Verfassers die Thätigkeit des Beichtvaters unterstützen und deshalb ein Nachschlagebuch sein für jene, die da in ihren Zweifeln hinsichtlich der christlichen Sittenlehre sich Rath und Aufschluß erholen wollen. Dieser selbstgestellten Aufgabe kommt der Verfasser nach Kräften nach und das Buch verdient große Verbreitung.

Von der A. Laumann'schen Buchhandlung, Dülmen, in Westfalen, Europa.

Unsere Taufnamen. Ein Büchlein für's katholische Haus. Von Albert Schütte. Mit Erlaubniß geistlicher Obrigkeit. 1904. 32°. XVI×268 Seiten. Preis: brosch., 50 Pf.; geb.: 75 Pf.

Diese populäre Sammlung von passenden Taufnamen verdient besondere Verbreitung in unseren Tagen, wo vielfach der dumme Unfug herrscht, den Kindern anstatt ordentlichen Taufnamen, gemachte Bezeichnungen von Theater- und Romanhelden zu geben. Das Büchlein enthält eine große Menge von Belehrung und Erbauung. Alte deutsche Namen werden mit Vorliebe berücksichtiget.

Maria, ohne Sünde empfangen. Festbüchlein zum fünfzigjährigen Jubiläum der feierlichen Verkündigung der unbefleckten Empfängniß. Nebst einem Anhange entsprechender Gebete. Herausgegeben von P. Jos. Alois Krebs, C. SS. R. Mit bischöflicher Approbation und Erlaubnis der Obern. 1903. 24°. VIII×108 Seiten. Preis: 50 Pf.

Dieses zeitgemäße Büchlein gibt in acht kurzen Abschnitten gediegenen Aufschluß über den Glaubenssatz der unbefleckten Empfängniß Mariä und bietet passende Anleitung, wie das Volk sich während dieses Jahres (1904) auf die am 8. Dezember 1904 stattfindende goldene Jubelfeier dieser Lehrentscheidung nach dem Wunsche des Hl. Vaters vorbereiten soll.

Von der Alphonsus-Buchhandlung (A. Ostendorff) in Münster, Westfalen, Europa.

Gottesminne, Monatschrift für religiöse Dichtkunst. Herausgegeben von P. Ansgar Pöllmann, O. S. B. 16°. 2. Jahrgang. I. Heft. 56 Seiten. Preis für das Jahr: 5 M., 10 Pf.

Diese wirklich schön ausgestattete Monatsschrift zur Einführung und Pflege der edlen religiösen Dichtkunst hat ihren ersten Jahrgang glücklich vollendet. Der hochw. Benediktinerpater hat sich wohl eine schwierige und vielfach undankbare Aufgabe in unserer geistigverkommenen Zeit gestellt. Nachdem wir ungefähr sechs Heften des ersten Jahrganges genau gelesen und erwogen haben, so glauben wir berechtigt zu sein, das Unternehmen hiermit allen Gebildeten und christlichen Kreisen eindringlich anzuempfehlen. Neben den ausgezeichneten „Dichterstimmen" von Leo Tepe van Heemstede sollte doch eine bedeutende Anzahl Freunde für ein derartiges Unternehmen zu sammeln sein.

Ablaßtage für die Mitglieder des Vereines der Hl. Familie.

Februar.

Am Feste Mariä Reinigung (2. Februar) können die Mitglieder einen vollkommenen Ablaß gewinnen.

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur des „Sendbote,“

besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat und in die Herz-Jesu-Bruderschaft, Monatszettel für die drei Grade des Gebetsapostolates, Register, Beförderungsdiplome und Abzeichen. Man adressire: “SENDBOTE,” 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.

(Für den „Sendbote“.)

Verehrer des göttlichen Herzen Jesu.

Die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu ist so alt wie die Kirche. Sie hat angefangen unter dem Kreuze, als Jesus Christus sein göttliches Herz durch den Speer des Soldaten eröffnen ließ, nachdem er unter den gräßlichsten Schmerzen und Qualen am Kreuze verschieden war, damit es durch diese breite und tiefe Wunde allen Menschen offen stünde. Wenn die ersten Christen mit jenem Glauben, der sie über die grausamsten Qualen, ja selbst über den Tod triumphiren ließ, die Wunden des Gekreuzigten verehrten und küßten, wie konnten sie da nähern ihre Lippen der verwundeten und durchbohrten Seite des Erlösers, ohne auch seines göttlichen und liebeflammenden Herzens inne zu werden und zu empfinden die mächtige Liebesflamme, welche aus diesem Gluthofen heiliger Liebe ihnen entgegenschlug.

Unsere Absicht ist es nicht, hier näher einzugehen auf den Ursprung, den Gegenstand, die Erhabenheit und die Früchte der Herz-Jesu-Andacht, welche besonders in der letzten Zeit einen so großartigen Aufschwung genommen hat und sich täglich immer weiter ausbreitet. Oft genug schon wurde über diesen Gegenstand im „Sendbote“ verhandelt. Wir wollen nur erzählen von eifrigen Verehrer des göttlichen Herzens Jesu und zeigen, wie sehr sie ergeben und sich auszeichneten in der Liebe und Andacht zu diesem allerheiligsten und anbetungswürdigsten Herzen, welches da ist die Wonne aller Heiligen, die Sehnsucht der ewigen Hügel.

1. Die Patriarchen und Propheten.

Schon die Patriarchen und Propheten des Alten Bundes haben sich gesehnt nach diesem Gluthofen der Liebe, nach dem allerheiligsten Herzen Jesu. Und wenn der göttliche Heiland zu den Juden spricht: „Abraham freute sich, daß er meinen Tag sah; er sah ihn und freute sich," so können wir dieses anwenden auf alle Gerechten, vorzüglich auf die Patriarchen und Propheten des Alten Bundes, welche laut Genesis, Kap. 49, Vers 27, ewige Hügel genannt werden wegen ihrer hervorragenden Weisheit und Heiligkeit. Sie sehnten sich ernstlich nach der Ankunft Christi hier auf Erden, der sie befreien sollte von der Sünde und aus der Vorhölle. Sie wünschten gleichsam Augenzeugen zu sein der unendlichen Liebe Jesu, die so mächtig in seinem allerheiligsten Herzen brennt. Diese unendliche Liebe zu den Menschen war es eben, die den eingeborenen Sohn Gottes bewog, vom Himmel auf diese Erde herabzusteigen, die Gestalt eines Knechtes anzunehmen, uns in Allem gleich zu werden, die Sünde ausgenommen, dreiunddreißig Jahre lang ein Leben in Armuth und Niedrigkeit zu führen, mit Geduld und Sanftmuth zu ertragen die Verfolgungen, Verleumdungen und Schmähungen seiner Feinde. Diese Liebe war es, die ihn bewog, in den bittersten Tod zu gehen, gleich dem schlimmsten Verbrecher zu sterben am Schandholze des Kreuzes. Diese Liebe war es, die ihn bewog, selbst im Tode noch sein allerheiligstes Herz eröffnen zu lassen, um uns daselbst eine Zufluchtsstätte zu eröffnen in den großen Leiden und Trübsalen, die uns schwer getroffen haben. Die Patriarchen und Propheten des Alten Bundes wollten gleichsam Zeuge sein dieser unendlichen Liebe eines Gottes, und daher können wir sie in gewissem Sinne rechnen unter die Verehrer des göttlichen Herzens Jesu, das da vor Liebe zu den Menschen flammt; ist ja doch das von Liebe brennende Herz Jesu Gegenstand der Herz-Jesu-Andacht, wie es ersichtlich ist aus den kirchlichen Dokumenten.

2. Die allerseligste Jungfrau Maria.

Gehen wir nun über auf das Neue Testament. Unter den Verehrern des göttlichen Herzen Jesu können wir an erster Stelle nennen die allerseligste Jungfrau Maria.

Alle Heiligkeit und Vollkommenheit des Christen besteht darin, daß er Jesum nachfolgt und jene Tugenden übt, die man an diesem göttlichen Vorbild wahrnimmt. Das göttliche Herz Jesu ist aber der „Abgrund aller Tugenden". Das vollkommenste Vorbild unseres Lebens Jesus ist der Ursprung des übernatürlichen Lebens für alle Glieder seines geistigen Leibes; er ist der „wahre Weinstock", von dem alle Glieder seines mystischen Leibes Leben und Kraft empfangen. Aufgabe eines Christen ist, sich mit Christo als seinem Haupte vereinigen, ihn nachahmen als sein Vorbild, auf ihn sich stützen als den Grundstein des ganzen Gebäudes, nach ihm als dem wahren Ziele hinstreben. Jesum Christum nachahmen in seinem Inneren und in den tiefsten Regungen seiner Seele, und ihn lieben; unsere Gedanken und Urtheile, unsere Gesinnungen und Handlungen dem gleichförmig machen, was wir an ihm bewundern; den göttlichen Heiland gleichsam in uns ausgestalten, um sein Leben

an die Stelle des unsrigen zu setzen, wie der hl. Paulus sagt, ist der Gegenstand der Andacht zum göttlichen Herzen Jesu.

Wenn wir nun einen Blick auf die allerseligste Jungfrau Maria werfen, so werden wir finden, daß sie die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu in hervorragender Weise übte. Ihr Herz war dem Herzen Jesu am meisten ähnlich, ja, dessen vollkommenstes Ebenbild. Jene Tugenden, die wir bewundern im göttlichen Herzen Jesu, finden wir auch in vorzüglicher Weise an Maria.

Wir bewundern am göttlichen Herzen Jesu seine Heiligkeit. In ihm finden wir wahrhaftig das vollkommene Ebenbild Gottes. Heilig waren seine Gedanken, seine Begierden, seine Worte, seine Handlungen. Das göttliche Herz Jesu ist in der That der Tabernakel, das Heiligthum der Gottheit. Am göttlichen Herzen Jesu hat der himmlische Vater in der That ein unendliches Wohlgefallen. Dieses göttliche Herz wird mit Recht ein Abgrund aller Tugenden genannt. Wir finden daselbst eine tiefe Demuth. In Armuth und Niedrigkeit lebte er ja hier auf Erden. Er, der Heiligste, den Niemand einer Sünde zeihen konnte, der nicht sündigen konnte wegen seiner unendlichen Heiligkeit, läßt sich behandeln wie einen gemeinen Missethäter. „Er hat sich selbst erniedrigt," sagt von ihm der hl. Paulus, „und nahm die Gestalt eines Sklaven an." Er war nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen. „Ich suche meine Ehre nicht," spricht er, „sondern ich ehre meinen Vater." Im allerheiligsten Sakramente setzt er noch immerdar fort die Uebung der Demuth. Nicht nur seine Gottheit, sondern auch seine Menschheit hat er daselbst verborgen unter der demüthigen Brodsgestalt. In diesem allerheiligsten Herzen brennt das Feuer einer zärtlichen Liebe zu seinem himmlischen Vater und zu uns armen, sündigen Menschen. In diesem göttlichen Herzen strahlt die schöne Tugend der Reinigkeit im hellsten Glanze. Wahrhaft gehorsam ist dieses Herz. Er ist gehorsam geworden für uns bis zum Tode am Kreuze. Er spricht selbst: „Ich thue allezeit, was meinem Vater wohlgefällig ist." Jesus ist sanftmüthig von Herzen. Grund genug hätte er gehabt, unwillig zu werden über die schmähliche Behandlung, die ihm von den undankbaren Juden widerfuhr. Doch nein, so ernst er auch auftritt, wenn es sich um die Ehre seines himmlischen Vaters handelt, so wenig ist er bekümmert um seine eigene Ehre. Den Jüngern, welche Feuer vom Himmel herabrufen wollten über jene Stadt Samarias, welche ihrem göttlichen Meister die Thore verschloß, antwortete er: „Ihr wisset nicht, wessen Geistes Kinder ihr seid." Geduldig war das göttliche Herz Jesu in den vielen Leiden und Widerwärtigkeiten und Verfolgungen und Schmähungen, die ihm zu Theil wurden, voll Liebe und Erbarmen gegen die armen Sünder.

Nach diesem allerheiligsten Herzen ihres göttlichen Sohnes suchte auch die allerseligste Jungfrau Maria ihr Herz zu bilden. Jene Tugenden, die wir im Herzen Jesu wahrnehmen, finden sich auch bei ihr in vorzüglichem Grade.

Ein Wunder der Heiligkeit war Maria auf Erden. Das Wesen der Heiligkeit ist die Liebe; nach dem Maße der Liebe richtet sich das Maß der Heiligkeit. Hat wohl aber jemals ein Geschöpf Gott feuriger geliebt als Ma-

ria? Die Liebe war's, daß sie in Gott lebte, überall seine Gegenwart fühlte, beständig an ihn dachte mit ihm und seinen unendlichen Vollkommenheiten sich beschäftigte. Die Liebe war's, daß ihr Wille mit dem göttlichen Willen in allen Dingen übereinstimmte.

Maria war von Herzen demüthig, gleich ihrem göttlichen Sohne. Sorgfältig verbarg sie die Gnaden, die sie vom Himmel empfing, ängstlich wich sie aus allen Lobeserhebungen von Seiten der Menschen und gab Gott allein die Ehre. „Hochpreiset meine Seele den Herrn!" also rief sie aus im Hause ihrer Base Elisabeth. Sich selbst nennt sie in aller Demuth eine Magd des Herrn. Sie war zufrieden im Stande der Armuth und Erniedrigung, inmitten aller Kränkungen und Unbilden, welche sie während des ganzen Lebens ihres Sohnes erfahren mußte, selbst bei den scheinbar harten Worten, welche Jesus zu ihr sprach, um ihre Demuth zu üben.

Der Gehorsam Mariens war übernatürlich und somit auch allgemein, blind und heldenmüthig. Gehorsam dem Befehle eines heidnischen Kaisers trat sie die beschwerliche Reise nach Bethlehem an. Sie unterzog sich den verdemüthigenden Vorschriften des Reinigungsgesetzes, obschon sie nicht dazu verpflichtet war. Sie war gehorsam und unterwürfig dem hl. Joseph gegenüber.

Maria war ein Vorbild der Geduld. Gänzlich ergab sie sich in den Willen Gottes in den zahlreichen und peinlichen Prüfungen ihres Lebens. Niemals ließ sie den leisesten Klagelaut vernehmen, sie freute sich vielmehr der Leiden, da sie dadurch ihrem göttlichen Sohne ähnlicher wurde.

Mit einem Worte, Maria war reich in allen Tugenden. Felsenfester Glaube, Liebe zur Armuth, die jungfräuliche Reinigkeit, der Geist des Gehorsams, die Demuth, Mäßigkeit, Vertrauen, Beharrlichkeit im Gebete, Eifer für das Heil der Seelen, und vor Allem die Liebe zu Gott und den Menschen, hatten in ihrem Herzen den Thron aufgeschlagen und sind lauter Züge ihrer vollkommenen geistigen Schönheit.

Auf solche Weise nun verehrte Maria das göttliche Herz ihres Sohnes, indem sie sich jene Tugenden zu eigen machte, die wir im göttlichen Herzen Jesu bewundern. Ach, wie bitter wird sie es empfunden haben, als sie sah, wie dieses allerheiligste Herz noch im Tode durchbohrt wurde! Mit welcher Liebe wird sie nebst den andern Wunden am Leibe ihres göttlichen Sohnes auch diese Herzenswunde verehrt und mit ihren mütterlichen Küssen bedeckt haben! Wie oft wird sie nicht bewundert haben die Liebesflammen dieses göttlichen Herzens, das sich ganz verzehrte in Liebe zu den Menschen! Suchen auch wir unser Herz zu bilden nach dem göttlichen Herzen Jesu, dasselbe zu schmücken mit jenen Tugenden, die wir an demselben bewundern. Sprechen wir oft mit Herz und Mund:

Jesus, sanftmüthig und demüthig von Herzen,
Bilde mein Herz nach deinem Herzen. (Schluß folgt.)

— Deine Demuth muß edel sein und großmüthig, d. h. sie soll nichts thun, um Lob zu erhalten, und nichts von dem, was gethan werden muß, unterlassen, um das Lob zu vermeiden.

Ausgewählte Briefe der sel. Margaretha Maria Alacoque.

Nach M. Hausherr, S. J.

An eine Ursulinerin.

Es lebe † Jesus!

Geliebte Freundin! Als ich vor Gott für Sie betete, kam mir der Gedanke, das Herz Jesu wolle seine Herrschaft und das Reich seiner Liebe in Ihrem Herzen begründen. Sie aber zerstörten es wieder, um den Geschöpfen den Platz einzuräumen. Es wird aber nicht zugeben, daß Sie die wahre Ruhe anders finden, als in der vollkommenen Losschälung von den Geschöpfen, und den Sieg werden Sie nicht durch feige Flucht, sondern nur durch muthigen Widerstand gegen alles Unrechte und Ungeordnete erringen.

Widerstehen Sie demnach tapfer allen Angriffen, die Sie auszuhalten haben; denn ohne Mühe werden Sie nichts erreichen, und der Preis wird nur denen zuerkannt, die den Sieg davontragen. Ich bete zum heiligsten Herzen Jesu, daß es Sie der Zahl der glücklichen Sieger beigselle.

Sie betrüben sich über Ihre inneren Leiden; ich aber versichere Sie, daß Sie gerade hierin Ihren größten Trost finden sollen, vorausgesetzt, Sie ertragen dieselben in Ruhe, Unterwerfung und Hingabe an das heiligste Herz, welches dergleichen Prüfungen uns ja nur aus dem Uebermaß seiner Liebe zusendet und auch von Ihnen wünscht, daß Sie das beherzigen und ihm dafür dankbar seien. Denn für's erste beabsichtigt das heiligste Herz, Sie durch diese Leiden von aller Anhänglichkeit an die Geschöpfe zu läutern, die der Reinheit seiner göttlichen Liebe zuwider ist. Für's zweite will es Ihnen Gelegenheit bieten, sich die Krone zu verdienen, die es für Sie in Bereitschaft hält, indem es Sie einen kleinen Antheil an den Bitterkeiten nehmen läßt, welche es während seines sterblichen Lebens erduldet hat. Welches auch immer Ihr Leiden sein mag, Sie sind glücklich zu preisen, daß Sie diese Aehnlichkeit mit ihm haben.

Noch mehr; die innerlichen Tröstungen erzeugen in uns gemeiniglich nur eitles Spiel der Eigenliebe und Selbstgefälligkeit, nie aber eine reine, standhafte Liebe. Nun sehen Sie einmal zu, ob Sie diesem göttlichen Herzen wegen seiner liebevollen Führung nicht zu unendlichem Dank verpflichtet sind. Von Ihnen verlangt es nur die vollkommene Unterwerfung unter seinen heiligsten Willen, die reine Absicht und das Verlangen, ihm mit Verachtung aller Menschenfurcht zu gefallen. Wie schon gesagt, verlangt es von Ihnen kein anderes Zeichen der Liebe, als diese tiefe Demuth des Geistes, den Frieden in Ihrer Seele und in Ihrem Herzen mit dem aufrichtigen Wunsch, es zu lieben. Denn es liebt Sie ja in Wahrheit und wird Sie nicht zu Grunde gehen lassen. Demnach nur kein Markten und Feilschen diesem heiligsten Herzen gegenüber! Es will in Ihrem Herzen gleichsam den Keim des ewigen Lebens bilden; es will darin herrschen, schalten, regieren, kurz der Beweggrund all' Ihrer Handlungen und der Gegenstand all' Ihrer Liebe sein.

Sie haben wohl daran gethan, mir zu schreiben, geliebte Freundin im

heiligsten Herzen unsers Herrn! Denn seit Sonntag fühlte ich mich angetrieben, Ihnen diese Zeilen zu senden, die schon seit Langem für Sie in Bereitschaft liegen. Aber ich dachte mir immer, ich solle noch warten, bis Sie in den Exerzitien seien, um Ihnen zugleich Antwort auf Ihren Brief zu geben. Nehmen Sie daher meine Worte nicht als von mir, sondern als von der Hand desjenigen kommend an, der Sie wahrhaft liebt und Sie nicht verlassen wird. Ich fühle in mir den Drang, und ich glaube, daß er von ihm kommt, Ihnen das zu sagen, auf daß Sie nicht fürchten, sich ihm ganz und ohne Rückhalt zu schenken und alle Ihre Zeit und alle Ihre Mittel ihm zur Verfügung zu stellen, um davon nur auf solche Weise, wie er es Ihnen eingeben wird, Gebrauch zu machen. Es muß uns dabei gleichgültig sein, ob er uns wolle Leiden oder Trost empfinden lassen, und wir haben uns um nichts Anderes zu kümmern, als darum, daß wir ihn lieben und ihn schalten lassen. Sie konnten darum auch bei Ihren Exerzitien keinen andern Zweck im Auge haben, der ihm wohlgefälliger gewesen wäre.

Verharren Sie daher, theure Freundin, in der Liebe zu diesem heiligsten Herzen; denn es hat für Sie noch vorzüglichere Gaben in Bereitschaft, als jene, die Sie schon empfangen haben. Es wird sie Ihnen um so besser zu erkennen geben, je treuer Sie ihm dienen und je vertrauensvoller Sie sich ihm hingeben. Die Widerwärtigkeiten und Verdemüthigungen, die es Ihnen schickt, müssen Sie als Unterpfänder seiner Liebe annehmen und umfangen; hüten Sie sich, auch nur eine Gelegenheit zu versäumen. Das ist das rechte Mittel, um unsern guten Meister zufriedenzustellen u. s. w.

Ueber das Gebetsapostolat und einige andere damit verwandte Vereine.

I. Das Gebetsapostolat.

2. Kurze Erklärung der Statuten.

Artikel 1 bezeichnet das Wesen des Apostolates und betont die Verschiedenheit von der Herz-Jesu-Bruderschaft und dem Verein des lebendigen Rosenkranzes.

Er unterscheidet das Apostolat von andern Vereinen. Es ist weder ein geistliches Institut, noch eine Bruderschaft; es ist eine „pia Societas", ein frommer Verein, der sich wegen seines Zweckes und der besonderen Mittel von anderen Verbindungen gänzlich unterscheidet. Das Apostolat ist als solcher nicht den Bedingungen und Formalitäten der eigentlichen Bruderschaften unterworfen.

Der Endzweck dieses Vereines besteht wesentlich darin, die Gläubigen mit vorzüglichem Eifer zur Beförderung der göttlichen Ehre und des Heiles der Seelen zu erfüllen. Gebet, innerliches und mündliches, und passende Werke, die zur Versöhnung des fürbittenden Herzens Jesu dienlich sind, werden als

Hauptaufgabe von den Mitgliedern verlangt. Die tägliche Aufopferung der Gebete, Werke und Leiden im Verein mit dem hlst. Herzen Jesu bilden die Hauptpflicht aller Mitglieder dieses frommen Vereins.

Artikel 2 erklärt, daß das Gebetsapostolat in drei Grade eingetheilt ist und gibt das Mittel an, durch welches alle Mitglieder zum fleißigen Gebete angeregt werden. Außerdem wird genau angegeben, wie die Mitglieder des Gebetsapostolates sich der Bruderschaft des Herzens Jesu anschließen können.

Der erste Grad des Gebetsapostolats umfaßt alle Mitglieder des frommen Vereins und schreibt vor, daß sie täglich nach einer bestimmten Vorlage, Gott alle ihre Gebete, Werke und Leiden in Vereinigung mit dem hlst. Herzen Jesu und gemäß seinen Absichten aufopfern.

Dieses zeigt, wie enge das Gebetsapostolat mit der Andacht zum hlst. Herzen verbunden ist; sie läßt das göttliche Herz als seinen Ursprung, sein Band, sein Ziel und sein Vorbild erscheinen. Als der Ursprung — weil durch die Fürbitte dieses göttlichen Herzens wir die Gnade des Gebetes erlangen; als das Vorbild — weil wir in ihm das Beispiel des immerwährenden Gebetes haben, wozu es uns ermahnt; als das Band — weil vereinigt mit jedem aus uns, es auch uns unter einander vereinigt; als Ziel — weil der Zweck, den wir anstreben, die Verwirklichung seiner Wünsche ist. Wenn der Hauptzweck der Andacht zum Herzen Jesu darin besteht, die Herzen der Christen durch wahre Freundschaft mit diesem göttlichen Herzen zu vereinigen, und wenn die Freundschaft wesentlich in der Verschmelzung der Interessen und Wünsche besteht, dann hat das Gebetsapostolat unstreitig eine besondere Stellung unter allen Uebungen der Andacht zum göttlichen Herzen.

Obgleich hier von dem Morgengebete nicht mehr die Rede ist, wie in den alten Statuten, so sollen sich die Mitglieder doch hüten, dasselbe zu unterlassen. Doch ist es streng genommen zur Gewinnung der Abläße des Gebetsapostolates nicht mehr erfordert, aber als eine wesentliche Uebung christlicher Vollkommenheit sollte man es nicht unterlassen.

Die Formel zur Aufopferung ist nicht genau vorgeschrieben, doch ist es rathsam, sich der auf dem Aufnahmezettel abgedruckten Vorlage zu bedienen.

Artikel 3 bestimmt die Verpflichtung der Mitglieder des zweiten Grades. Diese Mitglieder beten täglich einmal ein „Vater Unser" und zehn „Ave Maria" nach der vom Hl. Vater gutgeheißenen Meinung, welche zu Anfang eines jeden Monats im „Sendbote" angezeigt wird. Dieses geschieht, um den Beistand der allerseligsten Jungfrau Maria, als der mächtigen Mutter, anzuflehen und sich ihrer Mithilfe in diesem frommen Apostolate des Seelenheiles zu versichern. Dieses Statut betont die schon längst angestrebte Trennung des zweiten Grades des Gebetsapostolates und des lebendigen Rosenkranzes. Auf den „Monatszetteln", die wir für die Mitglieder der drei Grade herausgeben, befinden sich wohl noch Abbildungen einzelner Geheimnisse des Rosenkranzes, doch sind die Gebete nur als besondere Aufopferung an Maria zu verstehen.

Artikel 4 erklärt, daß alle Mitglieder, welche die Verpflichtung des ersten

Grades erfüllen und außerdem monatlich oder wöchentlich die Sühnungskommunion empfangen, zum dritten Grade gehören.

Dadurch wird der regelmäßige und öftere Empfang der hl. Kommunion empfohlen, damit das durch die Sünden der Menschen beleidigte Herz Jesu besänftigt und dasselbe Herz unseren Bitten geneigt gemacht werde. Man muß also nicht mehr zur Herz-Jesu-Bruderschaft gehören, um die mit dieser Uebung verbundenen Abläße zu gewinnen.

Es müssen sich nämlich zur Gewinnung der Abläße die Mitglieder des Gebetsapostolates vereinen, entweder zu sieben, welche abwechselnd an einem Tage der Woche, oder zu dreißig, welche abwechselnd an einem Tage des Monates die hl. Kommunion in der Absicht empfangen, um Gott für die vielen und schweren Sünden der Menschen zu versöhnen und seinen gerechten Zorn abzuwenden, sowie um die Bekehrung der Sünder und die Ausbreitung des heiligen Glaubens zu erlangen.

Artikel 5 heißt die Gewohnheit der „Heiligen Stunde", welche von vielen Mitgliedern des Gebetsapostolates gehalten wurde, gut. Diese Andacht besteht in einer Stunde der Betrachtung oder mündlicher Gebete, welche die Todesangst des Erlösers im Oelgarten zum Gegenstande haben. Diese Andacht wird während der Nacht von Donnerstag auf Freitag verrichtet. Unser Herr und Heiland selbst hat sozusagen diese Andachtsübung eingesetzt. Er hat den Zweck und den wesentlichen Charakter derselben angedeutet: eine Gebetsstunde mit Seinem mit dem Tode ringenden Herzen in Gethsemani.

Kraft einer päpstlichen Verordnung vom 13. Mai 1875 haben alle Mitglieder des Gebetsapostolates ohne besondere Einschreibung ein Anrecht auf den vollkommenen Ablaß, welcher den Mitgliedern der Erzbruderschaft der „Heiligen Stunde", die in Paray-le-Monial eingeführt ist, gewährt wird. Papst Leo XIII. hat dieser Uebung am 30. März 1886 eine neue und werthvolle Begünstigung verliehen. „Um zu verhindern," sagt der Hl. Vater, „daß ein zu beschränkter Raum nicht viele Mitglieder des Apostolates einer geistlichen Gnade von solcher Wichtigkeit entzieht, gestatten wir, kraft unserer apostolischen Autorität, allen Mitgliedern genannter Genossenschaft die Erlaubniß, die Uebung der Heiligen Stunde an jenem Tage der Woche und um jene Stunde zu verrichten, an welcher die Lokal-Direktoren sie in eine Kirche oder Kapelle zusammenberufen wollen." Besondere Aufnahmezettel sind ebensowenig nothwendig, wie bei der Sühnungskommunion.

Der 5. Artikel fügt hinzu, daß Niemand andere fromme Werke zum Gebetsapostolat hinzufügen kann. Diese sehr wichtige Bedingung hat zum Zweck, jede Beiordnung neuer Uebungen zu verhindern und so die Verfassung des frommen Vereins selbst in seiner schönen Einfachheit zu erhalten.

Artikel 6 spricht von den Eiferer und Eiferinen. Sie bilden für das Apostolat, was ein Korps von Offizieren für die Armee ist. Sie sind die Seele, das Leben und die Bewegung desselben. Sie vertheilen die Stadtviertel oder die Ausdehnung der Pfarrei unter sich und bilden Werbungsstämme von dreißig, fünfzehn oder zehn Mitgliedern.

Artikel 7 und 8 handeln von der kirchlichen Vereinsleitung. An der Spitze steht der jeweilige General des Jesuitenordens, welcher seine Vollmachten einem von ihm selbst gewählten Stellvertreter, der nun in Belgien residirt, übertragen kann. Er wird in der Erfüllung seiner Pflichten unterstützt durch die Diözesandirektoren, welche von den Ordinarien für den Umfang ihrer Diözese vorgeschlagen und vom jeweiligen Zentraldirektor ernannt werden. Diese Diözesandirektoren können mit Zustimmung ihres Bischofes Lokaldirektoren für die einzelnen Gemeinden ernennen. Die neuen Statuten betonen, daß sowohl die Diözesan- als auch die Lokaldirektoren dem Oberhaupte der Diözese in Allem unterworfen sind.

Durch diesen Artikel (8) ist das Amt der Zentraldirektoren für einzelne Länder aufgehoben. Trotzdem bleiben die Herausgeber des „Sendbote", nach einer authentischen Erklärung des Generaldirektors (vom 8. und 26. Dezember 1896), die Vermittler der nöthigen Druckschriften und ihre Monatsschriften sind die offiziellen Organe des frommen Vereins.

Artikel 9 erklärt, auf welche Weise man Mitglied des Gebetsapostolates werden kann und daß die Einsendung der Namen an den Mittelpunkt nicht erforderlich sei.

Artikel 10 bestätigt die bis jetzt dem frommen Vereine verliehenen Abläße.

Paray-le-Monial, Frankreich. — Ehedem ein Plan entworfen wurde betreffs der Feier des Festes der seligen Margaretha Maria in ihrer Klosterheimat zu Paray, dem Orte des großen Heiligthumes des hlst. Herzens, bat Kardinal Perraud den Hl. Vater, Papst Pius X., um die Erlaubniß, in seinem Namen die Pilger zu segnen, welche sich an jenem Tage in dem großen Heiligthume einfinden würden. Zur selben Zeit erinnerte er den Hl. Vater daran, daß eine hl. Messe am zweiten Freitage eines jeden Monates nach seiner Meinung und zwar in der Kapelle daselbst gelesen werde. Die Messe am ersten Freitage wird für die Bekehrung der schismatischen Kirche im Osten aufgeopfert. Der Hl. Vater gewährte mit größter Freude und Bereitwilligkeit dem Kardinal seine Bitte und sagte, daß er sich glücklich fühle, auf solche Weise durch einen Stellvertreter an der Feier des Festes Theil nehmen zu können. Der Hl. Vater weiß das erhabene, heilige, seit 27 Jahren vom Kardinal unternommene Werk zu schätzen, und ertheilte in besonderer Weise seinen Segen der Priester-Gemeinschaft zu Paray, deren eifrige Gebete zum Herzen des göttlichen Meisters, für den Hl. Vater, dessen Stellvertreter, so viele und wirksame Gnaden erflehen.

Pilgerzüge zu Paray. — In den Sommermonaten ist das Heiligthum von Paray fast immer von frommen Verehrern gefüllt, welche kommen, ihre Leiden und Anliegen dem erbarmungsvollen Herzen Jesu zu offenbaren. Der Muth kehrt wieder, neue Kraft wird gewährt und manche Bürde erleichtert, der Geist erfrischt und erhellt, die Herzen gestärkt zur Arbeit, nicht für vergängliche Güter dieser Welt, sondern zur Gewinnung von Schätzen, welche der Rost und die Motte nicht verzehren können. 800 Pilger von Notre Dame du Salut gelangten hier an beim Heiligthume am 19. August. Ein feierliches Hochamt wurde gesungen und eine herrliche Anrede gehalten. Eine Gruppe eifriger Belgier langte an am 29. August und ein wenig später 300 Landsleute der seligen Margaretha Maria. Es finden oft geistliche Uebungen statt, denen sich

eine große Anzahl frommer Personen unterziehen. Dieselben finden zwei- oder dreimal im Monate statt. 400 Böhmen kamen nach Paray am 1. September unter Leitung eines Bischofes und 70 Priester. In ihrer großen Andachtsglut warfen sie sich auf den Boden des Sanktuariums. Nach diesen kamen die Bizontiner, 560 an der Zahl. An demselben Tage kamen auch die kleinen Waisen von Tournus, und am 3. September 720 Pilger von Nanzy. Sie kamen von Lourdes, wo einer aus ihrer Mitte geheilt worden war. Unter Andern war auch eine kleine Gruppe von Italienern mit 20 Priestern, 560 von St. Dié und Langres, und 540 von Metz.

Die Ehrenwache in der Diözese Autun. — Paray-le-Monial gehört zur Diözese Autun. Während der letzten geistlichen Uebungen machte Kardinal Perraud seinen Priestern bekannt, daß eine Summe Geldes dem Oberen der Kapläne zu Paray zur Verfügung gestellt worden sei, zum Zwecke der Errichtung einer Ehrenwache in den verschiedenen Gemeinden der Diözese. Bald darauf wurden Priester gesandt, diese Andacht in Predigten zu erklären, und welche Schriften austheilten, die diese Andacht bekannt machten und auseinandersetzten und die Uebung derselben erleichterten. Große Hoffnungen werden gehegt, daß diese liebliche Andacht dem Herrn einen treuen Dienst und große Freude gewähren werde und reiche Früchte und Segen für die Ausbreitung des Reiches des göttlichen Herzens bringen werde.

Bayeux, Frankreich. — Die Weihe der Bischöfe und Priester an das hlst. Herz. Die Diözese Bayeux rechnet es sich noch immer zur Ehre, der Kirche den ehrw. Johann Eudes, „Vorläufer des hlst. Herzens", gegeben zu haben. Montmartre und das eifrige Apostolat der Nonnen von der Heimsuchung (zu Caen), haben die Andacht und Liebe zum Herzen des göttlichen Meisters wach erhalten, was besonders in dieser Diözese der Fall ist, wo die Andacht zum hlst. Herzen in herrlicher Blüthe sich befindet. Bei den letzten jährlichen geistlichen Uebungen der Priester wurden der Bischof und der General-Vikar und über 300 Priester mit dem Skapuliere des göttlichen Herzens bekleidet. 257 hielten um die Vollmacht an, andere aufnehmen zu können, und ungefähr 100 ließen ihre Namen in die Erzbruderschaft der heiligen Stunde einschreiben. Es war dies eine reiche, geistliche Ernte, und am Abende des ersten Freitages im September las der Bischof in Gegenwart von Priestern und vor dem während des ganzen Tages ausgesetzten Allerheiligsten in rührender Weise den feierlichen Weiheakt an das göttliche, anbetungswürdige Herz Jesu. Auf solche Weise verabschiedeten sich die Priester, um neugestärkt das löbliche Werk bei den Gläubigen weiter auszubreiten.

Paramenten-Verein für die Diözese Rottenburg. — Der hochwst. Bischof Dr. P. W. v. Keppler von Rottenburg hat den Hauptsitz des Paramenten-Vereins von Württemberg von Stuttgart, wo er im Jahre 1876 gegründet wurde, nach der Stadt Gmünd verlegt. Zu diesem Zwecke wurde eine Bruderschaft von der ewigen Anbetung und zur Unterstützung armer Kirchen von dem Oberhirten gegründet und diese Bruderschaft mit der römischen am 9. Juli 1903 zur Gewinnung der Ablässe aggregirt. Die Schlußworte des Bischofs lauten:

„Wir täuschen uns nicht, wenn wir uns der frohen Hoffnung hingeben, daß unser Klerus und Volk das Seinige thun werde, um den Diözesan-Paramenten-Verein in seiner neuen Gestalt lebensfähig und lebenskräftig zu machen und zu erhalten. Wir brauchen nicht erst darauf hinzuweisen, daß solche Beihilfe und Mitwirkung ein hervorragend gutes Werk ist, ein Dienst, welcher der Person des Heilandes selbst erwiesen wird in Nachahmung jener Dienste, welche die heiligste Mutter ihm in seiner Erdengestalt erwiesen hat,

welchen jene frommen Frauen ihm leisteten, die nach dem Zeugniß des Evangeliums mit ihrem Vermögen ihm dienten; daß diese Gaben und Leistungen unmittelbar aus dem heiligsten Sakrament und dem hochheiligen Opfer, zu welchem sie in so naher Beziehung stehen, Werth, Segen und Lohn ziehen; daß sie ein schöner, thätiger Erweis unserer Dankbarkeit für das unaussprechliche Gut des heiligsten Sakramentes sind. Das alles sagt uns unser Glaube und unsere Liebe. Thun wir, was sie uns thun heißen; es wird unserer Seele zum Heil und so mancher armen Gemeinde der Diözese zum Segen und zur Erbauung gereichen."

Die 8. Jahresversammlung der Mitglieder des eucharistischen Priestervereins von Green Bay, Wis. — Die Mitglieder des Priestervereins, 25 an der Zahl, hielten am 18. November 1903 ihre 8. Jahresversammlung in der St. Johannes Kirche zu Green Bay, Wis., wobei nach einem feierlichen Hochamt der hochwst. Bischof Meßmer, erwählter Erzbischof von Milwaukee, eine eindrucksvolle Ansprache an die Mitglieder hielt. Verschiedene praktische Punkte über die würdige Behandlung des hlst. Altarssakramentes und über die speziellen Pflichten der Mitglieder wurden einmüthig besprochen. Am Nachmittag wurde eine gemeinschaftliche eucharistische Andachtsstunde abgehalten, worauf nach einer feierlichen Prozession der Segen mit dem Allerheiligsten ertheilt wurde.

Der St. Vinzenz de Paula Verein in den Vereinigten Staaten. — Nach dem letzten Jahresbericht dieses Wohlthätigkeits-Vereines bestanden 428 einzelne Konferenzen mit 6979 Mitgliedern. Es wurden 17,983 Familien unterstützt. Die Einnahmen beliefen sich auf $215,627 und die Ausgaben auf $208,514.

Ueber die Heiligsprechungsverhandlungen. — Die Heiligsprechung vollzieht sich in folgenden vier Stufen: 1) „Diener (Dienerin) Gottes"; 2) „ehrwürdig"; 3) „selig"; 4) „heilig". — „Diener Gottes" nennt man Jeden, der nach der Ansicht der Leute im Geruch der Heiligkeit gestorben ist. Hat der Papst auf Antrag des Bischofs, zu dessen Sprengel der Verstorbene gehörte, untersucht und bestätigt gefunden, daß man wirklich allgemein geglaubt hat: er habe außerordentlich heilig gelebt und Wunder gewirkt, so gibt er ihm den Namen: „Ehrwürdig". Jetzt findet eine genaue, strenge, oft Jahre lang andauernde Untersuchung (Seligsprechungsprozeß) statt, ob der ehrwürdige Diener Gottes die christlichen Tugenden im heroischen, d. h. im heldenmüthigen, außergewöhnlichen Maße besessen und ob Gott in seinem Leben oder nach seinem Tode auf seine Fürbitte Wunder gewirkt habe. Bestätigt sich dies, so erklärt der Papst ihn für „Selig", wodurch erlaubt wird, daß er an bestimmten Orten verehrt werden darf als ein im Himmel befindlicher Auserwählter. — Geschehen nun nach dieser Seligsprechung noch neue Wunder durch die Fürsprache des Seligen, so erfolgt nach genauester Untersuchung (Heiligsprechungsprozeß) die Heiligsprechung, wodurch derselbe in der ganzen Kirche öffentlich als „Heiliger" verehrt werden darf und soll.

General-Intentionen des Gebetsapostolates. — Papst Pius X. hat mit großer Bereitwilligkeit die Monats-Intentionen nach dem Beispiele des verstorbenen Papstes Leo XIII. gesegnet und den Wunsch ausgesprochen, daß dieselben als von ihm selbst gegeben betrachtet werden können.

Die „Monatszettel". — Obgleich die Verpflichtungen der verschiedenen Grade des Gebetsapostolates den meisten Mitgliedern bekannt sein sollten und die Lektüre des „Sendbote" eigentlich hinreichend ist, so möchten wir doch aufmerksam machen, daß die Verbreitung der Monatszettel durch die Beförderer ein sehr wirksames Mittel ist, um den Geist des Gebetes und den häufigen Em-

pfang der hl. Sakramente anzuregen. Deshalb wird auch jeder eifrige Beförderer sich bemühen, die Zettel kommen zu lassen und rechtzeitig zu verbreiten. Jede Familie, in welcher Mitglieder des Gebetsapostolates sind, sollte selbstverständlich auch auf den „Sendbote" abonniren und denselben nach Kräften zu verbreiten suchen. Der Geist des Gebetsapostolates sollte die Mitglieder anregen, das Reich Gottes immer weiter zu verbreiten und nach Kräften die Angriffe der feindlichen Schriften durch Ausbreitung der guten Schriften abzuschwächen. Es wird heutzutage viel gelesen, aber leider hauptsächlich nur die Tagespresse und die vergifteten Erzählungen unserer glaubens- und sittengefährlichen englischen Zeitschriften.

Empfehlungen.

Bestens empfohlen sei der vortreffliche von den Franziskanervätern in Cincinnati, O., herausgegebene und tüchtig redigirte „Sendbote des göttlichen Herzens Jesu", der in jeder Nummer Erbauliches, Belehrendes und Unterhaltendes in reicher Fülle bringt. (Täglicher Buffalo Volksfreund, und Wöchentlicher Buffalo Volksfreund. — Buffalo, N. Y., 18. Dezember 1903 und 25. Dezember 1903.)

Herr P. J. Barth, Vertreter des von den Franziskanervätern zu Cincinnati herausgegebenen Monatsheftes „Sendbote des göttlichen Herzens Jesu", befindet sich gegenwärtig in der Stadt, um für diese vorzüglichst redigirte Zeitschrift zur Verbreitung der Andacht zum hlst. Herzen und des damit in Verbindung stehenden Gebetsapostolates eine große Anzahl neuer Leser zu gewinnen. Wir können diese lehrreiche Monatsschrift unsern geehrten Lesern auf's Angelegentlichste empfehlen, denn sie ist uns seit Jahren als solche bestens bekannt, weil wir sie schon oft genug gelesen haben, und wir hoffen daher aus diesem Grunde, daß Herr Barth während seines Aufenthalts hier und in der Umgegend bei Keinem vergebens anklopft. (Cedar County Wächter, Hartington, Nebr. 18. Dezember 1903.)

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 1. Dezember 1903 bis 1. Januar 1904 sind von 130 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Akte der Liebe	451,111	12. Abtödtungen	208,071
2. Rosenkränze	591,759	13. Werke der Nächstenliebe	196,043
3. Kreuzwege	122,663	14. Werke des Eifers	131,121
4. Heilige Kommunionen	83,154	15. Verschiedene Gebete	1,489,259
5. Geistliche Kommunionen	245,580	16. Trostgespräche u. Belehrungen.	213,950
6. Gewissenserforschung	444,665	17. Leiden oder Trübsale	111,997
7. Stunden der Arbeit	834,548	18. Selbstüberwindungen	251,244
8. Stunden des Stillschweigens	630,768	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	425,803
9. Fromme Lesungen	125,717	20. Verschiedene gute Werke	1,120,257
10. Gelesene Messen	66,247		8,034,051
11. Angehörte Messen	290,094		

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein. Dieselben müssen in einem verschlossenen Couvert mit 2 Cts. Porto für jede Unze gesandt werden.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolats: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 120 Orden oder Genossenschaften, 60,904 Pfarreien u. s. w.

Aggregationen des Gebetsapostolats.

(Diese Liste enthält die in New York aggregirten Zentren.)

Diözese Albany. — 25. November. St. Paulus Gemeinde, Hancock, N. Y.

Erzdiözese Boston.— 24. November. St. Edwards Gemeinde, Medfield, Mass.

Diözese Brooklyn. — 9. November. St. Franziskus Kollegium, Brooklyn, N. Y.

Erzdiözese Chicago.—24. November. St. Johannes Cantius Gemeinde, Chicago, Ill.

Diözese Fort Wayne.—10. November. St. Anna Gemeinde, Monterey, Ind.

Diözese Harrisburg. — 10. November. Herz Jesu Gemeinde, Harrisburg, Pa.

Diözese Helena.—25. November. Heilige Familie Gemeinde, Bozeman, Mont.

Diözese Indian Territory.— 9. November. St. Franziskus Xaverius Gemeinde, Enid, Okla.

Diözese La Crosse.— 24. November. St. Anna Gemeinde, Somerset, Wis.

Diözese Monterey und Los Angeles.—24. November. St. Patricks Gemeinde, Los Angeles, Cal.

Diöcese Monterey und Los Angeles.—24. November. St. Gabriels Mission, Los Angeles, Cal.

Diözese Nesqually.— 28. November. St. Anna Gemeinde, Spokane, Wash.

Erzdiözese New York. — 28. November. St. Johannes Baptist de la Salle Gemeinde, Tompkinsville, N. Y.

Diözese Omaha. — 24. November. St. Marien Gemeinde, Spencer, Neb.

Diözese Pittsburg.— 24. November. Hl. Engeln Gemeinde, Hays, Pa.

Diözese Sioux Falls. — 9. November. Unbefleckte Empfängniss Gemeinde, Watertown, S. D.

Diözese Sioux Falls.—9. November. St. Vinzents Gemeinde, Springfield, S. D.

Das Urtheil der Menschen.

Der Pfarrer Viannay von Ars erhielt eines Tages einen Brief, in welchem man ihn als einen Bösewicht, einen Heuchler, einen Dummkopf u. s. w. bezeichnete und ausschalte. Er las den Brief, lachte und blieb ganz ruhig. Einige Stunden nachher erhielt er einen anderen Brief, worin man ihn als einen Heiligen, einen Mann Gottes, einen Wunderthäter pries und um sein fürbittendes Gebet bat, um ein Wunder zu erlangen. Er lächelte mehrmals und sagte zu denen, die gerade bei ihm waren: „Sieh doch, wie man sich auf die Achtung der Menschen verlassen kann! Diesen Morgen überhäufte man mich in einem Briefe mit Schimpf- und Scheltworten, — jetzt überschüttet man mich in einem andern mit Schmeicheleien und Komplimenten. Der Brief von diesem Morgen hat mich nicht schlechter, noch hat mich dieser besser gemacht. Wie wenig gilt doch das Urtheil der Menschen! Ich war heute Morgen was ich jetzt bin, und bin jetzt nicht besser, als ich heute Morgen war."

Der heidnische Schriftsteller Seneka vergleicht den ehrsüchtigen Menschen mit einem hungrigen Hunde und sagt: „Hast du schon einmal einen hungrigen Hund gesehen, wie er vor seinem Herrn sitzt, begierig nach Speise, und ein Stück Brod oder Fleisch, das ihm sein Herr zuwirft, mit offenen Rachen aufschnappt und verschlingt? Was ihm auch zugeworfen wird, sogleich hat er es verschlungen und wartet wieder gierig, ob er nicht noch etwas erhalte. Ebenso der Ehrgeizige; welche Ehren und Würden ihm auch erwiesen und zu Theil werden, immer trachtet er begierig nach neuen und größeren.

Rundschau.

Den 13. Januar 1904.

Ein schauerliches „Memento mori" fand gerade noch vor Schluß des alten Jahres statt, indem in Chicago über 569 Menschen in einem Theater ihr Leben verloren. Auf unseren Eisenbahnen fanden ebenfalls in den letzten Wochen schreckliche Unglücke mit großem Menschenverluste statt. Ob diese Warnung viel nutzen wird, ist kaum anzunehmen, da unser heutiges Hasten und Haschen nach Vergnügen und irdischem Glück so enorm geworden sind, wie zur Zeit der höchsten Blüthe des römischen Reiches, das tief in das Heidenthum verstrickt war. Möge doch jeder aufrichtige Katholik stets bedenken, daß sein Leben eine ernste Vorbereitung für das ewige Leben sein müsse. Deshalb möge er sich stets vorbereitet halten, denn wie ein Dieb in der Nacht kommt der unerbitterliche Räuber des Lebens. Das neue Jahr liegt vor uns in einen undurchdringlichen Schleier gehüllt, aber es wird, wie jedes andere Jahr, seine Opfer fordern. Halten wir fest an dem unbeweglichen Felsen unsers Glaubens und wird auch mancher Sturm uns umbrausen und Untergang drohen, es belebe uns die Hoffnung, daß Christus noch lebt und sein Schutz uns allein wahrhaft beseligen kann. Nehmen wir innigen Antheil an dem Wirken und Leiden seiner hl. Kirche und das neue Jahr wird auch uns ein segensreiches und glückliches sein.

Rom. — Der Papst empfing am 23. Dezember im Saale des Konsistoriums die Kardinäle und Prälaten. Auf eine Ansprache des Dekans der Kardinäle, in welcher dieser die Wünsche der Kardinäle zu dem bevorstehenden Jahreswechsel aussprach, erwiderte der Papst mit einer Rede, in welcher er ausführte, die Krippe von Bethlehem sei die Schule, in welcher jeder Christ lerne, ein wahrhaft christliches Leben zu führen, und in welcher jede Klasse der menschlichen Gesellschaft ein Beispiel von Güte und Geduld finde, die die Quelle der Eintracht und des Friedens seien. Der Papst sprach dann von den Schwierigkeiten, welche die jetzige Zeit biete und sagte, er sei im Vertrauen auf die Versprechungen, die der Erlöser seiner Kirche gegeben habe, bereit, Alles zu tragen, was die Vorsehung bringen werde.

Am 1. Dezember wurde im apostolischen Palast des Vatikans eine ordentliche Kongregation der Riten gehalten, in welcher dem Urtheile der derselben angehörenden Kardinäle folgende Angelegenheiten vorgelegt wurden: 1) Einführung der Selig- und Heiligsprechungsangelegenheit der Dienerin Gottes Maria de Mattias, Stifterin der Schwestern vom allerköstlichsten Blut Jesu Christi; 2) Bestätigung des seit unvordenklichen Zeiten den Dienern Gottes Theobald, Erzbischof von Vienne (Frankreich) und andern sechzehn erwiesenen Kultus, sowie Bestätigung der betreffenden Offizien und Messen; 3) betreffend die Revision der Schriften der verehrungswürdigen Diener Gottes Agatangelo und Cassian, Priestern aus dem Kapuzinerorden, Martyrer in Abyssinien; 4) desgleichen hinsichtlich der Schriften der Dienerin Gottes Katharina Labouré, von den Töchtern der Charitas.

Der Hl. Vater hat am 6. Januar in feierlicher Weise das Dekret veröffentlicht, durch welches die Seligsprechung der Jungfrau von Orleans vorbereitet wird. In diesem Dekret anerkennt der Papst die Heldentugenden der Jeanne d'Arc. Auf Grund dieses Dekrets wird die Kongregation der Riten sich jetzt mit der Seligsprechung der Jeanne d'Arc nach den kanonischen Regeln beschäftigen. Kardinal Ferrata, der Präsident dieser Kongregation, wohnte der Promulgirung des Dekrets im Thronsaale bei.

Der Hl. Vater empfing am 10. Dezember im Lapidarmuseum einen toskanischen Pilgerzug von ungefähr tausend Personen, unter Führung des Erzbischofs von Florenz, dem sich die Bischöfe von Arezzo, Chiusi, Borgo S. Sepolcro, Grosseto und Cortona angeschlossen hatten. Alle wurden zum Handkuß zugelassen und mit dem apostolischen Segen entlassen.

Der Hl. Vater erließ zwei Motu proprio (längere Auseinandersetzungen), die nicht in den Rahmen des „Sendbote" aufgenommen werden können. Das eine Schreiben handelt von dem sog. Non expedit, wodurch den italienischen Katholiken die Betheiligung an den Staatswahlen verboten ist, und das zweite handelt über die Pflege des wahren kirchlichen Gesanges.

Der vatikanische „Osservatore Romano" veröffentlicht eine halbamtliche Erklärung, worin die neulichen Berichte, daß Leo XIII. seinem Nachfolger viele Millionen hinterlassen habe, als lächerlich und unglaublich gebrandmarkt werden. Der einzig denkbare Zweck solcher Erdichtungen sei die Erschwerung der finanziellen Lage des heiligen Stuhles, indem das katholische Volk dadurch zu dem Glauben verleitet werde, der Papst sei steinreich und bedürfe nicht der milden Gaben der Gläubigen, des Peterspfennigs.

Papst Pius X. hat durch Kardinal Merry del Val an den Vorstand der Weltausstellung in St. Louis 1904 ein Antwortschreiben richten lassen, in welchem er sich für die Einladung zur Betheiligung an der Ausstellung bedankt, die ihm von dem Ausstellungsvorstande zugegangen ist. Der Kardinalstaatssekretär schreibt, „daß Seine Heiligkeit für diesen Akt der Höflichkeit dankbar ist und die Bedeutung der Ausstellung für die Vereinigten Staaten kennt. Seine Heiligkeit wünscht ausdrücklich zu erklären, wie sehr ihm daran liegt, nicht nur dem großen amerikanischen Volke, sondern auch der Ausstellung, die unter Gottes Hilfe für die Amerikaner wahren Fortschritt und Ehre bringen wird, seine Sympathieen zu bezeugen. Da die bisher festgehaltenen Grundsätze seiner Vorgänger es ihm nicht gestatten, einen besonderen offiziellen Gesandten als Vertreter seiner Person nach St. Louis zu schicken, müsse Seine Heiligkeit von diesem Schritte absehen, beabsichtige aber doch, sich in irgend einer anderen Weise bei der Ausstellung vertreten zu lassen. Ebenso beabsichtigt Seine Heiligkeit, einige Ausstellungsgegenstände nach St. Louis zu senden, welche als Zeichen seines lebhaften Interesses an der Ausstellung dienen sollen."

Der „Osservatore Romano" veröffentlicht in kleiner Schrift einen zwei Spalten umfassenden Artikel über die jüngsten Aeußerungen des Grafen Goluchowski über das bei dem letzten Konklave von Oesterreich-Ungarn geltend gemachte Veto. In demselben wird erklärt, man könne dem Veto nicht den Charakter eines Gewohnheitsrechtes beimessen, weil es niemals die Zustimmung der kirchlichen Gesetzgebung gehabt habe und weil es ohne Frage eine Beschränkung der völligen Freiheit und Unabhängigkeit bilde, welche die kirchliche Macht bei der Wahl eines Papstes haben müsse. Zum Schlusse heißt es, die Kardinäle hätten früher wohl, um größere Unannehmlichkeiten zu vermeiden und aus Klugheitsrücksichten ein Veto hingenommen und es in Erwägung gezogen, wenn es von Fürsten gegen irgend einen Kardinal erhoben worden sei, aber man habe Unrecht und handle gegen alle Regeln der Logik, wenn man aus dieser verständigen Haltung und diesem klugen und vorsichtigen Schweigen eine Anerkennung des in dem Veto liegenden Mißbrauches herleiten wolle. Das Veto bleibe immer ein angemaßtes Recht und eine eigenmächtige Einmischung, durch welche die heilige Freiheit, die Christus der Kirche habe geben wollen, verletzt werde.

Im Anschluß an die Artikel des „Osservatore Romano" über das Veto-

recht trat die Kongregation für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten unter dem Vorsitz des Kardinalstaatssekretärs Merry del Val zusammen, um im Auftrage des Papstes über das Vetorecht sich zu äußern. Referent war der Erzbischof Gasparri. Derselbe las die Gutachten der schon vorher zur Aeußerung aufgeforderten Nuntien vor und beleuchtete die Frage nach der rechtlichen Seite. Die Kongregation stellte den genauen Wortlaut einer Note fest, welche auf diplomatischem Wege den in Frage kommenden Staaten zugestellt werden soll. Die Kardinäle äußerten sich zunächst nur in Form eines Rathes und überlassen die Entscheidung dem Papste. Die von liberalen Blättern mitgetheilten Einzelheiten über die Berathungen sind Erfindungen, wie z. B. die Einholung von Gutachten bei den auswärtigen Kardinälen.

Der Hl. Vater hat der Kirche San Silvestro in capite, welche den Pallottinern gehört, das Haupt des hl. Johannes des Täufers übergeben. Diese hervorragende Reliquie war bis zum Jahre 1870 in genannter Kirche aufbewahrt worden (daher der Name in capite); beim Einzug der Piemontesen wurde die Kirche aber geschlossen und sammt den dazu gehörigen Baulichkeiten dem Postfiskus überwiesen. Das Haupt des hl. Johannes des Täufers wurde damals in den Vatikan gebracht, wo es in der Sakristei der Peterskirche verblieb. Papst Leo bewahrte es in seiner Privatkapelle auf und las oft davor die hl. Messe. Papst Pius X. hat nun diese ehrwürdige Reliquie den Pallottinern, welche seit 1887 die Kirche San Silvestro in capite als englische Nationalkirche in Besitz haben, wieder zurückgegeben.

Pius X. empfing die Gesellschaft des göttlichen Heilandes, die ja hauptsächlich aus Deutschen besteht, in Audienz und sprach zu ihr sehr schmeichelhafte Worte. Diese junge Gesellschaft mit dem Mutterhause in Rom (Borgo vecchio 165) unter dem General P. Jordan ist sozusagen schon in allen Welttheilen durch Missionäre vertreten. Der Papst empfahl ihr als besonderes Arbeitsfeld Nordamerika, wo die Gesellschaft schon blühende Niederlassungen habe.

Der Hl. Vater hat am 18. Dezember ein längeres Schreiben über die christliche Demokratie erlassen. Die Veranlassung sind die Streitigkeiten und Polemiken innerhalb der christlich-demokratischen Presse Italiens. In 19 Paragraphen zählt die Kundgebung die Grundsätze und Grundlehren auf, nach welchen gehandelt werden muß. Sie sind sämmtlich in den sozialpolitischen Enzykliken Papst Leo XIII. enthalten und in den in seinem Namen von der Kongregation der außerordentlichen kirchlichen Angelegenheiten erlassenen Instruktionen.

Italien. — Msgr. Joseph Appolonio, Bischof von Treviso, starb in seinem 74. Lebensjahre. Von 1879 bis 1883 war er Bischof von Adria und 1883 bis zu seinem Tode Bischof von Treviso.

Deutschland. — Msgr. Macchi, Nuntius in München, wurde als solcher nach Lissabon versetzt. Sein Nachfolger wird Msgr. Caputo, welcher nach glücklicher Vollendung sehr schwieriger Aufgaben Bischof von Altamura wurde. Msgr. Majella wird den Bischofssitz in Zukunft verwalten.

Zum Schutze des katholischen Klerus gegen verleumderische Angriffe in Versammlungen, kirchenfeindlichen Schriften und Tagesblättern ist im Anschluß an die Zentralauskunftsstelle der katholischen Presse eine Rechtsschutzstelle für die katholische Geistlichkeit Deutschlands gegründet worden, mit dem Sitze in Weismes (Faymonville). Die Rechtsschutzstelle läßt durch ihren Anwalt jeden ungerecht angegriffenen Welt- oder Ordensgeistlichen, der sich an sie wendet, unentgeltlich vor Gericht vertreten und übernimmt auch, soweit überhaupt möglich, die Erzwingung von Berichtigungen in der akatholischen Presse für deutsche und ausländische Priester und Ordensleute. Für die Be-

triebskosten der Rechtsschutzstelle kommt der Anzeiger für die katholische Geistlichkeit Deutschlands in Frankfurt a. M. auf.

Ein Hirtenbrief des Herrn Kardinals und Erzbischofs Dr. Fischer, knüpft an den Glaubenssatz von der unbefleckten Empfängniß Mariä an und empfiehlt die Bruderschaften und Vereine zu Ehren der hl. Mutter Gottes (marianische Kongregationen, Müttervereine, Rosenkranzbruderschaften, Bruderschaft vom unbefleckten Herzen Mariä), das Rosenkranzgebet, den Besuch der marianischen Wallfahrtsorte, die Maiandacht u. s. w.

Die Feier des hl. Dreikönigenfestes wurde für die Kathedrale in Köln eine besonders bedeutsame. Es sind gerade hundert Jahre vergangen, seitdem die durch die Revolutionsstürme entfernten Reliquien der hl. Dreikönige wieder der Domkirche und den Katholiken der Erzdiözese zurückgegeben werden konnten. Die Erinnerung an dieses Ereigniß wünscht der Kardinal-Erzbischof besonders feierlich zu gestalten. Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß am 6. Januar 1904 in Mailand die von Köln durch Kardinal Ferrati überbrachten Reliquien feierlich nach der Kirche St. Eustorgio überbracht wurden.

Aus Mailand sind in Köln die beiden Domherren Riff und Ripamonti eingetroffen, um aus dem dortigen Schatz des Domes einen Rosenkranz und eine prachtvolle Kasel des hl. Karl Borromäus, welche dieser große Heilige selbst lange benutzt hat, als Gegengeschenk für die erhaltenen Reliquien der hl. drei Könige zu überbringen.

Der Albertus-Magnus-Verein für Bayern hat jetzt schon 2750 Mitglieder. 161 Studirende werden unterstützt. In dem Studentenheim des Vereins finden derzeit 13 Studenten Wohnung gegen eine monatliche Entschädigung von 10 Mark. Vorsitzender des Vereins ist Herr Universitätsprofessor Dr. Grauert in München.

Der Verband der katholischen Studentenvereine Deutschlands zählte am 10. Dezember 1903 in 39 Vereinen 1656 studirende Mitglieder. Hiervon sind 545 aktive Burschen, 335 Füchse, 386 Inaktive (in loco) und 380 Inaktive (extra locum). Die Gesammtzahl der Ortsanwesenden beläuft sich also auf 1266. Neugegründet wurde im Sommersemester 1903 die Rheno-Nicaria in Stuttgart. Die Zahl der Alten Herren beläuft sich auf etwa 5000, die der Exmphilister und Ehrenmitglieder auf etwa 300. Zeitiger Vorort ist die Arminia in Bonn.

An Stelle des seit nahezu drei Jahren unheilbar erkrankten Bischofs Dr. Wahl ist der apostolische Protonotar und Kanonikus, Kantor des Bautzener Domstift St. Petri, Georg Wuschanski, zum apostolischen Vikar der Erblande des Königreichs Sachsen vom Hl. Stuhl ernannt worden. Seit drei Jahren war er schon Administrator und Vertreter des erkrankten Bischofs Dr. Wahl in der Ersten Kammer des Landtages.

Am 20. Dezember starb im Kloster der Franziskanerinen zu Remagen die Gräfin Mathilde Hoensbroech im 82. Lebensjahre, Mutter des abgefallenen Jesuiten Hoenbroech. Damals lebte sie in Räckelwitz bei Bautzen in Sachsen, und nahm sein Bildniß bei der untröstlichen Nachricht aus dem schönen Rahmen und setzte an seine Stelle das Bild des gekreuzigten Heilandes. (St. Benno Blatt, Dresden, 7. Mai 1893.)

Am 4. Dezember starb zu Brügge n der hochw. Pfarrer Stanislaus Aenstoots im 60. Lebensjahre.

Am 4. Dezember starb zu Brauweiler der hochw. Dechant und Pfarrer Bernard Maaßen im 67. Lebensjahre.

Zu Münster i. W. verschied am 6. Dezember der hervorragende Philosoph Prof. Dr. Georg Hagemann, Mitglied der philosophischen Fakultät der

dortigen Universität, in seinem 71. Lebensjahre. Er wurde Priester im Jahre 1856 und seit 1861 Privat-Dozent und außerordentlicher Professor. Er hinterläßt eine bedeutende Anzahl tüchtiger Werke.

Am 7. Dezember starb zu Wessel der hochw. Pfarrer und Dechant Johannes Roelofs, Ehrendomherr der Kathedrale zu Münster, in seinem 71. Lebensjahre.

Oesterreich-Ungarn. — In Böhmen hat man sich endlich aufgerafft, der wüsten mit Nationalhader verquikten „Los von Rom-Bewegung" entgegenzuwirken. Nachdem die Reichsmarken aus den protestantischen Gegenden Deutschlands mit voller Hand seit Jahr und Tag gerollt sind und manches Unheil angerichtet haben, hat man den Feind entdeckt. Hoffentlich wird der eifrige Benediktinerpater Albanus Schachleiter, der seit Jahren die Gefahr erkannte und ganz allein dagegen gekämpft hat, nunmehr durch die Verbreitung des St. Bonifazius Vereins und die angeordneten öffentlichen Andachten nöthige Unterstützung erhalten. Leider fehlt es an Kirchen und Priestern. Der eingefleischte Bureaukratismus steckt leider der kirchlichen Organisation wie ein giftiger Stachel im Fleisch.

Wie traurig übrigens die kirchlichen Verhältnisse in Böhmen liegen, ergibt folgende Statistik: Sämmtliche vier Diözesen: Prag, Leitmeritz, Königgrätz und Budweis zählen zur Zeit 6,442,840 Katholiken, 3979 Welt- und 763 Ordenspriester, 1802 Pfarreien, 10 Kuratien und 29 Exposituren. Im Ganzen also 4742 Priester und 1841 Seelsorgstellen auf nahezu 6½ Millionen Katholiken.

Seitdem unser neuer Hl. Vater die Regierung der Kirche angetreten hat, wird in der kroatischen Presse in Dalmatien die Frage der altslavischen liturgischen Sprache wieder fleißig umgerührt. Die von Papst Leo XIII. erlassenen Bestimmungen, durch welche der Gebrauch dieser Sprache nur für gewisse Kirchen zugelassen wird, bezeichnet man als unzulänglich, und es wird die Zulassung für alle kroatischen Kirchen verlangt. Von dem Argumente, daß auch das gläubige Volk das am Altare gesprochene Wort verstehen solle und daß mithin die altslavische Sprache einzuführen sei, hört man aber jetzt nichts mehr. Im Gegentheile es soll unter den Kroaten eine Richtung bestehen, welche eine nationale Kirche, also wohl mit der jetzigen kroatischen Sprache als kirchlicher Sprache verlangt. Damit wäre ausdrücklich gesagt, daß das Volk die altslavische Sprache nicht versteht. Es steht damit, wie mit der Forderung der Studenten in Athen, welche nach der Darstellung der altgriechischen Dramen in der Ursprache rufen, während das Volk sie in neugriechischer Uebersetzung hören will, eben weil es altgriechisch nicht versteht.

Kardinal Gruscha wird demnächst die Seligsprechung Adolf Kolping's des Stifters der katholischen Gesellenvereine, beantragen.

Die Diözese Lavant, gestiftet im Jahre 1228, hat im Jahre 1859 ihren Bischofssitz aus St. Andrä im Lavantthale nach Marburg übertragen, woselbst ihr gegenwärtiger Oberhirt, Fürstbischof Dr. Michael Napotnik, der 54. in der Reihe der Bischöfe von Lavant, bereits das 15. Jahr den Hirtenstab mit kräftiger Hand schwingt. Die 219 Pfarren der Diözese sind in 24 Dekanaten derart eingetheilt, daß jedes derselben 5 bis 13 Seelsorgestationen umfaßt. Von diesen Pfarren sind gegenwärtig 208 definitiv, 11 provisorisch besetzt. Kaplansstellen zählt man noch 195, doch sind davon 57 unbesetzt. An Ordenspriestern leben 58 in 9 Ordenshäusern, von denen 17 Priester den oben angeführten Seelsorgern beigezählt sind. An Ordensfrauen sind in der Diözese gegenwärtig 89 Schulschwestern, 75 Barmherzige Schwestern (drei davon vom heiligen Kreuz) und 9 Schwestern des Deutschen Ritterordens mit der Erzie-

sung der Jugend, beziehungsweise mit der Krankenpflege beschäftigt, während die 39 MM. Magdalenerinen in Studeniz das beschauliche Leben pflegen. Im Laufe eines Jahres sind 12 Diözesanpriester im Herrn entschlafen.

Der Hl. Vater hat den Msgr. Radu zum griechisch-katholischen Bischof von Großwardein ernannt.

Der Professor der Theologie, Coelestin Endricci aus Nonsthal, ist zum Fürstbischof von Trient ernannt worden.

Am 6. Dezember starb in Hüttelbdorf bei Wien der wohlverdiente Barmherziger Bruder Johann von Gott Sobel, in seinem 64. Lebensjahre. Derselbe war im Orden über vierzig Jahren und hat sich durch seine Stellungen in seinem Orden und in seiner opferreichen Wirksamkeit als Krankenpfleger große Verdienste erworben.

Frankreich. — Aus dem wirklich ausgezeichnet redigirten und energischem Korrespondenz-Blatt für den katholischen Klerus Oesterreichs (Nr. 24, 1903, S. 978) entnehmen wir mit besonderer Genugthuung folgende Worte, weil dadurch auch unsere eigene Ansicht bestätigt wird: „Daß thatsächlich in Frankreich in kirchlichen Kreisen nicht alles so ist, wie es sein sollte, hat man leicht ersehen können aus dem geringen Widerstande, den die Aufhebung der Klöster und die Vertreibung der Orden und Kongregationen von Seite des Episkopates gefunden hat. Als im heurigen Jahr (1903) ein deutscher Bischof zu Rom mit einem französischen Bischof zusammen traf, wußte der Herr aus Frankreich seine Nation als die „grande nation" nicht genug zu rühmen. Auf die Bemerkung des deutschen Bischofs, es sehe doch jetzt sehr traurig in Frankreich aus, worin solcher Kampf gegen die Kirche geführt wurde, antwortete der hochwürdigste Herr aus Frankreich: ‚Ach, es geht ja nur gegen die Mönche!' Wenn ein Bischof also spricht, dann freilich ist vieles, wenn nicht alles erklärlich!"

Die französische Kammerkommission der Trennung von Kirche und Staat hat die Berathung des Briandschen Vorschlages fortgesetzt und die Artikel 5 und 6 in folgender Fassung angenommen:

„Art. 5. Mit Beginn des 1. Januar des der Promulgation dieses Gesetzes folgenden Jahres werden und bleiben eingestellt: alle öffentlichen Ausgaben zur Abhaltung oder Erhaltung eines Kultus, alle den Kultusdienern aus den Mitteln des Staates, der Departements und der Gemeinden bewilligten Gehalte, Entschädigungen und Unterstützungen.

„Art. 6. Mit Beginn desselben Zeitpunktes endet der rechtmäßige unentgeltliche Gebrauch der religiösen Gebäude, nämlich der Dom- und Pfarrkirchen, Tempel und Synagogen, sowie der Seminargebäude, der erzbischöflichen und bischöflichen Wohngebäude, der Pfarrhöfe, welche den Kultusdienern durch den Staat, die Departements oder durch die Gemeinden zur Verfügung gestellt wurden."

Bisher hat also die Kommission die Briandschen Vorschläge im wesentlichen angenommen.

Der der Kammer am 18. Dezember 1903 zugegangene Gesetzentwurf hebt alle durch Gesetz, Dekret oder Verordnung den Gemeinschaften behufs Ertheilung des Unterrichts gewährten Rechte und Anerkennungen auf. Das Eigenthum dieser Gemeinschaften wird, laut dem Juli-Gesetz, weggenommen und verwendet. Die Gemeinschaften, welche zugleich auch sich den Werken der Nächstenliebe widmen, können fortbestehen, indem sie jegliche Lehrthätigkeit aufgeben. Das neue Gesetz wird eigentlich nur die Volksschulen treffen, denn alle von Gemeinschaften geleiteten Mittelschulen sind aufgelöst oder Weltgeistlichen und Laien übergeben worden. Die Unterrichtsfreiheit wird also vorerst nur

für Ordensleute abgeschafft. Die Aufhebung der von Ordensleuten geleiteten Volksschulen soll innerhalb fünf Jahren vollzogen werden und dem Staat nur 25 Millionen Mehrausgaben verursachen. Nach amtlichen Ausweisen kostet der Unterricht eines Schulkindes in den Staatsanstalten 46 Frcs. jährlich. Da die Ordensschulen 1,500,000 bis 1,600,000 Schüler besitzen, zählt also die Regierung darauf, daß der größte Theil der Ordensschulen durch weltliche freie Anstalten ersetzt werden wird. Diese werden durch vollständige Abschaffung der Unterrichtsfreiheit beseitigt werden, wahrscheinlich noch vor fünf Jahren. Bei dem jetzigen Gang der Dinge drohen sich die Ereignisse immer mehr zu überstürzen. Bezüglich der Ausgaben sei nur bemerkt, das bisher die Berechnungen der Regierung stets hinter der Wirklichkeit zurückgeblieben sind.

In dem am 18. Dezember 1903 abgehaltenen Ministerrathe gab Präsident Loube dem Gesetzentwurf, wonach die Ertheilung von Unterricht durch Kongreganisten verboten werden soll, seine Unterschrift.

Die Regierung begründet ihre Vorlage zur Unterdrückung der Lehrorden falgendermaßen: „Es sind dieselben Gründe, welche alle demokratischen Regierungen bewogen haben, sich der Ausdehnung dieses Unterrichtswesens zu widersetzen, ebenso wie zu anderen Zeiten sie dasselbe beschützt haben. Abgesehen von der Mittelmäßigkeit dieses Unterrichtes, welche alle Erhebungen bestätigen, müssen wir die Richtung, die Unzuträglichkeiten und sogar Gefahren desselben betonen." Im Ausschuß gestand Combes eine Fassung des Artikels 1 des Entwurfes zu, wodurch auch etwaiger Fachunterricht der Ordensleute ausgeschlossen wird. Dem Abgeordneten Deveze, welcher Ausschließung auch der Weltgeistlichkeit am Unterricht beantragte, erwiderte Combes: Für jetzt dürfe man weder zu weit noch zu schnell vorgehen, weil dadurch das Gesetz nicht vor den Gemeindewahlen zu Stande gebracht werden könnte. Die durch das Gesetz veranlaßten Mehrausgaben seien nicht beträchtlich, würden etwa 33 Millionen betragen. Wahrscheinlich wird der Unterricht der Weltgeistlichkeit auf die Knabenseminare eingeschränkt, welche ihrerseits streng auf die Ausbildung zum Priesterstand beschränkt werden sollen.

Der Ministerpräsident Combes hat eine Kommission eingesetzt, die sich mit dem Studium aller jener Fragen zu beschäftigen hat, die sich auf die Unterdrückung des Unterrichtes aller Stufen durch die Kongregationen beziehen. Präsident dieser Kommission ist der Generaldirektor für Kultusangelegenheiten, Dumay. Aus 78 Departements sind die den Präfekten abverlangten Berichte eingelangt. Es handelt sich um das Schicksal von 1058 Knaben- und 1822 Mädchenschulen, wobei die Schulen in Paris nicht mitgezählt werden. Nach den eingelangten Berichten können 597 Mädchenschulen sofort geschlossen und deren Schüler in den öffentlichen Schulen untergebracht werden; für 134 Knaben- und 205 Mädchenschulen können entsprechende Lokale einstweilen gemiethet werden; ferner können 126 Knaben- und 223 Mädchenschulen geschlossen werden, wenn die öffentlichen Schulen vergrößert werden; für 141 Knaben- und 397 Mädchenschulen müssen neue Schulgebäude errichtet werden. In den letzten achtzehn Monaten sind in Frankreich 10,049 nicht ermächtigte Schulen geschlossen worden, die den ermächtigten Kongregationen gehörten. Von solchen Schulen bestehen aber noch beiläufig 1300, deren Schließung bisher dadurch verzögert wurde, daß man für dieselben keinen entsprechenden Ersatz hatte. Combes will nun die Schließung dieser Schulen beschleunigen und hat den Präfekten der Departements den Auftrag ertheilt, ihm darüber Vorschläge zu machen. Er hat es also mit der Unterdrückung der Kongreganistenschulen sehr eilig, wodurch dem Volke ungeheure Lasten aufgebürdet werden.

Ein französisches Blatt, die „Liberté", bringt eine Stelle aus einem Ar-

titel, den Combes im Jahre 1865 veröffentlicht und mit seinem Namen gezeichnet hat. In diesem Artikel führte Combes aus, daß auch die Gerichte die Wahrung des Beichtgeheimnisses berücksichtigen müssen und deshalb einen Priester, der Zeugenschaft abgeben muß, nicht wie einen andern Zeugen behandeln können. In demselben kommt nun folgende Stelle vor: „Jedermann fordert für sich die Freiheit, und zwar die unbeschränkte Freiheit, aber leider will Niemand eine ebenso große Freiheit seinem Nachbar zugestehen. Dieser Geisteszustand wird mit einem sehr bekannten und passenden Ausdrucke als Egoismus bezeichnet . . . Man muß entweder die Beziehungen zwischen Kirche und Staat ändern oder darauf verzichten, den Priester bei der Zeugenaussage wie einen gewöhnlichen Zeugen zu behandeln. Wenn man sich aber für das erstere entscheidet, wenn man beispielsweise das Konkordat aufhebt und die Trennung von Kirche und Staat ausspricht, dann ist eine Forderung der Logik und der Gerechtigkeit, daß gegen den Priester, den Kongreganisten kein Ausnahmsgesetz gegeben werde. Die Freiheit für Jedermann!" — Combes hat also seine frühere Gesinnung nunmehr, wo er zur Macht gekommen ist, ganz vergessen. Früher meinte er, daß auch nach der Aufhebung des Konkordats gegen die Kongregationen keine Ausnahmsgesetze beschlossen werden können, jetzt läßt er trotz des Bestandes des Konkordats sogar für die ermächtigten Kongregationen Ausnahmsgesetze beschließen! Freilich, wenn man der Unterstützung der Freimaurer gewiß ist, darf man sich schon erlauben, die Freiheit, die man für sich in Anspruch nimmt, anderen zu verweigern.

Die „Laterne treibt an: „Seit dem letzten Kampfe ist die Macht der Gemeinschaften derart gestiegen, daß die Republik vor fünf Jahren (Staatsstreichversuch Déroulèdes) beinahe ihren Streichen erlegen wäre. Die Abwehr ist daher schwieriger als jemals. Glücklicherweise scheinen die durch Erfahrung belehrten Republikaner diesmal entschlossen, den Kampf nicht aufzugeben, bevor die Gemeinschaften ausgerottet und die Kirche entwaffnet sein wird. Wenn der Unterricht endgiltig den Gemeinschaften entrissen ist, können wir mit Vertrauen erwarten, daß die künftigen Geschlechter der Demokratie, der Gerechtigkeit und Freiheit gewonnen sein werden. Aber das Werk wird nur vollständig sein, wenn wir der Kirche ihre letzten Vorrechte entrissen haben werden. Es scheint, daß wir dem Ziele nahe sind. Republikaner, jetzt müssen Kühnheit und Kraft verdoppelt werden!"

Im Verlaufe einer von den Katholien am Feste der Unbefleckten Empfängniß in Lyon wie alljährlich veranstalteten Prozession erhoben etwa 3000 Sozialisten, die durch ihren sozialistischen Bürgermeister Agagneur auch ein Verbot der Prozession hatten ergehen lassen, gegen die festliche Beleuchtung lärmenden Einspruch. Sie zertrümmerten die Fenster der Kirche Notre-Dame de Fourvière, sowie eines Maristenklosters. Es kam zu einem Handgemenge, wobei mehrere Personen verletzt wurden, davon eine schwer.

Mit Frankreich soll der hl. Stuhl wegen der Frage der Bischofsernennungen ein Ausgleich getroffen haben. Die französische Regierung bestand darauf, daß sie die Kandidaten zu „ernennen" hat, während der Papst Leo die betreffende Forderung so gefaßt wissen wollte, daß sie ihm die Kandidaten zur Bestätigung nur zu „benennen" hat. In Folge des Konfliktes blieb eine Anzahl französischer Bischofsstühle schon längere Zeit unbesetzt.

Mehrere Bischöfe haben in Hirtenschreiben die Gläubigen auf die Unterdrückung der kirchlichen Schulen hingewiesen. Msgr. Andrieu, Bischof von Marseille, sagt dabei: „Die christliche Schule macht eine schwere Leidensgeschichte durch: Wird sie bis auf den Kalvarienberg steigen müssen? Ihre Feinde wollen dies, da sie verlangen, ihr das Lebensrecht zu nehmen. Sie

mögen dieselbe vernichten, wenn sie können, aber sie müssen sich hüten, auf ihr Grab zu schreiben: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit! Dies wäre das Cynischste aller Lügen und zugleich der bitterste Hohn."

Die Akademie der sittlichen und politischen Wissenschaften verlieh den Preis Audiffred „zur Belohnung opferwilliger Thaten" (25,000 Frcs.) der Generaloberin Marie Angèle Reynes der Mariahilf-Schwestern (Soeurs de Marie Auxiliatrice). Die Gemeinschaft wurde vor fünfzig Jahren durch Marie Thérèse Soubrian zu Castelnaudary gegründet, um verlassenen, alleinstehenden Mädchen beizustehen. Sie besitzt zahlreiche Niederlassungen, darunter zwei für Brustleidende zu Livry und Villepinte (bei Paris): Letztere besaß 1893 218 Betten, hat seit ihrer Gründung 11,000 schwindsüchtige arme Mädchen verpflegt und mehrere Tausend derselben geheilt. Die Heilungen wären viel zahlreicher, wenn die Kranken stets bei Beginn des Leidens aufgenommen würden.

Der frühere Pfarrer Bouvier zu Saint-Clement (Sprengel Sens), welcher vor drei Jahren Protestant geworden, hat Buße gethan, mehrere Monate bei den Trappisten zugebracht, seine Zivilehe gerichtlich auflösen lassen, und ist nun, nach entsprechender Vorbereitung, wieder in die Kirche und den Priesterstand aufgenommen worden. Er hat öffentlich dem Protestantismus vor dem vom Erzbischof ermächtigten Abbé Mailly und zwei Priestern abgeschworen.

Das Pariser Gericht hat eine Entscheidung gefällt, indem es den Massenverwalter Menage vollständig abwies. Die Entscheidung führt aus: „Die Gebäude der Kollegien der Rue Leomond und der Rue Vangirard nebst ihren Töchteranstalten zu Meudon und Moulineaux gehören der Société Anonyme des Ecoles Livres, gegründet am 3. August 1880. Diese Besitzgesellschaft scheint immer im Besitze dieser Liegenschaften gewesen zu sein. Die Leiter und Lehrer der beiden Anstalten wurden von dem Verwaltungsrath ernannt und entlassen. Zahlreiche Vollversammlungen der Antheilseigner dieser Gesellschaft fanden statt, Dividenden wurden ausgetheilt. Ein kleiner Theil der Lehrer war der Gesellschaft Jesu entnommen, wurde aber nach Einführung des Vereinsgesetzes entlassen. Es kann daher in keiner Weise angenommen oder dargethan werden, daß die Besitzgesellschaft nur Deckperson der Gesellschaft Jesu sei."

Die Lazaristen mußten am 10. Dezember 1903 all' ihre (45) Anstalten in Frankreich schließen, nur das Mutterhaus, ein Greisenheim und zwei Absteigequartiere zu Marseille und Bordeaux, für die abreisenden und ankommenden Mitglieder aus den Missionen werden geduldet. Der Kultusminister soll dabei den Plan hegen, das Mutterhaus als Staatsgut wegzunehmen. Der Orden hat einst sein Besitzthum, von dem jetzt noch eine Straße und ein Bahnhof den Namen Saint Lazare tragen, gegen die jetzige Liegenschaft (Rue de Sèvres) ausgetauscht. Diese Wegnahme würde den seit zwei Jahrhunderten anerkannten Orden vollständig zu Grunde richten.

Das Zuchtpolizeigericht zu Grenoble verurtheilte 23 Karthäuser, die nach mehrtägigem Widerstand das Kloster im April 1903 verließen und nach Italien, Oesterreich und Spanien ausgewandert sind, wegen Uebertretung des Vereinsgesetzes zu Geldstrafen in der Höhe von 25 bis 500 Frcs.

Viele Ordensleute, die aus ihren Häusern vertrieben wurden, befinden sich in Noth. Denn nicht alle haben Verwandte, welche sie aufnehmen können, nicht alle sind im Stande, sich durch Arbeit ihr Brod zu verdienen, eine neue Beschäftigung zu lernen. Da ihnen die Lehrthätigkeit untersagt ist, sind viele Schwestern Näherinen, Dienstmädchen u. s. w. geworden. Ein früherer Marist, Abbé Gautheron, war in den Pariser Sprengel aufgenommen worden, hatte

aber nur die stets sehr bescheidenen Meßstipendien. Er suchte etwas durch Schreibarbeiten zu verdienen, erhielt auch solche, mußte aber 1000 Frcs. Bürgschaft einzahlen. Er borgte sich das Geld mühsam zusammen, erhielt aber weder Arbeit noch Entlohnung dafür. Der Betrüger, dem auch noch andere verweltlichte Ordensleute in die Hände gefallen, kann nicht einmal verfolgt werden, so geschickt hat derselbe den Arbeits- und Bürgschaftsvertrag abgefaßt.

In den Garnisonlazaretten beginnt die Ausweisung der Schwestern. Im Lazaret zu Rennes ist der Oberin der St. Vinzenzschwestern für den 1. April gekündigt worden. Man könnte jeden Tag eine ganze Liste von Haussuchungen, Kündigungen und gerichtlichen Verhandlungen gegen Ordensleute aufführen. Doch erfolgen auch Freisprechungen. Die Appellhöfe zu Limoges, Rions und Amiens haben kürzlich frühere Ordensleute freigesprochen, welche angeklagt waren, sich nur zum Schein verweltlicht zu haben.

Fünf Polizeikommissäre, nebst Schreibern und Schutzleuten, erschienen bei den Schwestern der Himmelfahrt in der Rue Violet, um eine Haussuchung zu beginnen. Die Schwestern verweigerten jede Antwort. Sofort wurde scharfe Haussuchung bis in den letzten Winkel gehalten, wobei verschiedene persönliche Papiere gefunden wurden, aus denen hervorging, daß mehrere Schwestern Ausländerinen seien. Die Haussuchung endigte um 1 Uhr mit Versiegelung einer Menge Papiere. Bekanntlich pflegen die Himmelfahrt-Schwestern die Armen in ihren Wohnungen durchaus unentgeltlich und leben selbst nur von freiwilligen Gaben.

In Niort haben die Schwestern der unbefleckten Empfängniß die Aufforderung erhalten, sich in allernächster Zeit aufzulösen.

Spanien. — Der hochwst. Erzbischof Bernardino Nozaleda de Villa, welcher auf den Wunsch Papst Leo XIII. auf das Bisthum Manila resignirte, um den perfiden Freimaurern der Vereinigten Staaten im Verein mit Staatsgeistlichen genügenden Spielraum zur Zertrümmerung der katholischen Kirche auf den Philippinen Gelegenheit zu geben, wurde von Papst Pius X. zum Erzbischof von Valenzia, Spanien, ernannt.

Ende Dezember starb in Zarauz, nahe San Sabastian in Spanien, der letzte spanische Erzbischof von Santiago de Cuba, der hochwst. Franz Saenz de Urturi y Crespo in seinem 62. Lebensjahre. Er war Erzbischof seit 1894 und zog sich nach dem spanisch-amerikanischen Kriege in sein Heimatland zurück.

England. — Am 29. Dezember wurde der neue Erzbischof Msgr. Francis Bourne von Westminster, welcher in Rom das Pallium erhalten hatte, in seiner neuen Kathedrale feierlichst in sein Amt eingeführt. Obgleich die neue Kathedrale noch lange nicht im Innern vollendet ist, wurde diese feierliche Handlung benützt, die neue Kirche dem kirchlichen Gebrauche zu übergeben. Nach Vollendung des großartigen Bauwerkes wird die Konsekration stattfinden. Dasselbe ist im byzantinischen Stil erbaut, hat eine äußere Länge von 360 Fuß, eine Breite von 156, die Höhe des Mittelschiffes beträgt 117 Fuß, und der Glockenthurm ist 300 Fuß hoch. Der stattliche Bau bedeckt eine Bodenfläche von 54,000 Quadratfuß und hat rund $1,000,000 gekostet. Das Innere ist übrigens noch unvollendet, und die Ausstattung desselben fehlt noch fast ganz.

England hat nach dem Catholic Directory für das Jahr 1904 im Ganzen 1592 Kirchen, Kapellen und Stationen nebst 1056 Elementarschulen. Schottland hat 362 Kirchen, Kapellen und Missionsstationen. Die Seelsorge für beide Landestheile liegt in den Händen von 2489 Weltgeistlichen und 1222 Ordenspriestern. England hat ein Erzbisthum, 14 Bisthümer und 1 Weihbischof, Schottland hat 1 Erzbisthum und 4 Bisthümer und 1 Weihbischof.

Das ganze britische Reich hat 174 Bisthümer, einschließlich der Apostolischen Vikariate und Apostolischen Präfekturen.

In England haben sich, wie das Luzerner „Vaterland" erfährt, 6000 aus Frankreich vertriebene männliche Ordenspersonen niedergelassen und in der zu England gehörenden Dominion von Canada ungefähr 1100. Das akatholische England ist also toleranter als das „katholische" Frankreich.

Holland. — Für Holland soll die Ernennung eines neuen Internuntius bevorstehen, nachdem der Posten lange unbesetzt geblieben ist in Folge der Ignorirung des päpstlichen Stuhles bei der Haager Friedenskonferenz. Holland, das damals einlud, hatte auf Verlangen gewisser dem Papstthum unfreundlicher Mächte von der Einladung des Papstes abgesehen.

Missionen. — Das Dezember-Heft der „Acta Minorum" bringt einen interessanten Bericht über die ausgedehnte Missionsthätigkeit des Franziskanerordens in den verschiedenen Ländertheilen. Darnach besitzen die Franziskaner in Afrika 4 Missionsgebiete mit 24 Häusern und gegen 100 Missionären; in Nord- und Süd-Amerika 41 Missionsgebiete mit 146 Häusern und gegen 2000 Missionären; in Asien, speziell im Hl. Lande, 11 Missionsgebiete mit 87 Häusern und über 700 Missionären; in Australien 1 Missionsgebiet mit 3 Häusern und 11 Missionären; in Europa — besonders in England, Holland, Türkei, den Missionskollegien in Spanien — 11 Missionsgebiete mit gegen 1900 Missionären. So ergibt sich die schöne Zahl von über 4700 Franziskaner-Missionären, ein beredtes Zeugniß dafür, daß der Geist des Heiligen von Assisi unter seinen Söhnen noch mächtig fortwirkt.

Am 10., 11. und 12. November fand zu Allahabad ein allgemeiner Kongreß des dritten Ordens des hl. Franziskus für ganz Indien statt.

Kürzlich wurden zu Florenz zwei junge Chinesen aus dem Franziskanerorden in der Kirche zur Todesangst zu Priestern geweiht.

Am 3. Dezember reisten 40 Missionäre aus der Niederlassung der Salesianer in Turin in die Heidenmissionen.

Drei Mitglieder des bei Sittard in Holland gelegenen Missionshauses der Priester vom Herzen Jesu, zwei Patres und ein Laienbruder, haben sich am 15. Dezember in Hamburg an Bord des Postdampfers Paranagua der Hamburg-Süd-Amerika-Gesellschaft nach Süd-Brasilien eingeschifft. Das Reiseziel der Missionäre ist die Insel Desterro im Staate S. Catharina, Diözese Curitiba, mit Seelsorge unter Brasilianern und deutschen Kolonisten.

In Würzburg ist am 14. Dezember der hochwst. Apostolische Vikar der Goldküste und Titularbischof von Adriani, Maximilian Albert, gestorben.

Philippinen. — Die „Mönchfrage" auf den Philippinen ist endlich gelöst. Es war dieses eine Frage, welche viel Kopfzerbrechen verursachte. Die Orden besaßen über 381,000 Acker Land. So viel Grundbesitz in „geistlichen" Händen schien offenbar der Regierung gefährlich. Hunderttausende von Ackers im Besitze eines Mannes oder eine Kompagnie scheinen ihr nicht bedenklich, aber in den Händen von Mönchen, welche zudem die spanische Regierung in der Aufrechterhaltung der Ordnung kräftig unterstützt, überhaupt den Insulanern Alles, was sie an Zivilisation und Kultur besitzen, gegeben hatten! Solche Leute waren offenbar gefährlich. Der Haß der Revolutionäre gegen dieselben war nun für die Regierung ein willkommener Vorwand, sich dieser gefährlichen Leute zu entledigen. „Die Mönche müssen gehen", erklärte Herr Taft in Rom. Von dieser Forderung ist zwar nichts mehr zu hören, aber die Betonung derselben ist nicht mehr nöthig, weil der größte Theil der „Verhaßten" die Inseln bereits freiwillig verlassen hat und nur mehr etwa 150 übrig sind. Die Seelsorge ist dadurch allerdings stark verkrüppelt, denn die wenigen amerikanischen

Geistlichen, welche bisher hinüber gekommen sind, können für die 4,000 aus dem Bereiche ihrer Wirksamkeit hinaus Gegraulten keinen geeigneten Ersatz bieten, dafür aber haben sich zahlreiche Sekten-Missionäre, theils sogar auf Kosten unserer Regierung in der Eigenschaft als Schulmeister, dort eingenistet. Auch die „Ablösung" der Ordens-Ländereien ist nun „glücklich" gelöst, indem Gouverneur Taft mit den Orden vereinbart hat, daß die Ländereien von der Regierung für $7,239,784.00 angekauft werden sollen. Ursprünglich hatten die Orden zwölf Millionen verlangt.

In römischen Ordenskreisen der Dominikaner, Augustiner, Franziskaner und Rekollekten herrscht allgemein die Ansicht, daß der für die Philippinen-Ländereien vereinbarte Preis von $7,239,784 in keinem Verhältniß zu dem wahren Werth des Eigenthums stehe und die in Frage kommenden Orden bei Weitem nicht für die durch die Revolution und den spanischen Krieg erlittenen Verluste schadlos halte.

Ueber die Zukunftspläne der philippinischen Ordensleute, die bekanntlich ihre Besitzthümer im Archipel an unsern „Uncle Sam" verkauft haben, verlautet aus Rom Folgendes: Die Franziskanern werden die Inseln wahrscheinlich ganz verlassen, da ihnen zur Fortsetzung ihrer Missionsthätigkeit alle Mittel fehlen. Von den Rekollekten werden einige Patres vorläufig dort bleiben; ebenso von den Dominikanern, die auf jeden Fall ihre Universität in Manila nicht aufgeben werden. Die Augustiner wollen in Iloilo eine höhere Schule aufrecht erhalten. Im Ganzen werden von den „Mönchen" nur etwa 150 bleiben, die übrigen kehren nach Europa zurück.

In dem offiziellen Bericht der Kommission, welche nach der Besitznahme des Inselreiches zur Untersuchung der dortigen Zustände eingesetzt worden, und an deren Spitze der Präsident Schurmann, der Militärkommandant General Otis und der Flottenkommandant Admiral Dewey standen, finden wir folgende Stelle: „Unter den Wohlthaten, welche das philippinische Volk von Spanien empfangen hat, war die größte und vorzüglichste die apostolische und römisch-katholische Religion mit der Abschaffung des Götzendienstes und der abergläubischen Gebräuche, wozu sich dasselbe früher bekannte. — In dieser friedlichen Eroberung machten die katholische Kirche und das katholische Spanien Fortschritte, indem sie sich die Hand reichten. Sie waren die zwei Mütter, die eine die geistliche, die andere die zeitliche dieses gesegneten Landes. Es war ein und derselbe sehr christliche Geist, welcher die wohlwollenden Anordnungen der Päpste und des philippinischen Episkopates diktirte und ebenso auch die sehr hochherzigen und menschenfreundlichen Gesetze des Kodex der Indier, ein wunderbares Denkmal, welches man niemals wird genug loben können, ein wahres Wunder weltlicher vom Christenthum beseelter Gesetzgebung, der Natur und den Bedürfnissen der Eingeborenen so angepaßt, so ängstlich besorgt, deren Rechte zu schützen, daß es eher aus dem zarten Herzen eines Papstes als aus dem Willen eines weltlichen Herrschers geflossen zu sein scheint. Die zwei administrativen und legislativen Gewalten, unter welche die drei ersten Jahrhunderte in vollkommenster Harmonie vergingen, waren die beiden Urheber oder vielmehr dem Geiste nach der einzige Urheber dieses Zivilisationswerkes, welches in der Kolonialgeschichte seines Gleichen nicht hat." — Trotz dieses Berichtes haben viele Elemente mitgewirkt, um dieses Meisterwerk zu zertrümmern. Was wird die Geschichte noch dazu sagen?

Vereinigte Staaten. — Der hochwst. Bernard J. McQuaid, Bischof von Rochester, N. Y., welcher stets mit großem Ernste und in unzweideutigen Worten die Katholiken seiner Diözese vor den Gefahren des unnothwendigen Verkehres mit Nichtkatholiken warnt, hat die Gewohnheit einiger katholischer

Eltern, die ihre Töchter in nicht katholische Kollegien oder sog. Universitäten schicken, sehr getadelt und dieses vollständig verboten. Der Grund liegt darin, weil es eine direkte Gefahr für den Glauben dieser katholischen Mädchen ist und sie deshalb der Absolution nicht würdig sind, so lange sie sich dieser Gefahr aussetzen. Denn die sog. Philosophie, Psychologie, Geschichte und Exegese dieser Anstalten ist ein Sammelsurium von Unglauben und ein direkter Angriff auf die christliche Sittenlehre.

In der neulich abgehaltenen Versammlung der Trustees des Leo-Hauses sind die folgenden Beamten erwählt worden: Präsident, der hochwst. Erzbischof Farley; Vize-Präsident, Herr Wilh. Schickel; Schatzmeister, Herr Wilh. J. Amend; Sekretär, Herr Ph. A. Schneider; Korporations-Mitglied an Stelle des verstorbenen hochwst, Msgr. Hy. Mühlsiepen hochw. Anton Walburg. Nach dem Jahresberichte des hochw. Urban C. Nageleisen, des Direktors der Anstalt, haben deren Einnahmen in dem am 1. November 1903 abgelaufenen Rechnungsjahre $8495.96 und die Ausgaben $8341.72 betragen. In diesem einjährigen Zeitraume haben 1660 deutsche Einwanderer im Leo-Hause Unterkunft gefunden und haben 1334 Nachtquartiere und 4201 Mahlzeiten erhalten.

Das St. Marienkloster in Richardton, N. D., wurde zur Abtei erhoben und der hochw. P. Vinzenz Wehrle, O. S. B., vom Hl. Vater zum ersten Abte ernannt.

Zum Generalvikar für die Diözese Buffalo hat der dortige hochwst. Bischof Chas. H. Colton den hochw. Nelson J. Baker von West Seneca, N. Y., ernannt.

Vor Kurzem schrieb ein gewiß unverdächtiges Blatt, die Buffalo'er „Catholic Union and Times": „Es wäre geradezu unvernünftig, sich die Thatsache zu verhehlen, daß zu viele sogenannte katholische Blätter großentheils ein Abklatsch der Lügen und Irrthümer der weltlichen Blätter und Zeitschriften sind. Es gibt zu viele solcher Blätter, und es wäre gut für die Sache der Religion, wenn sie nie das Tageslicht erblickt hätten — oder, wenn sie unglücklicherweise in's Dasein getreten, sie schleunigst den Weg alles Irdischen gingen."

Todtentafel. — Allen Lesern empfehlen wir in ihr Gebet die Seelenruhe aller während des verflossenen Monats verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Außerdem bitten wir der dahingeschiedenen Priester und Ordenspersonen eingedenk zu sein. Von den Priestern starben: Hochw. P. Cautereels, im Dezember zu Bay Settlement, Wis.; hochwst. Msgr. Daniel O'Connor, Generalvikar der Diözese Wheeling, am 16. Dezember zu Washington, D. C.; hochw. Albert Mendl, am 18. Dezember zu Chippeway Falls, Wis.; hochw. P. Thomas O'Neil, O. P., am 10. Dezember zu San Francisco, Cal.; hochw. F. Lennon, im Dezember zu McComb City, Miss.; hochw. P. Aloysius Curioz, S. J., am 18. Dezember in Grand Coteau, La.; hochw. W. H. Thole, von White Plains, N. Y., am 21. Dezember zu Newburgh, N. Y.; hochw. M. J. McLoughlin, am 26. Dezember zu Hannibal, Mo.; hochw. P. Bernard Ettensberger, O. M. C., im Dezember zu Utica, N. Y.; hochwst. Georg Deshon, C. S. P., Oberer der Paulistenväter, am 30. Dezember zu New York, N. Y.; hochw. A. Pöttken, am 27. Dezember zu Rock Island, Ill.; hochw. C. A. Fienello, am 23. Dezember in einem Eisenbahnunglück bei Connellsville, Pa.; hochw. P. E. Ahern, am 24. Dezember zu New York, N. Y.; hochw. L. P. Paquin, am 31. Dezember zu Elm Grove, Pa.; hochw. T. J. Burke, am 30. Dezember zu Liberty, Mo.

Wichtig: Keine Danksagung, welche nicht die volle Unterschrift des Einsenders hat, wird im „Sendbote“ veröffentlicht werden. Die Redaktion.

Cincinnati, O., 13. XII. '03. In einem besonders schweren Anliegen nahmen wir unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur unbefleckten Empfängniß Mariä und zum hl. Antonius, auch versprachen wir im Falle der Erhörung es im „Sendbote“ zu veröffentlichen. Unsere Bitte wurde erhört und wir sprechen hiermit unseren innigsten Dank aus. Mögen alle, die sich in einer schweren Noth befinden, sich an das göttliche Herz Jesu wenden, sowie an die Fürsprache der unbefleckten Empfängniß und des hl. Antonius, und sie werden Erhörung finden. M. A.

New York, N. Y., 14. XII. '03. Ich nahm in mehreren Anliegen, besonders in einer Krankheit und um gute Arbeit für meinen Sohn zu erhalten, meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph und ganz besonders zum hl. Antonius, ließ eine hl. Messe für die Armen Seelen im Fegfeuer lesen und bin augenscheinlich erhört worden. Deshalb tausendmal Dank, und ich hoffe in noch einem sehr dringenden Anliegen bald Erhörung zu finden. O, möchten doch Alle in ihrer Noth ihre Zuflucht zu diesen lieben Helfern nehmen!

Frau A. J.

Cincinnati, O., 14. XII. '03. Folgende Danksagung hätte ich schon längst einschicken sollen. In einem gefährlichen Anfalle von Stickhusten eines meiner Kinder nahm ich neben der ärztlichen Hilfe auch Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, versprach für den Fall der Erhörung eine hl. Messe und Veröffentlichung. Da mein Gebet erhört wurde, möchte ich hiermit zur Anregung für Andere und aus Danksagung diese Zeilen veröffentlicht sehen.

Frau J. M.

Findlay, O., 15. XII. '03. In einer wichtigen Angelegenheit, wo ich meine Heimat verlieren sollte, weil ich nicht bezahlen konnte, nahm ich meine Zuflucht zum hl. Nährvater Joseph, hielt eine neun-mittwöchige Andacht zu diesem großen Heiligen und gerade am 19. März bekam ich von einem Manne das Geld. Die neun mittwöchige Andacht beginnt nun am Mittwoch, den 20. Januar 1904. Jeder, der in Noth und Bedrängniß ist, sollte es einmal probiren und mit Vertrauen beten. Er wird erfahren, was die hl. Theresia sagte: daß diesem Heiligen noch nie um etwas gebeten worden ist, ohne dasselbe durch ihn erlangt zu haben. Auch ist mir schon oft durch die Fürbitte der unbefleckten Jungfrau Maria und des großen hl. Antonius geholfen worden.

A. Kr.

Washington, D. C., 16. XII. '03. In drei schweren Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und versprach Veröffentlichung im „Sendbote“ im Falle der Erhörung. Dank dem hlst. Herzen Jesu, meine Bitten wurden erhört.

Br. F., O. F. M.

Conception, Mo., 22., XII. '03. Mein Sohn litt schwer an Nervösität und menschliche Hilfe schien nicht mehr anzuschlagen. Deshalb nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur Mutter Gottes und zur hl. Anna. Allmälig stellte sich Linderung ein und die Krankheit ist nun vollständig gewichen.

C. B.

Chicago, Ill., 23. XII. '03. Mein Kind war mit einem schlimmen Ausschlage behaftet. Deshalb nahm ich meine Zuflucht zur schmerzhaften Mutter Maria, zum hl. Joseph und zum hl. Antonius, während der Zeit gebrauchte ich auch ärztliche Mittel. Mein Gebet wurde erhört. Deshalb spreche ich hiermit meinen innigsten Dank aus. K. M.

Oldenburg, Ind., 23. XII. '03. In einem wichtigen Anliegen, das mir schweren Kummer verursachte und menschliche Hilfe nicht zu erwarten war, machte ich eine Novene zum göttlichen Herzen Jesu, eine zur Mutter Gottes und zum hl. Antonius, mit dem Versprechen der Veröffentlichung im „Sendbote“ falls mein Gebet erhört werden würde. Inniger Dank sei dem hlst. Herzen Jesu, der seligsten Jungfrau Maria und dem hl. Antonius, denn mein Gebet wurde erhört in einer Weise, wie ich es kaum hoffen durfte. E. K.

Brooklyn, N. Y., 26. XII. '03. Unsere zwei Kinder waren schwer am Nervenfieber erkrankt. Wir nahmen unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, ließen eine hl. Messe lesen, machten zwei Novenen zum hl. Antonius und versprachen im Falle der Erhörung die Veröffentlichung im „Sendbote“. Unser Gebet wurde erhört, indem unsere Kinder wieder gesund wurden und nur von der Krankheit verschont blieben. Gib uns Dank dem göttlichen Herzen Jesu! A. A.

St. Louis, Mo., 26. XII. '03. Es lebe Jesus! Gelobt und gebenedeit sei Gott in seinen Heiligen! O, möchte doch meine Dankbarkeit gleichkommen mit der übergroßen Güte, die er uns durch die Fürbitte seiner hl. Mutter und des lieben hl. Antonius erwiesen hat! Ich war schon Jahre lang so leidend, daß die Aerzte mir kaum Hilfe leisten konnten. Da wir ein Geschäft hatten und ich gezwungen war, beständig auf den Füßen zu sein, riethen dieselben uns, das Geschäft zu verkaufen. Wir machten mehrere Novenen zur Hl. Familie, zum hl. Antonius sowie zu den Armen Seelen, und siehe, wir sind erhört worden! Wir haben unser Geschäft gut verkauft, und ich befinde mich viel besser, sogar ohne ärztliche Hilfe. Nochmals Lob, Preis und Dank den obengenannten Heiligen für die erwünschte Hilfe. Möchte uns aber ferner empfehlen dem Gebete des theuren „Sendbote". Frau S. S.

Chicago, Ill., 27. XII. '03. Mein Sohn wurde plötzlich sehr krank, indem ein Funke von einem Streichholze die Hand verbrannte. Es schwoll ihm der ganze Körper an, so daß wir meinten, es wäre Blutvergiftung. Da nahmen wir unsere Zuflucht zu Maria von der immerwährenden Hilfe und versprachen es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Wir wurden noch am selbigen Tage erhört. Da die Bitte erhört worden ist, so spreche ich hiermit dem göttlichen Herzen Jesu, Mariä und Joseph unseren innigsten Dank aus. J. K.

Peake, Nebr., 31. XII. '03. In großer Gefahr, daß mein Mann durch Feuer beschädigt und unsere Wohnung in Brand gerathen würde, erhielt ich schnelle Hilfe. Dies schreibe ich unserer Gewohnheit, jeden Abend das Gebet zur Hl. Familie zu verrichten, zu.
E. R. S.

Covington, Ky., 1. I. '04. Ich litt schon fünfzehn Jahre lang an einem kranken Beine und die Aerzte erklärten das Uebel unheilbar. In dieser Noth nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zu Maria und Joseph, machte eine Novene zum Troste der Armen Seelen und verrichtete noch andere Gebete und ließ hl. Messen lesen. Tausendmal Dank! Ich bin erhört worden. H. B.

Hamilton, O., 4. I. '04. Meine Tochter wurde schwachsinnig und versetzte mich in große Betrübniß. Ich wünschte wenigstens, daß sie doch die hl. Sakramente empfangen könnte. Deshalb machte ich Novenen und nahm meine Zuflucht zum hl. Joseph und zum hl. Antonius, ließ hl. Messen zum Troste der Armen Seelen lesen und versprach Veröffentlichung. Meine Bitten sind wenigstens soweit erhört, daß die Tochter schon zweimal die hl. Sakramente empfangen hat. Deshalb spreche ich meinen Dank aus. K. W.

Mishawaka, Ind., 5. I. '04. Als meine Frau und Tochter schlimm mit Rheumatismus behaftet waren, ließen wir drei hl. Messen zu Ehren des hlst. Herzens Jesu lesen und versprachen Veröffentlichung im „Sendbote. Unsere Gebete wurden erhört, wofür wir unseren Dank aussprechen. A. H.

Milwaukee, Wis., 6. I. '04. Hiermit erfülle ich mein Versprechen, welches ich vor bereits mehr als zwei Jahren gemacht hatte. Damals erkrankte mein einziger Sohn an der Diphtheria und als der Arzt erklärte, daß er wohl sterben werde, war ich sehr bestürzt und traurig, denn in acht Tagen sollte er zur ersten hl. Kommunion gehen. Ich nahm meine Zuflucht zum hl. Joseph, zur hl. Barbara, und auch zum hl. Antonius, versprach auch drei hl. Messen für die Armen Seelen und es im „Sendbote" veröffentlichen zu lassen, wenn er die Gnade haben würde, die hl. Kommunion empfangen zu können. Wirklich wurde er des Abends allmälig besser. Ich ließ einen Pater kommen und mit der größten Andacht und mit klarem Bewußtsein empfing er die hl. Sterbesakramente. Eine Stunde später war er todt. Dank dem göttlichen Herzen Jesu, den Armen Seelen und den lieben Heiligen. M. K. S.

Waterloo, Ja., 6. I. '04. Ich fühle mich sehr verpflichtet endlich meinem Versprechen nachzukommen, welches ich so lange aufgeschoben habe. Wegen Unzufriedenheit und Bedrängnissen in unserer Familie und in unserer Gemeinde nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zur hl. Jungfrau Maria, zum hl. Joseph, zu den Armen Seelen und zu verschiedenen Heiligen, und versprach Veröffentlichung im „Sendbote" im Falle ich Erhörung finden würde. Ich danke hiermit für die Erhörung. M. B.

Sebastian, O., 12. I. '04. Da heute vor einem Jahr zurück unsere Kirche abbrannte, und nachher es den Anschein hatte, als ob man uns Alles wegnehmen wollte, obgleich die Gemeinde schon fünfzig Jahre bestanden hatte, da nahmen wir unsere Zuflucht zum hl. Joseph als Hausvater, zum hl. Antonius, zu den Armen Seelen und und zum hl. Sebastianus, als Schutzpatron, mit dem Versprechen, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Gott sei Dank! Wir sind erhört worden. Die Kirche ist jetzt wieder unter Dach und wird unter dem Schutz der Heiligen und Armen Seelen auch wieder in diesem Jahre dem Dienste Gottes übergeben werden können. Im Namen mehrerer Mitglieder der Gemeinde. J. M.

Kurze Danksagungen: E. F., St. Louis, Mo., Genesung von schwerer Krankheit.— A. S., St. Louis, Mo., Hilfe in Krankheit. — Frau R. S., Boston, Mass., besonderes Anliegen.—B. V., Cincinnati, O., Vermiethung von Zimmern.—P. und F. N., Morrison Bluff, Ark., Bewahrung von ansteckender Krankheit. — Frau J. O., Covington, Ky., Wiedererlangung einer Anstellung und ein geistliches Anliegen. — L. S., Salisbury, Md., besonderes Anliegen. — J. D, North Yakima, Wash., Erhörung in verschiedenen Anliegen. — K R., St. Paul, Minn., Hilfe in Krankheit. — A. J., Brooklyn, N. Y., Hilfe in Krankheitsfällen.— J. B. M., Newark, N. J., wichtiges Anliegen.

Redaktionsschluß am 18. Januar 1904.

Gebetsmeinungen für den Monat Februar 1904.*)

Allgemeine Meinung.

Die Verfolgung und Vertreibung der Ordensleute.

Besondere Meinungen.

1. **Montag.** Ignatius, Bisch., Mart. (107). 25,088 Danksagungen; Liebe zum Leiden; dringende Bitten eines Arztes; passende Beschäftigung für viele Jünglinge und Männer; Friede und Eintracht in alle Familien. 5)
2. **Dienstag.** Mariä Lichtmeß. 59,747 Bedrängte; Gehorsam; häusliche Morgen- und Abendandacht; Bekehrung der Unmäßigen; Verbreitung der guten Presse; Aufhebung verbotener Bekanntschaften.
3. **Mittwoch.** Gebet des Herrn. Blasius, Bisch, Mart. (316). 44,474 Kranke; Geduld im Leiden; die Pfarrschulen; die Bekehrung vieler schlechter Katholiken; Hilfe in mehreren dringenden Anliegen; Heilung kranker Kinder; die Anliegen von Priestern und Ordenspersonen. 2)
4. **Donnerstag.** Andreas Corsini, Bisch., Bek. (1373). 55,728 verstorbene Mitglieder; Weltverachtung; hinreichende Gesundheit für viele Personen, damit sie ihren Standespflichten nachkommen können; guter Erfolg eines Unternehmens zu Ehren des hlsten Herzens Jesu. 4)
5. **Erster Freitag.** Philipp von Jesu, Mart. (O. F. M., 1597). 16,066 Lokalbündnisse; Opferwilligkeit; guter Erfolg in Exerzitien; Rath und Hilfe in vier Anliegen; gute Berufe für den Ordensstand. 1)
6. **Samstag.** Titus, Bisch., Bek. (94). Dorothea, Jungfr., Mart. (304). 20,758 Direktoren; Gelehrigkeit; gute Gelegenheit zur vortheilhaften Veräußerung von Eigenthum; die Dienstmädchen; die Verbreitung der Föderation; die Kinder in den gemischten Ehen.
7. **Sonntag Sexagesima.** Romuald, Abt, Bek. (1207). 53,701 Beförderer; Sammlung des Geistes; der Bau einer Abteikirche; eine Zeitschrift zu Ehren des hlsten Altarssakramentes; wahre Andacht der Schulkinder bei Anhörung der hl. Messe.
8. **Montag.** Johann von Matha, Bek. Ordensstifter (Trinitarier, 1213). 254,991 Verstorbene; Nächstenliebe; Bekehrung vieler Männer, die sich verbotenen und gefährlichen Gesellschaften angeschlossen haben; die Arbeiter in den Fabriken.
9. **Dienstag.** Cyrillus von Alexandrien, Bisch., Bek., Kirchenlehrer (444). Apollonia, Jungf., Mart. (249). 93,700 Gnade der Beharrlichkeit; Marienverehrung; eine sehr schwer bedrängte Familie; die Bekehrung der Freimaurer; verschiedene Personen, die sich auf den Priesterstand vorbereiten.
10. **Mittwoch.** Scholastika, Jungf. (O. S. B., 543). 183,406 Jugend; Wissenschaft der Heiligen; die Heilung einiger Geistesverwirrten; die Missionen unter den Nichtkatholiken; die eifrige Betheiligung an den Vesper- und Kreuzwegandachten; die Kirche in Frankreich.
11. **Donnerstag.** Sieben Serviten, Ordensst., Bek. (1233). 56,959 erste Kommunion; Vertrauen; die Kirche in Oesterreich; der Bau einer Hochschule; Aufhebung der Aergerniße in vielen Gemeinden; die Aufrechterhaltung verschiedener Wohlthätigkeitsanstalten. 4)
12. **Freitag.** Eulalia, Jungfr., Mart. (304). Agatha, Jungfr., Mart. (352). 58,028 Eltern; Haß der Sünde; die Vereine in unseren katholischen Gemeinden; Erkenntniß des Berufes für viele Jünglinge und Jungfrauen.
13. **Samstag.** Katharina von Ricci, Jungfr. (O. S. D., 1590). 71,836 Familien; Abtödtung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Abteien, Niederlassungen und Schulen der Benediktiner; die würdige Beobachtung der kirchlichen Vorschriften. 5)
14. **Sonntag Quinquagesima.** Valentin, Mart. (269). 36,205 Versöhnungen; Demuth; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Klöster, Niederlassungen, Schulen und Missionen der Dominikaner; die Verbreitung der Rosenkranzandacht.
15. **Montag.** Faustinus und Jovita, Mart. (121). 471,143 Arbeit und Mittel; Andenken an den Tod; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Franziskaner; die Verbreitung des Dritten Ordens.

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer.

16. **Dienstag.** Onesimus, Bisch. (103). Raimund von Pennafort, Bek. (O. P., 1275). 65,675 Geistliche; Zuversicht; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Karmeliten; die Verbreitung der Skapulier-Bruderschaft.

17. **Mittwoch.***) Aschermittwoch. Fintan. 140,186 Religiosen; Bußgeist; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Augustiner; die Verbreitung gediegener Kentnisse unserer hl. Religion.

18. **Donnerstag.** Pauli Genossen. Simeon, Bisch., Mart. (109). 35,525 Seminaristen und Novizen; Festigkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Prämonstratenser; die Verbreitung der Sodalitäten. 4)

19. **Freitag.** Fest der Dornenkrone. Konrad, Bisch., Bek. (976). 34,793 Erkenntniß des Berufes; Geduld; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Niederlassungen, Schulen und Missionen der Jesuiten; die Verbreitung des Gebetsapostolates.

20. **Samstag.** Eucherius, Bisch., Bek. (738). 24,867 Pfarreien; häusliche Andacht; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Redemptoristen; die Verbreitung der Herz Jesu Bruderschaft.

21. **Erster Fastensonntag.** Severin, Bisch., Mart. (452). 32,921 Schulen; Eifer im Dienste Gottes; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Niederlassungen und Missionen der Väter vom kostbaren Blute; die bessere Theilnahme an den katholischen Vereinen. 3)

22. **Montag.** Stuhlfeier zu Antiochien. 22,208 Obere; Anhänglichkeit an den Hl. Vater; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadephia; die Niederlassungen und Missionen der Väter vom hl. Geiste; die würdige Feier der kirchlichen Festtage.

23. **Dienstag. Peter Damian,** Bisch., Bek., Kirchenlehrer (1072). 29,808 Missionen und geistliche Uebungen; Gebetseifer; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Niederlassungen und die Schulen der Väter vom hl. Kreuze; die Uebung der häuslichen Andacht. 6)

24. **Mittwoch.****) Mathias, Apostel. 38,139 Vereine; Einigkeit; die Niederlassungen und Missionen der Passionisten; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die katholische Universität in Washington.

25. **Donnerstag.** Felix, Papst, Bek. (492). 113,851 Bekehrungen; Flucht der Gefahren; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Niederlassungen der übrigen geistlichen Genossenschaften; die höheren Schulen für Jünglinge. 4)

26. **Freitag.****) Fest der Lanze und Nägel. Porphyrius, Bisch., Bek. (421). 134,000 Sünder; Großmuth; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Klöster und Niederlassungen der Schwestern-Genossenschaften; die Schulen und Erziehungsanstalten der Schwestern.

27. **Samstag.****) Brigitta, Wittwe, Ordensst. (1373). 77,557 Unmäßige; Beharrlichkeit; die Lehranstalten und Hospitäler der Schwestern-Genossenschaften; die Erziehung der Taubstummen.

28. **Zweiter Fastensonntag.** Romanus, Abt, Bek. (460). 87,194 geistliche Gnaden; Wandel vor Gott; die Missionen unter den Indianern und Negern; besondere Meinungen unserer Abonnenten.

29. **Montag.** Makarius und Theophil, Märt. 59,345 zeitliche Gnaden; 94,574 verschiedene Anliegen; die Anliegen der Bischöfe und Priester; die nicht eingesandten Anliegen.

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch Dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf für die verhetzten und vertriebenen Ordenspersonen.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unseren Heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatron.

*) Anfang der hl. Fastenzeit. **) Quatembertage.

Organ des Gebetsapostolates, der Heiligen Stunde, der Sühnungs-Kommunion und des Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT, 1904.)

Heft 3. 31. Jahrgang. 1904.

Adams Erwachen.

Als bei dem letzten Ruf aus Jesu Munde,
Die Gräber gähnten, Felsen jäh zersprangen,
Da fuhr vom Schlaf, dem dreijahrtausend langen,
Adam empor im finstern Hadesgrunde.

Er hob das Haupt, stand auf, wälzt' in die Runde
Den starren Blick und frug mit Staunen, Bangen,
Wer Jener sei, den er am Kreuz sah hangen,
Entseelt und blutend aus so mancher Wunde.

Und als er's hört, durchbebt ihn Schreck und Schauer.
Das welke Haupt zerrauft er, schluchzt und stöhnet,
Und Reu und Scham die hohlen Wangen röthet.

Dann zur Genossin wendend sich voll Trauer,
Ruft er, daß rings die Tiefe drob erdröhnet,
„Ich habe meinen Herrn um dich getödtet."

Aus dem Spanischen.

Die Trauerharfe Davids.

Am Siegesbaum seht Davids Harfe hangen,
Seht, wie als Saiten sich die Nerven, Sehnen,
Schmerzlich gestimmt nach dreien Nägeln, dehnen,
Hört, welch ein Schwanenlied sie bebend sangen.

Ein Lied von sieben Worten, sieben Tönen,
Die schauerlich durch alle Sphären drangen.
Es hört sie die Natur mit Schrecken, Bangen,
Der Hölle Pforten selbst darob erdröhnen.

Ja, bis zum Himmel dringt des Liedes Stöhnen,
Und wo bisher nur Jubelhymnen klangen,
Da weinen nun die Engel Mitleidsthränen.

Wie schrecklich hast, o Mensch, du dich vergangen,
Wenn deines Frevels Mißlaut auszusöhnen
Die Himmlischen solch' Schmerzenslied verlangen!

Aus dem Spanischen.

Ueber Pfarrkrakehler schrieb kürzlich die „Kath. Rundschau" recht zutreffend: „Es ist das ein Ungeziefer (die Pfarrkrakehler), das üppig gedeiht und schnell sich vermehrt. Krakehlt wird gewöhnlich, wenn der Pfarrer Geld für Kirche oder Schule braucht. Oeffnet einmal diesen Herren den Mund, und untersuchet auch deren Geldbeutel und ihr werdet finden, daß dieselben den Mund vor lauter Schimpfen schon ganz bedeutend abgebraucht, daß aber der Geldbeutel sozusagen nichts gethan. Die am meisten geben, haben am wenigsten zu sagen, die aber, welche immer knauserig sind, vom Pfarrer aber in Gesundheit und Krankheit alle möglichen und unmöglichen Dienste verlangen, haben ein Mundwerk, das nie zur Ruhe kommt, besonders in Gesellschaft, beim Schanktisch, wenn so die Rechten beisammen sind und weidlich über den Pfarrer losgezogen wird. So was muß für diese Krakehler ein Herrenfressen sein. Warum auch? Aus lauter Unverstand, Dummheit und Eingebildetheit. Es gibt Bauern und — nebenbei gesagt, hie und da auch Bäuerinen — die um's Leben gern hie und da Pfarrer spielen möchten, oder die doch immer was dem Pfarrer am Zeug zu flicken haben. Schuster bleib' beim Leisten; der Pfarrer weiß besser was er zu thun hat, er hat dafür studirt. Sollte der Pfarrer sich unterstehen, und einem Bauern seine Farmerei zu kritisiren und über denselben deswegen loszuziehen, was gäbe es dafür ein Halloh! Und mit Recht. Also! Noch einmal: Schuster bleib' beim Leisten und laß das Pfarrkrakehlen bleiben!"

General-Intention für den Monat März 1904.

(Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit, Papst Pius X.

Die religiöse Bewegung in Holland.

Das Gebetsapostolat ist gemäß den Worten Papst Leo XIII. ein „katholisches" Werk, da es sich um das Wohl der heiligen Kirche bekümmert. Denn es zeugt von einem katholischen Geiste, sich für den Fortschritt und die Ausbreitung der heiligen Kirche Gottes auf der ganzen Welt zu interessiren. — Der blühende Zustand der Religion in Holland verdient von Seite der Mitglieder ihre besondere Aufmerksamkeit. Jeder kann eine besonders merkwürdige Rückkehr zum wahren Glauben in diesem Lande nicht verkennen, wozu hauptsächlich das eifrige Gebet der Völker mitwirkte.

Am 4. März 1853 wurde durch Papst Pius IX. die katholische Hierarchie in Holland wieder hergestellt und erneuert. Unsere Glaubensbrüder haben im Verlaufe des Jahres 1903 das goldene Jubiläum dieser wichtigen Begebenheit mit Begeisterung gefeiert. Seit fünfzig Jahren hat sich ein bemerkenswerther Fortschritt in religiöser Beziehung geltend gemacht. Kirchen und Klöster, Schulen und Bildungsanstalten, Seminarien, Waisenhäuser und sonstige Wohlthätigkeitsanstalten wurden gegründet und deren Zahl vermehrt.

Professor J. De Ryk legte bei Gelegenheit einer Versammlung zu Amsterdam (1871) einen Bericht vor über den Fortschritt in Holland innerhalb zwanzig Jahren. Der Bericht wies nach, daß die Katholiken in Holland eine Summe von über 120 Millionen für Gründung von Kirchen und religiöse Anstalten ausgegeben hatten. Seit der Wiederherstellung der Hierarchie, also in einem Zeitraume von fünfzig Jahren, wurden in Holland 156 neue Pfarreien gegründet, und das in den meisten Fällen ohne Hilfe von Seite der Regierung; denn der Klerus dieser Pfarreien erhält bis jetzt keinen Gehalt von der Regierung. Im Jahre 1887 war die Zahl der Kirchen bereits auf 416 gestiegen. Im Monat Januar 1903 zählte man 516 konsekrirte Kirchen. Im Jahre 1853 zählte man in Holland 1,180,000 Katholiken, und im Jahre 1899, nach dem letzten Zensus, waren es 1,800,000. 1853 zählte man 1400 Priester, und in 1890 2660, und heute, nach fünfzig Jahren, hat sich die Zahl ohne Zweifel verdoppelt.

Die Vermehrung religiöser Genossenschaften ist noch größer und staunenswerther. Im Jahre 1853 zählte man 711 männliche Ordenspersonen

und 1943 Ordensfrauen, und im Jahre 1896 war die Zahl bez. auf 3900 und 11,900 gestiegen.

Im Jahre 1855 war eine Zeitschrift, betitelt: „De Tyd" das einzige katholische Blatt, und heute zählt die katholische Presse 13 Zeitungen und 43 verschiedene andere von einem guten Geiste beseelten Zeitschriften. Der St. Vinzenz de Paula Verein besteht heute daselbst aus 201 Konferenzen, zählt 3500 Mitglieder, welche arme Familien besuchen, und sich besonders auszeichnen in Ausübung von Liebeswerken, in der Gutmachung von Ehen, und fleißig wirken für den Unterricht der Kinder in katholischen Schulen, in der Ausrottung und Entfernung gefährlicher Lektüre u. s. w.

Auch die Bekehrungen der Protestanten zur katholischen Kirche nehmen zu: man nimmt an, daß gegen 500 Bekehrungen jährlich in der Diözese Haarlem, und ungefähr 369 jährlich in der Diözese Bois-le-Duc, wo die Katholiken die größere Anzahl Einwohner bilden, stattfinden.

Alle diese Berichte sind gewiß trostreich. Holland kann mit Freude und Stolz auf solche Begebenheiten und Thatsachen blicken, und bietet der ganzen übrigen Welt ein erhabenes Vorbild zur Nachahmung. Solche Thatsachen lassen ohne Zweifel auf eine gute Zukunft schließen.

Die General-Intention für den Monat April wird sein: Die Liebe zur Pflicht.

Treue gegen den katholischen Glauben.

Der englische König Jakob II. war im Jahre 1688 vertrieben worden, nicht zum Mindesten deshalb, weil er ein treuer Anhänger der katholischen Kirche war. Sein Sohn Jakob, auf welchen er seine Ansprüche vererbte, mußte in Frankreich das bittere Brod der Verbannung essen. Da starb in England seine Schwester Anna, welche einst ihren eigenen Vater im Unglück verlassen, sich seinen Feinden angeschlossen und später als Protestantin den königlichen Thron bestiegen hatte. Nun regte sich allenthalben das Mitleid mit dem vertriebenen, rechtmäßigen Thronerben. Es bildete sich eine mächtige Partei für ihn, einflußreiche Männer arbeiteten daran, ihm die Königswürde zu verschaffen. Aber sein katholischer Glaube war bei dem Volke ein großes Hinderniß. Da schickten seine Anhänger in England eine Abordnung zu ihm und forderten ihn auf, seinem Glauben zu entsagen. „Oder wenn Ew. Majestät das nicht wollen," sagten sie zu ihm, „so treten Sie wenigstens zum Scheine über. Stellen Sie sich, als seien Sie protestantisch geworden, und das ganze Volk wird Ihnen zufallen und Sie freudig als König begrüßen." Dem edlen Prinzen aber war seine Ehre und sein heiliger Glaube lieber als die Königskrone. „Ich will lieber Alles aufgeben," erklärte er, „als gegen mein Gewissen und meine Ehre handeln. Wie könnten sich meine Unterthanen je auf mich verlassen, oder unter meinem Szepter glücklich sein, wenn ich, um mich bei ihnen einzuführen, eine so offenbare Heuchelei anwenden werde!" Standhaft blieb er bei seiner Weigerung und wirklich wurde nun ein Anderer König.

(Für den „Sendbote".)

Erwägungen über die Herz-Jesu-Andacht für den ersten Freitag im Monat.

Nach P. Franz Schauenburg, S. J.

März.

Das Herz Jesu ist das beste Vorbild der Tugenden.

Nach der Lehre des hl. Ambrosius sucht man vergebens sich Tugenden zu erwerben, wenn man sie nicht von Jesu lernen will. Es scheinen also diejenigen zu irren, welche sich nur an das Leben dieses oder jenes Heiligen halten, und dasselbe als ihren einzigen Lehrmeister und als Vorbild der Vollkommenheit betrachten. Jesus allein ist das einzige vollkommene Muster aller Tugend, und die Tugend der Heiligen ist nur deswegen unserer Nachahmung würdig, weil sie in etwas die vollkommenste Tugend des Herrn Jesu erreicht haben. Die Tugenden der Heiligen in sich abbilden wollen, ist löblich. Aber nicht weiter, das ist, nicht zu Jesus gehen wollen, heißt ebensoviel, als ein Gemälde nach einem unvollkommenen Vorbilde entwerfen wollen, da man doch das unvergleichlich schönere Original selbst leicht vor Augen haben könnte. Zudem finden sich in Jesus alle Tugenden in ihrem höchsten Grade beisammen, während die Heiligen, obgleich sie nach der Erlangung aller gestrebt, doch nicht alle in gleicher Vollkommenheit geübt, und im Allgemeinen nur in Einer oder in der Andern sich besonders ausgezeichnet haben. Es wäre derwegen zu sagen, Jesus sei ein gar zu hohes Vorbild der Tugenden, welches kaum zu erreichen sei. Denn es ist ja ein Glaubensartikel, daß Gott, wie der Apostel Paulus sagt, uns Alle erwählt und berufen hat, dem Vorbilde des göttlichen Sohnes, Jesu Christo, gleichförmig zu werden.

Wer also auf dem Wege der Tugend sicher und schnell voranschreiten will, der halte sich vor Allem an Jesus, auf daß, wie derselbe Apostel sagt, sein Leben an ihm offenbar werde. Das Evangelium Jesu, die heiligsten und wundervollen Thaten Jesu, das Leben und Leiden Jesu sollen seine beständige Betrachtung, ja die Regel sein, nach welcher er sich in all' seinem Thun und Lassen richten soll. Darnach haben sich die Heiligen gerichtet. Auf solche Art ist z. B. der hl. Franziskus von Assisi, zu einer so großen Heiligkeit gelangt, indem es der göttlichen Güte gefallen hat, Franziskus gleich bei seiner Bekehrung von den Beispielen

und der Lebensart der übrigen Heiligen abzuziehen, und ihn einzig und allein und ohne Umweg an Jesus zu weisen, von welchem er gleichsam, wie von der Quelle, die Form aller Werke und des ganzen Lebens für sich und seinen ganzen Orden, den er hernach gestiftet hat, herleiten sollte.

Bei allem dem ist aber wohl zu merken, daß man sich nicht blos an das halte, was man äußerlich an Jesus wahrnehmen kann. Die Hauptsache in der Nachfolge Jesu besteht darin, daß man bei allen seinen äußerlichen Werken auf den inneren Geist sehe, wovon dieselben beseelt waren. Wir müssen eindringen bis in das Herz Jesu selbst, um dort dessen Anmuthungen und Bewegursachen, dessen Absichten und Meinungen, welche alle seine Werke begleiteten, zu erkennen. Wahrlich wird dort eine reiche und herrliche Auswahl von Tugenden sich vor unserem Auge entfalten. Erst da wird man die hohe Vollkommenheit dieses hlst. Herzens erkennen, und zugleich einsehen, wie man sein Herz in Zukunft nach dem Seinen bilden soll. Darüber schreibt der Geisteslehrer Jakob Alvarez de Paz: „Dieses hlst. Herz ist der Weg, durch welchen wir zur ewigen Wohnstätte, welche die Gottheit Jesu ist, gelangen können. Es ist das Thor, durch welches wir zur Beschauung der Gottheit eingehen!" Zu diesem Zwecke sollst du in dieses heiligste und reinste aller Herzen eingehen und dasselbe genau betrachten, um dann dein eigenes Herz bei der Arbeit und Anstrengung, sowie bei der Ruhe und beim Gebete demselben gleichförmig zu machen. „Denn," wie der hl. Bernard sagt, „in dem Herzen Jesu ist der Schatz der unendlichen Liebe verborgen; dort findet man einen neuen Geist der Andacht; dort schöpft man die Gabe der Bußthränen; dort lernt man die Sanftmuth, die Geduld, das Mitleiden; besonders aber findet man dort ein zerknirschtes und demüthiges Herz."

Dieses erkannte wohl der hl. Apostel Paulus, dessen Herz durch die beständige Betrachtung des Herzens Jesu, gleichsam wie in einem Brennofen vor Liebe gegen Jesus wie Wachs zerschmolz, um das vollkommenste Abbild desselben in sich aufzunehmen. Daher ist es kein Wunder, daß Jesus in dem Herzen des Apostels Paulus gewohnt und gelebt hat, daß Jesus in Paulus redete, in Paulus wirkte, in Paulus litt; ja, daß Paulus viele Andere unter seinem Herzen trug, bis Christus in ihnen völlig Gestalt gewonnen.

„Mein Freund," sagte ein gelehrter Ordensgeistlicher zu einem Laienbruder, „am Tage des Gerichtes werden meine Bücher und Dein Besen den gleichen Werth haben, und wenn Deine Absichten beim Kehren reiner waren als die meinigen beim Bücherschreiben, so wirst Du über mich im Himmel erhoben werden.

Nenne mir den letzten Diamantenschein des Morgensterns, den Silberglanz des Mondes, die Goldstrahlen der Sonne: alles dieses ist eine lautere Finsterniß, wenn du es mit dem Himmelsglanze vergleichest. Ja weit dunkler sind alle diese sichtbaren Sternlichter gegen diesen Glanz, als die finstere Nacht im Vergleich zum hellen Mittagslichte. Hl. Basilius.

Das Kruzifix,

ein Buch des Lebens.

I.

Die Quelle alles Lichtes und aller wahren Kultur wird offenbar im Zeitalter des Lichtes und der Bildung viel zu leicht vergessen. Mit glänzendem Erfolge hat der menschliche Geist das natürliche Licht immer heller zu machen und vom Oellämpchen zum elektrischen Lichte zu heben gewußt, aber nicht selten ist das übernatürliche Licht des Glaubens dabei immer schwächer geworden. — Bücher und Schriften überschwemmen den Erdboden, Alles will lesen. Man sieht Frauen mit der Zeitung an der Thüre stehen, feine Dämchen sieht man mit alten, vielgelesenen Romanen aus der Leihbibliothek kommen — in den Straßenbahnwagen sitzen Leute in ärmlicher Kleidung und lesen emsig die neuesten Depeschen im „Abendblatt" — aber im Buche der Bücher, im Lichte der Lichter sehe ich selten forschen, selten Aufklärung suchen. Warum stehen so viele junge und alte Leute dort vor dem Bilderladen? Ein neues Bild, das Portrait eines „großen" Mannes ist ausgestellt — wenn nicht gar höchst zweideutige, halbnackte Photographien die Aufmerksamkeit fesseln. Und das Bild der Bilder? Wie wenige Christen im Verhältnisse zu der großen Anzahl derjenigen, welche diesen Namen tragen, schauen auf das lehrreichste, merkwürdigste und kostbarste Bild — auf Jesus den Gekreuzigten, auf das Kruzifixbild! Ist es wahr oder nicht, lieber Leser? Wird nicht das Kruzifix, obgleich es noch zahlreich in den katholischen Häusern zu finden ist, dennoch wenig geachtet oder doch wenig betrachtet? Ist es nicht oft am meisten mit Staub bedeckt? — Und wie geht es oft in der Stube zu, obgleich ein Kruzifix drin hängt? — O, wie glücklich wären die Menschen, wenn sie unter'm Kruzifixe Belehrung, Rath, Licht und Kraft suchten! Gewiß ist darum dieser Gegenstand auch wichtig und nützlich genug, um hier etwas näher in's Auge gefaßt zu werden und unsere Leser auf Dasjenige aufmerksam zu machen, was Alles ein Kruzifix dem Betrachtenden lebhaft vor die Seele zu stellen, in Geist und Gedächtniß zurückzurufen geeignet ist.

1. Das Kruzifix belebt und erleuchtet unsern Glauben. Dieses Bild ist ja ein Buch, welches alle andern in sich schließt, und dessen unabläßige Lesung eines der wirksamsten Mittel bildet, die man überhaupt gegen Unwissenheit und Gleichgültigkeit in Sachen der Religion anwenden kann. An welche Wahrheiten erinnert uns das Kruzifix! Gott der Vater offenbart hier sich besonders in jener Liebe, mit der er die Menschen geliebt hat, so daß er seines eingeborenen Sohnes nicht schonte, sondern ihn hingab für unser Heil und Leben. — Gott

der Sohn opfert auf diesem Schmerzenslager seinen heiligen Leib, jenes hochheilige Fleisch und Blut, das die makellose Jungfrau empfing und gebar unter Mitwirkung des Hl. Geistes. So stellt uns der Anblick des Kruzifixes gleichsam das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit vor Augen. Nach dieser ersten Erwägung folgt ganz natürlich die Frage, wie denn der Sohn Gottes Mensch geworden ist. Im Geiste versetzt man sich leicht in den Stall bei Bethlehem, wie in das Haus zu Nazareth. Im einsamen Zimmer der allerseligsten Jungfrau hört man das erste „Gegrüßt seist du, Maria", vom Himmel herabgebracht und aus dem Munde des Engels hervortönend. Man vernimmt das für uns Alle so beseligende Wort Mariens: „Mir geschehe nach deinem Worte!" und man feiert andächtig das Geheimniß der Menschwerdung Christi. Man begleitet Maria zu Elisabeth und gelangt mit ihr im Geiste nach Bethlehem, wo man Engel, Hirten und Könige den Sohn Gottes als schwaches und doch so starkes Kind anbeten sieht. Man hört Jesus in der Verbannung in Egypten weinen — man hört Jesus in Judäa predigen — man sieht ihn zu Jerusalem leiden — auf dem Kalvarienberge sterben! Und diese so natürliche Pilgerfahrt vergegenwärtigt uns auf das Lebhafteste das Geheimniß unserer Erlösung.

Das Werk der Erlösung ist vollbracht. Jesus, der Mittler zwischen Gott und den Menschen, hat unsern Schuldbrief zerrissen, sein heiligstes Blut hat überflüssig genug gethan für unsere Sündenschuld! Der Friedensvertrag zwischen Himmel und Erde ist mit seinen durchbohrten Händen gezeichnet. Aber was nun?

Der Christ vor dem Kruzifixe, der diese Frage sich stellt, beantwortet sie auch leicht und gerne mit den Worten des apostolischen Glaubensbekenntnisses, welches er auf dem Schoße seiner Mutter schon gelernt hat.

Der Urheber und Vollender unseres Glaubens, der Erlöser, den er an's Kreuz geschlagen sieht, hat Tod, Grab und Teufel besiegt und triumphirend diese Erde verlassen, um seinen Platz wieder einzunehmen zur Rechten seines Vaters im Himmel — aber sein Werk der Erlösung hat er auf Erden zurückgelassen und einzig niedergelegt bei seiner rechtmäßigen Braut, der heiligen, apostolischen, katholischen Kirche, bei der ihn Petrus und dessen Nachfolger auf dem Stuhle Petri zu Rom vertreten wird bis an der Zeiten Ende. Durch diese heilige Kirche, durch diese unsterbliche Mutter der Seelen pflanzt der heilige und heiligmachende Geist fort und vermehrt zu jeder Zeit und an allen Orten die glückselige Familie der Kinder Gottes.

An dir liegt es also, christlicher Leser, dir, so oft du willst, den kurzen wesentlichen Inhalt deines heiligen Glaubens recht lebhaft vor die Seele zu führen. Blicke hin auf das Kruzifix! Aus jeder Wunde deines Heilandes strahlt helles Licht dir entgegen — ein Licht, heller als das neue elektrische. Mit diesem kannst du zwar die Nacht zum Tage machen und auf elektrisch erleuchteter Straße kannst du Zeitungen und Bücher lesen — elektrisch kannst du Schiffe und Waggons fortbewegen; aber ohne jenes helle Licht vom Kreuze bleibst du beim elektrischen Lichte in der dichtesten Finsterniß und jeder elek-

„Christus hat für uns gelitten und uns ein Beispiel hinterlassen, daß wir in seine Fußstapfen eintreten sollen." (1. Petr. 2, 21.)

trische Fortschritt zu Wasser und zu Lande ist ohne Fortschritt in der Betrachtung des Gekreuzigten — nur Rückschritt in dem nothwendigsten Wissen und Finsterniß mitten im Lichte!

Wenn du aber, lieber Leser, zu denen gehören solltest, die Gaslicht und elektrisches Licht kennen und schätzen — das Licht des Glaubens aber nicht bewahrt haben, auch dann wird der Anblick des Kruzifixes dir von großem Nutzen sein.

Schaue nur hin, versenke dich nur einmal so tief in den Anblick, in die Betrachtung eines Kruzifixes, wie du dich versenkst in Forschungen und Studien zu irdischen Zwecken — o wie bald werden sich zahlreiche Zweifel lösen, die in deiner Seele entstanden sind, seitdem du das Kruzifix, das Buch der Bücher, zu studiren unterlassen hast!

Bald wirst du glauben, Zeuge zu sein jener furchtbaren Naturereigniffe, welche beim Tode Jesu eintraten, du wirst die Erde beben, die Felsen sich spalten sehen, und vom hellen Lichte der Gnade, das aus den Wunden Christi strahlt, erleuchtet, wirst du mit dem heidnischen Hauptmanne im Evangelium zu bekennen gedrängt werden: „Wahrhaftig, dieser Mensch, den ich hier vor mir im Bilde sehe, den die Juden gekreuzigt haben, den die gläubigen Christen anbeten, ist der Sohn Gottes!“

O sei gegrüßt, Du helles Licht,
Das mir vom Kreuze strahlet! —
Ein schön'res Bild erkenn' ich nicht,
Und wär's mit Gold bezahlet; —
Ein Buch, so lehrreich, gibt es nicht,
Wie sehr die Welt auch prahlet:
Als meines Kruzifix Bild,
Mein Buch, mein Licht, mein Glaubensschild! —

(Schluß folgt.)

Die Pfiffigen.

Die ermordete Kaiserin Elisabeth von Oesterreich machte im Jahre 1884 in Begleitung einer Hofdame eine Landpartie nach Laufen. Auf dem Wege dahin begegnete die hohe Frau zwei Schulmädchen, welche sich ihr anschlossen. Die Kaiserin gab den Kindern Zuckersachen und jedem einen Silberthaler. Die Kinder plauderten fort und die Kaiserin schien sich sehr gut mit ihnen zu unterhalten. Am Ziele angelangt, sagte die hohe Frau zu den Kleinen: „Jetzt guten Abend, geht nach Hause.“ Die Kinder riefen zur Antwort: „Guten Abend, Frau Kaiserin.“ Die Herrscherin fragte erstaunt: „Ihr kennt mich? Warum habt Ihr das erst jetzt gesagt?“ Das größere Mädchen lächelte schlau und meinte: „Es heißt bei uns, man ist besser daran, wenn man sich dumm stellt, und man kriegt auch mehr.“ Die Kaiserin und ihre Begleiterin lachten lange über diese Politik der Kleinen.

(Für den „Sendbote".)

Museum oder Rumpelkammer! — Was?

Obwohl man meinen sollte, daß Jedermann die respektive Widerstandsfähigkeit einer dicken Mauer und eines menschlichen Hirnschädels verstehen würde, ohne daß er es nothwendig habe, Schedler's dicke „Buch der Natur" erst studiren zu müssen, so sind dennoch manche menschliche Hirnschädel so sehr hart und dick, daß man es leichter finden könnte, sie als Kanonenkugel zu brauchen, und eine Bresche in eine Steinmauer zu schießen, als ihnen eine vernünftige Idee beizubringen! Unverschuldete Dummheit ist zu bedauern; allein eigensinnige Dummheit ist ein Verbrechen, immer gegen sich selbst, oftmals aber auch gegen die menschliche Gesellschaft. Und die ist nicht nur zu bedauern, sondern auch zu fürchten!

Die Verbesserungstheorie der Sozialisten ist ebenso mangelhaft wie ihre Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit. Sie selbst wissen nicht recht, was sie eigentlich wollen; sie schwätzen so was in's Blaue hinein; sie schreiben ganze Bücher, deren Unsinn sie selbst nicht verstehen. Und weil ihnen wenig daran liegt, ob sie oder noch weniger Andere es verstehen und begreifen, beweist zur Genüge, wie sie es mit der Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit meinen und nehmen! Die sozialistischen Demagogen spekuliren immer und überall gemäß des allbekannten Sprichwortes: „Die Dummen werden nicht alle." Sie machen so langsam, wenn auch nicht schnell, immer und überall Propaganda.

Man hielt es noch vor wenigen Tagen, möchten wir sagen, für lächerlich dumm zu glauben, oder vielmehr zu fürchten, daß der Sozialismus hier in unserm Lande der Freiheit und Gleichheit, in diesem christlichen (?!) Lande — (man verzeihe uns diese ?!, wenn wir unter achtzig Millionen Einwohner so gegen fünfzig Millionen Heiden haben) — irgendwie festen Fuß fassen könnte. Thatsache ist, daß der Sozialismus in protestantischen Gegenden Deutschlands festen Halt gefaßt hat, und die letzten Wahlresultate in unserm eigenen Lande beweisen, daß in diesem Lande des Unglaubens, wenn wir es doch sagen und bekennen müssen, reichen Boden findet. Man schaue und achte nur: im Jahre 1900 erhielt der sozialistische Kandidat, E. V. Debs, 86,000 Stimmen, und letztes Jahr wurden für die sozialistischen Kongreßkandidaten über 400,000 Stimmen abgegeben! Das ist also ein Zuwachs von beinahe 500 Prozent in weniger als drei Jahren! Und wenn sie in demselben Maße zunehmen, so verfügen sie bei der Präsidentenwahl im November über zwei Millionen Stimmen!

Das sind erschreckende Zahlen! Es bleibt nur ein Trost, daß die So-

zialisten selbst unter sich getheilt und uneins sind! Getheilt in die „sozialistische Arbeiterpartei" und „sozialdemokratische Partei". Aber man darf nicht zu vertrauungsdusselig sein, denn „Pack schlägt sich, und Pack verträgt sich". Sie mögen sich vereinen und versöhnen, und ihnen sogar noch einfallen, mit einer andern größeren Partei eine Art Fusion einzugehen! Was ist nicht alles möglich in der Politik?

Wachsamkeit ist jedenfalls rathsam, ja unbedingt nothwendig! Denn vielfach und mancherorts hat man schon für den Sozialismus das Fundament gelegt. Was sind denn z. B. Trennung von Kirche und Staat, Sekularisation der Schule, Einführung freier Schulbücher, Weiberrechtelei im öffentlichen und privaten Leben, Taxirung alles Kircheneigenthumes und religiöser Institute, Abschaffung der Verwendung öffentlicher Gelder für kirchliche und religiöse Zwecke, die Erklärung der Religion als vollständige Privatsache, — ja, was sind das anders als Bausteine für den Sozialismus? So schafft man heimlich und versteckt, wo es öffentlich und frech nicht angeht, dem Sozialismus in die Hände!

Ferner der verschwenderische Luxus der Reichen; die so vielerorts an das Tageslicht gebrachte Korruption bestechlicher Beamten; Panama-Kanal-Skandal; Postamt-Skandal; Stahltrust-Skandal; Indianerlandverkauf-Skandal, und andere Skandalgeschichten in politischen Kreisen, eben auch die verhaßte imperialistische Strebung; alles dieses facht die Flamme der Unzufriedenheit unter der Masse des Volkes, und bietet Stoff und Material für die lauernden Sozialisten. Es braucht nicht viel, um das unzufriedene Volk in Gährung zu bringen. Ein religionsloses und darum nothwendig gewissenloses Volk scheut vor keiner Schand- und Greuelthat zurück; es folgt blind seinen gewissenlosen und rücksichtlosen Führer. Ehe wir es versehen, stehen wir vor dem fürchterlichen Gespenst ungebundener und zügelloser Anarchie!

Der Sozialismus proklamirt zwar soziale Reform, allein er führt nicht und bringt keine Reform, sondern Umwälzung der bestehenden Weltordnung, und wenn er mit seinen falschen Grundsätzen Herr der Welt wird, dann bringt er der Welt nichts besseres und nichts schlimmeres als Anarchie und Revolution. Und das ist wohl schlimm genug!

Man werfe uns nicht vor, wir sähen durch schwarze Brillen. Nein, Knoblauch und Limburgerkäse sind Artikel, welche nicht leicht können heimlich geschmuggelt werden; der starke Geruch ist ihr Verräther. Und wenn es mit allen Importartikeln so bestellt wäre, dann brauchte Onkel Sam nicht so sehr Sorge zu tragen, Revenue-Kollektoren mit feinen Spionirnasen und hell sehenden Augen, als vielmehr mit einfach ehrlichen Gewissen anzustellen!

Nicht weniger aber riecht der Sozialismus nach Knoblauch und Limburger, d. h. nach Unglaube, Haß gegen alles und jedes Christenthum, und vorzüglich gegen die katholische Kirche; Umsturz der bestehenden Weltordnung und jeder rechtmäßigen Regierung, geistiger wie weltlicher. Dies zu verstehen braucht es keine besondere Spürnase, kein besonderes helles Auge, sondern einfach ein ehrliches Verständniß und gewissenhaftes Urtheil über die

Geschichte und Grundprinzipien

des Sozialismus, deren starker Geruch, im gewöhnlichen Sprachgebrauch Gestank genannt, wohl die Importation in die menschliche Gesellschaft verhindern sollte.

Weil wir wegen Mangel an Raum gezwungen sind, das Nähere und Ausführlichere dieser sozialistischen Knoblauch- und Limburger-Geschichte und Prinzipien auf die nächste Nummer zu verschieben, so empfehlen wir einstweilen unsern lieben Lesern und allen gut gesinnten Menschenkindern das Disinfektionsmittel gesunder Vernunft, und das wohlriechende Fläschchen des heiligen Glaubens, gemäß der Aufforderung des weisen Mannes: „Euer Leben sei ein wohlriechendes Opfer vor dem Herrn!"

Fortdauer der Wunder in der christlichen Religion.

Von David Mark.

I.

Richten wir einen Blick in die Apostelgeschichte, so sehen wir eine große Anzahl von Wundern, welche theils die Apostel und ihre Schüler im Namen Jesu gewirkt haben, theils an den Aposteln gewirkt worden sind. Zum Belege wollen wir nur einige Sätze aus dem genannten heiligen Buche anführen! Wir lesen daselbst: „Viele Wunder und Zeichen geschahen durch die Apostel in Jerusalem." (Apostelgesch. 2, 43.) Und wieder: „Durch die Hände der Apostel aber geschahen viele Zeichen und Wunder unter dem Volke." (5, 12.) „Mehr noch vergrößerte sich die Menge der Gläubigen aus Männern und Frauen, so daß man die Kranken in die Straßen hinaustrug und sie auf Betten und Bahren legte, damit, wenn Petrus käme, mindestens sein Schatten einen derselben beschattete und sie befreit würden von ihren Gebrechen. Es lief auch die Volksmenge der umliegenden Städte nach Jerusalem, Kranke herzubringend und von unreinen Geistern Gequälte, welche allzumal geheilt wurden." (5, 14 und folg.) Vom Diakon Stephanus berichtet der hl. Verfasser: „Stephanus voll Gnade und Kraft that Wunder und große Zeichen unter dem Volke" (6, 8). Und vom Diakon Philippus: „Es merkten (aber) die Schaaren einmüthig auf das von Philippus Gesagte, indem sie die Wunderzeichen, welche er that, hörten und sahen. Bei vielen nämlich, die mit unreinen Geistern behaftet waren, fuhren diese aus mit großem Geschrei; auch viele Gichtbrüchige und Lahme wurden geheilt" (8, 6 und folg.). Ueber die Wirksamkeit des hl. Paulus in Ephesus lesen wir: „Auch Wunder, und zwar nicht die gewöhnlichen, wirkte Gott durch die Hände des Paulus, so daß man

auch von seinem Leibe weg Schweißtücher und Schürzen auf die Kranken hintrug, und (daß) die Krankheiten von ihnen wichen und die bösen Geister ausfuhren" (19, 11 und folg.). Manche Wunder werden in der Apostelgeschichte auch ausführlicher erzählt, z. B. wie Petrus in Jerusalem und Paulus in Lystra einen Lahmgeborenen heilte (3, 7; 14, 9), wie Petrus die Thabita und Paulus den Eutyches vom Tode erweckte (9, 40; 20, 10), wie Petrus den Ananias mit dem Tode bestrafte und Paulus den Elymas mit Blindheit schlug (5, 4 und folg. 13, 11). Endlich sollen auch die Wunder, welche an den Aposteln geschehen sind, erwähnt werden, insbesondere die wunderbare Sprachengabe, die Bekehrung des Paulus, die Befreiung des Petrus aus dem Kerker zu Jerusalem sowie die des Paulus und Silas aus der Haft zu Philippi (2, 4; 9, 3 und folg. 12, 7 und folg. 16, 26).

Was sagen nun die Gegner des Glaubens gegenüber so vielen Wundern? Viele von ihnen wagen die frevelhafte Behauptung, die angeführten Ereignisse seien in Wirklichkeit nicht vorgekommen, sondern nur erfunden worden. Allein eine solche Behauptung ist nicht blos völlig willkürlich, sondern auch unvernünftig. Erstens steht nämlich die historische Glaubenswürdigkeit der Apostelgeschichte ebenso fest wie die der vier Evangelien. Jedem vernünftigen Forscher leuchtet ein, daß der Verfasser dieses Buches, der hl. Lukas, die Wunder gar nicht hätte erdichten können, ohne von seinen Zeitgenossen der Lüge überführt zu werden. Lukas schrieb die Apostelgeschichte jedenfalls vor der Zerstörung Jerusalems, somit zu einer Zeit, in der die Apostel und Jünger des Herrn unter Juden und Heiden die großartigste Missionsthätigkeit entfalteten. Wären nun die Wunder, die er berichtet, nicht wirklich geschehen, dann hätte er bei seinen Zeitgenossen, welche die Lehre und Wirksamkeit der Apostel wohl kannten, offenbar auf Widerspruch stoßen müssen, — dies um so mehr, da er nachdrücklich betont, daß die apostolischen Wunder öffentlich vor allem Volke geschehen seien. Allein dem Berichte des heiligen Verfassers ward von keiner Seite widersprochen; vielmehr nahm die Zahl der Gläubigen auf Grund der zahlreichen Wunder täglich zu. Selbst die grimmigsten Feinde des christlichen Namens, die jüdischen Priester und Schriftgelehrten, sowie die heidnischen Christenverfolger, haben die Wunder der Apostel keineswegs geleugnet, sondern sogar ausdrücklich anerkannt. „Was werden wir," so sprachen die Mitglieder des Hohenrathes in ihrer Verlegenheit, „was werden wir diesen Leuten thun? Denn allerdings ist ein kundbares Zeichen durch sie geschehen, allen Bewohnern Jerusalems offenbar, und wir können es nicht leugnen." (Apostelgesch. 4, 16.) Desgleichen lesen wir vom Apostaten Julian, er habe den Paulus für den größten aller Zauberer gehalten (Cyrill. Alex. K. 3). Und hätten wir auch nicht diese unverdächtigen Zeugen der apostolischen Wunder, so gäbe doch das Christenthum dafür ein unbestreitbares Zeugniß. Es ist eine Thatsache, daß die Apostel die Lehre des Kreuzes unter Juden und Heiden gegründet haben, — eine Thatsache, welche durch die heilige und weltliche Geschichte einhellig verbürgt wird. Die Begründung und Ausbreitung des Christenthums wäre aber unmöglich gewesen, hätten sich die Apostel nicht durch Wunder

als Verkünder göttlicher Wahrheiten beglaubigt. Treffend hat bereits der hl. Augustin die Leugner der apostolischen Wunder mit Hinweis auf diese Thatsache widerlegt. Er sagt: „Will Jemand nicht glauben, daß durch die Apostel Wunder gewirkt worden sind, damit man ihnen glaubte, — nun, dann genügt das eine große Wunder, daß die Welt ohne alle Wunder die Auferstehung und Himmelfahrt Jesu geglaubt hat. . . . Entweder haben Wunder die Welt zur Annahme des Unglaublichen (der christlichen Geheimnisse) bewogen, oder die christliche Wahrheit ist so glaubwürdig, daß sie keines Wunders bedarf; in jedem Falle aber ist der Ungläubige gerichtet." (S. August. De civit Dei C. XXII. 5, 8.) Wahrhaftig, es wäre wunderbarer als alle Wunder, wenn die Welt von einfachen und ungelehrten Männern ohne Wunderzeichen zum Glauben an so unerfaßliche Wahrheiten und zu einem Leben voll schwerer Verpflichtungen geführt worden wäre. (Cf. S. Thom. c. gent. 16.) Die Leugnung der apostolischen Wunder zeigt also von bedauerlicher Oberflächlichkeit, ja sie widerspricht nachgerade dem gesunden Denken.

Nicht minder willkürlich und plump aber ist der Versuch jener Gegner, welche die Werke der Apostel zwar zugeben, jedoch auf natürliche Weise erklären oder als Ergebnisse magischer Künste bezeichnen. Es ist gar nicht nothwendig, den übernatürlichen Charakter aller apostolischen Wunder nachzuweisen; denn wenn nur ein einziges Werk der Apostel ein wahres Wunder ist, d. h. ein Werk, welches nur durch die göttliche Allmacht vollzogen werden konnte, dann ist der Rationalismus mit seinen natürlichen Erklärungsversuchen schon gerichtet. Schauen wir uns also einige Thaten der Apostel näher an! Kann man es als Ergebniß verborgener Naturkräfte bezeichnen, wenn Petrus durch ein Wort die verstorbene Thabita zum Leben erweckte und wieder durch ein Wort den Ananias und dessen Weib todt zu Boden streckte? Kann man es als Ergebniß einer natürlichen Kraft bezeichnen, wenn Paulus seinen Widersacher Elymas durch ein bloßes Wort des Augenlichtes beraubte? Kann man es einer verborgenen Naturkraft zuschreiben, daß alle Kranken sofort die Gesundheit erlangten, sobald nur der Schatten des Petrus auf sie fiel? Dies alles ist schlechthin unmöglich. Doch der Rationalist behauptet, solche Heilungen seien die natürliche Folge der lebendigen Einbildungskraft und des festen Vertrauens, welches die Kranken dem Petrus entgegenbrachten. Fürwahr ein erbärmlicher Versuch, die Krankenheilungen zu erklären! Hatte denn der Lahmgeborene zu Jerusalem das Vertrauen, daß Petrus ihn gesund mache? Keineswegs; nicht die Gesundheit, sondern ein Almosen war es, was derselbe vom Apostel erwartete. Und hätte er auch ein solches Vertrauen gehabt, so wäre dasselbe doch nie und nimmer ein zureichendes Mittel, einem Lahmgeborenen sofort auf die Füße zu helfen. Und wie albern wäre es erst, andere Wunder der Apostel, beispielsweise das Strafwunder, welches Paulus an Elymas gewirkt, auf eine Einbildung oder auf das Vertrauen zurückzuführen? Daraus erkennen wir, wie wenig die Gegner des Glaubens im Stande sind, die Werke der Apostel des übernatürlichen Charakters zu entkleiden.

Was beweisen nun die Wunder der Apostel? Bevor wir diese Frage be-

antworten, wollen wir kurz erwähnen, wozu und wie die Apostel Wunder wirkten. Der Zweck war, wie aus ihrem eigenen Zeugnisse hervorgeht, kein anderer als die Bestätigung ihrer Predigt. Sie verkündigten die Lehre Jesu Christi und thaten Wunder, um deren Wahrheit zu beweisen. Und wie? Sie wirkten die Wunder als Abgesandte Christi im Namen Jesu. Als z. B. Petrus den Lahmgeborenen am Tempelthore traf, sprach er zu ihm: „Im Namen Jesu Christi richte Dich auf und gehe umher!“ Und da das staunende Volk ihn umringte, erklärte er feierlich: „Männer Israels! was wundert ihr euch darüber, oder was schauet ihr auf uns, als ob wir durch selbsteigene Tugend oder Kraft gemacht hätten, daß er umhergehe? .... Gott hat verherrlicht seinen Sohn Jesus .... und auf den Glauben hin an seinen Namen hat diesen, den ihr sehet und kennet, sein Name gefestet.“ (Apostelgesch. 3, 6—16.) Und vor den hohen Rath gestellt, sprach er abermals: „So sei kund euch allen und dem ganzen Volke Israel: Durch den Namen unsers Herrn Jesus Christus. .... steht dieser hier gesund vor euch“ (4, 10). Wenn nun der Apostelfürst versichert, daß er im Namen Jesu Wunder wirke, so will er offenbar sagen, er thue sie mit der Macht, die Jesus ihm verliehen. Die Beweiskraft der apostolischen Wunder ergibt sich aus dem Gesagten von selbst. Sie beweisen die Allmacht und somit die Gottheit Jesu Christi, sowie den göttlichen Ursprung unserer heiligen Religion. Haben die Wunder mit dem Tode der Apostel aufgehört? Keineswegs; auch in der nachapostolischen Zeit hat der Heiland niemals aufgehört, seine Lehre durch wirkliche Wunder zu beglaubigen.

Der hl. Martinus, Papst und Martyrer.

Der hl. Martinus, Papst von 649 bis 654, und Martyrer, aus Todi gebürtig, hatte seine Erhebung lediglich seinen hohen Tugenden und Talenten zu verdanken. Als in einem zu Rom im Lateran gehaltenen Konzilium die reine Lehre des Christenthums von 150 anwesenden Bischöfen bekannt, und die Thesis des Heraklius sowie der Typus des Kaisers Konstans verworfen wurden, weil sie durch das Verbot, von einem oder zwei Willen in Christus etwas zu reden, die Wahrheit mit dem Irrthume vermengten, unterzeichnete er nicht nur das Verdammungsurtheil, sondern hatte auch Muth genug, die Verhandlungen dem Kaiser zu senden, der aber hieraus ein Majestätsverbrechen machte und Befehl gab, den Vertheidiger der echten Lehre gefangen zu nehmen und nach Konstantinopel zu bringen. Schon auf dem Wege dahin hatte der Papst unsägliche Mißhandlungen auszustehen.

In der Hauptstadt warteten neue Leiden auf ihn. Man ließ ihn nach seiner Ankunft vom Morgen bis zum Abende im Schiffe dem Pöbel zur Schau

und Verhöhnung, auf einem elenden Bette hingestreckt liegen. Als er endlich zum Verhöre geführt ward, durfte er sich trotz seiner Schwäche nicht einmal setzen, sondern Bukoleon, der kaiserliche Großschatzmeister, befahl, daß, wenn er nicht allein stehen könne, ihn zwei Männer aufrecht halten sollten. Nach der Vernehmung, in welcher er mit Hilfe falscher Zeugen des Einverständnisses zu einer Verschwörung beschuldigt worden war, schleppte man ihn auf einen offenen Platz, wo der Kaiser von seinem Gemache aus ihn sehen konnte.

Hierauf nahm man dem bereits sattsam gemarterten Oberhaupte der katholischen Kirche die Zeichen der bischöflichen Würde ab und suchte das Volk zum Fluche gegen ihn zu reizen; allein die Meisten zogen sich mit Thränen in den Augen zurück. Die Henkersknechte beraubten ihn aller seiner Kleider, bis

Die Gefangennahme des hl. Martinus.

auf das Unterkleid, und legten ihm sodann einen eisernen Ring um den Hals. So führte man ihn durch die ganze Stadt und trug zum Zeichen seiner Verurtheilung ein entblößtes Schwert vor ihm her.

Mit Ketten beladen, mußte er nun drei Monate im Kerker schmachten. Endlich, da kein Mittel ihn zur Nachgiebigkeit zu bringen anschlagen wollte, wurde er nach dem taurischen Chersones verbannt, wo er nach einem halben Jahre seinen Leiden und dem Hunger erlag. Die Leiche ward unweit der Stadt Cherson in einer Kirche der hl. Jungfrau Maria beigesetzt, später aber nach Rom gebracht.

— Die Hoffnung stärkt das Herz und stählt es wie Eisen gegen die harten Schläge des menschlichen Mißgeschickes.

Die Hilfe des hl. Joseph.

Es war Abend und die untergehende Sonne warf ihre letzten Strahlen in das offene Fenster eines freundlichen kleinen Stübchens. Dort saß ein Mann an dem runden Tische, den Kopf in die Hand gestützt, die Augen halb geschlossen, — er sah nicht die untergehende Sonne — er schaute trüben Blickes hinein in sein eigenes Leben, in welchem die Sonne des Glückes für immer untergegangen schien. Ein licht- und freudloser Abend wollte sich darauf niedersenken. — Kaum ein Jahr verheirathet, hatte ihn schon Kreuz über Kreuz getroffen. Die junge Frau, die er von Herzen liebte, weil sie eines Sinnes und Geistes mit ihm war in den höchsten und heiligsten Angelegenheiten, — die junge Frau war seiner Mutter ein wahrer Dorn im Auge und hatte von dieser in dem einen kurzen Jahr ihres Ehestandes so unsäglich viel Kränkungen erfahren müssen, daß, wenn auch nicht ihr Muth und ihr Gottvertrauen, so doch ihre körperliche Kraft fast darunter zusammengebrochen war, — sie glich sich selber nicht mehr. Wer aber litt unter diesem drückenden Verhältniß schwerer und schmerzlicher, als der arme Mann! Denn wo war hier ein Ende des Leidens abzusehen?

Aber wenn einmal das Kreuz in's Haus gezogen ist, so bringt es gewöhnlich zehn andere mit sich im Gefolge. Auch hier ging es so.

Das ohnehin nicht bedeutende Vermögen des Mannes wollte nicht mehr recht ausreichen; — ein neues Geschäft anzufangen, das schien ihm in den mißlichen Zeitverhältnissen nicht gerathen; stockte ja überall Handel und Wandel und man hörte nichts als Klagen und Zagen von Geschäftsleuten und Handwerkern.

Und doch hätte die Kränklichkeit seiner Frau und die vermehrten Familienverhältnisse so dringend eines Zuschusses und Zuwachses in seinem kleinen Vermögen bedurft.

Kein Wunder war's, daß dem armen Mann von Tag zu Tag schwerer um's Herz wurde. Und heute Abend lag es schwerer auf ihm als je!

Schon eine halbe Stunde hatte er vor sich hingebrütet und merkte es nicht, als leise die Thür sich öffnete. Eine Hand legte sich sanft auf seine Stirn und ein ängstlich fragendes „Joseph?" weckte ihn aus seinen düsteren Träumereien.

„Joseph!" wiederholte das junge Weib und ihre Stimme zitterte, „was ist Dir?"

Und als bei dieser Frage der Mann das Haupt erhob und sie seine Augen feucht und trübe sah, fuhr sie mit inniger Liebe fort:

„O Joseph, nur das nicht! Schau, Alles will ich gern und willig ertragen und gewiß zufrieden sein, wie unser Herrgott es mit uns macht, — nur so

kann ich Dich nicht sehen! O, laß doch den Muth nicht ganz sinken. Schau, ich glaub' ganz gewiß, es wird mit der Zeit anders und besser kommen, als es jetzt ist!"

„Ich hätt' gar nicht heirathen sollen," sagte düster der Gatte. „Du bist unglücklich geworden, das kann ich mir nicht verhehlen, und ich bin auch nicht glücklich! Die Bitterkeit der Mutter gegen uns Beide wird nur immer größer, — unser Vermögen immer kleiner, — meine Sorgen immer schwerer! O Maria, welch' eine Zukunft liegt vor uns Beiden! Ich kann ihr nicht in's Auge sehen, ohne zu zittern!"

Die junge Frau beruhigte den armen Mann, so gut sie konnte und sagte dann zu ihm: „Höre, Joseph, mir fällt etwas ein, das Dich gewiß trösten soll! Schau, da hab' ich schon seit Tagen bei der Handarbeit in Ott's neuem Josephi-Buch gelesen, das mir die Klosterfrauen geliehen haben, und da stehen so schöne und wundervolle Sachen von Deinem Namenspatron drin, daß ich oft habe weinen müssen vor lauter Freud' und Leid miteinander!

„Und gedacht hab' ich mir hundertmal dabei: wer das Buch liest und nicht in jeder Noth zum lieben hl. Joseph geht und den um Hilfe anfleht, der müßte wahrlich ein Narr sein!

„Da hab' ich ihm denn heute — wie ich wieder in Ott's schönem Buche gelesen — versprochen, von dem Gelde, was meine Näharbeiten uns einbringen, jeden Mittwoch ihm zu Ehren vor seinem Bilde das Lämpchen für die armen Seelen brennen zu lassen und jeden Tag ein ganzes Jahr seine Litanei zu beten.

„Das hab' ich ihm für mich versprochen, Dich aber, mein Joseph, bitt' ich nun recht sehr, daß Du auch heut' Abend noch — es ist grad' Mittwoch — eine neuntägige Andacht mit mir anfängst zu unserm lieben Vater Joseph, die wir mit einem ihm zu Ehren gegebenen Almosen schließen wollen. Ist's Dir recht so, Joseph?"

Der arme Mann war zu tief drunten in seinem Leiden: er wollte nicht recht Hoffnung fassen auf St. Joseph. Er habe ihm schon manches Opfer gebracht, meinte er, aber St. Joseph scheine ihm Alles nur mit neuen Kreuzen zurückzuzahlen. Auf Andringen der Frau aber entschloß er sich zur neuntägigen Andacht.

Acht Tage waren vergangen — die beiden Eheleute hatten recht fleißig und inständig miteinander gekniet und gebetet vor dem kleinen Hausaltare, von dem ein großes Bild des hl. Joseph so mild und so freundlich niederschaut auf die zwei Hilfesuchenden. Aber bis jetzt schienen sie keine Hilfe finden zu sollen.

Die Gesundheit Mariens wurde immer leidender, das Herz des armen Gatten immer bedrückter, der Zustand im Hause eher schlechter als besser. Dennoch beteten Beide unverdrossen fort.

Am letzten Tage der Novene klopfte es an der Hausthür. Der Postbote brachte zwei Briefe. Der eine war mit Geld beschwert, der andere trug den Poststempel K. bei W.

„Komm' her, Marie!" sagte der Gatte mit bewegter Stimme, „und sieh, was der liebe hl. Joseph heute für uns Beide hat! Hier ist eine Summe Geldes, das unserer drückendsten Verlegenheit für's Erste ein Ende macht, — man schickt sie Dir aus J. . . . für einige Deiner früheren Arbeiten; viel mehr ist's, als Du verdient, — und welch' liebe, gütige Worte dabei! Und hier ist ein Brief von unserem theuren Freunde, dem hochwürdigen Herrn N. Höre nur! Er kommt in wenigen Tagen hierher, um ganz in der Nähe Sommerfrist zu machen. Wir sollen ihn nächsten Mittwoch vom Bahnhof abholen!"

Mit großen Augen hatte die junge Frau zugehört. Dann flüsterte sie unter Thränen: „O lieber hl. Joseph, — das hast Du gethan, — jetzt kommt die Hilfe!"

Und die Hilfe war wirklich gekommen für die beiden Eheleute.

Als nach einigen Wochen der geistliche Hausfreund wieder abreiste, da konnte das junge, schwergeprüfte Paar Gott manchen warmen Dank abstatten für die Hilfe, die ihm durch den Geistlichen geworden.

Heiteren und hellen Blickes sehen Beide wieder in's Leben und in die Zukunft, wenn auch noch manches Kreuzlein als Unterpfand der Gottesliebe auf ihnen ruht.

So möchten wir nun zu allen Leidenden sagen, was einst der König von Egypten zu seinen Unterthanen sagte, wenn sie ihn in der Hungersnoth um Hilfe baten: „Geht zu Joseph!" Und sie gingen vertrauensvoll zu Joseph, dem Patriarchen, klagten ihm ihre Noth und dann übergaben sie sich ihm mit den Worten: „Unser Heil ist in Deinen Händen!" Und der Patriarch hat geholfen!

Die ehrwürdige Jeanne d'Arc, oder die Jungfrau von Orleans.

eanne d'Arc wurde am 6. Januar 1412 zu Domrémy an der Maas geboren. In ihrer Jugend hütete sie die Heerde ihres Vaters, der ein schlichter Landmann war. Frankreich war damals in großer Noth; die Engländer hatten einen großen Theil des Landes besetzt. Draußen bei ihrer Heerde verfiel die eigenartig veranlagte Maid auf den Gedanken, ihrem bedrängten Vaterland zu Hilfe zu eilen. Jeanne lebte nur mehr für einen großen Plan, für die Befreiung Frankreichs vom englischen Joch. Nach ihren eigenen Aussagen wurde sie durch die allerseligste Jungfrau aufgefordert, Orleans zu entsetzen und den König Karl VII. nach der alten Krönungsstadt Rheims zu führen. Sie wandte sich zur Ausführung ihres Vorhabens im Jahre 1429 an den Gouverneur von Vaucouleurs, dem sie auch ihre Erscheinungen offenbarte. Der Gouverneur entließ sie als irrsinnig. Aber Jeanne ließ sich so leicht nicht abweisen. Sie rastete nicht, bis ihr der Gouverneur eine

Empfehlung an den König ausgefertigt hatte. Mit diesem Schreiben begab sie sich nach Chinon, wo Karl VII. damals residirte. Karl gab ihr gleich eine eigene Rüstung und eine Fahne und betraute sie mit der Führung der französischen Truppen. Zuerst zog Jeanne mit 10,000 Mann gegen Orleans und nöthigte in einigen Tagen die Engländer, die Belagerung aufzuheben. Es geschah dieses am 8. Mai 1429. Am 8. Juni desselben Jahres trug sie bei Patay einen glänzenden Sieg davon und geleitete den König nach Rheims, wo er am 17. Juli gekrönt wurde. Am 8. September wurde sie bei der Belagerung von Paris, das gleichfalls in den Händen der Engländer war, schwer verwundet. Kurze Zeit darauf erhielt sie vom König den Adelstitel d'Arc. Die Engländer sammelten neue Kräfte und belagerten Compiègne. Bei einem Ausfall aus dieser Stadt wurde die heldenmüthige Jungfrau von den Burgundern gefangen genommen. Um nicht in die Hände der Engländer zu gerathen, sprang sie von einem Thurme herab, wurde jedoch beim Fallen schwer verwundet, von den Burgundern aufgegriffen und ihren Feinden ausgeliefert. Der Bischof von Beauvais, ein Freund der Engländer, leitete den Prozeß, den man wegen Zauberei und Ketzerei gegen sie angestrengt hatte. Er verurtheilte die kaum neunzehnjährige Jungfrau zum Feuertode. Am 30. Mai 1431 wurde das Urtheil zu Rouen vollstreckt. Karl VII. war zu träge, um zur Rettung der Unglücklichen auch nur einen Schritt zu thun. Auf Betreiben des Papstes Callixtus III. wurden sämmtliche Anklagen vom Erzbischof von Rheims einer eingehenden Prüfung unterworfen. Das Ergebniß war, daß die kirchliche Behörde die Heldenjungfrau von allen Anschuldigungen freisprach. In Rouen und Orleans hat man der Jungfrau von Orleans Denkmäler errichtet. In Domrémy wurde im verflossenen Jahrhundert ihr zu Ehren eine Kapelle erbaut.

Schon sehr lange, seit 150 Jahren ungefähr, geht man mit dem Gedanken um, die Jungfrau von Orleans der Zahl der Seligen und Heiligen einzuverleiben. Am Dreikönigentage d. J. wurde nun in der Sala del Consistoro die Plenar-Kongregation der Riten abgehalten, um der Verlesung des päpstlichen Dekrets beizuwohnen, wodurch die „heroischen" Tugenden der Jungfrau von Orleans von der Kirche feierlich anerkannt wurden. Zahlreiche französische und österreichische Kardinäle, Bischöfe und Prälaten wie auch die Botschafter beider Staaten beim Vatikan wohnten der Zeremonie bei. Pius X. erschien umgeben von seinem Hofstaat, und nachdem ein Prälat das auf die Jungfrau bezügliche Dekret verlesen, hielt der Erzbischof von Orleans, Touchet, eine glänzende Rede zu Ehren der Hirtin und Heldin Jeanne d'Arc. Msgr. Touchet versagte sich nicht die Einflechtung einiger nicht ganz unpolitischer Noten über die augenblicklich in Frankreich obwaltende antiklerikale Strömung. An die Worte Touchet's anknüpfend, zeigte der Papst darauf an der Hand biblischer Zitationen, daß nichts in dem Maße wie die Vermittelung der Heiligen geeignet sei, für die Kirche das Reich des Friedens vom Himmel herabzubringen und fügte hinzu, daß er im besonderen von der Vermittelung der Jungfrau von Orleans die Rückkehr des Friedens in die Gemüther der edlen französischen Nation erhoffe, zum Troste der gesammten Menschheit.

Damit ist die Jungfrau von Orleans freilich noch nicht selig gesprochen, sie zählt noch zu den ehrwürdigen Dienern Gottes (Venerabilis). Der Seligsprechung wird noch ein weiterer Prozeß vorausgehen, der sich mit den Wundern der Ehrwürdigen befaßt, genau so, wie der erste sich mit den heroischen Tugenden derselben zu befassen hatte.

Nunmehr muß sich also die Ritenkongregation noch eingehend mit den von Jeanne d'Arc verrichteten Wundern beschäftigen, sie feststellen, bewerthen, erörtern und erst, wenn dies alles erledigt ist, proklamirt der Papst bei einer abermaligen Feier die Jungfrau von Orleans zur „Beata".

Die Sanktuarien des Berges Sion.

Vielen dürfte es nicht bekannt sein, daß Jerusalem, die heilige Stadt, eine Bergstadt ist, im Gebirge Judäas, 784 Meter über dem Mittelmeere liegend, und in ihrer Terraingestaltung eine Siebenhügelstadt bildet. Oestlich ziehen die Hügel: Ophel, Morijah, Bezetha; westlich hingegen Sion, Akra, Golgotha und Gareb. — Wir haben hier den Begriff und Namen Sion in topographischer Beziehung, und zwar im eigentlichen engeren Sinne, als Namen für den Südwesthügel der Stadt in's Auge zu fassen. Ursprünglich haftete der Name Sion nur auf der Burgfestung der Stadt Davids. Im theokratischen Sinne wurde Sion geradezu auf die ganze Stadt bezogen und schließlich auf das ganze Volk im heiligen Lande und in der Diaspora. Da hierin naturgemäß das Heiligthum des Tempels inbegriffen ist, so ward Sion auch zum Abbilde des ewigen Heiligthums und ist in diesem Sinne in die Kirchensprache übergegangen. Hier aber soll, wie gesagt, nur von Sion in engerer topographischer Beziehung die Rede sein.

Wenn Morijah als alttestamentliche Kultstätte mit dem einstigen salomonisch-zorobabelisch-herodianischen Tempel für alle Zeiten denkwürdig ist und bleibt, so ist und bleibt Golgotha als neutestamentliche blutige Opferstätte und Sion mit der Urkirche, der Denkstätte der Einsetzung des unblutigen neutestamentlichen Opfers und der Geistesaussendung am Pfingstfeste, bis zum Ende der Welt heilig und ehrwürdig. — Golgotha und das heilige Grab ist mit kurzen Unterbrechungen (z. B. hadrianische Epoche und vorübergehende kürzere Episoden) bis zum heutigen Tage, wenn gleich unter ganz abnormen Verhältnissen, immer dem christlichen Kultus gewidmet. Morijah war wohl von Kaiser Justinian bis zur arabisch-mohammedanischen Invasion und vorübergehend zur Zeit der Kreuzzüge christliche Stätte, aber von da an stand diese Stätte im ausschließlichen Besitz des Islams. Hier nun soll das

Schidsal Sions mit seinen Sanktuarien (Heiligthümern) näher dargelegt werden.

Der Abendmahlsaal, das Cönaculum, ist eine der erhabensten Erinnerungsstätten des Christenthums; denn hier hatten die Apostel auf Befehl Christi Alles zur Feier des Osterfestes vorbereitet. Hier nahm Christus der Herr die Fußwaschung vor, hier setzte er das allerheiligste Altarssakrament und das Priesterthum ein; hier weissagte er den Verrath des Judas und die Verleugnung des Petrus; hier hielt er jene göttlichen hohenpriesterlichen Reden, welche St. Johannes in seinem Evangelium aufschrieb; hier erschien er nach seiner Auferstehung zu wiederholten Malen seinen Aposteln, auch dem Thomas, und gab Allen die Macht, die Sünden der Menschen nachzulassen; und hier endlich kam der Hl. Geist am Pfingstfeste auf die Apostel herab, und von nun an diente dieser Raum den ersten Christen als Versammlungsort, wo sie den Gottesdienst feierten. — Ueber den Ort dieses heiligen Saales sagt die hl. Schrift nichts Näheres. Es heißt blos bei Lukas 22, 8: „Es kam der Tag der ungesäuerten Brode, an welchem man das Osterlamm schlachten mußte. Da sandte der Herr den Petrus und Johannes, und sprach: Gehet hin und bereitet uns das Osterlamm, damit wir essen. Sie aber sprachen: Wo willst du, daß wir es bereiten? Und er sprach zu ihnen: Siehe, wenn ihr in die Stadt kommet, so wird euch ein Mensch begegnen, der einen Wasserkrug trägt, folget ihm in das Haus, wo er hineingeht, und saget zu dem Hausvater des Hauses: der Meister läßt dir sagen: Wo ist die Herberge, wo ich mit meinen Jüngern das Osterlamm essen kann? Und derselbe wird euch einen großen, mit Polstern belegten Speisesaal zeigen; daselbst bereitet es! Sie aber gingen hin, und fanden es, wie er ihnen gesagt hatte, und sie bereiteten daselbst das Osterlamm!“ — Die Schrift, welche uns also nur die historische Thatsache übermittelt, findet ihre Ergänzung in der mündlichen wie schriftlichen Tradition. Zunächst berichtet die historische Ueberlieferung, daß dieses Haus dem eifrigen Jünger des Herrn, dem Rathsherrn Joseph von Arimathäa gehörte. Die wichtigste Angabe, die uns genau den Ort angibt, ist eine erst in neuerer Zeit nach ihrer Beweiskraft anerkannte Stelle in dem biblisch-wissenschaftlichen Werke „de ponderibus et mensuris“ des hl. Epiphanius, welcher im Jahre 315 in Palästina im Flecken Bezanduka bei Beitschribrin-Eleutheropolis geboren, Zeitgenosse des hl. Hieronymus war und als Bischof auf Cypern in Salamis 403 starb. Er schreibt im 14. Kapitel: „Kaiser Hadrian, im Jahre 136 von Egypten kommend, fand die Stadt Jerusalem dem Erdboden gleich, den Tempel zerstört und mit Füßen getreten, mit Ausnahme einiger Gebäude und einer kleinen Kirche der Christen, die an Stelle des Abendmahlsaales stand, wohin die Jünger nach der Himmelfahrt des Herrn vom Oelberg aus sich zurückzogen. Sie war in jenem Theile des Sion erbaut, welcher die Stadt überdauerte, neben einigen Sion benachbarten Wohnhäusern und sieben Synagogen, die auf demselben Berge, wie zu Herbergen stehen geblieben waren. Namentlich schien eine darunter bis auf die Zeiten des Bischofs Maximonas und des Kaisers Konstantin wie ‚eine

Hütte im Weinberge' (Jesaias 1, 8) verschont geblieben zu sein." — Im zweiten Jahrhundert war also die Stätte noch bekannt — und zwar als Kirche — wo die Apostel ihre Zusammenkünfte hatten. Der Zusammenhang des zweiten mit dem ersten Jahrhundert, eine verhältnißmäßig kurze Spanne Zeit, ist evident, da ja die Christen nach der Katastrophe der Zerstörung der Stadt im Jahre 70 aus Pella im Ostjordanland, wohin sie sich geflüchtet hatten, wieder nach Jerusalem zurückkehrten. Kennt man ja auch die Reihe der Bischöfe Jerusalems, vom heiligen Apostel Jakobus der Jüngere an, der auf Sion seine Residenz hatte.

Weitere Bestätigungen haben wir noch aus dem vierten und den folgenden Jahrhunderten. So gedenkt der hl. Cyrillus von Jerusalem in seinen in der Grabeskirche gehaltenen Katechesen der oberen Kirche (im Verhältnisse zur Grabeskirche), in welcher der Hl. Geist in Gestalt feuriger Zungen auf die Apostel herabkam. Hieronymus berichtet auch davon, und zwar erwähnt er der heiligen Reliquien, welche sich in diesem Gotteshause befanden, als: Geißlungssäule, Dornenkrone Christi, Steine vom Martyrium des hl. Stephan und die Hirnschale der hl. Märtyrin Theodata, woraus die gottgeweihten Jungfrauen tranken. Aus dem siebenten Jahrhundert haben wir sogar den Grundplan der Sionskirche. Der fränkische Bischof Arkulf wurde bei seiner Rückkehr aus dem heiligen Lande an die schottische Küste verschlagen. Dessen Reise wurde vom Schottenabt Adamnanus aufgezeichnet. Der beiliegende Plan der Sionskirche zeigt ein längliches Viereck in westöstlicher Richtung. Im achten Jahrhundert wird die zur Kirche gehörige Pfarre genannt. Noch heute kann der Wanderer, der etwa ein archäologisch-epigraphisches Auge hat, unten im Hinnomthale gegenüber Sion am Abhange des Berges des bösen Rathes nahe bei der Hakeldama-Gruft an den Felsengräbern die Aufschrift Hagia Sion in griechischer Sprache finden, zum Beweise, daß wir hier den ältesten christlichen Friedhof der ältesten christlichen Kirche suchen müssen. Die Kreuzfahrer restaurirten diese Kirche. Der angelsächsische Benediktiner Sämulf beschreibt im Jahre 1103 die Kirche des Hl. Geistes. In der Hauptnische sah er die Geistessendung in Mosaik dargestellt mit der Inschrift: Plötzlich entstand ein Getöse vom Himmel. Zur Linken sah man die Einsetzung des neutestamentlichen Bundesopfers. In der Krypta war der Abendmahlsaal wo der Herr den Jüngern die Füße wusch. Ein anderes Bild veranschaulichte den Todesschlaf der heiligen Jungfrau in Gegenwart der Apostel mit der Inschrift: Erhöht wurde die Gottesgebärerin über die Chöre der Engel. — Zu dieser Kirche ward ein großes Klostergebäude errichtet, und der Dienst an derselben den regulirten Augustiner-Chorherren übertragen. Die Namen der Prioren von 1117 bis 1187 sind uns bekannt. All' dieser Herrlichkeit machte aber Saladin, der Eroberer Jerusalems, im Jahre 1187 ein Ende. Die Kreuze wurden zu Boden geworfen und durch den Staub der Straßen der Stadt geschleift. Saladins Bruder, Malek el Abdel, hielt sogar in der Kirche ein wüstes Gelage. Doch wurden die Baulichkeiten nicht beschädigt und zeitweise konnte daselbst auch noch Gottesdienst gehalten werden. Erst die wilden Charesmier im Jahre 1244 plünderten und zerstörten theilweise die Kirche,

an deren Altären viele Christen, die sich dahin geflüchtet hatten, das Leben lassen mußten. Die Frankenherrschaft, die kaum 200 Jahre währte, ging zu Ende; denn im Kampfe mit dem Islam, dem noch Expansivkraft auf lange innewohnte, konnte das abendländische Staatswesen, an dem, abgesehen von anderen moralischen Schattenseiten, auch schon der Nationalitätenzwist zwischen Germanen und Romanen, Lateinern und Griechen nagte, nicht Stand halten. König, Ritter und Knappen, Bischof und Prälaten mußten im Jahre 1291 endgiltig das heilige Land verlassen. Ein symbolisches Unglück war es, als auf der Fluchtfahrt nach Cypern das Schiff mit dem Patriarchen und den Notabeln auf offener See unterging.

Eine neue Geschichtsperiode begann, als die abendländische Christenheit von nun an nur mehr durch die armen Söhne des hl. Franziskus von Assisi an den heiligen Stätten vertreten war, welche es als ein heiliges Vermächtniß ihres großen Stifters ansahen, die Kustodie an den heiligen Orten zu versehen und den Gottesdienst daselbst zu feiern und zwar unentwegt unter allen Umständen. Der hl. Franziskus war es selbst, der das erste Kloster im heiligen Lande gründete, — nämlich im Jahre 1219 zu St. Jean d'Acre, und von hier aus die Brüder in die morgenländische Mission vertheilte, während er selbst zum Christenheer eilte, welches zu Damiette in Egypten in einen unglücklichen Krieg mit dem Islam verwickelt war. Auf die Bitte des Heiligen gewährte der Sultan Kamel eine milde Behandlung der Gefangenen, nachdem bereits ein Preis auf jeden Christenkopf gesetzt war, und entließ den Heiligen, der ihm die Wahrheiten des Christenthums verkündigte, mit den Worten: „Bete für mich, daß Gott mich würdige, jenes Gesetz mir zu offenbaren, welches ihm am meisten gefällt." Bald folgte in Jerusalem das zweite Franziskanerkloster, ja, das Dekret des Papstes Alexander IV. vom 29. März 1257 spricht bereits von der in Palästina und Syrien organisirten Franziskanerprovinz. Von großer Bedeutung für den Orden war es, daß er der Nachfolger der Augustiner-Chorherren auf Sion wurde. Um aber diese neue Mönchsansiedlung zu konsolidiren, fanden sich hochherzige Gönner. Das sicilianische Herrscherpaar Robert von Anjou und Sancia erwarben im Jahre 1332 vom egyptischen Sultan um 32,000 Dukaten das Besitzrecht der Abendmahlskirche. Papst Klemens VI. bestätigte dieses Uebereinkommen und vertraute mit Bulle vom 21. November 1342 die Obhut über alle heiligen Orte dem Franziskanerorden an. Die ruinösen Lokalitäten wurden nun theilweise in Stand gesetzt, theils neu gebaut, die neue Abendmahlskirche war gleich dem früheren Raum im ersten Stockwerke gelegen, entsprechend dem Hyperoon (dem Obersaale der Apostelgeschichte I, 13), der Urkirche, aber nun im gothischen Stile, zweischiffig, mit fünf Altären, und mit prächtigen Geräthen und Paramenten ausgestattet, wozu besonders Philipp von Burgund und Karl der Kühne beitrugen. Die Periode vom vierzehnten bis sechzehnten Jahrhundert war aber für den Orden auch das Zeitalter des Kampfes und des Martyriums, der Islam haßte die Mönche, indem die Meinung verbreitet war, sie seien nur die Emissäre der Franken, welche dieselben wieder in's Land bringen würden. Darum wurde bei jedem kriegerischen Konflikte, den der Islam

mit dem Abendlande hatte, Rache an den Mönchen des Sionsklosters genommen. Es fehlte nicht an grausamen Martern und an Blutzeugen, von denen die Ordensgeschichte zu berichten weiß. So hören wir noch im Jahre 1517, daß, als Sultan Selim I., der als erster osmanischer Herrscher nach Palästina kam, ihn nach den gottesdienstlichen Gefäßen gelüstete und daß er, da die Väter deshalb ihren Kirchenschatz vergruben, sie Alle in's Gefängniß werfen und zwei Jahre lang bei Wasser und Brod eingesperrt halten ließ, so daß Viele in Folge der Torturen starben.

Nun kam ein Umstand hinzu, der die Vertreibung der Mönche zur Folge hatte. Sion birgt die Ruhestätte der jüdischen Könige. Wenngleich in neuester Zeit die abendländischen Gelehrten über den Ort der Gräber nicht einig sind, so kann man, bevor nicht endgiltige Untersuchungen angestellt worden sind, doch an der orientalischen Ueberlieferung festhalten. Mehrmals ist in der alten Geschichte von den jüdischen Königsgräbern die Rede. So eröffnete der Makkabäerfürst Hyrkanus die Gruft aus Habsucht und entnahm daraus 3000 Talente. Auch König Herodes machte heimlich den Versuch, es fanden sich aber nur mehr goldene Ornamente und kostbares Hausgeräthe vor; und als zwei Diener mit Lichtern bis zu den Einzelgräbern Davids und Salomons selbst vordringen wollten, entzündete sich die Luft und sie erstickten, worauf der König zur Sühne ein kostbares Monument von weißem Marmor vor dem Eingange errichten ließ (Flavius Josephus Antiquit VII. und XVI.). Auch die Sage der Orientalen berichtet von geheimnißvollen Erscheinungen an den Gräbern. — Wie nun die Christen und Juden den königlichen Psalmisten David verehren, so sehen die Mohammedaner, die bekanntlich in ihrem Koran ein seltsames Gemisch von israelitischer und christlicher Geschichte lesen müssen, in dem König David einen ihrer großen Propheten — den Nebi Daud. Schon lange hat es die türkischen Derwische geärgert, daß die christlichen Mönche im Besitze des Davidsgrabes seien. Da kam ihnen ein reicher Jude zu Hilfe, welcher mittelst ausgiebigen Bakschischs bei der hohen Pforte in Konstantinopel den Aspirationen der Derwische entsprechenden Nachdruck gab und es kam der Befehl, die Mönche hätten zu weichen. Noch konnten die Franziskaner eine Zeit lang die Kirche mitbenützen und in ihren Klosterräumlichkeiten weilen, aber trotz des feierlichen Kaufvertrages und der frommen Stiftungen wurden die Väter, keinen Tag mehr ihres Lebens sicher, 1561 durch bewaffnete türkische Kawassen aus ihren klösterlichen Hallen hinausgeworfen. Die Ordensväter erwarben sich nun das Georgische Salvatorkloster in der Nähe der Grabeskirche, welches sie bis zum heutigen Tage besitzen.

Um den Rechtstitel auf das Sionskloster für immerwährende Zeiten zu dokumentiren, führt der Provinzialkustos in Jerusalem immer den Titel Guardian vom Berge Sion. Der Orden hat aber auch seither bei jeder entsprechenden Gelegenheit den Protest gegen diese Rechtsverletzung erneuert, so z. B. beim Abschlusse des Carlowitzer Friedens im Jahre 1698, allerdings ohne Erfolg. Alle Versuche zur Rechtsrestauration im neunzehnten Jahrhundert waren nutzlos, denn nachdem die zünftige sogenannte christliche Diplomatie die Türkei in ihr Konzert aufgenommen hatte, hat sie sich in die Status quo

Politik eingesponnen, die, wie ein geistreicher Historiker sagte, nichts Anders sagen will, als: „Eher kann Alles zu Grunde gehen, nur am Status quo darf nicht gerührt werden.“ Die christlichen Baulichkeiten auf Sion geriethen, seitdem nun die Derwische höheren und niederen Grades mit ihren Familien hier hausten, in Verfall. Alles zeigt jetzt das Bild der Verwahrlosung und macht einen kläglichen Eindruck. Aber noch immer gehört dieser Punkt, der jetzt außer der hadrianischen Stadtmauer liegt, zur schönsten Terrainbildung der Stadt, von wo aus der Blick des Wanderers nach Süden in's Hinnomthal und in die Gehennaschlucht und darüber hinaus zu den Hügeln am Wege nach Bethlehem, gegen Osten aber gar zu den Bergen am Todten Meere reicht. Neben dem Abendmahlsaalgebäude bezeichnen zwei Steine mit Kreuzeszeichen jene Stelle, wo einst eine Kapelle stand, welche den Ort anzeigte, wo die heilige Jungfrau Maria lebte und starb. Noch immer bis zum heutigen Tage begraben die christlichen Konfessionen Jerusalems hier ihre Todten, welche da der Auferstehung harren.

Nachdem nun im Laufe dieses Jahrhunderts von Seite der Türken den Christen wenigstens wieder der Besuch dieses Sanktuariums gestattet ward, so wurde in neuerer Zeit sogar einmal die Erlaubniß zur Feier des Gottesdienstes gegeben. Im Jahre 1860 wurde im Geheimen, bei verschlossenen Thüren im Abendmahlsaale das heilige Meßopfer gefeiert, und zwar vom Erzbischof von Smyrna, Antonio Spaccapietra. Gegenwärtig waren: die Fürstin Katharina von Hohenzollern (Stifterin der Beuroner Benediktiner-Kongregation), Erzabt Maurus Wolter mit zwei Benediktiner-Patres, Pater Alphons Ratisbonne, Gründer der Sion-Kongregation, Marquise Paula v. Nikolay, Erbauerin des Emmausklosters bei Jerusalem, zwei Franziskaner und vier katholische Levantiner.

Im Pariser Frieden im Jahre 1856 hat sich Napoleon III. vom Sultan die Annakirche in Jerusalem als Geschenk ausgebeten und sie auch erlangt. Diese Kreuzfahrerkirche, welche lange Zeit türkische Moschee und Koranlehranstalt war, ist nun wieder katholischer Besitz, dabei jetzt eine treffliche theologische Lehranstalt der „weißen Väter von Algier“ für den griechischen katholischen Klerus. Die Ruinen des großen mittelalterlichen Johanniter-Hospitals — der Muristan, gegenüber dem Grabesdome — kamen in preußisch-deutschen Besitz. Der Plan seinerzeit, die Magdalenakirche in Jerusalem als Filialkirche der St. Madeleine in Paris zu inkorporiren, konnte nicht realisirt werden, da aus türkischer Indolenz die mittelalterliche Kirche mit oder ohne Absicht ganz zerstört wurde. Sollte nicht auch hier die christlich-europäische Diplomatie eventuell mit Hilfe des im Orient unvermeidlichen Bakschisch interveniren, damit dieses christliche uralte Heiligthum seiner ursprünglichen Bestimmung und seinen Eigenthümern zurückgegeben werde?! Es könnte ja mit Rücksicht auf den Islam, wenn er schon Davids Grab verehren will, ein separater Eingang dahin geschaffen werden, damit der Abendmahlsaal von den Königsgräbern geschieden werde. Bei dem an Denkstätten in Palästina nun einmal herrschenden Simultanwesen ist ein solcher Zustand nichts ganz Ungewöhnliches.

Der Mariä Empfängnißverein zur Unterstützung der katholischen Missionen im Oriente.

biger Verein besteht in Wien, Oesterreich, und hält jährlich eine Generalversammlung ab. Aus den eingelaufenen Berichten um Hilfe, wollen wir einige hier mittheilen, weil dieselben uns interessante Aufschlüsse geben über die Lage der Kirche in der Balkaninsel, worauf es schon seit vielen Jahren rumort.

Obwohl Bosnien-Herzegowina schon seit dem Jahre 1882 hierarchisch geordnet ist, so sind doch diese Länder in Hinsicht ihrer kirchlichen Institutionen materiell noch nicht so befestigt, daß sie nicht noch von außen Unterstützungen nöthig hätten. Daher auch aus Bosnien und der Herzegowina Suppliken einlaufen. Bezüglich der kirchlichen Organisation dieser beiden Länder dürften folgende statistische Notizen von Interesse sein:

Die Erzdiözese Vrhbosna mit dem Sitze in Sarajevo zählt 170,000 Katholiken bei 858,660 Einwohnern und ist in 9 Dekanate (Travnik, Zepce, Rama, Plehan, Sutjeska, Tolisa, Tuzla, Fojnica und Kresovos), mit 75 Pfarren eingetheilt. Die Diözese- Mostar zählt unter 200,000 Einwohnern 94,000 Katholiken und ist in 4 Dekanate (Mostar, Sirokibrieg, Cjubus, Bekin und Juvan), mit 36 Pfarren eingetheilt. Die Diözese Banjaluka mit 4 Dekanaten eingetheilt in 32 Pfarren. Die Bewohnerzahl beträgt 430,000, davon 50,520 Katholiken. In dieser Diözese sind bemerkenswerth die deutschen Kolonien Unter-, Mittel- und Oberwindthorst. Endlich ist zu erwähnen die kleine Diözese Trebinje, welche früher mit Raguſa verbunden war, jetzt aber ein Suffraganbisthum der bosnischen Provinz bildet mit 15,000 Katholiken bei 92,000 Einwohnern. Diese Diözese ist in 7 Pfarren eingetheilt.

Der Generalkommissär des Franziskanerordens in Albanien, Pater Anastasio, bittet in seinem Gesuch um einen Beitrag zum Baue einer Kirche zu Ehren der schmerzhaften Mutter. Die Errichtung einer dritten größeren Kirche in Skutari ist ein wahres Bedürfniß für die katholische Bevölkerung. Die Kirche wird, einschließlich der je drei Seitenkapellen auf jeder Seite mit eben so vielen Tribünen, 39 Meter lang bei 24 Meter breit und entsprechend hoch. Die Grundmauern der Kirche wurden bereits 1875 bis 1877 im schönsten und zentralsten Theile von Skutari angelegt, und zwar wo früher das päpstliche, von den Türken zerstörte Seminar stand. Wenn aber die Patres Franziskaner nach und nach mit den Beiträgen vieler Wohlthäter die drei Flügel ihres Klosters bauen und vollenden konnten, so war es ihnen doch bis zur Gegenwart nicht möglich, den Bau der anliegenden Kirche fortzusetzen, da sie immer von der dortigen Regierung, selbst mit Gewalt, verhindert wurden. Daher

mußte man alle diese Jahre hindurch, wie auch gegenwärtig, den Gottesdienst in einem kleinen Gemach abhalten; die zahlreich erscheinenden Gläubigen müssen aber an Sonntagen draußen im Hofe und im Kreuzgang bleiben. Dieses Jahr endlich wurden durch das energische Einschreiten der österreichisch-ungarischen Regierung die heißen Wünsche der Katholiken erfüllt und von Konstantinopel aus kam die ersehnte nothwendige Erlaubniß zur Fortsetzung des Baues.

In den Volksschulen zu Skutari, geleitet von den Franziskanern und den Stimatinnennonnen, befanden sich 310 Knaben und 330 Mädchen. Für die vielen armen Kinder darunter muß für Schulrequisiten und oft auch für Kleidung gesorgt werden. In den italienischen interkonfessionellen Staatsschulen in Albanien geschieht dasselbe. — Aus allen albanischen Diözesen langten Gesuche ein um Beiträge zu Kirchenrestaurirungen, so aus Rioli, woselbst im sechzehnten Jahrhundert der älteste albanische Schriftsteller Peter Bogdani lebte, der als Erzbischof starb. Ganz zerfallen ist die Kirche von Prelati im Gebirge des Landschaftskroja gelegen, in Folge der elenden Kommunikationsverhältnisse von jeglichem Verkehre abgeschnitten. Die Pfarre hat nur wenig Grundbesitz, dessen Ertrag in guten Jahren nicht höher als auf 200 Franken angeschlagen werden dürfe. Die katholische Bevölkerung besteht aus 400 meist armen Leuten, so daß die gesammten Einkünfte des Pfarrers recht unbedeutend sind. — Pfarrer Filemon da Tavola zu Prevesa in Epirus berichtet, daß Ende 1902 die neue Kirche mit zwei Glocken vom hochw. Erzbischof von Durazzo, Msgr. Primo Bianchi, in Gegenwart des österreichischen Konsuls Aristoteles Petroditsch eingeweiht wurde. Aber noch fehlen entsprechende Paramente und Ornamente. Auf der Wand der Kirche im Hintergrunde ist die Liste der Wohlthäter angebracht und alljährlich wird für alle Wohlthäter eine Seelenmesse gelesen.

Der hochw. Herr Erzbischof von Bukarest, Msgr. Xaver v. Hornstein, schreibt unter Anderem: In den ersten fünf Jahren meines hiesigen Episkopats konnte ich zunächst in Bukarest drei Gebäude errichten: eine große Knabenschule, ein Wohnhaus für die aus Oesterreich bezogenen Schulbrüder und eine erzbischöflichen Residenz. Da die so nothwendige Restaurirung der alten Residenz sich als zu kostspielig herausstellte, so entschloß ich mich, lieber ein neues Haus zu errichten. Nach dem Wunsche des Papstes, welcher weiß, wie viel Einfluß hier im Oriente ein gewisser Prunk hat, habe ich für architektonisch schöne Formen gesorgt und so kann fürderhin der Erzbischof von Bukarest einen stattlichen Palast bewohnen. Außerdem wurden in diesen fünf Jahren drei Kirchen in der Diözese gebaut. Nun denke ich zunächst an die Errichtung der griechisch-katholischen Kirche in Bukarest, zumeist für die Siebenbürger Rumänen; doch bin ich weit entfernt, dazu das nöthige Kapital zu haben. Dies alles wollte ich auseinandersetzen, auf daß der Verein sehe, wie viel Frucht seine Unterstützung hier zeitigt.

Der hochw. Generalvikar in Galatz, Pater Pietrobuono, schreibt: Schon einmal habe ich berichtet von den Hindernissen, welche sich mir in den Weg

legen, um mit Erfolg an dem Werke, das mir von Gott anvertraut ist, zu arbeiten. Vor Allem ist es die Konkurrenz, welche der katholischen Schule von Seiten der protestantischen Partei entgegengesetzt wird und dann sind es auch die pekuniären Verhältnisse, welche mir nicht gestatten, meine Schule zu vergrößern. Wie seit Jahren müssen die beiden Priester, die schon durch die weite Ausdehnung der Pfarrei unendlich angestrengt sind, noch viele Stunden Schule geben. In dieser Knabenschule befinden sich wohl nur 120 Schüler, aber es muß in vier Sprachen unterrichtet werden: rumänisch, deutsch, französisch und italienisch. Nur für die rumänische und deutsche Sprache sind eigene Lehrer angestellt. — Die Mädchenschule in Galatz wird von den Sionsnonnen (die in Wien ein Institut haben) erhalten und geleitet. Die Oberin S. Pudentienne schreibt darüber: Unsere Schule ist in eine Vorbereitungsklasse und vier Elementarklassen eingetheilt. Allein wir sehen uns verpflichtet, diese Klassen in verschiedene Abtheilungen zu bringen, nicht so sehr der zu großen Zahl der Kinder, diese betragen nur 320, als vorzüglich der Verschiedenheit der Zungen wegen, welche die Mädchen sprechen. Es sind da Deutsche, Ungarinen, Rumänierinen, Griechinen u. s. w., was natürlich den Unterricht der Klassen erschwert und sowohl mehr Lokal als auch Lehrpersonal erfordert. Der Kirchen- und Schulbesuch ist ziemlich regelmäßig, selbst während der kalten und regnerischen Jahreszeit, was den Kindern doppelt anzurechnen ist, da hier meist sehr schlechte Wege sind und manche fast eine Stunde brauchen. Unsere kleineren Mädchen bereiteten sich heuer wieder mit ganz besonderem Eifer auf ihre erste heilige Kommunion vor und manche unter ihnen hatten die Freude, die Eltern, die seit Jahren von den Sakramenten ferne blieben, ihr Glück am Tische des Herrn theilen zu sehen. Die Frohnleichnamsprozession, welche sowohl in der Pfarrei als in unserem Kloster stattfand, hatte dieses Jahr einen besonders feierlichen Charakter. Mehr als 150 Mädchen in weiß gekleidet gingen dem Allerheiligsten voran. In den stillen Räumen unseres Klosters wurde die Feier durch die Gegenwart unseres hochwst. Herrn Bischofs aus Jassy erhöht. Selbst unsere Zöglinge, welche nicht katholisch sind, rechnen es sich zur Ehre, der Prozession beiwohnen zu dürfen. Die Arbeitsschule, welche wir der Armenschule angeschlossen haben und in welche die Mädchen nach Austritt aus der Schule aufgenommen werden, scheint unseren Bemühungen zu entsprechen. Sie werden in dieser Kategorie strenge zu weiblichen Handarbeiten angehalten, die ihnen dazu helfen, einst ihr Brod ehrlich verdienen zu können.

Der Pfarrer J. Hendre in der Stadt Salonichi berichtet Folgendes: Unsere neue Kirche hat, Gott sei Dank, eine gute Probe bestanden; es war nämlich am 5. Juli ein ziemlich starkes mehrere Sekunden dauerndes Erdbeben in dieser Gegend, wie man seit Menschengedenken hier nicht verspürt hat. Die stark gebaute massive Kirche war in einer Bewegung von Osten nach Westen, so daß die Statue der Immakulata sich mehrmals stark nach vorne neigte und wiederum zurück. Ein eigenthümliches Krachen war in der ganzen Kirche zu hören und machte auf einige Personen, die sich zu dieser Zeit in der Kirche be-

fanden, einen tiefen Eindruck — es war so, als ob alles übereinander stürzen müßte. Schnell stürzten dieselben zur Pforte hinaus, darunter einer unserer Priester, der gerade beschäftigt war, eine Frau vorzusegnen; ein junger Mann war so ergriffen und erschüttert, daß er, kaum aus der Kirche entflohen, blaß vor Schrecken den Priester bei der Hand nahm und sagte: „Ich möchte beichten — schnell, hören Sie mich schnell." Trotz der heftigen Erschütterung ist von den Gewölben der Kirche nur der Anwurf herabgefallen und einige Sprünge sind bemerkbar. Zum Glücke ist der sehr solid gebaute Thurm an die Kirche gebaut, denn er hat sich stark hin- und herbewegt, so daß die kleineren Glocken angeschlagen haben, ist aber doch wieder in seine richtige Stellung gekommen, denn die Thurmuhr ist nicht stehen geblieben, obwohl in der Stadt überall die Hausuhren stehen geblieben sind. Der Mittelpunkt des Erdbebens war aber vier Stunden von Salonichi beim Dorfe Guevesna, wo mehrere Häuser einstürzten und neue warme Quellen entstanden. Für gläubige Katholiken war diese heftige Erschütterung der Stadt mehr als die beste Predigt über den Tod.

Aus dem Minoritenkonvente in Konstantinopel berichtet Pater Bonaventura. Nachdem im November des vergangenen Jahres die unter so vielen Schwierigkeiten erbaute Pfarrkirche in Dedeagatsch vom hochwst. Herrn Erzbischof Bonetti eingeweiht wurde und so in einem Zeitraume von nur fünf Jahren in Dedeagatsch Konvent, Knabenschule, Schwesternhaus mit Mädchenschule, sowie eine schöne Pfarrkirche erbaut worden sind, harren vor Allem zwei Projekte ihrer Erledigung, die beide gleich nothwendig, aber auch ebenso schwierig zum Ausführen sind: der Bau unserer Pfarrkirche in Pera-Konstantinopel und die Erbauung einer Kapelle und Knabenschule im deutschen Viertel in Adrianopel-Karagatsch. Die türkische Stadtverwaltung hat eben beschlossen, die große Perastraße zu erweitern. Unsere Pfarrkirche St. Antonius ragt nun in die erweiterte Straße hinein und soll um zehn Meter verkürzt werden. Der angrenzenden französischen Botschaft verdanken wir es zunächst, daß man uns noch nicht zur Abtretung gezwungen hat. Dies würde aber die an und für sich nicht große Kirche nahezu unmöglich machen. Wir sind also gezwungen, unsere Pfarrkirche sammt Kloster an einem anderen Platze zu erbauen. Doch mögen die Schwierigkeiten auch fast unüberwindlich erscheinen, unsere Niederlassung, die zu Lebzeiten des hl. Franziskus von Assisi gegründet wurde und während sieben Jahrhunderten so viele und so große Schwierigkeiten zu bestehen hatte, soll auch diesmal nicht an unserer Muthlosigkeit untergehen, sondern mit Hilfe Gottes neu erstehen und auch fernerhin dem Heile unsterblicher Seelen dienen. (Schluß folgt.)

Es gibt keinen größeren Reichthum, keinen größeren Schatz, keine größere Ehre, kein größeres Besitzthum auf dieser Welt, als der katholische Glaube, der die Sünder rettet, die Blinden erleuchtet, die Schwachen stärkt, die Gläubigen rechtfertigt, die Gerechten noch gerechter macht und die Menschen zu den Engeln in das ewige Erbe einsetzt. Hl. Augustinus.

(Für den „Sendbote".)

Die Franziskaner=Mission unter den Navajo=Indianern.

Nach dem San Juan Flusse. — Ein versteinerter Wald. — Die Kurio=Sammlung bei Herrn Day. — Ein Inspektor und seine bessere Hälfte. — Ein Ethnologe. — Round Rock. — Ein Richter als Koch. — Nach den Lukachukai Bergen. — Felsenthal und Felsenwohnungen. — Unser neues Wohnhaus.

Nachdem durch die in meinem letzten Artikel auseinandergesetzten Mittel und Wege die Berieselung des Indianer=Gebiets am San Juan Flusse definitiv in Angriff genommen worden war, hielten wir es endlich an der Zeit, dem Fluß entlang einen passenden Ort aufzusuchen, und ein passendes Grundstück für Mission und Tagschule auszuwählen. Da ich diese Auswahl nicht allein auf's Gewissen nehmen wollte, ging unser hochw. P. Berard mit; auch der hochw. P. Michael Demarest, Assistenzpriester zu Gallup, N. Mex. und Herr Stewart Culin, Direktor des mit dem Institute für Künste und Wissenschaften verbundenen Museum zu Brooklyn, N. Y., schlossen sich uns an. Es war Ende Mai letzten Jahres.

Der hochw. P. Berard und der hochw. P. Demarest nahmen unser leichtes Gefährte, beluden es mit dem nothwendigen Proviant, mit kleinen Geschenken für kleine und große Indianer=Kinder, die übrigens Herr Culin für dieselben gekauft hatte, und mit zwei Satteln, und fuhren zuerst in nördlicher, dann in nordwestlicher Richtung über Tseilli nach dem gegen 90 Meilen entfernten Round Rock. Unser Dolmetscher Franz Walker begleitete sie zu Pferde.

Herr Culin und ich ritten zuerst westlich nach Gañado, um von dort in nördlicher Richtung über Chin Lee nach Round Rock zu gelangen. Die erste Nacht verbrachten wir zu Gañado bei unserem Freunde Lorenzo Hubbell. Um den Weg einigermaßen zu kürzen, riskirten wir am nächsten Morgen, statt der Straße zu folgen, den Indianer=Pfad. Ich war demselben nie gefolgt, aber da ich die Richtung kannte, war die Gefahr, uns zu verirren, nicht besonders groß. Während die Straße zuerst westlich, dann nördlich, durch eine monotone, öde meist sandige Gegend führt, nimmt der Indianer=Pfad sogleich eine nördliche Richtung, führt quer über Hügel, durch „Bad Lands", und einen versteinerten Wald, nach einem mit spärlichen Graswuchs bedeckten Thale, welches direkt nach Chin Lee führt. Nur einmal, als wir den Rand der Berge erreicht und von dieser Anhöhe aus in das tiefe Thal mit seinen „Bad Lands", seinen ragenden Felsen und dem versteinerten Walde schauen konnten, und weithin über das Thal hinaus Round Rock und die Gebirgsketten erblickten, stiegen wir, um diesen herrlichen Anblick zu genießen, die Richtung nach Chin Lee zu fixiren, und endlich unsere Pferde die steile Anhöhe hinab in die „Bad Lands" zu führen, von unseren Pferden ab. Um ein Uhr hatten wir die „Bad Lands" hinter uns und den versteinerten Wald erreicht. Die Pferde banden wir an einen

versteinerten Baumstamm, setzten uns auf einen in Stein verwandelten Holz-Klotz und verzehrten in aller Gemüthsruhe so etwas Aehnliches wie ein Mittagsmahl. Hätten wir einen Wagen gehabt und uns auf dem Heimwege befunden, so hätten wir wohl die schönsten Stücke aufgeladen, so aber begnügten wir uns damit, dieselben zu bewundern und weiter zu reiten.

Der Rand des Cañon de Chelly, den wir von Weitem erblickten, sagte uns, daß wir uns noch auf dem rechten Pfade befanden. Als wir aber in die Nähe von Chin Lee kamen, erhob sich ein wüthender Sandsturm, der die Fährte unkenntlich machte, und wir geriethen in Folge dessen in eine kleine Sahara;

Im Felsenthale der Cliffdwellers.

die Sache schien mir nicht geheuer, und ich wandte mich links, bis wir aus dem Sande heraus auf einen Pfad stießen, der uns glücklich nach Chin Lee brachte.

Wir wurden natürlich wie immer herzlich bewillkommt vom Herrn Day und Familie. Hier rasteten wir einen Tag, und Herr Culin — derselbe freundliche Herr, der, wie ich im Juni-Hefte letzten Jahres berichtet, mir sein Reitpferd zu einem Distanzritte nach Fort Defiance überließ (seither hat er mir das Pferd geschenkt) und Herrn Day einen Check von $15.00 überreichte, um damit den dortigen Indianern in unserem Namen ein Fest zu geben — kaufte

bei dieser Gelegenheit die Kurio-Sammlung des Herrn Day für viertausend Dollars. Dieselbe bestand großentheils aus Sachen, die Herr Day in den Cañons de Chelly und del Muerto aus den alten Felsen-Wohnungen ausgegraben hatte — Mumien, Schlangenstecken, Bogen und Pfeile, Körbe, Töpferwaaren, Kleidungsstücke und sonstigen Jahrhunderte alten Kram. Am werthvollsten waren die „heiligen Geräthschaften", die Herr Day in einer ihrer Kivas oder Zeremonien-Zimmer gefunden. Die Sachen haben nicht nur einen Werth wegen ihrer Seltenheit und ihres Alterthums, sondern auch in ethnologisch-wissenschaftlicher Beziehung, da man daraus auf die Religion, die Sitten und Gebräuche der alten Felsenbewohner schließen kann; auch hofft man durch Vergleiche endlich feststellen zu können, wer diese Felsenbewohner eigentlich gewesen sind. Am Nachmittage überraschte uns unser Indianer-Agent in Begleitung eines Inspektoren und seiner Frau mit einem unerwarteten Besuche. Dieselben waren gekommen, um einen passenden Bauplatz für eine „Feld-Wirthschafterin" auszusuchen, und um zu sehen, ob und wie das Chin Lee-Thal durch Damm und Berieselungs-Graben verbessert werden könne. Auch erfuhr ich auf Umwegen, daß der Agent vom Indianer-Kommissär telegraphisch aufgefordert worden war, unser Gesuch um ein Stück Land im Chin Lee Valley behufs Gründung einer Mission-Station genau zu untersuchen und darüber Bericht zu erstatten. Ich schrieb dieses Telegramm wohl nicht mit Unrecht auf Rechnung der presbyterianischen Missionäre. Jedoch muß der Bericht des Agenten ein günstiger gewesen sein, denn kurz darauf erhielt ich das Dokument, welches dieses Land definitiv für unsere Zwecke bei Seite setzte. Als wir am Nachmittage gemüthlich beisammen saßen, betrat eine Navajo-Squaw mit ihrem Kinde die Stube; sie hatte dasselbe, wie das hier allgemein üblich ist, auf ein Navajo-Kinderbrett (Wiege) geschnürt. (Siehe Abbildung im August-Hefte 1900.) Die verehrte Frau Inspektorin ließ ihrer Entrüstung über so eine barbarische Sitte, der man mit Gewalt Einhalt gebieten sollte, freien Lauf. Darauf meinte Herr Culin, das „Awazal" sei doch eine ganze bequeme Vorrichtung, ein ganz harmloses, niedliches, ja kunstvolles Ding; auch beeinträchtige es die Gehirn-Entwickelung nicht im Mindesten. Die Frau Inspektorin warf ihm darauf einen unsäglich geringschätzigen Blick zu und sagte: „Ich glaube gar, Sie sind einer von jenen Ethnologen!" Das hitzige Wortgefecht, das sich jetzt entspann, mag ich nicht wiederholen, aber Herr Culin behauptete das Schlachtfeld. Als er dieses Intermezzo einige Tage später einem Händler erzählte, meinte dieser, wenn manche Inspektoren auf so einem Indianerbrette auferzogen worden wären, so würde das möglicher Weise ihre Gehirnbildung beeinflußt haben, und sie würden nicht vielfach reden und handeln, als ob sie ein Brett vor dem Kopfe hätten. Prosit!

Als wir nach dem Nachtessen wiederum alle im „Empfangszimmer" Platz genommen hatten, kam der Agent zu mir und fragte mich, ob ich ihm nicht in den Laden folgen und dort eins mit ihm rauchen wolle; damit reichte er mir eine Zigarre. Aber natürlich! Eine gute Zigarre verschmähe ich nie, am allerwenigsten, wenn ich, wie eben damals, nichts Rauchbares als meine alte Pfeife

und „leichter Kanaster" bei mir habe. Als wir unsere Glimmstengel angesteckt und gemüthlich zusammen rauchten, sagte mir der Agent, er habe mich deshalb hergerufen, weil der Herr Inspektor und die Frau Inspektorin den Geruch des Rauches nicht vertragen könnten; er habe auf dem ganzen Wege nicht rauchen dürfen. Na, und ich hatte doch am Nachmittage in deren Gegenwart ganz gemüthlich mein Pfeifchen geraucht. Uebrigens waren wir beide froh, einen Vorwand zu haben, uns vor ihnen zu drücken. Wie der Ethnologe und die übrigen sich unterhielten, ist mir nicht bekannt; jedenfalls nicht so gemüthlich wie wir zwei, die wir ungezwungen über alles Mögliche schwadronirten und eines, ich wollte sagen eine nach der andern ansteckten.

Unser neues Wohnhaus mit Kapelle zu St. Michaels, Arizona.

Am nächsten Morgen brachen wir, trotz eines wüthenden Sandsturmes, nach Round Rock auf. Ein Indianer begleitete uns mehrere Meilen, bis wir die sogenannte Straße erreicht hatten; dieser wollten wir bis nach Round Rock folgen. Sie führte uns sieben bis acht Meilen dem Chin Lee-Thal entlang; hier kreuzten wir den Chin Lee Fluß, suchten hinter den Ruinen eines alten Steingebäudes Schutz und verzehrten dort unser spärliches Mittagsmahl. Der anhaltende Sandsturm hatte bald die Straße auf lange Strecken ganz unsichtbar gemacht; oft mußten wir anhalten und kreuz und quer reiten, um die Straße wieder zu finden. Hätte der Sturm uns die Aussicht nicht verdorben, so daß wir den mächtigen Felsen Round Rock hätten sehen können, so hätten

wir uns um die Straße wenig gekümmert und wären direkt auf demselben zugeritten, so aber waren wir sozusagen haltlos; ich war nie beim Round Rock gewesen und kannte die Richtung nur im Allgemeinen. Endlich trafen wir auf einen Trupp Navajos, und ich engagirte einen der Reiter, uns auf dem kürzesten Weg nach dem Ziele unserer Reise zu bringen. Wir ließen jetzt unsere Pferde ordentlich ausgreifen, um dem Sturme sobald als möglich zu entrinnen. Erst gegen Abend erreichten wir die schützenden Mauern von Round Rock. Zwischen den massiven Steinmauern, die, wie die verehrten Leser im Mai-Hefte letzten Jahres gelesen, dem Indianer-Agenten Shipley Schutz gegen den Häuptling Schwarzes Pferd und dessen Anhang aus den Carriso-Bergen geboten, merkte man nichts von dem heulenden Sturme. Unsere Gefährten waren schon vorher dort angekommen. Unsere Pferde waren bald besorgt. Wir wuschen uns den Sand aus dem Gesichte, und da wir hier als Koch einen guten Bekannten, einen gewissen jovialen, regelrechten Richter aus McKinley Co. vorfanden, waren wir gut aufgehoben.

Am nächsten Tage hatte sich der Sturm gelegt, und wir konnten die Gegend und Umgegend besichtigen und die benachbarten Indianer besuchen. Am folgenden Morgen brachen wir in aller Frühe auf; den Wagen mußten unsere Gefährten hier zurücklassen; statt dessen sattelten sie ihre Rosse, und wir alle packten so viel hinter uns als es eben thunlich und rathsam war; da ich den Diablo ritt, der kein Freund von Gepäck ist, und gegebenen Falls mit „allen Vieren" dagegen protestirt, so kam ich am besten weg. Wir hielten nach Osten, um zwischen den Ausläufern der Carriso- und Lukachikai-Berge hindurch nach der östlichen Wüste und der Wohnung des Häuptlings Naakai Dinäe zu gelangen. Nach einem Ritte von ungefähr 15 Meilen hatten wir die Ausläufer der Lukachukai-Berge erreicht. Nachdem wir mehrere einzeln stehende Sandstein-Felsen passirt, kamen wir an eine enge Felsen-Schlucht, die in ein weites ringförmiges, ringsum mit hohen, steilen Felsen eingeschlossenes Thal führte. An der östlichen Felswand reihte sich hier eine Felsenwohnung an die andere. Wir ritten bis zum südlichen Ende des Thales, wo wir hoch oben in einer mächtigen, durch hervortretende Felsen überwölbten Höhle in terrassenförmiger Abstufung eine ganze Anzahl wohlerhaltener Felsenwohnungen erblickten. Wir hielten unten an, banden unsere Pferde an die zwerghaften Zederbäume und fingen an, die steile Höhe zu erklettern. Das war nicht besonders schwierig, bis wir, nach Ueberwindung mehrerer kleiner Felsenabstufungen, an den Rand der eigentlichen Höhle gelangten, wo der Fels einen jähen Absatz bildete. Zwar hatten die Ureinwohner hier Vertiefungen für Hände und Füße in den Felsen eingehauen, und mochte dieses eigenthümliche Völkchen daselbst leichtfüßig auf- und abgelaufen sein, wir aber mußten bei unserer Unbeholfenheit und Schwerfälligkeit einander ordentlich „unter die Arme greifen", um da hinauf zu kommen. Es ging langsam, aber es ging. Unsere Mühe wurde reichlich belohnt, denn von hier aus konnte man leicht von einer Terrasse zur andern, von einer Felsenwohnung zur anderen gelangen. Die Dächer waren eingefallen, aber die Seiten-Mauern waren gut erhalten. Man konnte leicht die Wohnzimmer,

die Vorrathskammer, und die Kivas oder Zeremonienzimmer unterscheiden. Aber wo war denn unser Ethnologe? Richtig! Da unten hatte er sich auf halbem Wege auf dem Boden niedergelassen und konnte nicht weiter; der Schwindel hatte ihn erfaßt. Hochw. Demarest und Frank Walker eilten ihm zu Hilfe. Der eine zur Rechten, der andere zur Linken, so führten sie ihn allmälig hinan. Als er oben bei der ersten Felsenwohnung angekommen, setzte er sich wieder hin. Der Schweiß rann ihm nur so vom Gesichte. Ich stellte mich vor ihn, um ihm die Aussicht in die schwindelnde Tiefe zu benehmen. Seinen Kodak reichte er dem hochw. P. Berard und bat ihn, die verschiedenen Felsenwohnungen für ihn zu photographiren. Er erholte sich langsam, aber sein „ethnologisches Interesse" war unwiderruflich dahin. Ohne sich die Sache weiter anzusehen, ließ er sich wieder von den beiden hinabführen, wobei er in seiner unnachahmlich trockenen Weise bemerkte: "If I should ever excavate here I suppose I should do so by proxy." An Schönheit der Lage sind diese Felsenwohnungen wohl unübertroffen. In diesem ausgedehnten, ringsum von steilen, unersteigbaren Felsen eingeschlossenen Thal mit nur einem einzigen engen, schluchtenartigen, kaum bemerkbaren Eingang, mochten diese Felsenbewohner sich wohl sicherer fühlen als an irgend einem anderen Orte. Hätten die Indianer uns dieses Thal und den Eingang nicht verrathen, wir hätten es wohl nie gefunden.

Nachdem wir wieder bei unsern Pferden angekommen, „kochten wir Kaffee", und nahmen unser Mittagsmahl ein. Darauf machte sich Herr Culin das Vergnügen, einige von uns geradeso wie wir da saßen, zu photographiren, und ich nehme es mir heraus, das Bild, obwohl es ganz und gar nicht für den „Sendbote" bestimmt war, hier hinzusetzen.

Von den Lukachukai-Bergen wollen wir jetzt auf ein paar Augenblicke zu unserm, im Bilde dargestellten neuen Wohnhause mit Kapelle zurückkehren. Wir wohnen jetzt allerdings, dank der Freigebigkeit unserer Ordensprovinz und der ehrw. Mutter Drexel, in einem guten, geräumigen Adobe-Hause, aber wie es da inwendig aussieht, davon schweigt des Sängers Höflichkeit; und wie viel es bereits gekostet hat und noch kosten wird, um es im Innern nur einigermaßen zu möbliren, das will ich auch nicht an die große Glocke hängen -- besonders da uns auch die große Glocke noch fehlt. Die Möbel aus dem alten Hause herüber holen? Wenn du das meinst, so will ich dir verrathen, daß es im alten Hause eben keine „Möbel" gegeben. Um nur Eines zu erwähnen, reichte dort ein Ofen hin, um fünf Zimmer zu heizen. In der Kapelle fehlen noch Statuen, Bilder, Bänke und eine Orgel. Zwar ziert ein Kreuz die Kapelle, aber es würde sich viel besser ausnehmen, wenn das Kreuz auf einem Thürmchen stünde, und in dem Thürmchen sich eine Glocke befände, um die benachbarten Navajos zum Gottesdienste zu rufen. Wenn nun die freundlichen Leser und Leserinen des „Sendbote" — oder einige der wohlhabenderen unter ihnen — sich zusammen thun und die Kapelle von innen und von außen, wie vorhin erwähnt, ausstatten wollten, so würden wir uns sehr bedanken und die Kapelle nachmals, und zwar von innen und von außen, im „Sendbote" mit allerlei persönlichen und unpersönlichen Bemerkungen und Ausführungen erscheinen lassen.

Zum 13. Zentenarium des hl. Papstes Gregor des Großen (590—604).

Von Dr. F. Stiefelhagen.

Im Abendlande war das alte römische Reich in eigener Schwäche zusammengesunken; seit 476 nannte sich Odoaker, Heerführer der Heruler und Rugier in römischen Diensten, König von Italien, nachdem er den letzten römischen Kaiser vom Throne gestoßen hatte, aber nur auf kurze Zeit. Seine Macht erlag vor dem Ostgothenkönige Theodorich dem Großen, welcher, obschon der arianischen Ketzerei zugethan, dennoch mit weiser Mäßigung regierte (490—526) und das Ostgothenreich in Italien begründete. Doch war es später dem Kaiser des griechischen Ostreiches, Justinian (527—565), durch die Geschicklichkeit seiner Feldherren Belisar und Narses gelungen, sowohl das Vandalenreich in Afrika, als auch die Ostgothenherrschaft in Italien wieder zu vernichten. Die folgenden griechischen Kaiser aber waren nicht im Stande, diese Länder noch lange gegen den Andrang der deutschen Völker zu behaupten. Schon 567 drangen die Longobarden siegreich in Italien ein und entrissen dem griechischen Statthalter, der meist in Ravenna unthätig saß, mit jedem Jahre eine weitere Provinz. Die Longobarden waren, wie die Ostgothen, Anfangs Arianer und kamen erst durch ihre Königin Theodelinde, eine bayerische Prinzessin, zum katholischen Glauben. In jener Zeit nun, wo die weltliche Herrschaft über Italien unsicher hin- und herschwankte, der griechische Kaiser die westlichen Länder schutzlos wilden Feinden preisgab, wo die Kirche inmitten der Verwüstung und Verwirrung nicht nur alles Beistandes der weltlichen Macht entbehrte, sondern von dieser selbst auch äußerlich und innerlich noch bedrängt und angefeindet ward: da berief Gott einen Mann auf den päpstlichen Stuhl, welcher das Schiff der Kirche durch die Drangsale der Zeit und durch die Zerrissenheit der Völker ebenso ruhmvoll hindurchführte, wie Leo es vor dem letzten Zusammenbrechen der Römerherrschaft gesteuert hatte. Gregor I. ist nach Leo der zweite Papst, den die Geschichte den Großen nennt, und gewiß ragt sein Geist und sein Schaffen nicht weniger hoch in der Geschichte hervor. Die männliche Kraft Leo's des Großen, die den Attila entwaffnete, erscheint ebenso auch in Gregor dem Großen, aber bei ihm noch verklärt durch den Glanz der zartesten Frömmigkeit.

Gregor stammte aus einer sehr reichen und angesehenen römischen Familie. Sein Vater Gordianus war Senator und gehörte mit zu den Stadtvorstehern, die Mutter, Sylvia, zeichnete sich durch große Frömmigkeit aus; nach dem Tode ihres Gatten widmete sie sich dem klösterlichen Leben und starb im Geruche der Heiligkeit. Gregor, gegen das Jahr 540 geboren, erhielt von zarter Jugend an die sorgfältigste Erziehung. Während die Mutter in ihm den

Keim der Frömmigkeit pflegte und entwickelte, sah der Vater darauf, daß er in allen Wissenschaften unterrichtet wurde, die einem Römer vornehmen Standes geziemten. Der Weg zu den höchsten Staatsämtern war außer dem Heerdienste noch immer das Studium des Rechts, und deshalb ward Gregor von seinem Vater zunächst für diese Laufbahn bestimmt, als er aus der Schule in das Leben überging. Bei seinen wissenschaftlichen Studien aber versäumte Gregor keineswegs, fortwährend auch emsig an der Erweiterung seiner religiösen Kenntnisse zu arbeiten und mit dem Verstande zugleich das Herz zu bilden. Mit großem Eifer las er die Schriften des Ambrosius, Hieronymus und Augustinus, jener drei lateinischen Kirchenväter, denen er selbst einst als der vierte zugezählt werden sollte, der erste und der einzige unter den Päpsten, dem solche Auszeichnung zu Theil geworden. Inzwischen hatte er in seinen weltlichen Berufsstudien sich so große Erfolge erworben, daß er, kaum dreißig Jahre alt, von dem griechischen Kaiser Justin II. zum Prätor von Rom ernannt wurde.

Dieses Amt machte ihn nach dem Kaiser zur ersten und höchsten weltlichen Person in Rom. Zu jener Zeit aber war das Amt des Prätors, wie reich auch an äußeren Ehren, noch reicher an Beschwerden und Bedrängnissen. Soeben hatte Narses, der vom Kaiser beleidigte Feldherr, dem Longobardenkönige Alboin aus Rache Italien geöffnet; Rom und die anderen Städte, welche dem Raub der wilden Eroberer entgingen, blieben vom Kaiser hilflos sich selbst überlassen. In so schwerer Zeit führte Gregor sein Amt mit staunenswerther Einsicht und Geschicklichkeit, so zwar, daß er einerseits nicht nur dem pflichtvergessenen Kaiser in Konstantinopel genug that, sondern andererseits auch ebenso zur Zufriedenheit aller Bürger die alte Ordnung in der Stadt Rom aufrecht hielt. Unter seiner fürsorgenden Regierung vergaßen die Römer, daß sie einem fremden Herrscher gehorchten und daß sie von diesem so schmählich den Feinden preisgegeben wurden. Deshalb hingen sie Gregor auch mit ganzer Liebe an und erwiderten seine wohlthätige Fürsorge mit den größten Ehren, die sie ihm erwiesen. Allein auf alle weltliche Auszeichnung stand sein Sinn gar nicht gerichtet; aus dem Dienste des irdischen Herrn zog es sein Herz mächtig und unwiderstehlich in den Dienst des himmlischen Herrn. Die eitle Pracht und Ehre der Welt widerstand ihm mehr und mehr, je genauer er ihr ganzes Getriebe durchschaute; er sah auf der andern Seite das Beispiel seiner frommen Mutter, die in klösterlicher Zurückgezogenheit nur für Gott und den Himmel lebte. Da faßte er einen großen Entschluß: er entsagte dem Amte und der Welt und wurde Mönch. (Fortsetzung folgt.)

— In dem Buche des Gewissens soll fleißig geblättert und gelesen werden; denn von seiner ganzen Bibliothek nimmt der Mensch nur dieses Buch mit in die Ewigkeit. Hl. Bernardus.

— Die Demuth ist nothwendig, nicht nur um Tugenden zu erlangen, sondern auch um selig zu werden. Denn Christus sprach: Die Pforte des Himmels ist enge; und nur die Kleinen, nämlich die Demüthigen, können durch dieselbe eingehen. Hl. Bernard.

Aus der Kirchengeschichte von Nordamerika.

Die Ursulinerinen in Boston.

I.

Die ersten Töchter der hl. Angela Merici, welche in den Vereinigten Staaten sich weit verbreitet und durch ihre Pensionate zur Erziehung von Mädchen einen ehrenvollen Namen erworben haben, kamen von Irland. Der berühmte Kardinal de Cheverus, erster Bischof von Boston, vermißte in seiner Diözese schmerzlich den Mangel einer Erziehungsanstalt. Die Eltern mußten ihre Töchter entweder selbst erziehen oder sie in protestantische Pensionate schicken, wo sie mit Vorurtheilen gegen die katholische Kirche erfüllt oder gar vom Irrthum angesteckt wurden. So dringend die Gründung eines von Ordensfrauen geleiteten Institutes schien, stellten sich derselben doch die größten Schwierigkeiten entgegen. Der fromme Bischof überwand alle und führte im Jahre 1820 Angelas Töchter in das gegen alles Katholische mit Vorurtheilen erfüllte Boston ein. Die Ueberraschung, um nicht zu sagen Entrüstung der Stadt war groß, als die öffentlichen Blätter tags darauf die Ankunft katholischer Ordensfrauen meldeten. „Die Prediger der verschiedenen Sekten bemühten sich aber ohne Unterlaß die katholische Kirche als ein Konglomerat von Götzendienern darzustellen, als das neue in der Apokalypse verfluchte Babylon, als Feindin Gottes und der Menschen, ihre Lehren als ekelhaftes Gemisch von Gottlosigkeiten, Unsinn und Irrthümern, ihre Priester als gemeine Betrüger, die man nicht genug fliehen könne: und diese immer auf's Neue wiederholten Predigten hatten Glauben gefunden und Wurzel gefaßt in allen Schichten der Gesellschaft."*)

Wohl brachte der heiligmäßige Lebenswandel und das beredte Wort des Msgr. de Cheverus einen gewissen Umschwung in der öffentlichen Meinung zu Gunsten der Katholiken hervor, aber ausgerottet waren die Vorurtheile damit nicht. So lange dieser ausgezeichnete Prälat in Amerika weilte, wagte allerdings Niemand gegen sein Werk aufzutreten, aber als er nach Europa zurückgekehrt war, mußten die Ursulinerinen gar bald und in schrecklicher Weise den wilden Fanatismus der Bewohner Bostons kennen lernen. Zu schöne Erfolge erzielten die Ursulinerinen auf „Mount Benedict", so hieß ihr Kloster, zu sehr machte sich ihr Einfluß in aller Klassen der Gesellschaft fühlbar, als daß die Hölle ruhig hätte zusehen können; Mount Benedict sollte aufhören zu existiren und diesmal lag es in Gottes unerforschlichem Rathschlusse, dem Bösen Macht zu geben; es war die Stunde der Finsterniß.

In der Nacht des 11. August 1834, während friedlicher Schlaf die Ordensfrauen mit ihren 47 Pensionärinen umfing, überfiel ein rasender Pöbel

*) Leben des Kardinal de Cheverus. Aus dem Französischen von Karker.

das Kloster und ließ es in Flammen aufgehen. So ihres Hauses und all' ihrer Habe beraubt, vom glühenden Haß der Fanatiker verfolgt, sahen sich die zehn Ordensfrauen, welche die Gemeinde von Mount Benedict bildeten, genöthigt, die Gastfreundschaft der Ursulinerinen von Quebec in Anspruch zu nehmen. Nach vier Jahren kehrten sie auf den Ruf Msgr. Fenwick's nach Boston zurück, mußten aber erfahren, daß alle Bemühungen für die Wiederherstellung ihres Klosters sich als vergeblich erwiesen. Mit Schmerz schieden sie von dem Orte, an dem sie ihr stilles Wirken vor zwanzig Jahren begonnen, die Klöster von Quebec, Trois-Rivières und New Orleans nahmen sie als liebe Schwestern auf. Sie widmeten nun in diesem neuen Wirkungskreis ihre Kräfte denselben apostolischen Arbeiten, und Dank, Liebe und Anerkennung lohnten ihre Bemühungen; trotzdem konnten sie Boston nicht vergessen. Nichts ist rührender als die treue Anhänglichkeit, welche die Ursulinerinen allen Orten bewahren, deren Kinder sie einmal die ihrigen genannt. Das Feld, welches ihr Schweiß und ihre Thränen fruchtbar gemacht, ist ihnen ein kostbareres Erbstück als fürstliche Domänen, ihr Herz ist damit verwachsen und scheint in seiner Liebe um so verschwenderischer zu sein, je mehr Dornen ihnen das undankbare Erdreich zuletzt oft brachte. Eine der lebendigsten Illustrationen hierfür ist Mutter Maria Josepha O'Keeffe. In Irland geboren, verließ sie ihr Vaterland zu dem einzigen Zwecke, um dem Opfer, welches sie Gott mit sich selbst bringen wollte, einen höheren Werth zu geben. Sie bat bei den Ursulinerinen von Mount Benedict um Aufnahme und machte am 10. Juni 1833 Profeß. Als Lehrerin im Pensionat wirkte sie sehr viel Gutes; Gott hatte sie mit allen Eigenschaften für das wichtige und schwierige Amt einer Jugendbildnerin ausgestattet. Sie besaß eine so große, geistige Ueberlegenheit, ihre Sprache und ihr ganzes Benehmen zeugten von so viel Edelsinn und Herzensgüte, daß Jedermann beim ersten Begegnen fühlte, er habe es mit einer Frau von ganz hervorragenden Eigenschaften zu thun. Nach der Auflösung von Mount Benedict nahm sie die schwesterliche Einladung der Ursulinerinen von Trois-Rivières an und wirkte doch noch dreißig Jahre mit demselben glücklichen Erfolg im Pensionat. Aber ihr edles Herz vergaß darüber nie die Wiege ihres geistlichen Lebens, den ersten Schauplatz ihrer Thätigkeit, ihre erste Liebe: "O Boston, in spite of thy faults, I love thee still," „O Boston, trotz deiner Fehler lieb ich dich immer!" rief sie oft aus. Bis an ihr Ende hoffte sie gegen alle Hoffnung, Mount Benedict wieder aufleben zu sehen und wenn ihre Mitschwestern in der Erholungszeit vor ihrem Plane scherzend Hindernisse aufthürmten, so seufzte sie ganz beklommen: „Wie muß ich doch die Feuerprobe bestehen!" Oft entstürzten ihren Augen Thränen, wenn sie von den Kindern Bostons sprach, die nun ihre geistliche Hilfe entbehrten. Doch Boston sollten Angelas Töchter nicht wieder bekommen.

— Sanftmuth und Demuth sind jene zwei Tugenden, welche der göttliche Heiland so sehr seinen Aposteln empfohlen, als er sie zu Herren des Weltalls bestimmte.

(Nachdruck verboten.)

Gut aufgehoben!

Skizze aus dem Leben von Fr. Krafft.

1. Um Leben und Tod.

Julischwüle lastet über dem schlichten Bahnwärter-Häuschen, das einsam, waldversteckt, auf einer Strecke der Odenwaldbahn liegt. Der große, blüthenschwere Rosenstrauch in dem winzigen längs des Geleises und die vielen schneeigen Lilienblüthen erfüllen die heiße Luft mit fast betäubenden Düften, — kein Wunder, daß die lebenden Wesen in der Umgebung des Wärterhüttchens matt und schlafessehnsüchtig sind: die Vöglein haben sich zu einem Ruhestündchen in dichtes Blätterversteck geflüchtet, die Schmetterlinge schaukeln, mit Einstellung des Fluges, unter den goldgelben Dolden der Ginsterblüthen, und selbst die stahlblau- oder goldschimmernden Käfer, die sonst so emsig ihre Wege verfolgen, liegen ruhig, fast bewegungslos neben Gras- oder Büschelwurzeln.

Nur im Wärterhäuschen selber herrscht reges, fast fieberhaftes Leben: die junge Frau des Bahnbediensteten ist am Krankenlager ihres einzigen Kindes thätig, und ihr Mann eilt voller Unruhe, rastlos aus der Stube in's Freie und von dort wieder in's Haus zurück. Welch' schlimmen Tage hat aber das junge Ehepaar in der laufenden Woche auch durchgemacht! Ihr blühendes, gesundheitstrotzendes Knäblein, das Licht ihres arbeitreichen, einsamen und mühevollen Lebens, war urplötzlich krank, sehr krank geworden, schwebte beständig zwischen Tod und Leben.

Der Bahnstrecken-Arzt, den der Bahnwärter sofort gerufen, hatte bedenklich den Kopf geschüttelt, von einem bösartigen Fieber gesprochen und sorgfältige Pflege des kleinen Kranken angeordnet. An dieser sorgfältigen Pflege mangelte es nun gewiß nicht: die Mutter wich nicht von der Wiege des einzigen Kindes, bewachte fast jeden seiner Athemzüge. Mit klarem, frischem Quellwasser kühlte sie die heiße Stirne und reichte ihm auf die Minute das vom Arzte verordnete Mittel gegen das Fieber.

Alles umsonst! Das Fieber stieg, das erschreckende Röcheln aus der Brust des kleinen Patienten wurde vernehmlicher, seine Abwehr jeder Speise und jeden Trankes immer heftiger. Die Eltern waren rathlos, und die Mutter verlor immer mehr die Fassung: sie unterdrückte nur mit Mühe das Weinen, und stets von Neuem flogen ihre Augen flehend zu dem schlichten Kruzifixe hin, das über dem Tische an der Wand hing.

Soeben ertönte das Signal, daß ein Zug sich nähere; eilig begab sich der Bahnwärter an seine Dienststelle. Zischend und fauchend sausten die Wagen

vorüber, — das kranke Kind fuhr bei diesem Riesenlärme zusammen und zuckte an allen Gliedern. Diese Erregung hatte eine noch größere Steigerung des Fiebers zur Folge: das Köpfchen des Kindes glühte förmlich, die Aeuglein traten weit aus den Höhlen hervor, abgerissene Schmerzenslaute drängten sich unaufhörlich aus dem kleinen, bebenden Munde.

„Es wird mit jeder Minute schlimmer," schluchzte die Frau dem Bahnwärter entgegen, als dieser wieder in die Stube trat. „Was soll ich nur machen, was thun?"

Sie rang die Hände zu ihm empor, wie wenn ihr von dieser Seite Hilfe kommen könne. Der Mann antwortete nur mit einem tiefen Seufzer und schupfte die Achseln.

„Wie wär's, wenn wir nochmals den Arzt riefen?"

„Wenn Du es wünschest, will ich zu ihm laufen; aber Du weißt, daß er gestern sagte, er könne absolut nichts weiter thun gegen die Krankheit, als was schon geschehen; im Uebrigen müsse man ihr freien Lauf lassen und abwarten, bis die Natur des Kranken sich selber hälfe."

Die Frau nickte, — eine kleine Pause trat in der Unterhaltung ein. Indessen wurde der Zustand des Kranken mit jeder Minute bedenklicher: die Augen glänzten wie Glas, gegen die gereichte Medizin wehrte sich das Kind mit beiden Händen.

„Anton!" Die arme Mutter wandte sich mit diesem Rufe so schmerzbewegt, so tief unglücklich von der Wiege ihrem Manne zu, daß dieser erschreckt von seinem Sitze auffuhr:

„Nun?"

„Ich glaube, Menschenhilfe ist nicht mehr zu erhoffen bei unserem Kinde, — ich — ich — — — —" Schluchzen unterdrückte ihre Worte.

„Sprich Dich nur aus," bat der Bahnwärter herzlich, „das erleichtert Dir das Herz."

„Ich möchte deshalb mit dem Kinde zum Bildstocke der lieben Mutter Gottes gehen und der Schmerzhaften unser Kind empfehlen."

„Das könnte ja nur gut sein; aber wird der Gang dorthin dem Kinde nicht schaden?"

„Kaum möglich. Ich trage es so sorgsam auf meinen Armen, wie wenn es in seiner Wiege läge, und draußen ist's ja auch sehr warm. Endlich sagte auch der Arzt, daß frische, reine Luft dem Kranken sehr wohl thun würde."

„Das sagte er allerdings."

„Nun also!" Die Frau machte sich bereits zu dem Gange fertig. „Es hält mich nicht mehr hier in der Stube," sagte sie dabei, „wo ich unser Kind langsam dem Tode entgegengehen sehe. Ich muß fort, hinaus zum Muttergottesbilde, bei dem schon so viele Leute aus der Umgegend Trost und Hilfe sich geholt haben." Nachdem sie sich selber etwas umgekleidet, hüllte sie das Kind sorgsam in eine leichte, weiche Wolldecke, schützte ihm das Köpfchen vor der Sonne durch ein durchsichtiges Tüchlein und bettete es zuletzt wohl in ihre Arme. Noch ein inniger Flehblick auf das Kruzifix, und sie verließ mit der theuren Last das Häuschen.

„Gott segne Deine Schritte," preßte der Bahnwärter hervor, den Pflicht und Dienst an die Stelle bannten. „Wie gerne ging ich mit Dir!"

Zwei schwere Tropfen perlten als Antwort aus den Augen der Frau auf das kranke Kind nieder — dann wandte sie sich zum Gehen. Allein sie kehrte noch einmal um.

„Anton," bat sie ihren Mann, der noch unter der Hausthüre stand und sich eben verstohlen über die Augen wischte, „Anton, schneid' mir einen Strauß Blumen ab. Ich will ihn der Muttergottes mitnehmen."

Der Bahnwärter nickte verständnißinnig und ging in das Gärtchen. Mit seinem Taschenmesser schnitt er unbarmherzig die schönsten Rosen und Lilien ab und band sie mit einem festen, langen Grashalme zusammen. „Hier ist der Strauß," überreichte er die Blumen seiner Frau. „Möge das Schönste, was wir in unserer Armuth besitzen, der himmlischen Frau wohlgefallen!"

Mit Kind und Strauß schritt die Frau nun eiligst auf die Landstraße zu.

2. Beim Bildstocke der schmerzhaften Gottesmutter.

„Es steht ein Muttergottesbild
An einer Felsenwand;
Die breite Landstraß' zieht vorbei
In's weite, weite Land.

Es strahlt in hoher Mild' und Lieb'
Die Schmerzenskönigin.
Aus treuen Augen blicket sie
Ernst, leidvoll nach dir hin.

Schon mancher Mensch zog hier vorbei
Mit Leid, mit Freudenklang,
Schon mancher Sturm mit Wetternacht
Das stille Thal entlang.

In Wintereis, in Frühlingspracht
Blickt segnend vor sich hin
Das liebe, gute, treue Aug'
Der Himmelskönigin."

Getreu und wahrheitsvoll schildern diese Dichterworte das Muttergottesbild an der Landstraße, zu dem jetzt die Bahnwärtersfrau mit dem Kranken hintrat: trotz der sieben Schwerter, die Maria in der Brust trug, trotz des tiefleidvollen Ausdruckes, der über ihre ganze Gestalt ausgebreitet, zeigte das edle Antlitz unendliche Milde und Güte. Man glaubte sich wirklich angeblickt von dem Bildnisse und zwar mit solcher Liebe und Hilfbereitschaft, daß es einem wohl um's Herz wurde. Auch das arme Weib zu Füßen der Schmerzhaften empfand eine gewisse Erleichterung, als es die Blumen hinter die Leidensschwerter gesteckt hatte und nun auf das niedere Schemelchen kniefällig niedergesunken war, das man vor dem Bildstocke angebracht. Mit zitternden Armen hielt sie ihr Kind zu dem Marienbilde empor und flehte, was ihr das Herz eingab:

„O schmerzhafte Gottesmutter, sieh' mildgütig herab auf mein Leid, auf meine Noth. Mein einzig Kind ringt mit dem Tode, unsere einzige Lebensfreude, unser einziger Lebenstrost. O bitte doch Deinen allmächtigen Sohn, dessen Leiden und Tod Du ja auch so sehr betrauertest, daß er mein Kind gesunden lasse, daß er es mir nicht nimmt! O bitte, bitte, Du gnadenreiche, allmilde Schmerzensmutter!"

Wundersam beruhigten auch diese Gebetsworte das gramschwere Herz der Bahnwärtersfrau; ihre Augen, die bis jetzt fast nur für den kleinen Kran-

ten dageweſen, blickten jetzt mit vollem Verſtändniſſe zu dem ganzen Bildſtocke auf und laſen mit Intereſſe die ſchönen Sprüche, die auf den vielen Weihgeſchenken rings um das Muttergottesbild ſtanden:

„O ſeht, ob ein Schmerz gleicht meinem Schmerze;" „Was Gott thut, das iſt wohlgethan;" „Nicht für dieſe Erde, das Jammer- und Thränenthal, ſondern für Gott biſt du geſchaffen," zog es über die Lippen und das Herz der bekümmerten Mutter.

Und da — was ſtand da auf einem kleinen Bildchen, auf dem ein dahingeſchiedenes Kind unter Blumen und Kränzen mit ruhigen, faſt engelhaften Zügen abgebildet war!

„Wenn kleine Himmelserben
In ihrer Unſchuld ſterben,
So büßt man ſie nicht ein!
Sie ſind nur aufgehoben
Beim guten Vater droben,
Damit ſie unverloren ſein!"

Die Frau athmete tief auf beim Leſen dieſer Worte und ſtrich ſich mit der freien Rechten über die Augen, wie wenn ſie einen dort befindlichen Nebelſchleier wegwiſchen wolle. Wie troſtvoll waren doch dieſe Verſe! Wie linde Regentropfen auf die ſonngedörrte Erde, — ſo fielen dieſe trauten Verſicherungen auf ihr gramgebeugtes Herz. Wie hatte ſie nur ſo jammern und bangen können! Wußte nicht der Allwalter über den Sternen beſſer als ſie ſelber, was gut ſei für ihr Kind! Und wenn er ihren Liebling aus dieſem Jammerthale in's Paradies verpflanzen wollte, wenn er ihm das Kleid der Kindes-Unſchuld zu wahren gedachte, war es da nicht ſchnöder Undank und Auflehnung gegen des Allwiſſenden Willen, wenn ſie ſich hiergegen ſträubte!

Ihre Augen irrten von dem Bildchen des verſtorbenen Kindes zu dem Geſichtchen des ihrigen, das eben ruhig ſchlummerte — und ein leiſer Schrei entfuhr ihren Lippen: Wie ähnlich doch dieſe zwei Geſichtchen ſind! Ihre Rechte fuhr zum Herzen, wie um dort einen ſtechenden Schmerz zu dämpfen, und die Linke rückte unwillkürlich das kranke Knäblein näher an die Bruſt, — aber ihre Augen erhoben ſich doch wieder in voller Ergebenheit zu der ſchmerzhaften Gottesmutter und ihre Lippen liſpelten:

„Sollte aber mein Flehen um die Geſundheit meines Kindes dem Willen und Beſchluſſe Deines göttlichen Sohnes widerſtreben, ſollte dieſer mein Knäblein unter ſeine Engelſchaaren verſetzen wollen, ſo will ich nicht murren oder wehklagen, ſondern mich in Gottes unerforſchlichen Rathſchluß geduldig fügen. In dieſem Falle aber flehe ich zu Dir um Troſt und Linderung meines Seelenſchmerzes!"

Mit bebenden Armen hob ſie den kleinen Kranken zu dem Antlitze der Schmerzensmutter abermals empor und wunderſam! In den flimmernden, funkelnden Sonnenringeln, die durch die dichtbelaubten Aeſte der Linde hinter dem Bildſtocke gerade auf das Antlitz der Himmliſchen fielen, erſchien dasſelbe ſelig verklärt, ja zu lächeln; der erregten, tiefbewegten Bittſtellerin dünkte

jenes Antlitz besonders milde, besonders gütig, und ein tiefer Seufzer erleichterte ihr Herz.

„Die Schmerzensmutter wird bei ihrem Sohne alles so schlichten und richten," lispelte sie überzeugungsinnig, „wie's für mein Kind am Besten ist."

Und noch einmal hob sie das kranke Knäblein zum Antlitze der Schmerzensmutter empor; noch einmal flehten ihre Lippen jenes gottergebene Gebet. Dann prägte sie ihrem Gedächtnisse den Spruch auf dem Todtenbildchen genau ein und eilte mit ihrem Kindlein heimwärts.

* * *

Der Gang durch's Freie, zu dem Bildstocke der schmerzhaften Gottesmutter, hatte dem kleinen Kranken nichts geschadet; im Gegentheil, er schlummerte ruhiger denn am Mittag, und das Fieber schien minder heftig. Ohne Klagen, fast ruhig pflegte die Mutter das Kindlein, von Zeit zu Zeit nur einen Blick auf das Kruzifix werfend und vor sich hinmurmelnd: „Wie Gott will!"

Indessen wollte Gott nicht, daß das Kind wieder genese. In der Nacht kehrte das Fieber mit erneuter Heftigkeit zurück und brannte das junge Leben aus: eine reine, unbefleckte Kinderseele flog zum Himmel empor, — die Schaar der Engel war um einen vermehrt. Der Bahnwärter wollte verzweifeln, ja, in seinem Schmerze mit Gott hadern. Allein sein Weib verwies ihm das, und wenn auch ihr Gesicht mit Schmerz und Weh todtenblaß und ihre Augen thränenfeucht, so sprach doch ihr bleicher, zuckender Mund:

„Wenn kleine Himmelserben
In ihrer Unschuld sterben,
So büßt man sie nicht ein!
Sie sind nur aufgehoben
Beim guten Vater droben
Damit sie unverloren sein!"

„Wo hast Du dieses Sprüchlein her?" forschte Anton verwundert.

„Ich las es bei der Schmerzensmutter am Bildstocke auf der Landstraße."

Der Bahnwärter athmete tief auf.

„Und was Gott thut, das ist wohlgethan," fuhr die Frau fort und drückte mit zitternder Hand ihrem Kindlein die erloschenen Aeuglein zu.

— Müßte man Eltern, Angehörigen, Fleisch und Blut Gehör geben, so würden diejenigen bald gezählt sein, welche die christliche Vollkommenheit umarmen.

— Weiß man, daß bei einem Werke die Ehre Gottes gefördert werden kann, so dürfen wir es an Fleiß und Aufwand nicht fehlen lassen, bis dieses Werk durch uns oder durch Andere vollendet ist.

— Die Tugenden, die inmitten der Tröstungen aufwachsen, sind meistens hinfällig und schwach; jene hingegen, die unter Trübsalen gedeihen, sind stark und kräftig. Auf steinigem Boden wächst der vorzüglichste Wein.

Hl. Franz von Sales.

☞ Passende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktische Erlebnisse werden mit Dank für diesen Abschnitt des „Sendbote" angenommen. Hauptsächlich bitten wir die hochw. Diözesan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man adressire: **"SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.**

(Für den „Sendbote".)

Zum heiligen Joseph.

Wer ward mit Ehren je geschmückt,
Wer so von Himmelslust entzückt,
Wie du, o heil'ger Joseph?
Wen hat das Kreuz so tief gebückt,
Wen je so herbes Leid gedrückt,
Als dich, o heil'ger Joseph?

Der Gottessohn, die Gottesbraut,
Sie waren deinem Schutz vertraut.
Für sie hat stets dein Herz gebrannt;
Im trauten Heim, im fremden Land
Hast sie gepflegt mit treuer Hand,
O schlichter heil'ger Joseph!

Und als dein Tagwerk du vollbracht,
Und dich umfing die Todesnacht,
Da standen liebvoll dir zur Seit,
Der Sohn, die Mutter, hilfbereit,
Dein süßer Trost im letzten Streit,
Gerechter heil'ger Joseph!

Mein Herz für Zeit und Ewigkeit,
Der Mutter und dem Sohn geweiht,
Ich deinem Schutz empfehle.
Und hab' auch ich mein Werk gethan,
Und klopf am engen Pförtlein an,
Mach' auf dann meiner Seele. *Ave.*

Verdienste, Größe und Ruhm der katholischen Frau.

Von P. Joachim Bentura, Theatiner.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Während ein Sohn Konstantins die katholischen Bischöfe in Italien und im ganzen Morgenland verfolgte, achtete und ehrte sie ein heidnischer Barbar, Maximus, der durch eine Militärrevolution Kaiser geworden, in Gallien und im ganzen Abendland, aber auch wieder durch den Einfluß des katholischen Weibes. Seine edle Gattin änderte durch ihre Weisheit, durch ihre Sanftmuth, durch ihre tiefe Frömmigkeit, durch ihren Eifer und ihre Verehrung gegen die Kirche die wilden Sitten ihres Gemahls, gewann ihn für das Christenthum und machte ihn zu einem Beschützer der Kirche und nach dem Zeugnisse des Sulpizius Severus zu einem Manne, welcher alle Tugenden in sich vereinigte. Nur die Ursurpation des Thrones kann man ihm zum Vorwurfe machen, und derselbe Geschichtschreiber gibt zu verstehen, daß er wider seinen Willen von seinen Soldaten als Kaiser ausgerufen worden sei.

In Trier hatte er den Thron seines Reiches aufgeschlagen. So oft man ihn nun um Gnaden bitten oder zu Gunsten der erst zum Christenthum bekehrten Völker von ihm Gerechtigkeit verlangen wollte, wendete man sich an die Kaiserin und durch sie erhielt man Gewährung der Bitten bei ihrem hohen Gemahl. Die Statthalter der Provinzen und die Obrigkeiten wußten recht wohl, daß sie die Armen, die Unglücklichen und die Kirche nicht ungestraft unterdrücken konnten; und wenn die Religion damals nichts zu fürchten hatte, wenn sie in Gallien volle Freiheit genoß und staunenswerthe Fortschritte machte: so war dies das Verdienst der Kaiserin, jener frommen Christin, welche ebenso bemüht war, durch ihre hohe Stellung das Christenthum zu vertheidigen, als es durch ihre Tugenden zu ehren.

Der hl. Martin von Tours, der große Apostel und die größte Zierde des christlichen Galliens, mischte sich nicht gerne unter die Großen. Er hatte es sich auch zum Gesetze gemacht, er wolle Einladungen zu ihren Gastmahlen niemals annehmen. Einmal jedoch machte er von dieser Regel eine Ausnahme, und zwar aus Hochachtung gegen die Kaiserin, die ihn inständig darum bat und durch den Kaiser selber darum bitten ließ, und weil beide so in ihn drangen, daß er es nicht abschlagen konnte. War ja die heilige Fürstin der Kirche so sehr gewogen, wie hätte der Mann der Kirche ihr etwas versagen können? Ueberdies hatte er noch weiteres im Auge. In Folge der großen politischen Revolution, durch welche Gallien erschüttert worden, waren viele verbannt, Güter eingezogen und die Gefängnisse mit Staatsgefangenen und Verbrechern

gefüllt worden. Der hl. Martinus, der nicht nur der große Bischof, sondern auch der Vater der Gallier war, dachte an alle jene Unglückliche, für welche er durch die Vermittlung der Kaiserin seine Fürbitte einlegen wollte. Zudem wußte der hl. Martinus wohl, daß die fromme Fürstin ihn nicht zu Tisch geladen habe aus Eitelkeit oder um ihm die Pracht ihres Hauses zu zeigen, sondern um ein Bedürfniß ihres Glaubens und ihrer Frömmigkeit zu befriedigen. Wirklich wollte sie selber mit ihren königlichen Händen die Speisen zubereiten, welche dem Manne Gottes vorgesetzt werden sollten. Sie aß nicht mit ihm; sie wollte ihn nur bedienen. So richtete die Kaiserin an jenem Tage, in Gegenwart des erstaunten Hofes, den Tisch für ihren verehrten Gast zu, bereitete ihm seinen Sitz, bot ihm Wasser dar, daß er seine Hände wasche, trug ihm die Speisen auf, schenkte ihm zu trinken ein, stand unbeweglich da, mit niedergeschlagenen Augen, in der bescheidenen Haltung einer demüthigen Magd, vor einem armen Bischof, den nichts empfahl als sein heiliger Charakter und seine Tugenden. Und als das kleine Mahl beendigt war, sammelte sie alles, was der heilige Bischof berührt hatte, und bewahrte es als eine kostbare Reliquie auf. Das war der Triumph der christlichen Demuth in seiner ganzen Größe; das war eine Lehre über die Ehrfurcht, welche den Dienern der Kirche auch von den höchstgestellten Personen gebührt, und die Erbauung in Folge davon war groß. Sulpizius Severus, ein fast gleichzeitiger Schriftsteller, welchem wir diese rührende Erzählung zu verdanken haben, sagt uns auch, so oft die Sache des Glaubens und der Liebe den hl. Martinus an den Hof geführt, sei ganz gewiß die Kaiserin vor ihm auf den Knieen oder auf der Erde zu seinen Füßen sitzen geblieben, wie Maria Magdalena zu den Füßen des Herrn; sie habe dieselben mit ihren Thränen benetzt, mit ihren Haaren abgetrocknet und ihm mit tiefer Sammlung zugehört, ohne auch nur eines von seinen Worten zu verlieren oder ihn einen Augenblick zu verlassen. Es ist leicht zu begreifen, welchen Eindruck solche Beispiele von oben auf die Großen des Reiches und auf den Kaiser selber machen mußten, und wir dürfen uns nicht wundern, daß der große Bischof der einzige unter seinen Mitbrüdern war, welcher, wie uns sein berühmter Geschichtschreiber bezeugt, im Umgang mit dem Kaiser die Auktorität eines Apostels und die Würde eines Bischofs bewahrte und, weit entfernt, durch Schmeicheleien und Niederträchtigkeit sich vor ihm herabzuwürdigen, mit ihm im Tone und mit der Freiheit eines Propheten redete und ihm eher zu befehlen, als ihn zu bitten schien. Als auch der Kaiser den hl. Martinus zu seiner Tafel lud, so sprach er: „Nein, ich werde nicht mit einem Manne essen, der einem Kaiser das Leben und einem andern die Staaten genommen hat," und er nahm erst an der kaiserlichen Tafel Platz, als der Kaiser, wie ein Verbrecher vor seinem Richter, sich vollständig gerechtfertig hatte. Von da an hieß ihn der Kaiser oft in den Palast kommen, um sich mit ihm zu unterhalten, und diese Unterhaltungen drehten sich häufig nur um die Art und Weise, in der Welt fromm zu leben, um die Strafen und Belohnungen des ewigen Lebens, um die Interessen der Unglücklichen und der Kirche.

Zu gleicher Zeit mit dem hl. Martinus war auch der hl. Ambrosius, jener große Bischof von Mailand, zum *Kaiser nach* Trier gekommen, um die Sache

der Justina, der Wittwe des unglücklichen Gratian, und seines Sohnes Valentinian zu vertheidigen, — gewiß eine Sache, welche es wohl verdiente, von einem Bischof vertheidigt zu werden. Wieder war es die Kaiserin, welche ihn mit den Beweisen der größten Ehrfurcht aufnahm und ihm die Wege zu ihrem hohen Gemahle bahnte, so daß der hl. Ambrosius mehr, als er erwartete, den Zweck seiner rührenden Sendung wirklich erreichte. So thaten die zwei größten Männer der Kirche jener Zeit Großes für die Religion und Menschheit, aber stets durch Mithilfe einer Frau.

Aber in dem Leben des hl. Martinus wird noch ein ganz besonderer Zug einer andern heiligen Frau erzählt, welcher wohl hier angeführt zu werden verdient. Wer hätte es jemals geglaubt? Dieser große Heilige, das Licht, der Wunderthäter seiner Zeit, die er durch die Kraft seiner Wunder und durch die Wunder seiner Tugenden in Staunen setzte; der Mann, der am Hofe und von Jedermann so hoch verehrt und geachtet wurde; dieser Apostel, dieser Prophet, welchen aufzunehmen man sich überall glücklich schätzte, dessen Kleidersaum Jedermann berühren wollte, — wollte einst eine Jungfrau besuchen, die, in vollkommener Abgeschiedenheit von der Welt, in einer kleinen Zelle eingeschlossen war, und wurde unbarmherzig abgewiesen. Sie ließ ihm sagen: „Ich habe es mir zum Gesetze gemacht, keinen Mann bei mir aufzunehmen. Blos aus diesem Grunde will ich Dich nicht sehen. Ich bitte Dich, Du wollest mich des Nutzens, der für mich aus dieser Weigerung entspringt, nicht berauben. Wenn ich Dich, einen heiligen Mann und Bischof, nicht sehen will, so werde ich mehr Recht haben, auch sonst Jedermann meine Thüre zu verschließen, und man wird mich in Ruhe lassen." Jeder Andere wäre über diese Unhöflichkeit böse geworden; aber die Heiligen erzürnen sich über solche Vorfälle nicht. Im Gegentheil, der hl. Martinus bewunderte diesen Zug von Weisheit der Jungfrau; und mit einem wahren Gefühle von Andacht verzehrte er das bescheidene Mahl, das sie ihm schickte, und rief aus: „Ich bin zufrieden; ich beabsichtigte mit meinem Besuche bei dieser kleinen Heiligen nichts Anderes, als mich zu erbauen und sie zu segnen; was die Erbauung betrifft, so bin ich befriedigt; und mein Segen wird sie auch aus der Ferne erreichen, so gut als wenn ich ihr ihn in der Nähe gäbe."

Solche kleine Einzelheiten sind kostbar; sie zeigen uns, wie das katholische Weib die Strenge des Evangeliums verstand und übte; wie sie die Demuth und Keuschheit mitten in einer verdorbenen Umgebung zu Ehren brachte und zur Bildung der christlichen Sitten mitwirkte.

Ein wahrhaft christlicher Fürst jener Zeit war der Kaiser Theodosius. Zwar hatte er seine Hände mit dem Blute der Einwohner von Thessalonich befleckt; aber er sühnte auch, wie ein zweiter David, diesen Fehler glänzend durch die Demuth, womit er die Buße annahm, die ihm der hl. Ambrosius dafür auferlegte, und durch den Eifer, womit er sie vollzog, erbaute die Welt durch seine Frömmigkeit weit mehr, als er sie durch jenen Akt wilder Aufregung geärgert hatte. Keiner ließ der Kirche größeren Schutz angedeihen, Keiner bewies einen glühenderen Eifer für die katholischen Lehren und für die Zerstörung des Götzendienstes. Seine Regierung war eine Regierung der Gerech-

tigkeit und Milde. Er wußte denen, welche sich gegen sein Leben verschworen hatten, zu verzeihen, und als sie von den Richtern zum Tode verurtheilt worden waren, so begnadigte er sie durch ein Edikt, welches das ganze Reich in Staunen setzte, und das er seinen Sohn Arcadius unterzeichnen ließ, um ihn frühzeitig Milde zu lehren. Er verbot den Richtern durch ein Gesetz, diejenigen zu bestrafen, welche nur seine Person und seine Regierung angriffen. „Denn wenn man," sagte er, „aus unbedachtem Leichtsinn bös von uns geredet, so müssen wir es verachten; ist es aus blinder Thorheit geschehen, so können wir nur Mitleid mit solchen Menschen haben; ist es aber aus bösem Willen geschehen, so müssen wir es verzeihen." Als ihn der hl. Ambrosius nach seinem Siege über Eugenius für die Besiegten um Gnade bat, so gewährte sie ihm Theodosius nicht allein, sondern er warf sich auch zu seinen Füßen nieder und bekannte, daß er durch des Heiligen Verdienste und Gebete gerettet worden sei. Weit entfernt, den Söhnen seiner Feinde, welche sich in die Kirche geflüchtet hatten, ihre Güter wegzunehmen, ergriff er diese Gelegenheit, um sie in der christlichen Religion erziehen zu lassen; er gab ihnen Aemter und gestattete keine Rache an ihnen; und ebenso fromm als milde enthielt er sich wegen der Feinde, welche, obgleich in einem vollkommen gerechten Kriege getödtet worden waren, der Theilnahme an den Sakramenten. (Socr. Sozom. Paul. in vita, et S. Ambros. in obitu Theodos.)

Wenn Theodosius von solchen Gesinnungen einer so erhabenen Frömmigkeit, von so großem Eifer für die Religion und von so hochherziger Milde beseelt war, so war dies auch die Wirkung des Einflusses der katholischen Frau, nämlich seiner heiligen Gemahlin Placilla. Sogar die Heiden spendeten der Frömmigkeit dieser großen Fürstin, ihrer Güte, ihrer Gerechtigkeit und ihrem Eifer für das Glück der Völker Lob. Sie sagten, ohne daß sie dadurch ihren hohen Gemahl zu beleidigen glaubten, hauptsächlich durch sie herrsche im kaiserlichen Palaste Gerechtigkeit. (Temist. Orat. 18.) Eine besonders zärtliche Liebe zeigte sie zu den Armen; ihr Elend, ihre Krankheiten, ihre Wunden waren bei der Kaiserin die einzig nothwendige und beste Empfehlung. Ohne Wächter, ohne Gefolge besuchte sie, die Kaiserin, die Gattin des höchsten Herrn der Welt, dieselben in ihren Hütten und auf ihrem Krankenlager. Sie brachte ganze Tage in den Spitälern der Kirchen zu, wo sie die Kranken selbst bediente und ihnen die niedrigsten Dienste erwies. Als man ihr einst vorstellte, solche Geschäfte paßten nicht für die kaiserliche Majestät; es wäre genug, wenn sie die Armen mit ihrem Almosen unterstützte, gab sie folgende Antwort voll Frömmigkeit, Demuth, Weisheit und Ehrfurcht gegen ihren kaiserlichen Gemahl: „Was ich ihnen gebe, ist nur auf Rechnung des Kaisers, für welchen sich Geschenke von Gold und Silber ziemen; ich muß aber auch meine eigenen Hände rühren, um meine besonderen Pflichten gegen denjenigen zu erfüllen, der uns die Krone geschenkt und seine Rechte auf die Person der Armen übertragen hat."

Zugleich rief sie wiederholt ihrem Manne zu: „Gedenke, mein Freund, was Du anfangs gewesen, und was Du jetzt bist. Dann wirst Du gegen den

höchsten Wohlthäter nie undankbar sein, sondern das Reich nach Gesetz und Recht regieren und demjenigen dienen, der es Dir gegeben hat."

Ihre Tochter Pulcheria theilte alle erhabenen Gesinnungen der Mutter und folgte ihr in den Uebungen der Religion und in den Werken der Liebe nach. Man begreift daher, was aus dem Gatten einer solchen Frau, aus dem Vater einer solchen Tochter werden mußte. Unter diesen beiden Frauen, bei solchen Beispielen, unter dem Eindruck solcher Gespräche von Seite derjenigen, welche seine ganze Hochachtung und sein ganzes Herz besaßen, konnte Theodosius nur werden, was er wirklich geworden ist. Als Placilla starb, war nicht nur der Kaiser und seine Tochter, sondern auch das ganze Reich untröstlich. Die Griechen verehren Placilla als eine Heilige, unter dem Namen Placidia, und feiern ihren Gedächtnißtag den 12. September. Der hl. Gregor von Nyssa hielt die Leichenrede der Mutter und der Tochter, eine wahre Lobrede auf beide. Glücklich die Fürsten, welche solche Frauenspersonen zu Gattinen und Töchtern haben!

Aber die größte, die imposanteste und schönste Erscheinung in dieser Periode, das vollkommene Bild des katholischen Weibes an einem fürstlichen Hofe, war eine andere hl. Pulcheria, die Enkelin des Theodosius. Wir müssen daher bei diesem Bilde einige Augenblicke länger stehen bleiben, um es ganz nach Lust und Bequemlichkeit betrachten zu können.

Der hl. Joseph, ein treuer Helfer.

Der hl. Joseph war hier auf Erden der treueste Beschützer und Helfer Jesu und Mariä, er ward nächst Maria des trautesten Umganges mit dem Gottessohne gewürdigt. Jetzt in seiner himmlischen Verklärung ist der hl. Joseph nach der allerseligsten Jungfrau der mächtigste, wirksamste Helfer und Fürsprecher am Throne Gottes: Fürsprecher und Helfer der Kirche Christi, der großen Hl. Familie, Fürsprecher und Helfer auch jeder christlichen Familie und jedes Mitgliedes der Kirche, das sich in Nöthen und Anliegen vertrauensvoll an ihn wendet.

Empfehlen wir der allerseligsten Gottesmutter und dem Schutzpatron der heiligen Kirche an seinem Feste und während der noch übrigen Tage des ihm geweihten Monats ganz besonders auch die Anliegen der katholischen Kirche in Amerika. Ein fremder Geist, der mit dem Geiste unserer heiligen Religion nichts gemein hat, wirft seine Schatten immer düsterer auf die noch vor Kurzem so jugendfrisch emporblühende „jüngste Tochter der Kirche" und hat Zwietracht gesäet, wo früher eine so hoffnungsreiche Friedenssaat ersproßte.

Beten wir, daß die Prüfung bald vorübergehe und das Aergerniß ende, das so viele Gemüther verwirrt und in vielen Kreisen den Glauben erschüttert!

— Der wahre Glaube muß wie ein Ambos sein und sich nicht von den Schlägen der Widerwärtigkeiten beugen lassen. Ephrem.

Aus der Zeit.

Von P. Saget.

Das Gute trägt herrliche Früchte, an denen sich Generationen erfreuen können; das Böse aber ist eine Drachensaat, die Unheil und Verderben bringt! An diesen Ausspruch mußten wir uns erinnern, als wir jüngst Kenntniß von folgenden Vorgängen erhielten: Ein junger Mann mußte vor den Schranken des Gerichts erscheinen, weil er der vorsätzlichen Brandstiftung beschuldigt war. Wie die gegen ihn geführte Verhandlung ergab, hatte der Angeklagte die ihm zur Last gelegte That aus Haß gegen einen Nachbarn begangen, den sein — des jungen Mannes — Vater als Todfeind betrachtete, weil er glaubte, derselbe habe ihn einmal eines kleinen Vergehens wegen bei der Polizei angezeigt. Das Letztere war, wie sich in dem Strafprozesse herausstellte, in Wirklichkeit gar nicht der Fall gewesen, so daß also der Vater des Brandstifters nicht die allergeringste Veranlassung gehabt hatte, dem Nachbarn den Krieg zu erklären, zumal der Betreffende, ein durchaus wohlgesinnter Mann, die feierliche Versicherung gegeben, daß seinerseits durchaus nicht jene Anzeige bei der Polizei erstattet worden sei. Der Andere aber hatte dieser Versicherung nicht nur keinen Glauben geschenkt, sondern dieselbe auch noch als die Lüge eines scheinheiligen Menschen bezeichnet und sich in den Gedanken hineingelebt, daß er dafür „Revanche" suchen müsse. Von Natur roh und ohne tieferes Gefühl, wies er denn auch alle Versuche des friedliebenden Nachbars, sich mit ihm zu verständigen und auszusöhnen, in beleidigender Weise zurück und ging zugleich dazu über, den Haß, welchen er in seinem Innern barg, und nährte, auch seinen Kindern, vor allem seinem ältesten Sohne, einzuflößen und dieselben fortwährend zu ermuntern, dem Nachbarn allerhand Chikanen anzuthun, ihm Schaden zuzufügen und ihn bei zufälligen Begegnungen zu verhöhnen.

Der schuldlos so Behandelte ertrug die ihm zugefügten Unbilden mit Ruhe und Würde und that seinerseits nichts, was den schlimmen Nachbarn irgendwie hätte reizen können. Dieser fühlte sich indeß gerade dadurch angespornt, immer gehässiger gegen seinen „Todfeind" aufzutreten, und der älteste Sohn folgte dem Beispiele des Vaters so, daß er eines Tages nicht davor zurückschreckte, ein schändliches Verbrechen zu begehen, indem er die Besitzung des Nachbarn in Brand setzte. Die Wirkung der verruchten That war aber die, daß eine gewaltige Feuersbrunst entstand, die eine ganze Reihe von Gebäuden einäscherte und den Tod einer alten Frau verursachte, welche nicht recht-

zeitig gerettet werden konnte und daher in den Flammen umkam. Der junge Bursche, der Alles dies verschuldet, wurde alsbald als der Brandstiftung verdächtig, verhaftet und dann auf Grund der gegen ihn geführten Untersuchung vor Gericht gestellt, wo ihn die Jury für schuldig erklärte und zu langjähriger schwerer Kerkerstrafe verurtheilte.

Bei der Verkündigung des Urtheils bemerkte jedoch der Vorsitzende des Gerichtshofes voll innerer Entrüstung, daß eigentlich den Vater des jungen Menschen diese Strafe treffen müsse; denn er sei es, der den Sohn zum Verbrecher gemacht und in's Verderben gestürzt habe; indeß lasse das Gesetz solches nicht zu, da der Angeklagte die That allein und ohne direkte Anstiftung seines ehr- und pflichtvergessenen gewissenlosen Vaters begangen habe, wenn es auch keinem Zweifel unterliege, daß das Verbrechen die Frucht der Saat des Hasses sei, die von ihm in das Herz seines Sprößlings eingepflanzt worden. Diese Worte bohrten sich wie glühendes Eisen in die Brust des Mannes, der seinen Sohn durch seine Schuld als Verbrecher in den Kerker wandern sah, aber er suchte nicht durch aufrichtige Reue und Besserung die furchtbare Schuld zu sühnen, sondern warf sich der Verzweiflung in die Arme und machte wie einst Judas, seinem Leben durch Erhängen ein Ende.

Aus dem hier Mitgetheilten ergibt sich, welch' eine schwere Verantwortung Eltern auf sich laden, die nicht nach den Lehren der Religion und den Forderungen der Moral ihre Kinder durch Wort und Beispiel zu braven und tugendhaften Menschen erziehen, sondern deren Herzen mit Mißgunst, Neid und Haß erfüllen, und sie statt zum Guten, zum Bösen anleiten und ermuntern. Das Unheil, welches sie dadurch anrichten, ist unter Umständen unberechenbar und trifft vielleicht ganze Generationen; denn das ist ja der Fluch des Bösen, daß es fortzeugend Böses muß gebären. — Nie soll und darf es vergessen werden, daß der Mensch das im Leben wird, was die Erziehung aus ihm macht. Besonders in der Gegenwart, in der uns so mannigfache traurige Vorkommnisse darüber belehren, von welch' großem Einflusse die Erziehung ist, darf es nicht außer Acht gelassen werden, daß es keine heiligere Pflicht für die Eltern gibt, als die, ihre Kinder mit religiös-sittlicher Kraft auszurüsten, in ihnen wahre Gottes- und Menschenliebe zu erwecken und zu nähren, da nur dies bewirkt, daß sie im Leben von schlimmen und verderblichen Wegen fernbleiben und nichts ausführen, was rechtschaffene Menschen verurtheilen, was Leib und Seele zu Grunde richtet.

Ein sehr großer Theil der Verbrechen, die in unserer Zeit begangen werden, des Elends, das auf gar Vielen lastet, ist einzig und allein die Folge einer schlechten Erziehung durch Wort und Beispiel, und wer immer das Seinige dazu beitragen will, bessernd zu wirken, der muß es sich angelegen sein lassen, vor allem der Erziehung der Jugend seine Aufmerksamkeit zu widmen und ihr zu zeigen, wie man sein Leben und seine Handlungen einzurichten hat, um ein würdiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu sein. Hier gilt es, das Beispiel der ersten Christen nachzuahmen, die weit weniger durch Worte, als durch ihren tadellosen Lebenswandel, durch ihre Tugend und ganz besonders durch

Thaten der Liebe die sie mit Argusaugen überwachenden Heiden davon überzeugten, daß ihr religiös-sittliches Empfinden über allen Zweifel erhaben war, und daß sie einer Lehre folgten, die in sich das Heil der Menschheit barg. Und wie ihr Thun und Lassen es war, was die Heiden mit Begeisterung erfüllte, so muß es auch in der Gegenwart wieder die Bethätigung des Guten sein, welche die in die Irre Gegangenen, einer falschen Lebens- und Weltanschauung Huldigenden zurückführt auf den rechten Weg, sie erkennen läßt, daß es kein Heil gibt, außer in der Religion, die den Menschen so gestaltet, daß er seines Namens wirklich würdig ist.

Die Predigt der That — dessen dürfen wir versichert sein — wird ihren wohlthätigen Einfluß wie immer, so auch in unserer Zeit, auf die Herzen ausüben und als Saat des Guten herrliche Früchte hervorbringen.

Maria Verkündigung.

Am 25. März feiert die Kirche eines der bedeutungsvollsten Feste, gleichsam das Morgenroth unseres Heiles. Ja, unsere Erlösung wurde heute besiegelt, heute schon wurde uns der Eingang zum Himmel wieder eröffnet. Jenes „Ave" des Erzengels Gabriel, das seitdem hundert und tausend Lippen täglich wiederholen, war ein gnadenreiches Wort. Es ist die Absicht der Kirche, durch das täglich dreimalige Glockenzeichen uns an dies große Geheimniß zu erinnern und zu innigem Danke anzueifern. Fromme Marienverehrer haben sich alle Zeit befliſſen, den Engel des Herrn fleißig zu beten, und gewiß wird Maria kein Gebet lieber sein als dies. Es erinnert sie an den hehrsten Augenblick ihres Lebens, und wird sie gewiß jenen viele Gnaden erweisen, welche ihr heiliges Vorrecht der Mutterschaft und unversehrter Jungfräulichkeit damit loben und preisen. Der Engel des Herrn ist ein Bekenntniß des katholischen Glaubens, nur er allein hat dies Gebet. Viele schon haben die Gnade erlangt, beim Engel des Herrn Läuten zu sterben, wie auch vom sel. Klemens Hofbauer bekannt ist und wie ich selbst von einem väterlichen Freunde, der überaus fromm war, bezeugen kann. Der sel. Klemens hatte das Fest Maria Verkündigung immer besonders gefeiert, und es ist auch eines der größten Marienfeste. So oft wir den englischen Gruß beten, mögen wir uns dankbar erinnern, wie Maria zu unserem Heile mitgewirkt. Wenn wir Maria täglich grüßen, wird sie uns einst als ihre getreuen Kinder anerkennen. Die Worte: „Du bist voll der Gnaden" und „Der Herr ist mit Dir" kann, wie einst ein Prediger sagte, jeder katholische Christ nach der hl. Kommunion zu sich sagen. — Billig sollten wir daher die Augenblicke nach derselben zu den kostbarsten unseres Lebens zählen. Der englische Gruß sagt uns, wie hoch Maria über den anderen Frauen steht, wie mächtig ihre Fürbitte ist, und wie sehr die Protestanten irren, welche ihre Verehrung bestreiten. Laßt uns denn den englischen Gruß hochschätzen und eifrig beten, es gibt kein lieberes und trostvolleres Gebet. Jedes „Ave Maria" ist gleichsam eine Perle, die sich uns in der Todesstunde zu kostbarem Kranze reihen.

Blümlein, gepflückt am Fuße des Kreuzes.

Scheiden thut weh! Wie schmerzlich empfinden wir es nicht, wenn ein geliebter Vater, eine unvergeßliche Mutter zu Grabe getragen wird! Welche Wehmuth beschleicht ein Kinderherz, wenn uns ein aufrichtiger und treuer Freund durch den Tod entrissen wird! Welche Wunde wird dem Elternherzen geschlagen durch den Verlust eines hoffnungsvollen Kindes! — Wie laut predigt der Schmerz der Trennung, schließt sich die Gruft über eine treue Ehegemahlin, oder wenn diese durch den Heimgang des Mannes ihre einzige Stütze, ihr ganzes Erdenglück einbüßen muß? — Wer gießt dann Balsam in die Wunde der Trennung? Dann finden wir nur Trost am Fuße des Kreuzes, wo Jesus vom Throne der Liebe die erhebenden Worte spricht: „Kommt zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken!" — Wir finden Trost am Fuße des Kreuzes, wo Maria, die liebende Mutter vom Herzen Jesu, ihren göttlichen Sohn in namenlosen Schmerzen verscheiden sah. — Hier bitte Jesus, dich von dem häßlichen Neide oder böser Mißgunst zu befreien, damit du jeden Nächsten wegen Gott lieben könnest, dann wird Gott dich erhören, und dein Herz wohnt im Himmel. Fühlst du Erbitterung oder Zorn gegen diesen oder jenen, betest aber trotzdem für sein wahres Wohl, so vertreibt solche Fürbitte jeden Groll, und dein Herz wohnt im Himmel. Fühlst du Ekel vor einem Unglücklichen, übst aber dennoch Barmherzigkeit an ihm, so zählt Christus solche Werke gegen die Armen, „wie sich gethan" nach seinen eigenen Worten, und dein Herz wohnt im Himmel! Wirst du unruhig über Dinge, die an sich geringen Werth haben, beschwichtigst aber diese Unruhe, welche dich bei wichtigen Pflichten zerstreut, durch den Gedanken an Jesus und dein ewiges Ziel, so hebt sich dein Herz schon hienieden empor zum Himmel. Willst du in ängstlichen Sorgen Alles voraussehen oder vorherbestimmen, was oft ganz anders kommt, und du legst dennoch getrost deine Pläne in die Hand der göttlichen Vorsehung, die ja alles Irdische leitet, während du dabei thust, was dir obliegt, dann schwingt sich dein Herz schon jetzt empor zum Himmel, denn es klebt sich dann nicht an diese Welt.

Unzählige Fälle könnten so noch angeführt werden! Jede Selbstüberwindung, die du ausübst, um Gott und seines Gesetzes willen, wird dein Herz viel sicherer und dauerhafter schon auf dieser Welt zum Himmel, zur wahren inneren Ruhe erheben, als wenn du die schönste That eigennützig vollbracht hättest.

Das Himmelreich leidet Gewalt, es will durch Kampf errungen sein! Wer das Gegentheil sagt, gängelt sich und Andere in falschen, süßen Gefühlen und führt irre. Ohne Opfer und Kampf gibt es weder Lohn noch Sieg.

O Herr, mache uns pflichttreu und opferwillig nach Deinem erhabenen Beispiele, so wie Dir die Heiligen darin nachgeahmt haben, damit unser Scheiden von dieser Welt dereinst auch eine Heimkehr zum Himmel, zu Dir werde!

In ſchlimmer Umgebung.

Wenn nur die kleine Agatha die ſchlimmen Einflüſſe, die ſich ringsum auf ſie gelten machen, zu überwinden im Stand iſt! Es wäre wirklich ſchade um das Kind. Gerade jetzt ſteht ſie nach meiner feſten Ueberzeugung vor der endgiltigen Entſcheidung. Sie hat ſich bisher in ihren traurigen Verhältniſſen ſo gut und rein bewahrt, daß man wirklich die Obhut ihres Schutzengels ihr anzuſehen glauben könnte. Aber jetzt kommen die gefährlicheren Jahre, da die Augen neugieriger, das Herz für Verſuchungen empfänglicher wird. Wenn ſie jetzt durch die erſte heilige Kommunion den rechten Schutz und die rechte Stütze erhält, dann kann ſie auch in den kommenden Jahren der Entwicklung von der Schlechtigkeit, die ſie rings umgibt, ſich unberührt erhalten, dann mag ſie wirklich eine Roſe unter den Dornen, eine Lilie inmitten garſtigen Unkrauts bleiben," ſo dachte der greiſe Seelſorger einer Landgemeinde bei ſich, während er nach einer der erſten Stunden des Kommunionunterrichtes vom Gotteshauſe, wo er mit den Kindern vor dem Heiland in der Brodsgeſtalt ſeine Anbetung gehalten hatte, nach Hauſe ſchritt.

Heute wieder hatte er Gelegenheit gehabt, an der kleinen Agatha ſich zu erfreuen. Die Aufmerkſamkeit und Sammlung des Kindes beim Unterricht, dieſe frohe, erwartungsvolle Unſchuld, die aus ihrem Auge leuchtete, das auffallende Verſtändniß, welches die Seele des Kindes in ihrer Reinheit für das hochheilige Geheimniß offenſichtig hatte und das aus den Antworten der kleinen Agatha ſprach, hatten ihn wirklich in Erſtaunen geſetzt. Es iſt der in dem Kinde wohnende Gottesgeiſt, der da ſchon entgegentritt.

Um ſo mehr war aber auch die Sorge des treuen Hirtenherzens berechtigt. Sollte ſolch' eine herrliche Menſchenblüthe wirklich in der ſchlechten Luft und in dem Schmutze der Umgebung verkommen? Wer zählt die Blumen Gottes, die auf ſolche Weiſe geknickt werden, verwelken und vergehen?

Agathas Eltern genoſſen in der Gemeinde gar keinen guten Ruf. Der Vater war Taglöhner geweſen. Er hatte bald da, bald dort geſchafft, was es eben für ihn zu arbeiten gab; aber er hatte auch das Trinken angefangen, und war in kurzer Zeit zu ſeinen wenigen Mitteln der am meiſten verlotterte Mann im Dorf. Mit der Mutter ſtand es nicht viel beſſer. Ihr fehlte der rechte Sinn der Haushaltung. Von Sparſamkeit, Arbeitſamkeit, Reinlichkeit war wenig im Hauſe zu bemerken. So waren ſie mit ihren Kindern in's Armenhaus gekommen, wenigſtens hatte man ihnen den einen Theil des Hauſes zur Wohnung eingeräumt. Mit ihnen hauſten aber noch mehrere einzelſtehende Perſonen, freilich ebenfalls recht zweifelhaften Charakters in dem Hauſe: ein durch ſeine Schuld völlig abgehauſter, früher wohlhabender Ortsbürger, der mit Gott und aller Welt im Hader lag, und eine Frauensperſon, die früher auswärts in Städten in Dienſt geſtanden, dort verkommen war und ſich jetzt,

da auch das Laster kein Verdienst mehr abwarf, der Heimatsgemeinde zur Last fiel.

Es ist oft eine gräuliche Umgebung, in welcher Kinder von im Armenhaus untergebrachten Familien aufwachsen, und manche Gemeinde zieht sich eben dadurch von Neuem einen Pfahl im Fleische groß. Kein Wunder, daß auch unser Pfarrer die ernstesten Besorgnisse um sein Kommunionkind, die Agatha, hegte. Und es ist diese Besorgniß um so größer, je reicher begabt und seelisch gut veranlagt, also je vielversprechender solch' ein Kind in seinen jungen Jahren sich zeigt.

Mit aller Sorgfalt wachte der greise Seelsorger gerade bei der Vorbereitung auf die hl. Kommunion über diese zarte, noch so rein gebliebene Gottespflanze. „Wenn sie jetzt in ihrem Unterricht und in ihrer Vorbereitung den rechten Weg zu ihrem Heiland findet und wenn ihr Heiland sogleich bei der ersten heiligen Kommunion ihr Herz ganz für sich gewinnt und ausfüllt, dann ist noch zu hoffen. Dann trägt Agatha den stärksten Schutz gegen alle Gefahren, die sie rings umgeben, und gegen das Gift schlimmer Einflüsse in sich. Bleibt aber in ihrem Herzen noch Raum für Anderes, dann wehe, wer weiß, wie lange es noch dauert, bis das Verderben einzuziehen beginnt?" Das waren so die Gedanken des alten Herrn. Er bemühte sich, gerade Jesus dem Herzen der Kinder nahe zu bringen, ihnen recht klar zu zeigen, welche Absicht den Heiland bei seiner Einkehr in die Menschenseele leitet; er suchte am Leben selbst den Kindern nahezubringen, was Jesus in den Seelen der Gläubigen beständig wirken will. In ihm, so sagte er sich, ruht die größte Stärke gegen alles Böse und alle Sünde, in ihm der Antrieb, die Lust und Kraft zu allem Guten. Es ist nicht möglich, daß ein Mensch, der seinen Heiland bewußt in der Seele trägt, dem Verderben der Sünde sich überantworten kann.

Und die Mühen des guten Seelenhirten erreichten, insbesondere bei Agatha, einen herrlichen Erfolg. Immer schöner stieg das Bild des Heilandes vor der Seele des Kindes auf. Immer mehr wußte sie ihn schon in sich zu leben; war er ihr doch schon in der heiligen Taufe geschenkt. Immer sehnlicher verlangte sie darnach, diesen ihren Heiland nun auch im heiligsten Sakrament mit seinem hochheiligen Leib und Blut unter der Gestalt des Brodes in ihre Seele aufzunehmen. Ihr Herz flehte darum, daß an ihm wahr werden möge, was Jesus selbst versprochen: „Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm."

Und als der Tag der hl. Kommunion herangekommen war, welche Wonne mochte es dem Heiland selbst sein, in dieses mit kindlicher Sehnsucht und Liebe erfüllte, so wohl und eifrig vorbereitete Herz einzukehren! O, ihm ist es ja die größte Freude, „bei den Menschenkindern zu sein". Und welche Wonne für ihn, die ganze Fülle, den ganzen Reichthum seiner Gnade in seiner eigenen persönlichen Einkehr der einzelnen Seele zu schenken! Es war ein Bild, erfreulich für Himmel und Erde, die arme Agatha am Tage ihrer ersten heiligen Kommunion.

Und der Pfarrer hatte Recht gehabt. Die schlimme Umgebung hatte dem

Kinde nichts anhaben können. Es war, als ginge sie an all' dem Bösen, was um sie war, vorüber, als ob sie es nicht sehe, als könne es diese reine Gottesblüthe nicht berühren.

Bei Zeiten nahm dann der Seelsorger Agatha aus ihrer Umgebung hinweg und sorgte, daß sie an eine gute Dienststelle bei einer braven, durchaus frommen Bauersfamilie kam, und dort lebt Agatha fort, eine treue Stütze für ihre inzwischen gebrechlich gewordene Mutter, ein Muster zugleich für die ganze Gemeinde in ihrem Wandel lauterer Herzensreinheit und echter, wahrer Frömmigkeit.

Wie können wir mit Christo nach Jerusalem gehen und daselbst mit ihm sterben?

Gar schön erklärt dieses der hl. Bernardus, indem er schreibt: „Merke auf, meine Seele! und bedenke es wohl: Ich kenne Jemanden, der seit vielen Jahren mit dir an einem Tische sitzt, Speise von deiner Hand empfängt und, so oft er will, mit dir rechtet und hadert. Nach angeerbtem Rechte ist er dein Knecht; allein weil du ihn allzu zärtlich verpflegest und jede Züchtigung ihm sparst, so hat er die Ferse gegen dich aufgehoben, hat dich in die Knechtschaft gebracht und herrschet über dich mit Grausamkeit. Er ist ein Freund der Welt, ein Verächter Gottes, ein Anbeter seiner selbst, ein Sklave des Dämons; was scheint dir? Wenn du vernünftig urtheilst, so meine ich, du wirst mit mir ausrufen: „Er ist des Todes schuldig, an's Kreuz mit ihm!" Verhehle dir's also nicht, schiebe es nicht auf, sondern kühn und standhaft hefte ihn an's Kreuz — züchtige, kreuzige deinen Leib! — Wir sterben also geistiger Weise mit Christus, wenn wir uns abtödten, d. h. wenn wir uns selbst und der Welt absterben. Tödte also ab dein Auge, damit es sich aller sündhaften Blicke und aller Frechheit enthalte, und damit es vollkommen gedemüthigt und unter der Buße bezähmt werde, nachdem es frech und frei umherirrte auf den Wegen der Sünde! — Tödte ab das Ohr, das eitlem Geschwätze, Neuigkeiten und allerlei unnützen und sündhaften Reden sich hingab! — Tödte ab die Zunge, auf daß sie sich der Verleumdung, des Murrens, eitler, unnöthiger, leichtsinniger und sündhafter Worte enthalte! — Tödte ab die Hand, damit sie ruhe von Werken, die nicht geboten, wohl aber verboten sind! — Tödte ab den Fuß, auf daß er nicht mehr wandle die verbotenen Wege der Sünde und des Verderbens! — Tödte ab die Seele, damit sie sich enthalte vom bösen Willen und von allen Arten von Lastern! Das heißt: Mit Christo nach Jerusalem gehen und daselbst mit ihm sterben."

Todtentafel.

Wir sind stets bereit, die Namen der verstorbenen Mitglieder des Christlichen Mütter-Vereins im „Sendbote" anzugeben, und bitten deshalb, uns die Namen einzusenden.

Gestorben ist: Veronika Isaak, Mitglied des Zweiges der St. Georgius-Gemeinde in Cincinnati, O.

Pietät.

Eine wesentliche Forderung der Gemüths- und Herzensbildung unserer Kinder, besonders unserer Töchter, ist Ehrfurcht vor dem Alter von frühester Kindheit an in die jungen Herzen zu pflanzen. Ehrfurcht vor dem Alter, Pietät gegen alte Leute und ihre Gewohnheiten begegnet uns heute gar sehr selten, und dieser Mangel in Bethätigung einer der schönsten Eigenschaften des Gemüthes berührt ältere Leute oft schmerzlich.

Daß unsere Kinder nach wie vor auch heute noch ihre Großeltern lieben und ehren, ist ja natürlich, aber im Großen und Ganzen vermissen wir jene Ehrfurcht, die eine frühere Generation älteren Leuten so gern zollte. Namentlich fällt dies in dem gesteigerten Verkehr einer Großstadt auf. Wie oft sitzen junge Leute ganz gemüthlich auf ihrem allerdings schwer errungenen Platze in der Straßenbahn oder auf einer Bank in den öffentlichen Anlagen und machen nicht im entferntesten Miene, zu Gunsten älterer, ja selbst ganz alter Leute sich desselben zu entäußern, bis sie auf das Unpassende ihres Betragens ausdrücklich aufmerksam gemacht werden. Ungeachtet der Fortschritte und Errungenschaften unserer Zeit müssen wir in Bezug auf die unserer Generation immer mehr abhanden gekommenen Pietät und Ehrfurcht gegen das Alter die gute alte Zeit loben. Wie rührend war und ist stets Dienstbeflissenheit der Jugend gegen das Alter, wenn das junge Mädchen sich schnell bückt, um der alten Dame ein heruntergefallenes Packet aufzuheben, sich beeilt, ihr eine Fußbank zu bringen. In meiner Jugend geizten die Kinder, den alten Großeltern, alten Verwandten oder Freunden des Hauses an schönen Sommertagen den Spaziergang zu opfern, ihnen Gesellschaft zu leisten, ihnen vorzulesen, sie zu unterhalten. Jede Gewohnheit der theueren alten Familienglieder wurde geliebt und geehrt. Wie so anders ist es vielfach in unseren Tagen geworden! Unsere blasirte Jugend bespöttelt die Lebensgewohnheiten und Eigenheiten alter Leute, und in töchterreichen Familien, wo sehr gut die eine oder die andere Tochter zuweilen der alten Großmutter an Sommer- oder Festtagen den Spaziergang opfern könnte und müßte, finden wir die alte Großmutter vereinsamt, eingeschlossen daheim sitzen, während die jungen Enkelinen sich unbekümmert draußen unterhalten.

Es kann den Müttern und Erzieherinen nicht dringend genug an's Herz gelegt werden, mit allen Kräften der Selbstsucht der heranwachsenden Generation zu steuern und derselben Pietät vor dem Alter einzuflößen. Die Pietät gegen theuere alte Familienglieder und Freunde erstreckt sich auch über das Grab hinaus; wir rufen uns ihr Bild, ihre Aeußerungen, ihre Lebensgewohnheiten so oft und gern in's Gedächtniß zurück, wenn längst der grüne Rasen sie deckt.

Ablaßtage für die Mitglieder des Vereines der hl. Familie.

März.

Am Feste des hl. Joseph (19. März) und am Feste Mariä Verkündigung (25. März) können die Mitglieder einen vollkommenen Ablaß gewinnen.

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur des „Sendbote,“

besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat und in die Herz-Jesu-Bruderschaft, Monatszettel für die drei Grade des Gebetsapostolates, Register, Beförderungsdiplome und Abzeichen. Man adressire: **“SENDBOTE,” 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.**

(Für den „Sendbote“.)

Verehrer des göttlichen Herzens Jesu.

3. Der hl. Johannes der Täufer.

Diesen großen Vorläufer des Erlösers können wir insofern rechnen zu den Verehrern des göttlichen Herzens Jesu, als er auf den göttlichen Heiland hingewiesen hat als den verheißenen Messias mit den Worten: „Sehet das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt!“ In diesen Worten ist ausgedrückt die zärtliche Liebe und das große Erbarmen des göttlichen Herzens Jesu den armen Sündern gegenüber. Er ist in der That der gute Hirte, welcher dem verlorenen Schafe nacheilt, bis daß er es findet und dann wieder auf seinen Schultern zurückträgt. Er ist der zärtliche Vater, der uneingedenk und vergessend des vielfachen Kummers, den ihm der verlorene Sohn, d. i. der Sünder durch seine Sünden verursacht hat, denselben liebevoll aufnimmt, ihn bekleidet mit dem Gewande der heiligmachenden Gnade, an seinen Finger steckt den Siegelring der wieder mit ihm eingegangenen Freundschaft, demselben ein Festmahl bereitet in der hl. Kommunion. Jesus ist der gute Hirte, der sogar sein Leben hingibt für seine Schafe. Durch seinen schmerzlichen Kreuzestod hat er ja hinweggenommen den Fluch der Sünde von der armen Menschheit. Angeleitet durch den großen Vorläufer des Herrn wollen wir unseren Blick hinrichten auf das Lamm Gottes, auf das erbarmungsvolle Herz Jesu und bewundern und lobpreisen dessen unendliche Barmherzigkeit und Langmuth! Zu diesem göttlichen Herzen, voll Erbarmen gegen die Sünder, wollen wir unsere Zuflucht nehmen, wenn wir gesündigt haben; von ihm wollen wir lernen unseren Beleidigern von Herzen zu verzeihen!

4. Der hl. Joseph, Freund des göttlichen Herzens Jesu.

Durch besondere Anordnung Gottes war der hl. Joseph ausersehen, Nährvater und Beschützer des menschgewordenen Sohnes Gottes zu sein. Jesus Christus, der eingeborene Sohn Gottes, würdigt sich ihm unterthan und gehorsam zu sein; er läßt sich nennen einen Sohn Josephs. Der hl. Joseph selbst hat das Recht und die Pflicht, den eingeborenen Sohn Gottes, Jesus Christus, zu ernähren, ihn zu leiten, zu beschützen und zu führen. Und seiner hohen Aufgabe wohl bewußt, kommt der hl. Joseph den Anforderungen seiner Stellung als Nährvater Jesu Christi getreulich und eifrig nach. In seinem Herzen erglühte eine feurige, innige und große Liebe zum Gottmenschen. Nach der allerseligsten Jungfrau Maria erkannte er die Liebenswürdigkeit des Gottmenschen Jesus Christus besser, als irgend Jemand anders. Dreißig Jahre wohnte er mit Jesus zusammen wie ein Vater mit seinem Kinde. Wie mußte in einem so langen und traulichen Umgange die Liebe anwachsen, da die göttliche Majestät Jesu Christi sich herabließ, ihn stets Vater zu nennen, ihm als Sohn zu gehorchen, und ihn als Zärtlichgeliebten ehrte und liebkoste. Mit vollem Rechte können wir daher den hl. Joseph Freund des göttlichen Herzens Jesu nennen. Und wie der hl. Joseph in Liebe dem göttlichen Heiland zugethan war, so soll auch unser Herz in Liebe erglühen zu dem göttlichen Herzen Jesu, welches aller Liebe unendlich würdig ist, welches sich selbst in Liebe zu uns verzehrt hat, denn, wie der hl. Paulus schreibt, „verflucht sei, wer unsern Herrn Jesus Christus nicht liebt." Wir sollen Freunde sein des göttlichen Herzens Jesu ähnlich dem hl. Joseph, und diese Freundschaft muß sich stützen auf eine aufrichtige, herzliche und innige Liebe.

Ausgewählte Briefe der sel. Margaretha Maria Alacoque.

Nach M. Hausherr, S. J.

An die Schwester de la Barge in Moulins.

Den 5. Januar 1689.

Es lebe † Jesus!

Meine theure, innigstgeliebte Schwester! Ich bin es zufrieden, daß wir uns schreiben; nur darf es von nichts Anderm sein, als von der Liebe und von dem Kreuze. Denn ich weiß Ihnen nichts Anderes zu sagen, als daß wir aus allen Kräften dahin streben müssen, lebendige Abbilder unsers gekreuzigten Bräutigams zu werden, indem wir ihn durch unsere Handlungen in uns nachbilden. — Ach, liebe Freundin, welche gute Sache ist es doch, immer zu leiden und endlich niedergebeugt unter der Last von Leiden jeglicher Art, von Elend, Verachtung, Schwäche und Verdemüthigung, am Kreuze zu sterben! Das Kreuz ist ein köstlicher Balsam, der aber seinen Wohlgeruch vor Gott verliert, wenn er aufgedeckt wird; deswegen muß man es verborgen zu halten suchen und es so viel

als möglich schweigend tragen. Wir wollen daher keinen Augenblick aufhören, zu leiden; denn ohne das kann man nicht lieben.

O wie gut ist doch das Kreuz, wann und wie immer es sich darbietet! Umfassen wir es liebevoll, ohne darnach zu fragen, aus was für Holz es gezimmert, oder mit welchem Werkzeuge es gemacht sei. Denn es gibt nichts, was uns enger mit dem heiligsten Herzen Jesu verbindet, als das Kreuz. Und ist es nicht zugleich das kostbarste Unterpfand seiner Liebe? O danken Sie dem Herrn doch statt meiner, liebe Schwester, daß er mich zuweilen damit beglückt; bitten Sie ihn aber auch gleichzeitig um Verzeihung, daß ich so schlechten Gebrauch davon mache. Ich bleibe deshalb, obwohl im Besitze dieses kostbaren Schatzes, ohne welchen mir das Leben unerträglich wäre, doch immer arm und elend. Man braucht indeß nicht gerade um Leiden zu bitten; denn das Vollkommenste ist, nichts zu verlangen, aber auch nichts zu verweigern, sondern sich der reinen Liebe ganz hinzugeben, um sich kreuzigen und verzehren zu lassen nach ihrem Belieben.

Es gereicht mir zu besonderm Trost, daß dieses göttliche Herz so glückliche Fortschritte in Ihrem Herzen macht, und ich zweifle nicht, daß jene heiligen Anmuthungen, von denen Sie mir schrieben, von ihm kommen, weil Sie darin den Frieden Ihrer Seele und Stärkung in der Liebe zur Verdemüthigung finden. O wie glücklich sind diejenigen, welche durch ein vollkommenes Selbstvergessen in dieser göttlichen Liebe ganz verloren und vernichtet dahinleben! Die Liebe zu unserer eigenen Erniedrigung ist ein ganz vorzügliches Mittel, um die Wunden zu heilen, welche die Eigenliebe unserm Herzen schlägt. Das meinige ist ganz entkräftet durch diese abscheuliche Eigenliebe. Bitten wir also das liebreiche Herz unsers guten Meisters, daß jenes heilige Feuer, welches er auf diese Erde gebracht hat, unsere Herzen verzehre und ohne Unterlaß in allen Herzen brenne, die eines guten Willens sind.

Kurz, theure Freundin, wir müssen dieses heiligste Herz lieben, was es auch kosten mag! Aber die reine Liebe will alles oder nichts. Darum wollen wir ihm nichts vorenthalten, sondern ihm alles übergeben, was wir sind, ohne uns wegen der Zukunft Sorge zu machen, ja ohne auch nur über uns selbst und unsere Armseligkeit nachzudenken. Das heiligste Herz wird schon Kraft zu Allem geben, wenn wir es nur schalten lassen.

Woher denn diese Furcht, gute Schwester, daß Sie ihm so das Opfer Ihres Herzens streitig machen? Es gehört ihm ja doch schon! Nur will er dasselbe allein besitzen, d. h. leer von jeder Rücksicht, womit sich das eigene Ich so gern beschäftigt, frei von aller Anhänglichkeit an irgend etwas, so heilig es uns auch scheinen mag. So oft der Herr uns dergleichen Befriedigungen wegnimmt, müssen wir zufrieden und mit seinem allerheiligsten Willen einverstanden sein. Entblößt von Allem und arm an Vergnügen, Freuden, Tröstungen, Talenten, müssen wir im Gebete wie außer demselben unterwürfig in der Erfüllung seines Wohlgefallens verharren und uns freuen, wenn es sich herausstellt, daß sein Wohlgefallen gerade in der Verleugnung unsers ganzen Wesens und aller von der Eigenliebe eingegebenen Wünsche besteht. Unser

Herz ist zu klein, als daß es eine doppelte Liebe zu fassen vermöchte, und da es nur für die göttliche geschaffen ist, so kann es keine Ruhe finden, wenn eine andere sich eindrängt.

Meine innigstgeliebte Schwester! Liebte ich Sie nicht so außerordentlich, so hätte ich mich nicht so lange mit Ihnen unterhalten. Jeder andern hätte ich gefürchtet langweilig zu werden. Aber ihr gutes Herz wird alles entschuldigen und sich in Zukunft gewiß nicht mehr über das zu lange Schweigen derjenigen beklagen, die Sie in der heiligen Liebe (Jesu) innig liebt u. s. w.

Ueber das Gebetsapostolat und einige andere damit verwandte Vereine.

I. Das Gebetsapostolat.

3. Einführung des Gebetsapostolates.

1. An der Spitze des Gebetsapostolates steht der jeweilige General des Jesuitenordens als Direktor. Sein jetziger Stellvertreter ist P. August Drive, S. J., 13 Rue des Choraux, Tournai, Belgique.

2. Dem Generaldirektor unterstehen die Diözesandirektoren. In den einzelnen Diözesen nämlich, in welchen das Gebetsapostolat mit Erlaubniß des hochwst. Diözesanbischofes eingeführt ist, bestimmt der Ordinarius einen Priester zum Vorstande aller Lokalvereine seiner Diözese. Nach der Ernennung aber von Seite des hochwst. Bischofes muß der Gewählte entweder unmittelbar oder mittelbar durch die Herausgabe des „Sendbote" sich an den Generaldirektor in Toulouse wenden, damit dieser ihm die Bevollmächtigung zur rechtsgültigen Ausübung seines Amtes ertheile. Dieses geschieht durch Zusendung eines Diözesandirektoren-Diploms.

3. Das Amt eines Diözesandirektors des Gebetsapostolates kann vom hochwst. Bischofe auch an ein bestehendes Amt geknüpft werden (z. B. an das des Regens oder Spirituals des Priesterseminars). In diesem Falle tritt der Amtsnachfolger auch sofort in die Würde und Rechte des Diözesan-Vorstandes des Gebetsapostolates ein, wird aber ersucht, seinen Namen und Amtsantritt gütigst der betreffenden Oberdirektion und durch diese dem Generaldirektor zu melden.

Will man in einer Kirche, in einem Kloster, einer Gemeinde, einer Schule u. s. w. das Gebetsapostolat einführen, so wendet man sich an den Diözesan-Vorstand. Dieser stellt hierauf das Aggregations- sowie das Lokaldirektoren-Diplom für den ersten Vorstand des neuen Apostolatsvereins sowie für alle seine Nachfolger aus. Der Diözesandirektor muß aber das Aggregations-Diplom mit dem Namen der aggregirten Kommunität, deren Diözese, dem

Datum und Jahr der Aggregation sowie mit seinem Namen in Stellvertretung des Generaldirektors unterzeichnen.*)

Die Aggregations- und Lokaldirektoren-Diplome werden dem Diözesandirektor auf Verlangen vom Generaldirektor oder von den Redakteuren der „Sendbote" gratis zugesendet.

Ebenso füllt er die im Lokaldirektoren-Diplome leer gelassenen Stellen mit dem Namen des ersten Lokalvorstandes aus.

4. Unter der unmittelbaren Leitung des Diözesandirektors stehen die Vorstände der einzelnen Apostolatsvereine (Lokaldirektoren genannt).

Die Lokalvorstände haben ein Register des Apostolatsvereins anzulegen, in das sie die Namen der sich Meldenden eintragen oder eintragen lassen. Das ist nothwendig und wesentlich zur gültigen Aufnahme. Diejenigen, welche sich leicht, ohne irgend eine Schwierigkeit persönlich bei einem Lokalvorstande zur Aufnahme melden können, kann derselbe nur dann rechtsgültig aufnehmen, wenn sie sich persönlich stellen und um Aufnahme bitten. Ist aber irgend ein Hinderniß vorhanden, so kann die gültige Aufnahme vom Vorstande auch durch Mittelspersonen oder brieflich erwirkt werden.

Wohl zu unterscheiden von der rechtsgültigen Aufnahme ist das materielle Einschreiben in's Vereinsregister. Letzteres wird vom Vorstande zur Gültigkeit der Aufnahme nicht verlangt. Der Lokaldirektor kann unter allen Umständen, ob durch andere Geschäfte verhindert oder auch nicht, die materielle Arbeit des Einschreibens in's Apostolatsregister und das Ausstellen des Aufnahmescheines durch jede andere Person verrichten lassen. Stellen sich beispielshalber einem Seelsorgspriester, welcher Vorstand eines Apostolatsvereines ist, in der Sakristei Personen vor und bitten um Aufnahme, wenn der Vorstand durch ein Wort oder Zeichen seine Zustimmung gibt, ja selbst wenn er nur innerlich den Willensakt der Aufnahme erweckt, kann er hierauf die Neuaufgenommenen an den Meßmer in der Sakristei, an Jemand in die Seelsorgswohnung oder an irgend eine andere Person weisen, die er zum Einschreiben bestimmt hat, damit sie von dieser in's Vereinsregister eingetragen werden und Aufnahmescheine erhalten. Selbstverständlich darf in diesem Falle der Schreiber im Aufnahmescheine nicht seinen Namen unterzeichnen (wenn derselbe auch Priester wäre); sondern er muß den Namen des aufnehmenden Apostolatsvorstandes auf den Aufnahmezettel setzen.

Die Vorstände des Gebetsapostolates geben den Neuaufgenommenen Aufnahmescheine. Es ist dies zwar nicht wesentlich erfordert, aber soll doch aus selbstverständlichen Gründen nicht so leicht unterlassen werden.

Für das Aufnehmen, Einschreiben und den Aufnahmeschein darf nichts gefordert werden und zwar sub poena nullitatis des Aufnahmeaktes. Jedoch ist den Vorständen nicht untersagt, etwaige freiwillige Gaben für die Vereins-

*) Die Herausgeber des „Sendbote" haben das Recht, die Namensunterschrift unter die Diploma zu drucken. Deshalb sind die Diploma gewöhnlich mit der Namensunterschrift und auch mit Datum der Unterzeichnung ausgefüllt. Nur die Unterschrift des Diözesan-Direktors muß noch hinzugefügt werden.

kasse zu Vereinszwecken, z. B. Vereinsgottesdiensten und Deckung anderer Vereinsspesen, anzunehmen.

Nach den Statuten (No. 9) brauchen die Namen der Mitglieder des Gebetsapostolates nicht mehr anderswohin geschickt zu werden, es genügt, daß sie in's Orts-Vereinsregister eingetragen sind.

Kein Lokal-Direktor (auch kein Diözesan-Direktor) darf eigene Aufnahmescheine für die Mitglieder des Gebetsapostolates durchlegen lassen, ohne vorher die Approbation derselben vom General-Direktor eingeholt zu haben.*)

Direktor ordinarius (ordentlicher Vorstand) eines Apostolatsvereines ist stets der geistliche Vorstand der aggregirten Kommunität. In Seelsorgsgemeinden, in welchen das Gebetsapostolat eingeführt wurde und wird, erscheint somit der jeweilige Pfarrer (resp. Rektor, Administrator, u. s. w.) als Direktor ordinarius des Apostolatsvereines; in Klöstern, Instituten, Spitälern u. s. w. weiblicher Ordensgenossenschaften der jeweilige geistliche Vorstand, in aggregirten Schulen der Katechet.

Jeder Direktor ordinarius hat die Vollmacht, einen andern im Orte wohnenden Priester statt seiner zum Vorstande des Lokalvereines zu bestimmen. Stirbt aber dieser delegirte Vorstand oder tritt er von der Vorstandschaft ab, so kehrt diese zum Direktor ordinarius zurück, welcher das Amt entweder selbst übernehmen oder wiederum einem anderen Priester übertragen kann.

Eine persönliche Vollmacht, rechtsgültig in's Apostolat aufnehmen zu können ohne Vorstand eines Apostolatsvereines zu sein, kann auch Priestern nicht ertheilt werden.

5. Die Lokalvorstände haben auch das Recht, solchen Mitgliedern des Gebetsapostolates, welche sich besonders durch Frömmigkeit, Seeleneifer und Andacht zum göttlichen Herzen Jesu auszeichnen, Beförderdiplome auszustellen.

Die Beförderer sind die Gehilfen des Vorstandes zur steten Wachhaltung des Eifers unter den Mitgliedern, zur Förderung des Gebetsapostolates sowie anderer guten Werke. Die Namen der ernannten Beförderer und Beförderinen brauchen weder an den Ober- noch an den Diözesan-Direktor gesendet werden. Am Besten wird es sein, wenn der Lokal-Direktor im Apostolatsregister selbst sich ein oder mehrere Blätter mit der Ueberschrift: „Beförderer des Gebetsapostolates und der Andacht zum heiligsten Herzen Jesu" reservirt, um auf selben die Namen der Beförderer zu verzeichnen.**)

6. Papst Leo XIII. hat durch ein Schreiben vom 21. August 1884 allen Direktoren des Gebetsapostolates das Privilegium ertheilt, Kreuze, Medaillen, Rosenkränze mit den apostolischen Abläßen und Rosenkränze mit

*) Den Herausgebern der „Sendbote" ist die Veröffentlichung der Aufnahmezettel und der sonstigen Drucksachen vorbehalten. Deutsche approbirte Aufnahmescheine, Monatszettel, Abzeichen und Registern erhält man durch „Sendbote", 42 Calhoun Straße, Cincinnati, Ohio.

**) Register und Beförderdiplome in deutscher Sprache erhält man ebenfalls durch „Sendbote", 42 Calhoun Straße, Cincinnati, Ohio.

dem Brigittenablaß zu versehen. Die Direktoren müssen aber die folgenden zwei Bedingungen erfüllen: 1. Sie müssen unter ihrer Leitung wenigstens 50 Mitglieder des Gebetsapostolates zählen, welche dem zweiten Grade des Gebetsapostolates angehören, d. h. welche täglich ein Vater unser und zehn Ave Maria zu Ehren der allerseligsten Jungfrau verrichten. 2. Sie müssen monatlich einmal in einer Kirche oder Kapelle eine Versammlung der Mitglieder abhalten. Diese Versammlung kann bei der Messe, oder Vesper oder zu einer anderen beliebigen Zeit abgehalten werden. Die Art und Weise der Versammlung bleibt dem Eifer und der Klugheit des Direktors überlassen. Eine besondere Formel, um die Gegenstände mit den Abläßen zu begnadigen, ist nicht vorgeschrieben. Wie P. Franz Beringer, S. J., versichert, so ist ein mit der Hand gemachtes Kreuzzeichen mit der Meinung zu segnen und die Abläße zu verleihen schon völlig hinreichend.

7. Die geistlichen Direktoren des Gebetsapostolates, sowie ihre Nachfolger an Kirchen, (Instituten, Klöstern u. s. w.), welche vor dem 7. Juni 1879 dem Gebetsapostolate einverleibt gewesen, haben auch jetzt noch und in Zukunft das Privilegium, neueintretende Mitglieder des Gebetsapostolates der Erzbruderschaft des hlst. Herzens Jesu in Rom einzuverleiben. Nur bilden solche Mitglieder keine Bruderschaft für sich, und müssen daher nach wie vor ihre Namen von Zeit zu Zeit, z. B. jährlich einmal an eine bereits kanonisch errichtete eigentliche Bruderschaft des Herzens Jesu in der Nähe, oder an die Erzbruderschaft des hlst. Herzens nach Rom geschickt werden. Zu diesem Zwecke aber wird es nothwendig sein, die Mitglieder, welche sich neben dem Gebetsapostolate auch noch der römischen Erzbruderschaft wollen einverleiben lassen, in ein gesondertes Register einzutragen.

8. Zur Leitung, Wacherhaltung und steten Förderung des Gebetsapostolates und der Andacht zum hlst. Herzen Jesu werden in den verschiedenen Ländern und Welttheilen eigene Organe, die „Sendboten des göttlichen Herzens Jesu" herausgegeben. Von diesen erscheinen nicht weniger als 35. Sie vertheilen sich nach Ländern und Sprachen wie folgt: 2 deutsche (davon 1 in Oesterreich und 1 in Nord-Amerika*) 4 französische, 6 englische (auch davon 1 in England, 1 in Irland, 1 in Indien, 1 in Canada, 1 in Nord-Amerika und 1 in Australien), 3 italienische, 6 spanische (davon 3 in Amerika), 2 portugiesische, 1 polnischer, 1 ungarischer, 1 böhmischer, 1 flämmischer, 1 holländischer, 1 chinesischer, 1 kroatischer, 1 hindustanischer, 1 albanischer, 1 marathischer, 1 baskischer und 1 griechischer.

9. Das Gebetsapostolat zählt nun ungefähr 21 Millionen Mitglieder, wovon über zwei Millionen dem zweiten Grade angehören und über 400 Tausend die Sühnungskommunion empfangen, und zwar nach der Meinung, welche mit dem Segen des Hl. Vaters vom Kardinal-Präfekten der Propaganda monatlich bezeichnet wird.

(Fortsetzung folgt.)

*) Der „Sendbote des göttlichen Herzens Jesu" erscheint monatlich 88 Seiten stark in großem Formate und kostet jährlich $2.00. Er wird von den Franziskaner-Vätern in Cincinnati, O., herausgegeben. Die Adresse lautet: „Sendbote", 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

Das Immaculata-Jubiläum und der marianische Kongreß in Rom. — Am 15. Januar fand eine vorbereitende Sitzung der Kommission für den internationalen marianischen Kongreß statt. Unter dem Vorsitze des Kapuzinerkardinals Vives y Tuto waren die Vertreter der Benediktiner, Dominikaner, Kapuziner, Basilianer, Barnabiten, Redemptoristen, Sulpizianer, Serviten, Minoriten u. s. w., sowie die Abgesandten des lateranischen, vatikanischen und liberianischen Domkapitels, die verschiedenen der Kommission angehörenden Prälaten und Herren versammelt. Als Sekretär fungirte der hochw. P. Stagni, General der Serviten unter der Assistenz des Sekretärs der Kardinalskommission Prälaten Rabini-Tedeschi. — Zunächst wurde das Sekretariat in internationaler Weise verstärkt und für die Korrespondenz in den betreffenden Sprachen ernannt: Don Guido Anicchini, P. Ignudi, P. Lepicier, Prälat Nasalli Rocca, Kan. Pillet, Kan. Pottier, Prälat Tiberghien, P. Willibrord, O. S. B., die Prälaten Kelly und Skirmunt, sowie P. Ruperto von Manresa, O. Cap. Sodann wurden die hochw. Herren P. Janssens, O. S. B., P. Ignudi, Prälat Poletto, Abt Pellegrini und die PP. Ruperto und Kaiser beauftragt, ein Reglement betreffend die nothwendige Revision der an den Kongreß gelangten Schriften auszuarbeiten. Pius X. hat für den Kongreß den gewaltigen Palast des Laterans zur Verfügung gestellt. Der geräumige Hof soll zu einem Saale für die Plenarsitzungen eingerichtet werden, auch sollen daselbst die geplanten großen musikalischen Aufführungen stattfinden, vor Allem diejenige von Perosi's Immaculata-Kantate. Zum Schluß wurde zur allgemeinen Freude der Versammlung mitgetheilt, daß außer der bereits bestehenden italienischen und französischen periodischen marianischen Festschrift, nun auch eine solche in deutscher, spanischer und englischer Sprache erscheinen wird. Mit der Herausgabe der deutschen Schrift beauftragte die Kardinalskommission die Gesellschaft des Göttlichen Heilandes (Redakteur P. Ethelbert Hurler), während die spanische unter dem Protektorate des Kardinals Vives y Tuto durch den P. Ruperto besorgt werden soll.

Zur Feier des Jubiläums zu Ehren der Unbefleckten Empfängniß. — Wir möchten hier auf ein kleines Büchlein des hochw. W. Faerber aufmerksam machen, das für den Zweck der Jubiläumsandacht sehr zu empfehlen ist: „Andacht zu Ehren der Unbefleckten Empfängniß Mariä für das Jubiläumsjahr der Verkündigung der Glaubenslehre der Unbefleckten Empfängniß." Mit kirchlicher Druckerlaubniß. 24o, 16 Seiten. Preis brosch.: 100 für $1.50 net. B. Herder in St. Louis ist der Verleger.

Der Verein der Glaubensverbreitung. — Die Adresse des General-Direktors des Vereins der Glaubensverbreitung ist in Zukunft: Rev. J. Freri, 627 Lexington St., New York, N. Y.

In Memoriam. — Der hochw. Jesuitenpater J. G. Gretton, welcher während einiger Jahren Direktor des Gebetsapostolates und Herausgeber des „Messenger" in England war, starb am 8. Januar zu Bournemouth, England. R. I. P.

Pater Joseph Schulte †. Die Väter vom Allerheiligsten Sakramente an der Herz-Jesu-Anbetungskirche in Bozen betrauern den Verlust ihres Ordensbruders Pater Joseph Schulte, S. S. S. Geboren 1859 zu Sutropp in Westphalen, wurde er 1882 vom Bischof von Münster zum Priester geweiht und zum Vikar beim katholischen Pfarramte in Dortmund ernannt. Mit gottbegeistertem Eifer arbeitete der junge Priester in der Diaspora; vor Allem waren es die Fabriksarbeiter, die sich seiner besonders hingebenden Fürsorge erfreuten, Kanzel, Beichtstuhl, Krankenbett, Schule und katholische Vereine waren das Ar-

beitsfeld, auf dem er von früh bis spät rastlos arbeitete und seine jungen Kräfte aufrieb. Kälte und Feuchtigkeit nicht achtend, wenn es galt, Sterbenden beizustehen oder halbe Nächte und dann wieder vom frühesten Morgen bis zur Zelebration der heiligen Messe am späten Vormittage im Beichtstuhle zu verbringen, zog er sich ein bösartiges Gliederleiden zu, das ihn für lange Monate auf's Schmerzenslager warf und den Todeskeim eines unheilbaren Herzleidens zurückließ. Auch als Pfarrer der großen Diasporapfarre Annen im Münsterland wirkte er überaus segensreich, trat aber, vom Wunsche beseelt, sich ganz und gar dem Dienste und der Anbetung des allerheiligsten Sakramentes zu weihen, im Mai 1898 in Bozen in die Kongregation der Väter vom Allerheiligsten Sakramente ein. Mit glühender Begeisterung lebte er seinem neuen Berufe und fand in der vierfachen Gebetsweise der dankenden, sühnenden und fürbittenden Anbetung und im eucharistischen Apostolat in Wort und Schrift das seinem Seeleneifer entsprechende Arbeitsfeld. In einer Predigt über die Anbetung als Werk der Seelenrettung erzählte er einmal, er habe seinem einstigen Diözesanbischofe geschrieben, wie er auch von Bozen aus am Seelenheile seiner lieben westphälischen Landsleute arbeite, worauf ihm der Kirchenfürst mit einer Lobpreisung des Werthes der Anbetung für das Heil der ganzen Welt antwortete: „Optimam partem elegisti!" — Auch auf der Kanzel und im Beichtstuhl war Pater Schulte unermüdlich thätig und als Redakteur der Kinderbeilage des „Emanuel", im Volksmunde unter dem Namen „Pater Michl" sehr beliebt. Ein zu rascher Gebirgsgang zur Aushilfe beim vierzigstündigen Gebete rief das scheinbar schlummernde Herzleiden wieder wach. Weder ärztliche Kunst, noch die hingebendste Pflege vermochten dem Uebel Einhalt zu thun: der Herr nahm seinen treuen Knecht nach einem kaum fünfundvierzigjährigen, aber gebets- und arbeitsreichen Leben zu sich — zur ewigen Anbetung in der himmlischen Ruhe. R. I. P.

Anonyme Briefe. — Briefe ohne Namensunterschrift werden von uns einfach in den Papierkorb geworfen. Briefe mit Anfragen werden stets berücksichtigt, wenn es uns möglich ist, die richtige Auskunft zu ertheilen. Damit dieses aber geschehen kann, wünschen wir den Namen des Fragestellers mit seiner vollen Adresse genau zu wissen. Wenn die Auskunft brieflich gewünscht wird, so lege man auch das nöthige Porto für die Antwort bei. Gebetserhörungen ohne volle Namensunterschrift finden unter keinen Umständen Beachtung. Bei Geldsendungen gebe man genau im Briefe den Betrag und den Zweck an, wozu das Geld bestimmt ist. Natürlich sollte auch der volle Name mit genauer Adresse angegeben werden. Bei Adreßveränderungen gebe man deutlich zuerst die alte Adresse und dann die neue Adresse an. Wohnt der Briefsender an einer sog. Rural-Route, dann müssen wir ebenfalls genau darüber unterrichtet werden. Wir bitten unsere geehrten Abonnenten, diese Punkte zu beachten, weil uns in vielen Fällen viel unnütze Zeitverschwendung aufgebürdet wird.

Aggregationen des Gebetsapostolats.

(Diese Liste enthält auch die in New York aggregirten Zentren.)

Erzdiözese Cincinnati. — 23. December. St. Brigitta Gemeinde, Xenia, O

Erzdiözese New York. — 23. December. St. Loyola Schule, New York City, N. Y.

Diözese Omaha. — 23. December. St. Patrizius Gemeinde, Battle Creek, Neb.

Diözese Omaha. — 23. December. Unsere Liebe Frau vom Berge Carmel, Tilden, Neb.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 1. Januar 1904 bis 1. Februar 1904 sind von 126 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Akte der Liebe	861,872	12. Abtödtungen	235,968
2. Rosenkränze	554,226	13. Werke der Nächstenliebe	252,914
3. Kreuzwege	94,535	14. Werke des Eifers	102,176
4. Heilige Kommunionen	106,727	15. Verschiedene Gebete	1,945,306
5. Geistliche Kommunionen	328,391	16. Trostgespräche u. Belehrungen.	245,767
6. Gewissenserforschung	462,521	17. Leiden oder Trübsale	97,179
7. Stunden der Arbeit	1,392,031	18. Selbstüberwindungen	126,990
8. Stunden des Stillschweigens	444,305	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	456,088
9. Fromme Lesungen	212,005	20. Verschiedene gute Werke	242,778
10. Gelesene Messen	36,889		8,476,946
11. Angehörte Messen	300,328		

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein. Dieselben müssen in einem verschlossenen Couvert mit 2 Cts. Porto für jede Unze gesandt werden.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolats: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 120 Orden oder Genossenschaften, 62,000 Pfarreien u. s. w.

Rundschau.

Den 14. Februar 1904.

Wenn wir ernstlich bedenken, daß die herrschende Genußsucht die Ursache einer Legion leiblicher und geistiger Uebel ist, so muß es uns höchst passend erscheinen, die hl. Fastenzeit nach dem Wunsche der Kirche mit Werken der Abtödtung und des Gebetes zu halten. Dazu gehört ebenfalls, daß ein wahrer Katholik wegen dieser Bußzeit den Besuch des Theaters völlig meidet. Leider sind die meisten Stücke, die auf unseren amerikanischen Bühnen gespielt werden, nicht Mittel zur höheren Bildung und Anspornung zur Nachahmung des Guten, sondern meistens Sinnenkitzel, Faustschläge in das Antlitz keuscher Tugend und Verhöhnung des Glaubens. Man kann ganz dreist behaupten, daß Katholiken, die ohne Unterschied mit dem dummen und geistlosen Haufen mitlaufen, in Gefahr stehen, ihren Glauben und ihre christliche Charakterfestigkeit zu verlieren. Selbst die besten Stücke sind in der Fastenzeit sehr unpassend und sollten von guten Katholiken gemieden werden.

Rom. — Ungemein groß ist die Zahl der fast täglich vom Hl. Vater ertheilten Audienzen. Insonderheit waren es die Ordensoberen und die Prokuratoren der verschiedenen Ordensgesellschaften und religiösen Institutionen, welche von Pius X. bei Beginn des neuen Jahres empfangen wurden.

Im Konsistoriensaal hatten sich am 18. Januar die Mitglieder des Circolo di San Pietro, ungefähr 200 an der Zahl, versammelt, um der Messe des Hl. Vaters beizuwohnen. Nach Beendigung des Gottesdienstes begaben sich die Vereinsmitglieder in die Sala Clementina, woselbst bald darauf der Papst erschien. Hier verlas der Vorsitzende eine Ergebenheitsadresse, auf die Se. Heiligkeit mit warmen Dankesworten antwortete. Er gab seiner Freude Ausdruck, daß der Verein bereits seit 35 Jahren unentwegt für die katholische Sache

eintrete, und ermahnte die Jünglinge, anknüpfend an die Worte des Evangelisten Johannes, die Feinde des Glaubens zu besiegen. Man solle vor allen Dingen Sorge tragen, seiner selbst, des bösen Hanges und der Leidenschaften Herr zu werden. Aber nicht allein die Jünglinge meine ich, auch die Erwachsenen, die ein gutes Beispiel geben sollen. Dann auf die Thätigkeit der Vereinsmitglieder eingehend, die ihm seit Jahren bekannt sei, lobte der Papst deren Eifer und ertheilte allen den apostolischen Segen. Zum Schluß wurde jeder Einzelne vom Präsidenten vorgestellt. Von den Gründern des Vereins war Fürst Lancellotti und Marquis Sacchetti anwesend.

Der „Osservatore Romano" hat am 23. Januar die offizielle Mittheilung veröffentlicht, daß in Folge freundschaftlicher Uebereinkunft auf Wunsch der französischen Regierung in die bisher bei Ernennung der französischen Bischöfe gebräuchlichen Formel das Wort Nobis gestrichen wurde, ohne die Freiheit des hl. Stuhles und die kirchliche Lehre hinsichtlich der Bischofswahl zu beeinträchtigen.

Seit einem vollen Jahrhundert ist im Bisthum Rom keine bischöfliche Visitation mehr abgehalten worden. Die letzten fanden unter Pius VII. statt, welcher 1800 den päpstlichen Thron bestieg. Pius X. geht nun mit der Absicht um, seinen römischen Vikar, den Kardinal Respighi, anzuweisen, demnächst mit der bischöflichen Visitation für das römische Bisthum zu beginnen, an welche sich dann eine Synode anschließen dürfte.

Der Hl. Vater hat am 2. Februar eine Jubiläums-Enzyklika erlassen, in welcher er die Privilegien eines außerordentlichen Jubiläums in Rücksicht auf seine Wahl als Papst gewährt. Wir werden im nächsten Heft den Text des Schreibens veröffentlichen.

Der Papst hat am 3. Februar ein Dekret erlassen, wonach die Kongregation für Ablässe und Reliquien mit der Kongregation der Riten verbunden wird. Kardinal Cretoni, der Präfekt der letzteren Kongregation, wird Präfekt der Kongregation für Ablässe und Reliquien, zum Pro-Präfekt der vereinigten Kongregationen ernannt worden.

Die Ritenkongregation hat unter dem 8. Januar in Sachen des traditionellen gregorianischen Choralgesanges im Auftrage Pius X. folgendes Dekret erlassen: „Unser Hl. Vater Pius X. hat in seinem Motuproprio vom 22. November 1903 über die Kirchenmusik in Form einer Instruktion den ehrwürdigen gregorianischen Gesang, wie er in den alten liturgischen Büchern sich findet, wieder eingeführt und wichtige Vorschriften zur Hebung und Heiligung des Kirchengesanges zusammengestellt. Diesen Vorschriften wollte er aus der Fülle seiner apostolischen Gewalt Gesetzeskraft für die gesammte Kirche verleihen. Deshalb befiehlt und verordnet er auch durch diese Kongregation der heiligen Riten, daß die erwähnte Instruktion von jeder Kirche angenommen und gewissenhaft beobachtet werde, ungeachtet aller Privilegien und Ausnahmen, auch wenn sie ausdrücklich genannt werden müßten, wie die Privilegien und Ausnahmen, welche vom Apostolischen Stuhle den großen Basiliken Roms, besonders der Lateranensischen zugestanden sind. Unter Aufhebung aller Privilegien und Empfehlungen, welche irgend welchen anderen neueren Formen des liturgischen Gesanges von dem Apostolischen Stuhle und dieser heiligen Kongregation den Umständen nach seinerzeit ertheilt worden sind, hat Se. Heiligkeit jedoch gnädigst bewilligt, daß die erwähnten neueren Formen des gregorianischen Gesanges, wo sie schon eingeführt sind, erlaubterweise beibehalten und gesungen werden können, bis sobald als möglich der ehrwürdige traditionelle gregorianische Gesang an deren Stelle trete. Widerrufen werden hiermit alle entgegenstehenden Verordnungen."

Aus Rom wird die noch unverbürgte Nachricht verbreitet, daß die Einsetzung einer Kardinal-Kommission zur systematischen Ordnung des kanonischen Rechtes bevorstehe. Die Kardinäle Segna, Rampolla, Vives y Tuto, Cavagnis und Gennari werden als Mitglieder und der bekannte Kanonist Gasparri wird als Sekretär dieser Kommission bezeichnet.

Nachträglich müssen wir berichten, daß am 6. Januar die Jesuitenpatres Melchior Grodecki de Radwan, Markus Krizevcanin und Stephan Ponpracz, welche am 7. September 1619 ihres Glaubens wegen gemartert und enthauptet wurden, zuerst in Reihenfolge ehrwürdig gesprochen worden sind. Darauf folgte die Feierlichkeit für die ehrw. Jeanne d'Arc. Erstere drei Martyrer sollen bald selig gesprochen werden, da ihr Prozeß schon vollendet vorliegt.

Am 12. Januar hielt die heilige Ritenkongregation in der Angelegenheit der Seligsprechung der Magdalena Sophie Barat, Gründerin der Gesellschaft des hlst. Herzens, abermals eine Sitzung ab, um die Vorbereitungen zur Diskussion des heroischen Grades der Tugenden der ehrw. Dienerin Gottes zu treffen.

Zur Besetzung des Patriarchats von Venedig hat der Hl. Vater den Bischof von Piacenza, Joh. Bapt. Scalabrini, ausersehen. Die anderen beiden Bischöfe, die von der italienischen Regierung als genehm bezeichnet wurden, sind Msgr. Theod. Valfré, Bischof von Como, und Jeremias Bonomelli, Bischof von Cremona. Wie es heißt, wird der bisherige Generalvikar und Verwalter des Patriarchats von Venedig, Msgr. Cavallari, auf den Bischofsstuhl von Treviso berufen, der durch den Tod des Msgr. Apollonio ohne Oberhirten geblieben ist. Einer jüngsten Aeußerung des Msgr. Scalabrini nach zu urtheilen, möchte er zu Gunsten seiner bisherigen Diözese auf das Patriarchat von Venedig verzichten.

Der Hl. Vater hat angeordnet, daß die bisher in der St. Markus Kirche in Rom verehrten Reliquien der Märtyrerin Fortissima wieder in die Katakomben zurückgebracht wurden, da es sich auf Grund wissenschaftlicher Untersuchung durch den bekannten Archäologen Baron Kanzler herausstellte, daß es sich wohl um die Ueberreste einer Christin, aber nicht um die einer wirklichen Blutzeugin handelte. Vor zweihundert Jahren fand man nämlich in der Katakombe der hl. Cyriaca an der Tiburtinischen Straße ein aus dem Ende des vierten Jahrhunderts stammendes Grab mit der Inschrift „Fortissima". Beim Oeffnen desselben erblickte man neben Gebeinen eine sogenannte Blutampulle und einen Palmzweig, und glaubte nun auf Grund des Erlasses von Benedikt XIV. den Körper einer Märtyrerin gefunden zu haben, obwohl man nicht bedachte, daß es gegen Ende des vierten Jahrhunderts hin keine christlichen Märtyrer mehr gegeben hat.

Eine internationale Rompilgerfahrt katholischer Aerzte aller Länder findet vom 5. bis 14. April unter den Auspizien der katholischen Aerzte Frankreichs statt. Dieselbe wird unserem glorreich regierenden Hl. Vater Pius X. große Freude bereiten.

Die Schwestern des Papstes werden demnächst ihre Miethswohnung aufgeben und in den Vatikan ziehen. Man ist damit beschäftigt, die noch über die im dritten Stockwerk befindlichen Wohnräume des Hl. Vaters liegenden Zimmer, welche der verstorbene Prälat Volpini inne hatte, für die Schwestern Sarto einzurichten. Da die Arbeitsüberhäufung Pius X. es ihm bisher nicht gestattete, seine Geschwister in längerer Audienz zu empfangen, so sucht er es auf diese Weise einzurichten, daß er die wenigen, ihm frei bleibenden Minuten im Kreise seiner Familie zubringen kann.

Italien. — Der frühere, den Freimaurern angehörige Unterrichtsminister Nasi wollte die Elementarschulen Italiens im freimaurerischen Geiste umgestalten und arbeitete eine diesbezügliche Verordnung aus. Der Fall des Kabinetts Zanardelli nahm ihm die Möglichkeit, sein Vorhaben auch auszuführen. Der gegenwärtige Unterrichtsminister Orlando hat nun den Verordnungsentwurf seines Vorgängers revidirt und herausgegeben. Nach dieser Ministerialverordnung wird der Religionsunterricht in den Volksschulen verboten. Die Verordnung stützt sich auf ein vom Staatsrathe am 18. März v. J. abgegebenes Gutachten, nach welchem der Art. 315 des Gesetzes vom 13. November 1850 durch die Verordnung vom 15. Juli 1877 aufgehoben erscheint. Bisher war der Religionsunterricht in den italienischen Volksschulen nicht obligatorisch. Aber seit 27 Jahren ist von den Juristen, von Deputirten und Senatoren und auch vom Staatsrathe selbst die Anschauung vertreten worden, daß der Religionsunterricht in den Elementarschulen zwar kein obligatorischer sei, daß dieser Umstand aber der Ertheilung des Religionsunterrichtes nicht im Wege stehe. Da die Eltern für ihre Kinder diesen Unterricht wünschten, wurde derselbe gewissermaßen als Freigegenstand thatsächlich ertheilt.

Nächsten Mai wird zu Quercia in Italien ein Generalkapitel des Dominikanerordens zur Wahl eines Generalministers stattfinden.

Nach zwanzigjähriger erfolgreicher Thätigkeit ist der hochverdiente P. Ignatius Jeiler auf seine wiederholten Bitten von dem Amte als Präfekt des Kollegiums St. Bonaventura in Quaracchi bei Florenz entbunden worden. Die Leitung des wichtigen Institutes ist wieder einem deutschen Franziskaner, dem durch seine historischen Arbeiten bekannten P. Leonhard Lemmens, übertragen.

Deutschland. — Auch in den Reichslanden Elsaß-Lothringen macht nun die Organisation des Zentrums endlich die erwünschten Fortschritte. Die sieben elsässischen katholischen Reichstags-Abgeordneten Wetterle, Wiltberger, Ricklin, Vonderscheer, Preiß, Roellinger und Delsor haben sich bereits Anfang Dezember aus eigenem Antrieb dem Zentrum angeschlossen. In Lothringen schreitet das Werk nun ebenfalls rüstig voran. In Metz ist jüngst ein Zentrums-Verein mit einer deutschen und einer französisch sprechenden Sektion gebildet worden; an der Spitze steht als gemeinschaftlicher Vorsitzender der Erzpriester Delles.

Berlin (mit Schöneberg) selbst hat 197,597 katholische Einwohner, für welche 35 Welt- und 10 Ordensgeistliche, zusammen 45 Priester, vorhanden sind. Auf jeden Priester entfallen demnach im Durchschnitt 4391 Seelen. Für die Militärpfarreien, deren Gesammtseelenzahl nicht angegeben ist, — wahrscheinlich wie früher 7750 Seelen betragend — sind vorhanden: der katholische Feldpropst, ein Garnisonpfarrer, zwei Divisionspfarrer und ein Invalidenhauspfarrer, insgesammt fünf Geistliche, so daß auf jeden Geistlichen 1550 Seelen entfallen. Die Gesammtzahl der Katholiken innerhalb des übrigen Delegaturbezirkes, also umfassend die Provinz Brandenburg — ohne Berlin — und die Provinz Pommern, wird auf 337,776 angegeben. Für diese zählt der amtliche Führer 74 Priester auf, so daß im Durchschnitt auf jeden Priester 4565 Seelen entfallen.

Im Ganzen zählt das Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin 6500 ansässige Katholiken und 13,500 katholische Schnitter. Für diese 20,000 Katholiken wird an fünf Orten täglich, in zwei Städten zweimal im Monat, an sechs Orten einmal im Monat und in einer Stadt viermal im Jahre Gottesdienst abgehalten. Diese Zahlen reden eine deutliche Sprache und zeigen

jedem vorurtheilslos Denkenden, daß für den katholischen Gottesdienst bisher noch nicht in genügender Weise gesorgt ist.

Die St. Augustinus Kirche in Konstanz wurde am 16. Januar den Katholiken zum Gebrauche wiederum eingeräumt. Die Altkatholiken, welche diese Kirche seit 1873 in Besitz hatten, werden die sog. Gymnasialkirche dafür erhalten.

Die Diözese Ermland, welche kein einziges Männerkloster hat, besitzt 309 Priester.

Das Bisthum Hildesheim hat rund 179,000 Katholiken, welche in 15 Dekanaten auf 121 Pfarrkirchen und 34 Filialkirchen vertheilt sind. Es wirken außer 10 Ordenspriestern 221 in der Seelsorge.

Das Bisthum Limburg, welches in 170 Pfarreien gegen 380,000 Katholiken zählt, hat im verflossenen Jahre fünf Priester durch den Tod verloren.

Die Diözese Paderborn verlor während des Jahres 1903 im Ganzen durch den Tod 25 Priester.

Die Diözese Rottenburg hat vom 1. November 1902 bis 1. November 1903 durch den Tod 15 Geistliche verloren.

Vom 30. November 1902 bis 1. Dezember 1903 sind in der Diözese Trier 13 Priester gestorben.

Das Bisthum Metz zählt 16 Pfarreien, 37 zweiter und 584 dritter Klasse. Die Diözese besitzt 861 Priester.

Zwei österreichische Diözesen haben die Eigenthümlichkeit, daß sie einzelne Theile des preußischen Gebietes umfassen. Zur Erzdiözese Prag gehören 49 Pfarreien und 54 andere Benefizien in der preußischen Grafschaft Glatz und zur Diözese Olmütz 41 Pfarreien und 7 Kaplaneien in Preußisch-Schlesien. Wenn ein solcher österreichische Oberhirte den preußischen Theil seiner Diözese visitiren will, so muß er sich zuerst dem deutschen Kaiser vorstellen und ihm diese seine Absicht mittheilen. Aus diesem Grunde hatte sich auch der Herr Kardinal und Fürsterzbischof Frhr. von Skrbenski am 7. Januar nach Berlin begeben, um dem Kaiser Wilhelm die Mittheilung zu machen, daß er die katholischen Gemeinden in der Grafschaft Glatz visitiren wolle.

Am Ende des Jahres 1903 starb zu Pasing in Bayern der Kunsthistoriker Professor Dr. Erich Frantz im 62. Lebensjahre. Derselbe war Honorar-Professor der katholischen theologischen Fakultät der Universität Breslau.

Am 31. Dezember starb in Hagenau, Elsaß, der hochw. Stadtpfarrer Dr. Julius Gapp im 58. Lebensjahre. Er war ein eifriger Priester und schriftstellerisch sehr fruchtbar.

Am 2. Januar starb zu Kervenheim der hochw. Pfarrer Joseph Vogtt im 61. Lebensjahre. Er war ein eifriger Priester und tüchtiger Kenner der Musik.

Am 10. Januar starb zu Beuron der zur Kirche reumüthig zurückgekehrte Professor Dr. Johann Watterich im 77. Lebensjahre.

Am 15. Januar starb zu Stuttgart Msgr. Heinrich Dücker im 66. Lebensjahre. Er war ein eifriger Priester, gelehrter Professor der Mathematik und hatte sich als Postulant im Benediktinerkloster Beuron am 1. Oktober 1903 aufnehmen lassen.

Am 17. Januar starb der frühere ordentliche Professor für Kirchengeschichte an der Würzburger Universität, Domdechant Dr. Joseph Nirschl, im Alter von 81 Jahren.

Am 23. Januar starb zu Thörnich an der Mosel der hochw. Pfarrer Matthias Oesterling im 76. Lebensjahre. Er war ein reger Freund der Arbeitervereine.

Oesterreich-Ungarn. — Zum Nuntius in Wien wurde Msgr. Gennaro Granito di Belmonte, Erzbischof von Edessa, vom Hl. Vater ernannt.

Nach den Berichten über die sog. „Los von Rom"-Bewegung in Oesterreich sind in Oesterreich während der letzten fünf Jahre über 20,000 Katholiken von der Kirche abgefallen. Mangel an Kirchen und an Priestern, Bureaukratismus des verrotteten Staatswesens, nationaler Hader, innere Streitigkeiten unter Katholiken, Gleichgültigkeit der verantwortlichen Leiter der Kirche, und last but not least Mangel an einer katholischen Tagespresse in den bedrohendsten Theile (Böhmen) sind die Schuld an dieser traurigen Lage. Um ein Volk wiederum zum kräftigen Wirken zu bringen, muß auch das offizielle organisatorische Element der Kirche nach Außen hin wirken. Kunst und Lebensgenuß helfen noch lange nicht.

Die erste katholische Statistik über die Abfälle in den Sudetenländern veröffentlicht das Korrespondenzblatt für den katholischen Klerus Oesterreichs vom 10. Januar 1904. Wir entnehmen derselben folgende Angaben für die Jahre 1898 bis 1902 einschließlich:

	Apostaten	Konvertiten	Verlust oder Zuwachs
Erzdiözese Prag	+ 1838	439	— 899
Diözese Leitmeritz	+ 9677	808	— 8849
„ Königgrätz	+ 1215	630	— 585
„ Budweis	+ 60	71	+ 11
Erzdiözese Olmütz	+ 2097	748	— 1349
Diözese Brünn	+ 357	222	— 135
Generalvikariat Breslau	+ 158	281	+ 123
Summe	— 14902	+ 8199	— 11951

Diese Zusammenstellung der Abfälle zeigt, wie sehr die Wartburg übertreibt. Wenn wir die einzelnen Jahrgänge nehmen, so ergibt sich folgende Tabelle:

Jahr	1898	1899	1900	1901	1902
Abfälle	1177	3944	3299	4196	2386
Konvertiten	481	686	1393	893	865

Neu ist uns, daß die Erzdiözese Olmütz schon als den zweiten Hauptherd des Abfalles sich erweist, aber die meisten der abgefallenen Personen sind altkatholisch geworden, weshalb so wenig Aufsehens in den Blättern des Evangelischen Bundes damit gemacht wird.

Das „Vaterland" hat durch Aufzählung der in Wien unter den Augen der Behörden offen arbeitenden Logen wieder einmal in's Gedächtniß gerufen, daß das Verbot der Freimaurerei in Oesterreich ignorirt wird. — Die Reichspost schildert in einer Reihe von Artikeln das Elend der Besoldung der meisten Pfarrer auf dem Lande und die mangelnde Versorgung derselben im Alter und bei Arbeitsunfähigkeit. Dieses Elend ist gewiß auch mit daran Schuld, daß sich der österreichische Klerus weniger literarisch bethätigen kann. Dazu fehlen ihm schon die Bücher, er hat oft kaum die Mittel, sein Leben zu fristen. Daher auch zum Theil der Priestermangel in so vielen Diözesen Oesterreichs.

Der Spiritismus hat sich, wie dem „Czech" geschrieben wird, in manchen Gegenden Böhmens zu einer förmlichen Sekte organisirt. Der Gewährsmann des Blattes empfiehlt die Gründung einer katholischen Monatsschrift, welche diesem Treiben entgegenwirken und die dadurch bedrohten Katholiken aufklären und warnen würde. Das Blatt müßte von genauen Kennern der Materie, an denen es nicht mangle, in populärer Weise geschrieben und billig

sein; denn es sei hauptsächlich das arme Gebirgsvolk, welches der spiritistischen Sekte verfalle.

In Ungarn herrscht schon seit einem vollen Jahre ein heftiger Streit zwischen der eigentlichen Regierung und den Volksvertretern. Der Ernst der Lage spiegelt sich in der ungewöhnlichen Erscheinung ab, daß der Reihe nach alle hochwst. Bischöfe, die Geistlichkeit und die Gläubigen ermahnen, zur Herstellung des Friedens behilflich zu sein. Selbst der Erzbischof von Erlau, Dr. Joseph Samassa, hat ebenfalls einen dahinlautenden längeren Hirtenbrief erlassen.

Nach einer römischen Depesche hätte der Fürsterzbischof von Olmütz, Dr. Kohn, über dessen Schwierigkeiten in der Verwaltung seiner Diözese wiederholt berichtet wurde, auf Wunsch des Hl. Vaters freiwillig resignirt. Das ist jedenfalls die beste Lösung des unerquicklichen Streites.

Im Seligsprechungsprozeß des Fürstbischofes Joh. Nep. Tschiderer von Trient wird über Auftrag des Hl. Vaters am 6. Dezember die erste der sieben Verhandlungen, genannt Antipreparatoria, stattfinden.

Eine Versammlung deutscher Priester der Diözese Leitmeritz fand in Leipa statt. Die Statuten für den zu gründenden deutschen Landesklerus-Verein wurden einstimmig angenommen und ein Viererausschuß gewählt, welcher die weiteren Schritte zur Gründung des Vereins thun soll. Eine zweite Versammlung in einer anderen Stadt Nordböhmens soll sich mit derselben Angelegenheit befassen. Sechzig deutsche Priester der Königsgrätzer Diözese haben sich mit einer Erklärung den Beschlüssen des deutschen Klerus in Hainspach und Eger angeschlossen.

Das Erzbisthum Salzburg hat 259,332 Katholiken, welche in 187 Seelsorgkirchen von 449 Welt- und 103 Ordenspriestern pastorirt werden. Im Jahre 1903 starben 18 Priester.

Der hochwst. Bischof von Veßprim in Ungarn, Baron Karl Hornig, hat im Jahre 1903 für Stipendien, wohlthätige Zwecke, Stiftungen, Schulen, Kirchen u. s. w. 230,000 Kronen gewidmet, nicht eingerechnet die Schulerhaltungs- und Patronatsauslagen.

Zum Weihbischof von Agram, Titularbischof von Belgrad und Semandria ist hochw. Dr. Johann Krapas erwählt worden.

Am 13. Januar starb der hochwst. Bischof von Neusohl, Dr. Karl Rimely, in seinem 79. Lebensjahre. Er war vor seiner Erhebung auf den Bischofsstuhl vielfach literarisch thätig, doch als Bischof trat er wenig hervor.

Am 18. Januar starb zu Seitenstetten in der Diözese Pölten der hochw. P. Gottfried Frieß, O. S. B., im 68. Lebensjahre. Er war Stiftsbibliothekar und Archivar und ein gewiegter Kunstkenner.

Frankreich. — Als ein Muster des freiheitsfeindlichen Fanatismus der „echten" Republikaner in Frankreich verdient zur Kennzeichnung der gegenwärtigen Zeitläufte eine der triumphirenden Neujahrsbetrachtungen aufbewahrt zu werden, welche der Senator Delpech in der „Aktion" anstellt. Er erhebt den Ministerpräsidenten Combes in den Himmel, weil er die Mahnung der Schüchternen gering achtete, die „Träger der Weihrauchfässer" bei Seite stieß, den „Flüchen und Wurfgeschossen der bretonischen Amazonen" trotzte. „Der Zauber der römischen Circe ist durch Combes-Diokletian gebrochen worden. Zwar muß noch viel geschehen, um den Sieg zu sichern; aber es wird geschehen, allen Heiligen des Kalenders, allen Karthäusern und Assumptionisten zum Trotz. Nach den unterrichtenden Orden werden die sog. mildthätigen an die Reihe kommen. Schon hat der Marineminister die diebischen Schwestern aus den Flottenhospitälern entfernt, und die Präfekten haben Befehl erhalten, überall

weltliche Krankenpflegerinenschulen einzurichten. In Frankreich nimmt die Säuberung einen raschen Fortgang, und sie wird demnächst auch in den Kolonien vorgenommen werden, wo die Missionäre als Feinde aller Zivilisation walten." Nach dem Siege des Antiklerikalismus feiert Senator Delpech die Fortschritte der Republik auf dem wirthschaftlichen und sozialen Gebiete. Die Diplomatie setzt er mit den Kongregationen auf den Aussterbeetat, weil sie zu der Schlichtheit der demokratischen Sitte nicht mehr passe, und dann schließt er: „Laßt uns tapfer unser Lebenswerk fortsetzen! Freidenker, Freimaurer vom schottischen Ritus, vom Großen Orient und den gemischten Logen, Radikale, Sozialistisch-Radikale und Sozialisten, Mitglieder der Liga zur Vertheidigung der Rechte des Menschen und des Bürgers, kühne Streiter im wohlthuenden Laienheere, wo zu dienen ich die Ehre habe — euch Allen entbiete ich meinen Gruß als gute Arbeiter des geschwundenen Jahres und wünsche euch hohen Muth für die Arbeiten des beginnenden Jahres." Das ist die Quintessenz der heute herrschenden Richtung.

Während in früheren Jahren der „Klerikalismus" als jener Feind der Republik hingestellt wurde, der bekämpft werden müsse, ist man nun insoferne aufrichtiger, als man das offene Eingeständniß macht, daß der heftige Kampf dem Katholizismus gelte. Buisson macht in der „Revue Politique et Parlementaire" den Versuch, die Nothwendigkeit dieses Kampfes darzulegen. Nach seinen Ausführungen entspricht der Antiklerikalismus der Franzosen dem Protestantismus der Deutschen. Die Franzosen haben zwar keine Reformation, wohl aber eine Revolution gehabt, und da während des neunzehnten Jahrhunderts die Reaktion zur Geltung gekommen ist, erscheint es als Aufgabe des „Blockes", das Werk der Revolution zu Ende zu führen. Die von der Regierung vorgelegten Gesetzentwürfe verfolgen nur den einen Zweck, das gemeine Recht in ganz Frankreich zur Durchführung zu bringen und somit jene Privilegien zu beseitigen, welche die Kirche in Frankreich besitzt.

Premier-Minister Combes erklärte am 3. Februar in einem Ministerrathe, daß er strenge Maßregeln gegen gewisse Prälaten ergreifen werde, welche offene Briefe an den Präsidenten Loubet gerichtet hätten, in welchen das Gesetz für weitere Einschränkung der Lehrthätigkeit der religiösen Orden kritisirt wurde. Obgleich keine Namen genannt waren, weiß man ziemlich sicher, daß Kardinal Richard, Erzbischof von Paris, Kardinal Langenieux, Erzbischof von Rheims, und Kardinal Coullie, Erzbischof von Lyons, gemeint sind, da dieselben kürzlich derartige Briefe an den Präsidenten Loubet richteten. Combes erklärte ebenfalls, daß er die Briefe dem Staatsrathe mittheilen werde, und daß der Justizminister mit der Abfassung eines Gesetzes betraut sei, welches sich gegen solche Prälaten richte, welche Akte der Regierung öffentlich kritisiren.

Der in Angers befehligende General Peignè antwortete einigen Radikalen, welche ihn beglückwünschten, weil er den Soldaten den Besuch der katholischen Kirche verboten hat: „Das Heer muß von allen politischen und religiösen Streitereien ferngehalten werden. Die einem Kultus dienstbaren Vereine irgend welcher Art bilden eine Ursache der Uneinigkeit in der Kaserne. Sie müssen verboten sein." Das ist eine neue Umschreibung des Satzes „die Religion ist staatsgefährlich", welchen die Kirchenfeinde jeder Farbe von jeher wiederholen. Das Verbot Peignè's ist insofern folgerichtig, als die jetzige Republik, unter demselben Vorwand der Neutralität, die Religion aus der Schule, den Kranken- u. s. w. Anstalten, überhaupt aus allen öffentlichen Einrichtungen verbannt hat oder zu verbannen verspricht.

Trotz des Bestandes des Konkordats gibt es gegenwärtig eine große Anzahl von Geistlichen, die vom Staate gar keinen Gehalt beziehen, da ihnen

derselbe von der Regierung unter den verschiedensten Vorwänden entzogen wurde. Die „Semaine Religieuse" der Diözese Quimper hat sich die Mühe genommen, die Zahl der ihres Gehaltes beraubten Geistlichen ihrer Diözese zusammen zu zählen; es sind deren 92 und zwar 12 Curés, 68 Desservants und 12 Vicaires, denen zusammen 85,300 Franken vom Staate vorenthalten werden. Diese Zahlen gelten für eine einzige Diözese! Wenn die Regierung in dieser Weise fortfährt, über die Pfarrer die Gehaltssperre zu verhängen, wird die Unterdrückung des Kultusbudgets ganz überflüssig werden, da dieses ja von selbst aufhören muß.

Nach Auflösung der unterrichtenden Frauenorden hatte Msgr. Enard, Bischof von Cahors, den säkularisirten Schwestern ein Haus zur Verfügung gestellt, welches laut testamentarischer Bestimmung zum Obdach für unterrichtende Schwestern verwendet werden muß. Wegen Begünstigung der Wiedereinstellung von Ordensgenossenschaften wird der Bischof gerichtlich vor das Appellgericht zu Agen zitirt werden. Es ist das erste Mal, daß Combes einen Bischof gerichtlich belangt.

Die Erzbischöfe von Paris und Reims haben an den Präsidenten der Republik ein Protestschreiben gegen den dem Parlament vorgelegten Gesetzentwurf gerichtet, in welchem auch den genehmigten Schulkongregationen die Erlaubniß zur Ertheilung von Unterricht entzogen werden soll. In dem Schreiben wird der Präsident daran erinnert, daß er der Wächter der Freiheit und des Rechtes aller Franzosen sei, und die Befürchtung ausgesprochen, daß die Religionslosigkeit, welche die Folge des geplanten Gesetzes sein müsse, das Verderben Frankreichs herbeiführen werde.

Bei dem Neujahrsempfang seiner Geistlichen erwähnte Msgr. Andrieu, Bischof von Marseille, er sei gemaßregelt worden, weil er Einspruch erhoben habe gegen die Anklagen, welche Combes in seiner Tischrede zu Marseille gegen die Bischöfe geschleudert. „Das neue Jahr droht noch schlimmer zu werden als das abgelaufene. Man ist dabei, die Ordensleute des Lehrrechtes zu entkleiden. Dann werde der kirchliche Unterricht in jeglicher Weise unterdrückt, die Weltgeistlichkeit, die Kirche verfolgt werden. Man will jeden religiösen Begriff austilgen, den man als überlebtes Vorurtheil bezeichnet, an dessen Stelle man, laut einer in unseren Mauern gehaltenen Rede, die Wahrheiten des freien Gewissens setzen will. Unsere Gegner treten die Rechte Gottes mit Füßen, werden daher auch mit den Rechten der Menschen aufräumen, namentlich denen, welche Eigenthum, Hausrecht und persönliche Freiheit verbürgen."

Sehr bezeichnend für die traurige Lage der Katholiken in Frankreich ist auch ein Ausspruch, welchen der Sekretär eines französischen Erzbischofes machte: „Die Kinder, welche während der Verfolgung geboren werden, werden später den Sieg der Katholiken erringen." Dazu bemerkte der Gewährsmann: „Schöne Aussicht! Ein Wechsel auf die ferne Zukunft! Wollen die Katholiken Frankreichs bis dahin trotz des Kulturkampfes den Winterschlaf schlafen."

Einige überaus düstere Bilder über den Niedergang des religiösen Lebens in Frankreich gibt ein Mitglied der Gesellschaft Jesu. In der Stadt Limoges befinden sich 18,000 Ungetaufte unter der Arbeiterbevölkerung. In Troyes wollte sich ein Priester der armen Mädchen aus dem Volke annehmen. Zu seinem Schrecken fand er, daß die Hälfte dieser Mädchen nicht getauft war. In mehreren Stadtvierteln von Paris sind von 100 Kindern nur 35 getauft, von 700 Kindern fanden sich nur 200 Kinder zur ersten hl. Kommunion ein. Von 9000 Wählern in Besançon gehen nur 1500 zur

Osterkommunion. In vielen Städten von 15,000 Einwohnern gehen nach den Angaben des erwähnten Jesuiten (Forbes) nicht hundert Männer zur Osterkommunion. Sieben Millionen Franzosen bezeichneten sich bei der Volkszählung als konfessionslos.

Der „Nouvelliste de Lyon" bringt interessante Gegenbelege zu den Combes'schen Behauptungen von der „Mittelmäßigkeit" des Unterrichtes der Ordensleute. Die Kammer hatte 1899 diesbezügliche Erhebungen angeordnet, aus denen hervorgeht: „Innerhalb dreißig Jahren, von 1848 bis 1878, wurden von den durch die Stadt Paris zur Verwerbung ausgesetzten 1445 Freistellen (in höheren Schulen) 1148 von den Zöglingen der Brüderschulen errungen. Im Jahre 1878, als die Brüderzöglinge zuletzt zur Bewerbung zugelassen wurden, errangen dieselben 242 der 339 ausgebotenen Freistellen; unter den 50 ersten befanden sich 34 Zöglinge der Brüderschulen. 1892 bis 1898 hat allein die Brüderschule des Viertels Passy (Paris) 365 ihrer Zöglinge die Reifeprüfung für die Realien erringen sehen. Aehnlich sind die Erfolge der Brüderzöglinge bei der Aufnahme in die Fachschulen zu Saint-Etienne, Brest und Aix-en-Provence, welche Mechaniker und Kunsthandwerker ausbilden.

In Paris sind die Schwestern ohne Widerstand und Aufregung aus den Krankenanstalten entfernt worden. Der jetzige nationalistische Gemeinderath hat nicht daran gedacht, nicht gewagt, die Schwestern wieder einzuführen. Vielmehr hat er soeben eine allgemeine Erhöhung der Besoldung aller Pflegerinen und Pfleger, aller Angestellten der Armenverwaltung beschlossen. Die Ausgabe für dieselbe steigt dadurch auf 12 Millionen Fr., gegen 5½ Millionen Fr. vor der Ausweisung der Schwestern. Aber die Pflegerinen müssen verheirathet sein, weil dadurch mehrere tausend Wahltreiber gewonnen werden.

Die Ausweisung der pflegenden Schwestern — Augustinerinen — aus den Hospitälern in Marseille hat eine Anzahl dortiger Aerzte, etwa vierzig, bewogen, an die Oberin der Nonnen ein Schreiben zu richten, um ihren Dank für die treue, hingebende Mitwirkung im Hospitaldienste auszudrücken. Das Gleiche hatte schon der Maire von Marseille gethan, der noch einige Worte über die bedauerliche Haft hinzufügte, womit der Befehl des Präfekten durchgeführt werden mußte. In der außerordentlichen Tagung des Generalraths der Rhône-Mündungen, die gegenwärtig stattfindet, stellte ein Sozialdemokrat, der Vertreter eines ländlichen Bezirkes, den vom „freiheitlich"-sozialistischen Standpunkte aus so gesinnungstüchtigen Antrag, alle Unterzeichner des Schreibens, die irgend ein von der Departementalverwaltung abhängendes Amt in einer Krankenanstalt betreiben, wegen ihrer Regierungsfeindlichkeit zu entlassen. Der Präfekt kündigte dann die Absicht an, wegen der „Unkorrektheit" der Hospitalärzte und Chirurgen eine Untersuchung einzuleiten und dann das weitere zu beschließen. Hierauf erging an die Unterzeichner des Dankschreibens eine schriftliche Aufforderung, ihr Vorgehen zu erklären.

Zwei Augustinerinen, 75 und 88 Jahre alt, wurden von einer früheren Oblatin zu Troyes aufgenommen, als ihr Kloster, Sainte-Marie de Lorette, laut Juli-Gesetz 1901 geschlossen wurde. Sie starben nach 18 Monaten, und die Dame in Troyes bestritt die Begräbnißkosten mit 47 Fr. Die beiden verfolgten Nonnen hatten innerhalb der gesetzlichen Frist beantragt, ihnen Jahrgelder aus dem weggenommenen Vermögen ihres Klosters zu gewähren. Der Massenverwalter und das Gericht hatten diesen Antrag als berechtigt, dem Juli-Gesetz entsprechend, anerkannt, und das Jahrgeld für jede der Ausgewiesenen auf 1000 Fr. festgesetzt. Heute, 1½ Jahr nach ihrem Tode, ist noch kein Pfennig davon bezahlt worden. Der Massenverwalter erwiderte vor Gericht auf die gegen ihn angestrengte Klage, die auf das Pflaster gesetzten Ordensleute

müßten bis zur Ausschüttung der Masse ihres Klosters warten! Bis dahin können die Ordensleute längst Hungers gestorben sein, während dessen Menage und Genossen reichlich aus besagter Masse zehren.

Im Momente, wo die französischen Sozialisten und Radikalen alle möglichen Schandthaten erfinden, um den Ordensleuten beizukommen, mag es interessant erscheinen, daß in der sozialistisch angehauchten Industriestadt Tourcoing die Arbeiter gegen die Schließung der von den Schwestern der heiligen Theresia geleiteten Schulen protestirten. In einer Ansprache an die scheidenden Schwestern brachte ein Arbeiter die Entrüstung der Arbeiterklassen über das Vereinsgesetz und den Gewissenszwang zum Ausdruck. Er hofft, die Schwestern werden wohl bald zurückkehren. Eine besorgte Mutter und Gattin protestirte gegen die Ungerechtigkeit, die sie in ihren theuersten Interessen treffe. Nichts könne, sagt sie, die Schwestern ersetzen.

Ueber die nach Nordamerika, England, Belgien, Holland u. s. w. geflüchteten französischen Ordensleute ist schon Einiges in den Blättern gebracht worden. Der „Figaro" berichtet nun aus Rom, die zahlreichen geflüchteten Nonnen hätten dort wenig Beschäftigung gefunden und darauf verzichten müssen, Töchter- und andere Schulen, mildthätige Anstalten zu errichten. Seit etlichen 20 Jahren sei in Rom gar Vieles geleistet worden auf diesem Gebiete, so daß alle Posten besetzt seien. Viele Nonnen hätten sich deshalb in kleineren Städten angesiedelt, die meisten nahe der Grenze, da sie hofften, daß die Verfolgung in Frankreich nicht lange dauern werde. Ligurien und die Riviera seien mit klösterlichen Niederlassungen überfäet. In Sizilien und Kalabrien fanden die französischen Nonnen dagegen viel zu thun, da die heimischen Nonnen meist abgeschlossen von der Welt leben. Die italienische Regierung gewähre den französischen Ordensleuten freundliche Aufnahme, da dieselben Schulen in bisher mit solchen schlecht bedachten Gegenden gründen. Aber sie müssen doch erst italienisch können! Die großen Ordensgemeinschaften haben namhaften Grundbesitz erworben. Die Karthäuser haben sich in Pinerolo (Piemont) angesiedelt, wo vorläufig der General ihres Ordens wohnt. Anfänglich sollte Serra San Bruno (bei Rossano in Kalabrien), wo der hl. Bruno gestorben und begraben ist, der Hauptort des Ordens werden. Aber derselbe ist zu abgelegen. Bei Lucca haben die Karthäuser eines ihrer früheren Klöster zurückgekauft. Dasselbe war bei der durch die Franzosen bewirkten Klosteraufhebung von einem Franzosen gekauft worden. Dort wird der Großprior des Ordens wohnen. Die französischen Benediktiner haben die alte Abtei Pontida zurückgekauft. Die Assumptionisten machen Rom zum Mittelpunkte ihres Ordens; ihr General, P. Bailly, hat schon vor längerer Zeit am Fuße des Kapitols seinen Sitz aufgeschlagen.

Der französische Priester Loisy hat verschiedene Werke über biblische Gegenstände und über den Ursprung des Christenthums veröffentlicht. Dieselben sind verboten worden.

Belgien. — Msgr. Antonius Vico (geb. 1847), Titularerzbischof von Philippi seit 1897, und jetziger Apostolischer Delegat in Bogotá (seit 1898), ist zum Nuntius in Brüssel ernannt worden.

Spanien. — Gegen die „antiklerikale" Subelpresse Spaniens haben der Erzbischof von Sevilla und die Bischöfe von Badajoz, Cadiz, Cordova, Canarias und Tenerifa ein gemeinsames Protestschreiben an den spanischen Justizminister gerichtet. In diesem Schreiben heißt es: „Wir sehen uns veranlaßt, Ew. Exzellenz auf die Unverschämtheit einer gewissen Presse aufmerksam zu machen. Dese Presse besudelt die heiligsten Dinge; durch ihre zynische Pornagraphie sucht sie die guten Sitten verächtlich zu machen. Unaufhörlich be-

wirft sie mit dem Schmutz ihrer Verläumdungen selbst die Bischöfe und Würdenträger der Kirche, welche sie unter Preisgabe jeder Scham und jeglichen Anstandsgefühls angreift. Der Schutz aber, den uns gegen diese Presse das Gesetz und die Gerichte gewähren, ist nicht hinreichend, denn aus Gründen, die wir hier nicht zu untersuchen haben, fällen die Gerichte gewöhnlich erst dann ihre Urtheile, wenn die Verläumdung längst ihren Zweck erreicht hat, denn die Verläumder anstrebten!" Die aus Sevilla unlängst von der Mehrzahl kirchenfeindlicher Blätter gemeldete gemeine Verläumdung „Venus im Beichtstuhl" entstammt der eingangs bezeichneten Presse. Sie ist die Erfindung eines von vier Apostaten geleiteten sevillianischen Sudelblattes. Die sozialdemokratische, demokratische und protestantisch-nationalliberale Presse in Deutschland glaubt eben nur zu gerne jenen Sudelblättern auf's Wort, und wenn mit den schamlosen Verläumdungen von politisch interessirten Individuen der betaumelte Pöbel aufgehetzt wird, dann ist das für die Organe der bezeichneten Richtungen erst recht ein Beweis für die Wahrheit der Verläumdungen, an denen auch sie ein Interesse haben, weil mit denselben die Polemik gegen die Katholiken im eigenen Lande so trefflich ausgschmückt werden kann.

Nach spanischen Berichten scheint die Ernennung des früheren Erzbischofs Rozaleda von Manila als Nachfolger des verstorbenen Kardinals Herrero auf den Bischofssitz von Valenzia wegen heftiger Proteste von Seiten des spanischen Volkes rückgängig gemacht worden zu sein.

Portugal. — Die portugiesische Zentrumspartei entwickelt sich stetig obgleich langsam. Besonders in Oporto ist man rührig. Mehrere neue Zentrumsorgane und katholische Arbeitervereine sind gegründet worden. Das Zentrumswitzblatt „O Petardo" ist nach Lissabon übergesiedelt und hat sich sehr beliebt gemacht. Auch die beiden Tagesblätter „Correio Nacional" in Lissabon und „Palavra" in Oporto haben in der letzten Zeit sehr an Bedeutung gewonnen. Um die Arbeitervereine hat sich besonders verdient gemacht der frühere Weihbischof von Lissabon, der gegenwärtig Bischof in Guarda ist und dort in demselben Geiste weiter wirkt. Der neue Weihbischof von Lissabon tritt in seine Fußstapfen. In der Lissaboner „Democracia Christa" haben die katholischen Arbeiter ein treffliches Organ.

Schweiz. — Die Kongregation der Kreuzschwestern in Ingenbohl, Kanton Schwyz, hat nun 3964 Mitglieder. In der Schweiz sind 324 Anstalten mit 1518 Schwestern, in Böhmen 49 Anstalten mit 405 Mitgliedern, in Oberösterreich mit 127 Anstalten und 725 Schwestern, in Salvonien 22 Anstalten mit 96 Schwestern, in Steiermark 42 Anstalten und 376 Mitglieder, in Mähren 33 Anstalten und 271 Schwestern und in Baden-Hohenzollern 137 Anstalten und 575 Profeßschwestern.

Rußland. — Aus Rußland, welches soeben in einen Krieg mit Japan wegen Korea verwickelt worden ist, wird gemeldet, daß zwischen dem hl. Stuhle und der russischen Regierung hinsichtlich der vakanten Bischofssitze in Rußland eine Verständigung erzielt worden ist. Zum Bischof von Sejna wurde Domherr Propolanis ernannt, bisher Sekretär des Erzbischofs von St. Petersburg, Bischof von Saratow wird Prälat Erdmann, Bischof von Plock an der Weichsel wird Domherr Rix, bisher Regens des Priester-Seminars in Sandomierz an der Weichsel.

Missionen. — Bischof Mutel, apostolischer Vikar von Korea, hat in einem Berichte, nach welchem 10,000 in Korea wohnende Katholiken in Gefahr sind, sich um Hilfe an den Vatikan gewandt. Der Bischof erinnert daran, daß sein Vorgänger in Korea sich 15 Jahre im Gefängnisse befand, weil ihm keinerlei Schutz gewährt wurde.

Der hochw. P. Heinrich Delalle, O. M. I., von Pietermaritzberg in der Kapkolonie wurde vom Hl. Vater zum Apostolischen Vikar, Nachfolger des verstorbenen Bischofs Jolivet von Natal ernannt.

Auf der Insel Madagaskar, welche größtentheils von französischen Missionären pastorirt wird, leben in dem Apostolischen Vikariat Madagaskar 2 Bischöfe, 76 Priester, 75 Brüder (Laien- und Schulbrüder), 92 Schwestern und 1935 Lehrer. Dasselbe hat 1368 Niederlassungen, 1148 Kirchen und Kapellen, 118,411 Katholiken, 1358 Schulen mit 90,000 Schülern.

Kürzlich starb auf einer Firmungsreise Msgr. Ezechias Bancé, Franziskaner, Titularbischof von Nord-West-Hupe in China. Der Verstorbene wurde am 22. Januar 1833 zu Semproniano in Italien geboren. Er erhielt die Bischofsweihe am 15. Mai 1871 und war zunächst Weihbischof von Hunan, und wurde 1879 Apostolischer Vikar von Hupe.

Brasilien. — Dem „Estandarte Catholico" zufolge entwickelt sich die 1896 nach Brasilien verpflanzte Beuroner Benediktiner-Kongregation in erfreulicher Weise. Wie früher berichtet, besteht die ihr vom Hl. Stuhle zugewiesene Aufgabe in der Reform der alten, fast ausgestorbenen brasilianischen Benediktiner-Klöster. Mit Olinda wurde der Anfang gemacht. Ihm folgten die Klöster Bahia, Rio de Janeiro, Sao Paulo, Parahyba do Norte und als jüngster Zweig des neubelebten Stamms Santa Cruz in Esteram. All diese Neugründungen sind ebenso viele Mittelpunkte einer segensreichen erziehlichen, seelsorglichen und auch literarischen Thätigkeit geworden.

Panama. — Die konstitutionelle Konvention hat Amador's „Kirche und Staat"-Resolution angenommen. „Das Bekenntniß aller Religionen, wie auch die Art und Form des Gottesdienstes soll frei sein, mit der Bedingung, daß Moralität und öffentliche Ordnung inne gehalten werden." Nichtsdestoweniger wird anerkannt, daß die katholische Religion die Religion der Mehrzahl der Einwohner ist. Deswegen wird auf gesetzlichem Wege Unterstützung für die Erbauung eines Seminars sowie Unterstützung für Missionen unter den wilden Stämmen erfolgen.

Canada. — Die Propaganda hat einen Theil von der Erzdiözese Montreal abgetrennt und die neue Diözese Joliette, Quebec, gegründet. Das Bisthum St. Johns in Neufundland wurde zur Erzdiözese erhöht, indem der jetzige Oberhirt M. F. Howley zum Erzbischof ernannt wurde und das Apostolische Vikariat wurde in eine Diözese verwandelt. Zum ersten Bischof wurde hochw. Neil McNeil ernannt.

Gottesdienst in sechs Sprachen wird in der St. Joachims Kirche zu Edmonton in der kanadischen Provinz Assiniboia durch den hochw. P. Kulavy, O. M. I., von Winnipeg gehalten, welcher die genannte Pfarrei pastorirt. P. Kulavy spricht fließend Englisch, Deutsch, Französisch, Polnisch, Ruthenisch und Griechisch und er findet in der St. Joachims Gemeinde Abkömmlinge von allen diesen verschiedenen Nationen.

Ende Januar starb Msgr. Elphigius Gravel, welcher seit 1885 Bischof von Nicolet in Canada war.

Philippinen. — Nach dem letzten offiziellen Bericht über die Philippinen befinden sich zur Zeit noch 246 katholische Ordensgeistliche daselbst, gegen 1013 im Jahre 1898.

Vereinigte Staaten. — Die Trustees der katholischen Universität in Washington haben in ihrer abgehaltenen Versammlung beschlossen, eine Abtheilung für Pädagogik und eine andere für katholische Erziehungsstatistik einzurichten. Die Stellung eines Vize-Rektors soll vorderhand nicht wieder besetzt werden. Für nächstes Jahr ist die Gründung eines „eigenen Departements für

das Studium der hl. Schrift" in Aussicht genommen. Man sieht, die Herren wollen von ihren großen Plänen nicht ablassen. Von der Schaffung einer festen und gesunden Basis, auf die sie doch vor Allem hinarbeiten sollten, vernimmt man dagegen nichts. Wie soll ein solches Werk gedeihen?

Der hochw. A. H. Walburg, Pfarrer der St. Augustinus Gemeinde in Cincinnati, O., hat in großherziger Weise der katholischen Universität in Washington, D. C., die Summe von $10,000.00 als Anfang für die Gründung eines Lehrstuhls für deutsche Sprache und Literatur geschenkt. Dieses große Geschenk wurde gemacht, selbst nachdem der Rektor durch sein Mundstück, einen gewissen Scharff, der sich durch läppische Korrespondenzen in der katholischen englischen Presse auszeichnet (?), den Ausspruch gethan hatte, „die deutsche Sprache sei doch dem Untergang geweiht."

In Detroit wurde am 31. Januar die halbjährliche Konferenz der Leiter der „American Federation of Catholic Societies" gehalten. Zum Schluß fand in der Waffenhalle der Light Guard eine Massenversammlung statt, welcher 2000 Personen beiwohnten und bei welcher Oberst Schulte von Wayne County den Vorsitz führte. Mayor Maybury hieß die Konferenz-Delegaten in Detroit willkommen und dann setzte Bischof McFaul aus Trenton, N. J., die Ziele des Verbandes betreffs der Scheidungs- und Erziehungsfrage auseinander. Außer Bischof McFaul sprachen noch T. P. Minahan von New York, Walton G. Smith von Philadelphia, Bischof John S. Foley von Detroit, Nicholas Gonner aus Dubuque, Ja., und Erzbischof Meßmer aus Milwaukee. In der Schlußkonferenz des Exekutiv-Kommittees des Verbandes wurde das Datum des Jahreskonvents in Detroit vom 19. Juli auf den 2. August vertagt.

Ueber den Kundgebungen der letzten Wochen in Bezug der Föderation der katholischen Vereine (in Detroit, Mich.,) und des Volksvereins, dessen Gründung wohl dem Zentralverein und der Föderation Schaden zufügen kann, muß die energische Agitation für die Gründung eines katholischen Tagesblattes in englischer Sprape als ein sehr gutes Zeichen betrachtet werden. Der Anfang wurde in Buffalo, N. Y., von deutschen Katholiken gemacht. Wir wünschen dem neuen Unternehmen guten Erfolg, damit wenigstens der Staar gestochen wird, womit leider eine bedeutende Anzahl vertrauensseliger Amerikanisten behaftet ist. Es heißt aber bei diesem Unternehmen, energisches Zusammenhalten und große Opferwilligkeit. Nicht Opposition, sondern Vertheidigung und echte Aufklärung sollen die Triebfedern sein.

Am 30. Januar wurde im Abgeordnetenhause und am 1. Februar im Bundes-Senat die Statue des berühmten Missionärs und Forschers Marquette, S. J., welche vom Staate Wisconsin schon seit einigen Jahren im Kapitol aufgestellt war, endgültig angenommen.

Der neue Erzbischof von Milwaukee, Msgr. Meßmer, wurde am 10. Februar feierlich in sein Erzbisthum eingeführt. Der hochw. J. J. Hartley, erwählte Bischof von Columbus, O., wurde am 25. Februar zu Steubenville, O., konsekrirt.

Erzbischof Meßmer von Milwaukee hat den hochw. Herrn A. F. Schinner zu seinem Generalvikar ernannt. Vater Schinner bekleidete dieses Amt bekanntlich schon unter Msgr. Katzer.

Laut Wiltzius Directory für 1904 zählt die katholische Kirche in den Vereinigten Staaten 15 Erzbischöfe, 82 Bischöfe, 9940 Weltpriester und 3327 Ordenspriester. Es gibt 7268 Kirchen mit residirenden Priestern und 3918 Missionsgemeinden mit Kirchen. An Unterrichtsanstalten existiren 7 Universitäten und 71 Seminarien mit 4078 Studenten; 179 Kollegien für Knaben, neben 646 Akademien für Mädchen; in 250 Waisenhäusern wird für 26,841

Waisen Sorge getragen; 4001 Pfarreien haben Pfarrschulen, deren Schülerzahl sich auf 986,088 beläuft. Die katholische Bevölkerung gibt das Directory auf 11,887,317 an, gegen 11,289,710 im vorigen Jahre.

Unter dem Namen „Töchter des Glaubens" hat sich in New York mit Gutheißung des hochwst. Erzbischofs Farley eine Vereinigung angesehener katholischer Damen gebildet, die sich gegenseitig verpflichtet haben, in Gesellschaft nur in sittsamer Kleidung zu erscheinen und durch ihr gutes Beispiel der Unsitte der ausgeschnittenen Kleider entgegenzuwirken. Auch haben sie sich verpflichtet, mit keiner Frau zu verkehren, die bei Lebzeiten des von ihr geschiedenen Mannes mit einem anderen Manne eine neue „Ehe" eingegangen ist. Die Mitglieder sollen ferner keiner Unterhaltung beiwohnen dürfen, in der gespielt wird, und wenigstens in der Oeffentlichkeit auch keine Spirituosen genießen. Die Bestrebungen der Vereinigung verdienen anderswo Nachahmung.

Todtentafel. — Allen Lesern bitten wir der während des verflossenen Monates verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft im Gebete eingedenk zu sein. Außerdem schließe man die dahingeschiedenen Priester und Ordenspersonen in's Gebet ein. Von den Priestern starben: Hochw. C. P. Schmid, am 13. Januar in Neosho, Wis.; hochw. Ceslaus Zielonka, am 7. Januar zu St. Cloud, Minn.; hochw. J. J. Auger, am 11. Januar zu Oswego, N. Y.; hochw. J. P. Foy, am 9. Januar zu Lestershire, N. Y.; hochw. P. Jakob Rein, C. SS. R., am 13. Januar zu Quebec, Canada; hochw. G. P. Scherr, im Dezember zu Denver, Col.; hochw. M. P. Lawlor, am 9. Januar zu Waterbury, Conn.; hochw. Thomas X. Logan, am 23. Januar zu Rushville, Ind.; hochw. M. J. Gleason, am 23. Januar zu Philadelphia, Pa.; hochw. J. Hennes, am 26. Januar zu Moberly, Mo.; hochw. P. Peter A. Dinahan, O. P., am 21. Januar zu New York, N. Y.; hochw. P. O. Pius Conly, O. P., am 21. Januar zu White Plains, N. Y.; hochw. J. C. McCafferty, am 17. Januar zu Pensacola, Fla.; hochw. J. P. Donahue, am 9. Januar zu New York, N. Y.; hochw. Patrick O'Neill MacDonald, am 4. Januar zu Omaha, Nebr.; hochw. P. Cyprian Creagh, O. S. B., am 22. Januar zu St. Vincents, Pa.; hochw. A. Corcoran, C. S. V., am 28. Januar zu Phoenix, Ariz.; hochw. J. B. Kilroy, welcher beim Beginne des Bürgeskrieges in Laporte, Ind., war, Ende Januar zu Stratford, Ontario, Canada; hochw. P. Ludwig Günther, O. C. C., am 2. Februar in Kansas City, Kans.; hochw. Aug. Rausch, am 30. Januar zu Bladen, Nebr.; hochw. P. Fabian Garbely, S. J., Anfangs Februar zu Augusta, Ga.; hochw. Thomas Broughan, Dekan, am 8. Februar zu Batavia, N. Y.; hochw. M. Walsh, am 7. Februar zu New York, N. Y.

— Das Gewissen ist der beste Arzt; er hört nicht auf, seine Heilmittel anzuwenden, und wann er auch einmal abgewiesen wird, so läßt er doch nicht nach, sondern sorgt immer von Neuem wieder für den Kranken.

Hl. Chrysostomus.

— Die Demuth hat vier Stufen: die erste ist, die Welt verachten; die zweite, keinen Menschen verachten; die dritte, sich selbst verachten; die vierte nicht achten, sondern zufrieden sein, wenn uns Andere verachten.

Hl. Bonaventura.

Wichtig: Keine Danksagung, welche nicht die volle Unterschrift des Einsenders hat, wird im „Sendbote" veröffentlicht werden. Die Redaktion.

I. Alle Danksagungen müssen genau das Anliegen angeben, in welchem man erhört worden ist. Man schreibe mit Tinte und auf einer Seite. Geschäftsangelegenheiten sollten nicht damit vermischt werden.

II. Alle Danksagungen werden unentgeltlich aufgenommen. Wir behalten uns das Recht vor, wie und wann die Erhörungen erscheinen werden.

III. Wir können nur solche Danksagungen vollständig veröffentlichen, die ordentlich und ausführlich das Anliegen beschreiben, mit voller Namensunterschrift und Adresse versehen sind und von wirklichen Abonnenten eingeschickt werden.

Hartwell, O., I. '04. Wir danken dem hlst. Herzen Jesu für die baldige Genesung eines kranken Priesters, die wir im „Sendbote" empfohlen hatten, sowie auch für gnädige Erhörung und Hilfe in mehreren anderen schwierigen Anliegen. A. S. v. hl. Fr.

Richmond, Minn., 12. I. '04. In einem langwierigen Leiden nahm ich meine Zuflucht zu dem hlst. Herzen Jesu, zu Maria, zur hl. Mutter Anna, zum hl. Joseph und zum hl. Antonius. Außerdem versprach ich Veröffentlichung im „Sendbote", wenn alles einen guten Ausgang nehmen würde. Gott sei Dank, ich bin erhört worden und möchte hiermit meinem Versprechen nachkommen. M. T.

Green Bay, Wis., 12. I. '04. Vor etlichen Monaten verlegte ich mein Pocketbuch mit einer ziemlichen Summe Geldes und konnte es trotz allem Suchen nicht mehr finden. Da versprach ich eine hl. Messe zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu, zu Ehren der hl. Gottesmutter und zu Ehren des hl. Antonius des Wiederbringers verlorener Sachen, und Veröffentlichung im „Sendbote". Nach vier Wochen fand ich mein Pocketbuch mit den Inhalt ganz richtig wieder, und an einem Platz, wo ich beinahe jeden Tag gesucht hatte. Ich bin noch in anderen Anliegen erhört worden, wofür ich ebenfalls meinen Dank ausspreche. Frau M. K.

Chicago, Ill., 13. I. '04. Den Armen Seelen meinen innigsten Dank. Mein Sohn arbeitet nun stetig und mit Lust und Liebe, und beträgt sich gut. Tausend Dank. Frau A. N.

Cincinnati, O., 24. I. '04. Hiermit erfülle ich meine Pflicht, welches schon lange hätte geschehen sollen. Meine Mutter wurde krank und wir nahmen unsere Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zur schmerzhaften Mutter, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und den Armen Seelen. Tausendmal Dank, Gott und diesen Heiligen, denn unser Gebet wurde erhört. Ein anderes Mal nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und bin wiederum erhört worden. E. W.

St. Louis, Mo., 25. I. '04. Hiermit will ich meinem Versprechen nachkommen, welches ich vor zwei Monaten gemacht habe. Ich habe nämlich die Fallsucht bekommen, und bin sehr oft in großer Noth gewesen, da ich nicht wußte wo ich wohl fallen würde. Ich nahm deshalb zum hlst. Herzen Jesu, zur allerseligsten Jungfrau Maria, zum hl. Joseph, zum hl. Johannes Evangelist und zum hl. Antonius von Padua meine Zuflucht, und versprach, wenn ich in zwei Monaten nicht mehr falle, ich es im „Sendbote" veröffentlichen würde und so bin ich seither, Gott sei Dank, nicht mehr gefallen. Fr. S.

Pittsburg, Pa., 29. I. '04. Ich hatte eine bedeutende Summe Geldes verlegt und konnte sie trotz sorgfältigen Suchens nicht mehr finden. Ich nahm meine Zuflucht zum hl. Antonius, versprach Veröffentlichung im „Sendbote" und siehe, ich sah das Geld an einem Orte liegen, als wenn eine unsichtbare Hand es hingelegt hätte. Frau A. K.

Youngstown, O., 1. II. '04. Ich fühle mich sehr verpflichtet endlich meinem Versprechen nachzukommen, welches ich lange aufgeschoben habe. Mein Bruder war dem Tode nahe. Der Arzt selbst gab alle Hoffnung auf. In dieser allerletzten Noth nahm ich meine

Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, mit dem Versprechen die Erfüllung im „Sendbote" zu veröffentlichen. Ich wurde erhört und mein Bruder wurde gesund. Zur Verherrlichung des göttlichen Herzens muß ich bekennen, daß ich schon oft auf auffallende Weise bin erhört worden in zeitlichen und geistigen Anliegen.
J. S.

Chicago, Ill., 7. II. '04. Hiermit erfülle ich mein Versprechen, welches ich bereits vor zwei Jahren gemacht habe. Meine Nichte wurde schwer krank und wir befürchteten einen schlimmen Ausgang. Da nahm ich meine Zuflucht zur schmerzhaften Mutter Gottes und dem hl. Antonius, versprach im Falle der Erhörung Veröffentlichung im „Sendbote", und den Rosenkranz jeden Tag meines Lebens zu beten. Ebenfalls versprach ich ein Almosen zu Ehren des hl. Antonius. Meine Nichte ist vollkommen gesund geworden. Dank dem göttlichen Herzen Jesu für diese so große Erhörung. Gelobt sei Jesus Christus. M. S.

St. Louis, Mo., 7. II. '04. Unser Kind war schwer krank am Nervenfieber und Lungenentzündung. Wir nahmen unsere Zuflucht zum Gebet und versprachen Veröffentlichung im „Sendbote", wenn wir erhört würden. Dank der allerseligsten Jungfrau Maria von Lourdes und dem hl. Antonius, es ist wieder gesund.
F. H.

Rochester, N. Y., II. '04. Vor etwas über einem Jahre hatte mein Bruder ein Augenleiden und wir fürchteten, er würde sein Augenlicht verlieren. Da nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen des göttlichen Kindes Jesu, denn es war gerade vor Weihnachten, und zur Mutter von der immerwährenden Hilfe und den Armen Seelen, und versprach eine hl. Messe für die Armen Seelen. Dank dem göttlichen Kinde und seinem hlst. Herzen, der Mutter von der immerwährenden Hilfe und den Armen Seelen. Unser Gebet wurde erhört und seine Augen sind wieder ganz gesund.
J. D. H.

Aus Wisconsin, 12. II. '04. Ich hatte viel Bedrängniß in meiner Familie, hauptsächlich durch meinen Mann, der sehr viel Zeit im Wirthshaus verschwendete und unmäßig im Trinken war. Ich nahm deshalb meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu. Nun bin ich, Gott sei Dank, doch theilweise erhört, wofür ich dem hlst. Herzen Jesu meinen innigsten Dank ausspreche.
N. N.

Madison, Ind., 12. II. '04. In einem besonders schweren Anliegen nahmen wir unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur Mutter von der immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, versprachen ein Almosen und Veröffentlichung im „Sendbote". Dank dem göttlichen Herzen Jesu und den genannten Heiligen, wir wurden erhört.
A. M. A.

Kurze Danksagungen: R. R, Newport, N. Y., Befreiung von heftigen Zahnschmerzen und Erhörung in anderen Anliegen. — R. G, Cincinnati, O., Beistand zum Empfang der ersten hl. Kommunion. — F. und A. M., Westphalia, Iowa, Erhörung in einem besonderen Anliegen. — U. O., Mt. Vernon, N. Y., Erlangung des Augenlichtes und andere Anliegen. — Frau C. S., Cannon Falls, Minn., Hilfe in schwerer Bedrängniß. — K. H., Brooklyn, N. Y., Erlangung von Arbeit. — A. S., New York, N. Y., Hilfe in Krankheit. — M. St. E. H., New York, N. Y., Hilfe in gefährlicher Krankheit und in bedrängter Lage. — B. W., Chicago, Ill., Genesung aus schwerer Krankheit. — A. D., Newark, N. J., Bewahrung von gefährlicher ansteckender Krankheit. — P. K., Portsmouth, (?)., Heilung einer Hand. — C. C. B. Chicago, Ill., Hilfe in Krankheit. — B. M. B., St. Louis, Mo., Heilung eines kranken Kindes. — R. B., Covington, Ky., besonderes Anliegen. — L. M., Meire Grove, Minn., glückliche Entbindung und zwei andere Anliegen. — F. D., Manitowoc, Wis., glückliche Entbindung. — A. H. H,. Cincinnati, O., Genesung aus schwerer Krankheit. — L. K., New Ulm, Minn., Erhörung in häuslicher Angelegenheit. — A. C., Cincinnati, O., Erhörung in einem Gemüthsleiden. — C. T., Milwaukee, Wis., Erhörung in zwei großen Anliegen. — M. S., Winamac, Ind., besonderes Anliegen.

Gewöhne dich bei allen deinen Reden und Handlungen, bei wichtigen und unwichtigen Anlässen mit aller möglichen Sanftmuth aufzutreten. Nicht allein mit fremden Leuten sollen wir in artiger, zuvorkommender Weise verkehren, sondern auch unseren Hausgenossen und nächsten Nachbarn mit Sanftmuth und Freundlichkeit begegnen. Gröblich fehlen in diesem Stücke Jene, die auf der Straße wie Engel auftreten, zu Hause aber wie Teufel.
Philothea.

Redaktionsschluß am 17. Februar 1904.

Gebetsmeinungen für den Monat März 1904.*)

Allgemeine Meinung.

Die religiöse Bewegung in Holland.

Besondere Meinungen.

1. **Dienstag.** Antonius, Mart. (300). David, Bisch. (Wales, 561). 236,371 Danksagungen; Bußgeist; mehrere hartbedrängte Familien; Bekehrung verführter Jünglinge und Jungfrauen; Friede und Eintracht in vielen Familien.
2. **Mittwoch.** Simplizian, Papst (483). 221,017 Bedrängte; Wetteifer im Guten; gute Gelegenheit zur vortheilhaften Veräußerung von Eigenthum; die Arbeiter in den Fabriken; dringende Bitten eines Arztes.
3. **Donnerstag.** Kunigundis, Kaiserin, Bek. (1040). 111,114 Kranke; Vollkommenheit in Pflichterfüllung; mehrere Personen, die an schweren Krankheiten leiden; die Anliegen eines Priesters; passende Beschäftigung für viele Jünglinge und Jungfrauen. 4)
4. **Erster Freitag.** Das hl. Grabtuch. Kasimir, Bek. (1484). 548,472 verstorbene Mitglieder; Andacht zur reinsten Jungfrau; Bekehrung der Unmäßigen; wahre Andacht der Schulkinder bei Anhörung der hl. Messe; verschiedene Anliegen. 1)
5. **Samstag.** Johann Joseph vom Kreuze, Bek. (O. F. M., 1734). 88,356 Lokalbündnisse; Eifer; der Bau einer Abteikirche; eine Zeitschrift zu Ehren des hlsten Altarssakramentes; nach Meinung.
6. **Dritter Fastensonntag.** Koleta, Jungfr. (Klarissin, 1447). 45,998 Direktoren; Herzensänderung; Aufhebung verbotener Bekanntschaften; Bekehrung vieler schlechter Katholiken; die Verbreitung der Föderation; die Erziehung der Kinder in den gemischten Ehen.
7. **Montag.** Thomas Aquin, Bek., Kirchenl. (O. P., 1274.) 133,951 Beförderer; Wissenschaft der Heiligen; gute Berufe für den Ordensstand; Erfolg im Studium für viele Jünglinge; unsere Pfarrschulen.
8. **Dienstag.** Johann von Gott, Bek. (1550). 350,752 Verstorbene; Wissenschaft der Heiligen; die Bekehrung vieler Männer, die sich verbotenen und gefährlichen Gesellschaften angeschlossen haben; mehrere besondere Anliegen.
9. **Mittwoch.** Franziska, Wittwe (1440). 190,302 Gnade der Beharrlichkeit; Andacht zum hl. Schutzengel; die Heilung einiger Geistesverwirrten; religiöser Eifer für alle Mütter; die Vereine in unseren katholischen Gemeinden.
10. **Donnerstag.** Vierzig Martyrer von Sebaste (320.) 553,016 Jugend; Tugend der Beständigkeit; hinreichende Gesundheit für viele Personen, damit sie ihren Standespflichten nachkommen können; Rath und Hilfe in verschiedenen Anliegen. 4)
11. **Freitag.** Fünf Wunden Jesu. Eulogius, Mart. (859). 108,052 erste Kommunion; Starkmuth; die Dienstmädchen; würdige Osterkommunion für alle unsere Leser; die Bekehrung der lauen und gottvergessenen Katholiken.
12. **Samstag.** Gregor der Große, Papst, Bek., Kirchenl. (604.) 182,273 Eltern; feurige Liebe für gesunde Lehren; die eifrige Betheiligung an den Fastenandachten; guter Erfolg von Exerzitien und Missionen; die Kirche in Frankreich; hinreichende Mittel zur Aufrechterhaltung verschiedener Wohlthätigkeitsanstalten. 6)
13. **Vierter Fastensonntag.** Euphrasia, Jungfr. (410.) 128,673 Familien; christliche Stärke; Erkenntniß des Berufes für viele Jünglinge und Jungfrauen; der Bau einer Hochschule; die Bekehrung der Flucher und Gotteslästerer.
14. **Montag.** Mathilda, Bek., Kaiserin (973). 64,809 Versöhnungen; Gedanke an die letzten Dinge; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Karmeliten; die Ausbreitung der Skapulier-Bruderschaft.
15. **Dienstag.** Longinus, Mart. (80). 95,855 Arbeit und Mittel; Vertrauen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Klöster, Niederlassungen, Schulen und Missionen der Dominikaner; die Ausbreitung der Rosenkranzbruderschaft.
16. **Mittwoch.** Heribert, Bek., Erzb. (1021). 394,327 Geistliche; Ehrfurcht vor dem geistlichen Stande; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Klöster, Niederlassungen und Schulen der Franziskaner; die Ausbreitung des Dritten Ordens.

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

1 Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatron.

17. **Donnerstag.** Patrizius, Bek., Bisch. (464). 314,916 Religiosen; Verachtung der Eitelkeiten; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Prämonstratenser; die Verbreitung der Sodalitäten. 4)

18. **Freitag.** Kostbares Blut Jesu. Gabriel, Erzengel. 178,121 Seminaristen und Novizen; Gebetsgeist; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Augustiner; die Verbreitung der Kreuzwegandacht.

19. **Samstag.** Joseph, Nährvater Jesu. 220,213 Erkenntniß des Berufes; Demuth; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Niederlassungen, Schulen und Missionen der Jesuiten; die Verbreitung des Gebetsapostolates. 5)

20. **Passionssonntag.** Cyrillus, Bisch., Bek. (386). 51,728 Pfarreien; häusliche Andacht; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Klöster, Niederlassungen und Schulen der Redemptoristen; die katholische Presse. 3)

21. **Montag.** Benediktus, Bek., Ordensstifter (548). 100,376 Schulen; Unterricht im Katechismus; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Abteien, Niederlassungen und Schulen der Benediktiner; die würdige Feier der gottesdienstlichen Handlungen.

22. **Dienstag.** Sergius Paulus, Bischof. Katharina von Schweden, Jungfr. (1381). 176,345 Obere; Klugheit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Niederlassungen und Missionen der Väter vom kostbaren Blute; die Verbreitung der Herz Jesu Bruderschaft.

23. **Mittwoch.** Viktorian, Mart., Richter (484). 125,755 Missionen und geistliche Uebungen; Aufrichtigkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadephia; die Niederlassungen und Missionen der Väter vom hl. Geiste; die bessere Theilnahme an den katholischen Vereinen.

24. **Donnerstag.** Simeon, Mart. (1472). 49,913 Vereine; Eintracht; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Niederlassungen und Schulen der Väter vom hl. Kreuze; die eifrige Haltung der kirchlichen Feiertage. 4)

25. **Freitag.** Mariä Verkündigung. 295,240 Bekehrungen; Flucht der Gefahren; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Niederlassungen und Missionen der Passionisten; die Föderation der katholischen Vereine.

26. **Samstag.** Schmerzen Mariä. Ludger, Bisch., Bek. (809). 519,613 Sünder; Reue; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Niederlassungen der übrigen geistlichen Genossenschaften; die Uebung der häuslichen Andacht.

27. **Palmsonntag.** Johann Damaszenus. 201,826 Unmäßige; Leiden Christi; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Klöster, Niederlassungen und Schulen der Schwestern-Genossenschaften; die Erziehung der Taubstummen.

28. **Montag.** Johannes Kapistran, Bek. (O. F. M., 1456). 167,819 zeitliche Gnaden; Gebetseifer; die Hospitäler und Altenheime der Schwestern-Genossenschaften; die Erziehung der Blinden.

29. **Dienstag.** Eustasius, Abt, Bek. (625). 208,434 zeitliche Gnaden; Weltverachtung; die Erziehung der Indianer; die Akademien für Mädchen; die nicht eingesandten Anliegen.

30. **Mittwoch.** Amadeus, Bek. (1472). 213,721 verschiedene Anliegen; Selbstverleugnung; die katholischen Universitäten; dringende Anliegen verschiedener Priester.

31. **Gründonnerstag.** Die Anliegen der Bischöfe; Andacht zum hlsten Altarssakrament; ein Unternehmen zu Ehren des hlsten Herzens Jesu. 4)

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch Dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf zur Befestigung im katholischen Glauben.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unseren Heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer.

Organ des Gebetsapostolates, der Heiligen Stunde, der Sühnungs-Kommunion und des Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT, 1904.)

Heft 4. 31. Jahrgang. 1904.

(Für den „Sendbote".)

Alleluja!

Vorüber iſt die Todesnacht,
Im Tode ward der Sieg vollbracht,
Und Hammer, Nägel, Speer und Kron',
Der Hölle Haß, der Bosheit Hohn,
Das Lamm, das ſanfte Gotteslamm,
Der ſtarke Leu aus Juda's Stamm,
Hat ſie beſiegt, am Kreuzesſtamm,
Alleluja!

Der Krieger, den die Höll' bekriegt,
Hat Welt und Tod und Höll' beſiegt,
Da er am Baum des Lebens hing,
Und mir zulieb den Tod umfing.
Hat Leben mir, und Heil gebracht,
Daß, ſelbſt in Tod und Grabesnacht,
Die Hoffnung mir entgegenlacht,
Alleluja!

Rabboni! Meiſter! Jeſu Chriſt!
Der Du für mich geſtorben biſt;
Mit Dir laß mich vom Tod erſteh'n;
Mit Dir den Weg zum Himmel geh'n,
Daß ich, in Deinem Sieg befreit,
Auch frei Dir diene allezeit,
Hier jetzt, — dort einſt — in Ewigkeit.
Alleluja!

Welches sind die besten Abonnenten eines Blattes?

II.

Unsere Bemerkungen über diese Frage haben in den meisten katholischen Wochenblättern unseres Landes Anklang gefunden, nämlich, daß ein guter Abonnent nicht blos das Blatt bestellt und bezahlt, sondern auch liest. Ferner möchten wir bemerken, daß die Freundschaft des Abonnenten; die er für das Blatt hegt, auch die Verbreitung des Blattes in seinem Bekanntenkreise zu befördern trachtet. Es herrscht leider in diesem Punkte manche Gleichgiltigkeit, die auf der falschen Ansicht beruht, daß sich das Gute doch Eingang verschaffen wird. Was man nicht kennt, nach dem sehnt man sich nicht. Manche edel denkende und redlich christliche Familie ist aber in totaler Unkenntniß über die Erzeugnisse der guten Presse. Meistens kämpft letztere aus finanziellen Gründen mit der Nothlage, daß sie nicht genug Reklame durch reisende Agenten, Zirkulare und Empfehlungen hochgestellter Persönlichkeiten machen kann. Wenn nun jeder Abonnent das Blatt, das seine katholische Anschauung vertritt und das er liebgewonnen hat, durch ein empfehlendes Wort oder durch Ausleihen oder Verschenken des Blattes, nachdem er es selbst gelesen hat, in Bekannten- und Freundeskreisen einführt, dann kann sich die Presse auch entwickeln und immer näher dem Ideale kommen, das den Herausgebern vorschwebt. Versuche es einmal, mein lieber Freund, und das Prädikat zu den besten Abonnenten eines Blattes zu gehören, gebührt auch dir.

Schlechte Bücher sind eine Giftquelle, aus der schon Viele getrunken und dadurch sich an Leib und Seele zu Grunde gerichtet haben. Ein junges Mädchen von 16 Jahren stand im vorigen Jahre vor den Schranken des Schwurgerichts einer Provinzstadt in Belgien. Sie war eines Mordversuchs angeklagt und auch überführt worden. Und wie kam dieses Mädchen auf den Weg des Verbrechens? Durch schlechte Bücher, die ihr eigener Vater ihr zu lesen gegeben hatte, um in ihr die Neigung zum klösterlichen Leben zu ersticken. Der gewissenlose freigeisterische Mann brachte seiner Tochter ein Buch und empfahl ihr das Lesen. „Lies dies," sagte er, „es wird Dich zerstreuen!" Lachend ging dann der gottentfremdete Mann zu seiner Gattin und er erzählte ihr: „Ich habe meiner Tochter Etwas zu lesen gegeben, das ihr sicher alle Lust für's Kloster benehmen wird!" Und die Tochter verlernte diese Absicht; sie verlor aber auch ihre Sittenreinheit und verdunkelte ihre Seele mit Unlauterkeit und Gottentfremdung, daß ihr zuletzt sogar die Unterscheidung zwischen Gut und Böse abging. Mit 16 Jahren schon war sie zur Verbrecherin geworden. Der Gerichtshof fällte über das Mädchen in Anbetracht ihrer Jugend und der vorliegenden Verhältnisse ein milderes Urtheil; er verhängte über sie eine zehnjährige Zuchthausstrafe. Das war die Folge des Lesens schlechter Bücher.

General-Intention für den Monat April 1904.

(Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit, Papst Pius X.

Liebe zur Pflicht.

Man spricht oft mehr von Rechten als von Pflichten. Viele führen oft das Wort „Recht" im Munde. In Bezug auf Pflicht herrscht — Schweigen. Viele gibt es, die sich mit ihren Rechten schmeicheln, dagegen die Rechte Anderer mißachten, und oft ohne weiteres Bedenken sich darüber lustig machen. Was sind die Rechte eines Gemeindemitgliedes, die Rechte des Priesters, des Katholiken? Ei, was! Solche werden häufig betrachtet als Leute, die nur Pflichten, aber keine Rechte haben. Wer aber seine Pflichten erkennt und dieselben auch ausübt, der wird seine Rechte nicht überschreiten, und auch die Rechte eines Andern schätzen.

Der Mensch kann aus einem dreifachen Beweggrund handeln: des Vergnügens halber, des Interesses wegen und aus Pflicht.

Ein Mensch, der pflichtgemäß handelt, entspricht dem Willen Gottes und den Forderungen der gesunden Vernunft. Ein solcher Mensch ist der Religion, dem Lande, der Familie, sich selbst von Nutzen.

Welche Mittel soll man ergreifen, um Liebe zur Erfüllung seiner Pflichten zu gewinnen? Vor Allem muß eine feste, ernste Ueberzeugung vorhanden sein. Ein Mann der Pflicht ist wesentlich auch ein Mann der Ueberzeugung. Wo keine feste Prinzipien sind, herrschen auch keine wahre, feste Sitten. Ferner muß Muth vorhanden sein, weil eben jede Pflicht in der Regel etwas Mühsames und Beschwerliches mit sich bringt, oder in sich birgt. Mühsam und beschwerlich ist die Pflicht eines Soldaten, besonders auf dem Kampfplatze; mühsam und beschwerlich die Pflicht eines Arbeiters, eines Familienvaters, wegen seiner Verantwortlichkeit; das Amt eines Obern, der Allen gerecht werden will, trotz schlechter Pläne von Seite mancher Menschen.

Die Wichtigkeit unserer Pflichten hängt ab von deren Natur, die ersten und wichtigsten Pflichten haben wir Gott gegenüber. Schmeicheln wir uns nur ja nicht mit dem allgemeinen Ausdruck: „Ehrlichkeit" oder „Rechtschaffenheit", so lange wir dem lieben Gott untreu sind. Denn wer Gott untreu ist, verdient kein weiteres Vertrauen; und eben wenn ein Mensch untreu ist gegen Gott, ist er den Menschen gegenüber noch größerer Untreue fähig.

Die Freunde und wahren Diener Gottes sind im vorzüglichen Maße Vorbilder und Beispiele treuer, wahrer, echter Pflichterfüllung.

Die General-Intention für den Monat Mai wird sein: Das Jubiläum der Unbefleckten Empfängniß Mariens.

Die Feier des Weißen Sonntags in Chile.

Unter den nationalen Gewohnheiten Chiles ist eine der eindrucksvollsten die unter dem Namen Correr a Cristo (dem Heilande folgen) bekannte Feier, welche mit der Ueberbringung der Osterkommunion zu den Kranken zusammenhängt. Der Wagen, den der Priester besteigt, wird eigens für diesen Zweck bewahrt. Der Reichthum seiner Ausstattung ist je nach der Bedeutung der Pfarrei verschieden, aber alle sind mit weißer Seide gepolstert und haben Gardinen von gleichem Stoffe. Der Wagen der Kathedrale unterscheidet sich von den anderen, er ist ganz von Krystall, mit kostbaren weißen Stoffen behängt. Die Damen rechnen es sich zur Ehre, die Wagen mit Guirlanden von weißen Blumen zu schmücken. In einigen Pfarreien übernehmen es etwa zwanzig Herren aus den vornehmsten Familien, den Wagen weiter zu befördern, gewöhnlich jedoch sind die Wagen mit weißen, reich aufgezäumten Maulthieren bespannt. Der Militärgouverneur vertheilt seine Truppen in die verschiedenen Pfarreien je nach deren Bedeutung und Bevölkerung. In den Pfarreien der Vorstädte, denen auch die Dörfer angehören, erhält die Feier einen ganz eigenen Charakter durch die sogenannten Huasos, Landbewohner, deren Tracht dem Ganzen ein malerisches Aussehen gibt. Die hohen, bis an die Kniee reichenden Stiefel sind, je nach den Vermögensverhältnissen des Besitzers, mehr oder weniger reich mit silbernen Knöpfen verziert, der Gürtel bildet ein breites Band von hochrothem, oft sehr kostbarem Stoff, und den Kopf bedeckt ein großer Hut von sehr feinem Stroh und ein Tuch in leuchtenden Farben. Die Huasos bereiten sich mit aller Sorgfalt auf die Feier des Weißen Sonntag vor, wobei sie das größte Gewicht auf ein elegantes Reitthier und ein möglichst buntes Kopftuch legen. Schon am frühen Morgen bei ihrer Pfarrkirche angekommen, machen sie durch Flintenschüsse ihre Ankunft kund. Wenn alles bereit ist, nimmt jeder den Hut vom Kopf, den er unter dem Arm trägt, oder am Sattelknopf befestigt, dann wird das bunte Tuch gefaltet, und statt des aus Ehrfurcht abgenommenen Hutes auf den Kopf gelegt; jeder versieht sich mit hinreichender Munition, und nachdem durch Böllerschüsse das Zeichen gegeben ist zum Beginn des Correr a Cristo, des Triumphzuges Jesu Christi, setzt sich der Wagen langsam in Bewegung, inmitten der zu beiden Seiten Spalier bildenden, und dann unter Gebet und Hymnengesang in Prozession folgenden Menge. Wenn der Wagen anhält, dann kniet Alles nieder, ein Regen von Blumen fällt von allen Seiten und die Böller- und Flintenschüsse beginnen auf's Neue.

Erwägungen über die Herz-Jesu-Andacht für den ersten Freitag im Monat.

Nach P. A. M. Portmanns, Ord. Praed.

April.

Erscheinen des Herzens Jesu.

Jesus wird geboren; aus dem jungfräulichen Schooße Mariens steigt sein Herz hervor in die Krippe eines Stalles. Maria und Joseph waren nach Bethlehem gekommen, um einem Gebot des Kaisers Folge zu leisten; sie klopfen beim Einbrechen der Nacht an allen Thüren und sehen sich überall zurückgestoßen, denn für sie — war kein Platz in den Herbergen der Stadt; sie waren arm und unbekannt. Ein Stall außerhalb der Stadtmauern wird ihr Zufluchtsort. Da ist es, wo der Erlöser der Menschen, der Schöpfer des Weltalls, seinen Eintritt hält in die Welt. Welche Armuth, und doch, welche Größe! Dieser Stall hat seinen Glorienschein. Ein himmlisches Licht erhellt die Dunkelheit der Nacht. Die Engel steigen vom Himmel herab und verkünden der Erde die Geburt des Erlösers. Die Hirten der Umgegend hören die gute Nachricht, und sagen zu einander: „Laßt uns nach Bethlehem gehen, und sehen, was dort geschehen ist"; und sie kommen, finden das göttliche Kind auf Stroh gebettet und in Windeln gewickelt, und beten es an. Bald glänzt ein Stern im Osten; da sind die Magier, die Fürsten der Wissenschaft, die Reichen der Erde, welche herbeieilen, sich niederwerfen vor Jesus und ihn durch ihre Opfergaben als Gott, König und Priester des neuen Gesetzes bekennen. Als Priester? Ja, denn nach dem Zeugnisse des hl. Paulus, bietet Jesus bei seinem Eintritt in die Welt Gott seinem Vater das große Opfer dar, welches die Erde mit dem Himmel wieder vereinigt. Vom Herzen Jesu erhob sich eine Stimme zum Throne Gottes, und diese Stimme sprach: „O Vater, Du hast nicht Opfer noch Opfergaben gewollt, mir aber einen leidensfähigen Körper gegeben, und ich sagte: Hier bin ich, ich opfere mich Deiner Gerechtigkeit für das Heil der Welt!" Und nun singen die Engel des Allerhöchsten: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind."

Alle diese Herrlichkeit aber und diese Geheimnisse der Liebe, sind sie denn gänzlich vergangen? Nein, dank der unendlichen Barmherzigkeit erneuern sie

sich täglich. Es gibt in der katholischen Kirche eine unter Allen erhabene Handlung, wobei der sonst so schwache und beschränkte Mensch der unendlichen Majestät Gottes eine ihrer würdige Verehrung darbringt: Diese Handlung ist das heilige Meßopfer. In diesem hochheiligen Opfer des neuen Bundes ist ein Augenblick, dem kein anderer an Erhabenheit gleichkommt. Bekleidet mit Gottes Macht und Gottes Wort gebrauchend, spricht der Priester. Die Erde horcht, stumm vor Erstaunen; die himmlischen Geister sind außer sich vor gerechter Bewunderung. Der Priester spricht, und das Wesen von Brod und Wein wird in die Substanz des Leibes und Blutes Jesu Christi verwandelt; der Priester spricht, und das Geheimniß von Bethlehem erneuert sich, und das Herz Jesu ist, ohne die Herrlichkeit des Himmels zu verlassen, unter den eucharistischen Gestalten zugegen, da auf dem kalten Steine des Altares. Von Neuem steigt die Stimme dieses göttlichen Herzens zum Himmel empor und wiederholt: „Hier bin ich, ich opfere mich Dir, o Vater, für das Heil der Menschen!" Und die himmlischen Geister erfüllen das Heiligthum im Augenblicke der Wandlung, und wer sie versteht, dem sagen sie wie ehemals: „Menschenkinder, mögen eure Herzen sich dem Vertrauen erschließen, dann wahrlich, ihr dürft euch überaus freuen. Gott, den wir im Himmel anbeten, ist herabgestiegen auf die Erde und wohnt mitten unter euch!"

Auf dem Altare ebensowohl wie in Bethlehem, sehen wir im Geiste das Herz Jesu, wie es sich opfert; wir hören die Engel, die da singen: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind." Aber die Menschen mit gutem Willen, wo sind sie? Die Hirten sagten einer zum andern: „Gehen wir nach Bethlehem und sehen wir, was der Herr uns verkündet hat"; sie fürchten weder die Dunkelheit der Nacht, noch die Strenge der Jahreszeit. — Die Könige kommen vom Oriente her, den Mühen und Gefahren einer langen Reise trotzend, und beten den neugeborenen König der Juden an. Und unter unsern Augen, zu allen Stunden des Tages und der Nacht, vervielfältigt das Herz Jesu unsertwegen die Wunder seiner Zärtlichkeit und seiner Macht, und die Menschen, die er so innig liebt, entfernen sich, ziehen sich kalt und gleichgiltig zurück.

Das Glück der Hirten und der Magier können wir selbst täglich genießen, wenn wir der hl. Messe beiwohnen. Hier vollzieht derselbe Erlöser alle Tage seine geheimnißvolle Geburt und opfert sich für uns auf. Erscheinen wir vor ihm mit der Einfalt der Hirten und dem Glauben der Magier so oft es die Umstände und Lebensverhältnisse zulassen.

Das Gebet.

„Bist du im Frieden mit Gott?" sagt ein Heiliger, „bete; das Gebet wird deinen Frieden erhalten.

„Bist du versucht? Bete, das Gebet wird dich unterstützen.

„Bist du gefallen? Bete, das Gebet wird dich aufrichten.

„Bist du entmuthigt? Bete, das Gebet wird deinen Muth befestigen."

(Für den „Sendbote“.)

Das Opfer der Liebe.

Eine Charfreitagsbetrachtung von *_*.

In der ganzen Menschheitsgeschichte, so reich sie auch an Ereignissen ist, bei deren Erinnerung unser Herz erschauert und tiefes Weh dasselbe erfüllt, gibt es keinen Tag, der einen so gewaltigen und unsere Seele so erschütternden Eindruck auf uns machen kann, wie den Charfreitag. Er ist der Tag der Tage, der Mittelpunkt alles dessen, was auf Erden geschehen; ihn umfluthen die Wogen der Liebe und des Schmerzes, auf ihm lastet das ungeheure Gewicht einer Schuld, die das ganze Menschengeschlecht unglücklich machte, und über ihm leuchtet das Licht der Gnade und Erbarmung, die der Welt Erlösung und Heil verkündet. Denn an ihm wurde auf Golgatha der Altar aufgerichtet zu dem Sühnopfer, welches die Liebe darbrachte. Und der Opferpriester, der die Sühne vollzog, der der Gerechtigkeit Gottes Genüge leistete, er opferte sich selbst, nachdem er Unsägliches erduldet und gelitten für die, welche er zu retten erschienen war. Auf seine Schultern nahm er die Last der Menschheitsschuld und trug sie, gelästert und verhöhnt von denen, welchen er nur Gutes gethan, für deren Heil er wirkte, zum Kalvarienberge, um sie dort zu tilgen und sie umzuwandeln in Gnade. Den furchtbarsten Tod, den menschliche Grausamkeit je ersonnen, erlitt der Opferpriester und betete für die, welche ihm denselben bereiteten, in der qualvollsten Stunde, die wir uns denken können!

Welch' ein Bild! Kann man sich eine größere, eine heiligere Liebe vorstellen, wie die, die wir auf Golgatha vor uns sehen? Nein; und doch, wie Manche gibt es nicht, die kalt und herzlos, wie einst die Widersacher und Feinde Christi, das Opfer der Liebe schauen, die sich durch dessen Anblick nicht bewegen lassen, ihm ihre Liebe als den Tribut der Dankbarkeit zu zollen! Wie Viele sind es nicht, die mit Achselzucken und Spottreden vorüber gehen an dem Opferaltare des Gottversöhners und ihr Herz der Liebe verschließen, welche alle Menschen ohne Ausnahme glücklich machen, in das Reich des Friedens führen will. Ihnen erscheint das Drama auf Golgatha als eine Thorheit, und sich aufgeklärt und weise dünkend, verachten sie die größte Liebesthat, die je auf Erden vollbracht worden.

Und das ist denn auch die Ursache, weshalb sie von der Lehre des Opfers der Liebe nichts wissen wollen, daß sie ihr Leben so gestalten, als ob es keinen Kalvarienberg gäbe, und als ob das Kreuz Christi nur das Gebilde der Phantasie geistig beschränkter Menschen sei. Die Forderungen ihres von ihnen vergötterten Ichs sind für sie Gebote, denen zu entsprechen, ihnen der Zweck des irdischen Daseins dünkt, und so richten sie ihr Thun und Lassen nur nach Maß-

gabe dieſer Forderungen ein. Ohne Scheu ſetzen ſie ſich, wie über die Gottes-, ſo auch über die Nächſtenliebe hinweg, wenn es gilt, ihren Wünſchen und Gelüſten Erfüllung und Befriedigung zu verſchaffen. Beſitz und Genuß iſt der Inbegriff ihres Verlangens, und es kommt ihnen deshalb gar nicht darauf an, welcher Mittel ſie ſich bedienen, um das Begehrte zu erreichen. Daher der Raubthierkampf, der die traurige Signatur unſerer auf das ſogenannte Materielle gerichteten Zeit iſt; daher die Mißachtung alles Heiligen, der wir in ſo manchen Kreiſen begegnen, und die uns begreifen läßt, weshalb das Laſter und das Verbrechen herrſcht und ſo zahlreiche Opfer fordert, ſo Viele der Verzweiflung in die Arme treibt, ſo Viele zu Selbſtmördern macht.

Würden die Augen der Welt auf Golgatha gerichtet ſein, würden die nach Beſitz und Genuß Lechzenden das Opfer der Liebe vor ſich ſehen und ihr Herz die Bedeutung desſelben erfaſſen, wir dürfen gewiß ſein, daß es in der menſchlichen Geſellſchaft anders wäre, als wie es jetzt iſt.

Das Opfer der Liebe, das der Sohn Gottes auf der Höhe des Kalvarienberges darbrachte, um der göttlichen Gerechtigkeit genug zu thun, iſt die großartigſte und herrlichſte Predigt für das Menſchengeſchlecht, und es gibt nichts, was menſchliche Weisheit an ihre Stelle ſetzen könnte. Sie verkündet eine Lehre, deren Befolgung Heil und Frieden für die Menſchheit bedeutet, weil in ihr Alles enthalten iſt, was zum Guten, zur Tugend, zur Liebe anſpornt. Wer immer ſich in ſie vertieft, dem wird es klar, daß es für die Menſchheit kein Heil gibt, außer in dem, der in ſeiner unendlichen Liebe ihre Schuld auf ſich nahm und tilgte, daß nur ſein Evangelium die Quelle des Glückes für Alle iſt.

Alle Philoſophen der vorchriſtlichen Zeit, die ſich bemühten, der Menſchheit nützlich zu ſein, fanden kein Mittel, um ſie glücklich zu machen. Nach allem Suchen kamen ſie am Ende ſämmtlich wieder zurück und begegneten einander auf demſelben Punkte, von dem ſie ausgegangen waren: beim menſchlichen Ich, der Quelle aller Verirrung! Selbſt einer der Weiſeſten unter ihnen, Sokrates, der das Glück der Menſchheit in einer allgemeinen Tugendhaftigkeit begründet glaubte, kam damit nur auf die Ruhe der Seele hinaus; die anderen aber erwarteten dieſes Glück theils von unumſchränktem Genuſſe des Lebens, theils von der Freiheit, die den Menſchen von der Unterwerfung unter jede Art von Pflichten befreien ſollte, theils von einem Sichſelbſtgenügen, das den Menſchen über jedes Mißgeſchick erhaben mache. Und dieſe menſchliche „Weisheit", die den Menſchen auf ſich ſelbſt beſchränkt und ihn mit ſeiner eigenen Dürftigkeit ernährt, iſt es, die auch von den dünkelhaften Philoſophen unſerer Zeit gelehrt wird, die ſogenannte Kraft- und Uebermenſchen aus ſich ſelbſt herausſchaffen wollen. Was ſie bei dieſem Beſtreben erreichen, zeigen uns die beklagenswerthen moraliſchen Zuſtände und die ſozialen Verhältniſſe der Gegenwart zur Genüge; denn ſie veranſchaulichen uns, was aus dem von dem Gottesglauben „befreiten", auf ſich ſelbſt geſtellten Menſchen wird: eine von ihren Leidenſchaften beherrſchte armſelige Kreatur!

Wie ganz anders wirkt da die Lehre des Opfers der Liebe! Sie verkündet die Entſagung von Allem und von ſich ſelbſt aus Liebe zu Gott! Das

Opfer ist darum der oberste Grundsatz des Evangeliums und gleichsam der göttliche Keim seiner ganzen Moral. Am Genauesten ist dieser Grundsatz aber in jenen Worten des Evangeliums enthalten, die vorher kein menschlicher Mund aussprechen konnte, und die da lauten: „Will mir Jemand nachfolgen, so verleugne er sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach; denn wer seine Seele erhalten will, wird sie verlieren; wer aber seine Seele um meinetwillen verliert, der wird sie finden."

Von diesem Grundsatze gehen alle Entwickelungen der Moral aus, die dem Menschen zum zeitlichen Wohle und zum ewigen Heile gereichen; er ist daher das wahrhaft göttliche Gesetz, das der gegeben hat, der am Charfreitage am Kreuzesstamme das Opfer der Liebe darbrachte und das Consummatum est! Es ist vollbracht! aussprach, als er der Menschheit Schuld gesühnt, ihr die Pforten des Paradieses wieder geöffnet hatte.

Die Liebe, die der Heiland bei dem Erlösungswerke bethätigte, hat er uns als Erbe hinterlassen, und wo sie lebendig in den Herzen ist, da wirkt sie Großes, da wirkt sie Wunder. Sie ist begierig nach dem Glücke der Mitmenschen, wie der Hochmuth begierig ist nach ihrer Erniedrigung, und sie thut Alles, um dieses Glück zu erzeugen und zu erhalten, kein Opfer ist ihr zu groß und zu schwer, sie räumt alle Hindernisse aus dem Wege und ruht nicht, bis sie ihr Ziel erreicht hat.

Das lehrt uns das unendliche Opfer der Liebe auf Golgatha, wo wir den Reinsten und Heiligsten die entsetzlichsten Qualen, die größte Schmach erdulden sehen für die gesammte Menschheit. Und so erkennen wir denn, daß es für die Welt kein Heil gibt außer in Christo, und daß es unsere heiligste Pflicht ist, in der Gegenwart Alles daranzusetzen, um im Sinne und im Geiste dessen zu leben und zu wirken, der uns das erhabenste Beispiel der Liebe und Opferfreudigkeit gegeben hat.

Bleiben wir ihm treue Jünger, treue Nachfolger, und wir werden dereinst mit ihm den Triumph des ewigen Ostertages feiern am Throne der Liebe.

— Wenn dir ein lieber Freund stirbt, so weinest du und trauerst um ihn. Wenn aber deine Seele durch eine schwere Sünde gestorben ist, dann lebst du oft in Freuden als sei nichts geschehen, da fühlst du weder Trauer noch Unruhe. Unglücklicher!

— Demuth ist die Grundlage sowohl des eigenen als auch des fremden Fortschrittes in der Tugend; was da immer erbaut wird ohne diese Grundlage, das wird nur zum baldigen Einsturze vorbereitet.

Hl. Franz von Sales.

— Der hl. Augustinus ward so sehr beflissen, daß man niemals in seinem Hause von den Vergehungen des Nächsten rede, daß er über seinem Tische ein Täfelchen aufhängen ließ, auf welchem folgender Spruch stand:

„Es haben diesen Tisch zu meiden,
Die Andern gern die Ehr' abschneiden."

Das Kruzifix,

ein Buch des Lebens.

II.

Wie der Anblick des Kruzifixes unsern Glauben erleuchtet und stärkt, so belebt und befestigt die Betrachtung desselben auch unsere Hoffnung. Gott ist gegen uns ein eben so großmüthiger als liebevoller Vater. Wenn wir zuweilen an seiner Barmherzigkeit zweifeln, so kömmt dies daher, weil wir seine Gerechtigkeit zu fürchten haben. Wenn wir dann nur ein wenig das Kruzifix zu Rathe ziehen, so glauben wir bald jene tröstlichen Worte zu vernehmen, welche der hl. Hieronymus einst an den Heliodor schrieb: „Sobald das Zeichen des Menschensohnes erscheint, werden die Völker sich an die Brust schlagen, die mächtigsten Könige werden vor Furcht zittern. Jupiter (d. i. der böse Geist) von wirklichen Flammen, nicht von eingebildeten Blitzen umgeben, wird mit seinem Anhange dem allgemeinen Spotte und Hasse überliefert werden. Der thörichte Plato (d. i. die heidnische Weisheit) wird mit seiner ganzen Schule eine jämmerliche Rolle spielen und Aristoteles mit seinen sog. Vernunftschlüssen wird nicht besser davon kommen. Du aber, ein würdiger Jünger des Evangeliums, Du wirst Dich freuen können und lächelnd sagen: ‚Siehe, da ist mein Gott, der gekreuzigt worden ist, siehe, da ist der höchste Richter, derselbe, der einst in Windeln gewickelt, in einer Krippe lag; der Sohn einer armen Jungfrau, der Pflegesohn eines Zimmermannes, — jenes schwache Kind, welches, obgleich Gott, vor dem Grimme eines Menschen nach Egypten floh, — derselbe, den man zum Spotte mit einem Purpurmantel bekleidete, den man mit Dornen krönte — von dem man fälschlich behauptete, er sei ein Zauberer und gar von Teufel besessen, ein ungläubiger Samaritaner. Jude, betrachte diese Hände und die du durchbohrt hast, Römer, schau auf die Seite, die du geöffnet hast. Seht euch nur beide genau diesen Leib an, ob es auch derselbe ist, von dem ihr behauptetet, die Jünger hätten ihn weggenommen.‘“

Nach der Sünde ist Schmerz und Leiden ein Haupthinderniß unserer Hoffnung. Ein Mensch, welcher leidet, kömmt leicht auf den Gedanken, Gott habe ihn verlassen. Aber ein einziger Blick auf das Kruzifix muß ihn trösten und aufmuntern. Wie ist es noch möglich, an der Vorsehung Gottes zu verzweifeln, wenn man daran denkt, wie glänzend sie sich offenbart hat nach dem Leiden des Gottmenschen?

Habe doch Vertrauen, ruft uns der Erlöser von der Höhe des Kreuzes zu, der Schüler ist nicht über den Meister, Haupt und Glieder desselben Leibes können nicht verschiedenen Gesetzen unterworfen sein. Heute bist du ein Gefährte meiner Leiden, morgen wirst du an meiner Herrlichkeit Theil nehmen.

Der Kalvarienberg ist nicht weit vom Tabor. Es ist dir gut, daß der Schmerz dich von der Erde losreiße. In meinem Kreuze wirst du eine Leiter zum Himmel haben. Per crucem ad lucem! Durch das Kreuz zum Lichte.

Auch die grimmigsten Feinde werden sich vergeblich bemühen, dir den ebenso kostbaren als gebrechlichen Schatz der Tugend zu rauben, halte ihnen nur das Kruzifix vor, es wird hinreichen, um sie erschreckt in die Flucht zu jagen.

Einstmals, — so erzählt der hl. Gregor von Nazianz, — entschloß sich Julian, der Abtrünnige, auf die Vorstellungen eines Zauberers in einer dunklen Höhle den Teufel um Rath zu fragen. Als er auf die Schwelle dieser unterirdischen Grotte trat, hörte er nur verworrene Stimmen, sah nur feurige, flammende Gespenster, — und zitterte der Art, daß er sich an seine frühere Gewohnheit, das Kreuz zu machen, erinnerte und, rasch sich bekreuzend, zu diesem mächtigen Mittel gegen den Teufel seine Zuflucht nahm. Kaum hatten die bösen Geister dieses Siegeszeichen Jesu Christi erblickt, als sie schleunigst die Flucht ergriffen. Die Hölle fürchtet mit Recht jenes gewaltige Zeichen, dessen der Sohn Gottes sich wie eines Hammers bedient hat, um die Macht der Finsterniß nieder zu schmettern.

Mögen auch die Welt und die Leidenschaften auf uns einstürmen, wir werden im Hinblicke auf das Kruzifix gleichsam eine göttliche Kraft finden, sie zu überwinden. Warum sollten wir auch verdorbene Menschen hören und ihnen folgen auf ihren verschlungenen Irrwegen? Ihre Fahne hat nichts gemein mit der unsrigen. Sie rennen den Ehrenstellen, Reichthümern, den Wollüsten nach, während wir im Schatten des Kreuzes wandeln unter der Fahne der Armuth, Demuth, Keuschheit.

Wenn so das Kruzifix die Hindernisse aus unserem Wege geräumt hat, werden wir unsern Weg in kindlichem Vertrauen weiter wandeln. Das Kruzifix erinnert uns an einen König, dessen Macht unbegrenzt ist und an einen Freund, dessen Liebe gleichfalls keine Grenzen kennt.

Warum also solltest du unruhig sein, christliche Seele? was mangelt dir denn, um die Kämpfe dieses Lebens ehrenvoll zu bestehen und die Palme des Sieges sicher davon zu tragen? Etwa die Kraft? Das Kruzifix zeigt dir, wo du sie findest. Sie strömt in Ueberfluß aus den Wunden des Erlösers, und du kannst deinen Durst löschen an diesem Brunnen, dieser Quelle lebendigen Wassers, die für dich geöffnet ist.

Gott erwartet nur einen Schritt von Seiten deiner Schwäche, er ist immer bereit, dich stark zu machen, dir eine Kraft des Lebens mitzutheilen, welche unter andern Wundern den Eifer der Apostel, den Glauben der Bekenner, die Reinigkeit der Jungfrauen, die Heldenkraft der Martyrer hervorgebracht hat.

Darum sei es beschlossen, o heiliges Kreuz! jedes Mal, wenn ich meine Hoffnung schwanken fühle, werde ich zu dir fliehen; zu deinen Füßen, in deinen Armen werde ich Licht, Leben, Kraft, Trost und Heil finden!

III.

Endlich entflammt der Anblick des Kruzifixes auch unsere Liebe. Vor diesem Bilde sind wir in einer guten Schule. Hier lernen wir die irdischen

Güter verachten und vor keinem Opfer zurückschrecken, wenn es sich darum handelt, Gott zu verherrlichen, und unser oder des Nächsten Seelenheil zu fördern.

Das Kruzifix stellt uns in ergreifender Weise das ganze Leiden des Erlösers vor Augen. Wir sehen hier lebendig das Bild des Menschensohnes, wie es von Isaias entworfen ist, vor uns. „Er ist ohne Glanz und Schönheit. Wir haben ihn gesehen, aber es war Nichts an ihm, was dem Auge gefiel. Wir sahen ihn als Gegenstand der Verachtung, als den letzten der Menschen, einen Mann der Schmerzen. Wir hielten ihn für einen Aussätzigen, den Gott geschlagen und gedemüthigt hat." (Isaias 53.)

Warum doch trägst du, mein Erlöser, ein blutiges Gewand? Warum gleichen deine Kleider denen der Weinkelterer? Der nämliche Prophet sagt es uns. O menschliche Vernunft; höre auf, Aergerniß zu nehmen an dem Anblicke dieses Gerechten, der wie ein Verbrecher behandelt wird, denn er hat gelitten, quia ipse voluit, weil er selbst gewollt hat. Aus Liebe ist er hinabgestiegen in den Schooß einer armen Jungfrau, geboren in einem Stalle. Aus Liebe hat er in einer Werkstätte gearbeitet, aus Liebe ist er zwischen zwei Mördern gestorben am Holze der Schmach.

Und warum verurtheilte er sich selbst zur Demüthigung, zur Arbeit, zum Schmerze, zum Tode? Er wollte das Programm ausführen, welches die Engel über seiner Krippe verkündet hatten.

Er wollte Gott die Ehre und den Menschen, die eines guten Willens sind, den Frieden wiedergeben.

Dieser doppelte Zweck ist, wie uns der Anblick des Kruzifixes erinnert, durch das Geheimniß unserer Erlösung erreicht worden. Jesus Christus hat genug gethan und verdient. Genug gethan für die Beleidigung, welche die Sünde Gott angethan hatte, — verdient, daß unsere gefallene Natur wieder aufgerichtet und wieder mit der Mehrzahl jener übernatürlichen Gnadengaben geziert ist, deren sie sich vor dem Ungehorsam des ersten Menschen zu erfreuen hatte. Noch mehr! Der gekreuzigte Gottmensch hat alle Ehren, Reichthümer, Vergnügen verachtet, und, in Armuth, Schmach und Schmerzen am Kreuze sterbend, scheint er uns zuzurufen: Auch ihr müßt diese Welt verachten, sie hindert euch an der Liebe zu mir und raubt euch jenes Glück, welches die wahre Gottes- und Nächstenliebe euch bietet.

Das ist die Lehre der Liebe, welche der Anblick des Kruzifixes uns gibt!

O wie nothwendig haben wir sie in unserer Zeit! Wo sind diejenigen, die Gott lieben? Wie klein ist die Zahl derjenigen, die seine Ehre, seine Rechte vertheidigen!

So lasset uns denn wenigstens die Wohlthaten und Gnaden zu erwerben suchen, welche der Anblick des Kruzifixes uns verspricht, — lasset uns wenigstens die Pflichten nicht vergessen, an welche das Kruzifix uns erinnert.

Grüßen wir und beten wir an den Gekreuzigten, wo immer wir ihn im Hause oder am Wege erblicken. Wenn wir Jesum frei und offen bekennen vor den Menschen, so wird auch er uns bekennen, sich unser annehmen vor seinem himmlischen Vater.

Väter! Mütter! sorget dafür, daß das Kruzifix geehrt werde in euren

Häusern! Gebet ihm den Ehrenplatz in euren Zimmern! Lasset es den Hauptschmuck eurer Töchter bilden! Lasset es niemals durch eitlen Zierrath verdrängen!

Ja, bleibe bei uns, gekreuzigter Gottmensch! Der Tag geht zur Neige, die Nacht bricht an. Finsterniß aller Art droht uns einzuhüllen! Herr, bleibe bei uns! Wir wollen uns muthig um die Fahne deines Kreuzes schaaren und seinen Weg unerschrocken wandeln. Für das Kreuz kämpfend, können auch wir sicher sein, daß für uns das Wort gilt: In hoc signo vinces, in diesem Zeichen wirst du siegen! —

Beherrsche durch Dein Kreuz, o Jesu, unsere Herzen,
Flöß' ihnen Mitleid ein mit Deinen bitt'ren Schmerzen!
Hilf, daß in Liebe wir stets unsern Glauben üben,
Da 's uns unmöglich ist, je so wie Du zu lieben!

Ein ernstes Wort für die katholische Litteratur und zumal die Presse,

wie diese ein Solches nur allzu selten erhält, sprach in Buffalo der hochw. Redemptoristenpater Aug. Thuemel, bei Gelegenheit einer Versammlung der katholischen Föderation von Buffalo, als diese dem hochwst. Bischofe Colton einen feierlichen, öffentlichen Empfang bereiteten. Der hochw. Redner sagte:

„Meine Herren! Der Freimaurer hilft dem Freimaurer im Geschäft, der Jude dem Juden, und der rechte Ungläubige wird nie einen Katholiken irgendwo bevorzugen. Und da sollen die Katholiken nicht auch einander helfen, die Katholiken, die durch die heiligsten Bande vereinigt sind? Der Beifall, den wir unsern Schriftstellern zollen, ist gut. Aber er ist wie Sonnenschein, von dem man allein auch nicht leben kann. Von unserm Beifall allein können die Büchermacher sich noch nicht viel Butter auf's Brod streichen. Die gesammte Bücherfabrikation muß sich schließlich auch auf katholischer Seite rentiren, und wer soll die Kosten tragen, wenn nicht in letzter Linie diejenigen, denen Alles zu Gute kommt?

„Die katholischen Bücher seien theurer, sagt man. Und wenn sie das wären, was dann? Brod ist auch theurer als Backsteine und viel theurer als Schmutz von der Straße; deshalb wollen wir zum Frühstück aber doch Brod auf dem Tische sehen. Das für ein schlechtes oder ein zweifelhaftes Buch ausgegebene Geld hätte man lieber in den See werfen sollen; dann hätte man doch keine Giftbüchse oder Höllenmaschine im Hause.

„Daß Alles dies auch von den Zeitungen gilt, d. h. daß glaubensfeindliche Zeitungen kein Gewinn, sondern ein mit schwerem Gelde bezahltes Ungemach für ein Haus sind, das versteht sich von selbst. Die katholischen Zeitungen, meine Herren, die wollen wir unterstützen. Es mag Fälle geben, in denen Jemand aus Geschäftsgründen gezwungen ist, andere Zeitungen zu halten. Aber unsere Weltanschauung, unser religiöses Urtheil über die Welterreignisse, meine Herren, die dürfen wir und unsere Hausgenossen nur einer zuverlässigen katholischen Quelle entnehmen."

Die Osterfreude des katholischen Christen.

Von P. Otto Bitschnau, O. S. B.

I.

Preis dem Todesüberwinder,
Welcher starb auf Golgatha,
Dem Erlöser aller Sünder,
Lob und Dank! Alleluja!
Laßt des Jubels Harfen klingen,
Laßt uns alle freudig singen:
Alleluja — Jesus lebt!
Alleluja — Jesus lebt!

In majestätischer Pracht glänzt die Gnadensonne des glorreichen Osterfestes und breitet aus in wunderbarer Hülle ihre goldenen Strahlengarben ihres Lichtes und ihrer Wärme über die ganze Menschheit, über die Guten und Bösen. Ihre wohlthuende Kraft beglückt die Gottes- und Marienkinder, die hochwürdigen Nachfolger der mit Petrus vereinigten Apostel, die Namensträger der heiligen Märtyrer und Bekenner, die Verehrer der Engel und Heiligen: ihr heller Glanz wirkt mächtig auf die Juden und Heiden, auf die Nachkommen der stolzen Pharisäer und fetten Sadduzäer, auf die Anhänger des weltklugen Kaiphas und auf die Nachahmer der zwei seltsamen Freunde, des königlichen Ehebrechers Herodes und des kaiserlichen Landpflegers Pontius Pilatus.

Die Süßigkeit der Osterfreude entschädigt überreich die gläubigen Katholiken für ihre freiwilligen Entbehrungen und Opfer während der gnadenreichen Fasten und trocknet freundlich ihre Thränen der Buße während der großen Charwoche. Der Festjubel des Ostersängers übertönt und verdrängt das Nachklingen der so wehmüthigen Klage:

O du mein Volk! was that ich dir?
Betrübt' ich dich? Antworte mir.
Der Sünde Joch entriß ich dich
Und du — zum Kreuz verdammtest mich!

Dafür ertönt um so lauter und lieblicher der Ostergruß des Erlösers aller Sünder: „Der Friede sei mit euch! Fürchtet euch nicht: Ich bin es."

Betrachte nun mit sinniger Aufmerksamkeit den glorreich vom Tode auferstandenen Jesus und suche dir die klare, vollgültige Antwort auf die Frage: „Worin besteht das Wesen, der Kern und Stern der Auferstehung Jesu?" Die katholische Kirche bekennt mit ihrem Glauben an die Auferstehung Jesu, daß

seine verklärte Seele am dritten Tage nach der Trennung sich mit dem verklärten Leibe wieder vereiniget hat zum neuen, übernatürlichen, unsterblichen Leben.

Die Verklärung der Seele Jesu, welche im Augenblicke ihrer Trennung vom Leibe geschah, besteht in der Erhebung in der übernatürlichen, ihrer Heiligkeit gebührenden Gnadenstand der Erkenntniß Gottes, der Liebe Gottes, des Genusses Gottes.

Die Verklärung des Leibes Jesu, welche im Augenblicke seiner Wiedervereinigung mit der Seele geschah, besteht in der Bereicherung mit vier geistartigen Eigenschaften: a) mit vollkommener Leidensunfähigkeit oder Unabhängigkeit von äußern Bedürfnissen und Einflüssen, z. B. Nahrung, Schlaf, Alter, Zu- und Abnahme der Kräfte; b) mit dem Lichtglanze in strahlender Schönheit; c) mit Feinheit, welche alles Unedle, Schwere, Veränderliche ausschließt; d) mit einer Beweglichkeit und Machtfülle, welche kein Hinderniß durch Stoffe, oder Zeit, oder Entfernung kennt. Der so verklärte Leib ist und bleibt nicht blos ein ganz gefügiges Werkzeug, welches die verklärte Seele in ihrem Handeln und Genießen nicht im Geringsten beschränkt, sondern auch ein ebenbürtiges Werkzeug, welches der Seele ganz neue, beseligende, heilige Quellen der Erkenntniß, der Liebe, der Freude zuleitet.

Welch' entzückender Anblick ist der auferstandene Jesus, der verklärte Erlöser aller Sünder, in der wunderbaren Neuheit seines übernatürlichen Lebens! Wer beschreibt die unvergleichliche Zier und Pracht seiner fünf großen Wundmale, welche die schönsten Ehrenzeichen und Zeugnisse seiner Gottes- und Nächstenliebe ewig sind! Wohlan — ihr Chöre der Engel und der seligen Geister:

Laßt des Jubels Harfen klingen!
Freudigst will ich mit euch singen:
Alleluja — Jesus lebt!
Alleluja — Jesus lebt!

Indem du so im Lichte der göttlichen Offenbarung die Auferstehung deines heiligsten Erlösers dir vergegenwärtigst, betrachtest du — merks — deine eigene Zukunft. Wie so? Du bist ja kein liberaler Sozialist, sondern ein treuer Katholik; du glaubst fest an das Wort Jesu: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, wenn er auch gestorben ist; und Jeder, der da lebt und an mich glaubt, wird nicht sterben in Ewigkeit." Du hast schon oft mit Herz und Mund feierlich bekannt: „Ich glaube an eine Auferstehung des Fleisches und zwar vorzüglich deshalb, weil Jesus aus dem Grabe auferstanden ist."

Nun wird deine Auferstehung, woferne du im Stande der heiligmachenden Gnade ausharrest bis an's Ende, dem Wesen nach ganz gleich sein der Auferstehung Jesu. Die Verklärung deiner Seele und deines Leibes, — ob du hienieden nur als ein Mensch zweiter Klasse von den Geldmächtigen taxirt wirst —, und die Wiedervereinigung beider zum neuen glorreichen Leben wird nicht dem Wesen, nur dem Grade nach verschieden sein von der Verklärung und Glorie des auferstandenen Jesus. O trostreiche, süße Hoffnung!

Aber wie lang mußt du noch warten auf deine Verklärung? Beherzige wohl die Antwort: Jesus hat dir alles Gute versprochen, jeden Augenblick die Verzeihung deiner Sünden, den Beistand seiner Gnade und den Himmel, nur einzig den morgigen Tag hat er dir nicht versprochen. Sterben mußt du; sterben kannst du heute noch; die Seele des Gerechten wird im Momente des Scheidens vom Leibe schon verklärt. Mache dich bereit! —

II.

Uns vom Tode zu befreien,
Stieg er in des Grabes Nacht;
Unser Leben zu erneuern,
Stand er auf durch Gottes Macht,
Tod! du bist im Sieg verschlungen!
Uns — das Leben ist errungen!
Alleluja — Jesus lebt!
Alleluja — Jesus lebt!

Der Fürst dieser Welt — der Teufel tyrannisirt alle seine Unterthanen, welche wissentlich oder unwissentlich die Wahrheit und Gnade Jesu mißachten, ganz besonders durch die Schreckniße des Todes. Nie und nimmer verstummt im Munde der Millionäre und vornehmen Lebemenschen der Schrei jenes bejahrten Fabrikbesitzers, welcher in die zentnerschweren Goldkasten hineinseufzte: „Wenn doch nur das verfluchte Sterben nicht wäre!“ — Allein der hartherzige Tod respektirt solche Stoßseufzer der Angst und Bangigkeit nicht. Wo immer der verklärte Jesus, der gerechte Richter der Lebendigen und der Todten, dem fleischlosen, unersättlichen Knochenmann gestattet, in die Wohnungen solcher Menschen einzubrechen, welche den Glauben an die Auferstehung und an das ewige Leben verloren haben, dort richtet er grausiges Elend an. Er raubt dem wucherischen Geizhalse die ganze Baarschaft bis auf den letzten Pfennig aus den zähen Fingern; er raubt dem reichen Prasser die prächtige Mahlzeit und den köstlichen Wein vom Tische weg; er raubt dem stolzen Erngroß die zierlichen Prunkkleider, die gekauften Ehrentitel und die erschlichenen Amtswürden und befreit die Nachkommen desselben von dem mühevollen Zwange, über dessen verübte Schlechtigkeit noch länger schweigen zu müssen; er raubt dem tödtlich Hassenden den schon entworfenen Plan, sich an dem Gegner zu rächen, für immer aus der Hand; er raubt dem hungrigen Wollüstling den Genuß seiner schmutzigen Begierden und erwürgt ihn am Stricke der Verzweiflung. Ach, wie grausam sind die Schreckniße des Todes! —

Am frühen Morgen des Ostersonntages ist Jesus, nachdem er am dritten Tage vorher der Gerechtigkeit Gottes den Schuldbrief der ganzen Menschheit für die begangenen Sünden und verdienten Strafen durch das blutige Opfer seines heiligsten Lebens am Kreuze mit großem Ueberschuß abbezahlt hatte, aus der Vorhölle nochmals auf den Kalvarienberg geeilt, um dem Satan die letzte und schärfste seiner Waffen zur Tyrannisirung der Menschen — die Schreckniße des Todes aus den Händen zu reißen. Der erbarmungsvolle Erlöser stieg hinab in die Felsengruft des Joseph von Arimathea, erwürgte den Tod in dessen eigener festester Zwingburg — im Grabe — mit seiner Gottesmacht und erweckt seinen durch die Handlanger des Teufels grausam verunstal-

Am Ostermorgen.

teten und gemordeten Leib zum neuen, durch die glorreiche Verklärung erhöhten Leben. Die treuen Wächter, welche die Furcht und der Zweifel des Judenthums zur Hut des Amtssiegels am Grabe aufgestellt hatte, sahen in wunderbarer Helle den auferstandenen Jesus voll Majestät aus der Grabeskammer schreiten, ohne daß er das ihrer Sorge anvertraute Siegel verletzte; sie erschraken, als ein Engel, im Lichtgewande vom nächtlichen Himmel niederfahrend, den gewaltigen Stein vom Grabe mit leichter Hand bei Seite schob, die Gruft tageshell erleuchtete und sie vollkommen überzeugte, daß der, den sie bewachen sollten, daraus wahrhaft entschwunden sei; und — in die Stadt eilend, verkündeten sie die Begebenheit mit Jesus von Nazareth wahrheitsgetreu den ohnmächtig zitternden Mördern desselben. Das leere Grab, der weggeschobene Stein und die freundliche Ansprache der Engel befreite die Apostel und die frommen Frauen von jeglicher Trauer. Und mit ihnen frohlockten alle Gläubigen:

Tod! du bist im Sieg verschlungen!
Uns — das Leben ist errungen!
Alleluja — Jesus lebt!
Alleluja — Jesus lebt!

Seit der glorreichen Auferstehung Jesu ist der Tod einer deiner treuesten und besten Freunde. Er weicht nie von deiner Seite und bittet dich jeden Abend: „Sorge nicht für den morgigen Tag"; er ist zu jeder Stunde bereitet, dich aus der kalten Fremde in die Wonne der ewigen Heimat zu begleiten; er freut sich mit dir auf den Tag, an welchem du aus dem Spital der irdischen Leiden und zeitlichen Trübsale entlassen wirst und er dich hinaufführen kann in das neue Jerusalem zum großen Gastmahl im Hause des himmlischen Vaters und in die Freude des Herrn; er hilft dir dein letztes und werthvollstes Opfer, das Opfer des Lebens, in die Hände des göttlichen, unendlich liebenswürdigen Bräutigams legen, auf daß du mit ihm das Hochzeitfest im ewigen Lichte, im ewigen Frieden, in der ewigen Glückseligkeit feierest. Ja, ja, du stets vor meinem Auge stehender Tod, obschon deine hohlen Augen, dein grauer Schädel, dein fleischloses Gerippe grausig und schreckvoll anzusehen ist, dennoch bist du ein guter, lieber Freund, weil der auferstandene Jesus die Stachel deiner Schrecknisse gründlich abgebrochen und mir das Recht gegeben hat, zu frohlocken:

Ostertag, Osterfang,
Oster-Glück und -Gabe,
Ihr versüßet mir den Gang
Hin zum kühlen Grabe.

III.

Uns zum Himmel zu erheben,
Geht er zu dem Vater hin.
Laßt uns ihm zu Ehren leben,
Dann ist Sterben uns Gewinn.
Denn zu seines Vaters Rechten
Will er ziehen die Gerechten.
Alleluja — Jesus lebt!
Alleluja — Jesus lebt!

Die Auferstehung ist die Krone und Vollendung seines großen Werkes, zu dem die Engel ihm am Geburtstage gratulirt haben mit dem Freudengesang: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willen sind!“ Zur Ausführung dieses Werkes ist Jesus Mensch geworden, hat er 33 Jahre lang in Armuth gelebt, in Demuth gebetet, in Niedrigeit gearbeitet, die frohe Botschaft vom Himmelreich verkündet, herrliche Tugenden geübt, reiche Verdienste erworben, nie gehörte Leiden erduldet, das Leben am blutgetränkten Kreuze geopfert, die Kirche gestiftet, die Sakramente eingesetzt und sich dadurch einen Namen verdient, vor dem alle Kniee sich beugen und ewig beugen werden. Am Tage seiner Auferstehung hat Jesus sein Reich in Besitz genommen, welches bezüglich der Größe, der Macht, der Herrlichkeit und Dauer kein Ende hat, und in welchem er herrschen wird ewiglich. Auf den Besitz dieses ewigen Reiches hatte der auferstandene Jesus ein doppeltes Recht. Erstens gehörte ihm der allerhöchste Thron als Gottessohn, vermöge seiner ewigen Geburt aus dem Vater, weil er selbst wahrer Gott ist, weil er alles gemacht hat, was gemacht worden ist, weil er der Herr des Himmels und der Erde, der ganzen Schöpfung ist. Zweitens gebührte ihm der Besitz des Himmelreiches als Menschensohn, vermöge seiner unendlich großen Verdienste, Tugenden und Heiligkeit. Den ersten Rechtstitel auf die höchste Glorie im Himmel als Gottessohn mußte Jesus für sich behalten, weil er wahrer Gott ist; den zweiten Rechtstitel auf das Himmelreich als Menschensohn konnte er verschenken und er schenkt ihn allen denjenigen, welche durch die drei göttlichen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe mit ihm verbunden bleiben.

Betrachte wieder den auferstandenen Jesus, den unsterblichen König der Einigkeit, wie er vom Oelberge aus, wo er vor wenigen Wochen noch in der Todesangst Blut geschwitzt, von seinem Apostel den peinlichen Kuß des Verrathes empfangen hat, von allen seinen Freunden verlassen und von seinen eigenen Geschöpfen mit Stricken gefesselt zu den Mördern geführt worden ist, seine Thronbesteigung feiert. Unsagbar ist die Freude seines Herzens, unbeschreiblich die Majestät seiner Gestalt und der Glanz seiner Zier. Zum Abschied segnet er die Seinigen aus der Fülle seines liebenden Herzens; und sein Auge schaut hin auf das kleine Land, welches seine Gegenwart beglückt und geheiliget hat. Gegen Mittag sieht er den Stall von Bethlehem, in welchem er während der empfindlichen Dezemberkälte nur dünne Windeln zur Decke und eine harte Krippe zur Wiege hatte; denn seine liebe Mutter hatte bei den Verwandten und Bekannten in der Vaterstadt nur steinharte Herzen, aber keine Herberge gefunden; doch dies alles ist jetzt vorbei. Gegen Mitternacht sieht er das ärmliche Häuslein in Nazareth, wo er, seinen Eltern unterthan, mit gemeiner, harter Arbeit durch Zimmern das Brod bis zum dreißigsten Jahr verdient und dabei zugenommen hat wie an Alter, so auch an Gnade und Wohlgefallen bei Gott und den Menschen; und dies alles ist jetzt vorbei. Gegen Sonnenaufgang hin sieht er den Jordan und die Wüste Quarantania, wo er vierzig Tage und Nächte gefastet, für sein Volk gebetet und die drei frechen Versuchungen des Teufels siegreich bewältiget hat; doch dies alles ist jetzt vorbei. Gegen

Sonnenuntergang hin liegt vor ihm die Stadt Jerusalem, deren Inwohner er oft und oft um sich versammeln und vor dem Untergange bewahren wollte, wie die Henne die Küchlein unter ihre Flügel sammelt: allein, statt von seiner Liebe anzunehmen, was ihnen zum Heile gewesen wäre, haben sie ihn grimmig gehaßt, abscheulich verleumdet, den Heiden überantwortet, mit Geißeln geschlagen, mit Dornen gekrönt, und inmitten zweier Missethäter gekreuzigt; doch dies alles ist jetzt vorbei. Er schaut aufwärts zum Himmel, der sich weit aufthut vor ihm, er sieht das unermeßlich große und schöne Reich von Ehre, Freude und Macht, in welchem er — zur Rechten des Gottes des Vaters sitzend, auf dem königlichen Throne Davids herrschen und regieren wird; aber diese unendliche Ehre, Freude und Herrlichkeit geht nicht wieder vorbei, sondern bleibt in alle Ewigkeit. Denn im neuen Jerusalem ist kein Plätzlein mehr für einen Pharisäer oder Schriftgelehrten und Gesetzeskundigen und noch weniger ein Plätzlein übrig für so einen Alten Annas, für so einen Hohenpriester Kaiphas, für so einen lebenslustigen König Herodes, oder für so einen weltklugen, kaiserlichen Landpfleger, welcher mit dem Abwaschen des Blutes des Gerechten von seinen Händen nicht fertig wird.

Gewiß sehr lohnreich für dich ist die ehrenvolle Arbeit, mit welcher du die Kräfte deiner Seele anstrengst, um mehr und mehr eine deutliche Vorstellung zu gewinnen, wie großartig die Himmelfahrt des auferstandenen Jesus mit den triumphirenden Schaaren der Erlösten des ganzen Alten Bundes gewesen ist; welch' herrlichen Empfang die neun Chöre der Engel ihren neuen Könige bereitet haben; mit welch' überströmender Herzensfreude der himmlische Vater den vielgeliebten Sohn und der Hl. Geist den ruhmwürdigsten Todesüberwinder begrüßt haben! — Bei dieser Betrachtung beschäftigest du dich ja nur mit deiner eigenen Zukunft; denn deine Himmelfahrt, auf welche du doch mit festem Vertrauen hoffst, wird im Wesen der Himmelfahrt Jesu gleich, nur im Glanze der Herrlichkeit um Vieles geringer sein. Und diese schöne Zukunft ist dir schon nahe, ja viel näher, als du meinst. Wie kurz ist das Leben in der Vorbereitungsschule auf das ewige Osterfest im Himmel! Die Thränen, welche du während deiner Lehr- und Wanderjahre geweint hast, sind schon längst aufgetrocknet; deine Müdigkeit wegen der harten Berufsarbeit in Lieb und Leid ist jetzt längst vorbei, spurlos vorbei; die rollenden Donner, welche dich auf den Wegen erschreckt und belästiget haben, sind verhallt und haben manch' Gutes gestiftet. Ein Blick in die Zukunft aber zeigt dir den auferstandenen Jesus in der Verklärung und befestiget deinen Wunsch:

Osterwonne, Osterluft
Möge stets mein Herz durchdringen
Bis ich einst aus voller Brust
Darf im Himmel ewig singen:
Alleluja — Jesus lebt!
Alleluja — Jesus lebt!

— Sanftmuth, Herzensgüte und Gleichmuth sind seltenere Tugenden als die Keuschheit, weshalb wir sie in hohen Ehren halten müssen.

Um Ostern.

Eine Schilderung aus dem baierischen Schwaben.

Gewiß ist Weihnachten ein schönes Fest und ein großes dazu; Pfingsten auch. Aber das schönste und größte dünkt dem schwäbischen Bauern doch das Osterfest. Wenn er sich versenkt in das Leiden Jesu, wenn er sich den sieghaft Auferstandenen vergegenwärtigt, da geht ihm das Herz weit auf, wie zu keiner andern Zeit, und Mancher fühlt in seiner gehobenern Stimmung das Bedürfniß, auch selbst aufzustehen vom langen Winterschlaf gewohnter Lauheit.

Lange genug ist es hergegangen, bis es einmal hat Ostern werden mögen. Die Tage sind freilich alleweil länger geworden, und seit Lichtmeß hat man auch hinaussehen können aus dem Winter. Daß man doch endlich aus der ewigen Stube hinaus konnte, in der es einem keine rechte Ruhe mehr ließ seit Sebastianstag! Man ist lang genug am Ofen gestanden, auf der Gautsche gelegen und müßig gegangen! Es wollte freilich draußen auf den Feldern noch nicht viel heißen: man konnte höchstens sehen, wie die Samen durch den Winter gekommen sind. An's rechte Arbeiten gar noch nicht zu denken! Höchstens im Reisschlage, den man eingesteigert hat in der letzten Holzversteigerung. Gut, daß da und dort um die Zeit noch solche in Aussicht sind und ein paar Viehmärkte in der Nähe. Beim Holzsteigern ist's alleweil ein wenig unterhaltlich, und hat man auch auf dem Viehmarkt nicht zu kaufen und nichts zu verkaufen, so erfährt man doch, was die „Mollen" (Ochsen) gelten, kann einmal an einem andern Tisch die Füße herabhängen, als bei der Bäuerin und bei der Kreuzwirthin, und es geht doch die Zeit herum, bis es endlich einmal Ostern werden mag.

So langsam geht's jetzt doch Ostern zu, meint er, wie er einmal Sonntags von der Kirche heimgekommen ist. Die blauen „Hungertücher" sieht man wieder am Altar, das alte Bild Jesus am Oelberg hängt wieder an dem Seiten-Altar, der „Herr" hat das „Fasten-Patent" verlesen mit dem Hirtenbrief und die österlichen Beichtzeiten für die Christenlehrpflichtigen, für die ledige Jugend, für die verheiratheten Frauen, für die Ehemänner und die Erstbeichtenden, nach welchen Zeiten man genau sich richtet, wenn man nicht zu den Roßdieben zählt oder gar „herrisch" geworden ist; denn erstere schieben es recht lange hinaus und die „Herren" vergessen es wohl auch einmal gar, Ostern zu machen. Eine so rechte Freude auf die Fastenzeit hat der Bauer gerade nicht. Nicht etwa des Beichtens wegen, obwohl es ihn eine Ueberwindung und die Bäuerin einen antreibenden Zuspruch kostet. Auch nicht des Fastens wegen, denn vom Fleisch enthält er sich ohnehin das ganze Jahr, die Kirchweih ausgenommen,

und mit dem Gebot der einmaligen Sättigung hält er's ein bischen ungenau; die Bäuerin ist schon enthaltsamer, und die Kinder wetteifern rein darin, sich einen Abbruch in der Speise zu thun oder sonst ein kleines Opfer zu bringen. Auch nicht des schmerzhaften Rosenkranzes wegen, der jetzt täglich oder wenigstens wöchentlich von dem ganzen Hause gebetet wird; den ist er ja gewöhnt von frühester Jugend auf und er ist dem Beten nicht feind. Macht er doch vielleicht sogar mit seiner Ehefrau allwöchentlich oder wenigstens einmal jetzt „in der Fasten" einen kleinen Wallfahrtsgang in einen entfernteren Ort, um da eine Fastenpredigt zu hören oder doch wenigstens einer Fastenandacht beizuwohnen. Aber das Eine ist ihm in der Fastenzeit leid und thut ihm weh: man führt auf dem Kirchenchor kein „gegeigtes" Amt mehr auf und macht lauter „geringelte" Vespern, wie er, der geborene Anti-Cäcilianer, eine figurirte Messe und eine Choral-Vesper nennt, und es ist ihm wahrhaft angst auf die sonst so schöne Charwoche mit ihren Passionen, Orationen, Lektionen, Lamentationen, Prophetien, deren Text ihm kein Ende und deren Weisen ihm keinen Anfang zu haben scheinen; durch Niemand und nichts läßt er sich von der Meinung abbringen, die ganze Mette der drei letzten Tage sei eigentlich eine Juden-Vesper, gehalten, wie etwa die Juden zusammengerufen und ineinander gesprochen haben im hohen Rath vor Kaiphas, oder bei Pilatus, oder bei Herodes.

Nun hat sie aber doch begonnen, die Charwoche. Der Palmsonntag hat sie eingeleitet. Auch seine Buben sind gleich den andern gar früh zur Kirche gegangen mit ihren Palmen, d. h. Weidenbüscheln, die sie nicht immer leicht sich beschaffen können in der rauhen Gegend, wo aller Pflanzenwuchs so spät erwacht. Recht früh muß man kommen, recht in die Nähe vom Pfarrer, der sie segnet, und „einen recht schönen Palm", womöglich den schönsten will man haben und mit Stolz oder auch ein wenig knabenhaftem Aerger trägt man ihn heim, dreimal um das Haus herum, jedes Mal ein Vaterunser betend. Der Palmbüschel wird nun aufgesteckt oder aufgehangen und bei jedem der Gewitter des Sommers einer seiner geweihten Zweige in's Feuer geworfen und verbrannt. Er ist neben der „Weihsang", dem an Mariä Himmelfahrt geweihten Blumen- und Kräuterbüschel, hochgeschätzt und Niemand dürfte ihn verunehren. Zwischen das Querholz des Kreuzes aber und die Arme des Gekreuzigten, der in geschnitztem Bilde in der vordern Stubenecke hängt, steckt der Vater seinen Palmenzweig, den er wie die andern verheiratheten und ortsansässigen Theilnehmer an dem Palmen-Umgang durch die Kirche und über den Friedhof aus den Händen des Pfarrherrn feierlich erhalten hat.

Die Predigt findet erst am Nachmittage statt. Denn abgesehen von der Palmweihe, dem Umgang, der Passion, an der kein Ende zu erleben ist, findet heute die Oster-Kommunion der „Weiber", d. i. der verheiratheten Frauen statt und deren sind sehr viele. Sie sind „im höchsten Staat"; vielleicht kann man noch die eine oder andere in der alten, reichen Tracht sehen, wenn sie nicht auch schon verhandelt worden ist für ein neues — Gebiß, oder ausfindig gemacht und eingesammelt worden ist für ein — Volkstrachten-Museum. Für der Seelen Seligkeit, für die Andacht und Würde bei der heutigen heiligen

handlung machen die Kleider ja nichts aus, ob sie altbäuerliche und altschwäbische sind oder neumodische und „herrische“ — aber es gibt Leute, die meinen, die alte Tracht sei doch passender und schöner gewesen auch für den Kommuniontisch.

Das meint auch der Bauer so nebenbei über Tisch. Aber seine Bäuerin winkt ihm ab. Er darf sie heute nicht erzürnen. Darum tröstet er sich, indem er den Ehalten und Kindern von Vaters und Großvaters Zeiten erzählt und dem Palm-Esel jener Tage, der ja auch verschwunden ist wie die alte Tracht. Doch nur für ihn, für die Alten verschwunden; denn das junge Volk, das nichts mehr liebt, als in das geheimnißvolle Dunkel des Kirchenbodens zu klettern, um dort an altem Gerümpel, das aber für sie kein altes Gerümpel ist, sondern viel schönere Kunst als die unten in der Kirche, das Gruseln zu lernen, das junge Volk hat den hölzernen, lebensgroßen Palm-Esel schon noch gefunden, manchmal besucht und erprobt, ob man ihn nicht sammt dem darauf befindlichen segnenden schweren Christusbild auf seinen vier Rädchen ein wenig mindestens bewegen könne, um so ein Bild zu erhalten, wie er sich einst majestätisch bewegt hatte bei der Palmsonntags-Prozession vor Alters.

Die stille Woche hat begonnen. Ernst denkend leben die Erwachsenen, wenn sie nicht ganze Lümmel geworden oder geblieben sind, in dieser Zeit, phantasievoll die kommenden Zeremonien der Kirche, von denen so viel gesprochen wird; sich vorbildend oder die heilige Geschichte sich nachbildend harrt die Jugend, der auch dieser Ernst zum Spiele wird, der weitern Entwickelung dieser Tage. Der „blaue“ Dienstag ist vorüber, der „krumme“ Mittwoch angebrochen — so werden diese Wochentage zuweilen noch genannt, letzterer angeblich, weil an diesem Tage im Rath der Pharisäer alles krumm gegangen. Am Mittwoch findet die erste Mette statt. Verhältnißmäßig wenige Leute wohnen ihr an. Von den Buben aber alle, die gehen können und — eine Ratsche haben. Eine geschlagene Stunde dauert diese Matutin; den Buben dünkt sie eine halbe Ewigkeit. Aber endlich sind die Lichter ausgelöscht, endlich ergreift der alte Sakristan die übrig gebliebene brennende Kerze mit Feldherrnstolz, endlich führt er die bewaffnete Jugend, brennend vor Begierde zum Kampfe, hinaus in's Glockenhaus, wo die kleine Kirchenratsche steht, um die wie um ein wichtiges Geschütz eine etwas „reifere“ Jugend sich gelagert und gebalgt hat. Da — ein Zeichen mit der erhobenen und geschwungenen Kerze und rrrrrh! mit dem Kleingewehrfeuer der Handrätschchen und mit dem schweren Geschütz der pummernden Kirchenratsche. Zeichen mit der Linken — wunderbare Disziplin: Pause, wie abgeschnitten. Nun ein zweites Zeichen mit der Kerze, kräftiger gegeben, und das zweite Rrrrrh! erdröhnt mit möglichster Steigerung in dem gewölbten Raum in der Kirche. Das dritte Zeichen verstärkt den Tumult bis zur höchsten Möglichkeit. Die Buben würden natürlich diese drei Salven noch oft gern wiederholen.

Der grüne Donnerstag ist der Kommuniontag der verheiratheten Männer. Sie haben Tags zuvor ihren Beichtgang, nicht selten über Feld gemacht. Wie sie so vorschreiten die Kirche entlang, in ihren blautuchenen Wettermänteln, die zwei Geschlechter überdauern, könnte man meinen, bei ihnen sei die Tracht

erhalten geblieben, denn das sind die Mäntel von vor hundert Jahren. Aber unter den Mänteln fängt viel neumodisches Zeug, schlecht gewoben und noch schlimmer geschnitten und geschneidert, die geringste Marktwaare, schon lange an, den Sieg zu gewinnen über Lederhose, Bauernkittel und Bauernweste. Allzu viel darf also der Bauer nicht sagen über „herrische" Hoffart und modischen Firlefanz seiner Bäuerin.

Die kocht ihm und der ganzen Haushaltung heute nach uralter Sitte „grünes Essen", gewöhnlich „Maultaschen" (gefüllte Nudeln, mit in Ei gebackenen und mit Gartengrün oder Spinat vermengten Semmelstückchen), auch „Krapfen" genannt, eine Sitte, deren Grundlage auf religiösem Gebiete zu suchen ist und wobei der Genuß des Osterlammes mit bittern Kräutern vielleicht den Ausschlag gegeben hat.

Zwischen der Mette, die heute besser besucht ist und deren Ratschen-Finale noch gewaltiger klappt, und der abendlichen Oelberg-Andacht, kann man in den Grasgärten besonders religiöser und altgesitteter Bauernfamilien die Angehörigen dreimal unter den Bäumen niederknieen und beten sehen. Es geschieht dies im Andenken an die Angst und Verlassenheit Jesu auf dem Oelberge. Dieser letztere, in der Nische an der Kirchenmauer, wird mit schönen farbigen Glaskugeln nach Beendigung der Andacht zur Freude und eindrucksvollen Belehrung, namentlich der Jugend, beleuchtet.

In Trauer gekleidete Leute in der Stube, ab und zu lauschend, ob man das Zeichen noch nicht gebe mit der großen Kirchenratsche — es ist Charfreitag-Morgen und sie möchten früh genug in der Kirche sein. Kein Feuer war heute auf dem Herd zur Morgensuppe, denn heute wird nur einmal gegessen, das heilige Grab ausgefastet. Ja, es gibt sogar solche, die sich heute einen Extra-Abbruch thun: sie lassen heute die Pfeife oder sie versagen sich die Prise, bis zum Mittag wenigstens.

Der Gottesdienst dauert heute lang, trotzdem die „verstörte Messe" ganz kurz ist. Mit Aufmerksamkeit, die an Sach- und Fachkenntniß grenzt, verfolgt der Bauer die Zeremonien und findet sofort, wenn einer der Geistlichen eine Neuerung gemacht hat. Die Ministranten geben heute den neuen Beweis für die Wahrheit des Sprüchworts: „Dumm wie die Ministranten am Charfreitag." Der ersehnte Glanzpunkt des Tages für Kinder und Erwachsene ist das „heilige Grab". Es gibt wohl keine Gemeinde, in der nicht ein solches Bild in irgend einer Form dem Auge geboten wird, aber es gibt recht viele, in denen ganz ansehnliche, ja nicht selten kunstgerechte und künstlerisch werthvolle Darstellungen dieser Schlußszene des Leidens Jesu sich befinden, und eine Gemeinde will es der andern in dem schönern heiligen Grabe zuvorthun. Verschwunden sind freilich jene großen heiligen Gräber theatralischer Art mit Kouliſſen und Hintergrund, lebendem Springbrunnen und anderm tändelnden Beiwerk, oft von ungeheuerm Umfang, die dem Bauerngeschmack seinerzeit so viel entsprochen haben und noch entsprechen würden, wenn er sie kennen zu lernen Gelegenheit hätte. Geblieben sind nur von der alten Weise die farbigen, leuchtenden Glaskugeln. Je mehr, je bunter gemischt und abgetönt, desto besser gefallen

sie ihm. Ohne Glaskugeln könnte er sich gar kein heiliges Grab denken, sind sie ihm doch in seiner Sprache einfach „Heiliggrabkugeln".

Von diesem heiligen Grabe und dem in ihm ausgesetzten Allerheiligsten finden den ganzen Tag Betstunden statt. Es ist so geordnet, daß immer eine Anzahl von Häusern für die einzelnen Stunden bezeichnet ist. Nach Beendigung derselben betet einer eine Litanei vor, die lauretanische oft auswendig, aber auch andere, ganz selten gebetete, die er aus irgend einem alten Erbstück von Andachtsbuch gezogen hat. Vor und nach der Betstunde, während welcher man die eine oder andere Person auch „ausgespannt" beten sehen kann, d. h. mit ausgespannten und darum leicht ermüdenden Armen, wird von jedem der Ein- und Austretenden knieend das auf dem Fußboden liegende Marterkreuz mit dem Christusbilde geküßt. Es ist dies oft die einzige Art von Kuß, den diese Leute kennen und geben. Die Regel aber ist: der Kuß auf Stirne oder Wange des Heilandes, dann auf die beiden Handwunden, weiter auf die Seitenwunde, zum Schlusse auf die Fußwunden.

Der Charfreitag ist ein stiller Tag. Niemand verrichtet irgend schwere oder lärmende Arbeiten. Niemand von der bäuerlichen Bevölkerung besucht das Wirthshaus. Am Abend findet oft sogenannte „Grabmusik" statt, gewöhnlich in einer musikalischen Litanei bestehend.

Der Charsamstag bringt die reifere Jugend schon früh auf den Friedhof zur Feuerweihe. Aus alten — Grabkreuzen und ähnlichem hat sie einen kleinen Scheiterhaufen errichtet, dem sie mitgebrachte Prügel beilegt, um sie sogleich nach geschehener Feuerweihe nicht immer ohne Lärm und Rohheit herauszuziehen und nach Hause zu tragen. Sie werden ähnlich wie die Weihsang und der Palmenbüschel bei Gewittern in die Herdflammen geworfen, eine Sitte, jedenfalls gemischt aus christlichen und heidnischen Bestandtheilen. Nicht weniger tummeln sich die Mädchen, um sofort nach der Wasserweihe „den Tauf" (das neu geweihte Wasser) in riesigen Gefäßen nach Hause zu bringen. Der an die Osterkerze und deren Nägel sich vielfach anknüpfende Aberglaube mit seinen Mißbräuchen ist der gegenwärtig heranwachsenden Generation kaum mehr vom Hörensagen bekannt.

Auch heute finden den ganzen Tag bis zum Beginn der Auferstehungsfeier in geordneter Weise Betstunden statt. Diese Feier ist bei der gegenwärtigen Anlage der heiligen Gräber nicht mehr so entzückend und überwältigend, aber auch nicht mehr so umständlich und theatermäßig wie früher, wo die „Auferstehung" als Transparent, bei bengalischer Beleuchtung, ja wohl gar unter Abfeuerung von Schüssen langsam aufstieg, wenn der Priester sein „Christus ist erstanden" zum ersten Male angestimmt hatte. Mit dem Gruße „Glückseliges Hallelujah!" bedachte man sich ehemals, wenn man aus der Kirche trat, und insbesondere wurde es dem Pfarrherrn nach seiner so schweren Woche zugerufen. Der schöne Gruß ist heute nur selten mehr zu hören, meist noch in Pfarrhäusern.

Am Ostertage „legt" natürlich der Hase. „In's Gärtchen", jenem wundernetten Bauwerk aus Weidenruthen und Moos, das die Kinder zu machen

verstehen, für die ganz Kleinen in den versteckten Korb, in die Schublade für die Größeren. Auch zu den Pathenkindern wird der „Osterhase" getragen. Zum Segnen bringen die Weiber und Mägde des Morgens ganze große Körbe voll gefärbter Eier, voll Osterkuchen und Osterfladen in die Kirche. Zuweilen thront unter diesem Backwerk ein zuckernes Osterlamm, das die Bötin aus der Stadt hat mitbringen müssen.

Das Haupt-Ostervergnügen für die Jugend bilden verschiedene Glücks- und Unglücks-Spiele mit den Eiern. Besonders gern zieht sie mit ihren roth, gelb oder blau bemalten Eiern zum Waldessaum, um dort die in den Ameisenhaufen gelegten Eier in kurzer Frist als wunderbar gesprenkelte zurück zu erhalten. Die Alten aber freuen sich all' dieser Spiele, denken an die Ostern und Osterspiele der eigenen Jugend und rufen sich in's Gedächtniß den alten schönen Wunschgruß: „Ein glückseliges Hallelujah!" (K. V.)

(Für den „Sendbote".)

Museum oder Rumpelkammer! — Was?

Die sozialistische Idee ist keine neue; im Gegentheil, schon sehr alt. Unsere modernen Sozialisten haben die alt-verrosteten sozialistischen Ideen der alten Heiden nur ein bischen abgestaubt, polirt, oder, um in ihrem Geiste zu reden, modernisirt.

Eines ihrer Schlagwörter heißt „Vorwärts"; sie haben auch sogar eine Zeitung, welche sie belieben, „Vorwärts" zu schimpfen. Ebenso gut könnte ein armer Taglöhner seinen Schubkarren ein Automobil; ein fortschrittlicher Dorfschullehrer seinen altmodischen Federkiel eine Schreibmaschine; oder der gemüthliche Bauer seine Tabakspfeife eine Dampfmaschine heißen! Nein, der Sozialismus hat keinen Anspruch, wenigstens keinen berechtigten, auf Neuheit oder „Fortschritt" oder „Vorwärts", sondern trägt den unleugbaren Brandstempel „Rückwärts", und von nicht weniger als zweitausend Jahren! Er stammt aus dem grauen Heidenthum!

Plato, ein heidnischer Philosoph, welcher vierhundert Jahre vor Christus lebte, schrieb ein Buch, „Die Republik", in welchem er die Idee eines sozialistischen Staates kundgab und lehrte. Seine Zeitgenossen erklärten das Werk für phantastische Träumereien, und sein vortrefflicher und tüchtiger Schüler,

Aristoteles, bewies seine Ideen als gehaltlos in ihrem Prinzip, gefährlich und schädlich in ihrer Anwendung.

Vielleicht hat Aristoteles, oder auch Plato selbst, so „Eselohren", nach wohlbekannter Art der Schulbuben, in das Buch gemacht. Das haben dann von Zeit zu Zeit „Stammverwandte" entdeckt, diese Ideen wieder neu aufgetischt, bis sich endlich der moderne Sozialismus, welcher jeden Unterschied zwischen Hoch und Nieder, Reich und Arm, völlig entfernen will, bei der französischen Revolution im Jahre 1789 entpuppte.

Rousseau, einer der verbissensten Philosophen des Unglaubens, lehrte: „Wer etwas bedarf, hat ein Recht darauf, und wer mehr besitzt, als er bedarf, ist ein Dieb." Graf de St. Simon behauptete: „Arbeit allein ist das Fundament und die Quelle allen Werthes." Karl Fourier erklärte den menschlichen Willen als einziges und erstes Gesetz; der menschliche Wille und sein Instinkt sollte befriedigt werden mit Hilfe sozialer Organisation, so daß der Mensch thun könne, was ihm beliebe. Ferdinand Lasalle, der sogenannte „Arbeitskönig", forderte das „eiserne Gesetz des Lohnes", und meinte damit einen entsprechenden Unterhalt des Lebens und der Nachkommenschaft, gleichviel was und wie Einer arbeite. Rodbertus erklärte das Kapital für Raub und Diebstahl am Gemeingut der menschlichen Gesellschaft. Louis Blanc verlangte, daß der Staat der Haupterzeuger sei, und daß Privatproduktion unmöglich gemacht werden soll. Karl Marx, ein sehr großes Licht (?) in der sozialistischen Rumpelkammer, befürwortete, daß alles Land dem Staate übergeben werde, und dieser solle jedem Arbeiter den vollen Lohn und Werth seiner Arbeit bezahlen. Engels, Bernstein, Bebel, Liebknecht, Kautzky und all' die neuen Sozialisten schöpften ihre Wissenschaft (?) aus Plato, dem alten Heidenphilosophen, und geben dem Staate mehr oder weniger unumschränktes Recht über alles Eigenthum und jedes einzelne Individuum.

Wahrlich, eine sonderbare Auffassung persönlicher Freiheit und persönlicher Rechte! Der Staat ist alles, der Mensch nur ein willenloses Werkzeug der Staatsmaschine! Menschen, mit Vernunft und Freiheit begabt, bedanken sich recht höflich für eine solche Bescheerung oberherrschaftlichen Staatsherrschaft! Der Staat ist da für uns, und wir sind nicht da für den Staat. Der Sozialismus stellt somit die gesellschaftliche Weltordnung geradezu auf den Kopf, und läßt uns armselige Staatsdiener nicht einmal mit den Füßen strampeln!

Es mag wohl hier und da mal gut sein, oder wenigstens zu entschuldigen, wenn die Frau im Hause die Hosen anhat, und das Regiment führt, und das Pocketbuch hält; aber uns so mit Schuhe und Stiefeln, Hemd und Rock, Leib und Seele dem allmächtigen Staate übergeben, dagegen sträubt sich unser natürliches Freiheitsgefühl; ihm unser Pocketbuch zu überlassen, da hört denn doch die Gemüthlichkeit auf! Am Ende dürfen wir nicht einmal mehr denken, der Staat wird das auch noch für uns besorgen wollen!?

Der Sozialismus hat eine ganz falsche Idee vom Menschen, darum lehrt er auch ganz grundfalsche Grundsätze vom menschlichen Leben. Er betrachtet den Menschen nur als ein einfaches Thier, welches auf Erden ist, nur um zu

genießen. Er verräth stets den grassen Materialismus, und darum steht er auch im heftigsten Widerspruch mit jedem Christenthum und aller Religion.

Die Frage also, ob ein Katholik ein Sozialist sein kann, ist sehr leicht zu beantworten, wenn wir nur auf die Grundsätze des Sozialismus schauen. Man könnte dann ebenso gut sagen: „Wer Gott, den Schöpfer, leugnet; Jesum Christum, den Erlöser der Welt; den Hl. Geist, den Heiligmacher und unsichtbaren Führer der heiligen Kirche; die Unsterblichkeit der Seele; die Vergeltung in der Ewigkeit; die Kirche als die göttlich gegründete Heilsanstalt; die hl. Sakramente und ihre Kraft und Wirkung, der könne ein guter Katholik sein."

Aber leugnet das Alles der Sozialismus? Wir werden uns leicht davon überzeugen. Der heftigste französische Sozialdemokrat, Eugen Losinsky, sagt: „Ich kenne kein ethisch-religiöses System, das der Sozialdemokratie schärfer und allseitiger widerspricht, als das Christenthum." Das klingt doch etwas manierlich. Allein der deutsche Sozialist Bebel drückt sich ganz platt und plump aus: „Den Himmel lassen wir den Engeln und den Spatzen." Jesus Christus wird gotteslästerlicher Weise auf eine und dieselbe Stufe mit dem Sozialisten Karl Marx gestellt. Henry George, im ganzen Lande bekannt, sagt: „Der moderne Sozialismus ist ohne Religion, und sein Streben ist atheistisch." Bebel sagt auch: „Christenthum und Sozialismus stehen einander gegenüber wie Feuer und Wasser." Schall sagte: „Wir machen Krieg gegen Gott, weil er das größte Uebel in der Welt ist." Liebknecht behauptet: „Es ist unsere Pflicht als Sozialisten, unsern Glauben an Gott auszurotten, und überhaupt ist Niemand dieses Namens werth, welcher sich nicht der Verbreitung des Atheismus bestrebt." Engels macht die unverschämte Bemerkung: „Mit Gott sind wir einfach fertig."

Der Sozialismus ist ferner höchst unmoralisch in seiner Lehre von den Rechten der Eltern, der Familien, und besonders der Frauen. Bebel in seinem unverschämten Buche: „Die Frau", drückt sich so gar gemein, ja thierisch gemein aus, daß wir es hier nicht wiederholen dürfen, und jedem Menschen, der auch nur ein bischen Anspruch auf Anstand und Ehrgefühl macht, die Schamröthe in's Gesicht treibt.

Die allerneuesten Sozialisten behaupten, der moderne Sozialismus sei nicht widerchristlich. Mag sein, nicht gar so plump und protzig und gerade aus, aber pfiffiger! Sie haben nämlich gemerkt, daß edler und gerechter denkende Menschen doch stutzig werden über solche unverfrorene und infame widerchristliche und unsittliche Prinzipien. Und so hat denn auf dem Kongreß zu Halle (1891) ein Mitglied die spitzfindige Bemerkung fallen lassen und angerathen: „Wir besser lassen ab von der Frage der Religion." Aber ist es damit besser? Meinte er vielleicht, ohne Religion fertig zu werden? oder die Religion nicht mehr so sehr zu verhöhnen? In keinem Falle ist der Sozialismus gerechtfertigt, denn im ersten Falle bekennt er Farbe, religionslos; im letzten Falle handelt er wie ein Meuchelmörder, welcher hinterlistig sein Opfer abmurkst!

Allein, der Sozialismus hier im Lande ist nicht so widerchristlich, sagt

man. Nicht? Das wollen wir gleich sehen! In dem sozialistischen Organ "The Appeal to Reason", in der Juni-Nummer 1903, sagt Karl D. Thompson unter Anderm: „Der Sozialismus ist das Alpha und Omega von Allem, was zum Leben gehört. . . . Alle die natürlichen Begierden des menschlichen Herzens werden erfüllt durch das Gesetz des Sozialismus. . . . Die Göttin (?) — (das Fragezeichen ist unser) — des Sozialismus wird die Menschen zwar führen, wird aber nicht herrschen. Die Kirchen dieses Landes erforderten über $303,000,000 per Jahr, um die Menschen in den Himmel zu bringen, und doch sind nur wenige, welche hin kommen. . . . Der moderne Mensch muß die Götter (!) — (! unser) — für sich selbst sorgen lassen. Da der Sozialismus kein Glaubensbekenntniß, kein Dogma und keine Politik (?!) — (?! auch unser) — kennt, so wird er auch keine Rasse und keine Farbe kennen."

In der New Yorker „Volkszeitung" hieß es klar und deutlich: „Der Sozialismus ist nicht logisch, ausgenommen er leugnet die Existenz Gottes." Rudolph Großmann von der „Fackel" erklärte, den hochw. Dr. Heiter von Buffalo, welcher in Chicago mehrere Vorträge über den Sozialismus hielt, zur Debatte herausfordernd: „Ich bin freiheitlicher Sozialist, und meine journalistische Thätigkeit beschränkt sich darauf, die Prinzipien der Freiheit, Wahrheit, ökonomischen Gleichheit, wie sie mein sozialistisches Ideal symbolisirt, in den Arbeiterklassen zu promulgiren, die Idee der Religion des Glaubens zu bekämpfen. Ich bin willens zu beweisen, daß mein Thun darauf abzielt, die Menschheit zu einem gesellschaftlichen Zustand größerer Harmonie und der weitgehendsten individuellen Freiheit zu führen, daß Ihre aber mit allen Mitteln der Unwissenheit, des Aberglaubens und Fanatismus beabsichtigt, die heute unglückliche, in ungerechten gesellschaftlichen Verhältnissen schmachtende Menschheit mit vagen Versprechungen auf ein Glück im Jenseits abzuspeisen. Ich behaupte ferner, daß die Thätigkeit der Propagandisten des Sozialismus die Massen aufklärt, sie anfeuert zu edlem Thun, daß die Thätigkeit der Kirche die Menschheit zur Unterwerfung auffordert, diese Seelenhirten sich gegenwärtig fast allgemein auf die Seite der Unterdrücker stellen, ihre Lehren die kräftige Natur des Individuums entnerven, brechen, verelenden."

Nun fragen wir nochmals: Kann ein Katholik Sozialist sein? Ebenso wenig wie ein Sozialist ein Katholik sein kann — oder auch nur sein will! —

So wie eine Kohle nicht schön ist, wenn sie nicht glüht, und man sie ohne Gluth mit Recht todt nennt, so ist die Seele ohne Liebe nicht schön, sondern wahrhaft todt.

Hüte dich, vorschnell über den Nächsten zu urtheilen! „Wer bist du," ruft der Apostel Paulus, „der du einen andern Knecht richtest? Er fällt oder steht seinem Herrn." (Röm. 14.) „Seinen Nächsten richten," sagt der selige Johannes Klimakus, „heißt auf unverschämte Weise der göttlichen Würde sich ermächtigen!" Und wiederum sagt die Hl. Schrift: „Richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr kommt, welcher die Geheimnisse der Herzen an's Licht ziehen wird. Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet werden."

Fortdauer der Wunder in der christlichen Religion.

Von David Mark.

II.

Heutzutage gehört es in gewissen gesellschaftlichen Kreisen, wie man zu sagen pflegt, zum guten Tone, alles Uebernatürliche und somit auch das Wunder zu belächeln oder auch offen zu leugnen. Wer hätte nicht schon Aeußerungen wie die folgende gehört oder gelesen: „Ich habe niemals mit eigenen Augen ein Wunder geschaut; also gibt es keine Wunder und hat es niemals solche gegeben." — Einer so oberflächlichen und leichtfertigen Rede läßt sich gegenüber der geschichtliche Beweis führen, daß die christliche Religion auch in der nachapostolischen Zeit durch alle Jahrhunderte unleugbare Wunder aufzuweisen hat!

Fragen wir zuerst das christliche Alterthum! Daß in den ersten Jahrhunderten die Kirche Christi durch viele Wunder verherrlicht wurde, bezeugen die Väter einstimmig, — Männer also, welche in Anbetracht ihrer Heiligkeit und Gelehrsamkeit unsern vollen Glauben verdienen. Wer erdreistet sich wohl, Männer wie einen Irenäus, Hilarius, Augustinus, Gregorius, Isidorus und unzählige andere der Lüge zu zeihen? Oder wer wagt die Behauptung, daß so besonnene und gelehrte Männer nicht im Stande waren, das wahre Wunder vom Scheinwunder zu unterscheiden? Sieh nun! Diese Männer treten als Zeugen zahlreicher Wunder auf. Wir beschränken uns darauf, nur einzelne Zeugnisse anzuführen. Ueber die Wunder, welche auf die Fürbitte des Erzmärtyrers Stephanus im Laufe der ersten vier Jahrhunderte geschahen, berichtet der hl. Augustinus unter Anderem Folgendes: „Wollte ich, um von anderen Wundern zu schweigen, blos jene Krankenheilungen verzeichnen, welche durch diesen Märtyrer im Gebiete von Calamus und in unserer Gegend erfolgten, dann mußte ich viele Bücher anfüllen." (S. August. De civit. l. 22, c. 8.) Unter den zahlreichen Wundern finden sich auch solche, welche nicht blos vor einzelnen Zeugen, sondern vor den Augen des ganzen Volkes sich zugetragen haben. Hierher zählt z. B. das erstaunliche Wunder, welches sich nach dem Zeugnisse vieler Schriftsteller in der Verfolgung der afrikanischen Kirche durch den Vandalenkönig Hunnerich ereignete. Nachdem die grausamen Vandalen den muthigen Bekennern des katholischen Glaubens die Zunge an der Wurzel abgeschnitten hatten, begab es sich zum Staunen des ganzen Volkes, daß die Verstümmelten geläufig und deutlich sprechen konnten. Einige dieser Bekenner, darunter der Subdiakon Reparatus, wurden nach Konstantinopel gebracht und dem Kaiser Zeno vorgestellt, damit auch er sammt seinem ganzen Hofe sich von der Thatsächlichkeit des Wunders überzeugen könnte. Das großartige Ereigniß veranlaßte einen Schriftsteller jener Zeit zu folgender Bemerkung: „Wenn Jemand ungläubig sein will, so gehe er jetzt nach

Konstantinopel! Dort wird er den Subdiakon Reparatus treffen, welcher, ohne anzustoßen, schöne Reden hält." Ja, manche Wunder der ersten Jahrhunderte waren so über jeden Zweifel erhaben und so allgemein bekannt, daß sich die christlichen Apologeten gegenüber den Juden und den Heiden darauf berufen durften, ohne auf einen Widerspruch zu stoßen. (Cf. Tertull. Apol. K. 23 und 93; Cyprian, De idol. vanit, c. 7.) Und was noch mehr in die Wagschale fällt, — die Heiden selbst legten in ihren Schriften Zeugniß ab, daß die christliche Religion Wunder aufzuweisen habe. Ist es wirklich vernünftig, eine Thatsache zu bezweifeln oder zu leugnen, die durch das einstimmige Zeugniß des christlichen Alterthums verbürgt wird?

Aber auch in den späteren Jahrhunderten haben die Wunder nicht aufgehört. Man lese die Kirchengeschichte des Mittelalters, der Neuzeit und der Gegenwart, — überall findet man den Satz bestätigt: Die christliche Religion ward und wird in jedem Zeitalter durch außerordentliche Werke der göttlichen Allmacht verherrlicht. Zwar gebe ich gerne zu, daß die Wunder dermalen seltener vorkommen als in der ersten Zeit des Christenthums. Die Gründe hierfür sind auch sehr leicht einzusehen. Es geziemte sich, daß die Allmacht des menschgewordenen Gottessohnes sowie die Auktorität seiner Apostel in hervorragender Weise durch Wunder erglänzte; auch war, was besonders betont werden muß, zur Zeit der Gründung und Ausbreitung des Christenthums eine größere Anzahl von außerordentlichen Werken Gottes nothwendig, als in der späteren Zeit, — dies umsomehr, weil damals viele historische Ereignisse noch nicht vorlagen, die heute den göttlichen Charakter der Lehre Jesu sonnenklar beweisen; so z. B. konnte man sich noch nicht berufen auf die Erfüllung der Weissagungen über die wunderbare Ausbreitung und Forterhaltung der Religion des Kreuzes sowie über die großartigen Wirkungen, die sie in der menschlichen Gesellschaft auf dem religiös-sittlichen und sozialen Gebiete hervorgebracht hat. Treffend bemerkt diesbezüglich der große Papst Gregorius: „Bei Gründung der Kirche waren die Wunder nothwendig. Gleichwie wir nämlich eine junge Pflanzung begießen, bis sie festgewachsen ist, und vom Begießen ablassen, sobald sie Wurzeln geschlagen hat; also mußte damals der Glaube durch Wunder genährt werden, um gedeihen zu können." (Gregor. M. Hom. 29, in Evang. N. 4.) — Wie wir aber einerseits gerne einräumen, daß die Wunder in der ersten christlichen Zeit häufiger vorkamen, mit gleichem Nachdruck müssen wir andererseits erklären, daß das Christenthum in jedem Zeitalter, auch im gegenwärtigen, wahre und wirkliche Wunder aufzuweisen hat. Wo immer der Herr in seiner Weisheit einen höheren Zweck erkennt, da verleiht er seinen Heiligen die Gabe der Wunder. Dies beweist vor Allem die Geschichte der Missionen. Wie viele Glaubensboten waren mit Charismen ausgezeichnet, die recht lebhaft an die Apostel erinnern? Ich weise z. B. auf den hl. Franz Xaver. Die zahlreichen Werke, welche der große Apostel Indiens unter verschiedenen Völkern, insbesondere unter den Paravern vollbracht hat, sind historisch vollständig beglaubigt und so beschaffen, daß ihr übernatürlicher Charakter vernünftiger Weise nicht geleugnet werden kann. Die Fortdauer der Wunder in unserer hl. Religion beweisen ferner die zahlreichen Kran-

kenheilungen, die auch in der Gegenwart an den großen Gnadenorten, z. B. in Lourdes, jährlich vor tausend Augenzeugen geschehen. Die Fortdauer der Wunder erhellt endlich aus dem Verfahren der Kirche bei den Heiligsprechungen. Soll ein Verstorbener, namentlich wenn er nicht zu den Märtyrern zählt, kanonisirt werden, so wird bekanntlich der gerichtliche Beweis verlangt und durchgeführt, daß auf dessen Anrufung mehrere unleugbare Wunder geschehen sind. Mit welcher Sorgfalt hierbei vorgegangen wird, möge folgende Begebenheit zeigen. Ein Protestant aus England äußerte einem befreundeten Kardinal seinen Zweifel in Betreff der Kanonisationsprozesse. Dieser übergab demselben einen Stoß Akten, welche die gerichtliche Verhandlung über verschiedene Wunder enthielten, und bat ihn, selbe sorgfältig zu prüfen. Nachdem nun der Zweifler die Aktenstücke gelesen hatte, gestand er dem Kardinal: „Wenn alle Wunder so streng bewiesen würden, wie diese, dann müßte ich mich gefangen geben." — „Und dennoch," erwiderte der Kirchenfürst, „ist keines derselben als genügend bezeugt anerkannt worden."

Erinnern wir uns nochmals an die Männer, welche in der nachapostolischen Zeit die Wunder bezeugen! Es sind die Kirchenväter, es sind die Vorsteher der Kirche durch alle Jahrhunderte, es sind tausend und tausend durch Heiligkeit und Gelehrsamkeit gleich ausgezeichnete Männer, — sie erklären einstimmig, daß der Herr seine Religion immerdar mit sinnenfälligen Werken seiner Allmacht verherrlicht. Was muß man denn von einem Menschen denken, der das einhellige Zeugniß der edelsten und gelehrtesten Männer nicht annimmt? Ich meinestheils nenne es schlechthin Unverstand, wenn Jemand so viele, ängstlich geprüfte und tausendfach verbürgte Wunder in Bausch und Bogen verwirft. Ja, dies ist Unverstand; denn wer behauptet, daß eine solche Menge von Wundern einfach auf Irrthum und Täuschung beruhe, der behauptet zugleich, daß überhaupt keine historische Thatsache bewiesen werden könne.

Desungeachtet aber weist der Unglaube auch diesen Wunderbeweis zurück. Hören wir kurz, auf welche Weise die Wunderscheuen denselben zu entkräften suchen, um sich und Andere zu betrügen! Sie ziehen einige Wunderberichte, welche eine historische Kritik nicht vertragen, in Zweifel, hüten sich aber, auf andere einzugehen, welche unwidersprechlich auf Wahrheit beruhen; desgleichen leugnen sie den Wundercharakter solcher Ereignisse, die vielleicht eine natürliche Erklärung zu lassen, ohne derjenigen zu gedenken, welche offenbar alle natürlichen Kräfte überragen; und auf eine solche Untersuchung hin wagen sie die freche Behauptung, die Wunder seien theils nicht geschehen, theils auf natürliche Weise zu erklären. So hilft sich der Ungläubige über alle Wunder hinweg, wie immer sie verbürgt sein mögen, und stellt dreist die Frage: „Warum geschieht nicht vor meinen Augen ein Wunder? Nur in diesem Falle würde ich glauben." — Wir wollen noch untersuchen, was von einer solchen Rede zu halten sei! Ich nenne sie ungereimt, vermessen und lügenhaft.

Eine solche Sprache ist ungereimt, weil sie dem Begriffe des Wunders widerspricht. Das Wunder ist ein außerordentliches und somit verhältnißmäßig seltenes Ereigniß. Könnte der Mensch nach Willkür zu beliebiger Stunde ein Wunder verlangen, so würde dessen Charakter verwischt und dessen

Beweiskraft vernichtet. Ganz richtig bemerkt der hl. Augustin: „Wären die Wunder alltäglich, so hörten sie auf, solche zu sein.“ (August. De utilit. cred. c. 16.) Und wieder sagt er: „Die (göttliche) Weltregierung ist ein größeres Wunder als die Speisung der 5000 Mann; und doch bewundern die Menschen diese mehr als jene, nicht als ob sie das größere Werk wäre, sondern weil sie das seltenere ist.“ (August. Tract. XXIV. 1. in Jo.)

Ungereimt ist die genannte Redeweise auch deshalb, weil sie dem Tugendcharakter des Glaubens widerspricht. Wenn Gott nach der Laune des Menschen Wunder wirkte und ihn dadurch zum Glauben zwänge, dann wäre der Glaube keine Tugend mehr und kein Verdienst. Treffend sagt diesbezüglich der gelehrte Pascal: „Wenn sich Gott den Menschen immerfort (durch Wunder) zu erkennen gäbe, dann wäre der Glaube kein Verdienst; gäbe er sich aber niemals zu erkennen, dann wäre der Glaube nicht möglich.“

Ich sage ferner: Die genannte Rede ist eine frevelhafte Vermessenheit. Oder ist es nicht vermessen, ein Werk der göttlichen Allmacht zu fordern, nicht um einen höheren, Gottes würdigen Zweck zu erreichen, sondern um die Neugierde zu befriedigen? Ist es nicht vermessen, Gott auf solche Weise zu versuchen? „Es steht geschrieben,“ spricht der Heiland, „du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen!“ (Matth. 4, 7.)

Endlich bemerke ich, daß derartige Reden der Wunderscheuen nicht aufrichtig gemeint sind. Wenn einmal der böse Wille das Licht der Erkenntniß so verdunkelt hat, daß der Mensch in allen Wundern der Vergangenheit keinen Beweis der Wahrheit mehr erblickt, dann würde ein Wunder den Zweck nicht erreichen, falls es auch vor dessen Augen geschähe; denn wer nicht glauben will, dem stehen auch angesichts eines Wunders noch Ausreden zur Verfügung. Hat sich dies nicht klar gezeigt, als der Heiland auf Erden wandelte? Der Herr wirkte seine Wunder auch vor den Augen der Pharisäer. Und was war der Erfolg. Ließen sich die Pharisäer dadurch zum Glauben bewegen? Keineswegs; sondern sie schrieben dieselben diabolischen Mächten zu. Es erfüllte sich eben, was der Heiland in der Parabel vom reichen Prasser und armen Lazarus lehrte: Wenn die gottlosen Brüder des Reichen den Moses und die Propheten nicht hören, dann werden sie auch nicht glauben, falls Jemand von den Todten aufersteht. (Luk. 16, 31.) Das Wort bleibt ewig wahr. Ein verstocktes Herz wird kein Wunder bekehren, und sei es eine Todtenerweckung. Dies hat ein Ungläubiger des achtzehnten Jahrhunderts mit anerkennenswerther Offenheit selbst eingestanden. „Wenn ich Zeuge einer Todtenerweckung wäre,“ sagt Rousseau, „ich weiß nicht, was geschähe; ich glaube, daß ich eher wahnsinnig als gläubig würde.“ Aus einem solchen Ausspruch können wir entnehmen, wie lügenhaft und heuchlerisch die Phrase ist: „Ich würde glauben, wenn vor meinen Augen ein Wunder geschähe.“

Diese kurzen Erklärungen haben uns gezeigt, daß der Herr seine hl. Religion von ihrer Stiftung an bis auf die Gegenwart mit unleugbaren Wundern ausgestattet hat; und in diesen göttlichen Werken erblicken wir abermals einen unwiderleglichen Beweis für die Gottheit Jesu Christi, sowie für den göttlichen Ursprung und die Wahrheit seiner Lehre; denn die

Apostel und alle Diener Gottes der späteren Zeit wirkten die Wunder im Namen Jesu, d. h. mit der von Jesus verliehenen Gewalt, und sie wirkten selbe hauptsächlich in der Absicht, um vor allen Völkern die Wahrheit des Christenthums darzuthun. Diese Thatsache nun, daß unser Heiland Jesus Christus in seiner Kirche immerdar seine göttliche Allmacht offenbart, soll in unseren Herzen vor Allem eine innige Glaubensfreudigkeit erwecken; sie soll uns aber auch ein unbegrenztes Vertrauen auf Jesus einflößen. Wie der Heiland während seines Erdenlebens unzählige Wunder that, um in allen Nöthen Hilfe zu schaffen, so trägt sein Herz immerdar das sehnlichste Verlangen, uns aus allen Bedrängnissen des Leibes und der Seele zu erretten. Wenn also irdische Leiden uns drücken, und wenn die Versuchungen zur Sünde wie Sturmfluthen gegen uns herantoben, um uns in den Abgrund des Verderbens zu schleudern; dann setzen wir unser ganzes Vertrauen auf die göttliche Macht und Liebe des Erlösers, dann bestürmen wir mit herzlichem Gebete sein göttlich mildes Herz, — und wir werden sicher Trost und Hilfe finden; denn dies ist uns verbürgt durch sein eigenes liebevolles Wort: „Hierher zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, — und ich werde euch erquicken." (Matth. 11, 28.)

Was sollen unsere Töchter lernen?

Auf diese Frage antwortet ein Bürgersmann: „Gebt ihnen eine ordentliche Schulbildung. Lehrt sie ein nahrhaftes Essen kochen. Lehrt sie waschen, bügeln, Strümpfe stopfen, Knöpfe annähen, ihre eigenen Kleider machen und ein ordentliches Hemd. Lehrt sie Brod backen, und daß eine gute Küche viel an der Apotheke spart. Lehrt sie, daß ein Dollar hundert Cents werth ist, und daß nur derjenige spart, der weniger ausgibt, als er einnimmt und daß alle, die mehr ausgeben, verarmen müssen. Lehrt sie, daß ein rundes, volles Gesicht mehr werth ist, als fünfzig schwindsüchtige Schönheiten. Lehrt sie gute, starke Schuhe tragen. Lehrt sie Einkäufe machen und nachrechnen, ob die Rechnung auch stimmt. Lehrt sie, daß sie Gottes Ebenbild mit starkem Schnüren blos verderben können. Lehrt sie einfachen, gesunden Menschenverstand, Selbstvertrauen, Selbsthilfe und Arbeitsamkeit. Lehrt sie, daß ein rechtschaffener Handwerker in Hemdärmeln und der Schürze, selbst ohne einen Pfennig Vermögen, mehr werth ist, als ein Dutzend reichgekleideter und vornehmer Tagediebe. Lehrt sie Gartenarbeiten und die Freuden der Natur. Lehrt sie, wenn ihr Geld dazu habt, auch Musik, Malerei und alle Künste, bedenkt aber immer, daß es Nebensachen sind. Lehret sie, daß Spaziergänge besser sind als Spazierfahrten, und daß die wilden Blumen gar schön sind für den, der sie aufmerksam betrachtet. Lehrt sie allen bloßen Schein verachten und daß, wenn man ja oder nein sagt, man es auch wirklich so meinen muß. Lehrt sie, daß das Glück der Ehe weder von dem äußern Anstand, noch von dem Gelde des Mannes abhängt, sondern allein von seinem Charakter. Habt ihr ihnen das beigebracht und sie haben's verstanden, dann laßt sie, wenn die Zeit gekommen ist, getrost heirathen, sie werden ihren Weg dann schon allein finden.

Der hl. Apollinaris, Bischof.

Geboren in der Mitte des fünften Jahrhunderts, stammte der hl. Apollinaris, Bischof von Valençe in Frankreich, aus einer ebenso vornehmen als frommen Familie. Sein Vater war der hl. Isichius, seine Mutter die gottselige Audentia; den hl. Avitus, Bischof von Vienne, hatte er zum Bruder. Mit diesem ward er in seiner Vaterstadt unter der Leitung des hl. Bischofes Mamertus erzogen. Um das Jahr 486 übertrug man ihm den Stuhl von Valençe. Um die dortige Kirche stand es damals höchst traurig; sie war zu Anfang des Jahrhunderts von der arianischen Ketzerei unterwühlt worden und dann lange Zeit gänzlich verwaist geblieben.

Der hl. Apollinaris, Bischof von Valenzia.

Der Heilige steuerte durch seinen unermüdlichen Eifer dem Verfalle und brachte den wahren Glauben wieder zur schönsten Blüthe. Insbesondere machte er sich als unerschütterlicher Handhaber der Kirchenzucht bemerkbar.

Da Stephan, der Schatzmeister des Königs Sigmund, mit seiner Schwägerin in sündhaften Verhältnissen lebte, kamen die Bischöfe von Burgund im

Jahre 517 zuerst in Epaone und dann in Lyon zusammen und schlossen d
Schuldigen von der Kirchengemeinschaft aus. Die Folge war, daß die Bä
der Synode alle des Landes verwiesen wurden. Apollinaris war ein Ja
lang im Exile und durfte erst dann auf seinen Sitz zurückkehren, als er d
König durch ein Wunder von einem tödtlichen Fieber befreit hatte. Er sta
um das Jahr 520.

(Für den „Sendbote".)

Die Franziskaner-Mission unter d Navajo-Indianern.

Kaum hatten wir den engen Eingang des in meinem letzt Artikel beschriebenen Felsenthales hinter uns, wandten wir uns wieder nach Osten und ritten e verhältnißmäßig ebenem Terrain, bis wir uns m den Ausläufern des Carriso-Gebirges näherten. E war es nicht mehr ganz geheuer. Es gab da meh Pfade, aber keiner war besonders deutlich. Grad ging's nicht mehr; nach rechts schien der Weg d jäh aufsteigende Felsenwände gänzlich eingehem links lag ein rauhes, felsiges, in einer Entfern von mehreren Meilen durch einen hohen, ringförmigen Gebi vorsprung scheinbar gänzlich abgeschnittenes Terrain vor u Franz Walker wurde irre. Allerdings hatte er vor unge dreizehn Jahren eine Abtheilung Soldaten hier hindurch führt, aber nach welcher Richtung er sich hier gewandt, war i nicht mehr erinnerlich. Er ließ uns halten und jagte zue nach rechts, sah bald ein, daß man da nicht durchkomme, kehr wieder zurück, und führte uns links im weiten Bogen durch d holperigen „Abfälle" der Carriso-Berge. Bald merkten wi daß der vorhin erwähnte ringförmige Gebirgs-Vorsprung s nicht besonders weit nach Süden erstreckte. Als wir das sü liche Ende dieses Bogens erreicht hatten, befanden wir uns wi der auf ebenem Boden und folgten einem sehr deutlichen Pfa der direkt östlich nach einer bewaldeten, allmälig steigenden A höhe führte. Als wir endlich den höchsten Punkt erreicht und noch einige M len bergab geritten waren, hörte der jede Aussicht versperrende Wald plötzl auf, und wir befanden uns am Rande des Gebirges mit jähem, felsigem A fall in die weite Tiefe. Ganz unten wand sich ein enges, von einem Bächl durchflossenes Cañon nach Osten, und in einer Entfernung von sechs bis sie Meilen, jenseits der rothen, malerischen, vor unseren Füßen liegenden Fe massen, breitete sich vor unseren Augen die unabsehbare „östliche Wüste" a Wir sahen deutlich von hier aus, wo dieses Cañon in die Wüste mündete. W mußten also da in's Cañon hinab und diesem dann folgen. Wir stiegen n

gedrungen ab, nahmen die Leitseile lang, damit, wenn die Pferde auf dem jähen, glatten Felsen ausglitten, wir weit genug von ihnen weg seien, und stiegen langsam, sehr langsam der Tiefe zu. Herrn Culin schwindelte es, und mußten wir ihn wieder geleiten und stützen. Endlich, endlich hatten wir das Cañon erreicht und konnten erleichert aufathmen.

Als wir an einer klaren Quelle unseren Durst gestillt und unsere Pferde getränkt, stiegen wir wieder auf und ritten in schnellem Tempo dem engen

„Eine Gruppe aus den Lukachukai Bergen."

Cañon entlang, bis wir nach ungefähr einer Stunde die Wüste erreichten. Hier hielten wir an, um etwas Umschau zu halten. Wenigstens zehn Meilen östlich von uns erhoben sich die Sandstein-Massen von Tschidahaskanni, hinter welchen der Häuptling Naakai Dinae, bei welchem wir zu übernachten beabsichtigten, wohnt. Die Sonne war am Untergehen, und ob wir in der Dunkelheit seine Wohnung finden würden, war wohl etwas fraglich. Einige Meilen südlich erhob sich ein mächtiger Fels aus rothem Sandstein, der sich nach oben

thurmartig verjüngte, in dessen Nähe, wie Franz Walker sich erinnerte, die Wohnung des Häuptlings „Schwarzes Pferd" sich befand. Wir beschlossen, wenn möglich, diesen aufzusuchen und bei ihm zu übernachten. Franz Walker und ich ritten voran und stießen bald auf eine Schafheerde; von der kleinen Hirtin erfuhren wir, daß „Schwarzes Pferd" ganz in der Nähe wohnte. Bei anbrechender Dunkelheit hatten wir seine Hütte erreicht und wurden sehr freundlich von ihm empfangen; aber seine kleine Hütte war schon ohnehin übervölkert; wir baten ihn deshalb, uns eine in der Nähe befindliche "medicine lodge" überlassen zu wollen, was er gerne zugestand. Hierhin schleppten wir unsere sieben Sachen und suchten Reisig und Holz zusammen, um nach indianischer Manier in der Mitte der Hütte Feuer zu machen. Herr Culin kaufte sodann ein lebendiges Schäfchen, das sogleich geschlachtet und zur Hälfte an diesem Feuer gebraten wurde; für die andere Hälfte tauschten wir Kaffee, Zucker, Brod und dergleichen ein. Nach dem Nachtessen statteten wir wiederum dem alten Häuptling einen Besuch ab, und am nächsten Morgen photographirte ihn Herr Culin neben dem Eingang seiner Hütte. Das Bild ist zwar nicht besonders gerathen, aber da ich vielleicht nie Gelegenheit haben werde, ein besseres von ihm zu bekommen, und da er einer der berühmtesten Häuptlinge des Stammes ist und bei dem Angriff auf den Agenten Shiply zu Round Rock an der Spitze der Carriso-Indianer stand, so will ich sein Bild den geehrten Lesern nicht vorenthalten; ich bedauere nur, daß es nicht deutlicher ist.

Am folgenden Morgen brachen wir in aller Frühe auf, und, statt zuerst östlich nach Tschidahaskanni und dann nach Norden zu reiten, nahmen wir sogleich eine nordöstliche Richtung direkt nach „Sandoval's Place" am San Juan Flusse. Der Ritt durch die Einöde war eintönig und langweilig genug. Nur einmal begegneten wir einem Indianer zu Pferde, bei dem wir uns das Näheren über den Weg erkundigten, in Folge dessen wir etwas mehr nach Westen hielten. Das Carriso-Gebirge links, Ship-Rock rechts liegen lassend, gelangten wir gegen vier Uhr auf eine mäßige Anhöhe, von der aus wir unten im Thale in einer Entfernung von ungefähr fünf Meilen mehrere Haine von Zitter-Pappeln erblickten, die den hinter denselben dahin fließenden San Juan Fluß unseren Blicken entzogen. Nach einer weiteren Stunde hatten wir den Hain erreicht, passirten eine Anzahl Navajo-Farmen mit nach mexikanischer Art erbauten Adobe-Häusern, und erblickten endlich am Rande des Flusses unter dem Schatten mächtiger Zitter-Pappeln mehrere Zelte. Auf diese hielten wir zu und trafen da Herrn Schoemaker, den Superintendenten des Irrigationswesens am San Juan Flusse. Es ist wohl kaum nöthig, viele Worte über unsere gastliche Aufnahme von Seiten unseres bewährten Freundes zu verlieren. Wir hielten uns da zwei Tage auf, um unseren Pferden die nöthige Rast zu gönnen und etwas näher Umschau zu halten. Am Morgen spannte Herr Schoemaker an und fuhr uns durch die ganze Länge des Thales, uns mit Stolz den praktisch vollendeten ersten Berieselungs-Graben zeigend. Wie schon früher bemerkt, hat derselbe eine Länge von 4½ Meilen, und an einer Stelle eine Tiefe von 12 Fuß. Am Abende vor unserem Abschiede von hier war der-

selbe soweit vollendet, daß Herr Schoemaker die Schleußen öffnen und in Gegenwart und unter dem Jubel von über 100 Navajos das Wasser in den Graben lassen konnte.

Herr Schoemaker zeigte uns mehrere schöne und vortheilhaft gelegene Stellen unter diesem Berieselungs-Graben, die wir für Mission und Tag-Schule auswählen konnten, jedoch hatte ich wenig Lust hier zu wählen, denn obwohl ein „ideales Plätzchen", ist dasselbe doch fast zu weit von dem nächsten Städtchen gelegen. Da übrigens die Regierung später diese Stelle für eine große Regierungs-Kost-Schule ausgewählt, waren wir hier ja ohnehin ausgeschlossen.

Wir hatten ebenfalls eine längere Unterredung mit dem Häuptling Sandoval, der versprach, uns in jeder Weise behilflich zu sein, die Zustimmung der Indianer für die zu gründende Schule und Mission zu erwirken.

Herr Culin versuchte hier einen Medizin-Beutel und überhaupt die ganze „Ausstaffirung" eines Medizin-Mannes käuflich zu erwerben; da der fragliche Medizin-Mann in ärmlichen Verhältnissen lebte, und ich zudem den Häuptling Sandoval bewogen hatte, seinen Einfluß für den Kauf einzusetzen, meinte Herr Culin, der Medizin-Beutel etc. sei ihm sicher. Er bot zuerst 50, dann 60, endlich 75 Thaler, aber der Medizin-Mann erging sich in langer Rede über den Werth des Kauf-Objektes und verlangte endlich eine Heerde von 800 Schafen dafür. Das bereitete der Verhandlung natürlich ein jähes Ende. Ich erwähne dieses, um zu zeigen, wie zäh die Navajos noch immer an ihren abergläubischen Zeremonien hängen. Herr Culin verließ uns hier und ritt direkt nach Gallup — 110 Meilen; am ersten Tage begleitete ihn der Häuptling Sandoval als Wegweiser bis zum Tauschladen des Herrn J. Wilkin; da eine ziemlich deutliche Straße von dort bis nach Gallup führt, so riskirte er es von dort ohne Führer, entweder nach Gallup zu gelangen, oder in der Wüste zu verkommen.

Wir brachen ebenfalls am folgenden Morgen auf und ritten dem südlichen Ufer des San Juan entlang in östlicher Richtung davon. Fünfzehn Meilen östlich von Sandoval's Place, gerade westlich vom Hog Back, sahen wir eine ziemlich große Ansiedlung von Navajos am nördlichen Ufer des Flusses, und gerade östlich vom Hog Back die ausgedehnten Gebäulichkeiten der presbyterianischen Missionäre, die ihre Missionsthätigkeit glücklicher Weise so ziemlich auf die eben erwähnte Ansiedelung beschränken.

Hier, vom Hog Back an, hört die Reservation auf der nördlichen Seite des Flusses auf, und fangen die gut bebauten und reichlich bewässerten Felder und Gärten der Amerikaner und Mormonen an. Wir hielten uns nothgedrungen auf der Südseite des Flusses, denn derselbe war so angeschwollen, daß man ihn zu Pferde nicht ohne Lebensgefahr hätte kreuzen können.

Nach einem weiteren Ritte von ungefähr acht Meilen erreichten wir eine kleine Navajo-Niederlassung am Ufer des Flusses, wo wir allerdings ein sehr mageres Mittagsmahl einnahmen. Auch hier befindet sich ein schönes Thal, wo die Navajos selbst ohne Unterstützung von Seiten der Regierung einen Be-

wässerungs-Graben gebaut und fleißig dem Ackerbau obliegen. Noch drei Meilen und wir hatten die eigentliche Wohnung des Herrn Schoemaker, dem Mormonen-Städtchen Fruitland gegenüber, erreicht. Hier mußten wir über einige steilen Hügel, die sich jäh an dem Ufer des Flusses zu einer beträchtlichen Höhe erheben, reiten, und gelangten dann in das schöne, ausgedehnte Thal, das sich von hier, Fruitland gegenüber, bis nach King's Crossing, drei Meilen diesseits Farmington, erstreckt. Gleich am westlichen Ende des Thales erblickten wir einen schönen Hain von Zitter-Pappeln; daran reihten sich dem Ufer des Flusses entlang eine ziemliche Anzahl blühender, von den Indianern bebauter Felder. Zwischen den eigentlichen Navajo-Hütten sah man manche Adobe-Häuser, nach mexikanischer Art aufgeführt. Die Berieselungs-Gräben hatten die Navajos selbst unter Aufsicht des Herrn Schoemaker gebaut. Das Thal gewann bald eine Breite von über einer Meile, bis es sich, nach einem Ritte von ungefähr vier Meilen, wieder etwas verengte, und die bebauten Felder unterbrochen wurden. Hier, ungefähr in der Mitte des Thales, hatten wir im Sinne, ein Grundstück für unsere Mission und Tag-Schule auszuwählen, denn hier hatten wir unmittelbar westlich die größte Navajo-Ansiedelung, und östlich, zwischen hier und der östlichen Grenze der Reservation, gab es noch zwei indianische Ansiedelungen.

Nachdem wir hier bei einer indianischen Familie etwas angehalten, ritten wir weiter durch's Thal, passirten und besichtigten die Navajo-Niederlassungen, und erreichten nach einem Ritte von ungefähr vier Meilen King's Crossing, und damit die östliche Grenze der Reservation. Hier sah ein kleines Backstein-Gebäude seiner Vollendung entgegen, das einer gewissen Frau Tripp baptistischer Konfession als Schule für die Navajos dienen soll. Wir ritten noch drei Meilen weiter bis zur Stelle, wo der Las Animas Fluß sich in den San Juan ergießt, und wo der große Berieselungs-Graben für das eben beschriebene Thal seinen Anfang nehmen soll. Hier trafen wir einige Mexikaner an der Arbeit, die uns nach ihrer Wohnung begleiteten, unsere Pferde entgegennahmen und uns in einem Kahne über den reißenden Strom setzten. Obgleich der Fluß hier breit, und die Strömung verhältnißmäßig gering war, war es doch nicht leicht, da hinüber zu gelangen. Zuerst wurde der Kahn ziemlich weit hinauf gegen den Strom gezogen, dann stiegen zwei von uns ein. Trotzdem der Mexikaner ein guter Ruderer war, trieb die Strömung den Kahn unerwartet schnell den Fluß hinab und auf eine Sandbank, so daß der Mexikaner in den Fluß springen mußte, um den Kahn wieder flott zu machen. An der anderen Seite angekommen, ergriffen wir das niedere Gestripp am Ufer und hielten so den Kahn gegen die Strömung fest, bis der Mexikaner an's Land gesprungen und den Kahn mittelst eines Seiles festhielt, so daß wir ebenfalls landen konnten. Darauf wurde der Kahn bedeutend weiter den Fluß hinauf gezogen, daß die Strömung ihn beim Kreuzen nicht wieder auf die Sandbank treiben konnte. Nachdem wir alle so gelandet, gingen wir zu Fuß nach dem ungefähr eine halbe Meile entfernten Farmington, wo wir bei anbrechender Dunkelheit anlangten.

Der Mariä Empfängnißverein zur Unterstützung der katholischen Missionen im Oriente.

(Schluß.)

Hochw. Cäsar Kayser, der Superior der Assumptionisten-Kongregation in Eski-Scheer in Kleinasien, sandte nachfolgenden Bericht ein: Vor zwölf Jahren (1890) wurden wir vom Papste Leo XIII. mit der Gründung von Missionen in Kleinasien betraut. Wir ließen uns in der Stadt Eski-Scheer, dem einstigen Dorylеum der Kreuzfahrer, nieder, in der besonderen Absicht, an der Bekehrung der schismatischen Griechen und Armenier zu arbeiten. Während der drei ersten Jahre hatten wir eine wahre Verfolgung zu leiden seitens der türkischen Behörden, welche alles aufboten, um die Gründung der Mission zu verhindern. Der Gottesdienst mußte in einer höchst armseligen Kapelle, welche wir selbst in unserem Wohnhause eingerichtet hatten, abgehalten werden. Obgleich es uns anfangs fast an Allem fehlte, ist es uns doch gelungen, Dank der christlichen Barmherzigkeit, folgende Werke anzufangen: Ein Missionshaus mit neun Missionären; ein Kloster mit zehn Nonnen; eine Knabenschule mit 100 bis 130 Schülern; eine Mädchenschule mit 90 bis 120 Kindern; zwei Zufluchtsstätten für arme verlassene Kinder, deren Zahl sich jetzt auf 50 beläuft; eine Krankenapotheke, welche jährlich gegen 4000 Kranke unentgeltlich verpflegt; zwei Hilfskapellen, welche dem hl. Antonius von Padua und der Unbefleckten Empfängniß gewidmet und im äußersten Stadtviertel gelegen sind, um den entferntesten unserer Pfarrkinder die Theilnahme am Gottesdienste zu erleichtern. Unsere Mission wurde endlich vom Sultan gesetzlich anerkannt und damit die Erlaubniß gegeben zum Kirchenbau. Sofort wurde Alles in Bewegung gesetzt, nachdem dieser Bau schon längst vorbereitet war und nach zwölf Wochen konnten wir in der neuen Kirche die ersten Zeremonien halten. Natürlich fehlt noch Vieles zur Vollendung. Der äußerliche Anblick überrascht angenehm und freundlich. Obschon der Glockenthurm noch fehlt, ist das Gebäude doch schon von Weitem sichtbar. Die Kirche ist 27 Meter lang und 11 Meter breit. Ihre gothischen Fenster und die ogivalen Verzierungen der Mauern sind das Werk eines deutschen Ingenieurs, der an der anatolischen Eisenbahn angestellt ist, welcher, obgleich protestantisch, sich in opferwilligster Weise mit der Bauleitung abgegeben hatte. Das ganze Gebäude macht einen rührenden Eindruck auf die christliche Seele, welche bedenkt, daß dieses die einzige katholische Kirche ist in einer Gegend von mehr als 100 Stunden Ausdehnung. Wie viele Mühe und Sorgen hat sie uns gekostet! Treten wir nun ein in's Gotteshaus. Die drei von acht Säulen getragenen Schiffe machen den schönsten Effekt. Die Kirche ist zum heiligen Kreuze gewidmet. Zugleich ein

Denkmal an die Kreuzfahrer des Mittelalters, die hier vorüberzogen. Die Bänke fehlen, da die einheimischen Christen es vorziehen, auf ihren Füßen zu sitzen, statt auf einer Bank. Alle Christen, sowohl die Lateiner wie die neubekehrten Armenier und Griechen freuen sich über die endliche Zustandebringung einer großen Kirche.

Der syrische Bischof von Damaskus, Msgr. Cl. Bacasse, legt ausführlich die Noth dar, in welcher viele syrische Christengemeinden sich befinden, indem Kirchen- und Schulbauten an mehreren Orten sehr nöthig wären. Bischof Bacasse meldet, daß er durch den syrischen Patriarchen Msgr. Rachmanni zu einer Aktion in dieser Hinsicht aufgefordert worden ist.

Der Superior der Karmelitermission in Bagdad, Pater Pierre, welcher von der Thätigkeit unseres Vereines für die orientalischen Missionen Kenntniß erlangt hat, berichtet zum ersten Male über den Stand der Karmelitermission und ersucht um Unterstützung für das Karmeliter-Waisenhaus und der vom Orden erhaltenen Schulen. Der apostolische Delegat für Mesopotamien ist auch ein Karmeliterordenspriester, Pater Johann Drure.

In Folge der kurdischen Greuelthaten vor einigen Jahren in Armenien sind mehrere Kirchen, Schulen, Nonnenklöster, die bischöfliche Residenz in Malathia (Melitene am Euphrat) in mehr minder ruinösem Zustande, da aber das katholische Volk naturgemäß nicht im Stande ist, etwas beizutragen zur Herstellung dieser Gebäude, so muß sich der hochwst. armenische Bischof von Malathia, Msgr. Michael Schatehdurian, nach Europa wenden, um Mittel zu erlangen.

Ein ähnliches Schreiben liegt vor vom Patriarchalvikar des chaldäischen Patriarchen, der zugleich Chorbischof der chaldäischen Katholiken in Aleppo ist.

Der hochwst. syrische Patriarch Msgr. Ig. Efrem Rachmanni berichtet, daß in den letzten Jahren eine größere Anzahl von schismatischen Syriern zur katholischen Kirche zurückgekehrt ist, besonders zu Gezina in Mesopotamien und in der Umgebung von Diabekir ist unter den monophysitischen Christen eine günstige Stimmung zur Konversion.

In der chaldäischen Gemeinde Alkosch in der Nähe der Ruinenstadt Ninive ist mit dem Baue einer Kirche zu Ehren der Unbefleckten Empfängniß und des hl. Georgs begonnen worden.

Das griechisch-melchitische Patriarchat von Antiochia mit dem Sitze in Damaskus, ist in vier Erzbisthümer — Damaskus, Aleppo, Emesa-Homs, Tyrus — und in neun Bisthümer — Beirut, Bosra, Banias, Baalbeck, Hauran, Sidon, St. Jean d'Acre-Ptolemais und Zachle-Farzul eingetheilt. Ueber die Zustände der griechisch-katholischen Diözese St. Jean d'Acre sendete der hochwst. Bischof Gregor Haggear einige Nachrichten: Der Umfang der Diözese erstreckt sich vom Mittelländischen Meer bis zum See Merom und See Genesareth im Osten, begreift also das ehemalige Gebiet von Galiläa, wo sich die rührendsten Ereignisse im Leben des Heilandes zugetragen haben. In dieser griechischen Diözese bestehen 30 Pfarren mit 33 Priestern. In mehreren Pfarren fehlen noch ordentliche Kirchen und Schulen. In Akka-Ptolemais, der

uralten historischen Stadt, wo der Sitz des Bischofs ist, befinden sich sechs Priester, welche die Pfarre und die Knabenschule leiten. Aber die Erhaltung derselben kostet dem Bischof jährlich 1600 Franken; die Mädchen werden von den Nazarethschwestern unterrichtet. Die größte Pfarre ist in der Hafenstadt Caiffa oder Haifa, dem ehemaligen Porphyrium oder Sycamium, auch in alter Zeit ein Bischofsitz, am Fuße des Berges Karmel. Die Einwohnerzahl beträgt 12,000 Seelen, wovon die Majorität Christen sind. Diese Stadt ist immer mehr im Aufschwunge begriffen, während Akka an Bedeutung verliert. Außer der griechischkatholischen Pfarre, bei welcher fünf Priester angestellt sind, befindet sich da eine lateinisch-katholische Pfarre, welche von den Karmelitern geleitet wird. Die Schulen werden von den christlichen Schulbrüdern und den Nazarethnonnen erhalten. Der hochwst. Bischof verweilt immer einen Theil des Jahres in Caiffa. Nicht weit entfernt landeinwärts liegt das große Dorf Scheframar, eine Pfarre mit Kloster der Nazarethnonnen, welche die Schule leiten. Hier hat der Bischof einen Kirchenbau begonnen zur Erinnerung an das Bischof-Jubiläum des Papstes Leo XIII.; die Kosten betragen über 50,000 Franken.

Die lieblich gelegene Stadt Nazareth zählt 10,000 Einwohner mit drei katholischen Pfarren: eine lateinische, 1500 Seelen, welche unter dem lateinischen Patriarchate von Jerusalem steht, eine maronitische, 200 Seelen, und eine griechische mit 1000 Seelen. Die griechische Pfarrkirche mit zwei Priestern ist an der Stelle, wo einst eine Synagoge stand, in welcher der Heiland lehrte.

Im Dorfe Turan, zwischen Nazareth und Tiberias, sind in jüngster Zeit die schismatischen Griechen zur katholischen Kirche zurückgekehrt; da aber dieselben arm sind, so muß für ihre religiösen Bedürfnisse vom Bischof ganz und gar gesorgt werden. Leider ist es bis jetzt nicht gelungen, zu Tiberias eine Schule zu eröffnen aus Mangel an Mitteln, deshalb dort die wohl wenigen griechisch-katholischen Kinder die protestantische Schule besuchen.

In der Judenstadt Sapheb, einer der vier heiligen Städte im heutigen Palästina, hatten die Jesuiten eine Schule unterhalten, aber in letzterer Zeit dieselbe aufgelassen.

Der hochwst. Bischof schließt seinen Bericht mit den Worten, daß er noch so Manches mittheilen könnte, aber fast durchwegs die Noth und Dürftigkeit in seinen Pfarren schildern müßte.

Jeder Leser, der diese Berichte, die hier alljährlich erscheinen, mit einiger Aufmerksamkeit verfolgt, wird zur Ueberzeugung kommen müssen, daß im Oriente, wie ja auch in allen anderen Missionsländern, in den christlichen, sehr zerstreuten Gemeinden Kirchen, Schulen und Wohlthätigkeitsanstalten nur vom katholischen Klerus gegründet werden. Das folgt aus dem Berufe des katholischen Klerus, als Vertreter der universellen christlichen Kirche. Denselben historischen Prozeß können wir aber auch im Occidente (Abendland) verfolgen. Viel später erst haben sich die weltlichen Behörden auch um diese Kulturstätten gekümmert. In neuerer Zeit wurde dann die Schule als ein Politikum erklärt. Ganz richtig. Weil eben die Schule nicht eine einfache Privatsache sein kann,

die existiren kann oder auch nicht. Die Schule ist oder soll für alle sein, für die Allgemeinheit oder für die Oeffentlichkeit, wenn man es so ausdrücken will. Zur Allgemeinheit oder Oeffentlichkeit gehört aber auch die Religion, näher bestimmt, die durch die Kirche organisirte Religion. Deshalb gehört auch die Kirche zum Politikum. Es ist nur ein Beweis der unklaren Begriffsbildung, daß man das Wort Politikum nur auf eine oder andere besonders tonangebende Richtung der menschlichen Thätigkeit angewendet hat. Indeß mögen nur alle, die den Werth der christlichen Religion als Kulturfaktor erkennen, wie es die Geschichte der katholischen Missionen darthut, diesen Verein, der seit dem Jahre 1857 besteht und viel beigetragen hat, daß im Oriente christliche Kultur verbreitet wird, nach Möglichkeit mit ihren Spenden unterstützen.

Die Gesammteinnahmen, die aus Einzelspenden und den Diözesansammlungen resultiren, betrugen im Jahre 1902 24,687 Kronen, wovon zur Vertheilung kamen an die einzelnen Missionsstationen 22,743 Kronen. Das Vereins-Kommittee besteht dermalen aus folgenden Persönlichkeiten: Vorstand: Weihbischof Dr. Godfried Marschall; Vize-Vorstand: Prälat Hofrath Dr. Zschokke; Prokuratur: Professor Dr. Cölestin Wolfsgruber; ferner: Propst Dr. C. Schnabl, Prälat Dr. Fischer-Colbrie, Max Baron Biegeleben, Hofrath im Ministerium des Aeußern, Karl Fürst Paar, Franz Frhr. v. Walterskirchen, Max Freiherr Bittinghoff-Schell, Hof- und Gerichtsadvokat Dr. Porzer. Alle diese Herren nehmen Spenden für die katholischen Missionen entgegen und ertheilen Auskünfte über den Stand derselben.

Eine edle That des Fürstprimas von Ungarn.

Aus Budapest wird über eines der schönsten unter den vielen guten Werken Sr. Eminenz des Kardinals Fürstprimas von Ungarn berichtet: Vor zehn Jahren wurde bekanntlich auf den Fürstprimas Vaßary ein Attentat verübt. Der Attentäter Michael Zsolics — der statt des Fürstprimas seinen opfermuthigen Sekretär, den jetzigen Bischof Dr. Kohl, schwer verwundete — wurde zu zehn Jahren Kerkers verurtheilt. Nachdem er acht Jahre in der Strafanstalt Illava gesessen, wurde er provisorisch in Freiheit gesetzt. Der Frau des Attentäters hatte der Kirchenfürst eine monatliche Pension von 35 fl. anweisen lassen. Zsolics wendete sich nach seiner Freilassung an seine Familie, die jedoch von ihm nichts wissen wollte. Aller Mittel bar, schrieb Zsolics an Vaßary, den er wegen seines Anschlages um Verzeihung bat und um eine Anstellung ersuchte. Durch Intervention des Fürstprimas erhielt Zsolics eine Anstellung in der Steinbrucher Faßfabrik. Alle seine Bemühungen, seine Familie versöhnlicher zu stimmen, blieben erfolglos und er entschloß sich daher, nach Chicago auszuwandern. Er machte von seinem Entschlusse dem Fürstprimas Mittheilung und dieser verschaffte ihm einen Auslandspaß. Bei der Abreise übergab er Zsolics 2000 Kronen, damit er nicht mittellos in Amerika ankomme. Gleichzeitig erhielt die Frau Zsolics' vom erzbischöflichen Sekretariat die Verständigung, daß sie nach wie vor die monatliche Pension ausbezahlt erhält.

Zum 13. Zentenarium des hl. Papstes Gregor des Großen (590—604).

Von Dr. F. Stiefelhagen.

Seit Benedikt von Nursia (480—543) dem Mönchswesen in Italien einen ähnlichen Aufschwung gegeben hatte, wie früher Antonius in Egypten, waren nach seiner berühmten Ordensregel, die für alle späteren im Abendlande als Muster diente, in kurzer Zeit eine große Menge Klöster entstanden, die in jenen Alles umstürzenden Zeiten als letzte Zufluchtsstätten für Bildung und religiöse Gesittung erschienen. Vernehmen wir darüber einen unserer neueren Geschichtsforscher: „Durch geraume Zeit waren diese Ordensmänner, man möchte fast sagen ausschließlich, das kräftige Salz der Erde. Wer trug die Leuchte des Glaubens zu den heidnischen Völkern, den Allemannen, Thüringern, Bayern, Sachsen, Slaven, Normannen, Dänen, Schweden? Benediktiner. Wer rettete die besseren Schriften des heidnischen und christlichen Alterthums von dem Untergange? Die Benediktiner. Wer überlieferte, da die Barbaren nichts verstanden, als zerstören, und kaum ein Gewerbe, viel weniger eine Schule Gnade vor ihren Augen fand, der armen Nachwelt nützliche Kenntnisse der verschiedensten Art? Die Benediktiner. Wer ertheilte dem heranwachsenden Geschlechte guten Unterricht und nährte das Licht, daß es nicht völlig erlosch in der grausen Finsterniß? Die Benediktiner. Wer bildete endlich die wildesten Völkerstämme und erzog aus ihnen eine große Anzahl Heroen der Tugend und Weisheit, deren Glanz strahlet durch alle Jahrhunderte, deren Größe nur die Himmel ermessen und in allen Geschlechtern nur Wenige erreichen können? Die Benediktiner." Kein Wunder, daß einem solchen Orden auch Gregor sich anschloß.

Seinen Palast in Rom ließ er sofort zu einem Kloster einrichten, worin er fortan den Uebungen der strengsten Abtödtung, dem Gebete, frommer Betrachtung und heiligen Studien oblag. Sein unermeßliches Vermögen gab er ganz zum Dienste Gottes, zum Besten der Kirche und der Armen hin. In Sizilien, wo er große Güter besaß, erbaute er auf einmal sechs Klöster und beschenkte sie reichlich mit Ländereien. Seine Wohlthätigkeit kannte keine Grenzen. Der damalige Papst Benedikt I. († 578) konnte sich nicht enthalten, wie ungern Gregor auch aus seiner einsamen Zelle herausging, ihn zum Diakon der römischen Kirche zu weihen (577). Dessen Nachfolger, Papst Pelagius II. (578—590), nöthigte ihn aber, noch Schwereres zu übernehmen. Dies war eine Gesandtschaft an den Kaiser in Konstantinopel. Der Kaiser sollte vermocht werden, mit dem Papste in besseres Einvernehmen zu treten, gegen die Longobarden Hilfe zu leisten und den Patriarchen von Konstantinopel, der sich in seinem Hochmuthe schon für einen andern Papst ansah, zur kirchlichen Pflicht zurückzuführen. Schwer konnte Gregor von seinen Ordensbrüdern

sich trennen. Sie folgten ihm selbst nach Konstantinopel, und welchen Trost sie ihm hier gewährten, beschreibt er selbst: „Zu ihrem Umgange, wie zu dem sichersten Hafen, flüchtete ich stets vor den Fluthen des weltlichen Treibens, und obwohl mein Amt mich aus dem Kloster und der früheren Ruhe herausgerissen, stärkte und kräftigte mich doch der Umgang mit meinen Brüdern Tag für Tag." Trotz des Ansehens und der Kraft, womit Gregor als päpstlicher Gesandter in Konstantinopel auftrat, konnte er bei der Erbärmlichkeit der dortigen Zustände den Zweck seiner Sendung doch nur zum geringsten Theil erreichen. Froh war er, daß er gegen das Jahr 585 wieder nach Rom zurückkehren durfte.

Als hier der Abt seines Klosters, Maximian, zum Bischofe von Syrakus erhoben wurde, mußte Gregor nach dem allgemeinen Willen der Ordensbrüder fortan selbst die Würde des Abtes bekleiden. Dabei hörte er nicht auf, auch dem Papste stets helfend zur Seite zur stehen. In dessen Auftrag schrieb er an die Bischöfe mehrerer Orte, welche gegen Pelagius II. Verdacht hatten, um sie darüber zu belehren, daß der Papst nicht in der Lehre geirrt habe. „Der Nachfolger des hl. Petrus," lauten seine Worte, „kann niemals irren noch seinen Glauben verändern." Wie groß aber sein Eifer für die Ausbreitung des Glaubens war, erhellt aus folgendem Vorfalle. Eines Tages, da er zu Rom über den Markt ging, sah er daselbst einige Jünglinge zu Sklaven ausgeboten. Der Anblick der schönen und kräftigen Gestalten rührte ihn, besonders da er vernahm, daß sie noch Heiden seien und aus einem ganz heidnischen Lande stammten. Sogleich entschloß er sich, dorthin Hilfe zu bringen, und machte sich nebst einigen Brüdern auf den Weg. Kaum aber wurde in Rom es kund, daß Gregor als Missionär nach Britannien (von dieser Insel nämlich stammten die Jünglinge) aufgebrochen sei, so erhob das Volk einen förmlichen Aufstand. Der Papst mußte dem Lieblinge des Volkes, der heimlich entwichen war, Eilboten nachschicken, die ihn am dritten Tage einholten und zurückbrachten. Gleiche Einstimmigkeit gab sich im Volke kund, da Papst Pelagius II. starb (590). Damals herrschte eine furchtbare Seuche in Rom. Auf den allgemeinen Wunsch des Volkes nahm Gregor sich der Verwaltung der Kirche an; insgeheim aber schrieb er Briefe an den Kaiser, er möge seiner Wahl zum Papste die Bestätigung versagen. Inzwischen hielt Gregor zur Abwendung der Seuche Bittgänge durch die Stadt; da soll er nach alter Ueberlieferung bei dem Grabmale Hadrians einen Engel Gottes erblickt haben, der das Schwert in die Scheide steckte. Die Seuche hörte auf, und jenes Grabmal heißt seitdem bis auf den heutigen Tag die Engelsburg.

Vom Kaiser in Konstantinopel kam ein anderer Bescheid, als Gregor erwartete: seine Wahl zum Papste wurde bestätigt. Da er aber dieser Würde, die ihn aus seiner lieben Einsamkeit ganz herausriß, um jeden Preis ausweichen wollte, ergriff er die Flucht. Aber das Volk durchsuchte alle Schlupfwinkel innerhalb und außerhalb der Stadt; endlich entdeckten sie, wie die fromme Sage meldet, durch ein himmlisches Licht geführt, sein Versteck; da führten sie ihn jubelnd in die Peterskirche, wo er die päpstliche Weihe empfing. Der neue Oberhirt der Kirche war augenscheinlich ein Geschenk der göttlichen

Vorsehung, und ist das Licht, welches zur Entdeckung seines Versteckes geführt haben soll, auch nur eine fromme Sage, so spricht diese Sage doch sehr sinnig die höhere Wahrheit aus, daß seine Erhebung eine besondere göttliche Fügung war. So groß waren damals die Nothstände der Kirche, daß nur ein so gotterleuchteter, geistesstarker, frommer und großer Mann, wie Gregor, den gewaltigen Anforderungen der Zeit genügen konnte. Gregors Wirksamkeit als Papst ist eines der schönsten Blätter der ganzen Geschichte. Das höchste Schauspiel, welches die Geschichte aufweist, daß ein Mann durch die Kraft seines Geistes die widerstrebenden Mächte der niedern Welt zusammenhält, bändigt und beherrscht, haben wir bei Gregor vom Anfange seiner vierzehnjährigen Regierung bis zum Schlusse beständig vor Augen. Das erste, wofür er als Papst zunächst sorgte, war, daß er das strenge Leben nach der Benediktiner Ordensregel sich auch für die Zukunft vorschrieb. Von dem päpstlichen Hofe wurden die weltlichen Personen entfernt; die Aemter der Kirche, auch diejenigen der äußern Verwaltung, erhielten nur Geistliche; als nächste Umgebung aber hatte er, wie früher in Konstantinopel, die frömmsten Ordensleute um sich. So sich selbst über das Irdische erhebend, ward er stark, auch die übrige Welt mit sich emporzuheben.

In den kirchlichen Angelegenheiten war Gregors Augenmerk vor Allem darauf gerichtet, sein Verhältniß zu den Bischöfen der verschiedenen Länder so zu gestalten, daß daraus für die Kirche aller Orten die segensreichsten Früchte hervorgingen. Gleich beim Antritte seines hohen und heiligen Amtes erließ der Papst an alle Patriarchen, d. h. die Bischöfe von Konstantinopel, Antiochia, Alexandria und Jerusalem, ein apostolisches Sendschreiben, worin er sie zur Eintracht und zur gemeinsamen Berufstreue ermunterte. Die kirchliche Ordnung hatte, namentlich im Abendlande, durch die anhaltenden Völkerstürme vielfache Erschütterungen erlitten. Nicht nur waren die rechtlichen Verhältnisse zwischen vielen Kirchenstühlen und deren Beziehungen zum gemeinsamen Oberhaupte gestört, verschoben und unsicher gemacht worden, sondern die allgemein einreißende Verwilderung der Zeit hatte auch auf das ganze kirchliche Leben nachtheiligen Einfluß ausgeübt, und jeden Tag standen noch schlimmere Folgen zu erwarten. Da bewies Gregor ebenso bewunderungswürdige Umsicht als Kraft, um überall zu ordnen, zurechtzuweisen, zu strafen, zu mahnen, zu rathen, auszugleichen und Jedes in die ihm von Gott gewiesene Bahn hineinzuführen. Ihm war es vorbehalten, die letzten Reste der Donatisten in Afrika endlich auszurotten; ebenso glücklich brachte er einige schismatische Bischöfe in Istrien und in Oberitalien wieder zur kirchlichen Einheit zurück. Den Bischof Leander von Sevilla, welcher den Westgothenkönig Reccared vom Arianismus zur katholischen Kirche bekehrte, ehrte er durch Sendung des erzbischöflichen Palliums. Der longobardischen Königin Theodelinde stand er in der Bekehrung der Longobarden mit Rath und That bei. An die Königin der Franken, Brunhilde, schrieb er viele Briefe, worin er sie ermahnte, in Gemeinschaft mit den Bischöfen allen Mißbräuchen, die bei jenem noch rohen Volke in die Kirche einzudringen drohten, kräftigst entgegenzuarbeiten.

(Schluß folgt.)

Rundschreiben Papst Pius' X.

(Offizielle deutsche Ausgabe.)

Papst Pius X.

Den ehrwürdigen Brüdern, den Patriarchen, Primaten, Erzbischöfen, Bischöfen und sonstigen Oberhirten, die mit dem apostolischen Stuhle in Frieden und Gemeinschaft stehen, Gruß und Apostolischen Segen.

Ehrwürdige Brüder!

In wenigen Monaten bringt uns das Jahr den freudenvollen Tag, an dem vor fünf Jahrzehnten Unser Vorgänger, Papst Pius IX. heiligen Andenkens, inmitten eines glänzenden Kreises von Kardinälen und Bischöfen, in Kraft seines unfehlbaren Lehramtes, feierlich aussprach und erklärte, es sei Gegenstand der göttlichen Offenbarung, daß die allerheiligste Jungfrau Maria, im ersten Augenblick ihrer Empfängniß, frei von aller Makel der Erbsünde bewahrt worden sei. Allmänniglich ist es bekannt, mit welch' festlichen Kundgebungen der Freude und des Dankes von den Gläubigen auf dem ganzen Erdkreis dieser Ausspruch entgegengenommen wurde. Seit Menschengedenken ist keine allgemeinere und einhelligere Bezeugung der Liebe, sei es gegen die hehre Gottesmutter, sei es gegen den Stellvertreter Jesu Christi auf Erden, erlebt worden. — Gehen Wir nun in Unserer Erwartung zu weit, ehrwürdige Brüder, wenn wir Uns der Hoffnung hingeben, daß bei dieser Erinnerungsfeier der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau auch jetzt, nach Ablauf eines halben Jahrhunderts, ein lebhafter Widerhall dieser heiligen Freude in unseren Herzen anheben, und daß das herrliche Schauspiel des Glaubens und der Liebe gegen die Gottesmutter dieser entschwundenen Zeit sich erneuern werde? Diesen lebhaften Wunsch erweckt in Uns die der allerseligsten Jungfrau gehegte Liebe, welche, ein Gnadengeschenk ihrer Güte, allzeit in Unserm Herzen reiche Pflege fand; zur sichern Hoffnung und Erwartung aber, daß dieser Unser Wunsch auch in Erfüllung gehen werde, berechtigt uns die Liebe aller wahren Katholiken, die nie müde werden und immer bereit sind, der hehren Gottesmutter stets neue Beweise der Liebe und der Verehrung zu erbringen. Ja, wir wollen es bekennen, dieses Unser Verlangen entspricht einer gewissen inneren Stimme, die Uns zu sagen scheint, daß jetzt und bald jene Hoffnungen und Erwartungen erfüllt würden,

zu denen Unser Vorgänger Pius, und mit ihm alle Bischöfe, nicht ohne Grund, sich gedrängt fühlten, wenn einmal die Wahrheit der unbefleckten Empfängniß als Glaubenssatz ausgesprochen wäre.

Freilich bedauern nicht wenige, daß diese Hoffnungen bis auf den heutigen Tag noch auf ihre Erfüllung warten lassen, und glauben mit Jeremias sprechen zu können: Wir hofften auf Frieden, und nichts Gutes ist geworden; wir hofften auf Zeit der Heilung und siehe! Schrecken. (Jer. VIII, 15.) Solch' Kleingläubigen aber sollte man dieses verweisen; sie haben keinen Einblick in die Werke Gottes und vermögen sie nicht in Wahrheit zu beurtheilen. Wer vermag die geheimen Gnadenschätze zu ermessen und aufzuzählen, welche Gott in Folge der Dazwischenkunft der Jungfrau diese ganze Zeit hindurch der Kirche zugewendet? Aber abgesehen davon: haben wir nicht die ungestörte Abhaltung des vatikanischen Konzils erlebt und damit die Glaubenserklärung der Unfehlbarkeit des Papstes, ein höchst zeitgemäßes Mittel gegen künftige Irrungen; haben wir nicht das Schauspiel eines neuen und nie dagewesenen Liebeseifers gesehen, der aus allen Ständen und Länderstrichen die Gläubigen heranzog, dem Stellvertreter Christi Verehrung und Huldigung zu erweisen? Was müssen wir nun von alledem denken und urtheilen? Hat sich nicht eine ganz wunderbare Vorsehung Gottes an Unsern zwei Vorgängern, Pius und Leo, geoffenbart, die trotz der sturmvollen Zeit, in einer Regierungsdauer, wie sie kaum einem andern verliehen war, die Kirche so heilig verwaltet haben? Kaum hatte ferner Pius die Wahrheit der unbefleckten Empfängniß Marias als Glaubenssatz ausgesprochen, als sich in dem Städtchen Lourdes die Jungfrau in Wundern zu offenbaren begann, und der Macht- und Prachtbau des Heiligthums der Unbefleckten sich erhob, bei dem auf ihre Fürbitte täglich noch Wunder geschehen, die geeignet sind, den Unglauben der Jetztzeit zu widerlegen. — So viele große Erweise von Güte hat Gott auf die milde Fürbitte der Jungfrau im Laufe dieser fünfzig Jahre ertheilt; und sollen wir nun nicht hoffen können, daß unsere Rettung näher ist, als wir glaubten? Und dies um so mehr, da es der Erfahrung nach Gesetz der göttlichen Vorsehung zu sein scheint, daß Gott am nächsten ist, wo die Gefahr am höchsten. Nahe ist's, daß komme die Zeit, und ihre Tage werden nicht verlängert werden. Denn der Herr erbarmt sich Jakobs und erwählet nochmals Israel. (Isai. XIV, 1.) So haben wir Hoffnung, bald rufen zu können: Zerbrochen hat Gott den Stock der Gottlosen. Es ruhet und schweigt die ganze Erde, sie freut sich und jubelt. (Isai. XIV, 5 und 7.)

Der Hauptgrund aber, weshalb Wir wünschen, daß die fünfzigste Jubelfeier der Erklärung der unbefleckten Empfängniß Marias als Glaubenssatz in der christlichen Welt einen neuen ungewöhnlichen Eifer anregen möchte, ist Unser, in Unserem neulichen Rundschreiben ausgesprochenes Verlangen, alles wieder aufzurichten in Christus. Denn wer sieht nicht ein, daß es kein sichereres Mittel gibt, alle mit Christus zu vereinigen und durch ihn die vollkommene Kindschaft zu erlangen, damit wir selig und makellos vor Gott seien, als durch Maria? Wenn in Wahrheit Maria gesagt wurde: Selig bist du, welche geglaubt, daß alles, was dir gesagt worden von dem Herrn, vollendet werden

wird (Luk. I, 45), nämlich daß sie den Sohn Gottes empfangen und gebären würde; wenn sie deshalb in ihrem Schooße den empfing, welcher die Wahrheit selbst ist, damit er, auf einem ganz neuen Wege und durch eine neue Geburt erzeugt, unsichtbar seinem Wesen nach, sichtbar in unserer Natur würde (S. Leo M. Serm. 2, de Nativ. Domini, c. 2), um als Sohn Gottes Mensch geworden, Urheber und Vollender unseres Glaubens zu werden, so folgt daraus nothwendig, daß seine heilige Mutter, nachdem sie so Mitbewirkerin der göttlichen Geheimnisse geworden, auch als deren Bewahrerin und, nach Christus, als die vornehmste Grundlage angesehen werden müsse, auf welcher der Aufbau im Glauben durch alle Jahrhunderte auszuführen sei.

Oder hätte Gott vielleicht nicht auf einem anderen Wege, als durch die Jungfrau, uns den Wiederhersteller des Menschengeschlechtes und Urheber des Glaubens geben können? Nun war es aber der Rathschluß der göttlichen Vorsehung, uns den Gottmenschen durch Maria zu geben, die, überschattet vom Hl. Geiste, ihn in ihrem Schooße getragen; darum bleibt uns keine andere Wahl, als daß wir Christus empfangen durch Maria. Deshalb erscheint, so oft in der Hl. Schrift Prophezeiungen ausgesprochen werden von unserer künftigen Erlösung, neben dem Welterlöser auch seine heilige Mutter. Er wird gesendet als das Lamm, der Herrscher der Erde, aber von dem Felsen in der Wüste: er sproßt als Blume auf, aber aus der Wurzel Jesse. Schon Adam erblickte sie in der Ferne als die Zertreterin des Kopfes der Schlange und trocknete bei ihrem Anblick die Thränen über den Fluch, der ihn getroffen. An sie dachte Noe in der rettenden Arche und Abraham, als ihm Einhalt gethan wurde, den Sohn zu opfern. Als die Leiter, auf welcher die Engel auf- und abstiegen, erschaute sie Jakob; Moses erkannte sie in dem brennenden und nicht verbrennenden Dornbusch; David begrüßte sie, als er beim Einzug der Arche sang und tanzte; Elias endlich gewahrte sie in der Wolke, die aus dem Meere stieg. Kurz, das Endziel des Gesetzes und die Wahrheit in den Vorbildern und Prophezeiungen finden wir, nach Christus, sicher in Maria.

Wahrlich, Niemand, der bedenkt, daß die Jungfrau die einzige aus Allen es gewesen, mit welcher Jesus, wie ein Sohn mit seiner Mutter, dreißig Jahre lang häuslichen Umgang pflegte, und durch die innigste Lebensgemeinschaft verbunden war, kann daran zweifeln, daß sie, und Niemand wie sie, uns den Zugang zur Kenntniß Christi zu eröffnen vermag. Wer erfaßte tiefer als sie, die Mutter, das Geheimniß der Geburt und der Kindheit Christi, vor Allem das Geheimniß der Menschwerdung, das der Anfang und das Fundament des Glaubens ist? Sie bewahrte und überdachte nicht blos in ihrem Herzen die Geschehnisse in Bethlehem und im Tempel zu Jerusalem bei der Darbringung, sondern, ganz eingeweiht in die geheimen Gedanken und Absichten Christi, lebte sie wirklich das Leben ihres Sohnes. Niemand wie sie hat Christus erkannt, und deshalb ist sie auch wie Niemand anders die rechte Wegweiserin und die Führerin zu Christus.

Deshalb besitzt auch, wie Wir schon angedeutet haben, Niemand mehr Macht, die Menschen mit Christus zu vereinigen, denn diese Jungfrau. Nach Christi Wort ist dies das ewige Leben, daß sie dich kennen den einzigen wahren

Gott, und den du gesandt hast, Jesus Christus (Joh. XVII, 3). Da wir aber durch Maria zur lebenspendenden Kenntniß Christi gelangen, so werden wir auch um so leichter durch sie das Leben gewinnen, dessen Quelle und Beginn eben Christus ist.

Wie werden wir aber erst in dieser Hoffnung bestärkt, wenn wir überdenken, wie viele mächtige Gründe für Maria selbst bestehen, uns diese Gnaden zu vermitteln!

Oder ist Maria nicht die Mutter Christi? Dann ist sie aber auch unsere Mutter. — Das ist als Grundwahrheit von Jedem festzuhalten: Jesus, das menschgewordene Wort, ist der Erlöser des Menschengeschlechtes. Wenn er nun als Gottmensch, wie alle anderen Menschen einen greifbaren Leib angenommen, so hat er als Erlöser unseres Geschlechtes ebenso einen geistigen, mystischen Leib gewonnen; und dieser mystische Leib ist die Gemeinschaft derer, die an Christus glauben: Wir, die Vielen, sind ein Leib in Christus (Rom. XII, 5). Nun aber hat die Jungfrau den ewigen Sohn Gottes nicht blos empfangen, damit er, in Folge der angenommenen Menschennatur, Mensch sei, sondern auf daß er, durch die Annahme dieser Menschennatur aus ihr, der Erlöser der Menschen würde. Deshalb sagte der Engel den Hirten: Es ist euch heute geboren der Erlöser, welcher Christus ist, der Herr (Luk. II, 11). In einem und demselben Schooße der reinsten Mutter hat er Fleisch angenommen und sich zugleich einen geistigen Leib zugelegt, der aus denen besteht, die an ihn glauben würden. So kann man mit Recht sagen: Maria trug, als sie in ihrem Schooß den Erlöser umschloß, in demselben auch alle die, deren Leben in dem Leben des Erlösers eingeschlossen war. Alle also, so viele wir mit Christus vereinigt und, nach den Worten des Apostels, Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und von seinen Gebeinen (Ephes. V, 30) sind, wir alle sind gleichsam aus dem Schooße Marias herausgetreten als ein Leib, der mit dem Haupte vereinigt ist. Somit heißen wir geistiger und mystischer Weise mit Recht Kinder Marias, und sie ist unser aller Mutter: freilich Mutter dem Geiste nach, aber doch durchaus Mutter der Glieder Christi, die wir sind (S. Aug., L. de S. Virginitaie c. 6). Die allerheiligste Jungfrau ist also Mutter Gottes und Mutter der Menschen. — Ohne Zweifel wird sie deshalb Alles aufbieten, damit Christus, das Haupt des Leibes der Kirche, (Kolosf. I, 18) uns als seinen Gliedern alle seine Gnadenschätze einflöße, vor Allem, damit wir ihn kennen lernen und durch ihn leben (1. Joan. IV, 9).

Zum Lobpreis der heiligen Gottesgebärerin gehört also nicht blos, daß sie den eingeborenen Sohn Gottes, der mit menschlichen Gliedern geboren werden sollte, einen Theil ihres Fleisches bot, (S. Bed. Ven., L. 4, in Luk. IX) um aus demselben ein Opfer zu bereiten für das Heil der Menschen, sondern daß sie das Amt übernahm, dieses Opferlamm zu beschützen, zu ernähren, ja zu seiner Zeit zum Opferaltar zu bringen. So bestand also zwischen dem Sohn und der Mutter eine nimmer unterbrochene Gemeinschaft des Lebens und der Leiden, und von beiden gilt das Wort des Propheten: Mein Leben verging in Schmerz und meine Jahre in Seufzer (Ps. XXX, 11). Als nun das Lebensende ihres Sohnes herankam, stand neben dem Kreuze Jesu sie,

seine Mutter, und zwar nicht wie betäubt und schmerzverloren in dem Anblick des gräßlichen Schauspiels, sondern dem Geiste nach freudig bewegt, daß ihr Eingeborener für das Heil des Menschengeschlechtes zum Opfer dargebracht wurde; ja sie selbst litt mit solch' lebhafter Theilnahme, daß sie, wenn dies thunlich gewesen wäre, alle Marter ihres Sohnes von Herzen gern für uns gelitten hätte. (S. Bonav. I, Sent. d. 48 ad litt. dub. 4.) Durch diese Theilnahme an den Leiden und der Liebe Christi verdiente Maria, daß auch sie mit Recht die Wiederherstellerin der verlorenen Menschenwelt wurde (Eadmeri Mon. De Excellentia Virg. Mariae, c. 9), und deshalb auch zur Ausspenderin aller Gnadenschätze, die Christus durch seinen Tod und sein Blut erkaufte, eingesetzt ward.

Damit wollen wir nicht gesagt haben, daß die Verleihung dieser Gnaden nicht eigentlich und rechtmäßig Christus zustehe; er ausschließlich hat durch seinen Tod die Gnaden uns erworben, und er ist von Amts wegen Mittler zwischen Gott und den Menschen. Aber in Folge dieser Theilnahme der Mutter an den Leiden und Bedrängnissen des Sohnes, ist der hehren Jungfrau das Vorrecht geworden, daß sie bei ihrem eingeborenen Sohne nun die mächtige Mittlerin und Versöhnerin der ganzen Welt ist. (Pius IX. in der Bull. „Ineffabilis".) Christus ist die Quelle, aus deren Fülle wir alle erhalten (Joh. I, 16), von ihm aus wird der ganze Leib zusammengefügt und zusammengehalten durch jedes Band der Dienstleistung — und wird das Wachsen des Leibes bewerkstelligt zur Erbauung seiner selbst in Liebe (Ephes. IV, 16). Maria ist, nach der richtigen Bemerkung des hl. Bernard, „der Wasserkanal" (Serm. de temp., in Nativ., B. V. [de Aquaeductu] n. 4), oder gleichnißweise der Hals, der den Leib mit dem Haupte verbindet und hinwieder Leben und Kraft von dem Haupte dem Leibe zufließen läßt. Sie ist der Hals unseres Hauptes, durch ihn werden alle geistlichen Gaben seinem mystischen Leib mitgetheilt (S. Bernardin. Sen. Quadrag. de Evangelio aeterno, Serm. X, a. 3, c. 3). Nie und nimmer schreiben wir der Gottesmutter die Kraft der Gnadenbewirkung zu, die gehört Gott allein an. Weil aber Maria alles an Heiligkeit und inniger Vereinigung mit Christus übertrifft und von ihm selbst zur Vollführung des Erlösungswerkes herangezogen wurde, in der Absicht, daß sie schicklichermaßen an uns vermittle, was er von Rechtswegen verdient hat, so ist und bleibt sie die vornehmste Mitwirkerin bei der Gnadenvertheilung. Er sitzt zur Rechten der Majestät im Himmel (Hebr. I, 3), Maria aber steht als Königin zu seiner Rechten, als die bewährte Schützerin und zuverlässigste Helferin aller Gefährdeten; unter ihrer gnädigen und mächtigen Führung darf Niemand fürchten, Niemand verzweifeln (Pius IX. in der Bull. „Ineffabilis").

(Schluß folgt.)

— Willst du einen Gedanken haben, der dir zur Lebensregel dienen kann? Sei g u t für die Welt — sei l i e b e n s w ü r d i g in deinem eigenen Hause.

— Willst du das erhabene Gebäude der Tugenden aufführen, so beginne mit dem Grundsteine der Demuth. Hl. Augustin.

Aus der Kirchengeschichte von Nordamerika.

Die Ursulinerinen in Charleston und Columbia im Staate Süd-Karolina.

II.

Dafür entwickelte sich eine andere ebenfalls von Irland ausgehende Stiftung so glücklich, daß sie alsbald selbst zwei neue Gründungen vornehmen konnten; natürlich rankte auch dieses Glück am blutigen Kreuzespfahl empor. Diesmal sandte die „Alma Mater" unter den irländischen Klöstern, Cork selbst die Schwestern aus und der berühmte Bischof England führte sie im Jahre 1834 in Charleston, S. C., ein. Es hielt für Ordensfrauen schwer, in Süd-Karolina eine Erziehungsanstalt zu gründen, denn dieser von Anglikanern und Hugenotten kolonisirte Staat zeigte sich katholischen Einrichtungen nicht weniger abgeneigt als Boston, überdies sah sich das Land mit Schulen und Instituten der verschiedenen Sekten reichlich versehen. Die Ursulinerinen besiegten hier ebenfalls die Vorurtheile durch das Schauspiel eines reinen, von übernatürlichen Grundsätzen getragenen Lebens, durch die uneigennützige Liebe, mit der sie Jedermann Gutes erwiesen, sowie durch bewunderungswürdige Erfolge im Erziehungswerke, welche selbst ihre entschiedensten Gegner anerkennen mußten.

Als Bischof Patrick N. Lynch (1858—1882) die Verwaltung der Diözese übernahm, wünschte er das Kloster nach Columbia zu übertragen, indem er voraussah, daß sich dasselbe in der Hauptstadt Süd-Karolinas besser entwickeln würde. Die Ursulinerinen folgten dem Rufe am 1. September 1858 und der Erfolg zeigte, wie richtig die Voraussicht des Prälaten war. Das Pensionat überflügelte alle protestantischen Institute; natürlich brachte dieser unerwartete Erfolg die Feinde der katholischen Kirche ganz auf. Man zahlte nicht nur Gassenbuben, damit sie zu jeder Stunde Steine nach den Klosterfenstern schleuderten, man setzte nicht nur eine bedeutende Summe demjenigen aus, welcher der Muttergottes-Statue den Kopf herabschlagen würde, sondern man berief sogar eine öffentliche Versammlung, um über die Entfernung der Ordensfrauen zu berathen; in Gottes Plan aber lag es, gerade diese Versammlung zur Vertheidigung seiner Dienerinen zu benutzen. Nachdem eine wenig beachtete Persönlichkeit zu sprechen versuchte, trat plötzlich, zur größten Ueberraschung aller Anwesenden, Maxey Gregg, General der konföderirten Südarmee, auf die Estrade und wandte sich mit einer zündenden Rede an die Anwesenden. Eine Stunde lang hielt sein wuchtiges Wort die Zuhörer außer Athem, und als er zum Schluß an die ritterliche Gesinnung appellirte, mit der Columbias freie Männer wehrlose Frauen stets beschützten, da brach die Versammlung in einen

Beifallssturm aus — man war gekommen, um die Ursulinerinen zu verbannen, und war mit dem Vorsatz weg, sie zu beschützen. Nur wenige der Anwesenden ließen sich nicht überzeugen, aber verwirrt über die unerwartete Wendung der Dinge, verbissen sie ihren Aerger und schlichen beschämt davon.

Die Ursulinerinen konnten ihre Arbeiten ungehindert fortsetzen, bis der an Schreckensszenen so reiche Bürgerkrieg (1861) auch Süd-Karolina verwüstete. Im Winter 1864 rückte die Nordarmee gegen Columbia vor; geplünderte und verbrannte Städte bezeichneten ihren Weg. Am 16. Februar 1865 begann die Beschießung der Stadt. Nach einem vierundzwanzigstündigen, furchtbaren Bombardement ergab sie sich. Um 8 Uhr zog der Kommandant der Nordarmee, General William T. Sherman ein, er fand in der Stadt nur Frauen, Kinder und Greise. Aber da Columbia als der sicherste Ort betrachtet wurde, hatten es die Konföderirten zum Depot ihrer Reichthümer gemacht, das wußte man und deshalb weihte man es der Plünderung und den Flammen.

Das Ursulinerinenkloster lag mitten in der Stadt, man hätte es beim besten Willen schwer vor den es von allen Seiten umzüngelnden Flammen retten können. Aber man versuchte dies auch gar nicht, trotzdem General Sherman der Oberin die Versicherung zukommen ließ, das Kloster werde verschont bleiben. Da der General überdies eine Sicherheitswache nach dem Kloster sandte, glaubte man seinem Versprechen und viele Frauen und Mädchen suchten darin eine Zuflucht vor den Schrecknissen, welche die Straßen anfüllten.

Darüber wurde es Abend. Die Ordensfrauen versammelten sich nach Tisch wie gewöhnlich zur Unterhaltung, als eine Schwester die Nachricht bringt, sie glaube eine Feuersbrunst in der Stadt zu sehen. Man eilt, sich zu vergewissern. Da umzieht schon den ganzen Horizont die düstere Gluth des alles verzehrenden Elementes. Todesschweigen herrscht ringsum, keine Glocke schlägt an, kein Hilferuf ertönt in der dem Untergang geweihten Stadt; man sieht nur Soldaten mit brennenden Fackeln nach allen Seiten laufen und Feuer anlegen, dazwischen spazieren die Offiziere mit triumphirenden Mienen auf und ab. Nur das Einstürzen der Gebäude und das Knistern und Züngeln der Flammen unterbricht das düstere Schweigen dieser furchtbaren Nacht, und diese Flammen, der Windt trägt sie jeden Augenblick näher zum Ursulinerinenkloster hin. Die Ordensfrauen baten ihre Schutzwache, den Major Fitz-Gibbons, der sich erboten hatte, für die Sicherheit des Klosters einzustehen, von der Gefahr zu benachrichtigen, aber kein Mann ließ sich dazu herbei; die einen zeigten sich verdrießlich, die andern kalt und theilnahmslos, einige äußerten offen ihre Freude und bedeuteten den Schwestern, sie hätten von ihnen keine Hilfe zu erwarten.

Nun erkannten die Ursulinerinen, daß ihr Haus, trotz aller entgegengesetzten Versicherungen, ebenfalls den Flammen geweiht war. Schnell rafften sie einige Kleidungsstücke und andere Gegenstände zusammen, jeder Zögling erhielt ein Packetchen, dann stellte man sie in ihre gewöhnliche Ordnung, um sich zu überzeugen, daß kein Kind fehle. Die Gefahr stieg mit jedem Augenblicke, in immer engeren Kreise umschlossen die Soldaten das Haus; da verließen die Pensionärinen und jüngere Ordensfrauen, geführt vom hochw. Dr. O'Connell,

das Kloster. Sie hielten die Ordnung so genau ein, als gelte es einen Spaziergang, nicht aber den Weg durch eine brennende Stadt, vorbei an einer siegestrunkenen Soldateska. Voll Bewunderung riefen die Soldaten den Ordensfrauen zu: „Ihr Fräuleins seid ebenso gut disziplinirt als unsere Armee und sie machen ihrem Institut Ehre.“ Dr. O'Connell führte seine Schutzbefohlenen auf den Friedhof. Um Mitternacht langten die letzten Ordensfrauen dort an, das Militär hatte mit der Plünderung des Klosters begonnen, einige Offiziere öffneten die Pianos und begannen zu spielen, während andere tanzten; die immer mächtiger zum dunkeln Himmel emporlohenden Flammen der ringsum brennenden Häuser, beleuchteten diese jedes menschliche Gefühl verhöhnenden Szenen. Endlich ergriff das Feuer den schönen Bau, die Ursulinen verfolgten mit ihren thränenfeuchten Blicken die immer rascher fortschreitende Zerstörung, um drei Uhr Morgens stürzte das Kreuz, welches die Kuppel des Klosters krönte, in die Flammen.

Die allgemeine Zerstörung und die Hitze, welche das Flammenmeer verbreitete, waren so groß, daß sich die Ordensfrauen selbst zwischen den Gräbern nicht mehr sicher fühlten. Zwei von ihnen flüchteten unter eine Zeder und da sie sich allein wähnten, beriethen sie miteinander, ob es nicht besser wäre, sich in das nahe Gehölz zurückzuziehen. Ihr Gespräch unterbrach plötzlich eine ganz nahe, sichtlich ergriffene Stimme: „Ich bedaure Ihre Lage, meine Schwestern,“ flüstert es und ein Offizier, der sie belauscht hatte, trat aus dem Gebüsch. „Sie scheinen mit uns Mitleid zu haben,“ entgegneten die Ordensfrauen. „O, gewiß,“ sagte der Soldat. „Sind Sie Katholik?“ — „Nein, Madame.“ — „Von welchem Staat sind Sie?“ — „Von Indiana.“ — Da drückten die Ordensfrauen ihre Ueberraschung und ihren Dank für seine Theilnahme aus. „Es gab eine Zeit,“ sagte der Offizier, „wo ich stolz darauf war, der Armee der Vereinigten Staaten anzugehören, aber beim Anblick solcher Szenen, schäme ich mich dessen.“

Als der Tag anbrach, befanden sich die Ursulinerinen mit ihren Zöglingen noch auf dem Friedhof, zitternd vor Hunger und Kälte, ohne Haus, ja ohne irgend ein schützendes Dach, ohne Nahrung, ohne ein einziges Bett. Die Menge sammelte sich vor dem Gitter, welches den Gottesacker umschloß; Mitleid, Ueberraschung, Neugierde malten sich abwechselnd auf den Gesichtern ab. Ein braver Mann nahte sich den Schwestern und überreichte ihnen ein schönes Kruzifix und einen Mantel, die einzigen Gegenstände, die er ihnen aus den Flammen gerettet, alles Andere war eine Beute derselben geworden. Der Schaden der Ordensfrauen belief sich auf $150,000. Die Damen Ringgolds, Bolltni und Lynch, deren Häuser verschont geblieben, sandten ihre Diener mit Tassen heißen Kaffees, die die Ordensfrauen und Zöglinge dankbar annahmen.

Inzwischen erschien auch General Sherman zu Pferd, begleitet von mehreren seiner Offiziere. Der General dampfte lustig den Rauch seiner Zigarre in die Morgenluft und schien so außerordentlich wohlgemuth und heiter, als wäre das Zerstörungswerk dieser Nacht die glorreichste Waffenthat seiner Truppen gewesen. Wenige Augenblicke später stand er der Oberin gegenüber, er drückte ihr die Hand und mit einem fröhlichen Ton, der seinen Sarkasmus noch

giftiger färbte, sagte er lachend: „Meine Schwester, nicht wahr, es gibt Augenblicke, wo man die Geduld und den christlichen Starkmuth üben kann.“ — „Und Sie, Herr General, haben uns einen dieser Momente bereitet,“ entgegnete unbefangen, ja heiter die Oberin. Der Soldat und die Ordensfrau, beide triumphirten in diesem Augenblick über die Regungen der menschlichen Natur, aber in welch' verschiedener Weise, während die Gefühllosigkeit des Kriegers uns abstößt, erfüllt uns die Selbstbeherrschung der gottgeweihten Jungfrau mit Bewunderung, ein heroischer Akt der Feindesliebe hat uns mit seinem unwiderstehlichen Zauber berührt. „Ich bedaure aufrichtig,“ entschuldigte sich der General, „daß Ihr Kloster ein Raub der Flammen geworden,“ und dann an die Schwestern sich wendend, bot er ihnen eines der noch übrigen Häuser zum einstweiligen Aufenthalt an.

Die Ursulinerinen bezogen den dritten und vierten Stock eines methodistischen Pensionates. Ueber vierzig Familien besetzten bereits den ersten und zweiten Stock. Natürlich konnte an kein längeres Verbleiben in der ganz verwüsteten Stadt gedacht werden. Bischof Lynch überließ ihnen sein drei Meilen außer der Stadt liegende Villa „Valle Crucis“, wo sie auch das Pensionat einrichteten. Als Columbia sich aus seinem Schutt erhob, kehrten Angelas Töchter dahin zurück, um die externen Schulen wieder zu eröffnen.

(Nachdruck verboten.)

Die Kranzspende an das Kruzifix.

Skizze aus dem Leben. Von Er. Krafft.

I. Sonnenschein.

Ueber dem Kirchdorfe Mellingen lacht goldener Sonnenschein. Es ist zur schönen Sommerszeit, und darum locken die Strahlen des Tagesgestirnes süße Düfte aus tausend Blüthenkelchen, die in Gärten oder Blumentöpfen vor den Fenstern üppig gedeihen. Vor einem stattlichen Bauernhause hält ein leichter Einspänner — außer dem Platze für den Wagenlenker noch viersitzig: zwei Sitze zur Rechten und zwei zur Linken. Ein frischer, kerniger Bauernbursche von etwa 22 Jahren hält das junge, feurige Pferd vom Bocke aus in den Zügeln, während seine glückstrahlenden Augen auf einem prächtigen Mädchen ruhen, das mit der Mutter neben dem Wagen steht. — „Eine wichtige Fahrt,“ plauderte Jörg Wilten zu Gretchen, seiner Braut herab, „die ich soeben zur Stadt vorhabe. Das Geld, das ich mir dort von der Sparkasse erheben will, soll den Untergrund bilden zu unserem neuen Heim. Ich will damit die Hauptzahlung machen für unser Heiratsgütchen.“

„Ich weiß, ich weiß," lächelte das Mädchen glückselig.

„Du wirst eine hübsche Summe aus der Stadt mit Dir führen," mahnte Gretchens Mutter; „sei deshalb vorsichtig damit."

„Natürlich werde ich vorsichtig sein. Hier wird das Geld gut geborgen sein." Jörg zog eine stattliche Brieftasche aus der linken Brusttasche und zeigte sie den Beiden. Diese nickten befriedigt. Allein Gretchens Mutter hatte trotzdem noch weitere Mahnungen auszusprechen.

„Und nimm Dich in Acht vor Gesindel, Jörg," bat sie eindringlich. „Man liest so viel von Gaunereien in den Städten, daß man ordentlich Angst bekommt, sich mit Geld dort zu zeigen."

„Seid unbesorgt," that Jörg siegesgewiß, „mich wird so leicht kein Gauner übertölpeln. Ich werde mein Geld vor Niemand sehen lassen."

Gerade in diesem Augenblicke ging ein Fremder, anscheinend ein Wandergeselle, des Weges vorüber. Er hörte die Worte Jörgs, warf rasch und unauffällig einen musternden Blick auf Wagen und Leute und ging mit höflichem Gruße an denselben vorbei.

„Nun denn in Gottes Namen," versetzte Gretchens Mutter auf Jörgs beruhigende Versicherung. „Gute Reise, Jörg!"

„Danke."

„Ich wünsche auch gute Reise," fiel Gretchen ein.

„Wenn D u diesen Wunsch aussprichst, m u ß ja Alles gut verlaufen," scherzte der Bräutigam.

„Hü!" versetzte er dann seinen schmucken Schimmel in Gang. „Jetzt heißt's die Beine flink rühren, Schimmel, damit wir rasch in der Stadt sind und ebenso rasch wieder zum Bräutchen heimkehren können."

Er wollte eben davonsausen, als Gretchen mit der Rechten sich leicht vor die Stirne schlug und ausrief: „Nein, nein, solch' eine Vergeßlichkeit von mir! Noch einen Augenblick, Jörg!"

„Nun?" Der Jüngling zog die Zügel straff und hielt wieder an.

„Du sollst mir etwas mitnehmen," entgegnete Gretchen und befand sich schon unterwegs nach ihrem Wohnzimmer. Schon im nächsten Augenblicke kehrte sie, mit einem prächtigen Kranze von Blumen in der Hand, behend wieder zurück.

„Hier," reichte sie das hübsche Gewinde ihrem Bräutigam zu; „diesen Kranz nimmst Du mir mit und hängst ihn an das Missionskreuz am Wege; entweder befestigst Du am Haupte des Heilandes oder an den Nägeln, die seine Füße durchbohrt haben, die Spende."

Jörg nickte ernsten Gesichtes und legte das Gebinde sorgfältig unter den Sitz des Wagens; auch deckte er es mit einem Zeitungsblatte sehr behutsam zu. „Damit kein Staub darauf fliegt und sonst nichts daran kommt," meinte er.

„So ist's recht," lobte Gretchen. „Ich habe schon lange einen Kranz für das Missionskreuz versprochen, damit der liebe Heiland unser Glück erhält und uns ein recht gutchristliches Ehepaar werden läßt."

Jörg nickte ihr glänzenden Auges zu und fuhr dann wirklich ab. Rasch rollte das schmucke Gefährt durch die Dorfstraße, und beim Ausbiegen desse-

den auf die große Landesschaussee schaute der junge Wagenlenker nochmals um und winkte mit der Peitsche zu Mutter und Tochter den letzten Gruß zurück.

„Gott segne seine Fahrt," wünschte Gretchen wiederum, und auch ihre Mutter stimmte abermals in diesen Wunsch ein. Alsdann kehrten die Beiden in's Haus zurück und gingen an ihre täglichen Arbeiten.

Jörg Wilten setzte seinen Schimmel in leichten Trab und fuhr in bester Laune der Stadt zu. Sein Herz war so froh und glücklich, daß er ein Liedchen nach dem andern vor sich hinsummte. Alles lachte ihn an: zur Rechten und Linken die reichen Felder und Wiesen, die Obstbäume, die schon kleine Früchte angesetzt hatten. Selbst der düstere Föhrenwald, der sich an die Felder schloß und nicht gerade für freundlich galt, da sich oft auch allerlei Gesindel darin herumtrieb, dünkte dem Jüngling heute heiter und schön; er begrüßte ihn mit dem Liede „Wer hat dich, du schöner Wald, aufgebaut so hoch da droben."

Etwa hundert Schritte vor dem Walde stand einsam unter zwei mächtigen Linden das „Missionskreuz": zwei riesige, grobgehobelte Kreuzbalken, an dem der weiße Gipskörper des Heilandes weithin sichtbar war. Das Missionskreuz war zur Zeit einer Mission von den Nachbardörfchen Mellingen und Rohrheim aufgestellt worden und genoß im ganzen Umkreise große Verehrung. Gar oft hatten die Landleute unter den mächtigen Linden bei Unwettern schon Schutz gefunden, und einige Male wollten auch einzelne Personen auf der Flucht vor Unholden, die ihnen in dem Föhrenwalde aufgelauert, in der Hut jenes Kreuzes Sicherheit und Rettung gefunden haben. Kein Bewohner der Umgegend ging an der Andachtsstätte vorbei, ohne ein „Vater unser" dort zu beten, und in der guten Jahreszeit dufteten zu Füßen des Heilandes allzeit prächtige Blumen und Kränze.

Jörg hielt bei dem Kreuze an und hängte entblößten Hauptes die Liebesgabe seiner Braut an den hervorstehenden Fußnagel des Kruzifixes. Dann betete er ein andächtiges „Vater unser" und sauste der Stadt zu.

* * *

II. Eine unheimliche Fahrt.

Rasch und gut hatte Jörg seine Geschäfte in der Stadt abgewickelt: das erhobene Geld, das „Unterpfand seines Lebensglückes", wohl in der Brusttasche verwahrt, fuhr er schon gegen drei Uhr Nachmittags wieder heimwärts. Etwa eine Viertelstunde vor Beginn des Föhrenwaldes traf der glückliche Bräutigam auf eine gar armselige, mitleidheischende Mannesperson: schwach und elend, nur mit Lumpen bekleidet, wankte dieselbe an einem Krückenstocke langsam und mit Mühe fürbaß. Dem Jörg schwoll das Herz vor Mitleid. „Welch' armer Mensch!" meinte er für sich. „Wie eine Schnecke kriecht er des Wegs dahin, und doch scheint ihm noch jeder Schritt Beschwerden zu machen. Vielleicht kann ich etwas für ihn thun!"

„He da!" rief er in rascher Ausführung seines guten Vorsatzes dem dahinhumpelnden Manne zu. „Wohin des Wegs?"

Der Angerufene blieb stehen, reckte sich mühevoll aus seiner gebrochenen Stellung empor und stieß, den jungen Wagenlenker wehmüthig ansehend, einen

herzbewegenden Seufzer aus: „Nach Mellingen," lispelte er in weinerlichem Tone. „O, ich bin so elend und krank. Nur mit Aufbietung der äußersten Kräfte vermag ich mich weiterzuschleppen."

„Armer Mann!" Jörg hielt seinen Wagen neben dem Bedauernswerthen an und schaute voller Ergriffenheit auf ihn nieder.

„Ja, das bin ich," seufzte dieser, „ein wirklich armer Mann. Ach, wie glücklich sind Sie dagegen! Jung, gesund und Besitzer eines so flotten Wagens."

„Gott sei Dank," entgegnete Jörg. „Es fehlt mir nichts — es geht mir wirklich gut."

„Da werden Sie gewiß auch nicht ungütig sein gegen einen armen Krüppel," flehte der einsame Wanderer, „sondern ihm einen kleinen Gefallen thun."

„Gewiß." Jörg griff in die Tasche.

„Nein, nein," wehrte jener ab. „Ein Almosen will ich nicht."

„Was denn?"

„Nehmen Sie mich, bitte, ein wenig auf Ihrem Wagen mit. Der liebe Gott wird's Ihnen vergelten."

„Mit Vergnügen." Jörg breitete eine weiche Decke über den rechten Sitz und wollte dann vom Bocke springen, um dem Fremdling auf den Wagen zu helfen. Allein dieser wartete jene Hilfeleistung nicht ab: mit einer Gewandtheit, die Jörg bei ihm nimmer vorausgesetzt, öffnete er den Wagenschlag behend und schwang sich auf den Sitz.

„Es geht noch," plauderte er dabei; „auf einen niedrigen Wagen vermag ich noch ohne Beihilfe zu klettern." Er sprach viel lauter, als eben bei der ersten Ansprache, — trotzdem war es dem Jüngling gewesen, als vernähme er ein eigenartiges Klirren unter dem langen, kaftanartigen Rocke des neuen Wageninsassen. Er blickte scharf auf denselben hin — dieser schrak unter jenem Blicke ein klein wenig zusammen und zog den Kaftan enger an sich. Dabei schien es, als ob seine Kniee schlotterten.

„Ich friere oft im hellen Sommer," erklärte er diese Vorgänge. „Das macht die schlechte und ungenügende Nahrung bei mir."

Bei Jörg überwog sofort wieder das Mitleid über den kleinen Verdacht, der eben in seinem Herzen aufgestiegen. Er bog sich zu einem Packete nieder, das unter seinem Sitze lag und langte rasch ein belegtes Brod hervor.

„Da, nehmt und laßt's Euch" — das Wort verstarb ihm jäh auf der Lippe: wieder jenes fatale Klirren unter dem Kaftan des Unbekannten, und als Jörg aus seiner gebückten Stellung sich erhob und blitzschnell auf den Gefährten sah, drängte sich ihm alles Blut jäh zum Herzen; der Fremde zog eben eilig die Rechte aus dem Kaftan zurück, so jedoch, daß Jörg darunter einen blitzenden Dolch und einen Revolver ganz deutlich wahrnehmen konnte. Dabei leuchteten die Augen des Menschen so unheimlich — fast wie diejenigen einer Schlange, die sich zischend soeben auf ihr Opfer stürzt. Jörg erbebte innerlich: mit Gedankenschnelle hatte er begriffen, daß es sich hier um Leben und Tod handelte. Allein er behielt seine Fassung bei: er mußte thun, als ob er nichts gemerkt, wenn er nicht sofort um sein Leben bangen wollte. Kaltblütigkeit und

Zeitgewinn verhalf hier allein zur Rettung, da er selbst ohne jede Waffe und der Mensch hinter ihm sicherlich zu jeder Schandthat fähig war. Er setzte sich so, daß er seinen Begleiter stets im Auge behielt, und begann eine Unterhaltung. Dabei spähten seine Augen nach rechts und links, ob Niemand in der Nähe sei, der ihm beizuspringen vermöge.

Vergeblich! Weit und breit keine Menschenseele! Und dabei wurde das Benehmen des Fremdlings immer besorgnißerregender: offenbar suchte er nach dem passenden Ort und nach der rechten Gelegenheit, um über Jörg herzufallen. Unruhig rückte er hin und her, die Linke fest auf die Brust gepreßt, um jedes weitere Klirren der Mordwaffen zu verhindern. Da blitzte plötzlich ein schier teuflisches Feuer in den grauen Augen des Wegelagerers auf: soeben tauchte der Rand des dunklen Föhrenwaldes vor dem Gefährt empor. Jörg empfand instinktiv den Gedanken des Gegners: hier wollte jener den Angriff auf ihn wagen, hier, inmitten des Waldes, wo seiner Unthat so leicht kein Zeuge war. Er faßte den Peitschengriff fester — sein Auge flog suchend nach einem Vertheidigungsgegenstand über den Wagen. Nichts derartiges fand sich, rein nichts. Jetzt hatte sich der Gauner ganz an das Ende des Wagens zurückgesetzt — er wollte offenbar aus der Arm- und Schlagweite Jörgs rücken. Der Wald rückte näher und näher — Niemand zeigte sich. In Jörgs Kopf und Brust arbeitete es gewaltig: ein Gedanke jagte den andern, ein Plan stürzte den andern. Indessen erwies sich jeder als unausführbar: wenn der Dolch des Gauners in Folge der eigenen Wachsamkeit auch nicht in Gebrauch treten konnte, — vor der Schußwaffe konnte er sich unmöglich sichern.

Eben rückte der Fremder wieder — mit einem unruhigen Blicke auf den Wald — unschlüssig auf seinem Sitze hin und her, eben machte seine Rechte höchst verdächtige Bewegungen an der Brust des Kaftans, da kam der Wagen an dem Missionskreuze vorbei.

Das Zeichen der Erlösung sehen und einen blitzschnellen Gedanken fassen, war bei Jörg das Werk eines Augenblickes. Mit einem Ruck hielt er seinen trabenden Schimmel an.

„Nun?" Der Fremdling brummte dieses Wörtchen mit Staunen und Aerger aus der Kehle heraus.

Ohne ihn aus dem Auge zu lassen, deutete Jörg mit der Peitsche auf das Kreuz: „Seht Ihr den Kranz an dem Fußnagel des Heilandes?" fragte er in möglichst sorglosem Tone.

„Gewiß seh' ich den. Doch was ist's damit?" Diese Entgegnung kam langsam, mißtrauisch aus dem Munde des Fremden.

„Ich selber habe ihn heute Morgen als Spende meiner Braut dahin gehängt; aber der Wind hat, wie ich sehe, sein loses Spiel damit getrieben: das Gebinde baumelt schon ganz schief, und der nächste Windstoß wird es ganz herunterreißen. Darf ich eine kleine Bitte aussprechen?"

Der Gauner ahnte, wo hinaus Jörg wollte, und bemerkte deshalb, dieser Bitte zuvorkommend: „Je nun, so hängen Sie den Kranz doch wieder fest."

„Ja, wenn mir das möglich, so hätte ich mit der Bitte an Euch gar nicht

angefangen. Aber mein Schimmel ist störrisch. Sobald er merkt, daß die Zügel losgelassen sind oder in fremde Hände befindlich, pflegt er durchzugehen."

Der Gauner knirschte mit den Zähnen — aber er konnte nicht anders: er mußte sich zu dem erbetenen Dienste bequemen.

„Ich bin so elend," heuchelte er beim Absteigen von Neuem; „die Erfüllung Ihres Wunsches fällt mir so schwer."

„Es wird schon gehen," ermuthigte Jörg, hochklopfenden Herzens jeder seiner Bewegungen folgend. Halb dem Kreuze zugewandt und halb Jörg fixirend — die Rechte direkt am Griffe des Revolvers haltend — humpelte der Gauner auf das Kruzifix zu. Als aber die Handhabe an dem Kranze einen Augenblick seinen Blick von Jörg abzog, sauste dessen Peitsche auf den Rücken des Schimmels, so daß dieser in rasenden Lauf ausbrach.

„Daß Dich" — ein gräßlicher Fluch prellte zu Jörgs Ohren, schon im nächsten Augenblicke sauste eine Kugel dicht an seinem Kopfe vorbei, und andere folgten der ersten. Allein schon hatten die flinken Beine des Schimmels den Jüngling aus Schußweite gebracht: als er beim Einbiegen in den Föhrenwald sich umschaute, sah er, wie der vermeintliche Kranke mit heftigen Gebärden ihm nachdrohte und vor Wuth den Kranz mit den Füßen bearbeitete. Ein erleichternder Seufzer hob Jörgs Brust, und zugleich stieg ein inniges Dankgebet zu dem Gekreuzigten daraus empor, der ihn vor elendem Tode aus Räuberhand gerettet hatte.

* * *

Das lebensgefährliche Abenteuer Jörgs erregte ungeheures Aufsehen in der ganzen Gegend. Die Behörden, die jener offenbare Plan eines Raubanfalles am hellen Tage und auf vielbegangener Straße natürlich in höchste Erregung versetzte, forschten mit dankbar eifrigster Sorgfalt nach dem Wegelagerer und wurden seiner auch habhaft. Derselbe stellte sich als sehr gefährlicher, schon vielfach vorbestrafter Gauner heraus und bekannte offen, daß er am Morgen jenes Tages im Vorbeigehen zufällig aus dem Munde Jörgs von dessen Vorhaben gehört und sich die Maske eines hilflosen Wanderers zur gefahrloseren Beraubung und Ermordung des Jünglings ausgewählt habe. Das gemeingefährliche Subjekt wurde im Kerker ungefährlich gemacht.

Jörg und seine spätere Frau aber ließen, aus Dankbarkeit für den Schutz, den der junge Mann aus dem Missionskreuz geschöpft, das Erlösungszeichen mit einem Schutzdache überwölben und schön auszieren. Gar oft eilten sie auch zu ihm hin, um ihre Andacht daselbst zu verrichten.

Ein armer portugiesischer Einwanderer fiel, wie eine Chicagoer Zeitung kürzlich meldete, auf den Stufen der St. Peters Kirche erschöpft nieder. Er hatte sich in dem Straßengewirre verloren, hungerte und konnte sich mit Niemanden verständlich machen. „Maria, meine Mutter, hilf mir!" rief er verzweiflungsvoll aus und der einzige portugiesische Polizist in Chicago, welcher gerade vorbeiging, hörte ihn, speiste ihn und verhalf ihm zu einer Anstellung. War dies ein „Zufall", so war es gewiß ein merkwürdiger.

☞ Passende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktische Erlebnisse werden mit Dank für diesen Abschnitt des „Sendbote" angenommen. Hauptsächlich bitten wir die hochw. Diözesan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man adressire: **"SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.**

Verdienste, Größe und Ruhm der katholischen Frau.

Von P. Joachim Ventura, Theatiner.

Das römische Brevier beginnt die schöne Legende der hl. Pulcheria mit einem außerordentlichen Lob auf die Heilige. Jeder wahre Christ, jeder große Lehrer, jeder große Bischof, jeder große Papst müßte es sich zur größten Ehre rechnen, wenn es ihm gespendet würde. „Pulcheria Augusta," heißt es dort, „als kaiserliche Tochter, Enkelin, Schwester und Gemahlin vom höchsten Adel, war noch adeliger, weil vorzüglich durch ihre Bemühungen die Irrthümer der Häretiker überwunden, und das katholische Dogma über das Geheimniß der Menschwerdung und der göttlichen Mutterschaft Mariens befestigt wurden."

Als Tochter des Arcadius und der Eudoxia, der großen Geißeln des Reiches, jener wegen seiner Schwachheit, diese wegen ihrer Schlechtigkeit, schien Pulcheria von Gott erweckt zu sein, um das Reich aus seiner Erniedrigung zu erheben und es von seinem Untergang zu retten. Beim Tode ihres Vaters und während der Kindheit ihres Bruders, Theodosius des Jüngern, in einem Alter von sechszehn Jahren zur Kaiserin erwählt, erregte sie allgemeine Bewunderung durch die Gabe der Weisheit, womit Gott sie von ihren ersten Jahren an erfüllt hatte. In den wichtigsten und verwickeltsten Staatsgeschäften verließen sich die Großen und die Räthe der Krone, mit welchen sie regieren sollte, immer und in Allem auf ihren Willen, auf ihre Ansichten, und die allgemeine Ueberzeugung ging dahin, daß ihre Tugenden und ihre Weisheit die großen Gefahren, welche damals dem Reiche drohten, beschworen und ihm das Glück, dessen es sich erfreuen durfte, gesichert hätten. Ein Geschichtschreiber sagt: „Daß sie als ein sechszehnjähriges Mädchen ein großes Reich regierte und es glücklich machte, das war ein Wunder, dergleichen man weder vorher noch nachher jemals gesehen, und welches Gott damals zu Ehren des von seiner Weisheit geleiteten und von seiner Gnade geheiligten Weibes wirkte."

Die hl. Pulcheria dagegen verstand es recht wohl, den Staat zu regieren, weil sie es immer gut verstand, ihr Haus zu regieren. Sie eiferte und wachte mit allem Eifer, mit aller Sorgfalt über die häusliche Zucht und führte eine solche Ordnung, eine solche Lebensweise unter den Ihrigen ein, daß der kaiserliche Palast sich in ein Haus von eifrigen Ordensleuten verwandelte, und das Volk ihn nur das Kloster nannte. (Brev. rom. 7 Jul.) Pulcheria war blos um wenige Jahre älter als ihr Bruder und ihre Schwestern; aber, obgleich an Alter ihnen fast gleich, wurde sie doch ihre Oberin, ihre Mutter durch die Sorgfalt, womit sie sich ihrer annahm; durch den Eifer, womit sie dieselben zu den guten Sitten und christlichen Tugenden heranbildete; und durch die liebevollen Bemühungen, womit sie sich ihrer Erziehung widmete, welche ihre gemeinsame Mutter leider so sehr vernachlässigt hatte. Gott segnete ihre Mühen und Arbeiten und erfüllte ihre Wünsche.

Die hl. Pulcheria hatte besondere Sorgfalt auf ihren lieben Bruder verwendet und nichts gespart, um ihn zu einem wahren Christen und zu einem tüchtigen Regenten zu machen. Sie verschaffte ihm die geschicktesten Lehrer des ganzen Morgenlandes; sie gab ihm, seinen Eifer anzuspornen, junge Leute aus den ersten Familien zu Mitschülern. In der Religion, in den Sitten, in der schweren Kunst, die Menschen zu regieren, ertheilte sie ihm selber Unterricht; und sicherlich hätte sie ihm in diesen Fächern keinen bessern Lehrer geben können. Sie unterrichtete ihn auch, wie er mit Würde öffentlich auftreten, wie er seinen Schritt und seine Haltung ordnen, zu rechter Zeit Fragen stellen, genau und weise sprechen, sich, je nach Umständen, sanftmüthig oder streng zeigen sollte; sie ging auf die kleinsten Einzelnheiten ein, und nichts entging ihrer Wachsamkeit. Theodosius besaß weder großen Verstand noch eine edle Seele; er war ein sehr mittelmäßiger Mensch. Jedoch wußte Pulcheria durch ihre erleuchtete Sorgfalt das Armselige und Geringe an seiner Natur großentheils zu entfernen. Theodosius war ein schwacher, aber aufrichtig frommer und in den militärischen Uebungen sehr geschickter Fürst und besaß in den Wissenschaften und Künsten keine gewöhnlichen Kenntnisse. Er wußte die hl. Schrift auswendig und redete mit den Bischöfen sehr verständig darüber. Er fastete oft, besonders an den Mittwochen und Freitagen des Jahres; Kälte und Hitze ertrug er geduldig und hatte nichts von der Weichlichkeit eines in Purpur geborenen Fürsten an sich. Er war gütig und menschenfreundlich. Für den Stachel des Zornes wie für die Lockungen der Wollust gleich unempfindlich, hörte er nie auf die Eingebungen der Rache. Beleidigungen gegen seine Person bestrafte er niemals. In der Stadt, wo ein Verbrecher verurtheilt worden war, durfte er nicht hingerichtet werden; und stets langte die Begnadigung an, ehe der Verbrecher an den Ort der Hinrichtung geführt wurde. Als er den Thron bestieg, wollte er aus Dankbarkeit und Liebe, daß seine Schwester mit ihm fortregiere; und so lange dies dauerte, so lange er die Rathschläge und Ansichten der hl. Pulcheria treulich befolgte, war er das vollkommene Muster eines wahren und großen christlichen Fürsten. In allem und überall wachte sie über ihn, damit er von den Pfaden der Weisheit und Gerechtigkeit nicht abirrte. Sie besaß ein ganz besonderes Geschick, ihm seine Fehler abzugewöhnen. Theo-

dosius hatte die Schwachheit, daß er alles, was man ihm darreichte, unterzeichnete, ohne daß er sich nur die Mühe nahm, es zu lesen. Mehr als einmal wies ihn Pulcheria auf die schlimmen Folgen eines solchen unüberlegten Vertrauens hin. Er läugnete derartige Vorkommnisse. Um ihn nun von seinem Unrecht zu überzeugen und ihn zugleich von dieser Unbesonnenheit zu heilen, die an einem Fürsten in der That sehr beklagenswerth ist, ließ seine verständige und tugendhafte Schwester eines Tages ein Aktenstück durch seine Hände gehen, durch welches er die Kaiserin, seine Frau, wie eine Sklavin, dem öffentlichen Verkauf aussetzte. Er unterzeichnete es, wie gewöhnlich, voll Vertrauen; und als Pulcheria ihm kund that, was es war, schämte er sich so sehr, daß er nicht mehr in diesen Fehler zurückfiel.

Diese vernünftige Wachsamkeit von Seite der hl. Pulcheria behagte den Höflingen nicht; sie suchten zwischen Bruder und Schwester Uneinigkeiten zu stiften, und es gelang ihnen. Theodosius wollte nicht mehr auf Pulcheria hören; er wurde auf ihren großen Einfluß, auf ihre Macht eifersüchtig. Er gab ihr zu verstehen, daß er allein regieren wolle. Da Pulcheria nur von dem Verlangen, Gutes zu wirken, am Hof zurückgehalten wurde, so verließ sie ohne Bedauern und Schmerz einen Platz, den sie ohne Ehrgeiz eingenommen hatte. Sie zog sich mit ihren Schwestern nach Hebdom, in der Gegend von Konstantinopel, zurück; und hier führte sie ein ganz klösterliches Leben, das zwischen der Sammlung des Gebetes, den Uebungen der Buße und den Werken der Liebe getheilt war.

Aber Gott wollte, daß die Ungnade, in welche seine treue Dienerin fiel, zu ihrer größten Ehre ausschlage. Er wollte durch die Entfernung dieser wunderbaren Jungfrau von den Staatsangelegenheiten zeigen, wie wichtig ihre Gegenwart für dieselben sei. Wirklich wurde sie am Hofe nie in höherem Grade geschätzt, als während der etlichen Jahre, wo sie nicht am Hofe war. Mit ihrem Weggange aus dem kaiserlichen Palaste zog auch der Friede und das Glück aus dem Reiche fort. Die Regierung kam in Verwirrung, die Autorität in Mißkredit.

Angesichts einer solchen Lage enttäuscht und erschreckt, beeilte sich der Kaiser, seine Schwester zurückzurufen und legte die Zügel der Regierung wieder in ihre Hände nieder, und in bessere Hände hätten sie in der That nicht kommen können. Die schwache Hand eines solchen Weibes war stärker und geschickter als die Hand der Männer. Augenblicklich bekam Alles ein anderes Aussehen. Noch kein Fürst entfaltete größere Thatkraft, machte größere Ausgaben für das Volk, legte sich schwerere Arbeiten auf und erzielte größere Erfolge. Als Pulcheria die Gewalt wieder in Händen hatte, schrieb sie überallhin Briefe, schickte Befehle aus, traf Anordnungen, erweckte die Treue durch ihre Ermahnungen, benahm durch ihre Drohungen der Empörung allen Muth. Stark in ihrem Glauben an Gott und in ihrer hohen Frömmigkeit stellte sie sich, eine neue Debora, an die Spitze der Heere. Ihre Gegenwart gibt dem Soldaten seinen Muth wieder. Die Feinde des Reiches weichen zurück und geben die Stellungen auf, die sie eingenommen hatten. Die Mißbräuche werden abgeschafft, die Ungerechtigkeiten gut gemacht, die Ordnung in der Verwaltung

wird hergestellt. Gerechtigkeit herrscht in den Gerichtssälen, das Laster verbirgt sein Angesicht, die Häresie selber kehrt beschämt, vernichtet, in das Nichts zurück; die Kirche ist ruhig und der Staat glücklich.

Neben seinen guten Eigenschaften, fehlte es dem Kaiser an Geist und Männlichkeit des Herzens. Er war schwach und leichtgläubig und daher leicht auf Abwege zu bringen. Daher fiel er in den letzten Jahren seines Lebens in die Gewalt seiner Eunuchen und Höflinge, so daß er die Rathschläge der hl. Pulcheria verschmähte und sogar ihren Grundsätzen und Ansichten zuwider regierte. Und ohne den heiligen Papst Leo einerseits und die hl. Pulcheria andererseits wäre es um den Katholizismus im Morgenland geschehen gewesen. Betrübt über solche Aergernisse, schickte der große Papst Gesandte und schrieb Briefe, die wir noch haben, an den Kaiser, an die Geistlichkeit und an das Volk von Konstantinopel, Briefe, die sich, wie Rohrbacher sagt, durch eine ruhige Majestät mitten im Sturm, durch eine große apostolische Festigkeit und zugleich durch Drohungen voll Zartgefühl gegen den Kaiser und voll mitleidiger Liebe gegen die Irrenden auszeichnen. Zugleich aber wendete er sich auch an die hl. Pulcheria, die einzige Person am Hofe, welche alle dortigen Vorgänge beklagte und im Stande war, den hl. Leo zu verstehen und zu unterstützen.

Im Jahre 450 war Kaiser Valentinian in Gesellschaft seiner Mutter Placida und seiner Frau Eudoxia von Ravenna nach Rom gekommen. An diese Frauen richtete sich der hl. Leo mit ganz besonderem Vertrauen und ermuthigte sie, sie möchten durch Valentinian an den Kaiser schreiben und selber schreiben lassen, um ihn wieder zur Vernunft zu bringen und zur Pflicht eines katholischen Fürsten zurückzurufen. Sie thaten es wirklich und baten den Theodosius, „er möge die Würde des hl. Petrus unverletzt bewahren, so daß der Bischof von Rom, in welchem das Alterthum einen Vorrang vor allen erkannt hätte, die Freiheit besitze, über den Glauben und die Bischöfe zu richten." Placida setzte noch in ihrem Briefe an den verirrten Kaiser die schönen Worte bei: „Befiehl daher, daß nach der Form und Bestimmung der apostolischen Lehrkanzel, die wir, wie die anderen, wegen ihres Vorzugs verehren, Flavian in Allem seinen oberhirtlichen Rang erhalte, und daß man das Urtheil der Kirchenversammlung dem apostolischen Stuhle zusende, auf welchem derjenige, welcher gewürdigt worden, die Schlüssel des Himmelreiches zu empfangen, den ersten beschöflichen Sitz errichtet hat." So drückten sich Frauen aus, wenn sie vom apostolischen Stuhl in Rom und von dem hohen Oberhaupt der Kirche redeten. Im Angesicht der ganzen Welt anerkannten und bekannten sie freudig die großen Vorrechte desselben, und zwar zu einer Zeit, wo hochgestellte Männer in der Kirche darauf bestanden, sie zu mißachten und mit Füßen zu treten. Von dem höheren Gefühle ihres demüthigen Glaubens geleitet, begriffen die Frauen jener Zeit viel besser als die Männer, was Gott zur Erhaltung der Einheit seiner Kirche für Anordnungen getroffen hatte.

Nicht zufrieden damit, daß sie an Theodosius geschrieben hatte, wollte die eifrige Placida über diesen Punkt auch an ihre hohe Verwandte, die hl. Pulcheria, schreiben und sie bitten, „sie möchte sich zur Unterstützung der Absichten

des römischen Papstes mit ihr vereinigen." Allein die hl. Pulcheria bedurfte keines Antriebes von außen, „um die Absichten des römischen Papstes zu unterstützen"; sie war ihm von ganzem Herzen ergeben. Noch ehe sie den Brief des hl. Leo erhalten, hatte sie schon an ihn geschrieben, und in der sicheren Voraussetzung, daß ihm die Uneinigkeiten im Morgenland großen Schmerz bereiten suchte sie ihn zu trösten, indem sie ihm „ihre Liebe zum katholischen Glauben und ihren Abscheu vor der Irrlehre bezeugte und ihn ihrer Beihilfe in der Anwendung der Mittel versicherte, welche der römische Oberhirte für die Uebel passend erachte, welche die traurige Synode von Ephesus über die Kirche gebracht hätte." (Epist. 60.) Dieser schöne Brief, der eines Bischofs und Kirchenlehrers würdig wäre, rührte und tröstete wirklich den hl. Leo sehr, und er beglückwünschte deswegen die heilige Fürstin mit der zärtlichsten Herzensergießung.

Die österliche Pflicht.

Kaum eine andere Pflicht ist durch wichtigere Titel begründet, als diejenige, jährlich um Ostern die hl. Kommunion würdig zu empfangen.

Die Liebe Gottes im hl. Altarssakramente, an dessen Einsetzung uns die Osterzeit erinnert, sowie sein ausdrücklicher Befehl, dieses hl. Mahl zu empfangen, sollte schon allein Jeden zur Erfüllung dieser Pflicht antreiben. Könnte es etwa Liebloseres geben, als das göttliche Liebesmahl zu verschmähen und sich lieber von den Trübern der Sünde zu nähren, etwas Beleidigenderes, als dem ausdrücklichen Befehle Gottes, dieses von ihm bereitete Mahl zu empfangen, Ungehorsam entgegenzusetzen?

Das Gebot der Kirche hat diesen göttlichen Befehl im Laufe der Zeit genauer bestimmt. In den ersten Jahrhunderten des Christenthums war bei dem glühenden Eifer der Gläubigen im Empfange der hl. Kommunion eine genauere Bestimmung überflüssig. Bei der zunehmenden Kälte auch diesem hl. Sakramente gegenüber sah sich die Kirche im sechsten Jahrhundert genöthigt, den jährlich dreimaligen Empfang der hl. Kommunion, nämlich um Weihnachten, Ostern und Pfingsten vorzuschreiben, in mütterlicher Langmuth schrieb sie später auf der vierten Kirchenversammlung von Lateran 1215 aber mit besonderer Strenge nur den jährlich einmaligen Empfang (um Ostern) vor. „Alle Gläubigen," so lautet die betreffende Verordnung, „sollen, nachdem sie zu den Jahren der Unterscheidung gelangt sind, alle Sünden im Geheimen, wenigstens einmal im Jahre, dem eigenen Priester aufrichtig beichten und wenigstens

zu Ostern das Sakrament der Eucharistie ehrfurchtsvoll empfangen, widrigenfalls soll ihnen im Leben der Eintritt in die Kirche und nach dem Tode das kirchliche Begräbniß verweigert werden." Das Konzil von Trient erneuerte dieses Gebot in der Weise, daß es Jeden mit dem Bann belegt, der diese Pflicht leugnet. Wer somit die Osterpflicht nicht erfüllt, verdient, mag die Kirche auch in ihrer Langmuth ihn noch ertragen, aus ihrer Gemeinschaft ausgestoßen zu werden, und wenn er sich nicht bekehrt, wird sein Leichnam, den Fluch der Seele theilend, der geweihten Ruhestätte beraubt werden.

Zum wenigsten aber sollte Jeden die Rücksicht auf das eigene Heil zur Erfüllung jener Pflicht bestimmen. Wie der Leib zur Fristung des Lebens der Speise, so bedarf die Seele zur Erhaltung des übernatürlichen Lebens der himmlischen Speise, wie sie Jedem in der hl. Kommunion gereicht wird. Soll die Seele nicht dem ewigen Tode anheimfallen, so muß sie auferstehen aus dem Grabe der Sünde zum Leben in Gott, woran uns die Kirche gerade durch die Wahl der Zeit (Auferstehung Jesu) erinnern will. Was muß mithin dem noch am Heile seiner Seele liegen, welcher das nothwendigste Mittel ihrer Rettung, die Erfüllung der Osterpflicht, von sich weist und sich damit selbst der ewigen Verwerfung überliefert?

Endlich drängt auch zur Erfüllung des fünften Kirchengebotes die Pflicht gegen die menschliche Gesellschaft, die Pflicht des guten Beispieles nämlich und der Verhütung des Aergernisses. Das gilt um so mehr für Vorgesetzte, Eltern, Herrschaften, Arbeitgeber, Beamte und dergleichen. Die offene Erfüllung dieser Pflicht seitens eines Höhergestellten wirkt nicht selten mehr, als die eindringlichste Predigt; die Vernachlässigung ist vielfach schädlicher, als Verführung. Welch' eine Verantwortung trägt somit der, welcher seine Osterpflicht nicht erfüllt?

Entschuldigungsgründe gibt es in diesem Punkte nicht. An die in der Regel vorgebrachten glaubt der Betreffende meistens selbst nicht; die wahren Gründe sind fast immer derart, daß sie noch mehr zur Erfüllung der Osterpflicht drängen sollten. Immer aber gehört guter Wille dazu, und diesen muß die Gnade Gottes verleihen; darum möge Jeder, dem am Heile jener Pflichtvergessenen gelegen ist, das Gebet, namentlich zum hlst. Herzen Jesu und zu Maria, der Zuflucht der Sünder, als wirksamstes Mittel stets in Anwendung bringen.

Was ein preußischer General über das Tanzen gesagt hat.

Der wackere preußische Feldmarschall York war einer der berühmtesten Heerführer aus der Zeit der Befreiungskriege von 1813. Eines Abends nach dem Exerzieren saß er am Orte seiner Garnison im Garten drunten. Da hörte er aus dem nächsten Wirthshause Tanzmusik herüber schallen und sah, wie seine Soldaten tanzten. Da rief er ärgerlich: „Da drüben gehen die Körperkräfte zum Teufel, welche dem Könige gehören!" Schlimm genug, allerdings, aber bei Weitem nicht das Schlimmste! — Nicht nur körperliche Kräfte gingen schon und gehen immer noch nur zu oft beim Tanzen zum Teufel, sondern, was unendlich beweinenswerther ist, gute Sitte, Unschuld, unsterbliche Seelen.

Vom äußeren Verhalten an der Kommunionbank

Es schleichen sich gewöhnlich die meisten Fehler e
bei Dingen, die man am häufigsten thu
darum ist es nie umsonst, von Zeit zu Z
Belehrungen zu geben, die Manche für u
nöthig halten könnten, weil sie nur an B
kanntes erinnern.

Auch das äußere Verhalten an der Kon
munionbank, sollte man meinen, brauch
nicht Gegenstand einer Erörterung zu werde
denn die dem hl. Tische sich nahen, werd
doch wissen, wie sie sich in diesem Augenblicke zu benehmen haben. Und do
wie viele Fehler werden dabei gemacht? Einige legen die Hände auf das Kon
muniontuch, anstatt darunter, Manche halten den Kopf so tief gesenkt, d
man ihren Mund nicht sehen kann, Andere öffnen kaum den Mund und halt
die Zunge zurückgezogen, statt dieselbe auf die untere Lippe zu legen, Man
sperren den Mund weit auf und strecken gleichsam die ganze Zunge herau
Viele ziehen dieselbe blitzschnell zurück, bevor die hl. Hostie ganz auf die Zun
gelegt ist, noch Andere knieen da mit weit aufgesperrten Augen, was gew
einen widerlichen Anblick gewährt. Woher kommen nun alle diese Fehle
Man hat es vielleicht schon bei der ersten hl. Kommunion so verkehrt gema
und ist nicht darauf aufmerksam geworden, oder man hat es gut gewußt, ab
im Laufe der Zeit wieder vergessen: darum wird es nicht unzweckmäßig sei
zu Nutz und Frommen der Kommunizirenden folgende Punkte in Erinnerur
zu bringen:

1. Man trete mit gefaltenen Händen und niedergeschlagenen Augen zu
Tische des Herrn. Handschuhe soll man nicht anbehalten, das ist unpasse
in einem Augenblicke, wo man sich durch das Falten der Hände als einen arme
der Gnade bedürftigen Sünder vor Gott bekennt.

2. Man halte das Kommuniontuch gehörig vor sich, hebe es bis zu
Brusthöhe auf und ziehe es mit dem Daumen fest an den Körper an, strecke di
übrigen Finger unter dem Tuche gerade aus, so daß das Tuch über den beide
Händen wie über einem Tischchen liegt. So kann die hl. Hostie, sollte sie
den Fingern des Priesters entgleiten, weder auf die Kleider des Kommun
zirenden, noch auf den Boden fallen.

3. Sobald die Reihe an dich kommt, hebe den Kopf aufrecht und le
ihn zurück, damit der Priester leicht auf den Mund sehen kann. Diese Reg
ist besonders wichtig für kleine Personen und solche, die breiträndige Hüte tr
gen, wie es die tolle Mode jetzt wieder mit sich bringt.

4. Es wäre recht unanständig, die Zunge so arg weit herauszustrecke
aber eben so wenig schön, sie gar nicht herauszuthun und mit dem offen
Munde gleichsam ein Grab für die hl. Hostie zu bilden; man lege die Zun
ganz ruhig auf die untere Lippe, daß sie etwas über dieselbe hervorsteht.

5. Man sperre den Mund nicht spannenweit auf, öffne ihn jedoch so, daß zwischen der Zunge und der oberen Zahnreihe ein Finger breit Raum bleibt, um die hl. Hostie leicht empfangen zu können.

6. Man schließe die Augen, sobald man merkt, daß der Priester bereit steht, uns die hl. Hostie zu reichen und verdrehe weder die Augen, noch sehe man dem Priester starr in's Gesicht.

7. Sobald man empfindet, daß die hl. Hostie ganz auf der Zunge liegt, ziehe man letztere bescheiden zurück, schließe den Mund, lege die Hände zusammen und senke eine kleine Zeit andächtig den Kopf.

8. Man hüte sich, die hl. Hostie lange im Munde zu behalten, damit sich dieselbe nicht auflöst; die hl. Kommunion soll ja als himmlische Speise genossen werden. Sollte die hl. Hostie am Gaumen kleben, so suche man sie ganz ruhig, ohne jede Angst, mit der Zunge loszulösen.

9. Nachdem man noch eine kleine Weile nach Empfang der hl. Kommunion in knieender Stellung geblieben, erhebe man sich langsam, trete vor die erste Stufe der Kommunionbank zurück, mache eine tiefe Kniebeugung und gehe gemessen mit gefaltenen Händen und niedergeschlagenen Augen wieder an seinen Platz. — Man möge es nicht unzart finden, wenn wir

10. Daran erinnern, daß man doch nach der hl. Kommunion in der ersten Viertelstunde das Ausspeien vermeiden soll, überhaupt bis nach der Zeit, daß man etwas genossen hat.

„Alles geschehe wohlanständig und mit Ordnung," schrieb der hl. Apostel Paulus, und dieses Wort hat gewiß auch seine Stelle, wo man im Begriffe steht, eine Handlung zu vollziehen, wie es keine heiligere für den katholischen Christen geben kann.

Das Aeußere allein thut es allerdings nicht, Alles kommt auf die innere Gesinnung an. Darum soll man es auch an einer guten Vorbereitung nicht fehlen lassen. Diese besteht zunächst im vorhergegangenen würdigen Empfang des Bußsakramentes, dann aber auch darin, daß man unmittelbar vor der hl. Kommunion durch innige Akte des Glaubens, der Hoffnung, Liebe, der Reue und des guten Vorsatzes sein Herz bereitet für den Empfang der großen Gnade. Es thut einem zarten christlichen Gemüthe weh, wenn man in der Osterzeit manchmal Leute zur Kirche hereinkommen, Gebetbuch und Regenschirm auf die Bank legen und, da der Priester eben mit der Austheilung der hl. Kommunion beschäftigt ist, direkt zum hl. Tische treten sieht, ohne daß sie auch nur eine Minute sich vorbereitet hätten. Und was sollen wir von denen sagen, die, nachdem sie den göttlichen Heiland in ihr Herz aufgenommen, sich kaum Zeit gönnen, das wichtige Geschäft des Handschuheanziehens vorzunehmen, die ohne jede Danksagung Hut und Stock ergreifen und aus der Kirche eilen, als würde ihnen von Mördern nachgesetzt, oder als drohe die Kirche über ihrem Haupte einzustürzen.

Wird man in der Welt zu Tisch geladen, dann versäumt man es gewiß nicht, sich vorher dem Hausherrn vorzustellen und nachher beim Abschied sich zu bedanken, und wo wir zum heiligsten Mahle vom höchsten Gastgeber so unverdient geladen werden, da setzt so mancher sonst gebildete Mann sich über

die gewöhnlichsten Formen der Höflichkeit hinweg! Wir sollten Alle das Heilige auch heilig behandeln, das sind wir Gott, unserer eigenen Christenwürde und dem Nächsten des guten Beispiels wegen schuldig.

Das Neuheidenthum.

Ueber das Umsichgreifen des Heidenthums in den zivilisirten Staaten schreibt ein amerikanisches Blatt: Das Neuheidenthum gewinnt in den zivilisirten Ländern zusehends an Boden. Alles, was in der „modernen" Welt irgendwie Einfluß hat auf die öffentliche Meinung, arbeitet fast ausnahmslos auf Verächtlichmachung oder Ausrottung des Christenthums hin. Wissenschaft und Kunst, Presse und schöne Literatur, Wort, Schrift und Bild, gelehrte Arbeiten und Anstalten, populäre Vorträge, Vereine, selbst Kanzeln in (protestantischen) Kirchen und Lehrstühle an den Hochschulen müssen diesem Zwecke dienen und das Christenthum untergraben helfen. Die sogenannten Gebildeten stehen größtentheils mit Nietzsche, dem philosophischen Abgott unser Neuheiden, „jenseits von Gut und Böse", oder sie sagen mit dem Berliner „Philosophen des Unbewußten", Eduard v. Hartmann: „Wir sind keine Christen mehr, wir wollen es nicht mehr sein und werden es nie mehr sein." Daß die christenthumsfeindlichen Ideen auch in die unteren Volksschichten bringen, dafür trägt, ganz abgesehen von zahlreichen anderen Faktoren, die Sozialdemokratie allein schon hinreichend Sorge. Wie weit nun die Entchristlichung der breiteren Massen besonders in Großstädten schon fortgeschritten ist, das mögen ein paar statistische Angaben darlegen. Im Jahre 1901 wurden von 16,217 Verstorbenen, die in fünfzehn Gemeinden Berlins beerdigt wurden, 6512, also volle 40 Prozent ohne jedwede Mitwirkung der Geistlichkeit bestattet. Die Zahl der Kinder, die in Berlin ungetauft blieben, betrug schon im Jahre 1897 bei evangelischen Eltern 36 Prozent, bei ledigen Müttern 53 Prozent. Gegenwärtig steht es noch schlimmer. In Hamburg blieben im Jahre 1876 nicht weniger als 6090 Kinder ohne Taufe. Eine Besserung ist natürlich gegenwärtig nicht wahrzunehmen. Und bei uns in den Vereinigten Staaten sind 40 Millionen vollständig religionslos und 20 Millionen nicht mehr getauft. Diese wenigen Zahlen reden eine deutliche Sprache von dem Umsichgreifen des religions- und christenthumfeindlichen Zeitgeistes.

Todtentafel.

Wir sind stets bereit, die Namen der verstorbenen Mitglieder des Christlichen Mütter-Vereins im „Sendbote" anzugeben, und bitten deshalb, uns die Namen einzusenden.

Gestorben sind: Frau Anna Maria Friedrich, am 12. März 1904, und Frau Maria Bernardina Klug, am 13. März 1904, Mitglieder des Zweiges der St. Georgius-Gemeinde in Cincinnati, O.

Ablaßtage für die Mitglieder des Vereines der Hl. Familie.

April.

Am hochheiligen Osterfeste (den 3. April) können die Mitglieder des Frommen Vereins einen vollkommenen Ablaß gewinnen. Diese Begünstigung genießen sie auch am Schutzfest des hl. Joseph (24. April.)

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur des „Sendbote,“
besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat und in die Herz-Jesu-Bruderschaft, Monatszettel für die drei Grade des Gebetsapostolates, Register, Beförderungsdiplome und Abzeichen.
Man adressire: **“SENDBOTE,” 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.**

Ausgewählte Briefe der sel. Margaretha Maria Alacoque.

Nach M. Hausherr, S. J.

An den hochwürdigen Pater Rolin, ihren Seelenführer.

Hochwürdiger Pater!

So bin ich denn verpflichtet, die großen Gnaden, welche der Herr mir erwiesen, Ihnen zu offenbaren, wiewohl ich mir vorgenommen hatte, nie davon zu reden. Denn ich vermag nicht einmal daran zu denken, ohne beim Anblick meiner grenzenlosen Undankbarkeit die heftigsten Vorwürfe zu erfahren. Meine Sünden würden mich ohne Zweifel längst in die Hölle gestürzt haben, wenn die Barmherzigkeit meines Erlösers und die allvermögende Fürsprache der allerseligsten Jungfrau nicht Gottes Gerechtigkeit mir gegenüber gleichsam entwaffneten. Aufrichtig gestanden, denke ich nie über diese großen Gnaden nach, ohne von der peinlichsten Furcht ergriffen zu werden, ich möchte, nachdem ich mich selber getäuscht, auch noch jene täuschen, denen gegenüber ich verpflichtet bin, zu sprechen. Ohne Unterlaß flehe ich zu Gott um die Gnade, unbekannt, vernichtet und in ewiger Vergessenheit begraben zu sein, eine Gnade, die ich als die vorzüglichste von allen ansehe, die er mir erwiesen hat. Ich kann mich demnach nur unter diesen zwei Bedingungen dazu entschließen, Ew. Hochwürden das Folgende zu schreiben: erstens, daß Sie meinen Brief verbrennen, nachdem Sie ihn gelesen; zweitens, daß Sie über das, was ich Ihnen schreibe, das strengste Geheimniß bewahren.... Ihr Versprechen, diese beiden Bedingungen unverbrüchlich zu halten, wird die Qual des Schreibens mir versüßen, und meiner Seele großen Frieden bewahren....

Doch (um nun auf die Sache zu kommen) muß ich Ihnen sagen, daß der göttliche Erlöser einstens in einer Erscheinung zu seiner unwürdigen Dienerin sprach: „Ich suche für mein Herz ein Opfer, das sich zur Erfüllung meiner Absichten ganz darzubringen bereit ist.“ — Und da ich mich von der Größe dieser höchsten Majestät ganz durchdrungen fühlte, warf ich mich sofort vor

ihr zur Erde nieder, und wies auf mehrere heilige Seelen hin, die den Absichten des Herrn treu entsprechen würden. — „Nein, ich will keine andere als dich", sagte der liebevolle Erlöser zu mir, „ich habe dich dazu auserwählt." — Unter Thränen antwortete ich hierauf, daß er wohl wisse, was für eine große Sünderin ich sei, und daß die Opfer makellos sein müßten; daß ich in der That keinen andern Willen hätte, als den seinigen, daß ich mich aber nicht entschließen könne, etwas anderes zu thun, als was meine Oberin mir befehlen werde. Damit erklärte er sich einverstanden.

Unterdessen hörte ich nicht auf, seinen Eingebungen Widerstand zu leisten aus Furcht, die mich beständig verfolgte, diese außerordentlichen Wege möchten mich von dem Geiste der Einfachheit, welcher meinem Berufe eigen ist, entfernen. Doch war mein Widerstand vergeblich; denn der Herr ließ mir nicht eher Ruhe, als bis ich mich auf Befehl der Vorgesetzten zu allem aufgeopfert hatte, was er von mir verlangen werde. Dieses aber bestand darin, daß ich mich als ein Schlachtopfer für jegliche Art von Leiden, Verdemüthigungen und Widersprüchen, von Schmerz und Verachtung darbrächte, ohne daß ich dabei etwas anderes, als die Erfüllung seiner Absichten, im Auge hätte.

Als ich mich von ganzem Herzen zu diesem Zwecke aufgeopfert hatte, sprach der Herr zu mir, er kenne meine Furcht, aber er verspreche mir (wie ich glaube Ihnen bereits einmal gesagt zu haben), seine Gnaden mit dem Geiste meiner Regel, mit dem meinen Obern schuldigen Gehorsam, ja mit meiner eigenen Schwäche und Gebrechlichkeit auf eine solche Weise in Einklang zu bringen, daß das eine dem andern nicht hinderlich sein werde.

Hierauf ergoß er seine Gunstbezeugungen in einer solchen Fülle über mich, daß ich mich selber nicht mehr erkannte. Aber gerade die Menge so außerordentlicher Gunstbezeugungen und so großer Gnaden steigerte meine Befürchtung noch mehr, es könnte etwas von mir bekannt werden. Darum verdoppelte ich meine Bitten, er möge doch nie zulassen, daß je etwas anderes an mir zu Tage trete, als was geeignet sei, mich in den Augen der Menschen noch verächtlicher zu machen. Und ich meine, er habe mir dies Versprechen gegeben u. s. w.

Ueber das Gebetsapostolat und einige andere damit verwandte Vereine.

4. Das Amt der Beförderer.

a) Obliegenheiten und Aufgabe der Beförderer.

„Jene in diesen frommen Verein aufgenommenen Gläubigen, die mehr als andere der Frömmigkeit ergeben, von größerem Eifer für die Seelen entflammt sind und deswegen Beförderer genannt werden, sollen sich alle mögliche Mühe geben, die Ehre Gottes, das Heil der Seelen und die Verehrung des hlst. Herzens Jesu zu fördern, gemäß den Statuten des Apostolates. Sie sollen sich deshalb zu bestimmten Zeiten versammeln, um die Mittel zu bestimmen, welche ihnen als die geeignetsten erscheinen, diesen Zweck zu erreichen." (No. 6 der neuen Statuten des Gebetsapostolates, approbirt am 11. Juli 1896.)

1. Demgemäß sollen die Beförderer vor Allem trachten, sich selbst immer mehr und mehr im Geiste und nach dem Vorbilde des hlst. Herzens Jesu in allen Tugenden, besonders aber im Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen zu vervollkommnen.

2. Von diesem Eifer und von Liebe zum göttlichen Herzen entflammt, sollen sie sich bemühen, zunächst in ihren eigenen Familien, Nachbarschaften und Gemeinden Alles das zu fördern, was dem Herzen angenehm, hingegen auf kluge, liebevolle Weise Alles zu verhindern, was dessen Ehre und das Heil der Mitmenschen beeinträchtigt, wie z. B. öffentliche Aergernisse, Entheiligung der Sonn- und Festtage u. s. w.

3. Ferner sollen sie sich bemühen, neue Gebets-Apostel dem hlst. Herzen Jesu zu werben, welche gleich ihnen durch gutes Beispiel, durch Gebet, durch Arbeit und Leiden in Vereinigung mit dem Herzen Jesu für die Ehre Gottes und für die großen Interessen des Papstes und der gesammten Kirche wirken.

4. Um die Beförderer zu allem dem noch mehr zu ermuntern, wird ihnen nach vorausgegangener sechsmonatlicher Prüfung ein besonderes Diplom ausgestellt, in Folge dessen sie die nachstehenden heiligen Ablässe gewinnen können.

5. Die Beförderer können die Namen solcher, welche Mitglieder des Vereins zu werden wünschen, und sich selbst dem Direktor nicht bequem persönlich stellen können, sammeln und sie an den Lokal-Direktor des Vereins übermitteln und die von ihm ausgestellten Aufnahmescheine den neuen Mitgliedern austheilen.

6. Die Aufnahmescheine unterzeichnet der Lokaldirektor mit seinem eigenen Namen; jedoch kann derselbe auch Beförderern die Erlaubniß geben, seinen (des Lokaldirektors) Namen auf die Aufnahmescheine zu setzen, sowie die Namen der Aufgenommenen in's Vereinsregister einzutragen.

7. Die Beförderer können aber Niemand gültig in die Bruderschaft des hlst. Herzens einschreiben; auch können sie nur die Namen derjenigen zur Aufnahme in diese Bruderschaft sammeln und vermitteln, welche sich selbst nicht leicht einem zur Aufnahme Bevollmächtigten persönlich zu stellen in der Lage sind.

b) Geistliche Vortheile der Beförderer.

1. Die Beförderer erlangen den besonderen Schutz und Segen des göttlichen Herzens Jesu im Leben und Sterben. So hat es der Herr selbst seiner Dienerin, der seligen M. Alacoque verheißen: „Die Namen aller jener, welche die Verehrung meines Herzens zu verbreiten suchen, werden in meinem Herzen eingeschrieben sein und nie wieder daraus gelöscht werden."

2. Kraft apostolischer Bewilligung vom 13. April 1862 können die Beförderer, „die sich ganz dem Dienste Gottes, seiner Kirche und des heiligen Stuhles widmen," nach Empfang ihres Diplomes folgende Ablässe gewinnen:

a) Einen Ablaß von 300 Tagen jedes Mal, so oft mehrere Beförderer, oder auch zwei und zwei zusammen kommen, um sich (dem oben angeführten § 6 der neuen Statuten gemäß) zu besprechen und gegenseitig aufzumuntern, mit noch mehr Eifer für die Ehre Gottes zu arbeiten.

b) Einen vollkommenen Ablaß an den folgenden Tagen, wenn sie an denselben die heilige Kommunion für den Hl. Vater, für die Kirche Gottes und für die Bedürfnisse der Seelen entrichten:

Januar: 3. hl. Genovefa. — 29. hl. Franz von Sales. Februar: 1. Ignatius, Mart. — 13. hl. Katharina de Ricci. März: 9. hl. Franziska Romana.— 19. hl. Joseph. April: 5. hl. Vinzenz Ferrer. — 30. hl. Katharina von Siena. Mai: 4. hl. Monika. — 24. hl. Gregor VII., Papst. Juni: 3. hl. Clotildis. — 29. Petrus und Paulus. Juli: 22. hl. Magdalena. — 31. hl. Ignatius von Loyola. August: 4. hl. Dominikus. — 21. hl. Franziska von Chantal. September: 15. hl. Katharina von Genua. — 29. Erzengel Michael. Oktober: 4. hl. Franz von Assisi. — 15. hl. Theresia. November: 11. hl. Martin. — 19. hl. Elisabeth. Dezember: 13. hl. Luzia. — 27. hl. Johannes, Evang.

5. Aufnahmezettel in das Gebetsapostolat.

Begriff des Gebetsapostolates in Vereinigung mit dem hlsten Herzens Jesu.

Name und Zweck. — Dieses Werk ist ein Bund des Eifers und des Gebetes im Verein mit dem Herzen Jesu. Es wird „Apostolat" genannt, weil es den Zweck hat, alle Christen zu wahren Aposteln zu machen, welche sich der Ehre Gottes und dem Heile der Seelen widmen. Es heißt das Gebetsapostolat, denn das Gebet ist zwar nicht das einzige, aber doch das vorzüglichste Mittel, welches nicht nur die eigentlichen Gebete, sondern auch die täglichen, dem göttlichen Herzen aufgeopferten Werke und Leiden in sich begreift. Es heißt das Gebetsapostolat in Vereinigung mit dem hlst. Herzen Jesu, weil das Gebet des Herzens Jesu, welches ohne Unterlaß im Himmel und auf dem Altare für das Heil der Menschen fleht, das vollkommene Vorbild, der mächtige Antrieb und das lebendige, wahrhaft göttliche Band dieses Werkes ist. Indem unsere Gebete und guten Werke so mit seinem göttlichen Flehen vereinigt werden, erlangen sie eine wunderbare Wirksamkeit, die Ehre Gottes und das Heil der Seelen zu befördern.

Grade des Apostolats. — Drei verschiedene Uebungen bilden in diesem Apostolate drei Grade, deren jeder sich einer besonderen Reihe reichlicher Ablässe erfreut. I. Grad: Aufopferung des Tagewerkes zum hlst. Herzen Jesu. Zum ersten Grade gehören alle jene Gläubigen, welche bei irgend einem Zentrum des Gebetsapostolats eingeschrieben und mit einem Aufnahmezettel versehen sind, und jeden Morgen Gott ihr Tagewerk gemäß den Intentionen des Herzens Jesu aufopfern. Hierzu ist keine bestimmte Formel vorgeschrieben, man kann sich jedoch mit Nutzen irgend einer Formel bedienen. — II. Grad: Aufopferung an Maria. Zum zweiten Grade gehören jene der vorgenannten Mitglieder, welche es außerdem auf sich nehmen, der allerseligsten Jungfrau Maria täglich die Abbetung eines „Vater unser" und zehn „Gegrüßet seist du, Maria" aufzuopfern, gemäß den Intentionen, wie sie jeden Monat den Mitgliedern des Gebetsapostolats empfohlen werden. — III. Grad: Sühnungskommunion. Zum dritten Grade gehören endlich alle jene Mitglieder, welche sich dazu verstehen, die wöchentliche oder monatliche

Sühnungskommunion nach denselben Intentionen des Apostolats zu üben. Sie beabsichtigen dadurch auch das Herz Jesu zu besänftigen und „die Zuchtruthe des göttlichen Zornes durch diese fortwährende und wahrhaft sühnende Kommunion abzuwenden." (Breve vom 27. Sept. 1882.)

Ablässe.

I. Vollkommene Ablässe: 1. Am Tage der Aufnahme in das Gebetsapostolat. 2. Am Herz-Jesu-Feste. 3. Am Feste der unbefleckten Empfängniß Mariens. 4. An einem Freitage jeden Monats, und noch an einem andern Tage des Monats, den die Mitglieder selber wählen können. 5. Am Feste des Monatspatrons, welcher auf dem Zettel angegeben ist, den die Direktoren den Mitgliedern austheilen lassen. 6. Ein vollkommener Ablaß für jene Mitglieder, welche in der Zeit, wo die Matutin vom Freitag gebetet werden kann, eine Stunde der Betrachtung des Leidens Christi widmen. — Derselbe Ablaß kann jede Woche gewonnen werden von den Mitgliedern, welche gemeinschaftlich in einer Kirche oder Kapelle die Uebung der heiligen Stunde halten, an dem Tage und zu der Stunde, wie von den Direktoren bestimmt wird.

II. Unvollkommene Ablässe: 1. Ein Ablaß von hundert Tagen ist mit jedem Gebete und guten Werke verbunden, welche die Mitglieder nach den Intentionen, die vom Direktor am Anfange eines jeden Monats empfohlen werden, aufopfern. 2. Alle Mitglieder, welche das Bild des Herzens Jesu auf ein Stück Zeug gemalt oder gestickt auf der Brust tragen, können einen Ablaß von hundert Tagen gewinnen, so oft sie mit dem Munde, oder wenigstens mit dem Herzen andächtig die auf diesem Bilde geschriebene Anrufung: Adveniat regnum tuum! Zukomme uns Dein Reich, verrichten. (Reskript vom 14. Juni 1877.) 3. Ein Ablaß von 7 Jahren und 7 Quadragenen kann von den Mitgliedern gewonnen werden, wenn sie dieses Bild äußerlich tragen, während sie öffentlichen Gebeten beiwohnen, oder wenigstens eine halbe Stunde das allerheiligste Altarssakrament anbeten.

Obige Abläße können von allen Mitgliedern gewonnen werden. Außerdem können noch gewonnen werden von den Mitgliedern des II. Grades:

1. Ein Ablaß von dreihundert Tagen so oft sie nach den empfohlenen Intentionen der allerseligsten Jungfrau Maria ein „Vater unser" und zehn „Ave Maria" aufopfern.

2. Drei vollkommene Abläße im Jahre, nämlich: Am Feste des Gebets unseres Herrn im Garten Gethsemani (Dienstag nach dem Sonntage Septuagesima); am Feste des unbefleckten Herzens Mariä (Sonntag nach der Oktav von Mariä Himmelfahrt); und am Patronsfeste des hl. Joseph (dritter Sonntag nach Ostern).

3. Außerdem haben alle Mitglieder das Recht auf die päpstlichen Abläße, und auf jene der hl. Brigitta, wenn sie getreulich nach dem Geiste des II. Grades wenigstens einmal in der Woche fünf Gesetze des Rosenkranzes beten, und ihr Rosenkranz von einem Priester geweiht ist, der die Vollmacht hat, diese Abläße zu appliziren.

b) Einen vollkommenen Ablaß an den folgenden Tagen, wenn sie an denselben die heilige Kommunion für den Hl. Vater, für die Kirche Gottes und für die Bedürfnisse der Seelen entrichten:

Januar: 3. hl. Genovefa. — 29. hl. Franz von Sales. Februar: 1. Ignatius, Mart. — 13. hl. Katharina de Ricci. März: 9. hl. Franziska Romana.— 19. hl. Joseph. April: 5. hl. Vinzenz Ferrer. — 30. hl. Katharina von Siena. Mai: 4. hl. Monika. — 24. hl. Gregor VII., Papst. Juni: 3. hl. Clotildis. — 29. Petrus und Paulus. Juli: 22. hl. Magdalena. — 31. hl. Ignatius von Loyola. August: 4. hl. Dominikus. — 21. hl. Franziska von Chantal. September: 15. hl. Katharina von Genua. — 29. Erzengel Michael. Oktober: 4. hl. Franz von Assisi. — 15. hl. Theresia. November: 11. hl. Martin. — 19. hl. Elisabeth. Dezember: 13. hl. Luzia. — 27. hl. Johannes, Evang.

5. Aufnahmezettel in das Gebetsapostolat.

Begriff des Gebetsapostolates in Vereinigung mit dem hlsten Herzens Jesu.

Name und Zweck. — Dieses Werk ist ein Bund des Eifers und des Gebetes im Verein mit dem Herzen Jesu. Es wird „Apostolat" genannt, weil es den Zweck hat, alle Christen zu wahren Aposteln zu machen, welche sich der Ehre Gottes und dem Heile der Seelen widmen. Es heißt das Gebetsapostolat, denn das Gebet ist zwar nicht das einzige, aber doch das vorzüglichste Mittel, welches nicht nur die eigentlichen Gebete, sondern auch die täglichen, dem göttlichen Herzen aufgeopferten Werke und Leiden in sich begreift. Es heißt das Gebetsapostolat in Vereinigung mit dem hlst. Herzen Jesu, weil das Gebet des Herzens Jesu, welches ohne Unterlaß im Himmel und auf dem Altare für das Heil der Menschen fleht, das vollkommene Vorbild, der mächtige Antrieb und das lebendige, wahrhaft göttliche Band dieses Werkes ist. Indem unsere Gebete und guten Werke so mit seinem göttlichen Flehen vereinigt werden, erlangen sie eine wunderbare Wirksamkeit, die Ehre Gottes und das Heil der Seelen zu befördern.

Grade des Apostolats. — Drei verschiedene Uebungen bilden in diesem Apostolate drei Grade, deren jeder sich einer besonderen Reihe reichlicher Ablässe erfreut. I. Grad: Aufopferung des Tagewerkes zum hlst. Herzen Jesu. Zum ersten Grade gehören alle jene Gläubigen, welche bei irgend einem Zentrum des Gebetsapostolats eingeschrieben und mit einem Aufnahmezettel versehen sind, und jeden Morgen Gott ihr Tagewerk gemäß den Intentionen des Herzens Jesu aufopfern. Hierzu ist keine bestimmte Formel vorgeschrieben, man kann sich jedoch mit Nutzen irgend einer Formel bedienen. — II. Grad: Aufopferung an Maria. Zum zweiten Grade gehören jene der vorgenannten Mitglieder, welche es außerdem auf sich nehmen, der allerseligsten Jungfrau Maria täglich die Abbetung eines „Vater unser" und zehn „Gegrüßet seist du, Maria" aufzuopfern, gemäß den Intentionen, wie sie jeden Monat den Mitgliedern des Gebetsapostolats empfohlen werden. — III. Grad: Sühnungskommunion. Zum dritten Grade gehören endlich alle jene Mitglieder, welche sich dazu verstehen, die wöchentliche oder monatliche

Sühnungskommunion nach denselben Intentionen des Apostolats zu üben. Sie beabsichtigen dadurch auch das Herz Jesu zu besänftigen und „die Zuchtruthe des göttlichen Zornes durch diese fortwährende und wahrhaft sühnende Kommunion abzuwenden." (Breve vom 27. Sept. 1882.)

Ablässe.

I. Vollkommene Ablässe: 1. Am Tage der Aufnahme in das Gebetsapostolat. 2. Am Herz-Jesu-Feste. 3. Am Feste der unbefleckten Empfängniß Mariens. 4. An einem Freitage jeden Monats, und noch an einem andern Tage des Monats, den die Mitglieder selber wählen können. 5. Am Feste des Monatspatrons, welcher auf dem Zettel angegeben ist, den die Direktoren den Mitgliedern austheilen lassen. 6. Ein vollkommener Ablaß für jene Mitglieder, welche in der Zeit, wo die Matutin vom Freitag gebetet werden kann, eine Stunde der Betrachtung des Leidens Christi widmen. — Derselbe Ablaß kann jede Woche gewonnen werden von den Mitgliedern, welche gemeinschaftlich in einer Kirche oder Kapelle die Uebung der heiligen Stunde halten, an dem Tage und zu der Stunde, wie von den Direktoren bestimmt wird.

II. Unvollkommene Ablässe: 1. Ein Ablaß von hundert Tagen ist mit jedem Gebete und guten Werke verbunden, welche die Mitglieder nach den Intentionen, die vom Direktor am Anfange eines jeden Monats empfohlen werden, aufopfern. 2. Alle Mitglieder, welche das Bild des Herzens Jesu auf ein Stück Zeug gemalt oder gestickt auf der Brust tragen, können einen Ablaß von hundert Tagen gewinnen, so oft sie mit dem Munde, oder wenigstens mit dem Herzen andächtig die auf diesem Bilde geschriebene Anrufung: Adveniat regnum tuum! Zukomme uns Dein Reich, verrichten. (Reskript vom 14. Juni 1877.) 3. Ein Ablaß von 7 Jahren und 7 Quadragenen kann von den Mitgliedern gewonnen werden, wenn sie dieses Bild äußerlich tragen, während sie öffentlichen Gebeten beiwohnen, oder wenigstens eine halbe Stunde das allerheiligste Altarssakrament anbeten.

Obige Ablässe können von allen Mitgliedern gewonnen werden. Außerdem können noch gewonnen werden von den Mitgliedern des II. Grades:

1. Ein Ablaß von dreihundert Tagen so oft sie nach den empfohlenen Intentionen der allerseligsten Jungfrau Maria ein „Vater unser" und zehn „Ave Maria" aufopfern.

2. Drei vollkommene Ablässe im Jahre, nämlich: Am Feste des Gebets unseres Herrn im Garten Gethsemani (Dienstag nach dem Sonntage Septuagesima); am Feste des unbefleckten Herzens Mariä (Sonntag nach der Oktav von Mariä Himmelfahrt); und am Patronsfeste des hl. Joseph (dritter Sonntag nach Ostern).

3. Außerdem haben alle Mitglieder das Recht auf die päpstlichen Ablässe, und auf jene der hl. Brigitta, wenn sie getreulich nach dem Geiste des II. Grades wenigstens einmal in der Woche fünf Gesetze des Rosenkranzes beten, und ihr Rosenkranz von einem Priester geweiht ist, der die Vollmacht hat, diese Ablässe zu appliziren.

Nun haben aber alle Direktoren des Gebetsapostolats diese Vollmacht, wenn sie 1. in einer Kirche oder Kapelle eine Versammlung der Mitglieder abhalten; und wenn sie 2. wenigstens 50 Mitglieder, welche zum II. Grade des Gebetsapostolats gehören, unter ihrer Leitung haben. (Resk. 24. August 1884.)

Die Ablässe, welche die Mitglieder des III. Grades (Sühnungskommunion) außerdem noch gewinnen können, sind besonders folgende:

1. Ein vollkommener Ablaß am Tage der Einschreibung in die betreffende Sektion (der monätlichen oder wöchentlichen Sühnungskommunion).

2. Ein vollkommener Ablaß bei der wöchentlichen oder monatlichen Kommunion an den nach den Statuten vorgeschriebenen Tagen, oder wenn sie an dem Tage verhindert sind, an irgend einem andern Tage desselben Monats oder derselben Woche.

3. Ein vollkommener Ablaß in der Todesstunde, wenn sie nach dem würdigen Empfange der Sakramente der Buße und des Altars, oder wenigstens ihre Sünden wahrhaft bereuend, mit dem Munde, oder, wenn das nicht möglich ist, mit dem Herzen andächtig den Namen Jesus anrufen.

Anmerkung. 1. Alle diese heiligen Ablässe können den Seelen im Fegfeuer zugewendet werden. Zur Gewinnung der Vollkommenen ist Beicht, Kommunion und Gebet in einer öffentlichen Kirche nach der Meinung des Papstes erfordert.

2. Die Ablässe der Herz-Jesu-Bruderschaft, der beizutreten, falls sie ihr nicht schon beigetreten sind,*) die Mitglieder des Gebetsapostolats nicht unterlassen mögen, finden sich im Aufnahmeschein der Herz-Jesu-Bruderschaft.

3. Die monatliche Gebetsmeinung, wovon oben die Rede ist, so wie anderes, was zur Kenntniß und Förderung des Gebetsapostolats und der Andacht zum hlst. Herzen beiträgt, findet man in der Zeitschrift: „Sendbote des göttlichen Herzens Jesu", welche in monatlichen Heften von den Franziskaneer-Vätern in Cincinnati, O., herausgegeben wird.

Das Jubiläum der Unbefleckten Empfängniß. — Die Propaganda in Rom erließ eine Einladung an alle Missions-Bischöfe zur feierlichen Begehung des Jubiläums der Unbefleckten Empfängniß und zur Beschickung des marianischen Weltkongresses.

Pilgerfahrt zu Ehren des Jubiläums der Unbefleckten Empfängniß. — Der Erzbischof von Mexiko und der Bischof von Puebla in Mexiko machen Anstalten für eine große Pilgerfahrt nach Lourdes, Rom und nach dem Hl. Land zu Ehren der 50jährigen Feier der Dogmaerklärung der Unbefleckten Empfängniß Mariä.

Die marianische Ausstellung. — Am 1. Februar versammelte sich im Vatikan die für das 50. Jahresgedächtniß der Verkündigung des Dogmas von der unbefleckten Empfängniß Mariä eingesetzte Kardinals-Kommission, welche die Errichtung einer marianischen Ausstellung definitiv genehmigte. Die erste Abtheilung derselben — Kultusgegenstände — umfaßt Malereien, Bildhauerarbeiten, Medaillen- und Siegelsammlungen. Es sollen Originalbilder, soweit

*) Dieses ist nur ein Rath, aber keine Pflicht für die Mitglieder des Gebetsapostolates.

solche beschafft werden können, und Nachbildungen berühmter Meisterwerke ausgestellt werden, dann auch Reproduktionen von Gemälden der heiligen Jungfrau aus den bekanntesten Wallfahrtsorten der Welt. Die Bildhauerkunst wird Werke aus Marmor, Holz, Elfenbein, Bronze und Glas entsenden. Auch den Zeichnungen und Kupferstichen sind besondere Säle zugewiesen. Die zweite Abtheilung ist der Presse reservirt. In den für sie bestimmten Räumen sollen ihre Erzeugnisse, die auf den Madonnenkultus Bezug haben — Werke aus allen Ländern und allen Epochen — untergebracht werden. In der dritten Abtheilung endlich, die das Genossenschaftswesen umfaßt, wird man statistisches Material über das Schulwesen in religiösen und Laien-Instituten vorfinden. Die Dauer der im Lateranpalast stattfindenden Ausstellung ist von November 1904 bis Mai 1905 festgesetzt.

Aus dem bereits theilweise veröffentlichten Programm der zu Ehren der 50. Gedächtnißfeier des Dogmas von der unbefleckten Empfängniß abzuhaltenden Ausstellung seien noch folgende Bestimmungen hervorgehoben, die für die Aussteller von besonderem Interesse sind. Diejenigen, die sich an der Ausstellung betheiligen wollen durch Einsendung von Gegenständen, haben spätestens bis zum 1. Mai d. J. ein Anmeldeformular zu verlangen, entweder bei dem Lokal-Kommittee in Rom, bei den besonderen Korrespondenten desselben oder auch bei den betreffenden National- bzw. Diözesan-Kommittees. Der Aussteller hat alle Spesen zu tragen bis zur endgültigen Ablieferung des Gegenstandes an das Kommittee. Nach Schluß der Ausstellung, wenn dem Vertreter des Ausstellers der Gegenstand ausgeliefert ist, hört für das Lokal-Kommittee jede weitere Verantwortung auf. Der Aussteller kann sich auch durch das Lokal-Kommittee vertreten lassen, er hat dann für die Kosten der Spedition, Verpackung u. s. w. vorher ein Depot zu hinterlegen. Alle Sachen, die nicht innerhalb eines Monats nach Schluß der Ausstellung abgeholt werden, verfallen zur Verfügung des Hl. Stuhles. Alle diejenigen Aussteller, die von vornherein Gegenstände zu Gunsten des Hl. Stuhles zu lassen gedenken, müssen dies im Anmeldeformular besonders angeben. Die Unterbringung der Sachen in der Ausstellung selbst geht auf Kosten des Kommittees. Sämmtliche Gegenstände müssen bis spätestens am 15. August 1904 abgeliefert sein. Das Eintrittsgeld für die Ausstellung ist auf eine Lire festgesetzt; religiösen Vereinen oder Pilgerzügen werden Vorzugsbedingungen eingeräumt.

Eine Krone für das Bild der Unbefleckten Empfängniß. — Eine Dame übersandte der Kommission für die Jubelfeier der Verkündigung des Glaubenssatzes von der Unbefleckten Empfängniß vierzehn herrliche Brillanten für einen Stern zu der für das Bild der Unbefleckten Empfängniß in St. Peter bestimmten Krone. Außerdem überreichte sie dem Kommittee auch noch eine beträchtliche Summe Geldes für den gleichen Zweck. Der Hl. Vater wird nämlich am 8. Dezember dieses Jahres, als am Feste der Unbefleckten Empfängniß Mariä, im Petersdom zu Rom der Statue der Unbefleckten Empfängniß eine Krone mit zwölf Sternen in Diamanten und Brillanten auf das Haupt setzen. Zur Beschaffung dieser kostbaren Krone werden besonders eingeladen: 1) Die Hauptmuttergottesheiligthümer (Wallfahrtsorte) der Welt; 2) die Marianischen Zeitschriften und ihre Abonnenten; 3) die Marianischen Vereine. Adresse: Zentral-Kommittee, Rom, Via Torre Argentina 76.

Eine Zeitschrift für die Immaculata Jubelfeier. — Wir erhielten die erste Nummer der im Auftrage des römischen Zentral-Kommittees für die Jubiläumsfeste zu Ehren der Unbefleckten Empfängniß herausgegebenen Zeitschrift: „Die Unbefleckte Empfängniß". Offizielles Organ. Herausgegeben von der Gesellschaft des göttlichen Heilandes; P. Ethelbert Hurler, S. D. S., Redakteur. Abonnementspreis für 6 Hefte mit Portogebühr: 1 M. 20 Pf.

Die Hefte erscheinen nur im gegenwärtigen Jubiläumsjahre. Bestellungen sende man direkt an: Redaktion der Immaculata, Rom, Borgo Vecchio, 165. Das vorliegende Heft in Oktavformat, 20 Seiten stark, enthält passende Artikel und Bilder für die Jubelfeier.

Eucharistischer Kongreß. — Der hochwst. Bischof Camillus P. Maes hat die Abhaltung des nächsten Kongresses auf den 4., 5. und 6. Oktober 1904 in der Kathedrale der Stadt New York festgesetzt.

Die Mitglieder des zweiten Grades des Gebetsapostolates und die Jubiläumsfeier. — Da die Verpflichtung der Mitglieder des zweiten Grades hauptsächlich in der Verehrung der allerseligsten Jungfrau Maria durch Verrichtung des vorgeschriebenen Gebets von einem Vater Unser und zehn Ave Maria, besteht, so sollte es keines besonderen Spornes benöthigen, daß dieselben sowohl persönlich als auch als Mitglieder einer Gemeinde ihr Möglichstes beitragen, um diese Jubelfeier recht erhebend und feierlich zu gestalten. Der Hauptzweck ist die persönliche Heiligung und das gute Beispiel, wodurch auch laue und gleichgiltige Katholiken zur Bekehrung und zu eifrigem Lebenswandel angeleitet werden. Die Neubelebung der marianischen Sodalitäten und öffentlichen Andachten zu Ehren der unbefleckten Mutter Gottes sollte sich in diesem Gnadenjahre hauptsächlich zeigen.

Erhöhung des Ablasses von 100 Tagen für die Mitglieder des zweiten Grades. — Der Hl. Vater gewährte am 6. Oktober 1903 bei einer Audienz, welche der Diözesandirektor des Gebetsapostolates in Rom, der Barnabitenpater J. B. Vitale hatte, den Ablaß von 100 Tagen auf 300 Tagen für die Mitglieder des zweiten Grades. Am 18. November 1903 wurde dieses Indult durch die Ablaßkongregation veröffentlicht. Der italienische „Sendbote" macht auch die Mitglieder auf die Abläße aufmerksam, welche man in diesem Jahre für die monatlichen Andachten zu Ehren der Unbefleckten Empfängniß gewinnen kann. Man kann einen Ablaß von 7 Jahren und 7 Quadragenen gewinnen, so oft man den betreffenden Andachten beiwohnt. Jeder kann für den dreimaligen Besuch während dieses Jahres einen vollkommenen Ablaß unter den sonst üblichen Bedingungen gewinnen.

Madison, Wis. — Wir erhielten in einem Briefe folgende Notiz über das Wirken des Gebetsapostolates in der dortigen deutschen Gemeinde. Dasselbe hat über 600 Mitglieder, von denen monatlich zwischen 160 bis 190 die hl. Sakramente empfangen. Der Verein besteht jetzt etwa 10 Jahre und hat nach Aussage des hochw. Herrn Pfarrers mehr gewirkt als eine Mission. — Wir sind sehr dankbar für solche Berichte und möchten die Direktoren freundlichst ersuchen, uns durch solche Nachrichten öfters zu erfreuen.

Gebetserhörungen. — Ueber diesen Punkt hat Bischof Augustin Egger von St. Gallen an seinen Klerus eine höchst zeitgemäße Verfügung erlassen. Nachdem zuerst der Gegenstand des Bittgebetes und die Anrufung und Fürbitte der Heiligen grundsätzlich kurz erörtert ist, erklärt der Herr Bischof in Bezug auf Gebetserhörungen, daß es „nur in seltenen Fällen möglich ist, eine bestimmte Gunst des Himmels mit einem einzelnen Gebete in direkten Zusammenhang zu bringen. Der Einzelne kann das im stillen Kämmerlein ohne Schaden thun, aber mit einer Gebetserhörung vor die Oeffentlichkeit treten soll man nur, wenn sie geeignet ist, zu erbauen. Das kann eine solche nur, wenn sie dem Publikum als übernatürliche Wirkung in glaubwürdiger und überzeugender Weise nachgewiesen werden kann. So lange die Gewährsmänner fehlen, so lange die Vermuthung gestattet ist, daß die Berichte von leichtgläubigen, überspannten und einbildnerischen Personen stammen, wird der größere Theil des Publikums dieselben in unserer kritisirenden Zeit gar nicht ernst nehmen. Wenn aber dann erst noch Vorfälle aus den niedersten Regionen des Alltags-

lebens in einfältiger Darstellung zum Besten gegeben werden, und mit dem Höchsten und Heiligsten in eine keineswegs einleuchtende Verbindung gebracht werden, so ist das nicht mehr eine Erbauung, sondern ein Aergerniß. Es wird mir von Stimmen aus der Nähe und Ferne versichert, daß gerade solche Katholiken, welche der Erbauung sehr bedürftig wären, durch solche Dinge geärgert und abgestoßen werden. Es darf hier wohl auch an die Anders- und Ungläubigen erinnert werden. Ihr Abstand von unseren Anschauungen ist so groß, daß sie auch dem völlig korrekten religiösen Leben der Katholiken keinen Geschmack abgewinnen können. Aber doch wird eine mit Gottesfurcht gepaarte, nüchterne und solide Frömmigkeit bei ihnen nicht ohne etwelchen günstigen Eindruck bleiben, während solche fromm sein sollende Extravaganzen sie in ihren Antipathien gegen den Katholizismus bestärken. Sie setzen diese Dinge auf Rechnung der Kirche und befestigen sich in ihren Anschauungen mit dem Gedanken, daß hinter solchem einfältigen Zeug unmöglich die Wahrheit sein könne." — Wir stimmen bezüglich der sehr wichtigen Angelegenheit vollständig mit dem hochwst. Bischof überein und müssen deshalb stets auf die genaue Angabe der vermeintlichen Gebetserhörungen und der näheren Umstände bestehen.

Empfehlungen.

Der Sendbote des göttlichen Herzens Jesu. Organ des Gebetsapostolats und des Vereins der Hl. Familie. Herausgegeben von den Franziskaner-Vätern, Cincinnati, O. Preis $2.00 per Jahr.

Es hieße Wasser in den Mississippi tragen, wollten wir zu all' dem Guten, was über diese verdiente Monatsschrift schon gesagt und geschrieben wurde, neues Lob fügen. An Reichhaltigkeit übertrifft der amerikanische Sendbote seine sämmtlichen Namensvettern mit Ausnahme des „Messenger", und an Gediegenheit steht er kaum hinter einem derselben zurück. Wir können nur allen Lesern, welche den „Sendbote" bisher nicht gehalten haben, dringend rathen, baldigst auf denselben zu abonniren. — (Wanderer, St. Paul, Minn. 17. Februar 1904.)

Der Sendbote des göttlichen Herzens Jesu. Monatlich ein Heft von 88 Seiten. Preis $2.00 jährlich.

Wir können zur besten Empfehlung nur wiederholen, was wir in unserer letzten Zeitschriftenrevue über den „Sendbote" sagten. Er ist ohne Zweifel die beste amerikanische religiöse Monatsschrift für das christliche Haus in deutscher Sprache — belehrend, unterhaltend, erbauend und anregend. Wer nur eine religiöse Zeitschrift halten will oder kann, soll diese wählen — es wird ihn nicht gereuen. Sie steht nun schon im 31. Jahrgange, und ist zugleich Organ für das Gebetsapostolat und den Verein der Hl. Familie — aber durchaus nicht auf diese beschränkt. Ganz besonders interessant ist in jeder Nummer die Rundschau über die wichtigsten Ereignisse auf religiösem Gebiet in der ganzen Welt. — (Pastoral-Blatt, St. Louis, Mo. Februar 1904.)

Aggregationen des Gebetsapostolats.

(Diese Liste enthält auch die in New York aggregirten Zentren.)

Diözese Belleville.—26. Januar. St. Stephanus Gemeinde, Flora, Ill.
Diözese Charleston. — 12. Januar. Herz Jesu Gemeinde, Camden, S. C.
Diözese Columbus.—11. Januar. St. Leo Gemeinde, Columbus, O.
Diözese Denver. — 22. Januar. Loretto Akademie, Pueblo, Colo.
Erzdiözese Dubuque. — 11. Januar. St. Antonius Heim, Asbury, Iowa.
Erzdiözese Dubuque. — 29. Januar. St. Josephs Gemeinde, De Witt, Iowa.

Diözese Helena.—11. Januar. St. Paulus Gemeinde, Anaconda, Mont.
Diözese Little Rock. — 30. Januar. St. Edwards Gemeinde, Texarcana, Ark.
Diözese Manchester. — 29. Januar. St. Marien Gemeinde, Manchester, N. H.
Diözese Nesqually.—11. Januar. St. Martins Kollegium, Lacey, Wash.
Diözese Pittsburg.—12. Januar. Convent des Guten Hirten, Allegheny, Pa.
Diözese Peoria.—22. Januar. St. Patrizius Gemeinde, Merna, Ill.
Diözese Peoria.—18. Januar. St. Marien Gemeinde, Westville, Ill.
Diözese Monterey und Los Angeles. — 30. Januar. St. Franziskus Gemeinde, Bakersfield, Cal.
Diözese Richmond. — 18. Januar. Herz Jesu Gemeinde, Manchester, Va.
Erzdiözese San Francisco. — 18. Januar. St. Stanislaus Gemeinde, Modesto, Cal.
Erzdiözese San Francisco. — 1. Januar. Heim der Kleinen Schwestern der Armen, San Francisco, Cal.
Diözese Scranton — 26. Januar. Geburt Jesu Gemeinde, Scranton, Pa.
Diözese Wheeling.—29. Januar. De Sales Kloster, Parkersburg, W. Va.

Aggregationen 19; Gemeinden 18; Heime 2; Kloster 1; Konvent 1; Kollegium 1; Akademie 1.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 1. Februar 1904 bis 1. März 1904 sind von 128 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Akte der Liebe	2,480,155	12. Abtödtungen	461,283
2. Rosenkränze	251,226	13. Werke der Nächstenliebe	169,840
3. Kreuzwege	48,351	14. Werke des Eifers	84,000
4. Heilige Kommunionen	102,627	15. Verschiedene Gebete	2,569,820
5. Geistliche Kommunionen	649,713	16. Trostgespräche u. Belehrungen.	1,718,537
6. Gewissenserforschung	787,374	17. Leiden oder Trübsale	65,990
7. Stunden der Arbeit	637,756	18. Selbstüberwindungen	191,122
8. Stunden des Stillschweigens	295,411	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	303,323
9. Fromme Lesungen	256,819	20. Verschiedene gute Werke	1,408,084
10. Gelesene Messen	7,315		12,618,315
11. Angehörte Messen	230,069		

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein. Dieselben müssen in einem verschlossenen Couvert mit 2 Cts. Porto für jede Unze gesandt werden.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolats: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 120 Orden oder Genossenschaften, 62,000 Pfarreien u. s. w.

— Eine üble Nachrede erschüttert den Glauben an einen alten Freund. „Gehen wir darüber hinweg." Wir erhalten damit den Frieden der Seele und die christliche Nächstenliebe.

Eine Gesellschaftsdame sprach zu Erzbischof Ryan: „Ich habe gehört, daß ein wenig Schminke auf den Wangen die Reize einer Frau bedeutend erhöht. Gleichzeitig habe ich aber auch gehört, daß es eine große Sünde sei, sich zu schminken; was ist nun Ihre Meinung darüber?" Ernsthaft entgegnete der Kirchenfürst: „Auch ich habe beides gehört, verehrteste Dame, und meiner Ansicht nach schlagen Sie am besten den Mittelweg ein: schminken Sie sich blos eine Wange."

Rundschau.

Den 14. März 1904.

Wenn man die täglichen Blätter liest, so möchte man kaum glauben, daß wir uns in der hl. Fastenzeit befinden. Unterhaltungen aller Art, Festessen und lärmende Festlichkeiten sind in den größeren Städten an der Tagesordnung. Wie man noch mit ernster Miene sagen kann, daß unser Volk vom Geiste des Christenthumes erfüllt sei, scheint uns keine Verblendung. Doch gibt es noch immer eine große Anzahl guter Katholiken, die nicht mit dem Haufen laufen. Sie haben sich eifrig auf das bevorstehende hl. Osterfest vorbereitet, in ihren Familien das Gebot der Abstinenz und des Abbruches gehalten, sich an den Fastenandachten betheiligt und die hl. Sakramente der Buße und des Altarssakraments empfangen. Diese sind das Salz der Erde. Diese werden auch mit Freuden die Ankündigung des Jubiläums zu Ehren der unbefleckten Jungfrau und Gottesmutter vernommen haben und nach Kräften sich der damit verbundenen Gnaden theilhaftig zu machen suchen. Die Bischöfe der verschiedenen Diözesen werden bald die nöthigen Anordnungen dafür treffen. Im ersten Theile dieses Heftes haben wir vorläufig den Haupttheil des Rundschreibens des Hl. Vaters vorgelegt.

Rom. — Den besten Beweis von dem guten Gesundheitszustande des Papstes finden wir in einem Schreiben des Hl. Vaters an seinen Bruder Angelo Sarto vom 10. Februar, worin es heißt: „Ich ersah mit Vergnügen aus Deinem Schreiben, daß Du Dich wohl befindest, auch daß alle Mitglieder der Familien Magnani und Marsili gesund sind, und ich hoffe, daß dies andauernd sein wird. Auch ich, obgleich einige Zeitungen mich als nervenleidend, Heimweh krank, an Appetitlosigkeit leidend, über Schlafmangel klagend und hauptsächlich als augenleidend darstellen, habe von allen diesen Uebeln nicht das geringste Anzeichen, und ich kann wohl sagen, daß ich mich seit einigen Jahren nicht so gut fühle, wie gerade jetzt. Man muß wirklich lachen über die Erfinder dieser Gerüchte. Deswegen also sei guten Muthes, grüße mir die Familie Magnani und Marsili, denen ich gleich Dir den Apostolischen Segen ertheile." Pius P. P. X.

Die Prälaten de Waal und Baumgarten hatten Anfang Februar eine Audienz beim Hl. Vater, welcher sich über die Einführung eines allgemeinen Katechismus aussprach. Es seien noch viele vorbereitende Studien nothwendig, um das gewünschte Ziel zu erreichen. Außerdem besprach der Hl. Vater die Seelsorge der Deutschen in Italien und über den internationalen Mädchenschutzverein.

Bei der Audienz des Rektors Msgr. de Waal und Prälat Baumgarten kam auch die Rede auf die deutschen Sprachkenntnisse Pius X. Der Papst sagte, früher habe er allerdings deutsch gesprochen, doch sei er ganz aus der Uebung und könnte nur mit Hilfe eines Wörterbuches in etwa den Sinn eines deutschen Schriftstückes erfassen. Auch aus dem Slovenischen sind Pius X. einige Sätze in Erinnerung geblieben.

Unter dem Vorsitz von Msgr. Duchesne versammelte sich am 16. Februar im Palast Farnese die Kommission der Gelehrten, die hinsichtlich der Gregorianischen Festlichkeiten den Beschluß faßte, daß am 6., 7. und 9. April die allgemein-wissenschaftlichen Vorträge auf dem Gebiet der kirchlichen Musik, der Liturgie und christlichen Archäologie, die Bezug haben auf Gregor den Großen, abgehalten werden sollen.

Am 21. Februar wurden im Konsistorialsaale des Vatikans in Gegenwart des Hl. Vaters zwei von Kardinal Cretoni gezeichnete, auf die Seligsprechung der drei ungarischen Märtyrer und des Pfarrers von Ars bezügliche Dekrete

verlesen. Im ersten Dekrete wird das Urtheil des Hl. Vaters bekannt gegeben, daß ohne Bedenken zur feierlichen Seligsprechung der ehrw. Diener Gottes Markus Crisinus, Stephan Pongracz und Melchior Grodecz geschritten werden könne. Durch das zweite Dekret wird der Bestand zweier durch die Fürbitte des ehrw. Dieners Gottes Johann Baptist Vianney, Pfarrers in Ars, an den Kranken Claudius Rousset und Adelheid Joly erfolgter Heilungen bekräftigt. Nach der Verlesung sprachen Pater Ludwig Martin, General der Gesellschaft Jesu und Msgr. Ludwig Luçon, Bischof von Belley, dem Hl. Vater für die Erlassung der Dekrete ihren Dank aus.

Im nächsten päpstlichen Konsistorium sollen die fünf neuen französischen Bischöfe, der neue Patriarch von Venedig, drei neue russische Bischöfe und der neue Erzbischof von Valenzia, Msgr. Nozaleda, präkonisirt werden, letzterer allerdings nur dann, wenn der Konflikt, den seine Ernennung hervorgerufen hat, bis dahin beigelegt sein wird. Ob der Papst im nächsten Konsistorium auch neue Kardinäle ernennen wird, ist noch nicht bekannt.

Die brasilianische Regierung hat den Hl. Stuhl in vertraulichem Wege wissen lassen, daß sie die Verleihung des Purpurs an einen brasilianischen Bischof gern sehen würde. Man glaubt, daß der Vatikan diesem Wunsche keine Schwierigkeiten bereiten werde. Bis jetzt war Südamerika im hl. Kollegium noch nicht vertreten und der brasilianische Kardinal wäre der erste Repräsentant, den es in dieser Körperschaft besäße.

Durch eine römische Korresponbenz des Mailänder „Osservatore Cattolico" wird die in einigen Blättern verbreitete Nachricht von einer bevorstehenden Reform des Breviers bestätigt. Die Reform, welche eine sehr weitgehende sein soll, war schon unter Leo XIII. in Aussicht genommen. Pater Grisar und Msgr. Duchesne sind vom Hl. Vater mit dem Studium der Reform beauftragt. Zur Durchführung derselben wird in kurzer Zeit eine Spezialkommission ernannt werden. Die Reform soll in dem Sinne in Aussicht genommen sein, daß die Psalmen häufiger zur Rezitation gelangen und daß aus den Lektionen die unhistorischen Theile beseitigt werden.

Es ist eine alte Sitte an der römischen Kurie, daß für ein jedes päpstliches Pontifikalamt immer ein eigenes, neues Missale hergestellt wird. Es wird somit immer nur ein einziges Mal benützt. Den Auftrag, das Missale für Pius X. gelegentlich seines großen Pontifikalamtes in St. Peter am 11. April zu Ehren der Zentenarfeier St. Gregors des Großen herzustellen, wurde soeben den Benediktinern von Solesmes zu Theil, welche sich bekanntlich besondere Verdienste um die Wiederherstellung des Kirchengesanges erworben haben. Dieselben werden diesmal ein wahres Meisterwerk schaffen, streng im altkirchlichen Sinne gehalten und mit herrlichen Miniaturmalereien versehen. Auch der Umschlag wird demgemäß stilvoll und kostbar werden.

In der Krypta des hl. Felix und hl. Adauctus, zwischen St. Paul und der Via Ardeatina, sind neuerdings gut erhaltene Freskogemälde byzantinischen Stils mit Inschriften aus dem sechsten und siebten Jahrhundert entdeckt worden. Die Krypta selbst weist den abgekürzten Namen Auctus. Das größte Interesse erregt eine Malerei, die in lebhaften Farben den Heiland darstellt, wie er dem hl. Petrus die Schlüssel übergibt. Das Bild stammt nach der unter Papst Johann angenommenen Restaurirung zu urtheilen, aus dem Jahre 523 und es ist somit die erste bis jetzt bekannte Darstellung dieses Gegenstandes in der Malerei.

Nach der offiziellen Aufstellung hat die Kirche 64 Kardinäle, 11 Patriarchen beider Riten, 826 residirende Erzbischöfe und Bischöfe des lateinischen Ritus, 57 Erzbischöfe und Bischöfe des orientalischen Ritus, 383 Titularbischöfe, 12 Erzbischöfe und Bischöfe ohne Titel, 11 Prälaten keiner Diözese; im Ganzen 1364 Würdenträger.

Italien. — Nach dem in der vatikanischen Druckerei hergestellten Werkchen „Ephemerides, Jahrbuch der katholischen Presse Italiens", erscheinen in Italien 387 periodische Zeitschriften, die im katholischen Sinne redigirt werden. Drei davon erscheinen in den Vereinigten Staaten. (?)

Die italienische Deputirtenkammer hat am 10. Februar die Vorlage über die Ehescheidung abgelehnt. Die Mehrheit, mit der diese Ablehnung erfolgte, war sehr beträchtlich.

Deutschland. — Am 23. Januar sind durch den preußischen Kultusminister eine Anzahl Gesetze, die marianischen Kongregation betreffend, aufgehoben worden. Die Bildung von Schülervereinen mit religiösen Zwecken ist fortan mit Genehmigung des Kgl. Provinzial-Schulkollegiums zulässig. Die Genehmigung darf indeß nicht allgemein, sondern nur für den einzelnen Fall unter Würdigung der bei der betr. Anstalt bestehenden Verhältnisse und stets nur widerruflich und bezüglich der marianischen Kongregationen nur unter der Bedingung ertheilt werden, daß die Leitung des Vereins dem Religionslehrer der Anstalt übertragen wird. Es ist dabei sorgfältig zu prüfen, ob durch Zulassung des Vereins der Schule oder den Schülern ein Nachtheil erwachsen kann, und ob die Satzung auch nach dieser Richtung hin völlig unbedenklich ist. Genehmigte Schülervereine unterliegen der Beaufsichtigung durch den Direktor, dem es vor Allem obliegt, zu verhüten, daß Schüler unmittelbar oder mittelbar zur Theilnahme an solchen Vereinen genöthigt werden, und darüber zu wachen, daß das gute Einvernehmen unter den Schülern und das friedliche Verhältniß unter den Konfessionen keinen Schaden leidet.

Am 9. März soll der Bundesrath der vom Reichstag wiederholt beschlossenen Abschaffung des sog. Jesuitengesetzes endlich zugestimmt haben. Das Gesetz bestand 32 Jahre. Gerade vor Schluß der Redaktion erfuhren wir, daß nur der zweite Paragraph aufgehoben wurde, nämlich, daß die Jesuiten, als einzelne Personen, aber nicht als Ordensgenossenschaft zurückkehren dürfen.

Einem Rückblick auf die altkatholische Entwickelung im Bonner Altkatholischen Kirchenblatt entnehmen wir folgende Mittheilung: Zur Zeit der ersten Bischofswahl, die am 4. Juni 1873 in Köln stattfand, betrug die Zahl der altkatholischen Geistlichen in Deutschland 34. Seitdem wurden im Ganzen 70 Geistliche aus der römischen Kirche aufgenommen. Bischof Dr. Reinkens (der erste altkatholische Geistliche) hat 25 Priester geweiht, sein Nachfolger, Dr. Weber, bis jetzt acht. Zur Zeit besitzt die altkatholische Kirche in Deutschland 63 Geistliche. Die Zahl der altkatholischen Gemeinden beträgt 90. Es wurden bis jetzt zwölf neue Kirchen erbaut, sechs in Preußen, je zwei in Baden, Bayern und Hessen. In Bonn bestehen besondere Fonds für allgemeine kirchliche Bedürfnisse: der Bischofsfonds (zur Unterstützung kleinerer Gemeinden) verfügt über 218,000 M., der Fonds zur Ergänzung und Erhöhung des Einkommens der Seelsorger über 56,000 M.; der Pensionsfonds für Geistliche über 43,000 M. Das Seminarkonvikt in Bonn, bestimmt zur Aufnahme der Theologie Studirenden, besitzt ein Vermögen von 156,000 M. Es bestehen zwei Häuser für altkatholische Krankenschwestern, eines in Bonn und eines in Essen; vier altkatholische Waisenhäuser (in Bonn, Essen, Meßkirch und Singen) beherbergen zur Zeit 41 Zöglinge.

Der Fastenhirtenbrief des Herrn Bischofs Rosentreter von Culm behandelt aus Anlaß des fünfzigjährigen Jubiläums der Dogmaerklärung der Unbefleckten Empfängniß die Verehrung der allerseligsten Jungfrau.

Der Fastenhirtenbrief des Bischofs Dominikus Willi von Limburg handelt im Anschlusse an diejenigen der Vorjahre von der Genußsucht (Vergnügungs- und Trunksucht) als Schaden für die christliche Familie und empfiehlt die **Betrachtung des Leidens und Sterbens unseres Heilandes als besonderes Heilmittel gegen alle Leidenschaften.**

Der diesjährige Fastenhirtenbrief des Erzbischofs Dr. Thomas Nörber von Freiburg ermahnt, an die Neuordnung der Ewigen Anbetung in der Erzdiözese anknüpfend, die Gläubigen zur eifrigen Pflege dieser Andacht.

Der Fastenhirtenbrief des Erzbischofs von München behandelt die Ursachen des Niederganges des christlichen Lebens und die Mittel zur Wiedererneuerung desselben. Er wendet sich gegen die Mitschuld der Presse und einer falschen Kunst an dem wachsenden Unglauben und der Verkehrung aller sittlichen Begriffe. Er wendet sich direkt gegen „feile Witzblätter", welche edles sittliches Streben in's Lächerliche ziehen und jene, welche sich um die private und öffentliche Wohlfahrt Verdienste erworben haben, herunterreißen. Weiter warnt er auch vor den endlosen Vereinsfestlichkeiten und Trinkgelagen. Das Heilmittel erblickt er in dem Zusammenschluß aller edeldenkenden christlichen Männer und Frauen zum Kampf und zum Aufbau. Zu letzterem rechnet er vor Allem auch die Unterstützung echter Wissenschaft und Kunst und die Verbreitung edler Volksliteratur.

Die Nachfolge Jesu Christi ist der Gegenstand des diesjährigen Fastenhirtenbriefes des Bischofs Ferdinand v. Schlör von Würzburg. Nicht nur der schuldige Gehorsam, sondern auch die dankbare Liebe verpflichte uns zur Nachfolge des Erlösers, die zudem für uns selbst überaus nützlich sei. Zugleich warnt der Hirtenbrief vor jenen Führern, die kein höheres Ziel als Sinnenlust kennen, welche die Ungebundenheit und Zügellosigkeit als Freiheit preisen und den Glauben für Geistesknechtung halten, „auch wenn sie vor euch im Prunkgewande der Wissenschaftlichkeit erscheinen und sich als Vertreter eurer Standesinteressen vorstellen".

Der diesjährige Fastenhirtenbrief des Bischofs Dr. Michael Felix Korum von Trier behandelt das Dogma der unbefleckten Empfängniß Mariä. Er legt zugleich dar, wie alle Vorzüge der Gottesmutter eine Verherrlichung göttlicher Weisheit und Güte sind, und daß ihre Verehrung die Verherrlichung ihres göttlichen Sohnes bedeutet. Nach einem Ueberblick über die Geschichte des Dogmas heißt es: „Was jede schlichte Mutter bei Erziehung ihres Kindes nur zu bald wahrnimmt, den Hang zum Bösen im jugendlichen Herzen, will der Naturalismus nicht sehen, und weil nach ihm Alles in uns gut und edel ist, verwirft er die Nothwendigkeit einer übernatürlichen Gnadenhilfe bei der sittlichen Erziehung des Menschen. Gegen diesen Grundirrthum war die feierliche Verkündigung der unbefleckten Empfängniß Mariä höchst heilsam und zeitgemäß. Das reine makellose Bild der allerseligsten Jungfrau, ihre Bewahrung vor der Erbschuld im Hinblick auf die Verdienste Jesu Christi, erinnerte an unsere eigene Sündhaftigkeit und Schwäche, zeigte, wohin wir in unserem Elende uns wenden müßten, um von der uns innewohnenden Krankheit geheilt und gegen das Verderben geschützt zu werden."

Der diesjährige Fastenhirtenbrief des Bischofs Dr. Wilhelm Schneider von Paderborn behandelt im Anschlusse an ein früheres Hirtenschreiben die Tugend der Hoffnung, die in einem aufrichtigen und innigen Gottverlangen und in einem festen und kindlichen Gottvertrauen besteht, und zwar in stetem Hinblick auf das Leiden und Sterben, aber auch auf den Triumph Christi und die Geschicke seiner Kirche.

Der Fastenhirtenbrief des Bischofs Wilhelm von Hildesheim stellt und beantwortet die Frage: Was lehren Aschermittwoch und Charfreitag den katholischen Christen? Nachdrücklich wird die innere Ordnung und Heiligung der Seele als Ziel aller Uebungen in der Fastenzeit empfohlen, dann das Wirken des Christen als Leitstern für Andere geschildert und schließlich den Lehren und der Liturgie des Charfreitag eine eingehende Betrachtung gewidmet.

Das diesjährige Hirtenschreiben des Bischofs Adalbert Endert zu Fulda hat die christliche Sonntagsfeier zum Gegenstande. Der Oberhirt weist darin

zunächst auf das Gebot Gottes hin, das uns den Tag des Herrn zu feiern gebietet, und erörtert dann die Art, in welcher wir nach dem Willen unserer Kirche diesen gottgeweihten Tag auch wirklich heiligen sollen.

Der diesjährige Hirtenbrief des Erzbischofs Dr. Joseph v. Schork von Bamberg richtet im Anklange an die Ansprache des Papstes Pius X. den Blick der Erzdiözesanen in den Wirren der Zeit und der Trübsal der Gegenwart hin auf Christus, und zwar auf den sakramentalen Christus. Er zeigt, wie das allerheiligste Sakrament die Vollendung aller Werke Gottes, die Vollendung des Erlösungswerkes Christi der Lebenspunkt seiner Kirche sei. Aber nur aus dem lebendigen Glauben an dieses heilige Sakrament können seine segnenden Wirkungen für dieses und jenes Leben hervorquellen.

Der Fastenhirtenbrief des Bischofs Fritzen von Straßburg handelt von dem Dogma der unbefleckten Empfängniß Mariä. Im Hinblick auf das diesjährige fünfzigjährige Jubiläum der Verkündigung des Dogmas wird bis zum 8. Dezember die Abhaltung eines besonderen Gottesdienstes in allen Kirchen und öffentlichen Kapellen des Bisthums am 8. eines jeden Monates oder dem darauffolgenden Sonntage angeordnet.

Der Fastenhirtenbrief des Bischofs Benzler von Metz behandelt das „Lesen schlechter Schriften".

Der Fastenhirtenbrief des Bischofs von Rottenburg behandelt das Dogma von der unbefleckten Empfängniß Mariens. Wie das Jubiläum der Verkündigung des Dogmas erbaulich und nutzbringend gefeiert werden könne, war eine der letzten Sorgen des großen Papstes Leo XIII., und eine der ersten Sorgen des gegenwärtig regierenden. Der Bischof legt nun den Inhalt des Dogmas dar. Er wendet sich gegen die Unterstellung, „daß unsere Glaubensvorstellungen über Maria den Glauben an Christus antaste und gefährde. Sind sie etwa aus unseren Reihen hervorgegangen, die Leugner der Gottheit Christi, deren Zahl in heutiger Zeit so erschreckend groß ist? Gibt es unter uns solche, welche mit frecher Hand der Person Christi das Strahlenkleid der Gottheit vom Leibe zu reißen wagen?" Nachdem er die Früchte, welche dieses Dogma in den christlichen Herzen zeitigte, auseinandergesetzt und die Verehrung der unbefleckt Empfangenen als ein Schutzmittel gegen die schlimmste Epidemie der Jetztzeit empfohlen hat, macht er zum Schluß Vorschläge, wie das Jubiläum in rechter Weise gefeiert werden könne.

Das Radfahren der Geistlichen der Diözese Passau regelt ein oberhirtlicher Erlaß. Es wird für dienstliche Zwecke jedweder Art gestattet. Bedingung dabei ist, daß der persönlichen Lebensstellung und den lokalen Verhältnissen Rechnung getragen wird. Das Radfahren zu Sportzwecken wird absolut verboten, ebenso wird eine Benutzung des Fahrrads außer dem Dienste ausgeschlossen erachtet und vor demselben ernstlich gewarnt.

Zum Pfarrer der großen Wallfahrtskirche in Kevelaer wurde der hochw. Bertram Brockes, zur Zeit in Dülken, definitiv angestellt.

Am 21. Januar starb zu Crossen im Ermland der Stiftspropst Augustinus Schacht im 53. Lebensjahre, welcher wegen seines Wirkens für das ermländische Genossenschaftswesen den Titel „Bauernkönig des Ermland" trug.

Generalvikar Dr. Julius Chrysostomus Jober, Ehrendomherr und Generalsekretär des Bisthums Straßburg, geb. am 27. Januar 1850, ist am 3. Februar gestorben. Er war Herausgeber des Diözesanblattes und war vielfach schriftstellerisch thätig.

Am 15. Februar verschied zu Hillesheim in der Eifel der dortige Pfarrer und Dechant C. C. Pfriem in seinem 76. Lebensjahre.

Abt Benedikt Zenetti, O. S. B., ist am 18. Februar zu München gestorben. Seit mehr als 31 Jahren Vorsteher des Benediktinerstiftes St. Bo-

nifaz, hat er (geb. am 13. Mai 1821 in Speier als Sohn des späteren Regierungspräsidenten Z., der 1848 für kurze Zeit die Leitung des Kultusministeriums inne hatte) ein Alter von fast 83 Jahren erreicht.

Am 24. Februar starb zu Bruchsal Msgr. Prof. Dr. Hugo Ehrensberger, ein um die katholische Presse und das kirchliche Leben der Erzdiözese Freiburg hochverdienter Priester, einer der besten Kenner der badischen Kirchen- und Ortsgeschichte.

Am 26. Februar starb zu Mesum bei Rheine der hochw. Pfarrer Aug. Bisping im 73. Lebensjahre.

Oesterreich-Ungarn. — In Wien tagte die Konferenz des österreichischen Episkopates. Wie einige Zeitungen berichten, sind unter Anderem Gegenstand der Berathung: Die Kongruaerhöhung der Geistlichen, die Einberufung eines allgemeinen österreichischen Katholikentages, die Frage der Judentaufen u. s. w.

Seit 1857 bis 1900 soll die katholische Bevölkerung Oesterreichs von 16,634,190 auf 13,796,814 Seelen gesunken, die protestantische von 292,272 auf 494,011 gestiegen sein. (?)

Der hochwst. Bischof von Szatmar, Julius v. Meßlenyi, hat abermals 270,000 Kronen wohlthätigen Zwecken gewidmet. Bischof Meßlenyi hat anläßlich des hundertjährigen Bestandes der Szatmarer Diözese zur Sicherung des Bestandes der dortigen römisch-katholischen Knabenschule eine Stiftung von 200,000 Kronen gemacht. Außerdem hat der Bischof für die Maramarosßigeter Marie Valerie-Mädchenerziehungsanstalt 30,000 Kronen und für den Pensionsfonds der bischöflichen Domänenbeamten 40,000 Kronen gespendet.

Die Vorarbeiten zur Errichtung einer katholischen Universität zu Salzburg in Oesterreich sind in der letzten Zeit gut gefördert worden. Neulich fand in Salzburg unter dem Vorsitz des Kardinal-Erzbischofs eine Versammlung des katholischen Universitäts-Vereins statt, an der der bayerische Kammerpräsident Dr. von Orterer sowie die Abgeordneten Dr. Schädler und Kohl Theil nahmen. Dr. Schädler hielt die Festrede und sprach über den verderblichen Einfluß der modernen Hochschulen, während Dr. von Orterer alle katholischen Kreise zum Zusammenarbeiten für das Zustandekommen einer katholischen Hochschule aufforderte und versprach, in Bayern dafür zu wirken. Der Schriftführer stellte fest, daß für die katholische Universität heute schon 1,800,000 Kronen und große Lehrmittelsammlungen zur Verfügung stehen.

In Krakau hat im Auftrage des Hl. Stuhles Msgr. Smitz-Didier die Gründung eines Missions-Priester-Seminars eingeleitet, um die unter den polnischen Auswanderern in Nordamerika entstandenen Wirren zu regeln.

Am 20. Januar starb zu Meran der hochw. Pfarrer Joseph Tappeiner, Direktor des dortigen Johanneums.

Am 24. Januar starb zu Salzburg der hochw. Dompropst Blasius Holaus in seinem 79. Lebensjahre.

Frankreich. — Am 23. Februar nahm der Senat mit 184 gegen 89 Stimmen den Gesetzentwurf an, wodurch das frühere Unterrichtswesen reorganisirt und das Gesetz Fallour über die Unterrichtsfreiheit beseitigt wird.

Die französische Unterrichtskommission hat die drei ersten Artikel der Combes'schen Vorlage über die Unterdrückung des Unterrichtes der Kongregationen nach den von Brisson beantragten Abänderungen angenommen. Der erste Artikel bestimmt, daß in Zukunft die Ermächtigung jeder Kongregation verweigert wird, die ermächtigten Kongregationen innerhalb fünf Jahren unterdrückt werden, die gemischten Kongregationen ihre Unterrichtsthätigkeit einstellen müssen. Durch den zweiten Artikel wird den Kongregationen die Aufnahme neuer Mitglieder verboten und die Verpflichtung auferlegt, an die Präfekten ein Verzeichniß der Kongregationsmitglieder einzusenden. Der dritte

Artikel enthält die Verfügungen über die Art der Schließung aller den Kongregationen gehörigen Anstalten, Schulen und Klassen. Bisher hat also die Unterrichtskommission die Regierungsvorlage durch die Aufnahme des Colin'schen Vorschlages bezüglich des Verbotes der Novizenaufnahme nur noch verschlechtert.

Die Unterrichtskommission des Senats, die sich mit der Berathung des Gesetzentwurfes über den Sekundarunterricht beschäftigt, hat in denselben einen Artikel aufgenommen, nach welchem die „kleinen Seminare", deren Zöglinge auf den geistlichen Stand vorbereitet werden, nicht unter die Bestimmungen des Gesetzes für den Sekundarunterricht fallen, aber der Ueberwachung des Kultusministers unterstellt bleiben sollen. In jeder Diözese darf übrigens nur ein solches Seminar errichtet werden.

Der Berichterstatter Buisson beziffert die Kosten der vollständigen Verweltlichung des Volksschulunterrichtes: 64 Mill. einmalige Ausgaben, davon 47 für die Knaben- und 17 für die Mädchenschulen; jährliche Ausgaben 6½ Mill. für neue Lehrstellen. Mit letzterer Summe sind kaum 6000 Stellen zu gründen, obwohl die Lehrerinen längere Jahre auf 900 Fr. stehen bleiben. Da die Klassen nicht über 50 Kinder zählen können — der jetzige Durchschnitt ist 36 — so werden mit dieser Ausgabe nur für 300,000 Kinder Lehrkräfte besoldet werden können. Die von Ordensleuten geleiteten freien Schulen zählen aber 1,600,000 Kinder. Einige Hunderttausende sind schon durch die bisherigen Schließungen von Ordensanstalten umgeschult worden. Viele davon wurden von neuen oder erweiterten freien Schulen aufgenommen, die von verweltlichten Ordensleuten geleitet werden. Gegen diese gehen die Gerichte vor, um sie, wegen „falscher Verweltlichung", daraus zu vertreiben. Bisher ist dies selten gelungen, ein maßgebender Entscheid des höchsten Gerichtshofes liegt noch nicht vor. Man wird einen solchen wohl erst einholen, wenn hinreichend weltlicher Ersatz vorhanden ist. Dann werden die freien Schulen unter der Macht der Verhältnisse, namentlich wegen zu hoher Kosten, erdrückt. Bis dahin, hofft man, hat sich das Volk in die neuen Verhältnisse, besonders auch die vermehrten Lasten, ergeben.

Dem Schreiben der Kardinäle Langénieux und Richard haben die meisten französischen Bischöfe zugestimmt. Der Unterrichtsausschuß der Kammer zeigt sich unabhängiger als man erwartete. Hinsichtlich des Gesetzes gegen die Lehrthätigkeit der Ordensleute hat er beschlossen: Die Besitzthümer der aufgelösten Orden können von den Stiftern oder deren Erben zurückverlangt werden; die lebenslängliche Entschädigung der ihres Eigenthums entledigten Ordensleute muß ebenso hoch sein, wie der Ruhesold der weltlichen Lehrer; wenn das weggenommene Vermögen der Orden hierzu nicht ausreicht, fällt der Fehlbetrag dem Staat zur Last. Bekanntlich hat der Unterrichtsminister Chaumié ausdrücklich im Ausschuß erklärt, der Lebensold der Ordensleute dürfe nicht aus Staatsmitteln bestritten, auch nicht so hoch sein als der Ruhesold der Staatslehrer. Da die Massenverwalter dafür sorgen, daß von dem Eigenthum der Ordensleute wenig übrig bleibt, würden durch die Beschlüsse des Ausschusses dem Staate eine zwanzig und mehr Millionen betragende Last erwachsen.

Der wunderberühmten Grotte von Lourdes drohte in Folge der Auflösung der Ordensgenossenschaft der Väter von Lourdes, als deren Eigenthum die Grotte bisher von der weltlichen Behörde angesehen wurde, ein nahes Ende. Der mit der Vermögensabwicklung der aufgelösten Genossenschaft betraute Sachwalter hatte auch auf die Grotte Beschlag gelegt. Dagegen hatte aber die Verwaltung der bischöflichen Tafelgüter von Tarbes Einspruch mit der Begründung erhoben, daß das Bisthum der wirkliche Rechtseigenthümer der Grotte sei, da es den Vätern von Lourdes die Grotte übertragen habe und diese

ihm darüber Rechenschaft abzulegen verpflichtet seien. Der gerichtliche Vermögensverwalter erkannte den Einspruch nicht an und in Folge dessen mußte das Gericht von Bagnères die Sache entscheiden. Es hat vor einigen Tagen dem bischöflichen Tische von Tarbes recht gegeben und ihn als den Eigenthümer der Grotte anerkannt. Freilich fragt es sich noch, ob dies Erkenntniß endgiltig sein wird. Inzwischen schließt aber die republikanische Presse aus dem Urtheil bereits Folgendes: Wenn der bischöfliche Tisch von Tarbes der Eigenthümer ist, so ist es in letzter Hinsicht der Staat, der über das bischöfliche Gut die Oberaufsicht führt.

Der in Rennes das 10. Korps befehligende General Passerien folgt dem Beispiel des Generals Peigné zu Tours. Er verbietet den Soldaten jedoch nicht blos den Besuch der „Cercles Catholiques", sondern auch der gewöhnlichen, in allen Pfarreien für alle Stände bestehenden Vereine, Bruderschaften u. s. w.

In Vannes haben fünf Offiziere des 116. Fußregimentes, die Hauptleute Beaudrap und Maret, die Lieutenants La Coulerie, Boulay de la Meurthe und Cosson, ihren Abschied verlangt, als sie ihre Soldaten nach Ploermel führen sollten, um die Schulbrüder aus ihrem Mutterhaus zu vertreiben. Sie wurden in Untersuchungshaft geführt, ebenso zwei Offiziere, welche sich abfällig geäußert haben sollen. Die Austreibung der Ordensleute geht unentwegt in der Bretagne voran.

Die bretonischen Fischer, die zum Stockfischfang nach Island ausziehen, pflegten bisher am Sonntag vor der Ausfahrt unter Mitwirkung der Geistlichkeit und kirchlicher Vereine, die mit ihren Abzeichen erschienen, einen großen Umzug zu halten, wie dies bei ähnlichen Gelegenheiten in anderen französischen Küstenorten Sitte ist. Da der Staat zu der Islandfahrt Boote liefert, ordnete der Marineminister Pelletau in der ganzen Armseligkeit seiner kulturkämpferischen Gesinnung an, daß der Umzug keinen religiösen Charakter mehr haben dürfe, und so wurde ein Pardon laïc, der erste in der katholischen Bretagne, abgehalten.

Die Schulbrüder haben die 700 Schüler der St. Josephs Schule in Rodez entlassen, um nicht zu warten, bis die Anstalt gewaltsam geschlossen, Gebäude u. s. w. weggenommen würden. Im Jahre 1880 gab es 11,000 Schulbrüder. Seitdem hatte sich ihre Zahl ganz außerordentlich gesteigert, so daß jetzt 15,000 bis 16,000 angenommen werden müssen. Die jüngeren Gemeinschaften zählen 6000 bis 7000 Mitglieder, zusammen haben alle Schulbrüder 450,000 Schüler.

Mit dem 1. Januar d. J. mußten die Ordensschwestern ihre Thätigkeit in den Spitälern Marseilles einstellen. An ihrer Stelle wurden Wärterinen angestellt. Da aber die neuen Krankenpflegerinen nicht die „entsprechenden technischen Garantien" boten, das heißt den Krankendienst nicht gut besorgten, und die Sterblichkeit „erheblich" stieg, hat der Vorsteher der Spitälerkommission Queirel die Oberin der vertriebenen Augustinerinen ersucht, eine Anzahl von Schwestern zu senden, die in weltlichen Kleidern die Besorgung der wichtigsten Dienste übernehmen sollten. Aus Mitleid mit den Kranken sind wirklich drei Ordensschwestern in einem Spitale erschienen, welche in drei verschiedenen Kliniken in Weltkleidern ihren Beruf ausüben. — Dieser Vorfall zeigt, wie sehr man das Ordenskleid derjenigen haßt, für deren Dienste man keinen Ersatz findet. Was von vielen Kennern der Verhältnisse mit Bestimmtheit behauptet wurde, daß die vertriebenen Ordensschwestern in die Spitäler wieder zurückkehren werden, beginnt bereits in Erfüllung zu gehen.

Ein katholisches Auskunftsbüreau für Frankreich ist in Paris (Rue Vaneau 45) im Anschluß an die Zentralauskunftsstelle der katholischen Presse (in Weismes bei Aachen) gegründet worden. Dieses Büreau gibt Auskünfte

über jede Frage und jedes Ereigniß religiös-politischer oder rein kirchlicher Natur (Tagesfragen, Skandalgeschichten, Gesetze u. s. w.); ferner sammelt es Material für apologetische Zwecke über kirchliche, wissenschaftliche und soziale Fragen; endlich will es zwischen den katholischen Männern der Presse und des öffentlichen Lebens in Frankreich eine engere Fühlung herstellen, um die vorhandenen Kräfte zu sammeln. Das Büreau hat bereits seine Thätigkeit begonnen. Es gibt allwöchentlich gedruckte Mittheilungen, das „Bulletin de la semaine", heraus.

Spanien. — Eine schlimme Niederlage hat die Regierung den spanischen Freimaurern bereitet. Sie suchten den neuen Erzbischof von Valencia und früheren Erzbischof von Manila als Verräther hinzustellen, der den Verlust der Philippinen verschuldet habe. Die Regierung wies aber an Hand von Aktenstücken nach, daß gerade die freidenkerischen Kirchenfeinde die wirklichen Verräther sind, indem die Geheimbündler seit Jahrzehnten die spanische Herrschaft auf den Philippinen zu erschüttern suchten aus lauter Priesterhaß. Sie haben damit der seitherigen — amerikanischen Herrschaft erfolgreich vorgearbeitet.

Belgien. — Am 1. Februar starb zu Kessel-Loo bei Löwen in Belgien der hochverdiente Prof. Dr. Paul Alberdingk-Thijm im 76. Lebensjahre.

England. — Der hochw. Peter Emmanuel Amigo von Walworth in der Diözese Southwark, ist zum Bischof von Southwark ernannt worden.

Am 12. Februar starb zu Stonyhurst College, England, der Provinzial der englischen Jesuitenprovinz, P. Reginald Colley, in seinem 56. Lebensjahre.

Schweiz. — Im Kanton Zürich, Schweiz, sind 82,000 Katholiken, wovon auf die Stadt Zürich allein 44,000 fallen; Geistliche wirken 49; Religionsunterricht wird in 78 Lokale ertheilt, davon sind 46 in Schulhäusern, 22 in eigenen Lokalen, 7 in Privathäusern und 5 in Wirthshäusern.

Im Jahre 1903 wallfahrteten 300,000 Personen nach dem berühmten Gnadenort Einsiedeln; es wurden daselbst im gleichen Jahre 132,000 hl. Kommunionen ausgetheilt und 17,000 hl. Messen gelesen.

Missionen. — In Equatorial-Afrika hat die katholische Kirche 6 apostolische Vikariate, Viktoria Nyanza, Nord (1894), Viktoria Nyanza, Süd (1894), Ober-Kongo (1895), Tanganyika (1886), Unyanyembe (1897) und Nyassa (1897). Den sog. Weißen Vätern sind diese Missionen anvertraut. Nord Viktoria Nyanza hatte am 1. Juni 1903 im Ganzen 16 Stationen, 57 Missionäre und 11 Schwestern. Christen waren nach vierjähriger Prüfung getauft 73,073. Das Vikariat hatte 34 Wohlthätigkeitsanstalten und in 149 Schulen wurden 4567 Kinder unterrichtet. Süd Viktoria Nyanza hatte 10 Stationen, 36 Missionäre und 4 Schwestern. Christen waren 3017. Es bestanden 24 Wohlthätigkeitsanstalten und 73 Schulen mit 7199 Kindern. Ober-Kongo hatte 7 Stationen, 31 Missionäre und 9 Schwestern. Christen waren 4103, 51 Wohlthätigkeitsanstalten und 27 Schulen mit 617 Zöglingen. Tanganyika hatte 8 Stationen, 31 Missionäre und 13 Schwestern. Christen waren 3148, 23 Wohlthätigkeitsanstalten und 49 Schulen mit 4573 Kindern. Unyanyembe hatte 8 Stationen, 26 Missionäre und 6 Schwestern. Christen waren 2617, 22 Wohlthätigkeitsanstalten und 25 Schulen mit 560 Zöglingen. Nyassa hatte 7 Stationen mit 24 Missionären und 4 Schwestern. Christen waren 356, 7 Wohlthätigkeitsanstalten und 18 Schulen mit 1002 Kindern.

Der „Osservatore Romano" veröffentlicht ein vom 21. Januar datirtes und vom Kardinal Gotti gezeichnetes Dekret der heiligen Kongregation zur Verbreitung des Glaubens, durch welches für das Gebiet von Benadir in Afrika eine eigene apostolische Präfektur errichtet wird. Das Missionsgebiet,

in welchem noch der Sklavenhandel betrieben wird, wird den Trinitariern übergeben.

Die Herz-Jesu-Missionsgesellschaft in Hiltrup, deren Provinzial P. Hubert Linckens eine Visitationsreise in den Missionen Neupommerns, des Bismarckarchipels und der Marshallsinseln angetreten hat, hatte zuvor eine Audienz beim Hl. Vater. Das Hauptmissionshaus der Genossenschaft ist zu Hiltrup bei Münster i. W. Die deutsche Provinz umfaßt als Missionsgebiet das apostolische Vikariat Neupommern, den ganzen Bismarckarchipel und die Präfektur der Marshallsinseln. An der Spitze des apostolischen Vikariats steht Titularbischof Ludwig Couppé, Präfekt ist P. Ehrland. Das Missionsgebiet der holländischen Provinz der Herz-Jesu-Genossenschaft befindet sich im holländischen Neu-Guinea, während sich die französische Provinz englisch Neu-Guinea und das apostolische Vikariat der Gilbertsinseln zu ihrem Arbeitsfeld erkoren hat. Im Jahre 1891 wurden die Statuten dieser Missionsgesellschaft definitiv vom Hl. Stuhl gutgeheißen.

Wahrscheinlich wird der hochw. Missionspater Pieper zum Nachfolger des verstorbenen Bischofs Anzer als Bischof von Süd-Schantung in China ernannt werden.

In der japanischen Erzdiözese Tokio wirken 33 Priester bei 9500 Katholiken, in den Diözesen Hakodate 18 (4800), Nagasaki 50 (36,400) und Osaka 25 (5100 Katholiken).

In Korea gibt es etwa 52,000 Katholiken mit 21 Priestern, 27 Kirchen und Kapellen, 521 Stationen, 5 Wohlthätigkeitsanstalten, 1 Seminar und 31 katholische Elementarschulen mit etwa 400 Schulkindern.

In der Mandschurei zählt man 22,400 Katholiken, 36 Priester, 95 Katechisten, 160 Kirchen und Kapellen, 190 Stationen, 3 Ordensniederlassungen, 3 Wohlthätigkeitsanstalten, 3 Seminare, 2 Kollegien, sowie 117 Elementarschulen mit etwa 2700 Schülern.

Der päpstliche Stuhl hat von der japanischen Regierung die Zusicherung erhalten, daß die katholischen Missionen im Reiche des Mikado, wie bisher, auch weiterhin vollständige Bewegungsfreiheit genießen werden. Bezüglich der Missionäre in Korea ist dem Vatikan in den letzten Tagen die Nachricht zugekommen, daß ihre Thätigkeit trotz der Kriegsbewegung keinerlei Störung erleide.

Im Oktober d. J. wird zu Melbourne, Victoria, in Australien, die zweite Versammlung der Katholiken von Australien abgehalten werden.

Kürzlich starb der hochwst. Dr. Aloysius Torregiani, Bischof von Armidale in New South Wales, in seinem 74. Lebensjahre. Er gehörte dem Franziskanerorden an und war Bischof seit 1879.

Philippinen. — Am 29. Juni soll auf den Philippinen unter dem Vorsitze des apostolischen Delegaten Erzbischof Guidi ein National-Konzil begonnen werden, um die Inseln nach der neuen Lage einzurichten.

Auch die Erwartung, daß durch die Ernennung amerikanischer Bischöfe für die Philippinen dem dortigen Schisma Aglipay's sehr bald ein Ende gemacht werden würde, scheint vorerst nicht in Erfüllung zu gehen. Wenigstens berichtet die „Manila Times" vom 21. Dezember, daß der neue Bischof Dougherty von Vigan sich außer Stande gesehen hat, die von den Schismatikern weggenommenen Kirchen und Klöster der Provinz in seinen Besitz zu bringen. Die Schismatiker in Badoc, Batac, San Nicolas u. s. w. kümmerten sich selbst nicht um Gerichtsbefehle und riefen einen förmlichen Aufruhr hervor, ja in Paoag wurde sogar mit Steinen nach dem Bischof geworfen.

Vereinigte Staaten. — Unsere hochwst. Oberhirten haben recht zeitgemäße Rundschreiben erlassen. So hat der hochwst. Jakob Trobec, Bischof von St. Cloud, in einem herzlichen Schreiben seine Diözesanen vor der Genußsucht,

den geheimen Gesellschaften und den gemischten Ehen gewarnt. Der hochwst. Bischof Nikolaus C. Matz von Denver erhebt seine Stimme hauptsächlich gegen den gefährlichen antichristlichen Sozialismus. Der hochwst. Bischof H. J. Richter von Grand Rapids hat eine eingehende Abhandlung über die gemischten Ehen, die traurigen Folgen und über die unerläßlichen Bedingungen, unter welchen die Kirche mit traurigem Herzen eine gemischte Ehe erlaubt, an seine Diözesanen als Fastenpatent gesandt.

Der hochwst. Bischof Fink von Leavenworth widmet seinen Hirtenbrief der sozialen Frage, und besonders demjenigen Theil derselben, den man die Arbeiterfrage nennt. Als ein vorzügliches Mittel zur Herbeiführung besserer Zustände erscheint dem Herrn Bischof die gewissenhaftere Heiligung des Sonntags, von welcher nach der Erklärung der Väter des dritten Baltimorer Plenarkonzils nicht zuletzt das Gedeihen eines Volkes abhänge. Auch in Bezug auf die Gewerkschaften (Labor Unions) spricht sich Msgr. Fink ganz im Geiste Leos XIII. aus, dessen herrliche Hirtenschreiben er sich offenbar in allweg zur Richtschnur genommen hat. Gewerkschaften seien nicht zu dulden, sondern zu billigen und mit allen Mitteln zu fördern, vorausgesetzt, daß sie in ihren Forderungen sich mäßigen und keine anderen als friedliche Mittel zur Erreichung ihrer legitimen Zwecke anwenden, und daß die Mitglieder im Kampf um's irdische Glück ihr Seelenheil nicht vernachlässigen.

In seinem Fastenhirtenbrief beklagt der hochwst. Bischof P. J. Garrigan von Sioux City vor Allem das Schwinden der Achtung vor dem hl. Sakrament der Ehe. Die Ehescheidung sei der Fluch unserer Zeit. Sie sei unchristlich und unsittlich und gehe hervor aus Unreligiösität und Sinnlichkeit und untergrabe mit unheimlicher Schnelligkeit die Fundamente, auf denen das Wohl von Kirche und Staat beruhe.

Der hochw. Thomas F. Cusack, Pfarrer der St. Theresia Gemeinde in New York, wurde auf den Wunsch des hochwst. Erzbischofs Farley zum Auxiliar-Bischof von New York ernannt.

Zum ersten Bischof der neuen Diözese Fall River, die einen Theil des Bisthums Providence in Rhode Island umfassen soll, wurde der hochw. Wm. Stang, Pfarrer der St. Eduards Kirche in Providence, R. J., erwählt.

Das Benediktinerpriorat in Mt. Angel, Oregon, ist zu einer Abtei erhoben worden. Zum ersten Abte ist der hochw. Prior P. Thomas Aq. Meienhofer erwählt worden.

Vom 5. bis 8. Juni wird zu Altoona, Pa., die Versammlung der katholischen Vereine von Pennsylvania abgehalten werden.

Der Standesverband von Wisconsin und Ober-Michigan wird vom 23. bis 25. Mai zu Monitowoc seine 9. Jahresversammlung abhalten.

Die 11. Generalversammlung des D. R. K. St. Josephs Staatsverbandes von Indiana wird am 24. und 25. April in Richmond, Ind., abgehalten.

Der Verein zur Erhaltung des Glaubens unter den Indianer-Kindern hat im Jahre 1903 die Summe von $32,434.41 eingenommen. Dieser Verein steht unter der Leitung des hochw. Wm. H. Ketcham in Washington, D. C. Ohne Zweifel hat mancher gutgesinnte Katholik der Vereinigten Staaten sein Scherflein direkt an die Indianer-Missionäre gesandt. Deshalb scheint obige Summe klein im Verhältniß zur großen geistigen Noth, in welcher diese Indianer-Missionen sich befinden. Wir sind stets bereit, Almosen für diesen Zweck zu besorgen, doch wer Mitglied von dem Verein zur Erhaltung des Glaubens unter den Indianer-Kindern zu sein wünscht, wende sich direkt an den hochw. Wm. H. Ketcham in Washington, D. C.

Dr. H. Poels, das niederländische Mitglied der päpstlichen Bibelkommission, hat einen Ruf als Professor an die Universität zu Washington erhal-

ten. Dem Vernehmen nach wird Dr. Poels sein Amt in einigen Monaten antreten.

In einer Chicagoer periodischen Zeitschrift konstatirt Herr W. S. Harwood, daß „in den 34 Jahren von 1867 bis 1901 in der Dominion Canada nur 69 Ehescheidungen bewilligt wurden, während die Zahl der in derselben Periode in den Vereinigten Staaten gewährten Scheidungen nahezu 700,000 betrug".

Am 29. Februar starb zu Natchitoches, La., der dortige Bischof Ant. Durier, der dritte Oberhirt des Bisthums, im 71. Lebensjahre.

Todtentafel. — Unsere zahlreichen Leser werden freundlichst ersucht, aller während des vergangenen Monats verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolats und der Herz-Jesu-Bruderschaft eingedenk zu sein. Auch bitten wir die dahingeschiedenen Priester und Ordenspersonen in das Gebet einzuschließen. Von den Priestern starben: Hochw. P. Joseph G. Zealand, S. J., am 20. Februar zu St. Louis, Mo.; hochw. W. P. Kirby, im Februar zu San Francisco, Cal.; hochw. J. L. O'Neil, am 28. Januar zu San Francisco, Cal.; hochw. M. J. Donovan, am 20. Februar zu Detroit, Mich.; hochw. Hubert Vogt, Priester der Diözese Grand Rapids, am 16. Februar zu Montreal, Can.; hochw. Wm. Quill, am 9. Februar zu San Francisco, Cal.; hochw. J. F. Rebican, am 13. Februar zu Leicester, Mass.; hochw. P. A. J. Fournier, O. M. I., am 16. Februar zu Lowell, Mass.; hochw. T. F. McManus von Roßville, N. Y., am 20. Februar zu New York, N. Y.; hochw. P. M. Benedict, O. C. R., am 20. Februar zu Gethsemani, Ky.; hochw. J. H. Koetting, am 28. Februar zu Milwaukee, Wis.; hochw. P. Peter Crane, O. S. A., am 24. Februar zu Lawrence, R. J.; hochw. V. Chlapick, am 16. Februar zu Ellinger, Tex.; hochw. J. W. Dolan, am 25. Februar zu Johnstown, N. Y.; hochw. Anton Jos. LeGrand, am 29. Februar zu Wichita, Kans.; hochw. H. J. Ernst, am 5. März verbrannt in einer Feuersbrunst, die Kirche und Pfarrhaus zu Long Island, N. Y., zerstörte; hochw. P. M. Leonhard Hoppe, O. C. R., am 28. Februar zu Gethsemani, Ky.; hochw. P. Daneby, am 5. März zu Minneapolis, Minn.; hochw. A. de Lig. Vermette, im Februar zu Salem, Mass.; hochw. F. McGuire, am 4. März zu Albany, N. Y.; hochw. F. McAtee, S. J., am 7. März zu Georgetown, D. C.; hochw. M. A. Frank, am 8. März zu Castle Shannon, Pa.

Was die Freimaurer wollen.

Vor Kurzem hielten die französischen Freimaurer ihren Jahres-Kongreß in Paris, wobei der Deputirte M. Massé den Schluß-Vortrag hielt und das offizielle Programm der Freimaurerei entwickelte. Seine Ausführungen gipfeln ungefähr in folgenden Gedanken: 1) Zweck der Freimaurerei ist die Entchristlichung Frankreichs oder, wie Massé es nennt, die „Emanzipation des Gedankens"; 2) als Mittel dazu dient die Einführung des freimaurerischen Geistes in die Domaine der Politik; 3) die Einführung der Freimaurerei in die Politik hat den Zweck zu verfolgen, der Kirche ihren erzieherischen Einfluß auf die Jugend zu entziehen; 4) Herr Combes, der französische Minister-Präsident und ergebene Diener der Freimaurerei, ist von der Loge beauftragt, nach Kräften für die Verwirklichung des Freimaurer-Programms zu sorgen.

Das ist jedenfalls klipp und klar!

Wichtig: Keine Danksagung, welche nicht die volle Unterschrift des Einsenders hat, wird im „Sendbote“ veröffentlicht werden. Die Redaktion.

I. Alle Danksagungen müssen genau das Anliegen angeben, in welchem man erhört worden ist. Man schreibe mit Tinte und auf einer Seite. Geschäftsangelegenheiten sollten nicht damit vermischt werden.

II. Alle Danksagungen werden unentgeltlich aufgenommen. Wir behalten uns das Recht vor, wie und wann die Erhörungen erscheinen werden.

III. Wir können nur solche Danksagungen vollständig veröffentlichen, die ordentlich und ausführlich das Anliegen beschreiben, mit voller Namensunterschrift und Adresse versehen sind und von wirklichen Abonnenten eingeschickt werden.

Baltimore, Md., 12. II. '04. In einem sehr großen geistlichen Anliegen, daß ich dem hlst. Herzen Jesu unter der Fürsprache des hl. Antonius und der Armen Seelen empfohlen hatte, erhielt ich Erhörung. Deßhalb möchte ich meinen Dank dafür aussprechen. A. M. S.

Westphalia, Ja., 11. II. '04. Als unser von der Geburt an mißgestaltetes Kind einer dritten Operation unterworfen werden sollte, nahmen wir unsere Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zum hl. Antonius, hielten Novenen und versprachen Veröffentlichung im „Sendbote“. Unser Kind hat durch die Operation den Gebrauch seiner Glieder erlangt, wofür wir hiermit unsern Dank aussprechen. B. u. A. B.

Cincinnati, O., 14. II. '04. In einem schweren Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zu Maria und zum hl. Joseph, mit dem Versprechen der Veröffentlichung und eine hl. Messe lesen zu lassen. Meine Bitte wurde erhört. A. H.

Chicago, Ill., 13. II, '04. Wir wünschen unsere Danksagung dem hl. Blasius auszusprechen, als eine Person durch das unglückliche Verschlucken einer Fischgräte in Gefahr gerathen war. Als die gewöhnlichen Mittel nicht mehr ausreichten und ein Arzt nicht schnell genug erlangt werden konnte, nahm ich meine Zuflucht zum hl. Bischof und Martyrer Blasius und die Person fand Hilfe. P. E.

Buffalo, N. Y., II. '04. Durch Blutvergiftung an einer Zehe, war der Arzt gezwungen, den ganzen Fuß zu amputiren. Auch wurde das Leben des Patienten aufgegeben. Ich hatte noch St. Albert's Wasser (?) zu Hause, brachte es in's Hospital und flößte es ihm ein, und machte das Versprechen, eine neuntägige Andacht zum hl. Albertus, zum göttlichen Herzen Jesu und zu Maria zu halten. Außerdem versprach ich die Besserung zu veröffentlichen. Zum Staunen selbst des nichtkatholischen Arztes wurde der Kranke nach der Operation wiederum besser. Dafür möchte ich hiermit meine Danksagung aussprechen. T. F.

Chicago, Ill., 22. II. '04. Mein Sohn bekam ein Kropfgewächs am Hals, daß ihn ganz entstellte. Ich hielt eine neuntägige Andacht zur Mutter Gottes und versprach mehrere hl. Messen und Veröffentlichung im „Sendbote“. Mein Vertrauen wurde belohnt und mein Sohn wurde ganz von dem Uebel befreit. Maria sei tausendmal gedankt. E. L.

Buckman, Minn., 26. II. '04. Hiermit möchten wir unserm, leider nur zu lange verschobenen Versprechen nachkommen, nämlich die Erhörung in einem dringenden Anliegen im „Sendbote“ veröffentlichen zu lassen. — Unser sehr verehrter hochw. Pfarrer war längere Zeit so krank, daß die Gemeinde Grund hatte zu fürchten, daß sie ihn verlieren würde, wenn nicht durch den Tod, so doch durch Versetzung. In dieser Noth wandten wir uns an's göttliche Herz Jesu. Wir ließen vier hl. Messen lesen, empfingen oft die hl. Kommunion und opferten viele angehörte hl. Messen. Auch viele Gebete wurden von uns und Andere für dies Anliegen dargebracht. Ewiger Dank sei der unendlichen Güte des liebevollsten Herzen Jesu! Wir wurden erhört. S. W.

Brooklyn, N. Y., 28. II. '04. In einem Mordfalle wurde ich als Zeuge vor Gericht geladen und ich fürchtete mich sehr, weil ich Angst hatte, ich könnte vor Aufregung eine

Lüge sagen. Da nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zur unbefleckten Empfängniß Mariä, hielt neuntägige Andachten zum hl. Antonius von Padua, zum hl. Judas Thaddäus und den Armen Seelen im Fegfeuer, ließ eine hl. Messe lesen, mit dem Versprechen, es im „Sendbote" zu veröffentlichen, im Falle ich erhört werde. Mein Flehen und Bitten war nicht vergebens. Als der Tag kam, da ich vor Gericht erscheinen mußte, hatte ich doch kein Wort zu reden, denn der Mörder hat sich als schuldig angeklagt. Deshalb tausendmal Dank dem hlst. Herzen Jesu und Maria, und obengenannte Heiligen für ihre Hilfe. Möchten doch alle, die in Noth und Gefahr sind, ihre Zuflucht zum Gebete nehmen. K. B. S.

Cincinnati, O., 6. III. '04. In einem besonderen Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und zu Ehren des hl. Joseph, versprach Veröffentlichung im „Sendbote" und ein Almosen, sowie ein Hochamt am Beginne und Schluß der Novene. Dank dem hlst. Herzen Jesu und dem hl. Joseph, meine Bitte fand Erhörung, mein Sohn erhielt die Stelle am St. Josephstag. M. H.

Hamburg, Ind., 6. III. '04. Schon längst hätte ich meine Danksagung einsenden sollen. Ich war sehr gefährlich krank und die Aerzte meinten, daß eine Operation nothwendig sei. Ich habe doch Hilfe erlangt, indem ich selbst mit einigen Freunden versprach, eine Novene zu halten und außerdem ein Almosen für einen guten Zweck schenkte. Ich bin wirklich erhört worden, worüber sich die Leute verwunderten. Deshalb möchte ich meinen Dank aussprechen. J. K. L.

Linsen, Deutschland, 27. II. '04. Im vergangenen Jahre schickte ich eine Gebetsmeinung ein, Erlangung der nothwendigen Gesundheit zu endgiltiger Aufnahme in den Ordensstand. Dem hlst. Herzen Jesu sei Dank, die Bitte wurde erhört und die Profession konnte stattfinden. Seit fast drei Monaten habe ich es ohne hinreichenden Grund verabsäumt, die Erhörung zu veröffentlichen. Ewiger Dank dem hlst. Herzen Jesu, ewiger Dank auch der unbefleckt empfangenen Gottesmutter, dem hl. Joseph, dem hl. Apostel Judas, dem „Patron der bereits verloren geglaubten Angelegenheiten" und dem hl. Antonius. L. S.

Kurze Danksagungen: K. M., San Jose, Cal., Erhörung in vier Anliegen. — H. K., Freeport, Minn., verschiedene Anliegen. — K. L. B., St. Libory, Ill., Heilung einer wehen Hand und andere Anliegen. — Frau N. F., Aurora, Ill., verschiedene Gnaden. — M. N., Guttenberg, Iowa, Genesung von einer starken Verkältung. — M. K., Johnstown, Pa., Hilfe in Krankheiten der Familie. — Frau C. F., St. Louis, Mo., Hilfe in einer schweren Stunde. — N. N., New Washington, Mo., Befreiung von Magenkrankheit. — L. K., Cincinnati, O., schweres Anliegen. — Frau M. F., Chicago, Ill., Heilung eines Kindes, das in Gefahr stand, sein Augenlicht zu verlieren. — F. A., Cincinnati, O., Hilfe in einer schweren Bedrängniß. — E. H., Andale, Kans., ein großes Anliegen. — W. K., Cincinnati, O., Hilfe in einem zeitlichen Anliegen. — L. S., Burlington, Wis., besonderes Anliegen. — N. S., New York, N. Y., Genesung eines kranken Mannes. — L. F., St. Louis, Mo., Erlangung von Arbeit. — B. B., Green Bay, Wis., Verschonung von ansteckender Krankheit. — L. G., Rome, N. Y., Befreiung von heftigen Ohrenschmerzen. — K. K., Akron, O., Genesung einer kranken Tochter. — M. A. S., Boston, Mass., besonderes Anliegen. — K. K., Buffalo, N. Y., Genesung einer Tochter aus längerer Krankheit. — A. J., New York, N. Y., Erhörung in mehreren Anliegen. — Frau J. F., Utica, N. Y., Hilfe in Krankheit.

Ein schönes Papstwort.

In seiner Ansprache an französische Priester sagte Pius X.: „Es sind nicht sowohl die Großwürdenträger, als vielmehr die einfachen Pfarrer auf dem Lande (und in den Städten), deren Arbeiten und Mühen so verdienstvoll und dem Volke und der Kirche so nützlich sind." Ein schönes Wort eines Papstes, der die reichen Mühen und Sorgen eines katholischen Seelsorgers aus langer eigener Erfahrung kennt, aber auch den von ihnen ausgehenden reichen Segen für Kirche und Vaterland!

Weiter sagte der Papst: „Die beiden Tugenden, deren Pflege wir euch an's Herz legen, sind Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit. Wir können, zumal in unsern Tagen, einen wirksamen Einfluß auf die Gesellschaft nur durch die Güte üben, indem wir ihr unser Herz ganz weit öffnen. Nicht zuviel von den Menschen verlangen, und Mitleid mit ihrem Elend haben, das ist das beste Mittel sie zu gewinnen und zu belehren." Ein goldenes Priesterwort, das dem Herzen des Papstes alle Ehre macht!

Redaktionsschluß am 18. März 1904.

Gebetsmeinungen für den Monat April 1904.*)

Allgemeine Meinung.

Die Liebe zur Pflicht.

Besondere Meinungen.

1. **Charfreitag.** 189,107 Danksagungen; Reue; Wiedererlangung der Gesundheit zur Ausübung des Berufes; mehrere hartbedrängte Familien; Beruf zum Ordensstand für mehrere junge Personen.
2. **Charsamstag.** 53,555 Bedrängte; Weltverachtung; wahrer Ernst zur Bekehrung; Friede und Eintracht in vielen Familien; besonderes Anliegen; vortheilhafter Verkauf von Eigenthum; Bekehrung mehrerer lauer und gleichgiltiger Familien; nach Meinung.
3. **Osterfest.** 53,579 Kranke; geistliche Freude; Heilung mehrerer geistesgestörter Personen; Bekehrung verführter Jünglinge und Jungfrauen; Bekehrung der Ungläubigen und Religionsspötter; die Arbeiter in den Fabriken.
4. **Montag.** Isidor, Bek., Bisch., Kirchenl. (633). 86,079 verstorbene Mitglieder; Liebe der Kirche; der Bau einer Abteikirche; eine Zeitschrift zu Ehren des hlsten Altarssakramentes; Bekehrung der Unmäßigen.
5. **Dienstag.** Vinzenz Ferrerius, Bek. (O. P., 1414). 15,747 Lokalbündnisse; Meidung der Gefahren; Aufhebung von Aergerniß in vielen Gemeinden; Erfolg eines Unternehmens zu Ehren des hlsten Herzens Jesu; die Verbreitung der Föderation. 5)
6. **Mittwoch.** Cölestin, Papst (432). 23,644 Direktoren; Zurückgezogenheit; der Bau einer Hochschule; wahre Andacht der Schulkinder bei Anhörung der hl. Messe; die Anliegen eines Priesters; die gemischten Ehen; religiöser Eifer für alle Mütter.
7. **Donnerstag.** Epiphanius, Bisch., Mart. 102,596 Beförderer; Bewachung der Sinne; Aufhebung verbotener Bekanntschaften; Erfolg im Studium für viele Jünglinge; die verfolgten Ordenspersonen in Frankreich; gute Berufe für den Ordensstand. 4)
8. **Freitag.** Perpetuus, Bisch., Bek. (494). 221,774 Verstorbene; Selbstverleugnung; die Erziehung der Kinder in den gemischten Ehen; die Ausrottung des falschen Amerikanismus; die Kirche in Oesterreich; die Vereine in unseren katholischen Gemeinden.
9. **Samstag.** Marzellus, Bisch., Bek. 214,462 Gnade der Beharrlichkeit; Demuth; die Bekehrung vieler Männer, die sich verbotenen Gesellschaften angeschlossen haben; die Dienstmädchen in den Städten; unsere Pfarrschulen.
10. **Weißer Sonntag.** Makarius, Bisch. von Antiochien. 198,207 Jugend; Gehorsam; die getreue Erfüllung der österlichen Pflicht; Rath und Hilfe in verschiedenen Anliegen; Erfolg eines Unternehmens zu Ehren des hlsten Herzens Jesu; nach Meinung.
11. **Montag.** Leo d. Gr., Papst, Bek., Kirchenl. (461). 51,160 erste Kommunion; Starkmuth; die Bekehrung der lauen und gottvergessenen Katholiken; hinreichende Mittel zur Aufrechterhaltung verschiedener Wohlthätigkeitsanstalten; viele Anliegen unserer Leser.
12. **Dienstag.** Julius, Bek., Papst (332). 74,200 Eltern; Pflichteifer; die Bekehrung der Flucher und Gotteslästerer; glückliche Sterbestunde für viele Personen; guter Erfolg von Exerzitien und Missionen.
13. **Mittwoch.** Hermenegild, Mart., Königssohn (856). 96,322 Familien; häusliche Andacht; die dringenden Anliegen eines Arztes; die Bekehrung abergläubischer Personen; die Vermehrung der Andacht zur seligsten Jungfrau Maria; die Anliegen eines Lesers.
14. **Donnerstag.** Justinus, Mart. (167). 43,006 Versöhnungen; christliche Erkenntniß; die Erkenntniß des Berufes für viele Jünglinge und Jungfrauen; die Erziehung der Indianer und Neger; besonderes Anliegen. 4)
15. **Freitag.** Peter Gonzales, Bek. (O. P., 1246). 48,472 Arbeit und Mittel; Ergebung in Gottes Willen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Abteien und Niederlassungen der Benediktiner; die würdige Beobachtung der kirchlichen Vorschriften.
16. **Samstag.** Benedikt Labre, Bek. (1783). 106,157 Geistliche; Geduld; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Franziskaner; die Verbreitung des Dritten Ordens.

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1 Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer.

17. **Zweiter Sonntag nach Ostern.** Anizetus, Mart., Papst (161). **241,107 Religiosen**; Gebetseifer; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; **die Klöster, Niederlassungen** und Missionen der Dominikaner; die Verbreitung der Rosenkranzbruderschaft. 3)

18. **Montag.** Eleutherius, Mart.. Bisch. (135). **56,971 Seminaristen und Novizen**; Eifer für die Ehre Gottes; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Augustiner; die Verbreitung gediegener Kenntnisse unserer hl. Religion.

19. **Dienstag.** Expeditus, Mart. (9. Jahrh.) **58,292 Erkenntniß des Berufes**; Gottvertrauen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; **die Klöster, Niederlassungen** und Missionen der Karmeliten; die Verbreitung der Skapulier-Bruderschaft.

20. **Mittwoch.** Agnes, Jungfr., Aebtissin (1636). **37,318 Pfarreien**; Einigkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Prämonstratenser; die Verbreitung der Sodalitäten.

21. **Donnerstag.** Anselm, Bek., Bisch., Kirchenl. (O. S. B., 1109). **54,747 Schulen**; Lebenskraft; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Niederlassungen, Missionen und Schulen der Jesuiten; die Verbreitung des Gebetsapostolates. 4)

22. **Freitag.** Soter und Kajus, Päpste, Märt. (170, 296). **41,541 Obere**; Klugheit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Redemptoristen; die Verbreitung der Herz Jesu Bruderschaft.

23. **Samstag.** Georg, Mart. (4. Jahrh.) **23,639 Missionen und geistliche Uebungen**; Festigkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Niederlassungen und Missionen der Väter vom kostbaren Blute; die Verbreitung der katholischen Presse.

24. **Dritter Sonntag nach Ostern.** Schutzfest des hl. Joseph, **24,086 Vereine**; Meidung gefährlicher Vereine; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadephia; die Niederlassungen und Missionen der Väter vom hl. Geiste; die bessere Theilnahme an den katholischen Vereinen. 2)

25. **Montag.** Markus, Evangelist (68). **100,711 Bekehrungen**; Betrachtung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Niederlassungen und Schulen der Väter vom hl. Kreuze; die würdige Feier der kirchlichen Festtage.

26. **Dienstag.** Kletus und Marzellinus, Papst, Mart. (69, 304). **162,745 Sünder**; Wandel vor Gott; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Niederlassungen und Missionen der Passionisten; die Föderation.

27. **Mittwoch.** Turibius, Bisch., Bek. (1660). **59,389 Unmäßige**; Abtödtung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Niederlassungen der übrigen geistlichen Genossenschaften; die Uebung der häuslichen Andacht.

28. **Donnerstag. Paul vom Kreuze,** Bek., Ordenst. (Passionist, 1775). **104,292 geistliche Gnaden**; das Leiden Christi; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Klöster, Niederlassungen und Wohlthätigkeitsanstalten der Schwestern-Genossenschaften. 4) 6)

29. **Freitag.** Peter, Mart. (O. P., 1252). **102,647 zeitliche Gnaden**; Eifer im Guten; die Schulen, Hospitäler und Waisenhäuser der Schwestern-Genossenschaften; die katholische Universität in Washington.

30. **Samstag.** Katharina von Siena, Jungfr. (O. S. D., 1380). **104,170 verschiedene Anliegen**; die Anliegen der Bischöfe; die Erziehung der Taubstummen; die nicht eingesandten Anliegen. 5)

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch Dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf zur Vermehrung der Liebe zur Pflicht.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unseren Heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatron.

Organ des Gebetsapostolates, der Heiligen Stunde, der Sühnungs-Kommunion und des Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT, 1904.)

Heft 5. 31. Jahrgang. 1904.

Für den „Sendbote.“)

Zum Marienmonat.

Von P. Saget.

Schmücket euch, ihr Tempelhallen,
Schmücke dich, du Gotteswelt;
Vöglein, lasset Hymnen schallen,
Sonne, strahl' vom blauen Zelt!
Und ihr Gräslein, die ihr sprießet,
Und ihr Blümlein groß und klein,
Und ihr Bächlein, die ihr fließet,
Stimmet mit in's Loblied ein!

Und ihr lieben Maienglocken
Öffnet euren Unschuldsmund
Und mit Jubel und Frohlocken
Macht der ganzen Welt es kund;
Traget's hinaus in alle Lande
Mit dem süßen Wonneduft,
Traget es fort von Strand zu Strande
Auf den Schwingen milder Luft:

Daß die weiten Frühlingsauen
Sind ein Tempel groß und hehr,
D'rin wir einen Altar bauen
Unserer Königin zur Ehr',
Die im hohen Himmel thronet,
Aber sich zur Erde neigt
Und mit Liebe den belohnet,
Der ihr seine Treu' bezeugt!

Ihr, so rein, wie's Gold der Sonne,
Ihr, so licht, wie Lilien weiß,
Jauchzt ihr zu, o Welt, voll Wonne,
Ihr sei Ehre, Ruhm und Preis!
Preis' die Hehre, Makellose,
Preis' die heil'ge Gottesblum',
Die geheimnißvolle Rose
In dem Frühlingsheiligthum!

Blumen duftet, Vöglein singet,
Glocken ruft's mit Feierklang,
Daß in jedes Herz es dringet,
Alles eint sich in dem Sang,
In dem Lobgesang der Freude,
Der im hellsten Jubelton
Von der Erde schwingt sich heute
Zu Maria's ew'gem Thron!

General-Intention für den Monat Mai 1904.

(Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit, Papst Pius X.

Das Jubiläum der Unbefleckten Empfängniß Mariens.

Die ganze katholische Welt trifft große Vorbereitungen zur würdigen Feier des fünfzigjährigen Jubiläums der Unbefleckten Empfängniß Mariens, und zwar mit einer Begeisterung, ähnlich jener, als dieses Dogma im Jahre 1854 verkündet wurde.

Das christliche Volk hat noch zu jeder Zeit eine große Vorliebe gezeigt zu diesem erhabenen Privilegium, wodurch Maria über alle erhoben ist und ihren Platz neben ihrem göttlichen Sohne einnimmt. Maria hat sich als die Unbefleckte zu erkennen gegeben, als sie der Bernadette zu Lourdes erschien, bei welcher Maria sprach: „Ich bin die Unbefleckte Empfängniß." Nächst der göttlichen Mutterschaft wohl das schönste und herrlichste, was von Maria ausgesagt werden kann.

Es ist auch an der Zeit, den Glauben an die Unbefleckte Empfängniß feierlich zu bekennen und dieselbe zu verehren, denn mit dieser Glaubenslehre sind viele andere wichtige Wahrheiten verbunden.

„An die Unbefleckte Empfängniß glauben," sagt Msgr. Pie, „heißt zugleich glauben an die Erbsünde, an die Erbsünde glauben heißt an die Erlösung glauben, heißt glauben an einen Vermittler, heißt glauben an die Offenbarung, an das Evangelium, heißt glauben an die Nothwendigkeit des Leidens."

Die Unbefleckte ist überdies die Besiegerin der Schlange, die Ausrotterin der Ketzereien, die Beschützerin der Kirche in trübseligen Zeiten, besonders in unseren Tagen. Da ist es sicher auch an der Zeit, uns an jene zu wenden, welche den Feinden erschrecklich ist, „wie ein geordnetes Schlachtheer".

„Wir sind versichert," sagt Pius X., „daß in unsern Zeiten die Hilfe des Himmels uns gewährt wird, und unter Anderm die mächtige Fürbitte jener gebenedeiten Jungfrau, welche noch zu allen Zeiten die Hilfe der Christen war."

Den Mitgliedern des Gebetsapostolates kommt es nun besonders zu, ihre Andacht, Verehrung und Liebe zur Unbefleckten zu bethätigen, durch eine größere Reinheit des Herzens, durch eine ernste Losschälung von allem Irdischen und durch Muth im Kampfe. Sie sollen es sich zur Ehre anrechnen, ihren

Namen einschreiben zu lassen in Sodalitäten und Vereinen zu Ehren der seligsten Jungfrau, und auch neue Mitglieder zu gewinnnen.

Viele werden sich nach Rom begeben zur Feier dieses schönen Jubiläums der Unbefleckten Empfängniß. Mögen auch unsere Mitglieder regen Antheil nehmen und Beförderer sein für eine solch' herrliche Feier. Es gilt der Ehre und Liebe Jesu und seiner hl. Mutter Maria.

Die General-Intention für den Monat Juni wird sein: Die Verbreitung des Gebetsapostolates.

Warum finden wir so wenig über das Leben Mariens in den Evangelien?

Darüber gibt uns der hl. Thomas von Aquin in einer Homilie über die Geburt Mariä folgenden Aufschluß: „Während ich darüber nachsann, warum über die Handlungen Mariä nicht in gleicher Weise wie über die Thaten des Apostels Paulus ein eigenes Buch verfaßt worden sei, kam mir nichts Anderes in den Sinn, als daß es dem Hl. Geiste also gefallen und daß die Evangelisten nach seiner Eingebung geschwiegen haben, deshalb, weil in den Psalmen geschrieben steht, daß alle Herrlichkeit dieser Jungfrau inwendig und eher gedacht, als geschildert werden kann; es genügt auch, um ihre ganze Geschichte zu kennen, einfach zu wissen, daß von ihr geboren worden ist Jesus Christus. Was willst du von der Jungfrau mehr erforschen? Es genügt dir, zu wissen, daß sie die Mutter Gottes ist; denn der Hl. Geist hat sie nicht in Buchstaben gezeichnet, sondern es dir überlassen, im Herzen sie abzubilden, auf daß du wissest, daß nicht von Gnade, Vollkommenheit und Herrlichkeit, soweit ein bloßes Geschöpf sie erlangen kann, ihr gefehlt habe. Wo das Ganze sich fand, war demnach nicht der Theil zu beschreiben, damit du nicht etwa auf die Meinung geratheſt, daß dasjenige, was nicht aufgeschrieben, ihr gefehlt habe. Wenn der allmächtige Herr die Mägde und Dienerinen seines Hauses so wunderbar geschmückt, mit Gnaden und Gaben sie bereichert hat, wie wird er dann erst seine Mutter, seine einzige Braut, ausgestattet haben, die er aus allen sich auserlesen, die er vor allen liebgewonnen hat? Der Höchste hat sie allen vorgezogen, nicht nur den Chören der Jungfrauen, sondern selbst den Engeln, weil seiner Mutter als der Mutter Gottes alle Hoheit gebührt. Was immer du daher von der Jungfrau zu wissen wünschest, das sei vollständig in dem einen Worte enthalten: ‚Von welcher geboren ist Jesus!' Dies ist sowohl eine gleich vollständige, als ausführliche Geschichte Mariä."

— Wie wir die Biene wegen ihres Stachels nicht hassen, sondern vielmehr wegen ihres Nutzens dulden, so müssen wir auch den Freund, wenn er uns einmal tadelnd zurechtweist, nicht hassen, sondern vielmehr wegen seines Wohlwollens lieben.

Erwägungen über die Herz-Jesu-Andacht für den ersten Freitag im Monat.

Nach P. A. M. Portmanns, Ord. Praed.

Mai.

Die ersten Anbeter des Herzens Jesu.

Unsere großen Städte enthalten prächtige Denkmäler und herrliche Paläste; aber alle diese Gebäude, wie herrlich sie auch seien, verschwinden vor der ernsten Majestät unserer gothischen Kirchen. Wer von uns, der diese großartigen Denkmäler glaubensvoller Zeit sah, fühlte sich nicht bis in den Grund seiner Seele bewegt? Aber wie schön sind erst diese Tempel am ersten Freitag eines jeden Monats, wenn sich da eine dichte Menge zusammendrängt! Während der öffentlichen Abbitte sind Aller Augen auf die heilige Hostie gerichtet, die zur Anbetung ausgesetzt ist; und vor dem Herzen Jesu, das wirklich und wesentlich gegenwärtig ist in der hl. Eucharistie, neigen sich alle Stirnen in den Staub. Dieses Schauspiel, aufmerksam betrachtet, ist fähig, den festesten Glauben noch mehr zu stärken und selbst in die Seele des Ungläubigsten Unruhe zu bringen.

Welches ist in der That der Ursprung dieses großen und tröstenden Schauspiels? Im siebenzehnten Jahrhundert lebte eine demüthige Klosterfrau, verborgen im Innern des Klosters der Heimsuchung zu Paray-le-Monial, einer kleinen Stadt Frankreichs; sie brachte ganze Tage vor dem hlst. Sakramente zu. Was machte sie da? Sie betete an, sie dankte, sie flehte und empfing die erhabensten Mittheilungen des Herzens Jesu, welches sich ihr offenbarte. Aber dieser Umgang mit dem Erlöser und seiner Dienerin war ein verborgener. Nichts wurde davon bekannt. Am Freitag, den 20. Juli 1685, weihte sich Margaretha zum ersten Male, umgeben von einigen jungen Novizinen, öffentlich ihrem Gott, hingeworfen vor einem einfachen, mit der Feder gezeichneten Bilde des Herzens Jesu. — Welch' bescheidener Anfang!

Aber gehen wir weiter zurück. Sehen wir, nicht weit von einem kleinen Flecken Judäas, diesen von Allen verlassenen und den Winden ausgesetzten Stall? Bemerken wir dieses Kindes, das dort in der Krippe auf ein wenig Stroh gebettet liegt? Und sehen wir an der Seite der Krippe eine Jungfrau, deren unbeweglicher Blick den Neugeborenen betrachtet, und neben ihr den ehrwürdigen Greis, der in tiefes Gebet versenkt ist! Nun wohl! Dieser Stall ist die erste Kirche, das erste Heiligthum des Herzens Jesu; diese Krippe sein erster Altar,

sein erster Thron; Maria und Joseph sind die ersten Anbeter! Das ist der wahre Anfangspunkt jener Andacht, die uns jetzt so theuer ist. Vergleichen wir diesen bescheidenen Anfang mit dem oben erwähnten, tröstenden Schauspiele, und dann fragen wir uns, ob eine solche Andacht wohl nicht von Gott komme?

Bemühen wir uns, daß unsere Verehrung für das göttliche Herz immer vollkommener und eifriger werde. Fromme Anbeter und Anbeterinen des Herzens Jesu, sehet an Maria und Joseph euer Vorbild, besonders an Maria, von welcher gesagt ist, daß sie alle diese Dinge (Worte) in ihrem Herzen bewahrte!

In Bethlehem verkündigt Alles die Liebe Gottes, und zu gleicher Zeit zeigt Alles die Gleichgültigkeit und Undankbarkeit der Menschen an. Gott kommt zu den Seinigen, und die Seinigen nehmen ihn nicht auf. Die Erde und Alles, was sie enthält, gehört dem Herrn, und Gott sieht sich bei seinem Eintritt in die Welt überall zurückgestoßen; er, der die Welt erschaffen, findet nirgends einen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann. Bei diesem Gedanken verdoppelt Maria ihre Anbetungen, sie seufzet, sie opfert sich, sie bittet um Gnade. Sie sieht auch voraus, daß der Platz, den man dem Erlöser bei seiner Geburt verweigerte, ihm auch in der Folge der Jahrhunderte verweigert werden sollte. Als die Kirche vor der römischen Welt sich zu zeigen anfing, gab es Platz für alle Götter, für allen Aberglauben, aber für die Kirche hatte die Sonne Roms kein Licht, für sie war kein Platz! Sie mußte sich in die Katakomben zurückziehen; da wurden die heiligen Geheimnisse gefeiert, da ruhte das Herz Jesu auf dem kalten Steine, oder auf der Brust des Martyrers.

Möge doch in unseren Herzen Platz sein für Jesus, und möge derselbe groß und geräumig sein, seiner unendlichen Majestät nicht allzu unwürdig! Fassen wir wenigstens den Entschluß, wenn möglich dem hlst. Herzen Jesu täglich im hlst. Altarssakramente ein Besuch abzustatten, um es anzubeten und es zu trösten wegen der Theilnahmslosigkeit der großen Menge.

Wie sollst du deine Arbeit heiligen?

1. Mache, daß du stets im Stande der heiligmachenden Gnade bist, denn das ist die erste und unerläßliche Bedingung zu einem für den Himmel verdienstlichen Leben.

2. Mache jeden Morgen die gute Meinung und erneuere sie oft während des Tages, Alles zur Ehre Gottes und Gott zu Liebe zu thun.

3. Verrichte deine Arbeiten im Geiste des Glaubens, weil Gott es so will, aus Liebe zu deinem für dich leidenden und sterbenden Heiland, zum Nutzen deiner Mitmenschen, die alle Brüder und Schwestern in Christo sind.

4. Uebernimm die Beschwerden deines Standes zur Abbüßung deiner Sünden und Sündenstrafen.

5. Opfere sie auf für die armen Seelen im Fegfeuer.

6. Suche sie stets ohne üble Laune, froh und freudig zu verrichten; denn „einen freudigen Geber liebt Gott".

Rundschreiben Papst Pius' X.

(Offizielle deutsche Ausgabe.)

(Schluß.)

Wir kehren nun auf dieses hin zu unserem Hauptsatz zurück. Scheinen wir nicht mit Fug und Recht behauptet zu haben, daß Maria, nachdem sie so treu zu Jesus gestanden, vom Hause in Nazareth bis zum Fels von Kalvaria, und vertraut wie Niemand anders mit den Geheimnissen seines Herzens war, daß sie nun auch seine Verdienste gleichsam nach Mutterrecht verwaltet? Gibt es nun einen besseren, sicheren Weg zu Christi Kenntniß und Liebe als Maria? Sind nicht ein trauriger Beweis dieser Wahrheit leider gerade jene, die, bethört durch die List des bösen Feindes, oder irregeführt durch falsche Vorurtheile, meinen, der Hilfe der Jungfrau entbehren zu können! Die Armen und Unglücklichen meinen, Maria übersehen zu müssen, um Christus die Ehre zu geben, und wissen nicht, daß das Kind nicht zu finden ist als bei Maria seiner Mutter.

Dahin also, ehrwürdige Brüder, sollen nach all' diesen Ausführungen, unserm Wunsche gemäß, die Festlichkeiten, die zur Ehre der unbefleckten Jungfrau allerorts bereitet werden, zielen. Keine Ehre ist Maria erwünschter, keine erfreulicher, als daß wir Jesus durch und durch erkennen und ihn lieben. Mögen die Gläubigen nur Festlichkeiten begehen in den Kirchen und die Städte sollen sich rüsten zu feierlichen Veranstaltungen und Freudenbezeugungen, das Alles ist gut und trefflich, um die Andacht zu erwecken. Wenn sich aber dazu nicht der innere Geist gesellt, bleibt Alles doch blos äußerer Schein und ein Schatten von wahrer Religiosität. Und die Jungfrau könnte dann auch mit Recht gegen uns in die verurtheilenden Worte Christi einstimmen: Dieses Volk ehrt mich blos mit den Lippen; ihr Herz aber ist fern von mir (Matth. XV. 8).

Das allein ist ja die wahre Verehrung der Gottesmutter, die vom Herzen quillt; und ohne den inneren Geist hat das äußere Werk weder Werth noch Nutzen. Das muß aber der innere Geist vor Allem in uns bewirken, daß wir die Gebote ihres göttlichen Sohnes beobachten. Die wahre Liebe muß den Willen und die Herzen eins machen; somit muß unser Wille mit dem Willen Marias stimmen, nämlich Christus dem Herrn zu dienen. Was die Jungfrau in ihrer Weisheit bei der Hochzeit zu Kana zu den Dienern sagte: Was er euch sagt, das thuet (Joh. II, 5), das spricht sie auch zu uns. Das Wort Christi aber lautet: Wenn du zum Leben eingehen willst, halte die Gebote (Matth. XIX, 17). Davon möge also Jeder überzeugt sein, wenn die Andacht, die Jemand zur seligsten Jungfrau zu haben meint, ihn nicht von der Sünde ab-

hält, und ihn nicht zu dem Entschlusse bringt, die bösen Gewohnheiten zu bessern, so ist das bloß eine äußere und eine trügerische Andacht, eine Andacht ohne die erforderliche Frucht.

Wenn Jemand für diese Wahrheit noch einen Beweis erwartet, so läßt sich derselbe leicht herleiten aus dem Glaubenssatz der unbefleckten Empfängniß der Mutter Gottes selbst. — Sehen wir zunächst ab von der katholischen Ueberlieferung, die mit der Hl. Schrift für uns die Quelle der Wahrheit ist; fragen wir nur, wie doch diese Ueberzeugung von der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria zu jeder Zeit so in der christlichen Anschauung liegen

konnte, daß sie den Gläubigen wie eingeimpft und angeboren zu sein scheint? Dionysius der Karthäuser gibt uns die Erklärung mit den Worten: Abscheu und Entsetzen hält uns ab zu sagen, daß diejenige, die den Kopf der Schlange zertreten sollte, zu irgend einer Zeit von der Schlange zertreten wurde; und daß die, welche Mutter des Herrn sein sollte, jemals die Tochter des Teufels war (3. Sent., d. 3, q. 1.). Nie und nimmer kann das christliche Volk einsehen und verstehen, wie das heilige, unbefleckte, unschuldige Fleisch Christi in dem Schooß der Jungfrau von einem Fleische genommen sein konnte, dem auch

nur einen Augenblick die Sündenmakel anhaftete. Es stehen eben Gott und die Sünde in einem unendlichen und unversöhnlichen Gegensatz zu einander. Daher bei den katholischen Völkern die Ueberzeugung, daß der Sohn Gottes, bevor er uns nach Annahme der Menschennatur durch sein Blut von unsern Sünden reinigte, seine Mutter im ersten Augenblick ihrer Empfängniß durch ein besonderes Gnadenprivileg von jeder Makel der Erbsünde bewahren mußte. Wenn also Gott dermaßen die Sünde haßt und verabscheut, daß er die Mutter seines Sohnes nicht blos von jeder persönlichen Sünde, sondern durch einen besonderen Gnadenerweis, im Hinblick auf die Verdienste Christi, auch von der Erbsünde, die allen Adamskindern wie ein Erbfluch anhaftet, befreit wissen wollte; dann muß offenbar die erste Aufforderung an den, welcher ein Diener Marias sein will, die sein, daß er die verdorbenen und sündhaften Lebensgewohnheiten bessere und die Leidenschaften, die stets auf Verbotenes zielen, beherrsche und in Zucht halte.

Wenn aber Jemand wünscht — und wer sollte das nicht? — die Jungfrau auf vollkommenere Art zu verehren, der muß natürlich weiter gehen und mit Ernst dahin streben, auch ihr Beispiel nachzuahmen. — Das ist die Anordnung Gottes, daß diejenigen, die selig werden wollen, das Vorbild der Geduld und Heiligkeit Christi nachahmen und in sich selbst ausprägen. Denn die er vorhererkannte, hat er vorbestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleichgestaltet zu werden, damit er der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern (Rom. VIII, 29). Unsere Schwäche ist aber gewöhnlich so groß, daß wir uns durch die Erhabenheit dieses herrlichen Vorbildes abschrecken lassen. Deshalb hat die göttliche Vorsehung uns ein anderes Vorbild vorgesehen, das einerseits, so weit es die menschliche Natur vermag, Christus ganz nahe steht, anderseits aber zu unserer Geringheit und Schwäche sich herabneigt. So gestaltet war Maria, sagt Ambrosius, daß ihr Leben die Schule Aller ist. Und daraus folgert er dann ganz richtig: Als Vorbild diene euch das Leben der seligen Jungfrau, das gleich einem Spiegel die Keuschheit und jedwede Tugendschönheit wie verkörpert hervorleuchten läßt (De Virginibus 1. 2, c. 2).

Die Kinder einer so heiligen Mutter sollten nun wohl in allen Tugenden es ihr nachthun; vorzüglich aber wünschen Wir, daß die Gläubigen jener ihrer Tugenden sich befleißen, welche unter allen den ersten Rang einnehmen und gleichsam die Hauptpfeiler des ganzen Gebäudes der christlichen Weisheit sind, nämlich der Glaube, die Hoffnung und die Liebe zu Gott und zu den Menschen. In Herrlichkeit strahlten die Tugenden im ganzen Lebenslauf der Jungfrau, besonders aber leuchteten sie strahlend auf, als sie ihrem Sohne im letzten Augenblick seines Lebens beistand. — Da hängt Jesus am Kreuze, und unter anderen Schmähungen und Verwünschungen wird ihm vorgeworfen, daß er sich zum Sohne Gottes gemacht habe (Joh. XIX, 7). Maria dagegen bekannte mit großer Standhaftigkeit die Gottheit in ihm und betete sie an. Mit ihren eigenen Händen trägt sie den Leichnam des Sohnes zu Grabe, aber zweifelt keinen Augenblick an seiner Auferstehung. Die Liebe aber, mit der sie zu Gott brannte, gab ihr den Starkmuth, an den Leiden Christi selbst Theil zu nehmen und sich ihm zuzugesellen, und mit ihm bittet sie, ihrer Schmerzen

vergessend, für die Mörder Gott um Gnade und Verzeihung, während dieselben verhärtet und wüthend schreien: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder (Matth. XXVII, 25).

Doch, um nun zur Betrachtung der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau zurückzukehren, deren Geheimniß nun einmal dieses unser Rundschreiben namentlich gilt, wie viele mächtige Beweggründe bietet uns gerade dieses Geheimniß, diese Tugenden zu bewahren und zu pflegen! Was ist wohl das erste, womit die Feinde und Hasser des Glaubens ihre Irrthümer nach allen Seiten zu verbreiten suchen und leider bei vielen den Glauben erschüttern?

Sie leugnen, daß der Mensch gefallen, gesündigt und seiner ehemaligen Stellung verlustig gegangen sei. Deshalb geben sie die Erbsünde und alle ihre schlimmen Folgen, nämlich die Sündhaftigkeit des Ursprungs, die Verderbtheit des ganzen Menschengeschlechtes, die Einführung des Sündenübels in dasselbe und die folgende Nothwendigkeit eines Erlösers als reine Märchen aus. Die natürliche Folge aus diesen Voraussetzungen ist, daß es für Christus, für die Kirche, für die Gnade und die übernatürliche Ordnung keinen Platz mehr in der Welt gibt. Mit einem Worte, das ganze Gebäude des Glaubens ist untergraben. Glauben im Gegentheil die Völker und bekennen, daß Maria die Jungfrau im ersten Augenblick ihrer Empfängniß von aller Sün-

denmakel freigeblieben ist, so heißt das eben so viel, als auch die Erbsünde, die Erlösung durch Christus, das Evangelium, die Kirche und selbst das Gesetz des Kreuztragens zugeben und annehmen; dann ist aber auch mit dem Rationalismus und dem Materialismus völlig aufgeräumt, und der christlichen Weisheit bleibt der Ruhm, Wächterin und Vertheidigerin der Wahrheit zu sein. — Auch dieses gehört zu den Mitteln, durch welche die Feinde des Glaubens, namentlich heutzutage, in den Herzen den Glauben zu Grunde richten, daß sie der Autorität der Kirche, und überhaupt jeder Oberhoheit unter den Menschen die schuldige Ehrfurcht und Unterwürfigkeit versagen und andere hierzu verleiten. Das sind die unseligen Keime des Anarchismus, ein Uebel und eine Pest, wie es keine verhängnißvollere gibt für die natürliche und übernatürliche Ordnung in der Menschenwelt. Aber auch diese für die Staats- und Kirchenordnung so gefährliche Irrung vernichtet der Glaubenssatz von der unbefleckten Empfängniß der Gottesmutter; denn er verpflichtet uns, der Kirche die Gewalt einzuräumen, nicht nur über unseren Willen, sondern auch über unseren Verstand. Blos in Kraft dieser Verstandesunterwerfung begrüßt das christliche Volk die Gottesmutter mit den schönen Worten: Ganz schön bist du, Maria, und die erbliche Makel ist nicht in dir (Grad. Miss. in festo Imm. Concept.). So bewahrheitet sich auch der glorreiche Lobpreis, den die Kirche der hehren Jungfrau spendet, daß sie alle Ketzereien in der Welt vernichtet.

Der Glaube aber ist, wie der Apostel sagt, nur „die Wesenheit der Dinge, die wir zu hoffen haben" (Hebr. XI, 1). Und so muß Jeder einsehen, daß durch die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau wie der Glaube, so auch die Hoffnung ihre Bestärkung findet. Und dieses umsomehr, da Maria blos deswegen von der Erbsünde bewahrt wurde, weil sie Mutter Christi sein sollte; Mutter Christi wurde sie aber, damit unsere Hoffnung auf die ewigen Güter uns wiedergegeben würde.

Von der Liebe zu Gott gehen wir nun zu der Erwägung über, wie die Betrachtung der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau uns aufmuntern kann zur Beobachtung des Gesetzes, das Jesus mit Vorzug sein Gebot nannte, nämlich zum Gebot, daß wir den Nächsten lieben, wie er selbst uns geliebt hat. Ein großes Zeichen, so beschreibt der Apostel Johannes das ihm gewordene Gesicht, ein großes Zeichen erschien am Himmel: ein Weib, bekleidet mit der Sonne; der Mond zu ihren Füßen, und auf ihrem Haupte eine Krone von zwölf Sternen (Apo. XII., 1). Jeder nun weiß, daß dieses Weib Niemand anders bedeutet, als Maria, die als unversehrte Jungfrau Christus, unser Haupt, geboren. — Und das Weib, so fährt der Apostel fort, war gesegneten Leibes, schrie in Wehen und war in Pein, zu gebären (Apo. XII., 2). Der Apostel sah also die heilige Gottesmutter, obwohl sie bereits beseligt im Himmel war, doch an geheimnißvollen Geburtswehen leiden. Was war das doch für eine Geburt? Unsere Geburt ist es, die wir, in der irdischen Verbannung zurückgehalten, zur vollkommenen Liebe Gottes und zur ewigen Glückseligkeit noch geboren werden müssen. Ihre Geburtswehen aber bedeuten die Liebe

und den Eifer, mit denen die Jungfrau auf dem Himmelsthron wacht und durch ihre fortwährende Fürbitte zu bewirken sucht, daß die Zahl der Erwählten voll werde.

Daß nun diese Liebe besonders bei Gelegenheit dieser außerordentlichen Feier der unbefleckten Empfängniß der Gottesgebärerin von Allen erstrebt werden möge, dahin geht Unser sehnlichstes Verlangen. Wie hart und wüthend wird auch in diesem Augenblick Christus bedrängt und seine heilige Religion! Wie viele schweben in augenscheinlicher Gefahr, durch die schleichenden Irrthümer verführt zu werden und vom Glauben abzufallen! Deshalb, wer steht, der sehe zu, daß er nicht falle (I. Kor. X, 12). Möchten doch Alle durch Gebet und demüthiges Flehen bei Gott einstehen, daß diejenigen, welche von der Wahrheit abgewichen sind, durch die Fürbitte der Gottesmutter zur besseren Sinnesänderung zurückkehren! Wir wissen ja aus der Erfahrung, daß ein Gebet, gestützt auf die Liebe und unterstützt durch die Fürsprache der Jungfrau, nie des Erfolges verlustig geht. Freilich, die Kirche wird ja auch fürderhin und immer bekämpft werden; denn es muß Meinungsspaltungen geben, damit die, welche bewährt sind, offenbar werden unter euch (I. Kor. XI, 19). Aber auch die Jungfrau wird bei uns sein, selbst in den verzweifeltsten Lagen, sie wird den Kampf verfolgen, den sie von ihrer Empfängniß an begonnen, so daß es jeden Tag von ihr heißen kann: Heute ist der Schlange von ihr der Kopf zertreten worden (Off. Imm. Conc. in II. Vesp. ad Magnif.).

Damit wir nun durch eine reichlichere Gnadenhilfe von oben in den Stand gesetzt werden, um mit den Ehrungen, die wir im Laufe dieses Jahres Maria in reicherem Maße spenden, auch die Nachahmung ihrer Tugenden zu verbinden, und damit auch Wir Unser Vornehmen, alles in Christus wiederherzustellen, um so nachdrücklicher verwirklichen mögen, haben Wir, wie dieses bei Unseren Vorgängern beim Antritte ihres Pontifikates üblich war, beschlossen, einen außerordentlichen Ablaß in Form eines Jubiläums dem ganzen katholischen Erdkreis zu gewähren.

Verkündigung des Jubiläums.

Im Vertrauen also auf die Barmherzigkeit des allmächtigen Gottes und auf die Autorität der heiligen Apostel Petrus und Paulus und kraft der Vollmacht zu binden und zu lösen, die Uns, wenn auch unverdientermaßen verliehen ist, bewilligen und ertheilen Wir allen und jedem Christgläubigen beiderlei Geschlechtes einen vollkommenen Ablaß aller Sünden. Diesen Ablaß nun können die Bewohner Unserer Stadt, oder die Besucher derselben gewinnen, wenn sie in der Zeit von dem ersten Fastensonntag, d. h. vom 21. Februar an bis zum 2. Juni, dem Feste des heiligsten Frohnleichnams Christi, eingeschlossen, dreimal eine der großen Patriarchalbasiliken besuchen und dort eine Zeit lang für die Freiheit und Erhöhung der katholischen Kirche und dieses Apostolischen Stuhles, sowie für die Ausrottung der Ketzereien und die Bekehrung der Irrgläubigen, für die Eintracht unter den christlichen Fürsten und den Frieden und die Einigkeit des gläubigen Volkes nach Unserer Meinung fromm zu Gott beten; wenn sie ferner einmal während der besagten Zeit, aber

nicht an den Tagen, die in dem Fasteninbult nicht ausgenommen sind, bei gleichzeitiger Enthaltung von Fleischspeisen, fasten und nach dem Sündenbekenntniß in der Beichte das heilige Sakrament des Altares empfangen. Diejenigen aber, die außerhalb der ewigen Stadt wo immer leben, können desselben Ablasses theilhaft werden, wenn sie die Kathedralkirche, so sich dieselbe in ihrem Wohnort befindet, oder die Pfarrkirche, oder bei Abgang einer solchen wenigstens die Hauptkirche, während der obenbezeichneten Zeit oder auch mit Unterbrechung der besagten drei Monate, je nachdem die Bischöfe es für die Gläubigen zukömmlich halten und vorschreiben, jedenfalls aber vor dem 8. Dezember die gemeldete Kirche dreimal besuchen und die anderen vorgeschriebenen guten Werke verrichten. Allen diesen ertheilen Wir, um es noch einmal zu sagen, einen vollkommenen Ablaß aller ihrer Sünden, mit der Bewilligung, daß dieser Ablaß, der nur einmal gewonnen werden kann, auch den Seelen fürbittweise zugewendet werden kann, die, mit Gott in Liebe verbunden, bereits aus diesem Leben geschieden sind.

Ebenso erlauben Wir, daß die Reisenden zur See oder zu Land, nachdem sie in ihrem Wohnsitz angelangt sind und die vorgeschriebenen Werke entrichtet haben, ebenfalls desselben Ablasses theilhaft werden.

Den Beichtvätern aber, die zur Zeit von den zuständigen Oberhirten approbirt sind, geben Wir Vollmacht, die vorbemerkten und vorgeschriebenen guten Werke in andere fromme Werke zu verwandeln zu Gunsten der Ordensleute beiderlei Geschlechtes, so wie aller anderen, welche die vorgeschriebenen Werke nicht zu erfüllen im Stande sind, und bei den Kindern bezüglich der Kommunion, wenn sie zu derselben noch nicht zugelassen worden.

Ueberdies ertheilen Wir allen und jedem Christgläubigen, sei es im Laien- oder Priesterstand, in der Welt oder im Kloster was immer eines Ordens oder einer klösterlichen Anstalt, auch wenn dieselben sonst namentlich zu bezeichnen wären, die Erlaubniß und Vollmacht, daß sie zum Zweck der Gewinnung dieses Ablasses was immer für einen Priester, sei er Ordensmann oder Weltpriester, wenn er nur zur Zeit zum Beichthören approbirt ist, wählen können, der, wenn sie während der anberaumten Zeit und in der Absicht, das Jubiläum zu gewinnen und die vorgeschriebenen Werke zu verrichten, bei ihm sich zur Beicht stellen, sie, aber blos für dieses Mal und blos für den Bereich des Gewissens, von den Sünden lossspreche. Diese Vollmacht gilt auch für Klosterfrauen, für die Novizinen und andere Frauen, welche innerhalb des Klosters leben, wenn der Beichtvater zum Hören der Beichten von Klosterfrauen approbirt ist. — Diesen Beichtvätern nun ertheilen wir die Gewalt, loszusprechen von der Exkommunikation, der Suspension und von anderen kirchlichen Straferlassen und Zensuren, mögen dieselben vom Recht oder von irgend einer Person, aus was immer für einem Grunde ergangen sein, auch wenn deren Lossprechung den örtlichen Ordinarien und Uns, dem Apostolischen Stuhle, vorbehalten ist, selbst in Fällen, die zum Vorbehalt einer kirchlichen Obrigkeit, selbst des Papstes und des Apostolischen Stuhles „auf besondere Weise" gehören; Wir bevollmächtigen diese Beichtväter dann, loszusprechen

von allen Sünden und Verfehlungen, mögen dieselben auch den Ordinarien und dem Papste vorbehalten sein; jedoch blos nach Auferlegung einer heilsamen Buße und mit der Verpflichtung, allen Rechtsansprüchen zu genügen, und wenn es sich um Ketzerei handelt, mit dem Gebot, dieselbe abzuschwören und zu widerrufen; Wir geben ferner den Beichtvätern die Gewalt, jedwede Gelübde, auch die unter einem Schwur abgelegten und dem Apostolischen Stuhl vorbehaltenen (ausgenommen die Gelübde der Keuschheit, des Eintrittes in einen Orden und die Gelübde, die eine Verpflichtung gegen einen dritten, falls dieselbe angenommen ist, enthalten) in andere fromme und heilsame Werke zu verwandeln; endlich geben Wir den Beichtvätern die Vollmacht, Beichtenden, welche kirchliche Weihen erhalten haben oder einem Orden angehören, zu dispensiren von jeglicher geheimen Irregularität, die sie sich blos durch Mißachtung der Zensuren zugezogen und die sie an der Ausübung der empfangenen Weihen oder an dem Empfange höherer Weihen hindern sollte. — Es ist aber nicht Unsere Absicht, mit gegenwärtigem Sendschreiben zu entheben von irgend einer, sei es öffentlich bekannten oder geheimen Irregularität, welche die Wirkung eines Vergehens, oder irgend eines Mangels, irgend welcher Makel, oder irgend einer Rechtsunfähigkeit und Inhabilität ist. Ebensowenig beabsichtigen Wir, irgend einen Abbruch zu thun der Konstitution und deren erklärenden Beisätzen, welche Benedikt XIV. seligen Andenkens erlassen und die mit den Worten beginnt: „Sacramentum poenitentiae"; endlich wollen Wir in keiner Weise, daß dieses Schreiben irgend welchen zu Gute kommen könne und dürfe, die von Uns und von dem Apostolischen Stuhle, oder von einem Prälaten und kirchlichen Richter namentlich exkommunizirt, suspendirt und mit dem Interdikt belegt wurden, oder sonst als Straferkenntnissen und Zensuren verfallen durch öffentliches Urtheil erklärt worden sind, es sei denn, daß sie innerhalb der oben gemeldeten Zeitdauer Genugthuung geleistet, oder mit denen, die es betrifft, sich verglichen und versöhnt haben.

Ueberdies thun Wir hiermit Unsern Willen und die Bewilligung kund, daß auch während der Zeit dieses Jubiläums Jeder das Privilegium genießt, was immer für Abläße, selbst vollkommene, die von Uns und von Unsern Vorgängern ertheilt worden sind, zu gewinnen.

Wir beschließen nun dieses Unser Schreiben mit dem erneuten Ausdruck der Hoffnung, die fest in Unserm Herzen steht, daß in Wirkung dieses außerordentlichen Jubiläums, das Wir unter dem Schutz der unbefleckten Jungfrau ausgeschrieben haben, recht viele, die sich leider von Jesus Christus getrennt haben, zurückkehren werden und daß in dem christlichen Volke die Liebe zur Tugend und Frömmigkeit einen neuen Aufschwung gewinne. Als Unser Vorgänger Pius vor fünfzig Jahren die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau als Glaubenssatz verkündete, da that sich, wie Wir bereits bemerkt haben, ein außerordentlicher Gnadensegen, welcher der ganzen Welt zu Theil wurde, kund, und mit dem Wachsthum der Hoffnung und des Vertrauens auf die jungfräuliche Gottesmutter gewann auch die Religiosität des Volkes allerorts eine erfreuliche Zunahme. Warum sollen auch wir uns nicht auf Aehnliches und

Größeres für die Zukunft Hoffnung machen können? Gewiß sind die Zeiten, in denen wir leben, verhängnißvoll, und auch wir können mit dem Propheten sagen: Es ist keine Wahrheit, kein Erbarmen und keine Erkenntniß Gottes mehr im Lande. Lästerung, Lüge, Mord und Diebstahl nehmen überhand (Os. IV, 1—2). Aber siehe! in dieser Sündfluth von Uebeln erscheint vor unserm Blick der Regenbogen, die mildherzige Jungfrau, und stellt sich als Friedensstifterin zwischen Gott und die Menschen. Meinen Bogen setze in's Gewölk, und er sei zum Bundeszeichen zwischen mir und zwischen der Erde. (Gen. IX, 13.) Lassen wir den Sturm nur wüthen und den Himmel sich in schwarze Nacht begraben, aber nimmer wollen wir den Muth aufgeben. Der Anblick Marias versöhnt Gott, und er wird uns gnädig sein. Der Bogen wird im Gewölke sein, und ich werde ihn schauen und gedenken des ewigen Bundes (Gen. IX, 16). Und es werden fürder nicht sein Wasserfluthen, zu vertilgen alles Fleisch (A. a. O. 15). Wenn wir auf Maria vertrauen, wie wir sollen, besonders jetzt, da wir ihre unbefleckte Empfängniß eifriger verehren, werden wir es auch inne werden und erfahren, wie übermächtig Maria ist, die der Schlange den Kopf zertreten.

Zum Unterpfand dieser Himmelsgaben, ehrwürdige Brüder, ertheilen Wir euch und euren Völkern aus ganzem Herzen den Apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom beim hl. Petrus am 2. Februar 1904, im ersten Jahre Unseres Pontifikates. Papst Pius X.

Ueber Papst Pius X. äußert sich der Bonner Kirchenrechtslehrer Prof. Dr. Schulte, ein Veteran der „Altkatholiken" Deutschlands: „Man darf wohl zuversichtlich schon heute sagen: Pius X. wird keine feindliche Stellung gegen das Königreich Italien einnehmen, wird kein einzelnes Land als das seiner besonderen Liebe anvertraute ansehen, wird seine Aufgabe als Papst darin sehen: das religiöse Leben in der römischen Kirche zu heben und von manchen Schlacken zu säubern, wird kein Mann der Politik sein, sondern ein Hirt der großen Heerde." Diese Aeußerung verzeichnen wir blos als Beweis dafür, in wie hohem Maße der neue Papst auch in jenen Kreisen Sympathien genießt, die sonst dem Papste in schroffster Weise gegenüberstehen.

Unter der Ueberschrift: Was ist ein Turner? schreibt die „W. Kirche": „Den Deutschen, die ihre Kinder um des Turnens willen in eine Schule eines deutsch-amerikanischen Turnvereins schicken, ohne sich bewußt zu sein, was die Tendenz dieser Turnvereine ist, mag folgende Definition der ‚Westl. Post' in St. Louis zur Aufklärung dienen: ‚Ein Turner ist ein Mensch, der vor allen Dingen den heutigen Glaubens-Unsinn vollkommen abgelegt hat, die Satzungen der heutigen erlogenen Religionen als widersinnig bekämpft, der die Natur und Weltgeschichte zu seinem Evangelium macht.' Angesichts solch' offen ausgesprochenen christusfeindlichen Sinnes und Bestrebens der Turner, sollten Eltern, denen das Seelenheil und der Herzensfriede ihrer Kinder am Herzen liegt, sich hüten, ihre Kinder in die gymnastischen oder Turnschulen jener Vereine zu senden."

Der Marienmonat.

Die in ihrem Glauben und in ihrer Lehre unveränderliche Kirche wechselt im Laufe der Jahrhunderte gar oft die Mittel, ihre Kinder zur Tugend anzuleiten und in der Tugend zu erhalten; unter diesen Mitteln nimmt die Andacht zur allerseligsten Jungfrau Maria den ersten Rang ein. Es gibt kein Jahrhundert, das nicht mehrere derartige fromme Einrichtungen aufzuweisen hätte, wie: das heilige Skapulier, der heilige Rosenkranz, verschiedene Feste ihr zu Ehren, die Andacht des Samstags, „der Engel des Herrn", Hymnen und Lieder, die religiösen Orden, Kongregationen, Bruderschaften, Wallfahrten, Prozessionen, und so viele andere Uebungen, welche alle aufzuzählen zu lang wäre; wie oft ist diese zärtliche Mutter nicht den Augen ihrer Kinder in sichtbarer Weise erschienen, um ihren Glauben zu wecken, ihr Vertrauen auf ihre mütterliche Fürbitte zu vermehren. — Aber in unseren Tagen scheint sie sich selbst zu übertreffen und ihre Wunder wegen unserer Gleichgültigkeit und unseres Mangels an Glauben und Frömmigkeit zu vermehren; Lourdes und das Dogma der Unbefleckten Empfängniß sind Zeugen dafür. Die Andacht des Marienmonats verdankt ihren Ursprung, wie so viele in der Kirche entstandenen Werke, einer göttlichen Eingebung; Einige glauben, diese Andacht sei im 18. Jahrhundert durch die allerseligste Jungfrau selbst einem eifrigen italienischen Missionär eingeflößt worden, Andere meinen wieder, fromme Seelen hätten, um für die in dieser Jahreszeit besonders zahlreichen Unordnungen Vergebung zu erlangen, ihre Blicke der allerseligsten Jungfrau zugewandt und unter Thränen und Gebet für die Schuldigen gefleht. Wie dem auch sei, so ist doch mit Gewißheit anzunehmen, daß diese Andacht in Italien entstanden ist; der hl. Philippus Neri im 16. Jahrhundert fühlte sich schon lebhaft angetrieben, der Himmelskönigin einen ganzen Monat und insbesondere den Maimonat zu weihen. Der Heilige, ein besonderer Freund der Jugend, hatte bemerkt, daß gerade in dieser Jahreszeit die jungen Seelen eines mächtigeren Zügels oder vielmehr frommer Uebungen bedurften, um sie gegen die von außen auf sie anstürmenden Versuchungen zu schützen; deshalb berief er sie zu Maria, lud sie zu täglichem Gebete vor ihrem Altare ein und schrieb ihnen zu Ehren dieser himmlischen Beschützerin wenigstens eine andächtige Kommunion im Laufe des Monats vor. Eine den Bedürfnissen der Seelen so sehr entsprechende Andacht konnte nicht verfehlen, sich auszubreiten und, zum ersten Male im Jahre 1784 öffentlich in der Kirche

des hl. Kamillus von Lellis zu Ferrara abgehalten, verbreitete sich die Feier des Marienmonats bald über ganz Italien; um die Gläubigen mehr und mehr zu dieser Andacht anzueifern, gewährte der Papst Pius VIII. allen jenen, welche diesen Monat gehalten, an einem beliebigen Tage, an dem sie andächtig die heilige Kommunion empfangen, einen vollkommenen Ablaß, und 300 Tage Ablaß für jede andere fromme Uebung.

Zuerst wurden diese frommen Uebungen nur in Privatkapellen abgehalten, und erst in unseren Tagen sind dieselben volksthümlich geworden; jetzt haben sie sich bereits überall, wo Katholiken wohnen, verbreitet und während dieses Monats erhebt sich ein ununterbrochenes Konzert von Lobpreisungen und Gebeten zur Mutter der Barmherzigkeit. Aber nicht allein in den Kapellen und Kirchen wird der Marienmonat gefeiert, es gibt keine christliche Familie, in der nicht im Innern des Hauses ein Bild oder eine Statue der allerseligsten Jungfrau aufgestellt wäre, dort versammeln sich jeden Abend die Glieder der Familie, betrachten die Tugenden und Vorzüge ihrer himmlischen Mutter und rufen ihre Fürbitte an. Wenn der Heiland versprochen hat, daß da, wo zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen, er mitten unter ihnen sei, was können wir nicht alsdann in jenen Tagen von unserer himmlischen Mutter erwarten, in welchen das ganze Weltall ihr zu Füßen liegt und um ihren Beistand fleht!

Welches aber sind denn nun die Gnaden, welche wir von ihr erwarten können? Erstens königliche Gnaden: Als Gott sie zu seiner Mutter machte, erhob er sie zur höchsten Würde und richtete eine unermeßliche Schranke zwischen ihr und Allem auf, was nicht Gott ist. Was sage ich? Hat er sich nicht selbst während der ersten dreißig Jahre seines irdischen Lebens ihrer Herrschaft unterworfen? Und selbst seitdem er im Himmel zur Rechten des Vaters thront, sind Mariens Bitten gleichsam noch Befehle für ihn. Sie kann also in Wahrheit sagen: Mir ist alle Gewalt gegeben und alle Kniee beugen sich vor mir im Himmel, auf der Erde und unter der Erde. Maria besitzt also die Königswürde, welche Gott der Welt durch auffallende Wunder kundthut. Es gibt keine Zeit, in der sie diese Würde nicht ausübt, aber gleichwie die Herrscher dieser Welt an bestimmten Tagen freigebiger im Ausspenden von Gnaden sind, so hat auch Maria diesen Monat gewählt, um ihre königliche Wohlthätigkeit auszuüben. Es gibt eine Menge Dinge, welche ein Mensch, wie mächtig er auch sei, nicht zu gewähren im Stande ist; aber Maria fehlt es weder am Willen, noch an der Macht, da Gott ihr alle Gewalt über seine Schätze gegeben hat. Wollet ihr die Ketten schlechter Gewohnheiten sprengen und die grausame Treulosigkeit der Welt und des Satans zernichten? Wollet ihr die nöthige Kraft und Stärke finden? Rufet die mächtige Königin des Himmels und der Erde zu Hilfe; sie hat das Haupt der hölliſchen Schlange zertreten und dieser ist der Name Maria schrecklicher als ein wohlgeordnetes Kriegsheer.

Zweitens können wir von der allerseligsten Jungfrau mütterliche Gnaden erwarten: Bei dem Namen Mutter erweitern sich alle Herzen; die Freude folgt der Traurigkeit, das Vertrauen der Muthlosigkeit; man fühlt neues Le-

den sein ganzes Wesen durchdringen. Deshalb stellen wir uns auch die allerseligste Jungfrau am liebsten als Mutter vor und als solche zeigt sie sich uns besonders während des Maimonats. Sie ist eine Familienmutter, welche zu ihren Kindern herabsteigt, um ihre Liebkosungen und Gaben auszutheilen. Das Herz Mariens ist ein Meer von Güte und Gnade — es vereinigt die Liebe und Zärtlichkeit aller Mütter der Welt, und da Maria uns so sehr liebt, wird sie wohl während dieses Monats unempfindlich gegen unsere Bedürfnisse, Leiden und Gebete bleiben? Man macht Niemand eine Blume zum Geschenke, ohne dafür nicht wenigstens ein Lächeln zu erhalten; wird Maria, deren Reichthum unerschöpflich und deren Liebe ohne Maß ist, eine Reihe von frommen Gaben unbelohnt lassen, welche ihr die Kindesliebe beut? Der hl. Bernardus wagte alle Marienkinder herauszufordern: „Wenn Jemand," sagte er, „bestätigen kann, daß Maria nicht erhört, nachdem er sie in Demuth und Aufrichtigkeit des Herzens angerufen, so soll niemals mehr von ihrer Barmherzigkeit die Rede sein; wenn es aber," fügt der hl. Kirchenlehrer bei, „im Gegentheile feststeht, daß Maria eine zärtliche, nachsichtige und barmherzige Mutter ist, dann wollen wir Gott beständig dafür danken, daß er uns eine so würdige Mutter gegeben hat."

Die Feier des Marienmonats, welche sich so überaus rasch über die ganze Welt verbreitet hat, legt übrigens den Gläubigen nicht die mindeste Verpflichtung auf; Alles bei dieser Andacht ist dem freien Willen anheimgegeben, vorausgesetzt, daß Maria nicht ein Kultus dargebracht wird, welcher Gott allein gebührt. Uebrigens macht sich bei diesen Uebungen doch eine gewisse Gleichförmigkeit geltend; überall errichtet man während dieses Monats einen Thron, auf welchen man eine Statue der allerseligsten Jungfrau aufstellt, welche man mit Blumen und Kerzen schmückt, und es läßt sich gar nicht sagen, wie sehr dieser äußere Glanz zur Frömmigkeit stimmt, überall auch findet ein Vortrag oder eine Lesung über einen Gegenstand statt, welcher zur Andacht gegen die allerseligste Jungfrau aneifert. Dann ist es auch rathsam, den Monat durch Empfang der hl. Sakramente zu beginnen und zu schließen; begnügen wir uns nicht damit, Maria einen blumengeschmückten Altar in einer Kirche oder in unserem Hause zu errichten, errichten wir ihr einen solchen in unserem Herzen, das wird ihr viel angenehmer sein, denn in unserem Herzen wünscht sie besonders ihre süße Herrschaft und jene ihres Sohnes herzustellen. „Setze mich wie ein Siegel auf dein Herz, auf deinen Arm!"; auf dein Herz, das heißt auf deine Neigungen, auf deinen Arm, das heißt auf deine Handlungen.

Damit die allerseligste Jungfrau in unserem Herzen herrsche, müssen wir die Sünde daraus verbannen und unseren Eifer beleben; denn wie ließe sich die Liebe zu Maria mit der Anhänglichkeit an die Sünde verbinden? Dies wäre ebensoviel, als wollte man ihren Altar mit Dornen und Disteln umgeben und verwelkte, farblose Blumen zu ihren Füßen niederlegen. Man erzählt, daß der fromme Berchmans, als man ihn auf dem Sterbebette fragte, welche Andachtsübung wohl der allerseligsten Jungfrau am wohlgefälligsten sei, zur Antwort gab: „Die kleinen Dinge recht und mit Beständigkeit verrichtet"; es ist also nicht nothwendig, sich mit Andachtsübungen während dieses Monats

zu überladen. Die Hauptsache ist, diejenigen, welche man gewählt, mit Treue und Beständigkeit zu üben; derjenige, welcher ohne etwas Besonderes zu thun, sich befleißigen würde, während dieses Monats seine gewöhnlichen Andachtsübungen und Gebete mit mehr Eifer und Treue als gewöhnlich zu verrichten, würde sicher den Marienmonat in einer würdigen, der allerseligsten Jungfrau wohlgefälligen Weise begehen. „O, wie viele Seelen," sagt der hl. Liguori, „welche jetzt in der Hölle schmachten, wären gerettet worden, wenn sie fortgefahren hätten, Maria jene Huldigungen darzubringen, welche sie ihr darzubringen begonnen hatten! Wie viele andere dagegen verdanken ihr ewiges Heil ihrer Beharrlichkeit in der Andacht zu Maria!"

Christi Himmelfahrt.

Zur schönsten Jahreszeit fällt das Fest Christi Himmelfahrt; die Natur prangt im schönsten Blüthenschmucke. Es ist nicht mehr kalter Winter und dunkele Nacht, wie zu Weihnachten, sondern heiterer Frühling, sonniger Tag. Die Erde ist nicht mehr kahl und öde, sondern in farbenprächtigen Schmuck gekleidet. Das ist ein Bild der geistigen Umwandlung, welche die Erscheinung des Erlösers in der Welt hervorgebracht hat. Bei seiner Geburt lag ein tiefer Winter von Kälte, Lauheit und Gottvergessenheit auf den Völkern; es war Nacht in den Herzen und den Gewissen; mit Christo glorreicher Auferstehung und wunderbarer Himmelfahrt aber erschien der Frühling des neuen Lebens. Da begannen die Quellen der Gnade zu fließen, das frische Grün einer frohen und seligen Hoffnung sproßte überall hervor, das Samenkörnlein eines neuen Lebens keimte auf, und die in den Herzen schlummernde Religion entfaltete im hellen Glanze der Offenbarung ihre Triebkraft und wuchs mächtig empor.

Die Frühlingszeit von Ostern bis Christi Himmelfahrt ist ein bezeichnendes Abbild des geistigen Blühens und Wachsens, des Hoffens und Lebens, das mit der Auferstehung des Herrn seinen Anfang nahm und in seiner Himmelfahrt zum höchsten Sehnen und Verlangen sich steigerte. In alter Zeit wurde dieser Gedenktag mit besonderer Pracht und Feierlichkeit nach dem Zeugnisse Beda des Ehrwürdigen in Jerusalem gefeiert. Der Gottesdienst wurde um Mitternacht in der Kirche auf dem Oelberge abgehalten; zahllose Wachskerzen und Lampen erhellten den Gipfel des Berges. An manchen Orten findet zur Erinnerung an die Himmelfahrt Christi um die Mittagszeit feier-

liches Glockengeläute statt. Nach Beendigung des Evangeliums wird die Osterkerze ausgelöscht, um anzudeuten, daß der Bräutigam nicht mehr sichtbar bei der Kirche weilt. Häufig beging man den Gedenktag durch eine feierliche Prozession zur Erinnerung an den Weg, den der Herr mit seinen Jüngern zum Oelberge machte. Auch sah man darin eine Nachahmung des triumphirenden Einzuges Christi in den Himmel, weshalb man gern die Reliquien der Heiligen als Triumphszeichen mit einhertrug.

Eine außerordentliche Feier war die Prozession zu Rouen (Frankreich), die von der Domkirche zum Gefängnisse ging, wo einer der Gefangenen freigegeben und unter zahlreicher Begleitung des Volkes zur Kirche geführt wurde. Vielfach war es auch Sitte, am Himmelfahrtstage während des Hochamtes Brod und Früchte zu segnen. Der hl. Bernard nennt die Himmelfahrt Christi den Abschluß und die Krone der Geheimnisse unserer Erlösung; sie offenbart deren Wirkung in unverkennbarer, sinnfälliger Weise und ist das Unterpfand und der Beginn der Himmelfahrt der Auserwählten, die als die Glieder mit dem im Himmel thronenden Haupte vereint werden müssen; sie ist das sichtbare Zeichen der höchsten Erhöhung der Menschennatur. Im Himmel thront der Heiland zur Rechten des Vaters als unser Mittler und Sachwalter; er will uns dort nach seiner Verheißung eine Stätte bereiten und wird am jüngsten Tage wiederkommen und seine treuen Diener zu sich nehmen, damit auch sie seien, wo er ist. Der Christ soll sich dieser Hoffnung freuen, aber bevor sie sich erfüllt, muß er seinem Herrn erst folgen auf dem Wege der Selbstverleugnung, der Leiden und des Kreuzes. Christus mußte, wie er selbst sagte, durch Leiden in seine Herrlichkeit eingehen; auch für uns gibt es keinen anderen Weg zum Himmel.

Es liegt also in diesem Feste die Aufforderung, mit Muth und Ausdauer den königlichen Weg des Kreuzes zu wandeln. Die Väter der Kirche verherrlichen das Fest Christi Himmelfahrt durch ihre Reden; sie weisen darauf hin, daß bei der Himmelfahrt des Herrn Zeit und Ort bedeutungsvoll seien. Auf dem Oelberge, wo sein Leiden begann, sei der Heiland in den Himmel aufgefahren und habe dadurch die Wahrheit verkündigt und bestätigt, daß Leiden und Kreuz, wenn sie im heiligen Glauben und mit christlicher Geduld getragen werden, zum Himmel führen. An einem Donnerstage trat der Herr seinen Leidensweg an und an einem Donnerstage hielt er auch seinen festlichen Einzug in das himmlische Jerusalem. Gründonnerstag und der Donnerstag der Himmelfahrt werden mit einander verglichen; ersterer bildet den Anfang zu der Gegenwart Christi auf Erden im heiligsten Altarssakramente; letzterer bildet den Anfang zu der glorreichen Gegenwart Christi in der triumphirenden Kirche.

Die hl. **Chantal** entschuldigte sich eines Tages beim hl. Franz von Sales über die lebhafte Zurechtweisung, die sie einer andern Person gegeben, indem sie sagte, sie habe das Recht vertheidigen müssen. Der Heilige gab ihr zur Antwort: „Sie waren mehr gerecht als gut, wir sollen aber mehr gütig als gerecht sein."

Das hl. Pfingstfest.

Es wurde im Alten Bunde ein Erntefest, der „Tag der Erstlinge", gefeiert, an welchem man Gott für die Ernte dankte und die Erstlinge der Früchte opferte. Namentlich aber war es eine Erinnerungsfeier an die Gesetzgebung, welche Gott auf dem Berge Sinai gab am fünfzigsten Tage nach dem Auszuge der Israeliten aus Egypten. Auf Sinai wurde das Reich des Gesetzes gegründet, am Pfingstfeste in Jerusalem das Reich der Freiheit im Hl. Geiste, die Kirche Gottes, gestiftet. Schön erklärt Bischof Eberhard von Trier die Zeiten des Reiches Gottes unter dem Bilde der Jahreszeiten. Im Winter, so sagt er, zerreißt mitunter die Sonne den düstern Wolken- und Nebel-Schleier, und ihre Strahlen bringen hell und klar zu uns hin, sie bewirken eine freundliche Helle und thun den Menschen wohl. Aber ihr Leuchten und Wärmen geht schnell vorüber; das Eis der Ströme zerschmilzt nicht vor diesem Sonnenschein. In den schönen Frühlings- und Sommertagen aber bleibt die Sonne den ganzen Tag hell und warm am klaren Firmament stehen, den ganzen Tag glänzt die Natur in ihrem Lichte. Das Eis zerschmilzt vor ihr, eine Menge duftender Blumen bricht hervor, und die Früchte reifen allerorts im Sonnenschein.

Dem Winter vergleichbar ist der Alte Bund, darin das Licht des Hl. Geistes nur zeitweise durch die Wolken strahlte und insbesondere die Propheten erleuchtete. Die Zeit des Neuen Bundes ist der Frühling und Sommer, da der Hl. Geist unaufhörlich und überall hin sein Licht und seine Wärme ausgießt und dadurch das Angesicht der Erde erneuert. Das Pfingstfest ist die Weihnacht des Hl. Geistes und das Geburtsfest der christlichen Kirche; auf immer sind ihr gegeben die wahre, rechte Lehre, die heilskräftigen Sakramente, die gültige Schlüsselgewalt; nun ist der Geist Christi in der Kirche auf immer, nun steht ein ewiges Licht in hellem Schein am Firmament der Kirche. Mit diesem Geiste, mit dieser Lebenskraft aus der Höhe ist die Kirche aufgetreten, ist sie groß geworden, hat allen Druck in die Höhe geschnellt und alle Hindernisse überwunden; Alles wird sie im Hl. Geiste vermögen und ihren Siegeslauf vollenden.

Der Hl. Geist hilft den Aposteln und ihren Nachfolgern, d. i. der lehrenden Kirche, daß sie die Wahrheit bewahren. „Der Tröster, der Hl. Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch Alles lehren und euch an Alles erinnern, was ich euch gesagt habe." Seine Hilfe und Gnade bleibt ununterbrochen, steht auch in den Kämpfen der Gegenwart der Kirche Gottes

bei und ist ihr für alle Zukunft verheißen. „Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Tröster senden, daß er bei euch bleibe in Ewigkeit." So hat der Hl. Geist die christliche Wahrheit und die heilige Kirche unter allem Wechsel der Zeiten, gegenüber allen Irrlehren, unter allen Stürmen erhalten. Das ist gerade das Große und Wunderbare, daß schwache, gebrechliche Menschen auserwählt sind, seine Werkzeuge zu sein. Ohne den Hl. Geist wäre auch die Kirche eine dürre, leblose Pflanzung, ein alterndes Reich geworden; mit ihm ist sie nach so vielen Jahrhunderten ewig jung, kräftig, grünend, immer bereit und mächtig, die Seelen zu retten in der ihr eigenen Kraft aus der Höhe. Darum dankt die Christenheit Gott am hl. Pfingstfeste aus Herzensgrund, preist ihn ob seiner Liebe und Fürsorge für die ganze Kirche und schöpft aus dem Evangelium des heiligen Tages Muth und Zuversicht für die Bedrängnisse der Gegenwart und die Gefahren und Kämpfe der Zukunft.

Wie die Seele den Leib belebt, so belebt und leitet der Hl. Geist die christliche Kirche und macht sie zu einer heiligen Kirche. Weil das Pfingstfest als der Stiftungstag der Kirche angesehen werden kann, an welchem durch die Predigt des Apostelfürsten die Erstlinge der Gläubigen gewonnen wurden, so ist Pfingsten mit Recht eines der drei Hauptfeste im Jahre, und der hl. Chrysostomus nennt Pfingsten „die Metropole aller Feste". Als drittes der christlichen Hauptfeste ist es einer der drei Faktoren, die miteinander das Kirchenjahr bilden. In so weit reicht sein Zyklus einerseits bis zum Advent und ist anderseits mit dem Oster-Zyklus zu einem Ganzen verbunden. In seiner langen, ungefähr ein halbes Jahr ausmachenden Nachfeier vergegenwärtigt sich dem Auge des Christen der majestätische Bau der Kirche, der, auf dem Felsen der Wahrheit gegründet, mit allen Mitteln des Heils ausgerüstet, im Hl. Geiste bis an das Ende der Tage die Arche des Neuen Bundes ist, die Segen spendet und Jeden rettet, der sich ihr kindlich anvertraut.

Religion und Politik haben ja nach landläufigem Urtheil „nichts mit einander zu schaffen". Darauf antwortet der katholikenfeindliche Dr. Johannsen, ein Wortführer der bayerischen Jungliberalen: „Ich bin nicht der Ansicht, daß Religion und Politik nichts miteinander zu thun haben. Wer das im Ernst behauptet, ist ein Narr. Denn selbstverständlich wäre das eine oberflächliche Politik, die nicht auf eine feste Weltanschauung sich gründet, und selbstverständlich wäre das eine jämmerliche Weltanschauung oder Religion, die nicht auf das politische Handeln Einfluß übte. Entweder ist im Handeln der Menschen, in ihrem Treiben auf dem Markt und auf der Bühne des öffentlichen Lebens, in Familie, Gemeinde und Parlament Religion, oder die Menschen haben überhaupt nicht das, was den Namen Religion verdient." Es gebe zwar Leute, fügt Herr Dr. Johannsen hinzu, „leider nennen sie sich liberal", welche „die Religion in sanfte, stille Gefühle", denen man nur „im stillen Kämmerlein" sich hingeben solle, auflösen wollen und welche die Religion für „ein zartes Ding" erklären, das „unmöglich in das öffentliche Leben eingeführt werden könne". Dr. Johannsen verspottet und verhöhnt diese Sorte „Religion" in sehr derber, hier kaum wiederzugebender Weise.

Eine Auffahrts-Prozession in der Schweiz.

Seit uralter Zeit finden in der Schweiz, wie auch in Deutschland und Oesterreich, am Feste Christi Himmelfahrt sogenannte Flur-Prozessionen statt, auch „Oesch-Prozessionen" genannt (Oesch oder Esch = gewässerreiches Feld). Weil in der Regel der Weg weit und in alter Zeit auch schlecht war, gestaltete sich die Prozession zu einem sogenannten „Umritt", indem alle, denen ein Pferd zur Verfügung stand, beritten erschienen. Solcher Umritte haben sich im Kanton Luzern mehrere erhalten, bei denen auch der das Sanktissimum tragende Priester und die Baldachinträger zu Pferde einherziehen. Am großartigsten, und aus weiter Umgegend besucht, gestaltet sich jedes Mal der „Umritt" der Gemeinde Beromünster, einem kleinen Städtchen unweit von dem historisch bekannten Sempacher-See an der Eisenbahnlinie Basel-Luzern. Der große Flecken hat seinen Namen und Ursprung von dem dortigen Chorherrenstifte, das 720 von einem Grafen Bero von Lenzburg gegründet worden und lange Zeit unter dem Schutze der Habsburger stand. (Diesem Stifte gebührt auch die Ehre, durch eines seiner Mitglieder, den gelehrten Elias Eliae von Laufen, die erste Buchdruckerei in der Schweiz erhalten zu haben; 1470 druckte er sein erstes Werk, ein nur noch in drei oder vier Exemplaren erhaltenes Wörterbuch zur Bibel.)

Die Auffahrts-Prozession dieser Pfarrei wird mit einer Pracht abgehalten, die in der Schweiz ihres Gleichen nirgends hat und weit in Europa von keiner andern übertroffen wird. Schon um 4 Uhr früh rufen am Festtage die Glocken der Pfarrkirche die Schaaren der Andächtigen — schon am Vorabend pilgert zahlreiches Landvolk herbei — zum ersten feierlichen Gottesdienste. Schlag 5 Uhr setzt sich die Prozession in Bewegung unter dem Geläute der Glocken von der Pfarrkirche und dem Stifte. Das eigenartige Gepräge erhält der Zug durch die Berittenen, je nach Witterung und Umständen 300 bis 350 an der Zahl. Allen voran reitet der Stiftsweibel, in der Hand den Michaelsstab mit dem kostbaren, in Gold und Silber gearbeiteten Bilde des hl. Michael, Patron des Stiftes und des Bezirkes. Ihm folgt die alte Stiftsfahne und dann ein starkes Musikkorps. Den Glanz- und Mittelpunkt bildet das Allerheiligste, das der Leutpriester trägt, angethan mit einem reichgestickten Mantel und auf einem weißen Rosse mit kostbarer Schabracke sitzend. Ihm zur Seite reitet eine Assistenz, darunter der Ehrenprediger, diese wie die vier Baldachinträger in faltenreichen wallenden Purpurmänteln. Vom Stifte begleiten die vier jüngsten Chorherren in ihren obligaten kostbaren Pelzmänteln das Sanktissimum, ihnen schließt sich die übrige Geistlichkeit an, wie die übrigen offiziellen Berittenen in schwarzen Mänteln. Hinter den übrigen nichtoffiziellen Reitern aber folgen unabsehbare Schaaren von Fußgängern, gewöhnlich 5000 bis 6000 Personen.

Die Prozession macht einen Weg von sieben Stunden, wenn die Witterung es erlaubt und kommt dann gewöhnlich erst Nachmittags gegen 3 Uhr zum Ausgangspunkt zurück. Mehrere Gemeinden sind dabei zu passiren und alle stehen in festlichem Schmucke da; Triumphbogen in reicher Zahl und reich dekorirte Häuser verkünden den hochfestlichen Charakter des Tages. Auf der ersten Anhöhe, die überschritten werden muß, macht die Prozession Halt; unter einem Triumphbogen nimmt der Priester mit dem Allerheiligsten Aufstellung, während der Ehrenprediger vom Pferde herab die erste Predigt hält, (zur Zeit der Reformation mußte hier stets über das hl. Altarssakrament gepredigt werden). Niemand steigt vom Pferde; am Abhang des Hügels und in der Ebene lauscht Kopf an Kopf die andächtige Menge der Gläubigen. Nach der Predigt wird der Anfang des Matthäus-Evangeliums nebst den Segensgebeten gesungen. Das ist die erste Station, deren noch drei mit den übrigen Evangelien folgen. Nach dem feierlichen sakramentalen Segen bewegt sich der endlose Zug abwechselnd unter Gebet, Gesang und Musik weiter, durch eine der gesegnetsten und landschaftlich lieblichsten Gegenden des Schweizerlandes, durch reiche Fruchtgefilde und Obstgärten, zwischen Bergen und Seen. Im kleinen Weiler Hasenhausen kommt dem Allerheiligsten eine Abordnung von Landleuten entgegen, deren Führer, einem uralten Gelübde gemäß, dem Priester einen zierlichen Kranz aus Feldblumen überreicht, der sogleich um die Monstranz gelegt wird. An dieser Stelle werden dann von allem Volk einige Vater unser gebetet für die vielen Tausende von Anliegen, die jedes Jahr vorher aus dem Volke eingereicht werden und alle möglichen Lebensbedürfnisse betreffen.

In der ersten größern Pfarrei, Rickenbach, wird der zweite feierliche Gottesdienst abgehalten mit Hochamt und Predigt, die wieder dem Ehrenprediger zufällt. Gegen 11 Uhr ist die Feier beendet; es folgt eine Mittagsrast, während welcher die Mahlzeit stattfindet, worauf gegen halb 1 Uhr die Prozession wieder aufgenommen wird, schon auf dem Rückweg sich bewegend. Auf einem Hofe, den der Umritt nun streift, lastete bis in die letzten Jahre das merkwürdige Servitut, daß der jeweilige Besitzer jedem berittenen Wallfahrer eine kräftige Butterschnitte serviren mußte, die aber stets den hier sich einstellenden Armen verabreicht wurde. Jetzt scheint dieses Servitut abgelöst worden zu sein. — Die letzte Station befindet sich wieder auf einer idyllischen Anhöhe, bei einer kleinen Kapelle des hl. Wendelin, wo das letzte Evangelium, nach Johannes, gesungen und der Schutzpatron des Landmannes begrüßt wird. Endlich, gegen 3 Uhr Nachmittags, also nach 9 bis 10 Stunden, zieht die Prozession wieder in den Flecken ein, begrüßt von allen Glocken und unter den Klängen der Musik. Langsam und würdig bewegen sich die fliegenden Fahnen und die überaus kostbaren Heiligenbilder aus Gold und Silber und von hohem Kunstwerth — Münster besitzt einen der reichsten Kirchenschätze der Schweiz — über die Massen des Volkes hin in die Hallen des Gotteshauses. Denn in dieses hinein gelangen nur noch wenige von den Wallfahrern, weil es schon angefüllt ist mit Andächtigen und Neugierigen, die sich unterdessen von weit her eingefunden. Die Neugierigen setzen sich meist aus den massenhaft herbei-

geströmten Protestanten aus dem benachbarten Kantone Aargau und selbst aus den Kantonen Bern und Zürich zusammen. Diese mögen bei dem äußern glänzenden Bilde stehen bleiben und die außergewöhnliche Pracht dieses einzigartigen Umrittes, zu dem der Kirchenschatz seine schönsten Kleinodien und feinsten Gewänder hergeben mußte, als äußern Pomp nicht verstehen; für den Katholiken aber ist es eine Feier von tief ergreifender, überwältigender Großartigkeit. Das katholische Luzerner Volk betrachtet diese Prozession als sein schönstes religiöses Volksfest. Das beweist jedes Jahr der ungeheuere Zudrang zu den Sakramenten und zu der Feier selbst. Tiefer Ernst und edle Würde walten von Anfang bis zu Ende, und wenn dieser glanzvolle, endlose Zug unter Gesang und Gebet durch die blühenden Gefilde eines reich gesegneten und schönen Landes dahinzieht oder inmitten der Frühlingspracht vor dem Allerheiligsten zum Empfange des Segens niederkniet, dann ist das ein Schauspiel, das einen unauslöschlichen Eindruck in der Seele hinterläßt.

Wann dieser Umritt seinen Anfang genommen, kann nicht mehr bestimmt werden; sicher ist, daß er vor 1420 schon bestand, da eine Urkunde aus dieser Zeit den Umrittweg modifizirt. Das erste Verzeichniß über die Theilnehmerzahl gibt diese auf 3500 Personen an und stammt aus dem Jahre 1789. Im Sturm- und Kriegs-Jahre 1799 finden wir neben 3120 Fußgängern 321 Reiter und im Jahre 1825 sogar 8460 Fußgänger und 302 Reiter. Man hat schon 380 Reiter und 8460 Fußgänger gezählt.

Der hl. Petrus Chrysologus,

Erzbischof von Ravenna.

Derselbe war aus Imola im Kirchenstaate gebürtig und unter den Schülern des dortigen Bischofes Kornelius der begabteste und tüchtigste. Er verband mit einem unermüdlichen Fleiße in Erlernung der weltlichen Kenntnisse eine flammende Begierde nach der Wissenschaft des Heiles und gelangte auf diese Weise frühzeitig zu ebenso großer Gelehrsamkeit, als Frömmigkeit. Zum Diakon geweiht, zeigte er in seinem Amte solches Geschick, daß ihm die wichtigsten Geschäfte der Kirche anvertraut wurden; aber nicht lange, so zog es ihn nach der Einsamkeit hin. In den stillen Mauern eines Klosters gedachte er von allem Irdischen getrennt ganz nur dem Herrn zu leben. So wollte er, aber Gott wollte anders. Es starb der Erzbischof Johannes von Ravenna, und unser Heilige wurde in Folge einer Traumerscheinung, die der Papst Sixtus III. gehabt hatte, zu dessen Nachfolger erwählt. Das geschah im Jahre 432. Petrus zeigte mehr Bestürzung als Freude über die ihm zu Theil gewordene Erhöhung. Aber nachdem er einmal seinen Beruf ergriffen, opferte er sich denselben mit rastloser Thätigkeit. Er predigte häufig, hörte Beicht, besuchte die Kranken, spendete allenthalben Trost und Rath, kämpfte gegen die Mißbräuche, und wenn er so den Tag in Erfüllung seiner oberhirtlichen

Pflichten hingebracht hatte, verwendete er die Nacht zur Betrachtung und zum Studium. Beim Schimmer der Lampe ſchrieb er ſeine klaren und gründlichen Abhandlungen wider die Ketzerei und Irrlehren jener Zeit, die noch heutzutage ein Gegenſtand der Bewunderung ſind. Die Gabe der Rede war ihm in ſo hohem Grade verliehen, daß er davon ſeinen Beinamen Chryſologus (Goldmund) erhielt. Sein Wort brachte die verhärtetſten Sünder zur Buße. Aber nicht blos dem Volke hielt der furchtloſe Seelenhirt die Wahrheit entgegen, er ſtrafte auch mit ernſter Rüge die Ueppigkeit des kaiſerlichen Hofes.

Im Jahre 448 kam der hl. Germanus von Auxerre nach Ravenna,

Der hl. Petrus Chryſologus begräbt ſeinen Freund, den hl. Germanus von Auxerre.

erkrankte jedoch daſelbſt plötzlich und ſtarb. Petrus erwies der Leiche des großen Dieners Gottes alle möglichen Ehren, ließ ſie einbalſamiren und ſchickte ſie nach Frankreich. Er überlebte dieſes Ereigniß nicht lange mehr. Als er ſein Ende kommen fühlte, legte er, um daſſelbe ruhiger abwarten zu können, den Hirtenſtab nieder und ließ ſich nach Imola, ſeiner Vaterſtadt bringen. Dort begab er ſich in die Kirche des hl. Kaſſian, opferte auf dem Altare eine goldene, mit Edelſteinen beſetzte Krone und einen koſtbaren Kelch und rief, nachdem er andächtigſt die hl. Sakramente empfangen, den Martyrer um ſeinen Beiſtand in der letzten Stunde an. Er ſtarb den 2. Dezember 450.

(Für den „Sendbote".)

Museum oder Rumpelkammer! — Was?

ß wir, wie auch jeder praktische Kat
lik, den Sozialismus auf den Muck
ben, und nothwendig haben müs
zeigt uns wieder klar und deutlich
in St. Etienne getagter Kongreß
französischen Sozialdemokraten. Na
dem man daselbst sich wie raufen
Schulbuben einander Nase, Aug
Kopf und Glieder verklopft, versch
gen, „verbleistockt", vermessert, blau u
blutig verkeult hatte; auf diese We
der sozialistische Enthusiasmus se
Blüthe erreicht hatte, und sich in
richtigen sozialistischen Stimmung begeistert fühlte, wurden funkeln
Reden gehalten, und unter Andern auch diese Erklärung gemacht: „
Kampf gegen die Kirche ist für die sozialistische Partei von allererster Wi
tigkeit; sie muß deshalb die Männer — (wie Combes und Gesinnungsgenoss
— unterstützen, welche die jetzige Politik verfolgen."

Aha! das heißt doch ehrlich sein! Ja, und diese französischen Hitzköpfe
Sozialisten haben die Katze aus dem Sack gelassen!

Man sage nicht, das seien die hitzigen Franzosen, und hier in dies
Lande theilten die Sozialisten diese Meinung und solche Tendenz nicht.
Nicht? — Lies nochmals den Artikel im letzten Monat des „Sendbote"! N
sonders die Herausforderung des Sozialisten Rudolph Großmann, Red
teurs der „Fackel", 45 Nord Clark Straße, Chicago, Ill., muß dich und Je
überzeugen von der Meinung, Richtung, Stimmung und Tendenz der S
zialisten hierzulande. — Chicago, Ill., liegt in unserer Geographie, nicht
Frankreich, sondern bekanntlich in unserm Lande der Vereinigten Staa
Nordamerikas! — Cincinnati und Boston sind bekanntlich auch amerikan
Städte, und da finden wir in der Cincinnatier „Brauer-Zeitung" eine D
kussion über Sozialismus, gehalten in Boston am 17. und 18. November 19
also ganz neuen Datums auch noch, den folgenden Passus in einer Re
„Man kann Haus und Familie aufgeben, Kinder in Stich lassen, doch ni
die Partei verlassen; ein Mann aber, der ein Sklave einer Partei ist, ist schli
mer wie der Sklave eines Gottes." Der Redner muß aber v
religiösen Gefühlen sonderlich erfüllt sein, wenn er einen Christen Sklave ein
Gottes sich zu nennen getraut; ja, er muß auch die Stimmung der Gesinnung
genossen wohl kennen, wenn er es wagen konnte, solche Aeußerung, unchristl
wie sie ist, öffentlich zu machen! Und widersprochen hat ihm auch Keiner; Ni
mand ihn zur Ordnung gerufen! —

In einem „Nachruf" eines verstorbenen Mitgliedes der L.-U. No. 7, S

Francisco, Cal., heißt es unter Anderm: „Auf seinen Wunsch wurde sein Leichnam verbrannt, was zur Genüge seine fortschrittliche Gesinnung demonstrirte. Wohl noch nie in der Geschichte Californiens erwiesen so viele Arbeiter einem Braumeister die letzte Ehre, und an ihren Gesichtern konnte man sehen, daß es nicht Neugierde, nicht Befehl war, die diese Massen herbeitrieb, sondern tiefempfundene Trauer über das allzufrühe Ableben eines edlen Menschen." — Also diese Massen theilen und indossiren diese fortschrittliche, aber immerhin unchristliche Gesinnung dieses ihres Kameraden über das Leichenverbrennen! Ohne Zweifel auch ein Zeichen der Zeit!

Am 9. Oktober 1901 schrieb die „New Yorker Volkszeitung", das Hauptorgan der sozialistischen Partei im Staate New York — also Amerika:

„Sozialismus und Gottesglauben, wie er von dem Christenthum und dessen Vertretern gelehrt wird, vertragen sich nicht; können sich nicht vertragen; schließen sich gerade aus. Der Sozialismus bekommt erst Sinn, wenn er sich als gottesleugnerisch hinstellt, wenn er erklärt, wir brauchen die sogenannte Hilfe Gottes nicht, weil wir im Stande sind, uns selbst zu helfen. Erst der Mensch, der nicht mehr glaubt, fängt an zu fühlen, daß er etwas kann. Der Arbeiter, der sich auf seinen Gott verläßt, und der in seinem christlichen Gemüth annimmt, daß alles, was Gott thut, wohlgethan ist — wie kann dieser Arbeiter revolutionäre Kraft entwickeln, um die nach seinem christlichen Glauben von Gott eingesetzte Obrigkeit und von Gott gutgeheißene Gesellschaftsordnung umstürzen? So lange er glaubt, wird er eine wahrhaft revolutionäre Auffassung der Dinge nicht haben können."

Das ist doch ziemlich starker Tabak! — nicht? Sagt uns aber auch gleich, was wir von glaubenslosen Arbeitern zu erwarten haben; und gar tröstlich ist es auch nicht!

Auch recht kurios sind die sozialdemokratischen Ideen über das christliche Weihnachtsfest; hier eine traurige Probe aus eben demselben Schmierblatt, denn anders können wir ein solches Blatt nicht nennen, welches so gemein und niederträchtig schreibt über hl. Weihnachten, das doch jedem Christenherzen und selbst jedem anständigen Menschen heilig und ehrwürdig ist. „Sie, die Christen nämlich," so schreibt dieser Wisch, „behaupten, daß dieses Weihnachtsfest zu Ehren der Geburt Christi gefeiert werde. Dem ist es aber nicht so. Einmal hat man gar keine beglaubigte geschichtliche Urkunde, daß Christus, wie es in dem Religionsbuch der Christen, dem sogenannten ‚Neuen Testament' geschildert wird, wirklich existirt hat; zweitens ist das, was von dieser Geburt in dem gedachten Buch geschildert wird, nur etwas aus dem egyptischen und griechischen Sagenkreise Entnommenes. Weihnachten ist das ‚Fest der Liebe', eine Feier zu Ehren des zunehmenden Tages. An den Heiland der Christen glauben wir nicht! .... Doch er wird kommen, der Heiland, aber nicht in der Gestalt eines Inkarnaten, sondern in der Gestalt des weltbefreienden Prinzips des Sozialismus."

Katholik und Christ! Was denkst du nun von dem amerikanischen Sozialismus? Meinst du, er sei besser als der deutsche oder französische? Einander so ähnlich wie ein Ei dem andern! Richtig! Und zum Beweise noch etliche

son," bekannte er auf dem Parteitag zu Halle (1890), „bin mit der Religion schon früh fertig geworden. Ich bin Atheist, ich glaube nicht an Gott. . . . Die Wissenschaft steht der Religion feindlich gegenüber. . . . Die Wissenschaft sorgt für gute Schulen, das ist das beste Mittel gegen die Religion."

Dietzgen, auch ein sauberer Sozialdemokrat, sagt in seinen gotteslästerlichen Reden über die Religion der Sozialdemokratie: „Wenn die Religion in dem Glauben an außer- und überirdische, materielle Wesen und Kräfte, in dem Glauben an höhere Götter und Geister besteht, dann ist die Demokratie ohne Religion. An ihre Stelle setzt sie das Bewußtsein der Unzulänglichkeit des Einzelnen, der zu seiner Vollkommenheit der Ergänzung und somit der Unterordnung unter das Allgemeine bedarf. Die kultivirte menschliche Gesellschaft ist das höchste Wesen, woran wir glauben; auf ihrer sozialdemokratischen Gestaltung beruht unsere Hoffnung. Sie wird erst die Liebe zur Wahrheit machen, für welche religiöse Phantasten bisher nur geschwärmt haben." —

Selbst Frauen sind von diesen sozialdemokratischen Ideen angesteckt, und nehmen auch Theil an den Parteitagen und Verhandlungen der sozialistischen Versammlungen. So häßlich aber auch, und unausstehlich ein ungläubiges Weib ist, und wir deshalb nicht gern dessen Aeußerungen hier mittheilen, so wollen wir doch für diesmal noch die Aeußerung der Frau Steinbach auf dem Parteitage in Hamburg (1897) bringen; besonders auch deshalb, weil das schlaue Weib auf fein ironische Art den Männern einen wohlverdienten Nasenstüber gegeben. Sie sagte nämlich, zur Vertheidigung des Redakteurs der „Neuen Welt": „Ein Redakteur, der ein Blatt schreiben soll für eine Million von Lesern und allen zu Gefallen, der müßte ein Gott sein, — und daran glauben wir ja nicht." Diese ironisch giftige Bemerkung erregte, wie der Berliner „Vorwärts" bemerkte, eine allgemeine Heiterkeit. Natürlich, „wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen"; und das vernünftigste ist, denselben gutmüthig annehmen! Sie, die Frau Steinbach, ließ sich jedoch nicht so leicht verblüffen, und gab den unherrlichen Herren noch einen Nasenstüber: „Ich halte es für eine Rohheit," erklärte sie, das dumme und chartische Machwerk des Sozialismus, obgleich vielleicht als einfältige Frau verkannt, besser verstehend als die eingebildeten und verbildeten Herren Sozialisten, — „ich halte es für eine Rohheit, denjenigen die Religion zu nehmen, denen wir noch keine neue Religion geben können. Religion muß Privatsache bleiben."

Ehe wir diesmal abbrechen, aber noch nicht schließen, möchten wir zur Abwehr etwaigen Vorwurfes eingeschlichener Derbheit anführen, wie sich ein Sozialist, Georg Lutz, von Milwaukee, Wis., ausdrückte: „Die Vernunft allein wird uns leiten, denn der dümmste Esel frißt kein Stroh, wenn das Heu daneben liegt." — Man sieht, die sozialistischen Herren und Damen können auch so hie und da etwas derb witzig werden! Und wer Hiebe austheilt, muß auch deren gewärtig sein. Jedoch, Wahrheit ist und bleibt Trumpf! Wir haben noch eine ganze Faust voll! Also, auf Wiedersehen! Wir „ferchte" uns nicht!

(Nachdruck verboten.)

Buchstäbliche Erfüllung eines weissagenden Christuswortes.

Von Fr. Krafft.

Vielfach bildet bei den Gegnern und Hassern des Christenthums das Wunder oder auch nur die Bewahrheitung von Weissagungen, die aus Christi Mund geflossen, einen Hauptstein des Anstoßes. Mit allen Mitteln des Geistes und der Phantasie, der Philosophie und der Ueberredungskunst wird jedes Wunder der Hl. Schrift oder der Heiligen wegzuleugnen versucht, und wo diese äußerlich „feinen Mittel“ nicht mehr ausreichen, da müssen Witz, Spott und Hohn helfend eingreifen. Leicht begreiflich! Die Wunder und Weissagungen Gottes und der Heiligen sind eine hervorragende Stütze der Göttlichkeit des Christenthums, und mit der Beseitigung dieser vermeinen die Feinde des hl. Evangeliums die erste Bresche in den festen Thurm aller Gotteswahrheiten gelegt zu haben.

Vergebliches, ja thörichtes Bemühen! Eine große Anzahl jener Gotteswunder sind auch vom rein menschlichen Gesichtspunkte aus wohl beglaubigt, und viele Weissagungen des Heilandes haben in der Geschichte der Völker so deutliche und unabweisbare Erfüllung gefunden, daß nur offenbare Thorheit oder böswilligste Lüge dies in Abrede stellen kann.

Eine der wundersamsten Bewahrheitungen von Weissagungen Christi aber ist die Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 nach Christi durch die Römer, — ein überall sichtbares Monument für Christi Uebernatürlichkeit, für die Göttlichkeit seiner Person und seiner Lehre. — — —

Außerordentlich weit und nach allen Himmelsrichtungen hin erstreckte sich zur Zeit Christi das mächtige Römerreich. Die wildesten und unbändigsten Völkerschaften waren nach und nach dem Schwerte und der Kriegskunst der Römer zum Opfer gefallen, und der römische Adler breitete seine mächtigen Fittiche über fast sämmtliche damals bekannten Länder des Nordens und Südens, des Ostens und Westens aus.

Auch Palästina, das heilige Land, das durch den Fuß des Gottmenschen und durch Benetzung mit seinem Blute gleichsam die Gottesweihe erhalten, hatte dem mächtigen Ansturme der Römer nicht widerstehen können und besaß schon zur Zeit der Regierung des Kaisers Augustus einen strengwaltenden römischen Landpfleger. Dieser hatte seinen Sitz auf der Burg Antonia, der Zitadelle Jerusalems, duldete aber neben sich noch eine Art Scheinkönigthum der Nachfolger des Herodes.

Auch sonst leuchtete den Juden, seitdem sie den gottgesandten Messias nicht blos nicht erkannt, sondern sogar schmählich an's Kreuz geschlagen, nirgend mehr ein Glücksstern: außer den ununterbrochenen Verfolgungen und Bedrückungen seitens der römischen Machthaber, neben denen fast beständig blutkostende Unbotmäßigkeiten und Aufstände der Bedrückten herliefen, war das Judenvolk auch untereinander uneins und ließ sich von religiösen Sektirern und Räuberbanden in steter Angst halten. Am meisten aber kränkte doch die Juden der Verlust ihrer Selbstständigkeit: das nationalgesinnte Volk konnte es niemals verwinden, daß die fremden Eindringlinge, die ihren Glauben haßten und ihre heiligen Gebräuche bespöttelten, die Oberherren in Palästina geworden. Hielten die Juden doch mit besonderer Zähigkeit fest an der Idee ihrer Größe und kulturellen Bedeutung, an ihrer Eigenschaft als auserwähltes, gottgesegnetes Volk; und mehrten doch dieses jüdische Nationalgefühl nicht blos die gemeinsamen Opfer und religiösen Zeremonien zu Jerusalem, sondern vornehmlich auch der wundersame Neubau ihres Tempels. Im Jahre 64 nach Christi war nämlich dieses Riesenwerk, nachdem noch zuletzt 18,000 Arbeiter daran thätig gewesen, vollendet worden. Der Prachtbau war fast durchweg aus reinem Marmor mit höchster Kunstfertigkeit aufgeführt. Das Innere des Tempels war mit kostbarem, wohlriechendem Gehölz bekleidet, während Gold, Silber und Edelgestein daran fast im Uebermaße verschwendet waren.

So drängte Verblendung und nationale Ueberhebung im Bunde mit der besonders harten Bedrückung des Landpflegers Gessius Florus im Jahre 66 die Juden zum verzweifelten Entscheidungskampfe gegen ihre Unterdrücker. Die Empörung brach sofort in hellen Flammen aus: die Burg Antonia wurde gestürmt und die römische Besatzung meuchlerisch hingemordet. So wähnte das Judenvolk wieder frei zu sein von dem verhaßten Joche der Römer und nur mehr einheimischen, gleichgläubigen Fürsten unterthänig sein zu müssen.

Die kurzsichtigen Thoren! Sie wußten nicht, daß die Römer, wenn einmal besiegt, nicht eher ruhten, als bis sie die Schande der Niederlage wieder ausgetilgt hätten. Der damalige Kaiser Nero sandte sofort seinen erprobten Feldherrn Vespasian mit einem wohlausgerüsteten Heere nach Palästina, um die Aufrührer zu züchtigen. Dieser brachte in dreijährigem Kampfe fast alle festen Plätze Galiläas und Judäas wieder in Roms Gewalt und stand gerade im Begriffe, seinen Siegeszug nach Jerusalem anzutreten, als er nach Neros Ermordung (69 nach Christi) von den Truppen zum Kaiser ausgerufen wurde und nach Rom zurückkehren mußte. Er übertrug deshalb seinem Sohne Titus, dem späteren Kaiser, den Oberbefehl über das Palästinaheer.

Titus zog vor Jerusalem, ohne aber sogleich zur eigentlichen Belagerung zu schreiten. In listiger Weise wollte er möglichst viele Juden in die Stadt zusammenströmen lassen, um mit einem Schlage das ganze Judenvolk zu treffen. Deswegen hatte er auch den Soldaten befohlen, jeden, der in die Stadt hineinwolle, vorbeizulassen, diejenigen aber, die sich hinauswagten, unbarmherzig niederzuhauen. So zogen auch von außerhalb der Stadt viele

tausend Juden zum Osterfeste nach Jerusalem, so daß dieses von Menschen schier überfüllt war.

Endlich, am 7. Mai 70 nach Christi, begann Titus die eigentliche Belagerung. Die Christen der heiligen Stadt, deren Zahl damals schon groß war, und deren erster Bischof, der hl. Apostel Jakobus, von den Zinnen des Tempels herabgestürzt worden war, hatten sich sämmtlich — hatten sie doch an den Zeichen, die ihnen ihr Herr und Meister vorherverkündet, die nahende Gefahr erkannt — in das nahe Gebirgsstädtchen Pella geflüchtet, wo sie vor den Römern sicher waren.

Die Stadt war durch Kunst und Natur sehr stark befestigt: auf welliger Anhöhe sich allmälig emporhebend, wehrte sie mit drei starken Mauern dem Feinde den Eintritt, und mehrere Thürme sowie sonstige Bollwerke boten vorzügliche Vertheidigungspunkte. Titus besetzte die Anhöhen vor der Stadt und schloß diese selber sehr eng ein. Er ließ Erdwälle und andere Schanzwerke aufwerfen und beschoß die Stadt, die in drei Theile zerfiel, — in die Unter- und Oberstadt und in dem Tempelberg mit Burg und Tempel — mit Wurfgeschossen der schwersten Art. Vierzehn Tage lang dröhnten die ungeheuren Sturmböcke der Römer vergeblich wider die äußerste Stadtmauer, besonders auf der Seite des Oelbergs; vierzehn Tage lang wütheten die Belagerer von Thürmen und Schutzwerken herab gegen die Mauern: die einige Zentner schweren, ehernen „Widder" zerschmetterten die gewaltigsten Steine, und die „Ballisten" schleuderten halbe Felsen gegen die Bollwerke Jerusalems — aber die Juden wehrten sich mit heldenmüthiger Tapferkeit und unbändiger Wuth.

Erst am 15. Belagerungstage gelang es, durch die äußerste Stadtmauer zu bringen. Titus konnte sich nun der Unterstadt bemächtigen. Die Juden wurden in die Oberstadt zurückgeworfen und die erste Stadtmauer nebst der Unterstadt dem Erdboden gleich gemacht. Nur die drei Thürme des Herodes, Hippikus, Phasaelis und Mariamne mit Namen, blieben stehen.

Während nun draußen der Feind mit Macht an seinem furchtbaren Zerstörungswerke weiter arbeitete, herrschten in der belagerten Stadt selbst die schrecklichsten Zustände: in den Straßen tobte der Bürgerkrieg. Es hatten sich drei Parteien gebildet, die unter den Anführern Eleazar, Simeon und Johann von Gischala standen und sich gegenseitig mit größter Erbitterung bis auf's Blut bekämpften. Sogar der Tempel war ihnen nicht mehr heilig: sein Inneres bedeckten sie mit dem Blute der erschlagenen Gegner. Eines Morgens fand man in den heiligen Hallen sogar den hohen Priester Ananus mit all' seiner Getreuen und einigen Soldaten der Tempelwache ermordet.

Aber die Zwistigkeit der Parteien, die sich gegenseitig geflissentlich alle Vorräthe vernichteten und so die eigenen Kräfte mit jedem Tage mehr schwächten, war nicht das einzige Uebel in der Stadt: die ungeheuere in Jerusalem versammelte Menschenmenge — man schätzte sie auf ungefähr 1½ Million — hatte bald alle Vorräthe verzehrt, und nun stellte sich ein neuer Feind, womöglich noch gräßlicher als die Römer, in Gestalt des Hungers ein. Die Hungersnoth griff bald in solchem Maße um sich, daß daran täglich Tausende des

schrecklichsten Todes starben. Hierzu gesellte sich alsbald der Straßenraub und das Wüthen der niedrigsten menschlichen Laster: Räuberbanden zogen in der Stadt umher und hieben jeden, bei dem sie Nahrungsmittel oder Kostbarkeiten vermutheten, erbarmungslos nieder.

So stieg die Noth immer höher, das Grauen in Jerusalem wuchs. Die ungenießbarsten Dinge verschlang man mit Gier. Die Soldaten nagten das Leder von ihren Schildern und Gürteln ab, und eine vornehme Jüdin schlachtete ihr Kind, um daran den eigenen Hunger zu stillen. Bald konnte man die Leichen nicht mehr alle begraben und warf sie in Gruben oder häufte sie in leeren Häusern auf. Ja, man schleuderte sie über die Mauer oder ließ sie auf den Straßen liegen. 115,000 Todte sollen aus einem Thore und im Ganzen 600,000 Leichen über die Mauern geworfen worden sein.

Die solchergestalt völlig verpestete Luft erzeugte ein neues Uebel: pestartige Krankheiten. So stieg das Elend in Jerusalem zum höchsten Grade empor, indeß die Römer draußen nur langsame Fortschritte machten.

Titus versuchte, die Belagerten zur Uebergabe zu bestimmen — vergeblich: mit Spott und Hohn wies man sein Anerbieten zurück. Er ließ als schreckendes Beispiel tausend Gefangene vor den Mauern kreuzigen, — man blieb in Jerusalem unbeugsam und stritt weiter. Nun gruben die Römer Minen an einer wenig beachteten Stelle der Stadtmauer, und während man die Aufmerksamkeit der Belagerten nach einer anderen Stelle lenkte, gelang es endlich, auch in die zweite Mauer eine Bresche zu stürmen und die Juden auf den Tempelberg und die Burg zurückzudrängen. Auch die zweite Mauer wurde gänzlich geschleift, und auch die Oberstadt schonungslos vernichtet.

Die Juden vertheidigten sich nunmehr mit der Raserei der Verzweiflung; sie setzten ihre letzte Hoffnung auf Rettung auf die Erhaltung ihres Nationalheiligthums, des Tempels. Titus bot ihnen noch zu verschiedenen Zeiten billigsten Friedensbedingungen an; aber ihre Erbitterung gegen die Römer lohte so hoch, daß sie auch im Angesichte des schrecklichsten Todes und völliger Vernichtung die Friedenshand von sich stießen; ja, sie verboten bei Todesstrafe, daß Jemand von der Uebergabe Jerusalems rede.

Da ließ Titus den Tempelberg stürmen. Die Juden zogen sich unter hartnäckigem Kampfe in den Tempel zurück. Sechs Tage lang stießen die gräßlichen „Widder" vergeblich gegen die Fundamente der östlichen Tempelhallen. Da ergrimmte Titus, ließ Feuer in die Vorhallen schleudern und mit Sturmleitern vorgehen. In der Hitze des Kampfes warf nun ein Soldat eine brennende Fackel durch eine Thüre in den Gang des Tempels selber, der das „Allerheiligste" mit den Vorhöfen verband. Sogleich gerieth dieser Theil in Brand, und mit einem Entsetzensschrei der Verzweiflung und des äußersten Schreckens mußten die Juden gewahren, daß selbst ihr Nationalheiligthum keine Schonung erfuhr.

Titus setzte alles daran, den Tempel zu retten: durch Bitten und Drohungen suchte er die Soldaten zu bestimmen, das schnell um sich greifende Feuer zu löschen. Denn ihm bangte nicht blos um das weltberühmte Kunstwerk,

sondern er wollte als heidnischer Gegner des Christenthums auch Christi Worte Lügen strafen, daß von Jerusalems Tempel kein Stein auf dem anderen bleiben werde. Allein des Feldherrn Bemühungen blieben fruchtlos: einmal war die Wuth der Soldaten zu groß, und dann wütheten auch Rauch und Hitze so stark, daß jeder Löschversuch unmöglich wurde.

Noch einmal betrat Titus mit seiner näheren Umgebung das „Allerheiligste" und staunte ob der Pracht desselben. Dann befahl er, wenigstens die kostbarsten Geräthe daraus zu retten, und so wurden u. A. der goldene Schaubrodtisch, der siebenarmige Leuchter aus getriebenem Silber und die Gesetzestafeln in Sicherheit gebracht. Dann lohten die Flammen thurmhoch aus den heiligen Hallen des Tempels, der völlig niederbrannte, zu Lüften.

Viele Juden suchten in den Flammen des Heiligthums den Tod, andere vertheidigten das „Allerheiligste" bis zum letzten Blutstropfen gegen die anstürmenden Feinde. Die Tempelhallen wurden mit wahren Leichenhügeln angefüllt, von den Stufen des Opferaltares rannen Ströme Blutes; das Stöhnen der Sterbenden hallte in grausem Gemisch mit den Wuthschreien der Kämpfenden wieder. Unter den Todten im Tempel befand sich auch der ehemalige Hohepriester Kaiphas, der den Heiland dem schmachvollen Kreuzestode überliefert hatte: ein Greis und irrsinnig geworden, war er in Ketten gelegt worden und erlitt einen schrecklichen Tod in den Flammen.

Die Reste der Juden zogen sich in die Burg Antonia zurück. Am 9. August war es, wo der Tempel ein Raub der Flammen wurde, nachdem schon vom 17. Juli das tägliche Opfer darin aufgehört hatte. Die wenigen in der Burg Antonia eingeschlossenen Juden machten einen verzweifelten Ausfall, wurden aber zurückgeworfen. Wenige Tage später, am 8. September, wurden sie zur Uebergabe gezwungen; auch die Burg wurde völlig vom Erdboden vertilgt, und die stürmenden, auf's Höchste ergrimmten Römer mordeten schonungslos, bis sie vom Morden übermüdeten. Am 9. August waren mit dem Tempel auch alle seine Vertheidiger vernichtet worden; am 11. September wurde die Burg eingeäschert, und bis zum 12. September war die ganze hl. Stadt in Blut und Flammen untergegangen.

Bei diesem Untergange Jerusalems hatten 1,100,000 Juden ihr Leben eingebüßt. 970,000 wurden gefangen genommen und als Sklaven verkauft; sie wurden entweder als Galeerensträflinge, in Bergwerken oder bei den schwersten öffentlichen Arbeiten verwandt, oder endeten ihr Leben als Gladiatoren in blutigen Wettspielen.

Der jüdische Geschichtsschreiber Flavius Josephus, der den Titus auf der Heerfahrt nach Jerusalem begleitete, entwirft ein schauderndes Bild von den Schrecknissen der Belagerung und des Unterganges von Jerusalem. Er sagt u. A.: „Alles Unglück aller Zeiten scheint mir im Vergleiche mit dem, was die Juden traf, von diesem weit übertroffen zu werden."

So ging nicht blos das Wort Christi von der gänzlichen Vernichtung Jerusalems — trotz aller Gegenbemühungen des mächtigen Römer-Imperators — in Erfüllung, sondern die Juden erfuhren auch die grausige Bewahrheitung

ihres fluchwürdigen Wunsches, als sie bei des Messias Todesverurtheilung schrieen: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“ Des Herren Blut war nun wirklich über sie und ihre Kinder gekommen.

Dem Triumphator Titus wurde in Rom ein glänzender Triumphzug gestattet, in dem u. A. auch der goldene Schaubrodtisch, der siebenarmige silberne Leuchter und die Gesetzestafeln aufgeführt wurden. Der Triumphbogen, durch den Titus zog, und der am Forum zu Rom steht, erinnert mit seinen Bildern aus den Geräthschaften des Tempels noch heutzutage an den Untergang des Judenthums. Auch wurde eine Münze geprägt, die zur Erinnerung an der großen Waffenthat der Römer in Umlauf gesetzt wurde. Sie stellt eine weinende, tiefgebeugte Jungfrau dar, die gesenkten Hauptes unter einer Palme steht. Zu ihren Füßen aber liest man die Worte: „Judaea capta“ — „Judäa ist erobert“.

Seit der Zerstörung Jerusalems aber war das Reich der Juden vom Erdboden verschwunden: sie leben nur mehr in der Zerstreuung, ohne festen Halt, ohne sichere staatliche Stütze — ein ständiges, sprechendes Zeugniß für die Wahrheit aller Weissagungen Christi, des Gottmenschen.

(Für den „Sendbote“.)

Die Franziskaner-Mission unter den Navajo-Indianern.

In Farmington angekommen, beschlossen wir, nach der 48 Meilen entfernten Indianer-Schule zu Fort Lewis, Colo., zu fahren. Der Weg führte uns dem Thale des La Plata Flusses entlang bis an die Grenze von Colorado, wo wir irrthümlicher Weise die Straße nach Durango, statt nach Fort Lewis nahmen. Erst gegen Abend, 6 Meilen diesseits Durango, nach einer Fahrt von 52 Meilen, erfuhren wir, wo wir eigentlich waren, und daß Fort Lewis 6 Meilen westlich von uns zu suchen sei. Wir bogen ab, kreuzten den hellen, klaren, reißenden La Plata Strom, und kamen nach einigen kurzen Irrfahrten bei völlig eingetretener Dunkelheit bei der Schule an.

Fort Lewis, früher ein eigentliches Fort, gegründet, um die Ute-Indianer im Zaume zu halten, ist jetzt nur noch eine Regierungs-Schule, die fast ausschließlich von den Navajos besucht wird. Sowohl der Superintendent, der vielfach verleumdete, seither in ein besseres Jenseits abberufene Dr. Breene, als auch fast alle Angestellte Katholiken waren, so war unsere Bewillkommung eine sehr herzliche. Dr. Breene zeigte uns am nächsten Tage die Schule und machte uns mit den Lehrern und den Schülern bekannt; 134 Navajos besuchten zur Zeit die Schule. Dr. Breene sagte, man werfe ihm vor, er habe eine katholische Schule; er wünsche nur, er

dürfe aus der Regierungs-Schule eine katholische Schule machen, denn die Indianer-Erziehung ohne Religion, ohne moralische Grundlage, und ohne moralischen Halt erziele sehr wenig, sei vielmehr ein vollständiger Fehlschlag.

Am Nachmittage desselben Tages fuhren wir nach dem 12 Meilen entfernten Durango, Col., einem ansehnlichen Städtchen, wo wir die Gastfreundschaft des hochw. J. Duffy und des hochw. Muños genossen. Letzterer, aus Guatemala gebürtig, von spanischer und indianischer Abstammung, war in Guatemala, Zentral-Amerika, als Priester angestellt, als er sich mit der Regierung verfeindete und des Landes verwiesen wurde. Er war zur Zeit Pfarrer für die Mexikaner und die Ute-Indianer. Natürlich war seine Unterhal-

Felsbrücke in der Nähe unserer Mission.

tung eine höchst interessante. Er behauptete die Sprache der Ute-Indianer (und folglich auch der Schlangen-Indianer und der Commanchen) sei ursprünglich dieselbe gewesen, wie die der Maya-Indianer von Zentral-Amerika — seine Mutter-Sprache.

Nach unserem sehr angenehmen Besuch verließen wir am nächsten Morgen die Gebirgs-Stadt Durango und fuhren zurück nach Farmington, diesmal dem Laufe des Las Animas Flusses folgend. Die Straße war gut, zudem ging es stets bergab; so kam es, daß wir die 63 Meilen von Durango bis Farmington zwischen 7 Uhr Morgens und 7 Uhr Abends zurücklegten.

Am folgenden Morgen machten wir uns in aller Frühe auf den Weg; der

Mexikaner setzte uns wieder mit seinem Kahne über den Fluß, und wir versuchten zunächst unsere Pferde einzufangen; aber es blieb lange beim bloßen Versuch. Mit den wilden mexikanischen Pferden jagten sie durch Wald und Feld, und wenn wir glaubten, sie fest zu haben, waren sie im Nu wieder entwischt und fegten im sausenden Galopp über die Felder dahin. Ich hatte aus Vorsicht das lange Leitseil an meinem Pferde gelassen, wurde dessen auch einmal glücklich habhaft, ließ es aber bald wieder sehr unfreiwillig los und raffte mich mit ziemlich erschütterten Gliedern, Mund und Taschen voll Sand, vom Boden wieder auf. Jetzt bat ich einen jungen Mexikaner, der auf einem benachbarten Felde pflügte, seine Rosse auszuspannen und zu Pferde uns behilflich zu sein. Das that er denn auch; aber sein Zugpferd zeigte sich viel zu schwerfällig; er vertauschte es deshalb sehr bald mit seinem leichten Reitpferde, das er ohne Sattel bestieg; sein Pferd war den unserigen an Schnelligkeit überlegen; als er meinem Pferde nahe gekommen, war er blitzschnell herab und hatte dessen Leitseil erfaßt. Was ich erwartet, geschah: ein kräftiger Satz meines Commanchen-Rosses, und der Mexikaner lag in seiner ganzen Länge zu Boden, und nicht nur mein Pferd, sondern auch das seine jagten jetzt um die Wette über's Feld davon. Endlich gelang es dem Mexikaner, sein entflohenes Pferd wieder einzufangen; und als P. Berard ebenfalls ein Pferd bestiegen, gelang es endlich, den beiden mit unser aller Hilfe die Pferde in die Enge zu treiben und einzufangen. Darüber war es leider Mittag geworden. Daß wir, nachdem wir noch zuerst unser Mittagsmahl bei den Mexikanern eingenommen, nicht in der Stimmung waren, unsere Pferde sonderlich zu schonen, liegt wohl auf der Hand. Wir hatten deshalb bald die Stelle auf der Reservation, die wir für unsere Mission ausersehen hatten, erreicht. Hier hielten wir an, fixirten vermittelst meines kleinen Taschen-Kompasses die Himmelsrichtungen, vermaßen das Land und ritten dann etwas weiter zu einem Indianer-Polizisten, „Adobe" mit Namen. Dieser sehr freundliche Indianer machte uns die unangenehme Mittheilung, daß die meisten Indianer dieser Gegend sich eben in Colorado oder im Gebirge befänden; nur eine sehr geringe Anzahl sei zu Hause.

Da die Sachen so standen, hatte ich sehr wenig Hoffnung, dieses Mal eine genügende Anzahl Unterschriften für unser Gesuch um ein Stücklein Landes erhalten zu können.

Den hochw. P. Berard und den hochw. M. Dumarest ließ ich nach Sandoval's Place weiterreiten; ich hatte im Sinne, ebenfalls entweder noch an demselben Abend, oder wenigstens am nächsten Tage zeitig dort anzukommen. Ich fühlte mich nicht recht wohl; mein Puls machte ganz eigenthümliche Sprünge. Deshalb gab ich mein Pferd, statt selbst zu reiten, dem Indianer-Polizisten, und bat ihn mit Franz Walker dem mehrere Meilen entfernt wohnenden Häuptlinge Nakai Dinäe einen Besuch abzustatten und ihn zu bitten, nach der Wohnung des „Adobe" zu kommen, wo wir dann eine Art Rathsversammlung halten wollten.

Unterdessen besuchte ich die in der Nähe wohnenden Indianer und lud sie zur Versammlung ein; ich traf jedoch nur sehr wenige zu Hause an. Erst

bei anbrechender Dunkelheit kehrte der Polizist „Adobe“ und Franz Walker allein zurück; der Häuptling konnte nicht mitkommen; aber er werde sich am nächsten Morgen in aller Frühe einfinden. Mit der Versammlung war es also nichts. Ich erfuhr dann ebenfalls, daß die Indianer-Familie „Julian“ das Land, das wir für unsere Mission in Aussicht genommen, beanspruche. Darauf instruirte ich den Polizisten dieser Familie und den übrigen Indianern zu sagen, es liege uns wenig daran, welches Grundstück sie für uns auswählten, nur müsse es ungefähr in der Mitte der Ansiedelung liegen; sie möchten sich selbst darüber berathen, welches Stück Land sie uns überlassen wollten.

Am Nachtessen konnte ich nicht Theil nehmen, und in der warmen Adobe-Hütte litt es mich auch nicht. Neben der Hütte stand ein Schuppen mit einem

Felsen in der Nähe unserer Mission.

Wetterdache; dort streckte ich mich auf die Schaffelle hin, benützte mein Blanket als Decke, und schlief bald ein.

Am nächsten Morgen war mein Zustand noch immer derselbe; und als der Häuptling um neun Uhr noch immer nicht erschienen, und bei der geringen Anzahl der anwesenden Indianer doch nichts Definitives bestimmt werden konnte, beschloß ich nach dem 30 Meilen entfernten Sandoval's Place aufzubrechen, wo unsere Gefährten uns ja erwarteten und wo ich von der mehrfach erwähnten „Feldwirthschafterin“ Medizin zu erhalten hoffte. Zum Glücke hatte ich etwas „Tqobilgil“, d. h. „Dunkelwasser“ bei mir, das meinem langsamen Pulse etwas nachhalf.

Um ein Uhr hatten wir Sandoval's Place erreicht, wo mir die Feld-

wirthschafterin Chinin und Digitalin verschrieb. Ich besuchte noch kurz den dortigen Häuptling Sandoval und ritt dann drei Meilen weiter westlich, wo Herr Schoemaker vor einigen Tagen sein Zelt aufgeschlagen hatte. Leider war derselbe am Morgen nach Fruitland gefahren. Wir hatten wenig Lust hier noch länger zu verweilen. Nachdem wir unsere Pferde gefüttert und unser Mittagsmahl eingenommen, brachen wir, gegen drei Uhr Nachmittags, nach dem ungefähr dreißig Meilen entfernten Tselchidahaskanni auf, um bei dem Häuptling Nakai Dinäe und den sogenannten Carriso-Indianern zu übernachten.

Als wir Ship Rock erreicht, begegnete uns ein Indianer, der uns mittheilte, Nakai Dinäe sei nicht zu Hause; sein Haus sei verschlossen; auch befänden sich die meisten Indianer jener Gegend zur Zeit im Gebirge.

Trotzdem wir unsere Pferde ordentlich ausgreifen ließen, war bereits völlige Dunkelheit eingetreten, als wir uns der Wohnung des Häuptlings näherten. Da derselbe, wie wir ja wußten, nicht zu Hause war, bogen wir von der Straße ab und folgten einem Indianer-Pfade, in der Hoffnung, derselbe werde nach irgend einer Indianer-Hütte führen; statt dessen gelangten wir in einen tiefen, felsigen Graben, eine Art Cañon; wir stiegen ab und suchten nach Wasser, besonders aber nach Holz, um Feuer zu machen und draußen zu „kampiren"; aber weit und breit war kein Holz zu finden. Wir trennten uns, um nach Indianer-Hütten zu suchen, und hatten unsere liebe Noth, uns wieder zusammenzufinden. Endlich ritten wir auf's Gerathewohl links ab. Da wir einen „Heidenlärm" (für Christen allerdings etwas ungeziemend) vollführten, lenkten wir die Aufmerksamkeit einiger Hunde auf uns, deren widerliches Gebell uns wie angenehme Musik klang.

Auf das Hundegebell zuhaltend, gelangten wir bald an eine Hütte. Da stand am Hütteneingange im Scheine des Hüttenfeuers eine nur mit einem Lendentuche bekleidete Rothhaut, die uns bedeutete, etwas weiter nach einer anderen Hütte zu reiten. Nachdem wir noch einen tiefen Graben passirt, gelangten wir zu der „anderen Hütte". Das Hundegebell hatte die Indianer aus dem Schlafe gerüttelt; als wir eintraten, erkannten wir beim Scheine des lodernden Feuers gute Bekannte und Freunde, die uns herzlich willkommen hießen. Als wir so nichts ahnend beim Feuer saßen und die Indianerinen unser Nachtessen bereiteten, entstand draußen ein furchtbares Geräusch, wie wenn ein mächtiges Ungethüm die Hütte zu zertrümmern suche. In einigen Sätzen waren wir draußen und sahen wie das Pferd des Franz Walker einen Pfosten am Halfter nach sich ziehend, um die Hütte galoppirte; der Pfosten war mit der Hütte mehrere Male in sehr unsanfte Berührung gerathen.

Um 11 Uhr fanden wir uns Schafsrippen und Brod verzehrend und Kaffee dazu trinkend. Als wir darauf in dieser sehr gemischten Gesellschaft Anstalten machten, uns zur Ruhe zu begeben, sah mich Vater Dumarest fragend an und meinte, was wir hier wohl mit dem kanonischen Rechte anfingen. Ich antwortete ihm kurz, das kanonische Recht sei eben nicht für diese Gegend geschrieben worden.

Als wir am nächsten Morgen zum Aufbruche bereit waren, sahen wir

unseren Freund, Herrn „Schwartz", von einer benachbarten Hütte sich herbeischleppen. Kaum bekleidet, vor Hunger und Fieber mehr einem Skelette als einem Menschen ähnlich, bot er einen bejammernswerthen Anblick dar. Wir alle gaben ihm, was wir an „Reisegeld" entbehren konnten; auch gab ich ihm das Chinin, das ich noch übrig hatte, denn er bedurfte es mehr als ich, oder vielmehr, ich bedurfte desselben nicht mehr, denn der Ritt von 60 Meilen mit Digitalin, Dunkelwasser und Chinin hatte sich als treffliches mixtum-compositum bewährt.

Heute sollten wir also über die Lukachukai-Berge nach Round Rock reiten. Um den Weg zu kürzen, hatten wir den Pfad verlassen und hielten direkt nach der nächsten Stelle, wo wir wußten, daß eine Art Straße über das Gebirge führt. Es ging gut, bis wir am Fuße des Gebirges anlangten. Hier stiegen wir ab, denn die steile Anhöhe zu Pferde zu erreichen, war einfach ausgeschlossen. An dem niederen Gestrüpp Halt suchend und die Pferde nach uns ziehend, krochen wir da mühsam hinauf, bis wir endlich die Straße erreicht.

Von jetzt an war der Ritt verhältnißmäßig leicht. Um ein Uhr hatten wir das Gebirge gekreuzt und gelangten in das schöne, von den „Carriso- und Iqontsa-Creeks" durchflossene Lukachukai-Thal. Bei unserem Freunde Tsiishbiohi wartete unser ein saftiger Hammelsbraten, dem wir alle Ehre anthaten. Da mein Pferd und das des Franz Walker ziemlich angegriffen waren, ließen wir sie hier; ich bestieg das Pferd unseres Gastgebers und Franz Walker dessen Esel; so gelangten wir gegen Abend wohlbehalten nach Round Rock. Wohlbehalten? Doch wohl kaum! Ein holperigeres Reitpferd hatte ich noch nie geritten; ich ritt deshalb am nächsten Tage den Esel und überließ das Pferd unserem Dolmetscher, der, klüger als ich gewesen, dasselbe im Schritte bis zur Wohnung des Indianers Tsiishbiohi gehen ließ.

Die hochw. PP. Berard und Dumarest hatten zu Round Rock ihre Sattelpferde wieder an den Wagen gespannt und waren nach Tseilli, und von dort nach Hause gefahren, während Franz Walker und ich noch mehrere Indianer besuchten und einen Tag später als sie zu St. Michaels anlangten.

Nur ein Kopf.

König Heinrich VIII. von England ließ um die Hand einer dänischen Prinzessin werben. Dieselbe schlug diese königliche Werbung aus, indem sie erklärte: „Wenn ich zwei Köpfe hätte, dann würde ich einen auf's Spiel setzen und mir König Heinrich zum Manne nehmen. Da ich aber nur einen Kopf habe, so kann ich denselben nicht riskiren." Dieser König, der England von der katholischen Kirche losriß und der Unsittlichkeit fröhnte, hatte schon zwei Frauen köpfen lassen, weil sie ihm nicht mehr behagten.

Aehnlich wie die dänische Prinzessin sollten wir Christen sagen: „Wir haben nur eine Seele, und ist diese dem Verderben geopfert, so haben wir Alles verloren. Darum ist es klug, diese eine Seele zu retten für das ewige Heil.

Zum 13. Zentenarium des hl. Papstes Gregor des Großen (590—604).

Von Dr. F. Stiefelhagen.

(Schluß.)

Früher schon als Mönch hatte er an die Bekehrung der Insel Britannien gedacht; als Papst hat er dies große Werk ausgeführt, so daß die Kirche jenes Landes ihn dankbar unter ihre Apostel zählt. Er ließ nicht nur angelsächsische Jünglinge, die als Sklaven verkauft wurden, für den Dienst der Kirche erziehen, damit sie einst in der Heimat als Glaubensprediger wirkten, sondern ehe sie hierzu ausgebildet waren, schickte er schon den Abt des von ihm gestifteten Klosters in Rom, Augustinus, mit vierzig Missionspriestern hinüber (597). Sie landeten zuerst auf der Insel Thanet, und der angelsächsische König Ethelbert, der mit einer fränkischen Königstochter vermählt war, nahm sie nach ihrer Landung in Britannien sehr freundlich und zuvorkommend in seiner Hauptstadt Canterbury auf. Bald war der König mit 10,000 der Seinigen getauft und zeigte sich fortan recht eifrig, zur Ausbreitung und Befestigung des Glaubens mitzuwirken. Gregor ernannte Augustinus zum ersten Bischofe von Canterbury, und dieser Kirchensprengel dehnte sich in kurzer Zeit über zwölf Bisthümer aus. Die Zahl der Gläubigen wuchs so schnell, daß Gregor in der Stadt York einen zweiten Erzbischof einsetzte, der ebenfalls zwölf Bisthümer in seinem Sprengel zählte. Dabei vergaß Gregor nicht, den dortigen Missionären immerfort die heilsamsten Vorschriften zu geben. Er sandte ihnen von Rom Gehilfen im Predigtamte, heilige Gefäße, bischöfliche Gewänder, Zierrathen für die Kirchen und dergleichen mehr, ermahnte sie, mit den Sitten des fremden Volkes gebührende Rücksichten zu haben, insbesondere die Götzentempel und die Zeichen des Heidenthums nicht sofort zu zerstören, sondern nach Entfernung der Götzenbilder zu Tempeln des wahren Gottes umzuschaffen. „Denn," sagte er, „das Volk wird, wenn es seine Tempel nicht zerstört sieht, im Herzen leichter seinen Irrthum ablegen und, den wahren Gott erkennend und verehrend, lieber zu den gewohnten Orten kommen." Ebenso sollten die den Göttern gebrachten Opfer von Rindern nicht abgeschafft, sondern nur in christlicher Weise abgeändert werden. Durch solche weise Anordnungen wurde die Bekehrung des Volkes ungemein gefördert.

Obschon die Longobarden in Italien allmälig ganz dem katholischen Glauben zufielen, hörten sie doch nicht auf, den Papst durch häufige Heereszüge und selbst durch die Belagerung Roms zu bedrängen; denn mit dem griechischen Kaiser befanden sie sich fortwährend in Krieg, und da Rom ihnen als eine Stadt des Kaisers galt, glaubten sie demgemäß, durch Brandschatzen dieser Stadt nicht so sehr gegen den Papst, als gegen den Kaiser die Waffen zu führen. In der Wirklichkeit aber war es ganz anders. Der Kaiser in Konstantinopel kümmerte sich um die frühere Hauptstadt wenig; wie dringend auch

Gregor um Hilfe bat, alle seine Anstrengungen blieben ohne Erfolg. Mehrmals rettete der Papst die Stadt vor longobardischer Eroberung, indem er die Feinde bald durch friedliches Zureden, bald durch große Geldsummen, die er sowohl aus dem eigenen, als auch aus dem Kirchenvermögen nahm, bald selbst durch Waffengewalt zum Abzuge bewog. Da die Römer nun sich beständig von dem Kaiser verlassen sahen, gewöhnten sie sich, die Herrschaft desselben, die er thatsächlich nicht mehr anerkannte, auch ihrerseits nicht weiter anzuerkennen: sie erblickten fortan in demjenigen ihren natürlichen Herrn, der die Stadt am meisten zu schützen vermochte und durch sein kirchliches Ansehen ohnehin schon den größten Einfluß besaß. So wurde durch den Lauf der Dinge der Papst von selbst der weltliche Herr von Rom, freilich sehr gegen Gregors eigene Wünsche. Immer suchte dieser, die weltliche Herrschaft von sich selbst ferne zu halten und statt des eigenen den Namen des Kaisers einzusetzen. Zuletzt aber war dies eine reine Unmöglichkeit, da der Kaiser in seiner Verblendung die Dienste des Papstes nicht einmal annahm, sondern sie noch mit dem schnödesten Undank vergalt.

Der Patriarch von Konstantinopel, Johannes, wegen seines Fastens der Faster zugenannt, nahm den hochmüthigen Titel: ökumenischer, d. h. allgemeiner Patriarch an. Gregor verwies ihm diese unziemliche Anmaßung, wodurch jener sich neben, ja über den Papst stellte. Der Kaiser, anstatt mit dem Papste den Patriarchen zu seiner kirchlichen Pflicht anzuhalten, stachelte ihn sogar noch auf, dem Oberhirten der Kirche zu trotzen. So mußten Gregors Mahnungen fruchtlos verhallen, wie eindringend sie auch lauteten. „Ist das die Frucht Deines so gepriesenen Fastens? Wäre es nicht besser, daß zwar Fleisch Deinen Mund ein-, aber nicht Trug und falsche Rede aus demselben herausginge?“ Dem Kaiser aber bemerkte er: dem Patriarchen jenen Titel zu lassen, heiße nichts Anderes, als den Glauben zu Grunde richten. Zur Beschämung des hochmüthigen Bischofs aber nannte Gregor sich selbst nun „Diener der Diener Gottes“. Als Johannes der Faster starb (595), hoffte Gregor, der neue Patriarch Cyriakus werde sich folgsamer zeigen. Allein der Kaiser beredete auch diesen, den unrechtmäßigen und anstößigen Titel fortzuführen. Das konnte der Papst nicht länger dulden. Da alle Mahnungen vergeblich waren, brach er mit dem Patriarchen die Kirchengemeinschaft ab, that dies in einem Rundschreiben den übrigen Patriarchen des Morgenlandes kund und forderte sie auf, mit demselben, als einem Schismatiker, keine Gemeinschaft zu unterhalten, bis er von seiner Anmaßung ablasse. Nur dadurch, daß bei dem häufigen Thronwechsel in Konstantinopel besser gesinnte Männer zur Herrschaft kamen, wurde die Kirchentrennung für jene Zeit wieder glücklich überwunden, und Gregor hat durch sein kräftiges Auftreten und durch sein großes Ansehen dazu gewiß das Meiste beigetragen.

Bei allen diesen Kämpfen und Sorgen in der Nähe und in der Ferne verlor Gregor gleichwohl nichts aus den Augen, was zum besondern Gedeihen der Kirche, zur Hebung des sittlichen Lebens, zur Verschönerung des Gottesdienstes, oder sonst irgendwie Nutzen zu bringen schien. Trotz der ungünstigen Zeitverhältnisse hielt er in Rom mehrere Kirchenversammlungen ab, wo unter

Anderem bestimmt wurde, daß die Umgebung des Papstes nur aus Geistlichen und Ordenspersonen bestehen sollte. Auch soll damals die Benediktiner-Ordensregel zuerst kirchlich gutgeheißen worden sein; gewiß ist, daß die Machtbefugnisse der Bischöfe in Bezug auf die Mönche und Klöster genauer abgegrenzt wurden. Den Kirchengütern, die durch fromme Vermächtnisse und andere Schenkungen schon beträchtlich zu werden anfingen, schenkte Gregor besondere Aufmerksamkeit, daß sie nicht nur gut verwaltet, sondern auch ihrem Zwecke gemäß verwendet würden. Die römische Kirche besaß zu jener Zeit, allein in Italien und in Sizilien, 23 ansehnliche Güter, Patrimonium des hl. Petrus genannt, gleichsam die ersten Ansätze zu dem später ausgedehnten Länderbesitze der Päpste. Unsterblich sind auch Gregors Verdienste, wie um die Feier des Gottesdienstes überhaupt, so insbesondere um den schönen, nach seinem Namen genannten, gregorianischen Kirchengesang. Er errichtete Schulen, worin derselbe eingeübt wurde, und er selbst soll darin persönlich unterrichtet und Anleitung gegeben haben. Wenigstens zeigte man zwei Jahrhunderte nach seinem Tode noch den Stab und das Gerüst, dessen er sich dabei bedient haben sollte. Eine spätere fromme Sage berichtet, Gott selbst habe Gregor den Gesang eingegeben; die Würde und erhebende Wirkung desselben ist freilich von keinem Kunstwerke, das ein Sterblicher verfaßt hat, jemals erreicht worden.

Alle diese großen Dinge führte Gregor aus, während er selbst, durch die Gicht gelähmt, meist an das Krankenbett gefesselt war. Aber keine Krankheit, keine Schwäche, keine Schmerzen hielten ihn ab, nicht nur mit seinem Geiste überall gegenwärtig zu sein, nicht nur überall die Kirche Gottes als der treueste Hirt zu hüten und zu wahren, ja sie noch in ferne unbekannte Länder auszubehnen, sondern auch in eigener Person allen Bischöfen das schönste Beispiel emsiger Thätigkeit im Dienste Gottes zu geben. Von seinen Predigten sind uns noch 22 Homilien über den Propheten Ezechiel und 40 Homilien über die Evangelien erhalten. Wahrlich, er hatte sein Tagewerk wohl vollbracht, als der Herr ihn endlich aus dem Irdischen abrief. Nach schmerzlicher Krankheit gab er Gott am 12. März 604 seine Seele zurück; sein Leib ward neben Leo dem Großen beigesetzt. Seinen Todestag hat die Kirche auch zur Feier seines heiligen Andenkens festgesetzt. Außerdem wird sein unsterblicher Name geehrt, daß man ihn den vierten großen Kirchenvater der lateinischen Kirche nennt. Von seinen Schriften ist außer den schon erwähnten Homilien noch zu bemerken: 1) Sein goldenes Büchlein vom kirchlichen Hirtenamte, eine Sammlung der schönsten Regeln zur Verwaltung des kirchlichen Hirtenamtes. Im Mittelalter galt dies nach der Hl. Schrift für das Hauptbuch eines Geistlichen; Alfred der Große übersetzte es in's Angelsächsische, der Abt Notker im neunten Jahrhundert in's Deutsche; 2) seine Moralbücher oder Erklärung des Job, von ihm in Konstantinopel verfaßt, um sich von den weltlichen Geschäften zu sammeln; 3) seine Gespräche, wichtig für die katholische Lehre vom Fegfeuer; 4) sein Gesang- und Sakramentbuch, worin er lehrt, wie beide zu halten und auszuspenden seien; 5) Briefe, 844 an der Zahl, die sowohl für die Kirchen- als für die Profangeschichte von großem Werthe sind.

Aus der Kirchengeschichte von Nordamerika.

Die Ursulinerinen in Ohio.

III.

Zehn Jahre später als Irland sandte Frankreich abermals Ursulinerinen nach Nordamerika. Gott bediente sich eines sehr einfachen Mittels, um einen Missionsbischof mit Angelas Töchtern bekannt zu machen und dadurch den Grund zu den drei Klöstern in Brown County, Cleveland und Toledo im Staate Ohio zu legen. Im Jahre 1838 reiste Msgr. J. B. Purcell, Bischof von Cincinnati, über England nach Rom; er wurde in London gebeten, auf seiner Ueberfahrt einige englische Pensionärinen für das Kloster Boulogne-sur-Mar mit sich zu nehmen. Die Ursulinerinen von Boulogne luden den Bischof ein, einige Tage bei ihnen zu verbleiben, und derselbe war so gütig, seine Wohnung beim Abbé Rappe, dem Beichtvater des Klosters, zu nehmen. Natürlich erzählte der Bischof viel von seiner Mission, namentlich von deren Priestermangel. Das ergriff das apostolische Herz des Abbé Amadeus Rappe, und nach zwei Jahren verließ er die Ursulinerinen, so lieb sie ihm waren, um den weit bedürftigeren Seelen in Amerika geistliche Hilfe zu bringen. Fünf Jahre später sandte der Bischof von Cincinnati einen seiner Missionäre, M. Machebeuf, nach Frankreich mit dem Auftrage, einen Aufruf an die Großmuth der Ursulinerinen ergehen zu lassen, um einige zu bewegen, nach Amerika in seine Diözese zu treten. Nicht vergebens appellirte später der hochwst. Bischof an jene Herzenseigenschaft, welche Angelas Töchter als Streiterinen unter der Fahne einer Martyrin besonders hochhalten. „Großmüthig" entschlossen sich sofort acht aus Beaulieu und drei aus Boulogne zur Reise nach Amerika. Am Feste der hl. Monika (4. Mai 1845) bestiegen sie das Schiff „Zürich" und nach 29 Tagen stiegen sie in der neuen Welt an's Land. New York fesselte sie nicht, es drängte sie, nach dem Schauplatz ihrer Missionsthätigkeit, zu ihren neuen Bischof zu kommen. Msgr. Purcell wollte seine neue Mitarbeiterinen am Fuße des Altars empfangen. Er führte sie in die Kathedrale und hier vor dem Tabernakel dankte er ihnen für das Opfer, das sie gebracht, und beglückwünschte sie zu dem Muthe, mit dem sie sich einer so gefahrvollen Reise ausgesetzt, während Thränen der Rührung und der Freude seinen Augen entstürzten.

Darauf führte der Bischof die Schwestern nach Brown County, auf einen großen Meierhof, drei Meilen von Fayetteville, O., welcher bisher als Aufenthaltsort für die Seminaristen gedient hatte. Hier richteten die Schwestern alles ein, so gut es eben ging; Kloster, Schule, Pensionat. Die Kinder ström-

ten von allen Seiten herbei, sogar Protestanten meldeten sich und man mußte daran denken, ein größeres Haus zu bauen. Das tröstete die Herzen der Missionärinen, denen übrigens auch herbe Prüfungen nicht fehlten. Aber weder die außerordentliche Kälte des ersten Winters, wo sie noch genöthigt waren, sich selbst den Holzvorrath zwischen Eis und Schnee zu sammeln, noch die Beschränkungen, welche sie sich auflegen mußten, um das Pensionat ordentlich in Stand zu halten, auch nicht der Schaden, welchen ihnen der Bankerott eines Kaufmanns, bei dem sie eine bedeutende Summe niedergelegt hatten, brachte, konnte den Muth dieser hochherzigen Seelen brechen. Sie verfolgten ihr Werk mit einem so beharrlichen Eifer und mit einem so unbegrenzten Gottvertrauen, daß überreiche Seelenernte sie für alle Opfer entschädigte. In der kleinen Klosterkapelle schwuren mehrere Protestanten dem Irrthum ab, und die Ursulinerinen sahen Thränen der Dankbarkeit und Rührung fließen bei Personen, die sich für die sanfteren Regungen religiöser Gefühle bisher ganz unzugänglich gezeigt. Solche Tage entschädigten die Ordensfrauen für alle Opfer; denn, nach den Worten eines Biographen der hl. Angela Merici, ein Ursulinerinenherz kennt keine größere Freude, als den Gewinn einer Seele.

Die glückliche Einsamkeit von Brown County war manchmal Zeuge religiöser Feste, die bei allem Glanz einen ganz patriarchalischen Charakter bewahrten und die wie eine Reminiszenz jenes wundervollen Schauspiels erscheinen, welches sich einst in Paraguays Wäldern abspielte. Im Jahre 1848 halfen die Ursulinerinen ihrem Bischof bei Veranstaltung der Frohnleichnamsprozession, es war vielleicht die erste in den Vereinigten Staaten. Im Walde, der das Kloster rings umgibt, errichteten die Ordensfrauen die Altäre und schmückten sie in einfacher, sinniger Weise. Der hochwst. Bischof brachte das hl. Meßopfer in einem weiten Klostergange dar, denn die Kapelle hätte die große Menge der von allen Seiten herbeigeströmten Menschen nicht fassen können. Unter den Priestern, welche den Oberhirten umgaben, sah man auch P. Smet, S. J., den berühmten, unermüdlichen Missionär des Felsengebirges. Nach vollendetem Opfer beginnt die Prozession. Voran zieht das Banner der Unbefleckten Jungfrau, wie eine glorreiche Trophäe des Sieges, den der Katholizismus an diesem Tage feiert. Es folgen die Zöglinge im Kleide der Unschuld, leicht umwallt vom jungfräulichen Schleier; darauf die Musikkapelle von Covington, Ky., deren jubelvolle Weisen das Echo des Waldes erwecken. Der Bischof unter dem Baldachin trägt die funkelnde Monstranze, aus der heraus Jesus dieses Land segnet, für das nun die Stunde des Heiles geschlagen, dem er seine Priester als Apostel und seine Bräute als Lehrerinen gesandt. Hinter dem Allerheiligen folgten die Ordensfrauen, an sie schlossen sich die Pfarrangehörigen von St. Martin und Fayetteville. Angekommen bei einem der Altäre, über den die mächtigen Baumkronen des Urwaldes sich zu einem wundervollen Ziborium zusammenwölbten, wandte sich der Prälat an die andächtige Menge. Sein Wort verrieth das Beben seiner Seele, es war ein Beben seliger Wonne, tiefer Ergriffenheit — das Herz des Apostels, das Herz des Missionärs konnte das große Glück dieses Tages nicht in sich verschließen, weiter durch den Wald und bei jeder Station improvisirt der Bischof eine

feurige Ansprache, so wird es Abend, bis der fromme Zug seinen Weg vollendet und der sakramentale Segen das unvergleichliche Fest in der Kirche St. Martin beschließt.

Brown County bewahrt noch manche herrliche Erinnerungen an die väterliche Liebe und das Wohlwollen des unvergeßlichen Bischofes. Er sorgte nicht nur so im Allgemeinen für die Genossenschaft, nein, mit wahrhaft väterlicher Fürsorge ging er in alle Einzelheiten ein, er erkundigte sich, ob seine lieben Schwestern mit Nahrung und Kleidung genügend versehen seien, sie sollten weder von der Hitze noch von der Kälte zu viel zu leiden haben. Immer besorgt, zarte Rücksicht könnte ihm den wahren Mangel verhehlen, nahm seine Güte zu einer unschuldigen List die Zuflucht. Er kommt eines Tages unerwartet, incognito, es ist eben die Stunde des Abendessens; er eilt in's Refektorium der Ordensfrauen und überzeugt sich selbst, worin ihr "Supper" besteht. Man kann sich leicht die Ueberraschung und die Freude der Schwestern vorstellen.

Nach seiner Europa-Reise, bei welcher ihn der Hl. Vater zum Erzbischof erhob (1850), galt einer der ersten Besuche den Ursulinerinen in Brown County. Er hatte sie an den Stufen des päpstlichen Thrones nicht vergessen, er brachte jeder einen Rosenkranz, gesegnet von den ehrwürdigen Händen Pius IX., und übergab der Oberin ein kostbares Gemälde der hl. Cäcilia, welches der Hl. Vater für die Kapelle schickte. Am 24. April 1853 befand sich die ganze Gemeinde im Sprechzimmer vor fünf Bischöfen, die zugleich gekommen waren, um ihre „Missionärinen" zu sehen und zu segnen. Außer dem Erzbischof von Cincinnati waren es Msgr. Rappe, Bischof von Cleveland, Msgr. O'Connor, Bischof von Pittsburg, Msgr. Spalding, Bischof von Louisville, und Msgr. Young, Bischof von Erie. Als die Oberin um den Segen bat, erhoben alle zugleich ihre Hände und riefen die vorzüglichsten und reichlichsten Gnaden vom Himmel herab auf die vor ihnen knieenden Bräute Christi.

Unter den soeben aufgeführten Bischöfen begegnete uns der Name des Msgr. Rappe, es ist dies eben jener Abbé Rappe, der als Beichtvater der Ursulinerinen von Boulogne-sur-Mar den Bischof Purcell beherbergte und ihm zwei Jahre später in die Mission folgte. Als der hl. Stuhl im Jahre 1846 in den Vereinigten Staaten mehrere neue Bisthümer schuf, wurde eines zu Cleveland errichtet. Abbé Rappe, der eifrige Mitarbeiter des Msgr. Purcell, bestieg den bischöflichen Stuhl von Cleveland. Einer der ersten Gedanken des neuen Oberhirten ging dahin, Angelas Töchter nach seiner bischöflichen Residenz zu berufen. Er wandte sich an das Kloster, welches er einst als Beichtvater geleitet, und dieses entschloß sich, abermals einige seiner vorzüglichsten Schwestern nach Amerika zu senden. Sie langten am 8. August 1850 in Cleveland an und eröffneten am 8. September die Schule, in welche sie gleich über 300 Kinder aufnehmen konnten. Am Weihnachtstage opferte sich der Heiland zum ersten Male in der von seinen Bräuten bereiteten Kapelle und Tags darauf konnte der Bischof schon zwei Postulantinen das Ordenskleid geben. In der Folge zeigten sich so viele Berufungen, daß die Ursulinerinen von Cleveland nicht mehr alle Aspirantinen aufnehmen konnten. Schon nach

vier Jahren gründeten sie ein zweites Kloster in Toledo, einer Stadt derselben Diözese.

Noch immer wirken die Ursulinerinen in Brown County und seit einigen Jahren ebenfalls in der erzbischöflichen Stadt Cincinnati. Draußen auf dem kleinen, aber gut gepflegten Gottesacker in Brown County liegt der hochwst. Erzbischof J. B. Purcell, welcher sein thatkräftiges Leben, tief eingetaucht in unverschuldetes Leiden, im Jahre 1883 schloß, um mit seinem Bruder an den Früchten der frommen Gebete der Schwestern Theil zu nehmen.

Das wiedergefundene Kind.

Fern von allem menschlichen Verkehre lebte inmitten eines amerikanischen Urwaldes ein Farmer, der mit vieler Mühe in denselben eine Lichtung gehauen, ein Blockhaus gebaut und den Boden urbar gemacht hatte. Eine brave Gattin stand ihm zur Seite, die seine Sorgen redlich theilte und aufrichtig bemüht war, ihm die Last des Lebens, soweit es unter diesen Umständen möglich war, zu erleichtern und zu versüßen. Das Ehepaar besaß nur ein einziges Kind, ein Mädchen von vier Jahren, das in dieser Waldeinsamkeit rein und unschuldig aufwuchs.

Da in der ganzen Gegend weder Kirche noch Schule war, so sah sich das Kind ganz auf den mütterlichen Unterricht beschränkt, an dem es die brave Farmersfrau wohl auch nicht fehlen ließ. Von frühester Jugend an hauchte sie ihrem Töchterlein die Gesinnungen der Gottesliebe und Frömmigkeit ein und die kleine Nelly nahm dieselben mit voller Empfänglichkeit in ihr junges Herz auf und betete Morgens und Abends, fromm die Händchen faltend: „O heiliger Schutzengel mein, laß mich dir empfohlen sein, zu jeder Stund', ich bitte dich, an Leib und Seel' beschütze mich."

Und ihr heiliger Schutzengel säumte nicht, die Bitte der Kleinen zu erfüllen; er wendete sein Auge nicht von ihr ab und verließ sie auch nicht in der Gefahr, die über sie ganz unerwartet hereinbrach.

Es war an einem herrlichen Sommertage, der die ganze Schönheit und Großartigkeit jener Waldgegend entfaltete. Der Farmer und seine Frau arbeiteten auf dem nahen Felde und Nelly, die sich ihnen wie gewöhnlich angeschlossen hatte, pflückte am Saume des benachbarten Waldes Kräuter und Blumen, die sie ihren lieben Eltern bringen wollte. In ihrem übergroßen Eifer drang sie immer tiefer in den Wald hinein, aus dessen sommergrüner Tiefe eine Fülle von Blumen und seltsamen Pflanzen ihr entgegenlachte.

Hocherfreut eilte sie darauf los und pflückte sie, aber in demselben Augenblicke theilte sich das nahe Gebüsch und ein Indianer stürzte heraus, der das erschrockene Kind in seine starken Arme preßte und mit seiner Beute pfeilschnell davoneilte.

Nelly schrie zwar laut auf, aber die Rothhaut verstopfte ihr schnell den Mund und zwang sie so zum schweigen.

Die erschrockenen Eltern, welche den Schrei gehört, eilten dem Walde zu, in dem Glauben, daß eine Schlange ihr Kind gefährde, allein sie fanden von ihrer Nelly keine Spur, nur die Blumen, die das Mädchen im Schrecken hatte fallen lassen, fanden sie verstreut. Sollte ihr armes Töchterlein etwa hier geraubt worden sein? Kinderraub war ja in diesem Lande gar nichts Ungewöhnliches und das zertretene Gras bestätigte vollends ihren Verdacht. Trostlos starrten sie eine Weile vor sich hin; dann aber rafften sie sich auf und streiften durch den Wald, ihn nach allen Seiten durchsuchend und laut den Namen Nelly rufend; allein ihre Mühe war vergebens. Sie wiederholten zwar in der Folgezeit tagtächlich ihr mühevolles Suchen, aber die Geraubte kam nimmer zum Vorschein, sie war und blieb verschwunden. Das war ein tiefer Schlag, den das Herz der armen Mutter kaum verwinden mochte. Ihr geliebtes Kind unter den Händen einer wilden Indianerhorde zu wissen, was kann es Schrecklicheres für eine christliche Mutter geben.

Dieser quälende Gedanke ließ sie darum auch nie zur Ruhe kommen; sie betete unaufhörlich für ihr armes Töchterlein, weinte ihm die heißesten Thränen nach, und so oft Steppenjäger in ihre Gegend kamen, so bat sie dieselben, nach ihrem Kinde zu forschen; doch keiner konnte das vermißte Mädchen auffinden, und der Mutter banges Sehnen blieb Jahre lang unerfüllt.

So vergingen acht Jahre, für den Farmer und seine arme Frau eine Zeit des bittersten Hoffens und Herzeleides. Da kam endlich eines Abends ein Jäger in ihre Gegend, der die Nachricht brachte, man habe gestern eine Rotte Indianer gefangen, in deren Händen sich viele weiße Kinder befänden. Das war ein Hoffnungsstrahl in das arme Mutterherz.

Noch am selben Abend machte sie sich auf den Weg nach der Stadt, wo die Rothhäute sammt den Kindern untergebracht waren, und kam nach unsäglichen Strapazen auch glücklich an Ort und Stelle an. Wie pochte ihr Herz, als ihr die Kinder vorgestellt wurden. Konnte unter ihnen nicht auch möglicherweise ihre arme Nelly sein? Mit einem großen angstvollen Blick überflog sie die Kinderschaar, aber das Gesicht ihrer Nelly fand sie nicht; sie rief ihren Namen, doch ihre Frage erweckte keine Antwort! Die armen Kinder waren ja verwildert und hatten im langjährigen Umgange mit den Indianern sogar ihre Muttersprache vergessen.

Nelly hatte von Natur aus am Halse ein kleines Muttermal; darnach forschte nun die hocherregte Farmerin, und wirklich da fand sich ein Mädchen, das an der Kehle ein braunes Mal hatte und ungefähr zwölf Jahre alt war; denn acht Jahre waren seit Nellys Entführung bereits vergangen. Sollte dieses Mädchen vielleicht ihre Tochter sein? In ihrem Herzensdrange warf sich die arme Mutter auf die Kniee und betete: „O heiliger Schutzengel mein, laß mich dir empfohlen sein!“ Weiter konnte sie aber nicht sprechen; die aus ihren Augen stürzenden Thränen unterbrachen ihr Gebet. Indeß verfehlten auch diese wenigen Worte ihren Zweck nicht, denn in der Erinnerung eines der Mädchen dämmerte es plötzlich auf, es war ihr wie ein Traum aus längst

vergessener Zeit, und ohne selbst zu verstehen, was sie sagte, sprach sie plötzlich das Gebet ihrer Kindheit nach: „O heiliger Schutzengel mein, laß mich dir empfohlen sein, zu jeder Stund', ich bitte dich, an Leib und Seel' beschütze mich!" — Ein lauter Aufschrei, und die Mutter lag am Halse ihres todtgeglaubten, langvermißten Kindes. Ja, das war Nellys Stimme, das war das Gebet, das sie als Kind so oft und gern gesprochen hatte. Wer hätte es damals geahnt, daß dieses kleine Gebet nach so langen Jahren der Trennung das einzige Mittel zur Wiedererkennung zwischen Mutter und Tochter werden sollte?

Christliche Mütter! Der Same der Gottesfurcht und Frömmigkeit, den ihr frühzeitig in die Herzen eurer Kinder streut, schlägt die tiefsten Wurzeln und wird nie mehr ausgerottet. Die Erinnerung an eure guten Lehren kehrt späterhin immer wieder zurück und schon sehr viele Kinder, die gefallen waren, wurden dadurch veranlaßt, sich von ihrem Falle wieder zu erheben.

Wohlan denn, christliche Mütter! Beginnt eure Aussaat schon in den ersten Lebensjahren eurer Kinder; die erfreuliche Ernte wird nicht ausbleiben, sollte sie auch erst nach langen, langen Jahren eintreten.

Wahrheiten, die man beim Schlage der Uhr beherzigen soll.

1 Uhr: Nur eine Seele hat mir Gott gegeben. — Sie muß ich retten für das ewige Leben.

2 Uhr: Zwei Wege gibt es, schmal der eine, breit der andere. — O hilf mir, Herr, daß ich den schmalen wandere!

3 Uhr: Ein Gott, doch der Personen drei. — O, daß ich stets sein Abbild sei!

4 Uhr: Der Dinge vier vergiß doch nie im Weltgetümmel. — Sie heißen: Tod, Gericht, Hölle und Himmel!

5 Uhr: Fünf Sinne hat mir Gott gegeben. — Benutze ich sie für's ewige Leben?

6 Uhr: Sechs Tage baute Gott an seiner Schöpfung Haus. — Und ruhte dann; so ruhe auch du erst nach der Arbeit aus!

7 Uhr: Sieben Jahre baute Salomon am Tempel. — Mir, der selbst ein Gotteshaus soll sein, ein schön Exempel.

8 Uhr: Acht Menschenklassen preiset Jesus selig. — Die Welt ganz andere. Herr, Dir glaube ich.

9 Uhr: Neun Engelchöre Gott im Himmel loben. — O, wäre auch ich in ihren seligen Reihen schon dort oben!

10 Uhr: Zehn Gebote gab der Herr bei Sturm und Blitzen. — Wer mag den Sünder einst vor seiner Rache schützen?

11 Uhr: Elf Apostel blieben treu. — Hilf, daß ich kein Judas sei!

12 Uhr: Zwölf, das ist das Maß der Zeit. — Mensch, bedenke die Ewigkeit!

☞ Passende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktische Erlebnisse werden mit Dank für diesen Abschnitt des „Sendbote" angenommen. Hauptsächlich bitten wir die hochw. Diözesan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man adressire: "SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

Verdienste, Größe und Ruhm der katholischen Frau.

Von P. Joachim Ventura, Theatiner.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Weil jedoch der unglückliche Theodosius stets unter dem schlimmen Einfluß des lasterhaften Chrysaphrius und des Häresiarchen Eutyches stand, so kümmerte er sich um die Klagen des hl. Leo nicht. Er ertheilte ihm eine ausweichende Antwort und gab zu verstehen, daß er an dem angenommenen System, das in Beschützung der Anhänger der Irrlehren und in Unterdrückung der Katholiken bestand, nichts zu ändern gedenke. Aber die Sache dauerte nicht lange. Einige Monate nachher, den 29. Juli 450, war Theodosius auf die Jagd gegangen. Er fiel vom Pferd, brach das Rückgrat und starb in der darauffolgenden Nacht.

Da die hl. Pulcheria schon seit vielen Jahren als Kaiserin erklärt worden war, ergriff sie sogleich ohne weitere Förmlichkeit die Zügel des Reiches. Ihr erster Regierungsakt bestand darin, daß sie den Eunuchen Chrysaphrius vom Hofe jagte und den Gerichten übergab, welche ihn entsetzlicher Mordthaten schuldig fanden und zum Tode verurtheilten; dieses Urtheil wurde schnell vollzogen. Er hatte zu viel Uebles angestiftet und zu viele Verbrechen begangen, als daß er hätte begnadigt werden können.

Einige Tage darauf ließ sie den Marcian rufen, einen Mann, der durch seine administrativen und politischen Talente, durch seine Rechtschaffenheit, und besonders durch seine Rechtgläubigkeit und Frömmigkeit im ganzen Reiche im größten Ansehen stand. Diesen erklärte sie als Kaiser, eine Wahl, welche im Senat, im Heere und in allen Klassen einstimmigen Beifall fand. Sodann heirathete sie ihn, nicht sowohl als den Mann, welcher ihrem Herzen am meisten zusagte, denn als den Mann, an welchem sie ihre Tugenden und ihre Religion am schönsten leuchten sah; sie heirathete ihn, weniger um einen Gemahl

zu bekommen als um einen Gefährten zu erhalten, mit welchem sie die Last der Krone und die Sorgen der Staatsregierung theilen könnte. Denn sie nahm ihm das eidliche Versprechen ab, daß sie dem von ihr gemachten Gelübde gemäß Jungfrau bleiben dürfe. So wurde sie die erste Christin, welche am Hof im Ehestand die Jungfrauschaft bewahrte.

Kaum auf den Thron erhoben, schrieb Marcian an den hl. Leo, als an das Oberhaupt der Kirche, um ihm seine Unterwürfigkeit zu beweisen und sich den Gebeten des heiligen Oberhirten zu empfehlen. Doch hatten, wie es scheint, die hohen fürstlichen Personen die Funktionen des Reiches getheilt: Marcian hatte sich die Verwaltung und den Krieg vorbehalten, Pulcheria die Angelegenheiten der Religion und die Werke der Liebe. Gott schüttete seinen Segen reichlich über die reinen Absichten dieses heiligen Ehepaares aus. Zu keiner Zeit war die Kirche freier und der Staat glücklicher; verhaßte Abgaben wurden abgeschafft, die Laster bestraft, die Tugenden belohnt. Diese Regierung wurde das goldene Zeitalter des Reiches genannt; und all' das war das Werk der Weisheit und Frömmigkeit einer Frau.

Die hl. Pulcheria ihrerseits empfing zuerst die päpstlichen Gesandten, welche zur Ordnung der Wahl des Anatholius, der von den Irrlehrern auf den Stuhl von Konstantinopel gesetzt und von Dioscur ordinirt worden, angekommen waren. Anatholius unterzeichnete mit aller Aufrichtigkeit des Herzens das vom Papst geschickte Glaubensbekenntniß und sprach über Eutyches und Nestorius den Bann aus. Er nahm gerne den Brief des hl. Leo an den hl. Flavian an, welcher von den Kirchenversammlungen als die schönste und vollkommenste Zusammenfassung der katholischen Theologie bezüglich des Geheimnisses der Menschwerdung Jesu Christi betrachtet wurde. Und endlich schrieb er an den Papst und schickte drei Gesandte an ihn, um ihm Zeugniß von seinem Glauben abzulegen. Zu gleicher Zeit ließ die hl. Pulcheria den Leib des hl. Flavian, welcher in der Verbannung gestorben war, herbeibringen. Die katholischen Bischöfe, welche von ihren Stühlen vertrieben worden waren, setzte sie wieder ein. Die Geistlichen, die Mönche und Ordensfrauen Palästinas, welche sich von Dioscur zur Trennung von der Kirche hatten verführen lassen, führte sie wieder in ihre Gemeinschaft zurück; und in den Briefen, in welchen sie an dieselben über diesen Gegenstand redet, spricht sie vom Glauben wie ein wahrer Gottesgelehrter, und vertheidigt die Kirchenversammlung von Chalcedon als die untrügliche Richtschnur des Glaubens wie ein echter Apologet. Von all' dem legte sie dem Papste Rechenschaft ab, der ihr dafür dankte, ihr stets die Bischöfe anempfahl und ihr „in Betreff der Dienste, die sie der Kirche gegen die Irrlehren geleistet hätte", ein glänzendes Zeugniß ablegte.

In der That war sie es, welche unter treuer Mitwirkung ihres Gemahls die Absichten und Anstrengungen des hl. Leo unterstützte, dem großen Schisma im Morgenland ein Ende machte, den Stolz der Irrlehrer demüthigte, der Kirche den Frieden gab und die Religion zum Triumphe führte.

Und mitten unter allen Regierungssorgen für ein großes Reich, mitten unter den Arbeiten und Mühen, die sie nothwendig über sich nehmen mußte,

um die Kirche zu vertheidigen, und besonders um die großen Kirchenversammlungen von Ephesus und Chalcedon, welche die Auktorität der römischen Oberhirten zusammengerufen hatte, zu einem gedeihlichen Ende zu führen, wußte sie doch noch Zeit genug zu finden, um sich in heiliger Begeisterung und Liebe allen Uebungen der christlichen Frömmigkeit zu widmen; denn sie verwendete viele Stunden auf die Betrachtung der himmlischen Dinge, auf das Lesen der hl. Schrift, auf die Uebungen körperlicher Abtödtung und Buße, auf das Lob des Herrn und auf den Gesang der Psalmen, die sie mitten in der Nacht, wo sie ihr Bett verließ, mit den Frauen der kaiserlichen Familie zu singen pflegte. Nur mit ihnen speiste sie, nur in ihrer Gesellschaft ging sie aus. Mit besonderer Andacht verehrte sie die Heiligen und ihre Reliquien, und suchte diese Verehrung auch den andern einzuflößen und mit allen Mitteln zu verbreiten.

Eine ganz zärtliche Liebe besaß sie zur seligsten Jungfrau, und Niemand war eifriger als sie, um dies erhabene Geschöpf, die Mutter des Schöpfers zu ehren, ihre Größe zu preisen, ihre Vorrechte zu vertheidigen. Sie benützte ihre ganze kaiserliche Gewalt und machte all' ihren Einfluß geltend, um der gebenedeiten Jungfrau gegen die Lästerungen der Nestorianer die große und herrliche, von der Kirche ihr zuerkannte Eigenschaft der Gottesgebärerin zu sichern. So fügte es Gott damals durch eine wunderbare Anordnung seiner Vorsehung und Weisheit, daß die größte Würde der seligsten Jungfrau durch den Eifer einer Jungfrau unberührt erhalten wurde; denn um der seligsten Jungfrau nachzufolgen, bewahrte die hl. Pulcheria die beständige Jungfräulichkeit in der Ehe. Doch dabei blieb sie nicht stehen: sie wollte dadurch, daß sie Altäre errichtete, überall prachtvolle Tempel zu ihrer Ehre erbaute, welche Altäre und Tempel sie mit wahrhaft kaiserlichen Geschenken und Einkünften bereicherte, die Verehrung ihrer hohen Patronin immer weiter verbreiten. Allein solche fromme Stiftungen, solche reiche Schenkungen kosteten das Volk nie einen Seufzer. Da sie öffentliche Unfälle, von denen ihre Völker betroffen wurden, als eine Strafe der durch die Sünden beleidigten Gerechtigkeit ansah, so beeilte sie sich, so oft solche Ereignisse hereinbrachen, durch öffentliche Akte der Demuth und Buße den Zorn des Himmels zu sühnen.

Ihre Liebe und Mildthätigkeit gegen die Armen war so groß, als ihre Gottseligkeit und Frömmigkeit. So lange sie lebte, liebte sie dieselben mit mütterlicher Liebe und unterstützte sie mit kaiserlicher Freigebigkeit. Als der Tod herannahte, setzte sie, ohne viel zu besitzen, denn sie hatte alles hergeschenkt, nur die Armen als Erben des Ueberrestes ihres Vermögens ein. Und es braucht nicht gesagt zu werden, daß dieses fromme Testament von ihrem würdigen Gemahl Marcian gewissenhaft vollzogen wurde.

Sie starb endlich in einem Alter von 58 Jahren, und es herrschte die tiefste, aufrichtigste und allgemeinste Trauer über ihren Tod; die Welt hüllte sich in Trauergewänder. Die Kirche glaubte, ihre gute Mutter, das Reich, seine Stütze und seinen Ruhm mit ihr zu verlieren. Alle gleichzeitigen heiligen Väter und Schriftsteller erwiesen ihr ihre Verehrung und spendeten ihr das größte und schönste Lob.

Das war die heilige Kaiserin Pulcheria. Wir können hier zwei wichtige Bemerkungen machen.

Der hl. Paulus sagt: „Die Gottseligkeit ist zu Allem nützlich." Das wunderbare Leben der hl. Pulcheria beweist uns, daß dieses schöne und große Wort des Apostels vornehmlich beim Weibe eine große Wahrheit ist. Nach dem, was wir eben gesagt haben, muß nicht nur behauptet werden, das Weib, welches eine wahre und echte Frömmigkeit besitzt, sei eine gute Tochter, eine gute Schwester, eine gute Gattin und eine gute Mutter. Die hl. Pulcheria hat der Welt gezeigt, daß ein solches Weib auch eine gute Regentin sei; daß sie nicht nur im Stande ist, Kinder gut zu erziehen, sondern auch Völker zu lenken, und daß sie nicht nur eine Familie gut zu regieren, sondern auch einen Staat und sogar ein großes Reich gut zu lenken und es glücklich zu machen vermag.

Sodann stellt uns das Leben der hl. Pulcheria eine fromme und große, eine gerechte und wohlthätige, eine starke und bedächtige, eine bescheidene und erhabene Jungfrau und Gattin vor Augen, eine Frau, welche die Reize des jugendlichen Mädchens und die Tapferkeit des Kriegers, die Gewissenszartheit der frommen Seele und die Entschiedenheit, den Scharfblick und die Talente des Staatmannes, alle Tugenden des Klosters und alle Größe und allen Ruhm des Thrones im höchsten Grade in sich vereinigte; eine Frau endlich, welche, auf dem Gipfel der Macht und ein gelehriges Kind der Kirche, als große Heilige lebte und als große Fürstin regierte.

Gibbon, der wegen seines Hasses gegen das Christenthum gewiß nicht als Schmeichler verdächtig sein kann, entwirft von der Regierungsweise dieser berühmten Frau folgendes schönes Gemälde: „Die Frömmigkeit war für Pulcheria kein Hinderniß, mit unermüdlicher Aufmerksamkeit über die Regierungsangelegenheiten zu wachen; diese Fürstin ist die einzige unter den Sprößlingen des großen Theodosius, welche einen Theil seines Muthes und seiner Talente geerbt zu haben scheint. Sie war mit der griechischen und lateinischen Sprache ganz vertraut und bediente sich derselben mit aller Anmuth in ihren Reden und Schriften über die Staatsangelegenheiten. Die Klugheit führte bei ihren Berathungen stets den Vorsitz. Die Ausführung war schnell und entschieden. Indem sie ohne Geräusch und Aufsehen die Räder der Regierung in Bewegung setzte, schrieb sie dem Geiste des Kaisers die lange Ruhe seiner Regierung zu. In den letzten Jahren ihres friedlichen Lebens hatte Europa durch den Einfall Attilas viel zu leiden; aber in den weiten Provinzen Asiens herrschte fortwährend Friede. Theodosius der jüngere sah sich niemals in die grausame Nothwendigkeit versetzt, einen rebellischen Unterthanen bekämpfen oder bestrafen zu müssen. Und wenn wir Pulcheria wegen des Mangels an Kraft bei ihrer Verwaltung nicht loben können, so verdient doch die Milde ihrer Verwaltung einiges Lob." (Hist. de la decad., VI., 27.)

Ein solches Schauspiel ist noch nie gesehen worden. Die vorgeblichen Tugenden, der vermeintliche Ruhm der Frauen des Heidenthums, die man thörichter Weise von den Kindern des Christenthums bewundern läßt, sind den Tugenden und dem Ruhm dieser großen Frau des Christenthums gegenüber

nur ein Spiel, das helle Nichts. Noch nie ist eine Frau höher gestiegen, noch nie hat sich eine Frau majestätischer und wunderbarer den Augen der Welt dargestellt; sie ist das Schönste, das Imposanteste und Großartigste, was nur jemals die Geschichte der Menschheit geboten hat. Wie sollte daher der Katholizismus, der allein solche Wunder wirkt, nicht göttlich, wie sollte er nicht die allein wahre Religion sein?

Die Rosen des Mönches Joscio.

Unter den Aufzählungen in der alten Chronik des hochberühmten Prediger-Mönches Vinzenz von Beauvais befindet sich eine gar schöne und liebe Geschichte von einem frommen Mönche St. Benedikt Ordens. Sie ist ganz einfach und schlicht, und handelt davon, wie Unsere Liebe Frau ihre getreuen Diener lohnt. Zuerst muß aber gemeldet werden, wo sich die Geschichte zugetragen hat. Das war im St. Bertins Kloster bei St. Omer, ganz oben in der nördlichsten Provinz des Frankenlandes, so man die Grafschaft Artois nennet. Allda hatte der hl. Abt Bertin mit Mummolin und Ebertram aus dem Kloster Luxeuil die frohe Botschaft des Heils verkündet und zwei Klöster gebaut, von denen das eine, Sithiu, unter Bertins Leitung, schnell zunahm an Heiligkeit und Ruhm und Anzahl der Mönche. 150 Klosterbrüder dienten da dem Herrn unter dem hl. Abte Bertin und bekehrten unter seiner Führung bald das ganze Land. Fünfundzwanzig Heilige blüthen dort in dem stillen Heiligthume, zahlreiche Mönche der Abtei wurden Bischöfe, viele Ritter und Grafen wählten sich ihre letzte Ruhestätte im Kreuzgang von St. Bertin: denn diesen Namen erhielt die Abtei nach dem seligen Hingang des hl. Stifters. Jetzt erhebt sich dort die Stadt St. Omer.

Weil aber die St. Bertins Abtei nicht weit von Calais entfernt ist, von wo die Ueberfahrt nach England auch heute noch geschieht, war das große Kloster von Fremden viel besucht. Insonderheit kehrten die Bischöfe und Aebte, so von Rom nach England heimkehrten, gerne in der gastlichen Abtei ein und erbauten sich an den frommen, eifrigen Mönchen, an ihrem Psalmengesang und herrlichen Gottesdienst. All' die Ehren, die nach St. Benedikti heilige Regel den Fremden sollten erwiesen werden, weil in ihnen ja Christus selbst aufgenommen wird, wurden im St. Bertins Kloster den Gästen erzeigt; und der ehrwürdige Abt Leo leuchtete seinen Mitbrüdern in der gewissenhaften Ausübung der Gastfreundschaft voraus. Wenn ein fremder Bischof von Rom oder gar aus dem hl. Lande kam, dann bat ihn der fromme Abt recht demüthig, den Brüdern des Klosters allen eine Anrede im Kapitelsaale zu halten und sie zur Liebe des Herrn und zum treuen Dienste Gottes aufzufordern.

So kam denn auch einmal der Erzbischof von Canterbury nach St. Bertin. Er war in Jerusalem gewesen und kehrte wieder in seine ehrwürdige englische Bischofstadt zurück. Auch an ihn wurde die Bitte gestellt, im Kapitel die Brüder mit einer geistlichen Anrede zu erfreuen. Gerne erfüllte der fromme Erzbischof die Bitte, und erzählte den Mönchen vom hl. Lande, wie da die Leute mit frommen Gebeten die liebe Mutter Gottes ehrten und gar viele gewohnt seien, zu ihrem Lobe fünf Psalmen zu sagen, die mit den Buchstaben des Namens Maria beginnen: das Magnificat, dann die Psalmen Ad Dominum, cum tribularer, Retribue, In convertendo, Ad te levavi. Jedem Psalme werde aber ein Ave Maria vorausgeschickt.

Damals lebte in der St. Bertins Abtei ein lieber, frommer Mönch, Joscio mit Namen. Der liebte Unsere Liebe Frau über die Maßen und diente ihr unverdrossen und freudig alle Zeit. Mit seliger Lust zierte er ihren Altar und die schönsten Blumen ordnete er um ihr Bild in der Muttergottes-Kapelle, so lange es Blüthen gab im wohlgepflegten Klostergarten. Keine größere Freude konnte man ihm machen, als wenn man ihm einen neuen Dienst zur Ehre der gebenedeiten Himmelskönigin auftrug.

Als nun Joscio den frommen Erzbischof hörte, da entschloß er sich alsogleich, auch die fünf Psalmen tagtäglich zum Preis Unserer Lieben Frau zu sprechen und fünf Ave vor jedem Psalm. Und gleich am andern Tage begann er damit; nachdem er mit den Mitbrüdern den Chorgesang der Laudes vollendet hatte, sagte er fromm die fünf Psalmen Tag für Tag, und mit immer größerer Andacht und Liebe zur süßen Himmelsmutter, an seinem Platze im Chore auf den Knieen liegend. Das war sein ehrfurchtsvoller Morgengruß, und niemals unterließ er denselben.

Es kam das St. Andreas Fest des Jahres 1163. Die Brüder waren im Chor zur Festmette versammelt. Der Subprior der Abtei machte nach Vorschrift im Chore die Runde, um die Namen der Fehlenden aufzuschreiben. Aber Joscio's Platz war zum ersten Male leer: noch nie hatte er im Chore gefehlt. Darum ging auch der Pater Subprior erschrocken zur Zelle Joscio's, um nach ihm zu sehen: und er fand ihn schlafend, aber im Todesschlaf. Sanft war Joscio entschlummert im Herrn. Eilig kehrte der Subprior wieder zurück und meldete, da der Chor noch nicht begonnen hatte, den Tod des lieben Mitbruders. Nun begaben sich die Mönche zum Sterbelager des heiligen Mönches: aber wie erstaunten sie über das, was sie sahen! Joscio's Leichnam erstrahlte von himmlischem Glanze; sein Antlitz war nicht entstellt und spiegelte die Herrlichkeit der verklärten Seele wieder. Und wunderbar! aus seinem Haupte erhoben sich fünf Rosen in den herrlichsten Farben, wie sie schöner die Erde nicht hervorbringen kann in den lieblichsten Tagen des Frühlings, und so wohlriechend und süß duftend, wie es nur Blumen vermögen, die aus einem himmlischen Garten kommen. Eine Rose sproßte empor aus dem Munde Joscio's, zwei andere aus seinen Augen, und zwei aus seinen Ohren.

Es ist unmöglich, die Bewunderung, die Freude und das Glück der guten Mönche von St. Bertin in diesem Augenblicke zu beschreiben, als sie auf den Knieen vor dem armen und doch so herrlichen Todtenbette sprachlos dalagen,

mit heiliger Entzückung die verklärte Leiche betrachtend. Dann erhoben sie sich und voll von Freude und Seligkeit trugen sie die glorreichen Ueberreste in den Chor des Münsters, wo sie hierauf in wechselnden Chören die Erbarmungen des Herrn sangen bis zur Morgenstunde.

Als die Morgenröthe anbrach und das Tageslicht sich durch die Hallen des Gotteshauses ergoß, betrachteten die Brüder die wunderbaren Rosen und fanden auf derjenigen, welche dem Munde entsprossen war, den Namen Maria auf allen Blättern. So wollte Unsere Liebe Frau selbst den Grund des Wunders erklären.

Sieben Tage lang blieb der Leichnam des frommen Joscio ausgesetzt: zahlreich strömte das gläubige Volk herbei, um sich der Fürbitte des Seligen zu empfehlen. Drei Bischöfe, darunter Bischof Andreas von Arras, früher Abt von Citeaux, bestätigten auf die Bitte des Abtes von St. Bertin das Wunder. Und alle lobten Gott, der in seinen Heiligen stets wunderbar sich erweist.

Diese Geschichte habe ich dir erzählt, mein lieber Christ, um dich aufzufordern, daß du recht treu und beharrlich die liebe Gottesmutter verehren mögest, wie Joscio, der Mönch mit den Marienrosen von St. Bertin.

Gottesgeist und der Zeitgeist.

Das Pfingstfest ist der Geburtstag der katholischen Kirche. Der Hl. Geist schwebte vom Himmel nieder, und reinigte, wie Feuer das Gold, die Herzen der Gläubigen, jener 120 Personen, die Christus der Herr nach seiner Himmelfahrt in Jerusalem zurückgelassen hatte, und schuf sie zu neuen Menschen um. Auf die Predigt des ersten Papstes, des hl. Petrus, ließen sich sogleich 3000 Menschen taufen und täglich mehrte sich von da an die Zahl der Gläubigen, bis im Laufe der Jahrhunderte die heutige weltumfassende katholische Kirche aus diesem göttlichen Anfang erwachsen ist. Und der Sinn und Wandel der ersten Gläubigen war gerade das Gegentheil von ihrem früheren Leben. Eigennutz und Selbstsucht waren ausgetrieben; Hochmuth und Stolz unterdrückt; Unreinigkeit und Wollust verhaßt; Zorn und Rache verbannt; Unfriede und Zweiträchtigkeit weggethan. Diese Umwandlung hatte der Hl. Geist hervorgebracht, denn wo dieser Geist wohnt, da herrscht Friede, Freude und Gottseligkeit; wo aber der Geist der Zeit, der Liberalismus waltet, da herrscht Zerstörung, Schmerz, Verwüstung; so war es damals beim Entstehen der katholischen Kirche, so ist es immer gewesen, so ist es auch noch jetzt. Treue Katholiken sind von einem ganz anderen Geiste beseelt, als die Kinder dieser Welt, die sich vom Zeitgeist treiben lassen.

Was ist denn der Zeitgeist? Man versteht darunter das Sinnen und Streben der großen Masse der zu einer bestimmten Zeit lebenden Menschen, die Anschauung und das Trachten der Meisten, die im nämlichen Zeitraume die Erde bewohnen. Der Zeitgeist ist also nichts Feststehendes, sondern ein durchaus veränderliches Ding. Mit jedem Jahrhundert, ja mit jeder Generation von Menschen verändert er sich, und in dem einen Lande ist er nicht geradeso wie in dem anderen. Bei der Annäherung der Völker der Erde durch die Schnelligkeit des Verkehrs und bei der allgemeinen Ausdehnung der Schulkenntnisse in unseren Tagen hat jedoch der Zeitgeist auf der ganzen Erde etwas Gemeinsames erhalten, dem wir unsere besondere Aufmerksamkeit zuwenden wollen. Der Geist unserer Zeit ist besonders gerichtet auf Zerstörung, auf Umsturz. Wir wollen nicht dabei verweilen, wie im politischen und sozialen Gebiete die Anarchie und der Sozialismus immer mehr Anhänger findet, es sei uns genug, daß wir das religiöse und moralische Gebiet in Betracht ziehen. Geht da nicht der Geist des Ungehorsams und der Unbotmäßigkeit durch die Welt? Seht nur auf die Jugend! Klagen nicht die Menschen aller Orten über Ungehorsam und Muthwillen? Kann man nicht fortwährend von den Eltern die Klage hören, daß alles Mahnen und Warnen, alles Reden und Bitten bei ihren Kindern nichts fruchte?

Woher diese Erscheinung? Die Jugend gestaltet sich nicht aus sich selbst, sie muß erzogen werden. An der guten Erziehung fehlt es bei Vielen; statt guter Lehren und schöner Beispiele werden schlechte Lehren und böse Beispiele der Jugend gegeben, der Zeitgeist weht sie mit seinem Gifthauche an. Er redet schon den Kindern von „Freiheit" vor, aber damit ist nicht die goldene wahre Freiheit der Kinder Gottes gemeint, sondern vielfach wird durch das schöne Wort Freiheit nichts anderes ausgesprochen als Zügellosigkeit, Frechheit, Muthwillen, Verhöhnung aller menschlichen und göttlichen Gesetze, Entfesselung aller thierischen Triebe und Leidenschaften. Der Zeitgeist reißt nieder.

Ein ganz anderes Bild zeigt sich, wenn wir unseren Blick dorthin richten, wo der Geist Gottes waltet. Dieser erfüllte die ersten Katholiken, welche ihn am Pfingstfeste empfingen, und er ist bei allen treuen Kindern der heiligen katholischen Kirche immer gewesen und auch heute noch ist der Hl. Geist bei uns. Von den ersten Christen wird berichtet, daß sie „in der Lehre der Apostel beharrten". Und was war denn dieses für eine Lehre? „Kinder, gehorcht euren Eltern im Herrn, denn das ist recht. Ehre deinen Vater und deine Mutter, welches das erste Gebot mit einer Verheißung ist, nämlich, daß es dir wohlgehe und du lange lebest auf Erden." In dieser Lehre der Apostel beharrten die Gläubigen, und der Geist Gottes war ihr Führer. Wenn Kinder ihren Eltern in Liebe zugethan sind, sie mit keinem Worte beleidigen, sondern im Gegentheile alles thun, was ihnen Freude macht, dann ist Zufriedenheit und Glück in den Familien, dann folgt Heil und Segen. Wer lehrt aber die Kinder diesen nothwendigen Gehorsam, die Liebe und die Ehrfurcht gegen die Eltern? Die religiöse Schule, die Pfarrschule ist es, welche die Kinder nicht nur darüber belehrt, wie sie sich nach Gottes Geboten gegen ihre Eltern verhalten müssen, sondern auch ihnen die kräftigsten Gründe vor Augen führt,

die sie zur Haltung der Gebote Gottes antreiben. Die religiöse Erziehung der Jugend ist einer der wichtigsten Punkte zum Aufbau des menschlichen Glückes, zur Beförderung eines gemüthlichen Familienlebens und zum Wohle der ganzen menschlichen Gesellschaft. Wo der Hl. Geist waltet, dort ist das rechte Verhältniß zwischen Eltern und Kindern, und Friede und Fröhlichkeit. Weil der Zeitgeist niederreißt, darum widersetzt er sich den religiösen Schulen, sucht die Jugend für sich zu gewinnen und von der Religion fern zu halten. Darum ist das Dringen nach religionslosen Schulen, das in allen Ländern herrscht, nichts anderes als ein Kampf des Zeitgeistes wider den Geist Gottes.

(für den „Sendbote".)

Der Mutter Mahnung.

Von P. Saget.

Frau Bernbusch war eine alte, ehrwürdige siebenzigjährige Matrone, die recht viel im Leben erfahren und gar Manches durchgemacht hatte, was nicht erfreulich genannt werden konnte; aber trotz der Sorgen, die ihr aufgebürdet gewesen, trotz des Kummers, von dem sie oft heimgesucht worden, war die Greisin ein Muster der Ruhe und Gelassenheit, und wenn sie in stillen, traulichen Stunden ihren Enkeln „Geschichten aus dem Leben" erzählte, dann ließ sie nie die Gelegenheit vorüber gehen, ohne den heranwachsenden Kindern zu sagen, daß Eines sie bis in's Alter vor Schlimmem bewahrt habe, und zwar eine tägliche Bitte zu Gott, die dahinging, der Allmächtige möge ihr die Gnade gewähren, daß sie ihren Freunden nie zur Last und ihren Feinden nie zum Spotte werde. Diese Bitte sei ihr erfüllt worden, und deshalb habe sie den Frieden des Herzens gefunden und sich stets stark genug gefühlt, die Mühen und Beschwerden des Lebens zu tragen. Bis zum Tode werde sie darum auch ihrer guten Mutter dankbar sein für die Mahnung, an keinem Tage jene Bitte zu vergessen, sondern dieselbe immer und immer wieder in das Gebet einzuschließen.

Wenn wir die wenigen, aber inhaltreichen Worte der Bitte der Frau Bernbusch, die gewissermaßen einen Stoßseufzer darstellen, genau betrachten, dann finden wir, daß dieselben von tiefster Bedeutung sind. Wer seinen Freunden zur Last fällt, d. h. wer lediglich auf deren Mitleid, deren Hilfe und Barmherzigkeit angewiesen ist, hat durchweg die Bitterkeit des Lebens in vollem Maße zu kosten; denn die wahren Freunde, die sich in der Noth bewähren, sind leider recht selten in der Welt, und diejenigen, welche sich nur Freunde nennen, so lange sie irgend einen Vortheil aus dem freundschaftlichen Verkehr mit anderen erzielen können, ziehen sich zurück, wenn ihnen zugemuthet wird, ein Opfer zu bringen. In Folge dessen ist der meistens übel daran, wer der Freundeshilfe bedarf. Man findet, daß er lästig wird und sucht nach einem Vorwande, um ihn „los zu werden". Die Erfahrung liefert für diese sehr

bedauerliche Thatsache zahlreiche Beweise und bestätigt das häßliche Wort, welches in unserer Zeit gang und gäbe geworden, daß Bitten die Freundschaft schwächt und am Geldbeutel die Freundschaft aufhört.

Wir erinnern uns mehrerer Fälle, in denen Personen, die jahrelang die intimsten Freunde zu sein schienen, mit einem Male einander fremd wurden, sich gegenseitig mieden, weil von der einen Seite ein wirklicher Freundschaftsdienst erbeten wurde, den zu leisten man auf der anderen nicht gewillt war, obschon ein sogenanntes Risiko dabei ganz ausgeschlossen, und wahrscheinlich haben manche von unseren Lesern und Leserinen ein Gleiches selbst „im praktischen Leben" beobachtet. Im Hinblick hierauf ist also die Bitte der Frau Bernbusch sehr verständlich und beherzigenswerth; sie erfleht von dem besten Freunde, den der Mensch hat, von Gott, dem liebevollen Geber alles Guten, die Gnade, stets im Leben so gestellt zu sein, daß man nicht in die Lage kommt, seinen Freunden lästig zu fallen. Wer aber diese Bitte ausspricht, der ist auch Willens, das Seinige zu thun, um mit Gottes Hilfe gut durch's Leben zu kommen, und daher wird er klug und besonnen handeln, und nicht leichtfertig zu Werke gehen. Er wird es für seine Pflicht halten, fleißig, arbeitsam, genügsam und sparsam zu sein, um sich auf solche Weise vor selbstverschuldeter Noth zu schützen, und dieses Pflichtbewußtsein wird seine Kraft stählen, seine Stärke vermehren.

Der zweite Theil der betreffenden Bitte, in dem erfleht wird, den Feinden nicht zum Spotte zu werden, bildet für den, welcher sich mit ihr an Gott wendet, einen steten Ansporn, auf seiner Hut zu sein und nichts zu unternehmen, was geeignet ist, die Feinde mit Schadenfreude zu erfüllen; sich nichts zu Schulden kommen zu lassen, was den Spott und Hohn der Uebelwollenden herausfordert. Wer der Mißgünstigen, der Neider gedenkt, die Alles mit Argusaugen überwachen und immer bereit sind, Schwächen und Fehler, die sie entdecken, der Oeffentlichkeit preiszugeben, an die „Große Glocke" zu hängen, wie man im Volksmunde zu sagen pflegt, der wird sich bestreben, sein Thun und Lassen so einzurichten, daß er damit vor Gott und allen guten Menschen bestehen kann, und daher das Unrecht in seinen verschiedenen Formen und selbst den Schein des Unrechtes so meiden, daß auch die Widersacher nicht umhin können, seine Ehrenhaftigkeit unangetastet zu lassen. Er wird mit einem Worte den geraden Weg des Guten wandeln und, getreu den Geboten Gottes, das Ziel seines Lebens verfolgen.

So enthält die Bitte, die nach der Mahnung der Mutter Frau Bernbusch an jedem Tage zum Himmel emporsandte, nicht nur das gläubige Vertrauen auf Gott und die Anerkennung der Nothwendigkeit seines Beistandes und seiner Hilfe, sondern auch den Ausdruck des Gedankens, daß der Mensch, wenn er sich vor Schlimmen bewahrt sehen will, gehalten ist, selbst seine Kraft und die ihm verliehenen Gaben gewissenhaft zu seinem Wohle zu verwenden.

— Befassen wir uns nur damit, den Posten recht auszufüllen, auf den Gott uns gestellt hat. Dieses Rechtthun aber begreift vier Eigenschaften in sich, nämlich: Lauterkeit, Eifer, Freudigkeit und Ausdauer.

Im Frieden geschieden.

Es war eine schlichte, einfache Arbeiterwohnung in einer größeren Stadt. Man sah, wie wegen der theueren Miethpreise der Platz ausgenützt werden mußte, aber es herrschte doch eine wohlthuende Ordnung und Sauberkeit.

In einem kleinen Zimmerchen der Wohnung lag auf dem Krankenlager eine hochbetagte Frau. Es war ein ehrwürdiges Bild. Das Antlitz bleich und eingefallen, umrahmt von einem Kranze schneeweißer Haare, gefurcht von der Schrift der Sorgen und des Kummers in den Tagen des Lebens, jetzt aber übergossen mit einem Widerschein himmlischen Friedens. Längere Zeit schon war das alte Mütterchen an das Schmerzenslager gefesselt. Aber kein Laut der Klage kam über ihre Lippen, im Gegentheil, diese bewegten sich gar oft in einem Gebete des Dankes, daß Gott es noch so gut gefügt und sie wenigstens im Kreise ihrer lieben Zugehörigen ein Plätzchen für diese letzte Zeit der Läuterung, wie sie es nannte, gefunden hatte. Wenn die junge Frau öfters in dem Zimmer erschien und nach ihr sah, mit einem freundlichen Wort und theilnahmsvollen Blick nach ihren Wünschen sich erkundigte, oder wenn ihr Franz nach der Heimkehr von der harten Arbeit sich einige Zeit zu ihr setzte oder wenn ihre Enkelkinder um ihr Bett sich drängten und sich mühten, dem Großmütterlein einen Gefallen zu erweisen, da vergaß sie ganz ihres Leidens und freute sich mit denen, deren höchster Gedanke war, ihr eine Freude zu bereiten.

Es war nicht immer also gewesen in ihrem Leben. Wenn sie still und einsam auf ihrem Lager ruhte, da stiegen die Bilder der Vergangenheit — jetzt mit dem milden Scheine, der auch das Herbste in der Vergangenheit verklärt — wieder vor ihr auf. Da sah sie sich in jüngeren Jahren inmitten eines großen Hausstandes an der Seite ihres Gatten, eines tüchtigen, fleißigen Arbeiters. Sechs Kinder zehrten noch am Brode, das der Vater verdiente. Da hieß es sorgen und Umschau halten, eintheilen und ordnen. Aber es ging doch, wenn auch von der Hand zum Mund, wie die Leute sagen. Sie waren gut und zufrieden miteinander. Dann kam eine andere Zeit. Zum ersten Mal verbreiteten sich Gedanken in der Arbeiterwelt, die — im grimmen Urtheil über die Lage des Arbeiterstandes — zur Unzufriedenheit, zur inneren Auflehnung gegen ihr Loos als solches sie mahnten, und eine völlige Neugestaltung der irdischen Verhältnisse und mit dieser den Himmel auf Erden ihnen versprachen. Damals waren die Gedanken ganz neu, sie hatten deswegen schon ungemein viel Bestechendes. Die scharfe Unterscheidung zwischen Wahr und Falsch in all' diesen Sprüchen und Versprechungen war den Arbeitern nur schwer möglich. Viele ließen sich bethören: wie Flugfeuer griff der Geist der Neuerung

um sich. Ach, nur zu klar noch stand die Entwicklung vor dem geistigen Auge des Mütterchens in dem, was sie an ihrem eigenen Manne damals erlebt hatte. Erst hatte er ihr von diesen neuen Reden, die geführt wurden, erzählt; einer besonders sei da, dem fließe das Wort nur so von der Zunge, und wenn er spreche, da könne man gar nicht anders, man müsse ihm glauben. Ihr hatte alle diese Sachen nicht einleuchten wollen; sie hatte ihren Mann gebeten und beschworen, wegzubleiben. Aber bald war er völlig gefangen. „Ich bin's meinen Kindern schuldig; die sollen es einmal nicht so schlecht haben, wie ich", hatte er ihr immer zur Antwort gegeben. Allgemach entwöhnte er sich seinem Hausstand. Er bildete sich selbst zu einem Agitator aus. Er las die Schriften die ihm in die Hände gespielt wurden. Nur im Wirthshaus war jetzt sein Wirkungsfeld. Da saß er bei Tag und Nacht und lebte von den Parteigeldern, die ihm geboten wurden. Er verlor in der Bethörung seines Geistes auch seinen Glauben, sank tiefer und tiefer in seinem sittlichen Leben. Sein Heim, das immer mehr dem Elend anheimgesunken war, ward ihm zum Ekel es mahnte ihn seiner Pflichtvergessenheit. Seine Frau, der er Noth und Elend vom Gesicht und von den blauumrandeten Augen ablesen konnte, war ihm unleidlich. Eines schönen Tages hatte es geheißen: der Dorner ist mit der Frau seines Kollegen N. durchgebrannt. — Noch heute ging dem alten Mütterlein ein Stich durch's Herz, wenn sie an jenen Tag und jene Kunde dachte.

Dann war eine harte, trübe Zeit für sie gekommen. Sie hatte den Kampf mit dem Leben um ihre sechs Kinder aufgenommen; es war ein schwerer Kampf geworden: viele Noth, viele Entbehrung, manchmal das Kreuz so schwer, daß sie meinte, darunter erliegen zu müssen. Aber was hält eine Mutter nicht aus für ihre Kinder! Dann war es wieder besser geworden. Die Aelteren waren nachgewachsen und konnten theils durch ihren ersten Verdienst, theils durch ihre Mithilfe im Haus der Mutter zur Seite stehen. Und sie konnte es sich sagen: sie alle thaten es gerne. Das war der große Trost für sie bei all' ihren schweren Schicksalen gewesen. Gott hatte sie in ihren Kindern gesegnet. Ja, es kam die Zeit, wo sie sich zur Ruhe setzen konnte. Ihr Franz, der Aelteste, nahm sie in seine Familie auf und die Uebrigen unterstützten ihn, daß er der Mutter wenigstens ein sorgenloses Alter bereiten konnte. So weit hatte Gott es wirklich gut gefügt. Und wenn das Mütterlein sein Auge auf den Himmel bei solchen Betrachtungen heftete, da sah es erst und dankte Gott dafür, wie gnädig er die Wege der Menschen, wenn sie nur zum Guten wandeln wollen, lenkt.

Aber ein schwerer Stein lag doch noch dem alten Mütterlein auf dem Herzen. O wie oft, wie oft hatte sie in der Zwischenzeit dessen gedenken müssen, dem sie dereinst die Liebe ihres Herzens geschenkt hatte und den sie trotz der Verirrungen seines Lebens noch lieben mußte bis an's Grab, bis über das Grab hinüber. Wo mochte er weilen? Was mochte mit ihm geworden sein? War er gestorben? Lebte er noch? Wenn sie so seiner gedachte, da konnte sie nicht anders, sie mußte alles Gute ihm wünschen, für ihn beten, — und in der Tiefe des Herzens lebte der Wunsch, denjenigen, dem sie Alles verziehen, wo

möglich noch einmal zu sehen, bevor sie sterbe. „Und gegen die Hoffnung glaubte sie an die Hoffnung", wie es von Abraham heißt.

Tag für Tag ging dahin. Mehr und mehr schwand die Sonne ihres irdischen Lebens für das greise Mütterlein. Altersschwäche war dazugekommen; auf Wunsch des Arztes hatte sie sich für den Gang in die Ewigkeit bereitet. Hier, an dem Thore hinüber in's andere Leben, hatte sie auch in Gottergebenheit ihren letzten irdischen Wunsch begraben.

Da, eines Tages, erscheint plötzlich ihr Sohn während der sonstigen Arbeitszeit an ihrem Bette. Sie sieht es ihm an, daß etwas Besonderes vorgefallen sein muß. Langsam sucht er sie vorzubereiten. Sie merkt, daß er eine besondere Nachricht hat. „Franz", sagt sie zu ihm, „ich bin auf Alles gefaßt; ich habe mit Allem abgeschlossen; es kann mich nichts mehr aufregen; sage mir, was ist's, daß Du zu so ungewohnter Zeit zu mir kommst?" „Sei gefaßt, Mutter, ich will es Dir sagen", erwidert Franz. „Den Du so lange erwartet hast, er ist gekommen, der Vater." „Der Vater?" hauchen ihre Lippen und glänzt es in ihren Augen. „Hole ihn mir, daß wir in Frieden scheiden." Und Franz geht zur Thüre und öffnet.

Und herein wankt eine greise Gestalt. „Maria, kannst Du mir verzeihen?" mehr kommt nicht über seine Lippen; und er sinkt an ihrem Bette nieder und birgt seine thränenden Augen in den Linnen des Bettes. Er fühlt ihre Hand auf seinem Haupte. „Armer, armer Mann, wie bin ich froh, daß Du noch gekommen! Wie schlimm ist es Dir ergangen! Doch jetzt ist Alles vergeben, vergessen." Und der an ihrem Bette niedergesunken kniet, schluchzt: „O wie kannst Du so gut mit mir sein! Ich weiß, ich habe viel und schwer an Dir gesündigt. Aber die Einsicht ist mir später gekommen. Ich habe Buße gethan, und hat es mich nicht mehr gelitten: ich mußte sehen, ob ich Dich noch einmal sprechen könne, bevor ich scheide, um Deine Verzeihung mir zu erflehen." Und er ergreift die welke, abgedürrte Hand und bedeckt sie mit Küssen.

Welch' ein seliger Tag, welch' unaussprechlicher Augenblick! Das Dunkel des Lebens war übergegangen in ein lichtes Abendroth, und dieses Abendroth leuchtete hinüber in den lichten Tag der Ewigkeit, zu dem einige Tage später das greise Mütterlein einging mit den Worten auf den Lippen: „Im Frieden geschieden".

Von der Mutter eines der jugendlichen Räuber und Mörder in Chicago wird gemeldet, daß sie in der Bewegung zur Besserung jugendlicher Taugenichtse sich vielfach verdient gemacht habe, durch Organisirung von "Boys Clubs", um die Knaben aus schlechter Gesellschaft fern- und von verderblicher Lektüre abzuhalten. Da hätten wir also wieder ein Exemplar der amerikanischen "Society Women", die alle Welt reformiren wollen und darüber ihre eigenen Familien vernachlässigen. Was unserem Lande vor Allem Noth thut und die Familien vor dem Zerfall bewahrt, sind nicht die "Club Women" und die "Mother Clubs" — die Ausfrauen, sondern brave tüchtige Hausfrauen und christliche Mütter.

Goldene Worte aus den Schriften Kolping's.

Handel und Wandel; Sorge und Segen.

eder Sache ihren rechten Werth geben, das ist Verstand." — „Wem gleicht ein Geizhalz? Einem Menschen, der in 20, 30 oder 40 Jahren einmal eine große Reise machen soll, bis dahin aber alle seine Zeit damit zubringt, ein großes Packet fertig zu machen, ein Packet, wohlgemerkt, von dem er im Voraus weiß, daß er es nicht mitnehmen kann und darf." — „Bei armen Leuten und Kindern ist die Freude meist klein, aber tief. Wehe dem, der sie stört!"

„Die Sparsamkeit, welche sich gleich weit vom Geize wie von der Verschwendung entfernt hält, ist nicht blos eine christliche, in der Religion gegründete Tugend, sie ist auch eine Kunst, und vielleicht eine nicht allzu sehr gekannte und geübte Kunst, während ihr Mangel jedenfalls eine von den Quellen ist, aus denen der Jammer und die Noth fließen, welche den Menschen niederdrücken."

„Weltlich glückliche Frauenherzen sind sehr selten wahrhaft fromm. Es muß, so scheint es, das Leid hinzutreten, um sie auf richtige Bahnen zu leiten. Nur gibt ihre weichere Natur nach eher als der stolzere darum härtere Mann, der oft völlig zerschlagen werden muß, bevor die Kur bei ihm anschlägt."

„Man weiß oft, was ein Mensch ist, aber nicht, was aus ihm wird."

„Wie mancher Mensch, der begonnen hat, auf die Wege des Bösen zu gerathen, würde schneller und leichter umkehren, wenn die Leute mit dem Gefallenen mehr Mitleid, wirklich christliches Mitleid hätten."

„Leute, und wenn's Eheleute sind, die mit anderen Menschen im Hader leben, haben auch selten Frieden unter sich."

„Man ißt und trinkt zur Zeit und zur Nothdurft, nicht zum Zeitvertreib. Dafür sind Gottes Gaben zu kostbar und der Mensch ist zu gut dazu. Wie mancher Arme könnte mit dem erquickt, wenn nicht erhalten werden, was zwischen sogenannten Freunden zur Unzeit ohne allen vernünftigen Zweck geradezu vergeudet wird."

„Ich liebe den Frieden und wenn nicht etwas durchaus gesagt werden muß, schweige ich deshalb lieber still. Aber die Wahrheit soll nicht beleidigen, wenn sie auch nicht sehr geeignet ist, große Freundschaft zu erzeugen."

„Wenn sich irgend Leute unter einander recht gründlich zu plagen verstehen, dann sind das vor allen anderen Hausgenossen, Verwandte oder nächste Nachbarn."

„Was mir dabei nur auffällt, ist der Umstand, daß die so innerlich entzweiten Menschen oder Familien derlei Streit selten oder gar nicht als Sünde ansehen oder doch nur als geringfügige Dinge, vielleicht als die kleinste der läßlichen Sünden."

„Ein ausgeweintes Herz heilt am schnellsten."

„Wo wirkliche Noth ist, dort sollen wir uns ja nicht erst durch Bitten erweichen lassen, sondern aus Pflicht helfen, soweit die Kräfte reichen."

„Die Nacht ist nicht für den Spaß und das Vergnügen da, sondern für die Ruhe. Wer nicht schlafen kann in der Nacht, soll beten, denn die Nacht ist ernst, und im Ernst soll man an Gott denken. Die fröhliche heitere Jugend muß Respekt haben vor der Nacht, oder ich habe keinen Respekt vor der Jugend. Die Jugend geht zumeist in der Nacht zu Grunde."

„Wie bekannt, dient der Mensch immer, er mag sich anstellen, wie er will. Dient er nicht Gott, dann dient er seinem Widersacher, auch wenn er es nicht wissen will."

„Ueber weltliche Dinge religiös zu reden ist ..... der Art außer Brauch im weltlichen Verkehr gekommen, daß man es nicht einmal wagen darf, mit dem ersten besten davon anzufangen, auch wenn man selbst dazu aufgelegt wäre, will man nicht Gefahr laufen, für, ich weiß nicht welchen Murrkopf angesehen zu werden und verkehrte Antworten zu erhalten."

„Fast alle tüchtigen Menschen sind durch Noth und Mißgeschick in der Jugend zur Tüchtigkeit gekommen. Das Mißgeschick hemmt den Ausbruch und die Pflege jugendlicher Leidenschaften und spannt die frischen Kräfte zur Thätigkeit .... Ohne Hemmniß auf dieser buckeligen Welt nichts großes im Menschenleben! Dazu ist aber eines durchaus unerläßlich. Das ist eine tüchtige, gesunde Gottesfurcht.... Man begreift in der Regel nur nicht, was Armuth und Noth für kostbare Gaben Gottes sind."

„Der Respekt, welcher in berechtigter Weise dem weiblichen Geschlechte als solcher gezollt wird, und zwar im öffentlichen wie im Privatleben, ist ein sicherer Höhenmesser der Sittlichkeit, und die Sittlichkeit ist der wahre Höhenmesser christlicher Bildung."

Festigkeit.

Eine junge Dame in Los Angeles ließ sich neulich in die katholische Kirche aufnehmen, worüber ihr Vater so erbittert wurde, daß er sich sofort entschloß, sie zu enterben, was früher üblich war, jetzt aber selten mehr vorkommt. Eines Morgens beim Frühstück fand sie folgende Note auf ihrem Teller: „Ich habe mein Testament gemacht; nach demselben kommt Dir ein Erbe von $50,000 zu. Wenn Du der katholischen Religion entsagst, so bleibt es dabei; wenn Du es aber innerhalb einer Woche nicht thust, so werde ich es so abändern, daß Du nach meinem Tod heimatlos und mittellos sein wirst." Zur bestimmten Zeit war die Antwort bereit; sie verdient mit goldenen Buchstaben geschrieben und in das Herz eines jeden Menschen eingeprägt zu werden; sie lautet ganz kurz und fest: „Vater, meine Seele ist mehr werth als $50,000. Nicht um alle Schätze der Welt würde ich thun, was Du von mir verlangst."

(„Cal. Volksfreund.")

— Sowie unvorsichtiges Reden in Irrthum führt, so läßt unzeitiges Schweigen jene im Irrthum, welche hätten aufgeklärt werden können.

Eine Beichte mit Hindernissen.

Doktor M., ein gewissenhafter, katholischer Arzt, besuchte den Wallfahrtsort P. und die dort wirkenden Jesuiten. Im Sprechzimmer sagte der Pater, welcher ihn empfing, u. A. zu ihm: „Herr Doktor, wie ich höre, sind Sie das Beichtkind und der Arzt unseres Paters L." — „Zu dienen, Herr Pater, ich bin Beides," antwortete der Arzt. „Ach, da könnten Sie uns vielleicht einen großen Gefallen thun," fuhr jener fort. „Wir haben einen Mitbruder im Hause, welcher in ganz elendem Zustande aus den Missionen in Zentral-Afrika zurückgekehrt ist. Seien Sie doch so gut, ihn einmal zu besuchen, und dann sagen Sie uns Ihre Meinung über seinen Zustand."

Der Arzt erklärte sich bereit und begab sich alsbald in das Krankenzimmer des Missionärs, dem er vorgestellt wurde. Dieser war noch ein Mann im besten Alter. Der Doktor stellte an den Leidenden die üblichen Fragen, das sogenannte Krankenexamen, konnte aber nichts auffinden, was ihn auf die Spur einer bestimmten Krankheit geleitet hätte.

„Herr Pater," sagte er endlich, „ich finde kein organisches Leiden, und doch sehen Sie keineswegs gesund aus. Sind Sie vielleicht Hypochonder oder skrupulös?"

„O nein!"

„Nun, jedenfalls ist Ihnen etwas passirt, was einen sehr tiefen Eindruck auf Sie gemacht hat?"

„Darin haben Sie Recht, Herr Doktor," sagte der Missionär wehmüthig, „ich habe Etwas erlebt, was mich tief ergriffen hat, und was ich seitdem nicht mehr aus den Gedanken habe verscheuchen können, vielmehr steht es immer lebhaft vor meinem Geiste."

„Bitte, wollen Sie mir das nicht gefälligst erzählen?"

„Ja, Herr Doktor. Als ich in der Mission in Zentral-Afrika war, lag es mir besonders ob, die Hospitäler zu besuchen. Da kam ich eines Tages in ein Zimmer, worin ein Kranker war, der an dem entsetzlichen Uebel der Tobsucht litt. In dem Augenblicke meines Eintretens hatte er einen Anfall, und die Krankenwärter hielten ihn fest, um ihn mit großer Mühe unschädlich zu machen. Sobald der Unglückliche mich bemerkte, schrie er: ‚O, ein Priester, ich will beichten!' Die Umstehenden warfen mir fragende Blicke zu. Meine Pflicht war mir vorgezeichnet, ich hatte sie zu erfüllen und den Unglücklichen Beicht zu hören. ‚Lassen Sie uns allein,' sagte ich zu den Anwesenden. ‚Nicht möglich!' war die Antwort. ‚Sie setzen sich der größten Gefahr aus!' — ‚Mag sein!' versetzte ich entschieden, ‚ich kann nicht anders handeln, der Mann will beichten, er kann im nächsten Anfalle sterben. Der Unglückliche hat vielleicht nur diese wenigen Augenblicke noch, um sich mit Gott auszusöhnen. Bitte, lassen Sie uns allein!' Alle verließen das Zimmer, blieben aber ganz in der Nähe und versicherten, daß sie bei meinem ersten Rufe zur Stelle wären. Ich näherte mich jetzt dem Unglücklichen, dessen Körper angebunden war. Er be-

gann seine Beichte, und dabei ergriff er auf einmal unversehens meine Hände, die er mit einer solchen Kraft umfaßte, daß es mir unmöglich wurde, mich los zu machen. Ich litt stillschweigend, hörte seine Beichte weiter an, die er stoßweise fortsetzte, bis ich auf einmal die Nägel des Unglücklichen sich in meine Hände bohren fühlte, so daß reichlich Blut aus den Wunden floß, die er mir versetzte. Meine Hände waren wie in einen Schraubstock eingezwängt. Ich fuhr jedoch fort, seine Beichte anzuhören. Als er damit zu Ende war, sagte ich zu ihm: ‚Mein Freund, um Ihnen die Lossprechung geben zu können, müssen Sie mir meine Hände los lassen.' Der Kranke sah mich zögernd an, dann aber ließ er meine Hände los. Ich dankte Gott dafür, denn das Schmerzgefühl war ein lebhaftes. Dann sprach ich dem Kranken zu und ertheilte ihm die Lossprechung. Es war die höchste Zeit! Kaum hatte ich geredet, so brach ein neuer heftiger Anfall aus, ein Anfall, in welchem er wieder nach meinen Händen schnappte, die ich aber wohlweislich zurückhielt. Nach längerem Toben gab der Kranke seinen Geist auf; zuletzt lag ein friedlicher Schein auf seinem verzerrten Gesichte. Der Sterbende war offenbar glücklich, vor seinem Ende noch gebeichtet zu haben. Seit jenem Tage habe ich den Unglücklichen vor Augen, und ohne etwas dagegen thun zu können, fühle ich stets von Neuem den Schmerz, den ich damals empfand, als sich seine Nägel in mein Fleisch bohrten, und dieser Zustand ist fortwährend für mich ein schmerzhafter."

„Herr Pater, ich habe Sie gut verstanden," sagte der Doktor, „Sie waren allerdings damals in großer Gefahr, und die Krankheit wäre ansteckend gewesen, wenn Sie von dem Kranken wären gebissen worden; aber seine Nägel können eine solche unheilvolle Wirkung nicht haben."

„O, das weiß ich wohl," erwiderte der Pater, „aber dennoch habe ich den Mann immer vor Augen."

Dem Doktor gelang es, durch die sorgsamste Behandlung und durch eindringlichen Zuspruch schließlich, den Missionär ganz wieder herzustellen. Er ist aber auch ein sehr gläubiger, christlich gesinnter Arzt; sein Wahlspruch lautet: „Ich behandle die Kranken und Gott heilt sie."

Der größere Verdienst.

Der berühmte russische Dichter Iwan Turgenjeff sprach sich über obige Frage näher aus: Rühmt man in meiner Gegenwart den reichen Rothschild, der von seinen ungeheueren Einkünften für die Erziehung armer Kinder, für die Heilung von Kranken, für die Pflege von Greisen manche reichliche Gabe spendet, so bin ich gerührt und preise ihn. Aber indem ich ihn rühme und gerührt bin, kommt mir unwillkürlich eine arme Bauernfamilie in den Sinn, die ein Waisenkind, eine arme Verwandte in ihre elende Hütte aufnahm. „Wir wollen die Käthe zu uns nehmen," sagt das Weib; „es kostet uns zwar den letzten Groschen, und wir werden nicht einmal Salz haben, um unsere Suppe zu salzen." — „Nun, dann essen wir sie ungesalzen!" antwortete der Bauer. Bis zu diesem Bauer und dem Verdienste seines armen Weibes reicht Rothschild lange nicht heran.

Trau! Schau! Wem?

Warum können denn die Redakteure der sogenannten Arbeiter-Journale nicht davon abstehen, in den von ihnen geleiteten Gewerkschafts-Organen fortwährend die religiöse Ueberzeugung der gläubigen Arbeiter anzugreifen und sie zu verhöhnen? fragt ein Wechselblatt mit besonderer Bezugnahme auf einen unlängst im "Machinists' Monthly" erfolgten derartigen gehässigen Ausfall.

Weil, so antwortet darauf treffend die "Review", die Leiter dieser Blätter meistens Sozialisten und als solche mit Vorurtheilen und Haß gegen das Christenthum und namentlich die katholische Kirche erfüllt sind, und weil die katholischen Leser dieser Blätter, anstatt ernstlich dagegen zu protestiren, wie es ihre Pflicht wäre, es stillschweigend dulden, daß ihr Glaube sogar in den offiziellen Organen der Gewerkschaften, denen sie angehören, beschimpft wird.

Dieses Schweigen gereicht den katholischen Arbeitern, welche solche Blätter halten — oft weil sie von ihren betr. Gewerkschaften dazu genöthigt werden — nicht nur nicht zur Ehre, sondern es ist zugleich eine beklagenswerthe Unterlassungs-Sünde und Pflichtverletzung gegen ihre Kirche und ihren katholischen Glauben. Und deshalb kann man es nur freudig begrüßen, daß die katholische Presse dieser wichtigen Sache ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden beginnt, in welcher unser Volk allen Ernstes aus seinem Schlummer aufgerüttelt werden muß.

* * *

„Religion ist Privatsache", sagen bekanntlich die sozialistischen Agitatoren, wenn sie unter noch einigermaßen christlich denkenden Arbeitern auf den Gimpelfang ausgehen. Wo sie diesen „Kunstgriff" indeß nicht mehr nöthig zu haben glauben, da lautet die ausgegebene Parole ganz anders. So wurde auf dem kürzlich in St. Etienne abgehaltenen Kongreß französischer Sozialdemokraten in dem Bericht der Sozialisten-Gruppe der französischen Deputirtenkammer die dem jetzigen wie dem früheren Ministerium gewährte Unterstützung mit den Worten begründet: „Der Kampf gegen die Kirche ist für die sozialistische Partei von allererster Wichtigkeit; sie muß deshalb die Männer unterstützen, welche die jetzige Politik betreiben."

Das also ist in Frankreich der sozialistischen Weisheit letzter Schluß: der Kampf gegen die Kirche! Das also wäre die Hauptaufgabe, das nächste, wo nicht das ganze Programm einer angeblich „wirthschaftlichen" Partei! Welch' ein Armuthszeugniß! Uebrigens ist es nicht blos in Frankreich so, sondern allenthalben, auch da, wo die sozialistischen Wortführer es für gewöhnlich noch nicht rathsam finden, die Katze vollends aus dem Sack zu lassen. Man „kratze" einen derartigen Agitator, mag er nun Bebel oder Jaurès, Debs oder Berger oder sonstwie heißen, und der Religionsverächter, Kirchenfeind und „Pfaffenfresser" kommt alsbald zum Vorschein.

* * *

In einem Artikel über den Niedergang der englisch-amerikanischen Bühne sehen wir — ganz zutreffend — als Grund angegeben, daß das Publikum

nur noch amüsirt sein wollte. Augenlust und Ohrenkitzel, das ist der Inhalt der gegenwärtigen englischen Bühne. Auch hierin zeigt sich der Geist der Zeit. Mühelos erwerben und genießen, ist die Parole. Wer die Bühne verbessern will, der muß darum auch tiefer greifen, als diese gerade reicht. Er muß die Lebensauffassung, den Lebensinhalt der Gegenwart zu verbessern suchen. Das kann aber nur dadurch geschehen, daß man der Politik den Laufpaß gibt, der die herrschenden Gewalten heute huldigen. Es ist nur natürlich, daß Menschen, die keine moralische Bedenken mehr kennen, im Sinnengenuß aufgehen. — Die Bühne soll nicht blos amüsiren und unterhalten, sie soll ebenso sehr bilden und erziehen. Was sollen aber Moralpredigten von der Bühne herunter einem Geschlecht, das in der Moral nur noch ein unbequemes Hinderniß seines Strebens erblickt?

* * *

Wir lesen, daß bei dem „Katholikentage im Kleinen", welchen der Distrittsverband von Chicago kürzlich daselbst hielt, ein Redner das Thema behandelte: „Die Betheiligung der deutsch-amerikanischen Katholiken an den höheren Berufsarten". Dieses ist unserer Ansicht nach eine Frage, welche nicht zu häufig unsern deutsch-amerikanischen Katholiken vorgehalten werden kann. Wenn wir wollen, daß unsere Kinder nicht immer die Schleppträger der andersgläubigen Welt sein sollen, dann müssen wir vor allem Anderen dafür sorgen, daß die Söhne deutsch-amerikanischer Eltern die allerbeste Erziehung erhalten, welche ihnen gegeben werden kann. Es ist wirklich traurig zu sehen, wie wenige Söhne deutsch-amerikanischer Eltern höhere, katholische Schulen besuchen. Wie sollen wir aber für unsere Kinder die hervorragendsten Stellen im Lande gewinnen, wenn dieselben nicht Gelegenheit zu höheren Studien haben.

Das vierte Gebot.

In Magdeburg wurde ein Mörderpaar, Buntrock und Erbe, zum Tode verurtheilt. Sie hatten sich als Stellenvermittler ausgegeben und lockten stellensuchende Mädchen in einsame Waldgegenden und schlachteten sie dort in entsetzlicher Weise ab, um sie dann zu berauben. Unter diesen Opfern befand sich auch ein Mädchen Namens Klages. Bei der Verhandlung überreichte der Vater desselben dem Gerichtshofe den Abschiedsbrief seiner Tochter. In demselben zeigte das Mädchen dem Vater an, daß sie die Stelle wechseln müsse, daß sie aber bereits einen neuen Posten bei einer reichen Frau in Amerika in New York erhalten habe. Sie wird bis Bremerhafen gebracht, wo das Billet zur Reise nach Amerika gelöst wird und in New York wird sie von Jemand abgeholt, der sie an den Bestimmungsplatz bringt. Sie bat den Vater um die Einwilligung zur Reise: „Es wird mir nichts passiren," schloß sie den Brief, „ich bin ja in Gottes Hand." Der Vater gab die Einwilligung zur Reise **nicht** und machte sie auf das Gefahrvolle aufmerksam. Die Tochter aber hörte auf die Warnung des wohlmeinenden Vaters nicht und mußte den Ungehorsam mit dem Tode bezahlen.

Der Namenstag.

Es ist ein alter katholischer Gebrauch, den Tag, an welchem die Kirche das Gedächtniß eines Heiligen feiert, dessen Name ein Familienglied trägt, in der Familie wie einen Festtag zu begehen mit Gottesdienst, Glückwunsch, Geschenken und froher Feier. Und erfreulicher Weise hat sich dieser schöne Gebrauch bis heute noch unter den Katholiken Deutschlands so ziemlich überall erhalten — ein Beweis, wie sehr die Familie selbst die wohlthuende Wirkung dieser Feste anerkennt. Schon lange vor dem Namenstage des Vaters denken Frau und Kinder daran, welche Freude sie ihm bereiten wollen, und feiert die Mutter ihr Namensfest, so hat der Vater schon lange überlegt, wie dieser Tag verherrlicht werden solle. Die Kinder wurden schon lange angehalten, besonders brav, fleißig und fromm zu sein, denn das ist das Liebste, was sie den Eltern zum Geschenk bringen können. Und ist der Tag da, so geht die ganze Familie zur hl. Messe, man empfängt die hl. Sakramente doppelt andächtig zu Ehren des hl. Namenspatrons. Das ist ja die schönste Feier dieses Tages, Gottes Segen herabzurufen auf das Haupt dessen, den die Familie ehren und dem sie ihre Liebe in besonderer Weise kundthun will. Heimgekehrt vom Gottesdienst empfängt der Beglückte die Segenswünsche der Familienglieder, die Kinder bringen einen Blumenstrauß, ein zierlich geschriebenes Glückwunschschreiben oder sonst ein Zeichen der Liebe dar. Auf dem Tische liegen die Geschenke ausgebreitet — keine kostbaren Sachen, das ist nicht nöthig und nicht das Erfreulichste; Dinge, welche sich der Vater oder die Mutter schon längst gewünscht, was ihnen von den Augen abgesehen worden war: ein neuer Anzug, ein nothwendiges oder nützliches Geräth, ein schönes Buch, ein schönes Bild oder was immer die Liebe erfindet und dessen Anschaffung schon längst im Hause als Bedürfniß empfunden worden ist. Es ist ein Tag der Freude und der Dankbarkeit, und auch ein Tag friedlicher Versöhnung. Im Haushalte gibt es immer kleine Zwistigkeiten, kleinen Verdruß und Aerger, Unzufriedenheiten aller Art. Am Namensfeste bittet man im christlichen Hause sich Alles in herzlichster Weise ab und schließt den Bund neuer Liebe. Ein etwas reichlicher besetztes Mittagsmahl, ein Familienabend vereinigt endlich die Glieder der Familie, Verwandte und Freunde zu einem geselligen Feste. Auch die Kinder gewöhnt man, ihren Namenspatron heilig und in Ehren zu halten, man lehrt sie, die dem Namensfest vorausgehende Zeit zu Ehren desselben gut zuzubringen und stellt ihnen als wirksames Zugmittel auch das Namenstags-Geschenk in Aussicht, oder als Schreckmittel die Entziehung desselben. Das sind so kleine Kunstgriffe der Liebe, welche von wunderbarer Wirkung sind.

— Maria war seliger zu preisen, da sie durch ihren Glauben Jesum Christum in ihrem Herzen aufnahm, als da sie den Heiland in ihrem Schooße empfing. Hl. Augustinus.

Vom Beichten.

Jeder Beichtvater, der mehrere Jahre seines Amtes gewaltet hat, wird die Erfahrung machen, daß die Kinder gar viel zu beichten wissen, und die Erwachsenen manchmal gar wenig, und am Allerwenigsten die „Ostermänner". Wie kommt das? Sind denn die Alten schneeweiße Lämmlein und die Kinder so arge Bösewichte? Keineswegs, sondern die Sache verhält sich also: Wenn du ein weißes Kleid anziehst, und es ist ein Schmutzfleck oder zwei darauf, da siehst du es wohl mit vielem Verdruß. Wenn aber so einer, der in der Stadt die Straßen fegt, und die Laternen anzündet, seine Jacke von ehemalig weißer Leinwand ansieht — ja, der sieht keine Flecken darauf, obschon kein weißer Punkt mehr daran zu finden ist: nur wenn Kalk oder Mörtel das dunkelbraungelbgrau glänzende Wams mit einem weißen Balken durchzieht, so merkt man das noch. — So ist es mit der Seele auch: Wenn sie noch ziemlich weiß und rein ist, da sticht jedes Flecklein daran dem Gewissen grell in's Auge; deshalb wissen Kinder und wahrhaft fromme Christen überflüssig zu beichten, und manche Heilige haben alle Tage gebeichtet. Hingegen Menschen, deren Seele in langem Weltleben voll Staub und Schmutz geworden, ja, die sehen fast nichts mehr und sind sehr in Verlegenheit, was sie an Ostern beichten sollen, Zuchthaussünden haben sie ja keine begangen, diese unschuldigen Lämmer! Hat mir doch einmal ein leibhaftiger „liberaler" Schreiber in allem Ernst versichert: er habe schon deshalb fünf Jahre nicht mehr gebeichtet, weil er sich durchaus keiner Sünde bewußt sei!

* * *

Besieh einmal in der Osterzeit so einen Backen- oder Schnauzbart, wie da und dort einer beim Beichtstuhl an die Wand angelehnt steht. Ich meine, ich könnte seine verdrießlichen Gedanken von Weitem riechen: „Da soll ich beichten, und wenn ich mich ganz hinterdenke, ich weiß nichts, was ich zu beichten hätte. Ich habe nicht gemordet, habe nicht gestohlen, es hat mich Niemand besoffen im Straßengraben gefunden; wenn's Schlägereien gibt, mache ich mich gleich aus dem Staub; es kann mir Niemand was Schlechtes beweisen, und wenn ich nicht ein achtbarer Mann wäre, so hätte ich bei der letzten Gemeinderathswahl nicht so viel Stimmen bekommen. Soll ich nun in der Beicht Sünden sagen, die ich gar nicht habe? Und doch hat unser Pfarrer zu wenig Licht und Aufklärung und fragt einen aus, wie wenn unsereiner noch ein Kind wäre. Darum wäre es mir am liebsten, wenn man nicht mehr mit dem Beichten geplagt würde, und wenn mich besonders meine Frau damit in Ruhe ließe."

Todtentafel.

Wir sind stets bereit, die Namen der verstorbenen Mitglieder des Christlichen Mütter-Vereins im „Sendbote" anzugeben, und bitten deshalb, uns die Namen einzusenden.

Gestorben sind: Rosalia Lüdtke, Mitglied des Zweiges der St. Georgius-Gemeinde in Cincinnati, O.; Elisabeth Grasser, Mitglied des Christlichen Mütter-Vereins in Sheboygan, Wis., und Veronika Straukamp, Mitglied des Christlichen Mütter-Vereins in Dayton, O.

Ablaßtage für die Mitglieder des Vereines der Hl. Familie.

Mai.

Am Feste Christi Himmelfahrt (12. Mai) können die Mitglieder des Frommen Vereins einen vollkommenen Ablaß gewinnen.

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur des „Sendbote,“
besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat und in die Herz-Jesu-Bruderschaft, Monatszettel für die drei Grade des Gebetsapostolates, Register, Beförderungsdiplome und Abzeichen.
Man adressire: **“SENDBOTE,” 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.**

Ausgewählte Briefe der sel. Margaretha Maria Alacoque.

Nach M. Hausherr, S. J.

An ihren geistlichen Bruder, den Pfarrer von Bois-Sainte-Marie.

Es lebe † Jesus! (Im Jahre 1688.)

Mein theuerster Bruder! Du konntest mir keine größere Freude bereiten, als durch die Mittheilung, mit welch' großem Eifer das liebenswürdige Herz Jesu Dich beständig einladet, es zu lieben und seine Erkenntniß, Liebe und Verherrlichung immer weiter auszubreiten, indem Du Dich aus allen Kräften bestrebst, das Reich seiner reinen Liebe in den Seelen gründen zu helfen. Ja, in der That, Du hast es verstanden, mein armes Herz von der Seite zu rühren, wo es am zartesten fühlt und von keinem Widerstand etwas weiß. Wie Dir bekannt, kennt es ja keinen andern Wunsch und kein anderes Verlangen, als das Herz unsers guten Meisters in allen Herzen herrschen zu sehen, die für seine Liebe empfänglich sind. Nunmehr, theurer Bruder, kann ich an der heiligen Vereinigung nicht mehr zweifeln, die seine reine Liebe in unsern Herzen vollzogen hat. Dieses heiligste Herz ist es, das Dir einen Wunsch eingegeben hat, den ich niemals gewagt haben würde Dir auszusprechen.

Welch' ein Trost für mich, Dich so freigebig gegen das liebevollste Herz zu sehen! Ich glaube hierin einen unzweideutigen Beweis zu erkennen, wie es Dein Herz so ganz von allem Irdischen losschälen will, damit Du heilig werdest. Ja, mein theurer Bruder, ich hoffe dies; denn nur von Dir hängt es jetzt noch ab, daß Du es wirklich werdest. Du brauchst zu dem Ende nur mit den großen Gnaden, die es Dir schenkt, getreu mitzuwirken und den heiligen Eingebungen und guten Anregungen zu folgen, die es Dir hierfür einflößt. Es wird Dich das freilich Mühe kosten von Seiten der Natur, die ihre eigene Zer-

störung fürchtet, wie überhaupt alles, was Leiden verursacht. Wie wäre es auch möglich, sie zu ertödten, ohne Manches dabei zu leiden, da sich ja Alles in uns dagegen sträubt? Unsere Leidenschaften empören sich fortwährend und bringen uns oft zum Falle. Das soll uns nicht verwirren, noch niederschlagen und muthlos machen, sondern im Gegentheil antreiben, herzhaft uns Gewalt anzuthun. So werden unsere Rückfälle uns sogar noch Nutzen bringen, indem wir nach dem Beispiele der Heiligen, die gleich uns ihre Schwachheiten empfanden, durch dieselben zum Kampfe angetrieben werden. Wie die Heiligen müssen auch wir bis an's Ende uns selbst bekämpfen und sterben mit den Waffen in der Hand; denn die Krone wird nur den Siegern verliehen.

Du weißt, theurer Bruder, daß ich hierdurch nicht beabsichtige, Dich zu außerordentlichen Strengheiten anzutreiben, wohl aber zu einer großmüthigen Abtödtung Deiner Leidenschaften und Neigungen, in dem Sinne nämlich, daß Du Dein Herz losschäleſt und es leer macheſt von allem Irdischen, liebevoll seieſt gegen den Nächsten, freigebig gegen die Armen; daß Du bei Allem, was Du thuſt, nur auf Gott schaueſt und ihn mit Einfalt, Reinheit und Demuth des Herzens aufrichtig sucheſt, einzig nur darauf bedacht, ihm zu gefallen und ihm alle Ehre zu geben, ohne dagegen für Dich Ehre und Ansehen von den Menschen erlangen zu wollen. O mein theurer Bruder, haben wir wohl Acht darauf, durch unser Leben den heiligen Stand nicht zu entehren, zu dem wir berufen worden, und der ein ganz engliſches Leben von uns verlangt. Du ſiehſt, wie ich im Vertrauen auf das heilige Band, das uns verbindet, Dir gerade herausſage, was mir in den Sinn kommt; weiß ich ja, daß eine aufrichtige Freundschaft im heiligſten Herzen Alles entschuldigt.

Muth also, lieber Bruder! Vollende, was Du zur Ehre dieſes göttlichen Herzens begonnen haſt, ſei überzeugt, daß es Alles, was Du ihm zu Liebe thuſt, Dir hundertfach vergelten wird u. ſ. w.

Ueber das Gebetsapostolat und einige andere damit verwandte Vereine.

6. Die Sühnungskommunion und die heilige Stunde.

Erster Abschnitt.

1. Nach den neuen Statuten vom 11. Juli 1896 bildet die Sühnungskommunion den dritten Grad des Gebetsapostolates. Im 4. Artikel heißt es nämlich: „Zum dritten Grade gehören jene, welche wenigstens die Verpflichtungen erfüllen und sich außerdem bemühen, die Hinderniſſe hinwegzuräumen, welche der Fruchtbarkeit unserer zum Heile der Seele an Gott gerichteten Gebete im Wege stehen mögen. Zu dieſem Zwecke verrichten ſie gemäß dem Breve vom 10. Februar 1882*) monatlich oder wöchentlich die Sühnungskommunion,

*) Seit dem Breve Papſt Leo XIII. vom 10. Februar 1882 muß man nicht mehr Mitglied der Herz-Jeſu-Bruderſchaft ſein, um die Ablässe der Sühnungskommunion gewinnen zu können.

durch welche sie das durch die Sünden der Menschen beleidigte Herz Jesu zu besänftigen und unseren Bitten geneigt zu machen trachten. Deshalb sind Alle, welche in diesen dritten Grad eingeschrieben sind und genannte Kommunion gemäß den für das fromme Werk der Sühnungskommunion vorgeschriebenen Regeln verrichten, Mitglieder dieses Vereins und gewinnen die Abläße desselben."

2. Zur Einführung der Sühnungskommunion wird keine weitere Formalität verlangt. Dazu gehören alle Mitglieder des Gebetsapostolates, die sich durch die Beförderer als solche anmelden. Ein besonderer Aufnahmezettel ist ebenfalls nicht nothwendig. Obgleich ein eigenes Register nicht vorgeschrieben ist, so ist es doch rathsam, im allgemeinen Verzeichniß der Mitglieder des Gebetsapostolates den Beitritt anzumerken, durch die Zahl 3 oder den Buchstaben S. Die Namen brauchen nicht an irgend einen anderen Mittelpunkt gesandt zu werden. Mit Hilfe der Beförderer und Beförderinen kann man die Mitglieder dieser Abtheilung in Gruppen von je 7 Mitgliedern (Wochen-Vereine) oder je 30 Mitglieder (Monats-Vereine) zusammenstellen. Man kann mit dieser Einrichtung einen Grundstock von frommen Seelen in irgend einer Gemeinde herstellen, der sowohl durch seinen Eifer als auch durch regelmäßigen Empfang der hl. Sakramente bemerkenswerthe Erfolge bewirkt.

Zur näheren Beleuchtung der sog. Sühnungskommunion fügen wir den Inhalt der früheren Aufnahmezettel in dieselbe hier bei:

Höre die rührende Klage des Herrn gegen die selige Margaretha Maria Alacoque. Indem er ihr sein heiliges Herz zeigte, sprach er zu ihr: „Sieh' dieses Herz, welches die Menschen so sehr geliebt hat, daß es Nichts unversucht gelassen, ihnen diese Liebe zu beweisen. Zum Danke dafür erhalte ich von den meisten nichts als Undank, Verachtung, Gottesraub und Kälte in dem Sakramente meiner Liebe. Was mich aber am allermeisten schmerzt, ist, daß selbst Herzen, die mir besonders geweiht sind, mich auf solche Weise behandeln."

Und ein anderes Mal sagte er zu ihr: „Ich habe einen brennenden Durst, von den Menschen im allerheiligsten Sakramente verehrt zu werden, und ich finde kaum Jemanden, der bemüht wäre, diesen Durst zu stillen, indem er mir einigen Ersatz leistet." Und wiederum sprach unser liebender Jesus: „Wenn sie mir meine Liebe mit Gegenliebe vergelten würden, so würde das, was ich für sie gethan habe, meiner Liebe wie eine Kleinigkeit erscheinen; aber sie haben für mich nur Kälte und sie vergelten meine eifrigsten Bemühungen mit zurückstoßender Widersetzlichkeit."

Die Sühne.

Das hlst. Herz Jesu verlangt Genugthuung. Vernimm über diesen Gegenstand wenige Worte aus dem Munde des Herrn selbst, an die selige Margaretha Maria Alacoque: „Darum," sagte er, „verlange ich von Dir, daß der erste Freitag nach der Oktav des allerheiligsten Sakramentes für ein besonderes Fest bestimmt werde, zur Ehre meines Herzens, um demselben Genugthuung zu leisten, durch eine Ehrenabbitte und durch den Empfang der Kom-

munion an diesem Tage, um die unwürdigen Behandlungen wieder gut zu machen, die es erduldete, während der Zeit der Aussetzung auf den Altären."

Und wieder sprach er zu ihr: „Bereite wenigstens Du mir den Trost ihren Undank so weit Du im Stande bist, wieder gut zu machen."

Wie man die Sühne leisten kann.

Der Herr selbst sagt es uns. Er unterwies die selige Margaretha Maria auf folgende Weise, seinem hl. Herzen Genugthuung zu leisten: „Zuerst," sagte er zu ihr, „sollst Du mich in der hl. Kommunion so oft empfangen als es der Gehorsam Dir erlaubt, solltest Du auch deshalb Kränkungen und Demüthigungen zu erfahren haben, sie sind Zeichen meiner Liebe. Zweitens, sollst Du an jedem ersten Freitag im Monate kommuniziren. Drittens, in jeder Nacht vom Donnerstag auf den Freitag, werde ich Dich Theil nehmen lassen an jener Traurigkeit, welche ich im Oelgarten zu empfinden mich würdigte: Du sollst mir Gesellschaft leisten bei dem demüthigen Gebete, welches ich damals in meiner Todesangst, meinem himmlischen Vater aufgeopfert habe." . . . .

Der Zweck der Sühne.

Die angeführten Aussprüche des Herrn erklären den Zweck der Sühnungskommunion. Unser Herr drückt in rührenden Worten seine Klagen und die Wünsche seines Herzens aus. Der Zweck der Sühnungskommunion ist also, dem Herrn Ersatz zu leisten für Alles das, worüber er sich zu beklagen hat, und die Wünsche und Verlangen seines Herzens zu befriedigen. Er beklagt sich darüber, daß er vergessen, vernachlässigt und beleidigt werde, daß viele ihn nicht lieben. Er wünscht und verlangt, daß die so er so innig liebt an ihn denken, ihn besuchen, ihn empfangen, ihn lieben. Wir stehen still und hören Jesum an und werden gerührt, — bewegt von Schmerz, Mitleid und Liebe. Diese Worte und der Anblick Jesu rühren uns und haben unsere Herzen gewonnen. Wir sind sein. Wir verbinden uns miteinander, um Jesu willen. Auf seinen Wunsch vereinigen wir uns zum Empfange der hl. Sühnungskommunion um unsern liebevollen Heiland zu trösten; um auf seine hl. Absichten einzugehen; um an Jesus zu denken; um ihn oft zu besuchen; um ihn oft zu empfangen, zu verehren und anzubeten; um ihn zu lieben und ihm Beweise der Liebe und Anhänglichkeit zu geben; um auf jede mögliche Weise Genugthuung zu leisten für die Liebllosigkeit, Grausamkeit und Bosheit, die ihm von uns und andern ist zugefügt worden. Dies ist die Natur, das Endziel und die Wirkung der genugthuenden Kommunion. Dies ist das erste und hauptsächlichste Mittel um zur Ehre des göttlichen Herzen Jesu zu wirken.

(Fortsetzung folgt.)

So viele Wunden an dem Leibe des Sohnes waren, so viele Wunden waren an dem Herzen der Mutter. Die Nägel, an welchen der Leib Jesu am Kreuze hing, hatten auch das Herz Mariä durchbohrt; keinen Hammerschlag erhielt der Leib des Sohnes, der nicht sein schmerzliches Echo hatte in dem Herzen der Mutter. Hl. Hieronymus.

Papst Pius X. und das Laien-Apostolat.

Das erste Rundschreiben Pius X. ist dem Gebetsapostolate von größtem Nutzen, da der Hl. Vater in diesem Rundschreiben die Aufgabe und die Pflichten der Laien kennzeichnet. Vor Allem muß Liebe herrschen, welche darauf sinnt, daß alle zum Wohle und Heile des Nächsten arbeiten. Nicht nur Priester, sondern alle Gläubigen ohne Ausnahme, sollen Liebe und Interesse zeigen für alles, was die Ehre Gottes und das Heil der Seele betrifft. — In diesen Worten ist deutlich die Aufgabe und der Zweck des Apostolates ausgesprochen, welches der Hl. Vater gutgeheißen hat. „Unsere Vorfahren," so fährt der Hl. Vater fort, „haben schon vor Zeiten jenen ihren oberhirtlichen Segen zuertheilt, welche sich zu einem gemeinschaftlichen, jedoch immer religiösen Zwecke vereinigten. Auf gleiche Weise ertheilen auch Wir bereitwilligst Unsern Segen, Unser Lob und Unsere Anerkennung einem solchen Bunde, und wünschen demselben eine weite Ausbreitung und segensreiches Wirken, zugleich mit dem ernsten Wunsche und aufrichtigen Verlangen, daß alle solche und ähnliche Bündnisse und Vereine vor Allem und hauptsächlich auf eine christliche Lebensweise der dazu gehörigen Mitglieder schauen."

Das Gebetsapostolat nun, weil es in so inniger Verbindung mit dem Herzen Jesu steht, ist gewiß ein leichtes und sicheres Mittel, dem Wunsche des Hl. Vaters nachzukommen.

Es mag einer fragen: Was kann ich wohl thun zur Förderung der Ehre Gottes und für das Heil des Nächsten? Ich habe über keine irdischen Güter zu verfügen, um dieselben zu frommen Zwecken und wohlthätigen Anstalten zu vermachen; ich besitze keine Wissenschaft und Beredsamkeit, wie ein hl. Xaverius, um ganze Länder der Kirche Gottes zuzuführen; ich habe keinen Einfluß, keine Auktorität, um anderen zu gebieten. Wohl wahr. Aber, der du so sprichst, du hast noch etwas anders als alles dieses, und das ist das Gebet.

Für jeden Menschen ist das Gebet ein Mittel zum Heile, sowohl für das eigene als auch für das Heil des Nächsten. Der göttliche Erlöser hat die Zeit seines Lebens zu verschiedenen Zwecken benützt, jedoch immer zum Nutzen der Menschen: drei Jahre verwendete er zum Lehren und Predigen; das Ende seines Leben zum Leiden; aber Gebet war seine beständige Beschäftigung, und als immerwährender Fürbitter und Fürsprecher für uns ist er im Himmel zur Rechten seines himmlischen Vaters. Als die Apostel den Heiland baten, sie beten zu lehren, da lehrte er sie das Vater unser, dessen sieben Bitten ebenso viele Gebete enthalten, die sich auf die Ehre Gottes und die Bedürfnisse der Menschheit beziehen.

Der hl. Paulus in seinem erleuchteten Briefe an Timotheus kennzeichnet dieses Gebetsapostolat in sehr klarer Weise: „Darum ermahne ich vor allen Dingen, daß Bitten, Gebete, Fürbitten und Danksagungen geschehen für alle Menschen, denn dieses ist gut und wohlgefällig vor Gott unserm Heilande, welcher will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen."

munion an diesem Tage, um die unwürdigen Behandlungen wieder gut zu machen, die es erduldete, während der Zeit der Aussetzung auf den Altären."

Und wieder sprach er zu ihr: „Bereite wenigstens Du mir den Trost ihren Undank so weit Du im Stande bist, wieder gut zu machen."

Wie man die Sühne leisten kann.

Der Herr selbst sagt es uns. Er unterwies die selige Margaretha Maria auf folgende Weise, seinem hl. Herzen Genugthuung zu leisten: „Zuerst," sagte er zu ihr, „sollst Du mich in der hl. Kommunion so oft empfangen als es der Gehorsam Dir erlaubt, solltest Du auch deshalb Kränkungen und Demüthigungen zu erfahren haben, sie sind Zeichen meiner Liebe. Zweitens, sollst Du an jedem ersten Freitag im Monate kommunizieren. Drittens, in jeder Nacht vom Donnerstag auf den Freitag, werde ich Dich Theil nehmen lassen an jener Traurigkeit, welche ich im Oelgarten zu empfinden mich würdigte: Du sollst mir Gesellschaft leisten bei dem demüthigen Gebete, welches ich damals in meiner Todesangst, meinem himmlischen Vater aufgeopfert habe." . . . .

Der Zweck der Sühne.

Die angeführten Aussprüche des Herrn erklären den Zweck der Sühnungskommunion. Unser Herr drückt in rührenden Worten seine Klagen und die Wünsche seines Herzens aus. Der Zweck der Sühnungskommunion ist also, dem Herrn Ersatz zu leisten für Alles das, worüber er sich zu beklagen hat, und die Wünsche und Verlangen seines Herzens zu befriedigen. Er beklagt sich darüber, daß er vergessen, vernachlässigt und beleidigt werde, daß viele ihn nicht lieben. Er wünscht und verlangt, daß die so er so innig liebt an ihn denken, ihn besuchen, ihn empfangen, ihn lieben. Wir stehen still und hören Jesum an und werden gerührt, — bewegt von Schmerz, Mitleid und Liebe. Diese Worte und der Anblick Jesu rühren uns und haben unsere Herzen gewonnen. Wir sind sein. Wir verbinden uns miteinander, um Jesu willen. Auf seinen Wunsch vereinigen wir uns zum Empfange der hl. Sühnungskommunion um unsern liebevollen Heiland zu trösten; um auf seine hl. Absichten einzugehen; um an Jesus zu denken; um ihn oft zu besuchen; um ihn oft zu empfangen, zu verehren und anzubeten; um ihn zu lieben und ihm Beweise der Liebe und Anhänglichkeit zu geben; um auf jede mögliche Weise Genugthuung zu leisten für die Liebloſigkeit, Grausamkeit und Bosheit, die ihm von uns und andern ist zugefügt worden. Dies ist die Natur, das Endziel und die Wirkung der genugthuenden Kommunion. Dies ist das erste und hauptsächlichste Mittel um zur Ehre des göttlichen Herzen Jesu zu wirken.

(Fortsetzung folgt.)

So viele Wunden an dem Leibe des Sohnes waren, so viele Wunden waren an dem Herzen der Mutter. Die Nägel, an welchen der Leib Jesu am Kreuze hing, hatten auch das Herz Mariä durchbohrt; keinen Hammerschlag erhielt der Leib des Sohnes, der nicht sein schmerzliches Echo hatte in dem Herzen der Mutter. Hl. Hieronymus.

Papst Pius X. und das Laien-Apostolat.

Das erste Rundschreiben Pius X. ist dem Gebetsapostolate von größtem Nutzen, da der Hl. Vater in diesem Rundschreiben die Aufgabe und die Pflichten der Laien kennzeichnet. „Vor Allem muß Liebe herrschen, welche darauf sinnt, daß alle zum Wohle und Heile des Nächsten arbeiten. Nicht nur Priester, sondern alle Gläubigen ohne Ausnahme, sollen Liebe und Interesse zeigen für alles, was die Ehre Gottes und das Heil der Seele betrifft. — In diesen Worten ist deutlich die Aufgabe und der Zweck des Apostolates ausgesprochen, welches der Hl. Vater gutgeheißen hat. „Unsere Vorfahren," so fährt der Hl. Vater fort, „haben schon vor Zeiten jenen ihren oberhirtlichen Segen zuertheilt, welche sich zu einem gemeinschaftlichen, jedoch immer religiösen Zwecke vereinigten. Auf gleiche Weise ertheilen auch Wir bereitwilligst Unsern Segen, Unser Lob und Unsere Anerkennung einem solchen Bunde, und wünschen demselben eine weite Ausbreitung und segensreiches Wirken, zugleich mit dem ernsten Wunsche und aufrichtigen Verlangen, daß alle solche und ähnliche Bündnisse und Vereine vor Allem und hauptsächlich auf eine christliche Lebensweise der dazu gehörigen Mitglieder schauen."

Das Gebetsapostolat nun, weil es in so inniger Verbindung mit dem Herzen Jesu steht, ist gewiß ein leichtes und sicheres Mittel, dem Wunsche des Hl. Vaters nachzukommen.

Es mag einer fragen: Was kann ich wohl thun zur Förderung der Ehre Gottes und für das Heil des Nächsten? Ich habe über keine irdischen Güter zu verfügen, um dieselben zu frommen Zwecken und wohlthätigen Anstalten zu vermachen; ich besitze keine Wissenschaft und Beredsamkeit, wie ein hl. Xaverius, um ganze Länder der Kirche Gottes zuzuführen; ich habe keinen Einfluß, keine Auktorität, um anderen zu gebieten. Wohl wahr. Aber, der du so sprichst, du hast noch etwas anders als alles dieses, und das ist das Gebet.

Für jeden Menschen ist das Gebet ein Mittel zum Heile, sowohl für das eigene als auch für das Heil des Nächsten. Der göttliche Erlöser hat die Zeit seines Lebens zu verschiedenen Zwecken benützt, jedoch immer zum Nutzen der Menschen: drei Jahre verwendete er zum Lehren und Predigen; das Ende seines Leben zum Leiden; aber Gebet war seine beständige Beschäftigung, und als immerwährender Fürbitter und Fürsprecher für uns ist er im Himmel zur Rechten seines himmlischen Vaters. Als die Apostel den Heiland baten, sie beten zu lehren, da lehrte er sie das Vater unser, dessen sieben Bitten ebenso viele Gebete enthalten, die sich auf die Ehre Gottes und die Bedürfnisse der Menschheit beziehen.

Der hl. Paulus in seinem erleuchteten Briefe an Timotheus kennzeichnet dieses Gebetsapostolat in sehr klarer Weise: „Darum ermahne ich vor allen Dingen, daß Bitten, Gebete, Fürbitten und Danksagungen geschehen für alle Menschen, denn dieses ist gut und wohlgefällig vor Gott unserm Heilande, welcher will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen."

Gewiß deutlich und klar genug. Er empfiehlt allen Christen das Gebet und zwar für alle Menschen. Er bezeichnet es als das wichtigste Geschäft und als strenge Pflicht vom Gebote der Liebe vorgeschrieben. Ja, er empfiehlt es nicht nur, sondern er bringt darauf, er bittet und beschwört sie, nicht nur ein gelegentliches Gebet zu verrichten, sondern mit der ganzen Fülle ihrer Kraft und Anstrengung zu beten, in Fürbitten und Danksagungen, in wiederholtem, eifrigem, beständigem Gebete sich zu üben. Den Grund dafür gibt er an in den Worten: „Denn dieses ist gut und wohlgefällig vor Gott unserem Heilande, welcher will, daß alle Menschen selig werden, und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen." Hiermit will der Apostel andeuten, daß Gott das Gebet als das große, allgemeine Mittel zum Heile der Menschheit bestimmt habe, wodurch man sich und Andern den Werth des kostbaren Blutes Jesu Christi zuwenden, und die unaussprechliche Herrlichkeit des Himmels erlangen könne, welche Gott für alle erschaffen und bestimmt hat. „Denn es gibt einen Gott und einen Vermittler bei Gott und den Menschen, Jesus Christus, welcher sich allen zur Erlösung hingegeben." Ohne Gebet gibt es kein Heil, und ohne Gebet ist Jesu Blut umsonst für uns vergossen.

Das Gebetsapostolat nun kommt allen andern Apostolaten zu Hilfe und verleiht denselben deren Fruchtbarkeit. Die Kirche macht das Gebet nicht nur den religiösen Genossenschaften zur Pflicht, oder den Priestern durch die Verpflichtung der Tagezeiten, sondern sie bringt darauf wie der Apostel, und fordert alle Gläubigen auf, daß dieselben Fürbitten, Gebete und Danksagungen verrichten für alle Menschen. Von dem Maße der Gebete, welche zum Throne der Barmherzigkeit aufsteigen, hängt das Maß der Gnaden ab, welche vom Himmel herabsteigen, auf die Heiden, Irrgläubigen und Sünder zu deren Bekehrung; auf die Gerechten und Heiligen für deren Beharrlichkeit und Fortschritt im Guten; auf Könige und Nationen zur Erlangung eines ruhigen und friedsamen Lebens; endlich auf die ganze Kirche zu deren Ausbreitung über die ganze Erde und dessen Triumphe über alle Feinde.

Kann irgend ein anderes Apostolat etwas Leichteres bieten? Denn was ist das Gebet anders als ein Wunsch, ein Verlangen, die Erkenntniß eines Bedürfnisses, einer Noth, ein Gefühl und eine Aeußerung des Dankes, welche man Gott in Demuth des Herzens darbringt oder vorlegt? Was gibt es Leichteres als einen Wunsch? Haben wir ja alle insgesammt Bedürfnisse und Anliegen, und was ist weniger schwierig als dieselben anzuerkennen? Wenn die Güter dieser Erde mittelst eines einfachen Wunsches angeeignet werden könnten, wäre die Armuth schon längst von der Erde verschwunden. Wenn die Gesundheit erlangt werden könnte durch bloßes Wünschen, niemals würde eine Wehklage vernommen! Gott nimmt zwar nicht das zeitliche Uebel von uns, wenn wir darum bitten, und zwar zu unserem eigenen Heile, aber — wenn wir ihn bitten um die Befreiung von den Uebeln der Seele, und um die Gnade der Gleichförmigkeit mit seinem Willen, so hat Gott ein größeres Verlangen zu schenken und zu geben, als wir haben zu empfangen. Weil Gott uns jedoch als vernünftige Geschöpfe, uns freien Willen läßt, will er auch, daß wir ihm unsere Wünsche offenbaren, und unser Verlangen äußern, seine Gunst und

Diözese Newark.—9. Februar. Herz Jesu Gemeinde, Kingsland, N. J.
Diözese Providence. — 10. Februar. St. Stanislaus, Bischof und Märtyrer, Gemeinde, Fall River, Mass.
Diözese St. Cloud. — St. Edwards Gemeinde, Elmdale, Minn.
Erzdiözese St. Paul. — 19. Februar. St. Stanislaus Gemeinde, St. Paul, Minn.
Erzdiözese St. Louis. — 10. Januar. Herz Jesu Gemeinde, Valley Park, Mo.
Diözese Savannah.— 22. Februar. Herz Jesu Kollegium, Augusta, Ga.
Diözese Scranton — 25. Februar. Mariä Geburt Gemeinde, Tunkhannock, Pa.
Diözese Springfield. — 15. Februar. St. Josephs Gemeinde, Webster, Mass.
Diözese Wheeling.— 23. Februar. Unbefleckte Empfängniss Gemeinde, Montgomery, W. Va.
Diözese Wichita.— 25. Februar. St. Antonius Gemeinde, Garden Plain, Kans.
Diözese Belleville. — 8. Dezember 1903. Unbefleckte Empfängniss Gemeinde, Mound City, Ill.
Erzdiözese Boston.—10. Dezember 1903. St. Leo Gemeinde, New Dorchester, Mass.
Erzdiözese Chicago.—24. November 1903. St. Antonius Gemeinde, Chicago, Ill.
Diözese Fort Wayne.—10. Dezember 1903. St. Peter und Paul Gemeinde, Garrett, Ind.
Diözese Marquette. — 8. Dezember 1903. St. Patrizius Gemeinde, Escanaba, Mich.
Diözese Nesqually. — 19. Dezember 1903. Heimsuchungs Gemeinde, So. Tacoma, Wash.
Erzdiözese New York.-10. Dezember 1903. St. Johann Baptist de la Salle Kloster, Stapleton, N. Y.
Erzdiözese New York.-18. Dezember 1903. St. Johann Baptist de la Salle Gemeinde, Stapleton, N. Y.
Diözese Omaha.—18. Dezember 1903. St. Michaels Gemeinde. So. Sioux City, Neb.
Diözese Omaha. — 10. Dezember 1903. Herz Jesu Gemeinde, Norfolk, Neb.
Erzdiözese Philadelphia. — 12. Dezember 1903. St. Laurentius Gemeinde, Philadelphia, Pa.
Diözese St. Cloud. — 10. Dezember 1903. Herz Jesu Gemeinde, Little Falls, Minn.
Erzdiözese San Francisco.—10. Dezember 1903. St. Johann Baptist Gemeinde, Healdsburg, Cal.
Diözese Scranton. — 18. Dezember 1903. St. Lucia Gemeinde, Scranton, Pa.
Diözese Trenton. — 18. Dezember 1903. Herz Jesu Gemeinde, So. Amboy, N. J.
Diözese Trenton. — 10. Dezember 1903. Unbefleckte Empfängniss Kloster, Long Branch, N. J.
Diözese Trenton. — 29. Januar. St. Antonius Gemeinde, Camden, N. J.

Aggregationen 39; Gemeinden 35; Klöster 2; Hospital 1; Kollegium 1.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 1. März 1904 bis 1. April 1904 sind von 142 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Akte der Liebe	1,342,812	12. Abtödtungen	467,760
2. Rosenkränze	740,406	13. Werke der Nächstenliebe	362,480
3. Kreuzwege	125,407	14. Werke des Eifers	158,982
4. Heilige Kommunionen	169,986	15. Verschiedene Gebete	3,139,588
5. Geistliche Kommunionen	447,363	16. Trostgespräche u. Belehrungen.	1,999,398
6. Gewissenserforschung	567,128	17. Leiden oder Trübsale	1,002,661
7. Stunden der Arbeit	857,250	18. Selbstüberwindungen	267,474
8. Stunden des Stillschweigens	674,885	19. Besuche des heiligsten Altars-sakramentes	583,636
9. Fromme Lesungen	145,401	20. Verschiedene gute Werke	1,432,216
10. Gelesene Messen	49,496		14,993,618
11. Angehörte Messen	459,289		

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein. Dieselben müssen in einem verschlossenen Couvert mit 2 Cts. Porto für jede Unze gesandt werden.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolats: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 120 Orden oder Genossenschaften, 62,000 Pfarreien u. s. w.

Rundschau.

Den 14. April 1904.

In Rom hat der Hl. Vater, umgeben von vielen kirchlichen Würdenträgern und in Gegenwart einer ungeheueren Menschenmenge das 13. Zentenarium des hl. Gregor d. Gr. am 11. April begangen. Man hat einen Vergleich des jetzigen Papstes mit seinem Vorgänger angestellt, und man glaubt, daß, wie der gelehrte Papst Leo XIII. den hl. Leo d. Gr. sich zum Vorbilde genommen, der jetzige Papst Pius X. den hl. Gregor d. Gr. nachzuahmen suche. Die Enzyklika über das Zentenarium, welche wir wegen ihrer großen Ausdehnung nicht im „Sendbote" aufnehmen können, scheint diese Ansicht zu bestätigen. Auf alle Fälle sucht der Hl. Vater mehr auf die praktische Ausübung der Religion in der Familie und im Individuum hinzuarbeiten, um Alles in Christus wieder herzustellen.

Rom. — Am 23. Januar hat der Hl. Vater ein Breve an die Akademie des hl. Thomas in Rom über die Förderung des Studiums der Philosophie und der thomistischen Lehre erlassen, worin er nicht allein den Mitgliedern der Akademie, sondern allen Theologen das Studium des hl. Thomas an's Herz legt.

Am 23. Februar hat der Hl. Vater ein Apostolisches Schreiben über die Ertheilung akademischer Grade durch die Bibelkommission erlassen.

Am 11. März wurde dem Hl. Vater durch den Kardinal Svampa eine Abordnung des Taubstummen-Instituts aus Bologna vorgestellt, denen sich eine große Anzahl Taubstummer aus den römischen Anstalten angeschlossen hatte. Pius X. ließ alle zum Handkusse zu und hatte für die Lehrer herzliche Worte der Ermuthigung.

Ein groß angelegtes Rundschreiben des Hl. Vaters, welches das Datum des 12. März trägt, behandelt das Jubiläum Gregor des Großen. Der Papst gibt zunächst eine Uebersicht über das Leben und die Thaten des großen Heiligen, um daran Ermahnungen für das christliche Volk, die Bischöfe und den Klerus anzuknüpfen. In keiner Kundgebung trat bisher so klar das Denken und die Seele des Papstes hervor, als in der vorliegenden. Der hl. Gregor soll, so legt der Hl. Vater dar, sein (Pius X.) eigenes Vorbild sein; Pius X. will ein gregorianischer Papst sein!

Der Hl. Vater empfing am 13. März in Privat-Audienz 1000 Mitglieder der Vinzenz-Vereine Roms.

Mit Billett des Staatssekretärs vom 13. März ist der Titularerzbischof von Philadelphia, Msgr. Aristides Cavallari, zum Patriarchen von Venedig ernannt worden.

Am 18. März fand die Gratulationskour der Kardinäle anläßlich des Namensfestes des Papstes statt. Der Papst bedauerte in seiner Antwort an den Dekan lebhaft die Verfolgungen der Kongregationen in Frankreich und verurtheilte das Vorgehen der französischen Regierung gegen die Kardinäle.

In Erwiderung auf eine vom Kardinalkämmerer Oreglia im Namen des Kardinalkollegiums übergebene Adresse erwähnte der Papst die Vertreibung der Ordensgesellschaften aus Frankreich und legte Verwahrung ein gegen diese Ausweisungen, sowie gegen die Behandlung, die zwei Kardinälen zugefügt worden sei. Der Papst fügte hinzu: „Ich flehe zum Beschützer der allgemeinen Kirche, er wolle uns seinen Beistand und seinen Segen verleihen, auf daß wir die Kraft erlangen, die nöthig ist, um die Prüfungen zu bestehen, die der Kirche in dieser Zeit auferlegt sind."

Am 19. März wurde im Hof der Laterankirche unter großer Betheiligung das erste Denkmal zum Gedächtniß Leo XIII., zu dessen Errichtung katholische Arbeiter aus der ganzen Welt beisteuerten, enthüllt. Am 20. März empfing der Hl. Vater 600 Arbeiter, darunter den deutschen Arbeiter-Pilgerzug in Privataudienz.

Der Hl. Vater feierte am 19. März zum ersten Male als Papst sein Namensfest. Ueber 30,000 Personen waren in der St. Peters Kirche versammelt, um dem vom Kardinal Rompolla zur Feier des Namenstages des Papstes gesungenen Te Deum beizuwohnen.

Der „Osservatore Romano" hat am 22. März ein Dekret über die Kirchenvisitation nebst einem an den Kardinalvikar gerichteten Reglement für dieselbe veröffentlicht. Durch das Dekret wird für Rom die seit 1824 nicht mehr ausgeübte Kirchenvisitation wieder in's Leben gerufen.

Der „Osservatore Romano" hat am 31. März das erwartete Motuproprio über die Kodifikation des kanonischen Rechts veröffentlicht. Das neue Motuproprio ist datirt vom Feste des hl. Joseph und beginnt mit den Worten: Arduum sane munus. Vorsitzender der zu ernennenden Kommission von Kardinälen, welche mit der Kodifikation beauftragt werden sollen, ist der Papst selbst, Stellvertreter der Kardinaldekan. Die Kardinäle können unter päpstlicher Gutheißung Konsultoren ernennen.

Am 23. Februar wurde in Rom die sogenannte „vorbereitende Generalkongregation" zur Prüfung der auf die Fürbitte des Augustiners Stephan Bellesinis erlangten wunderbaren Gebetserhörungen abgehalten. Wenn die Sache wie bisher fortschreitet, ist die feierliche Beatifikation für das Jahr 1901 zu erwarten.

Am 8. März wurde in Gegenwart des Hl. Vaters eine allgemeine Versammlung der Ritenkongregation gehalten, in welcher die Mitglieder abstimmten 1) über das sog. „Tuto" für die feierliche Seligsprechung des ehrw. Pfarrers von Ars, Johann Baptist Vianney; 2) über zwei Wunder, von welchen man annimmt, daß der Allmächtige sie auf die Fürbitte des sel. Alexander Sauli aus dem Barnabitenorden, Bischofs von Pavia, bewirkt habe.

Von französischer Seite wird die Anregung gemacht, dem Hl. Vater die Bitte zu unterbreiten, im Jubeljahre der Unbefleckten Empfängniß den Prozeß zur Seligsprechung Pius IX. einzuleiten. Die „Vérité Française" veröffentlicht einen diesbezüglichen Aufruf von Abbé Maignen und sammelt Unterschriften. Schon nach dem Tode Pius IX. haben die Bischöfe der Kirchenprovinz Venedig mit dem Patriarchen Agostini an der Spitze an Leo XIII. dieselbe Bitte gestellt.

Deutschland. — Interessant ist, was die positivgläubige evangelische „Kreuz-Zeitung" über das mannhafte Eintreten des Präsidenten Grafen Ballestrem gegenüber den Sozialdemokraten schreibt: „Erfreulich war es, daß der Präsident Graf Ballestrem die blasphemischen Zwischenrufe der Sozialdemokraten so energisch zurechtwies. Er sagte: ‚Wir sind hier in der großen Ueberzahl Christen, gläubige Christen, die ihren Glauben nicht verhöhnen lassen!' Aus dem Munde eines katholischen Präsidenten haben uns diese Worte besonders gefreut." Wir fragen uns, ob ein evangelischer Präsident so energisch aufgetreten wäre.

In den katholischen Kirchen der Stadt Hannover sind in den letzten neun Jahren 772 gemischte Paare getraut, dagegen sind in demselben Zeitraum 1531 gemischte Paare nichtkatholisch getraut. Wer wollte noch so borniert sein zu behaupten, daß gemischte Ehen ein Vortheil für die katholische Kirche seien?

Das „tolerante" Ländchen Braunschweig machte jüngst wieder viel

von sich reden, weil ein katholischer Pfarrer, der im Braunschweigischen ein sterbenskrankes Kind katholischer Eltern getauft hatte, ohne die „ministerielle Erlaubniß" zur Vornahme solcher Amtshandlungen zu haben, mit 30 Mark Geldstrafe belegt worden war. Man staunte allgemein über den krassen Fall der Intoleranz; vielleicht findet man den Schlüssel dazu in der außergewöhnlichen Gleichgiltigkeit, die in dem braunschweigischen Lande gegenüber der Taufe im Allgemeinen zu herrschen scheint. Das „Braunschweigische Sonntagsblatt" brachte nämlich jüngst eine Statistik über die Taufen in der Stadt Braunschweig, die geradezu ein entsetzliches Bild liefert. Danach wurden im letzten Jahre auf dem Zentralfriedhofe in Braunschweig 988 Kinder unter 10 Jahren beerdigt; von diesen waren blos 721 getauft und 267 nicht getauft, also 27 Prozent. Kinder unter 1 Jahr starben 677, davon waren getauft 435, nicht getauft 241, also 35 Prozent. Die Zahlen reden eine deutliche Sprache. Und dieses Ländchen hütet doch den Protestantismus so sehr, daß ein katholischer Pfarrer ohne Erlaubniß nicht einmal eine Nothtaufe dort spenden darf. Ja, man sieht, in Braunschweig scheint man kein Verständniß für die unbedingte Nothwendigkeit der Taufe zu haben.

Der deutsche Verein vom Hl. Lande hielt am 20. März zu Koblenz seine Generalversammlung ab. Die Einnahmen und die Ausgaben beliefen sich auf 321,780 Mark. Die im Bau begriffene Mariä Heimgang Kirche mit Kloster auf dem Sion kostet 630,000 Mark und der Bau ist jetzt bis über Fensterhöhe gediehen. In zwei Jahren soll er vollendet sein. Andere Bauten sind ebenfalls im Gange, doch fehlen die nöthigen Mittel, um schneller voranzuschreiten.

Die Gesammtzahl der Priester in der Diözese Münster beträgt nach dem neuesten Schematismus 1289, davon sind 1161 in der Seelsorge, im Lehramte oder in der kirchlichen Verwaltung beschäftigt, 47 sind beurlaubt bezw. außer Funktion, und 81 Ordensgeistliche. Außerdem sind 30 auswärtige Geistliche in der Diözese seelsorglich beschäftigt.

Der Bischof von Metz verhängte über den Friedhof der lothringischen Gemeinde Fameck das Interdikt, nachdem ein Protestant auf dem Friedhofe begraben worden war. Nach der Lothr. „Volksstimme" hat jetzt die weltliche Behörde angeordnet, die Herstellung getrennter Friedhöfe für Katholiken und Protestanten durchzuführen.

Wie die Münchener „Allgemeine Zeitung" berichtet, sind die Werke des Professors Schell und Dr. Müller, nach einer nochmaligen Prüfung der Indexkongregation, auf dem Index belassen worden.

Zum Nachfolger des verstorbenen Abtes Zenetti von St. Bonifazius in München wurde der hochw. Gregorius Danner erwählt. Derselbe ist 42 Jahre alt und Benediktiner seit 1897.

Die vielen Verehrer der seligen Irmgardis wird die Nachricht interessiren, daß der Prozeß der Heiligsprechung dieser Dienerin Gottes wieder aufgenommen ist. St. Irmgardis erblickte im Anfang des 11. Jahrhunderts gegen 1020 nach Christus, das Licht der Welt, wahrscheinlich in den Rheinlanden, auf dem gräflichen Schlosse Aspel bei Rees; sie war Gräfin von Zütphen; ihr Vater war Otto, Graf Zütphen. Diese holländische Stadt an der Yssel gehörte den Grafen von Zütphen, die später auch Grafen von Geldern waren. Das gräfliche Geschlecht war mit dem Kaiser Heinrich III. verwandt. Nach dem Tode der Eltern, die zu Rees begraben sind, beschloß Irmgardis, sich dem beschaulichen Leben zu widmen. Ihre großen Erbgüter verschenkte sie: Süchteln an die Abtei zu Köln, Rees mit Schloß Aspel und Kalkar, Sonsbeck u. s. w. theils an die Domkirche zu Köln, theils an andere Kirchen. Ihr Sterbejahr ist zwischen 1080 bis 1090 nach Christus. Ihr Sterbetag wurde stets

am 4. September gefeiert. Ihre Gebeine ruhen jetzt in der St. Agnes Kapelle des Kölner Domes.

Am 22. Februar starb zu Regensburg plötzlich der hochw. Domkapitular Johann Paul Brunner, welcher Seminar-Regens und geistlicher Rath war und erst kürzlich zum Domkapitular ernannt worden war.

Am 29. Februar starb zu Münster der hochw. Joseph Ehring in seinem 74. Lebensjahre.

Am 5. März starb zu Trier der Domkapitular Joseph Aldenkirchen in seinem 60. Lebensjahre. Er war auf kunstgeschichtlichem Gebiete durch Schriften und Artikel in Zeitschriften thätig.

Am 15. März starb zu Münnerstadt in Bayern der hochw. P. Pius Keller, Augustiner, welcher die Aemter seines Ordens und seine Arbeiten als Priester in sehr ersprießlicher Weise besorgte.

Am 16. März starb zu Erkelenz der hochw. geistliche Rektor Heinrich Koerfer in seinem 73. Lebensjahre.

Kürzlich starb zu Speyer der hochw. Karl Le Maire, Professor und Seminarlehrer in der dortigen Lehrerbildungsanstalt, ein wohlverdienter und tüchtiger Schulmann und Priester.

In Düsseldorf verschied der hochw. Jubilarpriester Christian Fuß in seinem 76. Lebensjahre.

Oesterreich-Ungarn. — Dem St. Bonifazius Vereine sind in Böhmen in einem Monate 180,000 Mitglieder beigetreten. Das Vereinsorgan „St. Bonifaziusblatt" erscheint in beiden Landessprachen in einer Auflage von 500,000 Exemplaren.

Wie „Das Vaterland" (8. März 1904) ausweist, hat selbst der Pfarrer Novoselo in Saubersdorf im Jahre 1903 zugelassen, daß die Freimaurerloge „Humanitas" an einer kirchlichen Feier Theil nahm. Wo fehlt's in Oesterreich? Die Schlafmütze muß man abziehen und die Augen auswischen.

Zum ruthenischen Bischof in Stanislau ist der Seminardirektor Dr. Gregor Chomyszyn ernannt worden.

Der hochwst. Herr Fürsterzbischof Dr. Theodor Kohn von Olmütz hat vor seiner Resignation am 13. März noch einen Hirtenbrief an die Olmützer Erzdiözesanen gerichtet, in welchem er von denselben Abschied nimmt. Wie verlautet, hat der hochwst. Herr Erzbischof Dr. Theodor Kohn auf seine Pension, welche vom Erzbisthum zu zahlen ist, verzichtet und will, daß der volle Betrag derselben zur Errichtung einer katholischen Universität in Mähren verwendet werde.

Auf Grund der Bestimmung des kanonischen Rechts, daß alle jene Benefizien, welche während des Aufenthalts des Inhabers in Rom erledigt werden, vom Papst zu besetzen seien, ist dem Domkapitel zu Olmütz vom Kardinalstaatssekretär Merry del Val die Mittheilung gemacht worden, der Hl. Vater werde von seinem Rechte Gebrauch machen und die Besetzung des Olmützer Bischofsstuhles selber vornehmen. In dem Schreiben des Kardinalstaatssekretärs wird nachdrücklich hervorgehoben, daß der Hl. Stuhl mit der österreichischen Regierung sich in's Einvernehmen setzen werde. Auch wird vom Kardinalstaatssekretär betont, daß durch die gegenwärtige Inanspruchnahme des Besetzungsrechts durch den Hl. Stuhl das bestehende Privilegium des Kapitels betreffs seines Wahlrechts für die Zukunft keineswegs beeinträchtigt werden solle.

Der hochwst. Fürstbischof Dr. Simon Aichner von Brixen, welcher im 88. Lebensjahre steht und ein schweres Augenleiden hat, resignirte Anfang März auf seinen Bischofssitz.

Der Generalvikar und Vorstand der Mechitharisten-Kongregation, Prä-

lat Dr. Thaddäus Torne, wurde am 29. Januar zum infulirten Abte mit allen Rechten ernannt.

Das 100jährige Jubiläum des Szathmarer Bisthums wurde in Szathmar am 24. März in der Kirche des Nonnenklosters durch einen feierlichen Gottesdienst begangen, welchen der päpstliche Prälat Ambrosius Kadar pontifizirte. Im Namen der Diözese richtete Se. Exzellenz Bischof Julius v. Meßlenyi eine Huldigungsadresse an Se. Majestät; der Bischof hat anläßlich der Feier anderthalb Millionen Kronen zu kulturellen Zwecken gestiftet. Julius Meßlenyi ist der achte Bischof seit hundert Jahren und steht seit vierzehn Jahren an der Spitze der Diözese. Er wirkte in aller Bescheidenheit auf allen Gebieten anregend und mit größter Opferwilligkeit. Seine Stiftungen sind ansehnliche. Trotz eines schweren Augenleidens führt er die Diözesangeschäfte mit Umsicht.

Frankreich. — Die jetzige Haltung des päpstlichen Stuhles macht der französischen Regierung doch Sorgen, trotz aller zur Schau getragenen Gleichgültigkeit. Denn die Haltung des Papstes ist auch ein Fingerzeig für die Katholiken, welche sich jetzt vielleicht eher einigen. Der Umschwung hatte sich übrigens schon unter Leo XIII. vorbereitet. Waldeck-Rousseau war bekanntlich in Rom vor der Einbringung seines Vereinsgesetzes. Er hatte dem Vatikan versichert, dies Gesetz sei bestimmt, die gesetzliche Stellung der übrigen Gemeinschaften zu regeln, während nur die Assumptionisten geopfert würden; in keinem Falle würden die Ordensschulen zu leiden haben. Jedoch Waldeck-Rousseau überließ die Ausführung des Gesetzes dem von früher als bitterer Kirchenfeind bekannten Combes. Auch der Nuntius Lorenzelli hatte viel zu viel Vertrauen in die hiesigen Politiker gesetzt und deshalb nicht genug gewarnt. Die bevorstehende Reise Loubet's nach Rom wird natürlich diese Verhältnisse noch verschärfen.

Außer dem Erzbischof von Lyon sind die Erzbischöfe von Paris, Reims und Toulouse in Folge der Zuschriften an den Präsidenten Loubet, die sich gegen den Gesetzentwurf zur Unterdrückung des Unterrichtes in den Kongregationsschulen richteten, unter der Anschuldigung des Amtsmißbrauches vor den Staatsrath geladen worden.

Der Kardinal Perraud, Bischof von Autun, schreibt an den Kardinal Conillié, Erzbischof von Lyon, er habe die Regierung daran erinnert, daß er am 29. Januar dem Schreiben des Kardinal-Erzbischofs an den Präsidenten der Republik zugestimmt habe. Alle Bischöfe Frankreichs haben nun den Kardinal-Erzbischöfen von Reims, Paris und Lyon öffentlich zugestimmt. Es fehlen nur der Erzbischof (Msgr. Fuzet) von Rouen, die Bischöfe von Laval (Msgr. Geai) und Tarentaise (Msgr. Lacroix). Das „Bulletin Religieux" des Sprengels Tarentaise schreibt: „Einige Kirchenfürsten haben keine öffentliche Zustimmung geleistet. Ihr Zaudern erklärt sich leicht. Wir begreifen sehr wohl, daß Bischöfe sich durch die Erfolglosigkeit solcher Schritte abschrecken lassen, welche noch den Nachtheil haben, von den Gegnern zum Anfachen der Leidenschaften und des Hasses ausgebeutet zu werden. Wenn es bei der jetzigen Entzweiung zum Bruche des Konkordates kommen soll, braucht die Kirche die Verantwortung nicht zu übernehmen. Die Kirche soll sich auf den Bruch vorbereiten, jedoch Alles vermeiden, was denselben beschleunigen kann."

Die französische Kammer hat am 28. März das Gesetz zur Unterdrückung aller Lehrorden in Frankreich mit 316 gegen 269 Stimmen angenommen. Nun wird das Gesetz vom Senat berathen, wo dessen Annahme ebenfalls gesichert scheint. Nur jene Anstalten sind ausgenommen, welche in den Kolonien und Missionsländern Lehrkräfte brauchen. Durch die Gleichgiltigkeit der französischen Katholiken und Kopflosigkeit der politischen Führer wurde dieses trau-

rige Resultat möglich. Wenn nicht bald eine Aenderung im Ministerium eintritt, wird die katholische Kirche in Frankreich noch sehr traurige Prüfungen durchzumachen haben. Das Konkordat scheint der nächste Angriffspunkt zu sein und darnach kommen der Sekularklerus und die Wohlthätigkeitsorden an die Reihe. Hoffentlich wird das arme, verblendete Volk aufwachen und seine boshaften Feinde zur Ordnung rufen.

Der Artikel 2 des neuen französischen Ordensgesetzes, welcher mit 355 gegen 97 Stimmen genehmigt wurde, lautet: „Mit Inkrafttreten dieses Gesetzes dürfen die lehrenden Gemeinschaften keine neuen Mitglieder mehr aufnehmen; ihre Noviziate werden vollrechtlich geschlossen, ausgenommen diejenigen, welche Kräfte für Schulen im Ausland, den Siedel- und Schutzländern, ausbilden. Die Zahl der Noviziate, sowie die ihrer Novizen werden auf das Erforderniß besagter auswärtigen Schulen beschränkt, die Noviziate dürfen keine Zöglinge unter 21 Jahren annehmen. Innerhalb eines Monats nach Einführung des Gesetzes müssen die Gemeinschaften, in doppelter Ausfertigung, den Präfekten die Listen aushändigen, welche Artikel 15 des Juli-Gesetzes vorschreibt; diese Listen setzen unabänderlich die Mitgliederzahl jeder Gemeinschaft fest, dürfen nur volljährige Mitglieder enthalten, die vor Einführung des gegenwärtigen Gesetzes eingetreten sind. Jede falsche Eintragung, sowie die Verheimlichung der Listen wird nach Artikel 8 des Gesetzes vom 1. Juli 1901 bestraft." — Die geduldeten Missionsorden werden also unter strenge Polizeiaufsicht gestellt, welche ihnen das Leben sauer, selbst unmöglich machen kann.

Den schlimmsten Vorwurf, den Buisson in seinem Ausschußbericht den kirchlichen Gemeinschaften macht, besteht darin, daß sie sich mit dem allerbescheidensten Lebensunterhalt begnügen, sich Entbehrungen unterwerfen, in welche weltliche Lehrer nie willigen würden. Daß die Entsagung, Selbstlosigkeit der Erzieher nachtheilig auf deren Zöglinge, auf das Volk wirke, hat bis jetzt Niemand zu behaupten gewagt. Im Siècle fordert Buisson nun, man solle die Ordenslehrerinen vorsichtig, allmälig in die Weltlichkeit einführen. „Sie sind ohne ihre Schuld klerikal. Lassen wir sie fühlen, daß sie sich in anderer Luft befinden, fortan zum Gebrauch ihrer Freiheit gezwungen und dafür verantwortlich sind. Sie werden bald begreifen, was es heißt, weltlich zu sein; man wird sie nicht zu drängen brauchen: sie werden Weltlichkeit lehren, weil sie dieselbe genießen, lieben werden." Wie alle diejenigen, welche den Geist des Christenthums nie begriffen haben, ist Buisson von dem Gedanken beherrscht, die Katholiken würden zum Eintritt in Orden gezwungen, mit Gewalt in denselben festgehalten. Er weiß nicht einmal, daß es meist Personen von 20 bis 30 Jahren sind, welche in Orden treten.

Obwohl Combes und Genossen versichern, die Kosten des Ersatzes für die Kongregationsschulen seien nur gering und würden den Staatshaushalt nicht sonderlich belasten, flößt dennoch die Geldfrage den Blockleuten große Besorgnisse ein. Im Jahre 1900 wurden die freiwilligen Aufwendungen für den Unterricht amtlich auf 87 Millionen ermittelt. Die freien kosten viel weniger als die Staatsschulen. Hat doch der Berichterstatter des Unterrichtsausschusses, Buisson, dies ausdrücklich anerkannt: „Die Ordenslehrer und -Lehrerinen leben so genügsam, beschränken sich so sehr auf das Nothwendigste, daß weltliche Lehrkräfte, trotz ihrer Anspruchslosigkeit, sich nie zu einem gleichen Leben der Entbehrung entschließen würden." Den Staat wird die Ersetzung der Ordens- durch weltliche Lehrer deshalb mehr als 87 Millionen kosten, wenn auch nicht sofort, da ja erst in fünf Jahren alle Ordensschulen aufgehoben sein sollen. Es fehlen jetzt schon 5000 Lehrer. Der Andrang hat so sehr nachgelassen, daß die meisten Lehrerseminare die vorgesehene Zahl Zöglinge nicht

zusammenbringen. Das Gehalt beginnt mit 900 Fr. (in den Städten 1200) und steigt jedes Jahrfünft um 100 bis zu 1400 Fr. Da alle kirchlichen Nebeneinnahmen weggeschnitten wurden, stehen sich die Lehrer meist schlechter als früher, abgesehen von den politischen Unannehmlichkeiten. Dies sind die Ursachen des Lehrermangels. Selbst die alten Lehrerfamilien wenden sich ab. Wegen des Lehrermangels sehen die Behörden auch manchmal durch die Finger. Ein Präfekt, der über 100 unbesetzte Stellen hatte, wandte sich kurzweg an den Obern einer der nicht anerkannten kleinen Schulbrüder-Gemeinschaften, die eben aufgelöst worden waren. 100 Brüder wurden im Handumdrehen als verweltlicht anerkannt, der Präfekt verschaffte jedem 100 Fr. zu den Kosten der äußeren Verweltlichung und ernannte sie zu Lehrern.

Der „Nouvelliste de Lyon" erzählt in mehreren Nummern ein Beispiel des Vorgehens der Gerichte und Behörden auf Grund der bisherigen Gesetze: Die Gemeinschaft der Schwestern der Kindheit Jesu mit dem Mutterhause zu Chauffailles wird von den Gerichten zu Autun, Chalons, Louhaus und Charolles verfolgt, weil verweltlichte Schwestern in verschiedenen Orten Schulen eröffnet haben. Um Beweise dafür zu finden, daß die Verweltlichung nur scheinbar sei, ließ der Untersuchungsrichter zu Charolles seit April 1903 alle Briefe des Mutterhauses abfangen, nicht blos die persönlichen Briefe der Schwestern, auch diejenigen aller Personen, welche man im Verdacht hat, mit dem Kloster und den Schwestern Verbindungen zu haben. Es handelt sich in manchen Briefen um Familien- und andere Angelegenheiten, welche Jedermann geheimzuhalten gezwungen ist. Die Oberin, Frau Rebichon, mußte den Bischof von Autun um Hilfe für drei Schwestern ansprechen, die am 12. April nach Japan abgehen sollten. Der Kardinal Perraud sandte 300 Fr. Der eingeschriebene Brief wurde abgefangen und erst nach drei Monaten zurückgegeben, so daß das Geld viel zu spät ankam. Alle Briefe des Anwaltes Lanehrie zu Charolles an die Oberin, deren Sache er vertrat, wurden abgefangen, obwohl sie Namen und Siegel des Absenders trugen. Sie wurden erst mehrere Wochen nachher zurückgegeben.

Das Gericht zu Chateau-Thierry hat eine Lehrerin zu 300, drei Lehrerinen je zu 1000, den Pfarrer Gerard zu 14 Tagen Gefängniß und 1000 Fr. Strafe verurtheilt, weil sie in Nogent l'Artund eine Schule eröffnet haben, da das Gericht ihre Verweltlichung — sie waren Nonnen — einfach als Betrug ansieht! Den Beweis für die „blos scheinbare Verweltlichung" hat sich das Gericht erspart.

Das Strafgericht zu Lannion hat neun Schwestern freigesprochen, welche angeklagt waren, weiter Schule gehalten zu haben trotz Erhalt des Briefes, worin Combes ihnen befahl, sich aufzulösen. Das Urtheil besagt, die Gesuche um Anerkennung hätten nicht durch Entschluß des Ministers abgelehnt werden können, da hierzu, laut Artikel 13 des Juli-Gesetzes, ein durch den Staatsrath beschlossenes Dekret nothwendig sei. Die Ermächtigung des Staatsrathes, der Minister könne allein vorgehen, entbehre jeder Rechtsgrundlage. Wenn das Obergericht diese Entscheidung bestätigt, wird man wohl das Juli-Gesetz flicken, vervollständigen, um solche Freisprechungen zu verhüten.

Der Ausschuß für die Berathung des Gesetzentwurfs betreffend Trennung von Kirche und Staat genehmigte folgende Sätze: 13) Die dem Staate oder den Gemeinden gehörigen gottesdienstlichen Gebäude sind unveräußerlich; sie können nur gegen Entgelt verpachtet werden, höchstens für zwei Jahre; 14) während eines Jahres, nach Inkrafttreten dieses Gesetzes, sind Staat und Kirche gehalten, für zehn Jahre dieselben den Vereinen zu verpachten, welche sich für Veranstaltung und Unterhalt des Gottesdienstes bilden. Der Miethpreis darf zehn vom Hundert des durchschnittlichen Ertrages der letzten fünf

Jahre nicht übersteigen. Alle Kosten der Instandhaltung fallen dem Pächter zu. Der Pachtvertrag wird hinfällig, wenn die Gebäude nicht in gutem Zustande erhalten werden; 15) die Gesetze und Anordnungen zur Erhaltung der geschichtlichen Bauwerke bleiben in Wirksamkeit.

In Frankreich erregt ein Streit zwischen dem Bischof von Dijon, Le Nordez, und den Zöglingen seines Priesterseminars unliebsames Aufsehen. Die Seminaristen wünschten einen Aufschub der Weihen (nach Angabe liberaler Blätter hätten sie sich von dem Bischof überhaupt nicht weihen lassen wollen, weil sie ihn als Liberalen und Freimaurer ansehen); der Bischof wollte darauf nicht eingehen und bestrafte einige von ihnen. Darauf erklärten die übrigen sich mit diesen solidarisch und verließen das Seminar. Der Kriegsminister André ordnete nun an, daß sie sofort als Gemeine in's Heer eingereiht werden sollten. Darauf kehrten die meisten in das Seminar zurück. Als der Bischof kürzlich eine Predigt hielt, soll es in der Kirche zu einer Demonstration gegen ihn gekommen sein.

Die Maristen haben ihr Kolleg zu Paris (Rue Pernety) nach Grove-Ferry bei Canterbury verlegt. Eine große Zahl ihrer Schüler folgt ihnen, ganz wie 1880 den Jesuiten, als dieselben mehrere ihrer höheren Schulen nach England, Belgien u. s. w. verlegten. Da die Schwestern (Vinzentinerinen) aus allen Lazarethen vertrieben werden, haben dieselben nun auch das Lazareth im Pariser Invalidenhaus verlassen, wo sie seit 228 Jahren wirkten.

Der französische Kriegsminister hat damit begonnen, die Schwestern aus den Militärhospitälern zu vertreiben. Am 13. April mußten sie die Hospitäler Val de Grâce, Saint Martin, Vincennes und Versailles verlassen.

Der französische Premier-Minister Combes hat angeordnet, daß alle religiösen Embleme aus den Gerichtshöfen entfernt werden und zwar wurde dieser Befehl am Charfreitag ausgeführt. Es wurde u. A. aus dem Assisonhofe in Paris Bonnat's berühmtes Bild der Kreuzigung entfernt. Es ist schwer zu begreifen, was die Regierung mit dieser unnöthigen Beleidigung bezweckte, indem sie die Vollziehung des Dekrets in die Charwoche verlegte. Nichts hätte die Wirkung auf die Ueberreste religiösen Gefühls im Lande so erhöhen können, als diese Aktion. Möglicherweise hoffte man den Hl. Vater zu einer Widerrufung des Konkordats zu reizen, welches, wie man glaubt, von der gegenwärtigen Regierung bewillkommnet würde, allein Rom thut nichts im Zorne oder unter einem Impulse. Es ist bezeichnend, daß kein öffentlicher Protest erhoben wurde. Das Frankreich von heute ist sehr verschieden von dem Frankreich vor einer Generation. Unter den Tausenden von Bildern des Heilandes am Kreuze in den verschiedenen Gerichtshäusern im Lande gibt es solche, die einen hohen künstlerischen und historischen Werth haben. Im Pariser Justizpalast wurden 25 Kruzifixe und Gemälde des Erlösers entfernt.

Unter der Gebirgsbevölkerung des Departements der Pyrenäen sowie unter der Einwohnerschaft der Stadt Lourdes herrscht große Aufregung und Erbitterung über den Befehl der Regierung, daß die berühmte Grotte geschlossen sein solle. Eine Deputation von Bürgern des beliebten Wallfahrtsortes ist nach Paris gereist, um beim Präsidenten Loubet auf Widerrufung des Schließungsbefehles hinzuwirken. Inzwischen mußte eine starke Truppenabtheilung aufgeboten werden, um Ruhestörungen zu vermeiden.

Man hat soeben in Paris einen antifreimaurerischen Verein gegründet, der den Namen Association antimaçonnique de France führt und die Freimaurer energisch zu bekämpfen beabsichtigt.

Vor der französischen Revolution zählte Frankreich 141 Diözesen und 18 Kirchenprovinzen. Das Konkordat von 1801 schuf nur mehr 10 Kirchenprovinzen und 50 Bisthümer, also 60 Bischöfe. 1815 ging diese Zahl in Folge

des Verlustes von einigen Provinzen auf 50 zurück. Nach der Konvention, die 1819 zwischen Ludwig XVIII. und Papst Pius VII. abgeschlossen wurde, wurde die Zahl der Bisthümer auf 94 mit 14 Erzbisthümern erhöht. 1870 zählte man 18 Erzbischöfe und 74 Bischöfe, davon 86 für Frankreich, 3 für Algerien und 3 für die Kolonien. Nach Verlust der Reichslande gibt es nur mehr 72 Bisthümer. Im Allgemeinen bilden die Departements ein Bisthum. Ausgenommen sind aber die Diözese Lyon, die die Departements Rhone und Loire umfaßt; Limoges umfaßt die Departements Creuse und Haute-Vienne. Außer dem Ardennen-Departement gehört zur Diözese Reims ein Bezirk der Marne. Das Territoire de Belfort gehört zu Besançon. Das Departement Bouche du Rhone zählt zwei Bisthümer: Aix und Marseille; Savoie und Haute-Savoie bilden die 4 Diözesen Chambery, Annecy, Saint-Jean de Maurienne und Tarentaise, letztere mit Sitz in Moutiers.

Luxemburg. — Die Diözese Luxemburg, welche unmittelbar unter der Propaganda steht, liegt zwischen Belgien, Frankreich und Deutschland eingeschlossen und umfaßt das ganze gleichnamige Großherzogthum. Das Bisthum zählt gegen 213,000 Katholiken (nebst 800 Protestanten und 1300 Juden) in 260 Pfarreien, 87 Vikarien und 94 Kaplaneien. In der Seelsorge sind im Ganzen 392 Priester thätig, worunter jedoch 30 im Schulfach und 5 in anderen Anstellungen wirken. Im Inland gibt es 33 ruhende und im Auslande 19 angestellte, 7 studirende und 9 ruhende Priester, so daß die Gesammtzahl des Weltklerus der Diözese 460 beträgt.

Großbritannien. — Msgr. Patrick Fenton, Generalvikar der Erzdiözese Westminster, ist zum Hilfsbischof von Westminster ernannt worden.

Beim Diözesangerichte zu Dublin in Irland ist das Verfahren zur Kanonisation mehrerer irischer Martyrer aus der Zeit Heinrichs VIII., Elisabeths und Cromwells eingeleitet worden.

Schweiz. — Die Selbstmorde in der Schweiz erreichten in den Jahren 1876 bis 1900 die Durchschnittszahl von 650 pro Jahr. Die meisten Selbstmorde weist der protestantische Kanton Wallis auf mit 6,2 auf 10,000 Einwohner, die wenigsten der katholische Kanton Oberwalden mit 0,8 auf 10,000 Einwohner. Das statistische Amt der Schweiz knüpft an diese Feststellung folgende Bemerkung: Die katholische Religion verleiht gewissermaßen ihren Anhängern eine große sittliche Kraft, dem Selbstmordgedanken zu widerstehen, und sie weiß dem Uebel einen Wall entgegenzustellen. Ein ähnlicher Einfluß der katholischen Religion auf den Menschen ist schon bezüglich der Geburten und besonders der Ehescheidungen konstatirt worden.

Am 15. März verschied zu Tessin der hochwst. Bischof Dr. Vinzenz Molo, apostolischer Administrator des Kantons Tessin, im Alter von 71 Jahren. Er wurde am 20. September 1887 Titularbischof von Gallipoli und Administrator von Tessin.

Am 28. März wurde der hochw. Alfred Peri-Morosini von Lugano, 42 Jahre alt, zum apostolischen Verweser des Kantons Tessin ernannt.

Dänemark. — Dänemark zählt nun 14 verschiedene Kongregationen bzw. Ordensgenossenschaften, nämlich Lazaristen, Maristen, Kamillianer, Prämonstratenser, Jesuiten, Redemptoristen, Maristschulbrüder, Josephsschwestern, Franziskanerinen, Elisabethschwestern, Schwestern der christlichen Liebe, Töchter Mariens, Vinzentinerinen, Töchter der Weisheit; dazu werden noch Ewige Anbeterinen kommen, die schon in Kopenhagen sich angekauft haben.

Missionen. — Die Gesammtsumme der Einnahmen des Kindheit-Jesu-Vereins betrug für 1902 bis 1903 im Ganzen 3,044,883 M. ($1.00 = 4 M.).

Der heutige Stand der Gesellschaft Jesu ist folgender: Unter dem General-Pater Martin stehen 5 Assistenten, je einer für Deutschland, Frankreich,

Italien, Spanien und England. Die fünf Verwaltungsbezirke zerfallen in 23 Provinzen: Rom, Neapel, Sizilien, Turin, Venedig, Oesterreich-Ungarn, Galizien, Belgien, Deutschland, Niederlande, Champagne, Isle de France, Lyon, Toulose, Aragonien, Kastilien, Toledo, Portugal, Mexiko, England, Irland, Maryland, New York und Missouri nebst den zwei Missionen von Canada und New Orleans. Die Assistenz Deutschland hat 3790, Frankreich 3011, Spanien 2949, England 2437, Italien 1874 Angehörige.

Die erste Aussaat des Christenthums in Japan geschah nach dem „Westfälischen Merkur" nicht durch den hl. Franz Xaverius und seine Gefährten. So groß auch die Verdienste dieses Heiligen um die Christianisirung Japans sein mögen, so müsse doch im Interesse der historischen Wahrheit festgestellt werden, daß schon vor ihm der selige Odorich aus dem Orden des hl. Franziskus (gest. 1331) in jenem Lande das Christenthum gepredigt hat.

Von der wegen der Kriegswirren in China an Italien bezahlten Entschädigungssumme erhielt der italienische Nationalverein zur Unterstützung italienischer, katholischer Missionäre (in Schangsi) die Summe von 21,688,360 Lire ($1.00 = 5 Lire 15 Centisimi), ferner erhielten drei Ordensgeistliche je 30,000 Lire, fünf je 20,000 Lire und zwei Missionäre je 3000 Lire Entschädigungsgelder.

Der neue apostolische Präfekt für italienisch Somalien, P. Leandro aus dem Trinitarierorden, ist nach Neapel abgereist, um sich daselbst auf einem Nordbeutschen Lloyddampfer nach Benadir einzuschiffen. Er begibt sich zunächst nach Mogadiscio und Brava, um dort eine neue Missionsniederlassung einzurichten, wird alsdann nach Italien zurückkehren, bevor er mit anderen Missionären seines Ordens definitiv seinen Wohnsitz in Afrika nehmen wird.

Msgr. Philipp Cammasei, Rektor des Kollegiums der Propaganda, wurde zum Erzbischof von Naxos, einer Insel des griechischen Archipelagus, ernannt. Das Erzbisthum hat leider nur 200 Katholiken.

Msgr. Marengo aus dem Dominikanerorden, ist zum Bischof ernannt und als Koadjutor dem Erzbischof von Smyrna in Kleinasien mit dem Recht der Nachfolge zuertheilt worden. Msgr. Marengo ist in Syra geboren, aber von italienischer Herkunft. Er verblieb 30 Jahre in Konstantinopel in der Seelsorge, leitete das dortige katholische Hospital und betheiligte sich an vielen anderen Werken der christlichen Nächstenliebe.

Der hochw. P. Isidor Klaus, Mitglied der Lyoner Missionsgesellschaft, ist zum apostolischen Vikar der Goldküste in Westafrika, mit dem Titel Bischof von Adriani ernannt worden.

Am 20. Januar starb zu Paris der hochwst. Bischof von Malakka, Msgr. R. M. M. Fee, im 48. Lebensjahre. Er wurde Bischof am 21. Juli 1896.

Am 5. März starb der hochw. P. Zeno Möltner, O. F. M., welcher 26 Jahre in den chinesischen Missionen arbeitete.

Columbien. — Zum apostolischen Delegaten in Columbien mit der Residenz in Bogotá, als Nachfolger des zum Nunzius in Brüssel ernannten Msgr. Vico, ist Msgr. Rudolf Giovanni ausersehen. Er war zuletzt in Holland und steht in seinem 39. Lebensjahre.

Ecuador. — Der hochwst. Peter Raphael Gonzalez y Calisto, Erzbischof von Quito in Ecuador, starb Ende März in seinem 65. Lebensjahre. Er war Erzbischof seit 1893.

Peru. — Der Generaldefinitor P. Marianus Holguin, O. F. M., wurde vom Hl. Vater zum Bischof von Huaraz in Peru ernannt.

Cuba. — Für die neue Diözese Cienfuegos auf Cuba wurde der Karmelitenpater Enrique del Carmen erwählt.

Canada. — Der apostolische Delegat zu Ottawa, Msgr. Sbarretti, wird demnächst ein canadisches Plenarkonzil — das erste — berufen.

Vereinigte Staaten. — Der hochwst. Hermann Joseph Alerding, Bischof von Fort Wayne, hat für die hl. Fastenzeit ein Hirtenschreiben über den Glauben an seine Diözesanen erlassen.

Wie das New Yorker "Freeman's Journal" meldet, wurde hochw. J. B. Delaney, Kanzler der Diözese und Sekretär des verstorbenen Bischofs D. M. Bradley, zum Oberhirten der Diözese Manchester ernannt.

Das St. Martin Kloster in Lacey, Wash., ist zu einem unabhängigen Priorat erhoben worden. Zum ersten Prior wurde P. Demetrius Jünemann erwählt. Damit ist die Grundlage zu einer neuen Abtei gelegt.

Die 6. Generalversammlung des D. R. K. Staatsverbandes von Texas wird am 19. und 20. Juli in Westphalia, Falls County, Texas, abgehalten werden.

Die 17. Generalversammlung des St. Bonifazius Staatsverbandes der D. R. K. Vereine des Staates Connecticut findet vom 2. bis 4. Juli in Torrington, Conn., statt.

Die Staats-Föderation der deutschen katholischen Vereine von New York wird am 29. und 30. Mai in Rochester, N. Y., ihre Jahresversammlung abhalten.

Der Ohio Staatsverband von katholischen Vereinen wird am 6. und 7. Juni zu Ironton, O., seine 6. jährliche Versammlung abhalten.

Die 12. Generalversammlung des deutschen katholischen Vereinsbundes von Illinois findet am 15., 16. und 17. Mai zu Springfield, Ill., statt.

Der Vorsteher des katholischen Indianer-Büreaus zu Washington, hochw. Wm. H. Ketcham, ist seit längerer Zeit zum ersten Mal wieder in der Lage, ausnahmsweise etwas Erfreuliches berichten zu können. Die von beiden Häusern des Kongresses angenommene Indianer-Verwilligungsbill enthält nämlich eine Klausel, welche es dem Indianer-Kommissär unmöglich macht, in der Vertheilung der Rationen inskünftig die Zöglinge der katholischen Missionsschulen zu übergehen, wie das in den letzten Jahren so Mode geworden ist. Wir brauchen wohl nicht besonders hervorzuheben, wie wichtig dieser verspätete Gerechtigkeitsakt für das Bestehen unserer katholischen Indianer-Schulen ist, die in der letzten Zeit fast alle auf die kümmerlich fließende Unterstützung der schon anderweitig so sehr in Anspruch genommenen Katholiken des Landes angewiesen waren. Anerkennung dafür gebührt sämmtlichen Mitgliedern des Kongresses, mit einer einzigen Ausnahme: Repräsentant Stephens von Texas, den die texanischen Katholiken auf's Korn nehmen sollten. Das Hauptverdienst haben: Senator Aldrich und der Abgeordnete Sherman.

Der hochwst. Erzbischof K. G. Meßmer von Milwaukee wird im August eine Diözesansynode abhalten.

In Milwaukee hatten bei der letzten Wahl etliche Pfarrer ihre Schulhallen zu parteipolitischen Versammlungen eingeräumt. Dieses hat der hochwst. Erzbischof Meßmer für alle Zukunft verboten. Es ist überhaupt eine gewagte Sache, wenn man den fanatischen antikatholischen waschechten Amerikanern und Sozialisten eine Handhabe zum Angriffe darbietet. Vorläufig sollte selbst die Föderation in solchen Dingen recht vorsichtig vorangehen. Unser Land ist leider, trotz aller Proteste in den Händen der Freimaurerei und des Antichristenthums.

Der neue Bischof von Columbus, O., Msgr. Hartley, hat den hochwst. Msgr. F. X. Specht als Generalvikar der Diözese wiederernannt.

Eine große Aenderung fand bezüglich des seit vielen Jahren wohlbekannten Mt. St. Mary Seminary der Erzdiözese Cincinnati statt, indem die

alten Gebäude mit dem Grundstück an die Schwestern vom guten Hirten verkauft wurden und das Seminar bei Beginn des nächsten Schuljahres nach dem jetzigen St. Gregory Preparatory Seminary verlegt werden soll. Wahrscheinlich wird anstatt des letzteren in Cincinnati eine Tagesschule für Priesteramtskandidaten errichtet werden. Als Hauptgrund der Aenderung gibt der Kanzler die zu hohen Unterhaltungskosten der zwei Institute an.

Der hochwst. Bischof Ludwig Maria Fink, O. S. B., von Leavenworth starb am 17. März zu Kansas City, Kans. Derselbe war am 12. Juli 1834 geboren, dem Benediktinerorden gehörte er seit 1854 an und wurde am 27. Mai 1857 zum Priester geweiht. Im Frühjahr 1871 wurde er zum apostolischen Vikar von Kansas ernannt und am 11. Juni 1871 zum Titularbischof von Eukarpia konsekrirt. Seit dem 22. Mai 1877 war er der erste Bischof von Leavenworth. Der hochwst. Bischof wirkte unermüdlich zur Entwicklung seiner Diözese und war eine Stütze des deutschen Unterrichtes.

Todtentafel. — Unseren Lesern empfehlen wir in ihr frommes Gebet alle seit des letzten Monates verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Außerdem bitten wir der dahingeschiedenen Priester und Ordenspersonen eingedenk zu sein. Von den Priestern starben: Hochw. P. Wilh. M. Meyer, O. S. B., am 14. März zu Richmond, Va.; hochw. P. Pankraz Mähren, O. S. B., am 11. März zu Farming, Minn.; hochw. Anton Demming, am 16. März zu Carlyle, Ill.; hochw. J. J. Garrity, am 3. März zu East Boston, Mass.; hochw. F. Smolenski, am 16. März zu Waukegan, Ill.; hochw. Georg Pax, von Glencoe, Minn., am 21. März zu Rochester, Minn.; hochw. J. J. Elcock, am 18. März zu Philadelphia, Pa.; hochw. R. A. Sidley, am 17. März zu Sandusky, O.; hochw. Wm. Minehan, aus der Diözese Alton, am 15. März zu Middletown, Conn.; hochw. T. F. O'Rorke, am 20. März zu Monroe, Mich.; hochw. Generalvikar A. Andries, am 23. März zu Natchitoches, La.; hochw. Ed. Hart von Chicago, Ky., am 19. März zu Jersey City, N. J.; hochw. J. P. Morris, am 21. März zu Avondale, N. J.; hochw. J. A. Doran, von Kikapoo, Ill., am 19. März zu Belle Hart, Tex.; hochw. E. W. Fitzmaurice, am 1. April zu Dunmore, Pa.; hochw. Wimar Müller, am 6. April zu Toledo, O.; hochw. P. J. McQuaid, S. J., am 10. April zu Boston, Mass.; hochw. J. A. Coughlin, am 8. April zu Chicago, Ill.; hochw. F. C. A. Winter, am 30. März zu Orting, Wash.

Religiöses Allerlei.

„Ich ging durch das Feld des Müßigganges," sagt die Hl. Schrift, „und durch den Weinberg des thörichten Menschen, und siehe da, die Brennnesseln hatten Alles angefüllt und Dörner bedeckten es und die Einfriedigungsmauer lag darnieder." Das ist das Bild der Seele eines faulen Menschen. Die gemeinsten Laster finden in ihr die fetteste Brutstätte, den besten Dunghaufen. „Ob die Geilheit," sagte eines Tages der berühmte P. Felix auf der Kanzel von Notre Dame in Paris, „eine Frucht des Müßigganges ist, weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß die unbefleckte Reinigkeit in einem müßigen Menschen ein Wunder wäre und daß der Müßiggang unter den drei Lastern aufgezählt wird, die das Rachefeuer über die schuldigen Städte Sodoma und Gomorrha herabgerufen haben: Das erste war der Stolz, das zweite die Unmäßigkeit und das dritte der Müßiggang." Müßiggang heißt „das Kopfkissen des Teufels".

Wichtig: Keine Danksagung, welche nicht die volle Unterschrift des Einsenders hat, wird im „Sendbote“ veröffentlicht werden. Die Redaktion.

I. Alle Danksagungen müssen genau das Anliegen angeben, in welchem man erhört worden ist. Man schreibe mit Tinte und auf einer Seite. Geschäftsangelegenheiten sollten nicht damit vermischt werden.

II. Alle Danksagungen werden unentgeltlich aufgenommen. Wir behalten uns das Recht vor, wie und wann die Erhörungen erscheinen werden.

III. Wir können nur solche Danksagungen vollständig veröffentlichen, die ordentlich und ausführlich das Anliegen beschreiben, mit voller Namensunterschrift und Adresse versehen sind und von wirklichen Abonnenten eingeschickt werden.

Milwaukee, Wis., 11. III. '04. Hiermit erfülle ich meine Pflicht, welches schon lange hätte geschehen sollen. Meine Tochter erkrankte an einer Halskrankheit, welche ihr große Schmerzen verursachte, und so nahmen wir, meine Tochter und ich, die Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, der allerseligsten Mutter Gottes und dem hl. Antonius. Im Falle der Erhörung versprachen wir es im „Sendbote“ zu veröffentlichen. Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der hl. Mutter Gottes und dem hl. Antonius, wir wurden erhört. Frau C. S.

Dansville, N. Y., 4. III. '04. Dank dem göttlichen Herzen Jesu, Maria und dem hl. Joseph, den Armen Seelen im Fegfeuer und dem hl. Antonius, daß ich von meinem Uebel befreit worden bin. Frau K. A.

New York, N. Y., 17. III. '04. Eine Person, die seit Jahren innerlich und geistig bedrückt, dankt dem hlst. Herzen Jesu für die Befreiung von ihren Leiden. N. N.

Rochester, N. Y., 21. III. '04. Hiermit erfülle ich mein Versprechen, welches ich vor einem Jahre gemacht habe. Meine Frau und Kind waren krank, da nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und Maria, versprach, wenn alles wieder gut würde, Veröffentlichung im „Sendbote“ und eine hl. Messe für die Armen Seelen. Siehe, ich bin in Allem erhört worden. Dank dem hlst. Herzen Jesu und Maria. N. S.

Cincinnati, O, 24. III. '04. Als meine Füße durch den Frost sehr angegriffen waren, machte ich ein Versprechen, wenn ich wiederum Hilfe erlangen würde, ein Almosen zu geben und die Erhörung im „Sendbote“ zu veröffentlichen. Da mein Versprechen erhört wurde, so spreche ich hiermit meinen Dank aus. D. R.

Cincinnati, O., 28. III. '04. Da wir schon mehrere Jahre uns vergeblich nach einem eigenen Hause umgesehen hatten, welches auch passend für unser Geschäft wäre, so wandten wir uns im März vorigen Jahres vertrauungsvoll an den hl. Joseph. Schon im nächsten Monat, Mitte April, fanden und kauften wir ein Haus ganz in unserer Nachbarschaft, welches für unseren Zweck nicht hätte passender sein können. Wir gelobten damals, sobald die nöthigen Umänderungen gemacht, und wir glücklich in unserem Heim wären, nebst einem Almosen, als Danksagung es im „Sendbote“ zu veröffentlichen. — Ebenso möchten wir dem göttlichen Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes, dem hl. Antonius und den Armen Seelen, unseren innigsten Dank abstatten für die baldige Genesung in einer schweren Krankheit, wovon eines unserer Familienangehörigen diesen Winter befallen war. W. M.

Millhousen, Ind., 29. III. '04. In einem geistlichen Anliegen hielten wir vom 1. bis 9. März 1904 eine Andacht zum hlst. Herzen Jesu, Maria und Joseph, und flehten um die Fürbitte des hl. Antonius und der Armen Seelen, damit, wenn es Gottes Wille sei, uns in unserer Noth geholfen werde. Die Zeit war vorüber und wir waren ein wenig muthlos. Da kam uns der Gedanke, daß der hl. Joseph uns an seinem Namensfeste mit der Erhörung unserer Bitte erfreuen würde, denn es heißt ja: „Ite ad Joseph!“ (Gehet zu Joseph!) Am 19. März erhielten wir Hilfe. Darum können wir jetzt alle ein fröhliches Alleluja singen und

wir hoffen, daß die Hl. Familie unserer ganzen Familie eine wahre, treue und innige Liebe schenke. Da unsere Bitte erhört worden ist, so sagen wir tausendmal Dank dem hlst. Herzen Jesu, Mariä und Joseph, dem hl. Antonius und den Armen Seelen. P. M.

Chicago, Ill., 2. IV. '04. In verschiedenen Krankheiten während der letzten zwei Jahren beim Verluste der Arbeit und in anderen Anliegen, nahm ich vertrauensvoll meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter von der immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph und zum hl. Antonius. Für die erlangte Hilfe spreche ich hiermit meinen Dank aus. T. B.

Hamburg, Ind., 6. IV. '04. Meine Tochter war sehr schwer erkrankt, daß wir keine Hoffnung mehr hatten. Da nahmen wir unsere Zuflucht zur Hl. Familie, zum hl. Antonius, zu den vierzehn hl. Nothhelfern, hielten Novenen und versprachen ein Opfer für die Armen Seelen und wir sind erhört worden. Hiermit komme ich meinem Versprechen nach. M. E. D.

Ohio. — In drei verschiedenen Krankheitsfällen nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und auch besonders zur Hl. Familie, und versprach im Falle der Genesung, die Veröffentlichung im „Sendbote". Dank sei gesagt dem göttlichen Herzen Jesu und der Hl. Familie für die Erhörung meiner Bitte. N. N.

Kurze Danksagungen: K. K., Reading, Pa., Heilung eines kranken Beines und Hilfe in einem anderen Anliegen. — P. G., Baltimore, Md., glückliche Entbindung. — F. D., Saint Kilian, Minn., verschiedene zeitliche Anliegen. — J. K., Chicago, Ill., Hilfe in schwerer Bedrängniß. — M. G., Birmingham, N. D. No. 4, Ala., wegen eines zeitlichen Anliegens. — C. F., S. Dak., zeitliches Anliegen. — M. B. H., Syracuse, N. Y., Heilung eines verrenkten Fußes und andere Anliegen. — A. S., Spring Hill, Minn., Hilfe in Krankheit. — G. u. M. K., Dubois, Pa., Heilung von Augenleiden. — Frau K. D., Rochester, N. Y., Erlangung einer guten Arbeitsstelle. — F. L., Chelsea, Mass., Hilfe in Krankheitsfällen. — A. W., Mankato, Minn., Hilfe in Krankheitsfällen. — E. H., Defiance, O., Heilung eines verunstalteten Kindes. — M. A., Defiance, O., Heilung eines Schwerkranken. — A. M., West Hoboken, N. Y., Erlangung von Arbeit. — E. H., guter Verlauf einer schwierigen Reise. — M. A. K., Cincinnati, O., besonderes Anliegen. — M. von Z., Kanada, Ont., Hilfe in vielen Bedrängnissen und Leiden. — C. K., Fort Wayne, Ind., Erfolg in einem Prozeß. — Frau M. K., Melrose, Minn., glückliche Entbindung. — K. A. M., Brooklyn, N. Y., erfolgreiches Examen als Lehrerin.

Die guten Tapeten.

Christian S., ein reicher, angesehener Kaufmann in Hamburg, hatte sich ein großes und schönes Haus bauen, die Wände aber nicht mit Tapeten behängen, sondern blos mit Gyps überziehen lassen. Als bald darauf verschiedene gute Freunde zu ihm kamen, sein Haus zu besehen, so äußerten sie gleich: „Schade, ewig schade, daß die Tapeten fehlen! Das Haus ist sonst unvergleichlich, und Alles sehr niedlich und vortrefflich; aber wie gesagt, die Tapeten!" — Indessen schickte der Hausherr in die Stadt und ließ zwölf Kinder holen, welche er in der Kleidung unterhielt und die nun eben wieder neue Kleidungsstücke erhalten hatten, stellte sie im Zimmer vor der Gesellschaft der Reihe nach auf und sagte: „Da sehen Sie, meine Herren, meine Tapeten! Ist's nicht tausendmal besser, statt das Geld, das mich die Tapeten kosten würden, um Wände, um todte Mauern zu behängen, an diese armen Kinder zu verwenden, um diese lebendigen Geschöpfe, unsere kleinen Mitmenschen, zu bekleiden, da sie sonst nackend gehen und wohl gar umkommen müßten? Gewiß, meine Herren!" fuhr er fort, „es ist wahrlich Pflicht für uns, von unserem Ueberflusse einen Theil auf solche hilflose Geschöpfe zu verwenden, gewiß will es so unser gütiger Vater im Himmel, wenn er ausdrücklich spricht: So du einen Nackten siehst, so kleide ihn!"

Redaktionsschluß am 18. April 1904.

Gebetsmeinungen für den Monat Mai 1904.*)

Allgemeine Meinung.

Das Jubiläum der Unbefleckten Empfängniß Mariens.

Besondere Meinungen.

1. **Vierter Sonntag nach Ostern.** Philipp und Jakob, Apostel. 89,294 Danksagungen; Treue; viele durch Wasserfluth bedrohte und geschädigte Familien; Bekehrung der Trunksüchtigen; Verbreitung der Mäßigkeitsvereine.
2. **Montag.** Athanasius, Bisch., Bek., Kirchenlehrer (373). 39,672 Bedrängte; Widerstand gegen den Irrthum; Friede und Eintracht in vielen Familien; Festigkeit im Glauben für alle Dienstboten und Dienstmädchen; vortheilhafter Verkauf von Eigenthum.
3. **Dienstag.** Auffindung des hl. Kreuzes (326). 39,748 Kranke; Zeichen des hl. Kreuzes; dringende Bitten mehrerer Priester; Beruf zum Ordensstand für mehrere junge Personen; nach Meinung.
4. **Mittwoch.** Monika, Wittwe (387). 75,199 verstorbene Mitglieder; Gebetseifer; Bekehrung vieler lauer und gleichgiltiger Familien; Aufhebung gefährlicher Bekanntschaften; die Erziehung der Kinder in gemischten Ehen. 5)
5. **Donnerstag.** Pius V., Papst, Bek. (O. P., 1572). 12,223 Lokalbündnisse; Rosenkranzandacht; Aufhebung von Aergerniß in vielen Gemeinden; Bekehrung der Ungläubigen und Religionsspötter; ein Unternehmen zu Ehren des hlsten Herzens Jesu. 4)
6. **Erster Freitag.** Johann von der lateinischen Pforte. 17,436 Direktoren; Geduld; der Bau einer Abteikirche; eine Zeitschrift zu Ehren des hlsten Altarssakramentes; religiöser Eifer für die Familienväter und Mütter. 1)
7. **Samstag.** Stanislaus, Bisch., Mart. (1079). 34,990 Beförderer; Einigkeit; wahre Andacht für die Schulkinder in Anhörung der hl. Messe; Bekehrung verführter Jünglinge und Jungfrauen; der Bau einer Hochschule.
8. **Fünfter Sonntag nach Ostern.** Erscheinung des hl. Erzengels Michael. 106,576 Verstorbene; Ehrfurcht; die gemischten Ehen; die Kirche in Frankreich; Erfolg im Studium für viele Jünglinge; unsere Pfarrschulen.
9. **Montag.****) Gregor von Nazianz, Bisch., Bek., Kirchenlehrer (389). 94,616 Gnade der Beharrlichkeit; Vertrauen; die Ausrottung des falschen Amerikanismus; gute Berufe für den Ordensstand; die Bekehrung Aller, die sich verbotenen und gefährlichen Vereinen angeschlossen haben.
10. **Dienstag.****) Antonius, Bisch., Bek. (O. P., 1459). 139,363 Jugend; Geistessammlung; Rath und Hilfe in verschiedenen dringenden Anliegen; die Arbeiter in den Fabriken; die getreue Erfüllung der österlichen Pflicht; nach Meinung.
11. **Mittwoch.****) Franz Hieronymus, Bek. (S. J., 1716). 44,416 erste Kommunion; Andacht; hinreichende Mittel zur Aufrechterhaltung verschiedener Wohlthätigkeitsanstalten; die Bekehrung der lauen und gleichgiltigen Katholiken; die dringenden Anliegen eines Arztes.
12. **Donnerstag. Christi Himmelfahrt.** 66,859 Eltern; häusliche Andacht; glückliche Sterbestunde für viele Personen; die Kirche in Oesterreich; alle Anliegen unserer Leser. 4)
13. **Freitag.** Johannes, Bisch., Bek. (558). 86,125 Familien; Zufriedenheit; Bekehrung der Flucher und Gotteslästerer; die Erziehung der Indianer und Neger; eine Taubstummenanstalt; guter Erfolg von Exerzitien und Missionen.
14. **Samstag.** Pachomius, Einsiedler, Bek. (348). 21,676 Versöhnung; Demuth; Eifer in Gewinnung des Jubiläumsablasses; die Bekehrung abergläubischer Personen; die Anliegen eines Priesters.
15. **Sonntag in der Oktav.** Anselm, Bisch., Bek., Kirchenlehrer (O. S. B., 1109). 43,105 Arbeit und Mittel; Gottvertrauen; feste Gesundheit für Alle, um ihren Standespflichten gut nachzugehen; die Bekehrung der Unzüchtigen und Ehebrecher. 3)
16. **Montag.** Ubaldus, Bisch., Bek. (1129). 93,303 Geistliche; Klugheit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Abteien und Niederlassungen der Benediktiner; die würdige Beobachtung der kirchlichen Vorschriften.

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer.

**) Bittage.

17. **Dienstag.** Paschal Baylon, Bek. (O. F. M., 1592). 179,407 Religiosen; Andacht zum hlsten Sakramente; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Franziskaner; die Verbreitung des Dritten Ordens.
18. **Mittwoch.** Winand. 27,866 Seminaristen und Novizen; Wandel vor Gott; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Dominikaner; die Verbreitung der Rosenkranzbruderschaft.
19. **Donnerstag.** Peter Cölestin, Papst, Bek. (1296). 38,449 Erkenntniß des Berufes; Aufrichtigkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Augustiner; die Verbreitung gediegener Kenntnisse unserer hl. Religion. 4)
20. **Freitag.** **Bernardin von Siena,** Bek. (O. F. M., 1444). 87,099 Pfarreien; Fortschritt im Guten; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Karmeliten; die Verbreitung der Skapulier-Bruderschaft. 6)
21. **Samstag.***) Hospitius, Einsiedler, Bek. (581). 44,861 Schulen; tiefere Kenntniß der Religion; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Prämonstratenser; die Verbreitung der Sodalitäten.
22. **Pfingstfest.** 28,404 Obere; Andacht zum hl. Geiste; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Niederlassungen, Missionen und Schulen der Jesuiten; die Verbreitung des Gebetsapostolates.
23. **Montag.** Andreas Bobola. 23,991 Missionen und geistliche Uebungen; Festigkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Redemptoristen; die Verbreitung der katholischen Presse.
24. **Dienstag.** Maria, Hilfe der Christen. 49,140 Vereine; Andacht zu Maria; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Niederlassungen und Missionen der Väter vom kostbaren Blute; die Verbreitung der Herz Jesu Bruderschaft.
25. **Mittwoch.****) Gregor VII., Papst, Bek. (O. S. B., 1085). 114,209 Bekehrungen; Flucht der Gefahren; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Niederlassungen und Missionen der Väter vom hl. Geiste; die katholische Universität zu Washington. 5)
26. **Donnerstag.** Philipp Neri, Bek., Ordensstifter (Oratorianer, 1595). 135,108 Sünder; Reue; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Niederlassungen und Schulen der Väter vom hl. Kreuze; die bessere Theilnahme an den katholischen Vereinen. 4)
27. **Freitag.****) Maria Magdalena von Pazzis, Jungfr. (1607). 59,611 Unmäßige; Abtödtung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Niederlassungen und Missionen der Passionisten; die würdige Feier der kirchlichen Feiertage.
28. **Samstag.****) Augustin, Bisch., Bek. (O. S. B., 607). 78,983 geistliche Gnaden; Hochschätzung der Gnade; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Niederlassungen, Missionen und Schulen der übrigen männlichen Orden und Genossenschaften; die Föderation.
29. **Dreifaltigkeitsfest.** Restitutus, Mart. 55,228 zeitliche Gnaden; Weltverachtung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Klöster, Niederlassungen und Wohlthätigkeitsanstalten der Schwestern-Genossenschaften.
30. **Montag.** Beda, Bek. (O. S. B., 735). 73,064 verschiedene Anliegen; Großmuth; die Schulen, Hospitäler und Waisenhäuser der Schwestern-Genossenschaften; die Mission unter den Negern und Indianern.
31. **Dienstag.** Angela Maria. Anliegen der Bischöfe; Eifer für Gottes Ehre; die Erziehung der Taubstummen; die noch nicht erhörten Anliegen.

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch Dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf zur Verbreitung wahrer Andacht zur reinsten und unbefleckten Jungfrau und Gottesgebärerin Maria.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unseren Heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad; 3 der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatron.

*) Vigilfasttag. **) Quatembertage.

Organ des Gebetsapostolates, der Heiligen Stunde, der Sühnungs-Kommunion und des Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT. 1904.)

Heft 6. 31. Jahrgang. 1904.

Die Himmelsleiter.

Willst du in den Himmel steigen,
Muß das Kreuz dir Leiter sein.
Sage nicht: mich schreckt die Höhe;
Denn die Liebe macht sie klein.
Ach, du glaubst, sie sei nicht sicher,
Sei nicht fest genug gebaut;
Sieh, der Herr, der sie dir sendet,
Hat sich selbst ihr anvertraut.

Um ihr Festigkeit zu geben,
Hing sein heil'ger Leib daran,
Und mit langen, harten Nägeln
Heftet Hand und Fuß man an.
Klag' auch nicht, sie sei zu enge;
Vor dir stieg dein Gott hinauf,
Und hoch oben, dich erwartend,
Hält er beide Arme auf.

Mosser Jacinto Verdaguer.

General-Intention für den Monat Juni 1904.

(Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit, Papst Pius X.

Die Verbreitung des Gebetsapostolates.

Das Gebetsapostolat, welches unter den Päpsten Pius IX. und Le XIII., seligen Andenkens, stets einer besonderen Gutheißung und Ge nehmigung sich erfreute, und heutigen Tages auch eine besondere Be willigung von Seite Pius X. genießt, verdient ohne Zweifel die Be achtung und Aufmerksamkeit von Seite solcher, die edle und heilig Zwecke verfolgen, unter welche besonders die Verbreitung der Herz-Jesu-An dacht zu rechnen ist.

1. Dieses Gebetsapostolat ist vor Allem sehr einfach in seiner Art, in seinem Zwecke, welcher kein anderer ist, als die Rettung der Seelen durch Ge bet und Werke, welche besonders wirksam werden durch die gemeinschaftliche innige Andacht zum hlst. Herzen Jesu. Dieses Gebetsapostolat ist leicht in der Ausübung: Was ist wohl leichter als die täglich, am Morgen, Gott ge machte Aufopferung aller Arbeiten und Leiden des Tages, in Vereinigung mit dem göttlichen Herzen? Und was leichter als seine Liebe der seligsten Jungfrau kund zu geben durch ein kurzes Gebet? Was ist ferner dem Wesen des Gebetsapostolates natürlicher und entsprechender als der Empfang der hl. Kommunion zu denselben Zwecken, besonders zur Sühnung?

2. Dieses Werk des Gebetsapostolats ist praktisch: „Denn dieses Werk verlangt", nach dem Ausspruche des General-Missionärs von Saint Ch de Pontigny, „nichts Anderes, als die Ausübung des Christenthums. Seine Handlungen Gott zu weihen, bildet ja das Fundament eines christlichen Le bens. Die Andacht zur Mutter Gottes Maria ist ja eine Liebespflicht für jedes Kind der hl. Kirche. Und einmal des Monates zu kommuniziren, besonders in unseren Tagen für eine große Anzahl Gläubigen ein nothwen diges Mittel zur Beharrlichkeit. Das Gebetsapostolat erschwert keineswegs das Leben eines Christen; im Gegentheil fördert es dasselbe und läßt es erkennen, wie viele Verdienste und Hilfe durch die Vereinigung uns gewährt werden."

3. Dieses Werk des Gebetsapostolats ist thatkräftig, weil es zum Hauptzweck hat, die Verehrung des hlst. Herzens, diese große und be zugte Andacht unserer Zeit, welche zugleich den Vortheil bietet, diese Andacht kundzugeben durch Ausübung einer gediegenen, kernhaften Frömmigkeit, durch Offenbarung eines sehr guten Willens.

4. Dieses Werk des Gebetsapostolats ist ferner apostolisch. Es umfaßt alle Menschenklassen, und erhebt den Menschen gleichsam in seinen drei verschiedenen Graden, wie auf drei Stufen, zu einem vollkommenen christlichen Leben. Es führt ihn sozusagen zuerst auf die Gebetsstufe, durch tägliche Weihe an das göttliche Herz Jesu, dann zur Andacht und Verehrung der seligsten Jungfrau, und endlich zum häufigen Empfang der hl. Kommunion.

5. Dieses Werk ist endlich sehr gewinnreich für die Seelen, wegen der vielen vollkommenen und unvollkommenen Ablässe, womit dasselbe bereichert ist.

Die General-Intention für den Monat Juli wird sein: Die religiöse Bewegung in Belgien.

Religion und Landwirthschaft.

Mein Nachbar betet und ich nicht; er läuft in die Kirche, und ich nicht. Und doch habe ich ebenso viele Halme auf meinem Felde, als er auf dem seinigen. Wo ist da ein Unterschied? Religion und Beten thut's nicht, sondern der Dünger.

Recht so, Herr Düngermann, aber ein Unterschied ist doch, nämlich dieser:

1. Du bist vor Gott ein grober Mensch, der keinen Anstand kennt; dein Nachbar aber, mit seinem Bitt- und Dankgebet benimmt sich anständig gegen Gott, den höchsten Herrn.

2. Dein Nachbar genießt die Gaben des himmlischen Vaters wie ein gutes Kind, mit Frieden und Freude; du aber erinnerst mich an einen Jungen, in den sogenannten Flegeljahren, der an des Vaters Tisch ißt, aber seinem Vater nicht einmal mehr „Guten Morgen" sagt.

3. Der dritte Unterschied kommt später. Dein Nachbar bekommt zu seinen Halmen auch noch Himmelslohn. Auf solchen wirst du selbst kaum noch rechnen zum Lohne für deine Gotteslästerung.

Ein ungläubiger Professor sagt in einem seiner gelehrt sein sollenden Bücher mit derselben Geistreichigkeit, wie unser liberaler Herr Düngermann: „Der Landmann weiß heutzutage, daß das Gedeihen seiner Saat von der Behandlung des Bodens, von der Düngung und anderen Umständen abhängt, und daß vom Beten ein unfruchtbarer Boden nicht ergiebiger wird."

Als ob „heutzutage" der Dünger erst erfunden worden wäre, etwa von einem gelehrt sein wollenden Professor! Aber die Bauern mit ihrem gesunden Menschenverstand wissen noch mehr als der Herr Professor; sie wissen auch, daß die ganze Natur und ihre Kräfte, das Wetter und die „anderen Umstände" nicht von einem blinden Ungefähr kommen, sondern von einem weisen und gütigen Schöpfer, der Alles lenkt und leitet. Der Herr Professor täuscht sich sehr, wenn er meint, die Landleute in ihrer großen Mehrheit legten kein Gewicht auf das Gebet. Ein Landmann, der Herz und Kopf auf dem rechten Flecke hat, arbeitet mit Gott zusammen: Bete und arbeite. An Gottes Segen

Erwägungen über die Herz-Jesu-Andacht für den e Freitag im Monat.

Nach P. A. M. Portmanns, Ord. Praed.

Juni.

Das Herz Jesu schenkt sich.

Es befand sich in Jerusalem ein Mann Namens Simeon, welcher und gottesfürchtig war. Er lebte in der Erwartung des Messias, u

Hl. Geist war in ihm. Es war ihm sogar geoff worden, daß er nicht eher sterben werde, bis er de löser gesehen hätte.

Wir können bei diesen Worten wohl aus Welch' eine Erscheinung! Simeon übte die Ger keit; er hatte keine andere Furcht als die, Gott zu digen; sein einziger Wunsch war, den Messias zu Gott läßt sich nun nicht an Großmuth übertreffen nes Tages geht Simeon, gedrängt von einem ge Antrieb des Hl. Geistes, in den Tempel; es war eb Tag und die Stunde, wo Maria und Joseph das Jesu hintrugen, um das Gesetz Moses zu erfüllen

Wie groß ist das Glück Simeons! Welche A nung soll seine lange Erwartung krönen! Die F des Orients mußten eine lange Reise unterne manche Mühe überwinden und manche Prüfungen stehen, um den neugeborenen König der Juden zu und hier kommt Jesus von selbst seinem A entgegen.

Gott hatte dem Simeon versprochen, ihn mi nen Augen den Erlöser schauen zu lassen, ehe er s würde, nun genießt er das noch viel größere Glüc in seine Arme zu empfangen! Simeon theilt mit ria und Joseph das Glück, den Gott des Himmel der Erde zu tragen. Das Herz Jesu fühlt er sch er besitzt es, er erkennt es, mit einer Erkenntniß der gesagt ist, daß sie das ewige Leben ist. Höre den Erguß seiner Freude; er fühlt, wie die Frisch Jugend in ihm erwacht, sein Blut wallt auf u singt: „Nun lässest Du, o Herr, nach Deinem A Deinen Diener im Frieden scheiden, denn meine A haben Dein Heil gesehen, welches Du bereitet hast vor dem Angesicht Völker, ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Verherrlichung A Volkes Israel!"

Außerdem gibt er seine tiefe Erkenntniß des Herzens Jesu kund, er spricht: „Er wird sein das Heil der Völker, der Ruhm Israels u

das Hauptgebot, sie ist das belebende Prinzip alles höheren Lebens, gleichsam die Seele der Seele, das Band der Vollkommenheit.

Daraus erhellt, daß mit dem Worte Herz etwas Vorzügliches, Bedeut-

sames, ja das Vorzüglichste und Bedeutsamste im Menschen bezeichnet wird. Deshalb wird das Herz für den ganzen Menschen genommen, besonders zur Bezeichnung einer sehr liebenden oder geliebten Person, z. B. Mutterherz, d. h. liebe Mutter.

Das Herz in der Herz-Jesu-Andacht.*)

Die Herz-Jesu-Andacht hat wohl durch die Sorgfalt der Päpste und Verehrer des göttlichen Herzens Pius IX. und Leos XIII. einen großen Aufschwung erhalten, besonders da letzterer die ganze katholische Welt dem Herzen des Weltheilandes weihte, dennoch läßt es sich nicht leugnen, daß noch manche, besonders gebildete Katholiken, der Andacht fremd, kalt, ja mißtrauisch gegenüberstehen. Es scheint, daß der Hauptgrund dieser ablehnenden Haltung darin besteht, daß man keine klare Idee von dieser herrlichen Andacht hat. Vielfach suchte man in gelehrten Abhandlungen nachzuweisen, daß das körperliche Herz Organ der Liebe sei und man vergaß auf den Willen einzuwirken. Die bereitwillige Hingabe des Willens in den Willen Gottes ist doch eigentlich der Beweggrund zu jeder Andacht. Damit soll nicht gesagt sein, daß man keine eindringende Kenntniß des Gegenstandes der Andacht nöthig habe. Ein bereitwilliges Herz vorausgesetzt, wird die Andacht in dem Grade wachsen, in dem die Erkenntniß derselben, namentlich ihres erhabenen Gegenstandes, zunimmt.

Zur Erreichung dieses Zweckes soll das Wort Herz als Gegenstand der Herz-Jesu-Andacht näher beleuchtet werden und daraus folgt von selbst der hohe Werth derselben auch für unsere Zeit.

I.

Im eigentlichen Sinne des Wortes bezeichnet das Wort Herz das körperliche, leibliche Herz, wie z. B. Herzmuskel, Herzblut, das Zentralorgan des Blutumlaufes im leiblichen Organismus. Es bedeutet im übertragenen Sinne im Allgemeinen das Innere, doch auch im Gegensatz das Innere zum Aeußeren. Es bezeichnet Herz des Innern als etwas lebendes und Leben spendendes, als Sitz, Quelle, Prinzip, alles, besonders aber des höheren geistigen Lebens, also die Seele mit ihren beiden Hauptvermögen, Erkenntniß- und Begehrungsvermögen. Man könnte es im Gegensatz zum leiblichen das geistige Herz nennen.

Am häufigsten, in allen Sprachen wohl, ist der Ausdruck Herz für das Höchste, Erhabenste und Mächtigste in unserm Strebevermögen, nämlich die Liebe, die natürliche sowohl wie die übernatürliche, die rein geistige als edelste Kraft des Willens und größte aller Tugenden. Liebe ist die Hauptbedeutung des Wortes Herz, die alle anderen umfaßt. Die Liebe als Tugend ist weit höher als alle Erkenntniß, als alle Willenskraft, ist Ziel und Norm derselben,

*) Auszug aus einer Abhandlung des P. E. Thill, S. J., in Exaeten (Holland).

ptgebot, sie ist das belebende Prinzip alles höheren Lebens, gleichsam
: der Seele, das Band der Vollkommenheit.
aus erhellt, daß mit dem Worte Herz etwas Vorzügliches, Bedeut-

ı das Vorzüglichste und Bedeutsamste im Menschen bezeichnet wird.
wird das Herz für den ganzen Menschen genommen, besonders zur
ıng einer sehr liebenden oder geliebten Person, z. B. Mutterherz, d. h.
ıtter.

II.

Nun dürfen wir fragen, in welchem Sinne muß man das Wort Herz in der Herz-Jesu-Andacht nehmen? Es hängt die Beantwortung der Frage nicht von Anatomie ab, sondern zu wissen, was das Herz im Allgemeinen bedeutet. Die Hauptbedeutung, die es hat und der sich alle übrigen unterordnen, ist die Liebe. Wir verehren also hier hauptsächlich die Liebe und alles Andere, was sonst Herz heißt, wie das körperliche Herz, das Innere, die Seele mit Erkenntniß- und Begehrungsvermögen, Tugenden und Leidenschaften, weil und insofern sie in der innigsten Beziehung zur Liebe stehen. Das Wort Leidenschaft ist hier nicht im schlechten Sinne zu nehmen, sondern als Gemüthsbewegung.

So verehren wir hier, wie uns Papst Leo XIII. in seiner Enzyklika vom 21. Mai 1899 sagt, das körperliche Herz Jesu, das leibliche Herz aus Fleisch und Blut, dasselbe Herz, das vom Hl. Geiste im Schooße der Jungfrau gebildet wurde, das 33 Jahre mit seinen heiligen Blutwellen den Leib des Gottmenschen belebte, das von der Lanze des Kriegers durchbohrt wurde und noch jetzt lebt und schlägt in der Brust des triumphirenden Heilandes. Aber wir denken es uns nicht als etwas für sich bestehendes, getrennt vom Leibe oder von der Seele oder der Gottheit, sondern auf's Innigste damit verbunden, namentlich in seiner innigsten Beziehung zur gottmenschlichen Liebe. Es ist dieses leibliche Herz uns besonders heilig, weil es das sichtbare Zeichen und besondere Werkzeug der unendlichen Liebe ist, die sich so sehr herabließ, daß sie ein körperliches Herz annahm, dessen Blut als Lösepreis für unsere Sünden zahlte, es bis auf den letzten Tropfen entleeren und daher nach dem Tode durchbohren ließ und bis an's Ende der Zeiten mit dem Herzblut im Sakrament der Liebe uns nährt.

Herz bedeutet hier das Innere des Gottmenschen, aber in seiner Beziehung zur Liebe, die es ganz erfüllt, beherrscht, beseelt. Es ist die Wohnung, das Heiligthum, der Altar der gottmenschlichen Liebe. Wir verehren in der Herz-Jesu-Andacht die Seele Christi, verbunden mit der Gottheit als Quelle des gottmenschlichen Denkens und Wollens, als Sitz aller Tugenden und Verdienste, alles aber unter dem belebenden und beherrschenden Einfluß der Liebe. Wir verehren darin den Verstand Jesu, weil Gedanken der Liebe ihn erfüllten. Wir verehren den Willen Jesu, insofern er ganz von der Liebe geleitet wird, ganz in Liebe zu Gott und den Menschen aufgeht und daher auch das höchste Wohlgefallen des Vaters genießt.

So vereinigen sich die verschiedenen Bedeutungen in der einen Hauptbedeutung, die scheinbar verschiedenen Gegenstände in dem einen Gegenstande der Liebe. Dieselbe ist die gottmenschliche, also die göttliche und als solche ewig, allweise, allheilig, allmächtig, allwissend, allbarmherzig, und die menschliche. Es ist also das geistige und das leibliche Herz, die gleichsam wie Leib und Seele zu einem Gegenstande sich vereinigen, das sichtbare und unsichtbare, letzteres durch ersteres uns vergegenwärtigt.

Aber, könnte man fragen, warum verehren wir nicht lieber den ganzen Heiland, warum blos das Herz? Antwort: Wir verehren den ganzen Hei

land, indem wir sein Herz verehren. Wenn, wie wir oben sahen, Herz für die ganze Person stehen kann, so gilt dies in noch höherem Grade vom Herzen Jesu. Alle Verehrung, die einem Theile erwiesen wird, gilt der ganzen Person; küsse ich z. B. die Hand derselben, so will ich nicht blos die Hand, sondern die ganze Person ehren. So bezieht sich auch die Verehrung des Herzens auf die Person des Heilandes. Leo XIII. sagt in seinem Rundschreiben über die Weihe an's göttliche Herz vom 21. Mai 1899: „Weil das hochheilige Herz das bezeichnendste Sinnbild der unendlichen Liebe Jesu Christi ist, die uns zur Gegenliebe bewegt, deshalb ist es ganz passend, daß wir uns seinem erhabensten Herzen weihen. Schließlich heißt das ja nichts anderes, als sich Jesus Christus verpflichten, weil Alles, was wir an Ehre, Huldigung dem göttlichen Herzen erweisen, wirklich und eigentlich Christus erwiesen wird."

Es bezieht sich demnach schließlich alle Verehrung des Herzens auf die Person, den ganzen Heiland. Damit die Gläubigen stets daran erinnert würden, schreibt die Kirche vor, daß nicht das Herz allein, sondern die ganze Gestalt des Heilandes mit dem Herzen dargestellt werden soll.

III.

Warum richten wir denn unsere Andacht besonders auf das Herz, warum nicht gleichmäßig auf alles Andere, was am Heiland verehrungswürdig ist? Vorzüglich, weil es unmöglich ist, all' die herrlichen Seiten, die der Gottmensch bietet, eingehend zu erkennen und zu verehren, die Herz-Jesu-Andacht aber gleichsam in einem Brennpunkte Alles vereinigt, was wir sonst im Heiland und seinen Geheimnissen verehren, alle anderen Andachten gewissermaßen aufgehen. Das Herz überstrahlt gewissermaßen Alles und begreift alle Vorzüge in sich, die wir am Heiland bewundern. Wir haben hier das Höchste, was es in der Gottheit und Menschheit gibt, die Liebe, und alles im Gottmenschen im Glanze und Dienste dieser Liebe.

Die Andacht zeigt uns aber auch das edle Werkzeug, dessen die gottmenschliche Liebe bei ihren höchsten Liebesthaten, der Erlösung und dem hochheiligen Sakramente sich bediente, die Quelle des kostbaren Blutes, das sie für uns vergossen hat, mit dem sie unsere Seelen erkaufte und rein wusch, das Paradies der Kirche befruchtete, das himmlische Paradies uns erwarb und schmückte, nämlich das körperliche Herz.

Dieses körperliche Herz des Gottmenschen ist schon an sich anbetungswürdig. Wenn es der Herzenswunsch des hl. Paulus ist, wir möchten erkennen die Breite und die Länge und die Höhe und die Tiefe der Liebe, so sucht die Herz-Jesu-Andacht diesen Wunsch zu verwirklichen. Sie zeigt uns die Höhe dieser Liebe, die Alles überragt, die Tiefe, da sie sich selbst entäußert bis zu dem tiefen Geheimniß der Menschwerdung, des Kreuzes und Altares, die Breite, da sie das ganze Innere des Gottmenschen, alle Länder und Völker, das Weltall umfaßt, die Länge, die so groß ist wie die Ewigkeit. Gewiß ein erhabener Gegenstand.

Damit wir stets an diese Liebe denken, wird sie uns unter dem Bilde des leiblichen Herzens dargestellt. Die Symbole Kreuz, Dornenkrone, Wunde,

Flamme, vermehren noch unser Zutrauen, indem sie uns zeigen, welche Opfer diese Liebe für uns gebracht hat. Das Kreuz, das gleichsam aus dem Herzen hervorwächst, zeigt, daß der Herr zeitlebens überaus viel und das alles aus Liebe gelitten; die Dornen, wie tief sein Herz verwundet war, und daß er sein ganzes Leben lang für uns einen Dornenpfad gewandelt; die Wunde, daß das Herz hat brechen müssen, uns zu erlösen und noch immer unseren Bitten offen steht und seine Gnadenquellen fließen läßt; die Flammen, daß die Liebe unermeßlich ist und nie erkaltet. Wer sollte da nicht „mit Vertrauen zum Throne der Gnade gehen?“ (Heb. 4, 15.) Man sollte denken, Jeder, der ein Herz hat, wird sich zum Herzen Jesu hingezogen fühlen. Daß herzlose, hochmüthige, steife, selbstsüchtige Menschen keine Sympathie für das Herz Jesu haben, kann man begreifen, das bekunden ja die Pharisäer, die durch das liebende und herablassende Wesen des Heilandes sich eher abgestoßen als angezogen fühlten.

Hiermit wollen wir schließen. Aus dem Gesagten ergibt sich, daß die Herz-Jesu-Andacht nicht blos für Frauen und sentimentale Wesen ist. Nichts ist der wahren Andacht fremder als Sentimentalität. Sie besteht nicht im Abbeten einiger süßlicher Gebete, ihr Hauptzweck ist, wie ihr Hauptgegenstand, Liebe, starke, opferwillige, hochherzige Liebe; sie bildet, wenn in rechter Weise geübt, auch „Männer nach dem Herzen Gottes“. Diese Andacht ist weder französisch noch ein Eigenthum einer einzelnen Nation, es ist eine kirchliche Andacht, gerade so gut, wie die Frohnleichnamsandacht nicht belgisch, sondern eine kirchlich und katholisch ist.

Das heiligste Altarssakrament.

Worte des ehrw. Pfarrers von Ars.

Der 1859 im Rufe der Heiligkeit verstorbene Pfarrer von Ars, Vianney, pflegte u. A. eine wunderbare Andacht zu Jesus im heiligsten Altarssakrament. Sein Angesicht glühte, seine Augen zerflossen in Thränen, wenn er die heilige Messe feierte, oder vor dem Tabernakel in Anbetung kniete. Hören wir ihn selbst von dem Geheimniß der Liebe reden: „Nach der Konsekration,“ sagte er öfter, „wenn ich den allerheiligsten Leib unsers Herrn und Heilandes in der Hand halte und wenn mich dann meine Entmuthigung so ganz und gar befällt, so daß ich meine, ich verdiene nur die Hölle, so sage ich wohl zu mir: ‚O, könnte ich ihn wenigstens mitnehmen. In seiner Gesellschaft würde die Hölle selbst wonnig sein und es würde mir nicht schwer werden, dort die ganze Ewigkeit hindurch zu leiden, wenn wir zusammen wären. Aber dann wäre es keine Hölle mehr; die Flammen der Liebe würden die der Gerechtigkeit auslöschen.‘

„O wie herrlich! Nach der Konsekration ist der liebe Gott da, wie im Himmel. Erkännte der Mensch dieses Geheimniß genügsam, so stürbe er vor Liebe. Gott verhüllt es nur, um uns zu schonen. Als uns der liebe Gott eine Speise geben wollte für unsere Seele auf der Pilgerreise, da warf er einen forschenden Blick über die ganze Schöpfung, aber er fand nichts, das ihrer würdig gewesen wäre. Und da? — Da blickte er auf sich selbst und er entschloß sich, sich selbst zur Speise zu geben. — O meine Seele, wie groß bist du! Also nur Gott kann dich sättigen und befriedigen?! Die Nahrung der Seele ist das Fleisch und Blut eines Gottmenschen! O schöne Nahrung! Wahrlich, wenn man das bedenkt, man sollte sich für alle Ewigkeit in diesen Abgrund der Liebe versenken! —

„Wie glücklich die Seele, die sich in der hl. Kommunion mit ihrem Heilande vereinigen darf! Im Himmel wird sie glänzen den Diamanten gleich, denn man sieht den Herrn in ihr. Unser Heiland hat gesagt: ‚Alles, um was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, wird er euch geben.‘ Niemand hätte wohl je daran gedacht, Gott um seinen eigenen Sohn zu bitten. Aber was der Mensch nicht hätte zu denken und zu bitten wagen können, das hat Gott gegeben. Würden wir jemals gewagt haben, Gott zu bitten, er möge seinen Sohn für uns sterben lassen und uns speisen mit dessen Fleische und tränken mit dessen Blute? Nein, wahrhaftig nicht! Aber Gott selbst hat es so in seiner unendlichen, unbegreiflichen Liebe geordnet. Und wahrlich, so auch konnte Gott, der die Liebe selbst ist, nur handeln! Hätte uns der liebe Gott diese Gnade nicht verliehen, so hätte der Mensch ja um eine Gnade bitten können, die Gott ihm noch nicht gegeben; die Bitten und Gedanken des Menschen hätten weiter gehen können, als die Liebe des Herrn. O nein, das wäre nicht denkbar!

„Ohne die heilige Kommunion gäbe es hienieden kein Glück; dieses Leben wäre nicht erträglich. Mit und in der heiligen Kommunion empfangen wir unsere Wonne und unser Glück!

„Eben weil uns Gott im heiligsten Sakramente der Liebe sich selbst geben wollte, gab er uns ein so großes und weites Herz, das nur er ausfüllen kann. Wer von diesem heiligen Sakramente fern bleibt, der gleicht einem Durstigen, der an reicher Quelle stirbt, weil er das Haupt nicht zum Trinken beugt, einem Menschen, der trotz des vor ihm liegenden, reichen Schatzes arm bleibt, weil er die Hand nicht ausstrecken mag. — Wer würdig zum Tische des Herrn geht, der verliert sich in Gott, wie ein Wassertröpfchen im Meere. Man kann sie nicht mehr trennen.

„Wenn uns Jemand fragen wollte, nachdem wir kommunizirt haben: ‚Was trägst du in dein Haus?‘ so würden wir antworten: ‚Den Himmel.‘ Ein Heiliger sagte, wir seien Gottesträger, und das ist wahr. Aber der rechte, lebendige Glaube fehlt; wir begreifen unsere Würde nicht. Wenn wir vom Tische des Herrn zurückkehren, so sind wir ebenso glücklich, ja noch glücklicher, als es die Weisen aus dem Morgenlande gewesen wären, wenn sie das Jesuskindlein hätten mit sich nehmen dürfen.“

Frohnleichnam in Rom

Man sieht keine großen kirchlichen Pro
zessionen mehr seit dem Jahre 187
und wird in absehbarer Zeit an
keine mehr erleben. Abgesehen v
den politischen Verhältnissen, i
ein beträchtliches Hinderniß in d
Verkehrsverhältnissen erwachse
Die Stadt hat enge Straßen, i
welchen die Zunahme der Bevölk
rung sich sehr bemerklich mach
Viele derselben durchschneidet d
elektrische Tram; es würde schwe
wenn nicht unmöglich sein, Störun
fernzuhalten, sollte ein feierlicher Zug dies
Straßen berühren. Man sieht dieses häufi
genug, seit unter di Rudinis letztem Ministerium die
feierlichen Versehprozessionen zu Ostern und zu
Pfingsten wieder gestattet sind. Zwar entfernen sich
dieselben nicht weit von den Pfarrkirchen und haben
nur eine geringe Anzahl von Theilnehmern; dennoch kostet es immer Mühe,
die gebührende Ruhe und Würde der Begleitung des Allerheiligsten zu sichern.
In erhöhtem Maße würden diese Uebelstände bei den größeren Prozessionen
eintreten, selbst wenn sie gestattet und unter polizeilichen Schutz gestellt würden;
nur der weite Raum vor St. Peter würde eine Ausnahme bilden. Als noch
die feierliche Prozession des Corpus domini von der päpstlichen Basilika aus-
ging und vom Papste selbst geführt wurde, bewegte sie sich lediglich durch die
Berninische Säulenreihe um den Petersplatz. Wer immer jenes Schauspiel
sah, bestätigt, daß es von idealer Pracht gewesen ist. Jede profane Störung
war ausgeschlossen. Die herrlichen Säulenhallen, die durch ein Netz von Blu-
men und Lorbeerkränzen unter einander verwoben waren, bildeten zur Pracht-
entfaltung des kirchlichen Zeremoniells einen Rahmen von unvergleichlicher
Harmonie. Zu dieser Prachtentfaltung gehörte aber auch der glanzvolle Hof-
staat des Papstes. Es gehörten dazu die Kardinäle und ihr Gefolge, die ver-
schiedenen Kongregationen und Bruderschaften mit ihren Bannern und Kreu-
zen, das päpstliche Militär und die päpstlichen Garden, lauter Einrichtungen,
die zum Theil nicht mehr bestehen, zum Theil aber auch sich nicht mehr außer-
halb des vatikanischen Palastes zeigen dürfen. Mithin ist auch auf dem Pe-
tersplatz die Frohnleichnamsprozession unmöglich geworden.

Wenn dieser Mangel unzählige Male vom Standpunkt der Aesthetik be-
klagt wird, wie wird er erst von denen empfunden, die im kirchlichen Schau-
spiel den tiefen Sinn erkannten und mit ganzer Seele erfaßten! Deren sind

gottlob viele. Der Ausdruck der dankerfüllten Lobpreisung mag verschieden sein, immer entspringt er dem Herzen. Ob die säuselnden Birken, welche mit ihrem frischen Laub als Maiengrüße des Waldes in die deutschen Kirchen wandern und dort zu dem Lobgesange des Lauda Sion stimmen; ob es die immergrüne Palme ist, die sich in den italienischen Domen an die Purpur- und Goldvorhänge schmiegt, welche den Thron des Bischofs oder des Papstes umgeben, immer stimmt der Schmuck zu den Gefühlen der Herzen, welche das beste, was sie haben, dem verborgenen Gotte darbieten.

Gerade im deutschen Gemüthe, wo das Schöne leicht jenen stillverborgenen Quell erhabener Empfindungen erschließt, den wir Poesie nennen, und denen wir unendlich viel verdanken, haftet Sehnsucht an den heiligen Erinnerungen unserer Kinderzeit. Schmerzlich vermissen wir die Entziehung des Schönen, das uns einst erhob und beglückte. Wir nehmen sogar mit einem blassen Abbild vorlieb, das einigen Ersatz bietet und die überall sich breit-

Frohnleichnamsprozession in Venedig

machende Prosa des Lebens wieder unterbricht. Darum eilen wir in Rom am frühen Morgen des Frohnleichnams alljährlich und bereitwillig in den kleinen Garten unweit von St. Peter, der zur deutschen Kirche und dem Pilgerhaus gehört. Es wird uns dort ein zwar kleines, aber lieblich geschmücktes Fest im bekannten Campo Santo geboten. Blumengewinde schlingen sich dort von Baum zu Baum, farbige Wimpel, gestickte Fahnen erhellen das Cypressendunkel. Die vier Koloßalstatuen heiliger Kirchenlehrer neben der Eingangspforte tragen einen Schimmer der Verklärung. Jetzt erklingen die Glocken der Kirche, welche die Ostseite des Friedhofes begrenzt. Aus ihr treten nun Schaaren weißgekleideter Mägdlein mit Lilien in den Händen; ihnen folgen Kreuze und Fähnlein tragend, fröhlich blickende Knaben, denen sich Jünglinge und Männer anschließen. Einige gehen mit Wachskerzen dem Allerheiligsten voran, das von einem Kardinal über das anspruchslose „heilige Feld" getragen wird. Eine Anzahl von Priestern geben das Ehrengeleite, Musik erschallt und das

Lauda Sion wird von den jugendlich frischen Stimmen der Zöglinge des Kollegium Germanikum gesungen. Deutsch sind auch die Ordensfrauen, Krankenpflegerinen, Lehrerinen, Missionarinen, die sich dem Zuge anschließen, und deutsch die Frauen und Jungfrauen, die Kerzen in den Händen, hinter dem Baldachin einherschreiten. Kurz nur währt der festliche Zug. Der kleine Raum gewährt keine große Entfaltung; aber es empfand jeder hohe Befriedigung, hier zwischen den immergrünen Säulen der Cypressen, unter dem wundervollen Himmelsblau, sein Andachtsgefühl ausgesprochen und ausgesungen, öffentlich den Glauben bekannt zu haben.

Aber es sind nicht nur die Deutschen, die sich ungern der Prozessionen berauben lassen, der Italiener hängt ebenso sehr, ja vielleicht noch mehr daran. Allerdings haftet bei ihm an dieser Sitte mehr äußerliches Vergnügen als innerliche Befriedigung. Die Tradition erklärt es zum Theil. Aber wir dürfen auch nicht die Verschiedenheit der Rasse außer Acht lassen. In Lebensgebräuchen, im Geschmack und in der Empfindung äußert sich dieselbe immer am deutlichsten. Sie mußte darauf Einfluß haben, wie sich bei ihm die Prozession gestaltete. Abermals ist es die Frohnleichnamsfeier und Nachfeier, bei denen er sie so wenig missen will wie der Deutsche. Was die Stadt ihm verwehrt, muß der Römer auf dem Lande suchen. In der nächsten Umgebung, im Kranze von Vignen und Villen, welche im weiten Umkreise die Stadt umgeben, liegt manches Kirchlein versteckt, von wo die Landgemeinden, der sich eine Menge Städter anschließen, zwischen den blühenden Hecken der Gärten ihre Prozessionen abhalten. Eine der hauptsächlichsten Verschiedenheiten, die uns bei sämmtlichen auffallen, liegt darin, daß dem Italiener die Prozession vorzugsweise ein Schauspiel ist, nicht ein Akt der Huldigung und Andacht, an dem er sich selbst zu betheiligen begehrt, wie der Deutsche. Seine Andacht beschränkt sich auf einen zwar innigen, aber kurzen Anbetungsakt, so lange das Sakrament an ihm vorbeigetragen wird. Im Uebrigen weidet er sein Auge an der mehr oder minder großen Schönheit der Zierrathen, der Fahnen, Leuchter und Reliquiengefäße, die im Zuge getragen werden, welchen die Bruderschaften und die Priester bilden. Wo die Prozession in abendlicher Stunde stattfindet, gesellt sich Beleuchtung und das beliebte Feuerwerk dazu und macht das Ganze zum Volksfeste.

So ist es in einer kleinen Gemeinde auf dem Höhenrücken des Monte Mario bei Rom: St. Onofrio di Campagna genannt. Um dahin zu gelangen, wählen wir die Eisenbahn, die von Rom nach Viterbo führt. St. Onofrio ist bereits die erste Station nach St. Peter; der Zug geht zu gelegener Stunde ab. Dieser Umstand verdient eigens bemerkt zu werden, weil er auf den Bahnen der Umgebung Roms zu den Seltenheiten gehört. Am kleinen Bahnhof, der hinter St. Peter, außerhalb der Stadtmauer gelegen ist, treffen wir diesmal eine große Anzahl Mitfahrender; meist gehören sie den unteren Volksschichten an und haben dasselbe Ziel wie wir. Gleich nach der Abfahrt überrascht der Anblick von St. Peter, dessen Tribüne mit der gewaltigen Kuppel in majestätischer Pracht unmittelbar vor uns steht. Das großartige Bild verschwindet in der Nacht eines Tunnels. Wenn wir diesen wieder verlassen, ist die Gegend

vollständig verändert. Einsam, baumlos zieht sich ein Höhenthal aufwärts. Rom und St. Peter sind verschwunden; aber wir gewahren vor einer Cypressenreihe am Rande der Hochebene die kleine Häusermasse St. Onofrios mit dem Kirchlein, inmitten weithin sich erstreckender Saatfelder. Schon hält der Zug an dem beträchtlich vom Ort entfernten Stationsgebäude. Im Gefolge der Menge, die durch schattenlose, von der Abendsonne warm bestrahlte Feldwege der Kirche zueilt, nähern auch wir uns dem Ziele. Schon läutet die Glocke auf dem kleinen Thurme und wir gewahren die Spitze des Zuges, die uns entgegenkommt. Wie bei den Flurgängen in der Heimat zur Zeit der Bittwoche, zieht die Prozession singend und betend durch die Saatfelder. Von Weitem fällt uns eine riesige Standarte auf, die im zartesten Farbenspiele bunter Seide schimmert. Es ist eine kostbare Stickerei, vermuthlich aus dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts, die eine historische Begebenheit darstellt. Ein vornehmer Herr, den ein Hofstaat umgibt, belehnt mit einer Urkunde vor ihm knieende Personen. Wir konnten noch nicht erfahren, was dieser Arazzo vorstellt, und wie er in die arme Landgemeinde kam. Auch hier gehen Blumen streuende Kinderschaaren in weißen Kleidern und Schleiern dem Zuge vorauf. Eine große Schaar Priester folgt den in Himmelblau und Scharlach gekleideten Mitgliedern der Bruderschaft. Unter einem Baldachin schreitet in kostbarer Gewandung ein Priestergreis mit der reichen Monstranz. Mit ihm endet der Zug; es schließt sich ihm Niemand an. Das Publikum läßt ihn andächtig vorbeiziehen, erwartet seine Rückkehr sodann auf dem kleinen Platze, vor der mit bunten Lampen und Blumenkränzen geschmückten Kirche.

Hier hat sich bereits eine große Volksmenge eingefunden, unter welcher sich aber weder andächtiger Ernst, noch weihevolle Stimmung bemerkbar macht. Man wartet ohne Ungeduld auf die Rückkehr des Zuges. Händler mit neapolitanischen Korallen, Hörnchen und Bürstchen drängen sich durch die Menge, machen hier und da ein kleines Geschäft. Der Bruskolinaro bietet seine gerösteten Nüsse und Kürbiskerne an, wie er das bei jeder Menschenansammlung betreibt. Das lustige Wogen und Treiben beruhigt sich erst, wenn schrille Glockentöne die Rückkehr des Zuges verkünden, der wieder in die Kirche zurückkehrt. Nun vertheilt sich die Menge nach allen Seiten in die einfachen Gärten der Wirthshäuser. Man wartet bei einem Glase Wein, bis die übliche Festmahlzeit, eine Schüssel Maccaroni mit Käse, etwas Salami und Salat bereitet ist. Man kann auf diese Art den Beginn der Beleuchtung bei einbrechender Dunkelheit erwarten. Wir, die den Rückweg zu Fuß machen und noch den Anblick Roms und der Campagna bei Sonnenuntergang genießen wollen, verlassen das Dorf früher und ergötzen uns an den Kindergruppen, welche die hochstämmigen Lampenpyramiden umstehen, voll Begierde des Zeichens wartend, wann angezündet werden darf. Ueberall herrscht harmlose Fröhlichkeit. Ausschreitungen kommen bei diesem Anlaß selten vor. Die auf der Landstraße herrschende Dunkelheit veranlaßt ohnehin die Familien zu früher Heimkehr. Aber sie ergötzen sich noch von fern an den Leuchtkugeln und Raketen, die von der einsamen Bergeshöhe aufsteigen, und mit ihren bunten Lichtern dem scheidenden Feste die letzten Grüße nachsenden.

(Für den „Sendbote".)

Museum oder Rumpelkammer! — Was

rotz des steifsten Vorsatzes hatten letzten Monat doch wieder auf Boden, eigentlich in einem fremd verloren. Gehen wir also zurüc amerikanischen Boden, um den sten zu begegnen. Die Ursache wir uns so lang und viel mit zialisten herumbalken, ist einfa es gibt so viele Katholiken, und schreiben wir, welche nichts Unr Sozialismus finden, und vorzü in diesem Lande; welche einzig wissen und glauben vom Soz was sie höchstens in den öffentl den hören, oder was ihnen die Sozialisten — nun, man muß uns digen, wenn wir dem Kinde den rechten Namen geben — vorlügen. Sozialisten wollen, darf und kann man nicht in ihren Reden, priv öffentlichen, suchen oder finden; sind eben „schmarte" Yankees. Ihr ten muß man studiren; auch hie und da, je nach Beschaffenheit der spucken sie aus, trotz aller Spuckordinanz! Ja, wir möchten die Le zeugen, und über allen Zweifel überzeugen, daß ein Katholik nicht sein kann.

Ueber heilige Weihnachten, welche doch jedem Christen lieb und h heilig ist, machte die „Brauer-Zeitung", 18. Dezember 1901, folgend gelinde zu sagen, unreligiöse Bemerkung: „Du hast so oft gehört Frieden auf Erden; gläubig hast du vertraut, daß der Lenker aller seine Verkündigung zur Wahrheit machen werde; ach, dein Kinderglau dir geraubt, da kaum des Lebens voller Ernst dir genaht. Wenn Elend der Proletarier siehst — muß da nicht der Zweifel aufkomme Lehre von dem schon dagewesenen Welterlöser überhaupt wahr ist, n aber dafür die Hoffnung Raum gewinnen, daß ein Weltenbefreier wo dem Volke selber geboren werden muß, um Frieden und Wohlgefallen Alle ohne Ausnahme, zu bescheeren?"

Die Buffaloer „Arbeiterzeitung" hatte am 10. März 1901 folg kündigung zu machen: „Dr. Titus Boelkel, der bekannte Agitator Freidenkerthum in Nordamerika, wird nächstens in Buffalo eintre zwei oder drei Vorträge halten. Seine Themata sind: ‚Die Segnu Unglaubens'; ‚Christenthum und Sozialismus'; und ‚Unsterblichke wiß sehr interessante Fragen für jeden denkenden und vorwärtsf Menschen. Die Genossen und Genossinen sollen es sich zur Pflicht ma guten Besuch dieser Versammlungen zu sorgen, und besonders auch

Union-Arbeiter, die noch ganz und gar in Banden des religiösen Wahn- und Aberglaubens liegen, zum Besuche veranlassen. . . . Er wird allen Reaktionären auf dem politischen, religiösen und sozialen Gebiete die Fackel des Lichtes vorhalten und in unwiderlegbarer Weise darthun, daß aller Dogmen- und Kirchenglauben zum Unheil der Menschheit gereicht."

Das ist doch recht deutlich gesprochen; und noch weniger geht die Chicagoer „Fackel" um den heißen Brei; unter dem Titel „Auf der Lauer" machte sie eine Sonntagsbetrachtung, aus der wir nur einige, aber wohl höchst bedenkliche Stellen hier anführen wollen. „Darum ist sie (die Kirche nämlich) schonungslos wie der Kapitalismus zu bekämpfen. Darum darf Religion nicht in dem Sinne als Privatsache bezeichnet werden, daß darunter die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Kirche und die Unterwerfung unter deren Gesetze verstanden ist. . . . Die Riesenspinne Kirche liegt auf der Lauer, die Fangarme gierig nach allen Seiten ausbreitend. Die Selbsterhaltungspflicht ruft dem Sozialismus zu, das giftige Thier zu zertreten, sobald ihm die Möglichkeit dazu gegeben ist."

Man hat uns angerathen, den Sozialisten nicht zu grob und derb auf den Pelz zu rücken, und besonders ja keine Schimpfnamen zu nennen; wenn aber die Sozialisten unsere heilige katholische Kirche Spinne, sogar Riesenspinne und giftiges Thier nennen, dann wird es Einem doch ein bischen warm, ja heiß, selbst bei einem fröstelnden Aprilschauer! Sie, die Sozialisten nämlich, dürfen es uns Katholiken wenigstens nicht verdenken, und sollten die Allerletzten sein, es uns zu verübeln, wenn wir uns nur denken — (denken, sagen wollen wir es nicht) — daß sie Höflichkeits- und Anstandsregeln nicht mit Löffeln gefressen haben!

Hier ein Pröbchen des sozialistischen Urtheiles über die Hl. Schrift: „Es gibt kein Buch, das so viel Unheil über die Welt gebracht hat, wie die Bibel. . . . Das alte Testament ist eine Verherrlichung der schlimmsten Gaunereien und Schurkenstreiche. Das neue Testament predigt Knechtschaft und blinden Gehorsam." So die Chicagoer „Arbeiterzeitung" am 1. Juni 1902.

Bis jetzt haben wir nur an die Katholiken appellirt; was sagen und meinen nun die bibelfesten Protestanten von den Sozialisten, wenn sie ihre einzige Glaubensquelle, die Bibel, so verunglimpfen? Jawohl, kann ein glaubenstreuer Protestant ein Sozialist sein? Nimm dem Protestanten die Bibel, dann hat er ja gar nichts mehr; dem Katholik bleibt doch noch die Tradition, die mündliche Erblehre und Ueberlieferung! Ist es nicht klar und deutlich, daß der Sozialismus mit allem Christenthum aufräumen will?

Bei jeder Gelegenheit offenbart der Sozialismus seinen Haß gegen das Christenthum und gegen die Religion. So kann man nur mit Grausen den folgenden Nekrolog, den die New Yorker „Volkszeitung" am 26. April 1902 brachte, lesen: „Treue Genossin gestorben. Eine wackere Kämpferin für den Sozialismus zu Grabe getragen. Bridgeport, Conn., 29. April 1902. Am letzten Mittwoch starb hier unsere langjährige Genossin Dora Ohm, die Frau unseres Freundes Hermann Ohm. Die Beerdigung fand am Sonntag unter

Betheiligung der Mitglieder des Arbeiter-Männerchores statt. Das Grablied ‚Ruhe aus vom Kampfe' wurde vom genannten Gesangverein vorgetragen und Genosse Karl Wagler hielt die Grabrede. Genosse Wagler fing mit dem bekannten Heine'schen Verse an: ‚Ein Posten ist vakant, die Wunden klaffen, der Eine fällt, die Andern rücken nach; doch ihre Waffen sind nicht gebrochen, nur ihr Herz brach.' Dann sprach er weiter: ‚Wir stehen hier am Grabe einer Schwester, einer Freundin, einer treuen Kämpferin, die das Herz einer Heldin des Proletariats hatte, die der unerbitterliche Schnitter Tod frühzeitig dahinraffte, für die jedoch der Tod eine Erlösung aus qualvollen Leiden war. Wir, die wir einer freien Weltanschauung huldigen, die wissen, daß der Tod nichts als ein Zersetzungsprozeß ist, stehen betrübt hier, wissend, daß wir eine liebe Freundin, eine tapfere Kampfesgenossin verloren haben. Wir sind eine freie Gemeinde und suchen die Worte „Wir glauben nicht an ein Wiedersehen, macht euch das Leben auf Erden schön" zu beherzigen, und unsere Genossin dachte wie wir: wies sie doch noch in der letzten Stunde die sogenannten „Tröstungen der Religion", die wohlmeinende Bekannte ihr verschaffen wollten, zurück.'"

„Wir stehen betrübt hier," sagte also der Redner am Grabe dieses ungläubigen Weibes, welches noch in der letzten Stunde die „Tröstungen der Religion" zurückwies; — „wir stehen betrübt hier" — nun, ihr habt aber auch alle Ursache! Auch wir bedauern sie und alle ihre „Gesinnungsgenossen und Genossinen". Aber Eines müssen wir der New Yorker „Volkszeitung" unter die Nase reiben, daß sie nämlich so, wenigstens scheinbar, pietätsvoll von diesem ungläubigen Weibe spricht, während dieselbe sozialistische Zeitung ungefähr zwei Wochen später, am 10. Mai 1902, in ganz roher und gemeiner Weise von dem Tode des allgemein geachteten und geehrten Erzbischofes Corrigan Notiz nimmt. Die Notiz lautet: „Erzbischof Corrigan gestorben. New York, 6. Mai 1902. Erzbischof Corrigan ist letzte Nacht nach längerer Krankheit gestorben. Man trifft schon Vorbereitungen für ein großartiges Begräbniß mit dem üblichen Klimbim. Die ‚Seele' des Kirchenfürsten sauste aus der sterblichen Hülle schnurstracks nach dem siebenten Himmel, und jetzt weilt der Bischof dort, umschwebt von lieblichen Engelein und andern schönen Wesen. Wer's glaubt, zahlt einen Thaler."

Solche Leute, welche die Religion und selbst das Andenken an die lieben Verstorbenen, wenn sie nicht zu ihrer Sippschaft gehören, so roh und gemein behandeln, soll man noch fein und zart traktiren? Diese rohen und gemeine Burschen wollen sich beklagen, wenn man sie richtig titulirt? Wir würden ihnen gern etwas sagen, was gerade kein Kompliment ist; allein weil uns, ein Maulkorb gerade nicht, aber starker Auftrag und entschiedene Aufforderung zur Gemüthsruhe ist zugestellt worden, so überlassen wir es den lieben Lesern, zu errathen, was wir eigentlich denken von einer solchen Sippschaft! Aber das mögen die lieben Leser nur herzhaft glauben, daß unsere Gedanken keine Glace-Handschuhe tragen!

Dem Schreiber jener Notiz über den Tod des Erzbischofs Corrigan möchten wir übrigens recht gern ein Nekrolog schreiben, wenn es auch nur darum

handelte, seinen Gesinnungsgenossen und Gesinnungsgenossinen die Ueberzeugung beizubringen, daß man immer und überall, und ganz besonders bei Todesfällen, und am Sarge und Grabe einen gewissen Anstand bewahren kann — wenn man nicht ganz verkommen und verbissen ist, oder in der sozialistischen Rumpelkammer seine Anstandsregeln holt! Im christlichen Museum achtet man immer noch die lieben Todten; hütet sich, das Pietätsgefühl für die lieben Verstorbenen zu verletzen! Wenn Lebende einander in die Haare gerathen, sich einander die Wahrheit, wenn auch derb und grob, sagen, so ist das zu entschuldigen und zu verzeihen, denn der andere Theil kann, wenn er will und Lust hat, sich vertheidigen. Aber die lieben Verstorbenen gehässig schmähen und verspötteln, das ist nichts weniger als gemeiner Bubenstreich, und kann auch nur ein Sozialist oder dessen Gesinnungsgenosse fertig bringen!

Die geehrten Leser werden sich jetzt wohl überzeugt haben, daß der Sozialismus der katholischen Kirche feindlich ist, weil er jedes und alles Christenthum aus der Welt schaffen möchte, die katholische Kirche aber nach ihrem Begriffe ist die „Riesenspinne", „das abscheuliche Thier", die man unter den Füßen zertreten muß, wenn man den sozialistischen Plan der Entchristlichung der Welt ausführen will und hoffen kann. Die Bibel erklärt er als das Buch, welches fast alles Unheil in die Welt gebracht, Gaunerei und Schurkenstreiche verherrliche, Knechtschaft und blinden Gehorsam predige; zieht also auch den Protestantismus in Mitleidenschaft. Endlich schont er selbst nicht einmal das religiöse Pietätsgefühl am Sarg und am Grabe, und das muß jeden edel und ehrenhaft denkenden Menschen, ob Katholik oder Protestant, ob Christ oder Heide, in seinem Innersten empören.

Aus dem Gesagten kommen wir nothwendig zu dem Schlusse, daß nicht nur nicht ein Katholik, sondern auch nicht einmal ein Protestant, ja sogar nicht einmal ein ehrlich und rechtschaffen denkender Mensch ein Sozialist sein kann — oder vielleicht besser gesagt, gar nicht sein will!

Oder willst und kannst du etwas zu thun haben mit Menschen, welche reden von den „Segnungen des Unglaubens?" — welche behaupten, daß aller Dogmen- und Kirchenglauben zum Unheil der Menschheit gereiche? — welche die Christen beschuldigen und bespötteln, daß sie „in den Banden des religiösen Wahn- und Aberglaubens liegen?" — welche die Hl. Schrift für alle Gaunerei und Schurkenstreiche verantwortlich machen? — welche Leichenfeier und Begräbniß-Zeremonien der Kirche „übliches Klimbim" nennen? — welche das Andenken an unsere Verstorbenen lächerlich und spöttisch machen?

Daß der Sozialismus mit solchen unchristlichen, antireligiösen und liebelosen Grundsätzen die Welt besser, die Menschheit glücklicher machen könne, — jawohl — um uns der geistreichen (?!) Worte der sozialistischen New Yorker „Volkszeitung" zu bedienen — „wer's glaubt, zahlt einen Thaler."

— Bilde deinen Charakter so, daß du dich weder von unmäßiger Furcht, noch von allzu großem Selbstvertrauen beherrschen lassest! Sonst werden dir diese beiden Dinge täglich Schwierigkeiten bereiten. Zum Guten zu schlecht, zum Schlechten zu gut, fehlt Manchen im Leben der richtige Muth.

Die Nothwendigkeit der Gnade Gottes und die Gnadenoffenbarung in Christo.

Von Dr. Joseph Kirschl.

I.

Wenn der Mensch zur Gemeinschaft mit Gott geschaffen ist, so bedarf er nothwendig der göttlichen Gnade. Denn er kann Gott nicht erkennen, wenn Gott sich ihm nicht zu erkennen gibt; er kann sich zu Gott nicht erheben, wenn ihn Gott nicht unterstützt; er kann ein göttliches Leben nicht empfangen, wenn es ihm von Gott nicht gegeben wird. Der Gnade bedurfte somit schon der erste Mensch. Nach dem Sündenfalle ist sie aber noch möglich in einem noch viel höheren Grade ein wesentliches Erforderniß zum menschlichen Heile. Denn jetzt ist in Folge der ersten Sünde in jedem Menschen das Gnadenlicht gänzlich erloschen, und auch das natürliche Licht der Vernunft verdüstert; die Gnadenkraft ist gänzlich verloren und die natürliche Willensstärke geschwächt; jetzt ist das Gnadenleben vollends erstorben, das Bild Gottes in uns verwüstet, sind wir dem geistigen Tode verfallen. Es hat demnach der Mensch die Gnade nöthig zur Erkenntniß der geoffenbarten Wahrheit. Diese ist nämlich eine übernatürliche, göttliche Wahrheit. Sie zu erkennen und gläubig anzunehmen, reicht daher das natürliche Licht der Vernunft nicht aus; denn mit natürlichen Kräften können wir immer nur Natürliches erreichen und wirken, nie aber Uebernatürliches. Die übernatürlichen Wahrheiten liegen als solche über dem Gesichtskreise der natürlichen Erkenntniß hinaus; sie vermag daher dieselben nicht als wirklich einzusehen, sie leuchten ihr als solche nicht ein. Es geht dem Verstande, wie dem Astronomen, der in die Sternenwelt hinausschaut und viele Sterne, die vor seinen Augen glänzen, nicht sieht, weil die Schärfe seines Auges und seines Fernrohres nicht hinreicht. Auch die übernatürlichen Wahrheiten der Religion werden uns als solche erst klar und einleuchtend im übernatürlichen Lichte der Gnade. Woher soll dies aber kommen? Nicht aus uns selbst, da in uns das übernatürliche Gnadenlicht gänzlich erloschen ist. Es muß uns also von Gott gegeben werden. Die Erkenntniß der göttlichen Wahrheit kann somit nur eine Wirkung der göttlichen Gnade sein. Dies ist auch die Lehre der Kirche. Der kirchlichen Lehre zu Folge ist der Glaube eine göttliche Tugend, das will sagen, eine der Seele durch die Gnade verliehene, besondere, übernatürliche Fähigkeit, die geoffenbarte Wahrheit als solche zu erkennen und anzunehmen. Der Glaube ist übernatürliches Licht und eine übernatürliche Kraft in der Seele, die ihr von Gott in der Gnade mitgetheilt wird. Darum heißt es im Briefe des hl. Paulus an die Korinther: „Gott, welcher befahl, daß aus der Finsterniß Licht leuchtete, derselbe hat unsere Herzen erleuchtet, das Licht der

kenntniß Gottes strahlen zu lassen in Christo Jesu" (2. Kor. 4, 6). Der Heiland selbst erklärt alle wahre Gotteserkenntniß als eine Wirkung göttlicher Erleuchtung und Offenbarung. „Niemand," spricht er, „kennt den Sohn, als der Vater; und auch den Vater kennt Niemand als der Sohn; und wem es der Sohn offenbaren will" (Matth. 11, 27). Er preist den Apostelfürsten selig, daß es ihm nicht von Fleisch und Blut, sondern vom Vater geoffenbart worden, Christus sei der Sohn des lebendigen Gottes. Petri Glaube war somit nicht das Resultat seines Sinnens und Denkens, sondern ein Produkt der Gnade, und darum wird der Apostel dieses Glaubens und dieser göttlichen Eingebung wegen selig gepriesen. Gott muß also jede Seele zur Erkenntniß der göttlichen Wahrheit in seiner Gnade führen. Ohne dieses Licht der Gnade ist sie blind und unfähig für alles Uebernatürliche. Sehr schön ist dies von Gott selbst durch den Mund des Propheten ausgesprochen mit den Worten: „Ich führe die Blinden auf einen Weg, den sie nicht kennen, auf Steige, die ihnen unbekannt, und mache sie gehen; ich wandle die Finsterniß vor ihnen in Licht." (Is. 42, 16.)

Hier ist aber noch ein anderer Gesichtspunkt von Wichtigkeit. Ohne Gnade erhält nämlich das menschliche, geistige Leben überhaupt nicht jene höhere übernatürliche Weihe, die es nothwendig haben muß, wenn es gottähnlich und mit Gott geeinigt werden soll. Das menschliche Denken, Empfinden, Wollen, Lieben, das ganze Seelenleben ist an und für sich ein nur natürliches, das will sagen, ein blos menschliches, das keine heilige, göttliche Weihe an sich trägt. So denkt der ungläubige Forscher über Gott, die Schöpfung, die Menschwerdung des Sohnes Gottes, über die Person des Erlösers, über die Ewigkeit nach; aber seine Gedanken und Empfindungen dabei sind blos menschliche, leer von einem reicheren und höheren Gehalte, aller übernatürlichen Weihe ermangelnd.

Die frommen Gedanken, heiligen Gefühle, die guten Entschließungen und Vorsätze, die himmlischen Begierden entspringen also nicht aus dem natürlichen Grunde der Seele, sondern sind von Gott in sie gelegt durch die Gnade. Der Apostel spricht dies mit den Worten aus: „Wir sind nicht vermögend, von uns selbst etwas zu denken als aus uns selbst, sondern unser Vermögen kommt von Gott" (2. Kor. 3, 5). Unsere Gedanken bleiben immer nur menschliche Gedanken, die nichts Höheres, Göttliches und Himmlisches an sich tragen. „Niemand kann sagen," bemerkt derselbe Apostel an einer anderen Stelle, „Herr Jesus Christus, außer im Hl. Geiste" (1. Kor. 12, 3). Das Wort können wir wohl sprechen, denn das ist eine natürliche Fähigkeit und Thätigkeit des Sprachorgans. Allein die übernatürliche Befähigung, diesen hochheiligen Namen mit Andacht und Liebe zu denken und zu sprechen, das ist eine Gnadengabe und Gnadenwirkung des Hl. Geistes. Das fromme Gefühl also, die Andacht, die ehrfurchtsvolle Ergriffenheit, mit der die Frommen den Vater nennen und den Namen Jesus aussprechen, der Trost, der für sie in denselben gegeben ist, das ist eine übernatürliche Seelenstimmung, eine religiöse Empfindung, eine Wirkung der Gnade. Ohne diese frommen Gedanken, heiligen Gefühle und guten Vorsätze in der Seele ist aber alle religiöse christliche Thä-

tigkeit, insbesondere die Rechtfertigung und Heiligung eine Unmöglichkeit. Ohne sie haben wir keinen Glauben, keine Hoffnung und keine Liebe; in uns ist keine übernatürliche Reue über unsere Sünden, kein Vorsatz der Lebensbesserung; wir können daher auch nicht zum Heile gelangen. Die Kirche hat darum ausdrücklich erklärt, daß ohne des Hl. Geistes zuvorkommende Eingebung und ohne seine Hilfe Niemand glauben, hoffen und lieben oder Buße thun könne, wie es nothwendig ist, daß ihm die Gnade der Rechtfertigung ertheilt werde.

Die Gnade ist somit unbedingt nothwendig zur Erkenntniß der göttlichen Wahrheit, zur Rechtfertigung und Heiligung, überhaupt zur übernatürlichen Weihe des Seelenlebens und aller seiner Thätigkeiten.

Der hl. Lukas, Evangelist.

Zu Antiochien in Syrien von heidnischen Eltern geboren, verlegte sich derselbe in seiner Jugend besonders auf die Arzneikunde und auch auf die Malerkunst und bereicherte späterhin seine Kenntnisse noch durch Reisen nach Griechenland und Egypten. Es ist unbekannt, um welche Zeit und durch wen er der Religion Jesu gewonnen wurde. Nach seiner Bekehrung schloß er sich dem Apostel Paulus an, und theilte mit diesem als Gehilfe und Freund, die Arbeiten, Gefahren und Mühsale und Leiden eines Glaubensboten in Griechenland, Kleinasien, Palästina und Italien. Um den Fälschungen entgegenzuwirken, welche damals schon die christliche Lehre bedrohten, schrieb er um das Jahr 60 unter äußerer Anleitung des hl. Paulus und innerer Erleuchtung des Hl. Geistes sein Evangelium, und zwar in griechischer Sprache. Er hatte auf seinen Reisen nie versäumt, von denen, die Augen- und Ohrenzeugen der Thaten und Reden des Heilandes gewesen, sich genau unterrichten zu lassen, und ihm verdanken wir auch die meisten Nachrichten über die jungfräuliche Mutter des Herrn, von welcher er unverkennbar wichtiger Mittheilungen gewürdigt wurde. Weil er vorzüglich bei jenen Dingen verweilt, die auf das Priesterthum Jesu Bezug haben, so wird ihm aus den Symbolen, welche im Propheten Ezechiel (I, X) vorkommen, und von den Alten auf die Evangelisten angewendet werden, das Symbol der Opfer zugetheilt.

Lukas begleitete seinen Meister auch, als derselbe von Jerusalem gefangen nach Rom abgeführt wurde, und blieb bei ihm, bis er im Jahre 63 wieder die Freiheit erhielt. In eben diesem Jahre vollendete er seine Apostelgeschichte, die gleichsam eine Fortsetzung seines Evangeliums ist. Als Paulus zum zweiten und dritten Male eingekerkert wurde, theilte Lukas stets seine Fesseln, während alle Uebrigen ihn verließen.

„Lukas allein ist bei mir," schreibt der Apostel im zweiten Briefe an Timotheus, und diese wenigen Worte drücken mehr als ganze Seiten die treue

Hingabe seines Jüngers aus. Nach dem Martertode seines geistlichen Vaters verkündete Lukas die Lehre des Heiles in Italien, Dalmatien, Mazedonien und, wie einige Schriftsteller angeben, auch in Egypten und Lybien. Das viele Ungemach, die Gefahren und Verfolgungen, welche er auf seinen apostolischen Reisen zu erleiden hatte, waren nie im Stande, ihn verzagt und mißmuthig zu machen; man sah ihn immer gefaßt und heiter. Er erreichte das hohe Alter von 84 Jahren und besiegelte endlich nach der Meldung des alten afrikanischen Martyrologiums den Glauben mit seinem Blute. Die Griechen

Der hl. Lukas, Evangelist.

erzählen, er sei an einem Oelbaume aufgehangen worden, und zwar zu Patras auf der Halbinsel Morea.

Seine Reliquien wurden 357 unter der Regierung des Kaisers Konstantius in die Apostelkirche zu Konstantinopel gebracht und neben denen der hl. Andreas und Timotheus beigesetzt. Gegenwärtig befindet sich das Haupt zu Rom und ein Theil der Gebeine zu Padua und im Kloster des Berges Athos. Es ist eine fromme Ueberlieferung, daß Lukas mehrere von seiner Hand gemalte Bildnisse der seligsten Jungfrau hinterlassen habe, deren berühmtestes in der Borgesischen Kapelle der Kirche Maria major zu Rom aufgestellt ist.

Der hl. Aloysius und die Verehrung des heiligsten Herzens Jesu.

In besonderer Beziehung zur Herz-Jesu-Andacht steht eines der verbürgten Wunder, welche Gott auf die Fürbitte des hl. Aloysius gewirkt hat und ist dasselbe aus diesem Grunde besonders bemerkenswerth. — Am 10. Februar 1765 lag im Noviziate der Gesellschaft Jesu in Rom der Novize Aloysius Celestini im Sterben. Seine Mitbrüder waren um ihn versammelt, um Zeugen des erbaulichen Todes zu sein und ihm durch Gebet hilfreich beizustehen im letzten Kampfe. Da kehrt auf einmal die natürliche Farbe in sein Gesicht zurück und mit leuchtenden Augen und heller Stimme ruft er seinen erstaunten Mitbrüdern zu: „Ich bin geheilt, der hl. Aloysius hat mich gesund gemacht. Ich habe ihn gesehen, er hat zu mir geredet, er hat mein Gebet erhört. Ich sehe ganz gut und unterscheide Alles. Sehet nur; ich bin vollkommen gesund. Gebt mir meine Kleider; bringt mir zu essen." Auf Bitten der Anwesenden erzählte er nun den genauen Hergang. Den ganzen Morgen hätte er beständig unwillkürlich nach der Wand geschaut, an der ein Bild des hl. Aloysius hing. Da plötzlich habe es im höchsten Lichtglanze aufgeleuchtet und aus der Mitte desselben sei der liebreiche Heilige sozusagen hervorgetreten, sei auf ihn zugekommen, in der Linken ein Kruzifix und die Rechte freihaltend, so schön, so liebreich und so leuchtend, daß es seinen Augen ein wonnevoller Anblick gewesen war. Der Heilige habe ihm dann mit der Rechten zugewinkt, sich ihm zu nähern, weshalb er auch, wie die Umstehenden gesehen hatten, im Bette aufgefahren, aber vor Schwäche wieder zurückgesunken sei; dabei habe er sich jedoch nicht halten können, auszurufen: „O wie schön bist Du, mein hl. Aloysius, wie schön bist Du!" Auf einen Wink des Heiligen habe er sich abermals erhoben und dann habe derselbe gesagt: „Was willst Du, die Gesundheit oder den Tod?" Er aber habe geantwortet: „Es geschehe Gottes Wille." Da habe der liebreiche hl. Aloysius geantwortet: „Weil Du in Deiner ganzen Krankheit nichts Anderes begehrt hast, als die hl. Wegzehrung zu empfangen, und im Uebrigen ganz in Gottes Willen ergeben warst, so schenkt Dir Gott auf meine Fürbitte das Leben, auf daß Du nach der Vollkommenheit strebest und Dein ganzes Leben lang Dich bemühest, die Andacht zum hlst. Herzen Jesu zu verbreiten, welche Andacht im Himmel höchst wohlgefällig ist." Der englische Jüngling habe ihm noch andere Dinge gesagt, theils zu seiner Belehrung, theils zu seinem überaus großen Troste, und ihm versichert, er würde an seinem Uebel niemals mehr leiden; zuletzt habe er ihm befohlen, die Andacht der sechs Sonntage zum Gedächtniß der sechs Jahre, die er in der Gesellschaft Jesu verlebt habe, zu halten. Er habe sich dann ein Herz gefaßt und gebeten, ihn von dem stechenden Kopfschmerz, den er wie früher, so auch jetzt noch empfand, zu befreien. Darauf habe der Heilige ihm liebevoll entgegnet: „Es ist nicht Gottes Wille, daß Du ganz davon frei wirst; sondern ich will,

daß Du immer ein wenig daran leidest zum Andenken an die Leiden Jesu Christi und nach meinem Beispiel, der ich mein Leben lang begehrt habe, diese Schmerzen zu haben, um mich so meinem Herrn, der so viel für mich gelitten hatte, gleichförmig zu machen." Nachdem der Heilige dies gesprochen, erhob er segnend seine Rechte und verschwand. Es ist schwer zu beschreiben, mit welchem Jubel die Novizen jetzt ihren ihnen wiedergeschenkten Genossen in ihre Mitte nahmen, ihn in die Kirche führten, und dort Gott und dem Heiligen ihre gemeinsame Danksagung abstatteten. Celestini wurde nachmals ein großer Eiferer für die Andacht zum hlst. Herzen Jesu.

(Für den „Sendbote".)

Die Franziskaner-Mission unter den Navajo-Indianern.

Der „famose Superintendent" versetzt und abgesetzt. — Wiederum nach dem San Juan Flusse. — Ueber's Gebirge und durch die Wüste. — Zusammentreffen mit dem Häuptling Naakai Dinäe. — Der alte und der neue Superintendent. — Gute Rathschläge des Herrn Schoemaker. — Die „Insel" am San Juan Flusse; Lage derselben. — Im Indianer-„Council". — Freundliche Unterstützung von Seiten des Herrn Schoemaker. — Zustimmung der Indianer zur Gründung einer Mission und Schule am San Juan Flusse. — Die „Insel" erobert.

Bald nach meiner Rückkehr von dem San Juan Flusse trafen jene unangenehmen Ereignisse ein, welche die Veranlassung zu meinem Artikel im September-Hefte des „Sendbote" gaben. Es sei hier bemerkt, daß jener „famose Superintendent", der Urheber all' dieser Unannehmlichkeiten, zwar zum „Alleinherrscher" über die hiesigen Navajos ernannt worden war, daß er aber nie offiziell von dieser Ernennung in Kenntniß gesetzt wurde. In Folge der massenhaft einlaufenden Proteste wurde seine Ernennung vielmehr in Wiedererwägung gezogen. Sobald er Wind davon erhielt, machte er sich auf und reiste nach Washington; aber trotz all' seiner fieberhaften Anstrengungen wurde er, Gott sei Dank, nach Dakota versetzt. Wie ich kürzlich erfahren, ist er jetzt ebenfalls aus dem Indianer-Dienst entlassen worden; „wer Anderen eine Grube gräbt, fällt selbst hinein". Eine der entlassenen katholischen Angestellten ist seither wieder in den Indianer-Dienst zugelassen worden.

Ein weiteres Resultat jener „Wirren" bestand darin, daß die Agentur zu Fort Defiance abgeschafft und die Reservation in zwei Hälfte getheilt und zwei neuen Superintendenten unterstellt wurde. Sobald ich dieses in den Zeitungen las, traute ich der Geschichte nicht recht und machte mich sogleich wie-

herum auf den Weg nach dem San Juan Flusse; denn während ich sicher war, daß Herr Schoemaker, welcher damals noch das San Juan Gebiet „beherrschte", uns allen Vorschub leisten werde, konnte man nicht wissen, wie sein Nachfolger gegen uns gesinnt sei. Ich wollte also unser Gesuch noch unter Herrn Schoemaker einreichen, noch ehe sein Nachfolger, der neue Superintendent, angekommen, oder wenigstens ehe er sein Amt angetreten. Wie es sich später herausstellte, hatte ich alle Ursache mich zu beeilen.

Als Dolmetscher nahm ich diesmal Thomas Morgan, einen früheren Schüler der allbekannten Carlisle Indianer-Schule, mit. Wir wollten am ersten Abend bei unserem Freunde, Heinrich Dodge, übernachten, hörten aber auf dem Wege, daß er nicht zu Hause sei. Wir ritten also weiter bis zum Schnaps-Flusse, wo wir bei einem „gebildeten" Indianer, Harry Curley, übernachteten. Derselbe überließ mir sein schönes, geräumiges Block-Haus, und schlief mit unserem Dolmetscher, seinem früheren Mitschüler, in seiner Navajo-Hütte. Am nächsten Tage ritten wir nur 18 Meilen dem Fuße des Gebirges entlang bis nach Tse'illi, wo wir beim „großen Karl" übernachten wollten. Dieser hatte sich angeboten, uns nach dem San Juan zu begleiten und uns behilflich zu sein, die Zustimmung der Indianer zu erlangen; aber wir fanden sein Haus verschlossen, und ritten etwas weiter westlich, wo wir bei einem gewissen „Bitsilabai", d. h. „Gelbhaar", gastliche Aufnahme fanden. Am Nachmittage besuchten wir noch die uns befreundeten Indianer der Nachbarschaft.

Da wir am nächsten Tage das Gebirge kreuzen mußten und einen langen Weg vor uns hatten, brachen wir früh auf, ritten durch den Tse'illi Paß das Gebirge hinan, bis wir, nachdem wir ungefähr 18 Meilen zurückgelegt, den Kamm des Gebirges erreicht hatten. Hier wandten wir uns nördlich und hatten bald den Rand des Gebirges erreicht. Im Tse'illi Paß hatten uns zwei Navajos passirt, die es sehr eilig zu haben schienen; hier trafen wir sie wieder gemüthlich beim Mittagsmahl sitzend. Wir stiegen ab und nahmen ihre freundliche Einladung, an ihrem Mahle Theil zu nehmen, dankend an; denn wir hatten keinen Bissen bei uns, und sie hatten Fleisch, Brod, Kaffee und Zucker. Jetzt ging es die steile Bergeshöhe hinab, wobei wir mehrere Male absteigen und die Pferde leiten mußten. Noch ungefähr zehn Meilen, und wir hatten Tselchidahaskanni, die Heimat der sogenannten Carriso-Indianer, erreicht. Zuerst besuchten wir den Herrn Schwartz, der sich von seiner Krankheit so ziemlich erholt hatte, und sich sehr über unseren Besuch freute. Wir übernachteten bei dem Häuptling Naakai Dinäe. Wir hatten im Sinne, von hier direkt nördlich nach „Sandoval's Place" zu reiten und den dortigen Häuptling Sandoval zu bitten, uns zu begleiten und uns in Erlangung der Zustimmung der Indianer behilflich zu sein, wie er mir das ja mehrere Male versprochen hatte; aber hier erfuhren wir, daß er kürzlich hinauf nach Colorado sei. Statt uns nördlich zu wenden, ritten wir nordöstlich direkt nach der Wohnung des Herrn Schoemaker. Der Ritt durch die öde Wüste dauerte den ganzen Tag. Mittags hatten wir eine der wenigen Quellen mitten in der Wüste erreicht, wo wir anhielten und unser Mittagsmahl einnahmen, denn

Häuptling Naakai Dinäe hatte uns nicht mit leeren Händen ziehen lassen. Wir waren übrigens nicht die einzigen, die dort lagerten. Es hielt dort ein Indianer mit einer Ladung Baumstämme, die er sich am Tage vorher von dem Gebirge geholt. Auf Befragen erfuhren wir, daß er der Häuptling, ebenfalls Naakai Dinäe mit Namen, vom San Juan Flusse sei, auf den ich bei meinem letzten Besuche am San Juan umsonst gewartet hatte. Da er erst am nächsten Tage nach Hause kommen konnte, (ihr Bauholz 50 bis 60 Meilen über die Wüste zu fahren, ist auch eine der Annehmlichkeiten der dortigen Indianer) setzten wir den darauffolgenden Tag für die Indianer-Versammlung fest und baten ihn nicht nur selbst zu kommen, sondern auch all' seine Nachbarn mit-

Die „Insel" am San Juan Fluß.

zubringen, was er denn auch bereitwilligst versprach. Nach einer längeren Unterredung mit ihm trennten wir uns und ritten davon. Sobald wir den San Juan erreicht, hielten wir bei jeder Navajo-Hütte an und luden die Indianer ein, sich an der bevorstehenden Versammlung zu betheiligen.

Gegen Abend erreichten wir die Wohnung des Herrn Schoemaker, der sich nicht wenig über unsere Ankunft freute. Ich fand ihn in einer sonderbaren Stimmung; er sagte mir, er wisse nicht, ob er zu Pferde oder zu Fuß sei. In den Zeitungen habe er gelesen, daß es mit seiner Herrlichkeit aus und ein gewisser anderer Herr zu seinem Nachfolger ernannt sei; bewußter Herr treibe sich schon über eine Woche in Farmington umher; vor einigen Tagen

sei er sogar in Fruitland gewesen; er sage Jedem, der ihn anhören wolle, er sei zum Superintendent für die nördliche Hälfte der Navajo-Reservation ernannt; die Regierung werde hier eine große Kostschule für die Indianer errichten, und er werde dessen Superintendent sein; Herr Schoemaker werde zwar auch bleiben, aber nur das Irrigationswesen unter sich haben. Herr Schoemaker fand es eigenthümlich, daß er von Washington aus noch nicht benachrichtigt worden sei, und daß bewußter Herr ihm noch nicht seine Aufwartung gemacht. Als er hörte, weshalb ich gekommen, meinte er, es sei sehr gut, daß ich gekommen, ehe der andere Herr sein Amt angetreten; er werde mir in jeder Weise behilflich sein, selbst an der Indianer-Versammlung Theil nehmen und mein Gesuch mit einer guten Empfehlung nach Washington schicken; wenn wir nur die ganze Sache in's Reine bringen könnten, ehe der neue Superintendent auf der Bildfläche erscheine!

Als wir auf die Auswahl des Stück Landes für unsere Mission und Tagschule zu reden kamen, sagte er mir, ungefähr da, wo wir eine Auswahl treffen wollten, sei ein Stück Land, eine Insel, ein ideales Plätzchen, welches er als sein eigenes Heim und als Bauplatz für seine neue Wohnung ausgesucht habe. Er sehe, es sei hier seines Bleibens doch nicht mehr lange, und deshalb sei er dafür, daß wir diese Stelle für unsere Mission und Schule auswählten. Zwar habe Herr Butler, als er den großen Berieselungs-Graben vermessen, ein Grundstück ganz in der Nähe als passenden Bauplatz für die Regierungs-Schule bezeichnet, aber nichts sei definitiv beschlossen worden; und wenn es bei der endgiltigen Auswahl auf ihn ankomme, werde die Regierungs-Schule weit weg auf der anderen Seite des Hog Back gebaut werden.

Da wir am nächsten Tage auf den Häuptling Naakai Dinäe warten mußten, machten wir einen kleinen Ausflug, um die Indianer der Nachbarschaft von der bevorstehenden Versammlung in Kenntniß zu setzen — Herr Schoemaker that dasselbe durch seine Indianer-Polizisten — und um die „Insel" in Augenschein zu nehmen. Ich fand die „Insel" so wie er sie beschrieben hatte. Eine eigentliche „Insel" war das nun doch nicht; das südliche Flußbett war trocken und der San Juan floß nur an der Nordseite vorbei. Nur bei Hochwasser fließt der Strom auch durch das südliche Flußbett und bildet dann eine eigentliche Insel. Durch einen Damm an der Ostseite läßt sich der Fluß ganz auf die Nordseite werfen. Gerade südlich von dem damals trockenen Flußbett zieht sich der im Bilde dargestellte Berieselungs-Graben hin; auch das Flußbett ist auf dem Bilde theilweise sichtbar. Die „Insel" selbst umfaßt ungefähr 100 Acker Land mit mehreren herrlichen Hainen von schönen Zitter-Pappeln jeder Größe. Der Platz gefiel mir sehr; es ist sicherlich angenehmer, zwischen Zitter-Pappeln zu wohnen, als auf einer offenen, kahlen, öden Strecke Landes; auch kann das Wasser von dem genannten Berieselungs-Graben auf die „Insel" geleitet werden.

Die „Insel" war außerdem gerade recht gelegen — unmittelbar westlich die größte Navajo-Niederlassung am San Juan Flusse, und östlich, zwischen der „Insel" und der östlichen Grenze der Reservation, noch zwei Navajo-Niederlassungen; und sollte die Regierung, wie beabsichtigt, den bereits vermesse-

nen Berieselungs-Graben bauen, wäre die „Insel" gerade in der Mitte des bewässerten Thales. Ich war Herrn Schoemaker recht dankbar, daß er zurücktrat und uns erlaubte, dieses ideale Plätzchen zu wählen.

Am nächsten Morgen spannte Herr Schoemaker an, um mich nach dem Indianer-„Council" zu fahren. Nachdem er noch ein halbes Schaf aufgeladen, kreuzten wir den Fluß bei seinem Hause und waren somit im Mormonen-Städtchen Fruitland, wo ich Mehl, Kaffee, Zucker und noch andere Sachen für die versammelten Indianer kaufte. Von hier fuhren wir drei Meilen östlich nach Olio, wo wir gerade westlich von der Insel den Fluß wiederum kreuzten, und damit beim Hause des Indianer-Polizisten Adobe anlangten.

Berieselungs-Graben neben der „Insel."

Ungefähr 20 Indianer waren schon versammelt; auch waren mehrere Frauen da, denen wir die Eßwaaren übergaben.

Nachdem wir im Schatten einer mächtigen Zitter-Pappel Platz genommen, eröffnete ich die Versammlung, indem ich den Indianern unser Gesuch und unsere späteren Absichten in Bezug auf Mission und Tagschule klar legte, wobei ich besonders betonte, wie vortheilhaft es wäre, wenn sie, statt wie jetzt ihre Kinder nach dem fernen Fort Defiance oder Fort Lewis zu schicken, eine Schule ganz in der Nähe hätten, so daß ihre Kinder jeden Tag nach Hause kommen könnten. Einige machten lahme Einwendungen gegen Schulen überhaupt, die theilweise von mir, theilweise von Herrn Schoemaker bald gründlich widerlegt waren. Herr Schoemaker war freundlich genug, ihnen aus-

einanderzusetzen, daß unsere Schule anders und bedeutend besser sein werde, als irgend eine Regierungs-Schule. Man beschloß also, daß wir hier eine Mission und Schule gründen sollten; aber wo? auf welchem Grundstücke? Nachdem sie längere Zeit hin und her geredet, und mehrere gerade jenes Grundstück vorgeschlagen hatten, das Herr Buttler für die Regierungs-Schule erwähnt hatte, erbat sich Herr Schoemaker das Vorrecht aus, das Grundstück für sie wählen zu dürfen, und schlug die Insel vor. Daran hatte keiner gedacht, und mehrere machten Einwendungen; sie brauchten das Holz auf der Insel zum Bauen, und das Gestrüpp, um ihre Berieselungs-Gräben herzustellen. Jetzt ergriff Herr Schoemaker das Wort und sagte ihnen, die Insel sei für sie ja vollständig werthlos; als Weideplatz könne sie nicht benützt werden; wenn die Regierung den großen Berieselungs-Graben baue, brauchten sie auch kein Gestrüpp mehr; was nun die Zitter-Pappeln anbelange, so wüßten sie ja selbst, wie wenig Holz sie in den letzten Jahren von dort weggenommen; er sei jetzt vier Jahre bei ihnen gewesen, habe ihnen mit Rath und That beigestanden, habe jedem aus ihnen Wohlthaten erwiesen, ohne je eine Vergütung von ihnen zu verlangen; jetzt aber verlange er, die Insel von ihnen — nicht für sich, sondern für sie selbst, denn sie selbst und ihre Kinder würden ja die Vortheile unserer Mission und Schule genießen.

Es war gewiß sehr freundlich von Herrn Schoemaker, sich unser so energisch anzunehmen. Als ich noch hinzufügte, daß das Gestrüpp auf der Insel für uns werthlos sei, und sie soviel davon haben könnten als sie wollten, und auch manche von den Zitter-Pappeln, da deren ja doch zu viele auf der Insel seien, stimmten alle bei, jedoch vorausgesetzt, daß der Indianer Julian, der das meiste Anrecht auf die Insel habe, zufrieden sei. Man schickte also nach diesem. Als die Navajo-Frauen das Mittagsmahl brachten, wurde diesem natürlich ordentlich zugesprochen. Endlich kam auch der Indianer Julian, und als man ihm die Sache auseinandergesetzt, gab er bereitwilligst seine Zustimmung. Jetzt zog ich mein langes Papier hervor, schrieb ihre Namen darauf, und ließ sie ein Kreuz dahinter machen, oder vielmehr meine Feder berühren, während ich selbst das Kreuz dahinter schrieb. Alle anwesenden Indianer, zwanzig an der Zahl, unterschrieben, lachten und scherzten dabei, und besiegelten den Vertrag, indem sie Herrn Schoemaker und mir herzlich die Hände schüttelten.

Wir fuhren darauf zurück zur Wohnung des Herrn Schoemaker, wo ich bis spät in die Nacht hinein die nöthigen Dokumente an den Indianer-Kommissär anfertigte, die Herr Schoemaker am nächsten Morgen mit einem sehr günstigen Begleitschreiben an den Indianer-Kommissär abschickte.

Ich hätte wohl auch einen Tag länger bleiben und die Dokumente am nächsten Tage anfertigen können, wenn ich nicht gefürchtet hätte, daß der neue Superintendent mich dabei überraschen und mir das Spiel noch im letzten Augenblicke verderben könnte.

Am folgenden Morgen machten wir uns wieder auf den Heimweg, ritten am ersten Tage bis zum Laden des Herrn J. Wilkin am Fuße des Gebirges, kreuzten am zweiten Tage zum ersten Male das Tunitscha-Gebirge, erreichten

nach einem Ritte von 12 Stunden die Wohnung des Herrn Heinrich Dodge, bei dem wir übernachteten, und kamen am dritten Tage, nach einem weiteren Ritte von 35 Meilen, wiederum hier an.

Die katholischen Schulen in Japan.

Von Nikolaus Walter, Priester der Gesellschaft Mariä in Osaka, Japan.

Unter allen Ländern der Erde hat Japan ganz eigenartige bezaubernde Reize. Die Behauptung, daß Japan das Wunder der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts sei, ist keine Uebertreibung, denn es grenzt an's Wunderbare, was Japan in diesem kurzen Zeitraume geleistet hat. — Vor fünfzig Jahren war Japan für die übrige Welt noch ein unbekanntes Land. Der Tod drohte sowohl dem Eingeborenen, der es zu verlassen, als dem Fremden, der in dasselbe einzudringen versuchte. Nur die Holländer zu Nagasaki bildeten hierin eine Ausnahme. Japan hatte keinen Handel, nur wenige Gewerbe, keine Wissenschaften, keine nennenswerthen Schulen; die große Masse des Volkes seufzte unter dem Drucke einer militärischen und argwöhnischen Regierung.

Aber welche Veränderung fand statt seit dem Tage, an welchem der amerikanische Kommodor Perry in den Meerbusen von Jeddo fuhr und die Schoguns zwang, ihre Häfen dem auswärtigen Handel zu öffnen. Im Jahre 1861 erkannte die Regierung die Gefahren, welche das Land bedrohten und die dringende Nothwendigkeit durchgreifender Reformen. Die Schlacht von Shimonoseki hatte den scharfsichtigen Staatsmännern Japans deutlich gezeigt, daß, um ihre eigene Unabhängigkeit zu bewahren und den Ausländern Respekt einzuflößen, sie sich die Völker des Abendlandes zur Richtschnur nehmen und gleichmäßig mit ihnen Fortschritte machen müßten.

Es ist selbstverständlich, daß dieser Wechsel nicht ohne innere Unruhen vor sich gehen konnte; doch Japan überstand die Krisis und trat aus seiner Abgeschlossenheit hervor auf die Bahn des Fortschrittes und der Blüthe. Von Europa und Amerika ließ man Lehrer kommen, viele Jünglinge gingen in's Ausland, um die Wissenschaften aus den Quellen selbst zu schöpfen. Ausländische Einrichtungen, Wissenschaften und Moden wurden in großem Maßstabe eingeführt. Ihre früheren Ideen aufgebend, gingen die Japaner mit Muth und Ausdauer an's Werk, sich den Europäern in Allem nicht nur ähnlich, sondern ebenbürtig zu machen.

Die Leichtigkeit, mit der sich die Japaner die Sitten und Gebräuche der Europäer aneignen, ist so groß, daß Ausländer ihren Augen kaum trauen. Japan hat sich unter den zivilisirten Völkern einen Platz erobert und ist jetzt ein Hauptfaktor in den Geschicken des fernen Ostens; Dampf, Elektrizität und

deren neueste Anwendungen haben sich den Weg gebahnt zu allen Städten des Landes. Ackerbau, Industrie und Handel haben gewaltige Fortschritte gemacht; Telegraphen und Eisenbahnen verbinden alle Theile des Reiches; japanische Kauffahrer durchkreuzen das Meer nach allen Richtungen und überschwemmen ausländische Märkte mit den überflüssigen Produkten Japans. Die Yusenkwaisha Dampfschiffgesellschaft hat eine prachtvolle Flotte von 70 großen Ozeandampfern mit einer Gesammttragfähigkeit von 200,000 Tonnen. Japan hat die schönsten und gewaltigsten Kriegsschiffe und seine gut exerzirte und tapfere Armee von fast 500,000 Mann, mit den neuesten Waffen ausgerüstet, ist ein nicht zu unterschätzender Gegner auch für einen Koloß wie Rußland.

Der materielle Fortschritt war in der That staunenswerth. Aber besteht das Wesen der Zivilisation blos im materiellen Fortschritte? Hat dieses Land auch auf geistigem Gebiete gleiche Fortschritte gemacht, z. B. im Unterrichtswesen? Manchen scheint der Fortschritt auf diesem Gebiete der größte von allen, denn die überraschenden Erfolge des heutigen Japans wären ohne einen hohen Grad von Geistesbildung rein unmöglich gewesen. Es ist nicht zu leugnen, daß die Japanesen im Unterrichtswesen wirklich große Anstrengungen gemacht und in mancher Hinsicht günstige Erfolge erzielt haben. Das gegenwärtige Schulsystem datirt vom Jahre 1872 und im Jahre 1902 gab es in Japan 27,076 Elementarschulen, 222 Mittelschulen, 2 kaiserliche Universitäten in Tokio und Kioto und die Keiogyiku, eine von Herrn Fukuzawa gegründete Privatschule, die den Rang einer Universität hat. Seit Anfang des Jahres 1903 wurde die Handels- und Rechtsschule des Grafen Okuma zu Waseda (bei Tokio) ebenfalls zu den Universitäten gerechnet. Außerdem findet man im Lande Schulen für alle möglichen Zweige: Normal-, Marine- und Militärschulen, Ackerbau-, Handels-, Gewerbe- und Kunstschulen, Schulen für Philosophie und Theologie u. s. w., so daß Japan sowohl im Unterrichtswesen, als in allen anderen Zweigen nationaler Entwicklung den ersten Rang unter den nichtchristlichen Ländern einnimmt. Aber gerade hier ist die schwache Seite Japans. Sein Erziehungssystem ist durch und durch heidnisch und materialistisch.

Nur Kranke vermögen den Werth einer guten Gesundheit gebührend zu schätzen. Auch wir werden den Segen christlicher Abstammung und christlicher Erziehung besser erkennen, wenn wir einen kurzen Blick auf den Zustand der Erziehung in heidnischen Ländern werfen.

Liebe Leser, kommet mit nach Japan, und wenn ihr den Schleier äußeren Scheines gelüftet und die japanische Erziehung gesehen habt, wie sie in Wirklichkeit ist, die Schwierigkeiten und Nachtheile, mit denen die Kinder in Japan zu kämpfen haben, die moralische Finsterniß, in der sie wie Blinde umhertappen, nur hie und da einen schwachen, durch die Trugbilder des Irrthums, des Aberglaubens und der Sophisterei verdunkelten, entstellten und verzerrten Schimmer von Wahrheit und Tugend erspähend, dann werdet ihr aus tiefstem Herzensgrunde Gott danken, daß ihr in einem christlichen Lande geboren seid, werdet um so höher schätzen euren kleinen Katechismus, von dem

eine einzige Seite mehr Wahrheit, Licht und Weisheit enthält, als alle Philosophen des Alterthums nach langem Studium in ihren Folianten aufgehäuft haben: Euer Herz wird von Mitleid erfüllt werden und ihr werdet euch erinnern an die Schatten in Platos Höhle, oder an den Hahn in der Fabel, der zufällig eine Perle im Misthaufen fand, oder an die Parabel von dem auf Sand gebauten Hause, oder auch an den Blinden, welcher den Blinden führte. Das Sittengesetz der Japaner hat keine feste Grundlage. Man soll gut und ehrlich sein, aber kein überzeugender Grund wird dafür angegeben, keine Belohnung in Aussicht gestellt. Alle ihre Sittenlehren kann man in dieses eine Gebot zusammenfassen: „Laß dich nicht erwischen."

Alle Religionen werden für gleich unzuverlässig gehalten, das Christenthum hat im Volke noch keine feste Wurzel gefaßt, obwohl der Buddhismus und der Shintoismus in Verfall gerathen sind. Unglaube und Materialismus haben die Oberhand; mit großem Selbstbewußtsein behaupten die modernen Japaner, die alleinigen Träger der Wissenschaft zu sein und verachten ihre Gegner als abergläubische Marktschreier, welche des Vertrauens gebildeter Leute nicht werth sind. In den Staatsschulen ist jeder Religionsunterricht strenge verboten.

Einige Auszüge aus den Schriften der Hauptführer der japanischen Parteien werden uns die gegenwärtige religiöse Lage Japans recht klar und deutlich vor Augen stellen. Diesen Gelehrten nach ist das Weltall wohl eine höchst merkwürdige Erscheinung, doch nur das ganz natürliche Erzeugniß des reinsten Zufalls. Zufälle sind auch die unabänderlichen Gesetze der Natur. Gott und die Schöpfung sind zur Ergötzung der Dummen ersonnene Fabeln, welche aber von gebildeten Leuten nicht geglaubt werden. Ihrer Meinung nach ist die menschliche Seele nicht ein unabhängiges, vom Körper ganz verschiedenes Wesen. Religiöse Sittenlehren erscheinen ihnen ganz und gar veraltet, weil sie gegründet sind auf die tröstlichen Lehren über das Verhältniß zu Gott. Die wahre Tugend ist nach ihrer Behauptung frei, nicht selbstsüchtig und erwartet keinen Lohn in einer anderen Welt.

Das sind die Lehren; jetzt die Anwendung: Die gelehrten Köpfe stimmen alle darin überein, daß das Sittengesetz sich mit den Gebräuchen und Ideen der Regierungen, der Nationen, ja selbst der einzelnen Menschen ändert. Sagt da einer von ihnen: „Jeder Staat hat sein eigenes Sittengesetz, das er durchführen muß." Dies ist keine neue Lehre und die Tyrannen aller Zeiten, aller Länder haben sie genau befolgt: „Der wahre Patriot," fährt derselbe Gelehrte fort, „kennt keine höhere Autorität, als seine Regierung und dieser muß er unbedingt gehorchen, im Guten, wie im Schlechten, ohne sich irgendwie um höhere moralische Prinzipien zu kümmern."

Ein anderer geht vom entgegengesetzten Standpunkte aus und kommt faktisch zu demselben Resultate. „Die vielberühmte Treue des Samuri," sagte er, „und seine Bereitwilligkeit, sein Leben beim geringsten Anlasse zu opfern, beruhen auf falschen Begriffen von der relativen Wichtigkeit der Dinge. Zur Unabhängigkeit des Landes ist der Reichthum unbedingt nothwendig. Der Maßstab des Reichthums ist das Geld. Deshalb ist das Geschäft der einzig

richtige Maßstab des persönlichen Verdienstes." Daraus haben dann die Schüler dieses Philosophen ganz folgerichtig geschlossen, daß das Geld die einzig wahre und praktische Richtschnur der Sitten sei. Einen dritten noch wollen wir hören: Er gibt gerne zu, daß Religion nothwendig sei, aber keine der bestehenden Religionen paßt ihm. Bisher war ihm das Christenthum zu kosmopolitisch, es untergrub die japanische Nationalität. Letztes Jahr fand er, daß das Christenthum und der Buddhismus für Japan nicht kosmopolitisch genug seien, weil beide nebeneinander stehen und sich gegenseitig bekämpfen. Deshalb hat sich der gelehrte Doktor die Aufgabe gestellt, eine neue, zeitgemäße, ideale, für gebildete Leute passende Religion auszuarbeiten. Natürlich wird er deren Hoheprieſter werden.

Das ganze Land ist in banger Erwartung dieses großen Ereignisses. Ohne Zweifel wird aber der Berg wieder eine Maus gebären, wie in den Tagen des alten Aesop.

Kann man sich da noch wundern über die Sittenlosigkeit der Studenten, wenn ihre angesehensten Professoren solch' schrecklichen Mangel an festen Grundsätzen zur Schau trugen? Die täglichen Zeitungen sind voll von Skandalgeschichten, die ein gar grelles Licht auf die Lehrer und Schüler der öffentlichen Schulen werfen.

Während man allerorts über die schlechte Aufführung der Lehrer und Schüler beiderlei Geschlechtes klagt, herrscht die größte Meinungsverschiedenheit in Betreff der Ursachen dieses Uebelstandes und der anzuwendenden Heilmittel. Eines ist sicher, nämlich, daß das System der sogenannten freien und wissenschaftlichen Sittenlehre total in Brüche gegangen ist. Es hat den Strom der Sittenlosigkeit nicht gehemmt, und die wankelmüthige unzufriedene Nation treibt unaufhaltsam dem Strudel politischer und sozialer Revolutionen entgegen.

Um das Uebel zu vergrößern, macht sich in Japan auch der Sozialismus gar bereit. Es sind demselben besonders die Studenten verfallen, und die Schulen sind wahre Brutstätten der tollsten sozialistischen Ideen, welche man als Universalmittel für alle Uebel der modernen Gesellschaft anpreist. Die verderblichen Trugschlüsse J. J. Rousseau's verbreiten sich gar schrecklich schnell und werden, wenn demselben nicht Einhalt geboten wird, mit der Zeit in Japan dieselben blutigen Früchte des Umsturzes zeitigen, wie vor hundert Jahren in Frankreich.

Es verdient aber die japanische Jugend ein besseres Loos. Mit klarem Verstande begabt, dürstend nach Wissenschaft, gelehrig und höflich, besitzt sie alle Eigenschaften, die einen Studenten zieren sollen und bedürfen nur noch rechtschaffener und fähiger Lehrer, die sie gehörig erziehen.

Nun hat die wahre Kirche Christi allein das rechte Heilmittel für die Uebel der menschlichen Gesellschaft. Sie allein hat von ihrem göttlichen Stifter den Auftrag erhalten, alle Völker zu lehren. Geschichte und Vernunft begründen beide das Recht der Kirche, diesen Auftrag zu erfüllen. Japan bildet hierin keine Ausnahme; auch dieses Land braucht die katholische Religion, die katholische Schule. (Schluß folgt.)

Der weiße Punkt.

In einer Stadt Hannovers lebte ein junger Mann von zwanzig Jahren, der dem Protestantismus mit Leib und Seele ergeben war. Nachdem er seine Gymnasialstudien vollendet, befand er sich gerade in seiner Vaterstadt am hl. Frohnleichnamstage. — Doch lassen wir den jungen Mann selbst erzählen. „Es war ein herrlicher Morgen. Die Stadt N. hatte ihr Festgewand angelegt, denn die Katholiken wollten Prozession halten. Soeben hatte ich meine Kameraden verlassen und stand auf der Treppe, die zum Wirthshause führte, als ich in der Ferne viele Menschen bemerkte. Auf das Treppengeländer gestützt, sah ich neugierig dem wachsenden Haufen zu. Schon drangen dumpfe Töne an mein Ohr. Der sich entfaltende Zug kam langsam näher. Um nicht zu grüßen, hatte ich mir vorgenommen, zeitig in die Wirthschaft zu treten. Mittlerweile jedoch waren schon, ohne daß ich es recht inne wurde, die ersten der Prozession an mir vorübergegangen. Ich behielt meinen Hut auf dem Kopfe, und war nun fest entschlossen, in dieser Haltung dem ganzen Zuge zuzusehen, und war froh, so meinen heldenmüthigen Protestantismus an den Tag legen zu können. Meine Augen ruhten starr auf dem Traghimmel, unter welchem, wie ich früher gehört, das hochwürdige Gut getragen wurde. Jetzt bemerkte ich die Monstranz, welche der Priester in den Händen hielt, und in derselben einen weißen Punkt. Fast war man mit ihr in meine Nähe gekommen. Ich erneuerte meinen Vorsatz, den Hut aufzubehalten und um keinen Preis niederzuknieen. Ich war Protestant. — Die Prozession hielt an, der Traghimmel befand sich mir gerade gegenüber. Meine neugierigen Augen ruhten auf dem weißen Punkte (Hostie). Es schien mir, als wenn er sich vergrößerte; jetzt tanzte und schwindelte es vor meinen Augen; ich fühlte mich tief erschüttert; es bemächtigte sich meiner etwas, was ich nicht beschreiben kann. Gegen meinen Willen zog ich den Hut vom Kopfe, sank auf beide Kniee, — ich war bekehrt. In Thränen gebadet lag ich da, und betete den an, gegen den ich protestiren wollte. Die imposante Feier, die fromme Andacht der Gläubigen, der erhabene Ernst, welcher auf dem Mittelpunkte der Prozession und seiner nächsten Umgebung ruhte, die Gnade Gottes hatte sich meiner bemächtigt. In knieender Haltung sah ich der Prozession nach, dann schloß ich mich ihr an und begleitete sie bis zur Kirche. Aus der Kirche eilte der junge Mann zu einem katholischen Priester und erzählte ihm die Begebenheit." — So weit unser junger Mann. Und die Folge? Er ließ sich in der katholischen Religion unterrichten und trat in die katholische Kirche ein. Er studirte darauf Theologie, wurde Priester und trat in einen Orden, um als Missionär auch andere Seelen in die Erkenntniß der Liebe Jesu im heiligen Sakramente einzuführen und ihnen zum Himmel zu verhelfen. Nachdem er mehrere Jahre im deutschen Vaterlande gewirkt, wurde er in Folge des Kulturkampfes nach dem fernen China geschickt. Zehn Jahre lang arbeitete er in der Verbannung an der Bekehrung der Ungläubigen. So wirkt Jesus, der göttliche Gefangene im heiligen Sakramente, von seiner Gefangenschaft aus zum Heile der Seelen.

Aus der Kirchengeschichte von Nordamerika.

IV.

Die Ursulinerinen im Süden.

Gegen Ende des Jahres 1727 kamen französisc Schwestern der hl. Angela nach New L leans, um hier den Grund zu einem Klos zu legen. An der Spitze stand Schwes Augustina, eine Professe von Rouen, Fra reich. Im Protestantismus geboren, ler sie als Pensionärin desselben Klosters Wahrheit kennen, folgte derselben und bl ihr trotz der heftigsten Verfolgungen Seite ihrer Familie treu. Ja, sie ging weiter und trat im Jahre 1699 in das N viziat der Ursulinerinen ein. Bald erfü sie der glühende Wunsch, in die Fußstapfen der ehrw. Maria von der Menf werdung zu treten und ihr Leben in den fernen Missionen der Ehre des gö lichen Meisters und dem Heile der verlassensten Seelen zu weihen. Als I de Beaubois, Missionär von Louisiana, die Ursulinerinen 1725 einlud, sei apostolischen Arbeiten zu theilen, war Mater Augustina die erste, die sich anbot seinem Rufe zu folgen; zwei Schwestern ihres Profeßklosters gesellten sic ihr bei, andere kamen aus den Klöstern von Havre, Vannes, Ploermel un Elbeuf, so daß sich am 22. Februar 1727 im Ganzen 14 Schwestern einschiff ten. Die Reise war äußerst langwierig und gefährlich, denn man brauchte damals gewöhnlich acht bis zwölf Monate, um von Frankreich nach Louisian zu kommen. Bei ihrer Ankunft fanden die Ursulinerinen eine arme Missions station im eigentlichen Sinne des Wortes; New Orleans zählte kaum einig hundert Einwohner, überall erblickte man unbebautes Land, Prairien und Ur wälder, die wilden Stämme hausten ringsum und ihre Besuche bezeichnete häufig blutige Metzeleien. Es dauerte sieben Jahre, bis die Schwestern ein eigenes Haus bekamen, vier derselben erlagen indessen dem fieberhaften Klima, sowie den aufreibenden Arbeiten, darunter war die Oberin Augustina. Nur berufen Andern den Weg zu zeigen, brachte sie zufrieden das Opfer eines Le bens, welches bestimmt war, sich im Dienste der Mission aufzuzehren. Sie hatte auf dem Sterbebett den Trost, zu sehen, daß ihr Unternehmen von Gott begleitet, die schönsten Früchte für die Zukunft versprach. Und so war es auch; den unermüdlichen Arbeiten der Ursulinerinen gelang es, ein Pensionat und eine Schule für Tageschüler zu gründen, weiter eröffneten sie eine Un terrichtsanstalt für Indianer-Frauen, ja selbst die Leitung gefallener Mäd chen übernahmen Angelas Töchter in jener der geistlichen Hilfe so entblößte Mission. Und als die Natchez bei Erstürmung des Fort Rosalie zweihundert Franzosen hinmordeten und deren Kinder in die Sklaverei schleppen wollten kaufte man einen Theil dieser armen Waisen und übergab sie den Ursulinerinen

so daß sie auch noch dieses Werk der Barmherzigkeit zu den übrigen fügen konnten. Mit dem materiellen Aufschwung von New Orleans sicherte sich auch immer mehr die Existenz des Klosters, obgleich dasselbe, wie kaum ein zweites, bis in unsere Tage durch innere und äußere Stürme bedrängt wurde. Selbst mehr als einmal dem Untergange nahe, wurde es doch die fruchtbare Mutter von drei neuen Niederlassenschaften der Genossenschaft der Schwestern. Die erste derselben, auf der Insel Cuba, verdankt ihre Existenz einem reinen politischen Ereigniß. Die göttliche Vorsehung bedient sich oft merkwürdiger Mittel zur Erreichung ihres Zieles, sie scheint ein Werk zu zerstören und doch entwickelt sich in diesem Zerstörungsprozeß nur ein neuer Lebenskeim.

Im Jahre 1802 traten die Spanier Louisiana an Frankreich ab. Diese Nachricht rief im ganzen Kloster eine gewaltige Bestürzung hervor. Dieselbe ist leicht begreiflich; die Ordensfrauen standen nun unter einer Regierung, die eben erst im eigenen Lande alle gottgeweihten Personen verfolgt, verbannt und hingerichtet hatte. Dazu kam, daß im Kloster von New Orleans das spanische Element vorherrschte, also auch eine gewisse nationale Abneigung zu dem an sich gerechtfertigten Schrecken vor dem französischen Regiment kam. Von den 19 Chorschwestern, welche damals das Kloster bildeten, wollten nur sechs unter diesen Umständen auf ihrem Posten ausharren, die übrigen schlugen vor, den ganzen Besitz des Klosters zu verkaufen und nach Havanna, der Hauptstadt von Cuba, zu übersiedeln. Da die letzteren die Protektion des spanischen Kommissärs, Marquis de Cascallero, für sich hatten, verließen sie unter seinem Schutz am 29. Mai 1803 New Orleans und schifften sich nach Cuba ein. Dort empfing sie der Bischof, Msgr. Diaz de Espada y Landa, mit Freuden; er erblickte in ihrer Ankunft ein Werk der Vorsehung, das den Töchtern Cubas die Wohlthat einer christlichen Erziehung bringen sollte. Dies geschah auch. In dem schönen Kloster, welches der Bischof den Ursulinerinen übergab, lebt heute noch eine eifrige Gemeinde, unter deren Obhut ein zahlreich besuchtes Pensionat steht.

Sechs Monate später ging Louisiana in den Besitz der Vereinigten Staaten über und die wenigen zurückgebliebenen Ordensfrauen, drei Französinen, drei Creolinen und zwei Laienschwestern erfuhren nur zu bald, daß die Regierung der Vereinigten Staaten ihnen die weitere Aufnahme von Novizen verbieten und nach ihrem Aussterben das Kloster als Staatseigenthum erklären werde. Um diesem Unglücke vorzubeugen, wandte sich die Oberin Xaveria Farjou 1804 an Msgr. John Carroll, Bischof von Baltimore, dessen ungeheuter Diözese New Orleans einverleibt wurde, seit es zur Union gehörte.*) Der

*) Papst Pius VI. erließ am 6. November 1789 die Bulle, welche den Vereinigten Staaten den ersten Bischof gab, früher standen die wenigen zerstreuten Priester unter der Jurisdiktion des Apostolischen Vikars in London. Louisiana aber hing, so lange es französisch war, vom Bischof von Quebec ab, sein Oberhirte war also über 1000 Meilen weit entfernt! Unter den Spaniern folgte es dem Hirtenstabe des Bischofs von Havanna, sah sich also durch ein Meer von seinem Ordinarius getrennt. Welche Schwierigkeiten mußten den Ursulinerinen von New Orleans aus diesem Umstand allein erwachsen, da sie ihrer Regel zufolge in Allem von ihrem Bischof abhängen.

Bischof rieth ihr, an den Präsidenten Thomas Jefferson eine Bittschrift einzureichen, um vom Kongreß die Anerkennung ihres Institutes zu erlangen, nicht für sich, sondern für die Armen, denen sie ihre Dienste weihten. Der Präsident antwortete den „heiligen Töchtern", — dies ist sein Ausdruck, — die Regierung der Vereinigten Staaten biete eine sichere Garantie, daß ihr Kloster heilig und unverletzt erhalten bleibe. Der Staatssekretär James Madison schrieb in demselben Sinne an Msgr. Carroll und bezeugte die aufrichtigste Theilnahme für das Werk der Ursulinerinen.

So beruhigt, ging das Streben der Oberin nun vor allem Andern dahin, einen Ersatz für jene Schwestern zu suchen, die nach Cuba übersiedelt waren. Sie schrieb an ihre ehemaligen Mitschwestern von Pont-Saint-Esprit, welche die französische Revolution zerstreut hatte, und lud sie ein, nach Louisiana zu kommen. Eine besondere Bitte richtete sie an Mater Michaela Gensoul, deren Verdienste sie kannte und schätzte. Diese fromme Ordensfrau lebte seit der Säkularisation ihres Klosters in Montpellier und hielt dort eine Schule, in der sie viele Kinder zur Tugend und Frömmigkeit heranbildete. Sie wollte dem an sie ergangenen Rufe augenblicklich folgen und gewann auch mehrere junge Mädchen, die sich mit ihr der Mission von Louisiana weihen wollten. Doch der Bischof widersetzte sich ihrer Abreise wegen des vielen Guten, das M. Michaela Gensoul in Montpellier wirkte. Um dieses Hinderniß zu überwinden, wandte sich dieselbe an Pius VII., der damals in Savona weilte. Der Hl. Vater entschied zu ihren Gunsten. „Seine Heiligkeit," schrieb ihr der Kardinal Di Pietro unter dem 28. April 1809, „billigt es ausdrücklich, daß Sie der dringenden Einladung ihrer lieben Schwestern von Louisiana folgen. Sie sollen sich als Führerin an die Spitze der frommen Aspirantinen stellen, welchen Sie durch Gottes Gnade das lebhafte Verlangen nach einem so erhabenen Berufe eingeflößt haben, um sie auf dieser langen und gefahrvollen Reise zu leiten und dorthin zu bringen, wohin Gott sie ruft. Seine Heiligkeit ist überzeugt, daß Ihre Gegenwart, Ihre Gesellschaft, Ihre Erleuchtung und Ihre erfahrenen Rathschläge ihnen eine große Hilfe sein werden."

Nach dieser Entscheidung gab es für M. Gensoul kein Zögern mehr; im Dezember 1810 schiffte sie sich mit sieben Postulantinen ein. Man kann sich vorstellen, welch' ein Freudenfest New Orleans bei der Ankunft so vieler neuer Schwestern feierte; die Zukunft des Klosters schien gerettet. Doch nur zu bald sollten neue Beängstigungen die armen Ordensfrauen quälen. Der religiöse Zustand Louisianas war damals ein äußerst trauriger. Die Provinz, welche beinahe das ganze Stromgebiet des Mississippi umfaßte, besaß kaum vierzig Priester und unter diesen leider viele, welche die Pflichten ihres heiligen Standes vernachlässigten. Dem entsprach die Demoralisation im öffentlichen Leben, die Entsittlichung in der Familie der Kolonisten. Msgr. Carroll suchte dem Uebel dadurch abzuhelfen, daß er den hochverdienten Abbé Wilhelm Dubourg als apostolischen Administrator nach New Orleans sandte; aber dem Wirken desselben bereiteten jene unübersteigliche Hindernisse, die es hätten unterstützen sollen. Er sah sich genöthigt, die ganze Pfarrei einschließlich eines spanischen Klosters mit dem Interdikt zu belegen, so daß der Gottesdienst und

das Chorgebet mehrere Jahre hindurch nur mehr in der Kirche der Ursulinerinen gehalten wurden.

Bei dieser Lage der Dinge konnten die Schwestern kaum mehr einen Priester für ihre geistliche Leitung finden. Der bisherige Beichtvater Abbé Ollivier, ein treuer, französischer Priester, vermochte sein Amt als achtzigjähriger Greis nicht mehr zu versehen und es gab keinen Ersatz für ihn. Diese geistliche Noth versetzte die Ordensfrauen in große Gewissensangst.

Abbé Ludwig Wilhelm Dubourg, den die Mißerfolge seiner Bemühungen für Hebung des religiösen Lebens in Louisiana entmuthigten, beschloß im Jahre 1815 eine Reise nach Rom, um den Hl. Vater zu bitten, ihn der Last seines Amtes zu entheben. (Rom willfahrte seinem Wunsche nicht, sondern erhob ihn zum Bischof im Jahre 1815; er starb als Erzbischof von Besançon in Frankreich 1833.) Die Ursulinerinen benützten diese Gelegenheit, um an den Papst ein Bittschreiben zu richten, in dem sie um die Erlaubniß baten, nach Frankreich zurückkehren zu dürfen, falls die kirchlichen Angelegenheiten keine Aenderung zum Besseren nehmen würden.

Pius VII. hatte ein Herz für die Nothlage der armen Ordensfrauen, er verstand sie und beeilte sich, dieselben in ihrer nur zu begründeten Gewissensangst zu beruhigen. Er antwortete der Oberin: „Madame! Ihr Brief vom 2. Mai wurde Uns erst Ende September zugestellt. Wir sind innig gerührt über die Wünsche, welche Sie für Unser Wohl und für den guten Fortgang unserer Unternehmungen hegen, die nur die Ehre Gottes und das Heil der Kirche bezwecken. Was die Unruhe betrifft, der Sie sich wegen Ihrer geistlichen Leitung hingeben, so kann dieselbe nicht mehr länger dauern, denn Wir haben Herrn Dubourg zum Bischof von New Orleans erwählt, er hat bereits die Weihen empfangen und wird demnächst in seine Diözese zurückkehren. Sie können also über Ihre Zukunft ganz beruhigt sein und das Projekt, nach Frankreich zurückzukehren, aufgeben. Ihr Verbleiben in dem Lande, wo Sie sind, wird der Religion mehr Nutzen bringen. Deshalb ermahnen Wir Sie und Ihre Schwestern, mit verdoppeltem Eifer an der christlichen Erziehung Ihres Geschlechtes, sowie überhaupt an dem ewigen Heil des Nächsten zu arbeiten. Ihre ganze Gemeinde ist Unserm Geiste beständig gegenwärtig, und Wir bitten in Unsern Gebeten Gott, ihr jene reichliche Hilfe der Gnade zukommen zu lassen, deren sie bedarf. Wir ertheilen ihr von Herzen Unsern apostolischen Segen. — Gegeben zu Castel-Gandolfo bei Rom, den 16. Oktober 1815, im 16. Jahre Unseres Pontifikates. Pius VII."

(Schluß folgt.)

Ein erschütternder Todesfall ereignete sich dieser Tage zu Krakau. In der St. Barbara Kirche pflegte der P. Moritz Peter jeden zweiten Sonntag in deutscher Sprache zu predigen, wozu eine alte Stiftung der Kirche verpflichtete. Seine letzte Predigt behandelte das Thema, wie man sich auf den Tod vorzubereiten hätte. Er sprach mit ungewöhnlichem Feuer. Plötzlich jedoch schwankte er, griff mit der Hand nach der Brust und fiel nach rückwärts um. Ein Herzschlag hatte dem Leben P. Peters ein Ende gemacht.

Ein verehrungswürdiges Korporale.

Im kalten Norden droben, in dem von Eis umstarrten Grönland, wo in unseren Tagen, Dank dem Opfermuth hochherziger Ordensmänner und Ordensfrauen, wieder neues katholisches Leben erwacht, blühte, wie P. Hildebrand Bihlmeyer in den „St. Benediktus Stimmen" berichtet, bereits im Mittelalter vom Anfange des 11. bis zum Ende des 13. Jahrhunderts frisches, christliches Glaubensleben. König Olaf von Norwegen, der Heilige (985—1000), hatte christliche Missionäre in jene Eiswüsten entsendet; sie hatten das Samenkorn des Glaubens in die Herzen jenes genügsamen Volkes niedergelegt, und es schlug Wurzeln.

Um's Jahr 1418 aber drangen benachbarte, heidnische Eskimostämme in Grönland ein, plünderten und zerstörten alle Wohnungen und Kirchen, denen sie auf ihrem Raubzuge begegneten, und machten die christlichen Einwohner nieder oder führten sie mit sich fort in die Gefangenschaft. Die sich hatten retten können, fanden sich nach und nach wieder in kleinen Gemeinden zusammen. Doch elend und bedauernswerth war ihr Loos. Nicht nur, daß die Kirchen in Asche und Trümmern lagen, auch die meisten Priester waren sammt dem Bischofe ermordet worden; die wenigen übrig gebliebenen Priester starben allmälig dahin — die Heerde war ohne Hirten. Von der übrigen Welt waren sie so gut wie abgeschlossen.

So schmolz denn die ehemalige blühende Christengemeinde theils durch Tod, theils durch fast naturgemäßes Erlöschen des christlichen Glaubensgeistes, der keine weitere Nahrung mehr erhielt, nach und nach zu einem kleinen Häuflein zusammen. Aber es war ein Häuflein von wahrhaft Getreuen. Denn während sie in äußerster Armuth mit getrockneten Fischen und Rennthiermilch kümmerlich ihr leibliches Leben fristeten, vernachlässigten sie nicht die Sorge und das Wirken für das übernatürliche Leben ihrer Seele. Im Gegentheil, mit geradezu rührender Treue und Frömmigkeit benützten sie ein letztes ihnen noch verbliebenes Mittel, um von Zeit zu Zeit das Flämmchen ihres heiligen, katholischen Glaubens wieder neu anzufachen. Wohl entbehrten sie schon seit mehr als drei Menschenaltern jeden priesterlichen Beistandes, konnten die hl. Sakramente nicht mehr empfangen, noch auch der Feier des hl. Meßopfers beiwohnen — aber Eines besaßen sie noch, ein Erinnerungszeichen an die katholischen Zeiten, an sich gering zwar, für ihren christlichen Sinn aber ein kostbares Kleinod, an dem sie ihren Glauben, ihre Hoffnung, ihre Liebe mächtig belebten. Das war das Korporale, auf dem vor hundert Jahren der letzte Priester die letzte hl. Messe in Grönland gefeiert hatte. Sorgfältig, wie man einen Schatz hütet, bewahrten sie dieses geweihte Linnen, auf dem einstmals der eucharistische Leib des Herrn geruht hatte, auf. Einmal im Jahre — es mag wohl in der heiligen Weihnacht oder zur österlichen Zeit gewesen sein

— stellten sie dieses ehrwürdige Erbstück zur öffentlichen Verehrung aus, und alle die guten treuen Seelen kamen mit Kind und Kindeskindern zusammen, um das Linnen zu schauen und im Geiste den anzubeten und zu verehren, der einstmals beim hl. Opfer darauf geruht hatte.

Wie rührend und ermunternd zugleich für uns ist doch die Glaubenstreue dieser armen Verlassenen hoch oben im einsamen Eismeere! Nur ein Korporale, nur ein durch die Berührung mit dem sakramentalen Leibe des Herrn geweihtes Stück Linnen war es, das ihnen aus ihrer alten, katholischen Vergangenheit geblieben war; aber sie hielten es hoch in Ehren. Es war ja ihrem lebendigen Glauben „der Ort, wo sie ihn hingelegt hatten", und sie scharten sich so treu und eifrig trotz Eis und Schnee und weiter Wege, um dieses schwache Erinnerungszeichen an den Gott der Liebe im heiligsten Sakramente, der gekommen ist, alle selig zu machen. Wir besitzen ihn wirklich und wesentlich immerfort mitten unter uns in unseren Kirchen; ein Licht brennt ständig vor seinem heiligen Zelte und mahnt uns bei Tag und Nacht, vor dem „Throne der Gnade" zu erscheinen, und dort Gnade, Trost, Kraft und Muth zu holen. Ob wohl das Beispiel jener verlassenen Grönländer nicht auch uns in unserer Verehrung zum allerheiligsten Sakramente wieder neu beleben und stärken könnte?!

Die Treue und Ausdauer blieb nicht unbelohnt. Im August, der einzigen Jahreszeit, wo die Küste Grönlands zuweilen eisfrei und für Schiffe zugänglich ist, um's Jahr 1490, gelang es endlich, eine Verbindung mit der übrigen Welt wieder herzustellen, und die treuen Katholiken hatten keine wichtigere Angelegenheit, als an den Vater der Christenheit zu Rom eine Botschaft mit der Bitte zu schicken, daß er ihnen wieder einen Bischof und Priester zusenden möge. Allsogleich willfahrte Papst Innozenz VIII. diese Bitte, und ernannte einen Sohn St. Benedikts, den Priester Matthias Kanuti, zum Bischof von Gardar auf Grönland. Sein Nachfolger auf dem päpstlichen Throne, Alexander VI., erließ in seinem ersten Regierungsjahre am 9. Juli 1492 ein Breve, worin er mit Rücksicht auf die Armuth des hochherzigen Mönches, der sich trotz aller Entbehrungen und Gefahren persönlich nach Grönland begeben wollte, die kostenfreie Ausfertigung aller auf die Ernennung bezüglichen Aktenstücke anordnete. Ueber die weiteren Schicksale und das Wirken dieses muthigen Benediktiner-Bischofes auf Grönland ist uns nichts weiter bekannt. Nur soviel wissen wir, daß im Jahre 1520 ein anderer Bischof, Vinzentius Hampe mit Namen, den Hirtenstab von Gardar führte; er war der letzte Bischof Grönlands und jener treuen Gemeinde Christi im hohen Norden.

Das Wort Gottes wird mit einem Spiegel verglichen. Gleichwie es einem Menschen nichts nützen kann, im Spiegel einen Flecken in seinem Angesichte gesehen zu haben, ohne ihn abzuwischen; ebenso nützt es einem Menschen nichts, das Wort Gottes oder die Predigt zu hören, ohne das, was er hört, im Werke auszuüben. Thomas von Aquin.

(Für den „Sendbote“.)

Ein Werk der Bosheit.

Ein Bild aus dem Leben, von P. Saget.

Im Winter war's. Mehrere Tage hatte ein gewaltiger Sturm im Gebirge geherrscht und in dem Waldbestande arge Verwüstungen angerichtet. Sobald daher die durch Schneeverwehungen vielfach gesperrten Wege wieder einigermaßen passirbar waren, machte sich der mitten im Walde wohnende Oberförster Kramer mit mehreren seiner Leute auf, um sich die Verheerungen des Unwetters anzusehen und die nöthigen Anordnungen zur Beseitigung der umgestürzten Bäume zu treffen, die über den Wegen lagen und den Verkehr im Gebirge hemmten. Der Augenschein überzeugte ihn, daß ein großes Stück Arbeit zu bewältigen war, und daß er zwanzig bis dreißig Tagelöhner in Dienst stellen mußte, wenn das Erforderliche in einigen Wochen besorgt werden sollte. Mancher Baumriese, der Menschenalter hindurch allem Unwetter gegenüber Stand gehalten hatte, war dem Sturme zum Opfer gefallen, und Kramer, der seinen Wald liebte, betrachtete mit Wehmuth die prächtigen Eichen und Buchen, die niedergeschmettert vor ihm am Boden lagen. Besonders eine, mit herrlicher Krone ausgestattete Eiche, welche die schönste seines ganzen Reviers gewesen war, that ihm leid. Gar oft hatte er in ihrem Schatten Rast gehalten und sich mit seinen Gedanken beschäftigt, und nun war auch sie mit einem Male vernichtet und an dem Platze, wo sie so majestätisch ihre Aeste ausgebreitet hatte, eine weite Lücke entstanden, die völlig ausgefüllt zu sehen, ihm nicht mehr vergönnt sein konnte. Sinnend betrachtete Kramer seinen Liebling und die tiefe Kluft, welche der Sturm geschaffen, als er das mächtige Wurzelwerk des Baumes aus dem Erdreich herausgerissen hatte. Dabei fiel sein Blick auf einen Schneehaufen, dessen eigenthümliche Gestalt seine Aufmerksamkeit erregte. Es kam dem Oberförster so vor, als ob irgend etwas unter demselben verborgen sei, und um sich Gewißheit zu verschaffen, rief er einen Arbeiter herbei und beauftragte diesen, den Schnee wegzuschaufeln.

Wenige Minuten später stieß der Arbeiter einen lauten Schrei aus, und als Kramer näher herantrat, sah er das verzerrte Gesicht eines Todten, der in dem Schneehaufen vergraben war. Ein kalter Schauer überlief ihn ob des grausigen Fundes, aber er beherrschte sich und rief noch zwei Arbeiter herbei, damit die Leiche so schnell wie möglich geborgen werde.

Weder der Oberförster, noch seine Leute kannten den nur dürftig bekleideten Todten, und um den Vorschriften des Gesetzes zu genügen, schickte Kramer ohne Säumen den in der Nähe weilenden Forstgehilfen zu der etwa ei

halbe Stunde entfernten Stadt, um dem dortigen Gerichte Mittheilung von der Auffindung der Leiche zu machen.

Als die Beamten in Begleitung eines Arztes erschienen, wurde eine genaue Untersuchung des Todten vorgenommen, die ergab, daß nicht etwa ein Verbrechen vorlag, sondern, daß der Mann höchst wahrscheinlich vom Schneesturm überrascht worden war und während desselben sein Leben eingebüßt hatte. Ueber die Person des Verunglückten erhielt man indeß Aufschluß, als man in der Brusttasche seines Rockes mehrere Schriftstücke fand, von denen zwei in Umschlägen staken, die offenbar mit der Adresse des Todten versehen waren. Der Vertreter der Staatsanwaltschaft prüfte den Inhalt derselben und sagte dann zu den übrigen Beamten und dem Oberförster: „Meine Herren! Wenn wir es hier auch nicht mit einem direkten Verbrechen zu thun haben, dem der Unglückliche zum Opfer gefallen ist, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß der Verstorbene durch Lieblosigkeit, ja durch Bosheit geradezu in den Tod getrieben worden ist. Ob er denselben hier in der Verzweiflung selbst gesucht hat, oder ob er von ihm an dieser Stelle überrascht wurde, das läßt sich nicht feststellen, jedoch ist das Letztere nach Lage der Dinge das Wahrscheinlichere. Der Bedauernswerthe hatte, was aus Allem hervorgeht, weder Arbeit, noch Verdienst und irrte ohne eine Heimstätte und ohne Mittel zu seinem Lebensunterhalte als Landstreicher umher. Als solcher hat er hier seinen Tod gefunden. Das Nähere werde ich Ihnen mittheilen, sobald ich über den Mann auf Grund der Nachforschungen, die ich ohne Verzug anstelle, genauer unterrichtet bin."

Nach diesen Erklärungen, die namentlich den Oberförster unbefriedigt ließen, gab der Beamte die Anweisung, daß der Todte auf einer schnell aus Baumästen hergestellten Tragbahre nach dem Leichenhause des städtischen Friedhofes gebracht werde, und trat dann mit seinen Begleitern den Heimweg an.

Kramer, der bald darauf zum Forsthause zurückkehrte, war tief bewegt von dem, was er gesehen und gehört hatte, und der Todte, der bei der niedergeschmetterten Eiche aufgefunden worden, wollte nicht aus seinen Gedanken. Es war doch schrecklich für einen Menschen, so zu enden! Was mochte der Arme für Qualen ausgestanden haben, bis der Tod ihm als Erlöser von seiner Pein erschien! Wenn der Mann doch eine mitleidige Seele, eine hilfreiche Hand gefunden hätte! Aber er gehörte allem Anscheine nach zu den Unglücklichen, über welche die Welt ihr Urtheil gefällt, den Stab gebrochen, an deren Schicksal kaum Jemand noch Antheil nimmt, die als unverbesserliche und verlorene Individuen bezeichnet werden. Der Oberförster trug ein warmes, menschenfreundliches Herz in seiner Brust, und dies ließ ihn anders über die sogenannten Unverbesserlichen und Verlorenen urtheilen, als wie das leider durchweg von Solchen geschieht, die nicht den Ursachen nachforschen, die es bewirken, daß so Manche, die das Unglück haben, einmal zu straucheln oder zu fallen, auf den Weg des Verderbens gerathen und zu den Verfehmten der Gesellschaft werden. Er glaubte an die Großes leistende Kraft der wahren Menschenliebe und war der Ueberzeugung, daß, wenn sie überall in der rech-

ten Weise thätig sei, gar Viele gerettet werden könnten, die ohne deren Beistand zu Grunde gehen.

Zwei Tage nach der Auffindung des Todten im Walde besuchte Kramer den Beamten der Staatsanwaltschaft, und dieser theilte ihm auf seine Frage hin mit, daß das Loos des im Schneesturme Umgekommenen ein überaus beklagenswerthes sei. „Sehen Sie, Herr Oberförster," sagte der Beamte, „der Mann hat Schweres durchgemacht. Er entstammte einer braven angesehenen Familie und war selbst ein ehrenwerther Handwerksmeister, der Jahre lang in guten Verhältnissen lebte. Da starb seine Frau, und er blieb mit drei kleinen Kindern zurück. Die Umstände veranlaßten ihn, sich wieder zu verheirathen und seine Wahl fiel auf eine Frauensperson, die ihm noch ein kleines Vermögen mit in die Ehe brachte. Er kannte indeß das Vorleben seiner zweiten Frau nicht, und es war ihm daher unbekannt, daß sie dem Trunke ergeben war. Letzteres entdeckte er erst einige Monate nach der Hochzeit; es überraschte ihn auf das Peinlichste, und er gab sich alle erdenkliche Mühe, die Frau zu bessern. Leider gelang ihm das nicht, und er sah zu seinem Schrecken, wie das unselige Weib im Banne der Trunksucht Geld und Gut vergeudete, und daß er selbst in Schulden gerieth. Und nun geschah das Traurige, daß auch er, um sich von den ihn quälenden Gedanken zu befreien, zum Dämon Alkohol seine Zuflucht nahm. Das Ehepaar trank in der Folge um die Wette und es kam daher häufig zu schlimmen häuslichen Szenen. Die armen Kinder wurden mehr und mehr vernachlässigt und das ehedem blühende Geschäft des Meisters ging zu Grunde. Die Gläubiger ließen ihm Alles gerichtlich verkaufen und eines Tages saß der Ruinirte mit seiner Familie auf der Straße. Niemand kümmerte sich um ihn, dagegen gab es Manche, die früher den Unglücklichen beneidet hatten, welche ihm voller Schadenfreude das Loos, das er sich, wie sie sagten, selbst bereitet, gönnten. Der Mann wurde nun zum Dieb und kam in's Gefängniß. Die Frau, welche an seinem Unglück die Hauptschuld trug, starb in der Trunkenheit in Folge eines Gehirnschlages und die bejammernswerthen Kinder wurden von der Behörde in einer öffentlichen Erziehungsanstalt untergebracht. Im Gefängnisse ging der Tiefgesunkene in sich und faßte den Vorsatz, ein neues Leben zu beginnen, wenn er seine Strafe verbüßt haben würde. Als er entlassen war, gab er sich auch redlich Mühe, seinen Entschluß auszuführen und trat als Gehilfe bei einem Meister ein. Letzterer erhielt indeß bald anonyme Briefe, in welchen der Geselle geschildert und als ein durch und durch verkommener Mensch bezeichnet wurde. Die Schriftstücke verfehlten leider ihre Wirkung nicht, die Entlassung des wieder aufwärts Strebenden war die Folge derselben. In einer neuen Stelle traf ihn bald das nämliche Schicksal, und so ging es fort, bis der Unglückliche dank der Thätigkeit der ihn Verfolgenden vollständig boykottirt war und Niemand ihn mehr beschäftigen wollte. Das trieb ihn auf die Landstraße und brachte ihm den Tod im Walde."

„Entsetzlich!" sagte Kramer, als der Gerichtsbeamte mit seinem Berichte zu Ende war; „der arme Mensch, was muß er gelitten haben! Und was haben nun jene davon, die das Werk ihrer Bosheit vollendet sehen?"

„Ja, Herr Oberförster, es ist wirklich entsetzlich, daß solches vorkommt; und leider sind die Fälle, in welchen durch die Bosheit ein Mensch völlig vernichtet wird, nicht selten zu verzeichnen. Wir erfahren das zur Genüge, können aber wenig oder gar nichts dagegen thun."

„Eine betrübende Erklärung," entgegnete Kramer, „aber Sie haben Recht, das Gesetz und die Justiz können keine Besserung schaffen. Das zu thun, vermag allein die wahre Menschenliebe, und diese kommt erst dann wieder zur Geltung, wenn das religiöse Empfinden wieder in den Herzen lebendig wird und das Gewissen schärft."

„So ist's."

Der Oberförster verabschiedete sich und bevor er heimkehrte, verweilte er kurze Zeit auf dem Friedhofe an dem Grabe des Unglücklichen, den die Bosheit vernichtet, und sprach ein Gebet für dessen Seelenruhe und für die armen Kinder, die als Waisen in der Welt standen.

Die heilige Eucharistie am Nordpol.

Eine der interessantesten Missionen ist jene der Oblaten der unbefleckten Empfängniß in Makenzie am Nordpol. Die Bewohner jener Gegend sind Nomaden und machen sich zur Wohnung Löcher unter der Erde; die Missionäre sind demnach zur gleichen Lebensweise verurtheilt und haben keine bleibende Stätte: einmal angekommen in diesen unwirthlichen Gegenden, sagen sie einander Lebewohl und gehen immer allein den Seelen nach; ihr einziger Begleiter ist ein Hund, der den Schlitten mit ihrem Gepäck und einigen Lebensmitteln führt (gesalzene Fische). Außer den zur Feier der hl. Messe nothwendigen Gegenständen führen sie etwas Mehl und einen kleinen Ofen mit sich zur Hostienbereitung; diese Missionäre haben auch die Erlaubniß, gedörrte Weinbeeren zur Bereitung des Meßweines zu gebrauchen; was sie selbst anbelangt, ist Schneewasser ihr einziges Getränke; das ganze Jahr sehen sie weder Brod noch Kartoffeln.

Wie können sie es wohl in dieser Eiswüste in all' diesen Entbehrungen aushalten, da sie oft ein Jahr lang keinen Genossen treffen, nicht beichten können? Die Ursache ihrer Kraft ist folgende: Als ihr Bischof, Msgr. Gruard, einst Pius IX. um die Erlaubniß bat, daß seine Missionäre die hl. Eucharistie auf all' ihren Reisen, mit und ohne Lampe, mitnehmen dürften, entgegnete der Hl. Vater: „Eine solche Bitte erfordert Bedenkzeit." Da antwortete der Bischof: „Nun dann, Hl. Vater, müssen wir diese Missionen aufgeben, denn eine solche Lebensweise ist uns auf die Dauer unmöglich, wenn wir nicht das Glück haben, die hl. Eucharistie allzeit bei uns zu haben." Worauf Pius IX. tief bewegt sprach: „Nun denn, mein Sohn, thue, was Du wünschest!" Seither tragen die Missionäre stets den lieben Heiland bei sich, und so wandert denn der König der ewigen Glorie in der Suche nach den unsterblichen Seelen über jene Regionen der ewigen Kälte und geht in jene unterirdischen Löcher der verlorensten Wilden der Erde, um ihre Seelen zu retten.

(Für den „Sendbote“.)

Die Macht des guten Beispieles.

Eine wahre Erzählung.

Drüben im schönen Deutschland, wo der Glaube den Kindern der Kirche, gleichsam als Mitgift in's Leben, in die Wiege gelegt wird, findet sich doch noch Mancher, der diese Himmelsgabe nicht zu würdigen weiß, sei es, daß er dieselbe nie recht kennen gelernt, oder aber durch ein lasterhaftes Leben sich derselben unwürdig gemacht hat. — So lebte vor etwa dreißig Jahren in Frankfurt am Main eine katholische Mutter, die den Glauben so geringschätzte, daß sie ihr erst einige Monate altes Töchterlein, noch ungetauft, an eine protestantische Familie wegschenkte, um so ungehinderter ihrem Vergnügen nachgehen zu können. Der Vater des Kindes war schon früher gestorben. Die Pflegemutter ließ es katholisch taufen und zog es auf. Als es schulpflichtig geworden, wollte man es in die katholische Schule schicken, die Mutter aber lehnte ab, da die Pfarrschule zu weit entfernt sei, und das Kind bei dem langen Wege zu viele Schuhe zerreißen würde. So kam es in die näher gelegene lutherische Schule, die es bis zum 14. Jahre besuchte. Dann aber nahm es die Mutter wieder zu sich.

Da gab es für das arme Mädchen sauere Stunden. Von der Mutter hatte es beständig zu leiden. Gebet und Sakramente waren ihm fremd geblieben. Freunde hatte es keine. Wohl kein Wunder, wenn es da oft zu den Ausbrüchen jugendlicher Leidenschaft kam! Endlich ließ die Mutter das Mädchen im Stich und reiste nach Amerika.

Jetzt mußte unsere Mathilda, so hieß die Arme, bei fremden Leuten eine Dienststelle suchen, die sie auch fand, und zwar bei einer guten katholischen Familie, und als nach einiger Zeit eine Tochter dieser Familie ebenfalls nach der Neuen Welt auswanderte, entschloß sich Mathilde, sie zu begleiten. Die Herrschaft streckte ihr das Reisegeld vor, das sie, in New York angelangt, aus ihren ersten Ersparnissen ehrlich zurückzahlte.

Bei der Herrschaft in New York, wo sie als Kinderwärterin Dienst gefunden, befand sich eine fromme Magd, die gewohnt war, jeden Morgen, da die Leute im Hause noch schliefen, in der nahen St. N. Kirche die hl. Messe zu hören. Sie nahm sich auch liebevoll um Mathilda an, gab ihr freundliche Worte und guten Rath, aber vor Allem ein gutes Beispiel.

Eines Morgens, da es sehr kalt war und Mathilda noch im Bette lag, trat die Magd in ihr Zimmer und bat um den Gebrauch ihrer Gummischuhe, da die ihrigen, wie sie sagte, ganz abgeschliffen seien und es an diesem Morgen sehr glatt und noch sehr finster sei. Mathilda bewilligte sie gerne, sagte aber dabei: „Warum auch immer in die Kirche laufen bei dieser Kälte? Da blieb ich doch lieber in der behaglichen Küche.“ Die Magd antwortete ganz gelassen, indem sie die Schuhe anlegte: „Und wenn es noch zehnmal kälter wäre, wollte

ich diese hl. Messe darum nicht versäumen." Damit huschte sie auch schon zur Thüre hinaus und eilte fort.

Mathilda wurde nachdenklich. Das war für sie der Augenblick der Gnade. „Wie", sagte sie, „diese da trotzt Kälte und Glatteis um bei der hl. Messe zu beten, und ich liege hier im warmem Bette. Bin ich nicht auch katholisch? Hab' ich nicht auch eine Seele?" Das sollte anders sein — und — es wurde anders!

Kaum war die fromme Beterin aus der Kirche heimgekehrt, als ihr Mathilde ihren Entschluß mittheilte und sie bei Ausführung desselben um Rath und Hilfe anging. Von dieser lernte sie nun wieder die täglichen Gebete, denn sie hatte selbst das „Vater unser" längst vergessen. Dann führte ihre fromme Freundin sie zu den guten Redemptoristen-Patres, die sie vollends unterrichteten und auf den Empfang der hl. Sakramente vorbereiteten.

Nachdem ihr dieses Glück zu Theil geworden, blieb ihr nur der eine Wunsch, sich dem lieben Gott in einem Orden zu weihen. Es stellten sich ihr viele Schwierigkeiten entgegen, doch sie flehte zum göttlichen Herzen Jesu und versprach Veröffentlichung im „Sendbote", falls sie Erhörung fände, und siehe, die Hinderniffe lösten sich und der letzte Wunsch ihres Herzens ward ihr gewährt. Sie wurde Franziskanerin, während ihre fromme Freundin in's Noviziat der Kleinen Armen-Schwestern eintrat. Wie wunderbar ist doch die Macht des guten Beispiels!

Vertreibung der Langeweile.

Der selige Redemptoristenpater Klemens Maria Hofbauer, so schreibt die „Christliche Familie", war schon als achtjähriges Knäblein ein so großer Freund vom Beten, daß er nicht begreifen konnte, wie dem Menschen das Gebet nicht die süßeste Erholung sei. Einsam ging er mit seiner Mutter, welche eine sehr gottesfürchtige Frau war, über die Straße. Wenn ihnen unterwegs ein Verwandter oder guter Bekannter begegnete, so grüßte Frau Hofbauer recht freundlich und fragte theilnehmend nach ihrem Befinden und Vorhaben. „Wir vertreiben uns die Zeit," lautete fast durchgängig die Antwort. Das kleine Hofbäuerlein verstand aber den Sinn dieser Worte nicht; darum zupfte er seine Mutter am Kleide und fragte sie: „Liebe Mutter, was ist denn das: die Zeit vertreiben?" Die Mutter erwiderte: „Wenn man nichts zu thun hat, so wird einem die Zeit lang, man geht spazieren oder geht zu Unterhaltungen oder sucht gute Feunde auf, um mit ihnen zu plaudern. Das heißt die Zeit vertreiben." Da sah das Knäblein seine Mutter an und sagte verwundert: „Mutter, wenn die Leute nichts zu thun haben, dann sollen sie beten."

Das war ein gar kluges Wort aus Kindermund, wie denn überhaupt unschuldige Kinder in religiösen Dingen oft viel gescheidter sind als manche große Leute, denen Sünde und Leidenschaft schon einen dichten Nebel über den Verstand gezogen haben, so daß sie den schönen Himmel aus den Augen verlieren und wie ein Vierfüßler nur auf diese vergängliche Erde schauen und in ihren Gütern allein ihre Befriedigung suchen.

☞ Passende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktische Erlebnisse werd mit Dank für diesen Abschnitt des „Sendbote" angenommen. Hauptsächlich bitten wir d hochw. Diözesan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. M adressire: "SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

Verdienste, Größe und Ruhm der katholischen Frau.

Von P. Joachim Ventura, Theatiner.

Dreißigstes Kapitel.

Wenn es dem hl. Papst Gregor gelang, große Irrthümer zu unterdrücken, großen Aergerniffen Einhalt zu thun, große Unglücksfälle zu mildern oder abzuwenden und das Christenthum auszubreiten, so hatte er dies nicht weniger als der hl. Leo der frommen Mitwirkung und dem Eifer des katholischen Weibes an den fürstlichen Höfen seiner Zeit zu verdanken. In der umfassenden und wichtigen Sammlung der Briefe dieses großen Papstes finden sich viele an die Kaiserin Konstantine und an Theoklissa, eine Schwester des Kaisers Mauritius und Erzieherin seiner Kinder.

Aus diesen Briefen erfahren wir zuerst, daß diese wahrhaft christlichen Fürstinen dem Papste reichliches Almosen von Konstantinopel nach Rom schickten, welches er zur Loskaufung der Christen verwendete, die von den Barbaren zu Sklaven gemacht worden waren. Der damalige Kaiser des Morgenlandes war Mauritius, ein Ungeheuer von Blödsinn und Habsucht, der um Geld alles verkaufte, das Glück der Völker und die Interessen des Glaubens. Der Briefwechsel zwischen dem hl. Gregor und der Kaiserin und ihrer Schwägerin lehrt uns auch, daß sich der heilige Papst stets an diese heiligen und eifrigen Matronen wendete, so oft der wahre Glaube durch die Hinterlist der Irrlehrer, welche vermittelst des goldenen Schlüssels die Thüre zum Kaiser immer offen fanden, in Gefahr war. Die hl. Sopatra und die hl. Damiana, beide Töchter des Mauritius, wandelten in den Fußstapfen ihrer Mutter Konstantine und ihrer Muhme Theoklissa und hegten ebenfalls die Gefühle der größten Ergebung für den hl. Papst Gregor. Alle vier hatten eine Art heiliger Verschwörung gebildet, um bei ihrem traurigen Vater, Bruder und Gatten ihren Bitten Geltung zu verschaffen und die Rechte desselben zu rächen; und

es gehörte die ganze Schwärze und Gemeinheit der Seele dazu, wie sie Mauritius besaß, um ihren heiligen Anstrengungen, die sie mit vereinter Kraft machten, so oft widerstehen zu können.

Sardinien und Korsika, welche unter dem kaiserlichen Statthalter von Afrika standen, waren in zeitlicher und geistlicher Hinsicht sehr unglücklich daran: die Beamten des Mauritius zeigten sich da noch gottloser und grausamer als selbst die Barbaren. Da nun der hl. Gregor einem so beklagenswerthen und der Religion wie dem Glück dieser armen Völkerschaften so nachtheiligen Zustande ein Ende machen wollte, so wendete er sich an die Frau, an die Kaiserin Konstantine in dem folgenden Brief, der für den heiligen Oberhirten, dessen Eifer und Menschenliebe darin zu Tage tritt, ebenso ehrenvoll ist als für die Kaiserin selber, deren Interesse für Alles, was die Religion betraf, daraus hervorleuchtet:

„Da ich weiß," schreibt der hl. Gregor, „daß Du an das himmlische Vaterland und an das Leben Deiner Seele denkst, so würde ich ein Verbrechen zu begehen glauben, wenn ich über Dinge schwiege, welche die Furcht Gottes kund zu machen befiehlt. Als ich vernahm, daß es auf der Insel Sardinien eine große Menge Heiden gebe, die noch den Götzen opferten, und daß die Bischöfe des Landes es versäumten, ihnen unsern göttlichen Erlöser zu predigen: so schickte ich einen italienischen Bischof hin, welcher mit der Hilfe Gottes viele derselben zum Glauben bekehrte; aber er meldete mir eine überaus ruchlose Thatsache. Wer auf jener Insel den Göttern opfern will, der erkauft sich vom Richter mit Geld die Erlaubniß dazu. Auch von einigen, welche die Taufe empfangen haben und nicht mehr opfern, verlangt der Richter immer noch den Preis für den Götzendienst. Als der besagte Bischof ihm dies verwies, antwortete ihm der Richter, er hätte für sein Amt so viel Geld versprochen, daß er es ohne solche Einkünfte nicht bezahlen könnte. Auf der Insel Korsika werden die Bewohner durch die ungeheuren Abgaben und durch die Härte derer, welche sie eintreiben, so drangsalirt, daß sie dieselben kaum durch Verkauf ihrer Kinder bezahlen können, woher es kommt, daß die Eigenthümer dieser Insel solche Gegenden des Reiches, wo man sich zur wahren Religion bekennt, verlassen und nothgedrungen sich zu der schändlichen Nation der Lombarden flüchten; denn was können sie Grausameres von den Barbaren zu erdulden haben, als daß sie zum Verkauf ihrer Kinder gezwungen werden? In Sardinien begeht, wie man sagt, ein gewisser Seesteuereinnehmer Stephanus durch Konfiskation der Güter von Privatpersonen, die er ohne alle prozessualische Form ausführt, so viele Ungerechtigkeiten und Unterdrückungen, daß, wenn ich alle Thatsachen, die zu meiner Kenntniß gekommen sind, aufzählen wollte, ein großer Band kaum dazu ausreichen würde.

„Erwäge nun all' das wohl, und stille die Seufzer der Unterdrückten; denn ich setze nicht voraus, daß diese Dinge zu Deinen frommen Ohren gelangt sind. Hättest Du sie erfahren können, dann würden sie nicht bis jetzt gedauert haben. Es muß zu schicklicher Zeit dem frommen Kaiser davon Mittheilung gemacht werden, damit er diese entsetzliche Last von Missethaten von seiner Seele, von seinem Reiche und von seinen Kindern abwende. Er wird zwar

sagen, alle Einkünfte aus diesen Inseln werden in Italien ausgegeben. Ich würde ihm mit der Bemerkung darauf antworten: er solle Italien weniger geben, aber vor Allem verhindern, daß die Thränen der Unterdrückten sein Recht anklagen. Vielleicht nützen diese Ausgaben darum so wenig, weil die Thränen der Unterdrückten daran hängen. Die kaiserlichen Majestäten mögen daher verbieten, daß etwas auf sündhafte Weise eingetrieben werde. Wenn aber gerechte Abgaben werden dem Staat mehr nützen. Wäre es anders, so würde es besser sein, Du verlöreſt das zeitliche Leben, als daß Du Dich der Gefahr aussetzteſt, des ewigen Lebens verlustig zu gehen; denn, bedenke es wohl, wie muß es den Eltern um's Herz sein, wenn sie ihre Kinder verkaufen, um nicht gefoltert zu werden? Wie man mit den Kindern Anderer Mitleid tragen soll, das wissen jene recht gut, welche eigene haben. Daher genügt mir, diese Dinge kurz angezeigt zu haben, damit nicht, wenn Deine Frömmigkeit nicht wüßte, was vorgeht, mein Schweigen mich vor dem Richterstuhl des höchsten Richters anklage."

Dieser schöne und rührende Brief hatte großen Erfolg. Die unglücklichen Inseln erhielten einen wahrhaft christlichen und menschlichen Statthalter. Die Unterdrückungen und Erpressungen hörten auf; das wohlthätige Werk der vom Papst geschickten Missionäre hatte nicht mehr mit den Hindernissen zu kämpfen, welche ihm vorher von einer tyrannischen und aufhetzerischen Verwaltungsbehörde in den Weg gelegt worden, und hatte einen solchen Erfolg, daß diese Inseln in kurzer Zeit ganz christlich wurden.

Noch hatten es die heiligen und edlen Frauen in der Umgebung des Mauritius nicht vermocht, seine blinde Hartnäckigkeit zu überwinden und ihn von seinem Geiz und von seiner Gottlosigkeit abzubringen, als er, wie es ihm Gregor gedroht hatte, in Phocas, einem seiner Generäle, die Zuchtruthe seiner Verbrechen wie seinen Nachfolger in der Regierung fand. Auch bei dem neuen Kaiser fand der hl. Gregor nur beim katholischen Weib, nämlich bei der Kaiserin Leontia, Fürsprache und Schutz in der katholischen Sache. Gleich nach der Thronbesteigung ihres Gemahls schrieb der heilige und eifrige Oberhirte an sie und ermahnte sie, „durch Beschützung der Kirche des hl. Petrus, der hl. Helena und der hl. Pulcheria nachzufolgen" (lib. III, 28). Die edle Fürstin that es wirklich; sie bändigte den wilden Charakter ihres Mannes, sie flößte ihm Gesinnungen des Eifers und der Verehrung gegen den hl. Stuhl ein, wovon sie selber durchdrungen war, so daß Phocas selber zuerst den Papst um einen Gesandten bat, der ihn am Hofe vertrete, damit er den Stolz der Irrlehre demüthige und den Lehren und Gesetzen der wahren Religion Ansehen verschaffe.

Zu den rühmlichen Handlungen des hl. Gregor gehört auch, daß er zuerst den hl. Augustinus und andere heilige und eifrige Mönche nach Großbritannien schickte, um die Angeln zu bekehren, wodurch er sich den Namen „Apostel Englands" erwarb. Aber es darf nicht vergessen werden, daß diese große und wichtige Mission nur durch die Beihilfe der Frauen Halt und glücklichen Erfolg erlangte. Den deutlichen Beweis davon finden wir in dem berühmten Brief des großen Papstes an Bertha, die Gemahlin des Königs Ethelberth

von England. In diesem Briefe dankt der hl. Gregor zuerst der guten Königin für den Schutz, den sie dem hl. Augustinus und seinen Gefährten habe angedeihen lassen, und vergleicht sie dann mit der hl. Helena, der Mutter Konstantins. „Gott bediente sich," sagt er, „ihrer, um die Römer zum christlichen Glauben zu bewegen, gleichwie wir das Vertrauen haben, daß er sich Deines Eifers bedienen wird, um die englische Nation die Wirkungen seiner Barmherzigkeit fühlen zu lassen."

Noch ein anderer Beweis. Brunehilde, die Königin von Frankreich, die Wittwe Sigberts, war gewiß keine Heilige; aber sie besaß wenigstens, wie es scheint, viel Eifer und Glauben; und das Unrecht, das man ihr nachsagte, wurde übertrieben, da der nämliche große Papst, welcher für Alles, was in der Welt und besonders an den Höfen christlicher Fürsten vorging, stets die Augen offen hatte, wegen der Mission von England folgenden Brief an sie schrieb:

„Wir danken dem allmächtigen Gott dafür, daß er neben vielen Gaben seiner Güte, womit er Dich geschmückt, Dich mit so großer Liebe zur Religion erfüllt hat, daß Du an Allem, was zum Heile der Seelen und zur Ausbreitung des Glaubens beitragen kann, so eifrigen Antheil nimmst. Es ist uns wohl bekannt geworden, welch' große Hilfe Du unserem Bruder Augustinus geleistet hast. Wer Deine Frömmigkeit nicht kennt, wird darüber staunen; wir aber, die wir schon so viele Beweise davon gesehen haben, staunen nicht darüber, wir können uns nur mit Dir darüber freuen. Du hast gehört, welch' glänzende Wunder Augustinus zur Bekehrung der Angeln gewirkt hat, und dies muß für Dich ein großer Trost sein, da Niemand größeren Antheil an diesem guten Werke hat als Du. Denn wenn dieser Nation das Glück zu Theil wurde, die Predigt des Evangeliums zu hören, so hat sie es nach Gott Dir zu verdanken."

So verdankt also England nach dem Zeugnisse des hl. Gregor nächst Gott einem Weibe seine Bekehrung zum Christenthum, ein neues Anrecht auf Ruhm für das Weib.

Ein Räthsel.

Ein Räthsel besteht nach unserer Ansicht in der Thatsache, daß selbst Katholiken auf den Wunsch von ungläubigen Aerzten in spezifische protestantische und selbst jüdische Hospitäler sich als bezahlende Patienten aufnehmen lassen, obgleich eine bedeutende Anzahl ausgezeichneter Hospitäler, die von katholischen Schwestern und tüchtigen Aerzten geleitet werden, in denselben Städten sich befinden. Wir wissen selbst einen Fall, wo ein geistlicher Herr dieses that und da in einem Diakonissenheim befindet sich eine Katholikin, die dort als protestantische Krankenschwester wirkt. Das sog. "Nurse" Wesen, das einen eben Kranken zum Experimentirobjekt herunterwürdigt, bringt auch eine bedeutende Anzahl unserer katholischen Mädchen unter den Einfluß solcher Hospitäler. Wir möchten nur fragen, ob diese Erscheinung nicht ein Symptom des religiösen Liberalismus unseres Landes ist.

Zehn Jahre nach der ersten heiligen Kommunion.

I.

Er: Als ich die Erstkommunikanten in festlicher Kleidung vor dem Altar stehen sah und der heiligen Handlung zuhörte, da sind mir verschiedenartige Erinnerungen an dasjenige durch den Kopf gegangen, was ich seit meiner Erstkommunion vor zehn Jahren erlebt habe. Als blutjunger Knabe wurde ich in die Lehre zu einem Handwerker gegeben, der an mich folgende Anrede hielt: „Junge, wenn Du folgsam, fleißig und brav bist, dann werden wir gut miteinander auskommen; wenn Du aber das Gegentheil bist und nichtsnutzige Possen zeigst, dann werde ich Dir den Kopf zurechtsetzen, daß Du Dein Leben lang daran denkst." Das lautete scharf; ich nahm mir's zu Herzen, und mein Meister war während meiner Lehrzeit mit meiner Aufführung und mit meinen Arbeiten zufrieden. Ich kam regelmäßig in die Kirche, hielt Sonn- und Feiertage und mied die Wirthshäuser, wie es mir der Meister hoch und theuer anempfohlen hatte. So verlief die Lehrzeit, nachher wurde ich Geselle, griff zum Wanderstab und ging nach Frankfurt, wo ich gleich Arbeit in einem großen Geschäfte fand. In der Werkstatt traf ich sehr viele Arbeiter oder Gesellen an, darunter Kerle, die an keinen Gott, an keinen Himmel und keine Hölle glaubten, darob einem die Haare zu Berge standen. Was machen? Ich erinnerte mich an mein Versprechen von der ersten heiligen Kommunion, das in große Gefahr kam, und um in dieser eine Stütze zu haben, wurde ich Mitglied des katholischen Gesellen-Vereins. Die gefährlichen Arbeiter auf der Werkstatt zogen fort, und ich blieb, ohne Schaden an meiner Religion zu leiden. Nun rückte die Zeit des Militärdienstes heran, ich wurde Soldat; in der Kaserne galt der stramme Gehorsam als erste Soldatenpflicht. Höflich ging es seitens der Vorgesetzten nicht immer her, allein ich fügte mich, bekam keine Strafe und erfreute mich eines guten Abschieds, mit dem ich zu meinen Eltern nach Hause zurückkehrte. Bisher ist alles gutgegangen und ich hoffe mit Gottes Hilfe auf eine weitere glückliche Zukunft.

II.

Sie: Betrachte ich meine Photographie von der ersten heiligen Kommunion, so steigen die schmerzlichsten Erinnerungen in mir auf, die mir bittere Thränen auspressen. Alles ist leider ganz anders geworden. Angethan mit dem weißen Kleide und dem jungfräulichen Kranze auf dem Kopfe, fühlte ich mich überglücklich und trat mit den besten Vorsätzen in meine Jugendjahre. Alles ist dahin durch meine Selbstverschuldung. Ich bin das glückliche Mädchen nicht mehr wie vor zehn Jahren. Unlautere Gesellschaften, Nachlassung im Gebete, Eitelkeit, Putzsucht, Tanzvergnügen, Nachtschwärmerei, thörichte Bekanntschaft, Trotz gegen die Eltern, Vernachlässigung des Kirchenbesuches u. s. w. haben mich auf schlechte Wege geführt und ich verlor Ehre und Ach-

tung! Ach, wie konnte ich so leichtsinnig sein? Ja, ich fühle es; ich bin ein unglückliches Mädchen geworden, und keine Reue und keine Thränen können das Geschehene ungeschehen machen. Nach kaum zehn Jahren seit der Erstkommunion so tief fallen, ist schrecklich. Meine Eltern, die es so herzlich gut mit mir meinten, habe ich durch meine Schande bis zum Tode gekränkt; o, das thut weh! Könnte ich doch allen Mädchen mein Unglück klagen und mich ihnen als warnendes Beispiel vorstellen, auf daß sie sich doch mit größter Sorgfalt vor jugendlichem Leichtsinn hüten, der zum Verderben führt.

Wie man einen guten Haushalt führt.

1. Sei einfach! Mußt nicht Alles dem reichen Nachbar nachmachen wollen. „Wer lang hat, läßt lang hängen." Aber es hat nicht Jeder die Mittel, sich vornehm zu kleiden und herauszuputzen und herrlich und in Freuden zu leben. Darum kleide dich einfach und schlicht, wie es deinem Stande geziemt und es dein Geldbeutel vertragen kann. Leute, die über ihren Stand hinauswollen, sieht man trotz der schönen Kleider doch über die Achsel an und lacht hinter ihrem Rücken. Man muß nicht mehr scheinen wollen, als man ist. Der Luxus und das üppige Leben haben schon manchen Hausstand zu Grunde gerichtet.

2. Sei sparsam! Strecke dich immer nach deiner Decke. Gib nicht mehr aus, als du einnimmst. Mache es dir von vornherein zur Regel, Alles baar zu bezahlen und keine Schulden zu machen. Schulden machen unfrei und friedlos. Man kommt so leicht nicht aus ihnen heraus, sondern immer tiefer hinein, und Mancher ist schließlich um Haus und Hof gekommen, zumal wenn er sich mit den Geldborgern eingelassen.

Ausgabe und Einnahme müssen stets in Einklang stehen. Die Ausgaben verringern sich nicht, sie werden vielmehr mit jedem Jahre größer, denn die Familie wächst und die Bedürfnisse mehren sich. Darum muß man von Anfang an auf strenge Ordnung halten und sich nach seinen Verhältnissen einrichten.

Habe stets die Zukunft im Auge! Es können Verluste, Krankheiten und allerlei Umstände eintreten, die sich nicht voraussehen lassen. Weise Fürsorge für die Seinen zu treffen, hat der Herr nicht verboten. Er tadelt nur das heidnische Sorgen, als ob kein lebendiger Gott im Himmel wäre. „Die Ameisen, ein schwaches Volk, dennoch schaffen sie im Sommer ihre Speise," heißt es in den Sprüchen Salomonis. Auch die Biene sorgt für den Winter. So denke du auch an die zukünftigen Zeiten und lebe nicht sorglos in den Tag hinein.

Der Mann gebe der Frau wöchentlich oder monatlich ein Gewisses, um den Haushalt zu führen. Damit muß sie auskommen, und es wird durch solche Einrichtung viel Streit und Zank zwischen den Gatten vermieden. Die Hausfrau gewöhnt sich dadurch an Selbstständigkeit und lernt haushalten und sich einschicken. Es ist nicht fein, wenn die Hausfrau für jede einzelne Ausgabe sich das Geld von dem Manne fordern, oft geradezu erbetteln muß.

Es darf aber der Mann das Haushaltungsgeld nicht zu knapp bemessen, um möglichst viel im Wirthshause oder für seine Liebhabereien verthun zu können. Das wäre thöricht und lieblos gehandelt. Nicht in die Schenke, sondern auf die Sparkasse trage man das erübrigte Geld, damit man einen Nothpfennig habe.

Wenn die Frau mit ihrem Haushaltungsgelde nicht auskommt, so geht sie vielleicht borgen. Borgen aber macht Sorgen, und der häusliche Friede wird leicht gestört, wenn die Gläubiger an die Thür klopfen.

3. Sei ordnungsliebend! Die Ordnung und Pünktlichkeit sind edle Tugenden, für den Haushalt namentlich, aber sie werden leider selten gefunden. Wenn man das Kleine nicht ehrt, geht auch das Große zu schanden. Wenn man die Brocken nicht sammelt, wird man nicht weit kommen. Man darf im Haushalte nichts verkommen lassen und nichts verwahrlosen, nichts wegwerfen, was noch zu gebrauchen ist. Das merke dir, junge Hausfrau. Es wird dir dies viel Vortheil bringen!

4. Theile deine Zeit gut ein! „Morgenstunde hat Gold im Munde!" Stehe bei Zeiten auf und siehe nach dem Rechten, wenn du Dienstboten und Arbeitsleute hast. Halte mit dem Nachbar nicht lange Zwiesprache, um Tagesneuigkeiten auszutauschen. Es führt dies leicht zu faulem Geschwätz, und die edle Zeit, die du zur Arbeit nöthig hast, wird todtgeschlagen.

Verspare nicht auf Morgen, was du heute thun kannst! Greife frisch die Arbeit an, auch wenn sie dir nicht gerade angenehm ist. Thue eins nach dem andern, bis Alles vollbracht ist, was du dir vorgenommen. „Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen".

Aber meide bei der Arbeit auch die Hast, die Ueberstürzung; du kommst sonst nicht früher, sondern später zum Ziel. „Hast und Sput thut niemals gut."

5. Sei reinlich! Halte nicht nur deinen Leib rein, sondern auch dein Haus! „Reinlichkeit ist die erste Tugend nach der Gottseligkeit," sagt der Volksmund. Sie fordert wenig und befriedigt viel. An ihr erkennt man die tüchtige Hausfrau. Die Fußböden, die Fenster, die Tische, die Bänke, das Küchengeräth, die Löffel und Messer — Alles muß blank und sauber sein. Gar mancher Mann hat sich an's Wirthshaus gewöhnt, weil's ihm zu Hause nicht behaglich war.

Auch die Betten müssen fleißig gelüftet und die Bettwäsche muß zur rechten Zeit gewechselt werden.

6. Das Essen sei schmackhaft! Auf die Zubereitung der Speisen muß die Hausfrau alle Sorgfalt verwenden. Der Handwerker und Arbeiter kann keine Leckereien verlangen, aber ein einfaches, wohlschmeckendes, nahrhaftes Mahl. „Mit Vielem hält man Haus, und mit Wenigem kommt man auch aus." Man muß es nur verstehen und recht achtsam sein. Wenn der Mann Mittags oder Abends nach Hause kommt, und es wird ihm ein kaltes oder verbranntes oder schlecht zubereitetes Essen vorgesetzt, so wird er mit Recht unwillig und sucht sich im Wirthshause schadlos zu halten. Das kostet dreimal so viel, als zu Hause eine gute Mahlzeit, denn zum Essen kommt das Trinken, und am Ende gewöhnt sich der Mann an's aushäusige Wesen.

Die Predigt der Natur.

Wie im Frühling sich rings erneuernde Natur zieht unwillkürlich unsere Aufmerksamkeit mehr wie sonst auf sich. Ist diese Aufmerksamkeit eine bedachtsamere, so gibt die Natur manche heilsame Lehre. Damit das Nest, welches die Schwalbe baut, so lange es noch weich ist, nicht durch sein eigenes Gewicht herabfalle, hat Gott der Herr diesem Vögelein den Instinkt gegeben, die Arbeit nicht zu übereilen. Die Schwalbe baut darum blos Morgens, und indem sie den übrigen Theil des Tages mit Futtersuchen zubringt, hat die Masse Zeit genug, trocken und hart zu werden. Mit Klugheit, Ueberlegung und Vorsicht, nicht mit übertriebenem Eifer, aber auch nicht mit Unaufmerksamkeit und Leichtsinn müssen wir an unsere Arbeit gehen. Gewissenhafte Treue, Ordnung, Pünktlichkeit und Sorgfalt müssen bei unserer Arbeit vorherrschen. Die Hummeln, die viel Getöse machen und geschäftiger sind, als die Bienen, erzeugen doch nur wenig Wachs und niemals Honig. So verrichten auch Jene nur wenig und schlecht, die sich bei ihren Arbeiten immer sehr geschäftig zeigen, aber nie mit Klugheit und Ernst Hand an's Werk legen. „Unterziehe dich," sagt der hl. Franz von Sales, „den Geschäften, wie sie kommen, in sanfter Ruhe des Geistes, und verrichte sie der Reihe nach, denn wolltest du alle zugleich und ohne Ordnung verrichten, so müßte es dich große Anstrengung kosten." Obgleich die Tagesarbeit einer Schwalbe beim Baue ihres Nestes kaum mehr als ungefähr einen halben Zoll beträgt, so arbeitet dieses muntere Vöglein doch unverdrossen weiter und bringt auf diese Weise in etwa zwölf Tagen ein halbkugelförmiges Nest zu Stande, das stark, fest und warm gebaut ist und so allen Anforderungen entspricht, zu denen es bestimmt ist. Und so baut die Schwalbe ihr Nest, seitdem Gott der Herr sie erschaffen, und muß es so bauen und kann es gar nicht anders bauen, denn sie hat keine Vernunft und keinen freien Willen. So ist es ja auch der Fall mit allen anderen Thieren, die nothwendig dem Instinkte, dem Gesetze folgen, so Gott der Herr in sie gelegt hat. Der Mensch hingegen kann sein Haus bauen und sich einrichten, wie er will, weil Gott der Herr ihm Vernunft und freien Willen gegeben hat. Von der Schwalbe können wir Beharrlichkeit und Ausdauer bei unseren Berufsarbeiten lernen, daß wir nämlich freiwillig aus Liebe zu Gott unsere Arbeiten beharrlich zum Wohlgefallen Gottes und zum Heile unserer Seele verrichten. Die Beharrlichkeit und Ausdauer bei unseren Berufsarbeiten ist ja eben eine unerläßliche Bedingung, um etwas Tüchtiges und vollendetes zu schaffen. Der Schmied, der das Eisen durchglüht aus der Esse zieht, damit es weich bleibe, läßt es nicht kalt werden, sondern legt es wieder in's Feuer, bis es so gehämmert und gebildet ist, wie er es eben haben will. So dürfen auch wir die Gluth des Eifers bei unseren Verrichtungen nicht erkalten lassen. Lassen wir uns durch kein Hinderniß in der gewissenhaften Durchführung unserer Berufspflichten beirren. Wacker denn zur Arbeit, Jeder in seinem Stande! Arbeiten wir mit Gott, mit Besonnenheit und Ausdauer, nicht achtend der

Hitze und Last des Tages, denn es kommt der erquickende Abend, wo der himmlische Hausvater Jedem vergelten wird nach seinen Werken. Es kommt ein besseres Leben, wo uns Alles, was wir zur Ehre Gottes gethan, reichlich vergolten wird. „Wohlan, du guter und getreuer Knecht, weil du über Weniges treu gewesen bist, will ich dich über Vieles setzen; gehe ein in die Freude deines Herrn!“

Bilder aus der verkehrten Welt.

Von Dr. Jarisch.

Lehrer: „Herr Muckenhuber! Ich möchte wohl schön bitten, wenn Sie die Güte hätten, morgen Ihrer Tochter und Ihrem Sohn Franz zu erlauben, daß sie mir auf dem Chore aushelfen dürften; ich brauche so nothwendig eine gute Sängerin und einen Violinspieler für die Messe.“

Muckenhuber: „Wissen Sie, Herr Lehrer, ich bin kein Freund vom Chorsingen, und lasse meine Kinder nicht gern unter die Chormusikanten hinstellen. Für dieses Mal kann's nicht sein, und morgen schon gar nicht; richtig, denn morgen Abend soll Maria im Konzert singen, und Franz auf dem darauffolgenden Balle die halbe Nacht geigen. Sapperlot, das wäre schön, wenn sich Maria schon auf dem Chore die Stimme ruinirte! Wie gesagt, Herr Lehrer, es geht nicht.“

* * *

Vater: „Was weint denn der Bursche schon wieder?“

Mutter: „Weil der Schneider den neuen Rock nicht gebracht hat. Es ist schon Zeit in die hl. Messe. Er hat sich eingebildet, ihn da das erste Mal anzuziehen.“

Vater: „Du infamer Bube Du, ich glaube in die Kirche wird's wohl der alte Rock auch schon thun; soll Einer einen solchen Eigensinn ansehen! — Wenn der Schneider den Rock nur bis Mittag bringt, daß Du ihn hast, wenn wir heute Nachmittag zum Vetter Philipp auf den Kinderball gehen, da wär's nun freilich ein Spektakel, wenn Du mit dem alten Kittel kämest. — Nun, und wenn Du mit dem nicht in die Kirche gehen willst, so bleibe zu Hause.“

* * *

Mutter: „Willst Du gleich folgen, Anton, siehst Du die Ruthe, gleich wirst Du sehen: Wer nicht hören will, muß fühlen! Warte, ich werde es dem Pfarrer und dem Herrn Lehrer sagen!“

Anton weint, statt zu gehorchen.

Vater: „Was ist's denn in einem fort? Geh' mit Deinem ewigen Zanken und Strafen! Komm' her, Toni, laß die Mutter geh'n, komm' zu mir! Der Katechet und der Lehrer haben über meine Kinder gar nichts zu befehlen. Droh' ihnen nicht immer! Das wollte ich nur sehen, wenn —. Vater bin ich, und wenn Alle ihre Kinder so erziehen, dann wäre es eben gut.“

Des Kindes Ehrgefühl.

Allzu scharf macht schartig, pflegte meine Mutter der herzensguten, aber reichlich strengen Tante Auguste zuzurufen, wenn diese — wie es häufig geschah — auf ihres Töchterleins Rücken die Ruthe tanzen ließ, um die kleine Sünderin von dem bösen Fehler der Unordnung zu heilen. Und die Mutter sollte Recht behalten. Kousine Anni besserte sich keineswegs, sie wurde nur halsstarrig und trotzig von dem fortwährenden Schelten und Schlagen. Erst als ein schlimmes Leiden die Tante auf das Krankenbett warf und sie unserer lieben Mutter die Kinder anvertrauen mußte, trat unter deren mildem Regiment eine Aenderung ein. Diese versuchte mit Güte, was der Strenge nicht gelungen war und appellirte an das Ehrgefühl meiner damals zehnjährigen Kousine. Eines Tages wurden wir alle eingeladen, Annis Puppenküche zu besichtigen, die sie eigenhändig tadellos geputzt hatte. Jeder kleine Teller, jedes Löffelchen blitzte, die kleinen Tische waren weiß gescheuert, alles hing wohlgeordnet an seinem Platze. Triumphirend schauten Annis Augen von der Küche zu uns, die wir in laute Bewunderung ausbrachen, während die Mutter zu den kleineren Geschwistern die bedeutungsvollen Worte sprach: „So, ihr Kleinen, nun bemüht Euch, ebenso ordentlich zu werden wie unsere brave Anni." Dies Lob nützte mehr als alle Schläge der voraufgegangenen Jahre. Meine Kousine ist später eine vorzügliche Hausfrau geworden, die sich gerade durch Ordnungsliebe und peinliche Sauberkeit auszeichnet. — Gleiche Erfolge erzielte die Mutter mit ihrer Erziehungsweise bei meinem neunjährgen Vetter, der als Nimmersatt in der Familie galt und nebenbei noch ein arges Leckermäulchen war. Wenn die Kinder Süßigkeiten erhalten hatten und ermahnt wurden, nicht gleich alles auf einmal zu essen, war gewöhnlich seine erste Frage: Aber bis morgen brauchen wir doch nichts aufzuheben? Und wenn es dann hieß: Ei freilich, bis morgen, du sollst dich beherrschen lernen, so glaubte Franz sich mindestens zu einer Martyrerrolle verurtheilt. Da erzählte Mutter ihm die schöne Geschichte von Alexander dem Großen, wie diesem einst auf einem beschwerlichen Feldzuge von einem Soldaten ein Trunk Wassers gebracht wird, das der treue Unterthan in seinem Helm für den Kaiser geschöpft hatte. Dieser jedoch, obwohl vor Durst halb verschmachtet, wendet sich zu seinen Soldaten und gießt den Labetrank auf den Boden mit den Worten: „Weil ihr euren Durst nicht stillen könnt, will ich's auch nicht." — „Wie wär's, Franz, wenn Du uns mal ein Beispiel ähnlicher Enthaltsamkeit geben möchtest?" fragte sie in ihrer lieben aufmunternden Weise den für den großen König ganz begeisterten Knaben. Franz schwieg nachdenklich. Dann lagerte sich ein energischer Zug um den rosigen Kindermund, und siehe da, nach wenigen Tagen wartete unserer eine große Ueberraschung. Die ersten Kirschen waren reif geworden. Wir alle, klein und groß, hatten einen Teller voll erhalten. Köstlich lachten

uns die saftigen Früchte an, und wir wollten uns gerade darüber hermachen, als ein armer zerlumpter, offenbar hungriger Knabe bei uns vorüberkam, dessen große Augen sehnsüchtig nach den Früchten schauten. Kaum hatte Franz den armseligen Burschen bemerkt, so war er auch schon zur Pforte heraus und — schüttelte seine Kirschen in den Hut des Kleinen! — Uns gegenüber wohnte damals eine Familie, deren Kinder sich durch Klugheit und Fleiß auszeichneten und immer die Ersten in der Klasse waren; nur der Vorjüngste, der Fritz, machte eine Ausnahme: er schien nichts begreifen zu können und hieß der Eltern Sorgenkind. Als Fritz fünf Jahre alt war, konnte er noch nicht ordentlich sprechen, geschweige denn einen Auftrag ausrichten oder gar ein Verschen behalten, was die anderen Kinder schon mit drei Jahren fertig gebracht hatten. Eines Tages holte Mutter „den Dummen" zu sich in die Weinlaube. „Fritzchen," begann sie, „Dein Papa feiert ja nächste Woche Geburtstag, und liebe fleißige Kinder sagen dann ein Verschen auf. Ich will Dir eins lehren." — „Kann nich lernen," antwortete er, dunkelroth vor Verlegenheit, „Mama sagt, Fitz so sehr dumm." — Die Mutter aber begann mit Engelsgeduld, ihm eine kleine Strophe vorzusprechen, zwei Reihen vorläufig. Die folgenden Tage lernte Fritz noch zwei Reihen dazu, und dann wurde das Ganze fleißig wiederholt. Jedesmal ging's besser, auch mit der Aussprache. Als er das Gedicht schließlich recht niedlich hersagte, und die Mutter ihm freundlich die Backe streichelte: „Fritz, das war sehr gut," da warf er sich stolz vor Freude in die kleine Brust: „Nun ist Fritz kein Dummbart mehr!" Er hat dann am Geburtstage des Vaters viel Lob geerntet, und von da an wuchs sein Selbstvertrauen und sein Fleiß. Hervorragendes hat er, seiner geringen Begabung wegen, später auf der Schule natürlich nicht geleistet, aber er hielt doch, dank seinem großen Fleiße, Schritt mit den normal Beanlagten und hat's glücklich zum Abiturtum gebracht.

Ein seltsames Tafelgeschirr.

Zu Augsburg im bischöflichen Palais saß umgeben von zahlreichen vornehmen Gästen der ehrwürdige Bischof Casimir Rößl an der rings mit silbernen Geschirren besetzten Tafel. Vor ihm, dem gastfreundlichen Wirthe, aber standen zwei unscheinbare irdene Töpfchen, welche zum Erstaunen der glänzenden Gesellschaft ebenfalls in Silber gefaßt waren. Da die Gäste mit unverhohlener Neugierde diesen seltsamen Tafelschmuck von allen Seiten betrachteten, begann der Bischof mit lächelnder Miene: „Meine verehrten Herren, Sie wundern sich über das seltsame Geschirr: es ist dasselbe für mich eine theuere Erinnerung an meine Studentenjahre. In den Töpfchen, welche Sie hier vor mir sehen, habe ich als der älteste Sohn des Nagelschmieds Rößl von Schwandorf, arm und mittellos täglich meine Mittagssuppe vor den Thüren gutherziger Menschen erbettelt. Sie sind deshalb ein werthes Andenken, welches mir jetzt in den Tagen des Glückes eine stete Mahnung bleiben soll an die Tage des Mangels und der Entbehrung, und zugleich ein Sporn, gleichfalls im Wohlthun hilfreich manchem armen Studirenden zu begegnen."

Aus unseren Tauschblättern.

I.

Daß die katholische Kirche aus gewichtigen Gründen gegen gemischte Ehen ist, ist hinlänglich bekannt. Ueberraschen dürfte es aber, daß der bekannte rationalistische Präsident Eliot von der „Harvard Universität" dieselben nicht minder verurtheilt. Er erklärt, daß die Ehe zwischen Katholiken und Andersgläubigen selten eine glückliche sei, und er aus mehr als einem Grunde stets von einer solchen abrathen würde.

II.

„Frachtwagen"-Katholiken bezeichnete Herr J. B. Oelkers, Präsident des D. R. K. Zentral-Vereins, eine gewisse Klasse von Katholiken in seiner Jahresbotschaft an die 48. Generalversammlung zu Dayton, O. Es ist dies ein neuer Name für einen sehr alten Menschenschlag. Haben wir solche Katholiken in unserer Mitte? Diese Kategorie von Katholiken ist wohl überall zu finden. Hoffentlich machen dieselben, daß sie möglichst bald auf den Schnellzug kommen, um mit den übrigen gutgesinnten Katholiken thatkräftig für die Interessen unserer hl. Kirche zum Wohl der Familie und der menschlichen Gesellschaft eintreten zu können.

III.

Es gibt Politiker — manchmal heißen sie noch Katholiken — die bei ihrer Bewerbung um ein Amt sich dadurch populär machen wollen, daß sie in den Zeitungen erklären, daß sie ihre Bildung in der öffentlichen Schule genossen haben. Diese Jammerkerle sollten nicht die Stimmen der Katholiken erhalten. Denn sie verkleinern durch diese Angaben die katholischen Schulen. Sie thun, als ob eine Erziehung in der katholischen Pfarrschule eine Art Schande wäre, für welche sie sich entschuldigen müssen, indem sie es laut betonen, daß sie in der gottlosen Staatsschule gewesen sind. („Kath. Westen.")

IV.

Eine sehr beherzigenswerthe Mahnung hat hochw. Vater Jos. Ottenhues auf der achten Jahresversammlung des New Yorker Staatsverbandes deutscher römisch-katholischer Vereine in seiner Rede über „die religiöse Lage in der Gegenwart und unsere Verpflichtungen" ausgesprochen. Nachdem er die große Wichtigkeit und dringende Nothwendigkeit einer ausreichenden und gediegenen katholischen Schulung und Erziehung der Jugend des Näheren dargethan, fuhr er fort:

„Um dem Unglauben entgegentreten zu können, muß man vor Allem seinen eigenen Glauben kennen. Aber ich wage zu behaupten, viele von unseren Deutschen kennen ihren Glauben nicht genug. Sie hören selten eine Predigt, lesen noch weniger ein religiöses Buch, oder halten eine katholische Zeitung; das, was sie in der Schule gelernt haben, ist schon längst wieder vergessen. Wir sind zu viel amerikanisirt mit der Zeit. Viele gehen wöchentlich in's Theater und sehen und bewundern Szenen auf der Bühne, die sie oft gar nicht verstehen. Dafür hat man stets Geld, aber eine katholische Zeitung halten, das kostet zu viel! Ich gebe Euch Allen den wohlgemeinten Rath: Gehet gar nicht in's Theater und

verbietet es Eueren Kindern auf's Strengste, aber nehmet das Geld und haltet und leset eine gute katholische Zeitung! Das thut Euch mehr gut für Zeit und Ewigkeit!"

Empfehlenswerthe Zeitschriften.

Notiz: Alle Rezensionsbücher, die im „Sendbote" besprochen werden sollen, und Tauschblätter, sende man an die Adresse: P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur des „Sendbote", 42 Calhoun Str., Cincinnati, O.

Chrysologus. Eine Monatsschrift für katholische Kanzelberedsamkeit. Begründet von Oberpfarrer Heinrich Nagelschmitt. In Verbindung mit mehreren Geistlichen herausgegeben von Dr. Berlage, Domprobst in Köln. Mit einer Zugabe: Abhandlungen und Aufsätze aus dem Gebiete der Homiletik und Katechetik. Paderborn, Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh. 8vo. 88 Seiten. 12 Hefte pro Jahr. $1.50 jährlich.

Katholische Zeitschrift für Erziehung und Unterricht. Herausgegeben von A. Jos. Cüppers in Ratingen. Düsseldorf, Druck und Verlag von L. Schwann. 8vo. 48 Seiten. 12 Hefte pro Jahr. $1.50 jährlich.

Katholische Schulzeitung. Zugleich Organ des katholischen Erziehungsvereins in Bayern. Druck und Verlag von Ludwig Auer, Donauwörth, Bayern. 4to. 8 Seiten. Wöchentlich. $1.50 jährlich.

St. Norbertus Blatt. Zeitschrift zur Förderung katholischen Lebens, zugleich Organ der eucharistischen und charitativen Vereine, Bruderschaften und Werke in Oesterreich. Redakteur: Matth. Eisterer, Pfarrer in Wiener-Neudorf; Herausgeber: Joseph Koller, f.-e. Curatpriester bei St. Stephan. St. Norbertus Buch- und Kunstdruckerei in Wien, Oesterreich, III. Seidlgasse 8. Gr. 4to. 16 Seiten. Erscheint alle vierzehn Tage. Preis: 2 M. 50 Pf.

Das Apostolat der christlichen Tochter, St. Angela Blatt. Kloster St. Ursula, Wien, I., Johannesgasse 8, Oesterreich. 4to. 32 Seiten. 12 Hefte pro Jahr. Preis: 4 Frs.

Studien und Mittheilungen aus dem Benedictiner- und dem Cistercienser-Orden, redigirt von Dr. P. Maurus Kinter, O. S. B. Stiftarchivar zu Raigern. Jährlich 4 Hefte. $2.25 pro Jahr.

Alte und Neue Welt. Illustrirtes katholisches Familienblatt. Druck und Verlag von Benziger & Co. — New York, Cincinnati, Chicago, Benziger Brothers. 4to. 32 Seiten. 24 Hefte pro Jahr. $3.00 jährlich oder 15 Cts. für jedes Heft.

Deutscher Hausschatz in Wort und Bild. Druck und Verlag von Fr. Pustet & Co., New York und Cincinnati. 4to. 16 Seiten. 52 Wochen-Nummern, die auf 16 Hefte mit 3 Nummern und auf 2 Hefte mit je 2 Nummern vertheilt werden. Jährlich 18 Hefte zu 20 Cts. das Heft. Der vollständige Jahrgang $3.00.

Die katholischen Missionen. Illustrirte Monatsschrift im Anschluß an die Lyoner Wochenschrift des Vereins der Glaubensverbreitung. Druck und Verlag von B. Herder, St. Louis, Mo. 4to. $1.50 pro Jahr. Zusammen mit dem „Sendbote" $3.00 unter Vorausbezahlung.

Kreuz und Schwert im Kampfe gegen Sklaverei und Heidenthum. Nachrichten vom Arbeitsfeld der katholischen Missionäre. Herausgegeben von der Missions-Gesellschaft Mariens. Kreuz und Schwert, Münster, i. W., Europa. 8vo. 3 M. 40 Pf. für einen Jahrgang.

St. Benedicts-Stimmen. Herausgegeben von der Abtei Emaus, Prag. Redigirt von P. Cornelius Kniel, O. S. B. Druck von Carl Bellmann in Prag, Böhmen. 8vo. 32 Seiten. 12 Hefte jährlich. Preis: 60 Cents.

Maria Hilf. Monatsschrift für alle Verehrer der Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe. Redigirt vom Redemptoristen-Priester P. Alois Pichler. Verlag der Alphonsus-Buchhandlung, Münster, Westf. 8vo. 32 Seiten. 12 Hefte pro Jahr. 50 Cents jährlich.

Ave Maria. Illustrirte Monats-Hefte für Erbauung, Belehrung und Unterhaltung. Herausgegeben vom Linzer Dombauverein. Mit einer Kinderzeitschrift: Das kleine Ave Maria. Akademische Preßvereinsdruckerei, Linz, Landstr. 41, Oberösterreich. 8vo. 32 Seiten, 12 Hefte jährlich. Preis: 5 Franken, Post extra.

Mariengrüße. Monatsschrift für das katholische Volk. Eberle und Rickenbach, Einsiedeln, Schweiz. Gr. 8vo. 32 Seiten. 12 Hefte jährlich. Preis: 3 Fr., 20 C., Post extra.

Paradieses-Früchte. Monatsblätter zum Preise des Allerheiligsten Altarssakramentes. Organ der Eucharistischen Werke und Vereine, sowie des Sühnungswerkes vom hl. Antlitze. Herausgegeben von der Benediktiner-Abtei St. Meinrad, Ind. 4to. 32 Seiten. 12 Hefte pro Jahr. $1.00 jährlich.

Die christliche Familie mit der Beilage **„Das gute Kind".** Eigenthum und Organ des Katholischen Schulvereins für Oesterreich. Herausgegeben von Med. Dr. Caspar Schwarz, I., Wildpretmarkt No. 3, Wien, Oesterreich. Gr. 8vo. 24 Seiten. Monatlich zweimal. Preis: 2 M. 50 Pf.

Monat-Rosen. Sendbote des hlst. Herzens Mariä. Organ der Herz-Mariä-Bruderschaften, des Gebetsvereins U. L. Frau vom hlst. Herzen und der Marienverehrung im Allgemeinen. Redigirt von P. Johann Paul M. Moser, Serviten-Ordenspriester. Innsbruck. Druck und Verlag der Vereinsbuchhandlung und Buchdruckerei. 8vo. 32 Seiten. 12 Hefte pro Jahr. Preis: 3 Frs. 50 Cts.

Das Reich des Herzens Jesu. Illustrirte Monatsschrift der Priester vom Herzen Jesu. Missionshaus, postlagernd Wehr, Deutschland. 8vo. 32 Seiten. 12 Hefte pro Jahr. Preis: 1 M. 50 Pf.

Der Missionär. Illustrirte Zeitschrift für das katholische Volk. Herausgegeben von der Gesellschaft des göttlichen Heilandes. Simbach a. J., Bayern. Gr. 8vo. 32 Seiten mit Umschlag. 12 Nummern pro Jahr. Preis: 2 Frs. 25 Cts.

Manna. Illustrirte katholische Jugendschrift. Zugleich Organ des Engelbündnisses. Herausgegeben von der Gesellschaft des göttlichen Heilandes. Simbach a. J., Bayern. 16to. 32 Seiten. Monatlich. Preis: 1 Frs. 40 Cts.

The Indian Advocate. 8vo. 32 Seiten. Erscheint monatlich zum Besten der Indianermissionen in Oklahoma. Benediktiner zu Sacred Heart Mission, Oklahoma. Preis per Jahr $1.00.

Das Leo-Haus-Blatt. Eine Quartal-Schrift zum Schutze der Einwanderer und der Reisenden, mit Genehmigung des hochwst. Ordinariats. Herausgegeben vom St. Raphaels-Verein, unter der Aufsicht des geistlichen Vertrauensmannes im Leo-Hause, hochw. Urban C. Nageleisen. Erscheint in der Regel jeden ersten Monat des Quartals und kostet nur 50 Cents für ein Jahr. Mitglieder des St. Raphaels-Vereins, welche jährlich 25 Cents entrichten, erhalten das Blatt, wenn sie weitere 25 Cents, also 50 Cents zusammen, bezahlen. Hochw. U. C. Nageleisen, Leo-Haus, No. 6 State Str., New York City. 8vo. 32 Seiten.

Benziger's Magazine. Illustrirte Monatsschrift für die Familie. Benziger Bros., New York, Cincinnati, Chicago. 4to. 48 Seiten. Preis für zwölf Hefte: $2.00.

(Schluß folgt.)

Vorstehende Empfehlungen sind nur unter der Bedingung gegeben, daß uns stets die vollständigen Jahrgänge zugesandt werden. Sollten die betreffenden Zeitschriften auch eine Rubrik für Zeitschriften führen, so erwarten wir ebenfalls geeignete Erwähnung.

Todtentafel.

Wir sind stets bereit, die Namen der verstorbenen Mitglieder des Christlichen Mütter-Vereins im „Sendbote" anzugeben, und bitten deshalb, uns die Namen einzusenden.

Gestorben sind: Josephine Busch, am 28. März, (74 Jahre alt), Mitglied des Zweiges zu Omaha, Nebr.; Frau Gängler, geb. Schopen, Mitglied der St. Peters-Gemeinde in Caledonia, Minn; Margaretha Schmitz, Mitglied des Christlichen Mütter-Vereins zu St. Marys, Wis.

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur des „Sendbote,“
besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat und in die Herz-Jesu-Bruderschaft, Monatszettel für die drei Grade des Gebetsapostolates, Register, Beförderungsdiplome und Abzeichen.
Man adressire: **“SENDBOTE,” 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.**

Ausgewählte Briefe der sel. Margaretha Maria Alacoque.

Nach M. Hausherr, S. J.

An die Schwester de la Barge in Moulins.

Es lebe † Jesus! Den 15. Oktober 1687.

Das anbetungswürdige Herz, welches alles sanft und lieblich, aber zugleich stark und mächtig leitet und führt, wollte nicht, daß ich Ihrem Wunsche eher nachkäme. Vielleicht wollte es Ihnen von anderer Seite helleres Licht, als durch mich arme Sünderin, verschaffen. Doch sei dem, wie ihm wolle, uns soll es genügen, seinem heiligsten Willen blindlings zu folgen, und da Sie mich versichern, daß ich ihn vollziehe, wenn ich Ihnen meine Gedanken mittheile, so will ich in seiner heiligen Gegenwart versuchen, dies in aller Einfalt zu thun. — Was nun vorerst die Erleuchtungen und Anregungen betrifft, welche Sie hatten. . . . . so sind dieselben um so besser, als Sie dadurch zur Einsicht gelangten, daß nur die Liebe zur eigenen Erniedrigung Sie zu Ihrem Ziele führen könne. Ja, das ist der sicherste Weg für Sie, und ich erachte es als eine besondere Gnade, daß der Herr Ihnen diese Erkenntniß mit dem Verlangen nach der Selbsterniedrigung einflößt. Denn es gibt in Wahrheit kein wirksameres Mittel, um sich der Freundschaft des heiligsten Herzens zu versichern und dieselbe zu bewahren. Es ist das wirklich ein stärkendes Wasser, welches fähig ist, Ihrer Seele das Leben der Gnade, Ihrem Herzen aber und allen Ihren Handlungen das der reinen Liebe zu geben. Mit einem Worte, das heiligste Herz Jesu läßt sich von seiner Höhe desto mehr zu uns hernieder, je tiefer es uns in der Liebe zu unserer eigenen Erniedrigung versenkt findet.

In Folge dessen wird es Sie dann zu um so größerer Vereinigung mit sich erheben, je mehr diese heilige Tugend Sie von der Anhänglichkeit an alles, was Sie vor der Welt und vor Ihren eigenen Augen erhöhen könnte, losschälen wird. Dies zumal, wenn Sie zugleich mit Liebe alle Gelegenheiten zur Verdemüthigung umfassen, die sich Ihnen darbieten. Es ist dabei ganz gleichgültig, ob der Herr sich dazu der Vermittelung der Geschöpfe bediene, oder ob solche Verdemüthigungen von Ihnen selbst herrühren; nur sollen Sie dieselben nicht mit Fleiß aufsuchen. Benützen Sie dagegen getreu alle diejenigen, die Ihnen von der göttlichen Vorsehung dargeboten werden.

Doch auch hierbei sollen Sie sich nicht zu viel mit sich selber beschäftigen, ich meine, in eitlen Erwägungen der Eigenliebe, was dem Herrn mißfällig sein müßte. Es genüge Ihnen vielmehr, die Sorge für Ihre Person diesem heiligsten Herzen ganz anheimgegeben zu haben. Je mehr Sie sich selbst vergessen, desto größer und väterlicher wird seine Sorge um Sie sein, Sie zu vervollkommnen, zu reinigen und zu heiligen. Das zu viele Nachdenken über uns selbst hindert die Verwirklichung seiner Absichten mit uns. Was er dagegen liebt, ist das Vergessen unserer selbst und alles dessen, was uns betrifft.

Schätzen und lieben Sie daher alles, was Sie in Ihren eigenen Augen und vor den Geschöpfen zu erniedrigen im Stande ist. Entziehen Sie Ihrem Geiste alles unnütze Nachgrübeln und bleiben Sie in dieser Gemüthsverfassung, bis die Güte Gottes Sie anderswo hinzieht. Mein Gott, theure Freundin, welch' großer Schatz ist doch in der Liebe zur Niedrigkeit und Selbstverachtung verborgen! Was sollten wir nicht alles thun und leiden, um uns eines solchen Gutes zu bemächtigen! Denn die Seele, welche diese Tugend besitzt, ist sozusagen in Sicherheit, und nichts fehlt ihr mehr, weil der Allmächtige selber seine Wonne und seine Ruhestätte in ihr findet.

Ich gestehe Ihnen aufrichtig, ich würde mich reich dünken und glauben, die Zeit von sechzehn oder siebenzehn Jahren, die ich an der Aneignung dieser Tugenden arbeite, nützlich angewendet zu haben, wenn ich mir schmeicheln könnte, wenigstens den Anfang darin gemacht zu haben. Bitten Sie deshalb das heiligste Herz unsers guten Meisters inständig um diese Gnade für mich. Sie aber übergebe ich vertrauensvoll seiner Leitung, damit er selbst Ihr Führer sei. Er ist ja so weise und geschickt, und wenn wir uns seiner Leitung vollkommen anheimstellen und ihn machen lassen, so läßt er uns in kurzer Zeit eine gute Strecke Weges zurücklegen. Er thut das oft, ohne daß wir selber es nur bemerken, es sei denn etwa an den Kämpfen, welche seine Gnade fortwährend unserer unabgetödteten Natur bereitet. Dies in Bezug auf die „Leitung", von der Sie mir schrieben. Gott verhüte, theure Schwester, daß es mir in den Sinn komme, mich in diese einzumischen; davon verstehe ich nichts. Mir genügt es, in aller Einfalt Ihnen zu antworten, nicht so, daß ich auf Ihre Gedanken eingehe, sondern indem ich schreibe, wie es mir in den Sinn kommt, ohne daß es in meiner Macht steht, mich des Geschriebenen nachher zu erinnern, oder darüber nachzudenken, ob es gut sei oder nicht. Was der Herr Sie in meinen Worten als für Sie passend finden läßt, das mögen Sie gutherzig hinnehmen, ohne sich über das Uebrige Gedanken zu machen u. s. w.

Ueber das Gebetsapostolat und einige andere damit verwandte Vereine.

Die Uebung der hl. Sühnungskommunion sollte uns sehr lieb und werth sein:

1) Weil das Herz Jesu selbst sie angeordnet hat; 2) weil sie uns mit dem Herzen Jesu vereinigt; 3) weil sie das Herz Jesu tröstet und rührt, und uns von diesem Herzen täglich neue Liebe und Gnaden verschafft; 4) weil sie der Kirche Jesu Christi und seinem obersten Stellvertreter auf Erden sehr angenehm ist.

Was der Stellvertreter Christi über die Sühnungskommunion sagt.

Der Papst vertritt die Stelle unseres Herrn Jesu Christi auf Erden, und seine Aussprüche sollen als Aussprüche unseres Herrn selbst angenommen werden. Bei verschiedenen Gelegenheiten nun hat Papst Pius IX., die Sühnungskommunion ernstlich empfohlen. Wir geben einen kurzen Auszug aus einem seiner Briefe. Indem er von der genugthuenden Kommunion und deren großen Verbreitung in verschiedenen Gegenden Europas spricht, sagt er: „Dieses hat Uns eine sehr große Freude bereitet, da es unser Herzenswunsch ist, zu sehen, daß alle Gläubigen täglich mehr und mehr von Liebe zu unserm liebevollsten Erlöser Jesus Christus entflammt werden, und häufig mit Frömmigkeit und Andacht sich seinem himmlischen Gastmahle nahen. Und wir wünschen auf das sehnlichste, daß eine so fromme und heilsame Uebung täglich weiter und weiter über die ganze Welt befördert und verbreitet werde." So spricht der Stellvertreter Jesu Christi. (Breve vom 7. Juli 1864.)

Warum bemühen wir uns Sühne zu leisten?

1) Weil Jesus sie verlangt; — und Jesus weiß was er thut und verlangt; 2) weil die Freundschaft und Liebe uns dazu antreiben; 3) weil der Anblick der zahllosen Todsünden, die zu jeder Stunde bei Tag und bei Nacht wider Jesus begangen werden, uns diese Pflicht auferlegt.

Diese Uebung ist Jesu sehr wohlgefällig. — Die mit ihr verbundene Verheißung.

Dieses Werk der Sühne ist unserm Herrn so wohlgefällig, daß er jenen, die es üben, zum Lohne dafür nichts Geringeres als die Liebe seines Herzens verheißen hat. Den Werth der Liebe seines Herzens aber zu begreifen, ist Niemand im Stande. Jeder neue Grad dieser Liebe übertrifft alle Schätze dieser Erde. Dieses ist das Geschenk Jesu an die Freunde seines hl. Herzens. „Ich verspreche," sagte er, „daß sich mein Herz erweitern werde, im Uebermaße die Schätze seiner göttlichen Liebe über jene auszugießen, welche ihm diese Ehre erweisen und dafür sorgen, daß ihm dieselbe auch von Andern erwiesen werde."

Die Meinungen, nach welchen die Sühnungskommunion empfangen und aufgeopfert werden soll, sind:

1) Um dem Herzen Jesu Genugthuung zu leisten, und im allerheiligsten Altarssakramente es zu trösten; 2) um alle Absichten des Herzens Jesu zu fördern; 3) für unsern Hl. Vater den Papst; 4) für unsere hl. Mutter die Kirche; 5) für die Verbreitung des Glaubens; 6) für die Bekehrung der Sünder; 7) für die Verbreitung der Andacht zum hlst. Herzen Jesu; 8) für alle Theilnehmer an der hl. Uebung der Sühnungskommunion.

Zweiter Abschnitt.

Nach dem 5. Artikel der neuen Statuten des Gebetsapostolates ist die fromme Sodalität der „Heiligen Stunde" von dem frommen Vereine des Gebetsapostolates verschieden, doch sind allen Mitgliedern des Gebetsapostolates, welche diese fromme Uebung gut verrichten, um das durch die Beleidigungen der Menschen verwundete hlst. Herz Jesu zu versöhnen und unseren Gebeten geneigt zu machen, dieselben geistlichen Gnaden gerade so gewährt, wie solchen, die dieser Sodalität angehören. Diese Bruderschaft wird auf eine der sel. Margaretha Maria Alacoque gewordene Erscheinung zurückgeführt. Dieselbe wurde selbst erst im Jahre 1829 von P. Debrosse, S. J., im Kloster der Heimsuchung zu Paray-le-Monial eingeführt. Ihr Zweck ist, in der Nacht vom Donnerstag auf Freitag eine Stunde im Gebete zuzubringen, um an der Todesangst des göttlichen Heilandes am Oelberg Theil zu nehmen, den Zorn Gottes zu besänftigen und Gnaden für die Sünder zu erflehen. Die Mitglieder des Gebetsapostolates können ohne Einschreibung in Paray-le-Monial allwöchentlich einen vollkommenen Ablaß gewinnen, wenn sie nach dem Gebrauch dieses frommen Vereins die hl. Stunde halten. Um diesen Ablaß der sog. „Heiligen Stunde" zu gewinnen, soll man nebst der soeben bezeichneten Uebung beichten, am Donnerstage oder am Freitage kommuniziren und nach der Meinung des Hl. Vaters beten. (Reskript vom 13. Mai 1875.) Um diese Uebung der „Heiligen Stunde" zu erleichtern, hat Leo XIII. durch Breve vom 30. März 1886 bewilligt, daß bei gemeinschaftlicher Abhaltung dieselbe an einem beliebigen, vom Direktor zu bezeichnenden Tage und zur beliebigen bezeichneten Stunde in einer Kirche oder Kapelle einmal in der Woche abgehalten werden kann. Diese Ablässe sind den armen Seelen zuwendbar.

Ein frommer Schriftsteller fügt seinen eindringlichen Worten über den Hauptzweck der „Heiligen Stunde" noch folgende Erwägung bei:

„Das Nachdenken über die Todesangst Jesu wird deine Aufmerksamkeit, mein lieber Leser! alsbald auch auf jene Leiden lenken, die seiner Todesangst auf dem Fuße gefolgt sind und jener letzten Nacht angehören, die seinem Versöhnungstode am Kreuze unmittelbar vorherging. So wird sich die Betrachtung, die du während der hl. Stunde anstellest, erweitern zu einer solchen, die nicht bei der Todesangst Jesu stehen bleibt, sondern auch seine sämmtlichen, in jener Nacht ausgestandenen Leiden mit in ihren Bereich zieht, und dein inbares Gebet wirst du verrichten und Gott aufopfern für alle Leiden jener trauervollen Nacht. Desgleichen wird dir aber auch nicht entgehen, daß sicher

ein Zusammenhang besteht zwischen jenen bittern Leiden, mit denen die letzte Nacht des Erlösers ausgefüllt war, und jenen vielen und schweren Sünden, die gerade unter dem Dunkel der Nacht begangen werden. Hat der Erlöser bei seinem Leiden und Sterben zwar alle Sünden der Welt im Auge gehabt und zu tilgen beabsichtigt, so unterliegt es keinem Zweifel, daß er bei einzelnen Leiden auch an einzelne Sünden ganz besonders gedacht und ihre Schuld vor Gott gesühnt hat. So nehmen wir z. B. gläubig an, die Zerfleischung seines hochheiligen Leibes bei der Geißelung habe Jesus erduldet für die abscheulichen Sünden der Unkeuschheit: die Schmerzen seiner Dornenkrönung seien bestimmt gewesen für allen menschlichen Stolz und Hochmuth. So hindert uns nichts, in den bittern Leiden, die der Erlöser in der letzten Nacht vor seinem Tode ausgestanden, ein besonders für alle in der Nacht begangenen Sünden geübtes Bußwerk zu erkennen und dankbar zu verehren — neben ihrer allgemeinen Bestimmung als Tilgungsmittel für die menschliche Sünde überhaupt. Demnach soll die Beobachtung der heiligen Stunde auch noch den besondern Zwecke dienen, Gott zu versöhnen für die Sünden der Nacht.

„Ist es nicht entsetzlich, was in der Nacht alles gesündiget wird? ist nicht zahllos, wie das Heer der Sterne am nächtlichen Himmel, die Menge der Sünden, durch welche die Nacht entweiht wird? sind nicht schauerlich, wie das Dunkel der Nacht, die Verbrechen und Frevelthaten, die unter ihrem Deckmantel begangen werden? Was wird Gott im Himmel dazu sagen, wenn sein allsehendes Auge Zeuge sein muß von so frevelntlichem Mißbrauche der Nacht, von so unverantwortlicher Störung der nächtlichen Ruhe und des heiligen Friedens, den er zum Beginn einer jeden Nacht über die Erde, ihre Bewohner, über die Menschen und ihre Wohnungen sich herniedersenken läßt? Glaubst du nun, daß der Erlöser des menschlichen Geschlechtes einen großen Theil seines bittern Leidens, namentlich all' die schrecklichen Leiden in der letzten Nacht vor seinem Tode für die Sünden der Nacht, diese eigentlichen „Werke der Finsterniß", zu erdulden sich genöthigt sah? Begreifst du nun das Wort aus Christi Mund: „Margaretha! du sollst beten, um Theil zu nehmen an dem Schmerze, den ich in meiner Todesangst empfand, und um meinen Zorn wider die Sünder zu besänftigen!"? Und wenn ich angesichts des Waldes von Sünden, der über unsere Nacht sich ausbreitet, an dich herantrete und dich frage: Willst du nicht auch beten, nicht auch wenigstens eine Stunde im Jahre im Gebete zubringen zur Sühne so vieler Frevelthaten — kannst du mir diese Bitte wohl noch abschlagen? Gewiß nicht. So rechne ich denn darauf, daß ich auch an dir, lieber Leser! einen Theilnehmer an der hl. Stunde gefunden habe."

(Fortsetzung folgt.)

Italien. — Sühnungsbund. Es ist ein alter Gebrauch in Italien, in der sogenannten Fastnachtszeit dem hlst. Herzen Abbitte zu leisten für die vielen Vergehungen zu solchen Zeiten. In der Kirche Gesù Nuovo in Neapel wurde das Allerheiligste in den letzten drei Tagen vor Fasten ausgesetzt. Unter den eifrigen Verehrern zeichneten sich die Mitglieder des Gebetsapostolates aus, welche in ununterbrochener Reihenfolge sich einfanden. Am letzten Abende wurde eine Predigt gehalten über das hlst. Altarssakrament, worauf eine [illegible]

erbauliche und andächtige Prozession veranstaltet wurde. Die Feierlichkeit schloß mit dem Segen des Allerheiligsten.

Spanien. — Das Gebetsapostolat und die kirchenfeindliche Presse. Die Katholiken Spaniens liegen im Kampfe mit einer Anzahl Revolutionäre, welche ebenso wenig Achtung für die öffentliche Ordnung und für ihr Vaterland, als wie für die heilige Religion an den Tag legen. Deshalb ist ein entschiedenes Auftreten der Bundesmitglieder daselbst leicht erklärlich. Jene vorgenannten Rebellen verrathen ihre feindlichen Pläne nur zu sehr, merken es aber selbst nicht, wie es scheint, da sie dieselben zu verbergen suchen, indem sie vorgeben, daß sie darauf abzielen, die Last und Bürde der Arbeiterklasse zu erleichtern. Dieselben gehen oft auf sehr schlaue Weise zu Werke, andere, besonders in dieser Angelegenheit Unwissende und Unerfahrene in ihre Schlingen zu ziehen, was sich daraus ergibt, daß sie sich der Zeitungen und sonstigen Schriften bedienen, und darin katholische, selbst lobenswerthe und erbauliche Nachrichten über die katholische Kirche anbringen lassen, um dadurch Andere hinter's Licht zu führen, und zur Lesung katholiken- und kirchenfeindlicher Zeitschriften zu veranlassen. Die Mitglieder des Gebetsapostolates in Burgos, welche sich auf 4095 belaufen, nebst 280 Förderer, äußern ihre edle Entrüstung über eine solche immoralische, gottlose, kirchenfeindliche Presse, die unter dem Scheine äußerer Freundschaft, innere Feindschaft und Haß verbirgt, und deshalb sahen sich die Bundesmitglieder veranlaßt, strenge darüber zu wachen, daß keinem jemals der Beitritt und die Aufnahme in diesen löblichen Bund gewährt werde, der eine Zeitung oder Schrift solcher oder ähnlicher Art unterstütze oder lese, welche der katholischen Lehre widerspreche, oder eine Schrift halte, welche nicht als eine aufrichtige Vertheidigerin unserer hl. Religion bekannt sei. Die Bundesmitglieder in Burgos drücken ferner ihr inniges Verlangen aus, daß alle übrigen Zweige dieses löblichen Bundes in Spanien, sowie alle Mitglieder sonstiger katholischen Vereine ihrem Beispiele folgen.

Havanna, Cuba. — Ruhm und Ehre dem hlst. Herzen. Besondere Vorträge und Konferenzen fanden in der Kirche in Belem, Havanna, in den letzten Tagen des verflossenen Jahres statt, und den Jesuiten-Vätern gebührt besondere Anerkennung für ihr reges Interesse und ihren großen Eifer, um das männliche Geschlecht von der verderblichen Gleichgültigkeit in religiöser Beziehung zu befreien. Es wurden Artikel über die Hauptpunkte des katholischen Glaubens in allen Zeitungen und Schriften veröffentlicht und möglichst weit verbreitet, und überall Anzeigen und Bekanntmachungen der abzuhaltenden Konferenzen und Missionen verbreitet. Die Vereinsmitglieder des Gebetsapostolats zeigten sich besonders eifrig in der Einladung vieler Männer zu diesen Zusammenkünften. Starke Regengüsse drohten den Erfolg dieser Unternehmungen zu vermindern, aber trotzdem war der Erfolg ein sehr guter. Männer, 500 an der Zahl, fanden sich ein und lauschten mit größter Aufmerksamkeit den Vorträgen. Dem hlst. Herzen wurde inniger Dank abgestattet für die Wohlthaten des verflossenen Jahres. Eine große Anzahl Männer trat zum Tische des Herrn. Auf alle machten die Vorträge und die ganze Feierlichkeit des Gottesdienstes tiefen Eindruck, und die Liebe zum hlst. Herzen erwachte wieder von Neuem in den Herzen aller Anwesenden. Möge das hlst. Herz Jesu immer geliebt und verehrt werden von Allen!

Eucharistischer Kongreß. — Vom 27. bis 31. Juli wird in der Stadt Angoulême in Frankreich der europäische eucharistische Kongreß stattfinden.

Eucharistischer Kongreß in Indien. — In Bangalore wird vom 17. bis 19. Mai der dritte eucharistische Kongreß Indiens abgehalten werden.

Zum Immakulata-Jubiläum. — In Spanien gründete Kardinal Ximenes (Franziskaner) im Jahre 1506 eine Bruderschaft zur Unbefleckten

Empfängniß; seitdem wird in Spanien dieses glorreiche Vorrecht Marien stets mit der größten Andacht verehrt. Kein Prediger fängt seine Rede anders an, als mit den Worten: „Gelobt sei das Allerheiligste Altarssakrament und die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria, Unsere Frau, die ohne Erbsünde im ersten Augenblicke ihres natürlichen und wirklichen Lebens empfangen worden. Amen!" — Im Munde des spanischen Volkes ist das Bekenntniß des Glaubens an die unbefleckte Empfängniß Mariens ein Lieblingsgruß geworden. Tritt ein Spanier zum Besuche in ein Haus, so sind seine ersten Worte:

„Gegrüßt seist du, reinste Maria!"

Die Hausbewohner beantworten sogleich:

„Die Heiligste, ohne Sünde empfangen!"

Die Zeit zur Gewinnung des außerordentlichen Jubiläumsablasses. — Wie eine aus Washington berichtete Meldung lautet, haben sich unsere Erzbischöfe entschlossen, die Zeit vom 8. September bis 8. Dezember anzusetzen. Trotzdem hat jeder einzelne Bischof in seiner eigenen Diözese das Recht, die Zeit nach Gutdünken entweder in drei aufeinanderfolgenden Monaten oder die Frist zu theilen, aber so, daß der Abschluß mit dem 8. Dezember 1904 eintritt. Wir rathen unsere Leser sich genau an die Verordnungen ihres eigenen Bisthums zu halten, um die große Gnade zu erlangen. Dieselbe kann nur einmal gewonnen werden, entweder für die eigene Person oder für die Armen Seelen.

Kansas City, Mo. — Der hochwst. Bischof John Joseph Hogan von Kansas City, Mo., hat den Monat Mai und die Zeit vom 8. Oktober bis zum 8. Dezember zur Gewinnung der Gnaden des außerordentlichen Jubiläums, welches der Hl. Vater zu Ehren der Dogmaerklärung der unbefleckten Empfängniß Mariä ausgeschrieben hat, bestimmt.

Paramentenverein. — Eines der ältesten charitativen Werke der Stadt Luxemburg in Luxemburg ist die Genossenschaft der ewigen Anbetung des hl. Altarssakramentes und ihr Liebeswerk für die armen Kirchen, gewöhnlich Paramentenverein genannt. — Der Paramentenverein verfolgt einen doppelten Zweck: Die Verehrung des Altarssakramentes und die Unterstützung dürftiger Kirchen der Diözese. Zur Erreichung dieses Zweckes versammeln sich die Mitglieder des Vereins, Damen aus den angesehensten Familien der Stadt, regelmäßig an den Mittwochen der Fasten- und Osterzeit in einem größeren Lokal, seit dem Jahr 1882 im Kloster St. Zita auf dem Bahnhof und unter der umsichtigen und thatkräftigen Leitung der Frau Baronin de Gargan, der Stifterin des Werkes in der Diözese, arbeiten sie an der Herstellung kirchlicher Kleider und Gegenstände, welche vom bischöflichen Ordinariat an die dürftigsten Kirchen des Landes vertheilt werden. — Nicht weniger als 230 Kirchen und Kapellen wurden auf diese Weise vom Verein unterstützt und über 350 Kaseln und Chormäntel, 500 Stolen, 500 Purifikatorien, 500 Korporalien, 60 Alben, 650 Handtücher, 15 Kelche und unzählige andere Gegenstände sind zur Vertheilung gelangt.

Paramentenausstellung in Wien, Oesterreich. — Kürzlich fand in Wien eine Ausstellung von kirchlichen Gewändern, wie Meßgewändern, welche von der in der Geschichte Oesterreichs berühmten Kaiserin Maria Theresia aus ihren Prunkkleidern verfertigt oder auf ihr Geheiß und durch sie selbst und ihre Töchter hergestellt worden sind, statt. Wir lassen darüber einen Bericht der Ausstellung berichten. Derselbe schreibt unter Anderm:

Meist sehen wir helle Meßgewänder, der Grund ist Silber- oder Goldstoff, weiße oder gelbe schwere Seide; auch den von der Liturgie heute nicht geduldeten rosa und blauen Farben begegnen wir. Die Goldborten sind

kleine Kunstwerke für sich, von einer technischen Vollendung, wie wir sie heute nicht mehr finden. Von diesen kostbaren Goldstreifen begrenzt oder zwischen ihnen eingetheilt, wachsen nun die edlen Ornamente der Wiener Barocke in üppigen blühenden Ranken, sich verschlingend oder auch abgesetzt, theils an chinesische Motive, hie und da sogar an moderne sezessionistische anklingend. Eigentlich naturalistische Pflanzen und Blumen finden wir fast gar nicht, eher jene kräftigen in ein paar schönen klaren Farben sich bewegenden Blumen, die an die „deutschen Blumen" auf dem Porzellangeschirr dieser Epoche erinnern, weshalb manchmal dieselben Vorlagen gedient haben mögen. Auch an dem sogenannten „Bandelwerk" ist kein Mangel, wie auch die Schleifen hier besonders gerne in Gold- oder Silberstickerei sich finden. Manchmal werden kostbare Reste älterer Stickereien verwendet und appliquirt, wie eine Kasel sogar erhabene Goldstickereien, Kriegstrophäen vorstellend zeigt. Manchmal hat sich die Stickerei in den Vorlagen vergriffen und eine für ein Galakleid bestimmte benützt; da kommt dann nebst allerlei Flitterblumen ein richtiger Schäferstab auf ein Meßkleid. Aber mögen auch manche unter den Paramenten den genauen liturgischen Vorschriften nicht entsprechen, eines haben alle gemeinsam, den kostbarsten Stoff, eine liebevolle mühsame Handarbeit, der man ansieht, daß für den Dienst Gottes das beste nur gerade gut genug ist.

Außer kunstvollen Gold-, Silber- und Flachstickereien finden wir, als dieser Zeit gemeinsam, die meisten Arabesken und Blumen aus schattirt gewebten Seidenstoffen hergestellt, die dann mit handgedrehten Seidenschnürchen umrandet wurden. Jetzt stellt man vielfach die Schattirung dadurch her, daß man die Seide, mit dunkel beginnend, immer heller werdend verwendet und so mittelst Tambourierstich die Abschattirung erreicht. Die Verwendung von sogenannt ombrirtem Seidenbande gestattete eine größere Freiheit und war weniger mechanisch. Von diesen mit der Hand mittelst eines Schiffchens angefertigten Schnürchen findet sich ein Exemplar sammt dem Schiffchen in der Ausstellung. Die Erzherzogin Maria Anna (1738 bis 1789) hatte dieses Werkzeug benützt, es gehört dem Elisabethinenkloster in Klagenfurt. Wenngleich Maria Theresia und ihre Töchter gewiß auch kunstreich zu arbeiten verstanden, so wird sich öfters ihre Betheiligung an der Arbeit auf die Herstellung solcher Schnürchen beschränkt haben, die dann weiter verarbeitet wurden.

Eine Eigenthümlichkeit der theresianischen Paramente sind die Porträtköpfchen Maria Theresias, ihres Gemahls, beziehungsweise Bräutigams, ihrer Eltern, die zwischen den Stickereien angebracht waren. Die Silhouette erscheint weiß, der Grund wird benützt, ausgespart und durch die umgebende Stickerei werden die Konturen begrenzt, in der Art der bekannten Vexirbilder. Die Initialen „M. T.", die Jahreszahlen sind oft angebracht, manchmal auch längere Widmungen in lateinischer Sprache, in denen sich ein Akrostichon verbirgt, so an dem herrlichen Meßgewande, das aus dem Krönungsgewande angefertigt ist, das Maria Theresia in Preßburg 1741 trug. Ueberhaupt läßt sich ein Theil der Geschichte der Maria Theresiazeit aus den Daten, die diese Meßgewänder tragen, zusammenstellen. Namentlich die großen Staatsaktionen und die Hochzeiten in der kaiserlichen Familie wurden dadurch, daß die Prachtkleider für den Gottesdienst gewidmet wurden, sozusagen dem täglichen Gebete der Priester empfohlen.

Da ist eine Kasel, Goldstickerei auf schwarzem Sammt, aus einem spanischen Hofkleide des Abtes Gottfried Bessel gemacht, das er trug, als er für den späteren Kaiser Karl VI. um Elisabeth von Braunschweig-Wolffenbüttel warb. Ein Meßgewand mit der Jahreszahl 1719 stammt wahrscheinlich aus dem Brautkleid der Erzherzogin Maria Josepha, Tochter Kaiser Josephs I., vermählt mit Friedrich August von Sachsen, König von Polen; ein anderes aus dem Brautkleide der zweiten Gemahlin Kaiser Josephs II., Maria Jo-

sepha von Bayern. Mariazell besitzt ein Meßkleid, welches die Kaiserin im Jahre 1757 am 10. September feierlich überbracht hatte. Nach der Ueberlieferung soll die Arbeit daran von Maria Theresia und ihrer Mutter gemeinschaftlich angefertigt worden sein. Der k. k. Hofburgkapelle gehört ein Ornat, der bei Gelegenheit der Vermählung Kaiser Josephs II. mit Isabella von Parma gespendet wurde. Wehmüthige Erinnerungen erweckt eine Kasel, angefertigt aus dem Brautkleide der nachmaligen Königin von Frankreich, Marie Antoinette. Ein Ornat ist der Ueberlieferung nach aus Krönungsgewändern des Kaisers Franz I. gearbeitet.

Außer den Meßgewändern, Pluviale u. s. w. finden wir auch kostbare Expositionsbaldachine, ganz mit bestickten Stoffen ausgekleidet; beide gehören dem Stifte Heiligenkreuz. Ein Gegenstand, auf den sehr viel Sorgfalt verwendet wurde, war das Taufzeug. Es wurde aus kostbaren Stoffen gefertigt und oft ganz mit Perlen besetzt. Ein prachtvolles Taufzeug, ganz übersät mit edlen Perlen, wurde von Maria Theresia gestiftet, mit der Bestimmung, daß immer die Kinder des jedesmaligen Kaisers darin getauft würden; ein zweites, etwas weniger kostbares, ist für die neugeborenen kleinen Erzherzoginen und Erzherzoge der Nebenlinien bestimmt. Ein drittes Taufzeug, in reicher Goldstickerei, mit geklöppelten Goldspitzen war ein Geschenk Maria Theresias an die fürstliche Familie Palffy. Die bekannte Statue des wunderthätigen Kindleins Jesu in Prag wurde auch mit einem goldgestickten Kleidchen beschenkt, an dem Maria Theresia gleichfalls eigenhändig mitgearbeitet haben soll. Daß Maria Theresia auch für die griechisch-katholische Kirche sorgte, beweist der reiche Ornat, sammt Pastorale, Waschbecken und Kanne u. s. w., Eigenthum des Munkaczer Bisthums (Unghvar, Ungarn).

Der große Saal, in dem wie im Vorsaale die Paramente aufgestellt sind, war ehedem das Refektorium des Augustinerklosters. Er wurde in den Jahren 1720 bis 1721 erbaut. Zu einem Bibliotheksaale wurde er erst im Jahre 1773 umgestaltet. Die Freskomalereien stellen die vier Fakultäten, den Parnaß und das praktische Leben dar. Der Saal bildet ein längliches Viereck, an den Wänden entlang laufen die Bibliothekskästen, in herrlicher Holzintarsiaarbeit; an einem Ende des Saales erhebt sich eine Estrade, über der in die Wandverkleidung eingefügt ein schönes Bildniß Maria Theresias aus ihrer Jugendzeit, gemalt von Meytens, sich befindet. Die reiche Kleidung der Kaiserin weist ähnliche Prachtstoffe und Ornamente auf, wie wir sie an den kirchlichen Gewändern wiederfinden.

Empfehlungen.

Der Sendbote des göttlichen Herzens Jesu. Organ des Gebetsapostolates und des Vereins der Hl. Familie. Herausgegeben von den Franziskaner-Vätern, Cincinnati, O. Monatlich ein Heft von 88 Seiten.

Sehr reichhaltig, interessant und populär. Den Lesern des „Sendbote" wird auch ab und zu in der Form eines Geschenkes eine kleine Ueberraschung bereitet. — (Kempener Zeitung, Kempen [Rh.] Deutschland. 19. April 1904.)

Der Sendbote des göttlichen Herzens Jesu. Eine Monatsschrift für gute Katholiken. Herausgegeben von den hochw. PP. Franziskanern in Cincinnati, O. Preis per Jahrgang $2.00.

Ein vortrefflich redigirtes katholisches Werk für alle Zweige des katholischen Lebens, im Gebiete der Aszetik, Belletristik, der Pädagogik und Pastoral leistet es Vorzügliches, so daß er dem besten katholischen Monatsorgan an

die Seite, wenn nicht an die Spitze gestellt zu werden verdient, und dem katholischen Publikum eindringlich zu empfehlen ist. — (Paradiesesfrüchte, St. Meinrad, Ind. Mai 1904.)

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 1. April 1904 bis 1. Mai 1904 sind von 116 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Akte der Liebe	641,981	12. Abtödtungen	260,448
2. Rosenkränze	787,228	13. Werke der Nächstenliebe	165,088
3. Kreuzwege	148,326	14. Werke des Eifers	142,237
4. Heilige Kommunionen	103,571	15. Verschiedene Gebete	2,612,178
5. Geistliche Kommunionen	458,442	16. Trostgespräche u. Belehrungen.	123,888
6. Gewissenserforschung	325,391	17. Leiden oder Trübsale	104,323
7. Stunden der Arbeit	1,090,207	18. Selbstüberwindungen	137,469
8. Stunden des Stillschweigens	482,612	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	400,565
9. Fromme Lesungen	191,714	20. Verschiedene gute Werke	759,851
10 Gelesene Messen	21,545		9,270,440
11. Angehörte Messen	318,881		

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein. Dieselben müssen in einem verschlossenen Couvert mit 2 Cts. Porto für jede Unze gesandt werden.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolats: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 120 Orden oder Genossenschaften, 62,000 Pfarreien u. s. w.

Aggregationen des Gebetsapostolats.

(Diese Liste enthält auch die in New York aggregirten Zentren.)

Diözese Boise. — 26. März. St. Paulus Gemeinde, Nampa, Idaho.
Diözese Brooklyn. — 26. März. Unsere Liebe Frau vom Rosenkranze von Pompeii Gemeinde, Brooklyn, N. Y.
Diözese Brooklyn.—18. März St. Adelberts Gemeinde, Elmhurst, N. Y.
Diözese Buffalo. — 8. März. St. Marien Gemeinde, Bolivar, N. Y.
Diözese Buffalo. —8. März. Herz Jesu Gemeinde, Portville, N. Y.
Diözese Burlington.—18. März. St. Antonius Gemeinde, Burlington, Vt.
Erzdiözese Chicago. — 31. März. Mariä Verkündigungs Kapelle, Chicago, Ill.
Diözese Cleveland.—8. März. St. Josephs Gemeinde, Brooklyn, Ohio.
Diözese Denver. — 3. März. Mt. St. Vincents Heim, Denver, Colo.
Diözese Duluth. — 3. April. Altarsakraments Gemeinde Hibbing, Minn.
Diözese Manchester. — 3. März. St. Georgius Schule, Manchester, N. H.
Erzdiözese Milwaukee. — 18. März. St. Katharina von Sienna Kloster, Racine, Wis.
Diözese Nesqually.—31. März. St. Patrizius Gemeinde, Hillyard, Wash.
Erzdiözese New Orleans.—1. März. Unsere Liebe Frau Gemeinde, Mandeville, La.
Diözese Oregon.—31. März. Namen Jesu Kloster, Astoria, Ore.
Erzdiözese Philadelphia.—23. März. St. Kasimirs Gemeinde, Mahanoy City, Pa.
Erzdiözese Philadelphia. — 8. März. St. Josephs Gemeinde, Sheppton, Pa.
Diözese Richmond.—23 März. St. Emmas Industrie-Schule, Rock Castle, Va.
Diözese St. Augustine. — 23. März. St. Petrus Gemeinde, De Land, Fla.
Erzdiözese St. Louis. — 18. März. St. Patrizius Gemeinde, St. Patrick, Mo.
Diözese Sioux City.—23. März. Namen Jesu Gemeinde, Marcus, Iowa.

Aggregationen 21; Gemeinden 15; Klöster 3; Heim 1; Schulen 2.

Rundschau.

Den 14. Mai 1904.

Wir möchten unsere Leser auf die kommende Versammlung der katholischen Föderation der Vereine aufmerksam machen. Durch die Bemühungen der Beamten wurde wenigstens den Indianer-Missionen in Bezug der Rationen Gerechtigkeit verschafft. Deshalb findet die Föderation immer größeren Anklang, und Empfehlungen der Oberhirten vermehren sich. Nur durch vollständige Beseitigung der Nationalitätenfrage kann wirksame Eintracht erlangt werden. Nur als Mitglieder der katholischen Kirche können die verschiedenen Vereine und Organisationen etwas zur Vertheidigung jener weltlichen Interessen, die ebenfalls auf das Gebiet der Kirche eingreifen, Erfolg haben, wenn dieselbe in Harmonie zusammenwirken. Wir dürfen uns nicht zersplittern, sondern wir müssen durch die ausgezeichneten Anführer fest gekettet zusammenhängen. Hoffentlich wird nach Vollendung der Organisation viel Gutes bezweckt werden.

Rom. — Die Nachricht, daß der Papst im nächsten Konsistorium, das im Juni stattfinden wird, den Msgr. Samassa zum Kardinal ernennen wird, soll richtig sein. Msgr. Della Chiese, der jetzige Vertreter des Staatssekretärs, soll zum Nuntius in Paris ernannt werden, und Msgr. Lorenzelli kommt an dessen Stelle, was für Msgr. Lorenzelli kein Fort-, sondern ein Rückschreiten bedeutet, da die Stelle des Substaatssekretärs keine Kardinalsstelle ist. Msgr. Della Chiese genießt den Ruf des tüchtigsten Diplomaten des Hl. Stuhles und wird aus diesem Grunde nach Paris geschickt, vorausgesetzt, daß die diplomatischen Verbindungen zwischen dem Vatikan und Paris nicht abgebrochen werden. Wie verlautet, wird der Papst zwei deutsche Kardinäle ernennen und soll deren Zahl nach und nach auf acht erhöht werden. Im Gegensatz dazu soll die Zahl der französischen Kardinäle nicht erhöht werden und sollen die vakanten Kardinalsstellen unbesetzt bleiben.

Der Hl. Vater hat nach einer Kabeldepesche allen katholischen Souveränen Europas eine Note übermittelt, worin er sich über das Benehmen des Präsidenten Loubet beklagt. (?)

Auf Befehl des Papstes Pius X. wird ein päpstlicher Erlaß vorbereitet, welcher das Protektorat der katholischen Kolonial-Missionen, welches bis jetzt von Frankreich ausgeübt wurde, auf Deutschland überträgt. Palästina, welches so lange Zeit den Zankapfel bildete, steht jetzt unter der Fürsorge des deutschen Repräsentanten und des deutschen Botschafters in Konstantinopel. Eine andere und noch wichtigere Neuerung besteht darin, daß das Studium der deutschen Sprache auf der bestehenden geistlichen Akademie, welche die Schule für alle katholischen Diplomaten ist, obligatorisch gemacht wird. Alle Nuntien und Repräsentanten des Hl. Stuhles müssen von jetzt ab Deutsch sprechen und sich nicht ausschließlich auf die französische Sprache beschränken, wie es bisher Sitte war. (?)

Der Hl. Vater wird zu dem internationalen Kongreß für Arbeiterschutz, der demnächst in Bern abgehalten wird, einen offiziellen Vertreter entsenden.

Am 12. April hielt die Ritenkongregation eine Berathung ab, unter Anderm bezüglich 1) Einführung der Selig- und Heiligsprechungsangelegenheit des Dieners Gottes Ignaz Falzon, Weltgeistlicher der Diözese Malta; und 2) der Revision der Schriften der Dienerin Gottes Magdalena, Erzherzogin von Oesterreich, genannt die „Königin".

Der „Osservatore Romano" veröffentlicht vier Dekrete der heiligen Ritenkongregation vom 17. April. Nach dem ersten Dekrete kann nunmehr mit Si-

cherheit an die Seligsprechung des ehrw. Dieners Gottes Johann Vianney, Pfarrers in Ars, geschritten werden; in dem zweiten wird der Bestand zweier Wunder zur Heiligsprechung des seligen Alexander Sauli (Barnabit), Bischofs von Aleria und später von Pavia ausgesprochen; durch das dritte wird der Bestand des Martyriums der drei Missionäre aus dem Dominikanerorden Franz Gil de Federich, Matthäus Leziniana, Hyazinth Castaneda und Vinzenz Liem a Pace, die im Jahre 1745 in Tonkin gemartert wurden, und durch das vierte der Bestand des Martyriums der beiden Kapuziner Agathangelus und Cassianus, die im Jahre 1638 in Abessinien getödtet wurden, ausgesprochen.

Der „Osservatore Romano" hat am 30. April eine Motu proprio des Hl. Vaters veröffentlicht, wonach der Papst die Herausgabe eines liturgischen Buches anordnet, welches den traditionellen gregorianischen Gesang enthält. Das literarische Recht bleibt dem Hl. Stuhl vorbehalten, jedoch erklärt sich der Papst bereit, die Erlaubniß zu späteren Nachdrucken zu ertheilen. Es wird eine Kommission gebildet, welche die Anfertigung der vatikanischen Ausgabe überwachen wird.

Das Motu propio Pius X. über die offizielle Ausgabe des traditionellen gregorianischen Gesanges ernennt zu Mitgliedern der päpstlichen Kommission den Benediktiner Don Pothier, Msgr. Respighi, Perosi, P. Rella, Macquerot, P. Janssens, P. de Santi, Baron Kanzler, Prof. Wagner; zu Konsultoren der Kommission werden u. A. ernannt P. Amelli, Horn, Molitor, Pericot, Borelli. Das Motu proprio ist datirt vom 25. April. Sämmtliche Mitglieder der Konsulten der Kongregation sind zum Stillschweigen über die Vorarbeiten verpflichtet.

Der Vatikan war am 16. April Zeuge eines Ereignisses, wie ein solches seit Jahrhunderten dort nicht mehr stattgefunden hat. Der Papst, die Kardinäle, der ganze päpstliche Hof, sowie 300 andere Gäste wohnten in der Sala Regia der Aufführung von Abbe Perosi's neuem Oratorium, „Das jüngste Gericht" bei. Der Chor, in welchem auch Sängerinen mitwirkten, wurde persönlich von dem berühmten Komponisten dirigirt, dem der Hl. Vater am Schlusse der Aufführung seine Glückwünsche darbrachte.

Nachträglich müssen wir noch berichten über den herzlichen Empfang, welcher von Seite des Hl. Vaters am Ostersonntag der Deputation der deutschen Katholiken-Versammlung zu Theil wurde.

Im Namen des 4000 Mitglieder starken Lehrerverbandes Rheinlands hatte am Ostersonntag eine Abordnung derselben beim Hl. Vater eine herzliche Audienz. Am Tage darauf durften die Mitglieder der hl. Messe des Papstes beiwohnen und während derselben die hl. Kommunion empfangen.

Die 300 Mitglieder des Kongresses katholischer Aerzte, welcher in Rom tagte, wurden am 9. April vom Hl. Vater in Audienz empfangen. Der Hl. Vater beantwortete die französische Ergebenheitsadresse in italienischer Sprache: „Glücklich Ihr, die Ihr beim Ausüben Eurer Kunst das Christenthum bekennt in diesen schweren Zeiten, in denen der Glaube so vieler Nachstellungen ausgesetzt ist. Ihr stellt Euch unter die Fürsprache des hl. Lukas, der hh. Kosmas und Damianus, des hl. Zacharias in Mailand und der hl. Jungfrau, zu deren Ehre Wir in diesem Jahre das Jubiläum ausgeschrieben haben. Ihr habt hier zur ewigen Stadt kommen wollen, um das Bekenntniß Eures Glaubens abzulegen, nehmt Meinen Dank dafür hin, mögen Eure Werke durch Erfolg gekrönt werden. Ich beglückwünsche Mich mit Euch, daß Ihr durch diese Vereinigung habt beweisen wollen, daß die wahre Wissenschaft zum Glauben führt. Wohl seid Ihr oft Zeugen schmerzensreicher Szenen, Ihr werdet zu Familien gerufen, wenn Unglück sie befallen hat, nun, wenn Ihr dann

Eure Heilkunst anwendet, so habt Ihr auch Gelegenheit, dem Kranken ein Wörtlein Trost zuzusprechen. Ich bete zu Gott dem Allmächtigen, daß er Eure Arbeiten mit Erfolg krönen möge."

Am 14. April wurden englische Pilger, im Ganzen etwa 300 Personen, vom Papste in Audienz empfangen. Dieselben überreichten dem Hl. Vater eine Adresse und ebenfalls eine beträchtliche Summe als Peterspfennig. Der Hl. Vater hielt eine Anrede und ertheilte den Pilgern und deren Familienmitgliedern seinen Segen.

Herr Cahensly wurde in seiner Eigenschaft als Präsident des St. Raphaels Vereins für die Seelsorge der deutschen Auswanderer vom Hl. Vater am 16. April in längerer Privataudienz empfangen. Er erstattete dem Hl. Vater einen ausführlichen Bericht über die Thätigkeit des Vereins zum Besten der Auswanderer und erbat zum Schlusse eine nachhaltige Unterstützung der obersten kirchlichen Behörde. Der Hl. Vater dankte Herrn Cahensly für seine bisherige Thätigkeit, schenkte ihm drei Medaillen mit seinem Bilde: eine goldene, eine silberne und eine kupferne, und beglückwünschte ihn auf das Väterlichste zu seinen bisherigen großen Erfolgen in seinem Laienapostolat. Die Berliner „Germania" fügt hinzu, daß der Papst bei dieser Gelegenheit die Absicht geäußert habe, die Seelsorge der fremdsprachigen Katholiken in den überseeischen Ländern auf das Eingehendste zu organisiren.

Am 24. April empfing der Hl. Vater unter Anderen auch die Kölner Jerusalempilger, und Pilger aus Tirol, die nach Rom gekommen waren, das Jubiläum zu machen.

Der Hl. Vater empfing den belgischen Journalisten-Pilgerzug, also Herren von der katholischen Presse. Der Präsident des katholischen Preßvereins überreichte den Peterspfennig. Der Papst ermahnte sie zur Einigkeit namentlich im Wahlkampfe. Was Uneinigkeit verursache, lehre sie Frankreich, wo die Katholiken theils Anhänger des Königthums, theils des Kaiserthums und theils der Republik seien. Wegen ihrer Uneinigkeit seien sie darum auch gänzlich machtlos.

Italien. — Der römische Berichterstatter des New Yorker "Freeman's Journal" berichtet: In einem von Kardinal Merry del Val ausgesandten Schreiben empfiehlt der Hl. Vater auf das Wärmste die Vereinigung, mit anderen Worten die Föderirung aller katholischer Vereine junger Männer in ganz Italien. Alle katholischen Kräfte sollen dem Wunsche des Hl. Vaters gemäß zum gemeinsamen Besten vereinigt werden. Die Bestrebungen der Föderation der katholischen Vereine in Amerika erhalten durch diesen Schritt auch eine indirekte Gutheißung.

Am 5. April starb in der Abtei Monte Cassino der um die literarischen Studien hochverdiente P. Bernard Piccolomini della Gherardesca, O. S. B., im Alter von 40 Jahren.

Am 14. April starb der Erzbischof von Palermo, Kardinal Peter Jeremias Michelangelo Celesia im 90. Lebensjahre. Er war Benediktiner und Kardinal seit 1884.

Deutschland. — Die Aufhebung des Paragraph 2 des Jesuitengesetzes hat die Protestanten Deutschlands in Aufregung gesetzt. Diesbezüglich veröffentlicht der ungläubige Protestant „Pilatus" (Pseudonym) in der „Augsb. Postztg." eine größere Serie von Artikeln, in denen er den unwiderleglichen Beweis erbringt, daß die seit Jahrhunderten gegen den Jesuitenorden geschleuderten Verunglimpfungen auf böswilliger Verleumdung bezw. Geschichtsfälschung zurückzuführen sind. „Pilatus" hat sage und schreibe 1800 Schriften (meistens schmutzige Pamphlete) durchblättern müssen, um sich durch

die — wie er selbst gesteht — oft selbst den redlichsten Wahrheitssucher verwirrenden Lügen und Verleumdungen hindurchzuarbeiten. Zum Schluß seiner kritischen Untersuchungen kommt „Pilatus" auf die Schmähungen des „rühmlichst" bekannten Exjesuiten Grafen Hoensbroech gegen den Jesuitenorden zu sprechen und stellt dem Apostaten sodann folgendes wenig schmeichelhafte Zeugniß aus: „Ich brauche an letzter Stelle nur den Namen Hoensbroech dem Leser in's Gedächtniß zu rufen, und alles ist gesagt, der Gipfel der Entstellungen, Fälschungen, Verleumdungen, Lügen ist erreicht. Uebertroffen ist Hoensbroech selbst im 16., selbst im 17. Jahrhundert niemals worden, erreicht nur von wenigen Autoren. Es ist beschämend, daß der neueste Antijesuit der strupelloseste und gefährlichste, den es je gegeben hat, ist.... Die schlimmsten Feinde des Ordens fochten ehemals in seinen Reihen, wie stets sind die Apostaten die gefährlichsten, weil rachsüchtigsten und mit Haß erfüllten Gegner. Ein Jarrige (Exjesuit) nahm seine Verleumdungen zurück; von einem Hoensbroech dürfen wir es so wenig erwarten, wie die Vergangenheit es von Hasenmüller (ebenfalls früherer Jesuit) erwarten konnte. Denn Jarrige war ein Schwächling, Hoensbroech und Hasenmüller sind Fanatiker geworden; sie haben eine Partei gefunden, die sie hält; dieses war Jarrige nicht gelungen."

Vom 21. bis 25. August wird in Regensburg die 51. General-Versammlung der Katholiken Deutschlands stattfinden. Eine eigene Halle 40x80 Meter groß, welche in ihrem Parkerre allein 6000 Personen Sitzplätze bietet, wird errichtet. Man erwartet einen sehr starken Besuch.

Wir bringen unter Vorbehalt die Nachricht, daß der Hl. Vater die Errichtung eines erzbischöflichen Sitzes für Elsaß-Lothringen in Straßburg, und Bischofssitze in Metz und Colmar beabsichtigt.

Der hochw. päpstliche Hausprälat Dr. Heinrich Kihn, Professor an der Universität zu Würzburg ist zum Dombekan in Würzburg ernannt worden. Derselbe steht in seinem 71. Lebensjahre und hat als fruchtbarer Schriftsteller viele Werke theologischen, kirchengeschichtlichen, apologetischen und exegetischen Inhaltes veröffentlicht.

Am 28. März sind es gerade 100 Jahre gewesen, seitdem in Karlsruhe eine eigene katholische Pfarrei besteht. Bekanntlich ist Karlsruhe erst gegründet worden am 17. Juli 1715 durch den Markgrafen Karl Wilhelm von Durlach. Da er protestantisch war, so siedelten sich zuerst nur Protestanten an, schon wegen der damaligen sehr engherzigen Bestimmungen in Sachen der Religionsfreiheit (das benachbarte Württemberg konnte hiervon auch ein Lied singen). Erst allmälig siedelten sich Katholiken in der neuen Stadt an: Taglöhner, Diener, Arbeiter u. s. w. Die ersten 50 Jahre war ihr Gottesdienst beschränkt auf ein sogenanntes „Kirchenhaus", aber sie besaßen das Recht des öffentlichen Gottesdienstes nicht. Anno 1809 zählte Karlsruhe schon zirka 1800 Katholiken unter 10,000 Einwohnern. Den Gottesdienst hatten von Anfang an Kapuziner aus dem Bruchsaler Kloster unter großen Mühen und Schwierigkeiten besorgt. Als das Kloster in Folge der Säkularisation 1804 fiel, so mußte für die Katholiken gesorgt werden. Und da war es Großherzog Karl Friedrich, welcher am 28. März 1804 eine eigene katholische Stadtpfarrei für Karlsruhe gründete. Heute zählt Karlsruhe über 50,000 Katholiken mit einer entsprechenden Anzahl von Geistlichen und Kirchen.

Bischof Benzler von Metz hielt am 6. und 7. April eine Diözesansynode mit den Erzpriesters seines Kirchensprengels ab. Zum Schluß erhob sich Herr Küchly, Erzpriester von Saarburg und ehemaliger Reichstagsabgeordneter, und legte scharfen Widerspruch ein gegen die Angriffe und Beleidigungen, welche seit Wochen in der Presse und im Parlamente gegen den Bischof von

Metz gerichtet worden sind. Redner sprach im Auftrage sämmtlicher Erzpriester und im Namen der gesammten Geistlichkeit wie der gläubigen Laien dem Oberhirten Dank und Anerkennung für die entschiedene Wahrung und Vertretung der Rechte der katholischen Kirche und für Aufrechterhaltung der Autorität seines bischöflichen Amtes. Zum Schluß gab er dem Bischof die Versicherung unverbrüchlicher Treue und Anhänglichkeit des Klerus der Diözese. Sichtlich gerührt von diesem Beweise der Ergebenheit und Liebe dankte Bischof Benzler mit warmen Worten.

Telgte rüstet sich zur Feier des Vierteljahrtausend-Jubiläums der durch Fürstbischof Christoph Bernard von Galen im Jahre 1654 erbauten Gnadenkapelle. Zur würdigen Feier dieses Jubiläums hat Telgte schon große Vorbereitungen getroffen. Auch ist schon eine neue Krone für das Gnadenbild nach einem Entwurf des Dombaumeisters Hertel in Arbeit. Neulich traf nun die Freudenbotschaft ein, daß der Hl. Vater die Bitte des hochwst. Herrn Bischofs, das Gnadenbild im Auftrage des Papstes krönen zu dürfen, genehmigt hat. Die Bitte des hochwst. Herrn wurde dem Hl. Vater von Kardinal-Erzbischof Fischer vorgetragen.

In Breslau starb am 28. März der hochw. Domvikar Ernst Bystry in seinem 91. Lebensjahre.

Am 1. April starb zu Metz der Guardian des dortigen Franziskanerklosters, P. Kalixtus Stil, O. F. M., in seinem 68. Lebensjahre.

Am 1. April starb zu Hayingen der hochw. Erzpriester Riff in seinem 52. Lebensjahre. Derselbe brachte die vom Kardinal von Mailand für den Kölner Dom geschenkten Reliquien des hl. Karl Borromäus nach Köln. Der hochw. Erzpriester war sehr eifrig in seinem Amte, bewandert in Theologie und Philosophie.

In München starb am 6. April der hochw. Dr. Isidor Silbernagl, Professor des Kirchenrechtes und der Kirchengeschichte an der Universität München, in seinem 73. Lebensjahre. Seine Werke über Kirchenrecht und Kirchengeschichte sind im katholischen Geiste abgefaßt.

Am 6. April starb zu Gütersloh der hochw. Pfarrer Matthias Laurentius Becker im Alter von 61 Jahren.

Im fast vollendeten 86. Lebensjahre starb am 17. April zu Paderborn der hochw. Dr. Friedrich Wilhelm Otto, Professor a. D.

Oesterreich-Ungarn. — Am Feste Mariä Verkündigung hielt der katholische Schulverein in Wien seine von Tausenden besuchte Doppelfest- und Generalversammlung Nachmittags und Abends ab, bei welcher auserlesene Redner sprachen, darunter Ministerialrath Baron Alexander Koller über die österreich-ungarische Krankheit: „Die religiöse Versumpfung und Lauigkeit.“ Die Mitgliederzahl des katholischen Schulvereins ist im letzten Jahre 1903 wieder von 50,253 auf 52,959 gestiegen, 900 Versammlungen und 274 Vorträge wurden abgehalten. In 18 Jahren hat der Verein 22 Institutionen (Schulen, Lehrerseminar, Fortbildungsschulen u. s. w.) geschaffen.

Der fürsterzbischöfliche Stuhl von Olmütz wird nun durch päpstliche Ernennung besetzt, und zwar durch den Bischof von Brünn, Dr. Franz Sales Bauer, der auch beim Kaiser persona grata ist, beim Episkopat Oesterreichs in hohem Ansehen steht, die Empfehlung der Kardinäle, die in Wien die Nunziatur bekleideten, und auch des Kardinals Kopp von Breslau besitzt und sich in seiner Diözese, wenn auch stets als Tscheche hervortretend, doch durch möglichst objektive Verwaltung auszeichnete. Um die erregten Gemüther vieler Deutschen zu beschwichtigen, soll dem Fürsterzbischof ein deutscher, aus dem Olmützer Domkapitel zu entnehmender Weihbischof an die Seite gestellt werden. Dr. Kohn hatte stets die Ernennung eines solchen abgelehnt. Bischof

von Brünn wird Dr. Paul Graf Huyn, Pfarrer in Biharowitz (Mähren), geboren 1868 als Sohn des Feldzeugmeisters Grafen Johann Huyn. Er studirte in Rom im Kollegium Germanicum, an der Innsbrucker Universität Philosophie und Theologie, ist Doktor der Philosophie, Theologie und der Rechte. 1892 wurde er Priester, wirkte zuerst als Schloßkaplan in Kretin (Diözese Olmütz), dann wurde er Kooperator und später Pfarrer in Biharowitz. Er spricht Deutsch, Französisch, Englisch, Italienisch und Tschechisch, wird wegen seiner Frömmigkeit, Gelehrsamkeit, Mäßigung und Wohlthätigkeit gerühmt.

Zum Bischof von Zips in Ungarn ist Msgr. Alexander Parov erwählt worden. Zum Bischof von Neusohl wurde Msgr. Wolfgang Radnai, ebenfalls ein Ungar, erwählt.

In Zwettl ist eine von Schönerer erbaute protestantische Kirche eröffnet worden. In Mais bei Meran ist eine protestantische Schule, die erste in Tirol, eröffnet worden. Im „glaubenseinigen" Tirol! — Die neuerbaute evangelische „Los von Rom"-Kirche in Turn bei Teplitz steht vor dem Konkurse, wenn nicht 300,000 Mark aufgebracht werden. Wozu sind denn der Gustav Adolf-Verein und der evangelische Bund da? Die werden schon helfen! — Im fünften Wiener Gemeindebezirke spuckte ein Bürgerschüler nach der Kommunion die hl. Hostie aus. Es wurde eine Sühnandacht abgehalten. Die rothe „Arbeiterzeitung" nimmt ihren zukünftigen „Genossen" in Schutz, weil Niemand zu einer religiösen Handlung gezwungen werden könne.

Am 1. April starb zu Wien der hochw. Prior des Schottenstiftes, P. Stephan Fellner, O. S. B., in seinem 56. Lebensjahre.

Frankreich. — Die französischen Bischofsernennungen sind noch nicht erledigt. Herr Combes verlangt für den Staat das Recht, die Bischöfe ohne vorhergehende Verständigung mit dem Nuntius zu ernennen und nur in dem Falle auf die Meinung des letzteren zu hören, wenn in Folge eines Versehens die Kandidaten den Bedingungen der Moralität oder der Fähigkeit vom kirchlichen Standpunkte aus nicht entsprechen sollten. Der Vatikan bestreitet jedoch diese Auslegung des Konkordats und in Folge dieser Meinungsverschiedenheit sind derzeit sieben Bisthümer unbesetzt. Jedenfalls hat Combes die Angelegenheit noch keinen Schritt weiter gebracht. Vielleicht hebt er sich den Kasus für den Zeitpunkt auf, wo er mit dem Konkordat völlig aufzuräumen gedenkt.

Laut dem „Soleil" sagte, während einer halbstündigen Audienz, der Papst zu dem Abgeordneten Delarbre (Nationalist): „Vor Allem empfehle ich Thätigkeit, unabläßige Thätigkeit. Die erste Pflicht eines Katholiken ist, sich um Politik zu kümmern; jeder Katholik soll ein Mann der That sein. Bei den jetzigen trüben Zeiten ist es eine Pflichtverletzung, die Politik zu vernachlässigen. Royalisten, Bonapartisten, Republikaner sollen kämpfen für Erhaltung aller Freiheiten, besonders der religiösen Freiheit. Angesichts der gemeinsamen Gefahr müssen sie sich einigen. Ich fürchte, die Trennung von Kirche und Staat nicht. Der über Frankreich entfesselte Sturm wird sich legen. Er gehört zu den Rathschlüssen der Vorsehung. Die Verfolgung wird die Geistlichkeit erhöhen, die Gläubigen stärken. Laßt Euch nicht durch den Sturm beugen; er bringt Euch Kraft und Einigkeit, welche den Sieg verbürgen. Gott gewährt den Erfolg nur den Männern guten Willens. Nur der Kampf bringt Sieg. Deshalb Thaten! Ich hege keine Besorgniß. Die Verfolgung wird sehr heftig sein, aber Gott, der sie zuläßt, wird ihr auch Einhalt gebieten, sofern es sein Willen." Delarbre erzählt weiter: „Im Augenblick des Abschiedes nahm Se. Heiligkeit meine beiden Hände, um dreimal zu wiederholen: Thaten, Thaten, Thaten." Wenn die Verfolgung in Frankreich die Einigkeit

zu Stande bringt, welche bisher durch alle Anstrengungen nicht zu erreichen war, wird man dieselbe segnen müssen.

Am 21. April hat der französische Staatsrath in einer Vollversammlung sich mit der Angelegenheit jener drei Kardinäle beschäftigt, die das bekannte Schreiben an den Präsidenten Loubet gerichtet haben. Die Blätter wußten schon im Voraus, daß der Berichterstatter den Antrag stellen wolle, den Bestand des „Mißbrauches" anzunehmen, da die Veröffentlichung des Schreibens geeignet sei, „den Geist der Gläubigen aufzuregen!" Nun, Combes hat schon oft durch sein Vorgehen den Geist der Gläubigen sehr stark aufgeregt, man wird ihn also ganz gewiß im Interesse der Ruhe der Gläubigen, um die man plötzlich so sehr besorgt ist, auch an den Staatsrath verweisen. Bemerkenswerth ist, daß man den „Mißbrauch" nicht im Inhalte, sondern nur in der Veröffentlichung des Schreibens der Kardinäle an den Präsidenten entdeckt hat. Ueber den Ausgang der Verhandlung liegt noch kein Bericht vor.

Gegen die kirchen- und religionsfeindliche Politik der Regierenden in Frankreich wird in den Generalräthen der Departements vielfach Front gemacht, im Besonderen gegen die Entfernung der Kruzifixe aus den Gerichtssälen. Einsprüche wurden namentlich in den westlichen Departements laut, so in Saint Brieue (Côtes du Nord), Rennes (Ille-et-Viliane), Nantes (Loire-Inférieure), wo feierliche Beschlüsse gefaßt wurden. Danach soll z. B. fortan das aus dem Schwurgerichtssaale in Nantes entfernte Kruzifix jeweilen in dem Saale aufgehängt werden, wo der Generalrath tagt. In anderen Departements erhob sich die Minderheit dagegen, ohne einen Beschluß fassen zu können. In Pau (Niederpyrenäen) antwortete der Präfekt, die Maßregel sei auf Grund eines niemals aufgehobenen Gesetzes von Vendémiaire des Jahres 2 ergriffen worden. In Arras gab ein konservativer Generalrath der Sache eine neue Wendung. Indem er daran erinnerte, daß die Gerichtsgebäude mit ihrem Inhalt den Departements gehören, erhob er Einspruch gegen die Einmischung des Staates in „Mobilarangelegenheiten", und sein Antrag, daß die zum „Schmuck" der Gerichtssäle dienenden Kruzifixe wieder an ihren bisherigen Platz gehängt werden, wurde an einen Ausschuß verwiesen. In einigen Departements, voran in der Bretagne, wurden scharfe Erklärungen gegen die Beeinträchtigung der Lehrfreiheit abgegeben, in Nantes mit dem Wunsche, daß das in der Kammer schon genehmigte Gesetz betreffend die Aufhebung des Kongregations-Unterrichtes im Senat nicht durchdringe, und in Saint Brieue mit dem Wunsche, daß die Kammer das von dem Senat angenommene Gesetz betreffend die Aufhebung der loi Falloux (Entfernung der geistlichen Lehrer aus den Mittelschulen) nicht genehmige.

In Paris haben schon einige hundert Anwälte die Verwahrung ihres früheren Obmannes Rousse gegen die Entfernung der Christusbilder aus den Gerichtssälen unterzeichnet. In vielen Provinzstädten hat die Anwaltschaft einstimmig solche Verwahrung eingelegt.

Von Venedig aus hat Don Carlos in einem an seinen Vertreter in Frankreich, Grafen Urban de Maillé, gerichteten Schreiben die Entfernung der Kruzifixe in Frankreich als ein gottloses Sakrilegium und als eine blutige Beleidigung erklärt, die einer katholischen Nation zugefügt wird. Als Nachkomme des hl. Ludwig und Ludwigs XIV. legt er Protest gegen diese „infame Maßregel" ein, die keinen anderen Zweck verfolge, als der ganzen Welt den Haß der geheimen Gesellschaften gegen den Gekreuzigten zu zeigen. Als Christ und als Spanier spricht er seinen tiefen Schmerz über diese Maßregel aus.

Wegen der Entfernung der Christusbilder aus den Gerichtssälen hat der Kardinal Richard, Erzbischof von Paris, in allen Kirchen und Kapellen

Sühnegebete angeordnet. „Ein schmerzlicher Eindruck hat unsere Seele getroffen, als wir, inmitten der Freude des Osterfestes, die Wegnahme der Christusbilder aus den Gerichtshöfen erfuhren. Das Kreuz ist das Zeichen des Christen. Seit vielen Jahrhunderten haben die gesitteten Völker dasselbe verehrt als Zeichen ihres religiösen und nationalen Lebens. Frankreich ist ein christliches, katholisches Land; es empfindet das Bedürfniß, sich Gott zuzuwenden, sich selbst Zeugniß abzulegen, daß es seinen Glauben nicht verleugnet. Es gibt ernste Augenblicke, wo das christliche Gewissen sich in seinen innigsten Ueberzeugungen und Hoffnungen verletzt fühlt. Es sammelt sich, um wieder sich zu erheben."

Die Kardinäle von Lyon und Autun haben ebenfalls Sühneandachten wegen der Entfernung der Christusbilder aus den Gerichtssälen angeordnet. Wegen derselben sind auch schon sieben oder acht Richter abgetreten. Vor dem Friedensrichter des zwölften Pariser Bezirkes verweigerte kürzlich der als Zeuge vorgeladene Schriftsteller Hennecart den Eid ohne Christusbild und ohne Anrufung Gottes. Der Richter erließ ihm den Eid und begnügte sich mit einfacher Versicherung auf Ehrenwort.

In Rouen sind 17 Assumptionistinen, worunter die Oberin, auf Befehl Combes' verfolgt worden, nachdem er ihnen die nachgesuchte Anerkennung versagt hatte. Das Strafgericht sprach sie frei, da die Ablehnung der Anerkennung nur durch den Staatsrath oder den Ministerrath beschlossen werden kann. Die Anstalt ist also nicht gesetzlich aufgelöst, die Schwestern haben das Recht, beisammen zu bleiben.

Am 16. April hatten sich Generale, Admirale und Offiziere aller Grade zahlreich im Val-de-Grace eingefunden, um den Vinzentinerinen zu danken, welche seit mehr als fünfzig Jahren die kranken Soldaten und Offiziere in diesem größten Pariser Lazareth pflegten. „In Frankreich will man uns nicht mehr, wir gehen in die Fremde, einige sind schon für Egypten und Amerika bestimmt," antwortete die Oberin. Im Mutterhaus fanden die Ausgewiesenen auch die aus den Lazarethen zu Versailles, Vincennes und Saint-Martin vertriebenen Schwestern. Das Mutterhaus zählt beständig einige hundert Novizinen, besitzt an 200 Niederlassungen im Pariser Sprengel, außerdem in ganz Frankreich, in allen Ländern und Welttheilen.

Das Kriegsgericht zu Nantes sprach die Hauptleute de Beaubriap und Marel und die Lieutenants Boulay de la Meurthe, de Torquat, de la Coubrie und Boux de Casson, die sich geweigert hatten, an der Vertreibung der Kongreganisten aus Ploermel mitzuwirken, von der Anklage der Gehorsamsverweigerung frei, verurtheilte sie jedoch wegen Verlassens ihres Postens im Dienste zu vier Monaten Gefängniß mit Einrechnung ihrer seit dem 15. Februar währenden Untersuchung.

In den weltlichen Marseiller Krankenhäusern sind seit Februar fünf Pflegerinen wegen Unsittlichkeiten entlassen worden. Eine andere wird aus denselben Gründen gerichtlich verfolgt. Eine Pflegerin wurde fortgeschickt, weil sie die den Kranken bestimmten Hühner, Eier und Weine selbst verzehrte. In den Aborten wurden Flaschen, Gläser, Schuhzeug, Leintücher u. s. w. gefunden, welche von den Pflegerinen hingeworfen worden waren. Wenn so etwas vorgekommen wäre, als noch Schwestern in den Krankenhäusern thätig waren!

Auch auf Nossi-Bé, einer zu Madagaskar gehörigen kleinen Insel, hat sich die Verfolgung der Kirche schon erstreckt. Am 1. Januar wurden die seit 1854 dort wirkenden Schwestern mit ihren 30 Waisen aus dem Hause vertrieben, welches sie seither innegehabt.

Der Kolonialminister Doumergue hat dem Gouverneur von Guyana in Betreff der Verweltlichung der Hospitäler der Strafkolonie Weisungen ertheilt, wonach die pflegenden Schwestern allmälig nach Frankreich eingeschifft werden müssen. Der Minister empfiehlt, Sträflinge von guter Aufführung als Krankenpfleger einzustellen.

Unsere Nachricht über die Schließung von Lourdes beruht auf einem Irrthum. Die französische Regierung hat wohl die früheren Wallfahrtspriester ausgetrieben, aber ihre Stellen sind durch Weltgeistliche ersetzt worden. Deshalb werden die Wallfahrten keine Unterbrechung erleiden.

Das offizielle Journal von Madagascar veröffentlicht einen Bericht, welcher feststellt, daß dem Jesuiten P. Colin von der Pariser Akademie des Sciences ein Preis von 2500 Fr. für sein Werk: „Positions geographiques de Madagascar" zuerkannt wurde.

Großbritannien. — Die aus Frankreich verwiesenen Brüder des christlichen Unterrichtes zu Ploermel haben ihr Mutterhaus nach Taunton in England verlegt. Sie waren in Ploermel seit 1824 ansäßig.

Zu Stonyhurst, England, starb am 12. April der hochw. P. William Amherst, S. J., in seinem 84. Lebensjahre. Er schrieb eine Geschichte der katholischen Emanzipation.

Am 5. April starb zu Cork der hochwst. Bischof Thomas McRedmond von Killaloe, Irland. Er wurde im Oktober 1889 Koadjutor-Bischof von Killaloe und im Jahre 1891, nach dem Tode seines Vorgängers Bischof Flannery, nahm er Besitz vom Bisthum.

Am 14. April starb zu Killarney, Irland, der hochwst. Dr. John Coffey, Bischof von Kerry, im Alter von ungefähr 65 Jahren. Er war Bischof seit 1889 und hat als solcher mehr im Stillen für das Beste seiner Diözese gewirkt.

Spanien. — Der Katholische Verein der spanischen Presse, dessen Vorsitzer der hochw. Ildefons Gatell ist, hielt vom 23. bis 26. April zu Seville seine Versammlung ab.

Holland. — In der Osterwoche fand zu Utrecht ein Philologenkongreß statt, der von etwa 300 niederländischen Schulmännern besucht war. Auf diesem Kongreß sind, namentlich im Hinblick auf die Paulsensche Rede zu Darmstadt, merkwürdige Dinge geschehen, die gerade jetzt interessant und lehrreich sind. Das merkwürdigste war wohl, daß der Präsident des Kongresses ein — Jesuit war, nämlich Dr. van Oppenraay. Durch das Talent und den Takt, womit dieser Gelehrte die Verhandlungen leitete, hat er sich die volle Sympathie der zum weitaus größten Theil nichtkatholischen Kongreßmitglieder erworben. Als denn auch in der Schlußsitzung Professor van der Wyck dem Vorsitzenden in anerkennenden Worten den Dank der Versammlung darbrachte, erhob sich ein brausender Beifall und alle Anwesenden erhoben sich von ihren Sitzen, um diesem Applaus noch mehr Bedeutung zu geben. Noch merkwürdiger war der Toast, den Professor van Hamel aus Groningen beim Festmahl auf Dr. van Oppenraay ausbrachte und worin er u. A. sagte: „Wir haben Sie bewundert heute Nachmittag bei der Schließung des Kongresses, als Ihre vornehm offizielle Schlußrede immer wieder gewürzt wurde durch Ihre geistreichen Worte und Ihren feinen Witz. Aufrichtig muß ich gestehen, daß ich mit der eventuellen Ausführung des Gesetzes über das höhere Unterrichtswesen nicht ganz einverstanden war. Aber wenn dieses Gesetz uns von katholischer Seite freie Professoren bringen wird, die ebenso tüchtig und beredt, ebenso geistreich und vornehm sind wie Dr. van Oppenraay, dann gestehe ich jetzt gern, daß unsere Furcht in dieser Hinsicht stark abgenommen hat,

und dann zweifle ich nicht daran, daß jede Fakultät es sich als eine Ehre und ein Vorrecht anrechnen wird, solche konfessionellen Professoren in ihrer Mitte aufnehmen zu dürfen." Diese Worte Professor van Hamel's fanden bei den Anwesenden lebhafte Zustimmung. In Holland gibt man eben auch den Jesuiten die ihnen gebührende Ehre; und man kann ruhig behaupten, daß kaum in einem anderen Lande Katholiken und Protestanten friedlicher nebeneinander wohnen, obwohl Holland zahlreiche Jesuiten deutscher und holländischer Nationalität beherbergt.

Türkei. — Der armenisch-katholische Patriarch Paul Peter XI. Emanuelian ist am Abend des 18. April in seiner Residenz zu Konstantinopel in Folge Herzschlags gestorben. Er stand im 76. Lebensjahr, wurde am 24. Juli 1899 zum Patriarchen gewählt und am 14. Dezember desselben Jahres vom Hl. Stuhl bestätigt.

Missionen. — Der hochw. Missionär John Weig hat unter dem 15. März 1904 aus Tsingtau in China eine herzliche Danksagung für die bis jetzt empfangenen Almosen eingesandt. Die Fortschritte der Mission sind vielversprechend, können aber nur durch fortgesetzte Opfer erhalten und befördert werden. Im abgelaufenen Jahre hatte ein einziger Missionär in seinem Bezirke allein über tausend Taufen neubekehrter erwachsener Heiden, abgesehen von den Taufen der Christenkinder und von sterbenden Heidenkindern. Die Mission Süd-Schantung, welche Bischof Anzer 1882 mit 158 Christen eröffnete, zählt jetzt rund 25,000 noch lebende getaufte Katholiken. Alle Missionäre haben nur die eine Klage, daß es ihnen unmöglich sei, die Arbeit zu bewältigen, daß sie viele Heiden, die katholisch werden wollen, zurückweisen müßten aus Mangel an Arbeitskräften. Mehr Arbeitskräfte können aber nicht eingestellt werden aus Mangel an Geld. Das Missioniren in einem heidnischen Lande kostet eben Geld, viel Geld. Geld kostet der, wenn auch noch so bescheidene Unterhalt des Missionärs; Geld kostet der Unterhalt der Lehrer und Katechisten; Geld kosten die Schulen und Waisenhäuser und sonstigen Anstalten.

Die Gesellschaft des Göttlichen Heilandes (Salvatorianer), am 8. Dezember 1881 von ihrem jetzigen Generalobern P. Jordan gegründet, besitzt zur Zeit 26 Kollegien, 8 Missionsstationen mit ständigem Missionär und ungefähr 90 Nebenstationen, die von den Missionären von Zeit zu Zeit besucht werden. Die Kollegien bezw. Missionsstationen vertheilen sich auf Europa, Asien, Nord- und Süd-Amerika. Die Gesellschaft zählt gegenwärtig, neben einer größeren Anzahl Scholastiker und Laienbrüder, 174 Priester, die sowohl im Inlande in der Seelsorge, Jugenderziehung, Schriftstellerei u. s. w., als auch in ausländischen Missionen thätig sind. Ein großes Feld der Wirksamkeit eröffnete sich den Priestern der Gesellschaft in der Seelsorge, namentlich im Beichtstuhle und auf der Kanzel. Sie wirken in 16 Sprachen in verschiedenen Ländern der Welt. Die periodischen Zietschriften der Gesellschaft erschienen im vergangenen Jahre in einer Gesammtauflage von über 110,000 Exemplaren. In den eigenen Druckereien der Gesellschaft in Rom und Welkenraedt-Herbesthal wurden die periodischen Zeitschriften: Nuntius Romanus, der Missionär, Manna für Kinder, Salvatorianische Mittheilungen in deutscher und polnischer Sprache, sowie eine Anzahl anderer Werke und Schriften in verschiedenen Sprachen gedruckt; auch bestehen in der Mission Assam zwei kleinere Druckereien, in welchen verschiedene religiöse Schriften in der Khasisprache von den in Assam wirkenden Missionären herausgegeben wurden. Im laufenden Jahre 1904 wird im Mutterhause zu Rom noch eine weitere Zweimonatschrift „Die unbefleckte Empfängniß" herausgegeben. Die religiöse Genossenschaft der Schwestern vom göttlichen Heilande erwarb sich im vorigen

Jahre ein eigenes Mutterhaus in Rom und zählt bis heute über 160 Mitglieder in 19 Niederlassungen, von denen 11 auf Europa, 3 auf die apostolische Präfektur Assam (Ostindien) und 5 auf Nordamerika kommen und die sich vorzugsweise mit Unterricht in öffentlichen, wie Privatschulen und mit Armen- und Krankenpflege (letztere in Spitälern wie in Privathäusern) beschäftigen.

Der deutschen sächsischen Franziskanerprovinz vom heiligen Kreuz, deren Provinzialat sich in Düsseldorf befindet, ist durch Beschluß der Kongregation der Propaganda das Apostolische Vikariat Nordschantung in China übertragen worden. Das Vikariat, in welchem bisher vorzugsweise italienische Franziskaner thätig waren, liegt nordwestlich von Kiantschou und der deutschen Interessensphäre.

Zum ersten Apostolischen Präfekten von Shikoku, Japan, wurde der hochw. Dominikanerpater Franz Giner ernannt.

Der Nachfolger des verstorbenen Bischofs Dr. Elzear (nicht Aloysius) Torregiani, von Armidale in New South Wales ist der hochwst. Patricius Joseph O'Connor, welcher im Mai 1903 zum Koadjutor-Bischof mit dem Rechte der Nachfolge geweiht worden ist. Die Diözese Armidale hat ungefähr 26,000 Katholiken, welche von 20 Priestern mit 50 Kirchen und 25 Schwestern mit 2200 Schülern versorgt werden.

Der apostolische Delegat, Titularerzbischof Gaudentius Bonfigli, O. F. M., seit 1890 im Amte, starb am 6. April zu Alexandrien, Egypten, im 73. Lebensjahre.

Costa Rica. — P. Juan G. Stork, langjähriger Rektor des Priesterseminars von S. José de Costa Rica, ist von der Regierung als Nachfolger des verstorbenen Bischofs Thiel für genannte Diözese in Vorschlag gebracht worden. Stork ist Lazarist und dürfte seine Bestätigung von Rom keiner Schwierigkeit begegnen.

Canada. — Der hochw. Kanoniker Alfred Archembault von Montreal ist zum ersten Bischof der neuerrichteten Diözese Joliette ernannt worden.

Wie die katholische Zeitschrift „Casket" von Antigonish in Britisch-Kolumbien meldet, wird der Apostolische Delegat Sbarretti bei Gelegenheit des National-Konziliums, welches bald unter seinem Vorsitze abgehalten werden soll, die Föderation der katholischen Vereine von ganz Canada anbahnen. Hoffentlich wird das Werk nicht allein in der Organisation bestehen, sondern, daß dieselbe auch thatsächlich Früchte bringt. Zu viel Organisation und viele Reden helfen nichts, wenn nicht auch unsere katholischen Arbeiter aus den Klauen des überall herrschenden Sozialismus und der Vergnügungssucht herausgerissen werden.

Cuba. — Im cubanischen Senat hat die antikatholische Partei eine Bill gegen die kirchlichen Orden eingebracht. Die Bill verbietet unter Anderm die Landung von Priestern in Cuba, die nicht Eingeborene der Insel sind, und verlangt, daß das Eigenthum von Kirchen und Genossenschaften besteuert werde.

Vereinigte Staaten. — Vertreter der „Columbus Ritter" überreichten am 13. April dem versammelten Kuratorium der katholischen Universität zu Händen des Kardinals Gibbons eine Anweisung auf $50,000 behufs Errichtung eines Lehrstuhls für amerikanische Geschichte. Bischof Garrigan und Andere hielten Reden. — Tags darauf fand die Einweihung des neuen Missionshauses der Paulisten statt.

Der Apostolische Delegat Diomedes Falconio wird Ende Mai eine Besuchsreise nach Rom antreten. Die Gründe für dieses außerordentliche Ereigniß sind noch nicht bekannt.

Eine Versammlung der St. Vinzent de Paul Gesellschaft wird im September in St. Louis abgehalten. Nicht nur Konferenzen in den Ver. Staaten und Canada, sondern auch in England, Frankreich, und wahrscheinlich auch Deutschland, werden durch Delegaten auf dieser Konvention vertreten sein.

In den katholischen Pfarrschulen des Staates New York allein befinden sich 153,000 Kinder. Die Katholiken ersparen dadurch diesem Staat resp. den dortigen Steuerzahlern jährlich $3,762,270. Zum „Dank" dafür dürfen sie auch noch für die öffentlichen Schulen mitbezahlen! Ist das gerecht?!

Für den Kindheit Jesu-Verein gingen in den Vereinigten Staaten vom 1. März 1903 bis zum 1. März 1904 im Ganzen $24,531.24 ein. Darum haben folgende Erzdiözesen und Diözesen über ein tausend Dollars beigesteuert: Milwaukee, $2399.40; Pittsburg, $2314.95; St. Louis, $2273.30; Cincinnati, $1488.95; St. Cloud, $1226.58; und Cleveland, $1219.49. Acht Erzdiözesen und eine Diözese haben unter $10.00 für den Zweck beigesteuert. Die Adresse des Direktors für die Vereinigten Staaten ist: Hochw. P. J. Willms, C. S. Sp., Pittsburg, Pa. Alle Briefe möge man schicken an: Holy Childhood, P. O. Box 598, Pittsburg, Pa.

Der hochwst. Bischof James J. Hartley von Columbus, O., hat alle sogenannten Bazare, Verloosungen, Fairs und ähnliche Unterhaltungen zum Besten kirchlicher Zwecke verboten.

Ungefähr 70,000 Ehescheidungen wurden im Jahre 1903 in den Vereinigten Staaten bewilligt. Von allen Ländern der Welt werden die Vereinigten Staaten hierin nur von Japan übertroffen, denn im Lande der Chrysanthemen wurden im letzten Jahre über 100,000 Ehen gerichtlich getrennt. Aber Japan ist ein heidnisches Land, dessen Moralbegriffe nicht nach dem Maßstabe unserer Kultur gemessen werden können. Scheidet man Japan aus, dann ergibt sich für die Vereinigten Staaten das erstaunliche Resultat, daß sie im letzten Jahre fast doppelt so viele Ehescheidungen gehabt haben, als Frankreich, Deutschland, England und Canada zusammen. In Frankreich belief sich die Zahl der Scheidungen auf etwa 25,000, in Deutschland auf 10,000, in England auf 284 und in Canada sogar auf nur 19. Im Laufe der letzten zwanzig Jahre ist die Zahl der Ehescheidungen um 157 Prozent, die Bevölkerungszahl aber nur um 60 Prozent gestiegen. Ein trauriges Zeichen des Verfalles des Familienlebens, des Vorläufers des Verfalles des betreffenden Volkes. Ob das amerikanische Volk die Kraft hat, sich von seinem offenbaren sittlichen Niedergange nochmal aufzuraffen?

Hochw. Albert Ne-ghan-quet, der erste Vollblut-Indianer aus den Vereinigten Staaten, welcher die Priesterweihe empfing, ist jetzt unter seinen Rassegenossen in der Seelsorge thätig. Er wurde am 11. Dezember 1874 in St. Marys, Kans., geboren, zog aber noch als Kind mit seinen Eltern auf die Pottawatomie-Reservation im jetzigen Oklahoma; er besuchte die Schule der dortigen Herz-Jesu-Mission und beendigte seine Studien in Rom, wo er vor etwa einem Jahre die heiligen Weihen empfing. Jetzt ist er Hilfspriester an der Mission in Muskogee, Indianer-Territorium, zu welcher Creek-, Cherokee- und Choctaw-Indianer gehören. Vater Ne-ghan-quet spricht nicht nur mehrere Indianersprachen, sondern auch Englisch und Italienisch. Die Indianer sind dem Priester ihrer Rasse sehr anhänglich und Vater Ne-ghan-quet wird ohne Zweifel mit seiner Thätigkeit Erfolg haben.

Todtentafel. — In das Gebet unserer Leser empfehlen wir die während des letzten Monats verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Wir bitten ebenfalls der dahingeschiedenen Mitglieder des Priester- und Ordensstandes eingedenk zu sein.

Von den Priestern starben: Hochw. A. O'Grady, am 30. März zu Spencer, Mass.; hochw. J. E. Cleary, am 8. April zu Reading, Pa.; hochw. P. Augustin M. Noelle, O. M. Cap., am 13. April zu Pittsburg, Pa.; hochw. L. Vanderbrieſche, welcher viele Jahre in Michigan und Ohio wirkte, am 27. März zu Courtram, Belgien; hochw. J. F. Brady, Priester der Diözeſe Sioux City, am 12. April zu Montreal, Can.; hochw. Andreas Kober, am 23. April zu St. Henry, Minn.; hochw. Robert Posalek, im April zu Weſely, Minn.; hochw. P. Hieronymus Schmitt, O. S. B., von der St. Vinzenz-Abtei, am 27. April zu Pittsburg, Pa.; hochw. J. O. Gaboury, von Salem, Mass., am 20. April zu Sharon Springs, N. Y.; hochw. P. Bernard Austermann, C. PP. S., am 6. Mai zu Caſſella, O.; hochw. Thomas C. McGoldrick, am 28. April zu Dorcheſter, Mass.; hochw. August J. Schilling, am 6. Mai zu St. Louis, Mo.; hochw. E. Geary, am 4. Mai zu Omaha, Nebr.; hochw. M. Letellier, am 2. Mai zu Bourbonnais, Ill.

Die katholiſchen Hoſpitäler und amerikaniſche Aerzte.

Man ſpricht in unſeren katholiſchen Blättern ſeit einiger Zeit mit Abſcheu von dem brutalen Kampfe der freimaureriſchen franzöſiſchen Regierungsmaſchine gegen die männlichen Ordensleute und Schweſterngenoſſenſchaften und meint damit vollauf ſeine Pflicht gethan zu haben. Man macht mit anderen Worten eine ballende Fauſt gegen einen abweſenden Feind, aber in unſerem eigenen Lande gibt es leider auch Vieles, das in dieſelbe Kategorie gehört. Ich meine nämlich die Sucht, womit viele amerikaniſche Aerzte ihre katholiſchen Patienten von unſeren eigenen Hoſpitälern unter nichtsſagenden Vorwänden ferne halten, um dieſelben nicht katholiſchen Anſtalten, hauptſächlich den Diakoniſſenanſtalten zu überliefern. Aus poſitiver Kenntniß wiſſen wir, daß dieſe für unſere katholiſchen Anſtalten beſchämende Thatſache in einzelnen größeren Städten unſeres freimaureriſchen und freigeiſtigen Landes mit gutem Erfolge wegen der ſchafsmäßigen Geduld einzelner hoch und niedrig geſtellten Katholiken betrieben wird. Dieſer Liberalismus wird in einer neuen Broſchüre gegeißelt und wir möchten dieſelbe hiermit empfehlen. Ihr Titel lautet: „Diakoniſſen oder Barmherzige? Eine Frage für Vorſtände von Wohlthätigkeitsanſtalten, katholiſche Seelſorger, Ordensſchweſtern und evangeliſche Diakoniſſen beantwortet von Wunnibald Längſtalter. Mit Druckgenehmigung des hochwſt. beſchöflichen Ordinariates in Linz. 1904. 16o. 161 Seiten, Preis broſch.: 1 K. 50 h. (50 Cts.). Druck und Verlag des katholiſchen Preßvereins, Linz a. D., Oeſterreich. Wir empfehlen dieſe Schrift, die in erſter Reihe für Oeſterreich geſchrieben worden iſt, aber auch für unſer Land ſehr brauchbar iſt.

— Der hochwſt. Biſchof J. L. Spalding von Peoria, Ill., Mitglied der Anthrazit Kohlen-Strike-Arbitrations-Kommiſſion, hat ein neues Wort geprägt: "Strike is hell", und er hat ebenſo recht wie ſeiner Zeit General Sherman mit ſeinem "War is hell".

Wichtig: Keine Danksagung, welche nicht die volle Unterschrift des Einsenders trägt, wird im „Sendbote“ veröffentlicht werden. Die Redaktion.

I. Alle Danksagungen müssen genau das Anliegen angeben, in welchem man erhört worden ist. Man schreibe mit Tinte und auf einer Seite. Geschäftsangelegenheiten sollten nicht damit vermischt werden.

II. Alle Danksagungen werden unentgeltlich aufgenommen. Wir behalten uns das Recht vor, wie und wann die Erhörungen erscheinen werden.

III. Wir können nur solche Danksagungen vollständig veröffentlichen, die ordentlich und ausführlich das Anliegen beschreiben, mit voller Namensunterschrift und Adresse versehen sind und von wirklichen Abonnenten eingeschickt werden.

Sturgeon Bay, Wis., 23. I. '04. Vor einiger Zeit lag ich schwer krank darnieder, und der Arzt gab mir wenig Hoffnung je wieder sehen zu können. Da nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, und versprach die Erhörung zu veröffentlichen. Mein Gebet wurde erhört, wofür ich hiermit herzlich danke.
M. S.

Galveston, Texas, 7. IV. '04. Dem Göttlichen Herzen Jesu sei Lob und Dank, sowie allen Heiligen des Himmels, und den Armen Seelen, für eine inständige Bitte, wo ich durch das hlst. Herz Jesu Erhörung fand; obschon nicht ganz vollständig hergestellt, so bin ich in Gottes hl. Willen ergeben. Ich war Jahre lang Leidend; mein Arzt, dem ich nach Gott sehr viel Vertrauen schenke, sagte, es müsse eine Operation vorgenommen werden; dieses geschah im Namen Gottes. Ich verließ meine liebe Heimat auf das Fest Allerheiligen, ließ drei hl. Messen lesen, auch ein Lämpchen brannte vor dem Herzen Jesu und ein Licht bei der lieben Mutter Gottes, in der Hoffnung, daß Alles gut vorbei gehen möchte. In Begleitung meiner lieben Tochter begab ich mich am Allerseelentag nach dem St. Marien Hospital, wo die Operation vollzogen wurde. Hiermit sei nochmals Lob und Dank dem liebenden Herzen Jesu gesagt für die Erhörung und für den glücklichen Erfolg. Ich schließe noch ganz besonders drei verschiedene Anliegen mit ein, sowie die Genesung einer kranken Tochter, in der Hoffnung auch Erhörung zu finden. A. M. M.

St. Marys, Pa., 10. IV. '04. Im vorigen Winter hatte ich ein wehes Bein; es war auch sehr geschwollen. Da betete ich viel zum hl. Joseph, zur hl. Anna und zum hl. Antonius. Ich wurde erhört; das Bein wurde gut ohne ärztliche Mittel. — Im vorigen Winter verschluckte ich einen spitzigen Gegenstand, auch da wurde geholfen durch Gebet.—Als mein Sohn weit fort war, da war er auf einmal verschollen. Nach einiger Zeit ist er doch glücklich heimgekommen.—Mein anderer Sohn hatte schlimmes Lungenbluten, auch er wurde besser nachdem viel gebetet wurde, besonders zum hl. Joseph, zur hl. Anna und zum hl. Antonius. Der hl. Joseph hat schon öfter geholfen. Tausend Dank dafür. N. N.

Cincinnati, O., 14. IV. '04. Lob, Dank und Preis dem anbetungswürdigsten und erbarmungsvollsten Herzen Jesu, unseres Heilandes und Erlösers, sowie dem liebreichen Fürsprecher in allen Anliegen, dem heiligen Nährvater unseres Herrn, St. Joseph, für gnädige Erhörung in einer Angelegenheit von der höchsten Wichtigkeit — der Bekehrung eines theuren Freundes, hochangesehenen Mannes und besondern Wohlthäters der Armen, zur Gnade des wahren Glaubens. Trotzdem sich alle Hindernisse in den Weg legten, und nach menschlichem Ermessen kaum Erfolg sich hoffen ließ, so nahm ich dennoch vertrauensvoll meine Zuflucht zu den besagten Helfern in jeglicher Noth, mit dem Versprechen, im Falle der Erhörung, dasselbe im „Sendbote“ zu veröffentlichen; und es hat sich wiederum gegen alle Hoffnung gezeigt, daß ein derartiges Vertrauen niemals zu Schanden wird. A. H.

Hamburg, Ind., 15. IV. '04. Da ich längere Zeit von einer schweren Gewissensangst geplagt wurde, nahm ich meine Zuflucht zum

göttlichen Herzen Jesu, zu Maria, zum hl. Antonius und zu den Armen Seelen, versprach mehrere Novenen und Veröffentlichung. Gott sei Dank! ich bin erhört worden. Auch in anderen wichtigen Anliegen fand ich Erhörung, wofür ich ebenfalls Gott tausendmaligen Dank hiermit abstatte. P. H.

So. Boston, Mass., 17. IV. '04. Hiermit will ich meinem Versprechen nachkommen und euch meine Gebetserhörung mittheilen. Meine Mutter hatte Blutvergiftung in der rechten Hand. Schon wollte der Arzt die Hand abschneiden. Da nahmen wir die Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und Maria und zum hl. Joseph. Unser Gebet ist erhört worden.—In einem anderen Anliegen, nämlich: Mein Bruder war beinahe drei Jahre außer Arbeit, und hat nun lohnende Arbeit erhalten. Tausendmal Dank den hlst. Herzen Jesu, Maria und Joseph für empfangene Wohlthaten. N. N.

La Crosse, Wis., 20. IV. '04. Wir versprachen eine hl. Messe und Veröffentlichung im „Sendbote" falls eine schwer Kranke genesen würde. Es schien kein Grund zur Hoffnung mehr vorhanden. Der liebe Gott erhörte uns. Bitte es im „Sendbote" zu melden.—Ebenfalls empfehlen wir eine dringende Angelegenheit unserer Genossenschaft dem göttlichen Herzen durch das Gebetsapostolat. S. M. R.

St. Bernard, Nebr., 28. IV. '04. Mein Sohn litt an einer gefährlichen Krankheit und schwand zusehends dahin. Ich nahm meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, versprach eine hl. Messe lesen zu lassen und, im Falle der Erhörung, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Dank dem göttlichen Herzen Jesu; mein Sohn ist wiederum gesund. Frau G. S.

Brooklyn, N. Y., 29. IV. '04. Vor fünf Jahren stand ich vor einer schweren Operation. Mit bangem Herzen betete ich zu Unserer Lieben Frau in Lourdes, mich in ihren Schutz empfehlend, die aller Leidenden süßer Zufluchtsort ist. Inbrünstig flehte ich zu ihr um ihre hl. Fürsprache bei ihrem göttlichen Sohne und versprach der himmlischen Fürbitterin, im Falle meiner glücklichen Genesung, die ich allein ihrem gnadenreichen Beistande zuschreiben konnte, im „Sendbote" es vor aller Welt zu bekennen, daß ich ihr meine Rettung verdanke. Ich genas und wie sehr ich auch der allerseligsten Jungfrau im Herzen dankte, während fünf Jahren kam ich im wahrsten Sinne des Wortes nicht dazu, mein Versprechen einzulösen. Vor einem Jahre bestand ich eine zweite Operation, nicht minder gefährlich. Auch diesmal flehte ich zu ihr und zum zweiten Male half mir die Liebe der Gnadenreichen. Nun aber will ich nicht länger zögern, dir gebenedeite Mutter Gottes, du Hort der Kranken, du Himmels-Königin, die du das einfache Hirtenmädchen mit deinem beseligenden Anblicke beglückest, so viele Leidende von ihren Schmerzen erlösest, meinen tiefgefühlten, demüthigsten Dank auszusprechen.

Schw. M. E., O. S. D.

Rochester, N. Y., 5. V. '04. In einem sehr schwierigen Anliegen nahm ich meine Zuflucht zur Hl. Familie, zum hl. Antonius und zu den Armen Seelen. Ich hielt eine Novene, ließ eine hl. Messe lesen und versprach, wenn ich erhört würde, Veröffentlichung im „Sendbote". Lob und Dank der Hl. Familie, dem hl. Antonius und den Armen Seelen, ich bin erhört worden. G. S.

Kurze Danksagungen: Frau H. D., Coldwater, O., Wiedergenesung einer schwer erkrankten Tochter. — K. A., Guttenberg, N. J., Erhörung in zwei schweren Anliegen. — L. K., Saint Thomas, Mo., Erhörung in Krankheitsfällen. — F. C. S., Peoria, Ill., Hilfe in einem Falle des Verbrühens durch heißes Wasser und glückliche Entbindung. — E. P., Tiffin, O., Hilfe in Krankheit. — K. M., New York, N. Y., Genesung aus schwerer Krankheit. — L. K.,*) Waterford, Wis., Hilfe in Krankheit, damit eine Person versehen werden konnte. — E. K., Chicago, Ill., Hilfe in einem wichtigen zeitlichen Anliegen. — A. F., Chicago, Ill., Erhörung in einem Anliegen. — K. M., Newark, N. J., ein geistliches Anliegen. — Frau J. A. H., Winona, Minn., Hilfe in Krankheit. — A. S., Utica, N. Y., Erlangung von Arbeit. — M. K., Chicago, Ill., glückliche Entbindung. — A. B., Westphalia, Ia., glückliche Entbindung. — W. H., New York, N. Y, Erhörung in verschiedenen Anliegen. — F. S., Mankato, Minn., theilweise Erhörung in Familien-Angelegenheiten. — B. B.. Petosky, Mich., Erhörung in zwei besonderen Anliegen.— R. G., Brooklyn, N. Y., Befreiung von Nasenbluten und in einem anderen Anliegen. — W. A., Ellsworth, Minn., Bewahrung vor schlechter Gesellschaft. — J. K., Chicago, Ill , auffallende Hilfe in einer gefährlichen Geburt. — J. M , Omaha, Neb., Erhörung in drei sehr wichtigen Anliegen —A. S , Rochester, N. Y., besonderes Anliegen.

— Sorge für richtige Mischung von Bedächtigkeit und Entschiedenheit, so daß du stets zauderst, wo zu zaudern ist, und vorgehest, wo Zuwarten vom Uebel wäre! Das Leichteste ist schwer, wenn man sich nicht dazu entschließen kann. Pesch.

Redaktionsschluß am 18. Mai 1904.

---

*) Keine Danksagung kostet etwas. Die Art der Veröffentlichung bezüglich aller sog. Danksagungen behalten wir uns vor.

Gebetsmeinungen für den Monat Juni 1904.*)

Allgemeine Meinung.

Die Verbreitung des Gebetsapostolates.

Besondere Meinungen.

1. **Mittwoch.** Konrad, Bkt. (1076). 193,473 Danksagungen; Liebe zum Leiden; der Bau verschiedener Kirchen; Friede und Eintracht in allen Gemeinden; Bekehrung vieler lauen Katholiken; die Anliegen eines Priesters.
2. **Donnerstag. Frohnleichnamsfest.****) 165,028 Bedrängte; Andacht zum hlsten Altarssakrament; genügende Gesundheit für Viele zur Erfüllung der Standespflichten; wahre Andacht der Schulkinder bei Anhörung des hl. Meßopfers; die Dienstboten in den Städten. 4)
3. **Erster Freitag.** Clothilde, Wittwe, Königin (Frankreich, 543). 108,005 Kranke; Andacht zum hlsten Herzen; wahre Demuth für die Reichen und Wohlhabenden; ernste christliche Erziehung der Kinder in gemischten Ehen; Aufhebung verschiedener Aergernisse in einzelnen Gemeinden; die katholische Föderation. 1) 5)
4. **Samstag.** Franz Caracciolo, Bek. (1605). 112,694 verstorbene Mitglieder; Nächstenliebe; unsere Arbeiter in den Fabriken; Bekehrung der Religionsspötter und Flucher; der Bau einer Hochschule; die nöthigen Mittel zur Erhaltung der katholischen Wohlthätigkeitsanstalten.
5. **Zweiter Sonntag nach Pfingsten.** Bonifazius, Bischof, Mart. (Apostel Deutschlands, 754). 22,450 Lokalbündnisse; Heiligung der Seelen; die Bekehrung der gleichgiltigen und schlechten Katholiken; der Neubau einer Abteikirche; eine Zeitschrift zu Ehren des hlsten Altarssakramentes; die dringenden Anliegen eines Arztes.
6. **Montag.** Norbert, Bisch, Bek. (Gründer der Prämonstratenser, 1134). 31,693 D.rektoren; Beachtung der Warnungen; unsere höheren Schulen für Jünglinge; Bekehrung leichtsinniger Mütter, die ihre Kinder schlecht erziehen; unsere Jünglinge und Jungfrauen; nach Meinung.
7. **Dienstag.** Paul, Bischof, Mart. (350). 81,636 Beförderer; Gottesfurcht; die Aufhebung gefährlicher Bekanntschaften; größere Liebe für das religiöse Leben unter den Katholiken der Vereinigten Staaten; Bekehrung der Männer, die sich verbotenen Gesellschaften angeschlossen haben.
8. **Mittwoch.** Maximin, Bisch. (2. Jahrh.). 526,254 Verstorbene; Frömmigkeit; guter Verkauf eines Eigenthums einer Gemeinde; Erfolg eines Unternehmens zu Ehren des hlsten Herzens Jesu; mehrere Leidende; die Kirche in Oesterreich.
9. **Donnerstag.** Primus und Felizian, Märt. (286). 209,524 Gnade der Beharrlichkeit; Einigkeit; die Kirche in Frankreich; die Anliegen eines Priesters; gute Berufe für verschiedene Schwesterngenossenschaften; guter Erfolg verschiedener Exerzitien. 4)
10. **Freitag. Herz Jesu Fest.** 241,053 Jugend; Verachtung der Eitelkeit; größerer Eifer der Männer für die hl. Religion; Bekehrung der Trunksüchtigen; Eifer in genauer Beobachtung der kirchlichen Vorschriften; nach Meinung. 1)
11. **Samstag.** Barnabas, Apostel (63). 98,239 erste Kommunion; Entsagung; Bekehrung vieler lauen und gleichgiltiger Familien; Beruf zum Ordensstand für mehrere junge Personen; die Anliegen unserer Abonnenten.
12. **Dritter Sonntag nach Pfingsten.** Johann Fakundus, Bek. (O. S. A., 1479) 559,418 Eltern; Demuth; unsere Pfarrschulen; Bekehrung verführter Jünglinge und Jungfrauen; die gemischten Ehen; Erfolg im Studium für viele Jünglinge.
13. **Montag.** Anton von Padua, Bek. (O. F. M., 1231). 184,774 Familien; Gottesliebe; die Ausrottung des falschen Amerikanismus; wahre Andacht zu den Heiligen Gottes; Rath und Hilfe in verschiedenen dringenden Anliegen.
14. **Dienstag.** Basilius, Bisch., Bek., Kirchenlehrer (379). 49,305 Versöhnungen; wahre Andacht; glückliche Sterbestunde für viele Personen; die Erziehung der Indianer und Neger; Eifer in Gewinnung des Jubiläumsablasses.
15. **Mittwoch.** Germana, Jungfrau (1601). 82,393 Arbeit und Mittel; Geduld; die Bekehrung abergläubischer Personen; die Bekehrung der Unzüchtigen und Ehebrecher; eine Taubstummenanstalt; die Anliegen eines kranken Priesters.
16. **Donnerstag. Franz Regis,** Bek. (S. J., 1640). 197,809 Geistliche; apostolischer Eifer; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Abteien, Priorate und Schulen der Benediktiner; die würdige Beobachtung der kirchlichen Vorschriften. 4) 6)

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatron.

**) Das Frohnleichnamsfest wird in den Vereinigten Staaten am folgenden Sonntag begangen.

17. **Freitag.** Avitus, Bek. (530). 371,591 Religiosen; Achtung des geistlichen Standes; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Klöster, Niederlassungen und Schulen der Prämonstratenser (Norbertiner); die Verbreitung der Sodalitäten.
18. **Samstag.** Markus und Marzellinus, Märt. (286). 72,437 Seminaristen und Novizen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Karmeliten; die Verbreitung der Skapulier-Bruderschaft.
19. **Vierter Sonntag nach Pfingsten.** Juliana Falconieri, Jungfr., Ordensst. (1340). 87,929 Erkenntniß des Berufes; Abscheu vor der Sünde; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Dominikaner; die Verbreitung der Rosenkranzbruderschaft. 3)
20. **Montag.** Silverius, Papst, Mart. (538). 45,863 Pfarreien; Ehrfurcht; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Franziskaner; die Verbreitung des Dritten Ordens.
21. **Dienstag.** Aloysius von Gonzaga, Bek., Patron der Jugend (S. J., 1591). 92,413 Schulen; Liebe zur Keuschheit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Klöster, Niederlassungen und Schulen der Jesuiten; die Verbreitung der Herz Jesu Bruderschaft.
22. **Mittwoch.** Paulinus, Bischof, Bek. (431). 50,539 Obere; Klugheit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Augustiner; die gediegene Kenntniß der hl. Religion.
23. **Donnerstag.** Edeltrude, Bek., Königin (679). 30,266 Missionen und geistliche Uebungen; Gebetseifer; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Redemptoristen; die Verbreitung des Gebetsapostolates. 4)
24. **Freitag.** Johannes der Täufer. 33,342 Vereine; Einigkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Niederlassungen und Missionen der Väter vom kostbaren Blute; die Verbreitung der Föderation.
25. **Samstag.** Wilhelm, Abt, Bek. (1142). 160,519 Bekehrungen; Flucht der Gefahren; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Niederlassungen, Schulen und Missionen der Väter vom hl. Geiste; unsere katholischen Vereine.
26. **Fünfter Sonntag nach Pfingsten.** Johann und Paul, Märt. (352). 313,366 Sünder; Ordnungsliebe; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Niederlassungen und Schulen der Väter vom hl. Kreuze; die Ausrottung des falschen Amerikanismus.
27. **Montag.** Ladislaus, Bek., König (Ungarn, 1095). 101,885 Unmäßige; Bußgeist; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Niederlassungen und Missionen der Passionisten; die würdige Feier der kirchlichen Festtage.
28. **Dienstag.** Leo, Bek., Papst (683). 168,843 zeitliche Gnaden; Friede; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Missionen und Niederlassungen der übrigen männlichen Orden und Genossenschaften; die katholische Universität in Washington.
29. **Mittwoch.** Peter und Paul, Apostelfürsten. 133,087 zeitliche Gnaden; der Hl. Vater; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Klöster und Niederlassungen der Schwestern-Genossenschaften; die höheren Schulen für unsere Jugend. 5)
30. **Donnerstag.** Paulus, Apostel. 183,731 verschiedene Anliegen; die Anliegen der Bischöfe; die Lehranstalten und Wohlthätigkeitsanstalten der Schwestern-Genossenschaften; die Erziehung der Blinden und Taubstummen. 4)

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch Dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

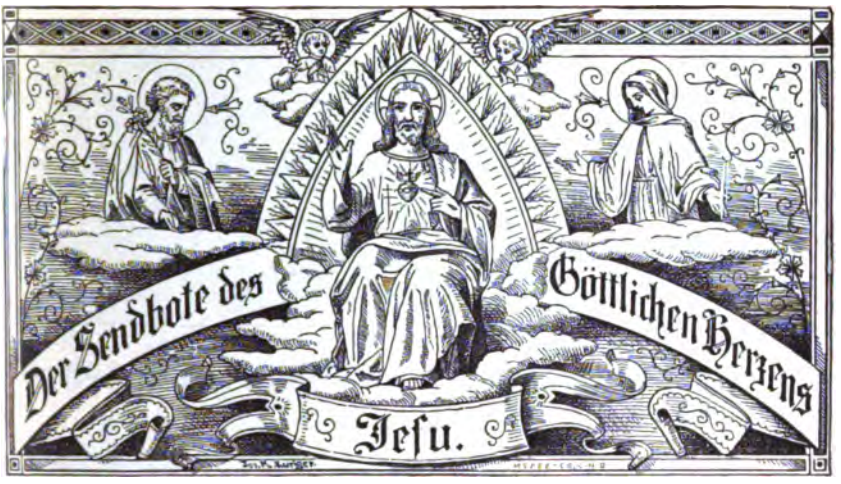
Im Besonderen opfere ich sie Dir auf zur größeren Verbreitung des Gebetsapostolates.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unseren Heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad: 3) der Sühnungs-Kommunion 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer.



Organ des Gebetsapostolates, der Heiligen Stunde, der Sühnungs-Kommunion und des Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT, 1904.)

Heft 7. 31. Jahrgang. 1904.

Was uns vereint.

Von A. Jüngst.

Was uns vereint?
Der Glaube an der Allmacht hehres Walten,
Ihr Schaffen, Tragen, wunderbar Erhalten,
Das in dem ew'gen Vater uns erscheint.

Was uns vereint?
Des Wortes Lieb' im hehren Gottesflamme,
Das Mensch geworden und am Kreuzesstamme
Für unſ're Schuld geblutet und geweint.

Was uns vereint?
Der Weisheit Fülle, edler Wahrheit Quelle
Im heil'gen Geiſte, deſſen lautre Helle
Das Kind der Lüge frevelnd nur verneint.

Was uns vereint?
Die Liebe zu den Schwachen, Kranken, Armen,
In deren Noth das chriſtliche Erbarmen
Des Leidensheilands Bild zu ſchauen meint.

Was uns vereint?
Iſt eine Kette, deren gold'ne Glieder
Sich fügen aneinand, bis zitternd wieder
Die Erd' den Himmel zu berühren ſcheint.

Dichterſtimmen der Gegenwart.

General-Intention für den Monat Juli 1904.

(Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit, Papst Pius X.)

Die religiöse Bewegung in Belgien.

In einem Hirtenschreiben vom 18. Januar 1904 sind aufgezeichnet [illegible] besonderen Gunstbezeugungen, welche Gott dem katholischen Belgi[illegible] erwiesen. Dasselbe enthält eine Aufforderung zur Dankesbezeugu[illegible] für dieselben, durch Errichtung einer nationalen Basilika zu Ehr[illegible] des hlst. Herzens Jesu.

„Es sind beinahe 75 Jahre," so lautet das Hirtenschreiben, „daß Belgi[illegible] unter fremder Herrschaft stand, aber es hat wiederum seine Unabhängigk[illegible] errungen, und wurde in seine früheren Rechte und Freiheiten eingesetzt. U[illegible] ter dem Schatten der Freiheit blüht die Religion frisch auf, und ein neu[illegible] Leben regt sich im ganzen Lande. Die Industrie nimmt einen wunderba[illegible] Aufschwung, die Einwohnerzahl vermehrt sich, die Wissenschaften und Kün[illegible] werden mit Erfolg gepflegt. Erziehungs- und Unterrichts-Anstalten w[illegible] den für alle Klassen der Gesellschaft errichtet. Eine neue Gesetzgebung hat d[illegible] Volke neue und weitere Rechte eingeräumt, und vermehrt zu Gunsten der A[illegible] beiter und der Armen Anstalten aller Art, und man kann hier mit Recht sage[illegible] daß die Barmherzigkeit und Wahrheit, die Gerechtigkeit und der Friede i[illegible] Bunde sind. Es ist gewiß nicht zu viel, wenn man behauptet, daß Belgi[illegible] unter allen Nationen besonders bevorzugt sei, und deshalb ist es aber au[illegible] billig und recht, daß Belgien eine besondere Dankbarkeit gegen Gott für sol[illegible] große und erhabene Gunstbezeugungen an den Tag lege. Wir fordern dahe[illegible] in Unserem Schreiben alle auf, sich dieser Pflicht zu entledigen. Ja, ein Jeder, ob reich oder arm, soll nach Kräften beitragen, dem hlst. Herzen Dank abzustatten und die Verehrung desselben auf's Neue zu beleben, durch einen Beitrag zum Baue einer neuen, herrlichen Basilika, welche eine Stätte des reichsten Segens und neuer Gnaden für das ganze Land sein soll. Dieses Denkmal, das errichtet werden soll zur Bezeugung der Dankbarkeit, wird unsere Nachkommen ein klarer Beweis sein, daß Belgien Gott getreu geblieben, und daß Gott unser theueres Land Belgien beschütze."

Die General-Intention für den Monat August wird sein: **Die Vernunft im christlichen Leben.**

Erwägungen über die Herz-Jesu-Andacht für den ersten Freitag im Monat.

Nach P. A. M. Portmanns, Ord. Praed.

Juli.

Die erste Lehre des Herzens Jesu.

Maria und Joseph kehrten von einer Pilgerfahrt nach Jerusalem zurück, wohin sie der Erlöser im Alter von zwölf Jahren begleitet hatte. Nach einer Tagesreise bemerken sie zu ihrem großen Erstaunen, daß Jesus nicht mehr bei ihnen ist. Sie suchen ihn mit angsterfüllter Seele unter ihren Verwandten und Bekannten, aber vergebens! Sie kehren wieder nach Jerusalem zurück und finden ihn am dritten Tage im Tempel, inmitten der Schriftgelehrten. Jesus hört ihnen zu, fragt sie und antwortet ihnen, und diese Männer, welche grau geworden im Studium der heiligen Schriften, hangen an den Lippen des göttlichen Kindes, entzückt über die Weisheit seiner Antworten.

Maria naht sich dem Erlöser: „Mein Sohn," spricht sie, „warum hast Du das gethan? Dein Vater und ich haben Dich mit Schmerzen gesucht." Und Jesus antwortet: „Warum suchtet ihr mich? Wußtet ihr nicht, daß ich sein muß in dem, was meines Vaters ist?" Dies ist das erste Wort des Erlösers der Menschen, welches die Evangelisten uns aufbewahrt haben, und dieses Wort eröffnet uns mehr als eine neue Welt: es offenbart uns das Herz unseres Gottes.

Gewiß fiel es dem Herzen Jesu, dem liebenswürdigsten der Menschenkinder, schwer, sich von Maria und Joseph zu trennen und sie durch seine Abwesenheit in Unruhe und Traurigkeit zu versenken; aber er mußte das Werk seines Vaters beginnen, der Welt den großen Grundsatz einprägen, daß die Erfüllung des göttlichen Willens alle andern Rücksichten überwindet. Jesus wird eines Tages diese Worte sprechen: „Ich bin gekommen, den Menschen von seinem Vater zu trennen; wer seinen Vater und seine Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht werth, und wer seinen Sohn und seine Tochter mehr liebt als mich, ist meiner nicht werth." Dieses Gebot erschreckt und empört die Natur. Deshalb wollte es der göttliche Meister, bevor er dasselbe erließ, von seiner Jugend an durch sein Beispiel lehren. Trotz des Schmerzes seiner Eltern und des Kampfes in seinem eigenen, so gefühlvollen und so mitleidigen Herzen, legt Jesus den Anfang zu dem großen Werke seines Vaters.

Welche Freude für das Herz Jesu dort oben im Himmel, wenn großmüthige Naturen sich, auf sein Beispiel gestützt und seine Worte befolgend, auf Kosten der empfindlichsten Schmerzen, dem Werke des himmlischen Vaters weihen! Da ist ein junger Mann von guter Familie, mit allen Eigenschaften des Geistes und des Herzens geschmückt, der auf alle Vergnügen des väterlichen Hauses verzichtet, den Lockungen einer glänzenden Zukunft widersteht und sehnsüchtig verlangt, seine Talente und seine Hoffnungen im Innern eines Klosters zu begraben, um eines Tages in ein entferntes Land jenseits des Meeres zu gehen, und irgend einem wilden Volksstamme das Evangelium zu verkünden. Sein Vater schluchzet, seine Mutter jammert, Brüder, Schwestern, Freunde vereinigen ihre Seufzer mit den väterlichen Thränen. Er antwortet allen Bestürmungen gegenüber: „Ich habe die Stimme Jesu gehört, der mich ruft, und wisset ihr nicht, daß ich vor Allem Gott und das Heil meiner Seele im Auge haben muß?" Sicherlich betrachtet das Herz Jesu ihn mit Freuden.

Sieh da die hl. Franziska von Chantal! Sie verläßt ihren alten Vater, den Präsidenten Fremyot, und ihren Sohn, den jungen Baron Benigen von Chantal, um den Orden der Heimsuchung zu stiften. Und welch' ein Auftritt beim letzten Lebewohl! Als die Heilige den Saal verlassen will, wirft sich ihr Sohn auf die Thürschwelle und sagt: „Mutter, ich habe nicht genug Kraft gehabt, um Deinen Entschluß zu verhindern, aber wenigstens wirst Du ihn nicht ausführen können, ohne mich mit Füßen zu treten und über meinen Körper hinwegzuschreiten."

Die arme Mutter vergießt reichliche Thränen, denn die Marter, welche sie ausstehl, ist entsetzlich, aber die Gnade triumphirt. Sie wirft sich vor ihrem Vater auf die Kniee und bittet ihn um seinen Segen: „Mein Gott," rief dieser christliche Held aus, „es steht mir nicht zu, länger anzukämpfen gegen das, was Du beschlossen; ich willige hiermit von ganzem Herzen ein und opfere Dir diese Tochter auf, die mir ebenso theuer ist, wie Isaak es Deinem Diener Abraham war!" Wahrlich, der Vater war seiner Tochter würdig; der eine und die andere hatten die erste Lehre Jesu verstanden.

Wenngleich unser Erlöser nicht von jedem Menschen, ja von nur sehr wenigen solche Opfer verlangt, so sollen wir nicht vergessen, daß das große Geschäft des Heils uns ebenfalls recht ernste Verpflichtungen auferlegt. Nichts entbindet uns von dieser Pflicht, weder die Bande des Blutes, noch die angeblichen Anstandsforderungen der Welt. Wir sollen Jesus bitten, er möge uns die Gnade gewähren, so zu denken und zu handeln.

Der Thautropfen besitzt zwar selbst kein Licht, er glänzt nicht von selbst, aber durch die Strahlen der aufgehenden Sonne geht ein solcher Lichtfunke aus demselben hervor, als wäre er in eine kleine Sonne verwandelt. Ebenso verhält sich diese Sache, wenn der Mensch öfters mit Liebe an Gott und seine Heiligen denkt, nachdem er deren glänzende Beispiele ansieht, und dieselben zur Richtschnur seines Lebens macht, dann wird auch er selbst religiös, gut und heilig. Töth Mike.

Ein Wort über die Wallfahrten.

Zu den öffentlichen Kundgebungen katholischer Gottesverehrung gehören die Wallfahrten. Sie verdienen unsere besondere Aufmerksamkeit, weil sie den Ungläubigen viel Aergerniß bereiten und selbst von manchen Katholiken unterschätzt oder falsch beurtheilt werden.

Die Wallfahrten sind kirchlich erlaubte oder genehmigte Gänge von einzelnen oder zahlreicheren Gläubigen nach einem Gnadenorte. Als gottesdienstliche Uebungen, als Aeußerungen christlicher Andacht und Frömmigkeit machen dieselben einen gerechten Anspruch auf die Achtung eines jeden Katholiken.

Die Wallfahrten sind nicht durch ein kirchliches Gebot vorgeschrieben, sie sind vielmehr Uebungen, die von der freien Entschließung der Einzelnen abhängen. Als öffentliche Kundgebungen der Religion bedürfen dieselben jedoch einer ausdrücklichen oder wenigstens stillschweigenden Genehmigung der kirchlichen Behörden, weil diesen nach göttlichem Recht die Ueberwachung der gottesdienstlichen Uebungen zusteht.

Die Wallfahrten sind den gesetzlich gebotenen kirchlichen Religionsübungen untergeordnet, dürfen diesen, wie anderen wesentlichen Christenpflichten, keinen Eintrag thun und können dieselben nicht ersetzen. Der wohl unterrichtete Katholik erfüllt vor Allem seine ordentlichen kirchlichen und sonstigen Pflichten und macht nur, wenn Zeit und Umstände es erlauben, eine Wallfahrt. Dann wird diese außerordentliche Andachtsübung eine Quelle des Segens für ihn.

Man hat von jeher über das Wallfahren bald tadelnde, bald lobende Bemerkungen gemacht. Irr- und Ungläubige ebenso, wie Leute, die nicht gern beten, blicken mit Verachtung auf die Wallfahrten und freuen sich, wenn die Polizei dieselben verbietet. Sie wollen die Gottesverehrung auf die Kirchenmauern beschränkt wissen und verbannen Gott gleichsam aus Straßen und Fluren, weil durch die ihm erwiesene öffentliche Huldigung ihr eigenes religiöses Gefühl verletzt werde. Sie sagen dann, die Wallfahrten seien nichts als Anlässe zu Zeitvergeudung, sittlichen Unordnungen, häuslichen Verlusten und Nachtheilen. Schwachgläubige, liberale Katholiken schämen sich nicht, in alle diese ungerechtfertigten Anklagen einzustimmen. Andererseits haben wahre und echte Katholiken im Geiste des Christenthums und in Uebereinstimmung mit den höchsten kirchlichen Behörden, mit den heiligsten und gelehrtesten Männern aller christlichen Zeiten die Wallfahrten gutgeheißen und mit großem Lob ausgezeichnet.

Fassen wir die Wallfahrten zunächst von religiösem Standpunkte auf, so gewähren sie dem fromm gestimmten Herzen einen besondern Reiz. Sie ent-

sprechen der Natur wahrer Herzensfrömmigkeit. Derselben genügt es nicht zu beten innerhalb der Mauern des heimatlichen Gotteshauses, sondern sie möchte die freie Natur, die ganze Welt zu einem Tempel Gottes machen. Denn Gott ist überall und verdient überall Anbetung und Verherrlichung. Die Wallfahrten kräftigen wie von selbst das Bewußtsein der Einheit in Glauben und Leben, indem sie die Gläubigen aus den verschiedensten Theilen der Erde vereinigen und als eine Familie Gottes darstellen, als die Bekenner der göttlichen Weltreligion Jesu Christi kennzeichnen. Indem die Wallfahrer Städte und Dörfer und Fluren oft auf längere Zeit durchziehen, sind diese Wallfahrten ein redendes Bild der christlichen Lehre, daß dieses Erdenleben nichts Anderes ist, als eine Pilgerschaft zum Himmel, der wahren Heimat, und daß der Mensch es als seine Hauptaufgabe erkennen muß, über die irdischen Täuschungen hinweg sich den unvergänglichen Gütern zuzuwenden.

Durch die Wallfahrten wird also das religiöse Leben im Allgemeinen geweckt und genährt. Dies bekennen selbst solche, welche mit Vorurtheilen einem Pilgerzuge sich anschlossen. Sie wurden von dem Zauber der betenden Menge fortgerissen, fühlten sich mehr denn sonst zu wahrer Herzensandacht gestimmt und zogen aus der Wallfahrt eine ungeahnte Frucht. — Wallfahrten sind Bittgänge. Wie beharrlich ist das Gebet! So zu sagen die einzige Beschäftigung des Pilgers ist das Gebet, die ununterbrochene Verherrlichung Gottes, in welcher er mit den Chören der Engel gleichsam wetteifert. Wie Viele haben auf einer Wallfahrt wieder gelernt, im Beten Gott den pflichtgemäßen Zoll der Anbetung und Huldigung darzubringen!

Wallfahrten sind fromme Gänge, die man unternimmt, um Gnaden von Gott zu erhalten. Sie sind also der Ausdruck des Vertrauens auf Gottes Hilfe. Sie sind ein lautes Bekenntniß der christlichen Wahrheit, daß Gottes Auge auf uns Menschen ruhe, daß Gott mit väterlicher Liebe unsere Bitten entgegennehme und bereit sei, sie zu erhören. Für welche Anliegen wird da nicht gebetet! Alle Leiden, alle Bedürfnisse der heiligen katholischen Kirche werden in das sogenannte „allgemeine" Gebet gezogen, und kein Stand, kein Lebensalter, kein Geschlecht geht leer aus. Zu keiner andern Zeit empfängt man einen wohlthuendern Eindruck von der alle Menschen umfassenden christlichen Nächstenliebe! Und wiederum steigt beim Anblick einer solchen Armee von Fürbittern die Hoffnung hoch empor, Gott werde selbst wunderbar helfen.

Wallfahrten sind Bußgänge. Wer eine Wallfahrt nach dem Geiste der Kirche macht, wird schon gleich merken, daß Nichtsthun, oder gar Sittenlosigkeit durch das Wallfahren durchaus nicht gefördert werden. Niemand, der etwas Böses beabsichtigen sollte, schließt sich vernünftiger Weise einem Pilgerzuge an. Zum Bösesthun bietet die Heimat, eine Vergnügungsreise, der Aufenthalt in Bädern leichter Gelegenheit. Aber die Beschwerden einer Fußreise, schlechte Witterung, magere Kost, hartes Lager, das freiwillige Entbehren aller gewohnten Bequemlichkeiten sind mit einer Wallfahrt unzertrennlich verbunden. Die Wallfahrt ist ein Bußgang für Jeden und deshalb verdienstlich, weil eine Sühne in den Augen der göttlichen Gerechtigkeit.

Dann wie vielen guten Beispielen wahren Christensinnes begegnet man

Christus klopft auch bei den guten Wallfahrten an die Thüre des Herzens.

auf Wallfahrten! Es ist unmöglich, daß die frommen Sitten und Tugenden der Einzelnen durch den nähern Verkehr nicht hervortreten. Da gleichen die Pilger ebenso vielen Lichtern, die durch ihren Glanz erfreuen und zur Nachahmung auffordern: und ein Wetteifer in den Werken christlicher Frömmigkeit macht sich mehr als sonst geltend.

Wird der Pilgerzug, wie es sehr wünschenswerth ist, von einem Priester geleitet, so gestaltet sich die Wallfahrt zu einer Art Volksmission. Die Umstände für die priesterlichen Ermahnungen sind die günstigsten. Die Pilger sind nämlich ganz besonders begierig nach dem Brode des göttlichen Wortes. Dazu ist ihr Wille geneigter, die erhaltenen guten Mahnungen zu befolgen. Sie sehen in der Fremde auf den Geleitspriester sich angewiesen und vertrauen ihm als dem wohlmeinendsten Seelenhirten, der deshalb auch mit vorzüglichem Erfolge reden kann. Die Kanzel ist überall, bald an einem Heiligenhäuschen am Wege, bald an einer passenden Stelle im Wald, bald in der Kirche. Und die heiligen Lehren, die man hier oder dort gehört hat, werden, in Vorsätze gefaßt, mit dem allgemeinen Gebet verflochten.

Nehmen wir zu den bezeichneten frommen Uebungen den Empfang der hl. Sakramente der Buße und des Altares hinzu, der kaum zu anderer Zeit unter besserer Vorbereitung verläuft, so haben wir Alles vor Augen, was das besondere Gebet am Gnadenorte mehr als gewöhnlich fruchtreich macht und nicht selten wunderbare Erhörung veranlaßt. Das steht in der Geschichte eines jeden Wallfahrtsortes zum Lobe des frommen vertrauensvollen Gebetes aufgezeichnet.

Haben die Wallfahrten, vom religiösen Standpunkte aus betrachtet, einen so hohen Werth, so wirken sie in dieser Rücksicht auch veredelnd auf Geist und Herz. Auch hier bewährt sich das Wort der Hl. Schrift, daß die Frömmigkeit zu Allem nütze. Das Gebet ist das beste Mittel zur Bildung. Es führt aus dem Irdischen in's Himmlische, aus dem Zeitlichen in's Ewige; es ist die des Menschen würdigste Beschäftigung, weil es die Seele nährt und Liebe zu Gott einflößt. Demnach ist eine Wallfahrt geeigneter, des Menschen Sitten zu regeln, ihn mit Liebe zum Höhern und Bessern zu erfüllen, ihn wahrhaft zu veredeln, als eine Kunstreise, die zwar den Geschmack verfeinert, das Herz aber nicht einmal berührt.

Man kann die Wallfahrten nicht mit Unrecht auch vom Standpunkte der wahren Menschenliebe betrachten. Diejenigen unter den Reichen und Wohlhabenden, welche das Wallfahren der Leute aus geringeren Ständen als Zeitvergeudung und Anlaß zu sittlichen Unordnungen tadeln, sollten einmal erwägen, ob die Menschenliebe es nicht als wünschenswerth und billig ansehen muß, wenn gerade die im Frohndienste täglicher Arbeit Lebenden eine kurze Zeit hindurch sich der quälenden Sorgen und Mühen um das tägliche Brod entschlagen und frei aufathmen können. Die Wallfahrten sind für fleißige Bürger, geplagte Arbeiter, überhaupt für die ärmere Volksklasse eine Erholung an Leib und Seele. Sie werden sich wieder einmal besonders lebhaft bewußt, daß auch sie Menschen, nicht bloße Arbeitssklaven sind, daß auch sie mit den Reichen und Wohlhabenden zur großen Familie der Menschen gehören und Gottes Kinder sind. Es fragt sich sehr, ob der Aufenthalt der Reichen

und ihr Schlaraffenleben in Luxusbädern vernünftiger Weise so nothwendig und so nützlich ist, als die von einem Aermern in erlaubter Weise unternommene Wallfahrt, welche diesen körperlich und geistig erleichtert und stärkt, um mit neuem Muth und doppelter Geduld zu seinen sauren Arbeiten zurückkehren zu können.

Die Wallfahrten sind nach unserer Ueberzeugung von sozialer Wichtigkeit, bildender und segensreicher, als alle die sogenannten Nationalfestlichkeiten, die den Leidenschaften fröhnen und dem Arbeiter die sauer verdienten Groschen rauben. Das ist auch der Grund, weshalb die heilige Kirche neben andern wichtigen Gründen das Wallfahren belobt und fördert, wofern wichtige Pflichten die Betheiligung daran nicht verbieten. (Schluß folgt.)

Die heilige Handschrift Gottes.

Von Eduard Vogt, Pfarrer.

Wohl für jeden Freund der von Gottes Allmacht vor unseren staunenden Augen ausgebreiteten Natur hat dieselbe auch einen tieferen Sinn, welchen der Pfarrer Eduard Vogt in kurzen religiösen Betrachtungen verdeutlicht hat. Das Büchlein erschien im Jahre 1903 zu Breslau in der G. P. Aderholz'schen Buchhandlung. Es enthält vierzig schöne und lehrreiche Anknüpfungen an die Natur. Wir werden im Nachstehenden einige als Proben mittheilen.

I. Der Lerchenschlag.

Sinnliche Betrachtung.

Unter den Sängern auf Flur und Feld ist wohl die Lerche ohne Zweifel der unermüdlichste, beliebteste und bekannteste Vogel. Die Lerche ist so recht eine Sängerin von Gottes Gnaden; nicht einem menschlichen Kunstinstitut, auch nicht dem eigenen Studium verdankt sie ihre musikalische Ausbildung, vielmehr hat Gott der Herr ihr mit der Zunge auch schon den fertigen Gesang in den Mund gelegt.

Kaum hat die Februar- oder Märzsonne den fahlen Winterschnee hinweggehaucht, so verläßt die Lerche das Winterlager. Aus der Ackerscholle, wo sie in einer Vertiefung vor dem kalten Wintersturm Schutz gefunden, hüpft sie bei den ersten warmen Strahlen freudig hervor, steigt bald hoch in die Lüfte empor und bringt dem höchsten Gott das erste Lob- und Danklied dar: ein Oster-Alleluja, so frisch und schmetternd, daß es dem Menschen eine Wonne ist, zuhören zu können. Wie der Priester bald nach Beginn des heiligen Opfers das Gloria anstimmt, worauf der Chor mit vollen Tönen weiter singt, so ist der Lerchenschlag im Frühling ein Gloria „in der Höhe", dem bald der übrige

gefiederte Sängerchor im großen Gottestempel aus voller Brust beistimmt. Wahrhaftig, ein sonderbar schönes Gloria!

Je höher nun die Sonne steigt, desto höher erschwingt sich auch die Lerche, ununterbrochen singend und jubilirend vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Immer neue Melodieen, oder die alten in neuer Auflage bringt sie. Diese Sänger-Virtuosin versteht es, ihren Tönen eine solche Weichheit, einen solchen Schmelz zu geben, daß sie hierin von mancher menschlichen Künstlerin beneidet werden könnte. Staunend fragen wir Menschen:

„Wer legt so schnell den Ton in Mund,
Bald laut und bald so leise?
Wer zirkelt ihn so rein und rund
In wunderschöner Weise?
Wer schneidet schnell den Athem zu,
Daß sie so schön vollführen
Den ganzen Tag fast ohne Ruh'
Ihr frohes Tirelieren? —
O Gott, ich sing vom Herzen mein:
Gelobet muß der Schöpfer sein!" (Spee.)

In der That, der liebe Gott hat in der Lerchen Zungen sich ein tausendstimmiges Lob bereitet. Jetzt flöten sie mit Macht und Feuer ihre metallreinen Strophen, jetzt wieder mit gedämpften Registern — bald geht's in munterem Humor, bald in tiefen klagenden Lauten. Der weite, unermeßliche Luftraum ist ihre Bühne, die Menschen und Thiere sind ihr Publikum. Nicht um irdischen Lohn singt die Lerche, sondern aus innerem Bedürfnisse und aus reiner Herzensfreudigkeit. All' ihre Wünsche und Bitten, ihre Freude und Trauer, kurz ihre innersten Gedanken und Gefühle spricht sie im Liede aus; singend fliegt sie, fliegend singt sie, Gesang ist ihr Leben. Dabei verbirgt sich die Lerche nicht hinter Busch und Blätter, wie die anderen Kolleginen in Wald und Aue, sondern frei im lichtdurchglänzten Himmelsraume, und nur in Freiheit läßt sie ihre Melodieen erschallen. Im Käfig stirbt ihr Lied und Leib. Ihr Kleid sowie ihr ganzes Aeußere ist unscheinbar; ihre Kost ist schmal; die offene, geräuschvolle Landstraße ist ihr zuwider, desgleichen der Kohlenqualm der großen Städte. So stellt die kleine Lerche sich uns dar als immer freudige Sängerin, die von keinem Ungemach der Witterung sich niederschlagen läßt, die Niemand schadet, wohl aber alle erfreut durch ihren heiteren Silberschlag.

Uebernatürliche Betrachtung.

Die Lerche mit ihrer immerwährenden Heiterkeit, mit ihrem beständigen Jubelgesange, deutet auf eine schöne Tugend hin, die ebenfalls durch kein Mißgeschick verscheucht werden kann. Es ist die Tugend des freudigen Gottvertrauens oder der „Freude im Herrn", wie das Evangelium sagt. Der katholische Christ wird vielfach von der unchristlichen Welt als ein Finsterling, als ein licht- und bildungs- und menschenscheuer Kopfhänger hingestellt. Man meint, diese Katholiken sind böse, falsche Menschen, ohne Lieder, ohne Liebe. Das fortwährende Fasten und Beten habe sie mürrisch und verschlossen gemacht; die Angst vor der schrecklichen Beichte, vor dem Fegefeuer, vor der ewigen Höl-

lenstrafe lasse kein freudiges Gefühl in ihnen aufkommen. Allein, jene Leute, die solches sagen und glauben, müssen wohl noch keinen wahren, rechten Katholiken gesehen haben, sie schwätzen nur nach, was die stets „wohlunterrichtete" katholikenfeindliche Presse ihnen vorschwätzt in Romanen und dergleichen.

Sollte denn Christus der Herr, bei dessen Geburt die Engel Loblieder sangen und den Menschen „eine große Freude" verkündeten, sollte er wirklich eine so trübselige, klägliche Religion auf die Welt gebracht haben, daß seine Anhänger nur Trauer- und Klagelaute ausstoßen müßten? Nein, „damals ist unser Herz mit Freude erfüllt worden und unsere Zunge mit Jubel" (Psalm 125).

Gewiß, der wahre Christ hat alle Ursache sich zu freuen, Mund und Herz können überströmen vor lauter Freude, vorausgesetzt daß er ein gutes Gewissen hat. Und so war es auch unter Katholiken immer Brauch. Freudig haben die heiligen Märtyrer sogar ihren Todesgang angetreten. Freude im Angesicht legten sie ihr Haupt unter das Beil des Henkers — „voll Freude eilten die Apostel hinaus, da sie gehört hatten, daß sie gewürdigt worden waren, um des Namens Jesu willen Schmach zu ertragen". Loblieder erschallten im Gefängnisse, in der Arena; mit Freudengesängen feierten sie ihre heiligen Geheimnisse tief unter der Erde bei den Gebeinen der getödteten Brüder. In Traurigkeit jubelten sie ebenso wie im Glücke, weder Tod noch grausame Todesqualen vermochten ihnen die gottergebene Heiterkeit des Herzens zu rauben.

Und als eine bessere Frühlingssonne auch über die verfolgte Kirche leuchtete, da zogen die Christen aus ihren unterirdischen Vertiefungen, gleichsam wie aus Winterlagern, im Triumphgesange empor an das Licht des Tages, ein dankerfülltes Oster-Alleluja singend wie die Lerche zur Saatzeit. Auch das Kirchenjahr mit seinen wechselnden Festen, mit seinen heiligen Zeremonien bietet dem katholischen Christen viel Gelegenheit zur „Freude im Herrn"; bald jauchzt er auf in hoher Lust (Christi Geburt), bald singt er in tiefen, klagenden Lauten (Christi Tod), bald begrüßt er mit Jubeltöne den langersehnten Trostbringer, den Parakletus, den Hl. Geist. Welche Fülle von Freudenliedern bringen sodann die Muttergottesfeste dem gläubigen Christen!

Dabei versteht es die Kirche, ihren Gesängen eine heilige Zartheit einzuhauchen, eine unnachahmliche Einfachheit, Natürlichkeit und hehre Schönheit einzuprägen, sodaß die weltliche Musik mit stillem Neide auf die geistige Macht der kirchlichen Kompositionen hinschaut. Man denke z. B. an den bekannten Ausspruch eines Mozart! — Wie in der Gesammtkirche, so ist es auch mit ihren Gliedern, mit den einzelnen Christenmenschen. Freudig und singend erhebt sich der fromme Christ am frühen Morgen, voll Lust geht er an seine Arbeit, in seine Werkstatt, heiter kehrt er des Abends heim von seinem Tagewerke.

Allerdings, diese Freude des guten Christen ist keine ausgelassene, marktschreierische, betäubende und sündhafte Lustbarkeit. Nein, sie ist oft nur eine blos innerliche, stillvergnügte Heiterkeit des Gemüthes. Aber gerade diese edle „Freude im Herrn", gegründet auf festes Gottvertrauen, veredelt auch das Herz und trägt den Menschen, gleich der Lerche, immer höher zur Vollkommenheit, immer näher zum Vater im Himmel. Denn wer in mir bleibt, in dem will

auch ich bleiben und er wird Frucht bringen zum ewigen Leben, spricht Christus selber.

Die wahre Freude an Gott und göttlichen Dingen verbirgt sich nicht hinter das Buschwerk der Verstellung oder der religiösen Heuchelei, d. h. sie ist nicht gekünstelt, sie besteht nicht blos in süßlichen Worten, in selbstgemachten Affekten — vielmehr ist dieselbe natürlich und heilig, offen und aufrichtig, keusch und rein. Die Freude im Herrn trägt nicht immer ein reiches, sorgenloses Kleid; o nein, oft sogar ein recht ärmliches und durchlöchertes. Diese äußere Armuth beeinträchtigt indessen keineswegs die freudige Herzensstimmung, im Gegentheil, je ärmer der gottliebende Christ an irdischen Glücksgütern, desto reicher ist er an himmlischen, desto freudiger in der Seele. Er weiß, wer auf Gott vertraut, dem wird nichts mangeln, deshalb wird er auch in den Tagen der Noth nicht mürrisch und finster sein. Heiterkeit, aufrichtige Heiterkeit des Gemüthes ist also zumeist ein untrügliches Zeichen von sünden- und schuldfreiem Lebenswandel. Ein Christ, der wahrhaftes Gottvertrauen in der Brust trägt, wird demnach niemals ein trüber Kopfhänger, niemals ein jammervoller Klagegeist sein, er wird ähnlich dem Lerchenschlag auch andere Menschen erfreuen und erfüllen mit Lebensmuth und Arbeitslust. Ja, freudiges Gottvertrauen ist und bleibt eine schöne, erstrebenswerthe Tugend!

Selbstbetrachtung.

Wenn du Buße thuest und fastest, so sei nicht traurig und niedergeschlagen, sondern schmücke dich und salbe dein Haupt, damit die Leute es dir nicht vom Gesichte ablesen, daß es dir schwer fällt. Das heißt mit anderen Worten: sei freudig im Herzen, sei fröhlich im Angesicht, auch wenn dich manchmal Kummer und Leiden drücken in der Nachfolge Christi. Wirf alle deine Sorgen auf den Herrn, er wird deine Schwachheit stützen, er wird dich trösten, du wirst nicht zu Schanden werden. So lehrt es uns Jesus. — Mache es wie die Lerche, lerne von ihr allzeit frisch und frei, froh und fromm zu sein. Freuet euch und frohlocket, ich sage aber „im Herrn!" „Nicht in Traurigkeit, nicht aus Zwang dienet Gott, einen freudigen Diener liebt der Herr" (2. Kor. 9). — Lebe demnach christlich gut und treu, dann wird dir die Freude des Herrn hier auf Erden, vorzüglich aber drüben in der Ewigkeit zu Theil werden.

Aus dem Leben des hl. Franz von Sales.

Einen unschuldigen, harmlosen Scherz verstand der hl. Bischof sehr wohl in ernste Gespräche einzuflechten. „Eines Tage," erzählt Camus, Bischof von Bellay und Freund des Heiligen, „predigte ich bei Gelegenheit der Einkleidung zweier Schwestern, welche der Welt zu gleicher Zeit Lebewohl sagten, und ich bemerkte einen guten alten Geistlichen, der während der ganzen Predigt weinte und seufzte. Nachher fragte ich den Bischof von Genf, ob er nicht wisse, warum?" — „Ja," antwortete er, „er hat seinen Heiligenschein verloren." — „Wieso?" — „Nun, er war verheirathet, hatte diese beiden Töchter aus seiner Ehe, wurde nachher Priester und ist so aus einem Martyrer ein Bekenner geworden."

Maria vom Berge Karmel.

ie bekannt, stammt die Skapulier-Andacht von dem Karmeliter-Generaloberen Simon Stock und hat gleiches Alter und beinahe gleiche Ausdehnung wie die Rosenkranz-Andacht. Der Heilige wollte die Verehrung der seligsten Jungfrau in seinem Orden heben und empfahl denselben dem besonderen Schutze der hl. Gottesmutter. Er bat um ein Zeichen und Unterpfand und erhielt das bekannte Skapulier, das auch bald vielfach in den Gebrauch der Laien überging. Die Schriftsteller jener Zeit (13. Jahrhundert) betheuern, daß nächst der Rosenkranz-Bruderschaft keine so ausgedehnt wurde, als die des hl. Skapuliers.

Seit dem Jahre 1726 ist das Skapulierfest ein allgemeines Kirchenfest. Das hl. Skapulier ist ein Abzeichen des Dienstes, den man der hl. Mutter Gottes widmet, und gewiß ist diese Andacht oder Bruderschaft heilsam, weil sie die Christen bewegt und ohne Unterlaß auffordert, die Mutter des Herrn zu verehren, ihre Tugenden nachzuahmen, dem Gebete obzuliegen, öfter die hl. Sakramente zu empfangen, sich zu guten Werken zu vereinigen und durch Nachfolge, Vertrauen und Liebe zur seligsten Jungfrau sich der Gnaden empfänglich zu machen, welche die Himmelskönigin am Throne Gottes für das bedrängte Menschengeschlecht erfleht. Diejenigen haben gewiß den mütterlichen Schutz Marias und ihre mächtige Fürbitte zu gewärtigen, welche auf eine besondere und beständige Weise, nämlich durch das demuthvolle Zeichen jenes heiligen Kleides ihre große Verehrung und Liebe, ihr redliches Vertrauen und Flehen an den Tag legen, vorausgesetzt, daß sie sich eines reinen Sinnes und tugendhaften Lebens befleißigen.

Die sonstigen marianischen Andachten sind regelmäßig für gewisse Zeiten bestimmt; die in der Skapulier-Bruderschaft vereinigten Diener Mariä sind sie ohne das sinnvolle Abzeichen dieses heiligen Dienstes, durch welches sie sich dem Schutze der Himmelskönigin empfehlen. Der hl. Simon übergab seinen Ordensgenossen das Skapulier mit den Worten: „Bewahret das Andenken an diese Wohlthat tief in euren Herzen und bemühet euch zugleich, durch Ausübung guter Werke in eurem Berufe Stärke zu erlangen. Ermüdet nicht, Gutes zu thun, wachet und betet ohne Unterlaß, damit die Verheißungen des Himmels in Erfüllung gehen und zum Lobe der heiligsten Dreifaltigkeit, sowie zu Ehren der allerseligsten Jungfrau sich im schönsten Lichte zeigen können."

Die genannte Andacht bringt den Dienern Mariä reichen Segen; zu denselben gehört aber nicht derjenige, welcher sündhaft lebt und Gott ohne Unterlaß beleidigt. Zur Einführung des Skapulier-Festes sagte Papst Benedikt XIII.: „Die allerseligste Jungfrau hat sich nicht damit begnügt, den Orden der Karmeliter hier auf Erden mit mehreren Vorrechten auszustatten, sondern sie

tröstet auch, wie ein frommer Glaube lehrt, der darauf sich gründet, daß die Macht und Barmherzigkeit Mariä an allen Orten überaus groß ist, mit wahrhaft mütterlicher Zärtlichkeit jene ihrer Kinder im Fegefeuer, welche ihr heiliges Kleid getragen haben, und sie erwirkt ihnen, daß sie, sobald es nur immer möglich ist, in das himmlische Vaterland gelangen.

(Für den „Sendbote".)

Museum oder Rumpelkammer! — Was?

In unserer bescheidenen Einfalt glaubten wir, wir hätten wenigstens die katholischen Leser und jeden Katholiken überhaupt überzeugt, daß kein Christ, und allerwenigsten kein katholischer Christ ein Sozialist sein könne. Bitter haben wir uns getäuscht! Wir fühlten uns so behaglich im Museum der katholischen Kirche, wähnten alle Katholiken unserer Ueberzeugung zu sein, und da begegneten wir Einem, dem die Spinnengewebe der sozialistischen Rumpelkammer um Ohren und Augen hingen. Auch sein Gedankenkasten schien etwas umwebt zu sein; sozialistischer Staub steckte ihm im Hals, und er konnte sich nicht helfen als auszuspucken! Wir müssen also, gern oder ungern, nochmals auf den Sozialismus in seiner religiösen, d. h. antireligiösen Tendenz zu sprechen kommen, und wenn möglich dem Katholiken das schmutzige Spinnengewebe der sozialistischen Rumpelkammer abfegen!

Der „katholische Sozialdemokrat" sagte und behauptete nämlich, bei uns in den Vereinigten Staaten sei Religion Privatsache, welche ja der Sozialismus jedem seiner Anhänger und Nachträmpler zugestehe, und doch blühe die katholische Kirche hier wie in keinem andern Lande. Herrlicher Speck für die Mäuse! Und Mäuse gibt's in jeder Rumpelkammer! Und hungrige und specklüsterne wohl auch! Mit Speck fängt man die Mäuse! Richtig! Und mit der „Religion als Privatsache" fängt man auch mausige Katholiken. Man behauptet, die Kirche gestatte in jenen Staaten, wo die Frauen stimmberechtigt seien, nicht nur den katholischen Männern, sondern auch katholischen Frauen und Jungfrauen das republikanische oder das demokratische Parteiticket zu stimmen, und weder ein Priester, noch ein Bischof, nicht einmal der Papst habe dagegen etwas einzuwenden. Der Sozialismus ist auch nur eine politische Partei, und warum bekämpft man nun nur ihn?

Es ist einfach nicht wahr, daß der Sozialismus eine rein politische Partei ist; und er unterscheidet sich eben darin von den andern Parteien, daß er auf antichristlicher Basis steht, auf einer Basis, welche mit den Grundsätzen des Christenthums ganz und gar im Widerspruch steht, und daß deshalb und

gerade deshalb kein Katholik, und überhaupt kein Christ, überhaupt Niemand, welcher an Gott glaubt, ein Sozialist sein kann.

Zuerst wollen wir anführen, was die „Ill. Staatszeitung" am 24. Januar 1902 sagt: „Obschon einige Arbeiterführer erklärt haben, daß ‚Religion Privatangelegenheit' sei, ist es doch Thatsache, daß hüben und drüben die meisten ‚Feldherrn der Arbeiterregimenter' dem kirchlichen Leben feindselig gegenüber stehen. Wer noch daran zweifelt, der lese nur die sogenannten Arbeiter-Zeitungen. Deren unfläthiges Geschimpfe über Religion, Kirchen und Geistliche wird den Zweifelnden schnell aufklären."

Weder die demokratische Presse noch die republikanische bringt ihren Lesern und Anhängern solch' verlogene Schauermähren über haarsträubende Verbrechen, in welchen Priester und Nonnen die Rollen spielen. Wohlweislich passiren diese schauerlichen Verbrechen nicht hier in den Vereinigten Staaten, und tragen darum schon den unleugbaren Stempel faustdicker Lügen und elender Verleumdung an sich, weil sie dieselben in einen verlorenen Winkel der Erde passiren lassen (!!), wo die Wahrheit die erstunkene Lüge und niederträchtige Verleumdung nicht so leicht und schnell einzuholen vermag. Es kann der demokratischen und republikanischen Presse nur zur Ehre gereichen, daß sie sich nicht solcher abscheulichen Lügen und Verleumdungen zu Schulden kommen läßt, wie es z. B. die schmutzige „N. Y. Volkszeitung" am 2. September 1902 unter der Spitzmarke „Schwarze Vögel" gethan hat! Wozu aber diese gehässigen Lügen und Verleumdungen? Wozu anders, als die Religion den Lesern überdrüssig und verhaßt und so die Menschen der Religion abwendig zu machen! Das thut aber weder die demokratische noch die republikanische Partei! Also hier schon ein Unterschied, und noch dazu ein sehr wichtiger!

Dieselbe „N. Y. Volkszeitung" machte am 1. November 1902 die folgende Erklärung: „Der von den Sozialisten vertheidigte Grundsatz, daß ‚Religion Privatsache' sei, hat gewiß seine Berechtigung, wenn er bedeutet, man solle die Mitgliedschaft in der Partei nicht von religiösem Glauben oder Unglauben abhängig machen, und seine Kraft auf wirthschaftliche und politische Fragen konzentriren, anstatt sie in religiösen Streitigkeiten zu verzetteln. — Aber schon der einfache Gottesglaube hat insofern eine sehr antisozialistische Tendenz, als er die Aktionsfähigkeit des Gläubigen auf wirthschaftlichem und politischem Gebiet aufhebt oder wesentlich vermindert, denn wer sollte sich ernstlich mit irdischen Dingen beschäftigen, wenn er überall eine höhere Macht walten sieht, gegen deren Willen und Vorausbestimmung doch einmal für allemal nichts zu machen ist. Außerdem sollte das Streben des Gläubigen auf die Gewinnung des Himmels gerichtet sein, so daß ihm das Erdenwallen nur gewissermaßen als nothwendiges Uebel erscheinen müßte, was freilich bei den meisten Gläubigen nicht zutrifft, da sie sich gar nicht scheuen, auch schon ihr irdisches Dasein auf Kosten ihrer Mitmenschen so angenehm als möglich zu gestalten. Wenn schon deshalb der Sozialismus der Religion nicht gleichgültig gegenüberstehen kann, so kommt hinzu, daß der Unheilsstrom religiösen Aberglaubens, der seit Jahrtausenden der Menschheit Unglück gebracht hat,

noch immer fließt und uns vor Thatsachen stellt, die als Tagesereignisse nicht ignorirt werden können."

Schon früher, am 9. Oktober 1901, hat dasselbe Blatt erklärt: „So lange er — der Arbeiter nämlich — glaubt, wird er eine wahrhaft revolutionäre Auffassung der Dinge nicht haben .... Sozialismus und Gottesglauben, wie er vom Christenthum und von dessen Vertretern gelehrt wird, vertragen sich nicht; können sich nicht vertragen; schließen sich geradezu aus."

Wiederum am 18. April 1902, erörterte dasselbe Blatt den Widerspruch, welcher in dem Ausdruck „Christlicher Sozialismus" besteht, folgendermaßen: „Nun steht es nach den Elementargesetzen der Logik fest, daß ‚christlicher Sozialismus' eine Contradictio in adjecto (d. h. ein Widerspruch im Beiworte gegen das Hauptwort) ist. Ein ‚christlicher Sozialist' muß entweder ein inkonsequenter Christ oder ein ebenso inkonsequenter Sozialist sein. Das echte, konsequente, nicht durch bürgerlichen Rationalismus verwässerte Christenthum setzt den Glauben an den einen, allmächtigen, allgegenwärtigen und alliebenden Gott voraus, der Alles geschaffen hat, Alles erhält, und Alles regiert, ohne dessen Wollen kein Sperling vom Dache und kein Haar von unserm Haupte fällt, der uns abräth, für den morgigen Tag zu sorgen, ‚denn sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie ernten nicht, und ihr himmlischer Vater ernährt sie doch'. Ein konsequenter Christ muß Alles, auch die kapitalistische Misere, als die unabwendbare Fügung Gottes hinnehmen, und der Christ, der als Sozialist seinem allweisen und allmächtigen Schöpfer in's Handwerk zu pfuschen und zu korrigiren versucht, macht sich unbewußt der Gotteslästerung schuldig. .... Unsere Aufgabe ist es, die Arbeiter die wahren Geleise erkennen zu machen. Sobald sie sie erkannt, wird auch ein edles philosophisches Interesse in ihnen wach werden. Sie werden sich intellektuell und moralisch heben. Die Religion als solche wird ihnen überflüssig durch die neugewonnenen, nicht in der Luft schwebenden, sondern auf solidem Erdboden ruhenden philosophischen Ideale. Der sozialistische Arbeiter tritt, wie Engels sagt, die ganze philosophische Erbschaft des einstmals revolutionären, aufgeklärten Bürgerthums an."

Angesichts solcher Behauptung und Erklärung zu sagen, im Sozialismus sei Religion eine Privatsache und Privatangelegenheit, ist doch nichts anders zum allerwenigsten als ein anderer Widerspruch, wenn nicht geradezu die infamste Heuchelei oder gar freche Lüge. Sagen doch die Sozialisten ganz klar und deutlich, daß es ihre Aufgabe ist, dem Arbeiter seine „religiösen Vorurtheile", wie sie es nennen, zu nehmen; sagen sie ja unumwunden, daß ein „christlicher Sozialist" und ein „katholischer Sozialist" erst recht in sich selbst ein Widerspruch ist. — Jawohl, lieber Leser, du wirst dich erinnern, daß ein *geleerter* Sozialistenführer behauptet hat, daß der Mensch vom Affen abstamme; daß man aber die Zwischenstufe vom Affen zum Menschen verloren habe. Aber schau, schau! haben wir da im „katholischen Sozialisten" vielleicht nicht den „verlorenen Affen" gefunden? Und welch' eine Errungenschaft des modernen Sozialismus, dieses fehlende und verlorene Glied gefunden zu

haben! Die Sozialisten sollten uns danken, diesen „zweifelhaften" Menschen, den „verlorenen Affen" mit Hilfe sozialistischer Laterne gefunden zu haben!

Mit dieser Ausrede will man also den Vogel auf den Leim führen; man funkelt den Leuten vor, daß Religion Privatangelegenheit sei und gleichbedeutend mit Trennung des Staates von Kirche, und diesen Zustand hätten wir hier in den Vereinigten Staaten. Ja, Kirche und Staat sind hier getrennt und die Kirche blüht; aber die Leute haben auch Privateigenthum, und aus den Mitteln ihres Privateigenthums bauen und unterhalten die Christen und Katholiken ihre Kirchen, Schulen; im sozialistischen Zukunftsstaat gibt's jedoch kein Privateigenthum, der Staat ist Eigenthümer, und dieser sozialistische Staat ist prinzipiell antichristlich, wird also zum Baue und Unterhaltung von Kirchen und Schulen nichts erlauben. Was ist also die erste Folge des sozialistischen Staates? Vollständige Säkularisation aller religiösen Anstalten und staatsherrliche Konfiskation derselben. Und die nächste Folge? Einmal in den Händen des sozialistischen Staates werden alle religiösen Anstalten, Kirchen und Schulen geschlossen, oder müssen nothgedrungen einfach eingehen, weil ihnen eben die Mittel zum Fortbestande abgeschnitten sind. Der antireligiöse Sozialistenstaat gibt nichts zu ihrem Unterhalte, und die hochbeglückten (?) Bürger dieses alles besitzenden Staates können nichts geben, weil sie einfach nichts haben; der sozialistische Staat ist und hat Alles! — Ja, dann baue und unterhalte man Kirchen, Schulen, Pfarrhäuser, Spitäler, Seminarien! Aus öffentlichen Mitteln und Quellen fließt nichts, und Privatmittel für diese Zwecke gibt es nicht mehr! An Bau neuer Kirchen und Schulen und religiösen Anstalten ist nicht mehr zu denken; und die schon bestehenden werden bald leer stehen, denn Priester und Bischöfe, Lehrer und Schwestern können nicht vom Wind leben!

Die „Amerika" machte hierzu eine ganz treffliche Bemerkung: „Das ist in der That der Hintergedanke der Sozialdemokratie. Jeder darf privatim das Wort Gottes anhören; nur wird in dem sozialistischen Zukunftsstaat .... kein Priester sein, der es verkündet. Jeder kann seine Sünden privatim beichten; nur wird kein Priester vorhanden sein, welcher absolvirt. Jedes Kind kann sich privatim firmen lassen; nur wird kein Bischof zu haben sein, der ihm die Firmung spendet. Jeder darf auf dem Sterbebett die hl. Sakramente empfangen; nur wird man keinen Priester finden, welcher sie spendet."

Wie es also mit der Religion im neuen sozialistischen Zukunftsstaate aussehen würde, läßt sich aus Gesagtem leicht erkennen, und kann es auch keinem Katholiken nur im Mindesten einfallen, sich für die Sozialdemokratie zu begeistern oder Sozialist zu werden; ein „katholischer Sozialist" ist ein ganz sonderliches Geschöpf!

Wozu denn auch Religion, wenn es keine Hölle und kein Himmel gibt! In Chicago und auch andern Städten haben die Sozialisten Sonntagsschulen für Kinder eingerichtet; da haben sie auch einen sogenannten Katechismus, welcher diesen Kindern gelehrt wird. Unter andern Fragen und Antworten finden wir folgende zwei: „Gibt es eine Hölle?" „Gibt es einen Himmel?" Auf

die erste Frage antwortet dieser Sozialisten-Katechismus: „Die Hölle, wie sie von den Religionen gelehrt wird, um die Menschen zu schrecken und sie einzuschüchtern, ist reine Fiction, Einbildung; aber es gibt eine Hölle in dieser Welt — und diese Hölle ist die kapitalistische Misere.“ — Auf die zweite Frage lautet die Antwort: „Der Himmel der nächsten Welt, erfunden von den Religionen, ist ein pures Hirngespinnst, nur erdichtet von den Priestern, um die Menschen zu beeinflussen, ihre Bürden und Leiden geduldig zu tragen; aber es gibt ein Paradies dieser Erde; und eines Tages wird die Menschheit diese Erde genießen, geschaffen durch Arbeit und wird sie ein wahrer Himmel, die Erde nämlich. Einen andern Himmel gibt es nicht.“

Daß die Sozialisten einen Höllenzustand hier auf Erden schaffen können, ist möglich; die Arbeiter-Krawalle und Ruhestörungen und Gewaltthaten während der Strikes liefern den Beweis. Daß sie ihren geplanten Himmel hier auf Erden jemals schaffen werden, darauf möge sich doch Niemand vertrösten! Da wollen wir doch noch lieber auf den Himmel in der andern Welt hoffen, und damit in Kreuz und Leiden und Widerwärtigkeiten dieses Lebens uns geduldig und gottergeben vertrösten! Was meinst du, lieber Leser? Wer gibt uns sichere Garantie, die Religion oder die Sozialdemokratie? Du wirst sagen: wir bleiben besser beim Alten, das hat sich soweit gut erprobt. Ja, und wird sich auch fernerhin erproben, denn Religion ist die einzige Stütze irdischen und überirdischen, zeitlichen und ewigen Glückes.

Der hl. Sturmius, Abt.

Derselbe wurde in Bayern um das Jahr 712 geboren, und von seinen Eltern frühzeitig der Obsorge des hl. Bonifazius, des Apostels von Deutschland, übergeben, um mit andern jungen Knaben wohl erzogen zu werden. Da aber der apostolische Mann wegen seiner Missionsarbeiten und Reisen auf die Erziehung des jungen Sturmius nicht Acht haben konnte, vertraute er ihn dem hl. Wigbertus im Kloster zu Fritzlar an, der ihn besonders in den Psalmen und andern heiligen Büchern unterwies und wahrnahm, daß Sturmius die von ihm geschöpfte Hoffnung vollkommen erfüllte und dabei die Gemeinde durch seine Eingezogenheit, Andacht, Demuth und Dienstfertigkeit erbaute.

Man ertheilte ihm darum die geistlichen Weihen und bestimmte ihn zu priesterlichen Verrichtungen. Sein Eifer im Predigen und die schon zu der Zeit ihm zu Theil gewordene Gabe, Wunder zu wirken, brachten sowohl unter den Christen als unter den Heiden große Frucht. Er bekehrte eine Menge Ungläubiger und taufte sie. Die abergläubischen Gebräuche schaffte er ab, schlichtete die Feindschaften und pflanzte allenthalben gute christliche Sitten und Gebräuche an. Im Jahre 744 wurde das Kloster zu Fulda errichtet und Stur-

s zum Abte gemacht, und die Regel des hl. Benediktus in ihrer Strenge eführt. Vier Jahre hernach besuchte der hl. Abt die berühmtesten Klöster Italien und brachte ihre besten Einrichtungen mit sich nach Fulda, wo er st das Vorbild eines ganz regelmäßigen und vollkommenen Lebens war.

Im Jahre 768 wurde der hl. Sturmius zur Bekehrung der Sachsen bemmt. Er übernahm in Gesellschaft etlicher frommer Mönche diese beschwerhe und gefährliche Mission; er mußte viel Widriges von dem wilden Volke sstehen; bewog aber doch Viele zur Verlassung der Abgötterei und zur An=

Der hl. Sturmius und Genossen richten den Wald zu Fulda her.

ahme der christlichen Religion. Er stand im Begriffe, die Erkenntniß Jesu hristi weiter auszubreiten, als ihn eine zugestoßene Krankheit nöthigte, in's loster nach Fulda zu eilen. Er ließ die Seinigen an sein Krankenbett rufen, d ermahnte Alle, in Frieden und Einigkeit Gott zu dienen; dann empfahl sich ihrem Gebete und starb am 17. Dezember 779, als er 64 Jahre heilig bt hatte. Es wird seiner an diesem Tage im römischen Martyrerbuche als s Apostels der Sachsen gedacht. Er wurde von Innozenz II. heilig rochen.

Die Nothwendigkeit der Gnade Gottes und die Gnadenoffenbarung in Christo.

Von Dr. Joseph Kirschl.

II.

Wie der Mensch die Gnade nöthig hat, zur gläubigen Erkenntniß der göttlichen Wahrheit und zur übernatürlichen Weihe seiner Seelenthätigkeiten, so bedarf er derselben auch, um nach dieser Erkenntniß zu leben und das äußere Leben nach dem göttlichen Willen und Gesetze zu ordnen und einzurichten. Denn des Heilandes Wort: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote" (Matth. 19, 17.) gilt einem jeden Menschen als Lebensgesetz. Nicht minder das andere: „Ein jeder Baum, der keine guten Früchte bringt, wird umgehauen und in's Feuer geworfen." Wie ist aber dies dem Menschen möglich, da die übernatürliche Willenskraft in Folge der ersten Sünde nicht minder gänzlich gebrochen, als das übernatürliche Gnadenlicht erloschen ist? Da zudem im Willen sittliche Schwäche und Ohnmacht, Unlust zum Guten und Neigung zum Bösen herrschend geworden, da also auch noch die natürliche Kraft des Willens geschwächt und überdies ein verkehrter sündhafter Trieb erwacht ist, der allem Guten entgegen, zu jeglichem Bösen geneigt ist? Im Menschen ist jetzt von Natur aus eine Unlust zum Guten, dagegen eine Neigung und ein Hang zum Bösen.

Wie in der Natur gewisse Kräfte anziehend aufeinander wirken und sich zu verbinden streben, wie man von einer Schlange erzählt, daß sie mit ihrem Blicke eine fast unwiderstehliche Macht über kleinere Vögel ausübe, so ist es seit dem Sündenfalle im Paradiese auch mit der Macht des Bösen und seiner Wirkung auf den Menschen. Es ist wie eine Schlange, die im Verborgenen lauernd einen geheimnißvollen Bann um den menschlichen Willen schließt, dem er aus eigener Kraft auch mit größter Anstrengung und unter dem heißesten Gegenkampfe sich nicht erwehren und entziehen kann. Es ist in der That so, als läge auf allem Unerlaubten und Verbotenen ein geheimer Zauber, ein fesselnder Reiz, der das Auge blendet und besticht, das Herz nach dem Besitze und Genusse desselben begierig macht und mit einer Lüsternheit erfüllt, vor der das Wollen des Guten nicht aufkommen kann. Vor dem ersten Sündenfalle im Paradiese war es freilich ganz anders. Da war der Mensch von der heiligmachenden Gnade umgeben, vom Bösen abgewendet und dem Guten zugeneigt; da war ihm das Gute eine Freude und Lust. Daher bedurfte es der Versuchung durch die Schlange, ja sogar einer großen Lüge von Seite des Versuchers, bis der Mensch die Sünde beging. So sollte es auch sein. Das Gute, das Heilige und Göttliche sollte dem Menschen einladend und anziehend, sollte ihm eine wahre Lust und Freude für Leib und Seele, das Böse und Unreine,

das Unwahre und Gottwidrige dagegen zum Widerwillen und Abscheu sein. Jetzt ist es aber umgekehrt. Das Böse ist ihm leicht, das Gute schwer. Indem nämlich der Mensch im Paradiese sich freiwillig vom Guten abwendete und dem Reize und der Lust der Sünde sich hingab, ist er selbst und in Folge des Uebergangs seiner Sünde und ihrer schlimmen Folgen als Erbsünde und Erbübel auf alle seine Nachkommen jeder Mensch dem Guten entfremdet und dem Bösen befreundet und verwandt, ist jeder selbst in sich böse geworden. Er hat darum jetzt in seiner selbst verschuldeten Ohnmacht unfreiwillig die Herrschaft der Sünde und des Bösen zu tragen, der er sich in der Sünde freiwillig unterworfen hat. Auf diese Knechtschaft des unerlösten Menschen unter der Herrschaft des Bösen deutet der Heiland hin, wenn er den Teufel den „Fürsten dieser Welt" nennt; sie hat auch der Apostel im Auge, wenn er von einer Knechtschaft unter dem Joche der Sünde spricht, von einem Gesetze der Sünde und des Fleisches, das dem Gesetze des Geistes wiederstreitet, von einem Verkauftsein unter der Sünde. „Ich bin verkauft," ruft er aus, „unter der Sünde; denn ich thue nicht was ich will, das Gute, sondern das Böse, das ich hasse, das thue ich." — Und wieder: „Das Wollen des Guten liegt mir zwar nahe, aber das Vollbringen finde ich nicht." (Röm. 7, 14, 15.) — „Nach dem innern Menschen pflichte ich zwar dem Gesetze bei; aber ich sehe in meinen Gliedern ein anderes Gesetz, das dem Gesetze meines Geistes widerstreitet und mich zum Sklaven des Gesetzes macht, das in meinen Gliedern herrscht."

Und doch soll der Mensch, um zu Gott zu gelangen, das Böse überwinden, das Gute vollbringen. Denn „nicht ein Jeder, der zu mir sagt: ‚Herr, Herr,'" spricht Christus der Herr, „wird in das Himmelreich eingehen, sondern nur derjenige, der den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der wird eingehen in das Himmelreich." (Matth. 7, 20, 21.) Wie können wir aber den Willen des himmlischen Vaters thun, wenn wir unter dem Gesetze der Sünde sind? Wie sollen wir den Weg der göttlichen Gebote wandeln, wenn wir gegen unseren Willen den Pfaden der Sünde folgen? Wie sollen wir die Gefahren auf dem Himmelswege bestehen, die Hindernisse besiegen, die Anfechtungen überwinden, den verführerischen Eingebungen das Herz verschließen können, da keine Kraft zum Guten uns geblieben ist? Oder kann etwa aus der Ohnmacht die Kraft, aus der Schwachheit die Stärke, aus der Neigung und Begierde zum Bösen die Freude und Lust zum Guten hervorgehen? Können wir uns von dem Grunde der Sünde losmachen und uns über uns selbst erheben, so lange wir nur mit Kräften wirken, die demselben Grunde entstammen, so lange wir von der Macht der Sünde umschlungen sind? Das vermögen wir nicht! Daher ruft derselbe Apostel, nachdem er die Knechtschaft des Menschen unter der Herrschaft der Sünde geschildert, im schmerzlichsten Gefühle dieser Sündenknechtschaft aus: „O, ich unglückseliger Mensch! Wer wird mich befreien von dem Leibe dieses Todes?" Er antwortet: „Die Gnade Gottes durch Jesum Christum, unseren Herrn." Wenn wir also mit dem Apostel seufzend ausrufen müssen: „Wer wird uns befreien von dieser Knechtschaft unter der Sünde, von dieser Ohnmacht zum Guten,

ſo gilt auch uns die troſtvolle Antwort: „Die Gnade Gottes durch Jeſum Chriſtum unſeren Herrn.“ Durch ihn werden wir ſtark, mit ihm vermögen wir Alles! „Denn Gott iſt es, der in uns das Wollen und das Vollbringen des Guten bewirkt.“ (Phil. 2, 13.)

Nur dann können wir demnach der Sünde widerſtehen, das Böſe überwinden, das Gute wirken und unſer Leben ſo ordnen und einrichten, daß wir durch unſer Denken und Wollen, Thun und Laſſen Gott gefallen, wenn die Gnade Gottes uns hilft, wenn Chriſtus unſer Heiland uns ſeine Kraft und Hilfe leiht, wenn er die Schwachheit und Ohnmacht unſeres Willens durch Gnade heilend ſtärkt. Er erklärt dies ſelbſt, indem er ſpricht: „Ohne mich könnt ihr nichts. Niemand kommt zum Vater, außer durch mich. Niemand kann zu mir kommen, es ſei denn, daß der Vater ihn zieht, ihn durch ſeine göttliche Gnadenkraft mir zuführt. Niemand kann zu mir kommen, wenn es ihm von meinem Vater nicht gegeben wird.“ (Joh. 15, 4; 4, 24; 16, 6, 64—66.)

Es iſt uns alſo die Gnade unbedingt nothwendig; denn nur durch ſie empfangen wir die Kraft, unſeren Willen aus den Banden der Sünde zu löſen, die Macht des Böſen in uns zu brechen, das Gute zu wollen und zu vollbringen, mit Luſt und Freude die Pfade des Heils zu wandeln und verdienſtreiche Werke der chriſtlichen Liebe und Gottſeligkeit zu wirken. In der Gnade nämlich verbindet ſich mit unſerer Willenskraft eine übernatürliche Gnadenkraft, die den Willen aus den Sündenbanden befreit und ihn, mit dem göttlichen Willen einigend, mit einer wahren Gotteskraft begabt, ſo daß ihm nichts mehr unmöglich iſt und ein Jeder mit Paulus ausrufen kann: „Ich vermag Alles in dem, der mich ſtärkt.“ „Wenn Gott mit uns iſt, wer kann wider uns ſein?“ „Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin.“ „Was ich Gutes thue, das wirke nicht ich, ſondern die Gnade Gottes in mir.“ (Phil. 4, 13. — 1. Kor. 15, 10.)

Die hl. Thereſia über das Weihwaſſer.

Oft habe ich erfahren, daß die böſen Geiſter vor dem Weihwaſſer mehr fliehen, ohne wieder zu kommen, als wie vor anderen Dingen. Vor dem Kreuze fliehen ſie zwar auch: kommen aber gleich wieder: darum muß das Weihwaſſer eine große Kraft haben. Für mich iſt es ein beſonderer, fühlbarer Troſt, wenn ich es nehme, und es iſt gewiß, daß ich gewöhnlich eine Ergötzung davon empfinde, die ich nicht zu erklären weiß, und eine innere Labung, die mir die ganze Seele erquickt. Dies iſt keine Einbildung oder etwas, das mir nur einmal widerfahren wäre, ſondern es iſt ſehr oft geſchehen und ich habe mit beſonderem Fleiße darauf acht gegeben und eine Empfindung wahrgenommen wie Einer, der im heißen Durſte einen Trunk friſchen Waſſers thut, und dem iſt es, als würde der ganze Leib davon erkühlt. Manchmal betrachte ich, wie wichtig alles ſei, was von der Kirche angeordnet iſt und es tröſtet mich ſehr, wenn ich mich davon überzeuge, daß die Segnungsworte immer ſo große Kraft haben, und daß zwiſchen einer geweihten und ungeweihten Sache ein ſo großer Unterſchied iſt.

Das Kolosseum in Rom.

ual- und Marterplatz der ersten Christen, sowie die Szene zahlloser Grausamkeiten, ist das Kolosseum dennoch unstreitig das imposanteste und großartigste Gebäude, das sich aus den Zeiten der alten Römer erhalten hat. Nach dem siegreich beendeten Kriege gegen die Juden und dem Falle Jerusalems im Jahre 70 nach Christus begann Kaiser Vespasian den Riesenbau, und sein Sohn Titus weihte im Jahre 80 das Amphitheater ein, obwohl es noch nicht in Vollendung dastand.

Das Kolosseum, aus Quadersteinen ausgeführt, ist länglich rund und erhebt sich vier Stockwerke hoch. Am besten läßt es sich einem Zirkus vergleichen. Im Innern liegt die Arena, der Kampf- und Spielplatz, um denselben steigen in immer weiterem Bogen die Sitzreihen empor, auf denen 87,000 Zuschauer Platz hatten. Zu unterst, dem Kampfplatz am nächsten, waren die Sitzreihen für den Kaiser und den Hof, die Senatoren, die verschiedenen Priesterschaften, weiter hinan saßen die Adeligen, die Bürger, oben das gewöhnliche Volk. Die Arena konnte zu Seeschlachten unter Wasser gesetzt werden. Ueber dem Bau wölbte sich der blaue Himmel; doch waren oben im vierten Geschoß 240 Masten eingesenkt, an welchen die Flottensoldaten über den Zuschauerraum, je nach dem Stande der Sonne, ein ungeheures Zeltdach befestigten und ausspannten.

Was suchte das alte Rom im Kolosseum? was die zahllose Menge auf den 87,000 Sitzplätzen, von dem kaiserlichen Hofe, von den Senatoren, von den jungfräulichen Priesterinen der Vesta an bis hinauf zu den Frauen und dem armen Mann in den obersten Sitzen der Gallerie? Es mußte ein über jeden Begriff großartiges Schauspiel sein, das Römervolk auf den unermeßlichen Bogen des Amphitheaters zu sehen, unten die Vertreter und Träger und Theilnehmer der Weltmacht, oben die Bürger der einzigen und ewigen Roma, alle im weißen Nationalgewande! Wozu diese großartigste Versammlung? Um blutige Spiele zu sehen! Der nächste Zweck des Kolosseums war, für Thierhetzen und Fechterspiele Raum zu bieten. Zur Richtigstellung der Auffassung muß hier bemerkt werden, daß beide Akte des blutigen Spieles ursprünglich eine religiöse Beziehung hatten, indem sie bei Götterfesten und Todtenfeierlichkeiten gegeben wurden; später verloren sie allerdings diese Bedeutung, und die Spiele mußten zur Verherrlichung jeder Art von Festlichkeiten beitragen. Meistens wurde vor dem bestimmten Tage das Spiel durch Maueranschlag bekannt gemacht. Solche Ankündigungen kann man heute noch in

der im Jahre 79 nach Christus durch einen Ausbruch des Vesuvs verschütteten und jetzt wieder ausgegrabenen Stadt Pompeji lesen, z. B.: Die Fechterschule des Aulus Suettius Certus wird am 31. Mai in Pompeji auftreten, mit Thierhetzen und Zeltdach. Der letzte Zusatz bezieht sich auf das Ueberspannen des Amphitheaters gegen Sonnenbrand und Regen mit einem Zeltdach; zuweilen wurden auch die ernstlichen Staubregen, die Begießungen mit wohlriechenden Wassern, die Anzahl der Fechterpaare erwähnt. Uebrigens wurde gewöhnlich auch ein Festprogramm ausgegeben und in den Straßen verkauft, gerade wie es noch heute bei Theatern, Zirkussen u. s. w. geschieht.

Die erste Thierhetze fand in Rom im Jahre 136 vor Christus statt. Zuerst wurden die Thiere meistens nur als Kuriosität den Römern gezeigt, theils auch gejagt und erlegt. Mit dem Wachsthum des Reiches und der Zunahme seiner Provinzen wurden auch immer seltenere, oft auch kaum dem Namen nach bekannte Thiere aufgeführt. Schon bei der ersten Thierhetze sah man Löwen und Panther, im Jahre 169 vor Christus Leoparden und Strauße, im Jahre 99 vor Christus kämpften zum ersten Male Elephanten. Im Jahre 58 führte man Krokodile und Flußpferde vor, Pompeius drei Jahre später das Rhinozeros, Cäsar im Jahre 46 die Giraffe; im Jahre 11 vor Christus sah man zuerst den Tiger. Die Zahlen der Thiere, welche bei einem Spiele auftraten, klingen fast fabelhaft. Pompeius gab bei der Einweihung seines Theaters 18 Elephanten, 500 oder 600 Löwen, 410 andere afrikanische Thiere. Cäsar ließ 400 Löwen und 40 Elephanten vorführen. Auch später unter den Kaisern sah man oft während der Dauer eines Spiels auf der Arena bis 300 Löwen, bis 500 Bären. Der Kaiser Augustus rühmt sich in seinen Aufzeichnungen also: „Ich gab dem Volke 26 Thierhetzen, wobei etwa 3500 afrikanische Bestien gejagt wurden."

Bei den überaus prächtigen Kampfspielen, welche Titus bei der hundertägigen Einweihungsfeier des Kolosseums gab, wurden an einem Tage 5000 wilde Thiere gezeigt, im Ganzen 9000 zahme und wilde Thiere zu Tode gehetzt, wobei selbst Frauen in die Arena stiegen; Kraniche kämpften miteinander, ebenso Elephanten. Bei den viermonatlichen Festen, welche Trajan (98—117 nach Christus) bei Anlaß eines siegreichen Krieges gab, fielen 11,000 Thiere; Hadrian (117—138 nach Christus) gab an seinem Geburtsfeste eine Hetze von 1000 Bestien. Der Kaiser Gordian (238—244 nach Christus) verwahrte in seinen Zwingern folgende Sammlung: 32 Elephanten, 10 Elenthiere, 10 Tiger, 60 zahme Löwen, 30 zahme Leoparden, 10 Hyänen, 1 Nashorn, 1 Nilpferd, 10 Giraffen, 20 wilde Esel, 40 wilde Pferde und unzählige andere Thiere. Der ganze Vorrath wurde vom Kaiser Philipp (244—249 nach Christus) zur Feier des tausendjährigen Bestandes Roms verbraucht. Unter Probus (276—282 nach Christus) wurden einmal 1000 Hirsche, 1000 Eber, 1000 Damhirsche, Steinböcke, wilde Schafe u. s. w. gehetzt.

Die Hetze bestand darin, daß wilde Thiere auf einander losgelassen wurden, oder wilde auf zahme, daß man die Bestien von sicheren Standorten aus mit Peitschen, Speeren, Lanzen, Pfeilern, Feuerbränden, Strohpuppen zur Wuth antrieb. Später traten die Männer, Gladiatoren genannt, selbst

mpfplatz und nahmen es mit den wilden Thieren auf oder kämpf=
genseitig miteinander.

Edelwild wurde im Kolosseum zu Tode gehetzt — die Christen.
: sie zu Haufen in die Arena, um sie von wilden Thieren zerfleischen
der man gab ihnen zur Abwehr oder zum Kampfe gegen sie schlechte,
affen in die Hand, nicht um die Armen zu retten, sondern um ihre
ihr Marterthum zu verlängern.

s ist die Schaar derer, welche um Christi willen den wilden Thieren
ums ausgeliefert wurden. Jungfrauen und Greise, Männer und
schöfe und Priester. Von Kaiser Trajan wurde Ignatius, Bischof
ien, „zu den Bestien" verurtheilt und nach Rom transportirt, um

. Das Kolosseum in Rom.

en wilden Thieren zerrissen zu werden. Heiter empfing Ignatius
und mit Dank zu Gott, daß er gewürdigt werde, für Christus zu
: ward mit Zosimus und Rufus, zwei Geistlichen der Kirche zu
n Bande geschlagen und auf ein Schiff gebracht. Er fürchtete, die
Gemeinde Roms möchte sich für sein Leben verwenden, und schrieb,
von zurückzuhalten: „Lasset mich die Speise der Thiere werden!
ist es, den ich durch sie gewinne. Ich bin ein Weizen Gottes und
ieren muß ich zermahlen werden, damit ich als ein reines Brod Got=
n werde. Feuer, Kreuz, Rudel wilder Thiere, Zerstreuung meiner
ermalmung des ganzen Leibes, Qualen von Teufeln mögen über
en, wenn ich nur Christi theilhaftig werde; ich sehne mich, bei Gott

zu sein, haltet mich nicht fest in dieser Welt, lasset mich aus dem Born des lauteren Lichts schöpfen." Am 20. September des Jahres 101 wurde Ignatius in's Amphitheater geführt und von den wilden Thieren schnell zerrissen.

Die schrecklichen Hinrichtungen nahmen manchmal die Gestalt einer Theaterszene an. Bei den Schauspielen des Kaisers Severus gab man der Arena des Kolosseums die Form eines Schiffes, das plötzlich aus den Fugen ging und eine Unzahl wilder Thiere entlud; Löwen, Bären, Panther, Auerochsen, Strauße rannten durcheinander, zerfleischten sich gegenseitig oder wurden erlegt. Arme Verurtheilte wurden an's Kreuz geheftet und ein wildes Thier auf sie losgelassen, das sie zerfleischte; immer neue Grausamkeiten wurden ausgedacht, um den Tod der Unglücklichen für die verwöhnten Zuschauer interessant zu machen.

Die grausamsten Aufführungen im Kolosseum waren die Fechterspiele, die Spiele der Gladiatoren unter einander. Es waren dies Wettkämpfe auf Leben und Tod mit Mordwaffen, zwischen Einzelnen und ganzen Schaaren, handwerksmäßig betriebene Schlächtereien, kunstvoll eingeschulte und aufgeführte blutige Szenen, zur Lust, zum Vergnügen des großen römischen Volkes! Die Gladiatoren oder Fechter waren doppelter Art, gezwungene oder freiwillige. Die Ersteren waren Kriegsgefangene, Sklaven, verurtheilte Verbrecher, Christen. Die freiwilligen Gladiatoren waren in der Regel die verworfensten Menschen, aber eine Art von Anziehungskraft hatte dieses scheußliche Handwerk für ihre rohe Tapferkeit. Der Sieger wurde belohnt und konnte hoffen, durch außerordentliche Erfolge Freilassung oder Vermögen zu erlangen. Die Helden der Arena wurden bis in die höchsten Stände bewundert, Kaiser und hohe Frauen schenkten den siegreichen Fechtern ihre Gunst und Gnade. So konnte die Klopffechterei, obwohl ein mit Schmach gebrandmarktes Gewerbe, in der Zeit des Verfalles sogar zur Leidenschaft werden. Mit dem ungeheuren Verbrauch von Fechtern das ganze Jahr hindurch war der Handel damit und ihre Abrichtung und Schulung ein wichtiges Geschäft. Die Kaiser besaßen ihre eigenen Fechterschulen. Die Schulen waren große, kasernenartige Gebäude, wo die Fechter unter harter Zucht und strengen, anhaltenden Uebungen gehalten wurden.

Für die Zahl der kaiserlichen Gladiatoren in Rom — ohne Rücksicht auf die übrigen Schulen — geben folgende Angaben Anhaltspunkte. Nero hinterließ bei seinem Tode 2000 Fechter; ebenso viele Gordian, welche der Kaiser Philipp beim tausendjährigen Gründungsfeste Roms alle auftreten ließ. Augustus ließ während seiner Regierung 10,000 Fechter kämpfen; Trajan stellte im Jahre 106 nach Christus bei den großen Siegesfesten 10,000 Gladiatoren.

Das Schauspiel oder besser die Schlächterei begann mit dem feierlichen Aufzug der Gladiatoren in ihrem Festschmuck. Sie tragen vor den Kaiser hin und riefen: „Heil Dir, Kaiser! Die zum Tode gehen, grüßen Dich!" Sofort folgte ein Scheingefecht mit stumpfen Waffen; Lanzen und Speere wurden künstlich oder im Takte der musikalischen Begleitung geworfen und aufgefangen. Dann schmetterten die Trompeten, um das Spiel in blutigen Ernst zu verwandeln.

In Schaaren und paarweise traten die Netzkämpfer auf, halbnackte Fechter, mit einem Dolche, einem Dreizack bewehrt und einem Netze, womit sie mit einem geschickten Wurf den Gegner zu umstricken und niederzuwerfen suchten. Lag der Gegner auf dem Boden, so setzte ihm der Sieger den Dreizack auf die Brust und blickte zu den Zuschauern auf, um zu wissen, ob er ihn durchbohren oder leben lassen sollte. Wendeten die Zuschauer den Daumen der ausgestreckten Hand nach unten, so sprachen sie dem Ueberwundenen das Leben ab; hoben sie den Daumen oder schwenkten sie Tücher, so kam es einer Begnadigung gleich. Hatte aber der Sieger dem Gegner den Dreizack in die Brust gerannt, so traten Diener heran und schleppten an einem großen Haken den Todten in die Leichenkammer, andere prüften die Gefallenen mit einem glühenden Eisen, ob sie nicht etwa den Tod blos heuchelten. Dann wurde die blutgetränkte Erde schnell umgeschaufelt, Mohrensklaven streuten frischen Sand und es konnte des Spieles zweiter Akt beginnen.

So wechselt Kampf um Kampf, Akt um Akt, und der Festgeber hat dafür zu sorgen, daß des Zuschauers Interesse nicht abgestumpft werde, also daß das Blut immer reichlicher und aus grausameren Wunden fließe. Reicht ein Tag nicht aus, reicht eine Reihe von Tagen nicht aus, so kann das Kolosseum in der Nacht taghell erleuchtet werden, die Kämpfe bieten einen neuen Reiz; die Proben wurden oft gemacht, die Zuschauerplätze blieben niemals leer. Welches Schauspiel, wenn beim Schein von Tausenden von Fackeln die Gladiatoren in ganzen Schaaren, zu Roß und zu Wagen auftraten und ihre Zweikämpfe aufführten. Wie erfinderisch die grausame Lust war, beweisen diejenigen Fechter, welche verurtheilt wurden, blindlings mit einander zu ringen und ihre Hiebe auf's Gerathewohl zu führen, denn ein geschlossener Helm bedeckte den Kopf vollständig. Natürlich bot ein solcher Kampf die lächerlichsten Auftritte und etwas Barbarisches hing ihm auch an, um einen blutgierigen Blick zu ergötzen.

Es ließen sich überhaupt aus der Geschichte des Kolosseums zahllose Einzelheiten aufführen, welche einen schrecklichen Maßstab für die Möglichkeit menschlicher Entartung geben. Es ist vielleicht kein zweiter Ort auf Erden, der so oft mit Blut getränkt wurde, wie der Boden des Kolosseums. Fast ein Jahrhundert war vergangen, seitdem Konstantin über das Heidenthum gesiegt, aber im Kolosseum floß noch immer Menschenblut. Ein Mönch im fernen Morgenlande Namens Telemachus, hörte von der Schmach. Er machte sich auf, zieht nach Rom und als eben die blutigen Spiele beginnen sollten, wirft er sich zwischen die Fechter, um sie zu trennen. Das Volk, in Wuth über die Störung, steinigte ihn. Der Kaiser Honorius, der vom Vorfall hörte, verbot die Gladiatorenkämpfe im Jahre 404; die Thierhetzen aber dauerten noch eine geraume Zeit weiter fort.

— Ein hochbetagter Greis, der sich noch des vollen Gebrauchs seiner Sinne erfreute, beantwortete die Frage, welche Lebensweise er beobachtet habe, dahin: „Als ich jung war, lebte ich, als wäre ich alt, und deshalb fühle ich mich jetzt jung, während ich doch alt bin.“

(Für den „Sendbote“.)

Die Franziskaner-Mission unter den Navajo-Indianern.

Der neue Superintendent; sein Besuch zu Fort Defiance. — Die „Insel“ uns übergeben. — Ritt nach dem San Juan Flusse. — Proteste des Superintendenten. — Wiederum nach dem San Juan. — Telegramm des Indianer-Kommissärs. — Erlebnisse des ehrw. Bruders Simeon während eines Sandsturmes. — P. Berard und Franz Walker am San Juan Flusse. — Edle Wohlthäterinen dieser Mission.

Hiermit bin ich endlich in meinen Artikeln über die Gegend am San Juan Flusse wenigstens einstweilen am Anfang vom Ende angelangt. — Kaum war mein Gesuch für die „Insel“ am San Juan Flusse eingesandt, als auch schon der neue Superintendent für die nördliche Hälfte der Navajo-Reservation offiziell installirt wurde; Herr Schoemaker behielt nur die Aufsicht über das Irrigations-Wesen. — Ich hatte vom San Juan Flusse aus ebenfalls den Sekretär des Bureau für katholische Indianer-Missionen, Herrn Karl S. Lusk, von unserem Gesuch in Kenntniß gesetzt und ihn gebeten, dem Indianer-Kommissär einen Besuch abzustatten und darauf zu sehen, daß unser Gesuch günstig aufgenommen werde. Kurz darauf schrieb er mir, da jetzt ein neuer Superintendent am San Juan Flusse herrsche, werde mein Gesuch an diesen behufs Untersuchung und Berichterstattung verwiesen werden. — Bald darauf kam der neue Superintendent nach Fort Defiance, wo ich ihn besuchte und ihm die nöthige Aufklärung gab. Er war sehr gesprächig und freundlich; er werde alle Indianer-Missionäre gleichmäßig behandeln; aber er sei der Agent (ich bin der Herr dein Gott, du sollst keine fremden Götter neben mir haben!) und sie müßten seine Autorität respektiren! Was nun unser Gesuch anbelange, so hätten er und der Bauinspektor die „Insel“ für die Regierungs-Schule ausgewählt, wenn dieselbe mehr Land umfaßte; so aber hätten sie „Sandoval's Place“ gewählt. Wenn sie ein Grundstück in der Nähe der „Insel“ für die Regierungs-Schule ausgewählt hätten, so würde er gegen unser Gesuch protestiren, denn er wolle die Schulen nicht nahe beieinander haben; so aber werde sein diesbezüglicher Bericht sich nach den Instruktionen richten, die er von Washington erhalte.

Seine Auslassungen waren derartig, daß ich gegründete Ursachen zum Mißtrauen hatte. Ich berichtete deshalb diese Begegnung an Herrn Lusk und bat ihn dahin zu wirken, daß die Instruktionen von Washington so lauteten, daß sie ihm keine Handhabe für einen ungünstigen Bericht gewährten. In Folge dessen wurde mein Gesuch überhaupt nicht an ihn verwiesen; der In-

dianer-Kommissär beauftragte vielmehr Herrn Schoemaker einfach, die „Insel" für unsere Zwecke offiziell bei Seite zu setzen. Das that er denn auch mit der größten Bereitwilligkeit und schickte mir eine Kopie der offiziellen Dokumente.

Als unser hochw. P. Berard Haile, O. F. M., mit Franz Walker anfangs April dieses Jahres einen vorläufigen Ritt nach dem San Juan Flusse machte, um die nöthigen Vorkehrungen für einen längeren Aufenthalt daselbst zu treffen, stieß „E'nishodi Yazhe", der „kleine Priester", auf den „großen Superintendenten" zu Farmington, N. M. Dieser fragte ihn, welches Recht er habe, von dem Lande Besitz zu ergreifen; offiziell wisse er gar nichts von unserem Gesuche und der Genehmigung desselben, und könne er ihm leider nicht gestatten, von dem Grundstück Besitz zu ergreifen.

Nichts derartiges ahnend, hatte ich es leider unterlassen, ihm die diesbezüglichen Dokumente mitzugeben. In zehn Tagen war er wieder hier und berichtete mir seine Erlebnisse.

Wohnung des hochw. P. Berard, O. F. M., nahe der Insel.

Auf der Insel am San Juan.

Mit den Kopien der offiziellen Dokumente ausgerüstet, fuhr er in einigen Tagen wiederum, diesmal mit unserem leichten Gefährte, denn er nahm Meßgewänder, Altargeräthe u. s. w., um dort die hl. Messe lesen zu können, und manches Unentbehrliche von hier mit, nach dem San Juan Flusse.

Der ehrw. Bruder Simeon Schwemberger, O. F. M., begleitete ihn, um das Gefährte wieder nach Hause zu bringen.

Sie richteten sich in einer Indianer-Wohnung — im beifolgenden Bilde dargestellt — die sich ganz in der Nähe der „Insel" befindet, und die der hochw. P. Berard bei seinem vorigen Besuch von einem Indianer für einen Dollar und fünfzig Cents den Monat gemiethet hatte, so gut es eben ging, wohnlich ein, und setzten dann nach Farmington über, um dem Beherrscher aller Reußen, wollte sagen, aller nördlichen Navajos, mit den offiziellen Dokumenten einen Besuch abzustatten; aber selbst diese befriedigten ihn nicht; offiziell wisse er nichts von diesen Schriften, und er könne ihm nicht gestatten,

voran zu gehen, bis er von dem Indianer-Departement Nachricht erhalten Darauf telegraphirte er nach Washington.

Der Indianer-Kommissär antwortete sogleich telegraphisch und brieflich, am 30. Oktober habe der Sekretär des Inneren die Vollmacht ertheilt, die „Insel" für unsere Zwecke bei Seite zu setzen; am 4. November habe Herr Schoemaker den Auftrag erhalten, nach dieser Vollmacht zu handeln, und am 1. Dezember habe derselbe uns die „Insel" offiziell übergeben. Natürlich konnte jetzt der Superintendent keine Einwendungen mehr machen.

Bruder Simeon hielt sich dort mehrere Tage auf und trat dann allein den Heimweg an. Auf dem Wege dorthin meinte er, es sei ganz unmöglich, bei den vielen ragenden Felsen als Wegweiser, den Heimweg zu verpassen; als aber auf dem Rückwege auf der weiten Wüste ein ganz beträchtlicher Sandsturm wüthete und jede Aussicht total abschnitt, schaute er sich vergebens die Augen aus, um Bennett's Peak und die übrigen „Wegweiser" zu erblicken; selbst die Straße wurde endlich durch den Sandsturm verweht und unkenntlich gemacht, so daß er auch diesen letzten und einzigen „Wegweiser" verlor. Das wäre noch nicht so schlimm gewesen, wenn er nicht an einen tiefen Graben gerathen, wo anscheinend kein Uebergang zu finden war. Nach längerem vergeblichen Suchen nach einem passenden Uebergange, versuchte er einen zu „machen", und band dann die Räder des Wagens zusammen, um so hinüber zu gelangen. Aber mit zusammengebundenen Rädern weigerten sich die Pferde weiter zu gehen. Er nahm die Stricke nothgedrungen wieder ab und fuhr darauf los. Daß er nicht umkippte und mit heiler Haut und mit ganzem Wagen da hinüber gelangte, war, wenn kein Wunder, so doch der reinste Zufall. Hätte er ein leichteres Gefährte gehabt, so hätte er es machen können wie „Dick Simpson", der in ähnlichen Lagen die Pferde ausspannt, den Wagen auseinandernimmt und stückweise hinüber trägt. Bei anbrechender Nacht mußte er die Hoffnung, den Laden bei „Two Gray Hills" zu finden, nothwendigerweise aufgeben und kampirte im Freien. Da am nächsten Morgen der Sturm sich vollständig gelegt, war es ihm ein Leichtes, den Laden zu finden.

Der hochw. P. Berard war mit Franz Walker zurückgeblieben; letzterer besorgt das Dolmetschen und das Kochen nach Indianer-Art. Bequem und angenehm ist ein solches Leben unter den verschiedensten Entbehrungen und in einer Indianer-Hütte, wohl kaum; aber aller Anfang ist schwer, oder, wie der Lateiner zu sagen pflegt: Per aspera ad astra! Schön! das aspera ist da, aber die astra in weiter Ferne, in beträchtlicher „Höch".

Letztes Jahr bereitete uns eine Tante der ehrw. Mutter Katharina Drexel, Frau Joseph Whorton Drexel von Cornwells, Pennsylvanien, die Mutter der in meinen Artikeln mehrfach erwähnten Fräulein Josephine Whorton Drexel, jetzt die Gemahlin des Arztes John Duncan Emmet von New York, eine sehr angenehme Ueberraschung, indem sie uns jährlich $600 für den Unterhalt der am San Juan Flusse zu gründenden Schule versprach. Auf ihr Anerbieten hin, irgend eine Indianer-Schule zu unterstützen, ließ ihr die ehrw. Mutter Drexel die Wahl zwischen verschiedenen Indianer-Schulen, aber glücklicher Weise wählte sie aus allen die unserige am San Juan Flusse.

Die edle Geberin ist grundsätzlich gegen jede Kost-Schule und ist der Ansicht, daß „die Schüler bei den Eltern sein sollen, die Gott ihnen gegeben". Wo immer das thunlich ist, bin ich ganz derselben Ansicht.

Sind nun auch jährlich $600 für den Unterhalt dieser in Aussicht genommenen Tagschule besichert, so fehlt doch noch das Geld, um die nöthigen Gebäude aufzuführen. Allerdings hat die ehrw. Mutter Katharina Drexel in ihrer gewohnten Güte und Freigebigkeit $500 für diesen Zweck versprochen, aber das ist kaum hinreichend, um den Anfang zu machen. Sollten sich unter den geehrten Lesern des „Sendbote" irgend welche finden, die dem edlen Beispiele der ehrw. Mutter Katharina folgen wollten, wenn auch mit einer kleineren oder kleinen Summe, einem geringen Beitrage, so würden sie uns sehr zum Dank verpflichten und ein sehr gutes, Gott wohlgefälliges Werk verrichten, denn was könnte verdienstlicher und Gott wohlgefälliger sein als im Bekehrungswerke armer Heiden, in der Rettung unsterblicher Seelen eifrig mitzuwirken?

Etwaige diesbezügliche Beiträge sollten jedoch als für die San Juan Mission bestimmt eingeschickt werden.

Ein Rosentraum.

Ein außerordentlich leutseliger Herr war Papst Leo X. Eines Tages stand er am Fenster und sah einem Knaben zu, der gewandt die hohe Mauer erklettert hatte, welche die Gärten und Höfe des Vatikans umschließt. In einem der Höfe stand ein mächtiger Rosenstock, der ganz mit Rosen übersäet war. Der Knabe ließ sich an der Mauer herab, eilte auf den Rosenstock zu und brach eine Rose. Schnell, wie er gekommen war, wollte sich der kleine Missethäter wieder entfernen, aber ein Offizier der päpstlichen Leibgarde hatte ihn und sein Treiben beobachtet und ließ den Knaben nicht entfliehen. Der Papst gab sofort den Befehl, den Knaben vorzuführen, und als er zitternd vor dem Hl. Vater erschien, fragte ihn dieser: „Weshalb, mein Sohn, steigst Du über die Mauer und entwendest eine Rose?" Der Knabe entgegnete: „Wir sind sehr arm, meine Mutter ist krank und träumte in der gestrigen Nacht, eine Rose aus dem Hofe St. Peters würde ihr Heilung bringen. Da nahm ich mir vor, ihr diese Rose zu verschaffen, und sollte es auch mein Leben kosten." — „Du hast zwar Unrecht begangen," erwiderte sanft und freundlich der Hl. Vater, „aber ich will Dir verzeihen. Behalte die Rose und bringe sie Deiner Mutter mit meinem Segen." Der Knabe eilte beglückt nach Hause zu seiner Mutter, aber kaum war er dort, so erschien auch der päpstliche Leibarzt, der die Frau untersuchte und ihr Medizin verschrieb, die eine wohlthätige Wirkung hatte. In nicht allzu langer Zeit war die Frau vollständig wieder hergestellt, und somit fand der Traum seine Erfüllung. Für den Knaben aber sorgte der Papst dadurch, daß er ihn auf seine Kosten studiren ließ. Er wurde auch ein wackerer und frommer Priester.

Louisiana.

Mit besonderen Feierlichkeiten ist kürzlich die große Ausstellung in St. Louis eröffnet worden; der eigentliche Jahrestag aber, zu dessen Gedächtniß die dortige Weltausstellung veranstaltet wurde, war der 20. Dezember 1903. An diesem Tage vor hundert Jahren wurde Louisiana von den Stellvertretern der französischen Regierung denjenigen der Vereinigten Staaten übergeben. — Die Bewohner Louisianas sind jetzt gute amerikanische Patrioten, stolz auf ihre Zugehörigkeit zu den Vereinigten Staaten; aber der Tag, der im zwanzigsten Jahrhundert so glänzend gefeiert wurde, war vor hundert Jahren ein ernster, fast trauriger zu nennen, denn nicht leichten Herzens trennten sich die Bewohner Louisianas vom alten Mutterlande, nur unfreiwillig wurden sie Mitbürger der Vereinigten Staaten. — Gerade im heutigen Augenblicke ist es nicht ohne Interesse, die wechselnden Schicksale des jungen Staates in's Gedächtniß zurückzurufen, die jenem 20. Dezember 1803 vorangingen. Allerdings sollen auf einer alten Karte, die nach Angaben des Amerigo Vespucci angefertigt wurde und die noch existirt, schon die drei Hauptmündungen des Mississippi angedeutet sein, aber erst im Jahre 1670 wurden die Länder des heutigen Südamerika eigentlich entdeckt und dem zivilisirten Europa die Kenntniß ihrer Existenz vermittelt.

Robert Cavelier de La Salle, an dessen Namen sich diese Entdeckung knüpft, suchte den Weg nach China, der Zufall führte ihn in die Gegend des Mississippi. Graf de Frontenac, Gouverneur in Canada, entsandte sogleich einen Trapper, Louis Joliet und einen Jesuiten, den Pater Marquette, mit dem Auftrage, das Land zu erforschen und für Frankreich in Besitz zu nehmen. Diese Arbeit, die natürlich nur in sehr beschränktem Maße ausgeführt werden konnte, dauerte dreizehn Jahre. Erst im Jahre 1682 drang La Salle bis zum Golf von Mexiko vor. Er errichtete auf dem Strande eine hohe Säule mit dem Wappen Frankreichs und nahm am 9. April das Land im Namen des Königs Ludwig XIV. feierlich in Besitz. Den Strom Mississippi nannte er Fluß Colbert, die Länder, die er für die französische Krone in Besitz nahm, nannte er Louisiana.

Der neue französische Besitz umfaßte die ungeheueren Strecken, die vom Mississippi und seinen Nebenflüssen bewässert werden, also einen sehr großen Theil der heutigen Vereinigten Staaten. Die großen Seen im Norden Michigan, Erie u. s. w. bildeten die Grenze dieser Länder, weshalb die heutige Ausstellungsstadt St. Louis auch in diesen Bereich fällt. La Salle begab sich sogleich nach Frankreich und wurde in Versailles vom König mit allen Ehren empfangen. La Salle schlug vor, sogleich nach Louisiana zurückzukehren und

dort eine Kolonie zu gründen; um den Verkehr mit Canada zu erleichtern, sollten an allen wichtigen Punkten Befestigungen errichtet werden. Ludwig XIV. gab seine Einwilligung und La Salle schiffte sich in La Rochelle mit vier Schiffen und mit 280 Auswanderern ein.

Das Unternehmen La Salles mißlang gänzlich, er wurde von seinen Gefährten ermordet, die nun ohne Führung fast alle von den Indianern aufgerieben wurden. Der damalige französische Marineminister Graf de Pontchartrin ließ sich nicht entmuthigen, er sandte eine neue Expedition aus unter dem Kommando des Pierre Lemoyne d'Iberville, eines Canadiers aus normännischer Familie.

Iberville landete zuerst in der Bai, die heute Bai von Pensacola heißt, er fand sie von Spaniern besetzt. Inzwischen hatten nämlich die zwei großen Mächte, England und Spanien, auch schon ihr Interesse auf Louisiana gelenkt, es hieß also schnell handeln, wenn Frankreich die neue Erwerbung nicht wieder verlieren wollte. Iberville fuhr weiter und landete da, wo heute die Stadt La Mobile sich erhebt. Hier ließ er seine Schiffe zurück und begab sich mit einigen kühnen Gefährten auf zwei Kähne, um die Mündungen des Mississippi zu suchen, die La Salle nicht wieder finden konnte. Nach sechs Tagen einer äußerst gefährlichen Fahrt, zwischen Klippen und Felsen, die unter der Oberfläche des Wassers drohten, am 2. März 1699, glaubte Iberville eine Strömung zu erkennen, er schöpfte mit der Hand Wasser und brachte es an seine Lippen, das Wasser war süß, die Mündung des Mississippi war entdeckt. Den folgenden Morgen suchte Iberville mit seinen Ruderkähnen den Lauf des Stromes landeinwärts zu erforschen. Er kam nur bis zu einem großen Bache, dem er den lustigen Namen gab: Mardigras, Faschingsdienstag, den er auch heute noch behalten hat. Nachdem er noch die Ufer erforscht hatte, errichtete er ein Fort und kehrte nach Frankreich zurück. Sein Bruder, Bienville, setzte das Kolonisationswerk fort. Er fand unter den Einwohnern Louisianas so viel Entgegenkommen, daß er mit seinen Gefährten das Land zu bebauen und Häuser zu errichten beginnen konnte. Nur alle drei Jahre erschien ein französisches Segelschiff, welches Waffen, Pulver und einige Gebrauchsgegenstände brachte und die einzige Verbindung mit der civilisirten Welt vermittelte.

Die Kriege Ludwigs XIV. hatten den Schatz erschöpft, dies ließ auf neue finanzielle Unternehmen sinnen. Im Jahre 1712 wurde dem Kapitalisten Crozat ein Privileg für die Kolonisation der Mississippiländer gegeben. Der bisherige Gouverneur Lamothe Cadillac blieb aber in seiner Würde, Bienville sollte die Länder gegen die Einbrüche der Indianer vertheidigen. Die Zersplitterung der Gewalt brachte diesem Unternehmen den Untergang. Crozat verzichtete auf sein Privileg (1717). Der Regent, Philipp von Orleans, gab nun Louisiana dem berüchtigten Finanzmann John Law auf 25 Jahre in Pacht und dieser gründete die Westindische Kompagnie. Der Mißerfolg des Unternehmens ist zu bekannt, um mehr darüber zu sagen. Aber Louisiana hat John Law viel zu verdanken. Die Kompagnie transportirte an die Ufer des Mississippi in den Jahren 1717 bis 1721 7020 Personen, Waffen, Munitionen, enorme Vorräthe an Waaren u. s. w.

Durch die Mithilfe der Kompagnie gelang es Bienville endlich, die Stadt New Orleans zu gründen (1718). Die Kompagnie mußte allerdings die Auswanderer zum Theile in den niedersten Ständen anwerben, allein der französische Adel hatte zugleich eine große Vorliebe für Louisiana und sandte seine zweitgeborenen Söhne zahlreich dahin. Aus diesen Nachkommen altadeliger französischer Familien rekrutirten sich in der Folge die regierenden Klassen, die die Traditionen des alten Frankreich nach Amerika verpflanzten. Deshalb ist auch Louisiana wegen seiner feinen Sitten und seiner hohen Bildung berühmt. Im Jahre 1731 wurde Louisiana eine königliche Provinz und es folgte eine Zeit großen Aufblühens. Eine Kathedrale, ein Justizpalais, ein Spital erhoben sich, die Schulen wurden von den Jesuiten und von den Ursulinerinen besorgt. Während die Kolonie blühte, erlitt das Mutterland Frankreich durch den siebenjährigen Krieg große Verluste, im Jahre 1762 mußte es ganz Louisiana an Spanien abtreten.

Die Bewohner Louisianas unterwarfen sich nur mit Widerstreben der spanischen Herrschaft; im Jahre 1769 wurde dieser Widerstand durch die Gewalt der Waffen unterdrückt. Die Spanier herrschten in Louisiana durch 34 Jahre; sie bemühten sich, den Wohlstand des Landes zu heben, doch bewahrten die Bewohner ihre Anhänglichkeit an Frankreich.

Nach der egyptischen Expedition suchte Napoleon einen Stützpunkt zu gewinnen, um von da aus England mit Erfolg zu bekämpfen; er schlug Karl IV. die Abtretung Louisianas vor. Der spanische Hof ging auf den Handel ein, doch wurde im Geheimen vereinbart, daß der Herzog von Parma, der zu dem spanischen Hause gehörte, das Herzogthum Toskana als Preis des Abkommens erhalten sollte. Erst nach einem Jahre wurde diese Klausel bekannt.

Die Nachricht von dem Besitzwechsel wurde in Louisiana mit Enthusiasmus aufgenommen. Der französische Kommissär Laussat, welcher am 26. März 1803 eintraf, um die Uebergabe der Kolonie aus den Händen der spanischen Autoritäten entgegenzunehmen, wurde feierlich und freudig empfangen. Die Freude sollte aber nur von kurzer Dauer sein. Politische Erwägungen veranlaßten Napoleon, auf die kaum erworbene Kolonie wieder zu verzichten. Napoleon sah sich außer Stande, Louisiana für den Fall eines Krieges mit England zu vertheidigen, die Vereinigten Staaten hatten ohnedies die neue Erwerbung nur mit großer Unzufriedenheit mit angesehen, außerdem brauchte Napoleon Geld für seine Rüstungen; so beschloß er denn, Louisiana für eine Summe Geldes an die Vereinigten Staaten abzutreten. Er beauftragte, da sein Marineminister Decrès nicht einverstanden war, Barbé-Marbois mit den Unterhandlungen. Der Gesandte der Vereinigten Staaten in Paris, M. Livingston, war sehr überrascht durch dieses Anerbieten. Zu ihm gesellte sich Mr. James Monroe, der eben in Paris als Spezial-Kommissär angekommen war. Der Präsident der Vereinigten Staaten hatte ihn beauftragt, den amerikanischen Schiffen auf dem Mississippi die unbehinderte Fahrt zu erlangen, sowie auch das Recht, ihre Waaren in New Orleans aufzustapeln. Die beiden Diplomaten wollten einige Konzessionen in Louisiana erlangen und nun bot man ihnen das ganze Land an. Sie hatten keine Instruktionen,

eine Anfrage konnte erst nach längerer Zeit beantwortet werden, aber rasch entschlossen, begannen sie mit Napoleon zu unterhandeln. Am 30. April 1803 wurde der Vertrag unterzeichnet, mittelst dessen Louisiana um den Preis von $15,000,000 in den Besitz der Vereinigten Staaten überging. Der Präsident Jefferson fand, als er dem Kongreß in Washington den Ankauf von Louisiana mittheilte und die Einwilligung verlangte, den lebhaftesten Widerstand. Die föderalistische Partei behauptete, die ungeheueren Strecken Louisianas seien nur eine Last und ohne Werth. Doch blieb die Partei in der Minderheit und der Vertrag wurde ratifizirt.

Am 20. Dezember 1803 wurde die feierliche Zeremonie der Uebergabe von Seite Frankreichs an die Vereinigten Staaten vollzogen. Der französische Kolonialpräfekt Pierre Clément San Laussat empfing im großen Saale des Cabildo, des Regierungspalastes, die Bevollmächtigten der Vereinigten Staaten, den General Wilkinson und den Gouverneur Claiborne. Sobald der Vertrag unterzeichnet war, begaben sich die amerikanischen Abgesandten auf den Balkon des Cabildo, die französische Fahne, die auf einem hohen Maste flatterte, sank langsam herab, die amerikanische stieg empor, begrüßt von der amerikanischen Nationalhymne, von den Kanonenschüssen der Forts und von den Salven der Musketiere. Die Bevölkerung folgte schweigend und ergriffen, ohne einen Schrei, ohne irgend eine Demonstration dem Vorgange. Dieser Augenblick ist es, der durch die Weltausstellung in St. Louis gefeiert wird.

Heute ist Louisiana ein blühendes reiches Land. Obwohl die Erinnerung an die französische Abkunft im Volke noch sehr lebendig ist, so schwindet doch der Gebrauch der französischen Sprache allmälig, da in den Schulen nur englisch gelehrt werden darf. Manchmal kommt es vor, daß die Enkelin die Großmutter nicht mehr versteht.

Dieses große Ländergebiet hat folgende katholische Erzdiözesen und Diözesen: Erzdiözese New Orleans mit ungefähr 450,000 Seelen; Diözese Natchitoches mit ungefähr 32,000 Seelen; Diözese Little Rock mit ungefähr 13,900 Seelen; Apostolisches Vikariat von Indian Territory mit zirka 24,265 Seelen; Diözese Denver mit zirka 70,000 Seelen; Diözese Concordia mit zirka 22,445 Seelen; Diözese Wichita mit zirka 25,450 Seelen; Diözese Leavenworth mit ungefähr 30,000 Seelen; Diözese St. Joseph mit zirka 20,000 Seelen; Diözese Kansas City mit ungefähr 220,000 Seelen; Diözese Cheyenne mit ungefähr 7000 Seelen; Diözese Omaha mit ungefähr 65,175 Seelen; Diözese Lincoln mit ungefähr 30,000 Seelen; Diözese Sioux City mit ungefähr 50,000 Seelen; Erzdiözese Dubuque mit ungefähr 100,000 Seelen; Diözese Davenport mit ungefähr 70,000 Seelen; Diözese Helena mit ungefähr 50,000 Seelen; Diözese Fargo mit 52,000 Seelen; Diözese Lead mit ungefähr 10,000 Seelen; Diözese Sioux Falls mit ungefähr 45,500 Seelen; Diözese Duluth mit ungefähr 50,000 Seelen; Diözese St. Cloud mit ungefähr 44,000 Seelen; Erzdiözese St. Paul mit ungefähr 230,000 Seelen; Diözese Winona mit ungefähr 55,000 Seelen.

Ein Besuch in der Heimat der Klarissin Agnes Klara Steiner (1813—1862).

Es war ein schöner Sommertag, als ich in Begleitung einiger Freunde von Welsberg hinauf nach Taisten wanderte. Unser Weg zog sich erst am tobenden Gießbache hin und dann bergauf zur Schloßruine Welsberg, deren Herren einst dem Dorfe im Thale nicht nur den Namen, sondern auch das Dasein gaben. Dort, wo der Gießbach und die Rienz ineinander fließen, breitete sich vor Alters ein See aus, der erst im vierzehnten Jahrhundert durch die Bemühungen der Herren von Welsberg ausgetrocknet und zu Baugrund und Ackerland umgestaltet wurde. — Es dauerte nicht lange, so mündete unser Fußpfad in eine freundliche, von Wiesen und Feldern bedeckte Bergebene. Und nun waren wir auch schon am Ziele. Vor uns lag Taisten, das stattliche, uralte Dorf mit seinen beiden Kirchen, von denen die kleinere, dem hl. Georg geweiht, schon in einer Urkunde des neunten Jahrhunderts Erwähnung findet. Später, da blutige Fehden unter den im Pusterthale begüterten Ministerialen des Brixner Gotteshauses wütheten, wurde dieses Kirchlein von den kämpfenden Parteien als Festung benützt. Da kam ein frommer Friedensapostel nach Taisten, der heiligmäßige Bischof Hartmann, und an Stelle der entweihten Georgenkirche weihte er die gegenwärtige Pfarrkirche zu Ehren der Heiligen Ingenuin und Albuin. So sagt die Ueberlieferung; die Kirche selbst verrät nichts von solch' ehrwürdigem Ursprunge. Die Bauwuth des achtzehnten Jahrhunderts hat ihr arg zugesetzt und nur die Erasmuskapelle links vom Eingang mit den prächtigen, aus dem fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert stammenden Grabsteinen der Herren von Welsberg vermag das Interesse des kunstliebenden Besuchers zu wecken.

Es waren aber ja auch nicht Kunstwerke, die ich in Taisten suchte, noch selbst Erinnerungen aus grauen, längst entschwundenen Tagen. Während meine Augen zu dem schmucklosen Hochaltare mit dem Mariahilfbilde erhoben, dachte ich vielmehr an jene, die wir fast unsere Zeitgenossin nennen könnten und die in diesem Gotteshause die ersten Gnadenbeweise empfangen hat, denen ihr späteres Leben so reich war, an die Seherin von Nocera, Mater Agnes Steiner.

Diese Erinnerung erwähnte ich, nachdem wir die Kirche verlassen hatten, vor meinen Begleitern, und sogleich reifte in uns der Entschluß, nach der Heimat der Dienerin Gottes zu forschen. Ein altes Mütterlein wurde befragt, das vom Söller des nächsten Hauses nicht eben unfreundlich auf die Gruppe der fremden Besucher niederblickte. Sie hörte erst nicht recht, was wir meinten, kaum aber hatte sie uns verstanden, so war sie ganz Eifer, kam zu uns herab und wies mit der hageren, braunen Hand nach einem entlegenen

Gehöfte am Rande des Taistener Wiesengrundes. Das sei der Bauernhof, sagte sie, das Vaterhaus der Ehrwürdigen, deren Schwestertochter dort hause. Der einzige Bruder der Mutter Agnes sei längst gestorben; er sei stets unvermählt geblieben aus Gram über eine unerwiderte Jugendliebe. Uebrigens, fügte die Alte tadelnd bei, nenne man die Mutter Agnes in Taisten immer noch die „Laner Threse" und halte ihr Andenken nicht so hoch, wie man wohl sollte, denn „wo der Pfennig geschlagen ist, achtet man ihn nicht".

Mit solcher Auskunft ausgerüstet, wandten wir uns dem etwa einen Kilometer östlich vom Dorfe gelegenen Lanerhofe zu. Dieser bescheidene Hof, eigentlich ein Kleinhäuslerbesitz, verdankt seinen Namen dem ungeheuern Gießbache, der sein unmittelbarer Nachbar ist. Ein tobender, unruhiger Nachbar, der wohl oft in Gewitternächten den Schlaf der Leute am Lanerhofe stören mag; doch ist sein Bett so tief und breit, daß er dem Hause kaum je gefährlich werden dürfte. Eben an jenem Tage lag das Bett trocken und kein noch so winziger Wasserfaden schlängelte sich durch das weiße Gerölle. Hier enden die schönen Felder und lieblichen Wiesen der Taistener Hochebene; spärlicher Baumwuchs, verkümmerte Föhren, elendes Gestrüppe umgibt die Steinlawine.

Die Lanerbäuerin zeigte aufrichtige Freude über unseren Besuch. Sie und ihr Mann führten uns in's Geburtszimmer der Dienerin Gottes, einen dunkeln Raum, dessen Wände grobes Holzgetäfel bedeckt, von dem der Bauer bereitwillig einige Spähne zum Andenken abschnitt. Dann ging es durch die Wohnstube in die freundlich helle Schlafkammer der Eheleute, wo auf einer alterthümlichen Kommode ein großer Glasschrank prangte, solch' ein Schrank, in dem die Bauernfamilien gern ihre Kostbarkeiten verwahren. Der Glasschrank der Lanerbäuerin war ein kleines Agnes Steiner-Museum, in dem die Pietät der Lanerfamilie alles gesammelt hatte, was sie von dieser Familienheiligen besaß: Bilder, Schriften, kleine Arbeiten oder Andenken, wie Klosterfrauen zu spenden pflegen. Auch zeigte man uns ein Porträt der Dienerin Gottes mit jenen fast klassischen Gesichtszügen, die sie wie ein idealisirtes Heiligenbild erscheinen lassen. Aber, meinte die Lanerbäuerin, das Bild müsse doch ähnlich sein, weil es sie so sehr an ihre eigene Mutter, die Schwester der Ehrwürdigen, erinnere.

Was ist es doch Seltsames um die stumme Beredsamkeit der Orte, der Gebäude! Mein ehrfurchtsvolles Interesse für die ekstatische Nonne von Nocera wuchs, nachdem ich das bescheidene Kirchlein von Taisten und das kleine Haus an der Lan besucht hatte. In festeren Umrissen trat mir jetzt ihre Gestalt vor das Auge des Geistes, besonders in jener ersten Hälfte ihrer irdischen Laufbahn, da sie noch das „Laner Thresele" war und den „Wisling" der Pusterthalerinen trug. Damals schon, ja bereits in ihrer zarten Kindheit, wurde sie vom Herrn zahlreicher Gnaden gewürdigt. Im Alter von neun Jahren, nach Empfang der ersten hl. Kommunion, befiel sie jene seltsame, geheimnißvolle Ohnmacht. Bald nachher erhielt sie von Gott die bestimmte Weisung, in Italien ein Kloster zu gründen. In kindlicher Einfalt erzählte sie dies der Schwester ihres Vaters, Anna Steiner, die, obschon sehr fromm, ihr dies Gesicht als Einbildung verwies. Im Alter von dreizehn Jahren suchte

sie Gott mit einer lange andauernden Entzückung heim, um sie aber gleich nachher den schwersten inneren Prüfungen zu unterziehen. Theresia Steiner war damals ein schmächtiges, kränkelndes Kind, klein für ihr Alter, ernst und gemüthvoll, sehr schweigsam und nach innen gekehrt. War es ihr außerordentlicher Verkehr mit Gott, der die so früh Begnadigte für alles Aeußere unempfindlich und ungelehrig machte? Niemand hätte damals geahnt, mit welcher Umsicht und welch' praktischem Verstande sie später die Leitung ihrer Klöster besorgen würde; vielmehr mag die arme Kleine bei allem guten Willen so Manches verkehrt angegriffen haben. Sicher ist, daß man sie für schwachen Geistes hielt und sie darum verspottete. Mit Ausnahme ihrer Base, Anna Steiner, die ihr eine ernste, aber wahrhaft mütterliche Liebe entgegenbrachte, fand Theresia selbst bei den Ihrigen weder Verständniß noch Nachsicht. Sie bemühte sich, alles zu thun, was man ihr auftrug, und beklagte sich über nichts; im Stillen aber weinte sie oft über die harte Behandlung, und was ihr am meisten wehe that, war, daß selbst die Mutter sie nicht recht leiden mochte. Erst als sie das Vaterhaus für immer verließ, um nach Italien zu reisen, erkannte die Mutter den verborgenen Werth ihrer Tochter; sie begleitete Theresia bis Bozen, bat sie um Vergebung wegen ihrer Härte und nahm unter lautem Schluchzen von ihr Abschied.

Theresia selbst, die doch seit den Tagen ihrer Kindheit keinen andern Wunsch gekannt hatte als das klösterliche Leben, war anfangs weit davon entfernt, die Erfüllung dieses Wunsches außerhalb ihres Vaterlandes anzustreben. Zuerst versuchte sie ihr Glück bei den Tertiarinen in Brixen, dann bei den Benediktinerinen in Säben, endlich im Ursulinenkloster zu Bruneck und der vortreffliche Geist, der dort herrschte, zog sie mächtig an. Ueberall mußte sie wegen andauernder Kränklichkeit zu ihrem bittersten Schmerze entlassen werden. Die innere Stimme drängte: was sie als Kind gesehen, sollte sich erfüllen. So schwer es ihr fiel, verließ sie endlich Tirol und fand Aufnahme im Kloster der deutschen Tertiarinen zu Assisi. Nachdem sie unter namenlosen, seelischen und körperlichen Leiden ihr Noviziat beendet hatte, wurde Theresia Steiner, nunmehr Schwester Maria Agnes von der Seitenwunde, zur Profeß zugelassen und nicht lange nachher zur Novizenmeisterin ernannt. Aber ein größerer Wirkungskreis war ihr vorbehalten. Der Bischof von Nocera wünschte, ein altes Klarissenkloster seiner Stadt zu reformiren und berief zu diesem Zwecke Agnes Steiner. Vom Herrn selbst ermahnt und angeleitet, unternahm sie dann die Reform und zwar in dem Sinne, daß gewisse äußere Strengheiten gemildert, dafür aber der Geist wahrer Abtödtung und innigster schwesterlicher Liebe umso eifriger gepflegt werde. Die so reformirten Nonnen bitten nicht um Almosen, wie es die alte Regel der hl. Klara vorschreibt, die dem Geiste jener Zeit, nicht aber in Allem dem Geiste des letzten Jahrhunderts entsprach; vielmehr pflegen sie neben dem Gebet die Handarbeit und sorgen so für ihren eigenen Unterhalt. Nachdem Agnes Steiner das Kloster zu Nocera in solcher Weise reformirt hatte, wurde sie zu gleichem Zwecke auch nach Perugia berufen. Der sie berief, war der Erzbischof jener Stadt, Joachim Pecci, der den heldenmüthigen Tugenden der Mutter Agnes aufrichtige Bewunderung

ollte. Durch beständige Leiden geläutert, gab endlich Agnes Steiner am 24. uguſt 1862 im 59. Jahre ihres Alters ihre reine Seele Gott dem Herrn zurück. m 7. April 1881 wurde ihr Informationsprozeß eröffnet, welcher ihre heroi=hen Tugenden bewieſen hat und bereits längſt beendet iſt.

Und nun — während in Umbrien, im Lande des hl. Franziskus und der l. Klara, die Verehrung der Dienerin Gottes Agnes Steiner fortwährend ächſt und wunderbare Erhörungen ihrer Fürbitte zugeſchrieben werden, ährend ihr Name auch außerhalb Italien, beſonders in Frankreich berühmt t — wie verhält ſich das Volk von Tirol zu dieſem gottbegnadeten Kinde ſei=er Berge? Mancher, der dieſe Zeilen lieſt, wird vielleicht bekennen müſſen, ren Namen nie gehört zu haben; jedenfalls iſt dieſer Name nicht ſo bekannt nter uns, wie er es wohl verdiente. Und ich ſelbſt, der dies ſchrieb, wo habe

Clarissen-Kloster in Taisten. Nordseite.

zuerſt von dieſer Landsmännin Kunde erhalten? In einem franzöſiſchen rlage in Brüſſel, wo ich vor vielen Jahren unter Büchern und Broſchüren ler Art eine „Vie de la Mère Marie Agnès Steiner“ fand. So weit ußte ich alſo reiſen, um zu erfahren, welche Wunderblume dem Boden meiner eimat entſproſſen ſei! Faſt wäre ich geneigt, dem Ausſpruche jenes alten Rütterleins beizuſtimmen: „Wo der Pfennig geſchlagen iſt, achtet man m nicht.“

Aber nein, ſie iſt doch nicht ganz erloſchen in unſerem Lande, die Erinne=ung an Agnes Steiner, ſie kann es nicht ſein! Im Puſterthale beſonders iſſen fromme, gläubige Seelen ſo Manches zu erzählen, was Mutter Agnes eſagt und gethan zur Zeit, da ſie noch das Kind am Lanerhofe war. Beſon=ers lebt eine Prophezeiung aus ihrem Munde unter dem Volke fort, es werde ereinſt bei Welsberg ein Kloſter entſtehen und zwar auf der Anhöhe, die den amen Burgſtall führt, deren Südſeite zur Gemeinde Welsberg, deren Nord=eite zu Taiſten gehört.

Diese Prophezeiung scheint nun ihrer Erfüllung entgegenzugehen. Ein Klösterchen nach der Regel der Agnes Steiner soll auf eben dem genannten Orte erbaut werden, und sechs Tirolerinen, die im Kloster zu Nocera Pro[illegible] abgelegt haben, sind ausersehen zum Kern der neuen Gemeinde. Bereits ist der Grund erstanden, ein Waldhügel und am südlichen Abhang eine freundliche Wiese. Der Name Burgstall läßt vermuthen, daß dieser Hügel einst zum nahen Schlosse Welsberg gehörte. Noch sieht man dort Reste von Grundmauern, die bis in die Römerzeit zurückzureichen scheinen. Auch eine Erinnerung an das gottbegnadete Mädchen vom Lanerhofe knüpft sich an diese Stelle. Hier kam sie zuweilen mit einer gleichgesinnten Jungfrau aus Welsberg zusammen und dann beriethen die beiden in kindlicher Einfalt, wie sie die Hindernisse überwinden sollten, die sich ihrem Herzenswunsche entgegenstellten.

Was nun diese neue Klostergründung betrifft, so werden viele und darunter auch manche Gute und Fromme den Einwand erheben, es seien der Klöster in unserem Lande schon genug; auch an solchen, die sich dem beschaulichen Leben widmen, sei kein Mangel. Sehr wahr; aber was war es, daß unsere Vorfahren bestimmte, solche Stätten der Andacht zu gründen? Doch gewiß das Verlangen, ein gottgefälliges Werk zu thun und der Wunsch, Gottes Huld und Erbarmen durch die Gebete heiliger Seelen herabzuziehen. Wohlan, die nämlichen Gründe bestehen noch heute, ja, wer weiß, ob nicht unserer begnadigten Landsmännin eine providentielle Aufgabe in Betreff ihres Geburtslandes zugefallen ist? Das Eine ist sicher: Gottes Barmherzigkeit ist uns nöthiger als je und wohl uns, wenn in unserem von zwanzigjährigem Hader zerrissenem Lande eine neue Stätte der Liebe, des Friedens, des fürbittenden Gebetes ersteht!

Wer hier den Einwurf erheben sollte, daß klösterliche Institute, deren Aufgabe es ist, sich mit Werken der Nächstenliebe zu beschäftigen, im gleichen Maße als Gebets- und Opferleben zu betrachten seien, dem möchte ich entgegnen, daß das gänzliche Opfer ihrer selbst nur jene bringen, die eben nichts für sich behalten wollen.

Die Krankenpflegerin freut sich, wenn ihre Bemühungen, ihre Pflege von Nutzen waren, die Lehrschwester hat eine Genugthuung, wenn die Schüler durch ihren Unterricht gute Erfolge erzielen, und so alle anderen geistlichen Personen, die in irgend einer Anstalt wirken; jede hat in einem gewissen Maße ein Genügen, eine Befriedigung in ihren Leistungen. Nicht so die Tochter der Mutter Agnes, die Klarissin; sie schenkt sich dem Herrn gänzlich am Tage der heiligen Gelübde. Sie betet gemeinsam, sie arbeitet gemeinsam; nicht das, was sie will, sondern was der heilige Gehorsam ihr aufträgt. Man muß bedenken, was es heißt, ein „gemeinschaftliches Leben in Vollkommenheit" zu führen, wie es die heilige Regel vorschreibt. Es ist ein völliges Absterben des eigenen Ichs, um nur Gott zu leben! Wo findet sich darin eine Befriedigung mit den eigenen Leistungen, wo der Lohn, wo ein Dankeswort?

Nur Gott allein, „mein Gott und Alles!" Der Herr schult dann noch seine Bräute, wie er es mit Mutter Agnes that, um im Jenseits ihnen die Krone bereit zu halten. Aber auch hienieden ist denselben Lohn beschieden,

um den diese Gottesbräute allerdings meist nicht wissen — es sind die der Verdammniß entrissenen Seelen, die das nächtliche Gebet und die Bußübungen der Klarissinen dem Bösen abgerungen haben — es ist jenes Strafgericht Gottes, das unterblieben ist, weil diese Klostergemeinde die Barmherzigkeit Gottes für die Sünder beständig anruft. O, möge die Welt nicht blind sein, und vor Allem fromme, edelsinnige Menschen dies bedenken und darnach urtheilen!

Unlängst erhielt ich einen Brief von einer Tirolerin, die in Nocera bereits Profeßschwester ist und dort wartet, bis Tirol den Töchtern des gottbegnadeten Landeskindes großmüthig eine Stätte bereitet, wo der Geist der Mutter Agnes neu erblühen könne, um Segen herabzuziehen auf Tirol und den ganzen Erdkreis. Dieselbe schreibt unter Anderem: „Im Jahre 1885 starb in Nocera nach 60jährigem, erbaulichstem Ordensleben P. Franz v. Reus, O. F. M., der durch beinahe 17 Jahre Mutter Agnes im geistlichen Leben leitete und deren Lebensgeschichte schrieb, die später von P. Paul Außerer, Mitglied desselben Ordens, in's Deutsche übersetzt wurde (bei Felician Rauch, Innsbruck, erhältlich). Nicht lange vor seinem Tode las Pater Franz Reus in der Klarissenkirche von Nocera die hl. Messe, zu der er ungewöhnlich lange Zeit brauchte. Während derselben hatte er eine Vision. Er sah nämlich inmitten des Klosters einen Baum hervorwachsen, mit ausgebreiteten Aesten, Blättern und Früchten reich beladen. Viele kamen herzu, denselben anzusehen, Einige brachen Aeste ab. Nach beendigtem hl. Meßopfer überdachte der fromme Pater, was dies zu bedeuten habe und fürchtete, dem Kloster stehe die Aufhebung bevor. Er begab sich nun zu dem in der Kirche befindlichen Grabe der Mutter Agnes und erbat durch deren Vermittlung Erkenntniß dieser Vision zu erhalten. Sein Gebet fand Erhörung. Er vernahm dort, auf seinen Knieen liegend, die Worte: ‚Sei zufrieden! Der Stamm des Ordens wird stets hier in Nocera bleiben; jene, die herbeieilen, Aeste abzubrechen, sind solche, die diese heilige Regel durch Gründung neuer Klöster in der Welt zu verbreiten suchen; diejenigen, welche Baum und Früchte nur betrachten, bedeuten jene, die zwar in den Orden treten, die genaue Erfüllung der heiligen Regel bewundern, jedoch opferscheu wieder in die Welt zurückkehren. Unter den Blättern sind solche zu verstehen, die zwar im Orden beharren, doch nicht genau dem Geiste der heiligen Regel entsprechend leben und in Lauigkeit verfallen. Die Früchte sind endlich jene Ordenspersonen, die in strenger Beobachtung der heiligen Regel, dem seraphischen Geiste gemäß sich ernstlich bemühen, Gott treu zu dienen bis zum Tode.‘ Das Schriftstück hierüber befand sich im Klosterarchive von Nocera."

Seit mehreren Jahren wird geplant, ein Klarissenkloster zu errichten nach der ursprünglichen Regel, doch mit einigen Milderungen, wie sie der liebe Heiland seiner Dienerin geoffenbart hat — welche von Papst Pius IX. am 17. September 1847 bestätigt wurde; da aber zum Baue eines, wenn auch noch so sehr mit heiliger Armuth gezierten Klösterleins der gute Wille allein, ungenügend ist, so möchte ich im Namen unseres Herrn Jesus bitten, daß alle jene, die mit irdischen Gütern reich gesegnet sind, auch reichlich spenden, wer aber wenig besitzt, der wolle das wenige mit gutem Willen geben, damit, jener

Vision gemäß, ein kräftiger Ast des Klosterbaumes aus Nocera nach Tirol, in die Heimat der Dienerin Gottes verpflanzt werden könne, und sich baldigst eine Stätte erheben möge, wo Jungfrauen aus deutschen Landen, vom seraphischen Geiste entflammt, ein Gebets- und Opferleben führen würden — den Verirrungen der Welt zur Sühne!

Spenden, auch die kleinsten, bittet man an die hochwürdige Redaktion des „Sendbote", Cincinnati, O., No. 42 Calhoun Straße, zu richten unter: „Kloster Mutter Agnes Steiner in Taisten, Post Welsberg, Tirol, Pusterthal."

Die katholischen Schulen in Japan.

Von Nikolaus Walter, Priester der Gesellschaft Mariä in Osaka, Japan.

(Schluß)

Die katholischen Missionäre, die in Japan wirken, kommen von dem Seminar der auswärtigen Missionen zu Paris. Ihr Eifer und ihre Opferwilligkeit machen sie zu würdigen Nachfolgern der Apostel. Da aber die Ausbreitung des Evangeliums ihre ganze Thätigkeit in Anspruch nimmt, so riefen sie die Brüder der Gesellschaft Mariä von Paris zu Hilfe und übergaben ihnen das Werk der katholischen Jugenderziehung. Im Jahre 1887 kamen die ersten Brüder nach Japan; es waren ihrer fünf. Anfangs ging es gar langsam und mühsam vorwärts. Aber fest und sicher brachen sich die Brüder Bahn durch alle Schwierigkeiten und Hindernisse. Gegenwärtig ist ihre Zahl in Japan auf fünfzig gestiegen und zudem haben sie ein Postulat gegründet, um junge Japaner zu katholischen Lehrern heranzubilden. Es versteht sich von selbst, daß die Kongregation die Gesammtkosten für die Einrichtung und Erhaltung obengenannten Wirkens trägt; denn nur katholische Kinder werden in das Postulat aufgenommen und mit wenigen Ausnahmen haben die Missionäre bis jetzt nur die Armen für sich gewinnen können. Die Brüder haben vier Schulen in Tokio, Yokohama, Osaka und Nagasaki. Die erste und wichtigste dieser Schulen ist die Schule des Morgensternes zu Tokio. Sie hat 484 Schüler: 297 in den Elementarklassen und 187 in den Klassen der Abendschule. Zwei Brüder sind Professoren an der kaiserlichen Universität und haben dort 347 Studenten; ein Bruder ist Professor in der Kadettenschule mit 268 Studenten; ein anderer in der Offiziersschule und hat 120 Studenten. Dies gibt eine Gesammtzahl von 1219 Studenten in Tokio.

Die Schule des Meeressterns zu Nagasaki nimmt den zweiten Platz ein. Sie zählt 218 Schüler in Elementar- und Mittelklassen. In den öffentlichen

Schulen Nagasakis lehren die Brüder 279 Schülern die englische Sprache und 19 Schülern die Telegraphie. Nebst dem haben sie 50 Offiziere der Garnison zu Omura im Englischen, Französischen und Deutschen zu unterrichten, so daß sich die Schülerzahl auf 576 beläuft.

Die Schule des glänzenden Sternes zu Osaka hat 274 Schüler. Es ist eine Handelsschule, welche den jungen Japanesen als Vorbereitung für die höheren Handelsschulen dient. Man bemüht sich, ihnen von Jugend auf die Rechtschaffenheit einzuschärfen, diese gute Eigenschaft eines Kaufmannes, welche aber leider den japanischen Kaufleuten abgeht.

Die vierte und letzte Anstalt ist das Institut „Sankt Joseph" in Yokohama. Diese Anstalt wurde einzig und allein für Fremde eröffnet und zählt 120 Schüler von verschiedener Nationalität und Konfession.

Diese Schüler sind meistens talentvolle, gutmüthige, junge Leute, lernen mit Leichtigkeit und zeigen große Anhänglichkeit an ihre Lehrer. Sie werden in den gewöhnlichen Fächern der Normalklassen unterrichtet, wobei aber auf den Unterricht in den Sprachen großes Gewicht gelegt wird. Besondere Sorgfalt wird darauf verwendet, diesen Schülern eine auf christlichen Prinzipien beruhende moralische Erziehung zu geben, aber ein eigentlicher Unterricht in der christkatholischen Lehre wird stets nur jenen Schülern ertheilt, welche von ihren Eltern die Erlaubniß haben, die katholische Religion anzunehmen. Nach kurzer Zeit verlieren sich bei allen diesen jungen Leuten, als eine natürliche Folge ihrer neuen Umgebung, die kuriosen Vorurtheile und falschen Begriffe, die sie bisher hinsichtlich katholischer Lehren und Gebräuche hatten.

Der Anfang ist jetzt gemacht und eine vielversprechende Zukunft ermuthigt die Brüder. Die hochwst. Bischöfe wünschen inständig, dieselben in fast allen größeren Städten des weiten Reiches einzuführen. Die Regierung selbst erkennt ihre Dienste an. Die Stadt Osaka gibt ihnen jährlich 300 Yen für die Schule des glänzenden Sternes und die Stadt Sapporo, die Hauptstadt von Hokkaido, hat den Brüdern ein Stück Land von fast vier Ackern angeboten, um sie zu bewegen, dort eine Schule zu gründen.

Das große Hinderniß ist aber der Mangel an Mitteln, um die nöthigen Gebäulichkeiten zu errichten und die Schulen zu erhalten, bis sie selbstständig sind. Von den katholischen Missionären können sie nichts erwarten. Dieselben haben kaum genug, um für sich und ihre Kirche zu sorgen. Bis jetzt hat die Gesellschaft Mariä ohne fremde Hilfe die ganze Last der ersten Anfänge getragen. Aber auch sie kann jetzt keine pekuniäre Hilfe mehr nach Japan senden.

Die Verfolgung, die gegenwärtig in Frankreich wüthet, hat die Gesellschaft all' ihrer Einkünfte beraubt, so daß dieselbe sogar um ihre eigene Existenz zu kämpfen hat.

Die Mitglieder der in Frankreich aufgelösten Kongregation haben sich überall dort niedergelassen, wo sie ihr Leben fristen und Gutes wirken können. Einige waren so glücklich, eine Zufluchtsstätte in dem katholischen Oesterreich zu finden. Ungefähr 15 an der Zahl brachten das Opfer, die Reise bis nach Japan zu unternehmen und mit ihren Mitbrüdern dort zusammen zu arbei-

ten. Wohl werden die letzteren dort eine hilfreiche Hand bieten und sie in ihren Missionsarbeiten kräftig unterstützen; leider sind sie aber nicht in der Lage, ihnen Geldopfer zu bringen. Nun könnte man wohl fragen: Zahlen denn die Schüler kein Schulgeld? Freilich zahlen sie, aber sehr wenig. Ueberdies ist die Lebensweise eines Europäers in Japan sehr theuer! Es genügt, daß man fremd ist, um eine Waare doppelt, dreimal mehr, als sie werth ist, bezahlen zu müssen.

Die Schule in Tokio, welche den Namen „Morgenstern" trägt, erhielt kurz vor der grausamen Auflösung der Kongregation in Frankreich, vom Generalobern die Summe von 30,000 Franken mit der Bemerkung: „Wir bedauern sehr, Ihnen melden zu müssen, daß dies das letzte Geschenk ist, das wir Ihnen zu machen vermögen; denn die traurige Lage, in welche uns die freimaurerische Regierung in Frankreich versetzt, absorbirt alle unsere Einkünfte."

Dieses Geld war kaum hinreichend zur Aufführung zweier Schulgebäude, welche dringend nothwendig waren. Ein drittes Schulgebäude wird erfordert und kommt wenigstens auf 25,000 Yen zu stehen (1 Yen = 2 Kronen 50 Heller) die Schule „Meeresstern" genannt ist die einzige, welche bis auf den heutigen Tag fertig dasteht. Hier befindet sich nämlich das Postulat, welches 25 Kandidaten zählt, sowie auch das Noviziat mit 14 jungen Leuten, welchen die ersten Grundsätze des religiösen Lebens beigebracht werden. Allein hier zeigt sich die schwache Seite dieser Anstalt in Nagasaki; denn diese jungen Leute leben ganz und gar auf Kosten ihrer Lehrer. Womit sollen ihnen diese aber jetzt das Nöthige beschaffen?

Die Schule, „der glänzende Stern" zu Osaka, ist ein Miethhaus. Nun aber wurde der Direktor vor einigen Wochen verständigt, daß er bis 1. Januar 1905 das Feld zu räumen und das Haus zu verlassen habe. Wohin sollen die armen Missionäre sich wenden? Es bleibt ihnen nichts anderes übrig, als sich mit noch größerer Zuversicht in die Arme Gottes zu werfen und zu warten, bis sich eine mildthätige Hand aufthut. Und fürwahr, die göttliche Vorsehung belohnte schon des öfteren das in sie gesetzte Vertrauen durch unerwartete Hilfe. Dank der stillen und verborgenen Opferwilligkeit einer Dame konnten sie einen Platz kaufen. Wie aber können sie ohne Geld bauen?

Das Institut „St. Joseph" ist auch ein gemiethetes Haus. Dort sind ebenfalls ein Platz und Konstruktionen für die Aufführung eines Baues nothwendig. Dort erhebt sich derselbe Ruf des Jammers und Elendes: „Wir haben kein Geld!" Was bleibt ihnen übrig, als sich an die christlichen Seelen des Abendlandes zu wenden mit dem Rufe des Apostels: „Rettet uns, sonst gehen wir zu Grunde!"

Unlängst schrieb man mir aus Japan: „Man gibt uns die Erlaubniß, zwei neue Niederlassungen zu gründen, die eine im Norden, die andere im Süden. Man schickt uns die Brüder, aber kein Geld. Wir zählen auf die göttliche Vorsehung und auf unsere Freunde in Europa und wir gehen frohen Muthes voran; — in nomine Domini.

Aus der Kirchengeschichte von Nordamerika.

Die Ursulinerinen im Süden.

(Schluß.)

Als der neue Bischof Msgr. Dubourg nach Amerika zurückkam, führte er mehrere eifrige Priester mit sich, wahre apostolische Männer, unermüdliche Arbeiter im Weinberge des Herrn. Auch neue Ursulinerinen begleiteten ihn, die er auf seiner Reise durch Frankreich für New Orleans geworben und als er 1823 noch Quebec mit zwei Schwestern aushalf, konnte das Kloster wieder seinem Berufe nachleben. Die ganze Jugend von Unter-Louisiana erhielt hier ihre Erziehung, der große Bischof Dubourg nannte den Schwestern die Basis, worauf sich alle apostolischen Werke seines weitläufigen Sprengels erhoben. „Ich habe in New Orleans ein kostbares Kloster, dessen Ordensfrauen unendlich viel Gutes in jenen Gegenden wirken," schrieb er ein andermal.

Es dauerte nicht lange, so erreichte dies Gute, das Angelas Töchter so freudigen Herzens spendeten, auch den westlich gelegenen Staat von Texas. Bischof J. M. Odin (konsekrirt zum Bischof von Claudiopolis und apostolischer Vikar von Texas im Jahre 1842, nachher Bischof von Galveston 1847 und zuletzt Erzbischof von New Orleans 1861) bat in New Orleans um Schwestern und erhielt solche für Galveston und San Antonio. Und doch besaß New Orleans selbst deren noch nie genug, um allen Bedürfnissen zu genügen. Seine Ordensfrauen mußten sich verdoppeln und verdreifachen, aber als wahre Ursulinerinen, die sich die Erweiterung des Reiches Jesu Christi zur Hauptaufgabe gemacht, thaten sie es gar gerne. Uebrigens kamen den neuen Stiftungen von Galveston und San Antonio auch französische Schwestern zu Hilfe. Eine derselben, M. Ambrosia, Professin von Auch, gibt uns über die ihrer harten Schicksale wegen so interessante Gemeinde von New Orleans nähere Nachrichten in einem Briefe an ihre Oberin von Auch. In dem Schreiben, welches vom 12. März 1852 datirt, heißt es: „Das Kloster von New Orleans ist ein prachtvoller Bau, es liegt am linken Ufer des Mississippi, der ihm Morgens und Abends eine sanfte Brise zusendet, wodurch die Hitze erträglicher wird. Seine großen, weiten Säle sind sehr luftig; im ganzen Hause herrscht eine unvergleichliche Ordnung und Nettigkeit, alles zeugt von einem feinen Geschmack. Herrliche Parkanlagen umgeben es, welche von Negern und Negerinen besorgt werden; zwei Negerfamilien dienen dem Kloster, ihre Wohnung liegt im Umfang der Klausur.

„Sie können sich kaum vorstellen, meine gute Mutter, wie groß die geistigen Bedürfnisse in diesem Lande sind. Die Ursulinerinen, nur 25 an der Zahl, sind die einzigen Ordensfrauen in New Orleans, sie müssen wegen ihrer

geringen Zahl viele Kinder abweisen. Außer den 75 Pensionärinen haben unsere Schwestern hier noch 20 interne Waisenkinder, die aber von den Zöglingen ganz getrennt sind. Diese Fräuleins, fast alle Engländerinen aus vornehmen Familien, betragen sich in der Kirche sehr erbaulich, halten überall strenge Ordnung und tiefes Stillschweigen; ihre Toilette ist auf's Sorgfältigste geordnet, man bemerkt hierin an keiner einzigen Nachlässigkeit. Sie gehen immer unbedeckten Hauptes in das Chor und mit einem Fächer in der Hand, wegen der großen Hitze. Alles wird im Großen abgemacht. . . . Am Donnerstag finden die Einkäufe statt, aber Niemand geht aus, die Kaufleute bringen die Waaren zum Kloster."

Weiter ergeht sich M. Ambrosia in der Schilderung der geistigen Noth dieses unglücklichen Volkes. „Wie viel Gutes könnte man bei diesen armen Leuten thun! Man fragte einen Neger um seine Religion, ‚den Strom auf- und abfahren, das ist meine Religion', entgegnete er. Sehen Sie, das ist das Loos dieser armen Wesen; sie haben nur Arbeit und Leiden, Elend in dieser Welt und noch größeres Elend in der andern. . . . O, wie weh thut solcher Anblick, wie entlockt er heiße Thränen! Wollte ich der Eingebung meines Herzens folgen, so würde ich Ihnen zurufen: ‚Warum kommen Sie nicht hierher, wo so großer Arbeitermangel ist; verlassen Sie doch Ihr Vaterland, kommen Sie her, hier ist viel Platz, viel Arbeit'. . . ., aber das ist unmöglich, ich weiß es wohl. Doch bitte ich Sie, hindern Sie zum wenigsten nicht jene, welche Gott ruft, der Herr wird von Ihnen alle die Seelen verlangen, welche verloren gehen, weil Sie es Ihren Töchtern versagen, ihnen zu Hilfe zu eilen. Im vorigen Jahre wurden bei unsern Schwestern in Galveston 20 Kinder getauft; müssen solche Erfolge die Missionärinen nicht erfreuen und für alle Opfer entschädigen? Man vergißt alle Mühen beim Anblick solcher Früchte, aber dazu braucht es eifrige Ursulinerinen; beten Sie, daß wir solche seien."

Nachdem M. Ambrosia einige Monate in New Orleans verbracht und sich mit der Lebensweise, den Sitten und der Unterrichtsmethode Amerikas bekannt gemacht, reiste sie nach dem Kloster Galveston, das erst seit drei Jahren bestand. Hier sollte sie das eigentliche Missionsleben kennen lernen. Sie berichtet nach Frankreich: „Wie alle Häuser der Stadt, so ist auch das Kloster ein Holzbau. Es ist viel zu beschränkt für unsere Bedürfnisse, wir schlafen unser acht in einem ganz kleinen Zimmer. Das Grundstück, welches zum Kloster gehört, bringt nur Bataten (Süßkartoffel) und wilde Kräuter hervor, zwischen denen sich Schlangen verbergen; unsere Zöglinge tödten sie ohne Furcht, etwa so wie europäische Kinder die Fliegen. Das Kloster hat keine andere Einnahme, als die Pensionen der Zöglinge, die aber kaum für ihren eigenen Unterhalt hinreichen, denn mehrere zahlen sehr wenig und manche gar nichts. Aber, theuerste Mutter, nicht von unsern Entbehrungen will ich sprechen. Unser liebe Heiland war in Bethlehem weit weniger gut versehen; die Armuth, welche uns unserem göttlichen Vorbild ähnlich macht, vermehrt unsere Tröstungen und ich versichere Sie, daß wir hier mehr Glück finden, als man für dieses Leben finden kann.

„Doch es gibt ein anderes Leiden, welches uns schwer drückt und davon

will ich erzählen. Seit Beginn dieses Jahres sind wir genöthigt, 30 bis 40 Pensionärinen und alle Externen (Tageschüler), die sich in großer Zahl melden, wegen Mangel an Platz zurückzuweisen. Fast alle diese Kinder sind protestantisch. Die Zöglinge kommen aus weiter Entfernung, meist vom inneren Texas. Die Tageschüler sind aus Galveston, wo mehrere protestantische Institute uns aus allen Kräften Konkurrenz machen.

„Unsere Gemeinde besteht aus neun Chorschwestern und drei Laienschwestern. Jede muß von früh Morgens bis spät Abends für vier arbeiten. Da weder im Schlafzimmer noch in irgend einem andern Raum ein übriges Plätzchen ist, arbeite ich im Garten in einem kleinen Bretterhüttchen; ein hölzernes Kreuz, das ich mir selbst gemacht, erinnert mich jeden Augenblick, daß mein Leben ein gekreuzigtes sein muß, ein kleines Marienbild, das darunter hängt, ein Tisch und ein Sessel bilden meine ganze Einrichtung und doch würde ich dies Winkelchen nicht eintauschen für einen Palast. Wie rasch und selig enteilen da die Stunden unter den Augen und in Gesellschaft desjenigen, der mein Vater, mein Freund, mein einziges Gut ist."

San Antonio, das im Jahre 1852 Ursulinerinen bekam, brachte den Ordensschwestern dieselben Leiden, aber auch dieselben Tröstungen. Die Einwohner staunten ihr elendes Blockhaus an, als wäre es ein Palast, die Schwestern aber wohnten darin so beschränkt, daß e i n Raum Refektorium, Rekreations- und Kapitelsaal, kurz alles war, ausgenommen Schlafzimmer. Die Klausurmauer ersetzten Baumstämme, die ein starker Eisendraht verband; die Klosterpforte entsprach diesen Barrieren; Herr Dubuis, Beichtvater des Klosters und Pfarrer von San Antonio, hatte sie angefertigt.

Auch diese Stiftung entwickelte sich rasch, die Klassen wurden so überfüllt, daß die Lehrerinen sich bei der ungeheueren Hitze in einer Art Fegfeuer befanden. Sogar Berufungen zeigten sich unter den eingeborenen Mädchen und der Eintritt einer dieser Postulantinen offenbart, welch' tiefes Verständniß die Katholiken für das Opfer des Ordensstandes besaßen. Die ehrw. Schwester Josepha von Brignoles, welche in San Antonio war, erzählt: „Am Stephanstage gegen 6 Uhr Abends, hörte man an der Klosterpforte ein wirres Durcheinander verschiedener Stimmen, eine Menge Männer und Frauen hatten sich versammelt. Es war unsere Postulantin, begleitet von ihrer ganzen Familie, die nach meinem Dafürhalten nicht weniger zahlreich ist, als jene Jakobs. Man öffnet, sie tritt ein, begleitet von ihren nächsten Angehörigen, ihrer Mutter und ihrem Vater, der ein ehrwürdiger Greis ist und durch seine Frömmigkeit nicht weniger als durch seine weißen Haare Ehrfurcht einflößt. Man setzt sich, einen Augenblick herrscht das tiefste Schweigen, alle Herzen sind ergriffen; man hätte glauben können, es gelte einem Kondolenzbesuch. Endlich unterbrechen die Worte des Vaters die Stille, gleich den alten Patriarchen breitet er seine Hände segnend über seine Tochter aus, indem er sich laut glücklich preist, eines seiner Kinder dem Herrn opfern zu können. Darauf scheidet man, Thränen fließen reichlich, aber nicht Thränen des Schmerzes, sondern süßesten Seelentrostes."

Schwester Anastasia sollte auch von gar Schrecklichem berichten. Am 25.

Juni 1853 schreibt sie: „Nichts Neues hier, wenn nicht ein furchtbarer Sturm, der uns beinahe in den Golf getragen. Wir begannen die Matutin, als der Himmel, der eben noch ganz klar und rein war, sich plötzlich, in weniger als zwei Minuten, verfinsterte. Der Donner rollte, die ganze Luft schien zu brennen, der Regen fiel in Strömen nieder, das Meer schleuderte seine Wogen bis zum Himmel. Der Sturm wüthete so furchtbar, daß er unsere Umfriedung ganz zerstörte, die größten Bäume entwurzelte, unsere Fenster und Thüren zerbrach, mehrere Schiffe aus dem Hafen hinausschleuderte und ganze Häuser wegfegte. Dieser furchtbare Sturm tobte eine Stunde lang mit derselben Heftigkeit, erst am folgenden Morgen trat vollkommene Ruhe ein. Niemand konnte sich erinnern, die Natur je in so furchtbarem Aufruhr gesehen zu haben. Man glaubte wirklich, der jüngste Tag oder doch wenigstens der letzte seiner eigenen Tage sei gekommen, es schaukelten die Holzbauten gleich Schiffen auf dem Meere. Es kam schon vor, daß Stürme, weniger stark als dieser, ganze Dörfer in den Golf trieben. Wir, die wir dem Ozean am nächsten sind, würden wahrscheinlich schon diese schreckliche Luftfahrt gemacht haben, wenn wir nicht als unerschütterliches Fundament unseres Hauses jene göttliche Vorsehung hätten, welche uns gegen die Stürme unserer Insel nicht weniger schützt, als gegen jene noch gefährlicheren Stürme, welche die Hölle gegen uns entfesselt; doch nichts kann uns schaden, friedlich und freudig steuern wir im Schifflein des göttlichen Willens unter dem Schutze Mariens dem Hafen zu."

Ueber das Zeitungslesen.

Wer nicht, wie z. B. die katholischen Redakteure, durch Amt und Beruf zum Lesen schlechter Zeitungen genöthigt ist, dem ist das Lesen und Halten derselben nicht erlaubt. Der Bischof von Angers schreibt in einem Hirtenbriefe: „Man begegnet bisweilen Christen, welche glauben, sich diese Lektüre gestatten zu dürfen unter dem Vorwande, daß sie ihnen keinen Schaden thun könne. Wir möchten das nicht glauben. Ungestraft spielt man nicht mit dem Gifte, und das Sprichwort bleibt stets wahr: Wer Pech anrührt, besudelt sich. Wenigstens offenbart sich in solchen Christen eine ungesunde Neugierde und zeigt sich kein entschiedener Widerspruch gegen das Schlechte. Zudem bleiben immer einige Wirkungen jener ungeziemenden Sprache zurück, und die Hochachtung vor allem, was heilig ist, wird auf die Dauer hinfällig schon aus der bloßen Gewohnheit, dasselbe verlacht und verhöhnt zu sehen."

Auch die Schweizer Bischöfe erklärten in einem gemeinsamen Schreiben: „In einer gottlosen Zeitung tritt dir immer ein Versucher oder ein Verführer nahe. Und derjenige, welcher einen solchen jeden Tag in sein Haus aufnimmt und sich mit ihm unterhält, setzt dadurch seine Seele den gefahrvollsten Wandlungen aus. Gegen den Spruch des Heiligen Geistes: Wer die Gefahr liebt, kommt in ihr um (Pred. 4, 37), gibt es keine Ausrede."

Korrespondenz des hochw. P. Joseph Volk,

David, Republik von Panama.

Vor ungefähr zwei Jahren erließ ich einen Aufruf in der katholischen Zeitung "The Record" in Louisville, und sagte unter Anderm: „Die Ernte ist groß und der Mangel an Priestern noch größer hier in dem Archipelagus von Bocas und überhaupt in allen Provinzen am Isthmus von Panamá auf der atlantischen Seite sowohl wie am stillen Ozean entlang." Ich machte meine Berechnung und dachte: Hunderte von Priestern werden diesen Hilferuf lesen, und was das für eine Arbeit geben würde, alle die Briefe zu beantworten, worin nähere Auskunft über die Verhältnisse des Landes verlangt würde. Ein einziger Brief von einem jungen Priester aus der Diözese San Antonio, Texas, war der ganze Erfolg. Eine Anfrage und damit auch schon der Schluß.

Um diese Zeit war die Kirche in Bocas schon für acht Monate geschlossen ohne alle Pastoration und keine Hoffnung vorhanden, daß der hochwst. Herr Bischof von Panamá einen Priester dahin schicken könnte. Somit war ich gebunden, vorläufig hier zu bleiben. Ich gab auch von Zeit zu Zeit Missionen in den zwei anderen Kirchen und den verschiedenen Ortschaften, die in der Lagune zerstreut umherliegen. Meine Bestimmung aber war, wieder nach David zurückzukehren, welches die Hauptstadt der Provinz Chiriqui am Stillen Ozean ist, um die neue Kirche, die ich dort vor drei Jahren angefangen, zu vollenden.

Das Patronsfest der Kirche von Bocas ist das „Unserer lieben Frau vom Berge Karmel", am 16. Juli. An demselben Tage brachte die göttliche Vorsehung, durch die Fürbitte der heiligen Jungfrau, Hilfe für ihre Patronatskirche. Hochw. Hubertus Pütz kam mit dem Dampfer, der an demselben Tage in Bocas einlief, an, und klopfte an meiner Thüre; es war dies der hochwürdige Herr, welcher einige Jahre lang der einzige Priester auf der Insel St. Vincent, britisches Gebiet war und die Katholiken daselbst pastorirte. Um dieselbe Zeit, wo vor drei Jahren die Katastrophe auf der Insel St. Martinique sich ereignete, kam auch der Vulkan auf der Insel St. Vincent zum Ausbruch, und der hochwürdige Herr war bei allen den Szenen mit thätig sowie bei der Beerdigung von zweitausend Körpern. Auch theilte mir der hochwürdige Herr mit, wie er bei dieser Gelegenheit sein gutes Pferd auf merkwürdige Weise verlor. Er hatte durch einen kleinen Nebenfluß zu reiten, in den der Lava-Strom des Vulkans eingedrungen war. Das Pferd hielt an, seinen Durst zu stillen und verendete zur Stunde von dem infizirten Wasser.

Einige Zeit nachher machte der hochwürdige Herr eine Reise nach seiner Heimat Aachen in Deutschland, hielt dort Vorträge über seine Missionserlebnisse und hier war es, wo der hochw. Herr Missionär Albert Stroebele seine Bekanntschaft machte. Ich hatte vorher den hochw. Herrn Stroebele, der jetzt

auf den Inseln St. Andres und Providence mein nächster Nachbar ist, inständig gebeten, auf seiner Reise nach Deutschland alles zu versuchen, auch Hilfe für diese Mission zu verschaffen. Und mit Erfolg! P. H. Pütz erbot sich bereit, unternahm sofort die Reise nach Panamá, wo der hochw. Herr Bischof, Msgr. Javier Junguito, S. J., denselben als Pfarrer von Bocas und Umgegend bis nach Costa-Rica hin ernannte.

Bevor ich nun meine Reise nach David antrat, benutzte ich die gute Gelegenheit, noch einmal die Shanguinola-Indianer aufzusuchen. Vier Jahre waren ja schon wieder verflossen, seitdem ich daselbst die letzte heilige Messe gelesen. Große Veränderungen waren seitdem an dem Flusse vorgegangen. Während es zuvor immer gefährlich und zu gewissen Zeiten des Jahres unmöglich war, in den Fluß einzufahren, hatte jetzt eine Gesellschaft mit Herrn Theo. Seiber an der Spitze, einen Kanal gebaut, der einige Entfernung oberhalb der gefährlichen Mündung in den Fluß einläuft. Die dichten Wälder rechts und links dem Fluß entlang sind nun verschwunden und die Tausenden von Banana-Stauden, regelrecht gepflanzt, an ihre Stelle getreten. In gleichen Zwischenräumen treten schön gebaute Häuser an dem Ufer hervor. Es sind die Wohnungen der Aufseher und Angestellten der Kompagnie. Ich hielt hier und da an, um meine Bekanntschaft mit diesen amerikanischen Herren zu machen, doch nur kurze Zeit, denn meine Bestimmung war, weiter oben meinen Shanguinola-Indianern die Hand zu reichen, und das kostete noch ein gut Stück Arbeit, so weit den Fluß hinauf zu kommen, wo die schönen Häuser aufhören. Jedoch Schönheiten anderer Art, kostbare Perlen zu finden waren 150 Indianer, jetzt alle getauft, außer den Kindern der letzten vier Jahre.

Den Fluß hinauf spendete ich die heiligen Sakramente an meinen drei regelmäßigen Stationen und hatte den Trost, den Fortschritt der heiligen Religion und des Reiches Christi hier gedeihen zu sehen. In dem ersten Hause hatte ich einen kleinen Unfall. An einem Morgen machte ich alles zurecht für die heilige Taufe und legte die Stola, eine schöne Taufstola, die mir in den Staaten zum Geschenk geworden war, an das offene Fenster. Eine dumme Kuh in dem Hofe bekam eine Lust nach dieser bunten Stola. Sie streckte ihren Hals und arbeitete mit der lang herausgestreckten Zunge, bis sie endlich das eine Ende der Stola anklappte, ohne daß ich es merkte. Drei Männer verfolgten sie und von dem Fenster aus konnte ich zu meinem Bedauern sehen, wie die Kuh immer im Galopp schon nach einigen Momenten die ganze Stola den Hals hinuntergewürgt hatte.

Ein anderer Zwischenfall ereignete sich an demselben Platze. Am Sonntag Morgen nach der heiligen Messe reichte mir ein alter Mann, der weit hergekommen war dem Gottesdienste beizuwohnen, vier Thaler Silber, bemerkend, dieses sei ein Geschenk von Herrn Sam. Mein Gastgeber hatte mir gerade des Tages zuvor mitgetheilt, daß dieser selbe Sam weiter oben am Flusse Branntwein an die Indianer verkaufe und somit unter denselben großes Unheil anrichte, um so mehr, da diese guten schlichten Indianer bisher kaum das Feuerwasser gekannt hatten. Vor einigen Wochen zuvor hatte er dem Häuptlinge Pedro für einen Krug Schnapps eine gute Kuh abgekauft oder

ausgetauscht. Wahrscheinlich wollte der Kerl mit seinem Geldgeschenk mich gut stimmen. Ich hatte somit meine Erwiderung parat: „Nimm dieses Geld wieder zurück," sagte ich dem Manne in Gegenwart von all' den Leuten, die noch von der heiligen Messe zugegen waren, „bring' es dem Mr. Sam wieder und sage ihm, daß ich sein gottloses Sündengeld nicht anrühren mag und daß der liebe Gott ihn zu seiner Zeit schon bestrafen wird, wenn er seinen bösen Handel nicht aufgibt."

Am nächsten Tage kam ich an dem Hause meines alten Freundes Pedro Cubillo vorbei, der schon zweimal mit mir die Fahrt zu den Indianern gemacht hatte. Er freute sich, mich zu sehen, und lud mich ein, anzuhalten. Ich hatte noch weit bis zu meinem bestimmten Hause, und es war schon zur Mittagszeit. Ich stieg auch aus und fand noch alles so wie ich es vor vier Jahren gesehen: Eine elende Barracke, wenig oder gar kein Land unter Kultivirung, und eine zahlreiche Familie, hauptsächlich Buben. Ich plauderte eine Zeit lang mit ihm und erwartete, man würde mir und meinen zwei Gefährten irgend ein Mittagessen zubereiten, und mit Vergnügen sah ich, wie die Frau auch in dieser Weise in der Küche herum beschäftigt war. Da dieses jedoch langsam voranging, rief ich alle die Kinder zusammen, und ertheilte so für eine Stunde lang einen tüchtigen Religionsunterricht. Ermüdet erwartete ich der Dinge. Auf einmal kam vom Hügel herunter ein noch älterer Sohn, der den ganzen Morgen auf der Jagd gewesen war, mit dem Gewehr auf der Schulter und brachte zwei Vögel, der eine klein, der andere nicht viel besser. Diese wurden sogleich von der Frau her- und zugerichtet mit ein wenig anderem Speisevorrath. Deutlich genug konnte ich sehen, daß für die zahlreiche hungrige Familie und für uns drei außerdem kein hinreichendes Mittagsessen vorhanden war, und da außerdem auch noch keine Einladung an uns ergangen war, kommandirte ich meinem Begleiter: „Schnell! Das Boot zurecht gemacht, denn wir haben noch einen weiten Weg bis zum nächsten Haus." Und bevor ich von Don Pedro Abschied nahm, sagte ich ihm: „Werf' das Gewehr in den Fluß und fang' an, das Land zu bebauen. Das ganze Jahr hindurch Frühling und Sommer, das beste, fruchtbarste Land frei zu Deinen Füßen, und mit so vielen gesunden Knaben lebst Du so in dieser miserablen Armuth durch Deine Schuld."

Als wir gegen Abend in dem bestimmten Hause ankamen, war alles für uns bereit. Ich konnte gleich sehen, daß ich es mit einer ganz anderen Familie zu thun hatte, denn überall sah man, daß hier fleißige Hände sich zum Wohlstande hinaufarbeiteten. Der Hausherr hatte einen schönen Altar hergerichtet, und alle die Nachbaren eingeladen, an der Mission Theil zu nehmen. Nur eine Familie, die gerade dem Flusse gegenüber wohnte, gab kein Gehör. Der Mann entschuldigte sich, er müsse den Fluß hinauffahren, um etwas Korn zu holen. Mein Gastgeber bot ihm an, so viel Korn zu leihen als er nöthig habe. Allein er wollte nicht. Am nächsten Tage theilte man mir mit, derselbe Mann sei schon wieder am Abend zuvor in sein Haus zurückgekehrt. Auf dem Wege war ihm ein Unglück zugestoßen. Sein Gewehr, das er auf dem Kahne liegen hatte, entlud sich, die Kugel verwundete ihn am Fuße und zerriß der Frau die Hand. Das Kind allein blieb verschont.

Ich war schon zur Abreise für den nächsten Morgen bereit, als ich mir auf einmal Vorwürfe machte: „Du hast diese arme Familie ganz vergessen und sie nicht einmal besucht.“ Es war schon fast dunkel. „Schnell ein Boot her, ich muß diese Familie noch besuchen!“ Ich hatte auch in Erfahrung gebracht, daß dieses Paar noch nicht vermählt sei und mit einem bischen Zureden stimmte der verwundete Mann ein, sich mit dieser Person, mit welcher er schon ein Jahr gelebt hatte, zu verheirathen, was auch zur selben Stunde geschah. Dasselbe geschah mit einer anderen Familie, die gleich nebenan wohnte.

(Schluß folgt.)

(Für den „Sendbote“.)

Unterm Schutzmantel Marias.

Skizze aus dem Missionsleben in China, von Fr. Krafft.

1. Eine chinesische Krankenbeschwörung.

In Yingtschau, einer kleinen Stadt Süd-Chinas, blüht seit Jahren eine christliche Missionsanstalt, welche von den Vätern der Gesellschaft Jesu geleitet wird und im ganzen Umkreise bekannt und werthgeschätzt ist. Es ist ein gar lauschiges, schattiges Theilchen Erde, auf dem sich die Missionsansiedlung erhebt. Gewaltige Platanen verwehren mit ihrem dichten Laubwerke den Sonnenstrahlen fast jeden Eintritt, während wohlduftende Sträucher mit ihrem Hauche die trockene Heißluft des Hochsommers durchwürzen, und der hohe Strahl eines Springbrunnens angenehme Erfrischung verheißt. In den stillen, gar freundlichen Räumen aber schalten und walten die frommen Missionäre, eingedenk der Lehre des göttlichen Heilandes, welcher da gesagt hat: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe!“

Demgemäß sind die Missionäre auch fleißig an der Arbeit und lehren und predigen in den umliegenden Chinesendörfern mit größtem Eifer den katholischen Glauben. Zu jeder Stunde sind sie auf dem Platze, wenn es gilt, neuen Seelen den Himmel zu erschließen oder dem Nächsten in hilfreicher Weise beizuspringen. In wie vielen irdischen Bedrängnissen und Nöthen standen diese barmherzigen Väter den Chinesen ebenfalls schon bei! Wie viel Trost und Linderung im Leiden haben sie nicht schon gespendet, abgesehen von den Wohlthaten, die unzähligen Kranken und Leidenden, welche in dem stillen, traulichen Asyl Aufnahme gesucht haben, zu Theil geworden sind! Dieser jederzeit gern bewiesenen Nächstenliebe ist es aber auch zum großen Theile zu danken, daß die Missionsanstalt sich von Jahr zu Jahr vergrößert und immer mehr an Bedeutung gewinnt.

Es war zur Regenzeit, die in China den Winter erſetzt, als eines Tages Pater Gonzaga, der Vorſtand der Anſtalt, in Begleitung eines barmherzigen Bruders der Geſellſchaft über Land ging. Die lange Dauer der feuchten Witterung hatte die ohnehin nicht guten Wege noch ungangbarer gemacht, ſo daß die beiden nur mit größter Mühe vorwärts kommen konnten. Dabei ſtrömte der Regen unaufhörlich weiter nieder und ſetzte binnen kurzer Zeit den Boden ringsum unter Waſſer.

„Gott im Himmel, welch' ein Wetter!“ ſagte jetzt der Bruder und hüllte ſich fröſtelnd in ſeinen weiten Ueberwurf ein. „Wenn das noch eine Weile ſo fort dauert, weiß ich nicht, was mit uns werden wird.“

„Gemach, gemach, lieber Freund!“ warf der Miſſionär milde ein. „Wo die Nächſtenliebe und die Pflicht ruft, da darf uns nichts zurückhalten, unſeres Amtes zu walten.“

„Sie haben wohl recht, ehrwürdiger Vater,“ bekannte der Andere; „wo es gilt, dem Nächſten beizuſtehen, ſoll keiner zögern, das Vorbild unſeres göttlichen Meiſters nachzuahmen. Allein wie lange dauert's denn noch, ehe wir an Ort und Stelle ſind?“

„Nicht mehr lange. Das Dorf, in welchem der hilfsbedürftige junge Chineſe krank liegt, iſt kaum mehr eine halbe Wegſtunde von hier entfernt.“

„Noch eine halbe Wegſtunde — und zwei Stunden ſind wir ſchon auf dem Wege,“ ſeufzte der Bruder und blieb ſtehen. „Da werden wir ja halbtodt an Ort und Stelle kommen! Hat man denn unſere Hilfe ſo ausdrücklich begehrt, daß ſich die Reiſe nimmer aufſchieben ließ?“

„Von den Anverwandten des Kranken zwar nicht, aber ein etwa 25 Jahre alter Chineſe, der übrigens ſchon ein Anhänger unſeres heiligen Glaubens iſt, kam dieſen Morgen zu mir und berichtete, daß ſein Freund an einem furchtbaren, kräfteverzehrenden Fieber erkrankt ſei, das der chineſiſche Arzt nicht heilen kann. Weiter berichtete der Bote, daß der Kranke ſterben werde, wenn ihm nicht bald eine andere Hilfe zu Theil werde, denn das Fieber ſoll fortwährend im Steigen begriffen ſein. Der Bote ſetzte ſein ganzes Vertrauen in unſere ärztlichen Kenntniſſe und bat auf den Knieen um Erhörung ſeiner Bitte. Konnte ich da ‚Nein‘ ſagen, um ſo mehr, da ich weiß, daß unſere Heilmittel ſchon ſo viele Unglückliche wieder auf die Beine gebracht haben?“

„Das nicht, aber werden Sie denn auch dieſen Jüngling heilen können, Vater? Was dann, wenn der Tod ſein Opfer nicht mehr herausgibt?“

„Wenn Gott will, wird der Kranke wieder geſund werden,“ antwortete der Miſſionär. „Nach den Angaben des Boten handelt es ſich um das ſogenannte ‚Sumpffieber‘, das zur Regenzeit in ſehr vielen Gegenden auftritt. Für dieſes hat aber unſere europäiſche Heilkunde manches ſicher wirkende Mittel. Was darum in unſeren Kräften ſteht, wollen wir thun, um den armen Jüngling dem Tode zu entreißen!“

„Sie ſind wahrhaft gut und edel, lieber Vater,“ ſagte der Bruder und ſchritt wieder rüſtig vorwärts. „Aber wenn man uns zu dem Kranken nicht zuläßt? Dann haben wir doch den Weg umſonſt gemacht!“

„O, Du Kleingläubiger!“ zürnte jetzt der Miſſionär. „Warum biſt Du

denn gar so zweifelhaft? Weißt Du denn nicht, daß dem lieben Gott nichts unmöglich ist? Wenn es in seinem Rathschlusse bestimmt ist, daß wir den Kranken retten sollen, dann wird er uns auch die Mittel und Wege finden lassen, um zu ihm zu gelangen."

Der Bruder nickte Beistimmung.

„Und dann," redete sich der Missionär fast in Eifer, „habe ich die Angelegenheit auch unserer lieben Frau an's milde Herz gelegt. Ich habe die Himmlische gar innig angefleht, bei ihrem allmächtigen Sohne die Segnung unserer Bemühungen bei dem kranken Chinesen zu erwirken, — und schon dieserhalb bin ich froher Hoffnung. Denn Maria läßt eine gute Bitte ihrer Verehrer nie unerhört und ihr allvermögender Sohn Jesus Christus wird seinerseits auch seine geliebte Mutter niemals vergeblich um etwas bitten lassen."

Der Bruder gab dem erfahrenen Missionär recht. Wacker schritten sie nun wieder weiter und in weniger als einer halben Stunde hatten sie das Chinesendorf erreicht. Schon vor dem Eingange desselben kam ihnen bereits der Bote entgegen, welcher heute Morgen den Gang für den Kranken nach der Mission gemacht hatte.

„Darf ich Ihnen den Weg zu dem Patienten zeigen, ehrwürdiger Vater?" fragte er höflich, indem er bei den Beiden stehen blieb.

„Bitte, bitte," entgegnete der Missionär freundlich. „Um so leichter und schneller werden wir den Armen auffinden. Wie geht es ihm denn?"

„Nicht gut," antwortete traurig Schau, — denn so hieß der Chinese. „Seit ich von Ihnen weggegangen bin, hat sich die Krankheit wieder um ein Bedeutendes verschlimmert."

„Wieder verschlimmert?" fragte besorgt der Missionär.

„Ja, nach dem Tränklein, das ihm unser Arzt gereicht hat, ist der Arme so schwach geworden, daß er kaum mehr etwas sprechen kann."

„Diese elendigen Kurpfuscher!" murmelte der Bruder ärgerlich. „So ein Quacksalber sollte doch — — —"

„Gemach, gemach, lieber Bruder!" mäßigte der Pater die Erregung des leicht aufflammenden Bruders. „Wir sollen auch unsern Widersachern nie Schlimmes wünschen!"

„Sie haben recht, wie immer," brummte der Zurechtgewiesene.

„Also schnell vorwärts!" sagte der Missionär und drängte die Beiden zum Weitergehen. „Wenn wir noch eine Weile hier müßig stehen, kann's wirklich passiren, daß uns der Kranke stirbt, bevor wir zu ihm kommen!"

Und rüstig schritten die drei Männer wieder fürbaß in's Dorf hinein.

(Fortsetzung folgt.)

Die Verehrung Mariens ist wie eine Fackel auf dem Wege, der zu Gott führt. Sie erhellt und ermuthigt uns, daß wir furchtlos weiter wandern. Sie ist kein Schmuck, keine Verschönerung, auch kein nur zugegebenes Hilfsmittel der katholischen Kirche, — nein, sie ist ein Theil ihrer Glaubenslehre. — Gott ist durch Maria zu uns gekommen, gehen wir auch durch Maria zu ihm.

ıffende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktische Erlebnisse werden diesen Abschnitt des „Sendbote" angenommen. Hauptsächlich bitten wir die ın-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man
"SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

ſte, Größe und Ruhm der katholiſchen Frau.

Von P. Joachim Bentura, Theatiner.

Einunddreißigſtes Kapitel.

he wir das Morgenland verlaſſen, müſſen wir noch im Namen der Kirche zwei anderen Kaiſerinen unſere Ehrfurcht erweiſen, welche, obgleich lange Zeit nachher, durch ihre Hingebung an den Katholizismus ſich ein Recht auf die Dankbarkeit des Katholizismus und der Kirche erwarben. Die erſte iſt die Kaiſerin Irene, die Geißel der Bilderſtürmer und die Wiederherſtellerin der Bilderverche die letzten Kaiſer, und beſonders Kaiſer Leo, ihr Gemahl, in riſcher Weiſe verfolgt hatten. Bekanntlich trieb dieſer traurige ı ſataniſchen Haß gegen die Bilder bis zur gemeinſten Schamloſigr eines Tages bemerkte, daß auf einem Altar der hl. Sophia ſich hr reiche Krone befand, welche Kaiſer Mauritius dahin gebracht er ſie wegnehmen und ſetzte ſich dieſelbe auf das Haupt mit den Dieſe Krone iſt hier beſſer als da, wo ſie war," und nahm ſie mit Palaſt. Die Rache des Himmels ließ nicht lange auf ſich warten; eftigen Schlaganfall getroffen, ſtarb Kaiſer Leo am nämlichen Tage lter von dreißig Jahren, und hinterließ einen einzigen zwölfjäh-. Die Partei der Bilderſtürmer war ſehr frech und ſehr mächtig. Anzahl von Biſchöfen, und Großen des Reichs, aber beſonders die er kaiſerlichen Leibwache, waren von dieſer Irrlehre angeſteckt. rene wegen des tragiſchen Todes ihres Gemahles und wegen der igkeit ihres Sohnes Kaiſerin geworden war, konnte ſie, obgleich im Anfang ihrer Regentſchaft die Partei, welche über Kirche und el Unheil gebracht hatte und auch vor dem Aeußerſten nicht zurück-

bebte, nicht offen angreifen; ebenso weise als eifrig, that sie, was ihr zu thun möglich war. Sie ließ alle Verfolgungen gegen die Katholiken einstellen und erklärte sich für sie, so daß das Volk anfing frei von den heiligen Bildern zu sprechen und ganz laut das Verlangen nach der Wiederherstellung derselben kund gab. Durch den Tod Pauls, der eben mit den Gesinnungen der tiefsten Reue darüber, daß er sich den Bilderstürmern gegenüber zu schwach gezeigt hatte, gestorben war, war der Patriarchalstuhl von Konstantinopel unbesetzt. Als dessen Nachfolger schlug Irene den Bischöfen, den Räthen der Großen und dem Volke den Tarasius vor, ein Vorschlag, der überall einstimmige Annahme fand. Tarasius war noch Laie, aber von seiner heiligen Mutter Eukratia, einer durch ihre Frömmigkeit sehr berühmten Frau, erzogen, war er der eifrigste Katholik und der heiligste Mann im ganzen Reich. Diese Wahl ehrt ebenso sehr die Weisheit als die Frömmigkeit der Kaiserin. Bei ihrem Entschluß, den Katholizismus im Orient vollständig wiederherzustellen, mußte sie damit anfangen, daß sie einen solchen Bischof auf den Stuhl von Konstantinopel setzte. Wenn es sich um die Religion handelt, vermag das Weib, wie kräftig auch ihr Wille, und wie hoch auch ihre Stellung sein mag, ohne die Leitung und die Auktorität des Bischofs nichts; gleichwie der Bischof, wie wir bisher gesehen und noch mehr in der folgenden Periode sehen werden, wie groß auch sein Eifer sein mag, ohne Beihilfe und Mitwirkung der Frauen nichts Großes auszuführen im Stande ist. Sodann ließ sie durch ihren Sohn an den Papst Hadrian schreiben und schrieb selber an ihn in folgenden schönen Worten: „Da Du das Oberhaupt der Kirche bist, der von Gott die oberste Stelle unter den Bischöfen erhalten hat, wie wir die oberste Stelle im Reiche erhalten haben: so bitten wir Dich, Du wollest uns Deinen Beistand gewähren; denn wir sind entschlossen, die Uebel zu heilen, welche die drei letzten Kaiser durch die Häresie der Bilderstürmer, die sie mit aller Kraft unterstützten, über die Kirche gebracht haben. Und weil das geeignetste Mittel dazu in der Versammlung eines allgemeinen Konzils besteht, so bitten wir Deine Heiligkeit, Du möchtest Dich selber dabei einfinden, um die alte Ueberlieferung über die Verehrung der Bilder zu bestätigen; oder Du wollest, falls Du die Versammlung mit Deiner Gegenwart nicht beehren kannst, wenigstens rechtgläubige und tüchtige Männer zu dem Konzil schicken mit Beglaubigungsschreiben, um Dich zu vertreten.“ Die Kaiserin veranlaßte auch den Tarasius, daß er selber an den Papst schrieb und ihm sein Glaubensbekenntniß schickte.

Da Konstantinopel für die Freiheit und Unabhängigkeit der Kirchenversammlung keine hinlängliche Garantie bot, so ließ Irene dieselbe in Nicäa in Bithynien zusammentreten. In den Briefen des Papstes, welche die Gesandten der Irene und ihrem Sohne überbrachten, und die in der heiligen Versammlung vorgelesen wurden, wünschte der Oberhirt der Kaiserin und dem Kaiser wegen ihrer frommen Absicht, den wahren Glauben über die Verehrung der Bilder wiederherzustellen, Glück und sagt: „Durch die Erfüllung dieser Absicht werden sich Mutter und Sohn dieselbe Ehre erwerben, wie Konstantin und seine heilige Mutter Helena, als sie den wahren Glauben verkündigten und die römische Kirche erhöhten, die geistige Mutter auch der griechischen Kirche

da sie an der Spitze aller Kirchen steht." Die Bischöfe, welche das Unglück gehabt hatten, in die Irrlehre der Bilderstürmer zu fallen, schwuren dieselbe auf dem Konzil öffentlich ab und erklärten, „sie bekennen, daß diese Irrlehrer in ihrem Krieg gegen die heiligen Bilder nur die Juden, die Sarazenen, die Heiden, die Manichäer nachgeahmt hätten." Die Lehre über die Verehrung der Bilder wurde wieder auf feste Grundlage und auf unwiderlegliche Gründe gestellt. Durch Stellen aus den Schriften aller Väter der Kirche wurde das Alter, die beständige Dauer und die Allgemeinheit der kirchlichen Tradition über die den Bildnissen Christi und der Heiligen schuldige Verehrung bewiesen; und alle diese Stellen wurden in einem besonderen Bande zusammengetragen. Außer dem schönen und herrlichen Dekret über die Verehrung der Bilder verfaßte das Konzil noch zweiundzwanzig andere Kanones von der größten Wichtigkeit über den Glauben und die Kirchenzucht. Hoch erfreut über die Nachricht, daß bei dieser berühmten Versammlung alles einen so guten Verlauf genommen, schrieb die fromme Kaiserin an die Väter derselben und bat sie, es möchten alle nach Konstantinopel kommen und da in Gegenwart des Volkes ihre letzte Sitzung halten, um solchen wichtigen Entscheidungen über den Glauben eine größere Feierlichkeit zu geben, wenn sie selber in der Hauptstadt des Reiches sie verkündeten, und das Volk durch Zuruf die Annahme derselben kund machte. Irene ließ auch die Väter der Versammlung benachrichtigen, sie hätte die ganze kaiserliche Garde, die von der Häresie angesteckt sei, nach Anatolien geschickt und sie durch ausgewählte Regimenter ersetzt, die sie absichtlich aus Thracien habe kommen lassen und auf deren Rechtgläubigkeit und Ordnungssinn man zählen könne, so daß für die Sicherheit der Kirchenversammlung nichts zu fürchten sei. Dieser Gedanke der Kaiserin war zu vernünftig, dieser Wunsch zu gerecht, als daß die Väter sich hätten widersetzen können. Sie siedelten daher nach Konstantinopel über und versammelten sich in einem großen Saal des kaiserlichen Palastes, wo Irene alle Vorkehrungen getroffen hatte, daß es der Majestät und dem Glanze dieser denkwürdigen Sitzung an nichts gebrach. Der Senat und alle großen Körperschaften des Reiches fanden sich dabei ein. Eine unermeßliche Volksmenge hatte alle Zugänge besetzt. Die Kaiserin erschien mit ihrem Sohne. Die päpstlichen Legaten räumten ihr den ersten Platz ein; und so sah man hier noch einmal eine Frau mit einem zwölfjährigen Kinde an ihrer Seite, wie sie bei einer der großartigsten Kirchenversammlungen den Vorsitz führte. Die Sitzung wurde mit einer Rede der Kaiserin eröffnet, die sie im Namen ihres Sohnes und in ihrem eigenen Namen hielt. Sie sprach mit solcher Beredtsamkeit, Wärme und Anmuth, daß die ganze Versammlung tief ergriffen wurde, daß Freudenthränen aus allen Augen flossen, und Irenens letzte Worte von feurigsten Beifallsrufen begleitet wurden. Dasselbe war der Fall, als der Band, in welchen das Konzil die Stellen der Väter über die Bilderverehrung zusammengetragen hatte, ganz und mit lauter Stimme vorgelesen wurde. Alle Anwesenden waren tief gerührt, als sie vernahmen, wie die großen Männer sich über diesen Artikel des wahren Glaubens ausgedrückt hatten. Sie anerkannten die Wahrheit desselben und gaben durch lebhaftes Beifallklatschen ihre Zustimmung und Anhäng-

lichkeit an diesen Glauben zu erkennen. Aber den höchsten Grad erreichte die Begeisterung, als auch die Glaubensdefinition, wie sie von dem Konzil über diesen Punkt ausgesprochen worden, in und außer der Versammlung dem Volke vorgelesen wurde, und man sah, daß die Kaiserin sie zuerst unterzeichnen wollte. Es ist nicht möglich, von dem Jubel und der Freude, womit diese Definition aufgenommen und angenommen wurde, sich eine Vorstellung zu machen. Zu gleicher Zeit wurden den Befehlen der Kaiserin gemäß alle heiligen Bilder, womit, wie durch einen Zauberschlag der kaiserliche Palast, alle Kirchen, und sogar alle Straßen der Hauptstadt angefüllt waren, enthüllt und, mit Zierrathen und Kerzen ganz umgeben, dem Volke zur Verehrung ausgestellt. An jenem Tage war Konstantinopel ein einziger Tempel, in welchem ein ganzes Volk den heiligen Bildern die öffentliche Huldigung darbrachte, welche sie für die gottesräuberische Rohheit entschädigen sollte, womit sie vorher geächtet, entweiht und mit Füßen getreten wurden.

Dies war das Resultat jener großen Kirchenversammlung, der zweiten nicänischen und der siebenten unter den allgemeinen Kirchenversammlungen, der berühmtesten und wichtigsten von allen, weil auf dieser alle vorausgegangenen bestätigt und alle bis dahin entstandenen Irrlehren verurtheilt wurden.

Allein es darf nicht vergessen werden, daß die große Kirchenversammlung und alles, was daraus folgte, die Beendigung einer großen Häresie und die Wiederherstellung des Katholizismus im Morgenland, der Gedanke und das Werk einer Frau war, und daß eine kaiserliche Frau es war, welche durch ihren verständigen und muthvollen Eifer es verstand, die großen Aergernisse, welche von drei Kaisern und von vielen Bischöfen gegeben wurden, aufzuheben. Selig diese Frau, wenn sie so gut zu leben gewußt hätte, als sie zu glauben verstand; wenn sie ihr Leben mit dem Glauben in Einklang gebracht, und wenn ihre Herrschsucht sie nicht gegen ihren eigenen Sohn grausam gemacht hätte! Der Name der Kaiserin Irene würde in der Kirchengeschichte neben dem Namen der hl. Pulcheria im schönsten und reinsten Glanze strahlen, und die Kirche würde sie als eine Heilige verehren.

Es ist nicht wahr!

In der „Germania" wird erzählt: Eine katholische Deutsche, die in Stockholm verheiratet ist, wird durch die Verhältnisse genöthigt, ihr etwa neunjähriges Söhnchen Karl in eine protestantische Schule zu schicken. Unlängst äußerte daselbst die Lehrerin: „Die Katholiken beten die Heiligen an." Da zeigt Karl auf und sagt: „Es ist nicht wahr, daß die Katholiken die Heiligen anbeten." Die Lehrerin weiset den Knaben zur Ruhe mit dem Bescheid, er solle seine Mutter fragen. Am folgenden Tage zeigt Karl wieder auf: „Sie haben mir gestern gesagt, ich solle meine Mutter fragen, ob die Katholiken die Heiligen anbeten. Dies ist nicht wahr." Der Zwischenfall endete damit, daß die Lehrerin den Karl aus der Schule hinauswies. Der Knabe entfernte sich, aber beim Hinausgehen protestirte er noch: „Es ist nicht wahr!"

(Für den „Sendbote.")

Die Berufswahl.

Von P. Saget.

Wenn der Mensch aus dem Blumengarten, aus dem Paradiese der Kindheit heraustritt in das weite Gebiet des Lebens, dann mahnt ihn die Pflicht, sich einer ihm und seinen Mitmenschen nützlichen Thätigkeit, einem Berufe zu widmen. Die Wahl dieser Thätigkeit, dieses Berufes, ist für einen Jeden eine überaus wichtige Angelegenheit; denn von der richtigen Lösung der ihm gestellten Aufgabe hängt unendlich viel ab, da sich dieser Lösung entsprechend die Zukunft des Menschen gestaltet, und es sonach auf sie ankommt, ob von ihm Glück und Freude auf dem Lebenswege erwartet werden kann oder nicht.

Darum behauptet ein altes deutsches Sprüchwort — das leider oft falsch aufgefaßt und gedeutet wird — „Jeder ist seines Glückes Schmied." In diesem kurzen, aber inhaltreichen Ausspruche wahrer Lebensweisheit ist der Werth des eigenen Thuns und Lassens in trefflichster Weise gekennzeichnet und uns vor Augen geführt, daß wir selbst es sind, in deren Hände Wohl und Wehe gelegt ist.

Das Bild der Thätigkeit des Schmiedes, der am Amboß steht und aus dem harten, zähen Eisen durch Mühe, Arbeit und Fleiß, durch Geschicklichkeit und Kunst viel des Nützlichen und Schönen herstellt, zeigt uns in voller Klarheit, was erforderlich ist, um sich das Glück des Lebens zu verschaffen.

Bevor der Schmied sein Werk beginnen kann, muß er sich mit dem nöthigen Material und mit den Kenntnissen ausrüsten, die dazu geeignet sind, das zu erzeugen, was seinem Geiste vorschwebt. Wollte er ohne diese Vorbedingungen etwas zu Stande bringen, so würde er ein eitler Thor sein und Zeit und Mühe vergeblich aufwenden. Das lehrt uns, daß jeder Mensch, der im Leben seine Aufgabe, sich und Anderen zu nützen, erfüllen will, an dem Scheidewege, an dem die Kindheit von ihm Abschied nimmt, sein Augenmerk auf die Wahl des Berufes richten und sich ernstlich prüfen muß, zu welcher Thätigkeit er Neigung, Lust und Liebe, Kraft und Fähigkeit besitzt. Nicht einem bloßen Verlangen, das oft nur auf dem Wunsche beruht, im Leben eine ihm begehrenswerth erscheinende Rolle zu spielen, darf er die Bedeutung eines wirklichen Antriebes, diesen oder jenen Beruf zu erwählen, beimessen, sondern er muß wägen und erwägen, bevor er die Entscheidung trifft. Mit einem Worte: er muß sich zu dem Stande, dem er fürderhin angehören will, berufen fühlen!

Der Trieb zu einem Berufe ist ein inneres, seelisches Erkennen, und dieses Erkennen geht aus von dem Drange, den Gott, der Herr, in seiner Weisheit in dem Herzen des Menschen erweckt, damit er von ihm bestimmt und angespornt, dem Stande sich zuwendet, in dem er nach dem Plane und dem

Willen der göttlichen Vorsehung seinen Daseinszweck auf Erden erfüllen soll. Daß dem so ist, führt uns die wunderbare Ordnung der Dinge im Weltall vor Augen, die so beschaffen, daß das eine dem anderen und alle dem Zwecke der Harmonie dienen.

Gott hat in seiner Huld und Gnade die Gaben und Talente in mannigfacher Weise unter den Menschen vertheilt und hierdurch die verschiedensten Berufsarten zum Wohle der Allgemeinheit geschaffen. Ohne diesen Unterschied würde eine wahre Harmonie nicht möglich sein; denn eine solche ist nur dann denkbar, wenn aus den verschiedensten Theilen, von denen der eine auf den anderen angewiesen ist, ein Ganzes wird. Darum hat jeder Beruf, jeder Stand, trage er einen Namen, welchen er wolle, in der menschlichen Gesellschaft seine Bedeutung und seinen Werth, und zwar genau in demselben Maße, wie jedes Glied, jede Faser in dem Organismus unseres Körpers. Gewiß ist das eine Glied werthvoller, als das andere; der Kopf des Menschen ist ungleich höher einzuschätzen, als etwa die Zehe eines Fußes, das Auge entschieden wichtiger, als der Finger einer Hand, allein zur Erfüllung der Funktionen des Gesammtkörpers ist jedes vorhandene Glied nothwendig. Dasselbe gilt von allen Berufsständen in der menschlichen Gesellschaft. Mag uns auch der eine Beruf wichtiger erscheinen, als der andere, entbehrlich ist keiner von ihnen, denn aus allen setzt sich der Organismus des Gesellschaftskörpers zusammen und jeder von ihnen muß zum Wohle desselben die ihm bestimmte Aufgabe erfüllen.

Wenn wir dies in Erwägung ziehen, so muß es uns einleuchten, daß die Berufswahl nicht etwas willkürliches sein kann, sondern im Rahmen der gegebenen Ordnung zu erfolgen hat, soll sie dem Wohle des Einzelnen, wie der Allgemeinheit dienen, soll sie dem Menschen die Mittel bieten, seines Glückes Schmied zu werden. In der Schule des Lebens haben wir indeß gar häufig erfahren, daß jene an sich so einfache Thatsache nicht in dem ihr gebührenden Maße gewürdigt wurde, und daß man bei der Berufswahl die Stimme der inneren Ueberzeugung unbeachtet ließ und die Entscheidung auf Grund äußerer Einflüsse und im Hinblick auf sogenannte glänzende materielle Aussichten traf. Aber auch die Folgen dieses vernunftwidrigen Thuns sind uns nicht verborgen geblieben. Manchen haben wir kennen gelernt, der sich mit hochgespannten Hoffnungen einem Berufe widmete, in einen Stand eintrat, für den die Vorbedingungen bei ihm fehlten, und der nun statt das ersehnte Glück zu erringen, tief unglücklich wurde, dessen Lebensschiff auf dem Lebensmeere Steuer und Kompaß verlor, an den Klippen und Riffen zerschellte. Die Erkenntniß der begangenen Thorheit kam zu spät, um den Schaden, welcher aus ihr erwuchs, wieder gut zu machen! Die Klagen manches Vaters, mancher Mutter über das Schicksal eines schiffbrüchig gewordenen Sohnes, einer unglücklich gewordenen Tochter ist an unser Ohr, in unser Herz gedrungen, und wir entnahmen aus den Wehrufen der sorgenvollen, von Kummer, Leid und Schmerz gequälten Eltern, daß sie sich selbst die größte Schuld an dem Unglücke ihrer Kinder beimaßen, weil sie es nicht nur unterlassen, denselben im entscheidenden Augenblicke den rechten Weg zu zeigen, sondern, weil sie sie auch noch in ihrem thörich-

ten Wünschen und Verlangen nach einer Lebensstellung, der jene nicht gewachsen waren, bestärkt hatten. Und was war der Grund hierfür? Lediglich die irrige, falsche Auffassung von der Bedeutung und dem Werthe der Berufswahl; das mangelnde Verständniß für die Wahrheit, daß in jedem Berufe, in jedem Stande der Mensch, wenn er von Gott zu demselben bestimmt ist, das Glück seines Lebens finden, seinen Daseinszweck auf Erden zu seinem zeitlichen Wohle und ewigen Heile erfüllen kann.

Wer sich bewußt ist, daß Gott dem Menschen das gibt, was für ihn das Beste ist, und daß der Mißbrauch des freien Willens, mit dem der Schöpfer ihn ausgestattet hat, dem Menschen zu seinem Schaden gereicht, der mißt der Berufswahl die größte Bedeutung bei und erachtet es als die heiligste Pflicht der Eltern, Lehrer und Erzieher, der Jugend bei derselben mit gewissenhaftem Rathe zur Seite zu stehen und sie anzueifern, zu Gott um Erleuchtung zu beten, damit ihr die Gnade der Erkenntniß zu Theil wird und sie nur den Stand erwählt, zu dem sie wirklich berufen ist.

Christliche Lebensordnung für Jünglinge und Jungfrauen.

Ein alter, erfahrener Pfarrer unseres Leserkreises pflegte den Knaben und Mädchen bei der Entlassung aus der Schule ein Schutzengelbild mit auf den Lebensweg zu geben, das auf der Rückseite die nachstehende Mahnung enthält:

Jüngling! Jungfrau! Beobachte folgende Regeln, die dir dein Freund räth, und wir brauchen für deine Zukunft nicht zu fürchten.

Für jeden Tag. Stehe zu einer festgesetzten Stunde auf: entschlossen, geschwind und andächtig, indem du gleich beim Erwachen das Kreuzzeichen machst. — Bete zu Gott um ein reines Herz, bete besonders andächtig das Morgen- und Abendgebet. — Wohne womöglich jeden Morgen der hl. Messe mit Andacht bei und opfere dem lieben Gott in derselben alle Handlungen und Berufsarbeiten des Tages in guter Meinung auf. — Sei mäßig und bescheiden im Essen und Trinken! — Vermeide alle stolzen und unreinen Gedanken, Wünsche, Worte und Blicke; meide das Geringste! — Geheiligt ist dein Leib durch die hl. Taufe, er ist ein Tempel des Hl. Geistes. Bewahre ihn rein und unbefleckt. — Verehre die allerseligste Jungfrau Maria als deine Mutter. Bete täglich irgend ein kleines Gebetlein zu ihr und empfange fromm an ihren Festtagen die hl. Sakramente! — Ehre stets deine Eltern, Vorgesetzten, und sei ihnen in dankbarer Liebe gehorsam in allen rechten und billigen Dingen, schnell und pünktlich! — Sei mit Personen des andern Geschlechtes nie allein! traue nicht! — Sei im Umgange freundlich und vorsichtig! — Denke stets an die Gegenwart Gottes, besonders in der Stunde der Versuchung. Zu jeder Zeit kannst du mit ihm reden, ihn um Beistand anflehen. Thue es oft bei deinen Arbeiten durch Stoßgebetlein! — Leide eher alles Unglück, als daß du eine Todsünde begehest. — Sei ein Freund der Armen und

Bedürftigen! — Lüge nie! Verstelle dich nie! Halte stets dein gegebenes Wort!

Für jede Woche. Bringe die Sonn- und Feiertage gut und christlich zu: lies gern in einem guten Buche! — Erhole dich: ehrbar, anständig und fröhlich! — Fliehe alle böse Gesellschaft! gehe nicht mit leichtfertigen Leuten um, die nicht gerne beten.

Für jeden Monat. Empfange monatlich wohlvorbereitet die hl. Sakramente der Buße und des Altars. Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Wähle dir, wo du immer bist, einen frommen und kundigen Priester zu deinem Beichtvater; frage ihn in allen wichtigen Gewissensangelegenheiten um Rath.

Für jedes Jahr. Deine wichtigsten Tage im Laufe des Jahres sind der Tag des Empfanges des hl. Sakramentes der Taufe, der ersten hl. Kommunion, der hl. Firmung. Heilige dieselben durch Erneuerung deiner früheren Gelübde und heiligen Vorsätze und des ersten Eifers. Empfange an denselben oder an den darauffolgenden Sonn- oder Festtagen besonders gut vorbereitet die hl. Sakramente der Buße und des Altars und sage gleich deinem Beichtvater diese Veranlassung, damit er dich entsprechend belehren und ermuntern möge.

Eine christliche Wirthin.

In der „Offenb. Ztg." ist eine Grabschrift veröffentlicht, an der Viele sich schon ihre Gedanken machten. In den Augen gläubiger und ernstangelegter Christen ist sie recht interessant. Sie befindet sich auf einem Grabstein, der in die Kirchenmauer eingemauert ist und trägt die Jahreszahl 1789. Das Grab deckt die sterblichen Reste einer Wirthin, welche sich zu Lebzeiten selbst die Grabschrift gefertigt hat. Dieselbe lautet:

„Komm lieber Gast und lese da.
Hier lieg ich todt, Rosalia,
Nachdem ich 44 Jahr
Eine gute Ehe- und Wirthsfrau war.
Da nun mein Fleisch in Staub vergeht,
Wie meinst, daß 's um meine Seele steht?
Wo ich kein Heller mehr lös,
Als nur für das, was gut und bös,
Ja, was ich auch nicht selbst gethan,
Rechnet man mir auf's Genaueste an.
Und muß bezahlen fremde Schuld,
Wenn ich was Böses hab' geduld't.
Laßt dieses euch zur Warnung sein,
Ihr Wirth' und alle insgemein,
Sprecht ihr bei meinem Wirthshaus zu,
Sprecht: Gott geb ihr die ewige Ruh."

Das war jedenfalls eine christliche Wirthin. Die Wirthschaft, in der sie fast ein halbes Jahrhundert hindurch das Szepter führte, besteht noch jetzt in Offenbach, die Wirthschaft zur — „Flasche".

Freiheit.

Ein Wort unserer Zeit, und zwar auf aller Lippen, ist das Wort von und der Ruf nach Freiheit. Frei wollen wir sein und müssen wir werden. Die Idee dieses Wortes wird gelehrt und beschrieben, als ob die Freiheit ein Kind jüngster Zeit wäre. Und doch ist die Freiheit so alt als das Menschengeschlecht; aber schon dem ersten Menschenpaare wurde bezüglich des Verlangens nach Freiheit eine Schranke gezogen, und diese besteht heute noch, weil es so der Wille Gottes ist. An dieser von Gott gewollten Freiheit hält auch der Katholizismus fest. Die Welt aber verlangt stürmisch nach ganz „ungebundener Freiheit", wie sie sich leider nur zu häufig in der tollen Faschingszeit kundgibt. Man kündet einfach jeden Gehorsam auf, macht sich selber Gesetze und meint, das sei die wahre Freiheit. Wenn man nicht mehr an Gott glaubt, dann kommt man jedoch so weit, daß man jegliche Gewalt leugnet, dann kann man leicht plausibel machen, Jedermann sei ein freier Mensch und dürfe nach Willkür handeln.

Jeder einzelne Mensch ist von Natur aus eben Mensch. Die Natur muß die gleiche sein für alle Menschen. Nun verlangt die Natur nach Vollendung, wenn sie noch nicht vollendet ist, und daher die natürlichste Folge, daß die Vollendung für alle Menschen die gleiche sein muß. Ist es nicht so? Jeder einzelne strebt die Vollendung an, da ist gar kein Zweifel. Der Mensch als solcher bekommt nie genug, das liegt in der Natur des Menschen. Ja, wo ist ein Mensch, der kein Verlangen hätte? Man frage doch und halte Umschau, ob die Freiheitskämpen und Freigeister unserer Zeit am Ende ihres Verlangens seien. Keineswegs! Ist etwa das die gepriesene Freiheit und Vollendung, wenn der Endzweck weiter nichts ist als das natürliche Wissen oder Reichthum oder Nationalität und dergleichen.

Nein, nein, das ist Einseitiges und kein Ganzes, das ist Beschränktes und keine Vollendung.

Die katholische Kirche sei die Feindin der Freiheit — heißt es — und eine ständige Rubrik in den Zeitungen führt die Leser immer wieder darauf hin, daß der Katholizismus die Freiheit nicht will, dessen Aufgabe vielmehr die sei, die Menschen in Schranken zu halten.

Ja, in Schranken, jedoch nicht, um zu beschränken die Vollendung. Der Katholizismus stellt den Menschen vor die Schranken in der Absicht, den Menschen vom Beschränkten zu entfernen, denn nur so wird der Mensch wahrhaft frei.

Wie sagt der Dichter F. W. Weber so schön und treffend von der wahren Freiheit innerhalb der Schranken der Sitten- und Moralgesetze des Christenthums? In „Dreizehnlinden" heißt es:

„Freiheit sei der Zweck des Zwanges:
Wie man eine Rebe bindet,
Daß sie, statt im Staub zu kriechen,
Frei sich in die Lüfte windet."

Drei Sprichwörter.

1. „Wer schimpft, hat verloren."

Wer schimpft, beleidigt nur und verrammelt vernünftigem Worte den Weg, sei es, daß er ein solches noch reden könnte oder ein Anderer es sprechen wollte. War es auch nicht so ernst gemeint, das Schimpfen, wird es als übereilt erklärt — man darf nicht mehr trauen, man fühlt von der Rohheit sich zurückgestoßen.

Wer schimpft, der hat sich von der Wahrheit verlassen erklärt, erwartet keine Hilfe vom Recht, und nimmt seine Zuflucht zur Gewalt. Er zeigt, daß er ein mißtrauischer Mensch sei, der das Böse an seinem Gegner wohl auch nur mit des Argwohns Augen gesehen habe. Er bekennt sich als der schwächere Theil, der seine Stärke durch Grobheit ersetzen will. — Kurz, man darf geradezu sagen: „Schimpfworte sind erlogen." Sie haben kein Recht des Daseins, sie sind verbotene, unwahre Worte. Wer bei ihnen Rath und Hilfe sucht, der ist übel berathen, dem ist nicht zu helfen. O, wie geringe Achtung hat er vor der Macht der einfachen Wahrheit, vor der Heldenwürde vernünftiger Gründe. O, wie so wenig scheint ihm gelegen zu sein, daran, daß der wirkliche Bestand der Sache ermittelt werde. Wer schimpft, wird nicht erst verlieren, er hat schon verloren. Der Beschimpfte muß sich groß fühlen, muß seinen Muth emporwachsen sehen, wenn derjenige, der ihn tadelt, so niedrig steht, daß er mit Schimpfworten seine Zunge befleckt, daß er nicht nur mit den Füßen, daß er bis an die Hände im tiefsten Kothe steckt, ja sogar gemeine Worte auf die Zunge nimmt.

Wer zu Schimpfworten seine Zuflucht nimmt, greift nach Feuerbränden, womit er den Unwillen zum Unmuth, den Unmuth zum Zorn und diesen wohl gar zur Wuth entflammen kann. Im Gebrauch des Schimpfwortes liegt etwas Vergiftendes.

2. „Argwohn ißt mit dem Teufel aus einer Schüssel,"

denn böse Augen sehen nie Gutes. Argwohn ist des Teufels Spion, und es kann Einer lange suchen, ehe er einen größeren Schelm findet. Es ist keine Minute, da er nicht bei der Hand wäre; er lauert an allen Thüren, schauet aus allen Fenstern, sieht wohl gar durch das Schlüsselloch und horcht an den Wänden. „Der Argwohn hat seine bübische Lust daran, dich zu quälen und immer neue Qualen weiß er zu ersinnen. Er riecht den Braten, ehe das Kalb geschlachtet ist, und sieht einen weißen Hund für den Müllerknecht an. Er ißt mit dem Teufel aus einer Schüssel, lernt ihm alle seine Lügen und Taschenspiele ab." Mit Gift und Galle speist er dich, damit dir Alles gelb erscheine. Es können zwei Menschen nicht einander so nahe sein, daß er sich nicht dazwischen drängte, und wo die Liebe könnte Herberge machen, da stellt er sich als ein scheinheiliger Gast ein. Er zehrt, wo die Liebe nährt, er hastet, wo das Vertrauen rastet, er ist der Schwamm im Hause des Friedens, der Wurm in

dem Balken der Eintracht. Als Gott der Herr im Paradiese schwieg, fing der Argwohn an zu reden.

„Arglistigkeit ist nicht Weisheit, und Argwohn kein Beweis. Argwöhne nichts Böses an einem Andern; so du es aber siehst, auch ohne Argwohn, so hast du Grund, es zu glauben.“ Willst du einen Menschen sehen, der Würmer trägt in die Blüthen und Unkraut säet in die Weizenfurchen, der dann geht und hofft Feigen pflücken zu können von den Distelsträuchen und Trauben zu lesen von den Dornen? Gehe in die Häuser, und wo du Einen findest, der mit argwöhnischem Gemüth unter den Seinigen steht und Schneebälle wälzt, die zu Bergen werden, so hast du den Thoren gefunden, der blindlings die Unschuld mordet.

3. **„Wer sein eigener Lehrmeister sein will, hat einen Narren zum Schüler.“**

Ein rechtschaffener Mensch, heißt es zwar, muß bei Gott und bei sich selbst in die Schule gehen, wenn er die ganze Weisheit seines Amtes üben will; bei sich selbst, — aber nur zugleich auch bei Gott! Und bei sich selbst wird er meist lernen, wie er sein Werk nicht treiben müsse, während er von Gott gelehrt wird den Weg zu gehen, der heilbringend ist.

Es wohnt in uns eine tiefe Abneigung gegen fremde Zucht, die tiefste aber wohl gegen die heilsamste Zucht. Jeder dünkt sich selbst der Weiseste, obwohl noch immer alle zu Narren wurden, welche sich für Weise hielten. Die Wahrheit meint Jeder zu besitzen; und doch ist sie ein Geist, welchen die Welt nicht kann empfangen, denn sie sieht ihn nicht und kennt ihn nicht. Sie ist der Wind, der bläst, wo er will, dessen Sausen man hört, aber nicht weiß: woher? und wohin?

Unser eigenes Herz ist der größte Betrüger; wehe dem, der sich auf selbiges verläßt. Diesem geborenen Lügner zum Trotz bleibt aber Gott doch treu. Und er sagt: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen!“ Aber nichts ist dem menschlichen Eigenwillen schwerer, als in dem höchsten Willen den besten zu erkennen.

In der Schule des himmlischen Lehrmeisters ist „still schweigen“ die rechte Schülertugend, und bei dem Schulgange in sich selbst heißt die Losung „aus Erfahrung lernen“. Sich selbst zu verstehen, erfordert viel Zeit und Mühe, und wenn man sein Leben lang an der Kunst zu denken und zu leben studirt hat, so findet man, daß all' die Weisheit sich in das Wort fassen läßt: „Du sollst Rechenschaft geben von einem jeden unnützen Worte.“

Kindesliebe.

Von Plinius dem Jüngern, dem römischen Konsul und Statthalter, einem der ausgezeichnetsten, edelsten Römer, wird ein schöner Zug aus der Jugendzeit berichtet. Er lebte im ersten Jahrhundert nach Christus und war gerade zur Zeit, als der furchtbare Ausbruch des Vesuv Pompeji und Umgebung zerstörte, gleichfalls in der bedrohten Gegend. Alles packte rasch seine Habseligkeiten zusammen und suchte das Heil in der Flucht. Nur Plinius

steht flehend vor seiner Mutter, der eigenen Gefahr nicht achtend und beschwört die Greisin, sie möge sich seinem kräftigen Arme anvertrauen; er werde sie in Sicherheit bringen. Die alte Frau wandte alle Beredsamkeit auf, ihn zur Flucht zu bewegen und sie allein dem Tode zu überlassen, der ihr ja ohnedies schon nahe stand. Sie fürchtete, ihm ein Hinderniß auf der Flucht zu sein. Er aber sprach die schönen Worte: „Liebe Mutter, eher will ich den schrecklichsten Tod an deiner Seite erleiden, als dich in der Gefahr allein lassen." Er nahm die schwache Frau trotz ihres Widerstrebens auf seine Arme und trug sie durch Feuer, Rauch und Asche hinunter an ein sicheres Plätzchen. Gott lohnte seine kindliche Liebe und ließ ihn unversehrt mit seiner theueren Last nach Hause kommen. Andere hatten in der Eile ihre Kostbarkeiten gerettet; dem Plinius aber dünkte kostbarer als alles das Leben seiner theueren Mutter. Plinius war kein Christ; welch' schönes Beispiel gibt er nicht uns allen!

Empfehlenswerthe Schriften.

Bemerkung: Es gibt eine wirklich ansehnliche Zahl von empfehlenswerthen Zeitschriften, die wir wegen Raummangel nicht alle verzeichnen können. Um nun die scheinbare Absicht, als ob wir irgend eine derartige Monatsschrift ausschließen wollten, zu vermeiden, wird diese Rubrik in Zukunft nicht mehr eingehalten werden. Nachstehend folgt eine Reihe von guten Zeitschriften, die im Verzeichniß des letzten Heftes noch nicht stehen.

Der Armen Seelen-Freund. Tabernakel und Fegfeuer. Eine Monatsschrift im Interesse der Armen Seelen. Herausgegeben von den Benediktinern in Mount Angel, Oregon. Gr. 8vo. 48 Seiten, 12 Hefte pro Jahr. Preis: $1.50 mit Prämie; in's Ausland: $1.75.

Stadt Gottes. Illustrierte Monatsschrift. Herausgegeben von der Society of the Divine Word, Shermerville, Ill. 4to. 48 Seiten, 12 Hefte pro Jahr. Preis: $1.20.

Amerikanisches Missionsblatt. Illustrierte Monatsschrift für die christliche Familie, zur religiösen Anregung, Belehrung und Unterhaltung. Herausgegeben zum Besten der St. Josephs technischen Schule. Redaktion, Druck und Verlag der Society of the Divine Word, Shermerville, Ill. Gr. 8vo. 48 Seiten, 12 Hefte pro Jahr. Preis: $1.00.

St. Franziskus Bote. Organ des III. Ordens, sowie des frommen Vereins des hl. Antonius, und gewidmet der Verehrung des hlsten Herzens Mariens. Herausgegeben von den Franziskaner-Vätern, Cincinnati, O. 8vo. 36 Seiten, jährlich 12 Hefte. Preis: $1.00; Ausland: $1.25. Adresse: St. Franziskus Bote, 2526 Scioto Str., Cincinnati, O.

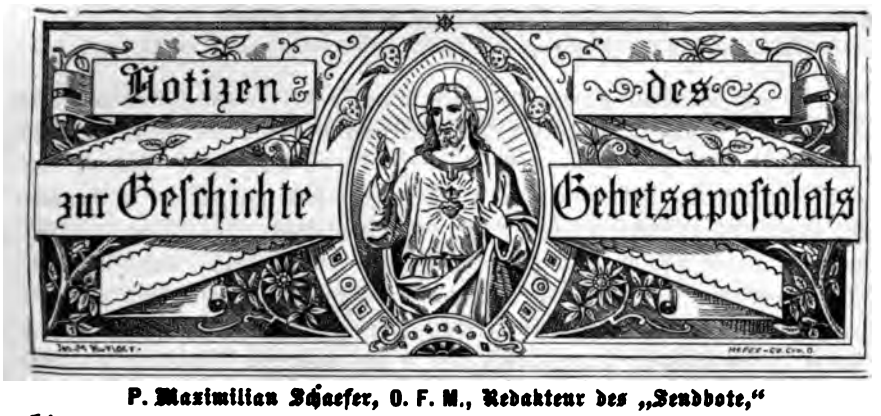
St. Anthony's Messenger. Organ of the Third Order of St. Francis and devoted to the interests of the Holy Family Association. Published the first of each month by the Franciscan Fathers, Cincinnati, O. 8vo. 36 Seiten, jährlich 12 Hefte. Preis: $1.00; Ausland: $1.25. Adresse: St. Anthony's Messenger, 2526 Scioto St., Cincinnati, O.

The Rosary Magazine. Published monthly by the Dominican Fathers. 8vo. 100 Seiten, jährlich 12 Hefte. Preis: $2.00. Somerset, O.

Ablaßtage für die Mitglieder des Vereines der hl. Familie.

Juli.

Am Feste Mariä Heimsuchung (2. Juli) können die Mitglieder des Frommen-Vereins einen Ablaß von 7 Jahren und 7 Quadragenen gewinnen, wenn sie mit reumüthigem Herzen die Pfarrkirche, in welcher der Verein errichtet ist, oder irgend eine andere Kirche oder Kapelle besuchen und für das Wohl der Christenheit zu Gott beten.



P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur des „Sendbote,“
Besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat und in die Herz-Jesu-Bruderschaft, Monatszettel für die drei Grade des Gebetsapostolates, Register, Beförderungsdiplome und Abzeichen.
Man adressire: **“SENDBOTE,” 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.**

Ausgewählte Briefe der sel. Margaretha Maria Alacoque

Nach M. Hausherr, S. J.

An die Schwester de la Barge in Moulins.

Es lebe † Jesus! Den 12. August 1688.

Meine theuerste Schwester! Ich muß gestehen, dieses Mal haben Sie Ursache, sich über mein seltenes Schreiben zu beklagen. Dies um so mehr, als Sie mich mit so vielen unverdienten Beweisen von Güte und herzlicher Freundschaft überhäuft haben, die mich ganz beschämen. Indeß glaube ich mir doch auch das Zeugniß geben zu dürfen, daß mein armseliges Herz, so sehr es ihm in demjenigen unsers guten Meisters möglich war, aus allen Kräften bestrebt gewesen ist, Ihnen Ihre Liebe zu erwidern; der Heiland allein weiß, wie theuer er mir Ihre Seele gemacht hat. . . .

Was nun den „Eintritt“ in das göttliche Herz (d. h. in das besondere Heiligthum desselben) betrifft, so gehen Sie nur muthig voran. Warum noch Fürchten, da es Sie einladet, daselbst Ihre Ruhestätte zu nehmen? Ist es nicht der Thron der Barmherzigkeit, wo die Elendesten gerade den allergnädigsten Empfang finden? Es ist dazu nur erforderlich, daß wir uns in dem Abgrund unsers Elendes tief versenkt halten, während die Liebe uns in dieser Gesinnung dem heiligsten Herzen vorstellt. Finden wir, daß wir engherzig, kalt, unrein und unvollkommen sind: ist es da nicht ebenfalls ein glühender Feuerherd, in dem wir uns gleich dem Golde in dem Schmelzofen vervollkommnen und reinigen müssen, um uns dann als lebendige Schlachtopfer seinen anbetungswürdigen Absichten gänzlich zu weihen und hinzugeben?

Fürchten Sie darum nicht, sich ohne Rückhalt seiner liebevollen Vorsehung zu überlassen. Wäre es auch nur denkbar, daß in den Armen eines allmäch-

tigen Vaters das Kind zu Grunde gehen könne? Ich glaube Ihnen schon gesagt zu haben, daß Ihre Furcht ihm nicht gefällt, daß er dagegen ein kindliches Vertrauen gern sieht. Und da er Sie liebt, was haben Sie da noch zu fürchten, wenn nicht das eine, Sie möchten ihn nicht mit all' der Liebe wieder lieben, die er von Ihnen verlangt, mit jener Liebe, die in der vollkommenen Hingabe und in dem Vergessen unserer selbst besteht! Vergessen Sie sich, und er wird an Sie denken. Versenken Sie sich in Ihr Nichts, und Sie werden ihn besitzen. Aber was vermag dieses alles zu Stande zu bringen? Nichts anderes als die Liebe, welche Sie in dem heiligsten Herzen finden werden. In ihm müssen Sie die Zufluchtsstätte aufschlagen, in die Sie sich zurückziehen. Noch mehr, Sie müssen es sich auch zum Führer und obersten Lenker wählen, damit es Sie lehre, was es von Ihnen verlangt, und zugleich auch die Kraft gebe, das Erkannte vollkommen zu erfüllen.

Da haben Sie in wenig Worten, worauf nach meiner Ansicht alles hinausläuft. Das heiligste Herz will Sie nämlich lehren, ohne Stütze, ohne Freunde, ohne Tröstung zu leben. Das ist das große Geheimniß seiner Liebe. Je mehr Sie dies erwägen, desto mehr wird es Ihnen auch den Sinn dieser Worte erschließen. Darum noch einmal, meine theure Freundin, beunruhigen Sie sich nicht so sehr über Ihre Fehler. Und hatten Sie das Unglück, einen zu begehen, so eilen Sie vertrauensvoll zu dem liebevollen Herzen Jesu und sprechen Sie zu ihm: O meine einzige Liebe, erlege Du den Sühnepreis für Deine arme Dienerin und mache das Böse wieder gut, das ich begangen. . . .

Die Eigenliebe freilich, die überall hervortreten möchte, die Beifall sucht, ... mag diese Lehre nicht hören, noch kann sie dieselbe begreifen. Aber man muß auf sie nicht achten; denn sie nährt und gefällt sich in dergleichen Erwägungen über das eigene Ich. . . .

In dem heiligsten Herzen Jesu ganz die Ihrige u. s. w.

Ueber das Gebetsapostolat und einige andere damit verwandte Vereine.

II. Die Herz-Jesu-Bruderschaft.

1. Allgemeines.

Ganz und gar verschieden von dem frommen Verein des Gebetsapostolates ist die Bruderschaft vom hlst. Herzen Jesu. Ihr Hauptzweck besteht darin, das göttliche Herz Jesu eifrig zu verehren, ihm Liebe mit Liebe zu erwidern, ihm für die Einsetzung des hochheiligsten Altarssakramentes zu danken und für die Kälte, den Undank und die Beleidigungen, mit denen ihm seine unendliche Liebe so oft vergolten wird, Ersatz zu leisten. (Beringer.)

Die sel. Margaretha Maria Alacoque spricht in einem Briefe (111) ihre große Freude aus, daß eine solche Bruderschaft errichtet worden sei (ohne Zweifel ist die von Coutances in der Normandie gemeint) und daß bald eine zweite folgen würde (in Paris).

Diese jedoch, wie mehrere andere schon seit dem Jahre 1666 von dem ehrw. P. Eudes gegründeten Bruderschaften hatten mehr die gemeinsame Verehrung des Herzens Jesu und des Herzens Mariä zum Gegenstand. Erst nach dem Tode der Seligen (1690) traten die Herz-Jesu-Bruderschaften in's Leben, welche die Herz-Jesu-Andacht in dem Sinne der Seligen pflegen sollten, wie sie jetzt von der Kirche bestätigt und empfohlen ist.

In Rom wurde die Herz-Jesu-Bruderschaft erst im Jahre 1729 errichtet. Veranlassung gab wohl das Buch des Jesuitenpaters Joseph Gallifet, welcher im Jahre 1729 sein Werk: „Ueber die Andacht zum hochheiligen Herzen Jesu" veröffentlichte. Durch Breve vom 7. März 1732 verlieh Papst Klemens XII. dieser römischen Bruderschaft mehrere Ablässe und Privilegien, welche von den Päpsten Klemens XIII. und Klemens XIV. noch vermehrt wurden, und erhob sie zum Rang einer Erzbruderschaft mit der Vollmacht, andere ähnliche Bruderschaften sich einzuverleiben und ihnen ihre Ablässe mitzutheilen. Außer dieser jetzt noch an der Kirche des hl. Theodor zu Rom bestehenden Erzbruderschaft, welcher nur Männer beitreten können, errichtete der Jesuitenpater Felicä, der Gründer des römischen Priestervereins vom hl. Paulus, im Jahre 1797 eine Bruderschaft des hlst. Herzen Jesu an der kleinen Marienkirche ad Pineam. Dieselbe wurde im Jahre 1803 zur Erzbruderschaft erhoben mit dem Rechte, anderen Bruderschaften desselben Titels ihre Ablässe und Privilegien mitzutheilen. Papst Leo XII. verlegte den Sitz derselben in die Kirche S. Maria della Pace, wo sie gegenwärtig noch besteht. Von dieser allein ist hier die Rede. In neuerer Zeit wurden die Bruderschaften von Paray-le-Monial und Moulins zu Erzbruderschaften erhoben.

Diese Bruderschaft hat als einzigen und Hauptzweck die Verehrung des göttlichen Herzens, nimmt Personen beiderlei Geschlechts auf und schreibt ihnen nur solche Werke vor, welche unmittelbar auf diese Verehrung hinzielen. Sie will diesen Zweck nur mit größeren Eifer und besonderen Mitteln so vollkommen als möglich erreichen, um dadurch auch in besonderer Weise der Gnade theilhaftig zu werden, welche der Heiland ausdrücklich den andächtigen Verehrern seines göttlichen Herzens verheißen hat.

Papst Pius VII. bewilligte der Herz-Jesu-Bruderschaft in Rom und allen ihr rechtmäßig aggregirten Bruderschaften der gleichen Art zahlreiche Ablässe und Privilegien, die von den folgenden Päpsten noch vermehrt wurden. Zu den Privilegien gehören namentlich diese: 1) Daß an demselben Orte mehr als eine Bruderschaft dieses Namens aggregirt werden darf (Pius VII., 1805, Ablaßkongregation 31. Januar 1893); 2) daß die Herz-Jesu-Bruderschaft auch in Kirchen und Kapellen von Frauenklöstern ohne Rücksicht auf die sonst nothwendige Entfernung errichtet werden kann (Papst Leo XIII., 1883); 3) daß jede neu aggregirte Bruderschaft nach Empfang des Einverleibungsdekretes ein einziges Mal an einem beliebigen Tage ein besonderes Fest zu Ehren des Herzens Jesu begehen darf, wobei sowohl das Hochamt als die stillen Messen von diesem Feste gehalten werden können; nur darf es nicht sein an einem Sonntag I. oder II. Classis, noch auch in einer privilegirten Oktav, an einem Feste oder einer privilegirten Vigil (Ablaßkongregation 1815); 4) daß die Erzbruderschaft

bei der Aggregation anderer Herz-Jesu-Bruderschaften sich eines ihr eigenthümlichen Formulars bedienen darf, wenn dasselbe auch der bezüglichen Vorschrift nicht ganz entspricht (Reskript 1805 und 1862).

Rom. — Kreuzfahrer des hlst. Herzens. Der Kreuzzug nahm vor Kurzem seinen Anfang. Ein Student des französischen Seminars in Rom, der sich in San Valentino in der Nähe von Rom aufhielt, erkannte den armseligen geistlichen Zustand so mancher Leute in diesen Gebirgen, und er suchte den Zustand zu verbessern. Er vollendete seine Studien und erhielt vom Bischofe der Diözese Poggio-Mirteto sowie vom Leiter des Seminars die Erlaubniß, sich nach diesen Sabinischen Gebirgen zu begeben, um daselbst den geistlichen Zustand dieser Einwohner zu verbessern. Die Väter vom Hl. Geiste, unter deren Leitung das französische Seminar steht, stellten ihm in San Valentino ein Haus zur Verfügung, und mit einigen anderen apostolischen Gefährten fing er zu arbeiten an am geistlichen Wohle jener einfachen und armen Einwohner, deren Liebe und Zutrauen er bereits gewonnen hatte. Sein Unternehmen wurde vom Papste Leo XIII. seligen Andenkens genehmigt und gesegnet. Dieses Werk wurde betitelt: „Kreuzzug des göttlichen Herzens gegen die Gottlosigkeit und den Protestantismus in der Nähe Roms." Die früheren Kollegen des französischen Kollegiums kamen ihm zu Hilfe. Verschiedene Bündnisse und Vereine wurden in verschiedenen Orten Frankreichs gegründet, um Beiträge zu sammeln, und so hat sich das Werk verbreitet und jetzt sind bereits schon viele Priester thätig in der Seelsorge in den Sabinischen Gebirgen und wirken segensreich in vielfacher Beziehung.

Spanien. — Das Unternehmen der Mitglieder des Gebetsapostolates in Burgos, Spanien, von welchem im letzten Monate die Rede war in Bezug des Lesens von schlechter und gefährlicher Lektüre, wurde herzlich bewillkommnet und auch nachgeahmt. Die Bundesmitglieder in Burgos verpflichteten sich, keine gefährlichen Zeitungen zu lesen; an anderen Plätzen haben sie sich verpflichtet, gute Lektüre zu verbreiten. Der Bischof von Cordova ersuchte dringend, alle Vereine in Spanien dem Kreuzzuge gegen alle gottlose und unsittliche Veröffentlichungen sich anzuschließen, und empfahl allen seinen Priestern, alle Vereine und Bruderschaften unter ihrer Leitung in Kenntniß zu setzen von „dem heiligen, patriotischen und sehr zeitgemäßen Entschluß" des Gebetsapostolates in Burgos, und die Worte des Beschlusses denen zu lesen zu geben und unter dem Volke zu vertheilen und auszubreiten. „Alle, welche Spanien geneigt sind," sagte er, „sollen dem schönen Beispiele von Burgos folgen."

New York. — Corning. Hier fand am 17. April die Enthüllung und Einweihung einer Herz-Jesu-Statue statt. Ungefähr 150 Männer an der Zahl, zugleich Mitglieder des Vereins vom hlst. Namen Jesu, und eine ebenso große Anzahl Damen des Gebetsapostolates von der dortigen St. Marien Gemeinde, formirten eine Prozession zur St. Patrizius Kirche zur Anwohnung der Feierlichkeit. Das Gotteshaus war bis auf den letzten Platz angefüllt mit frommen Verehrern des hlst. Herzens Jesu. P. Cassidy enthüllte die herrliche Statue, worauf ein Lied gesungen und dann eine Anrede gehalten wurde. P. Wynne, S. J., predigte am Abende desselben Tages in einer rührenden Weise über die Andacht zum hlst. Herzen, und sagte unter Anderm, daß er selbst in großen Städten kein so großes Interesse von Seite der Mitglieder des löblichen Gebetsapostolates gefunden habe, als hier in Corning, N. Y. Achtzehn Förderer erhielten ihr Diploma und Kreuze. Nach dem Gottesdienste versammelten sich die Mitglieder des Vereins in der Halle und beriethen sich

gegenseitig über wichtige Sachen betreffs des Vereins, und P. Wynne bemerkte, daß er trotz langer und verschiedener Erfahrungen noch nie ein solches Interesse und einen solchen Eifer der Mitglieder erlebt habe.

Winke, Themen und Skizzen für Herz-Jesu-Predigten von Franz Ser. Hattler, Priester der Gesellschaft Jesu. — Dieses Werk, welches kürzlich von der Firma Felizian Rauch in Innsbruck, Oesterreich, herausgegeben worden ist, möchten wir hiermit allen Priestern eindringlich als ein praktisches Hilfsmittel für Herz-Jesu-Anreden und Predigten anempfehlen. Es ist sehr solide aufgebaut und gibt so anschauliche und fruchtreiche Winke über diese Materie, wie wir sie selten auch in größeren Werken gefunden haben. Wer sich die Mühe nimmt, dieses Werkchen zu studiren, wird auf Jahre hinaus mit reichem Stoffe versehen sein. Der Preis des Werkchen ist nur 1 M. 60, = ungefähr 75 Cents.

Pius X. über wunderbare Heilungen. — Die „Semaine Réligieuse" von Châlons veröffentlicht interessante Aeußerungen des Hl. Vaters Pius X. aus einer Audienz, die er dem Dr. Boisserie, dem Leiter des Bureaus der ärztlichen Feststellung in Lourdes, gewährte.

„Die Heilkunst," so sagte der Papst, „hat mit der Religion viel mehr und viel innigere Berührungspunkte, als man im Allgemeinen annimmt. Man spricht häufig das Wort ‚Wunder' aus. Es ist aber nicht erlaubt, leichtfertig mit ihm umzugehen. Wir sind jedenfalls sehr streng in dieser Hinsicht bei den Untersuchungen und Verfahren vor Heiligsprechungen.

„Gerade heute haben wir fünf Fälle ausscheiden müssen, die uns für die Sache der treuen Diener Gottes nicht genügend beweiskräftig erschienen. In keinem Jahre vielleicht werden mehr Seligsprechungen erfolgen, als im jetzigen. Wir bereiten fünf für die allernächste Zeit vor, die des ehrwürdigen Pfarrers von Ars, Abbé Vianney, ferner eines in Japan zu Tode gemarterten Jesuitenpaters, eines Barnabiten, eines Einsiedlers von Saint Augustin und eines Kapuziners. Die Hauptheiligsprechung ist aber die der Jungfrau von Orleans. Wir erwarten für sie aber erst Zeichen der göttlichen Bezeugung, das Uebernatürliche, das Wunderbare. Man hat uns eine gewisse Anzahl vorgelegt, aber keine der mitgetheilten Thatsachen erschien uns beweiskräftig genug.

„Ich wiederhole noch einmal, daß man mit dem Worte ‚Wunder' nicht leichtfertig umgehen darf. Wir leben in einer Zeit, in der man eher als je zuvor bei Heilungen u. s. w. Suggestion in's Feld führen kann. Aber die Heilung einer Wunde oder eines kranken Gliedes kann, zumal wenn sie fast plötzlich erfolgt, nicht auf die Wirkungen der Suggestion zurückgeführt werden.

„Unser heißester Wunsch ist es, daß die Kapelle von Lourdes für die Pilgerfahrten geöffnet bleibe. Wir hoffen, daß Lourdes nicht zu Grunde gehen, und daß die Jungfrau Maria ihr Heiligthum treu beschützen wird."

Paramentenvereine in den Vereinigten Staaten. — Vollständige statistische Zusammenstellungen über die Verbreitung dieser mit vielen Ablässen ausgestatteten Vereine liegen leider nicht vor. Aus einzelnen Berichten können wir ersehen, daß hauptsächlich die Notre Dame Schwestern von Namur, die in verschiedenen Bisthümern Pfarrschulen versehen und auch das „Trinity" Kolleg bei der Katholischen Universität in Washington, D. C., leiten, sich in einzelnen ihrer Niederlassungen mit der Sammlung und Vertheilung von kirchlichen Kleidungsstücken und liturgischen Gegenständen beschäftigen. So geschieht dieses in Cincinnati, in Columbus und Philadelphia. Gewöhnlich versammeln sich die aktiven Mitglieder an gewissen Tagen, um die nöthigen Arbeiten zu verrichten, oder die passiven und lebenslänglichen Mitglieder geben bestimmte Beiträge, um die nöthigen Gegenstände anzuschaffen. Wir

können kaum ein herrlicheres Mittel uns vorstellen, wodurch Mitglieder des Gebetsapostolates, der Sühnungskommunion und der Herz-Jesu-Bruderschaft sich an der würdigen Ausstaffirung der armen Missionen im weiten Westen unter den Indianern, oder im Süden unter den katholischen Negern oder in den Kapellen von Wohlthätigkeitsanstalten unserer größeren Städte betheiligen können. — Wir bitten um Mittheilung über die Existenz solcher Vereine in anderen Städten unseres Landes.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 1. Mai 1904 bis 1. Juni 1904 sind von 119 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Akte der Liebe	2,081,578	12. Abtödtungen	270,376
2. Rosenkränze	303,424	13. Werke der Nächstenliebe	572,223
3. Kreuzwege	82,370	14. Werke des Eifers	147,618
4. Heilige Kommunionen	95,124	15. Verschiedene Gebete	3,613,258
5. Geistliche Kommunionen	245,451	16. Trostgespräche u. Belehrungen.	1,765,980
6. Gewissenserforschung	455,903	17. Leiden oder Trübsale	98,627
7. Stunden der Arbeit	868,073	18. Selbstüberwindungen	303,266
8. Stunden des Stillschweigens	352,352	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	407,279
9. Fromme Lesungen	160,248	20. Verschiedene gute Werke	2,127,542
10 Gelesene Messen	21,579		14,223,400
11. Angehörte Messen	250,629		

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein. Dieselben müssen in einem verschlossenen Couvert mit 2 Cts. Porto für jede Unze gesandt werden.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolats: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 120 Orden oder Genossenschaften, 62,000 Pfarreien u. s. w.

Aggregationen des Gebetsapostolats.

(Diese Liste enthält auch die in New York aggregirten Zentren.)

Erzdiözese Boston. — 28. April. St. Margaretha Gemeinde, Brockton, Mass.
Diözese Cleveland. — 26. April. St. Laurentius Gemeinde, Cleveland, O.
Diözese Concordia. — 23. April. St. Johannes Baptist Gemeinde, Beloit, Kans.
Diözese Hartford. — 28. April. St. Peters Gemeinde, Stratford, Conn.
Diözese Newark. — —. April. Hl. Dreifaltigkeits Gemeinde, Passaic, N. J.
Erzdiözese Oregon City. — 12. April. St. Marien Heim, Beaverton, Ore.
Erzdiözese San Francisco. — 19. April. Salesianisches Oratorium, San Francisco, Cal.
Erzdiözese Oregon City. — 23. April. St. Lukas Gemeinde, Woodburn, Ore.
Diözese Pittsburg. — 12. April. St. Agatha Gemeinde Bridgeville, Pa.
Diözese Pittsburg. — —. April. St. Heinrichs Gemeinde, Pittsburg, Pa.
Diözese Pittsburg. — 6. April. St. Josephs Protectory, Pittsburg, Pa.
Diözese Pittsburg. — —. April. Herz Jesu Gemeinde, Tarentum, Pa.
Erzdiözese St. Louis. — 28. April. Unbefleckten Empfängniss Gemeinde, Maplewood Station, Mo.
Erzdiözese St. Paul. — 6. April. St. Dominikus Gemeinde, Northfield, Mich.

Aggregationen 14; Gemeinden 11; Heim 1; Protectorat 1; Oratorium 1.

Rundschau.

Den 14. Juni 1904.

Rom. — Die Kommission von Kardinälen zur Bewahrung und Vertheidigung des katholischen Glaubens hat sich zu einer Internationalen Organisation erweitert. Die Mitglieder des Kommittees für die auswärtigen Länder sind vorläufig: Msgr. Kennedy für die Vereinigten Staaten; Msgr. Montel für Oesterreich; Msgr. Tiberghien und der hochw. Herzog, C. Sp., für Frankreich; Msgr. de Croij für Belgien; P. Van Rossum, C. SS. R., für Holland; Msgr. de Waal für Deutschland; hochw. Rupert di Manrese für Spanien und die spanischredenden Länder; P. Biederlack, S. J., für Ungarn; hochw. Ambros Agius für England, Schottland, Malta und die englischen Besitzungen; Msgr. Murphy für Irland und Australien; hochw. Clapin für Canada.

Am 26. April wurde eine sog. vorbereitende Versammlung der Ritenkongregation über drei Wunder der sel. Katharina Thomas, Regularkanonissin der Augustinerinen, abgehalten.

Am 10. Mai verhandelte die Ritenkongregation in Gegenwart des Hl. Vaters über 1) die Heiligsprechung des sel. Alexander Sauli (Barnabitenbischof); 2) desgleichen über die Seligsprechung der ehrw. Kapuziner Agathangelus und Cassianus; 3) über zwei Wunder, die der Fürsprache des ehrw. Gaspare del Bufalo, Gründer der Kongregation des kostbaren Blutes Jesu Christi, zugeschrieben werden.

Am 17. Mai wurde eine Versammlung der Ritenkongregation abgehalten über das Leben des ehrw. Antonius Maria Clarat, Erzbischofs von Cuba und später von Traganopolis, Stifters der Missionen des unbefleckten Herzens Mariens.

Am 8. Mai empfing der Hl. Vater die Pilgerschaft aus den verschiedensten Diözesen des ehemaligen polnischen Reiches. Der Empfang fand in der Gallerie der geographischen Karten statt; anwesend waren etwa 400 Personen. An der Spitze der Pilger befanden sich: die hochwst. Erzbischöfe von Lemberg, Dr. Joseph Bilezewski (rit. lat.) und Joseph Theodorowicz (rit. arm.), der Bischof von Przemyse, Dr. Joseph Sebastian Pelcsar, dessen Auxiliarbischof Karl Jos. Fischer, Titularbischof von Mallus, sowie der Auxiliarbischof von Krakau, Anatol Nowak, Titularbischof von Irenopolis.

Am 10. Mai empfing der Hl. Vater den holländischen Pilgerzug, der aus ungefähr 200 Mitgliedern bestand und von Msgr. G. Konings, dem Vorsteher des Volksvereins in Amsterdam, geführt wurde. Der Audienz wohnten auch die hier ansässigen holländischen Katholiken bei.

Am 13. Mai empfing der Hl. Vater im Lapidarmuseum einen sizilianischen Pilgerzug, der weit über tausend Personen zählte. Fünf Bischöfe hatten sich dem Zuge angeschlossen. Eine Abordnung Pilger aus Polizzi, dem Geburtsort Kardinal Rampollas, machte Sr. Eminenz ihre Aufwartung, um ihren Dank auszusprechen für die vom Kardinal dem Städtchen überwiesenen 15,000 Fr. für wohlthätige Zwecke.

Der Hl. Vater empfing am 28. Mai einen Malteser Pilgerzug in der Sala Clementina und ungefähr 400 Spanier unter Leitung der Bischöfe von Madrid und Sevilla im Saal der geographischen Karten.

Der Papst empfing am 29. Mai im Pinienhof 2000 Angehörige der Pfarrei Maria in Trastevere und richtete an dieselben eine längere Ansprache.

Die Beamten des Vatikans haben nach einer Kabeldepesche allen Personen, welche Andere zur Audienz beim Hl. Vater empfehlen, die Nachricht zukommen lassen, daß sie die Garantie übernehmen müssen, daß sich die Zu-

gelassenen unter allen Umständen der in solchen Fällen geltenden Regeln der Etikette fügen. Vor einigen Wochen waren einige Amerikaner vorgelassen worden, welche sich beim Erscheinen des Papstes geweigert hatten, niederzuknieen.

Zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des päpstlichen Piusseminars gewährte der Hl. Vater am 6. Mai im Konsistorienſaal eine große Audienz, an der außer den jetzigen Zöglingen mit ihren Professoren von den ehemaligen Seminaristen die Kardinäle Svampa und della Volpe, sowie über 40 Erzbischöfe und Bischöfe, viele Prälaten und Priester Theil nahmen. Auch Kardinalvikar Respighi wohnte dem Empfange bei. Eminenz Svampa richtete im Namen der Anwesenden tiefempfundene Worte an Pius X., wobei er hervorhob, daß alle Alumnen des Seminars, obwohl zerstreut in allen Theilen Italiens und den verschiedensten Aemtern obliegend, doch einig seien in der treuen, ergebenen Anhänglichkeit an die Kirche. Der Kardinal bat für alle um den päpstlichen Segen, der ein Trost sei für die, welche in ihre Diözesen zurückkehrten und ein Ansporn für die gegenwärtigen Alumnen, auf daß sie mit erneutem Eifer ihre Studien fortsetzen. Darauf überreichte Kardinal Svampa einen Peterspfennig. In seiner Antwort gab der Hl. Vater der Freude Ausdruck, so viele Zöglinge des großen Instituts, das dem Gründer zu hoher Ehre gereiche, um sich zu sehen. Welch' gute Früchte das Seminar bereits getragen, sei ersichtlich aus der reichen Anzahl Priester, die von der Kirche mit den höchsten Würden bekleidet seien. Daran möchten sich die Alumnen ein Beispiel nehmen und ihren Vorgängern nachzuahmen suchen im Studium der Wissenschaften und in priesterlicher Aszese, ohne die man nicht ein eifriger Priester sein könne. Zum Schluß ertheilte der Hl. Vater den päpstlichen Segen.

Zum Apostolischen Administrator von Palermo wurde der Kapuzinerpater Rida ernannt. Er wird auch zur bischöflichen Würde erhoben werden.

Achtzehn Benediktineräbte der cassinensischen Kongregation von Subiaco waren Ende April in Subiaco zum Generalkapitel versammelt und wählten zum Generalabt Don Serafini, einen Bruder des Apostolischen Legaten in Mexiko, der diese Würde auch seither innegehabt. Nach dem Generalkapitel reisten die Aebte nach Rom und wurden in Audienz vom Hl. Vater empfangen.

Der Dominikanerorden hielt im Kloster La Quercia, Viterbo, sein Generalkapitel vom 14. bis 22. Mai ab, und erwählte den hochw. P. Hyazinth Cormiere, einen Franzosen, welcher 73 Jahre alt ist, zum Generalminister des ganzen Ordens auf 12 Jahre. Der neugewählte General des Dominikanerordens, P. Hyazinth Cormiere, ist Franzose von Geburt, war Oberer in Korsika und zuletzt Generalprokurator des Ordens. Bekannt geworden ist er durch die Herausgabe seiner aszetischen Werke; im Orden entwickelte er eine außerordentlich segensreiche Thätigkeit, und erwartet man von dem Zweiundsiebzigjährigen, der trotz seiner schwächlichen Gesundheit eine große Widerstandskraft besitzt, noch viel Gutes zum Wohl des Ordens.

Der neue General der Kamillianer, P. Franz Vido, obgleich ein Venetianer, ist der deutschen Sprache mächtig und hat in Deutschland eine Provinz seines Ordens gegründet. In Rom besitzt der Orden außer der Kirche der hh. Vinzenz und Anastasius (Pfarre des Quirinals mit 30,000 Seelen) die von Innozenz XI. 1676 begonnene und von Innozenz XII. 1691 vollendete Kirche der hl. Maria Magdalena in der Via Campo Marzio. In ihrer rechten Seitenkapelle befindet sich auch das Grab des hl. Kamillus. Im anstoßenden Mutterhause, welches das Sterbezimmer des Heiligen enthält, hat die italienische Regierung nach der Einnahme Roms 1870 den Patres, von denen ungefähr 15 in der Seelsorge thätig sind, nur auf dem obersten Stockwerk we-

nige Räume zur Verfügung gelassen. Andere Brüder des Ordens theilen sich in der Krankenpflege im Hospital von St. Johann im Lateran.

Der Hl. Vater hat den General des Franziskanerordens, Pater Dionysius Schuler, zum Konsultor der hl. Kongregation der Propaganda ernannt.

Zur Empfehlung der neuen Ausgabe der Werke des hl. Bonaventura, die von den Patres in Quaracchi herausgegeben wurde, richtete Papst Pius X. an den Vorsteher daselbst, Pater Lemmens, eine Breve, worin er namentlich die Thätigkeit des Pater Jeiler rühmend hervorhebt und sich lobend über den Franziskanerorden im Allgemeinen ausspricht.

Die Eröffnung einer deutschen katholischen Schule in Rom ist für kommenden Herbst fest in Aussicht genommen.

Deutschland. — In Deutschland, zuerst in Bayern, Baden, in der Rheinprovinz und jetzt in Hessen sucht man die sog. Rückständigkeit der Katholiken in eigenthümlicher Weise zu heben. In Bayern speziell gibt man katholische Monatsschriften heraus, die mehr der Kunst als der Moral huldigen, in Hessen (Mainz) verleugnet man die echt katholischen Zeiten eines Ketteler, Mousang und Heinrich, und reagirt selbst im „Katholik" (einer gediegenen, wissenschaftlichen Zeitschrift) gegen Warnungen, sich vor den räubigen Schafen der ungläubigen und monistischen Professoren in Acht zu nehmen. Man nennt solche Warnungen einfach „banausische Ausfälle". Ja, gewaltig groß ist Professorenstolz in Deutschland! Man kämpft im Rheinland und Berlin gegen P. Denifle, welcher ein kritisches Werk über Luther und Lutherthum herausgegeben, nur, wie man meint, um den Frieden nicht zu stören. In München resp. Mainz geben sog. katholische Gelehrte eine „Weltgeschichte in Charakterbilder" heraus, in welcher selbst unter Anderm der Ehebruch und die italienische Räuberherrschaft und dergleichen verherrlicht werden. Man könnte bei dieser traurigen Sachlage wohl sagen, es sei leider noch schlimmer, als unser falscher „Amerikanismus".

Der 27. Kongreß der katholischen kaufmännischen Vereinigungen Deutschlands findet in diesem Jahre acht Tage vor der Katholikenversammlung am 12., 13. und 14. August in Fulda statt. Die Versammlungen tagen dortselbst in den herrlichen Orangeriesälen, die 1730 von dem Fürstabt Konstantin v. Buttlar als Prunkstücke reinen Barockstils erbaut wurden. An diese Säle schließt sich der neue große Stadtpark an. Hier und in dem herrlichen Schloßgarten werden die Kongreßtheilnehmer nach den Berathungen Erholung finden. Bei der günstigen Lage Fuldas, das von allen Seiten leicht zu erreichen ist, dürfte eine rege Theilnahme an der Generalversammlung seitens der Mitglieder des Verbandes der katholischen kaufmännischen Vereinigungen Deutschlands zu erwarten sein.

Der Verein katholischer deutscher Lehrerinen hielt vom 23. bis 25. Mai in Berlin seine 19. Hauptversammlung ab.

Die höheren Lehranstalten Braunsbergs verdanken ihren Ursprung dem berühmten Kardinal Stanislaus Hosius (1551—1579). An seinen Namen erinnert zunächst das Lyceum Hosianum. Am 5. Mai 1904 war bekanntlich der 400jährige Geburtstag des großen Kirchenfürsten. Aus diesem Anlasse fand am 8. Mai in Gegenwart des Bischofs von Ermland, Dr. Thiel, des Weihbischofs Dr. Herrmann und vieler anderen Gäste in der Aula des Gymnasiums eine akademische Festfeier statt, in welcher Professor Röhrich die Festrede hielt.

In den Tagen vom 22. Juni bis 11. Juli d. J. wird in Heimbach in der Eifel die hundertjährige Feier der Uebertragung des Gnadenbildes der schmerzhaften Mutter von Mariawald nach Heimbach begangen.

Zu Ursberg in Bayern starb am 4. Mai Msgr. Dominikus Ringeisen, Stifter und Superior der St. Josephs Kongregation. Wegen seiner unermüdlichen Sorge für Arme und Gebrechliche erhielt er den Ehrennamen eines Don Bosco Bayerns.

Oesterreich-Ungarn. — In Wien sucht man die Errichtung von mehr Kirchen schon seit Jahren in's Geleise zu bringen. Man hat wohl manchen schönen Erfolg gehabt, doch gibt es noch mehrere Distrikte, in welchen die Zahl der Katholiken in die 20,000 bis 60,000 geht, für welche nur kleine Pfarrkirchen und Kapellen vorhanden sind. So hat z. B. der fünfte Distrikt, Rapleinsdorf, 45,542 Katholiken mit einer kleinen Pfarrkirche und Klosterkirche. In demselben Distrikt liegt die Pfarre St. Joseph in Margarethen mit 49,659 Katholiken, welche ebenfalls nur eine kleine Kirche für ungefähr 800 Personen und eine Kapelle für 100 Personen hat. Im siebzehnten Bezirk zählt die Pfarre Hernals 69,964 Katholiken, welche neben der Pfarrkirche nur die Klosterkirche der Redemptoristen besitzt. Daraus kann man ersehen, wie nothwendig das Bestreben der Katholiken in Wien mit allen Kräften dahin gehen muß, mehr Pfarrkirchen zu erlangen, um der eingerissenen Lauigkeit entgegenzuarbeiten.

Die Folgen der Kirchennoth in Wien zeigten sich deutlich durch die Vermehrung der Protestanten seit 1890. Damals schätzte man die Zahl derselben auf 25,000, nun sind es 52,685. Wie lange wird dieser Zustand des Bureaukratismus noch dauern!

Einen genauen Einblick in die Abfallsbewegung in der Diözese Olmütz gibt folgende Statistik:

Jahr.	Konversionen.	Abfälle.	Ein Mehr der Konversionen.
1897	109	49	60
1898	129	58	71
			Abfälle.
1899	138	219	81
1900	127	972	845
1901	167	583	416
1902	185	258	73
1903	183	193	10

In Agram waren unlängst sämmtliche katholische Bischöfe aus Kroatien, Dalmatien, Bosnien und Istrien zu einer Konferenz versammelt. Den Berathungsgegenstand soll die Frage der glagolischen Liturgie bilden, bezüglich welcher die Unterbreitung eines Gutachtens an den Papst geplant sein soll. Im Agramer Diözesanblatte hat der Historiker Msgr. Tkalcic mit der Veröffentlichung einer Abhandlung über den Gebrauch der Glagolica in den Bezirken Kroatiens begonnen. Im Wege der Wiener Nuntiatur langte nun aus Rom die Weisung herab, das weitere Erscheinen der Abhandlung Tkalcics zu sistiren. Die Maßnahme soll auf direkten Wunsch des Papstes erfolgt sein.

Msgr. Dr. Joseph Altenweisel wurde zum Fürstbischof von Brixen ernannt. Er wurde am 6. Dezember 1851 geboren, studirte in Rom und wurde im Jahre 1876 zum Priester geweiht. Der neue Bischof ist der 88. in der Reihe der Oberhirten von Brixen.

Die Gesellschaft des Göttlichen Heilandes (Salvatorianer) hat nun auch durch Erlaß vom 2. April 1904 die Bewilligung zur Einführung derselben in Kroatien und Slavonien erhalten. Auf Grund dieses Erlasses bewilligte die kgl. kroatisch-slavonisch-dalmatinische Landesregierung laut Dekret vom 26. April d. J. die Niederlassung genannter Gesellschaft in Agram. Dieser offiziellen Nachricht des Amtsblattes und der Agramer Tagesblätter fügt die erzbischöfliche Zeitung Folgendes hinzu: „Wir begrüßen von Herzen die hochw. Herren genannter Gesellschaft, als unsere nunmehrigen guten und wür-

digen Mitbürger, die sich im Laufe der paar Jahre ihres Aufenthaltes in Agram die Zuneigung des Klerus und der Bürgerschaft durch ihre Bescheidenheit, besonders aber durch ihre Dienstwilligkeit in der Seelsorgungsaushilfe zu erwerben wußten. Wir gratuliren ihnen und wünschen, daß sich die Gesellschaft in unserer Stadt der Zahl nach vermehre, und durch ihre Thätigkeit und ihren wohlthätigen Einfluß zu möglichst großem Nutzen gereiche."

Wie wahnsinnig der Duellzwang im Heere ist, dafür liegt jetzt ein neuer Beweis vor. Graf Ledochowski war bekanntlich als Offizier „kassirt" worden, weil er in der Duellaffäre Tacoli seine das Duell verurtheilende Ansicht geäußert hatte, obschon er einer der begabtesten Offiziere war. Seitdem hat er in der Familie des Herzogs von Parma Aufnahme und Stellung gefunden. Nun sind alljährlich zu den Jagden u. s. w. die Offiziere der nahen Wiener Neustädter Akademie Gäste des Herzogs. Der Kommandirende der Wiener Garnison, General Uexküll, hat aber den Besuch im Hause des Herzogs den Offizieren der Wiener Neustädter Akademie verboten, da es der Ehre der Offiziere zuwiderlaufe, mit einem kassirten Offizier zu verkehren! Der Herzog muß jetzt entweder auf die Dienste der Grafen Ledochowski oder auf den Besuch der Offiziere verzichten. Daß er letzteres vorzieht, ist weniger peinlich für ihn, als für die Offiziere. Aber welche Folgen tiefkränkender Natur für den seiner ehrlichen Ueberzeugung und seiner Pflicht gemäß handelnden Grafen Ledochowski und welche Verlegenheiten für den Herzog und das kaiserliche Haus selbst hat der Duellzwang in diesem Falle gezeitigt!

In Ungarn, wo die kirchlichen Zustände schon seit Jahren recht bedenklich sind, bestehen 46 Freimaurerlogen mit 2 Kränzchen. Seit 1888 haben sich die Logen um 24 vermehrt. Kein Wunder also, wenn die Knebelung der Kirche systematisch betrieben wird.

Frankreich. — Nach der amtlichen Richtigstellung ist der die Abberufung des französischen Botschafters beim Vatikan, Nisard, billigende Theil der Tagesordnung Martin mit 420 gegen 90 Stimmen angenommen worden. Dafür stimmten sämmtliche Mitglieder der fünf Gruppen der Mehrheitspartei, ferner 75 gemäßigte Republikaner und 60 Nationalisten. — Die radikalen Blätter heben als das wichtigste Ergebniß der Debatte hervor, daß Ministerpräsident Combes die Erörterung des vom Sonderausschuß der Kammer ausgearbeiteten Entwurfs über die Trennung von Kirche und Staat und die Kündigung des Konkordats bereits für Januar nächsten Jahres annahm. Der konservative „Gaulois" warnt in seiner Weise vor dem Bruche mit Rom: Der König von Italien und der Papst würden in dem Augenblicke, wo Frankreich durch die Kündigung des Konkordats auf die ihm von der Kirche verliehenen Vorrechte verzichtet, einen modus vivendi finden, um diplomatische Beziehungen zueinander herzustellen. Frankreich werde dann der betrogene Theil sein.

Die Abwesenheit von Msgr. Lorenzelli, des päpstlichen Nuntius aus dem Auswärtigen Amte, wird als neuer Beweis dafür ausgelegt, daß zwischen dem Vatikan und Frankreich die diplomatischen Beziehungen unterbrochen seien. Als Senior des diplomatischen Korps hat Msgr. Lorenzelli beim Empfang von Besuchern stets den Vortritt geführt. Herr Delcasse, Minister des Aeußern, erklärt, daß M. Nisard's Abberufung als Gesandter im Vatikan als endgültig und unbedingt zu betrachten sei. Die Mitglieder des diplomatischen Korps erwarten, daß dem päpstlichen Nuntius nicht, wie üblich, seine Reisepässe zugestellt werden, sondern, daß ihm nur bedeutet werden soll, daß in Abwesenheit von M. Nisard aus Rom keine diplomatischen Beziehungen zum Vatikan erforderlich seien.

Mit dem 1. Juli will Combes die Schwestern, 165 an der Zahl, aus den Gefängnissen verjagen und ihre Stellen mit weltlichen Aufsehern ersetzen.

Frankreichs Regierung hat die Genugthuung, daß bei den Gemeinderathswahlen die ihr anhängenden Gemeinderäthe sich vermehrt haben. Nach einer von ihr gemachten Aufstellung, die aber die einzelnen Gemeinden nicht namhaft macht, gab es in den 379 Departements- und Arrondissementshauptorten vor den Wahlen 230 ministerielle, 131 antiministerielle und 18 Gemeinderäthe, über deren Parteistellung man im ungewissen war; das hat sich angeblich nun so geändert, daß die Zahl der ministeriellen Gemeindevertretungen sich um 30 vermehrt hat und die der antiministeriellen auf 102 herabgesunken ist; 17 bleiben „zweifelhaft".

Der Kammerausschuß für Trennung von Kirche und Staat hat folgende Bestimmungen des Gesetzes genehmigt, welches nach Aufhebung des Konkordates eingeführt werden soll. Artikel 20. Die Fahrhabe der Vereine, welche sich zur Aufrechterhaltung des Gottesdienstes bilden, muß in Papieren auf den Namen angelegt werden. Der Ertrag derselben darf den Durchschnitt der Summe nicht übertreffen, welche in den letzten fünf Jahren für den Kultus ausgegeben wurde. Artikel 21. Die Versammlungen zur Feier des Gottesdienstes werden als öffentliche Versammlungen behandelt. Doch genügt eine einmalige Anzeige für alle regelmäßig stattfindenden Gottesdienste. Artikel 22. Die zum Gottesdienst dienenden Räume dürfen nicht zu öffentlichen Versammlungen gebraucht werden. (Aber Paragraph 21 macht doch den Gottesdienst zu einer „öffentlichen Versammlung".) Strafe 100 bis 1000 Fr., ½ bis 3 Monate Gefängniß. Artikel 23. Ebensolche Strafen für diejenigen, welche Personen zu Beiträgen für den Kultus zwingen wollen. Artikel 24. Strafen von 16 bis 300 Fr., 6 Tagen bis 1 Monat Gefängniß für Störung des Gottesdienstes, Beschimpfung des Kultus und der Kultusgegenstände. Artikel 26. 500 bis 3000 Fr., 1 bis 12 Monate Gefängniß für Kultusdiener, welche in Predigten, Hirtenbriefen u. s. w. ein Mitglied der Regierung angreifen.

Die mit der Prüfung des Vorschlages Briand beauftragte Spezialkommission hat nach dem Wiederzusammentritte der Kammer eine Sitzung abgehalten und drei weitere Artikel in folgender Fassung angenommen: Artikel 16. Die Genossenschaften, die zur Bestreitung der Kosten und zum Unterhalte des Kultus gebildet werden, sind den Vorschriften des Gesetzes vom 1. Juli 1901 mit Ausnahme der folgenden Bestimmungen unterworfen. — Artikel 17. Sie können Sammlungen zur Bestreitung der Kosten des Kultus abhalten, Taxen einheben und für Stiftungen zur Abhaltung von religiösen Zeremonien für die Anbringung von Bänken und Stühlen, für die Beschaffung der bei den Leichenbegängnissen nöthigen Geräthschaften und für die innere und äußere Ausschmückung der Kultusgebäude verwenden. — Artikel 18. Die genannten Genossenschaften dürfen unter keiner Form und aus keinem Grunde vom Staate, von den Departements oder von den Gemeinden Unterstützungen erhalten. Das Ausleihen von beweglichen oder unbeweglichen Sachen wird, wenn es den Bestimmungen der Artikel 13 und 14 entspricht, nicht als eine Unterstützung betrachtet.

Auf Betreiben des sozialistischen Abgeordneten Pressensé hat der Justizminister Vallé den Anschlag der „Erklärung der Menschenrechte" in den Gerichtssälen angeordnet. Also statt der Christusbilder die „Menschenrechte"! Die Menschenrechte erklären, alle Bürger seien gleichberechtigt, auch zur Erlangungen öffentlicher Stellen; Niemand dürfe wegen seiner Meinungen, auch religiösen, beunruhigt werden. Die heutige Republik aber wirft Bürger, und selbst wehrlose Frauen, wegen ihrer religiösen Ueberzeugungen auf das Pflaster.

Halgan, ein Senator, fragte im Senate am 31. Mai über die Entfernung der Kruzifixe aus den Gerichtssälen, die er für ungesetzlich und das katholische

Empfinden verletzend erklärt. Lamarzelle protestirt gleichfalls gegen die Entfernung der Kruzifixe aus den Gerichtssälen. Der Justizminister erklärt die Maßregel für gesetzlich berechtigt. Einer besonderen Gesetzesvorlage dazu bedürfe es nicht. Lascazes behauptet, daß zu dieser Maßregel, welche das Empfinden der Katholiken beleidige, die Mitwirkung des Parlaments erforderlich gewesen wäre. Der Justizminister verlangte hierauf die einfache Tagesordnung, welche mit 173 gegen 105 Stimmen angenommen wurde.

Zwei wichtige Entscheidungen traf der Pariser Kassationschef bezüglich der Säkularisation der Ordensleute. Die erste bestätigt ein Urtheil des Appellhofes von Orleans und stellt fest, „daß die Streichung aus den Registern der Kongregation ein Faktum ist, welches die Voraussetzung, es bestehe noch eine Beziehung zwischen den Kongregationisten und der Genossenschaft, zerstört". Ein weiteres Urtheil stellt fest, „daß der an Ort und Stelle laizisirte unterrichtende Ordensmann, wenn die Schule nicht wirklich geschlossen worden war, die Eröffnung derselben mit neuem Personal nicht anzumelden braucht". Diese Urtheile sind den Genossenschaften sehr günstig, aber man darf sich doch wundern, daß die höchste Gerichtsinstanz eine Entscheidung treffen mußte, um so selbstverständliche Sachen festzustellen.

Angesichts der Drohungen der Ligue Anticléricale in Périgueux wegen einer geplanten Lobrede auf Jeanne d'Arc in der dortigen Kathedrale, welche der frühere Jesuit Coubé halten sollte, zog der Bischof die für die Predigt ertheilte Erlaubniß zurück. Trotzdem stellten sich die Antiklerikalen vor der Kathedrale auf, um den Bischof anzugreifen. Da der Bischof ausblieb, drangen sie in die Kathedrale, wo sie Unfug verübten und die Geistlichen bedrohten. Nach dem Gottesdienst zogen sie, die Carmagnole und Internationale singend, durch die Stadt, um vor der St. Joseph Schule, dem Bischofshof, dem Hause des Senators Guilliers, Drohungen auszustoßen. Die Nachgiebigkeit des Bischofs ist also übel belohnt worden.

Vor dem Feste der Himmelfahrt sind die Redemptoristen wiederum aus ihrem Kloster auf dem Boulevard Menilmontant vertrieben worden. Schutzleute, Gendarmen und Beamte waren schon um 4 Uhr Morgens erschienen, hatten die Thüren durch mitgebrachte Schlosser öffnen lassen. Die vier Patres, worunter zwei Deutsche, mußten ihr Haus verlassen und wurden auf Wagen fortgebracht, bevor der Morgen anbrach. Bei der ersten Austreibung hatten sich namentlich die deutschredenden Arbeiter der Faubourg Saint-Antoine massenhaft eingefunden und die Schließung der Kirche verhindert. Diese ist nun auch geschlossen. Mindestens 40,000 bis 50,000 Seelen sind auf diese Kirche angewiesen, da die Pfarrkirche weit entfernt ist.

Die französischen Redemptoristen hatten in zwei Provinzen, mit Sitz in Paris und Lyon, 500 Ordensmitglieder. Die erste Provinz zählte 11, die zweite 8 Klöster. Von diesen 19 mußten 7 vor Anwendung des Gesetzes von 1901 aufgelöst werden, da die Eigenthümer ein Risiko nicht übernehmen wollten. In Bordeaux haben die sogenannten Apaschen ihnen das Leben unmöglich gemacht. In allen anderen Häusern haben sie sich manu militari vertreiben lassen. Noch bestehen 3 Häuser in Antony, Lille, Contamine-sur-Arce, die wegen verschiedenen ausstehenden Prozessen noch nicht vertrieben worden sind. Die meisten ihrer Werke sind zerstört. Die Pariser Provinz hat ihr Juvenat in Ramillies bei Tournai, ihr Noviziat in Glimes (Belgien) und ein Studendat in Liverpool. Die Novizen der Provinz Lyon sind in Attert (Arlon-Belgien) und die Scholastiker in Beauglateon (Belgien) untergebracht. Die französischen Jesuiten haben blühende Missionen in Südamerika, Chili, Peru, Ecuador, Kolumbien.

Der Kapuzinerorden hatte in Frankreich vor der Verfolgung durch die

Freimaurer und mit Zulassung der gleichgiltigen Franzosen 5 Provinzen mit 48 Klöstern, in welchen 900 Ordensleute wohnten. Augenblicklich existiren noch 12 Klöster, die aber bald auch fallen werden. Der größte Theil der Ordensleute ist in Frankreich geblieben und beschäftigt sich besonders mit sozialen und charitativen Werken. Bis jetzt werden auch ihre gediegenen Zeitschriften fortgesetzt.

In Versailles wurden am 22. April die Krankenschwestern aus dem Militärspital vertrieben, wo sie seit 50 Jahren gewirkt haben. Die Oberin, jetzt 80 Jahre alt, hatte im deutsch-französischen Kriege wegen muthvollen Betragens die goldene Medaille erhalten. Die Bevölkerung nahm lebhaft Partei für die Schwestern. Eine Frau aus dem Volke hat bei dieser Gelegenheit den Nagel auf den Kopf getroffen mit dem Rufe: „Wenn sie (die Schwestern) Vagabunden wären, würde sie die Regierung nicht vertreiben." Die Frau wurde verhaftet.

In Folge der Weigerung, eine Anzahl von Kindern, die kirchenfeindliche Lieder gesungen hatten, zur ersten Kommunion zuzulassen, verwüstete ein 1000 Vandalen zählender Mob das Innere der St. Jeans Kirche in Toulon, Frankreich.

In Tréguier wurde am 18. Mai ein Kalvarienberg — auf dem Grundstück eines Einwohners — eingeweiht, als Sühne der sehr unkirchlichen Feste und Reden bei Enthüllung des Renandenkmals voriges Jahr. Es waren 30,000 bis 40,000 Auswärtige in der kleinen Stadt. Eine Prozession zählte 20,000 bis 25,000 Theilnehmer, eine zweite Nachmittags wurde untersagt. Die Behörden hatten zahlreiche Polizei und Truppen geschickt. Es waren aber auch zahlreiche Sozialisten von auswärts gekommen, in „böser Absicht", bestätigt der „Matin". Nachdem man sie den ganzen Tag von Angriffen abgehalten, fielen die Sozialisten Abends über die Wallfahrer her.

Dejeante (Sozialist) brachte am 30. Mai eine Vorlage auf Abschaffung des Gesetzes vom 24. Juli 1873 ein, das Frankreich unter den Schutz des hlst. Herzens Jesu stellte und die Sühnekirche auf dem Montmartre als nationales Werk erklärte. Er beantragt die Dringlichkeit und fordert die Ueberweisung der Vorlage an die Kommission für Trennung von Staat und Kirche. Justizminister Vallé erinnert daran, daß auch die gemäßigten Republikaner gegen den „beleidigenden Charakter" des Gesetzes von 1873 Einspruch erhoben haben. Er trete darum dem Verlangen, die Vorlage als dringlich zu erklären, nicht entgegen. Mit 306 gegen 231 Stimmen wird die Dringlichkeit ausgesprochen und die Vorlage der genannten Kommission zur Vorberathung überwiesen. — Man will also auch die Herz-Jesu-Kirche auf Montmartre in Paris dem Untergange weihen.

Am 29. April starb Msgr. Peter Antonius Gout, Bischof von Versailles, in seinem 77. Lebensjahre. Er war Bischof seit 1873 und Frankreich verliert in ihm einen seiner tüchtigsten und gelehrtesten Bischöfe.

Belgien. — Die katholische Regierung in Belgien hat sich in den eben stattgehabten Erneuerungswahlen für die Hälfte der zweiten Kammer und den größeren Theil des Senates, wie es scheint, behauptet. Angesichts der Neuwahlen wurde ein Rechenschaftsbericht unter dem Titel: Die katholische Regierung — Bilanz ihrer Aktion, veröffentlicht. Derselbe beantwortet die Frage: Warum fährt das Land fort, durch seine fortgesetzten Abstimmungen die katholische Partei zu unterstützen? Die Antwort lautet: weil die verschiedenen katholischen Ministerien, die seit 1884 aufeinander folgten, an dem politischen, sozialen und wirthschaftlichen Fortschritt der Nation gearbeitet haben. Zur Begründung dieses Satzes wird ein sehr reichhaltiges Material beigebracht, welches zunächst eine allgemeine vergleichende Gegenüberstellung der Verhält-

nisse im Jahre 1884 und im Jahre 1904 auf den verschiedensten Gebieten des Staatslebens gibt und dann speziell die Bilanz für die Jahre 1898 bis 1904 zieht.

Holland. — Am 23. Mai fand unter dem Vorsitze des ständigen Präsidenten Jonkhaar Dr. Ruijs de Beerenbrouck, Beamter der Staatsanwaltschaft zu Maastricht, der 6. limburgische Katholikentag zu Heerlen in Limburg statt. Die Betheiligung war sehr groß.

Portugal. — Zur Feier des fünfzigjährigen Jubiläums des Dogmas der unbefleckten Empfängniß war für den 12. Juni eine Nationalwallfahrt nach der Muttergottessäule des Berges Sameiro bei Braga in Aussicht genommen. Ein Sonderzug beförderte die Pilger Lissabons und des Südens am 10. Juni Abends nach Braga. Nach dem „Bom Jesus do Monte" ist Unsere Liebe Frau vom Sameiro der volksthümlichste Wallfahrtsort des Nordens. Die dortige Muttergottessäule und die auf fast gleich hohem Berge bei Guimaraes errichtete Säule Pius' IX. beherrschen die ganze Provinz. Ein glücklicher Gedanke ist es, dieses Jubiläum zu feiern durch Wiederherstellung der einzigen Lissaboner rein gothischen Kirche, die seit dem großen Erdbeben 1755 noch immer in Ruinen daliegt, obgleich ganz im Mittelpunkt der Stadt; es ist die herrlich gelegene alte Karmeliterkirche. Ein Theil der Ruine ist heute ein archäologisches Museum. Portugal besitzt in dem Legionario de Maria eine besondere Jubiläumsmonatsschrift, die von den Vätern der Gesellschaft Jesu herausgegeben wird.

Schweiz. — Am 24. Mai d. J. hat die gesetzgebende Behörde des Kantons Aargau einen wichtigen Beschluß gefaßt. Es galt den letzten Rest des Anno 1841 „staatsrechtlich" seinem Zwecke entfremdeten Klostergutes zu theilen. Bei Aufhebung der aargauschen Klöster hatten die damaligen Kulturkämpfer aus dem wider Recht angeeigneten Kirchenvermögen einen Betrag von 800,000 Franken ausgeschieden, aus dessen Zinsen den verjagten Mönchen eine kleine Pension jährlich auszuhändigen war. Am 16. Januar des abgelaufenen Jahres starb im Kloster zu Metzerau bei Bregenz der letzte Konventuale der einst so blühenden Klöster des Kantons. Damit ist der Fonds, welcher derzeit eine Höhe von 1,600,000 Franken erreicht hat, frei geworden. Ueber die Art der Verwendung wird nunmehr der Große Rath des Standes Aargau seine Beschlüsse fassen und so endlich nach 63 Jahren die letzten greifbaren Spuren jenes einst staatlich sanktionirten Gewaltaktes verwischen.

Großbritannien und Indien. — Im britischen Parlament ist eine Bill eingebracht worden, welche die Aufhebung noch bestehender, wenn auch schon lange nicht mehr ausgeführter Gesetze verfügt, durch welche die Freiheit katholischer Männerorden beschränkt wird. Die Bill wird wahrscheinlich angenommen werden. Während das „katholische" Frankreich die Orden verjagt, gibt das „protestantische" England denselben volle Freiheit. Ein merkwürdiger Gegensatz!

Der hochw. Dr. Michael Fogarty, Professor der Dogmatik und Moral an dem St. Patricks College in Maynooth, wurde zum Bischof von Killaloe gewählt. Bestätigung durch den Hl. Vater ist nothwendig.

Die Zählung ergibt, daß die 1,254,612 englische Quadratmeilen des indischen Reiches von 117,458,193 Seelen bewohnt werden. Von diesen sind 2,923,241 Christen, 2,664,313 davon Eingeborene, die übrigen Europäer. Zwei Fünftel der Christen gehören dem römisch-katholischen Bekenntnisse an. Im Jahre 1872 betrug die Zahl der Christen nur 1,506,098.

Missionen. — Die Katholischen Missionen haben ein päpstliches Schreiben (Breve) veröffentlicht, welches die Propaganda ob ihrer Thätigkeit beglückwünscht und derselben den hl. Franz Xaver zum Schutzpatron gibt.

Der hochwst. Bischof Joseph Emanuel de Carvalho von Angra auf den Azoren, starb kürzlich im 60. Lebensjahre. Er wurde am 19. April 1897 Bischof von Macao und am 9. Juli 1902 nach Angra versetzt. Sein Nachfolger soll der hochwst. Johann Paulin de Azevedey Castro, jetziger Bischof von Macao, werden.

Der hochwst. Bischof Joachim August de Borros von Santiago di Capoverde auf den Cap Verdischen Inseln, ist kürzlich im 67. Lebensjahre gestorben. Er wurde Bischof am 27. März 1884.

Brasilien. — Das Bisthum Para wird demnächst in zwei getheilt; schon ist die diesbezügliche Erlaubniß eingelaufen. Der Sitz des neuen Bischofs wird sein in Santarem, am rechten Ufer des Amazonas; zum ersten Bischof ist auserseh en der Kanoniker Frederico Costa, jetzt Pfarrer an der Kirche von Nazareth in der Stadt Belem. Auch die Nachbardiözese Maranhao wird bald getheilt, indem der Staat Piauhy eine selbstständige Diözese wird mit dem Sitze des Bischofs in Parnahyba. Als erster Bischof soll ernannt sein der Kanoniker Fabricio, jetzt Rektor des Priesterseminars in Olinda in der Diözese Pernambuco. Auf den vakanten Bischofssitz von St. Paul wird schon in nächster Zeit der jetzige Bischof von Curityba versetzt, D. José de Camargo Barros. Auf den Bischofssitz von Curityba soll ein Pfarrer aus St. Paul erhoben werden, D. Duarte Leopoldo e Silva. Auch der Bischof von Cuyaba soll einen Koadjutor erhalten. Der Franziskanerpater P. Fr. Didakus Fretas, der dazu vorgeschlagen war, hat es jedoch nicht angenommen.

Buenos Ayres. — Der Ackerbauminister von Buenos Ayres hat den Franziskanerpater Iturrabe, Apostolischen Präfekten der Franziskaner-Missionen von Formosa in Argentinien, beauftragt, eine Expedition nach Chaco zu unternehmen, um unter den in diesen unerforschten Gegenden lebenden Wilden das Werk der Zivilisation zu beginnen. Nach Abschluß der Forschungsreise wird er genaue Beschreibung des Landes, seiner Hilfsquellen und dergleichen herausgeben.

Peru. — Zum Bischof von Chachapoyas in Peru wurde der seitherige Apostolische Administrator P. Santiago Isala, O. F. M., ernannt. — Die Franziskaner besitzen in Peru 9 Klöster mit 402 Ordensmitgliedern.

Venezuela. — Präsident Castro von Venezuela hat zwölf philippinische Ordensleute, die sich in Maracaibo niedergelassen hatten, aus dem Lande gewiesen, weil „die Politik der Mönche mit den Tendenzen der modernen Gesellschaft unvereinbar sei". Castro ist als „Staatsmann" ein würdiger Schüler von Combes.

Canada. — Am 22. Mai wurden in der St. Patricks Kirche zu Montreal, Canada, 62 Chinesen getauft. Der hochw. Martin Callaghan, Pfarrer der Gemeinde, welcher den Neophyten den nöthigen Unterricht ertheilt hatte, taufte dieselben. Auf den Wunsch des hochwst. Erzbischofs Bruchesi von Montreal wird ein chinesischer Jesuit die kleine Gemeinde, welche aus 175 Seelen besteht, in Zukunft pastoriren.

Philippinen. — Auf den Philippinen werden augenblicklich die Ländereien vermessen, welche die Religiosen nicht allein rechtmäßig im Besitze hatten, sondern auch entweder selbst oder durch andere bebauten. In einem Berichte heißt es, daß die Vereinigten Staaten Regierung, wenn thunlich, sie an die jetzigen Pächter verkaufen würden. Außerdem liest man, daß ein großer Theil der fruchtbarsten Ländereien an Gesellschaften für Zuckerfabrikation käuflich übertragen würden. — In religiöser Hinsicht wird die Thatsache mit besonderer Genugthuung von Seite der Presbyterianer und Methodisten hervorgehoben, daß das Schulsystem auf den Inseln sehr erfolgreich an der Bekehrung der Einwohner wirke. Mit anderen Worten, daß nämlich die längst

gefürchtete systematische Protestantisirung der Inseln vorangehe. Der Schönfärber Taft, den leider Gottes selbst hochgestellte Herren fortgesetzt vertheidigen, hat dieses Werk eingeleitet und sucht es durch Ansprachen in Versammlungen von Protestanten recht kräftig zu befördern. Ein rabiater Methodist, mit Namen Homer C. Stuntz, sucht mit einer unverfrorenen Unverschämtheit durch ein hier in Cincinnati gedrucktes scheußliches Buch, das selbst Katholiken kaufen, den moralischen Ruin der armen Inselbewohner zu befördern.

Vereinigte Staaten. — Am 15. Juni wurde für die Diözese Belleville eine Diözesan-Synode abgehalten.

Die Amerikanische Föderation der katholischen Vereine hält vom 2. bis 5. August in Detroit seine vierte Jahresversammlung ab. Es haben die Hauptvereine der Katholiken der Vereinigten Staaten ihre Betheiligung angemeldet. Die Ritter von Columbus-Organisation hat sich bis jetzt noch nicht offiziell angemeldet.

Der hochw. H. G. Ganß hat in der Stadt New York eine neue Vereinigung von Männer für die Indianer-Missionen gegründet. Der Name ist Marquette League zu Ehren des berühmten Jesuiten Marquette. Die Hauptaufgabe des Vereins soll die Rettung von 2000 katholische Indianer-Kindern sein, die jetzt keine katholische Erziehung erhalten. Ferner sollen 18 Missionskirchlein errichtet und der Unterhalt für 10 weitere Missionäre und für 20 Katecheten herbeigeschafft werden.

Vom 12. bis 14. Juli wird in St. Louis, Mo., die 6. jährliche katholische Erziehungs-Versammlung abgehalten werden. Der Kongreß wird in drei Abtheilungen bezüglich der Seminarien, Kollegien und Schulen seine Arbeiten erledigen.

Der hochw. Rektor der katholischen Universität hat am 18. Mai 1904 einen Bericht über die Einnahmen und den Zustand der Universität veröffentlicht. Nach demselben brachte die Kollekte die Summe von $100,455.39 ein, für Stiftungen wurden $31,690.01 geschenkt, die hochwst. Bischöfe trugen $10,800.00 bei, für den Garantie-Fonds gingen $1694.00 ein, und die sonstigen Geschenke beliefen sich auf $2564.00. Im Ganzen gingen $147,183.40 ein, womit das Defizit des letzten Jahres und $68,743.24 an der Schuld bezahlt wurden. Die ganze noch übrige Schuld beläuft sich nach dem Bericht auf $160,000.00. Außerdem wurden $100,000.00 angelegt, nämlich $50,000.00 von verschiedenen Personen und die Stiftung der Ritter von Columbus, im Betrage von ebenfalls $50,000.00.

Professor Charles H. McCarthy von Philadelphia wurde für den von den Columbus Rittern errichteten Stuhl der Amerikanischen Geschichte gewonnen. Hoffentlicht wird die Anstellung von großen Nutzen für die katholische Kirche sein.

Der frühere päpstliche Delegat und jetzige Kardinal Satolli ist in unserem Lande angekommen, um seine alten Freunde und die St. Louis Weltausstellung zu besuchen. Ob eine andere Mission mit diesem Besuche verbunden ist, weiß man nicht. Doch kommt es sehr selten vor, daß ein Kardinal eine solche große Reise macht, ohne mit einer besonderen Mission beauftragt zu sein. Uebrigens freuen sich seine alten Freunde ob dieser hohen Ehre und scheinen die Wiederbelebung des von Rom verworfenen falschen Amerikanismus in Verbindung zu bringen. Man lese nur den Wisch „Providence Visitor", in welchem wiederum gegen die Deutschen und die Ordensleute gehetzt wird.

Auf der letzten Methodisten-Konferenz in Los Angeles, Cal., haben sich wiederum einzelne Leiter der Sekte durch blödsinnige und stinkende alte Vorwürfe gegen die katholische Kirche ausgezeichnet. Obgleich nach der Konstitution der Vereinigten Staaten Staat und Kirche direkt getrennt sind, haben

diese eingebildeten kurioſen Heiligen die närriſche Idee, ſie ſeien wirklich mit dem Staat in Verbindung und möchten den Katholiken je eher deſto beſſer alle garantirte Religionsfreiheit rauben. Es gibt kaum gemeinere Seiltänzer als gerade die Methodiſten und die dazu gehörigen Baptiſten und Presbyterianer.

Der hochw. P. Joſeph A. Firle, C. SS. R., von St. Louis iſt zum Provinzial der St. Louiſer Provinz des Redemptoriſtenordens erwählt worden.

Der hochwſt. Provinzial P. William Lücking, C. SS. R., wurde für die öſtliche Provinz der Redemptoriſten wiederernannt.

Todtentafel. — In das Gebet unſerer Leſer empfehlen wir alle während des verfloſſenen Monats dahingeſchiedenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapoſtolates und der Herz-Jeſu-Bruderſchaft. Außerdem bitten wir der verſtorbenen Prieſter und Religioſen eingedenk zu ſein. Von den Prieſtern ſtarben: Hochw. Joſeph Brouillet, am 9. Mai zu Worceſter, Maſſ.; hochw. Klemens Grünholz, am 11. Mai zu St. Cloud, Minn.; hochw. P. Joſeph Putzer, C. SS. R., am 15. Mai zu Ilcheſter, Md.; hochw. J. P. O'Connor, am 12. Mai zu Cleveland, O.; hochw. John Driscoll, im Mai zu Charleſton, Boſton, Maſſ.; hochw. John Singleton, am 21. Mai zu Bellefontain, O.; hochw. F. P. Grome, am 19. Mai zu Milwaukee, Wis.; hochw. Joſeph Galewski von der Pittsburg Diözeſe, am 16. Mai zu Chicago, Ill.; hochw. M. Vaculik, am 9. Mai im Wahnſinne zu Nada, Texas; hochw. F. X. Lavallie, am 15. Mai zu Cohoes, N. Y.; hochw. Joh. E. Gratz, am 15. Mai zu Watertown, Wis.; hochw. P. Joſeph M. Will, O. S. B., am 20. Mai zu St. Cloud, Minn.; hochw. P. Markus Thienel, O. F. M., am 23. Mai zu Cleveland, O.; hochw. P. Scanlon von San Francisco, am 31. Mai zu New York, N. Y.; hochw. P. R. Mazuret, am 31. Mai zu Eureka Springs, Ark.; hochw. P. Joſeph Guillard, O. M. J., am 31. Mai zu Tewksbury, Maſſ.; hochw. P. Aloys Rocoffort, S. J., am 31. Mai zu Philadelphia, Pa.; hochw. Francis C. Curran von Springfield, Mo., am 4. Juni zu St. Louis, Mo.; hochw. Joſeph Stumpe, am 2. Juni zu Chicago, Ill.; hochw. C. A. Meredith, im Mai zu Suffern, N. Y.

Beherzigenswerthe Grabſchrift.

Herr Dr. Barrett aus England machte kürzlich eine Reiſe nach Jamaika, dieſer ſchönen Inſel der großen Antillen in Mittelamerika. Nach England zurückgekehrt, hielt er einſt eine ergreifende Predigt über die Beziehungen zwiſchen einem heiligmäßigen Leben und einem chriſtlichen Tode. Bei dieſer Gelegenheit erwähnte er eine beherzigenswerthe Grabſchrift, welche er in einer ſpaniſchen Kirche einer größeren Stadt jener Inſel gefunden hatte. Dieſelbe hat folgenden Inhalt:

„Damit mein Tod ein friedlicher ſei,
Hab' ich gelernt zu leben;
Damit mein Leben ein glückliches ſei,
Hab' ich gelernt zu ſterben."

Er fügte mit Recht hinzu, daß es wenige Grabſchriften gäbe, die in wenigen Worten eine ſolche Summe von chriſtlicher Lebensweisheit enthalte möchten und empfahl die wenigen Zeilen zu recht inniger und häufiger Beherzigung.

Wichtig: Keine Danksagung, welche nicht die volle Unterschrift des Einsenders hat, wird im „Sendbote“ veröffentlicht werden. Die Redaktion.

I. Alle Danksagungen müssen genau das Anliegen angeben, in welchem man erhört worden ist. Man schreibe mit Tinte und auf einer Seite. Geschäftsangelegenheiten sollten nicht damit vermischt werden.

II. Alle Danksagungen werden unentgeltlich aufgenommen. Wir behalten uns das Recht vor, wie und wann die Erhörungen erscheinen werden.

III. Wir können nur solche Danksagungen vollständig veröffentlichen, die ordentlich und ausführlich das Anliegen beschreiben, mit voller Namensunterschrift und Adresse versehen sind und von wirklichen Abonnenten eingeschickt werden.

Chicago, Ill., V. '04. In einem besonderen Anliegen nahm ich meine Zuflucht zu den hlst. Herzen Jesu und Maria und versprach, falls ich Erhörung finde, es im „Sendbote“ zu veröffentlichen. Dank dem hlst. Herzen Jesu und Maria, ich wurde erhört.
Frau B. K.

Hamilton, O., 3. V. '04. In einem schweren Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und versprach Veröffentlichung im „Sendbote“, und bin, Gott sei Dank, erhört worden. Es ist mir schon oft geholfen worden durch Anrufung des hlst. Herzens Jesu und der Armen Seelen. Auch habe ich einmal unterlassen es zu veröffentlichen, welches ich jetzt nachholen will. Einliegend finden Sie einen Thaler für eine hl. Messe zu Ehren des hlst. Herzens Jesu und für die Armen Seelen. Ich empfehle dem hlst. Herzen und Ihrem Gebete die Bekehrung einer theuren Freundin.
H. B.

Cincinnati, O., 8. V. '04. In einem besonderen Anliegen nahmen wir unsere Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und Maria und zu den Armen Seelen im Fegfeuer. Wir versprachen fünf hl. Messen und die Erhörung zu veröffentlichen. Unser Gebet wurde erhört, wofür wir hiermit herzlich danken. M. S.

Cincinnati, O., 15. V. '04. Dank dem hlsten Herzen Jesu und der allerseligsten Jungfrau Maria für die Genesung meiner Mutter, die letzten Sommer krank war, und für mehrere andere Anliegen. T. J. W.

Cincinnati, O., 17. V. '04. Im Monat März wurde eine meiner Töchter schwer krank. Ich nahm meine Zuflucht zum hl. Joseph und den Armen Seelen im Fegfeuer, versprach eine hl. Messe lesen zu lassen für die Armen Seelen und Veröffentlichung im „Sendbote“ wenn es der Wille Gottes sei, daß sie wieder gesund werden würde. Gott sei Dank! wir wurden erhört, denn sie ist jetzt wiederum an der Arbeit. Die hl. Messe habe ich schon lesen lassen. Auch in anderen Fällen wurden wir erhört, darum tausendmal Dank den lieben Gott, den hl. Joseph und die Armen Seelen im Fegfeuer. Frau K. E.

Chicago, Ill., 19. V. '04. Am Schutzfeste des hl. Joseph bekam unsere liebe Mutter M. V. einen Schlaganfall. In unserer großen Noth nahm ich meine Zuflucht zum lieben Joseph und versprach, ihm zu Ehren sieben hl. Messen lesen zu lassen und ebenfalls sieben hl. Messen für die Seelen der verlassensten Priester im Fegfeuer. Dank, tausendmal Dank dem lieben hl. Joseph! wir sind so weit erhört, daß unsere liebe Mutter nach ungefähr zwei Stunden den Gebrauch der Sprache, des Gehörs und volles Bewußtsein wieder erlangt hat. Zur Ehre und Verherrlichung des lieben hl. Joseph veröffentlichen wir dies im „Sendbote“, wie ich versprochen habe. Möge der liebe hl. Joseph sein Werk vollenden durch baldige vollständige Herstellung unserer theuren Kranken. M. M. Jos.

Galion, O., 20. V. '04. Als wir ein neues Geschäft anfingen, machten wir das Gelübde, drei heilige Messen lesen zu lassen und wenn wir Erfolg haben würden, es im „Sendbote“ zu veröffentlichen. Alles ging gut; wir ließen die hl. Messen lesen, und hiermit bitten wir um Veröffentlichung zu Ehren des

göttlichen Herzens. Auch in anderen Anliegen wurden wir erhört vom göttlichen Herzen Jesu, und durch die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau Maria. J. A. R.

Chicago, Ill., 20. V. '04. Mein Sohn war längere Zeit außer Arbeit und konnte trotz aller Bemühung keine Arbeit bekommen, da versprach ich zu Ehren des hlst. Herzens Jesu eine hl. Messe lesen zu lassen, falls er bald welche erhalten würde. Er bekam sogleich Arbeit und ich habe mein Versprechen erhalten und wünsche dieses im „Sendbote" veröffentlicht zu haben. Dem hl. Herzen Jesu sei Dank. A. J.

Leduc, Alberta, Can., N. W. T., 29. V. '04' Da mein Mann geisteskrank wurde, hielt ich mit meinen Kindern eine neuntägige Andacht zu den vierzehn hl. Nothhelfern. Unser Gebet wurde erhört, wofür wir unseren Dank auch dem hlst. Herzen Jesu aussprechen. J. u. M. H.

Chicago, Ill., 30. V. '04. Ich habe eine geisteskranke Mutter, die einmal von uns wegging, ohne daß wir es wußten. Groß war unser Schrecken, denn wir wußten nicht ihren Aufenthalt. Da nahm ich meine Zuflucht zur Mutter von der immerwährenden Hilfe, zur schmerzhaften Mutter und zu den Armen Seelen. Ich versprach, falls ich erhört würde und wir sie wieder finden würden, der Mutter von der immerwährenden Hilfe und den Armen Seelen zu danken. Auch versprach ich, da ich schon lange wünschte in den Dritten Orden zu sein, dann wirklich in denselben einzutreten, und Veröffentlichung im „Sendbote". Wiederum fürchtete ich, meine Mutter könnte oder würde ihre Osterpflicht nicht erfüllen. Da nahm ich wiederum meine Zuflucht zum Gebete und versprach Veröffentlichung. Ich wurde erhört. Lob und Dank sei der Mutter Gottes und den Armen Seelen. M. B.

Cincinnati, O., 4. VI. '04. In einer schweren langen Krankheit, welche mein Bruder hatte, nahmen wir unsere Zuflucht zum hl. Joseph und zu der Hl. Familie, machten eine Novene, damit sie doch geben möchten, was das Beste für ihn sei. Unsere Bitte ist erhört worden; denn weil keine Hoffnung zur Besserung mehr war, hat der liebe Gott ihn aus sein Leiden befreit. Wir bitten daher um Veröffentlichung im „Sendbote." Frau B. S.

W——, Iowa, 5. VI. '05. Zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu und des hl. Antonius bitte ich Folgendes zu veröffentlichen: Ein Jüngling wurde schwer krank und der Arzt erklärte nur eine sofortige Operation könne ihn vielleicht noch retten. Ich versprach für denselben viele Gebete und im Falle der Rettung, ein Almosen für arme Studenten zu Ehren des hl. Antonius, sowie auch Veröffentlichung im „Sendbote". Tausendmal Lob und Dank dem göttlichen Herzen Jesu und dem hl. Antonius, der Jüngling wurde besser ohne Operation. N. N.

Milwaukee, Wis., 6. VI. '04. Vor einiger Zeit strengte Jemand einen ungerechten Prozeß gegen mich an, um Geld aus mir zu erpressen. Da nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen, zum hl. Antonius und zu den Armen Seelen, und versprach zwei hl. Messen lesen zu lassen für die Armen Seelen und Veröffentlichung im „Sendbote". Dank sei dem göttlichen Herzen, dem hl. Antonius und den Armen Seelen, ich wurde erhört, der Prozeß wurde abgewiesen. A. H.

Kurze Danksagungen: C. B. T.,*) Poughkeepsie, N. Y., Heilung eines gebrochenen Armes. — W. J. G., East St. Louis, Mo., Genesung einer schwer erkrankten Frau. — A. M., Menasha, Wis., Nachricht von einem entlaufenen Sohne. — K. M., Du Bois, Pa., Erhörung in Familienanliegen. — Sr. M. R. A., St. Cloud, Minn., nachträglicher Dank für eine Erhörung. — M. S., Chicago, Ill., Heilung eines Familienvaters von einer langwierigen Krankheit. — P. W., Watertown, S. Dak., Genesung aus schwerer Krankheit.

*) Wir behalten uns unter allen Umständen das Recht vor, wie und wann irgend eine sogenannte Danksagung im „Sendbote" veröffent'icht werden soll. Außerdem bitten wir ernstlich, die kleinen Vorbemerkungen, die zu Anfang der Danksagungen stehen, genau und vollständig zu beachten. Geschäftssachen und Danksagungen sollen nicht in einem und demselben Brief behandelt werden. Alle Briefe für diese Mittheilung müssen die Mittheilung nur auf einer Seite des Papiers enthalten. Die Veröffentlichungen der sog. Danksagungen sind unentgeltlich. Ferner möchten wir bemerken, daß jeder Brief stets den vollen Namen des Schreibers haben muß, oder er wandert unbarmherzig in den Papierkorb.

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur.

Auf seinem Trauring hatte Ludwig der Heilige das Bild des Gekreuzigten einprägen lassen, umgeben von einer Lilienkrone, dem Abzeichen des französischen Königthums, und von Perlen, um dadurch auf den Namen der Königin Margaretha, seiner Gemahlin, anzuspielen. Darunter las man folgende Worte, die alle Liebe seines Herzens zusammenfassen sollte: Gott, Frankreich und Margaretha.

Redaktionsschluß am 17. Juni 1904

Gebetsmeinungen für den Monat Juli 1904.*)

Allgemeine Meinung.

Die religiöse Bewegung in Belgien.

Besondere Meinungen.

1. **Erster Freitag.** Oktav des hl. Johannes des Täufers. 286,594 Danksagungen; Buße; Befreiung von einer die Berufsthätigkeit hindernden Krankheit; der Bau verschiedener Kirchen; die nöthigen Mittel zur Erhaltung der katholischen Wohlthätigkeitsanstalten. 1)
2. **Samstag.** Mariä Heimsuchung. 155,631 Bedrängte; Güte; Friede und Eintracht in allen Gemeinden; Erfolg eines Unternehmens zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu; ernste christliche Erziehung der Kinder in gemischten Ehen; die Anliegen eines Priesters.
3. **Sechster Sonntag nach Pfingsten.** Kostbares Blut. 119,328 Kranke; Furcht Gottes; wahre Andacht der Schulkinder bei Anhörung des hl. Meßopfers; Bekehrung vieler lauen Katholiken; mehrere schwer bedrängte Familien.
4. **Montag.** Bertha, Wittwe (723). 147,663 verstorbene Mitglieder; Frömmigkeit; die Dienstboten in den Städten; Aufhebung verschiedener Aergernisse in einzelnen Gemeinden; die Bekehrung der Religionsspötter und Flucher.
5. **Dienstag.** Anton Maria Zaccaria, Bekenner und Ordensstifter der Barnabiten (1539). 32,848 Lokalbündnisse; Demuth; genügende Gesundheit für Viele zur Erfüllung der Standespflichten; der Bau einer Abteikirche; eine Zeitschrift zu Ehren des hlsten Altarssakramentes.
6. **Mittwoch.** Romulus, Mart. Oktav der hl. Apostel Petrus und Paulus. 108,449 Direktoren; Reue; die katholischen Arbeiter in den Fabriken; die dringenden Anliegen eines Arztes; Bekehrung leichtsinniger Mütter, die ihre Kinder schlecht erziehen; unsere Jünglinge und Jungfrauen.
7. **Donnerstag.** Cyrillus und Methodius, Bischöfe, Apostel der Slaven (848—881). 116,757 Beförderer; Kraft; mehrere dringende Anliegen; guter Verkauf eines Eigenthums einer Gemeinde; Bekehrung der Männer, die sich verbotenen Gesellschaften angeschlossen haben. 4)
8. **Freitag.** Elisabeth, Königin, Wittwe (Portugal 1336). 430,550 Verstorbene; Milde; größere Liebe für das religiöse Leben unter den Katholiken in den Vereinigten Staaten; die Anliegen mehrerer Priester; Beruf zum Ordenstande für mehrere Personen.
9. **Samstag.** Märtyrer von Gorkum (1572). 286,508 Gnade der Beharrlichkeit; Starkmuth; Bekehrung der Trunksüchtigen; guter Erfolg verschiedener Exerzitien; die Kirche in Frankreich; gute Berufe für verschiedene Schwesterngenossenschaften; nach Meinung.
10. **Siebenter Sonntag nach Pfingsten.** Sieben Brüder, Märt. (150). 378,815 Jugend; Eintracht; die Ausrottung des falschen Amerikanismus; die Kirche in Oesterreich; Eifer in genauer Beobachtung der kirchlichen Vorschriften; die Anliegen unserer Abonnenten.
11. **Montag.** Pius I., Papst, Mart. (157). 184,422 erste Kommunion; Andacht bei der hl. Messe; Bekehrung verführter Jünglinge und Jungfrauen; die gemischten Ehen; Rath und Hilfe in verschiedenen dringenden Anliegen; Eifer in Gewinnung des Jubiläumsablasses.
12. **Dienstag.** Johann Gualbert, Abt., Bek., Ordenst. (Vallambrosa, 1073). 161,722 Eltern; Verzeihung; die katholische Föderation der Vereine; Bekehrung vieler lauen und gleichgiltigen Familien; wahre Andacht zu den Heiligen Gottes.
13. **Mittwoch.** Anakletus, Papst, Mart. (90). 108,772 Familien; häusliche Andacht; die Bekehrung abergläubischer Personen; die Bekehrung der Unzüchtigen und Ehebrecher; mehrere Augenleidende.
14. **Donnerstag.** Bonaventura, Bisch., Bek., Kirchenlehrer (O. F. M., 1272.) 64,480 Versöhnungen; glückliche Sterbestunde für viele Personen; Bekehrung mehrerer Frauen; nach Meinung. 4)
15. **Freitag.** Heinrich, Bek., Kaiser (1024). 98,912 Arbeit und Mittel; Gottvertrauen; der Bau verschiedener Anstalten; Aufhebung vieler Aergernisse in den großen Städten; die Schwachsinnigen.
16. **Samstag.** Skapulierfest. 262,601 Geistliche; Seeleneifer; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Karmeliten; die Verbreitung der Skapulier-Bruderschaft.

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer.

17. **Achter Sonntag nach Pfingsten.** Alexius, Bek. (417). 526,268 Religiosen; Weltverachtung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Abteien, Priorate und Schulen der Benediktiner; die würdige Feier der katholischen Feste. 3)
18. **Montag.** Kamillus, Bek. (1604). 164,655 Seminaristen und Novizen; Zurückgezogenheit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Klöster, Niederlassungen und Schulen der Jesuiten; die Verbreitung des Gebetsapostolates.
19. **Dienstag.** Vinzenz von Paul, Bek., Ordensstifter (Lazaristen und Barmherzige Schwestern, 1660). 123,938 Erkenntniß des Berufes; Liebe zu den Armen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Klöster, Niederlassungen und Schulen der Franziskaner; die Verbreitung des Dritten Ordens.
20. **Mittwoch.** Hieronymus Emilianus, Bek., Ordensstifter (Somaska, 1537). 74,099 Pfarreien; Sorge für die Waisen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Dominikaner; die Verbreitung der Rosenkranzbruderschaft.
21. **Donnerstag.** Praxedes, Jungfr. (164). 320,134 Schulen; tiefe Kenntniß der Religion; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Klöster, Niederlassungen und Schulen der Prämonstratenser (Norbertiner); die Verbreitung der Sodalitäten. 4)
22. **Freitag.** Maria Magdalena. 85,818 Obere; Klugheit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Augustiner; die bessere Kenntniß der Glaubenswahrheiten. 5)
23. **Samstag.** Apollinar, Bisch., Mart. (81). 48,832 Missionen und geistliche Uebungen; Gebetseifer; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Redemptoristen; die Verbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft.
24. **Neunter Sonntag nach Pfingsten.** Franz Solanus, Bek. (O. F. M., 1610). 80,025 Vereine; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Niederlassungen und Missionen der Väter vom kostbaren Blute; die Verbreitung der Föderation.
25. **Montag.** Jakobus der Aeltere, Apostel (44). 298,952 Bekehrungen; Flucht der Gefahren; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Niederlassungen, Schulen und Missionen der Väter vom hl. Geiste; unsere katholischen Vereine.
26. **Dienstag.** Anna, Mutter der seligsten Jungfrau. 350,685 Sünder; Vertrauen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Niederlassungen und Schulen der Väter vom hl. Kreuze; die würdige Haltung der kirchlichen Feiertage.
27. **Mittwoch.** Pantaleon, Mart. (303). 153,922 Unmäßige; Ernst; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Niederlassungen und Schulen der Passionisten; die Verbreitung der hl. Kreuzwegandacht.
28. **Donnerstag.** Nazarius und Genossen, Mart. (1. Jahrh.) 217,396 geistliche Gnaden; Mäßigung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Missionen und Niederlassungen der übrigen männlichen Orden und Genossenschaften; die katholische Universität in Washington. 4)
29. **Freitag.** Martha, Jungfr. (88). 161,627 zeitliche Gnaden; Nachfolge Christi; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Klöster, Niederlassungen, Schulen, Waisenhäuser und Zufluchthäuser der Schwestern-Genossenschaften; die höheren Schulen für die Jugend.
30. **Samstag.** Abdon und Sennen, Märt. (250). 316,524 verschiedene Anliegen; Herzenreinheit; die Erziehung der Blinden und Taubstummen; die Missionen für die Indianer und Neger.
31. **Zehnter Sonntag nach Pfingsten. Ignatius von Loyola,** Bek., Ordensst. (Jesuiten, 1556). Die Anliegen der Bischöfe; Gehorsam; die Eintracht und Zufriedenheit zwischen Arbeitern und Arbeitgebern. 5) 6).

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch Dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf damit die religiöse Bewegung überall rege werde.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unseren Heiligen Vater, den Papst.

Hilfe Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats 2) Zweiter Grad 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatron.

Organ des Gebetsapostolates, der Heiligen Stunde, der Sühnungs-Kommunion und des Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT, 1904.)

Heft 8. 31. Jahrgang. 1904.

Mariä Himmelfahrt.

Zur Gottesburg hoch droben
Fuhr uns're liebe Frau,
Viel' Engelhände hoben
Sie zu der Himmelsau.

Die Arme ausgebreitet
Hielt da ihr lieber Sohn
Und fröhlich sie geleitet'
Zu seines Vaters Thron.

Gott Vater thät sich neigen
Und krönte sie mit Pracht,
Hieß sie den Thron besteigen,
Da halten Engel Wacht.

Und ewig quillt von Wonne
Ein Brunnen, wo sie thront,
Ihr Mantel ist die Sonne,
Ihr Schemel ist der Mond.

Gelobet muß sie werden
In Gottes ganzem Reich,
Im Himmel und auf Erden
Ist ihr kein Wesen gleich.

Guido M. Dreves, S. J.

General-Intention für den Monat August 1904.

(Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit, Papst Pius X.)

Die Vernunft im christlichen Leben.

Glaubensfeinde haben schon seit langer Zeit sich so benommen, als seien sie die einzigen, welche die Vernunft zu schätzen wüßten, und werfen den Rechtgläubigen, den Katholiken die Geringschätzung der edlen Gabe der Vernunft vor. Aber es bedarf nur einer oberflächlichen Nachforschung, und es wird dem Menschen klar werden, daß gerade die heilige Religion mit der größten Klugheit und Weisheit die Rechte Gottes und die Forderungen der gesunden Vernunft in schönstem Einklang und vollständige Harmonie zu bringen versteht.

Unsere heilige Religion enthält Geheimnisse, welche unsere Vernunft und Fassungskraft übersteigen, es ist wahr, aber so lange die Welt besteht, hat man noch nie einen Widerspruch finden können zwischen Glauben und Vernunft, trotz der Unbegreiflichkeit der heiligen Geheimnisse unseres Glaubens. Es braucht aber auch nur einen kurzen Ueberblick, um uns zu überzeugen, daß das Heidenthum, der Islamismus, der Bhuddismus und wie sie alle heißen mögen, Ungereimtheiten, Widersprüche und Absurditäten aller Art enthalten.

Ja, selbst bezüglich der Gottesverehrung und der Lebensweise widersprechen sie sich. Bei denen findet man Lebensweisen, die an Lächerlichkeit, Grausamkeit, Uebertreibung, Unvernunft, Zwecklosigkeit grenzen. Aber wie ganz anders verhält es sich mit der erhabenen Religion Jesu Christi! Auch sie legt uns Abtödtungen und Ueberwindungen auf, mit dem erhabenen Zwecke die Leidenschaften und unordentlichen Neigungen dem Willen unterwürfig zu machen, oder den Christen seinem Erlöser gleichförmig zu machen durch Opfer, und ihn mit seinem Heilande zu vereinigen, oder um den übrigen Menschen nützlich zu sein in der Zuwendung jener großen Opfer, die von jenen gebracht werden. Die heidnischen Büßer sind meistens Betrüger, Heuchler, Verführer, während wahre, fromme Christen Leuchter sind für andere, und wahre Wohlthäter und Beglücker der Menschheit.

Solche Harmonie vom Glauben und der Vernunft gegründet und von denselben vervollkommnet, findet sich im geistlichen Leben vor, welches sich hinwiederum auf die Lehren der Offenbarung und die Beispiele unseres Erlösers

gründet, aber dennoch der gesunden Vernunft nicht entfremdet ist. Die Kirche hat noch zu allen Zeiten die Uebertreibungen gewisser Mystiker verworfen, welche unter dem Vorwande der Eingebung des Hl. Geistes, sich vor andern in ihrer Lebensweise oder Andachtsübungen geltend machen wollten. Der hl. Ignatius, in seinen Regeln für die Wahl eines Lebensstandes, zeigt ganz deutlich, wie sich beides mit einander vereinigen läßt, das Licht des Glaubens mit dem Lichte der Vernunft, da letzteres ebenso wie ersteres ein Geschenk Gottes ist, eine Gabe des Himmels.

Der Rationalist erhebt die Vernunft so sehr, daß es beinahe eine Vergötterung zu nennen ist; aber ein vernünftiger Christ gibt einer inneren Stimme Gehör, ohne deswegen die gesunde Vernunft zu verschmähen. Seine Seele, sein Geist ist auf Gott gelenkt. Seinem Schöpfer unterwirft er sich, ihn liebt er und seinem Erlöser nachzufolgen bestrebt er sich, nicht blindlings, und wie von Ungefähr, sondern angetrieben durch seine gesunde Vernunft und von seiner Erkenntniß und seinem freien Willen.

Die General-Intention für den Monat September wird sein: Die Liebe zum katholischen Glauben.

Was werden die Leute dazu sagen?

Diese Frage dient vielen Menschen allein zur Richtschnur ihrer Handlungen. Wie unklug! Wer kümmert sich um das Schicksal des Einzelnen, wenn es ihm schlecht geht? „Was werden die Leute sagen?" fragt die in Dürftigkeit lebende Vornehme, welche ihren Kindern nur eine einfache Erziehung geben kann, und bringt mit Rücksicht darauf Opfer, welche tief in das Familienleben eingreifen, den Mann, die Kinder und sie selbst unglücklich machen. „Was werden die Leute sagen?" fragt das alternde Mädchen, „wenn ich nicht heirathe? Werden sie mir glauben, daß ich oftmals gewählt wurde; werden sie nicht denken, ich sei sitzen geblieben?" Die Frage beängstigt sie und am Rande ihrer Jugend reicht sie ihre Hand — der Leute wegen — Einem, dem ihr Herz nicht gehört. „Was werden die Leute sagen?" fragt die Braut, die mit Schrecken wahrnimmt, daß der Mann ihrer Wahl nicht würdig ist. Wissentlich geht sie ihrem Unglück entgegen, indem sie ihn zum Altare folgt, denn — „was würden die Leute sagen, wenn sie das Verhältniß löste?" Tausenden, die sich daran gewöhnt haben, auf das Urtheil Anderer mehr als auf ihren Seelenfrieden zu geben, wird diese Frage zum Fluche. Was sind die „Leute", die heute leben und morgen todt sein können? Soll mein Geschick in den Händen derer liegen, die wie Spreu sind? Soll ich, um es ihnen recht zu machen, mein Lebensglück opfern? Werden uns die Leute, auf die wir Rücksicht nehmen, beistehen, wenn wir uns unglücklich fühlen! Unser Unglück kommt ihnen so gelegen, wie unser Glück. Beides dient ihnen gewöhnlich zur Unterhaltung.

Erwägungen über die Herz-Jesu-Andacht für den Freitag im Monat.

Nach P. A. M. Portmanns, Ord. Praed.

August.

Das Zunehmen in der Liebe.

Nachdem Jesus im Tempel zu Jerusalem das Werk seines himm
Vaters gethan hatte, „ging er mit Maria und Joseph nach Nazareth u
ihnen unterthan. . . . Und Jesus nahm zu an
heit und Gnade, vor Gott und den Menschen.
Sohn Gottes hatte einen Augenblick den Schl
lüftet, welcher in ihm den Glanz seiner Gotth
hüllte; nun trat er wieder in die stille Verbo
zurück. Dieses Benehmen und das „Zunehmen an
heit, an Alter und Gnade vor Gott und den M
mußte Gott entzücken und den kleinen Kreis der
und aufrichtigen Seelen erfreuen, welche Zutritt
zum bescheidenen Häuschen von Nazareth und w
Freundschaft mit Maria und Joseph lebten. Jes
wohl bewundernswürdig, groß und liebenswür
allen Dingen. Sowohl als Gesetzgeber des neue
des, der durch die Gebirge Judäas wanderte, als
schränkter Herr der Natur, der den Krankheiten un
dem Tode befahl, und als liebenswürdiger Freu
Wohlthäter, der die liebevolle Einladung erließ:
met zu mir Alle, die ihr betrübt seid!“ In alle
Stücken verdient der göttliche Heiland unsere
derung, doch scheint er uns noch größer in dem
denen Häuschen von Nazareth, wo er unter de
des himmlischen Vaters und ohne andere Zeu
Maria, Joseph und einige auserwählte Seelen,
Tugend zu wachsen, in der Weisheit zuzunehmen
und die zärtliche Liebe seines Herzens imme
offenbart.

Dieses Beispiel des verborgenen Lebens Je
er achtzehn Jahre hindurch geführt hat, dient
lich dazu, uns in der Demuth zu erhalten. A
fühlen im Grunde unseres Innern ein geheim
langen, uns nach Außen zu zeigen, groß zu werd
zu erheben. Ist es nöthig, dieses Verlangen zu ertödten? Nein, n
man sich auf Gott richten, in ihm seine Größe und seinen Ruhm suche
kann eigentlich außer Gott diesen uns verzehrenden Durst nach Gl
Größe befriedigen? Vielleicht jenes Scheinbild, das man Ehre, Ru

großen Namen nennt? Hat nicht ein Alexander d. Gr., nachdem er von Sieg zu Sieg geeilt war, so daß er im Alter von 30 Jahren die Erde vor sich schweigen sah, hat er sich nicht gelangweilt und geweint, weil es nicht noch andere Welten zu erobern gab? Und bald darauf ist er gestorben. Das ganze Weltall kann eigentlich des Menschen Herz nicht befriedigen. Wohin sollen wir uns also wenden? Hören wir den Apostel: „Wer immer nach Ruhm verlangt, der siehe ihn im Herrn." (2. Kor. 10, 17.)

Der wahre Ruhm besteht aber darin, daß wir die Worte befolgen: „Seid vollkommen, wie mein Vater im Himmel vollkommen ist." Von dieser großen Wahrheit sollen wir uns durchdringen lassen, damit wir das Zunehmen Jesu an Weisheit und Gnade vor Gott verstehen können.

Wir sollen heilig sein, wie er heilig ist. Doch unserer beschränkten Natur entsprechend, kann diese Heiligkeit und Vollkommenheit nicht eine unbegrenzte sein, sondern sie soll täglich voranschreiten durch immer tiefere Erkenntniß und innigere Liebe Gottes. Wie das Vorbild unendlich liebenswürdig und unendlich groß ist; so muß auch unser Streben nach Vollkommenheit ein fortgesetztes bis zum Schlusse des Lebens bleiben. Dann noch könnte uns der Gedanke: Ich habe im Vergleich zu dem, was ich noch gewinnen muß! Schrecken einflößen. Aber ein anderer Gedanke tröstet uns: So oft wir Hand an das Werk unserer Heiligung legen, bei jedem Siege, den wir über unsere Neigungen davontragen, lächelt uns Jesus zu, gleichsam tröstend: „Muth, getreue Seele, du erfreuest mein Herz, und du wirst immer reicheren Antheil an meiner Liebe haben."

Sensations-Zeitungen.

Leider gibt es zu viele Zeitungen, welche zu glauben scheinen, daß ihr Blatt überhaupt nicht gelesen würde, wenn es keine Sensation enthielte. Sie machen aus jeder Laus einen Elephanten. Irgend ein Verbrechen wird mit der größten Genauigkeit beschrieben und mit kolossalen Ueberschriften versehen. Dann finden sie ein besonderes Vergnügen darin, sich über die vielen Ehescheidungen lustig zu machen, während es doch eine Thatsache ist, daß es zahllose unglückliche Ehen gibt und daß die vielen Ehescheidungen nur von dem Leichtsinn herrühren, womit so manche junge Leute eine Ehe schließen.

Auch die Berichte über Selbstmorde sind zu stark aufgetragen und lassen den Selbstmörder als einen großen Helden erscheinen, während es doch keine Entschuldigung für dieses schreckliche Verbrechen gibt. Von solchen sensationswüthigen Zeitungen kann man sagen:

„Mit solchen Blättern bleib' mir fern,
Die lese ich durchaus nicht gern;
Dieweil darin viel Lügen sind,
So schaden Mann und Weib und Kind."

Selbstverständlich trägt das Publikum einen großen Theil der Schuld, indem es solche Schund- und Schandblätter unterstützt.

Mariä Himmelfahrt.

Der hl. Bernard nennt das Fest Mariä Himmelfahrt ein Gegenstück zum Feste der Menschwerdung des allerheiligsten Erlösers. In der Menschwerdung, sagt er, neigt sich der Himmel zur Erde, hier hebt sich die Erde zum Himmel empor. In jener nahm Maria den Sohn Gottes in ihre arme Hütte auf, bei ihrer Himmelfahrt nimmt sie der Sohn Gottes in seine himmlischen Wohnungen auf. In der Menschwerdung wirkte Maria Christo das Kleid seiner Sterblichkeit, hier gibt ihr Christus das Gewand der Unsterblichkeit.

Im Glanze ihrer Himmelfahrt ist Maria vorzugsweise die Himmelskönigin, die Allerseligste, wie wir sie nennen. Darum ehren wir, wie es im Stillgebet der hl. Messe heißt, „zuerst und vorzüglich das Andenken der glorreichen, allzeit jungfräulichen Maria, der Mutter unseres Gottes und Herrn Jesu Christi.“ Hier und immer wird Maria mit Recht als Königin der Apostel, der Martyrer und aller Heiligen an erster Stelle genannt, denn immer zeigt sie, daß sie Mutter ist, nicht nur unsere Mutter, die uns als solche zärtlich liebt, sondern auch Gottes Mutter, die in ihrer Fürsprache allvermögend ist, die „Allmacht auf den Knieen“, wie St. Bernard sie nennt.

In einer ungarischen Wallfahrtskirche sah Schreiber dieser Zeilen den Tod Mariens auf einem großen Bilde gar anmuthig dargestellt. Die Gottesmutter mag soeben entschlafen sein, sie ruht auf einer Matte, Palmenblätter bilden das Kissen, schneeweißes Leinen bedeckt die heilige Leiche, um sie herum die Apostel, einer unter ihnen hält ein offenes Buch in der Hand, aus welchem er Sterbegebete abzulesen scheint, ein anderer drückt die brennende

Sterbekerze ihr in die Hand, während ein dritter das Kreuz hält. Wir stehen vor dem Bilde, wie wir vor der Leiche eines frommen Christen des 20. Jahrhunderts stehen und sehen an dem Bilde alle Zeremonien ausüben, welche die katholische Kirche an ihren Todten übt. Zu Häupten des Bildes ist eine brennende Lampe, sie soll uns wohl sagen, daß die Seele der Gottesmutter, wie die Jungfrauen vor dem Bräutigam, mit gefüllter Lampe vor Jesus erschienen und daß ihr dort das himmlische Licht leuchtet.

Die Legende erzählt uns über die wunderbare Aufnahme der Mutter in den Himmel, wo sie auch dem Leibe nach sich befindet, Folgendes: Nachdem die Seele der Mutter Gottes in den Himmel aufgenommen war, kamen die Gläubigen mit kostbaren Spezereien, um den heiligen Leichnam einzubal-

samiren und zu bestatten. Aller Geruch verschwand gegen die Lieblichkeit der Düfte, welche dem heiligen Körper selbst entströmten. Im Garten Gethsemane in blumig geschmückter Gruft von den Aposteln selbst begraben, die sich nochmals um das Grab der Mutter Gottes schaarten, verbrachten diese sammt den Gläubigen drei Tage und Nächte in Gebet und Lobgesängen, in welche sich auch himmlische Lieder mischten, zum Beweise, daß Gottes Engel an der theuern Leiche Wache hielten. Nach drei Tagen erschien auch der hl. Apostel Thomas und da er das traurige Ereigniß erfuhr, bat er unter Thränen, die Gruft öffnen zu dürfen, damit auch ihm gestattet sei, die sterblichen Reste der Jungfrau zu schauen. Man fand den Leichnam nicht mehr darin, sondern nur den weißen Schleier ihres Hauptes und einige kaum verwelkte Blumen,

die man ihr in das Grab gegeben hatte. Man schloß daraus, daß der Allmächtige, wie er diesen Leib vor jeder Makel der Sünde so auch vor jeder Verwesung bewahrt, neu beseelt und in den Himmel erhoben hat.

Maria starb ohne Angst und ohne Schmerzen, aus Liebe und in Liebe, liebend und geliebt von dem ganzen Himmel. Der Leib Mariens blieb nicht im Grabe, er sollte nicht verwesen, er sollte in seiner Auferstehung und Aufnahme in den Himmel, dem Leibe des göttlichen Heilandes ähnlich werden. — Auch unser Leib wird einst auferstehen. Sancta Maria, adesto cum tota aeternitate decertanti! pflegte ein großer Mann des 16. Jahrhunderts zu sagen. Heilige Maria stehe mir bei, der ich mit allen Kräften für die ganze Ewigkeit kämpfe.

Freunde, und zwar innige Freunde der Mutter Gottes sind wir Alle, die wir sie unsere heilige Mutter nennen, sie täglich in Andacht begrüßen und sie bitten, daß sie als Mutter den Strahlenmantel ihres Schutzes in dem Thale der Zähren gnädlich über uns ausbreiten möge. Der hl. Franz von Sales schreibt in einer seiner Predigten über das Fest der Krönung Mariens im Himmel: „Gleichwie in Jerusalem nie eine solche Menge von Spezereien gesehen wurde, als damals, da die Königin von Saba den großen König Salomon besuchte, welcher sodann ihr ebenfalls die reichsten Gegengeschenke machte, wie solches seine Größe und königliche Hoheit erforderte; ebenso trug auch nie ein Geschöpf eine solche Menge von Verdiensten, nie ein solches Maß von Liebe empor zum Himmel, als die allerseligste Jungfrau bei ihrer glorreichen Auffahrt dahin brachte. Als Gegengeschenk aber gab ihr dann der ewige König, der allmächtige Gott, eine Stufe des Ruhmes, die der Größe und den unvergleichlichen Verdiensten dieser Heiligen würdig war, und verlieh ihr zugleich die Macht und das Vorrecht, ihren frommen Verehrern Gnadengeschenke auszutheilen, die ihrer Freigebigkeit und königlichen Würde entsprachen. Hiermit erhob er sie zugleich über alle Engel, über alle Cherubim und Seraphim, um mit ihr in der Wonne der ewigen Seligkeit zu regieren."

Maria ist wohl nicht in Folge einer Krankheit gestorben, sondern mehr aus Sehnsucht nach der Vereinigung mit ihrem göttlichen Sohn. „Das Feuer der göttlichen Liebe," sagt der hl. Bernard, „hat die Bande der Seele und des Leibes zerrissen, um die Hochgebenedeite mit ihrem Sohne im Himmel zu vereinigen." Möge ein solches Feuer auch unsere Seelen ergreifen. „Trahe me post te, sancta Mater!" Ziehe mich zu Dir, heilige Mutter!

Wenn es zur Zivilisation gehört, den Kindern eine Erziehung ohne Religions- oder auch nur Morallehre zu geben und, wie auf Porto Rico und den Philippinen, Schulen, welche den Kindern Religion und Moral beibringen, durch die religionslose Schule zu verdrängen, dann freilich marschiren unsere Ver. Staaten an der Spitze der Zivilisation. Wahre Zivilisation entsproßt aber nach der Ansicht der weisesten und besten Menschen nur aus einem Volke, dessen Bürger die Gebote Gottes kennen und befolgen.

Das Gewebe der Mutter Gottes.

(Eine alte Marien-Legende.)

angſam kommt der Herbſt herangezogen, und mit ihm kühle und regneriſche Tage. Aber auch inmitten dieſer Jahreszeit gibt es noch ſolch' ſchöne Tage, daß es Einem manchmal vorkommt, als ſei es Frühling. Es thut dies die heiligſte Mutter, welche in dieſen Tagen über der Welt ſchwebt, ſo daß es immer freundlicher und herrlicher in der Gottesnatur wird. Und Maria thront in den Wolken, und an Stelle des Scepters trägt ſie in der einen Hand das Spinnrad. Für wen ſpinnt denn igentlich die Mutter Gottes? Für die armen Seelen, welche ohne heilige Taufe geſtorben ſind und mit der Erbſünde befleckt nicht in den Himmel ge- angen können, ſondern neben ſeinem Eingang warten und vor Kälte zittern. ür dieſe webt die Mutter Gottes dieſes feine Gewebe, und die Engel fertigen us demſelben Hemdchen an, damit dieſe armen Seelen ſich vor der Kälte chützen können.

Gleichzeitig jedoch ſieht die Mutter Gottes auch auf dieſes Thränenthal rnieder, nimmt eine Hand voll Spinngewebe und wirft ſie von den Wolken uf die Erde. Der Wind bringt dieſelben hinunter als Mahnung von der ben Mutter, daß die Menſchen an die Armen und Verlaſſenen denken, und ß die Hausfrauen während der langen Winterabende auch ſpinnen ſollen. n wen ſich ein ſolches Gewebe anhängt, der zählt zu den Glücklichen, der reffende Tag bringt ihm auf jeden Fall Glück. Und alle Leute ſind an die- n Tagen fröhlicher und vergnügter, wenn die himmliſche Spinnerin ſich in n Lüften zeigt.

Nur eine Spinne ſieht auf dieſe Hergänge mit Eiferſucht. Gott hat ſie mlich geſtraft für ihren Dünkel, da ſie ſich erdreiſtete, zu behaupten, ſie webe nner und feiner, als die Mutter Gottes. Deshalb iſt ihr Leben ſehr elend, muß ſich fortwährend nur zwiſchen Trümmern und Löchern verkriechen, b ihr Spinngewebe iſt nicht viel werth, denn jeder Windhauch verdirbt ihr ganze Arbeit.

Der Mutter Gottes verdanken auch die Leute, daß ſie wiſſen, was eigent- h Flachs iſt, was für Nutzen man aus demſelben zieht, wie man mit dem- lben umgehen muß, um aus demſelben Leinwand zu verfertigen. Und das ſchah auf folgende Weiſe:

In einem Dorfe im Walde ſtand eine arme Hütte. In derſelben wohnte n alter Bauer mit ſeiner Frau und Tochter. So lange er lebte, ging es nigermaßen, denn derſelbe war fleißig und ſparſam, deshalb gab es auch eine Noth, es gab zu eſſen und zu trinken, auch an Heizung fehlte es nicht.

Es kam jedoch wie an jeden anderen Menschen auch an ihn die Todesstunde heran. Der liebe Gott nahm ihn zu sich in den Himmel. In der Hütte kehrte die liebe bittere Noth ein, denn es war Niemand da, der im Felde arbeiten konnte. Die Wittwe weinte und härmte sich von Tag zu Tag immer mehr ab, nur die Tochter verlor nicht die Hoffnung. Sie betete recht innig zur Mutter Gottes, sie solle nicht zugeben, daß sie unter Kälte und Hunger zu Grunde gehen. Eines Tages, als sie lange gebetet hatte, schlief sie ein. Da sieht sie, wie die Mutter Gottes in die Stube eintritt mit der Lilie in der Hand, sie anstößt und zu ihr spricht:

„Ich habe mich deiner erbarmt und werde deine Noth lindern. Morgen, wenn du in den Garten eintrittst, bemerkst du da schöne himmlische Blümlein. Pflücke sehr viele von denselben, denn sie werden für dich einen großen Schatz bilden und Segen für die ganze Welt!“

Am anderen Tage, bevor es zu dämmern anfing, ging das Mädchen in den Garten und o Wunder! derselbe ist bedeckt mit einer großen Menge mit zierlichen blauen Blümlein versehener niedlicher Pflanzen. Verwundert, ja erstaunt blieb sie stehen und konnte ihren Blick von denselben nicht abwenden. Wie waren denn dieselben blos an diese Stelle gekommen? Was für einen Schatz sollten dieselben jedoch für sie bilden? Vor Schmerz über diese vermeintliche Enttäuschung fing sie bitterlich an zu weinen und weinte den ganzen Tag. Abends stützte sie sich an die Bank, um einzuschlummern. Ganz schlief sie jedoch nicht ein, sie lag im halben Schlummer. Auf einmal öffneten sich die Thüren und in die Hütte traten Englein ein, ein, zwei, zehn und immer mehr, alle beflügelt, schön, und jeder von ihnen hatte etwas bei sich: Kleine Tischchen, Rädchen, Gewebe u. s. w. Hinter ihnen trat die Mutter Gottes ein und rief nach dem Mädchen, es solle näher kommen und sich die Arbeit ansehen. Sie selbst setzte sich an der Werkstatt nieder und fing an zu spinnen und zu weben, und das Mädchen kniete vor ihren Füßen mit gefalteten Händen nieder und sah zu. Die Mutter Gottes unterrichtete das Mädchen, wie es mit dem Flachs umzugehen habe, wie es spinnen und weben solle. Auf diese Weise verging die Nacht. Am Morgen verließ die Mutter Gottes mit ihrem himmlischen Gefolge die Hütte. Das Mädchen fing an zu spinnen und zu weben, und das Erste, was sie fertig stellte, war ein Hemd für die Mutter. Auf die Weise hatte die Mutter Gottes den Menschen die Behandlung des Flachses, das Spinnen und Weben gezeigt.

Die richtige „Chemie“ für Mädchen.

In Hastings, Nebr., verbrannten sich zwei Schülerinen der „Hochschule“ das Gesicht, indem sie beim „Studium der Chemie“ mit zwei Explosivstoffen experimentirten. Wenn die jungen Mädchen Küchen-Chemie mit dem Kochlöffel und der Bratpfanne studirten, wäre das jedenfalls nützlicher für sie und ihre zukünftigen Ehemänner.

Manches verirrte Schäflein kehrt bei den guten Wallfahrten wiederum zurück.

Ein Wort über die Wallfahrten.

II.

Die Wallfahrten haben zum Ziel einen Gnadenort. Man versteht unter Gnadenort eine Stätte, an welcher die Güte Gottes gegen die Menschen sich durch außerordentliche Wohlthaten bezeugt. Die Erde ist „mit den Werken der göttlichen Huld“ erfüllt und jeder Ort weiß davon zu erzählen. In dieser Hinsicht ist jeder Ort ein Gnadenort, weil Gott überall das Vertrauen der Menschen gegen ihn belohnt. Aber nach dem kirchlichen Sprachgebrauch ist nur da ein Gnadenort, wo Gott in vorzüglicher Weise seine Wohlthaten verleiht, weil die Weisheit und Liebe Gottes diesen Ort zuvor auserwählt hat. Ein Ort wird zum Gnadenorte an erster Stelle und vor Allem durch die göttliche Erwählung, in Folge deren das Vertrauen der Christen lebendiger und fester wird. Also nicht das Vertrauen der Gläubigen an erster Stelle macht einen Ort zum Gnadenort, ein Heiligthum zu einem außerordentlichen Heiligthum. Alle Gnadenorte haben ihre sachliche Unterlage, eine geschichtliche Thatsache zu Grunde. Diese erklärt und rechtfertigt es, daß die Pilger zu denselben mit besonderem Vertrauen hineilen.

Uralte Gnadenorte sind die heiligen Stätten, wo Jesus Christus lebte, litt und starb: Bethlehem, Nazareth, Jerusalem; dann die Gräber der hl. Apostelfürsten, endlich das Grab des hl. Jakobus zu Kompostella in Spanien. Dann sind im Laufe der Jahrhunderte viele Gnadenorte zu den angeführten hinzugekommen, die zumeist der Mutter Gottes, den hl. Engeln und anderen Heiligen Gottes geweiht sind.

Man unterscheidet Gnadenorte, welche durch die Großartigkeit der geschichtlichen Thatsache an sich schon den Charakter eines Gnadenortes tragen; z. B. die heiligen Stätten des göttlichen Heilandes, die Gräber der Apostelfürsten, das Haus von Loretto — von den andern Gnadenorten, welche diese Auszeichnung nur durch eine ausdrückliche göttliche oder übernatürliche Dazwischenkunft und Erwählung erhielten, z. B. Maria-Einsiedeln und die übrigen marianischen Wallfahrtsorte.

Daß Gott gerade diese oder jene Stätte zu einem Gnadenorte auswählt, das kann selbstverständlich mit dem vorher geschehenen vertrauensvollen Gebete an dieser Stätte zusammenhängen, an demselben den äußeren Anlaß haben, und in dieser Hinsicht die Frucht des Vertrauens sein. Aber es kommt, um einen Ort als Gnadenort im eigentlichen Sinne bezeichnen zu können, auf eine thatsächliche höhere Willenserklärung an, mit welcher der betreffende Ort, vor andern und insbesondere zur Gottesverehrung bestimmt und ausersehen

Das verirrte Schäflein kehrt bei den guten Wallfahrten wiederum zurück.

wird. Bei den Erscheinungen der Mutter Gottes kehren häufig die Worte wieder: „Hier will ich verehrt sein! Hier soll zu meiner Ehre eine Kirche oder Kapelle gebaut werden.“ Diese Erklärungen und Aufträge begründeten das Entstehen eines Gnadenortes.

Diese höhere Willenserklärung mag sich bei verschiedenen heutzutage besuchten Gnadenorten sehr wohl auf einen besondern innern Antrieb, einen frommen Drang beschränkt haben, von dem geleitet mehrere Gläubige an einem bestimmten Orte öfter und besonders vertrauensvoll beteten. Daran knüpfen sich außerordentliche Gebetserhörungen, die dann ohne ausdrückliche höhere Dazwischenkunft den betreffenden Ort zu einem Gnadenort erhoben, weil man da lieber und wirksamer betet, wo die Güte Gottes sich besonders geoffenbart hat. Damit eine Wallfahrt recht segensreich werde, ist Folgendes erfordert: die innere Verfassung der Pilger und die Leitung der Prozession.

Was das Erste betrifft, so sei wiederholt hervorgehoben, daß die Wallfahrt der Einzelnen nur dann erlaubt sein kann, wenn dadurch keine sonstige Pflicht verletzt wird. Anders wäre die Wallfahrt unerlaubt. Dann soll der Pilger mit reiner Absicht, zur Ehre Gottes, zum Heile seiner Seele die Wallfahrt antreten. Der Geist des Gebetes, der Geist der Buße soll die Hauptstimmung seines Herzens sein. Diese wird ihm zu dem rechten Vertrauen auf die göttliche Hilfe bei besondern Anliegen verhelfen, indem er der Weisheit Gottes es überläßt, die Erhörung seiner Bitten zu gewähren.

Von der umsichtigen Leitung der Prozession hängt der gute Erfolg einer Wallfahrt wesentlich ab. Wünschenswerth ist im Allgemeinen und namentlich bei größeren Prozessionen die Leitung durch einen Priester, der durch seine Würde die beste Bürgschaft für die äußere Ordnung bietet.

Der Priester, wie jeder andere Vorgesetzte, wird Niemanden zur Prozession zulassen, der ihm nicht, persönlich oder durch Empfehlung, als unbescholten bekannt wäre. Er bespricht mit dem Präfekten und den sogenannten Brudermeistern alle äußere Angelegenheiten der Prozession, hält auf genaue Beobachtung der äußern Ordnung, überwacht, ermahnt mit liebevollem, klugen Seeleneifer; nimmt sich aller Anliegen der Einzelnen mit gleicher Aufopferung an, gibt guten Rath, tröstet, ermuntert, wozu öftere Ansprachen an die Pilger Gelegenheit bieten, und verdoppelt seine Sorgfalt in den Nachtquartieren und am Gnadenorte. Dabei hilft dann das erbauliche Beispiel des Priesters zur segensreichen Führung der Prozession wesentlich.

Die Geleitspriester, die den soeben angegebenen Pflichten treu nachkommen, zählen die Tage der Wallfahrt zu den erbaulichsten und segensreichsten ihrer amtlichen Wirksamkeit. Sie erfahren es zumeist, wie falsch die Anklagen sind, welche der Un- oder Irrglaube und die religiöse Gleichgiltigkeit gegen das Wallfahren erheben. Sie staunen über den Frommsinn Aller, über den außerordentlichen Bußgeist Einzelner, über auffallende Bekehrungen und heilige Entschließungen, über nicht geahnte Gebetserhörungen und über die wunderbare Freude in Gott und den Dingen des Heiles, welche Alle durchdringt.

Welch' herrliche geistige Frucht die Gläubigen selbst aus den Wallfahrten

ziehen, erhellt schon aus den Umständen der Wallfahrt selbst. Wochenlang vor dem Auszuge redet man von dem frommen Gange. Man richtet seine Arbeiten nach demselben ein, indem man bis dahin um so fleißiger ist. Man übt sich im Ertragen von Beschwerden der Zeit und Witterung. Und wie andächtig betet man um günstiges Wetter und guten Erfolg der Reise! Ist dann die Zeit des Auszuges gekommen, den Glockengeläute anzeigen und begleiten, welch' freudige Bewegung unter den Pilgern und ihren Angehörigen! Alle sind erfreut und zugleich gerührt. Die Pilger reißen sich endlich los und treten in den heiligen Zug; sie sind glücklich, zu den Auserwählten, wie die Leute sagen, zu gehören. Aber auch die zurückbleibenden Mitglieder sind voll freudiger Erregung, weil sie sich rühmen können, daß ihre Familie bei der Prozession vertreten sei.

Was die frommen Pilger bei Gelegenheit der Wallfahrt und am Gnadenorte selbst zum Lohne des Bitt- und Bußganges und ihres Vertrauens Alles empfunden und erfahren haben, das ist im Heiligthum ihres Herzens verschlossen, es entzieht sich der näheren Beobachtung. Aber wenn sie ihr Herz öffnen und reden, so strömen sie über von Dank gegen Gott für empfangenes Licht, für gewährten unaussprechlichen Trost, für neubelebte Kraft zur Arbeit und zum Joch des Alltäglichen Lebens.

Kommen sie dann, von Gott reich begnadigt für sich und die Ihrigen, auf dem Rückwege in die Nähe der Heimat — man muß solchem Schauspiel beigewohnt haben, um es recht zu würdigen — dann entsteht eine noch großartigere Aufregung im heimatlichen Orte. Die Glocken erschallen, die zurückgebliebenen Priester ordnen eine Begrüßungsprozession; die Wohnungen werden menschenleer; Alles betheiligt sich an dem frommen Zuge; man geht allen Lieben freudestrahlend entgegen.

Diese bewahren ihre Stelle in der Prozession und geben nur aus der Reihe Zeichen, die erwidert werden. Die ganze große gläubige Menge zieht in die Kirche. Das feierliche „Große Gott" trägt den Dank Aller gegen Himmel für die glücklich vollbrachte Wallfahrt. Dann gibt's ein Wiedersehen der freudigsten Art. Und ein Erzählen! Den Pilgern ist kein Leid widerfahren, und zu Hause ist auch Alles gut gegangen. Kleine Geschenke vom Gnadenort her erinnern die Zurückgebliebenen an die Stätte, wo Eines der Ihrigen viel für sie gebetet. Ein Jubel ohne Ende erfüllt die christlichen Häuser.

Nur solche, welche als Ungläubige oder religiös Gleichgiltige dem zurückkehrenden Pilgerzug zusehen, sind darüber erstaunt; denn sie begreifen nicht die Geheimnisse Gottes und das Glück eines frommen Katholiken.

(St. Paulinus Blatt.)

„Das Süßeste, was es auf der Welt gibt," schreibt P. Lacordaire, „ist, von allen Menschen, außer von denen, die wir lieben und die uns lieben, vergessen zu werden. Alles übrige bringt uns mehr Unruhe als Freude, und wenn wir unser Tagewerk auf Erden vollendet haben, dann ist das Glücklichste, wieder von ihr verschwinden zu können.

(Für den „Sendbote".)

Museum oder Rumpelkammer! — Was?

Jetzt kommen wir in eine andere Abtheilung der sozialistischen Rumpelkammer; da steht über dem Eingang geschrieben:

Sozialismus als politische Partei.

In Europa, besonders in Deutschland, bilden die Sozialisten eine mächtige Partei; im deutschen Reichstag müssen sich mehrere Parteien, und das katholische Zentrum spielt da eine wichtige Rolle, — auf die Hinterbeine stellen, um den Sozialisten die Stange zu halten. In protestantischen Gegenden wimmelts ganz von Sozialisten, und sind politisch organisirt; und der deutsche Kaiser fürchtet die sozialistische Partei mehr als er vor Jahren die Franzosen gefürchtet hat!

Hier in unserm gesegneten Land Amerika hängen sich einestheils die Sozialisten, oder wenigstens möchten sie es gern — an die Rockzipfel einer oder der andern großen Partei, wie seiner Zeit die jetzt ziemlich verdufteten und verdunsteten A. P. A.'s; — anderseits lauern sie, wie der Schneider auf das Nadelöhr beim Nadeleinfädeln, auf ein Loch, eine Gelegenheit, die verschiedenen Arbeiterorganisationen einzufädeln, um aus diesen eine eigene Sozialistenpartei zu Stande zu bringen. Bei verschiedenen Legislaturen haben sie es schon versucht, ihre Zwecke durchzusetzen, sozialistische Gesetze durchzuschmuggeln und durchzudrücken; aber „leider hatten sie bis jetzt wenig Erfolg", sagen sie; und die Herren Legislatoren der herrschenden Parteien waren ihnen nicht radikal genug. Der einzige Ausweg, ja das einzige Mittel ist, eine eigene Partei zu gründen, ein eigenes Sozialistenticket in's Feld zu stellen.

Mit dieser Forderung gehen sie auch gar nicht so glimpferlich um. Man wirft den Katholiken vor, sie seien zuerst katholisch und dann erst amerikanisch. Ist das vielleicht schlimmer und gefährlicher als: erst Sozialist und dann Amerikaner? Aber man lese und höre! Bei einer Konvention der Western Labor Union und der Western Federation of Miners zu Denver, Colo., am 5. Juni 1903, wurde, nachdem beide Unions den Namen „American Labor Union" angenommen hatten, der folgende Passus aufgenommen: „In Erwägung, daß die American Labor Union sich für politische Aktion erklärt, und die Platform und das Programm der

Sozialistischen Partei von Amerika

als ihre politischen Prinzipien und ihr Programm angenommen hat, sei es

Beschlossen: Daß kein Mitglied der American Labor Union in irgend

einer offiziellen Beziehung zu einer politischen Organisation stehen darf, die dem Gewerksschaftswesen oder dem Sozialismus feindlich gegenübersteht." — Haben die Sozialisten auch einen Papst? dürften höhnisch wohl die Protestanten fragen! — Jawohl, den römischen Papst verdammen sie — und vor dem sozialistischen Demagogen kriegen sie auf dem Bauch! Man findet eben allerhand in der Rumpelkammer! Und geordnet ist nichts! Und viel „Gescheidts" findet man dort sicher auch nicht!

Aber an's Ruder wollen sie, die Sozialisten, und so haben denn die Leithämmel während der Wahlkampagne des Jahres 1902 auch eine .

National-Platform

aufgestellt, und unter Anderm auch erklärt: „Die Sozialistische Partei von Amerika, in National-Konvention versammelt, bekräftigt auf's Neue ihr Festhalten an den Prinzipien des Internationalen Sozialismus und erklärt, daß es ihr Zweck ist, die Arbeiterklasse und mit ihr Sympathisirenden als eine politische Partei zu organisiren, um die Regierungsmacht zu erobern und sie so anzuwenden, daß das gegenwärtige System des Privatbesitzes von Produktions- und Distributionsmitteln in ein System des Kollektivbesitzes durch das ganze Volk verwandelt werde .... die Parteien der Demokraten, Republikaner, bürgerlichen "Public Ownership"-Befürworter und alle Anderen, welche nicht für den vollständigen Umsturz des kapitalistischen Produktions-Systems eintreten; sind sämmtlich politische Vertreter der Kapitalistenklasse. Die Arbeiter können auf das Erfolgreichste gegen die Kollektivmächte der Kapitalisten wirken, wenn sie sich als politische Partei konstituiren, die von allen Parteien der besitzenden Klassen verschieden ist und ihnen opponirt. Während wir nun erklären, daß die Entwicklung ökonomischer Zustände auf den

Sturz des kapitalistischen Systems

hinzielt, erkennen wir auch, daß die Zeit und die Art des Ueberganges zum Sozialismus von der Entwicklungshöhe abhängt, welche das Proletariat erreicht hat. Deshalb halten wir es für die Sozialistische Partei von der größten Wichtigkeit, alle aktiven Bestrebungen der Arbeiterklasse zur Besserung ihrer Lage zu unterstützen und Sozialisten zu politischen Aemtern zu wählen, um die Herbeiführung dieses Zieles zu erleichtern."

Mit einer Platform geben sie sich nicht zufrieden; sie empfehlen auch

Mittel zur Erreichung des Zweckes;

sie befürworten deshalb:

1. Den Gemeinbesitz aller Transport- und Verkehrsmittel und aller andern öffentlichen Nutzbarkeiten sowohl, wie aller Industrien, welche im Besitze von Monopolen, Trusts und Kombines sind. Kein Theil der Einkünfte dieser Industrien soll zur Reduzirung der Steuern auf das Eigenthum der Kapitalistenklasse, sondern als Ganzes zur Erhöhung der Löhne und Verkürzung der Arbeitszeit der Arbeiter, sowie zur Verbesserung des Dienstes und Verminderung des Preises für den Konsumenten verwendet werden.

2. Die progressive Verkürzung der Arbeitszeit und die Erhöhung der Löhne, um den Gewinnantheil der Kapitalisten zu vermindern und denjenigen des Arbeiters am Arbeitsprodukt zu vermehren.

3. Versicherung der Arbeiter gegen Unfälle, Arbeitslosigkeit, Krankheit und Arbeitsunfähigkeit im Alter, durch den Staat sowohl, wie die Nation. Die für diesen Zweck erforderlichen Gelder sollen aus den Einkünften der Kapitalistenklasse gezogen werden und unter der Kontrolle der Arbeiterklasse verwaltet werden.

4. Die Einführung eines Systems öffentlicher Industrien, wozu der öffentliche Kredit benutzt werden soll, um den Arbeitern den vollen Ertrag ihrer Arbeit zu sichern.

5. Die Erziehung aller Kinder bis zum achtzehnten Jahr, Staats- und Munizipalhilfe zur Beschaffung der Bücher, Kleider und Nahrungsmitteln.

6. Gleiche Zivil- und politische Rechte für Männer und Frauen.

7. Die Initiative und das Referendum, Proportionalvertretung und das Recht der Wähler, ihre Vertreter zurückzuberufen.

Das wäre also, kurz zusammengefaßt, das beglückende Evangelium des Sozialismus. Jedoch mit der Ausführung wird es wohl seine liebe Noth haben; die Uhr noch gar manche Stunde schlagen; Kapitalisten ihre feine Zigarre rauchen und edle Weine trinken; jawohl, und viele Sozialisten noch oft ihren Schnurrbart in's Bierglas stecken, und auch sich „s Bierle" schmecken lassen, wenn's Bier auch von einem verhaßten Kapitalisten gebraut wurde; — es ist halt doch gut! — Richtig, da könnten wir die sozialistische Platform um ein Kleines verlängern, und die Mittel zur Erreichung des Zweckes noch um eins vermehren! Wahrscheinlich ist es den Sozialisten noch nicht eingefallen, und so wollen wir ihnen an der Weltverbesserung ein bischen helfen! Nämlich wie wär's, wenn die echten Sozialisten gar kein Bier mehr trinken würden, bis alle Brauereien Gemeingut wären! Nicht wahr, eine herrliche Idee! Jedenfalls wäre es kein geringeres, wenn nicht sogar ein besseres und wirksameres Mittel! Praxis geht über Theorie! Und wohl wird es Niemand, selbst kein bis in die Haut und in das Herz hinein verrosteter Sozial-Demokrat leugnen, daß dies ein höchst praktisches Mittel wäre, die geldmachenden, kapitalistischen Bierbrauer zur Raison zu bringen! Aber o weh! gerade auch hier in dem Falle spielt die Ironie des Schicksals eine gar wunderliche Rolle! Man macht und bespricht sozialistische Platform und Mittel und — trinkt kapitalistisches Bier dazu! Der Wirth, der schlaue Menschenkenner, liebäugelt mit den biertrinkenden Sozialisten und auch Nicht-Sozialisten, und — macht Heu während die Sonne scheint! Ach, du armes, betrogenes Volk! Schon mehr als vierzig Jahre bist du alt, aber weil du, wie das arme „Schwäble" es „nit rappeln" hörst, bleibst so dumm wie andere Leut' auch!

Es ist wahr, die Sache ist zu ernst, freilich der „Sendbote" auch, und sollte man deshalb keine Witze reißen! Aber oftmals überfällt Einem ein kurioser Galgenhumor, daß man sich kaum anders zu helfen weiß! Also „nichts für ungut" in diesen heißen Hundstagen! Im nächsten Monat wollen

wir mit allem Ernst die Platform und die vorgeschlagenen Mittel des Sozialismus näher zergliedern, auseinandersetzen und beleuchten. Vielleicht, ja hoffentlich kommt mancher Irregeführte zur Einsicht, daß diese und ähnliche sozialdemokratische Platform und Mittel nicht praktisch, gar nicht ausführbar, und, was das traurigste an der Sache ist, nicht einmal von den sozialistischen Wortführern aufrichtig gemeint sind! Mit diesem werden wir nächstens zu allererst „das Huhn rupfen", und den innern Widerspruch der sozialistischen Politik, von dem die Wortführer wohl überzeugt sind, und sein müssen, zeigen. Die Unehrlichkeit und Nicht-Aufrichtigkeit trägt die Sozialistenpolitik offen auf der Stirn! Und das ist gemein, absichtlich die Leute in Irrthum führen und in's Verderben stürzen wollen! Aber davon werden wir uns nächstens überzeugen; und solche unehrliche Menschen verdienen nur die Verachtung edel gesinnter und edel denkender Bürger, strebsamer und friedliebender Arbeiter! Ja, man meide diese unehrlichen Schwätzer und Schreiber, ihre Reden und Schriften, nicht weniger als tödtendes Gift oder schleichende Schlangen!

Mittel zur Erlangung der Seelenruhe.

Vielen Hitzköpfen in der Welt sei Folgendes empfohlen: Ein sehr frommer Mann, es war ein italienischer Bischof, hatte mit den größten Schwierigkeiten in seinem Leben zu kämpfen, und brachte es dabei so weit, daß er nicht die geringste Ungeduld, auch keine Verwirrung noch Furcht mehr zeigte. „Welches ist doch Ihr Geheimniß, das Sie bei Allem, was Ihnen in den Weg tritt, so ruhig macht?" so frug ihn einer seiner nächsten Freunde. „Mein Gott, mein Geheimniß ist sehr einfach," versetzte der Greis, „ich mache nur von meinen Augen einen ziemlich guten Gebrauch, das ist die ganze Geschichte." — „Wieso?" fragte der Andere, „erklären Sie mir das." — „Mit allem Vergnügen," erwiderte der Bischof. „Erst erhebe ich meine Augen zum Himmel und erinnere mich, daß dort der Ort ist, wohin ich mit all' meinen Kräften zu streben habe. Ich senke sie darauf zu Boden und denke dabei an das kleine Plätzchen, welches ich eines Tages einnehmen werde. Dann werfe ich einen Blick auf die Erde und bemerke, daß es in ihr eine unermeßliche Anzahl derer gibt, die es viel schlechter haben als ich. Sofort wird es mir klar, daß ich still und ruhig leiden muß, und daß es bitteres Unrecht wäre, wenn ich murren oder klagen wollte." Versuche das auch einmal, lieber Leser.

Warum empfinden nur Wenige die Kraft des hl. Kreuzes? Darauf antwortet der hl. Rupert: „Weil sie zwar das Kreuz an der Stirne, aber den Gekreuzigten nicht im Herzen tragen; denn man muß das hl. Kreuz nicht nur mit dem Daumen äußerlich, sondern auch mit innigem Glauben im Herzen formen."

Die heilige Handschrift Gottes.

Von Eduard Vogt, Pfarrer.

II. Die Rauchsäule.

Sinnliche Betrachtung.

Der Rauch gehört für gewöhnlich nicht zu den Annehmlichkeiten des irdischen Lebens. Man geht ihm gern aus dem Wege, man ist froh, wenn man fern ab wohnt von einer verräucherten Hüttengegend oder von einer rauchigen Stadt. Trotzdem läßt sich nun aber Rauch und Qualm nicht ganz vermeiden im Küchenleben sowohl, als auch im Fabrik- und Verkehrsleben. Aus tausend und abertausend Schornsteinen steigt täglich der dicke, schmutzige Qualm auf, sodaß die gesunde Luft verpestet, die liebe Sonne beinahe verdunkelt wird. — Wenn ich heute die Rauchsäule betrachte, so habe ich nicht den eben erwähnten Fabrik- und Lokomotivenqualm vor Augen; ich denke mir vielmehr ein stilles, friedliches Gebirgsdörfchen, dessen Hütten und Häuschen „gar lieblich am Felsen gebaut, von dunklen Bäumen gar schattig umlaubt". — Es ist ein ruhiger, wunderbar schöner Sommerabend. Zwischen den grünen, hundertjährigen Waldtannen lugen die weiß getünchten Giebeldächer eines Gebirgsdorfes hervor. Ueber jedem Dache erhebt sich eine dünne, leicht gekräuselte Rauchsäule, langsam emporsteigend zum klaren Abendhimmel. Wenn der Arbeiter heimkehrt von Wald und Wiese, so meldet ihm die Rauchsäule über seinem Häuschen schon von ferne, daß die lieben Seinigen um das Herdfeuer in trautem Frieden versammelt sind.

Dieser Rauch, den ich jetzt näher bezeichnet habe, ist keineswegs mit dem Kohlenqualm der Fabriken zu vergleichen, er ist durchaus nicht lästig, auch nicht häßlich, im Gegentheil, er ist schön blau, durchsichtig und leicht, wie die klare Gebirgsluft. In fröhlicher Munterkeit kräuselt er sich immer höher, er ringelt hinauf bis zu den hohen Laubkronen auf steiler Felsenkante. Wie ein seidener Schleier weht und schwebt er oben, bis er allmälig dem Auge entschwindend mit dem sanft gerötheten Abendhimmel zu einem Ganzen verschmilzt.

Solche Naturbilder des ländlichen Friedens sieht man gern und sucht man gern. Derartige Rauchsäulen beeinträchtigen nicht im geringsten die land-

schaftliche Schönheit, sie lagern sich nicht in undurchdringlichen Schichten über die Ortschaften, sie verräuchern nicht die gesunde Luft und versperren nicht die Aussicht, sondern erhöhen den Reiz des Bildes. Darum benützt der Maler die aus der friedlichen Waldhütte aufsteigende blaue Rauchsäule, um seinen Landschaften im Gemälde mehr Farbe und Lebendigkeit zu geben. Und jeder Liebhaber der schönen Gottesnatur wird einem solchen Bilde gewiß nur Beifall zollen können. Malerei und Poesie bemächtigen sich gern dieses Motivs, wenn sie auf das menschliche Gemüth recht tief einwirken, wenn sie das liebliche Bild des häuslichen Friedens recht anschaulich schildern wollen.

Wie gerne habe ich in jungen und älteren Tagen das Bild des Patriarchen Noë angeschaut, wie er nach der schrecklichen Sündfluth dem Herrn zum Danke auf grüner Wiese ein Opfer darbringt, wie der Rauch von seinem Opferaltare in zierlichen Windungen zum blauen Himmelszelt emporsteigt! Nicht nur der gottesfürchtige Noë, sondern auch die schlanke Rauchsäule scheint zum Himmel zu rufen: O Herr, sei fortan dem Menschengeschlecht gnädig, züchtige es nicht mehr in deinem Grimme! Somit ist die Rauchsäule ein Wegweiser nach oben, der jedem denkenden Menschenkinde sagen will: Dort nach oben zum Vater, der über den Sternen wohnt, dorthin sollen auch dein Herz und deine Gedanken oft während des Tages aus der irdischen Arbeit sich erheben, jenen zu preisen, von dem alles Gute herkommt.

Uebernatürliche Betrachtung.

In dem letzten Satze, den du soeben gelesen, ist schon angedeutet, was ich in der „Rauchsäule" erblicke, nämlich die Erhebung des Herzens zu Gott oder das Gebet. Der Gedanke ist auch gar nicht so neu und so überraschend. Die virgula fumi=Rauchsäule und die nubes lucida=„lichte Wolke" werden in der Hl. Schrift recht oft genannt. Im Hohenliede (Kap. 3, 6) heißt es: „Wer ist die, so aus der Wüste heraufsteigt, wie eine Rauchsäule von Spezereien aus Myrrhen und Weihrauch und allerlei Gewürzen?" Der Schriftausleger macht dazu die Bemerkung: Unter Wüste ist die Welt mit ihren Aergernissen, Verführungen und Gefahren verstanden; der Duft der Gewürze bedeutet den Wohlgeruch der guten Werke und des Gebetes, wodurch jede Seele Gott ergötzt. — Eine Rauchsäule war es, worin Gott sich verbarg bei der Gesetzgebung auf dem Berge Sinai; eine Wolkensäule war es, worin Gott seine Majestät verhüllte, als er sein Volk durch die Wüste führte; eine lichte Wolke war es, welche Jesum bei der Himmelfahrt aufnahm. Ganz natürlich, denn wo das heilige Gebet geübt wird, da ist auch Gott schützend und segnend gegenwärtig, da weht der Geist Gottes erleuchtend und tröstend über den Menschenkindern, wo eifrig gebetet wird, da findet die Seele sicher und leicht den Weg zum Himmel.

Allerdings, mancher Mensch flieht das Gebet, wie die Biene den Rauch nicht leiden mag. Mancher berühmte Professor hat ohne Zweifel mehr Bücher geschrieben in seinem Leben, als andächtige „Vaterunser" gebetet. Aber dennoch bleibt das Gebet eine Kraft, mit der sich Jedermann bewaffnen sollte. Im andächtigen Gebete verläßt die Seele gewissermaßen die Erde, sie steigt aus

der Hütte des Leibes heraus, sie erschwingt sich immer höher in das geistige Reich, bis sie an den Stufen des göttlichen Gnadenthrones angelangt freudetrunken oder hilfesuchend das Angesicht Gottes schaut. Das gläubig-demüthige Gebet ist ähnlich der Jakobsleiter, auf welcher der hilfsbedürftige Mensch zu seinem Vater und Schöpfer auffsteigt, und auf welcher Gott der Allgütige durch seine Engel Gnade und Erbarmung herabbringen läßt.

Nur bei stiller und reiner Luft erhebt sich die Rauchsäule in gerader Richtung gegen den Himmel. So bringt auch das Gebet nur dann zum Throne Gottes, wenn es aus einem von der Sünde gereinigten, durch keine selbstsüchtigen Affekte erregten Herzen kommt, wenn es mit stiller Ergebung, mit wahrhafter Sammlung und Aufrichtigkeit gebetet wird. Hingegen das unandächtige, das unheilige Gebet zerstreut sich, sobald es aus dem Munde heraustritt, wie der Rauch im Winde. Derartige Gebete bringen nicht die erhoffte Wirkung, weil sie nicht Kraft genug besitzen, die Luftschichten zu durchbrechen d. h. die entgegenstehenden Hindernisse zu besiegen. Je heller, je lebhafter das Feuer brennt, desto schneller und höher steigt die dünne Rauchsäule — je heiliger und lebendiger die Liebe zu Gott im Herzen brennt, desto intensiver und wirksamer ist das Gebet. Ein gutes Gebet muß von einem demüthigen Glauben hervorgebracht, von zuversichtlicher Hoffnung getragen und von einer beharrlichen, starken Liebe angetrieben werden, so beschaffen, wird es sicher und direkt den Weg zum göttlichen Herzen finden.

Ebenso wie aus der menschlichen Wohnung Morgens, Mittags und Abends der Rauch vom Heerdfeuer auffsteigt, so soll auch aus dem menschlichen Geiste öfters am Tage ein Lob-, Dank- und Bittgebet als schön gekräuselter Weihrauchduft emporsteigen, es soll sich mit den Lobliedern der Engel und Heiligen zu einem Ganzen vereinigen, um dadurch den Ausspruch Jesu Christi zu bewahrheiten: „Man muß allzeit beten und nicht nachlassen“. Die Juden durften nach göttlicher Vorschrift das hl. Opferfeuer in der Stiftshütte niemals ausgehen lassen, ähnlich soll auch der Christ wachsam sein, damit sein Gebetseifer niemals und unter keinen Verhältnissen erlösche.

Von der gottlosen Welt kann man mitunter die Behauptung aussprechen hören, daß das Gebet, besonders das Formelgebet, Psalmen- oder Brevier-gebet, den Geist verdumme, daß es die Freiheit und Schönheit der Seele beeinträchtige. Dem gegenüber läßt sich erwidern, wenn schon eine Rauchsäule den landschaftlichen Reiz eines einsamen Gebirgsdorfes zu erhöhen vermag, um wie viel mehr wird das gottgefällige Gebet die Schönheit der menschlichen Seele heben, den Charakter veredeln! Hat nicht der Sohn Gottes auf Erden selber gebetet und uns so oft zum Gebete aufgefordert? Ist er es nicht, der noch jetzt im Himmel ohne Unterlaß für uns bittet und betet? Wer verstehet sich demnach auf die Beurtheilung der Seelenschönheit besser — Gott oder die thörichte Welt? Jedenfalls ist doch der Mensch viel schöner beim andachtsvollen Gebete als beim Bierkruge. Wenn unsere Männer- und Frauenwelt etwas mehr Einkehr in sich durch Gebet hielte, andererseits aber etwas weniger Einkehr in Theater und Vergnügungshäuser, so stände es ent

schieden besser mit der Religion, mit der Moral und mit dem Charakter. So viel steht fest, das gute Gebet bringt immer Segen, Segen für die irdischen Geschäfte, Segen für das ewige Leben — es ist eine lichte Wolke, die erleuchtend und schützend uns umgibt auf der Wanderung durch das „wüste" Erdenleben. Das Gebet ist auch „der Schlüssel zum Himmelreich" (hl. Augustinus).

Selbstbetrachtung.

Steigt aus deiner Seele oft diese Weihrauchsäule des frommen Gebetes empor? Oder lagert vielleicht der Qualm und Dunst eines schlechten, zerstreuten Gebetes auf dir? Bringe dem Herrn, deinem Gotte, täglich in Liebe und Ehrfurcht ein wohlriechendes Morgen-, Mittag- und Abendgebetsopfer dar, auf daß der liebe Gott merke, daß in der Hütte deines Leibes noch geistiges, übernatürliches Leben herrsche. Sollte dagegen der Herr bei seinem alltäglichen Rundgange wahrnehmen, wie aus dir blos ein russiger, dicker Qualm von giftigen Gedanken und garstigen Worten, aber kein Gebetsweihrauch mehr aufsteigt, so könnte es leicht geschehen, daß er das Feuer seiner Liebe in dir gänzlich ausgehen ließe, dann bliebest du ewig kalt und unglücklich. — „O Gott, lenke mein Gebet wie den Duft des Weihrauchs vor Dein Angesicht, und es steige herab auf mich Dein Erbarmen!" O Maria, du Gefäß der Andacht, lehre uns beten und erhalte uns, deine Kinder, bei heiligen Gesinnungen!

Die läßliche Sünde ist ein schleichendes Fieber, das uns um die beste Kraft unseres Willens bringt, unsere Seele abschwächt und in Siechthum bringt. Sie erzeugt Dornen und Disteln, die uns den Weg versperren, die Füße verwunden und uns am Weitergehen hindern. Sie umdüstert unser geistiges Auge, daß wir nicht außer, nicht in, noch über uns richtig sehen können. Sie bildet vor uns wie eine Mauer, die wir ohne Gnade von Oben nicht überschreiten können. Sie lagert sich wie ein erdrückender Nebel über unserm Geiste, der ihm das klare Licht der Wahrheit entzieht, ihn zu hundert Täuschungen verleitet, und das Verständniß göttlicher Dinge in ihm nicht aufkommen läßt. Sie umstrickt den Willen und knebelt ihn, daß er den Antrieben der Gnade nicht folge. Claudius Perrot, O. S. B.

Der Mangel an moralischer Erziehung in unserem öffentlichen Erziehungs-System muß nothwendigerweise zu einem Mangel an Moralität führen. Die „Atlanta Constitution" schreibt über diesen Punkt: „Wir geben mehr Geld aus für ‚Erziehung' als irgend ein anderes Volk, und doch weisen unsere Statistiken auf, daß das Verbrechen die Erziehung noch überflügelt. Ist dieses Resultat nicht größtentheils unserem Erziehungs-System zuzuschreiben? Schenken wir nicht der Erziehung der Verstandeskräfte zu viel Aufmerksamkeit und vernachlässigen wir nicht die moralische und religöse Erziehung. Sicherlich! Wenn wir gute Kinder erziehen wollen, müssen wir sie erziehen, das Gute zu kennen, und sie anleiten, das Gute zu wünschen und zu üben und gute Kinder werden später zu guten Männern und Frauen heranwachsen.

Der hl. Sabbas, Abt.

abbas, Abt, einer der berühmteſten Patriarchen des Kloſterlebe wurde 439 zu Mutulaskus bei Cäſarea in Kappadozien gebor Dem Antrieb der Gnade folgend, faßte er den Entſchluß, d Gütern zu entſagen, die unter den Menſchen ſo großes Unh ſtiften. Zu dem Ende wanderte er nach dem Kloſter Flavia und unterwarf ſich dort, noch nicht einmal den Knabenjah entwachſen, den ſtrengen Satzungen der Mönche. Zehn Ja hatte er hier als Muſter der Andacht, Demuth und Abtödtung d Herrn gedient, da drängte es ihn nach Jeruſalem zu wallen, um die heili Orte, wie auch die Klöſter und Einſiedler zu beſuchen. Zu dieſer Zeit w Theoktiſt der berühmteſte Aszete Paläſtinas, und ſein Kloſter galt gleichſ als ein Prüfungshaus für diejenigen, welche die höchſte Stufe geiſtlicher V kommenheit erreichen wollten. Sabbas, nachdem er am Grabe des Erlö gebetet, eilte dieſer Schule der Heiligen zu und bat um Aufnahme. Sie wu ihm gewährt. Schwer waren die Prüfungen, welche ihm Theoktiſt a erlegte, aber er beſtand ſie alle, beſtand auch die noch härtere Verſuchung, ſeiner zu Alexandrien wartete.

Dorthin hatte ihn ſein Oberer in Angelegenheiten des Kloſters geſch und Gott fügte es, daß einer der Erſten, welche ihm in den Straßen der S begegneten, ſein Vater war, der ihn trotz der langen Trennung und Mönchskleidung augenblicklich erkannte. Nun war Freude über Fre Aber bald merkte Sabbas, daß ſein Vater beabſichtige, ihn dem Kloſter zu ziehen und in das Weltleben zurückzuführen.

Da riß er ſich blutenden Herzens von ihm los, um keines Abfalles Gott ſchuldig zu werden, und verließ Alexandrien eiligen Schrittes. Paläſtina wieder angelangt, begab er ſich unter die Leitung des hl. A Euthymius und führte im Kloſter desſelben ein Leben, an dem alle ſeine noſſen ſich ſpiegeln konnten. Er war im Gebete der Eifrigſte, bei der Ar der Emſigſte, im Gehorſam der Eilfertigſte, in der Züchtigung ſeines Le der Strengſte, in allem Thun und Laſſen der Erbaulichſte. Doch da glaubte er noch nicht weit genug in der Vollkommenheit gelangt zu ſein, ſobald Euthymius das Zeitliche geſegnet hatte, bezog er eine Höhle am B Cedron. Hier wohnte er lange Zeit in der größten Verborgenheit. A drang der Ruf von dem heiligen Einſiedler in die Ferne, und es verſamme ſich mehrere fromme Seelen um ihn, die nach ſeiner Anleitung Gott di wollten. Anfänglich weigerte er ſich, Schüler anzunehmen; doch endlich ſ die Liebe. Er errichtete nun Zellen, die bald von 150 eifrigen Klausnern wohnt wurden, wachte über alle und ſorgte für ihre Bedürfniſſe, wozu die Mittel durch die milden Gaben der Umwohner geboten wurden. Von lernten ſeine Jünger die Leidenſchaften beſiegen, die Verſuchungen über den, und mit Andacht und Beharrlichkeit beten. Ihretwegen überwand e

ahm aus den Händen des Patriarchen von Jeruſalem die Prieſterweihe
mit die Feier der göttlichen Geheimniſſe der Genoſſenſchaft nicht vor-
ten bliebe. Ingleichen ward er zum Exarchen oder Vorſteher aller Ein-
Paläſtinas erhoben. Obſchon Greis von bereits 70 Jahren, bereiſte
rere Städte Griechenlands, und brachte durch ſeine Belehrung Viele
rche zurück.
n ſeine Wüſte heimgekehrt, gründete er nach und nach mehrere neue
lergemeinden, weil die Zahl ſeiner Jünger täglich anwuchs, und fuhr
m gewohnten Eifer in der Uebung guter Werke fort.

Der hl. Sabbas in der Einſamkeit.

Im Alter von 91 Jahren kam er zum zweiten Male nach Konſtantinopel,
on dem damaligen Kaiſer Juſtinian Hilfe gegen die Samariter zu erbit-
welche die Chriſten Paläſtinas hart bedrängten. Er erlangte, was er
te, und zum Schutze der Einſiedler und Kloſterleute wurde auf Koſten
Staates ſogar eine eigene Burg erbaut.
Sabbas ſtarb zwei Jahre darauf in ſeiner Zelle am 5. Dezember des
s 532, nachdem er von zarter Kindheit an bis zum höchſten Greiſenalter
dig zum Wohlgefallen Gottes gewandelt.

Die Nothwendigkeit der Gnade Gottes und die Gnadenoffenbarung in Christo.

Von Dr. Joseph Nirschl.

III.

Es ist übrigens von selbst einleuchtend, daß da, wo ein Lebenslicht leuchten und eine Lebenskraft wirken soll, auch Leben selbst sein müsse. Lebenslicht und Lebenskraft setzen Leben voraus. Nun ist aber der innere, geistige Mensch von Natur aus nicht blos durch die ihm innewohnende Unreinigkeit verdüstert, erblindet und verfinstert und unter der Sündenmacht wie gefangen und gebunden: er ist auch geradezu erstorben. „Denn der Sünde Sold ist der Tod" (Röm. 6, 23; Joh. 1, 15); die Sünde ist der Tod der Seele. Dieser geistige Tod wirft zudem seine Finsternisse auch in das natürliche Wesen und Leben der Seele hinein, bedeckt es und alle seine Kräfte und Werke mit dem Schatten des Todes. Daher ist das ganze Wirken des Menschen im Tode der Sünde, da es von dem Lebenslichte der Gnade von oben nicht beschienen und verklärt ist, wie von der Hand des Todes berührt, von seinem Hauche angeweht, ohne die lichte Blüthe und kernige Frucht des Lebens, wie ein abgewelktes Blatt, das von einem abgedorrten Baume gefallen ist.

Nun frägt es sich aber: Kann sich das göttliche Leben mit dem Tode vermählen? Kann das lichte, heilige Wesen Gottes mit dem unreinen Wesen der Sünde sich einigen? Kann sich das göttliche, lebenskräftige Wirken mit den Kräften des Todes verbinden? Gewiß nicht! Weil das Göttliche alles Sündhafte und Unreine absolut von sich ausschließt und verpönt, so ist jede lebendige Verbindung des Menschen mit Gott so lange unmöglich, als die Sünde in seiner Seele nicht hinweggenommen, die Unreinigkeit nicht ausgetilgt und der Tod in ihr nicht vernichtet ist, so lange sie nicht entsündigt und geheiligt ist. Es ergibt sich aber auch hier wieder die Frage: Wie soll der Mensch an sich selbst im Stande sein, diese innere Reinigung, Erneuerung und Belebung zu vollbringen? Birgt etwa die Unreinigkeit das Wesen und die Kraft der Reinigung in sich? Ruhen in der Sünde die Keime der Heiligkeit, in der Schuld die Voraussetzungen des Verdienstes, im Tode die Kräfte des Lebens? Sammelt man von den Disteln die Feigen und von den Dornen die Weintrauben? Jeder schlechte Baum bringt schlechte Früchte! So wenig der Mensch aus dem Nichtsein in's Dasein von sich aus treten kann, ebenso wenig kann er sich aus dem Zustande des geistigen Todes in den des Lebens versetzen. Wer kann also den Menschen befreien von diesem Tode seines Geistes? Allein die Gnade Gottes in Christo Jesu unserm Herrn!

Der Mensch bedarf somit der göttlichen Gnade, um jenes Leben wieder

empfangen, das ihn mit Gott verbindet; er bedarf einer neuen Lebensessenz, ies neuen Lebenselementes. Diese neue Lebensessenz, dieses übernatürliche benselement ist die göttliche Gnade. Durch sie wird das Sündenelement der Seele gänzlich verschlungen, ein neuer übernatürlicher Lebensgrund in gelegt, ein neuer Lebenskeim in sie gesenkt und ein frischer Lebensodem in gehaucht; durch sie wird die Seele neugeboren, mit Jesu Christo, wie die ebe mit dem Weinstocke, wie das Glied mit dem Leibe lebendig vereinigt, on seinem Lichte erleuchtet, von seiner Kraft getragen, von seinem Leben elebt. Damit ist dann ein neues, himmlisches Lebensreis auf den wilden ebensstamm, in dem die Sündenkräfte wirkten und an dem die Früchte der Sünden gediehen, aufgepflanzt. Dieses breitet sich nun über die ganze Seele us und theilt dem ganzen Leben und Wirken des Menschen die Keime und Kräfte des göttlichen Lebens mit. Und dadurch ist jetzt der Mensch in den Stand gesetzt, gute, vor Gott verdienstreiche Werke zu thun: denn göttlich ist er Lebensgrund, in dem sie ihre Keime und Wurzeln haben, und göttlich ind die Kräfte, durch die sie hervorgebracht sind. „Bleibet in mir," ermahnt ns deshalb der göttliche Heiland, „und ich bleibe in euch. Gleichwie die Rebe eine Frucht bringen kann von sich selbst, wenn sie nicht am Weinstocke bleibt, lso auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibet. Ich bin der Weinstock, ihr eid die Reben. Wer in mir bleibt, und ich in ihm, der bringt viele Frucht. Denn ohne mich könnet ihr nichts thun." (Joh. 15, 4 und folg.) Mit Pau- lus muß daher jeder Fromme und Heilige Gott die Ehre geben und bekennen: „Durch die Gnade bin ich, was ich bin. Die Gnade ist in mir nicht unwirk- sam gewesen. Denn Gott, der reich ist an Erbarmen nach seiner großen Liebe, womit er uns geliebt, hat auch uns, die wir todt waren in Sünden, in Christo mit belebt — aus Gnade seid ihr selig geworden — und uns mit auferweckt und uns mitversetzt in den Himmel in Christo Jesu, um in den kommenden Zeiten den unermeßlichen Reichthum seiner Gnade zu offenbaren, durch die in Christo uns bewiesene Huld.

Zehn Regeln

um gerne zu leben und gute Tage dabei zu haben.

1. Was du heute thun kannst, verschiebe nicht auf morgen.
2. Thue selbst, was du selber thun kannst, und belästige nicht Andere.
3. Verfüge nie über Geld, ehe du es hast.
4. Kaufe nie unnütze Sachen, weil sie billig sind.
5. Hochmuth kostet mehr als Hunger, Durst und Kälte.
6. Man bereut nie zu wenig gegessen zu haben.
7. Nichts ist mühsam, was man willig thut.
8. Oft verursachen solche Uebel, die nie eintreten, Kummer und Sorge.
9. Betrachte Alles von guter Seite.
10. Wenn du zornig bist, so zähle zehn, ehe du sprichst, bist du sehr zornig, so zähle hundert.

(Für den „Sendbote.")

Der Weg zum Glücke.

Von P. Saget.

eder Menſch, der geſunden Si
deſſen Herz und Gemüth em
für Gutes und Schönes, träg
nem Innern eine tiefe Sehnſ
dem, was wir als Glück b
und dieſe Sehnſucht lebt a
noch in der Bruſt, wenn ſie
in den Kämpfen, welche da
Daſein mit ſich bringt, völl
wunden iſt. Es bedarf nur e
nen Anregung, eines Schimm
Hoffnung auf den Anbruch e
ſeren Zeit, und ſofort erwacht die Sehnſucht nach Glück; denn glücklic
iſt einmal der Inbegriff der Wünſche des empfindenden menſchlichen
Freilich ſind die Vorſtellungen, welche ſich die Menſchen vom Glücke
ſehr verſchieden, ſo verſchieden, daß die einen das für das größte Glück
was die anderen vollſtändig kalt läßt, ja, was ſie mit geringſchätze
berde von ſich weiſen würden, wenn ſie es empfangen ſollten. Dies
der Hauptſache auf der Erziehung, auf den Einwirkungen der Umge
der der Menſch aufwächſt, und den Verhältniſſen, unter denen er le
von Jugend auf zahlreiche irdiſche Schätze ſein eigen nennt, nur einen
zu äußern oder anzudeuten braucht, um ihn ſogleich erfüllt zu ſehen,
ganz andere Vorſtellung vom Glücke, als wie derjenige, welcher ſchon
des Lebens Miſeren kennen lernt und auf gar Vieles verzichten m
ſeinen in dieſer Hinſicht günſtiger geſtellten Mitmenſchen ſozuſagen
in den Schooß fällt. Aber das Eine iſt dem Reichen, wie dem Arm
Hohen, wie dem Niedrigen, dem Mächtigen, wie dem Schwachen ge
nämlich die Sehnſucht nach Glück, nach Glücklichſein. Infolgedeſſe
Alle den Weg, der zu dieſem begehrten Ziele führt, und ſie geben ſich ohn
ſchied Mühe, ihn zu finden. Wenn trotzdem nur verhältnißmäßig
ihren Wunſch erfüllt ſehen und die Mehrzahl der Menſchen dem W
Glücke fern bleibt, ſo hat das ſeinen Grund darin, daß den Meiſten
ſtändniß für das fehlt, was zum Glücke, zum Glücklichſein gehört, un
nicht erkennen, daß das Glücklichſein eine Kunſt iſt, deren Geheimn
beſteht, in dem Herzen jene Empfindung wachzurufen, zu nähren und
ten, die man das Gefühl der inneren Befriedigung nennt.

Je geringer die Anſprüche ſind, welche der Menſch für ſeine Perſo
Leben ſtellt; je beſcheidener die Wünſche, die er in Bezug auf den
den Genuß irdiſcher Güter hegt, deſto leichter wird es ihm, den

Glücke zu finden, sich das Glück, d. h. das Gefühl der inneren Befriedigung zu erwerben. Dies haben schon die Weisen des griechischen Alterthums erkannt und daher den größten Werth auf die Fähigkeit gelegt, Alles sehen und bewundern zu können, ohne das stürmische Verlangen in sich zu fühlen, das Gesehene und Bewunderte persönlich als Eigenthum zu besitzen. Einer von ihnen stellte sogar den Grundsatz auf: „Nichts bedürfen, ist göttlich, und am wenigsten bedürfen, der Gottheit am nächsten," und in diesen inhaltreichen Worten brachte er es zum Ausdruck, daß derjenige sich vor Allem glücklich schätzen kann, welcher zum Beherrscher seiner Wünsche und Begierden geworden ist und sich nicht darüber betrübt, wenn Andere mehr besitzen, wie er selbst. Wenn wir diese Anschauung eines Weisen aus der vorchristlichen Zeit genau prüfen und erwägen, dann müssen wir derselben zustimmen; denn in der That gibt es in der Welt nichts, was dem Menschen so sehr den Weg zum Glücke versperrt, als die Begehrlichkeit, der ungestüme Drang nach dem Besitze und dem Genusse dessen, was er nicht sein eigen nennt. Die Begehrlichkeit läßt das Gefühl der inneren Befriedigung in dem Herzen nicht aufkommen, sie erweckt und nährt vielmehr die Unzufriedenheit, und aus dieser gehen hervor: Mißgunst und Neid, die zu Peinigern des inneren Menschen werden und ihn anspornen, zu allen erdenklichen Mitteln seine Zuflucht zu nehmen, um das an sich zu bringen, was die Begehrlichkeit verlangt. Wo sie daher zur Machthaberin geworden, ist es unmöglich, daß der Mensch glücklich sein kann. In seinem Herzen hat das Glück, hat die Freude keinen Raum, und je mehr er erringt, desto größer wird seine Begierde, die wie ein Giftstachel in seinem Innern wirkt und ihn nie zur Ruhe, nie zum heiteren Lebensgenusse kommen läßt.

In unserer Zeit werden Tausende und Abertausende von der Begehrlichkeit wie Sklaven beherrscht, und auf diese traurige Thatsache ist es in allererster Linie zurückzuführen, daß allüberall ein furchtbarer Kampf um's Dasein gekämpft wird und so Wenige den Weg zum Glücke finden. Die Begehrlichkeit mit ihrer vielgestaltigen Gefolgschaft hat eine Herzens- und Gemüthsverrohung verbreitet, die unsägliches Elend anrichtet, und so lange ihr kein Halt geboten wird, so lange man in der menschlichen Gesellschaft nicht erkennt, daß sie die größte Feindin der wahren Wohlfahrt des Einzelnen, wie der Allgemeinheit ist, werden alle Bestrebungen, dem Glücke eine Heimstätte zu schaffen, vergeblich sein. Das Hasten und Jagen nach Besitz und Genuß, dem wir überall begegnen, und das den Menschen mehr und mehr zum Feinde des Menschen werden läßt, muß ein Ende nehmen, wenn das Glück gefunden werden soll. An die Stelle der bis zum äußersten entwickelten hartherzigen, kalt berechnenden und vielfach vollständig gewissenslosen Selbstsucht, die sich bei jenem Hasten und Jagen in ihrer ganzen Häßlichkeit und Brutalität zeigt, muß wieder die Nächstenliebe treten, welche selbstlos und opferfreudig für das leibliche und geistige Wohl der Mitmenschen thätig ist und im Herzen das beseligende Gefühl des Bewußtseins erzeugt, so zu handeln, wie es des Menschen würdig ist. Wenn das geschieht, dann dürfen wir versichert sein, daß die

Hinderniſſe mehr und mehr verſchwinden werden, welche die Mehrzahl des lebenden Geſchlechtes von dem Glücke fern halten. Allerdings iſt das nur dann möglich, wenn die moderne Geſellſchaft zu der Quelle der Liebe zurückkehrt, zu Jeſus Chriſtus, und ſich wieder erfüllt mit der wahren Gottes- und Menſchenliebe, die nicht in dem Beſitze und dem Genuſſe der irdiſchen Güter den Glücksſpender erblickt, ſondern in der Ausübung des Guten ihre Befriedigung ſucht und findet.

Wie dieſe Gottes- und Menſchenliebe wirkt, dafür bietet uns die Geſchichte gar manche Beiſpiele, und wir brauchen uns nur an diejenigen zu erinnern, welche um ihretwillen auf Reichthum und Rang verzichteten und die Demuth und die Armuth erwählten, um ihren Zeitgenoſſen zu zeigen, wie Großes ſich vollbringen läßt, wenn man ſein Herz nicht an die Güter hängt, die das Leben vergänglich zieren, um zu erkennen, welch' ein Schatz der beſitzt, der ſie ſein nennt. Die Gottes- und Menſchenliebe befähigt, in dem Beglücken Anderer ſein eigenes Glück zu finden, wie wir das vor uns ſehen, wenn wir eintreten in eine wahrhaft chriſtliche Familie, in der der Vater und die Mutter Alles thun, um die Ihrigen glücklich zu machen; wie wir das vor uns ſehen, wenn wir das Leben und Wirken unſerer Ordensleute betrachten, die perſönlich auf Alles verzichten, aber ſich ganz in den Dienſt der Menſchheit ſtellen; wie wir das vor uns ſehen, wenn wir in die Hütten der Armen, in die Kranken- und Siechenhäuſer treten, in denen zarte Frauen ſich der Pflege der Bedürftigen und Hilfloſen hingeben, keine Mühen und Beſchwerden ſcheuen, um der freiwillig übernommenen Pflicht zu genügen. Auch in ihren Herzen lebt die Sehnſucht nach Glück, und eben deshalb widmen ſie ſich und ihre Kräfte dem Wohle der Mitmenſchen. Können wir uns etwas Schöneres und Erhabeneres vorſtellen, als eine Liebe, die ſolches bewirkt? Nein, gewiß nicht! Aber daraus ergibt ſich ihr Werth, und dieſer Werth führt uns klar und deutlich vor Augen, daß die Gottes- und Menſchenliebe der einzig wahre Wegweiſer zum Glücke iſt. Folgen wir ihm darum in den Tagen unſeres irdiſchen Daſeins muthig und treu, und wir dürfen gewiß ſein, daß wir das Glück unſeres Herzens finden werden.

Wie eine „Ironie des Schickſals" klingt die Nachricht aus Kanſas, daß das geſammte Perſonal der ſozialiſtiſchen Zeitung "Appeal to Reason" — man höre und ſtaune — an den Streik gegangen iſt, weil es zu ſehr ausgebeutet wird. Das iſt übrigens durchaus nichts Neues. So iſt es allgemein bekannt, daß z. B. in Deutſchland ſozialdemokratiſche Geſchäfts-Inhaber ihre Arbeiter am ſchofelſten behandeln und ihnen Hungerlöhne bezahlen, während ſie große Gewinne einſtecken, wofür wir wiederholt Beiſpiele angeführt haben. Als etliche Arbeiterinen im Mantel-Geſchäft des Berliner Millionärs und Sozialdemokraten Singer um eine kleine Aufbeſſerung ihres kärglichen Lohnes nachſuchten, wies der edle Kompagnon desſelben ſie ſchroff ab und bedeutete ihnen höhniſch, ſie möchten ſich einen Nebenverdienſt auf den Straßen (d. h. durch . . . . . .) ſuchen. Und dieſe Leute ſchwindeln den Arbeitern im ſozialiſtiſchen Zukunfts-Staat ein Paradies vor!

Ein ernstes Wort.

Von R. Treuhorst.

Es wird der Tiefstand der Moral unserer Zeit durch zahlreiche und mannichfache Vorkommnisse auch dem größten Optimisten und Lobredner der Gegenwart so drastisch vor Augen geführt, daß er sich auf die Dauer nicht der Ueberzeugung verschließen kann, daß die zivilisirte Welt vor einem übertünchten, mit Schmutz und Unrath angefüllten Kulturgrabe steht, in dem alles wahrhaft Schöne und Edle der Zersetzung anheimfällt. Der raffinirte Luxus, der alles Maß überschreitende, ungezählte Summen verschlingende äußere Prunk und der schier endlose Festjubel, dem wir überall auf Schritt und Tritt begegnen, kann den ruhig Beobachtenden nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Gesellschaft von einer schweren Krankheit befallen ist, die in allererster Linie die Moral mit völliger Vernichtung bedroht. Das ist u. A. in Köln bei Gelegenheit der Jubel-Generalversammlung der Katholiken Deutschlands betont worden, und wer in der Welt Bescheid weiß und das moderne Thun und Treiben genau kennt, der pflichtet den Volksfreunden unbedingt bei, welche sagen, daß der Tiefstand der Moral eine überaus besorgnißerregende Aussicht auf die Zukunft eröffnet, und daß nicht mehr damit gesäumt werden darf, einen Kreuzzug gegen das zu organisiren, was das sittliche Empfinden im Volke so unheilvoll beeinflußt, daß das Verständniß für Recht und Gerechtigkeit, für die Pflichten des Menschen dem Menschen gegenüber in weiten Kreisen mehr und mehr schwindet.

Die zahlreiche Folgeerscheinungen bewirkende Hauptursache der moralischen Entartung unserer Tage ist unstreitig die theilweise oder völlige Preisgabe der wahren Religiösität; denn das wird Niemand, selbst der persönlich Ungläubige nicht, leugnen können, daß dort, wo die Religion ihre Herrschaft verloren hat, der Mensch nach Anderem sucht, um sich Ersatz für den sein Herz öde und leer werden lassenden Verlust zu schaffen. Da der Blick von dem ewigen Ziele, auf welches die Religion hinweist, durch den Unglauben abgelenkt wird, so wendet er sich der Erde und deren Gütern zu, unter denen das alles gewährende Geld den ersten Platz einnimmt. Der Mammon ist zum obersten Götzen geworden, und ihm zu Ehren ergibt man sich dem Lug und Trug, der Heuchelei, Liebedienerei und Niedertracht. Welche Art von Verbrechen existirt, die nicht um des Mammons willen begangen würde? Der Mammonsdienst ist einfach aller Laster Anfang! Freilich steht er nicht allein da! Neben ihm ist es die Hydra der Fleischeslust, die in der modernen Gesellschaft zu einer furchtbaren Macht gelangte. Der Kultus dieser Giftschlange hat sich in einer Weise entwickelt, daß man sich geradezu fragen muß, ob wir noch unter Menschen leben; denn was da geschieht, spottet jeder Beschreibung. Unzählbar sind die Opfer, die dem leiblichen und geistigen Verderben jahraus, jahrein anheimfallen, und mit blutendem Herzen sieht der Menschenfreund sich

machtlos gegenüber der verheerenden Pest, die alles Edle vernichtet und den Cynismus, die alle Scham und jedes Ehrgefühl über Bord werfende Gemeinheit, mehr und mehr verbreitet. Auf welcher Stufe ist das hochbegabte, zu dem Herrlichsten bestimmte Menschengeschlecht angelangt, daß Besitz und Genuß seine allmächtigen Götter geworden sind? Wenn man sich die Herrschaft dieser „Götter" genauer ansieht, dann kann man sich nicht mehr darüber wundern, daß die allgemeine Moral so tief gesunken ist und die Tugend so gering im Werth steht. Unter der Geißel des Mammons und der Sittenlosigkeit wälzt sich ein entartetes Geschlecht im Pfuhl des Lasters und verhöhnt das Gute und Schöne. Und dabei preist man das zwanzigste Jahrhundert als das Zeitalter der herrlichsten Kulturentwickelung! Gibt es etwas Widerwärtigeres, als dieses Lob angesichts des grenzenlosen geistigen und leiblichen Elends, der furchtbarsten Sklaverei, die man sich vorstellen kann, der Sklaverei des Lasters, das vor keiner Unthat zurückschreckt? In den Zeiten des finstersten Heidenthums hat die Moral kaum tiefer gestanden, als in dem glorreichen zwanzigsten Jahrhundert! Und da soll nicht alles daran gesetzt werden, um die Fesseln des Elends zu sprengen durch die Religion? Niemand vermag der tiefkranken, mit Eiterbeulen und Wunden bedeckten Gesellschaft Heilung zu bringen, als der Arzt Jesus Christus! Um ihn müssen sich die Menschenfreunde schaaren, unter seiner Führung zu Werke gehen und durch ihr Beispiel zur Lossagung von den Tyrannen anspornen, die Hab- und Genußsucht heißen und Frieden und Glück aus der menschlichen Gesellschaft vertreiben! Das Beispiel des wahrhaft religiös-sittlichen Handelns kann allein die siegverleihende Waffe in dem Kampfe gegen die Feinde der Menschheit sein. Ohne ihren Gebrauch ist kein wirklicher Erfolg zu erwarten! Die Streiter für die Wiederherstellung echter Kultur müssen vor allen Dingen Recht und Gerechtigkeit bethätigen, ohne Scheu der Wahrheit dienen und sich von Allem mit peinlichster Sorgfalt fernhalten, was nicht mit den strengen Forderungen der Moral in vollstem Einklang steht. Schöne, belehrende, begeisternde Worte thun's allein nicht, die That muß werben!

Keine Garantie ohne Gott!

Als der unlängst verstorbene französische Senator Renaud einst aus seiner Heimat in den Pyrenäen nach Paris kam, miethete er in einem Gasthofe einige Zimmer und bezahlte die Miethe für einen Monat, 150 Franks im Voraus. Der Hotelbesitzer fragte den Senator, ob er nicht eine Quittung haben wolle.

„Nein," antwortete Renaud, „das ist nicht nöthig, Gott hat es ja gesehen."

„Glauben Sie an Gott?" fragte der Hotelbesitzer.

„Selbstverständlich! Sie doch auch?"

„Nein Monsieur, ich nicht."

„Ach", meinte der Senator, „in diesem Falle werde ich mir doch ein Quittung ausbitten müssen."

(Für den „Sendbote".)

e Franziskaner-Mission unter den Navajo-Indianern.

nung unserer Schule. — Schwierigkeiten. — Neue Schüler. — Lukachukai-Indianer. — Die Knaben-Abtheilung überfüllt. — Sechs unserer Schülerinen gestorben; Schwierigkeiten mit deren Eltern und den Medizin-Männern. — Ein bedenklicher Besuch. — Aufgeregte Apachen. — Leichen-Furcht der Navajos. — Das erste feierliche Leichenbegängniß in unserer Schule. — 23 unserer Schüler empfangen die hl. Taufe. — Mexikanische und indianische Taufpathen.

ielleicht ist wohl schon ein ganzes Jahr vergangen, seit ich unsere Indianer-Schule das letzte Mal erwähnt, und werden sich wohl Manche denken, daß ich dieselbe recht stiefväterlich behandle; dem ist jedoch nicht so.

Es kostete mir letzten Herbst nicht wenig Mühe, die alten Schüler wiederum einzusammeln und die gewünschte Anzahl neuer Schüler anzuwerben. Trotz aller Mühe gelang es mir nicht, die Eltern zu bewegen, alle Schüler des vorigen Jahres wieder zur Schule zu schicken; jedoch war die Zahl der Nichtzurückgekehrten verschwindend klein. Mehrere, besonders solche, die früher eine Regierungs-Schule besucht, deren Einfluß auf die übrigen Schüler nachtheilig zu wir- anfing, nahm ich nicht wieder auf, denn wir wollen nur die besten Schü- keine räubigen Schafe; das hat unter Anderem den Erfolg, daß gerade besten und angesehensten Indianer ihre Kinder zu uns zur Schule schicken. e viele und welch' ausgedehnte Streifzüge ich gemacht, um die nöthige An- l Kinder für unsere Schule zu erhalten, was dabei passirt, welch' interes- te Gespräche dabei vorkamen, das alles lang und breit zu erzählen, dazu le ich wenig Lust, besonders da es schon so lange her ist; nur sei die erfreue- e Thatsache erwähnt, daß, während ich mit Franz Walker und dem Häupt- ge Ba'Jlinni nach dem Süden geritten und eine ziemliche Anzahl Kinder : unsere Schule anwarb, die von der Kultur noch fast gänzlich unberührten dianer von den Lukachukai-Bergen ganz ungebeten und unaufgefordert eine zahl Kinder zu unserer Schule brachten. Die Zahl der Knaben überstieg och bei weitem die der Mädchen, und da unsere Schule für die gleiche Zahl aben und Mädchen eingerichtet ist, wurde die Knaben-Abtheilung so über- t, daß wir die alte Wohnung des Herrn Day theilweise als Schlafstätte die größeren Knaben einrichten mußten. Unter den 87 Schülern befanden 32 Mädchen, von denen leider 6 während dieses Schuljahres gestorben . Daß ich während der Krankheit dieser und anderer Kinder mit den rn und Verwandten meine liebe Noth hatte, brauche ich wohl kaum zu

erwähnen; fast alle wollten darauf bestehen, die kranken Kinder nach Hause zu nehmen, um sie ihren Medizin-Männern auszuliefern; einer ging sogar zum Indianer-Agenten, damit dieser uns zwinge, das kranke Kind ihm zu übergeben. Als der Agent von dem Arzte die Versicherung erhalten, daß alle Kinder in unserer Schule sich der allerbesten Pflege erfreuten, ließ er dem Indianer bedeuten, wenn er das Kind gegen unseren Willen aus der Schule wegnehme, werde wenigstens ein Indianer Ursache haben, seine Handlungsweise sehr zu bereuen. Als derselbe Indianer sich jedoch wie unsinnig gebärdete, weil sein Kind in derselben Krankenstube war, in der ein anderes gestorben, und der Arzt mir versichert hatte, das Kind könne ohne Gefahr nach Hause genommen werden, taufte ich dasselbe, lieh ihm unser leichtes Gefährte und ließ ihn mit dem Kinde nach Hause fahren; jedoch starb das Kind wenige Tage nachher.

Natürlich erlauben wir den Eltern und Verwandten während der Krankheit ihrer Kinder bei ihnen zu bleiben.

Als das letzte Kind vor ungefähr einem Monate starb, traf es sich, daß 15 Indianer von jener Gegend, darunter vier Verwandte des verstorbenen Kindes, an demselben Tage kurz vor Mittag zur Schule geritten kamen. Dieselben verfügten sich sogleich zur Küche, umringten die Köchin, und betrachteten sie mit ernster Miene von Kopf bis zu Fuß; denn die meisten waren nie hier gewesen und hatten nie eine Schwester gesehen. Als die sonst so energische Schwester „Bridget" einige aus der Gegend des verstorbenen Kindes erblickte, ergriff sie ein panischer Schrecken; sie brach durch den geschlossenen Kreis der Indianer und eilte hinauf in's zweite Stockwerk zu den anderen Schwestern, ihnen die Schreckens-Kunde mittheilend, die Indianer seien gekommen, den Tod des Kindes zu rächen. Nachdem die übrigen Schwestern sie beruhigt, ging sie wieder hinab und gab ihnen ein gutes Mittagsmahl. Die Absicht der Indianer war übrigens eine sehr friedliche, obschon sie später über eine Stunde mit mir über die Krankheit und den Tod des Kindes sprachen; sie baten mich nämlich, ihnen behilflich zu sein, ihnen ein Stück Land zu sichern, das ein gewissenloser Weißer ihnen nehmen wollte, was ich natürlich bereitwilligst that. Als ich ihnen erzählte, welchen Schrecken sie der guten Schwester eingejagt, mußten sie herzlich lachen.

Daß so was übrigens auch jetzt noch vorkommen kann, zeigt ein Vorfall, der sich kürzlich unter den Jicarilla Apache-Indianern zugetragen hat. Zwei Kinder starben kurz nacheinander, das letzte ziemlich plötzlich, in den Armen eines Lehrers, des Herrn Sales, den ich hier in Fort Defiance kennen gelernt. Die unvernünftigen Apachen hielten ihn darauf für einen Hexenmeister, geriethen in eine ungeheuere Aufregung, rotteten sich vor der Schule zusammen und drohten Herrn Sales auszulöschen und die Schule zu zerstören. Herr Sales war seines Lebens nicht mehr sicher und mußte in aller Eile telegraphisch versetzt werden. Man fürchtete anfangs, die Hilfe des Militärs anrufen zu müssen, jedoch ließen die Indianer sich beschwichtigen, ehe es so weit kam.

Es sei hier bemerkt, daß die Navajos sich ungemein vor einem Leichname und Allem, was damit in Berührung kommt, fürchten. Stirbt Jemand in einer Navajo-Hütte, so wird dieselbe nie mehr bewohnt; deshalb wird der

Kranke oft, besonders wenn er in einer guten Hütte weilt, vor dem Tode entweder in die freie Luft oder in eine minder gute Hütte getragen. Als mehrere Kinder in unserer Schule gestorben waren, meinten die Navajos, das ganze Haus sei voll von Geistern. Ich suchte sie zu beschwichtigen, eines Besseren zu belehren, und fragte sie, ob sie erwarteten, wir sollten unsere Schule niederreißen, weil einige darin gestorben.

Als wir das erste feierliche Leichenbegängniß in unserer Kapelle hatten, hielt ich zuerst eine Anrede an die Schulkinder, erklärte ihnen unseren Glauben an die Auferstehung, suchte ihnen ihre unvernünftige Furcht zu nehmen und sagte ihnen dann, Niemand sei gezwungen, dem Leichenbegängniß beizuwohnen, jedoch würden sie mir einen Gefallen erweisen, wenn sie ihre Furcht überwinden und alle zugegen sein wollten. Niemand fehlte, selbst die Eltern und Verwandten waren zugegen. Ich denke, das Eis ist jetzt so ziemlich gebrochen, wenn ich auch noch manchen Strauß mit den Eltern und Medizin-Männern, die darauf dringen, daß ihnen die kranken Kinder übergeben werden, zu bestehen haben werde.

Die ersten Täuflinge unserer Schule zu St. Michael's, Ariz.

Wie schon früher erwähnt, wird der Religionsunterricht unseren Schülern in ihrer Muttersprache ertheilt; denn wenn wir warten wollten, bis die Schüler hinreichend englisch verstehen, so dürfte das ziemlich lange dauern, denn der Navajo ist eben kein Linguist.

Anfang Juni waren die älteren Kinder soweit unterrichtet, daß sie die hl. Taufe empfangen konnten. Mehrere hatten mich schon einige Zeit vorher um die hl. Taufe gebeten, und als ich am ersten Sonntag im Juni zwei Halbwaisen von ungefähr 5 Jahren, die unserer Obhut vollständig anvertraut waren, taufte, nahmen mir das mehrere der größeren Kinder recht übel; sie meinten, das erste Anrecht auf die hl. Taufe zu haben.

Ich hatte keine Ahnung, wie viele aus der höheren Klasse von 36 Schülern, die allein in Betracht kamen, um die hl. Taufe anhalten würden. Damit sie sich ganz ungenirt äußern könnten, nahm ich sie aus dem etwas starren Klassenzimmer in's Rekreationszimmer, wo sie sich frei und ungezwungen äußern konnten. Als ich die Namen der wenigen Schüler, die sich schon früher gemeldet hatten, aufgeschrieben hatte, war ich nicht wenig erstaunt, als die große Mehrzahl sich um mich drängte und mir ihr: „Shi do, shi do"; „ich auch, ich auch" entgegenriefen. 23 baten um die hl. Taufe. Eine der besten Schülerinen, Hilda Abildili, hatte mich mißverstanden und meinte, ich habe sie zurückgewiesen, weil ihr Großvater ein Medizin-Mann ist; sie war untröstlich und weinte in einem fort, bis ich von dem Mißverständnisse hörte und ihr versichern ließ, der Stand ihres Großvaters solle mich nicht hindern, ihrem ernsten Wunsche zu willfahren.

Ich verwandte die zweite Woche im Juni zur näheren Vorbereitung und taufte sie am Sonntag, den 12. Juni. Natürlich war das ein großer Fest- und Freuden-Tag, nicht nur für die Täuflinge, sondern auch für die ganze Schule, denn, abgesehen von denen, die auf dem Kranken-Lager, und einigen andern, die als Unmündige getauft worden, waren dieses die ersten Schüler, die öffentlich in unserer Kapelle getauft wurden.

Unser ehrw. Bruder Simeon ließ es sich nicht nehmen, die Kinder nachher für den „Sendbote" zu photographiren. Die drei mittleren in der untersten Reihe ausgenommen, von denen ich die zwei kleineren, wie oben erwähnt, am Sonntag vorher getauft hatte (die größere von den dreien, Katharina Dubois, war schon vorher während ihrer Krankheit getauft worden; zudem sind deren Eltern katholisch, wie der französische Familien-Name schon andeutet) stellt das Bild die 23 an genanntem Tage getauften Schüler dar.

Außerdem sind noch vier andere Schüler, Knaben, getauft; einer von diesen ist halb irischer, ein anderer halb französischer Abstammung; Foley und Dubois. Als Taufpathen fungirten zwei Mexikaner, ein Pima-Indianer und ein Pueblo-Indianer aus Cochiti, New Mexiko; als Pathin eine Pueblo-Indianerin, die Gattin des eben erwähnten Indianers aus Cochiti.

— Unser Körper ist ein Garten, unser Wille der Gärtner; an unserem freien Willen liegt es, ob wir Nesseln oder Blumen ernten, Ysop aufziehen oder Thymian jäten. Shakespeare.

— Das allerheiligste Altarssakrament, in welchem das Leiden Christi wiederholt gefeiert wird, ist an sich das erste und beste Hilfsmittel für die Verstorbenen im Reinigungsorte; es ist der Stab, mit welchem sie sich zum Himmel erheben und endlich getröstet werden. Hl. Antonius.

Der ehrw. J. B. M. Vianney.

(Von 8. Mai 1786 — 4. August 1859.)

Johann Baptist Maria Vianney, Pfarrer von Ars in Frankreich, dem schon Papst Pius IX. 1872 den Titel eines Ehrwürdigen Dieners Gottes zuerkannt hat, wurde im Jahre 1786 zu Dardilly bei Lyon in Frankreich als das Kind armer, aber frommer Eltern geboren. Von dem Pfarrer seiner Gemeinde, dem hochw. Balley, dem die Tugend des Knaben, der als Hirte verwendet wurde, auffiel, erhielt er den ersten Unterricht und später besuchte er, von demselben unterstützt, höhere Schulen und das Seminar, um sich zum Priester auszubilden. Das hielt aber sehr schwer, denn für die Wissenschaften war der fromme Jüngling gar nicht veranlagt. Mit harter Mühe gelangte er, 23 Jahre alt, am 9. August 1815, zur Priesterweihe, und diese wurde ihm nur in Folge besonderer Nachsicht des hochw. Courbon, dem die Entscheidung zustand, ertheilt, welcher in jener schweren Zeit, die der französischen Revolution gefolgt war, wo es sogar entartete Priester gab, vor Allem auf die Frömmigkeit der Priesterschafts-Kandidaten Gewicht legte. Vianney wurde seinem geliebten Pfarrer und Lehrer, Abbé Balley, als Hilfspriester von Ecully zugesellt, und beide führten nun gemeinsam ein heiliges, besonders streng abgetödtetes Leben.

Nach des Herrn Pfarrers Tod kam der junge Priester im Februar 1818 als Pfarrer nach Ars, wo er durch 41 Jahre, bis zu seinem Tode wirkte.

Das ist einfach und geschwind gesagt, was aber alles dieses Wirken in sich schloß, ist aber wunderbar. In Ars ging es keineswegs erbaulich zu, doch der unermüdliche und geduldige Pfarrer bekehrte alle seine Pfarrkinder und er, der während der Studien für unfähig galt, zeigte in all' seinen Anordnungen und Rathschlägen eine außerordentliche Weisheit. Er machte einen solchen Eindruck auf alle, die mit ihm zu thun hatten, daß sein Ruf selbst über Frankreich hinausging und Leute von weit und breit herbeikamen seinen Rath zu erhalten und ihm zu beichten. Seit 1835 hatte mit Rücksicht auf den Fremdenzudrang ein täglicher Wagenverkehr mit Lyon und dem kleinen Ars organisirt werden müssen; zwanzig Jahre später kamen täglich fünf Omnibusse, und man schätzt amtlich die Zahl der Pilger auf jährlich 20,000.

Er besaß die Gabe, in den Seelen lesen zu können und wirkte auch viele Wunder, die er aber stets der Fürbitte der hl. Philumena zuschrieb, welche er besonders verehrte. Er nannte sie „seine gute kleine Heilige, seinen Anwalt im Himmel". Von allen Seiten in Anspruch genommen, lebte der edle Vianney nur den Arbeiten für das Seelenheil und dem Gebete. Seinem Körper gestand er kaum das Nothwendige zu, so daß es schon wunderbar schien, wie er nur leben könne. Zu all' seinen Arbeiten und Abtöd-

tungen kam auch noch zeitweilige Anfeindung wegen seiner Gründung von Wohlthätigkeitsanstalten, und fast beständig war er vom bösen Feind angefochten. Er blieb aber stets Sieger über alle Hindernisse.

Es sei nun gestattet, etwas über den Ort seines Wirkens zu berichten, wie dieser heute aussieht, wo sein Andenken noch im Volke lebt:

Von Villefranche, einer kleinen Station der Bahn zwischen Lyon und Paris, muß man noch zu Wagen gegen anderthalb Stunden durch eine recht eintönige Gegend, abwechselnd aufwärts und abwärts und über eine nicht unbedeutende Brücke über die Saône fahren. Auf dem Fluß ist der Lastschiffsverkehr ein ziemlich reger, weiter ab aber kommt man in weltabgeschiedene Gegenden. Jetzt wohl erhält Ars steten Zuzug von Pilgern, die nicht massenhaft aber in kleiner Zahl immer da sind. Bevor aber des ehrw. Pfarrers Ruf

Die Kirche in Ars.

die Aufmerksamkeit auf den Ort gelenkt hatte, war auch Ars ein ganz vergessenes Dorf.

Gleich am Eingang des heutigen Ars erblickt man eine recht hübsche Bronze-Statuette, die hl. Philumena darstellend, dann geht's eine doppelte Häuserreihe entlang und man steht vor der Kirche. Was zuvörderst in's Auge fällt, ist eben das alte Kirchlein, mit der auf dem Giebel vom ehrw. Pfarrer Vianney aufgestellten Figur der Unbefleckten Empfängniß, so wie es der Verstorbene hinterlassen hat. Aber an dessen Rückseite schließt sich ein hübscher Neubau an. Wo früher der Hochaltar war, ist die Verbindung geschaffen und man tritt zunächst in einen Mittelbau, der rechts und links zwei Kapellen bildet, welche von innen noch nicht ausgeführt sind. Eine von ihnen soll der hl. Phi-

lumena und die andere dem verewigten Pfarrer gewidmet sein, wenn dessen Heiligsprechung erreicht worden ist. Letztere wird noch in diesem Jahre durch die Seligsprechung des ehrw. Pfarrers eingeleitet werden. Durch den Mittelbau tritt man in den schön ausgeschmückten Rundbau, dessen Presbyterium durch Marmorsäulen von dem Haupteingang geschieden ist, der mehrere Kapellen mit Altären besitzt. Am Hauptaltar-Tisch ist ein sehr schöner Randrelief angebracht, darstellend, wie Engel die hl. Philumena in den Himmel tragen.

Der Eingangsbau nun, das alte Gotteshaus, ist möglichst unversehrt erhalten. Da ist noch die Kanzel, die der Ehrwürdige benützte, die alte Philumenen-Kapelle, ein durch ein Gitter abgeschlossener Seitenaltar, auf welchem fremde Priester besonders gern die hl. Messe lesen.

Links, neben der Kirche, steht das Häuschen, welches Vianney bewohnte. Es ist recht armselig; auch der Hausrath und was sonst von Gebrauchsgegenständen des frommen Mannes da ist, ist ebenso. Nächst der Kirche stehen die Häuser, die dem ehrwürdigen Diener Gottes ihr Entstehen verdanken: „Die Vorsehung", eine Anstalt, in welcher Waisenmädchen durch Nonnen erzogen werden, und ein ansehnliches Knabenpensionat, von den Schulbrüdern von der Hl. Familie geleitet. (Leider wird letzteres nicht mehr der Fall sein.) Den Seelsorgedienst der Pfarrei versorgen Diözesanmissionäre. Es liegt ein eigener Friede über dem ganzen Orte. Alle Leute sind freundlich gegen die Fremden und es werden in den Gasthäusern bescheidene Preise gemacht. Die Pilger, die hinkommen, sind ganz ernst und ergriffen; es ist, als ob alle in froher Zuversicht auf etwas warteten. Mitten in dem alten Kirchlein kniet Jeder noch zum Abschied in Ehrfurcht nieder auf den Stein, der die Ueberreste des wunderbaren, schlichten Priesters deckt, um dessentwillen man den Ort besucht.

Er ruht nun in einem dauerhaften Sarge. Der armselige Holzsarg, in dem er zuerst beigesetzt wurde, ist auch in Viannеys ehemaliger Wohnung aufbewahrt.

Pius X. und der Flucher.

Eines Tages plauderten einige junge Burschen im Alter von 20 bis 25 Jahren vor dem Garten des Pfarrers Don Giuseppe Sarto zu Tombolo. Es entwickelte sich nach und nach eine lebhafte Debatte, in deren Verlauf einer der Redner einen derben Fluch ausstieß. Kaum war der Fluch über seine Lippen, als ihn schon die Vergeltung in Gestalt einer schallenden Ohrfeige erreichte. In gerechter Entrüstung war der Pfarrherr über die Gartenmauer gesprungen und hatte dem Flucher die Strafe in flagranti applizirt. Es sollen in Tombolo noch Verschiedene leben, die von Don Giuseppe in ähnlicher Weise „gefirmt" worden sind und die sich heute dessen herzlich freuen.

Jener Pfarrer war nämlich der nachmalige Bischof von Mantua, Kardinal von Venedig, und jetzige Papst Pius X.

Korrespondenz des hochw. P. Joseph Volk,

David, Republik von Panama.

(Schluß.)

Bei der nächsten Haltstation wurde ich in einer angenehmen Weise überrascht. Vor vier Jahren wollte der Vater dieser Familie, bei dem ich mich angekündigt hatte, nicht auf mich warten, da ich durch Umstände verhindert, einen Tag später ankam, als ich angesagt hatte, und er war Tags zuvor nach Bocas abgefahren, um dort einige Tage zu verweilen. In der Landwirthschaft war er seinen Nachbaren voran, und deshalb etwas hochmüthig und auch gleichgültig in der Religion. Dieses Mal kam der älteste Sohn, der damals erst zwölf Jahre alt war, sich aber auch schon weigerte, zur Beichte zu gehen, expreß zu mir, um mich im Namen seines Vaters einzuladen; ich möchte doch zu ihm kommen, er habe Kinder zu taufen und die ganze Familie wollte zu den hl. Sakramenten gehen. Er theilte mir auch mit, wie sein Vater seitdem nur Unglück gehabt und beinahe all' sein Vieh verloren habe. Die ganze Familie empfing in der That mit vieler Andacht die heiligen Sakramente, waren sehr freundlich gegen mich und ich flehe zu Gott, daß er dieselben reichlich belohnen möge.

Die zwei letzten Tage, bevor man zu den Indianern kommt, sind Tage geistiger Einsamkeit. Keine Wohnungen und auch kein menschliches Wesen mehr ist den ganzen Tag lang in diesen Bergen zu treffen. Auf's Neue bewundert man ein immer sich wechselndes Panorama der Schöpfung Gottes. Mit jeder neuen Windung des Flusses schaut man auf die hohen Berge, staunt die Wasserfälle an und läßt das ergötzte Auge hinschweifen über diesen Reichthum der tropischen Vegetation; oder man beobachtet das intensive Farbenspiel der Vögel in allen Größen und schönsten Formen mit gespaltenen langen Segelfedern und lauscht ihren mannigfaltigen Melodien. Gegen Abend hin erschallt das traurige, melancholische Gebrüll der Affen und anderer wilden Thiere.

Am Landungsplatze angekommen, nahm es drei Tage, bis all' die Indianer von den noch weiter entlegenen Bergen heruntergekommen waren mit allen ihren Kindern sammt Provisionen für mehrere Tage. Ich fand ein neues Kreuz an der Stelle des alten, und die kleine Muttergottes-Statue in der ausgehauenen Nische ganz niedlich hineingestellt. Wie gewöhnlich machte ich unter einem Baume eine Vorrichtung, die Beichten zu hören. In einem Büchlein verzeichnete ich mit Hilfe meines Indianer-Begleiters in der Indianer-Sprache alles, was nöthig ist, um eine gute Beicht abzulegen. Ich lese dann die einzelnen Fragen im Indianer-Dialekt ab und der Indianer hat mich verstanden und gibt die Antwort „ja" oder „nein".

Da sich blos zwei Häuser am Platze befanden, schliefen ungefähr vierzig

Personen in dem einen Hause mit mir im oberen Raume. Der untere Theil ist ganz offen und läßt allen Hausthieren Eingang. Ungefähr dreißig Indianer empfingen die heilige Kommunion. Bei einer Versammlung der älteren Indianer schon spät am Abend wurden zwei aus dem Stamme vorgeladen, die des Ehebruches angeklagt waren. Sie gestanden ihre Schuld auch ein und versprachen, dem Aergernisse ein Ende zu machen. Ich gab ihnen eine heilsame Buße.

Der Tag des Abschiedes kam. Ich empfand es schmerzlich, daß ich kaum je noch einmal mit diesen meinen Neubekehrten hier in dieser Welt zusammentreffen würde.

Jetzt bin ich wieder in David. In meinen vergangenen Priesterjahren fiel es mir immer so zu, daß ich überall, wo ich hinkam, erst eine oder mehrere neuen Kirchen zu bauen hatte mit einem Ursulinerinen-Kloster und Akademie — vierzehn im Ganzen. Alle diese Kirchen waren meistens aus Holz oder Backstein gebaut, und jetzt zuletzt auch eine große Kirche ganz von Stein, mit zwei Thürmen. Der eine Thurm ist ganz vollendet, die Kuppel des Thurmes ist ebenfalls von Stein gewölbt und mit einem steineren Kreuze vollendet. Das Gewölbe hat eine eigene Zierde, ist ganz von Perlmutter-Muscheln bedeckt, die man hier ganz in der Nähe aus der Tiefe des Meeres auffischt. Die Doppelmuschel wird geöffnet, die rauhe Außenseite in eine noch weiche Cementlage in regelmäßigen Reihen fest eingedrückt und die glänzende emaillirte innere Seite scheint in der Morgensonne wie brillantes Silber, meilenweit hin sichtbar.

Die Kirche hat noch kein Dach. Das Bauholz dafür wird gegenwärtig in einer weit entlegenen Insel geschlagen. Auf dieser Insel gibt es in Fülle die herrlichsten Nispero-Bäume, die beste Holzart, die man hier kennt; aber so schwer, daß das Holz nicht einmal im Meerwasser schwimmt. Auf derselben Insel wächst jedoch eine andere Gattung von Holz, so leicht wie Kork, möchte man sagen. Man bindet nun je ein Nispero-Stamm mit einem Korkstamm zusammen, um so mit einem Segelschiff das ganze Floß von etwa zweihundert Baumstämmen nach dem Festlande zu bringen. Die Stämme sind quadrat gehauen und werden erst am Kirchenplatze selbst in alter Weise mit einer großen Handsäge zurechtgeschnitten, da man hier noch keine Dampfsägen im Gebrauch hat, und das ist ein Stück schwerer und langsamer Arbeit. Doch gedenke ich bis zum 8. Dezember dieses Jahres die erste heilige Messe zu Ehren der unbefleckt empfangenen Mutter Gottes in der neuen Kirche zu lesen. Die Dachbedeckung wird von galvanisirten Eisenplatten sein. Beiläufig bemerkt, soll eine Marmortafel der späteren Nachwelt verkünden, daß auch hier in diesem abgelegenen Winkel des Erdenrundes (Post und Zeitungen alle vierzehn Tage *einmal*) das fünfzigjährige Jubiläum der Unbefleckten Empfängniß in würdiger Weise gefeiert wurde.

Meine alten Freunde ersuche ich mit diesem Artikel, mir freundlichst durch die Post irgend etwas Religiöses zu schicken. Eine schöne Taufstola, eine Predigtstola (weiß), eine Begräbnißstola (schwarz), ebenso kleine Stolen (weiß und

violett) für Krankengänge, einen Chorrock von weißem Leinen, ein schön gestic tes Velum für den Segen mit dem hochwürdigsten Gute u. s. w. Dem fron men Geber macht das jahrelang eine besondere Freude, zu wissen, daß er m dieser religiösen Gabe bei so vielen öffentlichen Krankengängen das Au erfreut, das Herz erquickt, den Segen spendet.

Meine Adresse ist: Rev. P. Joseph Volk,
David, Republic of Panam

Die Aussätzigen von Kolumbien.

Ein Stück katholischer Glaubensthätigkeit.

n ihren Früchten werdet ihr sie erkennen," hat unse Heiland und Gott gesprochen; „der Glaube ohn die Werke ist todt," hat sein hl. Apostel Jakobu geschrieben; „machet eure Auserwählung dur gute Werke sicher," mahnt der Fürstapostel S Petrus; „ihre Werke folgen ihnen nach," sagt d Hl. Geist durch St. Johannes in der Offen barung; „Gott vergilt Jedem nach seinen Werken und zwar denen, welche beharrlich sind in gute Werken, mit dem ewigen Leben," lehrt St. Pau lus, und der Heiland hat vom jüngsten Gerich verkündigt, daß er die Menschen nach den gute Werken: die Hungrigen speisen, die Durstige tränken, die Nackten bekleiden u. s. w., richte wird. Das ist seine Lehre, das ist der Glaube der heiligen katholischen Kirch von Anfang gewesen. Die ersten Christen haben alles verkauft und hin gegeben; ihnen sind Hunderttausende von Jünglingen und Jungfrauen ge folgt, welche freiwillig arm wurden im heiligen Ordensstande und den Arme dienten auf dieser Welt. Diesen Glauben verkünden ungezählte Spitäler Häuser und Stiftungen für Arme, Alte, Kranke aller Art aus dem Mittel alter her, mit reichen Einkommen, alles gestiftet von frommen katholische Stiftern; man denke an die Spitäler unserer alten katholischen Städte; ma denke an das Riesenspital zu Würzburg, gestiftet von einem Bischof, ma denke an die Paläste von ungeheurer Größe für die Armen in Mailand, Rom Neapel u. s. w., u. s. w., welche das fromme Mittelalter so reich baute un ausstattete, weil es in den Armen, die darin verpflegt wurden, Christus selb erblickte. Nicht nach Millionen, nein nach Milliarden zählen die Summen welche die katholische Kirche für die Nächstenliebe ausgegeben hat. Und sovie auch aufgewendet worden ist für Kriege und Kriegsrüstungen; die Summen welche katholische Glaubensliebe für gute Zwecke aufbrachte, übersteigt weit

aus die ersteren. Und heute noch zehren Millionen von den frommen Stiftungen des frommen Mittelalters, wenn auch dieselben in Deutschland, Italien, Frankreich, Spanien, England, Schweden u. s. w. in ganz andere Hände gekommen sind; die Quellen, welche vor Jahrhunderten von katholischen Händen aus frommer Liebe gegraben worden sind für die Armen und Nothleidenden, sie fließen auch heute noch unverändert fort und verkünden auch im fremden Besitz den Ruhm der katholischen Liebesthätigkeit. Und so wird es bleiben bis an's Ende; „an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen!" — nämlich die wahre Kirche Gottes und ihre Angehörigen.

Heute freilich tobt ein Wuthgeheul gegen uns Katholiken und unsern Glauben durch die Welt, welches nur vergleichbar ist jenem tausendfachen Gebrüll: „Kreuzige ihn, kreuzige ihn!", das vor bald 2000 Jahren dem Gottessohn gegolten hat, der auch arm wurde um der Liebe willen, der alles hingab und dessen ganzes Leben nichts Anderes war, als eine Kette von Wundern der Liebe und Barmherzigkeit. Die katholische Kirche soll als „menschenfeindlich", als „kulturfeindlich", als „staatsfeindlich" ausgetilgt werden aus dem „zivilisirten Europa"; das ist das Ziel dieses wilden, blinden Aufruhrs, welchem die schürenden, hetzenden und verführenden Schriftgelehrten und Pharisäer so wenig fehlen, wie zu Christi Zeiten; jene sind gestorben, aber ihr Haß, ihr Neid, ihre blinde Verstocktheit ist geblieben und hat besonders heute Menschen genug gefunden, in welche letztere Eigenschaften eingezogen sind. . . .

Und während so die Wogen der Verleumdung, Herabsetzung und Verfolgung der Kirche über ihrem Haupte zusammenschlagen, so schreitet sie ruhig, mild und geduldig weiter, Segen und Wohlthaten spendend, durch die Zeit und durch die Länder der Erde, und widerlegt nicht mit Worten, sondern durch ihre Werke die Verleumdung und den Haß, indem sie das Beispiel ihres Stifters und Meisters nachahmt.

Wir wollen heute nur auf ein Beispiel katholischer Nächstenliebe hinweisen, welches einzig dasteht: auf die Pflege der Aussätzigen. Die ganze Welt kennt den Namen des P. Damian, welcher sich auf der Insel Hawah (zu den sog. Sandwich-Inseln im Stillen Ozean zählend, welche mitten in der ungeheuren Meereswüste zwischen Asien und Amerika liegen) zu den dortigen Aussätzigen verbringen ließ, um ihnen 12 Jahre lang zu dienen, bis er selbst am Aussatze starb. Er hat zahlreiche Nachfolger gefunden; Ordensmänner und -Frauen setzen sein Werk ruhig fort, des langsamen Todes sicher, und die Welt erfährt so viel wie nichts von ihrem Opfer, dem größten, das sie bringen können, nämlich von dem ihres Lebens für ihre Mitmenschen.

Nun kommt eine neue Kunde über Aussätzigenpflege durch katholische Ordensleute aus dem Riesenstaate Kolumbien in Südamerika; und darüber soll heute zu Ehren der katholischen Liebesthätigkeit, welche so gehässig und so absprechend als „Werkheiligkeit" und als „Selbstgerechtigkeit" verleumdet wird, berichtet werden.

In Kolumbia waren vor 100 Jahren ganze 92 Aussätzige, welche alle in einem Departement sich befanden. Seitdem hat sich diese Zahl in's Riesige

vermehrt. So sind in dem Bezirk Antioquia allein gegen 1000 dieser unglücklichen Kranken — vor 40 Jahren war der Bezirk noch ganz frei vom Aussatz; ein einziger Aussätziger, der damals einwanderte, hat diese Seuche eingeschleppt. Nun haben die Salesianer-Brüder (Orden gestiftet vom sel. Don Bosco mit dem Mutterhause in Turin) und die Mariahilf-Töchter, gleichfalls Ordensfrauen, schon seit 10 Jahren die Aussatz-Spitäler in jenem Departement übernommen bis heute; ebenso haben sie die Pflege derselben in dem Bezirk Agua de Dios; mit heldenmüthiger Liebe und Begeisterung drängen sich Brüder und Schwestern zu den Spitälern, aus welchen sie lebend nicht mehr herauskommen, als Pfleger und Pflegerinen: die Liebe Christi drängt sie dazu.

Aber das war dem dortigen Ordensmann, Evasius Rabagliati, nicht genug. Er wollte viel mehr thun; er wollte überall in Kolumbien für die Aussätzigen Hilfe und Pflege und zugleich Absonderung schaffen, damit die Gesunden möglichst frei bleiben von der entsetzlichen Krankheit.

Er kam zu diesem Plane durch die Entdeckung, daß nicht weniger als mindestens 30,000 Aussätzige sich gegenwärtig in Kolumbien befinden. Und nun ging er vor. In der Stadt Medellin behandelte er eines Tages von der Kanzel herab die Sache des Aussatzes. Doch lassen wir ihn selbst in seinem Bericht an den gegenwärtigen Generaloberen der Salesianer, P. Michael Rua, das Weitere erzählen; es ist ein wahrhaft herrliches Zeugniß für die selbstloseste katholische Opferwilligkeit, aber ebenso im Volke Kolumbias, das fast durchweg katholisch ist, wie bei den Ordensleuten, die dort walten. Er schreibt also: In Gegenwart der höchsten Regierungsbeamten, der hohen Geistlichkeit und eines zahlreichen Volkes hielt ich zwei Konferenzen über den Aussatz in Kolumbien. Sie genügten, um den ganzen Erfolg zu erzielen, den ich gewünscht hatte. Nach der ersten ließ mich Seine Gnaden der Erzbischof in die Sakristei rufen, wo er mir Folgendes sagte: „Sie haben mir die ganze Freude genommen, die ich seit drei Tagen in meinem Herzen über die Nachricht des erfolgten Friedens nach drei langen Jahren blutigen Krieges fühlte. Was ich jetzt gehört habe, erfüllt mich mit großer Trauer, denn ich hatte keine Ahnung von allem dem, was Sie uns eben von der Kanzel herab verkündeten. Wie schrecklich ist dieses Uebel! Armes Kolumbien!“ Nach der zweiten, noch stärker besuchten Konferenz ließ er mich nochmals rufen und fragte mich: „Könnten Sie nicht bei uns bleiben? Ich denke, daß der Erfolg Ihrer Konferenz ein unmittelbarer wäre, wenn Sie es wollten. Ich glaube, daß die Regierung und die Einzelnen so fühlen wie ich und zu allen Opfern bereit wären, um wenigstens einigermaßen dem schrecklichen Uebel zu steuern, das uns zu vernichten droht, ohne daß wir es bisher auch nur geahnt hätten. Sie könnten das erste Lazareth in diesem Departement errichten und die 500 oder 1000 Kranken, die von der Lepra befallen sind, darin aufnehmen. Aber zu diesem Zweck müssen Sie hier bleiben, um die Bewegung zu leiten. Die öffentliche Meinung ist gut vorbereitet, die Begeisterung für Ihren Plan ist allgemein; an Geld fehlt es nicht, es fehlt nur noch der Mann der Ausführung. Wenn Sie uns verlassen, so werden wir uns wieder am Rande des Abgrundes schla-

fen legen und wenn wir vielleicht einmal später erwachen, so kann mittlerweile das Uebel schon eine solche Ausdehnung erlangt haben, daß keine Rettung mehr möglich wäre. Wie ich, so denkt auch der Herr Regierungspräsident, so denken seine Minister und überhaupt alle Leute. Bleiben Sie hier, es wird dann Alles zu Stande kommen und schnell zu Stande kommen."

„Aber ich kann wirklich nicht, Monsignore," erwiderte ich, „bedenken doch Eure Gnaden, daß ich in Agua de Dios und in Contractacion Hunderte und Hunderte von armen Aussätzigen in der größten Noth zurückgelassen habe. Während der letzten drei Kriegsjahre haben sie nur von den Almosen gelebt, welche ich in Bogota einsammelte und allwöchentlich zusandte. Wenn ich nicht bald zurückkehre, bin ich überzeugt, daß viele Hungers sterben würden, besonders in Contractacion."

„Sie haben recht," antwortete darauf der Erzbischof, „Sie sorgen für Ihre lieben Aussätzigen und wollen sie nicht verlassen, aber auch wir könnten Ihnen hier Almosen geben für Ihre Kranken. Würden Sie dann hier bleiben?"

„Aber ich bitte, Exzellenz, ich bin doch Religiose und könnte das nicht ohne die Erlaubniß meiner Oberen in Turin thun," sagte ich etwas kleinlaut.

„Dafür lassen Sie mich sorgen," tröstete er mich, „ich werde heute noch an Don Rua schreiben, den ich zweimal in Italien während meiner Romreise gesprochen habe, und bin überzeugt, daß er seine Einwilligung geben wird; unterdessen nehme ich die ganze Verantwortung auf mich."

Ich überlegte es mir noch, bevor ich eine bestimmte Antwort gab, weil mir die Sache sehr wichtig und ernst vorkam; als ich aber von Seiten des Herrn Regierungspräsidenten und vieler Privatpersonen dazu gedrängt wurde, entschloß ich mich schließlich zu bleiben. Ich schrieb demnach einige Aufrufe für die Zeitungen um Almosen für meine Aussätzigen von Agua de Dios und Contractacion und in weniger denn 14 Tagen hatte ich 102,000 Pesos (ein Pesos ist gleich vier Mark oder fünf Franken) beisammen, welche ich sofort nach Bogota schickte, damit sie von dort aus nach dem bestimmten Verhältnisse unter die beiden Lazarethe vertheilt würden. Für das Loos meiner lieben Schutzbefohlenen beruhigt und sicher, daß sie nun für mehrere Monate versorgt seien, suchte ich nun auch in Medellin einen geeigneten Platz zu einem großen Spital in der Nähe der Stadt; ich fand auch einen solchen, bat die medizinische Fakultät um ihr Gutachten und erhielt ihre volle Zustimmung mit einer herzlichen Aufmunterung und Beglückwünschung.

Im kolumbianischen Rechtsbuche findet sich nun ein Gesetz „über die Testamente und Schenkungen bei Lebzeiten", laut welchem dem Staate so und so viel per Tausend von jeder Hinterlassenschaft oder Schenkung zufällt. Diese Steuer, die vom Staate zu wohlthätigen Zwecken verwendet werden soll, war zu Gunsten der Negersklaven bis gegen die Mitte des vergangenen Jahrhunderts ausgehoben und dann nach Abschaffung der Sklaverei zu Gunsten der Aussätzigen oder richtiger zur Bekämpfung der Lepra bestimmt worden. Ich fragte daher sofort telegraphisch bei Sr. Exzellenz dem Präsidenten der Re-

publik und beim Justizminister an, ob das Erträgniß dieser Steuer für die Erbauung eines Lazareths für die Aussätzigen von Antioquia verwendet werden könnte, und erhielt umgehend eine bejahende Antwort. Gleichzeitig wurde das Steueramt beauftragt, die ganze in der Kasse befindliche Summe von 108,000 Pesos mir zu diesem Zwecke zur Verfügung zu stellen. Auf das hin bat ich den Herrn Regierungspräsidenten, einen Ausschuß von achtbaren Herren mit der Verwaltung dieser Summe und aller anderen, die ich noch durch Sammlungen zusammenbringen wollte, zu betrauen. Dies geschah; dann brach ich am 15. Dezember in Begleitung eines alten Bekannten aus Bogota von Medellin nach den südwestlichen Provinzen auf, um unter der Landbevölkerung Almosen zum Baue des ersten Departementslazareths zu sammeln.

(Schluß folgt.)

(Für den „Sendbote".)

Unterm Schutzmantel Marias.

Skizze aus dem Missionsleben in China, von Fr. Krafft.

2. Dem Himmel gewonnen.

Bald waren sie bei dem Hause des Chinesen angelangt. Wider Erwarten gelang es, mühelos Einlaß zu bekommen, und so standen die drei bald in einem niedrigen, dunklen Raume, der nur von einer Seite her durch das Tageslicht erleuchtet wurde. — Welch' ein Anblick bot sich ihnen hier! Auf einer feuchten Reisstrohmatte lag ein junger, kaum zwanzigjähriger Chinese in gräßlichem Fieber: sein Körper brannte fast in Siedhitze, sein Gesicht flammte vor Fiebergluth, die Augen starrten stier und theilnahmslos in's Leere. Um das Lager des Kranken standen sein Vater, die Mutter und die Schwester.

Aber noch ein drittes, äußerst drollig aussehendes Menschenkind war anwesend, der sogenannte chinesische „Arzt". Auf dem Kopfe trug derselbe einen turbanähnlichen rothen Kopfputz, unter welchem die kleinen Aeuglein ganz verschmitzt und listig hervorblickten. Die Kleider, von grellfarbiger Seide, waren mit allerlei gräßlichen Bildern, wie Schlangen, Eidechsen und Drachen, bemalt. Soeben war dieser seltsame Arzt beschäftigt, den Kranken in die Kur zu nehmen. In der Hand hatte er eine kleine seidene Fahne, welche ebenfalls mit Drachenthieren geziert war und schwenkte dieselbe unaufhörlich über dem Haupte des Schwerathmenden hin und her. Dabei rief er ein um das andermal: „Sonne, Wasser, Licht und Feuer, helfet ihr Mächte! Heiliges Wappenthier unseres Volkes, Flügeldrache, erscheine in deiner Majestät und vertreibe den finsteren Geist der Krankheit! Eins, zwei, drei, vier,

fünf!"*) Während dieser Beschwörung, die öfters wiederholt wurde, ohne natürlich den geringsten Erfolg zu haben, machten die Angehörigen des Kranken auf kleinen Ratschen einen ohrenbetäubenden Lärm, um damit die Austreibung des bösen Geistes der Krankheit zu beschleunigen. Die neuen Ankömmlinge wurden von dem „Arzte" und dem Vater des Kranken mit finsteren, unheilverkündenden Blicken empfangen.

Ohne darauf zu achten, trat Pater Gonzaga furchtlos, mit einem bittenden Blicke zum Himmel und einem „Ave Maria" auf den Lippen an das Lager des Kranken heran und legte prüfend seine Hand an dessen Arm, um den Puls zu fühlen. Mit argwöhnischen Blicken sah der Vater des Kranken dem Beginnen des Missionärs zu.

„Wer hat Euch Fremdlingen gesagt, daß Ihr hierher kommen sollt?" herrschte er sodann denselben an.

„Die Noth und die Krankheit Deines Sohnes Yunglu," entgegnete der Pater mild und freundlich, ohne sich im geringsten um die giftigen Blicke des chinesischen Arztes zu kümmern, die dieser fortwährend nach ihm hinschleuderte.

„Wir sind gekommen, um ihn mit Gottes Hilfe wieder gesund zu machen!"

„Höre, weißer Mann, ich habe aber kein Geld, um Dich bezahlen zu können," sagte der alte Chinese. „Uebrigens haben wir ja hier schon einen Arzt, der mir genug Auslagen macht und sich auch genug Mühe gibt, meinen Sohn zu retten."

„Ich verlange keine Bezahlung," entgegnete der Missionär. „Was ich thue, geschieht unentgeltlich und im Dienste der Nächstenliebe!"

„Keine Bezahlung?" Des Chinesen Gesicht hellte sich merklich auf. „Allein ich kann Dir doch nicht recht trauen. Wie wirst Du es denn anfangen, meinen Sohn zu heilen, da doch dieser weise und gelehrte Mann" — er deutete dabei auf den Arzt — „bereits seit einigen Tagen seine Zauberkunst ohne jeden Erfolg an ihm versucht hat? Bist Du vielleicht noch klüger und gelehrter als er?"

„Das wirst Du schon sehen," antwortete der Missionär freundlich. „Vor allem Anderen aber kann ich Dir sagen, daß sich meine Kunst auf keine Zauberei erstreckt: ich kurire im Vertrauen auf Gott und die Erfahrungen der Wissenschaft, und wenn Du mir folgst, wird Dein Sohn bald wieder gesund sein. Zuerst ist es aber nöthig, daß derselbe aus diesem feuchten, ungesunden Raume wegkommt. So lange er in dieser Nässe liegt, ist jedes Mittel umsonst."

Da der Chinese keine Miene machte, den Kranken fortzubringen, winkte der Missionär dem Bruder, und dieser half den fieberglühenden Jüngling behutsam in eine trocken gelegene Ecke des Zimmers bringen. Dann flößte er ihm mittelst eines mitgebrachten Löffels eine fieberstillende Arznei ein, kühlte mit frischem Wasser seine heiße Stirne, worauf er bald wieder zur Besinnung kam. Nach einer Weile spürte der Kranke auch schon etwas Erleichterung.

„Wahrhaftig," riefen Mutter und Schwester des Leidenden, die sich neugierig hinzu gedrängt hatten, freudig aus, „er versteht es besser, den bösen Geist der Krankheit zu vertreiben, als unser weiser und gelehrter Mann!"

*) Historisch.

„Ich vertreibe keine Geister, sowie ich auch keine zitire," gab der Pater lächelnd zurück. „Was ich kann, kann ich nur mit Gottes Hilfe und dieser Medizin da, welche die nothwendigen, die Krankheit vertreibenden Heilstoffe enthält, und welche die europäischen Aerzte aus verschiedenen Heilkräutern zur Bekämpfung dieser Krankheit zusammengesetzt haben. In diesem Fläschchen hier sind daher keine Geister, sondern Heilkräfte enthalten, von deren Wirkung Ihr Euch gar bald überzeugen werdet."

Und ohne auf die großen, verwunderten Augen des abergläubischen Chinesen oder auf die zornsprühenden Blicke des Arztes zu achten, welcher sich jetzt aus dem Staube machte, gab der Missionär den Angehörigen des Patienten die erforderlichen Anweisungen zur weiteren Behandlung und begab sich dann auf den Rückweg.

„Morgen komme ich wieder," versprach er beim Weggehen. „Macht nur alles so wie ich Euch gesagt habe, und laßt Euch von Niemand mehr auf Irrwege bringen."

Und er kam nicht blos am folgenden Tage wieder, sondern alle Morgen, bis der Kranke völlig hergestellt war. Dabei benahm er sich so liebreich, gütig und aufmerksam gegen Yunglu und sprach ihm so herzlich zu, daß dieser ihn bald wie einen Vater liebte und ihm sein ganzes Herz zu Füßen legte. Er konnte es gar nicht erwarten, bis der Pater wieder kam und ihm, an seinem Bette sitzend, von der Liebe und Güte des Christengottes erzählte und über die großen Trost- und Gnadenmittel der christlichen Religion belehrte. Wie froh leuchteten da seine Augen, wie eifrig lauschte er den freundlichen Reden des Missionärs, und wie traurig wurde sein Blick, wenn dieser wieder Abschied nahm! Sein ganzes Sein schien in der menschenfreundlichen Gestalt des Missionärs aufzugehen.

Dagegen verhielten sich die Angehörigen des Jünglings, insbesondere aber der Vater, nicht sonderlich entgegenkommend: sie blieben trotz der uneigennützigen Liebe des Missionärs, welcher dieser der Familie entgegenbrachte, in gegnerischer Haltung. Trotzdem Pater Gonzaga nie in sie drang und nie zum Uebertritte in die katholische Kirche aufforderte, zeigten sie sich abgeschlossen und mißtrauisch, offenbar von dem Arzte aufgestachelt, der es nicht verwinden konnte, von dem Missionär entlarvt worden zu sein. — — —

So kamen und gingen mehrere Wochen in's Land. Yunglu war schon längst geheilt, aber trotzdem suchte er immer Pater Gonzaga wieder zu treffen, um mit ihm reden zu können. Eines Tages sagte er: „O guter Herr Pater, wenn ich doch immer bei Euch sein könnte! Ihr seid so lieb und gut, und jedes Wort aus Eurem Munde ist milde und väterlich. Aber wenn es Euch recht ist, so werde ich zu Euch in die Mission zu Besuch kommen, so oft ich kann; denn in meinem Herzen brennt die Dankbarkeit und glüht die Liebe, und dieses Gefühl kann ich nie — nie ersticken! Erlaubt darum, ehrwürdiger Vater, meine Bitte und weiset mich nicht zurück!"

„Komme nur, so oft es Dir beliebt, mein Sohn," erwiderte der Missionär. „Du wirst mir jederzeit ein lieber und angenehmer Sohn sein!"

Und er kam und das zweite Mal brachte er schon seinen Freund Schau

mit. Anfangs schüchtern und zurückhaltend, wurde er später vertraulicher, mit stets wachsender Begeisterung und Freude. Bald begehrten die beiden Freunde, nachdem ihnen auf der Mission alles gezeigt und erklärt worden war, in der christlichen Religion unterrichtet zu werden. Pater Gonzaga wurde ihnen nun ein wohlmeinender Unterrichter und Lehrer. Seine liebreichen Worte, die aus tiefüberzeugtem Herzen kamen, fielen auf fruchtbares Erdreich, auf einen durch Liebe und Dankbarkeit wohlvorbereiteten Boden, in welchem gar bald die kräftigsten Wurzeln sproßten und die herrlichsten Blüthen trieben.

Nur eine düstere Wolke machte die Freude des Paters und der zwei Christenzöglinge verdunkeln: der Vater Yunglus war außer sich, als er hörte, daß sein Sohn demnächst in die katholische Kirche aufgenommen werden solle. Der alte Chinese verschwor sich hoch und theuer, nicht eher zu ruhen, bis er seinen abtrünnigen Sohn von seinem Vorsatze, Christ zu werden, abgebracht und sich an dessen Verführer, Pater Gonzaga, gerächt habe. Demgemäß wurde nun auch die Lage des Jünglings derart mißlich und schwierig, daß er beschloß, dem Elternhause ganz den Rücken zu kehren, um sich vor den Drohungen und wilden Zornesausbrüchen des Vaters zu schützen.

Eines Nachts machte er sich auf den Weg nach den stillen Räumen der Mission, die sich ihm denn auch gastfreundlich öffneten und ihm eine Zufluchtsstätte boten. Sein Freund, der eltern- und geschwisterlos war und deshalb frei über seinen Aufenthalt verfügen konnte, folgte ihm alsbald. In der Mission wurden die beiden Freunde nun weiter unterrichtet, und eines Tages fand unter herzerhebenden Feierlichkeiten die Taufe der jungen Chinesen statt. Yunglu erhielt den Namen Alfred, Schau bekam den heiligen Ritter Georg zum Namenspatrone. (Schluß folgt.)

Hochw. Ravignan wurde gefragt, wie er über seinen von Natur widerspenstigen und launigen Charakter Herr geworden sei. — „Wir waren zwei," antwortete er, „da warf ich den andern zum Fenster heraus und blieb allein." — Wer von uns fühlt nicht zuweilen die Doppelnatur in sich?

„Gehen wir auf den Beginn der Schöpfung des Menschen zurück, dann werden wir finden, daß der Mensch deshalb nach dem Bilde Gottes geschaffen ist, damit er der Nachahmer seines Schöpfers sei, und daß gerade darin die natürliche Würde unseres Geschlechtes liegt, daß in uns, wie in einem Spiegel, die göttliche Güte wiederstrahlt. Dazu befähigt uns täglich die Gnade des Erlösers, indem das, was im ersten Adam gefallen ist, im zweiten wieder aufgerichtet wird. Die Ursache unserer Wiederherstellung aber ist keine andere, als Gottes Barmherzigkeit, den wir nicht lieben würden, würde er nicht zuerst uns lieben, und durch das Licht seiner Wahrheit die Finsternisse unserer Unwissenheit verscheuchen. Dadurch also, daß Gott uns liebt, schafft er uns wieder nach seinem Ebenbilde. Und um in uns die Abbildung seiner Güte zu finden, befähigt er uns, zu thun, was er thut, indem er die Lampen unseres Geistes anzündet, und uns so mit dem Feuer seiner Liebe entflammt, damit wir nicht blos ihn selbst, sondern auch Alles lieben, was er liebt."

Leo der Große.

☞ Passende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktische Erlebnisse werden mit Dank für diesen Abschnitt des „Sendbote“ angenommen. Hauptsächlich bitten wir die hochw. Diözesan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man adressire: **“SENDBOTE,” 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.**

Verdienste, Größe und Ruhm der katholischen Frau.

Von P. Joachim Ventura, Theatiner.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

War erhob später, durch die Unterstützung der Kaiser Michael des Stammlers und Theophilus ermuthigt, und von jenem ausgezeichneten Betrüger Leconomantes, dem Patriarchen von Konstantinopel bekannt und gelehrt, die Häresie der Bilderstürmer abermals ihr häßliches Haupt und erneuerte den Krieg gegen die heiligen Bilder mit noch größerer Wuth. Allein bald war sie vernichtet, und auch dieses Mal durch den Eifer und die Frömmigkeit einer Frau, deren Regierungsgeschichte Rohrbacher mit den Worten beginnt: „Wenn aber damals im Abendland die weltlichen Herrscher im Allgemeinen mittelmäßig waren, so waren sie im Morgenland und in Konstantinopel erbärmlich; da war nur ein guter Regent, — ein Weib, die hl. Kaiserin Theodosia.“ (Buch 57.)

Als ihr Gemahl, der Kaiser Theophilus, gestorben war und einen noch ganz jungen Sohn hinterließ, ergriff sie die Zügel des Reiches im Namen ihres Sohnes und regierte es vierzehn Jahre lang mit dem Eifer eines Bischofs und mit der Güte, Gerechtigkeit und Kraft eines ausgezeichneten und großen Herrschers.

Schon vor dem Tode ihres Gemahls hatte die hl. Theodosia von der Reinheit ihres Glaubens und von der Kraft ihres Eifers für den Katholizismus Beweise geliefert. Ihr unglücklicher Gemahl war noch wegen seiner gottlosen Verfolgung der Bilder verurtheilt und mit dem Fluche der Kirche belegt, als er dem Tode nahe kam. Die Heilige zitterte und bebte bei dem Gedanken, daß er in diesem Zustande sterben würde. Sie verdoppelte ihren liebevollen,

aufopfernden Eifer und stellte ihm mit den gräßlichsten Farben die fürchterlichen Folgen seines Todes vor Augen, wenn er in der Häresie beharre: das strenge Gericht Gottes, die ewige Verdammung, die Beraubung der Gebete der Kirche, den Fluch der Menschen, den Makel, der an seinem Andenken hafte, das Aergerniß und die Erhebung des Volkes. Dieses Gemälde erschütterte, erschreckte und rührte den Sterbenden zumal. „Er seufzte, er weinte, er gab die deutlichsten Beweise seiner Reue; er bat um heilige Bilder, ich reichte sie ihm dar: er küßte sie und gab so den Geist in die Hände der Engel zurück." So erzählte Theodosia selber. Wieder ein schönes Beispiel des Eifers und der Macht der wahrhaft katholischen Frau, womit sie Personen, die ihr lieb und theuer sind, auf den rechten Weg zurückführt. Kaiser Theophilus verdankte seiner heiligen Gemahlin seine Bekehrung und sein Heil.

Eine eifrige Katholikin im Innersten ihrer Seele, verbarg die hl. Theodosia zu Lebzeiten ihres traurigen Gemahls ihren Katholizismus, damit er gegen die Katholiken nicht in noch größeren Zorn gerathe. Aber kaum war sie Herrin über sich selber, kaum stand sie an der Spitze der Regierung, als ihr erster Gedanke auf die Zerstörung der Irrlehre und auf die vollständige Wiederherstellung des Katholizismus im ganzen Reiche gerichtet war. Als daher der fromme Manuel, ein Oheim des verstorbenen Kaisers und einer von den Vormündern seines Sohnes, der heiligen Kaiserin vorstellte, das beste Mittel ihrer Regierung einen glücklichen Anfang zu geben und dem Volke eine Freude zu machen, bestände in der Wiederherstellung der Bilderverehrung, antwortete die hl. Theodosia: „Mein Gott! das habe ich stets gewünscht, daran habe ich unaufhörlich gedacht. Aber ich wurde bis jetzt durch die Menge der Senatoren und der Beamten, welche der Ketzerei der Bilderstürmer anhängen, durch die Metropolitanbischöfe und besonders durch den Patriarchen Leconomantes selber daran gehindert; ach! gerade dieser hat die schwachen Samenkörner des Irrthums gepflegt, welche der Kaiser, mein Gemahl, von seinen Verwandten überkommen hatte; er trieb ihn durch seine dringenden Ermahnungen zu solcher Mißhandlung so vieler heiliger Personen." Um einen letzten Versuch bei dem Patriarchen zu machen, ließ sie ihm sogleich sagen: „Es kommen mir von allen Seiten Bitten um Wiederherstellung der Bilderverehrung zu; bist auch Du dieser Ansicht, desto besser, und die Kirche wird im Augenblick sich wieder in ihren alten Schmuck kleiden; wo nicht, so verlasse den Stuhl, den Du nicht mehr einnehmen kannst, ziehe Dich zurück, ein Konzil wird Dich richten und Dir zeigen, daß Du einen Irrthum behauptest." Leconomantes verharrte in seiner Hartnäckigkeit. Da ließ die Kaiserin, nachdem sie sich zuvor mit dem Oberhaupt der Kirche in's Einvernehmen gesetzt hatte, das Konzil im kaiserlichen Palaste zusammentreten und wohnte selber bei. Die Versammlung war sehr zahlreich. Sie belegte die Feinde der heiligen Bilder mit dem Banne und bestätigte das zweite Konzil von Nicäa, welches durch die eifrige Sorgfalt der Kaiserin Irene gehalten worden war. Johannes Leconomantes wurde, als der Häresie überwiesen und als hartnäckiger Ketzer, in aller Form abgesetzt, und an seine Stelle der hl. Methodius, einer von den lebendigen

Martyrern des katholischen Glaubens unter Michael dem Stammler und unter Theophilus, zum Patriarchen von Konstantinopel erwählt. Hierauf sprach die Kaiserin zu den versammelten Vätern: „Ihr sehet, was ich mit der Hilfe Gottes für die Wiederherstellung der Bilder soeben gethan habe. Dafür bitte ich euch nur um die Gnade, ihr möchtet von Gott die Verzeihung der Sünde erlangen, welche mein Gemahl in diesem Stück begangen hat." Ein schöner und rührender Zug von Sorgfalt des katholischen Weibes für die Seelenruhe und für das Andenken ihres Mannes. Bei dieser Gelegenheit erzählte die heilige Frau der Versammlung die Bekehrung ihres Gemahls und bekräftigte sie eidlich. Hierauf sprachen die Prälaten zu ihr: „Kaiserin! überzeugt von Deiner Tugend, erklären wir auf das von Dir soeben abgelegte Zeugniß von der Reue des Kaisers, und in der Voraussetzung, daß die Sache sich so verhielt, schriftlich, daß Gott an Theophilus Barmherzigkeit thun wird."

Der hl. Methodius wurde schnell zum Patriarchen von Konstantinopel geweiht. Die hl. Theodosia ließ in der Freude ihres Herzens, daß sie dieser Kirche einen solchen Oberhirten gegeben hatte, das Volk, den neuen Patriarchen an der Spitze, in der Kirche Unserer Lieben Frau zusammen kommen und brachte da mit Danksagungen gegen Gott und mit Gebeten die ganze Nacht zu; in der Frühe des andern Tages begaben sich alle in Prozession in die Sophienkirche, wo nach der Feier der hl. Messe die heiligen Bilder feierlich wieder aufgestellt wurden. Eine unzählbare Volksmenge war aus den benachbarten Provinzen zu diesem Feste herbeigeeilt. Die Mönche vom Berge Olymp, Ida und Athos hatten sich zahlreich nach Konstantinopel begeben, wie auch die Bischöfe und Priester der Umgegend, von denen die Meisten noch die Zeichen des Martyriums an sich trugen, das sie während der Verfolgung zu erleiden hatten. Das Volk, welches die Religion oft besser versteht als die sogenannten Theologen, legt der Bilderverehrung mit Recht eine große Wichtigkeit bei. Die Freude war daher groß und allgemein.

Aber Niemand freute sich über dieses Ereigniß mehr als die heilige Kaiserin, deren Werk es war. Nach der kirchlichen Feierlichkeit gab sie dem Klerus und allen Bekennern des Glaubens ein frommes Mahl in ihrem Palast, wobei sie ihre Gäste selber bedienen wollte. Von jener Zeit feierte sie dieses Fest alle Jahre, und die Griechen feiern es noch jetzt jährlich an demselben Tage unter dem Namen „Fest der Orthodoxie" oder der Wiederherstellung der wahren Religion.

Im Einverständniß mit dem hl. Methodius bemühte sich die hl. Theodosia, alle Spuren der Verfolgung, welche ihr Gemahl über die Katholiken verhängt hatte, gänzlich zu verwischen. Sie ließ den Leib des hl. Theodor Studites und des hl. Patriarchen Nicephorus nach Konstantinopel bringen; sie machte allen religiösen Spaltungen ein Ende, vereinigte alle Parteien und gab durch die Festigkeit und Weisheit ihrer Regierung dem Reich die Ruhe und der Kirche den Frieden wieder. In der Ueberzeugung, daß das Wohl der Religion vor Allem von der Reinheit der Lehre, von der Heiligkeit und dem Eifer des Bischofs abhängt, trug die Kaiserin nach dem Tode des großen hl. Methodius

dafür Sorge, daß er auf dem Patriarchalstuhl von Konstantinoel durch einen noch größeren Heiligen ersetzt wurde; es war dies der hl. Ignatius, durch seinen Eifer für die Einheit der Kirche, durch seine Kämpfe mit dem verworfenen und frevelhaften Photius, und durch sein langes und grausames Martyrium, nach dem hl. Chrysostomus, der berühmteste unter den Patriarchen von Konstantinopel. Zu gleicher Zeit vernichtete sie die Ueberreste der Sekte der Manichäer, aus welcher eine Bande von Wegelagerern geworden war, welche Pontus, Armenien und Cappadocien beunruhigten.

Die hl. Theodosia schloß auch Frieden mit den Bulgaren und gab dem Fürsten Bogoris, ihrem Oberhaupt, seine Schwester zurück, welche die Kaiserlichen im letzten Krieg geraubt hatten. Allein während der Gefangenschaft dieser Prinzessin in Konstantinopel hatte ihr die hl. Theodosia vollständigen Unterricht im wahren Glauben ertheilen lassen und sie durch ihre Ermahnungen und Beispiele zu einer eifrigen und vollkommenen Christin gemacht. Als sie nun nach Bulgarien zurückkehrte, suchte sie mit allem Eifer auch ihren heidnischen Bruder zur Annahme des Christenthums zu bewegen, und es gelang ihr. Durch ihren Bruder gewann sie auch die verschiedenen barbarischen Horden, welche an den Ufern der Donau wohnten und den gemeinschaftlichen Namen „Bulgaren" trugen, für das Christenthum. Diese große Fürstin wurde demnach die hl. Chlotilde des Bogoris, gleichwie dieser der Chlodwig der Völkerschaften wurde, welche den Orient verheerten. Allein die hl. Theodosia schickte auch auf die Bitte des Bogoris und seiner heiligen Schwester den hl. Cyrillus nach Bulgarien, welchem sie von dem Papste große Vollmachten auswirkte, und dem es in wenigen Jahren gelang, unter den Bulgaren blühende Christengemeinden zu stiften, die ihren Ursprung unmittelbar von dem hl. Stuhl in Rom ableiten. Und noch ein anderes großes Volk wurde durch die Sorgfalt zweier Frauen zu einer christlichen Nation gemacht.

(Schluß folgt.)

Offizieller Aufruf für die vierte nationale Versammlung der Amerikanischen Föderation katholischer Vereine zu Detroit, 2., 3. und 4. August.

Die vierte jährliche Versammlung der Amerikanischen Föderation katholischer Vereine wird abgehalten in Detroit, Mich., den 2., 3. und 4. August dieses Jahres.

Die umfassendsten Vorkehrungen werden zur Zeit von dem National-Vorstand und der Wayne County Föderation getroffen, um die Zusammenkunft zu einem großen katholischen Kongreß zu gestalten, und das Detroit Kommittee, mit dem hochwst. Bischof J. S. Foley an der Spitze, bietet Alles auf, um die Versammlung in jeglicher Hinsicht glanzvoll und erfolgreich zu machen.

Die Versammlung wird mit einem Pontifikal-Amt, gehalten vom hochwst. Bischof Foley, in der St. Marien Kirche (hochw. Chas. Grünenwald, C. S. Sp., Pfarrer) an der St. Antoine und Monroe Aves., eröffnet, während welchem ein hervorragender Prälat die Predigt halten wird. Es wird ebenfalls ein öffentlicher Kongreß stattfinden, wo Ansprachen gehalten werden vom hochw. T. J. Campbell von New York, über „Sozialismus"; Herrn Richter P. Carpenter aus Milwaukee über „Kirche und Vereine"; Herrn Conde B. Pallen, LL. D., aus New York, über „Christliche Erziehung"; Herrn T. B. Minahan über „Föderation"; von Herrn N. Gonner aus Dubuque und Andere.

Die Föderation hat seit ihrer Gründung in 1901 herrliche Fortschritte gemacht. Ihr Einfluß in der Förderung des Guten wurde in Kirche, Staat, in der ganzen Nation empfunden. Sie hat den apostolischen Segen Seiner Heiligkeit Leos XIII., seligen Andenkens, und Seiner Heiligkeit Papst Pius X.; sie hat den Segen und die wärmste Empfehlung des Apostolischen Delegaten, von elf Erzbischöfen, 51 Bischöfen und von zahlreichen Priestern.

Den Vorstehern und Leitern der Föderation ist wiederum im verflossenen Jahre große Aufmunterung zu Theil geworden durch die Empfehlungen seitens der Bischöfe und vieler Priester. Eines der ältesten Mitglieder des amerikanischen Episkopats sagte unlängst, daß durch eine Föderation aller katholischen Vereine in den Vereinigten Staaten manches Unrecht ungeschehen bleiben würde, da solche, welche Unrecht zu thun beabsichtigen, sich wohl hüten würden, einer geschlossenen Phalanx von vielen Tausenden gegenüber zu treten.

Seit einem viertel Jahrhundert haben Bischöfe und Priester die katholischen Laien zur Einigkeit aufgefordert, um so vereint mit ihnen für die katholische Sache zu kämpfen. „Ein Apostolat der Laien!" Dies war der dringende Aufruf von allen Kanzeln und der katholischen Presse. Diesem Aufrufe haben nun die Laien Folge geleistet, indem sie in der Föderation katholischer Vereine zusammen kamen. Da dieselbe eine katholische Bewegung ist, so muß sie nothwendigerweise die kräftige Unterstützung des Klerus und der Laien haben. Soll das große Werk der Föderation vollendet werden, so müssen wir etwas mehr als die Empfehlungen von unseren geistlichen Leitern haben. Aufgefordert und geleitet von der Hierarchie, einen Antheil an dem großen Werke der Kirche in Amerika zu nehmen, rufen jetzt die Laien ihren geistlichen Anführern zu: „Werdet Ihr unser Unternehmen unterstützen durch Sendung von Delegaten zur Konvention in Detroit, nicht nur von Vereinen, sondern von jeder Diözese und Gemeinde dieses Landes?"

Wiederum sagen wir zum Klerus und den Laien: Die Vorgänge um uns herum erfordern ein gemeinsames Zusammenwirken aller Geistlichen und Laien, um es uns zu ermöglichen, die Versammlung in Detroit zu einem großartigen katholischen Kongresse zu gestalten. Geistliche und Laien sollen sich deshalb über wichtige Tagesfragen, über praktische Bedürfnisse im katholischen Bestreben berathen. Durch Einigkeit können wir Eindruck machen auf

die Nation und wichtige Fragen, welche das soziale, morale und intellektuelle Leben der Nation angeht, vereint von katholischem Standpunkte aus erörtern.

Vereine und Föderationen, welche Delegaten senden wollen, müssen bis zum 28. Juli um Beglaubigungs-Formulare nachsuchen bei Anton Matre, National-Sekretär, 612 E. Pearl Str., Cincinnati, O. Die Betheiligung von Delegaten aus den Gemeinden wird besonders gewünscht, damit die gesammte katholische Körperschaft vertreten sei, und jeder Priester ist hiermit freundlichst ersucht, einen oder mehrere Delegaten aus seiner Pfarrei zu senden, und wenn möglich selbst zu kommen.

Achtungsvollst,

T. B. Minahan, National-Präsident.
Anton Matre, National-Sekretär.

Gutgeheißen:

Hochwst. S. G. Meßmer, Erzbischof.
Hochwst. J. A. McFaul, Bischof.

Maria vom Siege.

Im Jahre 1838 kam ein 25 Jahre alter Kaufmann nach Paris. Nach Beendigung seiner Geschäfte stürzte er sich — es war gerade an einem Samstage — in den Strudel dieses Babels an der Seine. Es war ein wüster, greuelvoller Tag. In seinem Sinnestaumel kam er Abends halb 9 Uhr in eine Straße und fand sich gerade der Kirche Maria vom Siege gegenüber. Da die Thüre noch offen stand, trat er aus Neugierde ein, geht vor und sieht einen Beichtstuhl, an welchem er vorüberkommt, von Männern umgeben. „Oh," lächelte er, „Männer, welche beichten! Diese Dummköpfe!" Er geht weiter und kommt bis zum Altare des heiligsten Herzens Mariä. Die Kirche war nur schwach beleuchtet, aber auf das Bild der Gottesmutter fiel ein Lichtstrahl, so daß es in der Nacht etwas ungemein Geheimnißvolles hatte. Er bleibt stehen, um es zu betrachten, und während er so dasteht, hört er wie ein Mann den Beichtstuhl verläßt und ein anderer eintritt. „Diese Einfältigen," denkt er wieder, aber er sagt es schon mehr gezwungen, denn es taucht eine Erinnerung in ihm auf, daß er ja früher auch zur Beicht gegangen sei. Er kann nicht leugnen, daß er damals glücklich gewesen sei und jetzt, in welch' einem Zustande! Ein Gedanke schlägt den andern, er schämt sich vor sich selber, er macht sich Vorwürfe, er denkt an seine gute Mutter, und an das, was sie ihm auf dem Todesbette gesagt hat. Lange muß er wohl vor dem Muttergottesbilde gestanden haben und je länger er da stand, desto wärmer ward es ihm um's Herz. Er fühlt Abscheu über sein Leben, eine Thräne, die erste nach langer Zeit, steht in seinen Augen. Wo er in seinem Leben seit einigen Jahren hinschaut, nichts als

schwarze, vorwurfsvolle Thaten, er ringt nach Luft, er will von hier weg, allein sein Blick trifft wieder das liebliche Bild. „Wie finde ich Ruhe? Wie, wenn auch ich beichten würde? Es ist zu schwer für mich, diese Last der Sünde zu tragen, sollte ich sie nicht hier abladen?“ Immer stärker pocht die Gnade an sein Herz, es ist, als ob sie vom Throne der Gnade kommend durch das Herz der Mutter Gottes gehe und hineinstrahle wie ein erquickender Sonnenstrahl in die so kranke, so schwer verwundete Seele. „Wenn ich beichten würde, wie glücklich wäre ich!.... Warum sollte ich es nicht thun? Und warum nicht jetzt? Niemand kennt mich hier. Und was kann es mir am Ende schaden, wenn ich erkannt würde?“ Noch ein Blick auf das Bild, das, je länger er es anschaut, eine desto eindringlichere Sprache zu ihm zu sprechen scheint: „Hab' Muth, bist Du nicht ein Mann? Warum so feige? Es ist ja bald geschehen.“

Langsam, zitternd und blaß vor Erregung nähert er sich dem Beichtstuhle. Schon ist die Beichte der Uebrigen zu Ende, der Priester erhebt sich zum Weggehen, man sieht ihm die Ermüdung an. Doch schon spricht der ehrwürdige Greis zu dem jungen Mann: „Wollen Sie vielleicht auch beichten? Kommen Sie, mein Lieber!“ Er folgt, kniet nieder, zuerst mit einem Knie, dann mit beiden. Was hier vorgeht, entzieht sich der Mittheilung, weil es Gott gesagt ist, als aber der Priester die Hand erhebt zur Lossprechung, jene Hand, in welcher jeder Priester die Schlüssel des Himmelreiches trägt, um dem reumüthigen Sünder den Himmel zu erschließen, da läßt Satan seine Beute knirschend fahren und im Himmel ist Freude über einen Sünder, der sich bekehrt hat, mehr als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Wenn die dürren Bretter des Beichtstuhles wieder angefangen hätten, Saft zu erhalten, zu grünen und Blätter zu treiben, es wäre ein Wunder gewesen. Allein größer war das Wunder, wovon diese Bretter soeben die stummen Zeugen gewesen sind und der erfahrene Seelenarzt, der Stellvertreter des guten Hirten. Der junge Mann konnte vor Thränen kaum seinen Dank ausdrücken. Es waren Thränen der Freude. Haben die Sinne ihr Ergötzen, das aber einem Henkermahle vergleichbar ist, größer, unvergleichlich süßer sind die Freuden der Buße, der Verdemüthigung des Bekenntnisses, der Reue, des Abscheues, der Hoffnung und Liebe und des Dankes.

Als er aus dem Beichtstuhle sich erhob, fühlte er es, daß jene Kluft überbrückt sei, welche den Sünder von dem Kinde Gottes trennt. Wohl war es Nacht, aber nicht mehr in seinem Herzen, es war eine Nacht, wie jene zu Bethlehem, in der die Engel sangen: „Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind.“ Früh morgens fand er sich wieder ein in dieser Kirche, aber dieses Mal nicht als Spötter, sondern als der wiedergefundene Sohn, der zum Mahle eilt, das ihm die Vatergüte bereitet hat. Lange kniete er vor dem Bilde und welche süße Vorsätze er vor demselben gemacht, der jüngste Tag wird es offenbaren.

Maria vom Siege hatte wieder einmal, wie schon viel tausendmal, gesiegt.

— Bewahre die goldene Mittelstraße in Freude und Leid. Verbanne jede Unmäßigkeit auch in deinen Empfindungen.

Die drei Gotteshäuser des Christen.

Ein frommer Landmann redete einst mit dem Pfarrer des Dorfes von dem Sonntage. Da sagte er: „An diesem Tage stehen mir drei Gotteshäuser offen, und ich besuche sie alle drei, wenn ich eben kann.“ Da lächelte der Pfarrer und sprach: „Wir haben doch nur eine Kirche.“ „Ja,“ antwortete der Landmann, „das ist auch das erste und erhabenste von den drei Gotteshäusern, die ich meine; und ich habe mir von dort manche Gnade und manches Wörtlein der Lehre und des Trostes mit nach Hause genommen, wenn ich Sonntags der hl. Messe beiwohnte und zur Vesper oder Andacht kam.“ Dabei reichte der Landmann dem alten Pfarrer die Hand und sagte: „Gott erhalte Sie uns noch lange Zeit, Herr Pfarrer!“

Der Pfarrer drückte dem braven Manne herzlich die Hand, dann fragte er: „Und das zweite Gotteshaus?“

„Sehen Sie,“ sprach der Landmann, „wenn es die Witterung erlaubt, so gehe ich Sonntags mit Frau und Kindern in den Garten oder in's Feld. Da sehen wir, wie die Sonne strahlt oder Abends so herrlich untergeht. Wenn man so frei von Arbeit ist, dann sieht man das Alles mit ganz anderen Augen an. Man kann einer Biene oder einem Schmetterlinge ordentlich nachgehen und freut sich über eine Blüthe oder über ein Blättchen. Am Abend betrachten wir dann auch, wenn es klar ist, den Sternenhimmel. Wir wissen zwar mancherlei nicht mit Namen zu nennen, aber es scheint uns doch so, als ob der ganze weite Himmel das Gewölbe eines großen Gotteshauses wäre.“

Der Pfarrer nickte ihm freundlichen Beifall und sprach: „Gewiß, lieber Freund, ist das ein Tempel Gottes, und auch auf dem Felde ist Gott gegenwärtig, hört unser Gebet und kennt unsere guten Gedanken. Aber welches ist denn das dritte Gotteshaus?“

Der Landmann antwortete: „Mit Erlaubniß, Herr Pfarrer, mein eigenes Haus. Uns ruft Sonntags die Arbeit nicht auseinander. Wir haben unsere besten Kleider an und Alles ist in Fröhlichkeit, Liebe und Eintracht versammelt. Mit größerer Aufmerksamkeit und Liebe ruht dann unser Auge auf unseren Kindern, das ganze Haus schließt sich näher aneinander, und jegliche gute Gabe, die wir von Gott empfangen haben, steht dann lebendiger vor unserer Seele. Dazu ist eine fröhliche Stille in unserem Hause und Alles reinlich und geschmückt. Ich kann mich dann des Gedankens nicht erwehren, daß auch unser stilles Haus ein Gotteshaus sei.“

„Es ist wahr,“ sagte der Pfarrer, „und der Hausvater ist gleichsam ein Priester Gottes in seinem eigenen Hause.“

— Woher diese Blindheit unter den Menschen bei gesunden Augen und diese Taubheit bei gesunden Ohren? Daher, daß Sehen und Hören weniger von gesunden Augen und Ohren, als von gesunden Herzen kommt, und die Herzen krank sind.

„Große“ Geister ohne Glauben sind nicht glücklich.

Bildung macht frei, Bildung macht glücklich. Je mehr die allgemeine Bildung fortschreitet, je mehr die Wissenschaft Gemeingut aller Menschen wird, umso glücklicher wird die Menschheit werden. Die Religion vertröstet uns auf eine Seligkeit, die jenseits dieses Erdenlebens liegt, die Wissenschaft und Bildung bereiten schon hienieden ein würdiges Dasein und damit Zufriedenheit und Glückseligkeit.“ — So lauten gewisse Lieblingsphrasen in sozialdemokratischen und „liberalen“, wie in allen ungläubigen Blättern. Mit diesen Redensarten sucht man den armen Mann zu täuschen, ihm den Glauben aus dem Herzen zu reißen oder ihn wenigstens gleichgültig in seiner Religion zu machen. Die Folge ist, daß der Mensch unzufrieden und damit auch unglücklich wird. Nein, ohne Religion gibt es keine echte Sittlichkeit, ohne Religion kein wahres, dauerndes Glück. Den Beweis für diesen Satz mögen uns heute einmal drei Männer liefern, deren Namen einen sehr guten Klang haben und gefeiert sind weit über Deutschlands Grenzen.

1. Unser Dichter Schiller schrieb am 10. Februar 1785 aus Mannheim an Körner: „Ich muß zu Ihnen, muß in Ihrem näheren Umgang, in der innigsten Verkettung mit Ihnen mein eigenes Herz wieder genießen können, und mein ganzes Dasein wieder in einen lebendigen Schwung bringen — — bei Ihnen werde ich glücklich sein. Ich war's noch nie. Weinen Sie um mich, daß ich ein solches Geständniß thun muß. Ich war noch nicht glücklich, denn Ruhm und Bewunderung und die ganze übrige Begleitung der Schriftstellerei wägen auch noch nicht einen Moment auf, den Freundschaft und Liebe bereiten — — das Herz darbt dabei.“

„Aber Freundschaft und Liebe allein,“ bemerkt J. Janssen zu dieser Stelle, „können nicht das Herz des Menschen, konnten am allerwenigsten das große Herz Schiller's ausfüllen.“

Drei Jahre später heißt es in einem Briefe aus Weimar vom 7. Februar 1788: „Das Abarbeiten meiner Seele macht mich müde, ich bin entkräftet durch den immerwährenden Streit meiner Empfindungen.“ — „Du weißt es,“ schreibt er weiter an Körner, „wie verwüstet mein Gemüth, wie verfinstert mein Kopf ist. Und das Alles nicht durch äußere Schicksale — —. Wenn ich nicht Hoffnung in mein Dasein verflechte. Hoffnung, die fast ganz aus mir verschwunden ist, so ist es um mich geschehen. Eine philosophische Hypochondrie verzehrt meine Seele, alle ihre Blüthen drohen abzufallen.“

Am 20. August: „Ich kann keinen Moment sagen, daß ich glücklich bin. — -- Du wirst fragen, was ich denn eigentlich will? Das weiß ich selbst nicht. Aber ich fühle, daß ich noch nicht in dem Element schwimme, für das ich eigentlich gehöre.“ Der arme, wenn auch noch so gefeierte Mann wollte nichts von jenem übernatürlichen Elemente wissen, das allein den Menschen schon auf Erden glücklich machen kann und von dem so schön der große Bischof

von Hippo, St. Augustinus, schrieb: „Für Dich, o Gott, hast Du uns erschaffen, und unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in Dir." Schiller hatte aber keinen Glauben, keine Religion, so schön er auch in seinen Gedichten Religion und die religiösen Gebräuche besingt. Auf die Frage, welche Religion er bekenne, weiß er nur die Antwort: „Keine von allen, die Du mir nennst," und das obendrein noch, wie er sich ausdrückt, „aus Religion".

2. Noch größer als Schiller und noch mehr verherrlicht ist der Altmeister der Dichtkunst, Goethe. Während jener mit irdischen Gütern nicht sonderlich beglückt war, wußte dieser nichts von materiellen Sorgen, war vielmehr in der Lage, sich alle Freuden und Vergnügungen, nach denen der Mensch Verlangen trägt, zu bereiten und hat sie auch in vollem Maße genossen. Trotzdem muß auch er bekennen, daß er in seinem langen Leben kaum wenige Tage wahrhaft glücklich gewesen sei. In seinen Gesprächen mit Eckermann äußert er: „Man hat mich immer als einen vom Glück besonders Begünstigten gepriesen; auch will ich mich nicht beklagen und den Gang meines Lebens nicht schelten. Allein im Grunde ist es nichts als Mühe und Arbeit gewesen, und ich kann wohl sagen, daß ich in meinen 75 Jahren keine vier Wochen eigentliches Behagen gehabt. Es war das ewige Wälzen eines Steines, der immer von Neuem gehoben sein wollte." Auch ihm fehlte das Licht des Glaubens, ja er verachtete das Christenthum. Drei Dinge flößten ihm besonderen Abscheu ein: Knoblauch, Tabaksrauch und Weihrauchduft.

3. Der dritte Mann, den wir nennen wollen, ist der gefeierte Naturforscher Alexander von Humboldt. Fast ein Jahrhundert lang verlebte er in voller Glorie, starb aber (1859), des Lebens überdrüssig und voll Schrecken vor dem Tode. In einer seiner letzten Korrespondenzen findet man die Aeußerung: „Ich wünschte lieber nicht in meiner Haut zu sein. In dieser Zerrüttung meines trostlos verödeten Lebens, in dieser Zeit sittlicher Schande, bin ich unfähig, meine Erinnerungen wachzurufen. Der Abend meines Lebens ist peinlich und sehr traurig." Natürlich war Humboldt ein Ungläubiger. So gelehrt er in der Naturwissenschaft war, so unwissend war er in der Religion; das war sein Unglück. Als Greis von 84 Jahren schrieb er die trostlosen und verzweifelnden Worte nieder: „Das ganze Leben ist der größte Unsinn. Wüßten wir wenigstens, warum wir auf der Welt sind! Aber es ist und bleibt dem Denker räthselhaft, und das größte Glück ist noch das, als Flachkopf geboren zu sein."

Hätte dieser Gelehrte die erste Frage im Katechismus gewußt, würde ihm der Zweck seines Lebens kein Räthsel gewesen sein. Es fehlte ihm aber jegliches Verständniß für die übernatürliche Religion und dazu stand er auch in sittlicher Beziehung sehr tief.

Wie glücklich und heiter ist dagegen der Abend jener Menschen, welche in Gottesfurcht und Frömmigkeit und in demüthigem Glauben die Tage ihres Lebens zugebracht haben! „Wunderbar!" ruft Montesquieu aus, „die Religion, welche kein anderes Ziel zu haben scheint, als die Glückseligkeit des anderen Lebens, bildet auch unser Glück in diesem Leben!"

Der Bischof bei dem Kindlein in der Wiege.

Der Bischof von Orange, Herr von Tillet, hörte, als er einmal ohne Gefolge und zu Fuß durch eine Straße dieser Stadt wandelte, aus dem Innern einer Hütte ein durchdringendes Geschrei. Vom lebhaften Mitleid bewegt, ging er alsbald auf die Hütte zu; und als er eingetreten war, fand er in einer Wiege ein zartes Kind, welches ganz allein und verlassen schmerzlich aufjammerte. Bei diesem Anblick auf's Tiefste gerührt, näherte sich der gute Bischof dem Kindlein, redete es mit aller Freundlichkeit an, liebkoſete es und suchte es mit aller Sorgfalt zu beruhigen. Da aber das Kind trotz seiner sanftesten Bemühungen nicht aufhörte zu schreien und zu weinen, so nahm er einen Stuhl, und setzte sich zu ihm, um es zu wiegen. Er hatte eine Zeit lang das Liebeswerk geübt, als die Mutter, welche bei einer ihrer Nachbarinen Feuer geholt hatte, in die Hütte zurückkehrte. Als diese den Prälaten in seinem violetten Talar erblickte, wußte sie gleich Anfangs nicht, wer das sein möge. Als sie aber näher tretend das bischöfliche Kreuz erblickte und nun den Bischof selbst erkannte, der noch immer fortfuhr, das Kind zu wiegen, da stürzte sie voll Erstaunen zu seinen Füßen hin und rief aus: „Wie, hochwürdigster Herr, Sie lassen sich so weit herab, mein Kind zu wiegen?“ Und ruhig erwiderte ihr Herr von Tillet: „Warum sollte ich denn das nicht thun? Hätte ich wohl das Kind schreien und jammern hören, hätte ich wohl das kleine unschuldige Wesen leiden lassen sollen, da ich es doch so leicht beruhigen konnte? Mein größter Schmerz ist gewesen, daß ich das liebe Kindlein nicht so schnell beruhigen konnte, als ich es wünschte. Sie aber sind seine Mutter und Ihre mütterliche Zärtlichkeit wird das Beruhigungsmittel schnell finden, um ihm den Frieden zu bereiten. Verwenden Sie ja doch alle Sorgfalt auf diesen kleinen Engel,“ fuhr er dann fort, indem er auf's Neue das Kindlein liebkoſete, „und versäumen Sie es ja nicht, wenn es einmal zum Vernunftgebrauch gelangt sein wird, ihm die Liebe zu Gott und die heilige Furcht vor ihm tief ihm in's Herzlein zu pflanzen; denn diese zwei Güter können Sie und ihr Kind glücklich machen und Ihnen den Frieden Gottes bewahren!“ — Nach diesen Worten ertheilte er dem Kinde den beschöflichen Segen, beschenkte es mit einer Geldgabe und verließ die Mutter, die auf der Thürschwelle unter Entzücken ausrief: „Ach Gott, welch' eine Gnade ist meinem Kinde zu Theil geworden! Unser hochwürdigster Herr Bischof hat ja mein Kind gewiegt und gesegnet!“

— Selbstsucht gleicht der Blendlaterne für kurze Schleichwege, Gerechtigkeit dem weithin strahlenden Leuchtthurm an den großen Verkehrsstraßen der Menschheit.

— Die Eitelkeit sitzt dem Menschen tief im Herzen. Der Soldat, der Kehrjunge, der Koch und der Lumpen-Sammler, sie alle rühmen sich und wollen Bewunderer — sogar die Philosophen wollen deren. Pascal.

Des Geistes Walten.

Ich habe eine Mutter gekannt, ein Muster für Viele. Allein stand sie mit ihrem Häuflein Kinder in der Welt. Ihr Mann war todt. Er hatte ihr eine kleine Oekonomie hinterlassen, die gerade ausgereicht hatte, ihn und seine Familie zu ernähren, dazu die Kinder, die Gott ihnen geschenkt und von denen er jedenfalls nicht gedacht hatte, daß so bald die ganze Arbeit und Sorge auf den Schultern der Mutter allein ruhen würde. — Schon vorher im Ehestand war Lina das Bild einer treubesorgten arbeitsamen Frau und Mutter. Man konnte sie Tag und Nacht an der Arbeit sehen. Es war nicht die überhastete, eilige Arbeit wie bei manchen, bei denen es immer den Anschein hat, als ob sie fürchteten, die Arbeit könne ihnen unter den Händen entlaufen oder sie könnten niemals fertig werden. Bei der Lina war eine gewisse Ruhe über ihr Arbeiten ausgebreitet, und doch kam sie in Folge ihrer Ueberlegung und Ausdauer Allen voran. Es war bei Lina auch nicht die bloße Sorge für das irdische Gut, für Stall und Scheune und Hof und Feld. Bei ihr ging die Arbeit für das Hauswesen, für Mann und Kinder Allen voran. Dabei war sie stets froh und munter. Innerlich gesammelt, durchdrang sie alle ihre Arbeit mit Gebet. „Ich weiß nicht, woher es mir kommt," antwortete sie mir, als ich sie einmal fragte, woher sie ihr ganzes Wesen gewonnen habe. „Die Hauptsache liegt jedenfalls an der Erziehung durch meine Mutter. Ihre stete Mahnung war gewesen: ‚Mein Kind, sieh' darauf, daß du immer deinen Herrn und Gott im Herzen trägst.' Es gibt für uns Christen kein größeres Gut und kein höheres Glück, als wenn wir dem hl. Geist, dem Geist Gottes, in uns folgen. Wenn wir an ihn in unserer Seele denken, wenn wir in Allem auf seine Stimme hören und das thun, wozu er uns räth, dann kann es nicht fehlen. Er ist der Geist unseres göttlichen Heilandes. Er schenkt uns die Gnade der Frömmigkeit, wenn wir in ihm unser Herz Gott darbringen. Er lehrt uns beten und unser ganzes Leben mit Gebet heiligen. Er ist der Geist der Weisheit: er führt unser Leben auf den Weg des ewigen Heiles. Er ist der Geist der Stärke: er hilft uns bei unserer Arbeit, in allen Kämpfen, in allen Nöthen. Er ist der Geist des Friedens: in ihm besitzen wir einen Frieden in unserem Herzen, wie er köstlicher uns nicht zu Theil werden kann. Und ich weiß nicht, ist eine besondere Gnade Gottes bei mir oder können alle Christen, wenn sie nur wollen, dieselbe haben — ich meine allerdings, es müßte jeder Christ sie haben können — ich habe mir Mühe gegeben, in diesem Gottesgeist von Jugend auf zu beten und zu arbeiten und zu leben, Alles in ihm zu thun und zu tragen: so bin ich geworden, wie ich jetzt bin, und ich danke meinem Schöpfer dafür: er hätte eine größere Gnade mir nicht schenken können."

Derselbe Gottesgeist waltete auch in ihr während ihres Wittwenstandes. Gefaßt und stark trat sie in denselben ein. „Wo Gott nimmt, will er auch

wieder geben," war ihr Wort. Sie war sich der Last, die in der Erziehung ihrer Kinder, in der ganzen Sorge für das zeitliche Vorankommen auf ihre Schulter gelegt wurde, wohl bewußt. Aber sie zagte nicht. Ein unerschütterliches Gottvertrauen hatte sie innerlich gefestigt. Sie ging die Ordnung ihrer Verhältnisse an, theilte sich ihre Arbeit im Hause und in der äußeren Bewirthschaftung ihrer Felder ein. Ihre Kräfte schienen sich zu verdoppeln und nicht aufgebraucht werden zu können. Sie zog ihre Kinder, so weit es möglich war, zur Arbeit heran. „Sie sollen bei Zeit arbeiten lernen; wer es nicht in jungen Jahren lernt, lernt es später schwerlich mehr," sagte sie.

Und siehe, der Segen Gottes war offenbar über ihre Thätigkeit ausgegossen. Man merkte kaum, daß der Mann in dem Haushalt fehlte. Zucht und Ordnung und Dienst Gottes war in der Familie, der wirthschaftliche Stand des Hauswesens gedieh. Lina aber ging gleich ruhig und gleich froh und gleich fleißig ihrer Pflicht nach. Der Geist Gottes hatte sich in ihr ein Werkzeug in den einfachen schlichten Verhältnissen des Lebens geschaffen, wie es zumeist unter den Menschen nothwendig wäre. Wenn jeder Vater, jede Mutter auch in den gewöhnlichen Familien im Geiste Gottes den engen Kreis des Berufes treu erfüllen würden, welch' ein Segen Gottes würde sich über das ganze Volk ergießen!

Lina sah das Werk des Geistes, dem sie ein Reich in dem eigenen Herzen und der eigenen Familie geschaffen hatte, reifen auch in ihren Kindern. Es war keine Mutter im ganzen Dorf, die so ihrer Kinder sich hätte freuen dürfen! Sie aber wußte, wem sie Alles zu danken hatte, dem Geiste Gottes, den sie in sich sein Werk hatte vollbringen lassen.

Die Elternwürde.

Von dem Augenblicke an, wo die Ehe sich zur Familie erweitert, der Mann zum Vater wird, und die Frau sich Mutter nennen darf, setzt Gott beide zu seinen Stellvertretern ein und gestattet ihnen eine überreiche Theilnahme an seiner Machtvollkommenheit und Liebe. Ja, die Namen „Vater" und „Mutter" sind wahrhaft religiöse Namen. „In dem Auge eines Vaters wohnt eine Machtfülle und in dem Blick einer Mutter eine Liebe, die Gott allein verleihen konnte, und die von Seiten der Kinder Ehrerbietung, Gehorsam und Gegenliebe gebieterisch fordern." — Die Macht und Würde des Familienvaters ist die älteste, allgemeinste und heiligste unter allen menschlichen Gewalten. Wenn er spricht: „Das ist mein Sohn, dies ist meine Tochter," so gibt er damit seinen Rechten wie seinen Pflichten einen so entschiedenen Ausdruck, wie es keiner anderen irdischen Gewalt jemals möglich ist. Wie schwach klingen hiergegen die Ausdrücke: „Dies ist mein Knecht, mein Geselle, mein Unterthan!" In den ersten Zeitaltern der Menschheit waren die

Familienväter die einzigen Könige auf der Welt, und noch heute gilt der Ehrenname eines Vaters des Volkes, Vater des Vaterlandes für den schönsten Lohn, den ein Fürst dieser Erde sich erwerben kann. Und in Wirklichkeit ist ja auch der Familienvater ein von Gott gesetzter König; sein Weib und seine Kinder, ihr Leben und ihr Glück bilden sein Königreich. Er herrscht in seiner Familie, hat das entscheidende Wort in Allem, handelt und befiehlt zu handeln. Und diese Machtvollkommenheit kann niemals verloren gehen, ja nicht einmal niedergelegt werden, was bei jeder anderen weltlichen Gewalt möglich ist. Da es nun auch erste Pflicht des Vaters ist, diese Gewalt dem Kinde gegenüber zu behaupten und zu bewahren, ist Jedem wohl klar. Nicht daß er herrschen soll, als Tyrann, als willkürlicher Gewalthaber, sondern in einer Würde und Bestimmtheit, welche durch die Liebe und das Bewußtsein seiner hohen Verantwortlichkeit gemildert ist. Dem Kind aber liegt es ob, sich dieser heiligen, von Gott gesetzten Gewalt willig und gehorsam zu beugen. Diese Machtfülle ist nicht etwas nachträglich im Laufe der Zeit Angemaßtes, sondern ursprünglich von Gott gewollt, wie es aus der so oft wiederholten Verpflichtung zu Gehorsam und Liebe, aus der Fassung des vierten Gebotes, „des einzigen, das eine Verheißung hat," und aus den schrecklichen Strafen und Drohungen an die Uebertreter dieses Gebotes deutlich zu ersehen ist.

Des Vaters Segen. „Segne meine Seele!" sprach Jakob zu Isaak. In der geoffenbarten Religion des alten Bundes haben die Kinder von jeher hohen Werth auf den Segen ihres Vaters gelegt. Man erflehte und empfing mit Ehrfurcht, auf den Knieen, den Segen des Vaters, man beugte sich unter die väterliche Hand, wie unter die Hand Gottes. Entsetzen aber erfaßte den, auf dessen Haupt der Fluch des Vaters sich niederließ. Nun ist zwar im neuen Bunde der väterliche Segen nicht mehr in so hervorragender Weise wie ehemals der Vermittler des göttlichen Segens. Aber das Wort wird bis an's Ende der Zeiten seine Geltung behalten: Du sollst Vater und Mutter ehren, damit ihr Segen über dich komme und du lange lebest auf Erden. So fühlt denn auch der christliche Vater, namentlich wenn er auf dem Sterbebette den Segen spendet, daß er etwas Großes thut, daß er in Wahrheit ein Stellvertreter Gottes ist, der durch ihn sein Kind segnet. Das Kind aber trägt eine besondere Ehrfurcht vor dem väterlichen Segen in seinem Herzen, und wenn ein Vater ihn in der Sterbestunde seinem schuldbeladenen Sohne verweigert, so bemächtigt sich Bestürzung und Schrecken der ganzen Familie. Verzweiflung zerreißt das Herz des Unglücklichen, und er fürchtet, daß um seinetwillen auch seine eigenen Kinder verflucht seien. Die guten Kinder aber sind darauf bedacht, an dem Sterbebette ihres Vaters zu stehen und den letzten Segen von seinen matten Händen zu empfangen. Nicht selten eilen sie aus fernen Landen und über Meere her, um noch ein letztes Mal denjenigen zu sehen, der ihnen das Leben gab, um noch einmal die segnende Hand auf ihrem Scheitel zu fühlen. Es ist diese Thatsache der Ausdruck eines tief im Herzen des Menschen wurzelnden, unvergänglichen Gefühles und ein Zeugniß für die Wahrheit, daß der Vater in seiner Familie der Stellvertreter Gottes und der erste Verwalter seiner

mächtigen und wohlthätigen Gewaltfülle ist. Daraus ergibt sich aber auch leicht die Pflicht der Angehörigen, nicht erst in letzter Stunde, sondern zeitig genug die fernen Familienglieder zu benachrichtigen, um so auch dem Sterbenden den letzten Trost, die letzte Freude zu bereiten, seine Lieben alle oder zum größten Theile doch um sein Sterbelager versammelt zu sehen.

Die Liebe der Mutter. Wie der Vater die Macht Gottes, so stellt die Mutter die Liebe Gottes dar. Die Liebe der Mutter ist wie die Liebe Gottes, völlig selbstlos, was von keiner anderen irdischen Liebe gesagt werden kann. Man könnte sie sich nicht erklären, wenn sie nicht göttlichen Ursprungs wäre. Selbst nach dem Sündenfall erscheint die Mutterliebe so wunderbar, so sehr als ein Theil der unendlichen Güte Gottes, daß man ohne Uebertreibung sagen kann, er habe in dem Mutterherzen sein schönstes Werk auf Erden vollbracht und in der ganzen Natur kein freundlicheres und lebendigeres Bild seiner eigenen Liebe zu uns finden können! „Kann ein Weib wohl ihres Kindleins vergessen? Und wenn sie es vergäße, so werde ich doch euer nicht vergessen." —

Der Liebe und Freude einer Mutter entspricht ihr Schmerz; auch dieser übertrifft jedes andere irdische Leid. Die Kinder können es niemals ermessen, wie viele Sorgen und Schmerzen sie der Mutter bei Tag und Nacht verursacht haben. Und wenn sie dieselben aufgezogen hat, so muß sie es nicht selten erleben, daß diese gegen den gewöhnlichen Lauf der Natur vor ihren Augen eines frühen Todes sterben. Das ist für die Mutter der Schmerz aller Schmerzen und es entringt sich dem Mutterherzen ein Klageruf, so voll der Bitterkeit und Seelenangst, daß ihn Nichts zu beschreiben vermag. Sie bringt dann so recht in das Verständniß jener Worte: „O, ihr alle, die ihr vorübergeht am Wege, habet Acht und schauet, ob ist ein Schmerz gleich meinem Schmerze!"

Ihr Kinder, bedenkt dies Alles wohl und laßt es nicht fehlen an eurer Dankbarkeit und Gegenliebe!

O, lieb', so lang du lieben kannst!
O, lieb', so lang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde naht,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Todtentafel.

Wir sind stets bereit, die Namen der verstorbenen Mitglieder des Christlichen Mütter-Vereins im „Sendbote" anzugeben, und bitten deshalb, uns die Namen einzusenden.

Gestorben ist: Anna Gertrude Flock, Mitglied des Christlichen Mütter-Vereins in St. Marys, Wis.

Ablaßtage für die Mitglieder des Vereines der hl. Familie.

August.

Am Feste Mariä Himmelfahrt (15. August) können die Mitglieder des Frommen Vereins unter den üblichen Bedingungen einen vollkommenen Ablaß gewinnen.

P. Maximilian Schaefer, O. F. M, Redakteur des „Sendbote,“
besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat und in die Herz-Jesu-Bruderschaft, Monatszettel für die drei Grade des Gebetsapostolates, Register, Beförderungsdiplome und Abzeichen.
Man adressire: **“SENDBOTE,” 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.**

Ausgewählte Briefe der sel. Margaretha Maria Alacoque.

Nach M. Hausherr, S. J.

An die Schwester de la Barge in Moulins.

Es lebe † Jesus! Im Oktober 1688.

Nachdem ich meinen Brief geschrieben hatte, fiel mir ein, Sie würden wohl nicht zufrieden sein, wenn Sie dabei nicht ein Abschiedswörtlein fänden, bevor Sie in Ihre liebe Einsamkeit gehen. Mein Herzenswunsch für Sie, theure Freundin, ist der, daß wir in der Einsamkeit lernen mögen, gänzlich auf uns zu verzichten und uns zu vergessen, um nichts anders mehr zu sehen und zu besitzen, als unser einziges Gut, welches diese Gesinnung von uns wünscht. Trachten wir deshalb aus allen unsern Kräften, in sein göttliches Herz einzutreten. Das wird geschehen, wenn wir uns recht erniedrigen durch das demüthige Geständniß unsers Nichts, in welcher wir beständig versenkt sein müssen. Außerdem sollen wir uns bemühen, auch eine Stätte des Friedens in diesem heiligsten Herzen zu errichten. Damit dies geschehe, müssen wir eine vollkommene Gleichförmigkeit mit seinem heiligsten Willen zu erlangen suchen. Zu dem Ende müssen wir uns demselben so ganz überlassen, daß unsere einzige Sorge darauf gerichtet ist, alles zu beseitigen, was ihm irgendwie hindernd entgegentreten könnte. Lassen wir das heiligste Herz in uns, mit uns und für uns machen, was ihm beliebt, damit es uns ganz nach seiner Art und nach seinem Wohlgefallen bearbeite und vervollkommne.

Um aber in diesem göttlichen Herzen einen dauernden Aufenthalt zu gewinnen, müssen wir ihm mit einer Art von Liebe des Vorzugs zugethan sein, als dem einzigen wahren Gute unsers Herzens. Es ist also unerläßlich, daß

wir unserm Herzen nach und nach eine gänzliche Verachtung und Vergessenheit aller übrigen Dinge beizubringen trachten. O daß man doch einsähe, was für Fortschritte die Seelen machen, welche zu dieser vollkommenen Hingabe und Losschälung ihrer selbst berufen sind, wenn sie getreu mit dieser Gnade mitwirken! Dazu freilich ist erforderlich, daß sie jedem Wunsche, jeder Selbstbefriedigung, jeder Neugierde, jeder eitlen Selbstgefälligkeit vollständig absterben, um sich zu dem göttlichen Steuermann, unserm Erlöser, in dem sicheren Schifflein seines liebevollen Herzens hinführen zu lassen.

Ich lade Sie deshalb ein, ihm eine völlige Schenkung Ihres Leibes und Ihrer Seele zu machen, sowie all' des Guten, das Sie bereits gethan haben und noch thun werden, damit er nach seinem Wohlgefallen darüber verfügen möge. Denn dies verlangt er gewöhnlich von seinen Freunden, zu deren Zahl ich glaube Sie rechnen zu sollen. Doch kann das nicht eher geschehen, als bis er alles, was ihm in Ihnen mißfällt, gereinigt und verzehrt haben wird. Wenn Sie ihm dann alles ohne Rückhalt schenken, wird er Sie mit seinen kostbarsten Schätzen bereichern können.

Dies aber, theure Freundin, ist die Aufgabe nicht blos für die Zeit unserer Exerzitien, sondern für unser ganzes Leben, das ganz auf diese Vereinigung abzielen soll: Vereinigung unsers Willens mit dem unsers höchsten Gutes, um nur mehr das zu wollen, was Gott will; Vereinigung der Liebe, Vereinigung des Herzens, des Geistes, des Handelns, indem Sie sich nur mit dem vereinigen, was er in Ihnen wirkt.

Aber, mein Gott, es sind das gewiß lauter Wiederholungen, mit denen ich Sie da belästige u. s. w.

Ueber das Gebetsapostolat und einige andere damit verwandte Vereine.

II. Einführung der Herz-Jesu-Bruderschaft.

1. Will man in einer Kirche die Herz-Jesu-Bruderschaft einführen, so wendet man sich zuerst an den hochwürdigsten Diözesanbischof mit der Bitte, daß er die Bruderschaft in der Kirche unter dem Titel N. zu N. kanonisch errichten und die bischöfliche Einwilligung zur Aggregation derselben an die römische Erzbruderschaft ertheilen wolle. Das Formular kann folgendermaßen abgefaßt sein:

N. N. desiderio motus promovendi ac dilatandi devotionem erga SS. Cor Jesu humiliter petit ab Ill.ma ac Rev.ma Amplitudine Vestra, ut benigne precibus annuens Sodalitatem SS. Cordis Jesu erigere, ac erectam declarare in N. et praecise in Ecclesia N. ad altare N. statuta appro et parochum (rectorem) dictae Ecclesiae ejusque successores et provisu

designare in confraternitatis directores cum facultate subdelegandi,*) itemque litteras testimoniales exhibere dignetur, ut aggregari possit Archiconfraternitati Romae existenti, ad effectum participandi bonis spiritualibus, ac lucrandi indulgentias, quibus ditata est praefata Archiconfraternitas.

2. Auf das Gesuch hin gibt der Bischof, nicht die bloße Erlaubniß zur Errichtung der Bruderschaft, sondern er errichtet sie kanonisch und rechtskräftig und pflegt auf den Bogen des Bittgesuchs das Dekret der Errichtung zu setzen, das folgendermaßen lauten dürfte:

Visis precibus Nobis oblatis, auctoritate Nostra ordinaria erigimus Sodalitatem, de qua et sicuti in precibus, ejus statuta a Nobis revisa approbamus,**) eam Nobis ac Successoribus Nostris subjicientes ac subjectam declarantes juxta Constitutionem fel. rec. Clementis VIII. diei 7. Decembris 1604, quae incipit "Quaecumque." Volumus autem, ut quamprimum ab Archiconfraternitate aggregatio obtineatur pro privilegiorum, indulgentiarum, ac spiritualium bonorum participatione etc. Datum etc.

3. Durch die kanonische Errichtung hat die Bruderschaft noch keine Ablässe. Um solche zu erlangen, ist die Einverleibung in die Erzbruderschaft des hlst. Herzens in Rom nachzusuchen.

Dies Bittgesuch ist an den Sekretär der römischen Erzbruderschaft (gegenwärtig R^mo^ Monsignore A. O. Borgia a Roma, Seminario Romano) zu richten, und soll in lateinischer Sprache abgefaßt sein. Diesem Gesuche muß die lateinische Errichtungsurkunde des Bischofes beigegeben werden. Da aber diese Urkunde mit dem bischöflichen Siegel für die Leiter der Bruderschaft sehr wichtig ist (weil aus ihm die kanonische Errichtung und die gewährten Vollmachten für die Zukunft ersichtlich sind) und bei dem Umstande, daß die römische Erzbruderschaft die Urkunde zurückbehält: so wäre es sehr rathsam, daß der hochwürdigste Ordinariat nebst der Urkunde der kanonischen Errichtung noch ein sogenanntes Zertifikat ausstellte. Dieses Zertifikat wird alsdann dem Bittgesuche um Einverleibung an die römische Erzbruderschaft beigelegt, während die bischöfliche Errichtungsurkunde im Archive der betreffenden Pfarre u. s. w. sorgfältig aufbewahrt wird.

Ein solches Zertifikat hat ungefähr folgenden Wortlaut:

Testamur per praesentes et fidem facimus a Nobis in ecclesia N. N. loci N. N. piam sodalitatem SS. Cordis hac die canonice erectam et parochum dictae Ecclesiae N. N. ejusque successores in hujus confraternitatis directores cum facultate subdelegandi designatos esse.

Simulque ut haec sodalitas ejusdem tituli archisodalitati Romae in Ecclesia S. Mariae de Pace institutae aggregari possit, conformiter ad Constit. Clementis VIII. "Quaecumque" hisce praebemus consensum,

*) Dieser Beisatz ist deßhalb wichtig, weil ohne diese Vollmacht die gültige Aufnahme in die Bruderschaft nicht einem anderen Priester z. B. dem Hilfspriester übertragen werden könnte.

**) Siehe weiter unten.

ejus propterea instituta, et pietatis christianae officia, quae exercenda sibi proponit, apud omnes, ad quos aggregationis opus spectat, plurimum in Domino commendamus.*)

Endlich wird dem Bittgesuche nach Rom die Taxe von sechs Franks beigelegt.

4. Ist aus Rom das Aggregationsdiplom eingetroffen, so rathen wir dringend, dasselbe unter Glas und Rahmen in der Kirche oder Sakristei aufzuhängen, auf daß der jeweilige Leiter von der Errichtung und Aggregation der Bruderschaft sofort in Kenntniß gesetzt werde.

Und nun kann die Aufnahme von Mitgliedern stattfinden. Der Bevollmächtigte kann sich selbst zuerst aufnehmen.

Zu diesem Zwecke sollen vor Allem die Gläubigen von der Errichtung der Bruderschaft genaue Kenntniß erhalten, auf daß sie die Bruderschaft schätzen und lieben lernen und mit Lust und Eifer ihr beitreten, und an ihren Andachtsübungen gerne und fleißig sich betheiligen.

Die Aufzunehmenden müssen in ein eigenes Register eingeschrieben werden. Diese Aufnahme durch Einschreiben in das Register ist wesentlich nothwendig; ohne dies wäre die Aufnahme null und nichtig.

Die Vollmacht aufzunehmen (NB. aufzunehmen!) hat nur der in der kanonischen Errichtungsurkunde vom Bischofe bezeichnete Leiter der Bruderschaft, oder der von ihm mit bischöflicher Genehmigung subdelegirte Priester.

Das materielle Einschreiben der Namen in das Vereinsregister kann der Leiter der Bruderschaft ein für allemal einem Andern (ausnahmsweise auch einem Manne aus dem Laienstande) überlassen; der Leiter soll dann nur den Willen haben, alle diejenigen, welcher jener Andere einschreibt, rechtmäßig und giltig in die Bruderschaft aufzunehmen.

5. Den Aufzunehmenden wird füglich ein Aufnahmeschein mit den Ablässen verabreicht; aber dies ist zur Giltigkeit der Aufnahme durchaus nicht nothwendig; es ist daher auch nicht nöthig, daß der Leiter der Bruderschaft selbst oder der Einschreiber das Datum und die Namen der Aufgenommenen in diesem Aufnahmeschein einschreiben; das können die Aufgenommenen ganz wohl selbst thun.

*) Die Redaktion des „Sendbote," 42 Calhoun Straße, Cincinnati, O., hat gedruckte Errichtungsdokumente der Herz-Jesu-Bruderschaft, sammt Zertifikat vorräthig und versendet dieselben bereitwilligst gratis an alle Seelsorger, welche die Bruderschaft einführen wollen. Diese gedruckte Dokumente sollen einerseits den sonst schon vielbeschäftigten Bischöfen einige Mühe ersparen, andererseits aber vorzüglich dazu dienen, daß bei Ausstellung des Errichtungsdokumentes einer Herz-Jesu-Bruderschaft kein wichtiger Punkt übersehen werde, was gar so leicht geschehen kann, und schon so oft geschehen ist. So z. B. ist es sehr wichtig für die faktische Existenz der Bruderschaft für die Zukunft, daß das Dokument nicht blos die Ernennung des ersten Vorstandes, sondern auch seiner Nachfolger enthalte. Durch Uebergehung dieser Bestimmung im Errichtungsinstrument haben manche Bruderschaften, wenn auch nicht de jure so doch de facto zu existiren aufgehört. Nicht weniger wichtig ist es, daß das Dokument auch die facultas subdelegandi enthalte; denn wenn diese Vollmacht nicht ausdrücklich im Errichtungsinstrumente enthalten ist, so kann der Vorstand oder Leiter keinen seiner Mitpriester des Ortes zur rechtsgültigen Aufnahme subdelegiren.

Für die Aufnahme und das Einschreiben in das Register der Bruderschaft darf unter Strafe der Ungültigkeit weder Geld noch sonst etwas angenommen werden. Jedoch ist gestattet, zur Bestreitung der Bruderschaftsauslagen, des gemeinsamen Gottesdienstes u. s. w. freiwillig Gaben in Empfang zu nehmen.

6. Die Aufzunehmenden müssen sich selbst persönlich zur Aufnahme beim Leiter oder bei dem von ihm zur Aufnahme subdelegirten Priester (natürlich vorausgesetzt, daß der Leiter die facultas subdelegandi von seinem Bischofe erhalten habe), stellen, wenn es ohne Unbequemlichkeit geschehen kann. Es geht also nicht an, daß man ohne weiteres auf Angabe einer Person ein ganzes Haus einschreibt, wenn sich die Leute selbst ohne Unbequemlichkeit zur Aufnahme stellen können.

7. Soll nun die neu errichtete Bruderschaft für die Gemeinde die erwarteten Früchte tragen, so kommt Alles darauf an, daß sie durch umsichtigen Eifer des Seelsorgers Lebensfrische erlange und bewahre. Zu diesem Zwecke wird er die hierzu tauglichen Mittel anwenden.

Wir führen hier die gewöhnlichen auf:

a) Aufstellung eines Herz-Jesu-Bildes in der Kirche, und Vertheilung von solchen Bildern unter den Kindern und dem Volke.

b) Monatliche Vereinsandachten, wenn möglich mit einem kurzen Vortrage über das hl. Herz Jesu, mit der üblichen Abbitte und mit Gebet für die lebenden und verstorbenen Mitglieder der Bruderschaft.

c) Schmückung des Herz-Jesu-Bildes an jedem ersten Freitage des Monates.

d) Aufmunterung der Mitglieder, sich am ersten Sonntage oder Freitage des Monates zahlreich zum Empfang der hl. Sakramente einzufinden.

e) Ausleihen, Verbreiten und Anempfehlen des „Sendbote des göttlichen Herzens Jesu", der von den Franziskaner-Vätern in Cincinnati, O., in Monatsheften herausgegeben wird. Preis in den Vereinigten Staaten: $2.00; nach Europa: $2.20.

f) Alljährliche möglichst feierliche Begehung des Herz-Jesu-Festes.

g) Endlich, Benutzung so vieler Gelegenheiten, auf das hlst. Herz hinzuweisen, im Beichtstuhle, am Krankenbette, in der Schule und auf der Kanzel, bei schweren Heimsuchungen, welche Einzelne oder die ganze Gemeinde treffen können wie z. B. ansteckende Krankheiten, Mißwachs, Dürre und Ueberschwemmung.

Rom. — Vollkommener Ablaß für die Abbetung des Offiziums vom hlst. Herzen. Laut eines Dekrets vom 1. März dieses Jahres gewährt der Hl. Vater, Papst Pius X., einen vollkommenen Ablaß Allen, welche das Offizium zum hlst. Herzen jeden Tag für einen Monat beten. Irgend ein Tag im Monate kann für die Gewinnung des Ablasses gewählt werden. Nebst des Empfanges der hl. Sakramente und des Gebetes nach der Meinung des Hl. Vaters ist vorgeschrieben der Besuch einer öffentlichen Kirche an dem Tage, an welchem man den Ablaß gewinnen will. Diese Gunst wurde vom Hl. Vater bewilligt, auf Gesuch des Bischofs von Angers,

um die Andacht und Liebe zum göttlichen Herzen Jesu zu verbreiten. „Wir sind überzeugt," sagte der Hl. Vater, „daß die Genehmigung und Verleihung dieses Ablasses zum geistlichen Nutzen der Gläubigen sein wird."

Der Marianische Kongreß in Rom. — Die vorbereitende Kommission für die in Rom Ende d. J. abzuhaltenden Marianischen Festlichkeiten plant, den Marianischen Kongreß vom 27. November bis 4. Dezember abzuhalten. Reden werden in deutscher, italienischer, lateinischer, französischer, englischer und spanischer Sprache gehalten werden. Aus allen Welttheilen ist bereits von hervorragendsten Kirchenfürsten die Zusage zur Betheiligung am Kongresse an die Präsidentschaft der Kommission gelangt, auch fehlt es nicht an finanzieller Unterstützung aus Privat- und kirchlichen Kreisen. In der geräumigen, zentralgelegenen Apostelkirche werden hervorragende Kanzelredner Predigten über das Dogma der Unbefleckten Empfängniß halten. Die von Geistlichen und Laien auf dem Kongreß zu haltenden Vorträge sollen ebenfalls zum Mittelpunkt Maria haben, gleichzeitig aber die Beziehung der Gottesmutter zur Kunst, Wissenschaft, Poesie u. s. w. näher erläutern.

Wallfahrt nach Rom. — Fünftausend Mitglieder des Gebetsapostolates machten vor drei Monaten eine Wallfahrt nach Rom. Zwei Drittel der Wallfahrer bestand aus Männern und größtentheils Jünglinge. Es wird berichtet, daß 17,000 Personen unter der Leitung dieses Bundes Rom besuchten und in Gruppen von je 4000 und 5000 abgetheilt, im Vatikan Audienz erhielten. Es befanden sich darunter sehr viele Bischöfe, sowie der Erzbischof von Mailand, Kardinal Ferrari, Ehrenpräsident des Pilgerzuges. Auf dem Wege zur ewigen Stadt beteten die frommen Wallfahrer den Rosenkranz und sangen christliche Lieder. Es machte einen tiefen Eindruck auf das römische Volk, eine so große Menge Wallfahrer aus allen Ständen zu sehen, alle mit der Auszeichnung des Bundes und dem Skapulier des göttlichen Herzens und einer Medaille von Papst Pius X. versehen. Der Hl. Vater gewährte den frommen Wallfahrern in St. Peter eine Audienz von zwei Stunden. In seiner Liebenswürdigkeit ließ er selbst die Aermsten nahe kommen, und eine große Begeisterung zeigte sich bei den Pilgern, die ihm ein freudiges „Vivat" zuriefen.

Der Bau der Sühnekirche auf dem Montmartre von Paris, gegen welche der sog. freimaurerische Block jetzt Sturm läuft, wurde 1873 begonnen, nachdem am 24. Juli ein Gesetz ergangen war, um denselben zu ermöglichen. Die Kirche ist 80 Meter lang bei 40 Meter Breite. Wegen der Lage auf dem schmalen Bergrücken, auf der Stelle, wo einst die uralte Kapelle gestanden, in welcher u. A. der Jesuitenorden gegründet wurde, konnte die Kirche nicht tiefer werden. Bis zum 1. April 1904 waren 37,835,463 Fr. durch freiwillige Beiträge aufgebracht worden, wovon 793,336 Fr. noch in der Kasse sind. Gegenwärtig werden folgende Arbeiten ausgeführt: Ausarbeitung der Säulenknäufe und Gurtbogen im Innern 350,000 Fr., ähnliche Arbeiten an der Außenseite 250,000 Fr., Mosaikbekleidung der Gewölbe 700,000 Fr., Bodenbelag des Chores 200,000 Fr., Hochaltar 150,000 Fr. Die Fertigung und Ausschmückung der 27 Seitenkapellen (wovon mehrere in der Krypte) wird auch noch viel kosten. Für dieselben sorgen theilweise die Berufsstände, deren Heiligen dieselben gewidmet sind. Die Ackerbauer haben 98,000 Fr. für ihre Kapelle (St. Isidorus) aufgebracht, Handel und Gewerbestand 250,000 Fr., für die Kapelle des Seeheeres sind 208,000 Fr., für die des Landheeres 209,000 Fr. aufgebracht, für die St. Kosmas und Damiankapelle der Aerzte 6000 Fr., für die (St. Yvo) Kapelle des Richterstandes 176,000 Fr. Von wesentlichen Theilen des Baues ist nur noch der Glockenthurm an der Apsis zu vollenden; er hat jetzt kaum die Höhe der Kirche erreicht. Trotzdem die Lasten der Gläubigen durch die nun schon seit 1878 dauernde Verfolgung fortwährend sich gesteigert, indem allein für Schulen 30 bis 40 Millionen Fr. aufgebracht werden

müssen, haben sich die Beisteuern für den Bau und die mit der Kirche verbundenen mildthätigen Einrichtungen eher gemehrt als gemindert.

Die Immaculata-Feier in Wien, Oesterreich, am 19. Juni. — Die Feier des 50. Jahrestages der Proklamation der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria gestaltete sich hier zu einer imposanten katholischen Demonstration. Von 1 bis 3 Uhr Nachmittags dauerte der Aufzug der Vereine, Bruderschaften, Schulen, Klöster, der Kirchengeistlichkeit u. s. w. Auf dem Festplatz, in dessen Mitte eine Mariensäule ragt, an die ein Altar angebaut war, gegenüber auf der Terrasse der Kirche „Zu den neun Engelschören", wohnte unter einem Zeltdach der Kaiser mit den Erzherzogen und Erzherzoginen, Ministern und dem Hofstaat der Feier bei. Die theils ganz weiß, theils festlich gekleideten Theilnehmer an der Feier haben sicherlich 30,000 Personen überstiegen. Wir zählten ungefähr 300 Fahnen der Vereine und verschiedenen Kirchen. Das Erscheinen und der Weggang des Kaisers wurden durch Absingen der Volkshymne und durch Tücherschwenken begrüßt. Der Vorbeimarsch der Menge vollzog sich mit bewunderungswürdiger Ruhe und Ordnung. Den Segen des Papstes empfing der Hof und die Menge knieend.

Der eucharistische Kongreß der Diözese Linz in Oesterreich. — Am 16. Juni fand zu Linz unter Betheiligung von nahezu 200 Priestern der jährliche eucharistische Kongreß mit Hochamt, Predigt und Lichterprozession in der dortigen Herz Jesu Kirche statt. Nachmittags wurde eine Konferenz der Mitglieder abgehalten. P. Rößler, C. SS. R., hielt einen geistreichen Vortrag über das Bild des Seelsorgers nach der „Regula pastoralis" des Hl. Papstes Gregor des Großen.

Das göttliche Herz in der koptischen Kirche. — Zur Zeit der koptischen Synode im Jahre 1898 wurde diese Nation dem göttlichen Herzen feierlich geweiht. „Von jener Zeit an," schreibt ein koptischer Priester, „ist das Fest des göttlichen Herzens ein nationaler Festtag. Die Kopten haben keine andere Fahne als die des göttlichen Herzens, und die Andacht zum göttlichen Herzen verbreitet sich seit jener Zeit sehr schnell. Das Allerheiligste ist an den ersten Freitagen von Morgens bis Abends ausgesetzt und die Unterlassung der hl. Kommunion am ersten Freitage wird als ein Zeichen der Lauheit betrachtet. Alle nahen sich dem Tische des Herrn, Jung und Alt, Männer und Frauen, und der Zudrang zu den Abendandachten ist außerordentlich. Ueberall zeigt sich Eifer, und der erste Freitag wird sehr erbaulich begangen. Der Segen des göttlichen Herzens ruht auf diesem Volke. Zahlreiche Bekehrungen finden statt und neue Gemeinden entstehen. Ferner zeigt sich der Schutz des göttlichen Herzens auch hierin, daß, als zur Zeit der Cholera in Egypten im vorigen Jahre, von Mitte Juli bis Ende Oktober mehr als 40,000 von der Seuche hinweggerafft wurden, von den koptischen Katholiken, welche sich dem göttlichen Herzen geweiht hatten, und ungefähr 30,000 an der Zahl waren, nur ungefähr vierzig von der Seuche hingerissen wurden, obwohl die Kopten an dem Orte wohnten, wo die Seuche herrschte. Die Katholiken bestürmten den Himmel mit ihren Gebeten während der vierzigtägigen Seuche. Das Allerheiligste wurde auf den Altären zur Anbetung und Verehrung ausgesetzt, und die Zahl der Kommunizirenden war sehr groß. Nachdem diese Seuche vorüber war, wurde von Msgr. Barzi zu Tahta ein feierliches Amt gesungen. Auch legte derselbe zum Danke für den Schutz und Segen des göttlichen Herzens den Grundstein einer neuen Kirche zu Ehren des erbarmungsreichen Herzens Jesu."

Washington, D. C. — Folgender Bericht wurde von einem Zentral-Direktor eingesandt: Der Herz-Jesu „Sendbote" verbreitet sich immer weiter und die Leute nehmen ein sehr reges Interesse an der monatlichen Schrift. Die Liebe und Verehrung des göttlichen Herzens sollte in jeder Familie gepflegt

werden und in jeder Wohnung Eingang finden. Unsäglich viel Gutes wird durch den Herz-Jesu „Sendbote" zu Stande gebracht und bildet zugleich einen mächtigen Damm gegen so viele gefährliche Lektüre, abgesehen von dem großen Nutzen, den er bietet zur Beförderung und Verbreitung der löblichen und segensreichen Andacht und Verehrung des göttlichen Herzens. Ein Bund, errichtet nach den Prinzipien des Gebetsapostolates, wurde vor wenigen Wochen in Washington, D. C., in's Leben gerufen, und wurde von Sr. Eminenz Kardinal Gibbons und von den Erzbischöfen Farley und Ryan gutgeheißen. Der Bund hat zum Zweck, die Erhaltung des katholischen Glaubens in den Herzen der katholischen Indianer in den Vereinigten Staaten, und den Trost der heiligen Religion und das Glück des wahren Glaubens noch so vielen in der Finsterniß des Heidenthums sich befindenden zu verschaffen. Die Mitglieder des Herz-Jesu-Bundes und des Gebetsapostolates können ohne Zweifel an der Ausbreitung dieses guten Werkes und zur Erhaltung des Segens von Oben mitwirken durch Aufopferung der hl. Kommunion, sowie durch eifriges Gebet, und auch durch Einsendung von Almosen und sonstiger Hilfsmittel für diese armen, unglücklichen Indianer-Stämme.

Worcester, Mass. — Der Herz-Jesu-Bund hier im Kollegium zum hl. Kreuze befindet sich in herrlicher Blüthe. Die gewöhnliche Anzahl der sich am ersten Freitage am Tische des Herrn einfindenden Studenten beläuft sich auf 300, und die vielen eingesandten Anliegen und Erhörungen und Sammlungen von Gebetsmeinungen zeugen von der stets zunehmenden Andacht zum göttlichen Herzen, sowie von dem großen daraus gezogenen Nutzen für diese studirenden Jünglinge. Im Juni wurden 18 neue Förderer in den Bund aufgenommen.

Die Andacht zum göttlichen Herzen in Oklahoma. — Durch Beiträge von Seite frommer Verehrer des göttlichen Herzens wurde es den Benediktiner-Schwestern zu Guthrie in Oklahoma, ermöglicht, eine kleine Andachts-Kapelle mit einer Statue des göttlichen Herzens in der Nähe ihrer Anstalt zu errichten. Die Statue wurde in Frankreich verfertigt. Der Bau der Kapelle wurde schon vor einigen Monaten begonnen und steht nun vollendet da. Die in derselben sich befindenden Statue ist sehr andachtstimmend, und wird sicher in den Herzen Vieler die Andacht zum liebevollen Herzen auf's Neue entzünden und beleben. Dieses kleine Heiligthum wird von vielen Wallfahrern besucht. Selbst von Seite der Andersgläubigen und sogar von einem Episkopal-Prediger wurden Gaben verabreicht zur Verschönerung und Ausstattung der Kapelle. Möge das erbarmungsvolle Herz Jesu, welches ja die Verheißung gab, den Ort mit seinem göttlichen Segen zu erfüllen, wo das Bild seines göttlichen Herzens aufgestellt und verehrt wird, alle jene segnen und belohnen, die an diesem Baue mitgeholfen und beigetragen haben.

Aggregationen des Gebetsapostolats.

(Diese Liste enthält auch die in New York aggregirten Zentren.)

Diözese Brownsville. — 25. Mai. Corpus Christi Gemeinde, Corpus Christi, Tex.
Diözese Dallas. — 31. Mai. Unbefleckte Empfängniss Gemeinde, Jefferson, Tex
Diöcese Harrisburg. - 6. Mai. Mutter des Trostes Gemeinde, Mt. Carmel, Pa.
Diözese Indian Territory. — 6. Mai. St. Antonius von Padua Gemeinde, Calumet, Okla.
Diözese Indian Territory. — 6. Mai. St. Antonius Gemeinde, Okeene, Okla.
Diözese Manchester. — 31. Mai. St. Johannes Baptist Kloster, Suncook, N. H.
Diözese Marquette. — 6. Mai. St. Johannes Baptist Gemeinde, Marquette, Mich.
Erzdiözese New York. — 1. Juni. St. Antonius von Padua Gemeinde, New York, N. Y.
Diözese Ogdensburg. — 16. Mai. St. Johannes Gemeinde, Lefargeville, N. Y.
Diözese Oregon. — 25. Mai. St. Petrus Gemeinde, The Dalles, Ore.

Diözese Peoria.—31. Mai. St. Malachias Gemeinde, Genesee, Ill.
Erzdiözese Philadelphia. — 6. Mai. St. Cunegundis Gemeinde, McAdoo, Pa.
Diözese Portland. — 6. Mai. St. Ignatius Kloster, Sanford, Me.
Diözese St. Augustine. — 25. Mai. St. Paulus Gemeinde, Daytona, Fla.
Diözese St. Cloud. — 31. Mai. St. Adalberts Gemeinde, Little Falls, Minn.
Diözese St. Cloud.— 16. Mai. St. Stanislaus Gemeinde, Perham, Minn.
Diözese Sioux Falls. — 25. Mai. St. Bernards Gemeinde, Redfield, S. Dak.
Erzdiözese San Francisco.—8. Mai. Unsere Liebe Frau vom Berge Carmel Gemeinde, Redwood, Cal.
Diözese Springfield.—31. Mai. St. Katharina Gemeinde, Athol, Mass.
Diözese Scranton.—10. Mai. St. Marien Gemeinde, Eynon, Pa.
Diözese Syracuse. — 1. Mai. Unbefleckte Empfängniss Gemeinde, Pompey, N. Y.
Diözese Syracuse. — 1. Mai. St. Paulus Gemeinde, Fabius, N. Y.
Diözese Syracuse. — 1. Mai. St. Josephs Gemeinde, Lafayette, N. Y.

Aggregationen 28; Gemeinden 21; Klöster 2.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 1. Juni 1904 bis 1. Juli 1904 sind von 144 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Akte der Liebe	3,591,056	12. Abtödtungen	700,773
2. Rosenkränze	482,200	13. Werke der Nächstenliebe	270,156
3. Kreuzwege	69,340	14. Werke des Eifers	234,159
4. Heilige Kommunionen	104,332	15. Verschiedene Gebete	3,746,701
5. Geistliche Kommunionen	456,167	16. Trostgespräche u. Belehrungen.	1,701,445
6. Gewissenserforschung	488,729	17. Leiden oder Trübsale	107,859
7. Stunden der Arbeit	927,741	18. Selbstüberwindungen	140,652
8. Stunden des Stillschweigens	1,235,508	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	390,618
9. Fromme Lesungen	277,895	20. Verschiedene gute Werke	1,226,723
10 Gelesene Messen	9,839		16,467,200
11. Angehörte Messen	305,312		

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein. Dieselben müssen in einem verschlossenen Couvert mit 2 Cts. Porto für jede Unze gesandt werden.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolats: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 120 Orden oder Genossenschaften, 62,000 Pfarreien u. s. w.

Der einheitliche Mann.

Bischof Ketteler von Mainz schreibt in einer Schrift: „Man kann nicht im Schooße seiner Familie ein Christ sein und im öffentlichen Leben ein Heide. Das geht nicht. Man muß ein einheitlicher Mann sein, sonst ist man kein Mann. Wo du immer bist und auftrittst, mußt du als christlicher Mann auftreten und mußt deinen Einfluß geltend machen nach Christi Leben, nach Christi Grundsätzen. Dann wirst du auch ein wahrer Freund deines Volkes und deiner Mitbürger sein; denn wenn Christi Interessen vertreten sind, dann steht es gut um das Wohl der Stadt, um das Wohl der Gemeinde, um das Wohl des Volkes."

werden und in jeder Wohnung Eingang finden. U
durch den Herz-Jesu „Sendbote" zu Stande gebracht
mächtigen Damm gegen so viele gefährliche Lektüre,
Nutzen, den er bietet zur Beförderung und Verb
segensreichen Andacht und Verehrung des göttlich
errichtet nach den Prinzipien des Gebetsapostolates,
chen in Washington, D. C., in's Leben gerufen, u
Kardinal Gibbons und von den Erzbischöfen Fa
Der Bund hat zum Zweck, die Erhaltung des
Herzen der katholischen Indianer in den Verein
der heiligen Religion und das Glück des wahre
der Finsterniß des Heidenthums sich befindenden
der des Herz-Jesu-Bundes und des Gebetsapost
der Ausbreitung dieses guten Werkes und zu
Oben mitwirken durch Aufopferung der hl. K
Gebet, und auch durch Einsendung von Almos
diese armen, unglücklichen Indianer-Stämme

Worcester, Mass. — Der Herz-Jesu-B
Kreuze befindet sich in herrlicher Blüthe. Die
ersten Freitage am Tische des Herrn einfinde
300, und die vielen eingesandten Anliegen
gen von Gebetsmeinungen zeugen von der
göttlichen Herzen, sowie von dem großen
studirenden Jünglinge. Im Juni wurde
aufgenommen.

Die Andacht zum göttlichen Herze
von Seite frommer Verehrer des göttli
tiner-Schwestern zu Guthrie in Oklah
Kapelle mit einer Statue des göttlichen
errichten. Die Statue wurde in Fran
wurde schon vor einigen Monaten bego
in derselben sich befindenden Statue ist
in den Herzen Vieler die Andacht zum
und beleben. Dieses kleine Heiligthum
Selbst von Seite der Andersgläubigen
biger wurden Gaben verabreicht zur
pelle. Möge das erbarmungsvolle Her
den Ort mit seinem göttlichen Segen
lichen Herzens aufgestellt und verehrt
an diesem Baue mitgeholfen und beige

1904.
unserem Lande
plötzlich vor
es zu: Seid
Nacht kommt der
Lasset uns we-
gegen die katho-
über die äußere
Ungerechtigkeit
Freimaurerei zum
weil man durch
desto leichter die
über sein Reich

Aggregationen de

(Diese Liste enthält auch die

Diözese Brownsville. — 25. Mai. Cor
Christi Gemeinde, Corpus Christi, T
Diözese Dallas. — 31. Mai. Unbefleck
Empfängniss Gemeinde, Jefferson, T
Diöcese Harrisburg. - 6. Mai. Mutter
Trostes Gemeinde, Mt. Carmel, Pa.
Diözese Indian Territory. — 6. Mai.
Antonius von Padua Gemeinde, C
met, Okla.
Diözese Indian Territory. — 6. Mai.
Antonius Gemeinde, Okeene, Okla.

sfultoren von den Anträgen seiner Nation ver=

ai verbot den deutschen katholischen Priestern, an
Schule Unterricht zu ertheilen.
Handwerkern und Arbeitern im Cortile della Pigna
rquis Julius Sacchetti Sr. Heiligkeit, Namens des
Präsident er ist, im Auftrage von über einer hal=
Arbeiter aus ganz Italien, die Versicherung der
zum apostolischen Stuhle aus. In seiner Ansprache
ie ihn von Herzen, daß die Arbeiter auf ihre Fahnen
den Namen Jesu Christi zu kämpfen. Ein Jeder solle
tragen, daß die halbe Million Mitglieder, die ihm ihre
ten, binnen Jahresfrist um das Doppelte wachsen möge.
merte bei dieser Gelegenheit an das Gleichniß im
en Hirten, der dem verlorenen Schäflein nacheilt, und als
wieder heimträgt. „So, liebe Kinder, sollt Ihr es machen
ie in derselben Werkstatt arbeiten; die verlorenen Schäf=
schmähen, sucht ihre Seelen zu retten und führt sie Eurem
ll das ein heiliges Apostolat für Euch sein. Sucht die Bö=
bekehren, das soll Euer schönster Sieg sein, das sind die
n Euch erwarte."
er richtete am 18. Juni im Saale der geographischen Karten
n die englischen Seeleute, die an der Spitze ihres Admirals,
n Stärke von ungefähr 400 Mann erschienen waren. Den
dankte er für den Eifer, den sie für die Seelsorge der Ma=
g legten. Von hiesigen englischen Prälaten waren Erzbischof
Rektoren der englischen und schottischen Nationalinstitute
r. Fraser übersetzte den Seeleuten die Worte Sr. Heiligkeit
rache.
ai wurde im Vatikan eine vorbereitende Versammlung der
ion gehalten, in welcher über zwei Wunder verhandelt wurde,
Fürbitte des seligen Gerhard Majella, Laienbruders aus der
r Redemptoristen, bewirkt sein sollen.
ni fand im Vatikan in Gegenwart des Hl. Vaters eine Ge=
n der heiligen Riten statt, in welcher berathen und beschlossen
„Tuto" betreffend die feierliche Seligsprechung des Kaspar von
s der Kongregation der Missionäre des kostbaren Blutes Jesu
ber zwei Wunder, welche, wie angenommen wird, der All=
Fürbitte des verehrungswürdigen Stephan Bellesini, Pfar=
ano (suburbikarische Diözese Palestrina), bewirkt hat.
urde in Rom entschieden, daß mit Sicherheit an die Heilig=
ligen Bischofs Alexander Sauli aus der Kongregation der
der beiden Märtyrer Agathangelus und Cassianus aus dem
eschritten werden könne.
erliche Heiligsprechung des Pontifikates Pius X. wird am
n Dezember stattfinden, indem der Selige Sauli aus dem
n die Zahl der Heiligen eingereiht werden soll. Am zweiten
ber werden mehrere ehrw. Diener Gottes, unter denen sich
ffalo, Gründer der Väter vom kostbaren Blute,
. Am 8. Dezember wird der Hl. Vater
iläums durch päpstlichen Gottesdienst im
ung des Bildes der Unbefleckten begehen.
eingeladen und alle, die nicht mehr als

Rundschau.

Den 12. Juli 1904.

Seit den letzten dreißig Tagen sind durch Unglücksfälle in unserem Lande nahezu 1400 Menschen und auf hoher See nahezu 700 Menschen plötzlich vor den Richterstuhl Gottes gerufen worden. Laut ruft uns dieses zu: Seid vorbereitet; ihr wisset nicht die Stunde; wie der Dieb in der Nacht kommt der Tod. Doch tönt dieser Ruf für unzählige scheinbar umsonst. Lasset uns wenigstens nicht zu den Tauben gehören.

In Frankreich geht der trotzige Kampf des Unglaubens gegen die katholische Kirche voran. Man will nicht die Dogmen vernichten, aber die äußere Organisation der Kirche, die mit Macht gegen die Unzucht, die Ungerechtigkeit und den menschlichen Stolz auftritt, ist von Seite der Freimaurerei zum Sturze bestimmt. Der Hl. Vater wird besonders bedrängt, weil man durch Vernichtung der Autorität und des Ansehens des Oberhirten, desto leichter die Heerde zerstreuen kann. Doch Gott wacht noch immer über sein Reich auf Erden.

Rom. — Das ursprünglich auf den 27. Juni festgesetzte Konsistorium ist auf unbestimmte Zeit verschoben worden.

In einem an den Kardinalvikar in Rom gerichteten Schreiben erinnert der Hl. Vater auf die Wichtigkeit der vom Konzil von Trient eingeführten Seminare für die Erziehung des Klerus und trifft folgende auf die in Rom anwesenden Kleriker und Priester aus fremden Diözesen bezüglichen Bestimmungen: Alle Kleriker und Priester aus den auswärtigen Diözesen, die sich mit Erlaubniß ihrer Bischöfe in Rom aufhalten, um Universitätsstudien zu obliegen oder um sich bei den römischen Kongregationen praktisch auszubilden, müssen entweder in einem Seminare oder in einem kirchlichen Kollegium wohnen. Daher ist es keinem dieser Priester oder Kleriker gestattet, in Laieninstituten, wenn diese auch von Geistlichen geleitet werden, das Amt eines Präfekten auszuüben. Kein Kleriker oder Priester darf auf den beiden Universitäten (Gregoriana und Minerva) oder in den römischen Seminaren oder im Kollegium der Propaganda als ordentlichen Hörer zugelassen werden, der nicht durch ein schriftliches Zeugniß seine Aufnahme in ein Seminar oder in ein Kollegium nachweisen kann. Ferner wird verordnet, daß kein Kleriker zum Priester geweiht werden darf, der nicht das vierte Jahr des theologischen Studiums vollendet und nicht wenigstens drei Jahre in einem Seminar oder Kollegium zugebracht hat.

In einem Schreiben des Kardinals Staatssekretär Merry del Val an die Bischöfe wird die Art und Weise näher bestimmt, in welcher der Episkopat an der Kodifikation des kanonischen Rechtes mitwirken soll. Die Erzbischöfe werden ersucht, im Vereine mit ihren Suffraganen und jenen Bischöfen ihrer Kirchenprovinz, die im Provinzialkonzil stimmberechtigt sind, jene Bestimmungen des kanonischen Rechtes zu bezeichnen, die nach ihrer Meinung abgeändert oder verbessert werden sollen. Hierauf sollen die Erzbischöfe derselben Nation über diesen Gegenstand verhandeln, damit der Hl. Stuhl in die Lage gesetzt werde, die Wünsche der einzelnen Nationen, und besonders jene, bezüglich welcher Einmüthigkeit herrscht, kennen zu lernen. Den Bischöfen der einzelnen Nationen steht es frei, entweder einen Theologen nach Rom zu schicken, damit er unter die Konsultoren der päpstlichen Spezial-Kommission aufgenommen werde und die Wünsche seiner Nation vertrete, oder einen aus den bereits ernannten Konsultoren mit dieser Aufgabe zu betrauen. Sie können auch einen außerhalb Rom wohnenden Theologen bestimmen, welcher auf

schriftlichem Wege die Konsultoren von den Anträgen seiner Nation verständigt.

Kardinalvikar Respighi verbot den deutschen katholischen Priestern, an der deutschen paritätischen Schule Unterricht zu ertheilen.

Bei der Audienz von Handwerkern und Arbeitern im Cortile della Pigna am 12. Juni drückte Marquis Julius Sacchetti Sr. Heiligkeit, Namens des Handwerkervereins, deren Präsident er ist, im Auftrage von über einer halben Million katholischer Arbeiter aus ganz Italien, die Versicherung der Treue und Ergebenheit zum apostolischen Stuhle aus. In seiner Ansprache sagte der Papst, es freue ihn von Herzen, daß die Arbeiter auf ihre Fahnen geschrieben haben, für den Namen Jesu Christi zu kämpfen. Ein Jeder solle das Seinige dazu beitragen, daß die halbe Million Mitglieder, die ihm ihre Grüße übermittelt hätten, binnen Jahresfrist um das Doppelte wachsen möge. Der Hl. Vater erinnerte bei dieser Gelegenheit an das Gleichniß im Evangelium vom guten Hirten, der dem verlorenen Schäflein nacheilt, und als er es gefunden, froh wieder heimträgt. „So, liebe Kinder, sollt Ihr es machen mit den Brüdern, die in derselben Werkstatt arbeiten; die verlorenen Schäflein dürft Ihr nicht schmähen, sucht ihre Seelen zu retten und führt sie Eurem Vereine zu. Es soll das ein heiliges Apostolat für Euch sein. Sucht die Bösen zum Guten zu bekehren, das soll Euer schönster Sieg sein, das sind die Früchte, die ich von Euch erwarte."

Der Hl. Vater richtete am 18. Juni im Saale der geographischen Karten eine Ansprache an die englischen Seeleute, die an der Spitze ihres Admirals, Sir Domville, in Stärke von ungefähr 400 Mann erschienen waren. Den Schiffskaplänen dankte er für den Eifer, den sie für die Seelsorge der Matrosen an den Tag legten. Von hiesigen englischen Prälaten waren Erzbischof Stonor und die Rektoren der englischen und schottischen Nationalinstitute erschienen. Msgr. Fraser übersetzte den Seeleuten die Worte Sr. Heiligkeit in ihre Muttersprache.

Am 31. Mai wurde im Vatikan eine vorbereitende Versammlung der Riten-Kongregation gehalten, in welcher über zwei Wunder verhandelt wurde, welche auf die Fürbitte des seligen Gerhard Majella, Laienbruders aus der Kongregation der Redemptoristen, bewirkt sein sollen.

Am 14. Juni fand im Vatikan in Gegenwart des Hl. Vaters eine Generalkongregation der heiligen Riten statt, in welcher berathen und beschlossen wurde über das „Tuto" betreffend die feierliche Seligsprechung des Kaspar von Buffalo, Stifters der Kongregation der Missionäre des kostbaren Blutes Jesu Christi, sowie über zwei Wunder, welche, wie angenommen wird, der Allmächtige auf die Fürbitte des verehrungswürdigen Stephan Bellesini, Pfarrers von Genazzano (suburbikarische Diözese Palestrina), bewirkt hat.

Nunmehr wurde in Rom entschieden, daß mit Sicherheit an die Heiligsprechung des seligen Bischofs Alexander Sauli aus der Kongregation der Barnabiten und der beiden Märtyrer Agathangelus und Cassianus aus dem Kapuzinerorden geschritten werden könne.

Die erste feierliche Heiligsprechung des Pontifikates Pius X. wird am ersten Sonntag im Dezember stattfinden, indem der Selige Sauli aus dem Barnabitenorden in die Zahl der Heiligen eingereiht werden soll. Am zweiten Montag im Dezember werden mehrere ehrw. Diener Gottes, unter denen sich der Pfarrer von Ars und de Buffalo, Gründer der Väter vom kostbaren Blute, befinden, selig gesprochen werden. Am 8. Dezember wird der Hl. Vater den Schluß des Immaculata-Jubiläums durch päpstlichen Gottesdienst im St. Petersdom und mit der Krönung des Bildes der Unbefleckten begehen. Für diese Feier sind alle Bischöfe eingeladen und alle, die nicht mehr als

300 Meilen von Rom entfernt wohnen, werden bestimmt erwartet. Ob der Hl. Vater bei dieser Gelegenheit wegen der großen Anzahl von Bischöfen eine Versammlung bezüglich wichtiger Gegenstände abhalten wird, scheint nur Vermuthung zu sein.

Am 19. Juni wurden in Turin durch den Kardinal Vinzenz Vannutelli im Auftrage des Hl. Vaters die Krönungsfeierlichkeiten des Bildes der hl. Maria der Trösterin begonnen. Die neuen der Krone aus dem Jahre 1828 hinzugefügten Diamanten sind zum größten Theil Geschenke der Prinzessinen Clotilde und Lätitia von Savoyen. Das Bild der Herrin von Turin, wie es im Volksmund genannt wird, soll der Legende zu Folge bereits von dem ersten Turiner Bischof San Massimo, im Jahre 440 in einem Oratorium ausgesetzt worden sein.

Kardinal Mocenni überreichte dem Hl. Vater die alljährlich zum Peter- und Paulsfeste geprägte Medaille, die als erste während seines Pontifikats, das Porträt Sr. Heiligkeit und sein Hauswappen aufzuweisen hat. Auf der Bildseite liest man die Umschrift: Pius X. Pont. Max. Anno I. Auf der Rückseite Sacro Principatu feliciter Inito. Prid. Non. Aug. A. 1903.

Laut Dekret vom 3. Juni sind die folgenden Bücher auf den Index gesetzt worden: Ciro Alvi, Franz v. Assisi (Neapel 1903), Albert Houtin, Der Amerikanismus (Paris 1904), Anton Vogrinec, Nostra maxima culpa! Die bedrängte Lage der katholischen Kirche, deren Ursachen und Vorschläge zur Besserung (Wien und Leipzig 1904).

Die unter Leitung von Katholiken stehende Antisklavereigesellschaft Italiens hatte vor einiger Zeit den Negus Menelik zum Ehrenmitglied ernannt und ihm das betreffende Diplom durch das italienische Ministerium des Aeußern zugesandt. Am 6. Juni traf in einem eigenen Handschreiben in amarischer Sprache der Dank des abessinischen Herrschers ein und zugleich die Zusicherung, daß er alles aufbieten werde, dieses menschenfreundliche und christliche Bestreben der Gesellschaft nach Kräften zu fördern. Es wurde der Beschluß gefaßt, in Tripolis eine Generalagentur des Antisklavereivereins zu gründen. Der Vorsitzende der Gesellschaft, Stadtrath Tolli, wurde vom Hl. Vater, dem er über das Wirken des Vereins Bericht erstattete, in Privataudienz empfangen.

Am 9. Juni starb zu Rom der Titularäbt Paul Wilfrid Raynal, O. S. B., welcher als General-Prokurator der englischen Benediktiner im Kollegium des hl. Anselm weilte. Er war ein eifriger Ordensmann und verfaßte ebenfalls mehrere gelehrte Werke.

Deutschland. — In Württemberg wurde der Versuch der Liberalen, ein antikirchliches Schulgesetz, durch das die Schule dem Einflusse des Klerus entrückt werden sollte, von den Standesherren im Herrenhause abgelehnt. Die Liberalen sind jetzt erbittert gegen die katholischen Standesherren.

Zur Beurtheilung der Simultanschulbestrebungen ist es interessant, nach der preußischen Statistik zu erfahren, daß unter den 36,756 öffentlichen Volksschulen in Preußen, die 1901 vorhanden waren, 35,953 konfessionell und nur 803 (2,19 Prozent) paritätisch eingerichtet sind, und daß von den damals gezählten 5,670,870 Schulkindern 5,386,295 in konfessionelle und nur 284,575 (5,02 Prozent) in paritätische Schulen gehen. Von diesen 803 kommt die große Mehrzahl auf Nassau, wo diese Schulen schon seit der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bestehen, aber thatsächlich unseren konfessionellen Schulen entsprechen. Das preußische Volk will konfessionelle Schulen.

Anläßlich der nächsten Generalversammlung der Katholiken Deutschlands findet in Regensburg vom 14. August bis Anfang September eine größere Ausstellung für christliche Kunst statt.

Der Volksverein für das katholische Deutschland hat mit dem 1. Juni d. J. die Mitgliederzahl 400,000 überschritten. Es ist also ein abermaliger ganz bedeutender Vormarsch zu verzeichnen, der sich dem Aufschwung, den der Verein in den letzten Jahren genommen hat, würdig anreiht. Nachdem der Volksverein längere Jahre über die Zahl 180,000 bis 196,000 nicht hinausgekommen war, wurde endlich im Jahre 1902 das zweite Hunderttausend überschritten, im Juni v. J. war das dritte Hunderttausend erreicht, und seitdem sind wiederum hunderttausend neue Mitglieder geworben worden.

Nach eingehender Untersuchung der staatlichen Kommission und des Dombaumeisters sind am Kölner Dome große Herstellungsarbeiten nothwendig. Die noch vorhandenen Mittel im Betrage von 1,800,000 M. sind kaum ausreichend, um die Kosten zu decken.

Die diesjährige Konferenz der preußischen Bischöfe findet vom 23. bis 25. August in Fulda statt. Als Hauptberathungsgegenstände werden in der Presse genannt: eine Kundgebung bezüglich der bevorstehenden Halbjahrhundertfeier der Verkündiung des Dogmas der unbefleckten Empfängniß Mariä, sowie eine einheitliche Feststellung der Grundsätze für die Benutzung der den katholischen Kirchengemeinden gehörenden Friedhöfe bei Beerdigung nicht katholischer Christen. Den Vorsitz in der Konferenz wird wiederum der Kardinal-Erzbischof von Köln führen.

Das 100jährige Jubelfest der Uebertragung des Gnadenbildes der Schmerzhaften Mutter von Mariawald nach Heimbach wurde am 26. Juni feierlichst begangen.

Die 200jährige Jubelfeier der Wallfahrtskapelle zu Kalk mit dem Gnadenbilde der schmerzhaften Mutter wird in diesem Jahre mit der altherkömmlichen sogen. Kalker Andacht verbunden. Sie beginnt am 8. September, am Feste Mariä Geburt, und endet am 29. September, mit dem Feste des hl. Erzengels Michael. Eröffnet wird die Feier mit der Abhaltung eines Tribuums, indem Morgens eine Predigt für die Frauen und Jungfrauen, und Abends eine Predigt für die Männer und Jünglinge gehalten wird.

Am 2. Juni starb zu Montigny nahe Metz, der hochw. Adam Pefferkorn, welcher über 30 Jahre lang Professor am Priesterseminar von Metz wirkte.

Am 5. Juni starb zu Soller der hochw. Pfarrer Eduard Schwalbach im 72. Lebensjahre und im 43. Jahre seines Priesterthums.

Am 8. Juni starb zu Gensingen (Rheinhessen) der hochw. Pfarrer W. Kimmes im 64. Lebensjahre und Priester seit 1865.

Am 14. Juni starb in Paderborn der hochw. Seminardirektor Johannes Schroeder im 59. Lebensjahre und im 33. Jahre seiner Priesterweihe.

Oesterreich-Ungarn. — Am 23. und 24. Juni fand in Wien die alljährliche Konferenz des Generalrathes der katholischen Gesellenvereine unter dem Vorsitze des Generalpräses Msgr. Schweitzer (Köln) statt. Die Berathungen, an denen die Zentralpräsides von Oesterreich (Kardinal Gruscha), Ungarn, Bayern, der Schweiz sowie die statutgemäß gewählten Diözesanpräsides von Münster, Breslau, Paderborn, St. Pölten Theil nahmen, erstreckten sich u. A. auf die religiös-sittlichen Aufgaben der Gesellenvereine, sowie auf das Fortbildungswesen in Deutschland und Oesterreich. Außerdem wurde eine Reform des Wanderbuches beschlossen und für die kommenden Jahre regelmäßig zu veranstaltende Präsideskurse in Köln, München und Wien in Aussicht genommen.

In Böhmen arbeitet man hauptsächlich unter der Leitung des Benediktiners Alban gegen die von preußischen Pastoren in's Leben gerufene Bewegung des Abfalls von der katholischen Kirche mit sichtlichem Erfolge.

Ein eigenes Blatt, „St. Bonifaziusbote", wird in 200,000 Exemplaren in deutscher und in ebenso vielen Exemplaren in tschechischer Sprache monatlich unter dem Volke vertheilt. Seine positiven Darlegungen der katholischen Lehre und deren Begründung stehen so fest wie die Berge; dem zeitnothwendigen Volksunterrichte wird Rechnung getragen durch ebenso originelle wie volksthümliche Katechesen.

In der Zeit vom vierten Sonntag nach Ostern bis inklusive Dreifaltigkeitssonntag wurde in der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien das heilige Sakrament der Firmung an 31,038 Firmlinge ausgespendet; hiervon wurden an den Sonntagen vor Pfingsten einschließlich Christi Himmelfahrtsfest 3164 in der Pfingstwoche 27,874 gefirmt, und zwar hat Se. Exzellenz der apostolische Nuntius Erzbischof Granito di Belmonte 984 gefirmt; Se. Exzellenz Feldbischof Belopotoczky 4056; Bischof Rößler von St. Pölten 2056; Weihbischof Schneider 11,952; Se. Exzellenz Bischof Mayer 3504; Weihbischof Marschall 8486.

Der Vorprozeß zur Seligsprechung des P. Marco d'Aviano ist in Wien beendet worden. Aus diesem Anlasse wurde in der Kirche der Kapuziner in Wien, welchem Orden P. Marco d'Aviano angehörte, eine Feier veranstaltet.

Zum Propste des Chorherrnstiftes Vorau wurde am 26. Mai der hochw. Bruno Birbacher erwählt.

Durch den österreichischen Kaiser wurde der Kanonikus des Agramer Erzkapitels, Blasius Svinderman, Titularabt von Bistricz, zum Titularbischof von Scardona ernannt.

In Preßburg ist am 16. Juni der hochwst. Titularbischof Franz Freiherr Horecky de Horka im Alter von 85 Jahren gestorben.

Schweiz. — Die schweizerisch-deutsche Zisterzienserkongregation mit den Klöstern Wettingen-Mehrerau, Marienstatt und Sittich ist der letzte Zweig der ehemaligen oberdeutschen Zisterzienserkongregation, welche im 17. Jahrhundert in den vier Provinzen Schwaben, Franken, Bayern, Elsaß-Schweiz 22 Männerklöster und 29 Frauenkonvente zählte. Unter ersteren seien erwähnt: Salem, Kaisersheim und Stams in Tirol, das heute noch als Kloster besteht, dann Ebrach, Langheim und Bronnbach, die bayerischen Abteien Fürstenfeld, Waldsassen und Fürstenzell, endlich die schweizerischen Stifte St. Urban und Wettingen. Als eigene Kongregation steht die schweizerisch-deutsche erst seit dem Wiener Ordenskapitel des Jahres 1891 da. Zur Zeit beträgt die Zahl der Priester 84, der Kleriker 20, der Laienbrüder 52. Die Frauenabteien der Kongregation haben 224 Mitglieder.

Frankreich. — Wie verrottet die jetzige freimaurerische Regierung Frankreichs ist, indem sie den Logenbrüdern alle Freiheit gewährt, aber den geordneten Zuständen der durch das Konkordat gewährleisteten Rechte der Katholiken in verbissener Feindschaft entgegentritt, haben wir schon zur Genüge aus den Zusammenstellungen unserer „Rundschau" ersehen. Nun hat sich der den Logen angehörige Deputirte Lafferre gewagt, die Freimaurerei einerseits zu vertheidigen und anderseits die Kammer auf eine andere Gesellschaft aufmerksam zu machen, die über ganz Frankreich verbreitet sei und reiche Bankiers, Professoren, Kaufleute, überhaupt Leute aus allen Klassen zu ihren Mitgliedern zähle: die Gesellschaft sei der Dritte Orden des hl. Franziskus! Dieser Orden sei wirklich eine geheime Gesellschaft, da man dessen Mitglieder nur bei dem Leichenbegängnisse eines Terziaren erkenne. Für einen guten Katholiken scheint es unbegreiflich, wie ein Mann mit gesunden Sinnen, eine solche Verdächtigung aussprechen konnte. Das ist nur in Frankreich möglich.

Mehrere französische Blätter haben behauptet, daß gegenwärtig zwischen dem Hl. Stuhle und Frankreich gar kein diplomatischer Verkehr stattfinde.

Wie nun aus Rom gemeldet wird, entspricht diese Behauptung nicht der Wirklichkeit. Der französische Geschäftsträger in Rom, de Courcel, erscheint nicht nur regelmäßig, sondern auch außer der festgesetzten Zeit im Vatikan, um mit Kardinal Merry del Val zu konferiren. Allerdings ist die Stellung eines Geschäftsträgers nicht die eines Gesandten, aber die laufenden Angelegenheiten werden durch Courcel erledigt. Die französische Regierung hat zwar ihren Gesandten beim Vatikan abberufen, um ein wenig Lärm zu schlagen, allein das Wichtigste, die Gesandtschaft ließ sie bestehen und läßt sie vorderhand auch fortbestehen.

Der Senat begann am 23. Juni die Berathung des Gesetzentwurfs, wonach der Unterricht der Kongreganisten in Frankreich abgeschafft wird. Chamaillard, Monarchist, beantragte Vertagung der Berathung. Unterrichtsminister Chaumié bekämpfte diesen Antrag, der mit 188 gegen 68 Stimmen abgelehnt wurde. Nachdem noch andere Vertagungsanträge abgelehnt waren, nahm der Senat mit 167 gegen 110 Stimmen die von der Regierung verlangte Dringlichkeit an und begann sogleich die allgemeine Berathung.

Im Senat hat Saint-Germain den Ausschußbericht über das Gesetz überreicht, durch welches sämmtliche Orden von der Lehrthätigkeit ausgeschlossen werden. Das Gesetz ist der fette Bissen, auf den die Haifische schon seit Jahren lauern. Bisher sind, hauptsächlich in der Provinz, eine Anzahl Liegenschaften, welche den ausgetriebenen nicht anerkannten Gemeinschaften gehörten, gerichtlich verkauft worden. Das Ergebniß blieb fast immer hinter den amtlich angesetzten Preisen zurück. Die Ausbeute war also sehr mager. Aber auch bei den durch das genannte Gesetz an die Reihe kommenden alten großen lehrenden Frauengemeinschaften wird die Milliarde der Kongregationen nicht erbeutet werden.

Der Appellhof in Bordeaux hat mehrere Entscheidungen verworfen, welche Gerichte seines Bereiches gegen die Massenverwalter gefällt hatten. Er ermächtigt die Massenverwalter, die Fahr- und Liegenhabe der Jesuiten (Bordeaux), Dominikaner (Bordeaux und Arcachon), Karthäuser (Vanclaire), Oblaten (Talence), Marienschwestern (Libourne u. s. w.), Schulbrüder aus Ploermel, Kleriker des hl. Viator, Dominikanerinen (Bordeaux) in Besitz zu nehmen. Die Bahn ist damit gebrochen; die anderen Appellhöfe werden sich zu ähnlichen Entscheiden bequemen. Sollen doch nach dem von Vallé vorgelegten Gesetz etwa 600 Richter der neuen Säuberung der Gerichte zum Opfer fallen!

Am 15. Juni fanden in verschiedenen von Laien übernommenen ehemaligen Ordensschulen Haussuchungen statt. Vor 7 Uhr Morgens erschienen Richter und Polizeibeamten in folgenden Anstalten: Kollegium St. Aloysius von Gonzaga (Rue Franklin 10); Schule des Abbé Kermeur (Rue Raynonard), den Prinzen von Arenberg gehörig; die Polizei will hier festgestellt haben, daß Jesuiten fortfahren, Unterricht zu ertheilen, Zöglinge und Schüler beköstigt werden; Schule Saint-Ignatius (Rue de la Bienfaisance); Schule des Abbé Broglie, Schule der Abbés Favelli und Rochard, sowie noch fünf andere Schulen. Ueberall wurden die Lehrer zur Rede gestellt, ob sie früher als Ordensleute in denselben Schulen thätig gewesen. Die Lehrer verweigerten die Antwort oder erklärten, sich mit dem Gesetz abgefunden zu haben. Verschiedene Papiere, auch Schulhefte, wurden weggenommen.

Die Niederlassungen der Kapuziner- und Norbertiner-Prämonstratenser in Nantes sind am 1. Juli mit Gewalt erstürmt worden und die Religiosen wurden vertrieben.

Am 2. Juli wurden die Schwestern des hl. Vinzenz von Paul aus dem Pariser Hospital des Invalides vertrieben, um weltlichen Wärtern Platz zu machen.

Die kürzlich erwählte Stadtregierung von Toulon hat den Kleinen Schwestern der Armen verboten, von Haus zu Haus für die Insassen ihres Altenheims zu kollektiren.

Durch das Ableben des Bischofs von Chartres, Msgr. Mollien, ist die Zahl der erledigten französischen Bisthümer auf sieben gestiegen. Die erledigten Bisthümer sind: Ajaccio, Bayonne, Chartres, Saint Jean de Maurienne, Nevers, Vannes und Versailles. Bei der Haltung Combes ist gar keine Aussicht vorhanden, daß diese Bisthümer, von denen einige schon über ein Jahr erledigt sind, in der nächsten Zeit besetzt werden.

Die christlichen Schulbrüder (Christian Brothers), eine Gründung des hl. Johannes Baptist de la Salle, hatte am 1. Januar 1904 in allen Welttheilen 1569 Niederlassungen, und Mitglieder des Instituts nebst den Kandidaten 18,137. Auch diese herrliche Stiftung wird von den jetzigen Gewalthabern in Frankreich unterdrückt.

Die Korporation des Publicistes Chrétiens hielt ihre Jahresversammlung auf dem Montmartre. Wie man auch hier sieht, besteht eine Scheidung zwischen Katholiken und Monarchisten. Beide Gruppen hängen jedoch bis zu einem gewissen Grade auch mit einem Theil der Bonapartisten (Cassagnac) zusammen. Zugleich besitzen die Nationalisten großen Einfluß auf dieselben. Wir bleiben damit immer auf demselben Fleck: die Katholiken sind nicht einig, besitzen kein gemeinsames Programm, werden gegenwärtig in politischer Hinsicht vorwiegend von den Nationalisten geführt und auch mißbraucht; die Bemühungen der beiden meist aus jungen Leuten bestehenden Gruppen, Sillon und Jeunesse Catholique, eine Einigung aller Katholiken zur Vertheidigung der Sache der Kirche herbeizuführen, sind noch weit von einem durchschlagenden Erfolg.

Die katholische Zeitung „La Croix" bringt Proben der „Verbesserungen" der in öffentlichen Schulen gebrauchten Sprachlehre von Larive und Fleury, um dieselbe neutral zu machen, wie es das Gesetz verlangt. Der Satz, „Wenn du die Gesetze Gottes übertrittst" lautet jetzt: „Wenn du die Gesetze der Natur bezüglich der Gesundheitspflege übertrittst". Weiter: „Der barmherzige Schöpfer wollte", jetzt: „Die barmherzige Natur wollte"; — „Die jungen Mädchen singen Gott ein Danklied", jetzt: „Die jungen Mädchen singen eine reizende Runde"; — „Das Osterfest ist seit vierzehn Tagen vorüber"; jetzt: „Das Nationalfest ist seit vierzehn Tagen vorüber"; „Die Kinder knieten nieder, um den Segen ihrer Eltern zu erhalten"; jetzt: „Die Kinder haben sich gezankt, jedes wollte das größte Stück Kuchen haben".

Spanien. — Die spanische Regierung hat an den den Hl. Stuhl das Verlangen gestellt, daß die ausländischen religiösen Genossenschaften, welche in Spanien dauernden Aufenthalt nehmen, verpflichtet werden, sich um die spanische Staatsbürgerschaft zu bewerben und daß jene religiösen Genossenschaften, die im Konkordate nicht erwähnt werden, verpflichtet sind, sich dem Vereinsgesetze zu unterwerfen. Wie nun aus Madrid gemeldet wird, hat der Hl. Stuhl diesen Forderungen der spanischen Regierung zugestimmt. Da die auf die Revision des Konkordates bezüglichen Verhandlungen zwischen Rom und Madrid beendet sind, dürfte die Angelegenheit bald in den spanischen Kammern zur Berathung gelangen.

Der hochwst. Joseph Hevia y Campomanes, O. P., Bischof von Badajoz, starb krüzlich im Alter von 63 Jahren. Er war zuerst 24. Mai 188 Bischof von Nuova Segovia, und seit 25. Juli 1903 Bischof von Badajoz.

Belgien. — Die Wahlen in Belgien, die in der Hälfte des Landes am 29. Mai stattfanden, haben nicht ganz den Hoffnungen der katholischen Partei entsprochen und dürften für die Zukunft eine Lehre enthalten. Vor den Wah-

len zählte die Kammer 96 Katholiken, 34 Liberale, 34 Sozialisten und 2 Dänsisten, d. i. nach Däns, dem a divinis suspendirten Geistlichen benannte christliche Demokraten. Nach den Wahlen verzeichnet man 93 Katholiken, 43 Liberale, 28 Sozialisten und 2 Dänsisten. Im Senat haben wir jetzt 59 gegen 63 Katholiken, 43 Liberale gegen 41 und 8 gegen 6 Radikalsozialisten. Die Verluste der Katholiken sind zunächst darauf zurückzuführen, daß einige Mandate gemäß der absoluten Mehrheit erzielt worden waren und nunmehr die Stimmen laut der verhältnißmäßigen Wahl zersplittert wurden. Das kam zu allernächst den Liberalen zu Gute, allein ihre Erfolge kamen auf die Kosten der Sozialisten, die in ihren Grundfesten Charleroi und Lüttich geschlagen wurden und den bekannten Katholikenfresser Furnemont nicht wiedergewählt sahen, derweil sein Mandat dem tapferen Katholiken Pirnoz zufiel.

Holland. — Bei den Wahlen der Provinzialstände in Holland für die Erste Kammer bedeuten die bis jetzt bekannten Resultate einen Verlust für die Liberalen, insbesondere haben auch in der Provinz Südholland die Antirevolutionären und die Katholiken gesiegt. Die bisher liberale Erste Kammer wird im nächsten Jahr eine antiliberale Mehrheit haben. Das konservativ-katholische Koalitionsministerium Kuijper sitzt fester denn je im Sattel.

Rußland. — Für sein Feldspital hat der Warschauer Erzbischof bis jetzt 115,000 Rubel gesammelt, von denen zirka 15,000 für die Organisirung desselben verausgabt wurden. Am 3. Juni ist dasselbe nach Sibirien abgereist unter Führung des vom rothen Kreuz abgesandten Delegaten Graf Orlowski mit fünf Schwestern des hl. Vinzenz von Paul und dem Kaplan hochw. Matulanis.

Der Zar soll das bisherige Verbot, katholische Gebetbücher und Schriften in litauischer Sprache zu drucken und in Rußland zu verbreiten, aufgehoben haben. Den größten Widerstand gegen das Verbot leistete der frühere Vorsteher des Heiligen Synod, Pobjedonoszeff. Möglich ist, daß der Krieg im fernen Asien zur Aufhebung des Druckverbotes beigetragen hat. Jedenfalls sind in Folge des Krieges gewisse Erleichterungen für die katholische Seelsorge geschaffen worden, wie früher schon gemeldet.

Polnische Blätter melden, Domherr Wnukowski in Shitomir sei zum Bischof von Plock und Domherr Keßler in Saratow zum Bischof von Saratow ernannt worden.

Missionen. — Msgr. Scalabrini, Bischof von Piacenza, hat sich nach Südamerika begeben, um an Ort und Stelle für die Seelsorge der ausgewanderten Italiener thätig zu sein.

Auf Madagaskar hatten alle Franzosen von jeher beklagt, daß sie dort von den Engländern scharf bekämpft, oft überflügelt würden, hauptsächlich mit Hilfe der Schulen. Nur die katholischen Ordensschulen hielten den englischen Anstalten die Stange. Jetzt wird siegesfroh gemeldet: „Die 1898 begonnene Umgestaltung des Schulwesens trägt Früchte. Amtliche Ausweise melden: 20,770 Kinder in den staatlichen, 16,083 in den katholischen, 10,661 in den französisch-protestantischen, 19,087 in den fremden (englischen, skandinavischen) protestantischen Schulen. Vor der französischen Besitznahme zählten die katholischen Schulen 30,000, die übrigen Schulen etwas weniger als jetzt. Die neugegründeten staatlichen Schulen haben fast nur Kinder aus den katholischen Ordensschulen an sich gezogen.“ Die so unbequemen fremden protestantischen Schulen blühen übrigens wie zuvor, nur die katholischen Schulen werden von den staatlichen Anstalten bekämpft.

Ein deutscher Maristenmissionär aus Deutsch-Samoa berichtet, daß im Jahre 1903 die 96 katholischen Schulen Deutsch-Samoas von ungefähr 1200 Kindern besucht worden sind, was im Vergleich zu der Gesammtzahl von

6700 Katholiken eine schöne Anzahl ist. Fast an jedem Missionsposten unterrichtet ein Maristenpater die Knaben, während die Erziehung der Mädchen in der Hand einer Ordensschwester liegt. Die begabteren Zöglinge werden zur weiteren Ausbildung im Deutschen und in anderen Fächern an die beiden höheren Schulen von Avia und Moama geschickt. Die letzten Aufnahmeprüfungen an diesen sollen äußerst erfreuliche Ereignisse zu Tage gefördert haben.

Amerikanische katholische Missionäre betheiligen sich, wie aus der Juni-Nummer der „Annalen der Propaganda" hervorgeht, mehr und mehr an der Arbeit in heidnischen Ländern. Amerikanische Nonnen sind jetzt im Innern Afrikas am Missionswerke thätig und die Oberin eines Franziskanerinen-Klosters in Ugunda ist in New York geboren und ihre Schwester ist dort eine prominente Gesellschaftsdame. Die bezeichnete Nummer der Annalen bringt auch den Brief eines amerikanischen Priesters aus Japan, welcher dort schon seit Jahren thätig ist.

P. Georg Joseph Eich ist vom Hl. Vater zum Weihbischof von Tahiti ernannt worden.

Nach einem Kabeltelegramme hat der Hl. Vater am 25. Juni den Koadjutor-Bischof von Tokio, Msgr. Peter Xaver Mugabure, in Privataudienz empfangen und hatte mit ihm eine längere Unterredung über die kirchlichen Verhältnisse Japans. Bei dieser Gelegenheit soll der Hl. Vater seiner Bewunderung über die Tapferkeit der japanischen Truppen Ausdruck gegeben und der japanischen Regierung für die der katholischen Kirche in ihrem Lande gewährte Freiheit Anerkennung gezollt haben.

Im Apostolischen Vikariat Kiang-Nanin, China, welches unter 50 Millionen Einwohnern 134,470 Katholiken zählt, arbeiten 176 (34 Eingeborene) Jesuiten, 28 Weltgeistliche und 77 Seminaristen; außerdem gibt es 24 Maristen und 24 Katechisten. Es befinden sich im Vikariate 32 (20 Eingeborene) Karmeliterinen, 192 (30 Eingeborene) junge Helfer der Armen Seelen, und 150 Schwestern der Darstellung (alle Eingeborene). In den Schulen befinden sich 7027 christliche und 6283 heidnische Knaben, 6426 christliche und 1884 heidnische Mädchen.

Der „Osservatore Romano" veröffentlicht einen kurzen Bericht über die Fortschritte des Katholizismus in Australien. In der kurzen Zeit von etwa 30 Jahren sind in Australien 19 Diözesen entstanden, ohne die blühenden Diözesen Neu-Seelands zu rechnen. Eine Menge von religiösen Orden haben sich in dem fünften Welttheil niedergelassen und entfalten eine äußerst gesegnete Wirksamkeit, so daß sie selbst die Bewunderung der Protestanten erregen. Viel hat zu den Fortschritten der katholischen Kirche die Persönlichkeit des Kardinal Moran, Erzbischofs von Sydney, beigetragen, welcher in den letzten Jahren speziell diese Erzdiözese zu einer großartigen Blüthe gebracht hat. In der Stadt Sydney, welche früher ganz protestantisch war, zählen wir heute ein Drittheil Katholiken mit 80 Pfarreien und 168 Kirchen und Kapellen. Zu letzteren gehört die prachtvolle im gothischen Stil erbaute Kathedrale, welche mit den großartigsten Kathedralen der alten Welt wetteifern kann.

Chile, Südamerika. — „Beneiden wir die Chilenen," schreibt die „Revista Catolica" von Las Vegas: „Es ist eine tröstliche Thatsache, die Anstrengungen zu sehen, welche die Leiter der katholischen Bewegung in Chile machen, überall ihre Tagespresse auf die Höhe der Zeit zu bringen. Jeder Wahlbezirk und jede Pfarre hat ihre Zeitung, die das Volk hält und verbreitet, da es weiß, daß in der Verbreitung der Zeitung im Keime der Triumph ihrer Sache enthalten ist. So sehen wir, daß die Tagesblätter beständig an Abonnenten

zunehmen, und daß sie nicht wenig dazu beitragen, der Politik der Regierung die Wege zu zeigen, welche sie wandeln soll."

Philippinen. — Am 27. Juni starb zu Manila Msgr. Joh. B. Guidi, Erzbischof von Stauropolis und außerordentlicher Apostolischer Delegat auf den Philippinen, in seinem 52. Lebensjahre. Er war Delegat seit dem 1. September 1902.

Kardinal Satolli machte, als ihm die Nachricht vom Ableben des Apostolischen Delegaten mitgetheilt wurde, die Bemerkung, daß die Stelle nicht mehr besetzt werden würde, sondern dem Erzbischof Hardy von Manila die weitere Regelung der kirchlichen Angelegenheiten auf den Philippinen überlassen würde.

Hochw. M. J. Connor, der Sekretär des verstorbenen Apostolischen Delegaten für die Philippinen-Inseln, des hochwst. Herrn Erzbischofs Guidi, ist nach Rom berufen worden, um über den Verkauf der Mönchsländereien an die Ver. Staaten zu berichten.

Wie die Manila „Times" berichtet, hat das Gericht gegen die Anhänger des schismatischen Aglipay entschieden und ihnen befohlen, die unrechtmäßig in Besitz genommenen Kirchen in Guagua und Bacolor den Katholiken abzutreten. Nach dieser wichtigen richterlichen Entscheidung gehört dieses Eigenthum den Katholiken ohne Bedingungen. Die Schismatiker haben dadurch einen wuchtigen Schlag erhalten.

Porto Rico. — Auf Porto Rico wurden zwei neue Bisthümer errichtet, nämlich zu Ponce und zu Mayaguez, und San Juan wird in Zukunft ein Erzbisthum sein. (?)

Vereinigte Staaten. — Kardinal Satolli, welcher unser Land bereist und die St. Louis Weltausstellung besuchte, wird am 6. August wiederum abreisen. Den Schluß der Reise bildet ein mehrtägiger Besuch in St. Paul.

Die polnischsprechenden Priester der Vereinigten Staaten werden in Pittsburg, Pa., vom 27. bis 29. September eine Versammlung abhalten, um über wichtige Fragen zu berathen. Wie der „Pittsburg Observer" berichtet, werden einige Bischöfe daran Theil nehmen.

Der Apostolische Delegat Msgr. Diomedes Falconio, welcher eine Reise nach Rom machte, soll am 21. Juli von Neapel die Heimreise antreten.

Der National-Lehrer-Konvent der Vereinigten Staaten wurde am 28. Juni in St. Louis, Mo., eröffnet. Eine kleine Sensation verursachte ein Vortrag von Präsident Edmund James von der Northwestern Universität zu Evanston, Ill. Sein Thema war: „Der Platz der Kirche in den amerikanischen Schulen." Redner sagte unter Anderem, eine Rückkehr zu dem alten System, durch welches die Kirche ihren Einfluß in den Schulen und Kollegien des Landes aufrecht erhalten kann, sei zum Wohle unserer Nation nothwendig. Religionsschulen sind etwas zurückgesetzt worden. Der Einfluß derselben sollte in dem Leben der ganzen Welt fühlbar gemacht werden. Religionslose Schulen und Kollegien fühlen die Nothwendigkeit einer religiösen Erziehung. Christenthum und Religion haben die Welt seit Jahrhunderten beeinflußt, dieselben müssen die Welt wieder beeinflussen, um eine Abhilfe der bestehenden sozialen Uebelstände herbeizuführen.

Col. Pratt, Superintendent der Indianer-Regierungsschule in Carlisle, Pa., welcher selbst trotz seiner infamen antikatholischen Gesinnung bei den diplomatischen Katholiken und Leisetretern unseres Landes Lob und Schutz empfangen hat, wurde dieser Tage abgesetzt.

Der hochwst. Bischof Henry Cosgrave von Davenport hat am 22. Juni eine Diözesansynode abgehalten.

Der hochw. George M. Searle, der neue Obere der Paulistenväter, steht

im 63. Lebensjahre, wurde katholisch im Jahre 1864, trat in die Genossenschaft der Paulisten im Jahre 1868 und erhielt die Priesterweihe im Jahre 1871.

Zum Superior der St. Josephs Genossenschaft der Missionäre unter den Negern wurde der hochw. Thomas B. Donovan als Nachfolger des hochw. J. R. Slattery erwählt.

Der hochwst. Administrator von Green Bay, Joseph J. Fox, ist zum Bischof dieser Diözese ernannt worden.

Der hochw. John B. Delany, der jetzige Sekretär und Kanzler der Diözese, ist zum Bischof von Manchester, N. H., ernannt worden.

Hochw. Pater Raphael Crimont, S. J., ist vom Hl. Vater zum apostolischen Präfekten von Alaska ernannt worden.

Die Diözese von Helena ist getheilt und zu Great Falls, Mont., ein neues Bisthum errichtet worden. Der hochw. Matthias Clemens Lenihan, Pfarrer der St. Marien Gemeinde in Marshalltown, Jowa, hat von Rom die Anstellung als erster Bischof der an Ausdehnung großen aber an katholischer Bevölkerung kleinen Diözese erhalten.

Die 49. General-Versammlung des D. R. K. Zentral-Vereins von Nord-Amerika wird vom 11. bis 14. September in St. Louis, Mo., stattfinden.

Todtentafel. — In das Gebet unserer Leser empfehlen wir alle während des letzten Monates verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Außerdem bitten wir der dahingeschiedenen Priester und Ordenspersonen eingedenk zu sein. Von den Priestern starben: Hochw. Ph. E. LaChance, im Juni zu Island Pond, Vt.; hochw. J. Roch von Fredericksburg, Tex., am 14. Juni zu San Antonio, Tex.; hochw. A. H. Alten, am 16. Juni zu Lorain, O.; hochw. H. A. Gallagher, am 19. Juni zu Brooklyn, N. Y.; hochw. J. B. Martin, im Juni zu Bethany, Ill.; hochw. Walter Raleigh, im Juni zu Frontenac, Minn.; hochw. P. Joh. Baptist, O. S. B., am 22. Juni zu Lindsay, Tex.; hochw. John Canning von Exeter, N. H., am 16. Juni zu Boston, Mass.; hochw. P. James P. Heaney, O. P., am 22. Juni zu St. Rose, Springfield, Ky.; hochw. P. P. Shahan, im Juni zu Mystic, Conn.; hochw. E. Duffy, im Juni zu Ellicottville, N. Y.; hochw. P. Patrick Callaghan, im Juni zu Antioch, Cal.; hochw. Joseph A. Lenarkiewicz, am 2. Juli zu Shenandoah, Pa.

Das Urtheil der Menschen.

Der ehrw. J. B. M. Vianney, Pfarrer von Ars, erhielt eines Tages einen Brief, in welchen man ihn als einen Bösewicht, einen Heuchler, einen Dummkopf bezeichnete und ausschalt. Er las den Brief, lachte und blieb ganz ruhig. Einige Stunden nachher erhielt er einen anderen Brief, worin man ihn als einen Heiligen, einen Mann Gottes, einen Wunderthäter pries und um sein fürbittendes Gebet bat, um ein Wunder zu erlangen. Er lächelte mehrmals und sagte zu denen, die gerade bei ihm waren: „Sieh doch, wie man sich auf die Achtung der Menschen verlassen kann! Diesen Morgen überhäufte man mich in einem Briefe mit Schimpf- und Schelltworten, — jetzt überschüttet man mich in einem anderen mit Schmeicheleien und Komplimenten. Der Brief von diesen Morgen hat mich nicht schlechter, noch hat mich dieser besser gemacht. Wie wenig gilt doch das Urtheil der Menschen! Ich war heute Morgen, was ich jetzt bin, und bin jetzt nicht besser, als ich heute Morgen war."

Wichtig: Keine Danksagung, welche nicht die volle Unterschrift des Einsenders hat, wird im „Sendbote“ veröffentlicht werden. Die Redaktion.

I. Alle Danksagungen müssen genau das Anliegen angeben, in welchem man erhört worden ist. Man schreibe mit Tinte und auf einer Seite. Geschäftsangelegenheiten sollten nicht damit vermischt werden.

II. Alle Danksagungen werden unentgeltlich aufgenommen. Wir behalten uns das Recht vor, wie und wann die Erhörungen erscheinen werden.

III. Wir können nur solche Danksagungen vollständig veröffentlichen, die ordentlich und ausführlich das Anliegen beschreiben, mit voller Namensunterschrift und Adresse versehen sind und von wirklichen Abonnenten eingeschickt werden.

Hartwell, O., VI. '04. Dem hlst. Herzen Jesu sei Lob und Dank für gütige Erhörung in mehreren besonderen Anliegen, welche wir im „Sendbote“ empfohlen hatten.
A. S. v. hl. Fr.

Chicago, Ill., 9. VI. '04. Hiermit spreche ich meinen Dank aus für die Erhörung in einem traurigen Falle, wo mein Mann durch unmäßiges Trinken in Gefahr stand, seinen Verstand zu verlieren. Dank dem göttlichen Herzen Jesu, dem hl. Joseph, dem hl Antonius und der Mutter von der immerwährenden Hilfe und den Armen Seelen. Ich versprach Veröffentlichung und hl. Messen.
M. M.

Brooklyn, N. Y., 15. VI. '04. Da ich durch Verleumdung in Gefahr stand meinen guten Namen zu verlieren, nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes, dem hl. Antonius und den Armen Seelen. Im Falle der Erhörung versprach ich es im „Sendbote“ zu veröffentlichen. Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes, dem hl. Antonius und den Armen Seelen, ich wurde erhört.
T. F.

St. Louis, Mo., 16. VI. '04. Meine Schwägerin war in großer Gefahr ihren hl. Glauben zu verlieren, da sie sich in einer Stelle befand, wo sie niemals der hl. Messe beiwohnen durfte. Dabei schien es ihr unmöglich diese Stelle zu verlassen. Doch fing sie an zu beten und ließ hl. Messen lesen, machte das Versprechen es im „Sendbote“ zu veröffentlichen, wofern sie gleich von dort fort und zu katholischen Leuten käme. Ihr Gebet wurde erhört. Dabei hatte sie Blutvergiftung an drei Fingern. Alle menschliche Hilfe schien vergebens; wir beteten ohne Aufhören zum hl. Antonius, und siehe, auch jetzt hat er geholfen. Auch waren wir in einer andern großen Noth; wir fürchteten viel Unangenehmes. Ich versprach eine hl. Messe und jeden Tag im Mai den hl. Rosenkranz zu beten und siehe, alle Hoffnung wurde wieder erhört. Für diese und alle Wohlthaten die wir auf die Fürbitte der lieben Mutter Gottes und des hl. Antonius erhalten haben, sagen wir höchsten Dank. Gelobt sei Gott in seinen Engeln und Heiligen.
Frau S. S.

Mayville, N. D., 30. VI. '04. Mehrere Kranke haben bei gefährlichen Krankheiten und Operationen auf meinen Rath hin ihre Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu genommen, Messen lesen lassen und Novenen gemacht zu Ehren Jesu, Maria, Joseph und hl. Antonius und ihr Gebet ist in auffallender Weise erhört worden. Deßhalb möchten die Betreffenden hiermit ihren herzlichsten Dank aussprechen.
P. A., O. S. B.

St. Louis, Mo., 30. VI. '04. In mehreren verschiedenen Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zur schmerzhaften Mutter Maria, zum hl. Joseph und zum hl. Antonius. Ich ließ eine hl. Messe lesen, habe mehrere neuntägige Andachten gehalten und bin so weit erhört worden, wofür ich dem liebenden Herzen Jesu meinen Dank sage. Ehre und Lob sei dem göttlichen Herzen Jesu, Maria, Joseph und dem hl. Antonius.
Frau F. B.

St. Louis, Mo., 1. VII. '04. In einem besonderen Anliegen nahm ich meine Zuflucht

im 63. Lebensjahre, wurde katholisch im Jahre 1864, trat in die Genossenschaft der Paulisten im Jahre 1868 und erhielt die Priesterweihe im Jahre 1871.

Zum Superior der St. Josephs Genossenschaft der Missionäre unter den Negern wurde der hochw. Thomas B. Donovan als Nachfolger des hochw. J. R. Slattery erwählt.

Der hochwst. Administrator von Green Bay, Joseph J. Fox, ist zum Bischof dieser Diözese ernannt worden.

Der hochw. John B. Delany, der jetzige Sekretär und Kanzler der Diözese, ist zum Bischof von Manchester, N. H., ernannt worden.

Hochw. Pater Raphael Crimont, S. J., ist vom Hl. Vater zum apostolischen Präfekten von Alaska ernannt worden.

Die Diözese von Helena ist getheilt und zu Great Falls, Mont., ein neues Bisthum errichtet worden. Der hochw. Matthias Clemens Lenihan, Pfarrer der St. Marien Gemeinde in Marshalltown, Jowa, hat von Rom die Anstellung als erster Bischof der an Ausdehnung großen aber an katholischer Bevölkerung kleinen Diözese erhalten.

Die 49. General-Versammlung des D. R. K. Zentral-Vereins von Nord-Amerika wird vom 11. bis 14. September in St. Louis, Mo., stattfinden.

Todtentafel. — In das Gebet unserer Leser empfehlen wir alle während des letzten Monates verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Außerdem bitten wir der dahingeschiedenen Priester und Ordenspersonen eingedenk zu sein. Von den Priestern starben: Hochw. Ph. E. LaChance, im Juni zu Island Pond, Vt.; hochw. J. Roch von Fredericksburg, Tex., am 14. Juni zu San Antonio, Tex.; hochw. A. H. Alten, am 16. Juni zu Lorain, O.; hochw. H. A. Gallagher, am 19. Juni zu Brooklyn, N. Y.; hochw. J. B. Martin, im Juni zu Bethany, Ill.; hochw. Walter Raleigh, im Juni zu Frontenac, Minn.; hochw. P. Joh. Baptist, O. S. B., am 22. Juni zu Lindsay, Tex.; hochw. John Canning von Exeter, N. H., am 16. Juni zu Boston, Mass.; hochw. P. James P. Heaney, O. P., am 22. Juni zu St. Rose, Springfield, Ky.; hochw. P. P. Shahan, im Juni zu Mystic, Conn.; hochw. E. Duffy, im Juni zu Ellicottville, N. Y.; hochw. P. Patrick Callaghan, im Juni zu Antioch, Cal.; hochw. Joseph A. Lenarkiewicz, am 2. Juli zu Shenandoah, Pa.

Das Urtheil der Menschen.

Der ehrw. J. B. M. Vianney, Pfarrer von Ars, erhielt eines Tages einen Brief, in welchen man ihn als einen Bösewicht, einen Heuchler, einen Dummkopf bezeichnete und ausschalt. Er las den Brief, lachte und blieb ganz ruhig. Einige Stunden nachher erhielt er einen anderen Brief, worin man ihn als einen Heiligen, einen Mann Gottes, einen Wunderthäter pries und um sein fürbittendes Gebet bat, um ein Wunder zu erlangen. Er lächelte mehrmals und sagte zu denen, die gerade bei ihm waren: „Sieh doch, wie man sich auf die Achtung der Menschen verlassen kann! Diesen Morgen überhäufte man mich in einem Briefe mit Schimpf- und Scheltworten, — jetzt überschüttet man mich in einem anderen mit Schmeicheleien und Komplimenten. Der Brief von diesen Morgen hat mich nicht schlechter, noch hat mich dieser besser gemacht. Wie wenig gilt doch das Urtheil der Menschen! Ich war heute Morgen, was ich jetzt bin, und bin jetzt nicht besser, als ich heute Morgen war."

Gebetsmeinungen für den Monat August 1904.*)

Allgemeine Meinung.

Die Vernunft im christlichen Leben.

Besondere Meinungen.

1. **Montag.** Petri Kettenfeier (439). 147,774 Danksagungen; Gebet für den Hl. Vater; Heilung einer kranken Zunge; Verhütung eines Aergernisses; der Bau verschiedener Kirchen; ein Unternehmen zu Ehren des hlsten Herzens Jesu.
2. **Dienstag.** Alphonsus Liguori, Bischof, Kirchenlehrer, Ordensstifter (Redemptoristen 1748). Portiunkulafest. 68,989 Bedrängte; Frömmigkeit; Wiederherstellung des Friedens zwischen einem Ehepaar; zwei Novizen; Nachrichten über eine vermißte Person.
3. **Mittwoch.** Auffindung der Reliquien des hl. Stephanus (402). 86,909 Kranke; Friedensliebe; die nöthigen Mittel zur Erhaltung der katholischen Wohlthätigkeitsanstalten; Befreiung von einer die Berufsthätigkeit hindernden Krankheit.
4. **Donnerstag.** Dominikus, Bekenner, Ordensstifter (Dominikaner O. P. 1221). 93,186 verstorbene Mitglieder; Rosenkranzandacht; ernste christliche Erziehung der Kinder in gemischten Ehen; dringende Anliegen mehrerer Priester; nach Meinung. 4) 5)
5. **Erster Freitag.** Maria Schnee. 29,327 Lokalbündnisse; wahre Andacht; Aufhebung verschiedener Aergernisse in einzelnen Gemeinden; wahre Andacht der Schulkinder bei Anhörung des hl. Meßopfers; Bekehrung der Trunksüchtigen. 1)
6. **Samstag.** Verklärung Christi. 26,166 Direktoren; Geisteserneuerung; mehrere schwer bedrängte Familien; die Bekehrung der Religionsspötter und Flucher; der Bau einer Abteikirche; eine Zeitschrift zu Ehren des hlsten Altarssakramentes.
7. **Elfter Sonntag nach Pfingsten.** Kajetan, Bekenner, Ordensstifter (Theatiner 1547). 69,925 Beförderer; Seeleneifer; genügende Gesundheit für Viele zur Erfüllung der Standespflichten; die katholischen Arbeiter in den Fabriken.
8. **Montag.** Cyriakus und Genossen, Märtyrer (303). 297,395 Verstorbene; Opferwilligkeit; die Kirche in Oesterreich und Tirol; guter Verkauf eines Eigenthums einer Gemeinde; verschiedene Anliegen; nach Meinung.
9. **Dienstag.** Romanus, Martyrer (258). 182,680 Gnade der Beharrlichkeit; Demuth; die Ausrottung des falschen Amerikanismus; die Kirche in Frankreich; guter Erfolg verschiedener Exerzitien; Bekehrung der Männer, die sich verbotenen Gesellschaften angeschlossen haben.
10. **Mittwoch.** Laurentius, Diakon, Martyrrr (259). 282,729 Jugend; Starkmuth; Bekehrung leichtsinniger Eltern, die ihre Kinder schlecht erziehen; die Dienstboten in unseren Städten; Beruf zum Ordensstande für mehrere Personen.
11. **Donnerstag.** Tiburtius und Susanna, Märtyrer. Philomena, Jungfrau, Martyrin (300). 86,199 erste Kommunion; Liebe zum Gebete; gute Berufe für verschiedene Schwesterngenossenschaften; größere Liebe für das religiöse Leben unter den Katholiken in den Vereinigten Staaten. 4)
12. **Freitag.** Klara, Jungfrau, Ordensstifterin (Klarissinen 1257). 142,761 Eltern; Gottvertrauen; Eifer in Beobachtung der kirchlichen Vorschriften; die Anliegen unserer Abonnenten; die gemischten Ehen; Rath und Hilfe in verschiedenen dringenden Anliegen.
13. **Samstag.****) Johannes Berchmans, Bekenner (S. J., 1621). 108,749 Familien; Reinigkeit; Aufhebung der verbotenen Bekanntschaften; nach Meinung; glückliche Sterbestunde für alle Leser; Bekehrung verführter Jünglinge und Jungfrauen.
14. **Zwölfter Sonntag nach Pfingsten.** Eusebius, Bekenner (298). 41,622 Versöhnungen; Eintracht; die Bekehrung abergläubischer Personen; die katholische Föderation der Vereine; der Bau verschiedener Anstalten; Bekehrung vieler lauen und gleichgiltigen Familien.
15. **Montag. Mariä Himmelfahrt.**†) 60,461 Arbeit und Mittel; Friede; die Bekehrung der Unzüchtigen; Aufhebung vieler Aergeniſſe in den großen Städten; Vertrauen und innige Andacht zu Maria; nach Meinung.
16. **Dienstag.** Hyazinthus, Bekenner (1257). 94,443 Geistliche; Ehrfurcht vor dem geistlichen Stande; alle nicht angemeldeten Anliegen; ernste Vorbereitung zum würdigen Empfang der hl. Altarssakramente; die Bekehrung der Flucher.
17. **Mittwoch.** Liberatus und Genossen, Märtyrer (483). 247,236 Religiosen; Geduld in Leiden; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Karmeliten; die Verbreitung der Skapulier-Bruderschaft.

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer.

**) Vigilfasttag. †) Feiertag.

zum hlst. Herzen Jesu und versprach, falls ich Erhörung finde, eine hl. Messe zu Ehren des hlst. Herzen Jesu lesen zu lassen und es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Dank dem hlst. Herzen Jesu, ich wurde erhört.

Frau E.

Kurze Danksagungen: N. S., Torah, Minn., Erhörung in zwei Anliegen. — E. K., Collegeville, Minn., Heilung eines lahmen Kindes. — Frau L., Cincinnati, O., Genesung von Krankheit. — K. E., Hannover, Kans., Hilfe in verschiedenen Krankheiten. — B. S., New York, N. Y., Genesung von Krankheit. — Frau J. R., Newport, Ky., Wiederherstellung der Gesundheit nach schwerer Krankheit. — K. W., Brighton, Wis., Erhörung in einem besonderen Anliegen.

Von der Mosel.

Eine junge Dame des Mosellandes sollte sterben. Sie gehörte auch zu der Zahl der vielen, welche den Freuden der Welt zum Opfer fallen. Sie hatte sich ihre Krankheit, die sie wegraffen sollte, auf einem Balle geholt. Sie zehrte langsam dahin, sie litt an einer unheilbaren Brustkrankheit. Alle im Hause wußten es, sie allein dachte nicht an's Sterben. Im Gegentheile, sie wiegte sich mit den schönsten Hoffnungen auf eine glänzende Zukunft.

Eines Tages jedoch wurde sie ohnmächtig, kalter Fieberschauer erfaßte sie; da auf einmal wurde es licht vor ihren Augen. Sie begriff nun, daß alles verloren sei.

Bei diesem Gedanken erhob sie voll Schrecken ihre Hände, schaute sie an, ließ sie wieder niederfallen, betrachtete sie schweigend und rief erschüttert aus: „Sehen Sie doch meine Hände."

Die Mutter eilt herbei, die Dienerschaft tritt hinzu.

„Betrachtet doch meine Hände," rief sie ihnen zu; „sie sind leer, ich habe nichts für Gott gethan, und nun muß ich sterben" — fügte sie bei in dunkler Erinnerung an die Mahnung der Schule, für's Sterben auch Schätze sich besorgt zu haben, die jenseits Geltung haben. Verzweiflung lag in diesen wenigen Worten, und ihre stieren Augen sagten gar Aengstliches.

Eilends wurde ein Priester gerufen. Es war ihr Religionslehrer. Dem sagte sie immerfort: „Die Hände sind leer!" Der Priester, ohne Zweifel einer Eingebung von oben folgend, nimmt das Kruzifix und legt es in ihre leeren, zitternden und schon eiskalten Hände und dazu ein Bild der hl. Jungfrau Maria mit den Worten: „Das sind Schätze, — kaufe sie!"

Plötzlich lebt die Hoffnung auf im Herzen des armen Kindes, es hat begriffen. Seine Hände sind nicht mehr leer. Es kann nun, um sein unnützes, leichtfertiges Leben einzulösen, Gott die unendlichen Verdienste des Leidens und Sterbens seines Sohnes anbieten, sowie die überschwenglichen Verdienste seiner hl. Mutter.

Sie küßt voll Ehrfurcht das Kreuz, umarmt es und drückt es an ihr Herz. Sie beichtet, empfängt die Lossprechung und sorgt noch für die Ewigkeit durch kindliches Aufopfern ihrer Schmerzen und ihres Lebens. Bald nachher stirbt sie ruhig, Gott ergeben, das Kreuz anblickend, das sie fest in ihren Händen hielt.

O wie wichtig — das Sorgen für Schätze, die weder Rost noch Motten verzehren!

Redaktionsschluß am 16. Juli 1904.

Gebetsmeinungen für den Monat August 1904.*)

Allgemeine Meinung.

Die Vernunft im christlichen Leben.

Besondere Meinungen.

1. **Montag.** Petri Kettenfeier (439). 147,774 Danksagungen; Gebet für den hl. Vater; Heilung einer kranken Zunge; Verhütung eines Aergernisses; der Bau verschiedener Kirchen; ein Unternehmen zu Ehren des hlsten Herzens Jesu.
2. **Dienstag.** Alphonsus Liguori, Bischof, Kirchenlehrer, Ordensstifter (Redemptoristen 1748). Portiunkulafest. 68,989 Bedrängte; Frömmigkeit; Wiederherstellung des Friedens zwischen einem Ehepaar; zwei Novizen; Nachrichten über eine vermißte Person.
3. **Mittwoch.** Auffindung der Reliquien des hl. Stephanus (402). 86,909 Kranke; Friedensliebe; die nöthigen Mittel zur Erhaltung der katholischen Wohlthätigkeitsanstalten; Befreiung von einer die Berufsthätigkeit hindernden Krankheit.
4. **Donnerstag.** Dominikus, Bekenner, Ordensstifter (Dominikaner O. P. 1221). 93,186 verstorbene Mitglieder; Rosenkranzandacht; ernste christliche Erziehung der Kinder in gemischten Ehen; dringende Anliegen mehrerer Priester; nach Meinung. 4) 5)
5. **Erster Freitag.** Maria Schnee. 29,327 Lokalbündnisse; wahre Andacht; Aufhebung verschiedener Aergernisse in einzelnen Gemeinden; wahre Andacht der Schulkinder bei Anhörung des hl. Meßopfers; Bekehrung der Trunksüchtigen. 1)
6. **Samstag.** Verklärung Christi. 26,166 Direktoren; Geisteserneuerung; mehrere schwer bedrängte Familien; die Bekehrung der Religionsspötter und Flucher; der Bau einer Abteikirche; eine Zeitschrift zu Ehren des hlsten Altarssakramentes.
7. **Elfter Sonntag nach Pfingsten.** Kajetan, Bekenner, Ordensstifter (Theatiner 1547). 69,925 Beförderer; Seeleneifer; genügende Gesundheit für Viele zur Erfüllung der Standespflichten; die katholischen Arbeiter in den Fabriken.
8. **Montag.** Cyriakus und Genossen, Märtyrer (303). 297,395 Verstorbene; Opferwilligkeit; die Kirche in Oesterreich und Tirol; guter Verkauf eines Eigenthums einer Gemeinde; verschiedene Anliegen; nach Meinung.
9. **Dienstag.** Romanus, Martyrer (258). 182,680 Gnade der Beharrlichkeit; Demuth; die Ausrottung des falschen Amerikanismus; die Kirche in Frankreich; guter Erfolg verschiedener Exerzitien; Bekehrung der Männer, die sich verbotenen Gesellschaften angeschlossen haben.
10. **Mittwoch.** Laurentius, Diakon, Martyrr (259). 282,729 Jugend; Starkmuth; Bekehrung leichtsinniger Eltern, die ihre Kinder schlecht erziehen; die Dienstboten in unseren Städten; Beruf zum Ordensstande für mehrere Personen.
11. **Donnerstag.** Tiburtius und Susanna, Märtyrer. Philomena, Jungfrau, Martyrin (300). 86,199 erste Kommunion; Liebe zum Gebete; gute Berufe für verschiedene Schwesterngenossenschaften; größere Liebe für das religiöse Leben unter den Katholiken in den Vereinigten Staaten. 4)
12. **Freitag.** Klara, Jungfrau, Ordensstifterin (Klarissinen 1257). 142,761 Eltern; Gottvertrauen; Eifer in Beobachtung der kirchlichen Vorschriften; die Anliegen unserer Abonnenten; die gemischten Ehen; Rath und Hilfe in verschiedenen dringenden Anliegen.
13. **Samstag.****) Johannes Berchmans, Bekenner (S. J., 1621). 108,749 Familien; Reinigkeit; Aufhebung der verbotenen Bekanntschaften; nach Meinung; glückliche Sterbestunde für alle Leser; Bekehrung verführter Jünglinge und Jungfrauen.
14. **Zwölfter Sonntag nach Pfingsten.** Eusebius, Bekenner (298). 41,622 Versöhnungen; Eintracht; die Bekehrung abergläubischer Personen; die katholische Föderation der Vereine; der Bau verschiedener Anstalten; Bekehrung vieler lauen und gleichgiltigen Familien.
15. **Montag. Mariä Himmelfahrt.**†) 60,461 Arbeit und Mittel; Friede; die Bekehrung der Unzüchtigen; Aufhebung vieler Aergeniße in den großen Städten; Vertrauen und innige Andacht zu Maria; nach Meinung.
16. **Dienstag.** Hyazinthus, Bekenner (1257). 94,443 Geistliche; Ehrfurcht vor dem geistlichen Stande; alle nicht angemeldeten Anliegen; ernste Vorbereitung zum würdigen Empfang der hl. Altarssakramente; die Bekehrung der Flucher.
17. **Mittwoch.** Liberatus und Genossen, Märtyrer (483). 247,236 Religiosen; Geduld in Leiden; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Karmeliten; die Verbreitung der Skapulier-Bruderschaft.

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer.

**) Vigilfastag. †) Feiertag.

18. **Donnerstag.** Helena, Bek., Kaiserin (328). Agapitus, Martyrer (275). 68,619 Seminaristen und Novizen; Abtödtung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Abteien, Priorate und Schulen der Benediktiner; die würdige Feier der katholischen Feste. 4)
19. **Freitag.** Ludwig, Bischof, Bekenner (O. F. M. 1297). 66,717 Erkenntniß des Berufes; Beharrlichkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Franziskaner; die Verbreitung des Dritten Ordens.
20. **Samstag.** Bernard, Bekenner, Kirchenlehrer, Abt (1153). 45,210 Pfarreien; häusliche Andacht; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Dominikaner; die Verbreitung der Rosenkranzbruderschaft.
21. **Dreizehnter Sonntag nach Pfingsten.** Joachim. Johanna Franziska von Chantal, Wittwe, Ordensstifterin (Heimsuchung 1641). 47,423 Schulen; Sanftmuth; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Klöster, Niederlassungen und Schulen der Prämonstratenser (Norbertiner); die Verbreitung der Sodalitäten.
22. **Montag.** Timotheus, Martyrer (180). 45,572 Obere; Klugheit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Kollegien und Missionen der Jesuiten; die Verbreitung des Gebetsapostolates.
23. **Dienstag.** Philippus Benitius, Bekenner (1285). 26,966 Missionen und geistliche Uebungen; Eifer; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Augustiner; die bessere Kenntniß der Glaubenswahrheiten.
24. **Mittwoch.** Bartholomäus, Apostel (71). 38,477 Vereine; Ordnungsliebe; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Redemptoristen; die Verbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaften.
25. **Donnerstag.** Ludwig, Bekenner, König (1270). 237,539 Bekehrungen; Flucht der Gefahren; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Niederlassungen und Missionen der Väter vom kostbaren Blute; die Verbreitung der Föderation. 4)
26. **Freitag.** Zepherinus, Bischof, Martyrer (219). 230,385 Sünder; Reue; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Niederlassungen, Schulen und Missionen der Väter vom hl. Geiste; unsere katholischen Vereine.
27. **Samstag.** **Joseph Kalasanz,** Bekenner, Ordensstifter (Schulbrüder, 1648). 90,211 Unmäßige; Ernst; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Niederlassungen und Schulen der Väter vom hl. Kreuze; die würdige Haltung der kirchlichen Feiertage. 6)
28. **Vierzehnter Sonntag nach Pfingsten.** Herz Mariä Fest. Augustin, Bischof, Bekenner, Kirchenvater (430). 124,640 geistliche Gnaden; Gottesfurcht; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Niederlassungen und Missionen der Passionisten; die Verbreitung der hl. Kreuzwegandacht. 2)
29. **Montag.** Enthauptung des hl. Johannes des Täufers. 108,182 zeitliche Gnaden; Weltverachtung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Missionen und Niederlassungen der übrigen männlichen Orden und Genossenschaften; die katholische Universität in Washington.
30. **Dienstag.** Rosa von Lima, Jungfrau (O. S. D., 1617). 112,968 verschiedene Anliegen; Zufriedenheit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Klöster, Niederlassungen, Schulen und Waisenhäuser der Schwestern-Genossenschaften; die höheren Schulen für die Jugend.
31. **Mittwoch.** Raimund Nonnatus, Bekenner (1240). Anliegen der Bischöfe; Vertrauen; die Missionen für die Indianer und Neger; die Erziehung der Taubstummen.

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch Dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

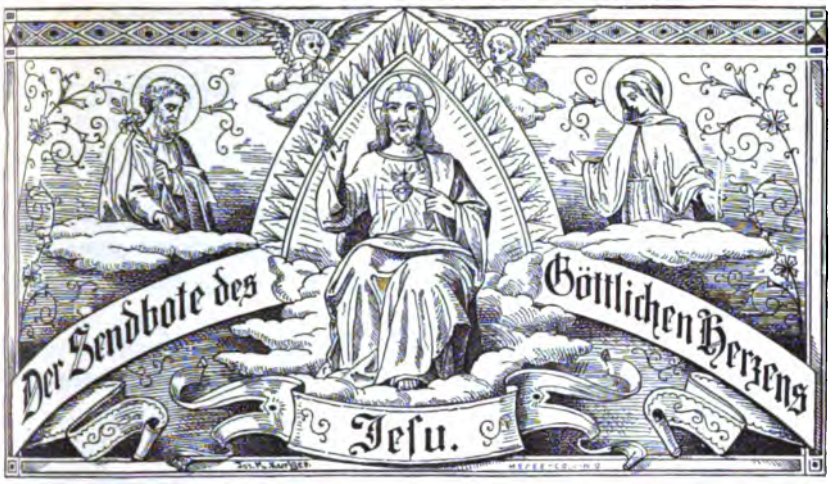
Im Besonderen opfere ich sie Dir auf zur Erleuchtung unserer Vernunft in Glaubenssachen.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unseren Heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatron.



Organ des Gebetsapostolates, der Heiligen Stunde, der Sühnungs-Kommunion und des Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT 1903)

Heft 9. 31. Jahrgang. 1904.

Königin, ohne Makel der Erbsünde empfangen!

Bitte für uns!

So laß mich ruh'n in deinem Strahlenmeere,
Begnadigte, in der sich lichtumflossen
Der ew'ge Lenz der Menschheit hat erschlossen,
Du uns're Wonne, Zierde, Rettung, Wehre!

Dein Diadem — es ist auch uns're Ehre,
Dein Ursprung — wir auch sind ihm ja entsprossen,
Dein Reichthum hat mit Gnaden uns umgossen,
Und Leben quillt aus deiner Ruhmes Lehre!

Bist du allein dem Schiffbruch ganz entgangen,
Es ist genug. Der Menschheit Lebensquellen
Sind nicht versiegt. Dir nach mit Gluthverlangen,

Beginnt sie ringend himmelan zu schwellen:
Und in dir jubelnd, schönstes Seiner Werke,
Zeigt Gott an uns erbarmend Seine Stärke!

A. Baumgartner, S. J.

Ein Zwiegespräch über den „Sendbote."

(Nach alter Vorlage.)

Frau: Es ist heute Sonntag und sehr gerne würde ich den „Sendbote" lesen, wie ehedem, wo wir ihn noch hielten. Du hast denselben gegen meinen Willen abbestellt — warum denn auch? Sage mir doch einmal einen vernünftigen Grund.

Mann: O laß mich doch in Ruh'. Seitdem die Zeitschrift aus dem Hause ist, quälst Du mich jeden Sonntag mit den nämlichen Vorwürfen. Lese etwas Anderes, dann geht die Zeit auch herum.

Frau: Langsam, mein lieber Mann. Du bist, so lange wir den „Sendbote" im Hause hatten, am Sonntag hübsch zu Hause geblieben und hast Dich mit seinem Inhalt und seinen verschiedenen Nachrichten in der „Rundschau" unterhalten, was mir sehr gut gefallen hat. Jetzt aber ist's anders; ist die Nachmittagskirche aus, so nimmst Du Stock und Hut und gehst fort — wohin? weiß ich nicht.

Mann: Du meinst wahrscheinlich, ich gehe gleich und jedesmal in's Wirthshaus? Du irrst, wenn Du das von mir glaubst.

Frau: Wenn man an Sonntagen die mit Mannsleuten angefüllten Wirthshäuser sieht, so kann man gar leicht auf diese Vermuthung kommen. Ich behaupte abermals, seit der „Sendbote" nicht mehr auf dem Tische liegt, bist Du weniger zu Hause. Ist's wahr oder nicht?

Mann: Du verstehst das Examiniren sehr gut; schade, daß aus Dir kein Professor geworden ist.

Frau: Ich muß lachen über Deine Rede. Spaß bei Seite, die Sache muß anders werden; der „Sendbote" muß wieder her. Ich habe für dieses Verlangen einen ganz besonderen Grund. Höre! In unserer Zeit, wo viele ganz leichtfertig über die Religion weggehen und besonders an unserm katholischen Glauben Anstoß nehmen, ist ein Hausmittel sehr nothwendig, um ein treuer und standhafter katholischer Christ zu bleiben, ein solches Hausmittel ist der „Sendbote". Kannst Du's leugnen?

Mann: Das habe ich noch nie gethan. Ich sehe schon, Du willst halt die Zeitschrift wieder im Hause haben.

Frau: Gewiß. Noch etwas. Unsere Kinder wachsen heran, kommen zu verschiedenen Leuten und hören Dies und Jenes, was in religiöser und sittlicher Beziehung oft einen schlechten Eindruck macht. So lange wir den „Sendbote" hielten, haben sie ihn jedesmal gelesen und zwar Vieles wiederholt. Glaubst Du nicht, daß dies von guter Wirkung war? Und was kann den Eltern lieber sein, als daß ihre Kinder religiös, brav und tugendhaft bleiben? Auch hierfür ist der „Sendbote" ein sehr gutes Hausmittel.

Mann: Das leugne ich wieder nicht. Und nun höre, liebe Frau, da die Zeitschrift Dir so sehr an's Herz gewachsen ist, so will ich Dich zufrieden stellen und dieselbe wiederu bestellen, und um vor allen Vorwürfen sicher zu sein, so bleibt dieselbe dann auch fortan im Hause.

Frau: Dies zu hören freut mich. Ich kann nicht begreifen, daß man in manchem Hause den „Sendbote“ nicht halten mag — aus Sparsamkeit. Ei was, geht der Mann einmal weniger in's Wirthshaus, so ist schon so viel gespart, als das Blatt im ganzen Jahr kostet.

Mann: Die Wirthshäuser sind Dir arg im Wege, laß sie doch jetzt links liegen und sei zufrieden.

Frau: Ich bin's schon, und wenn ich dieses Item immer wieder vorbringe, so geschieht es deshalb, weil nicht nur ich, sondern noch viele andere Frauen der Ansicht sind, daß die Männer viel zu viel Geld in den Wirthshäusern zurücklassen, welches man nützlicher für's Haus verwenden könnte, wie zum Beispiel für das Halten des „Sendbote“. Und jetzt, mein lieber Mann, will ich Dich in Ruhe lassen, mit dem Wunsche, daß der „Sendbote“ auch in anderer Leute Häuser den Weg wieder finde, aus denen er verschwunden ist.

Mann: Weißt Du was, Du schreibst unser Zwiegespräch wörtlich auf und schickst es nach Cincinnati, damit die Herren dasselbe in den „Sendbote“ drucken lassen. Geschieht es, dann nimmst Du das betreffende Heft und trägst es zum Lesen in solche Häuser, in denen kein „Sendbote“ ist. Natürlich wirst Du dann den Leuten, wie mir, eine Ermahnung geben, daß sie das Blatt ebenfalls bestellen. So, liebe Frau, jetzt hast Du auch einen Auftrag von mir.

Frau: Den werde ich pünktlich befolgen, kannst Dich darauf verlassen.

Muth im Alltagsleben.

Habe den Muth, einzugestehen, daß du arm bist, du nimmst dadurch der Armuth ihren Stachel.

Habe den Muth, auf das zu verzichten, was du nicht nöthig hast, wenn du's auch begehrtest.

Habe den Muth, deine Mittel nicht zu überschreiten, wenn du deine Freunde einladest.

Habe den Muth, lieber den Armen zu geben, als dein Geld für Prunk und Pracht zu verschwenden.

Habe den Muth, wie ein Schüler zu lernen, auch wenn die Leute den Kopf darüber schütteln.

Habe den Muth, das Ehrenwerthe zu achten, in welchem Gewande es auch auftritt, Unehrlichkeit und Doppelzüngigkeit aber zu bekämpfen, wer sie auch zeigt.

Habe den Muth, deine Meinung zu sagen, wo es nöthig ist.

Habe den Muth, deine schlechten Neigungen und Sitten zu bekämpfen, so wirst du ein Held, ob du auch nie eine Waffe führst.

Habe den Muth, einen Freund im schäbigen Rocke zu kennen, auch wenn du fein angezogen bist und mit „feinen“ Leuten gehst.

— Je länger der Ungläubige lebt, desto mehr sieht er Alles als Zufall, und je länger der Gläubige lebt, desto mehr sieht er, daß es gar keinen Zufall gibt.

General-Intention für den Monat September 1904

(Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit, Papst Pius X.)

Die Liebe zum katholischen Glauben.

Gott hat uns Manches geoffenbart und bekannt gemacht, und hat seiner Kirche beauftragt, die göttlichen Wahrheiten zu erklären. — Wissen wir dieses auch zur Genüge zu schätzen? Um die Größe dieser Wohlthat einigermaßen kennen zu lernen, brauchen wir nur einen Blick auf das geistige und moralische Elend zu werfen, welches bei Jenen herrscht, welche von einer göttlichen Offenbarung und von der katholischen Kirche, dieser Lehrerin der Wahrheit, nichts wissen; bei solchen findet man Jammern und oft herzzerreißende Klagen, und ein Beneiden um unser Glück, so lange solche Menschen in Unwissenheit und Zweifel befangen sind.

Schätzen wir den heiligen katholischen Glauben. Lernen wir denselben immer mehr und mehr kennen, machen wir denselben zum Gegenstande des Studiums für unser ganzes Leben. Je besser man denselben kennt, desto mehr wird man ihn schätzen.

Zeigen wir einen Abscheu gegen Alles, was unseren Glauben gefährden könnte, wie z. B. das Lesen gefährlicher Bücher, Zeitungen und Schriften, in denen der heilige katholische Glaube und die Lehren der hl. Kirche verdreht, angegriffen oder in's Lächerliche gezogen werden. Alle solche Schriften sind gefährlich für unser Seelenheil und eine Beleidigung, die unserm göttlichen Lehrmeister zugefügt wird, der da allein ist „der Weg, die Wahrheit und das Leben".

Fliehen wir ferner solche Menschen, die unserm Glauben gefährlich sind. Nicht nur Gottlose und Ungläubige müssen wir fliehen, sondern auch solche, welche daran arbeiten, die katholische Lehre und den katholischen Glauben untergraben, durch geringschätzende Bemerkungen und dergleichen.

Wenn wir in Wahrheit Jesus und seine heilige Lehre lieben, werden wir uns bemühen, sein Herz zu trösten wegen der vielen demselben zugefügten Beleidigungen durch so vielen Treulosigkeiten gegen den heiligen Glauben, und werden uns bestreben, unsern Glauben immer besser kennen zu lernen, und uns so in den Stand zu setzen, denselben standhaft zu vertheidigen in Wort und That, und für die Rechte der heiligen Kirche zu kämpfen und einzustehen.

Die General-Intention für den Monat Oktober wird sein: Die Liebe zur Arbeit.

Erwägungen über die Herz-Jesu-Andacht für den ersten Freitag im Monat.

Nach P. A. M. Portmanns, Ord. Praed.

September.

Der Triumph des Herzens Jesu auf der Erde.

Die letzte Stunde seines Aufenthaltes hier auf Erden ist für den lieben Heiland gekommen. Er versammelt seine Jünger um sich auf dem Oelberge. Er betrachtet sie mit einem Blicke voll Güte, und liebliche Worte fließen von seinen Lippen. Dann erhebt er seine Arme und segnet die Apostel. Ach! es ist der letzte Segen! Der Herr Jesus erhebt sich in die Lüfte, und eine Wolke entzieht ihn den Augen seiner Jünger. Recht schwer fiel den Aposteln diese Trennung, sie bleiben wehmüthig stehen und schauen regungslos hinauf zum Himmel.

Da erschienen zwei Engel und sprachen zu ihnen: „Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr da und schauet gen Himmel?“ Und sie fügen hinzu: „Dieser Jesus, der sich von euch getrennt hat, um in den Himmel zu fahren, wird eines Tages ebenso wiederkommen.“ Und die Apostel kehren, ganz von Freude erfüllt, nach Jerusalem zurück. Warum diese plötzliche Aenderung, und welches ist wohl diese Ankunft des Erlösers, deren bloße Verheißung die Traurigkeit der Apostel in Freude verwandelt? Soll es einzig und allein seine Wiederkehr am Ende der Zeiten sein? Aber dann wird Jesus nicht in der Weise kommen, wie er hinaufgefahren, lieblich, mild und Segen spendend, sondern vielmehr als ein gerechter Richter, um einem Jeden nach seinen Werken zu vergelten. Welche andere Ankunft Jesu ist also noch gemeint? Alle Tage, ja, zu allen Stunden des Tages steigt Jesus zu uns hernieder, kommt er ebenso, wie er hinaufgefahren, Segen und Gnade spendend. Bei seiner glorreichen Auffahrt ist Jesus in den Himmel gestiegen, und durch die hl. Eucharistie bringt er den Himmel auf die Erde zurück. Jesus, die Wonne des Paradieses, Jesus, in dessen Besitz das höchste Glück besteht, Jesus selbst ist da unter uns zugegen. Nun verstehen wir die Worte der Engel: „Ihr Männer von Galiläa, warum schauet ihr gen Himmel?“ Derjenige, der die Freude, das Licht, der Schatz der Glückseligen ist, Jesus ist auf dem Altare zugegen, er erwartet euch und ladet euch ein. In seiner grenzenlosen Liebe und unendlichen Weisheit hat er das Mittel gefunden, sich dem Himmel zu schenken, ohne die Erde zu verlassen!

Und so wie die Apostel haben Tausende von Seelen die Wohlthat Gottes

verstanden. Warum, möchte man fragen, o heilige Jungfrauen, und ihr unerschrockene Bekenner, ihr fromme Bewohner der Klöster und ihr auserwählte, in der Welt zerstreute Seelen, warum schauet ihr, still und regungslos, aber im Innern glückselig und vom Feuer der göttlichen Liebe entzündet, auf das Tabernakel? Warum vergehen euch da die Stunden und Tage, ohne daß ihr gewahrt, wie die Zeit so schnell entflieht? Warum? O, das Herz Jesu hat vom Innern des Tabernakels aus eure Herzen angezogen; selbst ein Gefangener der Liebe, herrscht er über euch durch die Liebe!

Verschiedene Leute — verschiedene Wirkungen.

Der Sommer 189.. hat schwere Hagelschläge gebracht. — Nach einem solchen Hagelschlage ging ich über das Feld, um die Verwüstung zu betrachten, welche das Wetter angerichtet. Es war traurig anzusehen, wie das schöne Getreide geknickt dalag, und die weiten Felder, die noch kurz vorher in der Halmenpracht gewogt hatten, nun wie von Pferdehufen zerstampft waren. Ich traf einen reichen Gutsbesitzer, der zu Pferde saß und seine große Feldmark besichtigen wollte. Als ich ihn anredete und mein Erstaunen über die Verheerung des Unwetters aussprach, rief er, wie vom Grimm erfaßt: „Es ist eine Schande mit solchem Wetter! Da liegen Tausende von Thalern weggeworfen; unberechenbar ist mein Schaden! So eine verwünschte Wolke, was die für Aerger bereiten kann! Man sollte alle Lust verlieren am Ackerbau.“ — „Nun, es geht ja auch nicht alle Jahre so,“ antwortete ich und ging weiter, während der reiche Besitzer grollend den Hut tiefer in's Gesicht zog und sein Pferd mit der Gerte berührte. — Es begegnete mir darauf ein Landmann zu Fuß, der mit seinem Sohne das Feld durchwanderte. „Ist dies Euer Feld?“ fragte ich. — „Jawohl,“ versetzte er. — „Nun, so habt Ihr auch Schaden genug gelitten,“ sagte ich weiter. — „Freilich,“ antwortete er, „aber was will man dagegen machen? Man ist nicht der Herr über das Wetter, und keiner erfährt wohl deutlicher, als der Ackersmann, daß alle Arbeit vom Segen Gottes abhängt. Denn so lange wir nicht Regen und Sonnenschein selber machen können, so lange müssen wir jeden Tag abwarten, was er dort oben thut.“ — Ich kam an's nächste Dörfchen und traf da einen alten Mann auf einem mäßigen Feldstücke, welches an seine Hütte stieß, und worauf in kleinen Abtheilungen allerhand gepflanzt war. Aber Alles war auch vom Hagel zerschlagen und zerfetzt, so daß man kaum erkennen konnte, was es gewesen war. Er war damit beschäftigt, einigen Pflanzen wieder aufzuhelfen, und zu retten, was zu retten war; ein kleiner Knabe, der sein Enkel schien, war ihm dabei behilflich. „Armer Mann,“ sagte ich, „Ihr seid aber auch hart mitgenommen worden; das ist wohl Euer ganzes Feldwerk?“ — „Das ist mein Ein und Alles; aber der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gebenedeit!“ — Da nahm ich unwillkürlich meinen Hut ab und sagte: „Amen, in Ewigkeit!“

— Wer die Klöster der katholischen Kirche für unnütz oder verwerflich hält, der mag Alles kennen, aber Menschenherzen kennt er nicht.

Wie sollen wir das Jubiläum der unbefleckten Empfängniß begehen?

Bezugnehmend auf diese so nahe liegende Frage schreibt der Jesuitenpater Meschler in den „Stimmen aus Maria Laach" wie folgt:

Begehen wir es also vor Allem mit Freude und Dank gegen Gott. Das Geheimniß ist eine Großthat Gottes, die Morgenröthe unseres Erlösungstages und der Trost der Welt. Jede Person der heiligsten Dreifaltigkeit hat besonderen Antheil an unserem Dank, jede hat sich auf besondere Weise in diesem Werk geoffenbart und verherrlicht. Unser Glückwunsch gebührt aber auch Maria, der Hochbegnadeten und Mutter der Christenheit. Einmal hat, wie wir lesen, Maria frohlockt und ihre Freude und ihren Dank in einem begeisterten Lobgesang vor Gott ergossen. Es ist das herrliche Magnifikat (Luk. 1, 46). Es ist der Preisgesang der Erlösung von den Lippen der Ersterlösten. Sie frohlockt in „ihrem Heiland" (ebd. 1, 47), der „Großes an ihr gethan" (ebd. 1, 49) und uns Alle in ihr in Gnaden angenommen. Dieses prophetische Lied, allen Kindern Mariens vornehmlich theuer, soll dieses Jahr der tägliche Ausdruck unserer Freude und unseres Dankes sein. Wir können Gott und Maria nicht durch würdigere Worte loben. Möge dieses Jahr ein Jubeljahr für die Gottesmutter werden, wie es das Jahr 1854 gewesen. Blos die Welt draußen blieb damals stumm und gleichgültig und fand kaum Anlaß zu Haß und Lästerung für diesen „mystischen Fall". Sie hat ja kein Verständniß für die überirdische Welt. Sonst aber bebte vor Freude und Wonne der katholische Erdkreis. Da „hüpften die Berge wie Widder und die Hügel wie junge Lämmer, und der Jordan staute sich an der Bundeslade des Herrn" (Ps. 113, 4, 5). Es gab keinen noch so weltfernen Weiler, der kein Zeichen der Freude aufsteckte. Man glaubte, die glorreichen Tage von Ephesus wiedergekommen zu sehen. Welch' eine Wonne und welch' ein Stolz war es, in diesen Tagen der katholischen Kirche anzugehören!

Begehen wir ferner das Jubeljahr mit Hoffnung und Vertrauen. Das Geheimniß der unbefleckten Empfängniß war stets ein Zeichen der Hoffnung, der erste liebliche Stern, der nach dem traurigen Fall (Gen. 3, 15) alle Geschlechter auf dem Erdengang begleitet als Unterpfand des Friedens und einer besseren Zeit. Unsere Väter im Glauben haben in diesem Zeichen gehofft und sind nicht zu Schanden geworden. Dieses Zeichen erschien auch Pius IX., als er, von der Revolution vertrieben, auf dem einsamen Fels von Gaëta die

große Verheerung und die Gefahr der Weltlage übersah und nach einem Retter ausschaute. Dort wurden in der Stille die Vorbereitungen zum Geschehniß getroffen, das der 8. Dezember des Jahres 1854 glänzend offenbarte und der Erfolg nicht weniger glänzend bewährt hat. Es folgte nicht lange nach diesem glorreichen Tag der Syllabus, das Vatikanische Konzil, die Glaubenserklärung der persönlichen Unfehlbarkeit des Papstes, und trotz der Gefangenschaft des Papstes ein stetes Aufsteigen und Zunehmen der Achtung und Liebe gegen das Papstthum, das durch den folgenden Kulturkampf nicht nur nicht gehemmt wurde, sondern noch tiefere Wurzeln schlug im Volke und in der gesammten Geistlichkeit. Sicher ist, daß das 19. Jahrhundert ungleich besser und heiliger geendet, als es begonnen. Sind das Alles nicht Segnungen der Unbefleckten, mit denen sie die Ehre des 8. Dezember erwidert hat? Und haben wir noch Erwartungen und Forderungen — und wir haben sie, und nicht wenige und unwichtige — vertrauen wir! Die Unbefleckte zieht wieder im Triumph durch die Welt. Sie wird auch für uns einen Segen haben. Kann überhaupt ein Volk zu Grunde gehen, das solche Ideale der Reinheit und Heiligkeit hat und hochhält?

Endlich begehen wir das Jubeljahr der Unbefleckten durch Einkehr in uns, durch ernstes Eingehen auf die Bedeutung des erhabenen Geheimnisses, dem die Ehren dieses Jahres gelten. Das Geheimniß der unbefleckten Empfängniß ist ein Geheimniß der Reinheit. In aller Lieblichkeit und Tröstlichkeit ist das Geheimniß in seinem Wesen doch ein ernstes Gericht über die Sünde. Oder ist es nicht eine Verurtheilung und ein Verdikt gegen die Sünde, wenn der Herr alle Erdenübel und Mängel an sich und an seiner Mutter duldet, nur nicht die Sünde, nicht die kleinste Sünde, ja nicht einmal den Schatten der Sünde? Die unbefleckte Empfängniß ist auch ein Geheimniß der Gnade und Heiligkeit. Die heiligmachende Gnade ist die innere, wahre Zier und die himmlische Waffenrüstung, in welcher der Herr sein Volk sehen will. Mit der Gnade im Herzen ist der Schild blank und tadellos, dann hat die Waffe des Glaubens Wucht und scharfen Klang. Was nutzen auch sonst die „viel schönen Reden" und die glänzende Heerschau? Der brennende Dornbusch ist ein schönes Sinnbild der unbefleckten Empfängniß. Aber Moses nahte sich dem Wunder aus Ehrfurcht nur barfuß. Der Heiligen naht man würdig nur mit reiner Hand und reinem Herzen.

Möchte uns das Jahr 1854 auch hierin ein Vorbild sein, wie wir seine fünfzigjährige Erinnerung feiern sollen. Vernehmen wir eine Stimme, die uns berichtet, was die Erklärung der unbefleckten Empfängniß als Glaubenssatz damals im katholischen Volke bewirkt. „Diese Marienfeier", heißt es, „war gleichsam der Prüfstein des alten Glaubens und siehe da, der Glaube unseres Volkes hat die Probe in ungeahnter Kraft bestanden. Was kalt und todt seit Menschenaltern daniederlag, erwärmte sich oft urplötzlich wieder und erstarkte zum Leben. Ein himmlischer Thau strömte gleichsam vom Himmel und offenbarte sich in einer wunderbaren Fülle religiöser Kundgebungen. Landgemeinden, in denen seit fünfzig und mehr Jahren keine öffentliche Andacht, keine Prozession, kein Rosenkranzgebet mehr bekannt war, wo das heilige

Meßopfer kaum mehr gefeiert worden war, erhoben sich heute wie ein Mann, um die Herrliche zu verherrlichen nach ihrem eigenen prophetischen Worte. Es schmückten sich die Kirchen mit freiwilligen Gaben der Armuth; die Häuser, die Straßen wurden mit Freudigkeit und auf das sinnigste verziert; und zu den Füßen des Allerheiligsten sank ein bittendes und dankbares Volk anbetend nieder, das manchmal jüngst noch und seit lange sich der Gewohnheit des Gebetes entschlagen hatte. Wir sahen Protestanten von dieser Feier der katholischen Nachbargemeinden zurückkehren mit dem Schmerz im Herzen und im Munde, *solche* Freude, *solche* Feste nicht mitfeiern zu können, nicht vereint zu sein mit ihren katholischen Brüdern. Diese Dogmenfeier ist ein Denkstein in dem Leben der Kirche; die Wirkungen werden noch fühlbarer werden, wenn neues Leiden ein noch dringenderes Bedürfniß nach tröstender Hoffnung hervorruft. . . . Das Volk begreift, daß die Fürbitte der Gottesmutter ihm mehr als je noth thut, und das genügte ihm, um in den Gnaden des Hl. Vaters mit wahrer Begeisterung einzugehen, um die Herrliche neuerdings zu verherrlichen, um mit allen Geschlechtern selig zu preisen die Seligste." Das ist wie für uns geschrieben zum Vorbild und zur Aufmunterung. Es ist derselbe Gedanke, der Pius IX. beseelte, die Glaubenserklärung vorzunehmen und auch Leo XIII. und Pius X. anregte, das Jubeljahr dieser Erklärung mit möglichster Feier zu begehen, die innige Verehrung und Liebe zur Gottesmutter und das Verlangen, in diesen bedrohten Zeiten der Kirche und der Welt, da alle irdischen Mittel versagen, die Hilfe des Himmels zu sichern.

So gehen wir denn dem künftigen 8. Dezember mit Freude und mit Vertrauen entgegen! Es soll ein wahrer, heiliger Freuden- und Festtag für diese trübe Erde sein. Möge er dem dreieinigen Gott die Ehre und Verherrlichung bringen, die ihm gebührt, und den Dank dafür, daß er aus seinen Veranstaltungen der Barmherzigkeit von Alters her stets neue Quellen des Segens und des Heils springen läßt! Möge der Tag auch Maria, der Edelblüthe unseres Geschlechtes, unserer lieben Herrin und Mutter, das Reich der Verehrung und Liebe mehren, die sie so sehr verdient als die Erstgeborene der Gnade und des Anfangs unseres Heils! Möge er der Welt, der armen und irrenden, die Wahrheit und den Frieden heraufführen und die Geister des Abgrundes, welche die Völker verführen und zerfleischen, bannen und an ihren Triumphwagen fesseln, die Geister der Lüge und Zwietracht und der Verzweiflung an den ewigen Gütern. Möge der schöne Tag den Glaubensmuth, die Reinheit und die Hoffnung der Kirche und aller Gläubigen erhöhen und stärken! Möge er das Papstthum, den Urheber dieses Festsegens, den Bannerherrn des Reiches Christi und die Stellvertretung des lebendigen Gottes hienieden, schützen und erhöhen. Ein Pius ordnet den Inhalt des Festes unter die verpflichtenden Glaubenssätze ein; ein anderer Pius feiert nach fünf Jahrzehnten das glorreiche Andenken an diese Segensthat. Möge die Sonne des künftigen 8. Dezember auch die stille Gruft des guten Pius im Campo Verano mit Strahlen der Festfreude verklären und zur Mehrung seiner Himmelsfreude in die selige Ewigkeit hinüberspielen, wo sich Feste viel herrlicher feiern als hier; ja möge sie die Himmelsseligkeit Aller erhöhen, die sich vor einem Halbjahrhundert an

der Ehre der Gottesmutter erfreut, ja Aller, die ehedem und zu allen Zeiten ihre Kräfte aufgeboten haben, Maria die Krone einer unbefleckten Königin zu sichern. Möge der Tag dem neuen Pius, dem Erben des Thrones und der Tugenden des neunten Pius, wie er seinen glorreichen Regierungsantritt verklärt, so auch die Folge seiner Herrscherzeit mit der Fülle des Segens, des Schutzes, des Sieges und der Freude begleiten immerfort!

Praktische Fragen nebst Antworten betreffs des Immakulata Jubiläums.

Von P. Aug. Arndt, S. J.

Kapitel 1. Die Verkündigung und Dauer des Jubiläums.

1. Wann muß das Jubiläum von den Bischöfen verkündet werden?

Es ist den Bischöfen vollkommene Freiheit gelassen, wann sie das Jubiläum verkündigen wollen. Der Zeitpunkt der Verkündigung braucht auch mit dem Beginne des Jubiläums in der Diözese durchaus nicht zusammenzufallen.

2. Wie lange dauert das Jubiläum?

In Rom vom 21. Februar bis zum 2. Juni. Außerhalb Roms steht es den Bischöfen zu, den Zeitraum zu bestimmen. Derselbe kann indeß nur drei aufeinanderfolgende oder getrennte Monate umfassen und sich bis höchstens zum 8. Dezember als Schlußtag ausdehnen.

3. Ist eine Verlängerung der für das Jubiläum vom Bischof bestimmten Zeit für einzelne Personen gestattet?

Ja, die Reisenden zur See oder zu Lande können, nachdem sie in ihrem Wohnsitz angelangt sind, ebenfalls des Jubiläumsablasses theilhaftig werden, wenn sie die vorgeschriebenen Werke verrichten.

Kapitel 2. Die Gewinnung des Ablasses.

1. Wer ist zur Gewinnung des Ablasses zugelassen?

Alle katholischen Christgläubigen können das Jubiläum gewinnen.

2. Kann dieser Ablaß mehrmals gewonnen werden?

Nein, der Jubiläumsablaß kann nur einmal gewonnen werden. Wer ihn also etwa auf der Pilgerfahrt nach Röm gewonnen hat, vermag denselben nicht ein zweites Mal in der Heimat zu gewinnen.

3. Hat Jeder, der die vorgeschriebenen Werke verrichtet, sicheren Anspruch auf den vollkommenen Ablaß?

Der Absicht der Kirche nach ist der Ablaß ein vollkommener und wird auch als solcher gewonnen wenn die erfolgreiche Disposition vorhanden ist. Wer also die vorgeschriebenen Werke treu verrichtet und keine freiwillige Anhänglichkeit an eine läßliche Sünde mehr hat, gewinnt einen vollkommenen Nachlaß seiner Sündenstrafen. Ist seine innere Disposition keine so vollkommene, so werden ihm wenigstens die Strafen derjenigen läßlichen Sünden nachgelas[illegible] Schuld ihm vergeben ist. (Hl. Alfons IV., 534.)

4. Kann dieser Ablaß den Armen Seelen im Fegfeuer zugewendet werden?

Ja, dieser Ablaß kann nach der Bestimmung der Ablaßenzyklika Pius' X. auch den Seelen, die, mit Gott in Liebe verbunden, bereits aus diesem Leben geschieden sind, fürbittweise zugewendet werden.

Kapitel 3. Die Bedingungen des Jubiläumsablasses und ihre Abänderung.

Artikel I. Die Bedingungen des Jubiläumsablasses im Allgemeinen.

1. Welches sind die für die Gewinnung des Jubiläumsablasses vorgeschriebenen Bedingungen?

a) Dreimaliger Kirchenbesuch.
b) Gebet nach der Meinung des Hl. Vaters bei den Kirchenbesuchen.
c) Hl. Beichte zum Zwecke der Gewinnung des Jubiläumsablasses.
d) Hl. Kommunion zum gleichen Zwecke.
e) Strenges Fasten.

2. Kann eine von diesen Bedingungen nachgelassen werden?

Ja, die Beichtväter, die zur Zeit von den zuständigen Oberhirten approbirt sind, haben die Vollmacht, die vorgeschriebenen guten Werke in andere fromme Werke zu verwandeln zu Gunsten der Ordensleute beiderlei Geschlechts, sowie aller anderen Personen, welche die vorgeschriebenen Werke nicht zu erfüllen im Stande sind.

3. Ist eine gewisse Ordnung in der Erfüllung der vorgeschriebenen Werke zu beobachten?

Nein, die Kirchenbesuche können beliebig vor oder nach der Erfüllung der übrigen Bedingungen vorgenommen werden. Wenngleich es ferner sehr vortheilhaft und sehr empfehlenswerth ist, alle vorgeschriebenen Werke im Stande der Gnade zu verrichten, genügt es für die Gewinnung des Ablasses dennoch, wenn man im Augenblicke, wo man das letzte der vorgeschriebenen Werke verrichtet, im Stande der Gnade ist. In einem Falle wird freilich die Wiederholung der hl. Beichte gefordert. (Siehe Art. II, a) 2.)

4. Wo müssen die vorgeschriebenen Bedingungen erfüllt werden?

Die hl. Beichte kann überall abgelegt und die hl. Kommunion überall empfangen werden, wie man auch außerhalb seines Wohnortes fasten kann. Hat man in einer fremden Diözese oder an einem fremden Orte gebeichtet und kommunizirt, so kann man die übrigen guten Werke an seinem Wohnorte vollbringen.

Um den Ablaß in einer fremden Diözese zu gewinnen, muß man innerhalb des für dieselbe vom Bischofe derselben bestimmten Zeitraumes die vorgeschriebenen Bedingungen erfüllen. (Decr. auth. 217.)

5. Wann muß den für die Gewinnung des Jubiläumsablasses vorgeschriebenen Bedingungen genügt werden?

Innerhalb des vom Bischof für seine Diözese vorgeschriebenen Zeitraumes von drei Monaten.

6. Muß mit der Vollbringung der vorgeschriebenen Werke eine bestimmte Meinung verbunden sein?

Ja, alle vorgeschriebenen Werke müssen in der Meinung verrichtet werden, den Ablaß zu gewinnen. Doch genügt es, diese Meinung im Anfang zu haben und nicht durch einen entgegengesetzten Willensakt zu widerrufen.

Artikel II. Die Bedingungen des Jubiläums im im Besonderen.

a) Die hl. Beichte.

1. Ist Jeder, der das Jubiläum gewinnen will, zur Ablegung einer Beichte verpflichtet?

Ja, auch wer sich einer Todsünde nicht bewußt ist, ist zur Jubiläumsbeichte verpflichtet, wenn er des Ablasses theilhaftig werden will. (S. C. Indulg. Decr. auth. 359 ad 4. Bened. XIV.)

2. Muß man, wenn man nach Ablegung der Jubiläumsbeichte in eine Todsünde fällt, bevor man alle vorgeschriebenen Werke erfüllt hat, noch einmal beichten?

Ja, in diesem Falle muß man, ehe man wenigstens das letzte Werk verrichtet, von Neuem beichten, und es genügt nicht, einen Akt der vollkommenen Reue zu erwecken. (Bened. XIV.) Doch braucht man die bereits (ob auch im Stande der Todsünde) gemachten Kirchenbesuche und das Fasten nicht zu wiederholen. Als letztes Werk genügt in solchem Falle die hl. Kommunion.

3. Kann man durch die Osterbeichte die Bedingung der Beichte zur Erlangung des Jubiläumsablasses genügen?

Nein, die Jubiläumsbeichte ist außer der Osterbeichte und zwar während der für die Gewinnung des Jubiläums bestimmten Zeit zu verrichten.

4. Wird eine Generalbeichte zur Gewinnung des Jubiläums gefordert?

Nein, eine Generalbeichte ist für das Jubiläum nicht vorgeschrieben, wohl aber angerathen. (Bened. XIV.)

5. Ist für die Verrichtung der Jubiläumsbeichte eine besondere Vergünstigung betreffs des Beichtvaters gewährt?

Ja. Allen und jedem Christgläubigen, sei es im Laien- oder Priesterstande, in der Welt oder im Kloster, was immer eines Ordens oder einer klösterlichen Anstalt, auch wenn dieselben sonst namentlich zu bezeichnen wären, haben die Erlaubniß und Vollmacht, daß sie zum Zwecke der Gewinnung dieses Ablasses was immer für einen Priester, sei er Ordensmann oder Weltpriester, wenn er nur zur Zeit zum Beichthören approbirt ist, wählen können, der, wenn sie während der anberaumten Zeit und in der Absicht, das Jubiläum zu gewinnen und die vorgeschriebenen Werke zu verrichten, bei ihm sich zur Beichte stellen, sie, aber nur für dieses Mal und nur für den Bereich des Gewissens, von den Sünden lossspreche.

Diese Vollmacht gilt auch zu Gunsten der Klosterfrauen, Novizinen und anderen Frauen, welche innerhalb des Klosters leben, wenn der Beichtvater zum Hören der Beichten von Klosterfrauen approbirt ist.

b) Die heilige Kommunion.

6. Muß außer der Osterkommunion die hl. Kommunion noch einmal von denen empfangen werden, welche den Ablaß gewinnen wollen?

Ja, für die Gewinnung des Jubiläumsablasses wird eine besondere hl. Kommunion außer der Osterkommunion erfordert.

7. Kann die hl. Wegzehrung als Jubiläumskommunion gelten?

Ja, wie nach einer Entscheidung der hl. Pönitentiarie audito Sanctissimo (30. Jan. 1886) feststeht.

8. Können Kinder, welche die hl. Kommunion noch nicht empfangen haben, den Jubiläumsablaß ohne Empfang derselben gewinnen?

Ja, doch haben sie an Stelle der hl. Kommunion ein gutes Werk nach Bestimmung des approbirten Beichtvaters zu verrichten.

c) Die Kirchenbesuche.

9. Wie viel Kirchenbesuche sind zu machen?

Ein dreimaliger Kirchenbesuch ist zur Gewinnung des Jubiläums erforderlich.

10. Welche Kirche muß man zur Gewinnung des Jubiläumsablasses besuchen?

In Rom eine der drei Patriarchalbasiliken (in der Zeit vom 21. Februar bis zum 2. Juni).

Außerhalb Roms innerhalb des vom Bischofe für seine Diözese bestimmten dreimonatigen Zeitraumes: in der Bischofsstadt die Domkirche, an anderen Orten die eigene Pfarrkirche, oder bei Abgang einer solchen wenigstens die Hauptkirche.

11. Kann an einem Orte, wo nur eine Kapelle ist, diese die Stelle der Hauptkirche für die Kirchenbesuche vertreten?

Im gedachten Falle, ja, vorausgesetzt, daß diese Kapelle für den öffentlichen Gottesdienst bestimmt ist und die hl. Messe für gewöhnlich darin gelesen wird. (S. Poenit. 25. März 1881 und 15. Jan. 1886.)

12. Wie sind die Kirchenbesuche zu machen?

Man kann den Weg zur Kirche zu Fuß oder zu Wagen zurücklegen. Der Besuch muß ein andächtiger sein, d. i. man muß in der Absicht kommen, Gott zu ehren und anzubeten (nicht etwa nur, die Kirche zu besichtigen) und daselbst die vorgeschriebenen Gebete zu verrichten. Man kann den Besuch mit dem Empfange der hl. Sakramente verbinden. Macht man zwei oder alle drei Besuche auf ein Mal, so muß man nach jedem Besuche aus der Kirche heraustreten, kann aber sofort wieder zu neuem Besuche eintreten. (S. Poenit. 25. Jan. 1875.)

13. Müssen auch Ordenspersonen die vorgeschriebene Kirche besuchen?

Ja, auch Ordensleute müssen die vorgeschriebene Kirche besuchen (S. Poenit. 1875), es sei denn, daß sie ein ganz spezielles Privileg haben. Ordenspersonen, die am Besuche der vorgeschriebenen Kirche behindert sind, kann ihr Beichtvater den Kirchenbesuch in ein anderes frommes Werk verwandeln.

14. Können auch andere Personen von den vorgeschriebenen Kirchenbesuchen befreit werden?

einer bleibt stehen; er steht im lieblichen Glanze ganz im Osten, harrt der aufgehenden Sonne und verkündet sie. Dieser Stern heißt der Morgenstern. Als ehedem über der Welt die Zeiten sich mehr und mehr näherten, daß die Sonne der Gerechtigkeit für die Welt aufgehen, der Erlöser erscheinen sollte, jene Sonne, vor welcher die Finsterniſſe des Heidenthums verschwinden, und alle Sterne irdischer Größe erbleichen sollten, ging der liebliche Morgenstern auf. Maria, die seligste Jungfrau. Sie mußte zuerst erscheinen, ehe das große Werk der Erlösung sich vollziehen konnte. Maria war der helle Stern, strahlend in unendlicher Reinheit und Heiligkeit, welche der Sonne voraufging, den Erlöser anzeigte, ihn uns schenkte. Ohne Maria kein Erlöser für uns Menschen, denn er mußte ja ein Mensch sein, um uns Menschen erlösen zu können.

Wie nun aber Maria der Morgenstern war für die aufgehende Sonne der Erlösung im Allgemeinen, so ist sie auch der Morgenstern des Heiles für jeden einzelnen Christen; sie geht seiner Rettung voraus, führt ihn dazu hin. Es ist eine schöne Annahme der heiligen Väter, daß Gott keine Gnade austheile, als durch Maria, daß sie uns Heil und Rettung vermittle. Daher wird sie die „Mittlerin" genannt zwischen Gott und den Menschen, darum rufen wir sie an als die Mutter der Gnaden, als die Zuflucht der Sünder, als die Helferin der Christen.

In Wahrheit bewährt sich die Verehrung und Anrufung der seligsten Jungfrau Maria auf dem Wege, den wir zu Gott wandeln, in der herrlichsten Weise, und wir können Jeden, welcher ernstlich nach einer glückseligen Sterbestunde trachtet, keinen besseren Rath gben, als den: Sei und bleibe immerdar ein inbrünstiger Verehrer der seligsten Jungfrau Maria. Wenn uns der Glaube hierzu nicht genügte und genügen müßte, wenn wir Zeugen bedürften, die es uns laut bekunden, daß Maria die Sünder rettet und zu Christus führt, dann würden Tausende uns aus dem Jenseits entgegenrufen: „Maria hat uns gerettet, Maria hat uns zu einer glückseligen Sterbestunde geholfen. Sie war zugegen an unserem Sterbebette, sie stand uns bei mit all' ihrer mütterlichen Liebe und ihrer mütterlichen Macht. Ihr Name, welcher auf unseren Lippen war, verscheuchte die bösen Geister und rief himmlische Engel an unsere Seite. Und warum dies? Weil wir im Leben ihren Namen liebten, weil wir keinen Tag vorübergehen ließen, ohne uns ihrem mütterlichen Schutze zu empfehlen!"

Der Name Mariä! Das Gebet zu Maria! Wir können Beides nicht von einander trennen, denn schon das Aussprechen des Namens Mariä ist ein Gebet für uns. Und doch, freundlicher Leser, wirst du zugestehen müssen, daß viele katholische Christen, die sich des Namens Maria rühmen, oftmals gerade in dem Gebet zu ihr so recht oberflächlich, lau und träge sind. Es fehlt leider das volle Bewußtsein der Hilfsbedürftigkeit und das volle Vertrauen, daß Maria helfen kann. Wenn beides vorhanden wäre, dieses Bewußtsein und dieses Vertrauen, dann würden wir aus der Tiefe unseres Herzens immer zu ihr rufen und dann auch wirksame Erhörung finden. Das, was wir in dem schönen Gebete: „Gedenke, o süße Jungfrau Maria," aussprechen und bekennen, ist und bleibt unumstößlich wahr: Wer immer in allen Nöthen des Heiles zu Maria seine Zuflucht nimmt, wird nicht verlassen werden.

Die heilige Handschrift Gottes.

Von Eduard Vogt, Pfarrer.

III. Die Blume.

Sinnliche Betrachtung.

Von jeher waren die stillen und doch so viel sprechenden Blumen die Lieblinge der Menschen. Die zahlreichen Blumen-Ornamente, die schwungvoll gegliederten Friese und Portale an den alten Tempeln der Assyrer, Egypter, Juden, Griechen und Römer bezeugen, daß vorzugsweise die Blumen jenen ersten Kulturvölkern das Modell geliefert haben für Form und Farbe, für Schönheit und schlanke Zierlichkeit. Alle Zeiten hindurch hat man eine besondere Vorliebe zu diesen farben- und duftreichen Frühlingskindern gehegt. Die blumenreiche Sprache der abendländischen und namentlich der morgenländischen Dichter stellt dies außer Zweifel. Heutzutage ist die Blumenkultur sowie der Blumenkult allerorts fast zur Manie geworden. Ohne Blumen, ganz gleichgiltig, ob im Winter oder Sommer, giebt's heute keine Taufe, keine Verlobung, keine Hochzeit und auch kein Begräbniß mehr. Mit Blumen tändelt man, an den Blumen riecht man, „unter der Blume" spricht man, ja noch mehr, „die Blume" trinkt man, auf Blumen und Rosen schläft man, wenn auch oft das ganze Leben nichts weniger als rosig ist.

Was ist denn eigentlich die Blume? Der Botaniker versteht darunter die Entfaltung der Befruchtungswerkzeuge. Wenn also die Fruchtbildung bei jeder Pflanze das höchste Ziel der Entwickelung ist, so muß man auch von der Blume, als dem Anfange der Fruchtbildung behaupten, daß sie zu den höchsten und schönsten Entwickelungsvollkommenheiten des pflanzlichen Lebens gehört. An jeder Blume (vollkommenen) unterscheidet man drei Theile: den Kelch, die farbigen Kronenblätter und die Staubgefäße mit dem Stempel (Griffel). Mit diesen Werkzeugen arbeitet die Blume alsbald bei ihrem Erblühen an der zu erwartenden Frucht, wobei ihr Wind und Wärme und Sonnenlicht behilflich sind. Durch Wurzeln und Stengel steht sie in organischer Verbindung mit dem Mutterboden, der ihr Nahrung, Halt und Wachsthum bietet.

Wer kennt und zählt die verschiedenen Farben und Formen der einzelnen Blumen? Für den Laien ist dies unmöglich. Hatte doch selbst der große Linné seine liebe Noth, die vielen blühenden Gewächse in gewisse Arten und Familien abzutheilen. Bewundern müssen wir ferner den zarten, seiden- und sammetweichen Bau der Blüthen. So fein das Material, und doch so kunstvoll und zweckdienlich die Ausführung! Ein leiser Druck mit dem Finger kann eine zarte

Blüthe schon für immer zerstören; die Ungunst der Witterung, Würmer, Fliegen, Raupen, Käfer betheiligen sich auch an dem Zerstörungswerke. Derartige schädliche Einwirkungen tragen die Schuld, wenn die Blume ihren eigentlichen Zweck, nämlich Samen- oder Fruchtbildung, niemals erreicht, sondern schon vor der Zeit welk zu Boden fällt.

Mag man die Blumen in ihrer Allgemeinheit oder jede einzeln für sich betrachten, immer wird dadurch der denkende Menschengeist zum Lobe des Schöpfers hingerissen werden. Denn jede Blüthe in Wald und Feld, sei sie noch so klein und einfach, sei sie wohlriechend oder übelriechend, nützlich oder schädlich, eine jede legt Zeugniß ab von der hohen Weisheit und Güte Gottes. Deshalb haben alle wahrhaft großen Naturforscher in Demuth und Anbetung vor Gott das Knie gebeugt, was wir beweisen können aus dem Leben eines Copernikus, eines Keppler, eines Newton.

Blumenfabrikanten können aus dem todten Material wohl die Gestalt der Blumen nachahmen, indeß Niemand ist im Stande, das kleinste Blümlein in seiner lebendigen Natürlichkeit herzustellen. Durch gärtnerische Kunst lassen die Blumenarten sich veredeln, doch immer nur bis zu einer bestimmten Grenze. Hunderte von Spielarten sind auf künstlichem Wege gezüchtet worden, sobald aber die künstliche Einwirkung aufhört, kehrt die Blume in Größe, Form und Farbe wieder zur ursprünglichen Beschaffenheit zurück. Häufig birgt auch der Blüthenkelch einen süßen Honigsaft. Je schöner, wohlriechender, seltener und nützlicher die Blume, desto mehr wird sie begehrt, desto eifriger in Haus und Garten gepflegt.

Uebernatürliche Betrachtung.

Aus dem freundlichen Augenstern einer jeden Blume lächelt mir, wie aus einem hellen Spiegel, das Bild der menschlichen Seele entgegen. Wir wollen sehen, ob wir hierfür einige Anhaltspunkte und Aehnlichkeitspunkte anführen können. Zunächst möchte ich sagen, es thut einem so wohl, wenn man in der bösen, glaubens- und liebeleeren Welt eine gute, aufrichtige Seele findet. Allein, dies ist leider ebenso schwer und selten, wie in den ersten Märztagen ein Blümlein zu finden. Mit dem alten Diogenes könnte man heutigen Tages beim Sonnen- und Laternenlicht gleichfalls einen ganzen Marktplatz absuchen, man würde nicht viele brave und ehrliche Seelen antreffen. Zwar ist man schnell zur Hand mit der Redensart, „bei meiner Seele", gleichwohl lebt und handelt man, als ob es keine Seele, keinen Seelenrichter gebe. In der weltlichen Wissenschaft ist ja die arme Seele thatsächlich längst über Bord geworfen, man hat sie mit dem medizinischen Sezirmesser in mikroskopisch kleine Atome zerschnitten oder im physikalischen Schmelztiegel in blauen Dunst aufgehen lassen. Aber allen Experimenten zum Trotz bleibt die Seele bestehen, denn sie ist geistig und unsterblich.

Schon die ältesten Völker geben Zeugniß von ihr. Die rohesten Götzendiener haben mehr oder weniger den Glauben an eine unsterbliche Seele aufrecht erhalten. Die egyptischen Priester lehren eine Seelenwanderung, die griechischen und römischen Philosophen beweisen ihren Zeitgenossen, daß eine Seele im menschlichen Leibe wohne, die mit dem Körper nicht stirbt. Und was

die Heiden dunkel geahnt, was die alten Weisen unvollkommen gelehrt, das verkündigt das Christenthum mit göttlicher Autorität.

Was ist nun die Seele? Sie ist das Lebensprinzip des menschlichen Leibes, sie ist ein Geist, das Ebenbild Gottes, welches der ewige Vater jedem Menschen eingepflanzt hat. Wie die Blume der Pflanze, so verleiht die Seele dem menschlichen Individuum Geist und Leben, Schönheit und Vollkommenheit. Auch bei der Seele kann man — wie bei der Blume — drei besondere Fähigkeiten und Eigenschaften unterscheiden: Verstand, freien Willen und Gedächtniß. Mit diesen drei Seelenkräften soll der Mensch sich entwickeln zur höchsten Vollkommenheit, er soll mit Hilfe der göttlichen Gnadensonne Frucht treiben und Frucht bringen für das ewige Leben. Die Seele ist demnach auch der Anfang oder die Befähigung zur geistigen Fruchtbringung. Dabei ist ihr der Leib ein getreuer Gehilfe; durch die leiblichen Sinne nimmt sie die äußeren Dinge, Gefühle und Eindrücke auf, welche zu Ideen und Gedanken verarbeitet werden.

Aehnlich der Blume hat jede Seele ihre eigene Färbung, die sich im Charakter und Temperamente kund gibt. Ebenso hat jede Seele gewissermaßen ihren Duft, der sich in guten Werken, in Talenten und Tugenden offenbart. Darnach bemißt man den Seelenwerth, den Seelenadel. Gott und Welt, Gnade und Beispiel, Unterricht und Erziehung können der Seele eine ganz bestimmte Richtung und Gestaltung geben, wie der Gärtner mit den Blumen es thut. Den schönsten Farbenglanz, die herrlichste Entfaltung, den süßesten Wohlgeruch erreicht die Seele im Stande der heiligmachenden Gnade, d. i. im Stande der Gerechtigkeit und Heiligkeit. Hier ist der hl. Geist selbst gleichsam der Gärtner, der im Garten der Seele ungehindert wirkt und waltet.

Diese übernatürliche Thätigkeit des hl. Geistes im Garten einer reumüthigen Seele schildert eine fromme Schriftstellerin mit folgenden schönen Worten: „Er stellt die Lebenskraft der sündensiechen Seelen wieder her, er bringt ein himmlisches Leben da hervor, wo schon der Verwesungsqualm des ewigen Todes brodelte, er gießt ein übernatürliches Licht dort aus, wo schon die ewige Finsterniß Alles überschattete. Bei diesem göttlichen Lichte glüht und leuchtet dann die Seele in hoher Erkenntniß, in heiliger Liebe. Liebt aber die Seele Gott, so nimmt sie Antheil an der Gottesschönheit, sie wird in ihren Gedanken, Gefühlen, Bestrebungen und Werken gottähnlich und umgekehrt, liebt die Seele irdisches Gut, so wird sie irdisch, liebt sie gemeine Genüsse, so wird sie gemein; liebt sie Unerlaubtes an Menschen und Dingen, so verliert sie mehr und mehr ihren Halt, weil sie Quelle und Mittelpunkt ihres Lebens verloren." Gewiß sind das Worte und Mahnungen und Wahrheiten, die ganz besonders von unserer heutigen materialistischen Welt — Männer- wie Frauenwelt, die nur in Sport und eitlen Sinnlichkeiten aufgeht — beherzigt werden möchten.

Ja, leider Gottes, ähnlich der Blume, drohen auch der zart und fein geformten Menschenseele zahlreiche Feinde. Feindschaft von dem widerspenstigen Fleisch und Blut, Feindschaft von bösen Geistern! Ein Gifthauch der Sünde ein böses Beispiel von außen, ein unvorsichtiger Umgang, die Lektüre eines sinnlosen Buches, schamlose Bilder, Theater und drgl. können gar leicht für immer unsere arme Seele an der vollkommenen Ausbildung hindern, dann

wird sie und bleibt sie untauglich für das ewige, glückselige Leben im Himmel. Ach, wie viele Seelen werden auf diese Weise welk und unfruchtbar, fallen als dürres Reisig in's höllische Feuer! Und doch ist eine jede Seele, mag sie gering oder groß veranlagt sein, mag sie tugendreich oder arm sein, mag sie nützlich oder durch eigenes Verschulden schädlich sein, jede Seele ist ein Werk Gottes, erlöst durch Christi theures Leiden und Blut. Keine Kunst der Welt kann sie ersetzen oder aus dem ewigen Verderben zurückrufen. Wie viel gäbe es da zu betrachten, zu beherzigen, zu befürchten!

Jede Seele hat ihrem innersten Wesen nach ein untilgbares Verlangen — wie die Blume — nach dem Lichte, d. i. nach der Wahrheit, der Wissenschaft, der Religion, der Liebe, dem Glücke sich zuzuwenden. Gute Erziehung kann sie veredeln, läutern; bei falscher Behandlung muß sie verwildern; in der Kälte des Irr- und Unglaubens muß sie zeitlich und ewig zu Grunde gehen, wie die zarten Blüthen im Winterfrost.

Selbstbetrachtung.

Auch du hast eine Seele, und nur eine! aus deiner Hand wird sie einst zurück verlangt werden. Welche Sorgfalt wendest du deiner Seele zu, welche Veredelung willst du ihr geben? Was du säest, wirst du ernten. Denke — wenigstens heute — einmal ernstlich nach, welche Gefahren dein Seelenheil bedrohen. Vermeide sie bei Zeiten, ohne kleinliche Rücksicht auf dein leibliches Wohlbehagen zu nehmen. Denn der Geist steht höher als der Leib. Was nützt dir ein Baum ohne Blüthe und Frucht? Wenn du die gute Frucht deiner Seele verhinderst, trägst du allein die Schuld, weil ohne deinen Willen sie Niemand verderben kann. Willige also niemals ein zur Sünde, unter welcher Gestalt auch immer der Versucher herankommen mag. Gib deiner Seele Licht und Wärme — laß die Wahrheiten des heiligen Glaubns, der göttlichen Gebote, laß die Kraft der heiligen Sakramente auf sie einwirken zu einem gottähnlichen Leben. Vergiß nie, daß deine Seele für die Ewigkeit geschaffen ist, entweder für das ewige Glück oder für ewigen Schmerz. O Gott, ich will meine Seele und möchte auch viele andere Seelen retten, hilf mir dazu mit Deinem gütigen Beistande! In Deine Hände, o Herr, empfehle ich meine Seele jetzt und in der Stunde meines Absterbens — führ sie dann ein in das himmlische Paradies, in Deinen unverwelklichen Blumengarten.

Welcher Religion gehörte Shakespeare an?

Nach dem „Gaulois" hat die Behauptung, Shakespeare sei katholisch gewesen, durch die Entdeckung des authentischen Testaments des großen Dramatikers Bestätigung erhalten. Das Schriftstück, dessen Auffindung man Msgr. Rougemont verdanke, beginne mit folgenden Worten: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Hl. Geistes erkläre ich, William Shakespeare, unwürdiges Mitglied der heiligen apostolischen und römischen Religion, u. s. w."

Die Nothwendigkeit der Gnade Gottes und die Gnadenoffenbarung in Christo.

Von Dr. Joseph Nirschl.

IV.

Die tiefste und liebevollste Herablassung Gottes zu uns Menschen, die huldreichste Art seiner Wirksamkeit zum Heile der Menschen ist somit die Offenbarung seiner Gnade, seine besondere Gnadenwirksamkeit. Diese göttliche Gnadenoffenbarung ist, wie alle göttliche Offenbarung durch Jesum Christum ermittelt. Er, der Heiland der Welt, ist die Quelle und der Spender aller Gnade. Darum nennt er sich selbst das Licht und das Leben der Welt. In ihm ist die Gnade Gottes allen Menschen erschienen. Von seiner Fülle empfangen Alle Gnade über Gnade. Von ihm geht somit ein neues Lebenslicht, eine göttliche Lebenskraft und ein übernatürliches Leben in die ganze Menschheit aus. Daß nicht in der ersten Sünde im Paradiese schon das ganze Menschengeschlecht unterging, ist das Verdienst seines Erlösungstodes, ist die Wirkung seiner Gnade. Auf ihm beruht somit der Fortbestand und die ganze geschichtliche Entwickelung der Menschheit. Er ist ihr neuer Lebensgrund. Jeder Mensch tritt kraft des Erlösungstodes des Gottmenschen in's Leben ein und steht vom Anfange an im allgemeinen Zusammenhange mit ihm als dem Grunde seines Seins und Lebens; er steht daher vom Anfange seines Lebens an auch unter der Gnade und ihrer Wirksamkeit. Jeder Mensch, vom ersten bis zum letzten, kann darum durch ihn selig werden. Denn „er ist gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren war." (Tim. 2, 4.) „Er will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen." (Matth. 18, 11.) „Er ist das wahre Lebenslicht, das einen jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt." (Joh. 1, 9.) Als solches ist er die himmlische Sonne, die wie die sichtbare Sonne die Erde trägt, erleuchtet und belebt, die Menschheit trägt, mit ihrem Gnadenlichte bestrahlt, erfüllt und belebt, die nicht erst in der Fülle der Zeit aufgegangen, als er sichtbar im Fleische erschien, sondern die vom Anfange an sie bestrahlend, erhaltend, belebend über der gefallenen Menschheit gestanden hat. Er hat in seiner allezeit wirksamen Gnade alle wahre Gotteserkenntniß in der vorchristlichen Zeit vermittelt und allen Frommen bei Juden und Heiden Rettung und Heil gebracht. Und er ist es, der jetzt noch immer in der Menschheit wirkt, als ihr geistiger übernatürlicher Lebensgrund, ihr Lebenslicht und ihre Lebenskraft.

Wie er am Kreuze seine Arme ausgestreckt hat, so geht von dort aus nach beiden Richtungen der Zeit der Strom der Gnade in die Vergangenheit und in die Zukunft, zurück bis auf den ersten und hinunter bis zum letzten der Menschen. Alle stehen in diesem neuen Gnadenstrome. Alles, was heilig und selig

ward in der vorchristlichen Zeit, das ward heilig und selig in seiner Gnade, im Glauben, in der Hoffnung auf ihn, als den kommenden Erlöser; und Alles, was selig wird bis zum Ende der Tage, das wird selig durch ihn, im Glauben, in der Liebe zu ihm, als dem gekommenen Erlöser. In sein Erlösungsopfer ist die ganze Menschheit eingeschlossen; daher geht von ihm das Licht, die Kraft, das Leben der Gnade über alle Menschen aus. Durch Christum, den Erlöser, ist daher gleichsam ein neues, unsichtbares, geistiges, göttliches Gnadenelement in die Menschheit ausgegossen. In diesem Elemente der Gnade leben wir, bewegen wir uns und sind wir. Die wesenhafte Allgegenwart Gottes ist durch ihn zu einer Gnadengegenwart geworden. Es verhält sich somit in der Welt des Geistes, wie mit den Lebenselementen in der sichtbaren Schöpfung. Wie das Sonnenlicht und seine Wärme über alle Dinge der Natur sich ergießt, sie erleuchtet und zu lebenblühender Entfaltung bringt, wo Lebenskeime schlummern, indem es mit Licht und Wärme das ganze Naturleben gleichsam kommunizirend speist: so umfließt, so zu sagen, die Gnade unsichtbar alle Menschenseelen, sie erleuchtend, erwärmend, belebend, indem sie ihr göttliches Licht und Leben ihnen kommunizirt und in der Kraft dieser Kommunikation des Göttlichen an das Menschliche eine Kommunion setzt zwischen dem menschlichen Leben, wie sie im Menschen selbst besteht zwischen der Seele und dem Leibe. Und wie nach der Meinung der Naturkundigen ein Lichtäther die ganze Schöpfung erfüllt, wie man auch von einem Lebensäther, sei es mit Recht oder Unrecht, spricht: so ist es im Reiche des Geistes jetzt wirklich und wahrhaft. Da ist in der Gnade ein geistiger Lichtäther, ein geistiger Lebensäther, ein übernatürliches Lebenselement von Christo in die geistige Welt ausgegossen, das vom Hl. Geiste nur berührt und in Schwingung und Bewegung gesetzt zu werden braucht, um als Lichtstrahl und Lebenselement in deine Seele zu bringen, wie der bewegte Lichtäther Lichtstrahlen in dein Auge sendet. Wahrlich! ein wunderbares geheimnißvolles Zusammenwirken unsichtbarer, natürlicher und übernatürlicher Lebenselemente zur Vermittlung des natürlichen und übernatürlichen, des zeitlichen und ewigen Lebens des Menschen.

Fassen wir das Gesagte zusammen, so ergeben sich uns wichtige Lebensgrundsätze: Wir können aus eigenen Kräften das Heil nicht erlangen; wir bedürfen dazu der göttlichen Gnade zur Erkenntniß der Wahrheit, zur Beobachtung der göttlichen Gebote, zum übernatürlichen Leben. Diese Gnade ist in Christo erschienen. Er ist unser Licht und unser Leben. Es ist kein anderer Name, in dem wir selig werden können, als der Name Jesus. In diesem Namen beugen sich daher alle Kniee im Himmel, auf Erden und unter der Erde. In Christo können alle Menschen selig werden; denn die Gnade Gottes unseres Heilandes ist allen Menschen erschienen. Von seiner Gnadenfülle empfangen alle Gnade über Gnade. Wer verloren geht, der geht aus eigener Schuld verloren, weil er die Gnade Gottes, die ihm angeboten und gegeben wird, nicht annimmt. Diese Gnade umgibt als geistiges Licht und übernatürliches Lebenselement alle Menschen, wie das sichtbare Licht uns umfließt. In Christo ist die Allgegenwart Gottes zu einer Gnadengegenwart geworden. In dieser Gnade Gottes müssen wir also wandeln: sie ist unser geistiges Lebenslicht.

Die Nothwendigkeit der Gnade Gottes und die Gnadenoffenbarung in Christo.

Von Dr. Joseph Nirschl.

IV.

Die tiefste und liebevollste Herablassung Gottes zu uns Menschen, die huldreichste Art seiner Wirksamkeit zum Heile der Menschen ist somit die Offenbarung seiner Gnade, seine besondere Gnadenwirksamkeit. Diese göttliche Gnadenoffenbarung ist, wie alle göttliche Offenbarung durch Jesum Christum vermittelt. Er, der Heiland der Welt, ist die Quelle und der Spender aller Gnade. Darum nennt er sich selbst das Licht und das Leben der Welt. In ihm ist die Gnade Gottes allen Menschen erschienen. Von seiner Fülle empfangen Alle Gnade über Gnade. Von ihm geht somit ein neues Lebenslicht, eine göttliche Lebenskraft und ein übernatürliches Leben in die ganze Menschheit aus. Daß nicht in der ersten Sünde im Paradiese schon das ganze Menschengeschlecht unterging, ist das Verdienst seines Erlösungstodes, ist die Wirkung seiner Gnade. Auf ihm beruht somit der Fortbestand und die ganze geschichtliche Entwickelung der Menschheit. Er ist ihr neuer Lebensgrund. Jeder Mensch tritt kraft des Erlösungstodes des Gottmenschen in's Leben ein und steht vom Anfange an im allgemeinen Zusammenhange mit ihm als dem Grunde seines Seins und Lebens; er steht daher vom Anfange seines Lebens an auch unter der Gnade und ihrer Wirksamkeit. Jeder Mensch, vom ersten bis zum letzten, kann darum durch ihn selig werden. Denn „er ist gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren war." (Tim. 2, 4.) „Er will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen." (Matth. 18, 11.) „Er ist das wahre Lebenslicht, das einen jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt." (Joh. 1, 9.) Als solches ist er die himmlische Sonne, die wie die sichtbare Sonne die Erde trägt, erleuchtet und belebt, die Menschheit trägt, mit ihrem Gnadenlichte bestrahlt, erfüllt und belebt, die nicht erst in der Fülle der Zeit aufgegangen, als er sichtbar im Fleische erschien, sondern die vom Anfange an sie bestrahlend, erhaltend, belebend über der gefallenen Menschheit gestanden hat. Er hat in seiner allezeit wirksamen Gnade alle wahre Gotteserkenntniß in der vorchristlichen Zeit vermittelt und allen Frommen bei Juden und Heiden Rettung und Heil gebracht. Und er ist es, der jetzt noch immer in der Menschheit wirkt, als ihr geistiger übernatürlicher Lebensgrund, ihr Lebenslicht und ihre Lebenskraft.

Wie er am Kreuze seine Arme ausgestreckt hat, so geht von dort aus nach beiden Richtungen der Zeit der Strom der Gnade in die Vergangenheit und in die Zukunft, zurück bis auf den ersten und hinunter bis zum letzten der Menschen. Alle stehen in diesem neuen Gnadenstrome. Alles, was heilig und selig

ward in der vorchristlichen Zeit, das ward heilig und selig in seiner Gn
im Glauben, in der Hoffnung auf ihn, als den kommenden Erlöser; und A
was selig wird bis zum Ende der Tage, das wird selig durch ihn, im Glau
in der Liebe zu ihm, als dem gekommenen Erlöser. In sein Erlösungso
ist die ganze Menschheit eingeschlossen; daher geht von ihm das Licht,
Kraft, das Leben der Gnade über alle Menschen aus. Durch Christum,
Erlöser, ist daher gleichsam ein neues, unsichtbares, geistiges, göttliches G
benelement in die Menschheit ausgegossen. In diesem Elemente der Gn
leben wir, bewegen wir uns und sind wir. Die wesenhafte Allgegenwart G
tes ist durch ihn zu einer Gnadengegenwart geworden. Es verhält sich so
in der Welt des Geistes, wie mit den Lebenselementen in der sichtba
Schöpfung. Wie das Sonnenlicht und seine Wärme über alle Dinge der
tur sich ergießt, sie erleuchtet und zu lebenblühender Entfaltung bringt, wo
benskeime schlummern, indem es mit Licht und Wärme das ganze Naturle
gleichsam kommunizirend speist: so umfließt, so zu sagen, die Gnade unsicht
alle Menschenseelen, sie erleuchtend, erwärmend, belebend, indem sie ihr g
liches Licht und Leben ihnen kommunizirt und in der Kraft dieser Kom
nikation des Göttlichen an das Menschliche eine Kommunion setzt zwis
dem menschlichen Leben, wie sie im Menschen selbst besteht zwischen der S
und dem Leibe. Und wie nach der Meinung der Naturkundigen ein Lichtä
die ganze Schöpfung erfüllt, wie man auch von einem Lebensäther, sei es
Recht oder Unrecht, spricht: so ist es im Reiche des Geistes jetzt wirklich
wahrhaft. Da ist in der Gnade ein geistiger Lichtäther, ein geistiger Lebe
äther, ein übernatürliches Lebenselement von Christo in die geistige Welt a
gegossen, das vom Hl. Geiste nur berührt und in Schwingung und Beweg
gesetzt zu werden braucht, um als Lichtstrahl und Lebenselement in deine S
zu bringen, wie der bewegte Lichtäther Lichtstrahlen in dein Auge sen
Wahrlich! ein wunderbares geheimnißvolles Zusammenwirken unsichtba
natürlicher und übernatürlicher Lebenselemente zur Vermittlung des nat
lichen und übernatürlichen, des zeitlichen und ewigen Lebens des Mensch

Fassen wir das Gesagte zusammen, so ergeben sich uns wichtige Lebe
grundsätze: Wir können aus eigenen Kräften das Heil nicht erlangen;
bedürfen dazu der göttlichen Gnade zur Erkenntniß der Wahrheit, zur Be
achtung der göttlichen Gebote, zum übernatürlichen Leben. Diese Gnade
in Christo erschienen. Er ist unser Licht und unser Leben. Es ist kein ande
Name, in dem wir selig werden können, als der Name Jesus. In diesem
men beugen sich daher alle Kniee im Himmel, auf Erden und unter der Er
In Christo können alle Menschen selig werden; denn die Gnade Gottes unse
Heilandes ist allen Menschen erschienen. Von seiner Gnadenfülle empfan
alle Gnade über Gnade. Wer verloren geht, der geht aus eigener Schuld
loren, weil er die Gnade Gottes, die ihm angeboten und gegeben wird, n
annimmt. Diese Gnade umgibt als geistiges Licht und übernatürliches
benselement alle Menschen, wie das sichtbare Licht uns umfließt. In Chr
ist die Allgegenwart Gottes zu einer Gnadengegenwart geworden. In die
Gnade Gottes müssen wir also wandeln: sie ist unser geistiges Lebensli

Unser Heiland heilt ein krankes Kind.

Dieses übernatürliche Lebenselement müssen wir einathmen und in uns aufnehmen: es ist unser geistiger Lebensodem. Dieses Leben müssen wir in uns empfangen: es ist unser wahres Leben. Aus ihm erblühen alle göttlichen und sittlichen Tugenden, aus ihm sprossen die himmlischen Lebensfrüchte. Wir wandeln aber in diesem Lichte, wenn wir mit lebendigem Glauben und kindlichem Gehorsame Gott anhangen. Wir leben in diesem Elemente, wenn wir in der Liebe Gottes bleiben; denn wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm, weil Gott die Liebe ist. Und wir athmen in dieser übernatürlichen Lebensluft, wenn wir in dieser Gottesliebe in frommem Andenken und herzlichem Gebete mit Gott kindlich verkehren.

Und was die heiligmachende Gnade anbelangt, so ist sie uns schon in der Taufe in die Seele gelegt worden. Sie ist unser Wiegengeschenk von Gott, eine kostbare Gabe, die werthvoller ist, als alle Schätze der Erde. Es ist darum unsere heiligste Pflicht, dieses unschätzbare Himmelsgeschenk in einem heiligen Leben zu bewahren und in der Furcht des Herrn in guten Werken reiche Früchte bringen zu lassen. Daher ist von uns Allen das Wort des Apostels wohl zu beherzigen: „Vernachlässige nicht die Gnadengabe in dir, welche dir gegeben worden.“ (1. Tim. 4, 14.) Ja, vernachlässige nicht die himmlische Gnadengabe in dir! Du bist geheiligt; lebe heilig! Wirke das Gute, so lange der Tag deines Lebens dauert! Sei ein Baum des Lebens, den Gott gepflanzt, dessen Laub nie abwelkt, der Früchte trägt für das ewige Leben!

Der hl. Malachias, Erzbischof von Armagh, Irland.

Geboren von edlen Eltern in Armagh, erhielt Malachias besonders von seiner Mutter Anleitung zu aller Tugend und Frömmigkeit und gab schon in früher Jugend auffallende Beispiele der Selbstverleugnung und des Eifers für die Religion. Um aber zur höheren Vollkommenheit sich zu erschwingen, wählte er den im Rufe der Heiligkeit stehenden Klausner Imar zu seinem Führer und bezog dessen Zelle, nicht achtend des Spottes der Welt. Bald folgten ihm Mehrere, und es bildete sich allgemach eine kleine Genossenschaft, in welcher er wie ein Stern hervorleuchtete. Vom Erzbischofe Celsus zum Priester geweiht, trat er gleich einem Apostel auf, und seine Worte fielen wie Feuerregen vom Himmel in die Herzen der Sünder, sie durchglühend und erweichend. Seine größte Sorge war darauf gerichtet, den Gottesdienst und die Feier der Sakramente in ihrer Reinheit wieder herzustellen; denn seit den Einfällen der Dänen war in diesen Stücken Vieles in Unordnung gekommen. Er erhielt bald darauf den Auftrag, die von den dänischen Seeräubern zerstörte Abtei Bangor wieder emporzurichten. Darauf mußte er die Leitung des Bisthums Conner übernehmen. Nach dem Tode des Erzbischofs Celsus wurde unser Heilige zum Nachfolger bestimmt, wozu Geistlichkeit und Volk freudig beistimmten. Malachias leitete die Erzdiözese

in echt christlicher Zucht und Sitte. Im Jahre 1139 bewogen ihn dringende Anliegen, nach Rom zu wallen, und auf der Reise dahin kam er nach Clairvaux, wo er den hl. Bernard kennen lernte, der später sein Lebensbeschreiber wurde. Gern hätte er in dieser Stätte der Ruhe seine Tage beschlossen; doch als er nach seiner Ankunft zu Rom die darauf bezügliche Bitte dem Papste Innozenz II. vortrug, fand er kein Gehör, sondern wurde vielmehr mit der Würde eines Legaten von Irland neu belastet. Malachias leistete mit gewohnter Demuth Gehorsam, und erfüllte die Pflichten seiner hohen Sendung mit demselben Eifer, wie bisher die Pflichten eines Erzbischofes.

Seine fromme Thätigkeit wurde von Gott durch viele und große Wunder

Der hl. Malachias im Gebete.

verherrlicht; das größte Wunder aber war, wie der hl. Bernard der Erzählung derselben beisetzt, Malachias selbst wegen seiner erhabenen Tugenden und seiner echt apostolischen Lebensweise.

Das Beste der Kirche von Irland trieb ihn zum zweiten Male nach Rom, und auch diesmal besuchte er wieder sein liebes Clairvaux. Er sollte es nicht mehr verlassen. Ein Fieber ergriff ihn, das ihn schnell dem Grabe zuführte. Er entschlief in den Armen des hl. Bernard am 2. November 1148 im 54. Jahre seines Alters. Papst Clemens III. versetzte ihn 1189 unter die Heiligen.

(Für den „Sendbote.")

Museum oder Rumpelkammer! — Was?

Manches ist im Sozialismus unerklärlich und unverständlich, sogar in Widersprüchen verwickelt; fast und halt Spinnengewebe, wie man sie überall in der Rumpelkammer findet! Das trifft und findet man auch in dem politischen Streben der Sozialisten. Wenn man die Grundlehren des Sozialismus durchstöbert, dann muß man sich nothwendig fragen: wozu denn eigentlich eine politische Partei sozialistischer Schattirung?

Gib 'mal acht!

Marx, der große sozialistische Führer, behauptet nämlich, daß die Entwickelung der Gesellschaft aus dem ursprünglichen Zustande in die kapitalistische Gesellschaftsordnung gleichsam von selbst und naturnothwendig sich vollzogen hat; und dann ferner, daß auch wieder der Uebergang von der kapitalistischen zu der sozialistischen Ordnung der Dinge im natürlichen Entwickelungsgange der Dinge liegt. Wenn also dieser Entwickelungsgang natürlich ist, wie von selbst vor sich geht, wozu denn eine Partei? Wozu denn so gewaltige Anstrengungen machen? Wozu so viel Zeit und Geld verschwenden? Warum denn die natürliche Entwickelungsordnung zwingen, oder gar stören wollen? Wenn es so ganz von selbst, ganz natürlich vor sich geht, warum nicht ruhig und gemüthlich abwarten? Die Naturgesetze lassen sich doch nicht beeilen, die nehmen einfach ihre Zeit! Jawohl, wenn die Geschichte der Menschheit weiter nichts ist als ein rein materieller Entwickelungsprozeß, so fragen wir mit Recht, wozu denn eine sozialistische Partei? Ist sie nicht zwecklos? Steht sie nicht da als einfältiges Zeugniß des Widerspruches im eigenen Lager? Widerspricht sie nicht faktisch den theoretischen Prinzipien des Sozialismus?

Gewöhnliche Menschenkinder können sich die theoretischen Grundsätze der Sozialisten nicht erklären; der materielle Entwicklungsprozeß ist so ein eigenthümliches Ding; wie kann man sich den eigentlich vorstellen?

Vielleicht auf diese Weise:

Am Samstag Morgen setzt man sich ganz gemüthlich in einen Schaukelstuhl; bleibt da ganz ruhig sitzen, sage 24 Stunden, und dann haben wir Sonntag Morgen! Und wenn man so lang genug wartet, entwickelt sich die kapitalistische Gesellschaft in eine sozialistische, und selbst der Schaukelstuhl ist aus dem Eigenthum des Individuums zum sozialistischen Staatseigenthum geworden; man sitzt unvermerkt nicht mehr auf seinem eigenen Stuhl!

Das geht aber langsam voran, nämlich dieser Entwicklungsprozeß; selbst manchen Sozialisten zu langsam; da muß man etwas nachhelfen; darum die sozialistische Maschine — Partei wollten wir sagen! Und da geht es denn

auch recht manierlich oder unmanierlich zu, wie man's eben nimmt! Die Sozialisten geben es nicht zu; sie wollen es leugnen; sie protestiren, wenn's nicht mehr recht geheuer ist!

Schauen wir aber 'mal der Thatsache in's Auge! Man riecht Pulver; es fliegen Kugeln; es platzen Dynamit-Bomben; gewaltsam werden Menschen in die Ewigkeit befördert; strebsame, arbeitsame und friedliebende Bürger sind zu konservativ, stehen dem Entwicklungsprozeß im Weg; also fort mit ihnen aus der Welt! — Thatsache ist dies! Leugnen kann man sie nicht! Aber wer ist verantwortlich dafür? Ist die Dynamit-Bombe dort, wo sie das Unheil angestellt, auch von selbst entstanden, oder dorthin gelangt, oder von selbst geplatzt? Das sind Fragen, welche Einem bedenklich zu schaffen machen! Das sind Zustände, welche nicht mehr gemüthlich sind! Bei Blei und Pulver, Bomben und Dynamit, wenn's knattert und kracht, da hat wahrhaftig denn doch die Gemüthlichkeit ein schlimmes Ende! Es wird höchst ungemüthlich und die Lage bedenklich! Der sozialistische Entwicklungsprozeß dieser ungeduldigen Faktion, welcher der materielle Entwicklungsprozeß zu langsam vorwärts geht, hat gewaltsam Eile! Ja, gewaltige Eile, denn mit Gewalt wollen sie, diese Hitzköpfe, ihre Sache eilig erzwingen. Freilich will die einsichtigere Faktion der Sozialistenpartei keine Gewaltakten; sie begreifen wohl, daß blinder Eifer nur schadet. Allein die ungeduldigen Hitzköpfe, welchen die sozialistischen Führer zu langsam sind, wie der natürliche Entwicklungsprozeß nach der Grundlage eines Marx und Engel und Anderer, und die da meinen, der neue Sozialstaat sollte sich schon beim Beginn des 20. Jahrhunderts gänzlich entwickelt haben, aber ihn nicht verwirklicht sehen, möchten gerne die gegenwärtige Gesellschafts- und Staats-Ordnung, mit allen ihren Anhängern und allen Vertheidigern der alten Ordnung auf eine Dynamit-Bombe setzen, und dann dieselbe abfeuern! Solch' ein Gewaltstreich wäre ja die schnellste Lösung des Entwicklungsprozesses von der kapitalistischen Gesellschaftsordnung zum neuen politischen Sozialstaat!

Auch für solche boshafte Bubenstreiche, wenn man sie nicht unmännliche Gewaltstreiche nennen will, wie sie nun schon mehrerorts vorgekommen, braucht es doch sicher nicht einer eigenen Partei. Banditenbande und Revolutions-komplotte können es ebenso gut fertig bringen; und in Wirklichkeit bezeichnen und benennen diese nicht so leicht verkennbare Titel eher und echter die traurigen Zustände und Ereignisse, als politische Partei! — Also auch in dieser Hinsicht, und im Hinblick auf solche verdammungswürdige Bestrebungen und nichtswürdige Gewaltstreiche ist eine politische Partei nicht nur nicht sehr erwünscht, sondern ganz und gar aus dem Platz! Sie gereicht der wahren Zivilisation unseres Jahrhunderts keineswegs zur Ehre! Sie ist ein Schandfleck, deren sich Männer schämen sollten, weil sie Männern nicht würdig ist!

Wo immer die Sozialisten Fuß fassen, da herrscht Anarchie und Gewalt, und der Sozialismus hat so manche friedliche Beilegung eines Arbeiterausstandes verhütet, sogar Aufruhr heraufbeschworen, und folglich zur Herstellung der Ruhe und öffentlichen Sicherheit die Gegenwart des Militärs nothwendig gemacht. Im Westen ist die sozialistische Partei am stärksten ver-

treten, und da zeigen sie aber auch ihre Thätigkeit, ja Gewaltthätigkeit, wie z. B. in Colorado. Die Frage der Arbeitsstunden und Arbeitslohn drehte den Sozialismus zur offenen Revolution, Mord und Gewaltstreiche; mit der Waffe in der Hand bedroht man unliebsame, jedoch friedsame Arbeiter bei ihrer Arbeit, oder in ihrem lieben Heim; ja, sprengt sie sogar mit Dynamit in die Luft! Freche Sozialistenführer schreien dann über „Teufelei" (deviltry), als der Gouverneur die Miliz zum Schutz der Bürger und des Eigenthums aufforderte, die Gesetzübertreter und Banditen zur Rechenschaft zu ziehen. — Der Himmel bewahre uns vor einer solchen Partei!

Freilich leugnen Andere, daß die Sozialisten für diese Blut- und Mordthaten verantwortlich seien. Wenn Schulbuben bestraft werden sollen und müssen für ihre Flegelleien, nehmen sie auch ihre Zuflucht zum Lügen und Leugnen! Gerade so machen es die sozialistischen Hitzköpfe! Allein Aufhetzer und Anstifter, wie die Redakteure einiger sozialistischen Hetzblätter, z. B. „Appeal of Reason" im Falle der Colorado-Unruhen, gehören nicht in Redaktionszimmer, sondern hinter eiserne Gitter, in Gefängnißzellen! Im eisernen Käfig sind diese Raubvögel gut aufgehoben; im Zuchthaus sind diese Meuchelmörder am rechten Platz! Da haben sie dann Zeit und Muße, den Unterschied zwischen Freiheit und Frechheit zu studiren, zwischen Gleichheit und Gesetzlosigkeit, zwischen Gesellschaftsordnung und Anarchie, zwischen Staatsordnung und Rebellion! Da werden sie dann lernen, daß eine Partei, welche in ihren Prinzipien schon revolutionär ist, in einem Land bürgerlicher und religiöser Freiheit und Gleichheit nicht aufkommen kann, und wenn sie auch, natürlich nothgedrungen, mit Hilfe des Militärs muß in Schach gehalten, oder mit offiziellen Kanonen erschossen werden! Denn eine revolutionäre Partei kann keine Regierung dulden. Und revolutionär ist die sozialistische Partei. Doch hierüber das nächste Mal noch etwas mehr.

Die Stimme des Gewissens.

Ein auf der Höhe des Arlberges vor längerer Zeit erfroren aufgefundener Handwerksbursche, Namens Johann Heinrich Dünkel aus Möllheim, Kanton Thurgau in der Schweiz, trug ein Notizbuch bei sich, auf dessen erstem Blatte geschrieben stand:

„Das Gewissen schläft gar oft im Leben;
Aber auf dem Todtenbette wacht es auf.
Jedem wird sodann vor Auge schweben,
Was er that in seinem ganzen Lebenslauf.
Alles Geld und alle Kostbarkeiten
Gäbe mancher Mensch gar gern zur selben Stund',
Wenn geschehne Sachen, sünd'ge Freuden
Er damit nur ungeschehen machen könnt'."

Wohl dem, der diesen einfachen Spruch der Wahrheit und christlichen Lebensweisheit zu jeder Zeit und besonders bei Versuchungen und nächsten Gelegenheiten zur Sünde recht beherzigt!

(Für den „Sendbote".)

Franziskaner-Mission unter den Navajo-Indianern.

nische Namen. — Familiennamen. — Ein nobles Angebot. — Weihe unserer Antoniusstatue. — Neuer Altar, Orgel, Bänke, Statuen und Bilder für unsere Kapelle. — Wohlthäter unserer Mission, darunter auch Andersgläubige. — Ein freigebiger Ethnologe. — Telephon-Verbindung mit St. Michael's.

Anschließend an die in meinem letzten Artikel erwähnte Taufe unserer Schüler sei hier noch bemerkt, daß das Indianer-Departement zu Washington will, daß, wo immer thunlich, die indianischen Namen der Väter den Schülern als Familien-Namen gegeben werden. Das thun wir denn auch in so fern als die indianischen Namen sich dazu eignen. Aber wenn der Vater z. B.: „Der Enkel der schreienden Großmutter"; oder: „Der Sohn des verstorbenen Lügners"; oder: „Der Sohn der häßlichen Frau"; oder: „Der Vetter des großen Burro"; oder: „Zottiger Burro" so dürfte es wohl kaum passend sein, die Kinder mit solchen Familien-n zu belasten. Die berühmten Namen „Grover Cleveland", „Bryan nley", „Russell Sage" und ähnliche sind schon unter den Navajo-Schüder verschiedenen Regierungsschulen zur Genüge vertreten; auch klingt enthümlich, wenn man hört oder liest, Russell Sage nage am Hunger-Grover Cleveland habe eine Woche im Gefängniß zugebracht; Tho-Morgan weide seine Schaafherde; wie Bryan McKinley in einer Person ich zusammen leben können ist auch ein Räthsel.

Passende Namen zu geben ist übrigens nicht so leicht, wie es auf den Blick scheinen könnte. Ich kam deshalb auf den Gedanken, ihnen die n der Einwohner einer gewissen Niederlassung irgendwo in Mitchi gheegan (indianischer Name) zu geben. Früher nannte man diese Niederig hie und da „South Bush", obwohl das nicht ihr eigentlicher Name ist; heil dieser Niederlassung wurde mir schon als „Hell Gate" bezeichnet, auch das ist, wenigstens im buchstäblichen Sinne, nicht ganz richtig, hl so was Aehnliches wie „Thüre" oder „Thor" im bewußten Ortsnamen mmt. Ich machte den Anfang mit dem nicht gerade unschönen Namen elm Endres"", und schrieb diese meine Absicht an den hochw. Pfarrer Gegend, mit dem ich ziemlich gut bekannt bin. Derselbe meinte, es sei „großartige Idee", die dortigen Namen unter den hiesigen Indianern zu igen; jedoch erinnerte er mich daran, daß ich mein Augenmerk nicht auf inanziellen Möglichkeiten dieses Planes gerichtet habe; ich solle den ünglichen Besitzern dieser Namen, je nach dem Wohlklange derselben,

wenigstens fünf bis zehn Thaler für das Vorrecht, Indianer in ihre Fam[illie] aufzunehmen, für unsere Mission anrechnen; sein eigener Name sollte wen[ig]stens fünf Thaler werth sein. Ich möge einem guten, talentirten Indian[er]knaben seinen eigenen Namen geben, und wenn derselbe etwa später Prie[ster] werden wolle, so könne derselbe auf ihn für den Unterhalt während sei[ner] Studien rechnen. Das ist gewiß sehr großmüthig; und werde ich sein Ange[bot] gewiß nicht vergessen. Unter den Navajo-Schülern gibt es manche, die sicher[lich] talentirt genug wären, um sich für den Priesterstand auszubilden, wenn G[ott] ihnen die Gnade des Berufes gewähren sollte. Auch rieth mir genann[ter] hochw. Herr an, den Plan über das „Settlement" im „South Bush" a[uf] reichere Leute, die mehr geben könnten, auszudehnen. Schön! Wer wünsc[ht], unter genannten Bedingungen, Indianerkinder in seine Familie aufzunehme[n], der möge sich melden, ehe wir neue „namenlose" Schüler aufnehmen, voraus[gesetzt], daß sein Name nicht ebenso häßlich klingt, wie „zottiger Burro".

Frau Walker erklärt unsern Schülern den „sprechenden Draht," d. h. das Telepho[n]

Am 13. Juni, am Feste des hl. Antonius, unseres Nothhelfers, weih[te] ich die schöne Statue des hl. Antonius, die uns einer unserer hochw. M[i]brüder zu Kansas City, gütigst geschenkt hatte. Unser Kunsttischler, [de] ehrw. Bruder Arnold Holtmann, O. F. M., hatte eben den ausnehme[nd] schönen Antonius-Altar vollendet. Sicherlich wird jetzt dieser so wunde[r]thätige Heilige, da der schönste Altar und die schönste Statue in unse[rer] Kapelle ihm geweiht ist, bereitwilliger unsere Bitten erhören. Unsere K[a]pelle ist übrigens noch nicht so ausgestattet, daß ich schon jetzt den geehr[ten] Lesern ein Bild des Innern derselben vorführen könnte. Zwar haben [wir] jetzt eine schöne Estey Orgel von der Florodora Tag Co. für unsere Kap[elle] erhalten. Wie wir die erforderlichen 9000 „Tags" erhalten? Vorzugswe[ise] durch das eifrige Sammeln der Schulkinder zu Louisville, Ky., Hamilt[on], O., und anderen Städten. Alle zu erwähnen gestattet mir der Raum nic[ht];

ch kann jedoch nicht umhin, den ehrw. Bruder Stanislaus, an der St. Bo-ifazius Schule zu Louisville, Ky., als Lehrer thätig, rühmlichst zu erwäh-en, da er sich vor allen Anderen ausgezeichnet, und da wir ohne ihn die forderliche Anzahl nie erhalten.

Durch unseren hochwst. P. Provinzial haben wir zwei schöne Engel-tatuen für den Hochaltar, und eine Anzahl herrlicher Bilder für unsere apelle und Haus erhalten. Unser ehrw. Bruder Arnold hat ebenfalls die änke für unsere Kapelle bereits fertig gestellt; wenn er jetzt noch den Beicht-thl und zwei weitere Altäre gebaut, wird die Kapelle photographirt und den hrten Lesern im Bilde vorgeführt. Da unsere Provinz uns in Bruder nold einen so tüchtigen Kunstschreiner gewährt, bis unsere Kapelle und us im Innern eingerichtet, werden sich wohl Manche denken, wir kämen

Errichtung unserer Telephon-Leitung.

: billig davon; allerdings, wenn wir nicht den horrenden hohen Preis i $50.00 per 1000 Fuß Bauholz bezahlen müßten; dann kostet es noch gefähr $10.00 per 1000 Fuß dasselbe hierhin zu liefern.

Der mehrfach in meinen Artikeln erwähnte Ethnologe, Herr Stewart ulin, ein Protestant, schenkte uns eine schöne, große Statue des hl. Michael, e hinter dem Hochaltar angebracht ist; auch schenkte er uns einen Type-riter, der ihn $106.00 gekostet, und der eigens für die Navajo-Sprache ingerichtet ist; daß er in meinem Namen den Indianern im Chin Lee Thale in Fest gegeben, das ihn $15.00 gekostet, und mir zudem sein Reitpferd eschenkt, habe ich schon früher erwähnt.

Da ich doch einmal am Aufzählen bin, so muß ich den Tabernakel-Verein von Kansas City rühmlichst erwähnen, der uns so schöne Meß-ewänder und anderes Altargeräth für unsere Mission geschenkt; allerdings

verdanken wir diese schönen Gaben dem eifrigen Bemühen unserer verehrten Wohlthäterin R. A., von der Walnut Straße zu Kansas City.

Zur Ermunterung Anderer möchte ich noch niederschreiben, daß eine eifrige Wohlthäterin unserer Mission, H. U., an der Lapham Straße zu Milwaukee, Wis., wohnhaft, nebst manchem anderen, uns $10.00 als Weihnachtsgeschenk für die Kapelle im Chin Lee Thale gegeben.

Zwei hochw. Herren, gute Freunde unserer Mission, verfielen auf eine etwas originelle Idee, die auch anderweitig Nachahmung finden dürfte, unserer Mission beizustehen. Der hochw. Kaplan für das Spital zu Fairmount war nämlich so gütig, unter seinen Pflegebefohlenen eine Kollekte für unsere Mission aufzunehmen, welche die schöne Summe von $35.89 einbrachte; und ein hochw. Herr in Pennsylvanien machte seinen Schulkindern den Vorschlag, während der hl. Fastenzeit ein kleines Opfer für die Navajos zu bringen, und dieses Opfer brachte $18.38. Gott segne diese Kranken und Kinder, die, selbst arm, bereitwilligst ihren Groschen beigetragen!

Habe ich vorhin einen Protestanten, Herrn Stewart Culin, als Wohlthäter unserer Mission erwähnt, so darf ich einen weiteren Andersgläubigen (diese scheinen überhaupt weit mehr Interesse an Missionen zu nehmen als die Katholiken, was die großen Summen, die sie jährlich für diese Zwecke aufbringen, zur Genüge beweisen), den Herrn T. A. Willard, von der Willard Storage Battery Co., 52—56 St. Clair Straße, Cleveland, O., nicht übergehen, der unserem ehrw. Bruder Simeon, mit dem er persönlich bekannt und befreundet ist, drei Telephone, eines für unser Haus, eines für unsere Schule und eines für den in unserer Nähe befindlichen Tauschladen, sammt Draht und allem Zubehör, geschenkt hat. Das war gewiß ein sehr nobles und recht theures Geschenk, und auch deshalb recht angenehm, weil unsere Schule drei Viertel Meile von unserem Hause entfernt ist, und wir diese geschenkten Telephone auch für die Telephon-Verbindung mit Fort Defiance, Gallup, Fort Wingate und anderen Plätzen gebrauchen können. Diese Telephon-Verbindung, die uns manchen Ritt und manche Fahrt nach dem Arzte, zum Spital, nach Fort Defiance und Gallup ersparen wird, wurde uns ebenfalls sozusagen als Geschenk in den Schoß geworfen. Als die Regierung eine Telephon-Leitung von Gallup nach Fort Defiance errichtete, that ich mein Möglichstes, das Indianer-Departement zu bewegen, die Telephon-Leitung, statt drei Meilen von hier, bei den „Hay Stacks", sich nach Norden wenden, bei unserer Mission vorbeikommen zu lassen; leider hatte ich keinen Erfolg. Als aber die Telephon-Leitung fertig gestellt war, ließ mich der Indianer-Agent rufen und sagte mir, von der Bewilligung für die Telephon-Leitung seien mehrere hundert Thaler übrig geblieben; wenn ich ihn nun brieflich ersuchen wollte, mit diesem Gelde die Telephonstangen zwischen den „Hay Stacks" und unserer Mission zu errichten, so wolle er dieses mein Gesuch mit seiner eigenen Empfehlung nach Washington berichten. Natürlich schrieb ich den Brief sofort, und „Washington" telegraphirte sogleich seine Zustimmung. Das Einzige, das wir thun mußten, war, daß unser ehrw. Bruder Simeon die Arbeit mit den von der Regierung bezahlten Indianern leiten mußte

(siehe vorstehende Bilder). Was die Leitung sonst noch kostet — für Draht u. drgl. — wurde bereitwilligst von den Geschäftsleuten von Gallup und einigen anderen guten Freunden der Nachbarschaft aufgebracht. In ungefähr drei Wochen wird diese Verbindung fertiggestellt sein, und fühlen wir uns dann der Zivilisation bedeutend näher gerückt.

Wenn ich nun noch die Kleidungsstücke erwähne, die uns von Hamilton und Cincinnati, O., von Louisville, Ky., und Wichita, Kans., gütigst für unsere armen Indianer zugeschickt worden sind, so habe ich, wenn auch nicht alle, so doch die vorzüglichsten Wohlthäter, die im „Sendbote" noch nicht angeführt waren, erwähnt. Ich nehme diese Gelegenheit wahr, allen Wohlthätern dieser Mission ein recht herzliches „Vergelt's Gott!" zuzurufen. Der Herr wird sicherlich Alle für ihren frommen Sinn und ihre werkthätige Nächstenliebe und ihren Eifer in der Bekehrung der Heiden mitzuwirken, reichlichst belohnen.

Da bei der Eröffnung der Schule im Oktober der kalte Winter wieder vor der Thüre steht, und die armen Indianer, besonders zur Zeit, wo sie die Kinder zur Schule bringen, mich wieder dringend um Kleidungsstücke angehen werden, so hoffe ich zuversichtlich, daß unsere Wohlthäter sie auch diesen Herbst nicht im Stiche lassen werden.

Alle aber, die Armen sowohl wie die Wohlhabenderen, können unserer Mission dadurch helfen, daß sie derselben fleißig im eifrigen Gebete gedenken; und um dieses Almosen des Gebetes möchte ich alle Leser des „Sendbote", alle Verehrer des göttlichen Herzens Jesu, recht inständig bitten.

Verwendung der zeitlichen Güter nach christlichen Grundsätzen.

Ein deutscher Bauer pflegte seinen Freunden oft zu sagen, daß er vollauf Arbeit habe, weil er täglich so viel verdienen müsse, um fünf Laib Brod herbeizuschaffen. Da fragte ihn dann einmal ein Fremder, wozu er diese Brode brauche, und wie er sie vertheile? Der Bauer gab zur Antwort: „Einen Laib nehme ich, den anderen werfe ich hinaus; den dritten erstatte ich zurück, den vierten und fünften gebe ich auf Borg." Damit war aber der Fremde nicht zufrieden. „Denn," sagte er, „das ist ein Räthsel, und damit mag ich in diesen verworrenen Zeiten mir den Kopf nicht anstrengen; oder wenn ich doch meine, ich hätte den Schlüssel gefunden, um das Räthselschloß aufzusperren, da bricht der Bart ab, und die Thüre bleibt geschlossen!" — „Nun gut," erwiderte der Bauer; „ich will dies gleich erklären. Ein Brod nehme ich, d. h. ich verwende es für meinen eigenen Gebrauch; das andere werfe ich weg, denn das bekommen die Armen, und es ist dennoch gut aufgehoben, denn so lehrt die Schrift: ‚Wirf dein Brod auf das vorbeifließende Wasser; nach vieler Zeit wirst du es wieder finden.' Das dritte gebe ich meinem alten Vater zurück; denn das ist nur eine gerechte Wiedererstattung. Das vierte und fünfte gebe ich meinen Kindern auf Borg; denn es ist ein Darlehen und in meinen alten Tagen haben sie mir's zu vergelten."

Die Aussätzigen von Kolumbien.

Ein Stück katholischer Glaubensthätigkeit.

(Schluß.)

Hierzulande geht das Reisen langsam vor sich und man kann es nicht ändern. Die einzige Art des Reisens ist auf dem Rücken eines Maulesels, doch wo die Aussicht in tiefe Schluchten den armen Kopf des Reisenden schwindlig macht, ist es angezeigter, abzusteigen und zu Fuß zu gehen. Hier kennt man weder Eisen- noch Pferdebahnen, weder Locomobile noch Wagen. Die Pferde selbst, die auf der Ebene ein schnelles Beförderungsmittel sind, werden in dieser Gebirgsgegend nicht verwendet. Ist der Maulesel gut, so geht die Reise etwas weniger schlecht von Statten; ist er schlecht, wild oder störrisch, wie es leider nur zu oft vorkommt, dann ist das Reisen eine wahre Marter. Der Staat selbst gab uns die Maulesel, zwei zum Reiten und ein Tragthier; aber wer weiß, in welchen Schlachten sie schon gewesen waren, wie viele Reisen sie schon zurückgelegt hatten! Thatsache ist, daß sie eher Schnecken als Maulesel genannt zu werden verdienten. Trotzdem geschah es nach einigen Tagen, daß, als wir eines schönen Morgens unsere Thiere auf dem Weideplatze, wo wir sie am Abend vorher gelassen hatten, holen wollten, wir sie nicht mehr vorfanden: in der Nacht hatten sie, um zufrieden mit den kurzen Gräsern, einen tollkühnen Entschluß gefaßt und ausgeführt: sie waren über den Zaun gesprungen und ruhig nach Medellin zurückgekehrt, während wir unbefragt von der Kavallerie zur Infanterie versetzt wurden. Glücklicherweise konnten wir andere Maulesel miethen, was zu unserem Vortheile ausfiel, weil diese besser und nicht so sehr — Esel waren, wie jene.

Mein Vorgehen während der Reise war Folgendes: sobald ich eine Ortschaft erreicht hatte, begab ich mich zum Pfarrer und legte ihm mein Beglaubigungsschreiben vor; doch war dies meistens überflüssig, denn seine Gnaden der Erzbischof hatte mich schon überall vorher durch Zirkulare und Telegramme rekommandirt. Mit Hilfe des Pfarrers und des Ortsvorstehers wurde nun eine Liste der Hauptpersönlichkeiten zusammengestellt, welchen ich sofort eine gedruckte Einladung zur Konferenz in der Kirche für den folgenden Tag zuschickte. Für das übrige Volk wurden an den Straßenecken und Plätzen Plakate angebracht. Unter den Einflußreichsten des Ortes wählte ich dann vier bis sechs Personen von verschiedener politischer Parteifärbung, wie es in diesem Lande unerläßlich ist, um das Mißtrauen zu verhindern oder zu zerstören, vereinigte diese zu einem Kommittee mit einem Präsidenten, Vize-Präsidenten, Schatzmeister und Sekretär. Dann hielt ich die Konferenz ab. Ich begann mit der Ankündigung, daß der Erzbischof von Medellin Jeden

der der Konferenz beiwohne, einen Ablaß von 80 Tagen bewillige und weitere 80 Tage für diejenigen, die mir ein Almosen für die armen Aussätzigen geben würden. Dann redete ich eine Stunde lang über den Aussatz, die Aussätzigen, die Nothwendigkeit, besondere Spitäler für diese zu errichten, und sammelte zum Schluß Almosen unter den Anwesenden. Im ersten Orte erhielt ich 8100 Pesos, im zweiten 9379, im dritten 23,738, im vierten 25,353, im fünften 39,536, im sechsten 42,736 und so fort immer höhere Summen, weil keine Ortschaft hinter der anderen zurückstehen wollte, bis ich zuletzt im Orte Konkordia (Eintracht) eintraf, wo ich 63,272 Pesos erhielt. Kurz, ich brachte aus zwölf Ortschaften im Ganzen 291,175.80 Pesos, also rund 1,165,000 M. zusammen. Nach den Konferenzen pflegte ich noch mit den Kommitteemitgliedern die Runde durch den Ort zu machen und in alle mehr oder weniger reichen Häuser einzutreten, wo mir noch Jeder viel oder wenig, wie er es eben konnte, einhändigte. Die Rührung, die ich oft auf diesen Rundgängen empfand, ist nicht zu beschreiben. Wie oft sagten diese braven Leute zu mir: „Nehmen Sie, mein Vater, es ist Alles, was wir im Hause haben; wir sind eben sehr arm! Aber noch ärmer sind die Aussätzigen."

Ich werde nie den folgenden Fall vergessen, den ich in Bolivar erlebte, in der entferntesten der von mir besuchten Ortschaften. Unerwartet traten wir in das Haus armer Leute ein und wurden von der Herrin des Hauses empfangen, einer Herrin über nichts, denn sie hatte nichts, uns zu geben, und wir waren eben im Begriffe, mit leeren Händen abzuziehen, als der Frau plötzlich der Gedanke kam: „Nehmen Sie ihn, Vater," rief sie mir erfreut zu, indem sie einen goldenen Ring vom Finger zog, „es ist das Einzige von Werth, was ich besitze, aber es ist Luxus, und ich kann ganz gut ohne ihn leben und er wird den armen Aussätzigen nützlicher sein, die vor Hunger sterben und nicht arbeiten können."

Ein anderer Fall scheint mir noch erwähnenswerth. In Titiribi traten wir in eine arme Hütte ein und fanden die ganze Familie versammelt, ein Jeder eine Banknote in der Hand, bereit, uns sein Almosen zu spenden, während in einem Winkel ein ungefähr siebenjähriger Junge bitterlich weinte. In der Meinung, seine Mutter habe ihn zur Strafe in den Winkel verwiesen, suchte ich ihn zu trösten, aber umsonst, er heulte nur noch stärker. Als wir zwanzig Schritte vom Hause weg waren, sehe ich den Knaben mir mit freudestrahlendem Gesichte nachspringen, während er sich mit dem Handrücken die Thränen noch aus den Augen wischt, und mir triumphirend zuruft: „Nimm, Väterchen, nimm, hier hast Du doch mein Almosen!" und das brave Kind überreicht mir einen Peso. Nun begriff ich die Ursache seines Weinens: der arme Bub hatte mir nichts zu geben! Sobald er aber von irgend Jemand eine Münze erhalten hatte, war seine Trauer sofort in Freude verwandelt. Wie kostbar und schön erschienen mir die Thränen dieser Unschuld und wie noch werthvoller und herrlicher sein goldenes, zartes, gefühlvolles Herzchen! Der Herr möge dich segnen, mein liebes Kind, er wolle dich vor Aussatz und jedem anderen Uebel bewahren und aus dir einen Heiligen machen.

Als ich nach Medellin zurückgekehrt war und dem Erzbischofe Rechenschaft

über den Erfolg meiner Reiſe ablegte, rief er aus: „In dieſer That erblicke ich eines der großen Wunder Don Boscos. So viel Geld in ſo kurzer Zeit nach einem dreijährigen Kriege zuſammenbringen, während man nur von Ruin, Elend und Hunger ſpricht, iſt mir wirklich eine unbegreifliche Sache. Das iſt Gottes Finger, mein lieber Don Rabagliati, es iſt ein heiliges Werk, das Sie unternommen haben; Gott will es; alſo nur vorwärts; wir brauchen keine weiteren Beweiſe, um zu erkennen, daß das Werk der Ausſätzigen Gott und den Menſchen angenehm iſt.“

Nach vierzehntägiger Ruhe im Kloſter der Jeſuitenpatres werde ich nach Süden in die Provinz reiſen und dort bleiben, bis der Winterregen das Reiſen unmöglich macht, dann werde ich mich mit dem Bau des Spitals beſchäftigen, der wohl über ein Jahr in Anſpruch nehmen wird. Wenn ich damit fertig ſein werde und der Gehorſam es nicht anders beſtimmt, ſo gedenke ich nach Santander zu reiſen, wo die meiſten Ausſätzigen ſind, um ein oder mehrere Lazarette zu erbauen, welche groß genug ſind, um die 25,000 Unglücklichen aufzunehmen.

Aus meinen Berichten werden Sie, geliebter Vater, leicht erſehen können, wie ſchön, aber auch mit wie vielen Schwierigkeiten und Gefahren meine Miſſion verbunden iſt. Ich bitte Sie demnach um Ihren beſonderen Segen. Der Herr erhalte Sie noch viele Jahre der Liebe Ihrer Söhne zum Wohle unſerer frommen Geſellſchaft, zur größeren Ehre Gottes und zum Heile vieler Seelen. Dies ſind die innigſten Bitten.

Was lieſt du?

Es iſt ein großer, gefährlicher und hierzulande weit verbreiteter Irrthum unter den Katholiken, daß Viele meinen, es ſtehe ihnen ganz frei, welche Zeitungen und Bücher ſie halten oder leſen wollen. Es iſt dem Katholiken unter ſchwerer Sünde, und je nach Umſtänden unter Strafe der Exkommunikation verboten, Bücher, Schriften oder Zeitungen zu leſen, welche falſche Glaubenslehren, ketzeriſche Irrthümer, unzüchtige oder ſittenloſe Abhandlungen und Erzählungen, ſektireriſche Predigten, falſche Bibelerklärungen, agnoſtiſche, atheiſtiſche, ſpiritiſtiſche, ſozialiſtiſche oder ſonſt religionsfeindliche Behauptungen aufſtellen und zu verbreiten ſuchen. Hierzu gehören ſicherlich auch Jene, welche falſche, abergläubiſche, ſelbſt erdichtete Gebetsformeln mit allerlei erlogenen Zuthaten von Wunderwirkungen, Heilsverſprechungen und unechten Abläſſen verbreiten, abſchreiben, mit der Poſt verſenden u. ſ. w. Wer in dieſer Sache durch Unwiſſenheit ſich verfehlt hat, bereue und beichte ſeinen Fehler und hüte ſich, ihn wieder zu begehen. Wer aber gegen die Mahnung ſeines Gewiſſens, ſeines Seelſorgers oder ſonſt eines wohlwollenden Rathgebers von dieſem verbotenen Leſen nicht abſtehen will, an dem wird die innerliche Exkommunikation nur gar zu bald durch äußerlichen Abfall von der Kirche und vom katholiſchen Glauben offenbar werden. (Ohio Waiſenfreund.)

Bei den Söhnen des hl. Benedikt.

1. Subiaco.

ubiaco ist ein beliebter Ausflugsort für diejenigen Italia-Reisenden, welche auf Rom mehrere Wochen verwenden. Der Besuch von Stadt und Kloster gehört mit zu dem Lohnendsten, was man in der weitern Umgebung von Rom sehen kann. Landschaftlich ist der Weg herrlich, an künstlicher Ausbeute mangelt es nicht und die Unterkunfts-Verhältnisse sind im Großen und Ganzen leidlich zu nennen. Wer eine längere Wagenfahrt nicht scheut, thut gut daran, von Tivoli in vier bis fünf Stunden nach Subiaco hinüber zu fahren. Von in Betracht kommenden Gasthäusern ist die Pernice zweifellos das b selbst im Sommer kann man sich den Betten ruhig anvertrauen, man durch die kleinen, braunen hupfenden Gesellen belästigt wird. das, weil es thatsächlich eine Ausnahme ist, und diese Thatsache ein gniß für die Padrona des Gasthauses ablegt. Wer glaubt, daß man , selbst in besseren Gasthäusern kleinerer Orte, Alles erhalten könne, re Städte namentlich bezüglich der Fleischwaaren bieten, irrt sich sehr. Im Rahmen der erhältlichen Dinge jedoch gibt die Pernice itete, schmackhafte Speisen. Der Wein ist wie überall gut, und so) auch mehrere Tage in Subiaco ganz gut aushalten. Wer Subiaco lpunkt einiger Ausflüge machen will, hat dazu reichlich Gelegenheit, zano und Oelvano und andere bemerkenswerthe Ausflugsorte und gungen liegen sozusagen vor der Thüre.' Nachdem ich früher schon le in Subiaco gewesen war, kam ich dieses Jahr im Juli hin. An n glaubte ich eine Anzahl von Wagen zu treffen, womit man vom bis nach Subiaco — eine etwa zweistündige Fahrt — gelangen tt dessen stand nur ein wenig einladender königl. italienischer Post- t, in dem wir, wohl oder übel, mit einem Kampagnolen und seinen nen Söhnen Platz nehmen mußten. Federn kennt dieses Gefährt lich nicht, Polster auf Sitzbänken gehören zu den Dingen, die der er von Subiaco noch nicht kannte, als er diesen vorsündfluthlichen uf. Der Zwischenraum zwischen den in der Längsaxe des Wagens Sitzbänken erlaubte es nicht, daß zwei Personen sich gegenübersaßen. ut es ging, nahmen wir in diesem Kasten Platz und machten uns auf as heiße Fahrt — etwa zwischen 10 und 12 Uhr Morgens — gefaßt. doch besser als wir dachten; denn ein frischer Wind strich durch das wenngleich gerädert ob des Mangels an Federung, kamen wir doch

nicht übermäßig heiß in der Pernice an. Unser erster Ruf war nach Was[illegible]e, das zum Glück auch so kühl war, daß wir uns mit großem Genusse ein B[illegible]a bereiteten, soweit man in einem größeren Wassereimer ein Bad nehmen ka[illegible]n. Nachdem wir etwas gegessen, ruhten wir uns aus, bis die heißeste Tages[illegible]eit vorüber war; gegen 4 Uhr bestiegen wir die bestellten Esel und trabten wo[illegible]hl-gemuth den Berg hinan, um den Sacro Speco zu besuchen. Subiaco se[illegible]bst liegt kranzförmig um ein hochragendes Kastell, welches den Palast des Ko[illegible]m-mandator-Abtes von Subiaco bildet. Am Ende des Städtchens beginnt e[illegible]ine Allee von schönen Ulmen, die uns ein kurzes Stück im Thale begleitet, [illegible]bis dahin, wo der Weg zum Sacro Speco abzweigt. Wenn andere ebe[illegible]so berühmte Abteien Italiens sich schon eine anständige fahrbare Straße auf ih[illegible]ren Bergzipfel errungen haben, so ist das beim Sacro Speco nicht der F[illegible]all. Wagen können dort überhaupt nicht hinauf kommen; Alles kann nur du[illegible]rch Maulthiere oder Esel hinauf befördert werden. Der Weg ist ziemlich s[illegible]teil ansteigend und in den Windungen treppenförmig gebaut, und doch tragen d[illegible]iese Bergesel selbst schwerere Reisende und schweres Gepäck mit Leichtigkeit die b[illegible]rei Viertel Stunden den Berg hinan. Selbst auf dem unwirthlichsten Wege ist m[illegible]an auf dem Rücken eines solchen Grauthieres sicherer als auf seinen eigenen Füß[illegible]en. Vorsichtig tastend, schreiten diese Thiere voran, und man wundert sich stets [illegible]von Neuem, wie niemals ein Ausgleiten, ein falscher Tritt, oder irgend ein s[illegible]on-stiges Unglück vorkommt, wodurch der Reiter, wenn er nicht recht gewandt [illegible]ist, leicht Schaden nehmen könnte. Bäume gibt's auf diesem Wege keine; wer [illegible]also nicht in den frühen Morgenstunden hinan geht, ist schonungslos den Stra[illegible]hlen der Sonne ausgesetzt, und kommt im eigentlichen Sinne des Wortes [illegible]halb gebraten hinauf. Das Kloster umschließt eine hohe Mauer, innerhalb d[illegible]eren der Weg sich noch eine Weile unter prächtigen Steineichen, wahren Baumrie[illegible]sen, fortsetzt. An einem kleinen Treppchen halten unsere Thiere, wir steigen [illegible]ab, quetschen uns durch die enge Treppe hinauf und stehen an der ersten Pforte[illegible] die bei Tage allerdings unbewacht ist. Ein langer Gang, in dem wir Fre[illegible]sken aus der Schule von Perugino bewundern konnten, führte uns zur eigentl[illegible]ichen Klosterpforte; ein Bruder öffnete und fragte nach unserm Begehr. „Wir m[illegible]öch-ten den Sacro Speco zu sehen," ist unsere Antwort, worauf er uns b[illegible]ittet, ein Weilchen zu verzeihen, er würde einen der Patres rufen, der uns begl[illegible]eiten könne. Unter Führung eines jüngeren Paters besuchten wir zunächst die Kirche, die kunsthistorisch äußerst bemerkenswerthe Fresken enthält. F[illegible]euch-tigkeit, die durch ein schlecht aufgesetztes Dach heruntergesickert war, hat l[illegible]eider gerade bei den bemerkenswerthesten Bildern größere Zerstörungen her[illegible]vor-gebracht. Als ich vor vielen Jahren das letzte Mal dort war, war die [illegible]Zer-störung noch weitaus nicht so weit vorgeschritten. Gegenwärtig ist dem We[illegible]iter-umsichgreifen des Verderbens durch eine sachgemäße Behebung der Schäden [illegible]des Daches Einhalt gethan. Von der eigentlichen Kirche geht es herunter.

Eine Höhle ist zu einem weiten Raume für gottesdienstliche Verrichtu[illegible]ngen eingerichtet. Wenn in der Kirche Malereien aus dem 12. und 13. J[illegible]ahr-hundert vorherrschen, so sind in der Höhle Fresken von ausgesprochenem by[illegible]zan-tinischem Geschmack; nicht die versteinerte byzantinische Kunst hat hier ge-

arbeitet, vielmehr jene Kunst, die in dem Menschen noch nicht eine Schablone sah, jene Kunst, die noch individualisirt, die es noch vermochte, denjenigen Ausdruck in die Gesichter zu legen, welcher der Darstellung entspricht. Päpstliche Privilegien aus der Zeit Honorius III. und späterer Päpste sind, in Marmor gehauen, in die Wände eingelassen. Ein vergoldetes Gitter trennt uns von der kleinen unwirthlichen Höhle, in welcher der hl. Benedikt, bevor er seinen Orden stiftete, einige Jahre ein Leben strengster Buße und Abtödtung geführt hatte.

Unser Führer bringt uns noch tiefer hinab; weitere Höhlen sind mit der ersten verbunden, und alle sind im Laufe der Zeit so ausgemalt worden, wie es dem Geschmack der Zeit entsprach. Im Ganzen steigt man etwa 80 bis 90 Stufen herunter; ist man unten angekommen, so führt eine Thüre in's Freie, und eine ganz kleine Terasse, die mit Rosen bestanden ist, nimmt uns auf. Hier stehen die berühmten Benediktus-Rosen, von denen es in der Lebensbeschreibung des Heiligen heißt, daß sie ihre Dornen verloren haben, nachdem der Heilige sich in ihnen zur Buße herumgewälzt hatte, um gewissen Versuchungen und Angriffen des bösen Feindes durch diese blutige Abtödtung besser begegnen zu können. Von hier aus genießt man einen prächtigen Ueberblick über das ganze Thal, durch das der Anio bergabwärts rauscht.

Nero besaß hier ein großes Kaiserschloß, und zahlreiche Trümmer aus der klassisch-römischen Bau-Periode zeigen uns die Lage des kaiserlichen Hoflagers an. Als die fast gänzlich kahlen Berge noch mit Wald bestanden waren und tief unten der kühle Fluß einherzog, muß es noch weit schöner gewesen sein wie heute. Kaiser Nero überspannte dieses Flüßchen mit einem mächtigen breiten Bogen und darüber wurden Erdmassen von gewaltiger Dicke aufgethürmt. Das Gleiche geschah weiter unterhalb mit dem zweiten Damme. Als nun die Thalsperren soweit aufgeführt waren, daß sie dem Drucke einer großen Wassermasse zu widerstehen im Stande waren, schloß man zunächst den obersten Bogen, der den Fluß noch durchließ, mit starken dreifachen Schleusen und ließ so das Wasser in dem von den Bergen und dem Damm gebildeten Becken sich ansammeln. Ein gewaltiger See entstand, dessen Stauung bis weit in das Thal hinaufreichte. Als dieser See die nothwendige Höhe erreicht hatte, schloß man auch das Gewölbe unter dem zweiten Damme und ließ, entsprechend der Wasserzufuhr durch den Fluß vermittels der Schleusen allmälig ebenso viel Wasser aus dem ersten in das zweite Becken ablaufen. Auf diese Weise bildete sich ein zweiter See, und nach dessen Füllung ermöglichten es die Schleusen, beide Wasserbecken auf der entsprechenden Höhe zu erhalten. Heute erblickt man nur noch die an den Bergrändern befindlichen Steinbauten, welche den Dämmen als Stützpunkte dienten, alles Uebrige ist zerstört und weggewaschen, und ruhig rollt der Anio in seinem Bette, unbewußt dessen, was seine Wasser in grauer Vorzeit geleistet haben. Die Umgebung dieser beiden künstlichen Seen wurde von Nero prächtig ausgestattet, so daß hier wirklich ein herrlicher Land-Aufenthalt geschaffen war. Die erhabene Bergeseinsamkeit beruhigt das Gemüth, und die herrliche Aussicht das Thal hinab und hinauf bietet dem Auge die schönsten Stützpunkte.

Das letzte „Glück auf!“

Skizze von P. Saget.

Früh am Morgen war's; im Osten stieg langsam der gewaltige Sonnenball am Horizonte empor, dessen Erscheinen kurz vorher die liebliche Morgenröthe, welche einen purpurnen Glanz über das zarte Hellblau des Himmels verbreitete, angekündigt hatte. Die ersten Strahlen des Tagesgestirns trafen eine Reihe von kleinen einstöckigen Häusern, die von sorgsam gepflegten Gärtchen umgeben waren und trotz ihrer einförmigen, schmucklosen Bauart einen wohlthuenden Eindruck machten. Ein milder, thaufrischer Wind wehte, und auf den knospenden Zweigen der Bäume und Sträucher, die hier und da emporragten, zwitscherten muntere Vöglein, sich ihres Daseins und des einziehenden Frühlings erfreuend. Jetzt öffnete sich an den kleinen Häusern eine Thür nach der andern, und heraus in's Freie traten Männer in Arbeitskleidern; in der Hand trug ein jeder von ihnen einen kleinen blau emaillirten, in der Mitte mit einem Henkel versehenen Doppelkessel, der gekochte Speisen enthielt, und aus der Joppentasche sah eine mit Kaffee gefüllte Blechflasche hervor. Es waren Bergleute, die sich zur Morgenschicht begaben. Unter den letzten, die ihr Heim verließen, befand sich ein junger Mann, der von seiner Frau bis an die niedere Lattenthüre des Vorgärtchens begleitet wurde. Im Vorübergehen pflückte die Frau einige Veilchen, die am Rande der Beete blühten, und reichte sie dem Manne mit freundlichem Lächeln. Dieser befestigte die duftenden Erstlinge des Frühlings in einem Knopfloch seiner Jacke und drückte dann einen Kuß auf die Lippen der Spenderin. Noch ein Abschiedswort, ein „Glück auf!“, und der junge Bergmann folgte den voranschreitenden Genossen. Er war seit kurzer Zeit verheirathet und fühlte sich glücklich mit seiner Therese, die es so recht verstanden, ihm ein trauliches Heim zu bereiten, in dem er sich nach der anstrengenden Arbeit im Kohlenbergwerk wohl und behaglich fühlen konnte. Reichlichen Gewinn brachte ihm zwar die Thätigkeit als Hauer leider nicht ein, aber die junge Frau wußte hauszuhalten, und zudem hatte Gott beiden ein zufriedenes Herz gegeben und den Sonnenschein der Liebe. Fröhlichen Muthes ging daher Karl Weinhold seines Weges dahin, und sein Gesicht trug den Stempel des inneren Glückes. Bei den meisten seiner älteren Kameraden war dies nicht so; in ihren durchweg hageren und bleichen Zügen las man, mehr oder minder scharf ausgeprägt, die Sorge, die der harte Kampf um's Dasein mit sich brachte. Sie hatten eine größere oder kleinere Familie zu ernähren, und zu den hierzu nöthigen Ausgaben reichte der Lohn, den sie erhielten, kaum; sie mußten sich und den Ihrigen manche Entbehrungen auferlegen. So war es denn erklärlich, daß sie oft auf dem Wege zu und von der Arbeitsstätte von ihren wirthschaftlichen Verhältnissen sprachen und dem Verlangen nach Verbesserung ihrer Lage Ausdruck gaben. Besonders geschah

das, wenn die Welt so schön vor ihnen lag wie an diesem Morgen; denn dann wurde auch in ihren Herzen die Sehnsucht lebendig, in Gottes freier Natur sich des Lebens freuen zu können. Ach ja, auch wenn Mutter Erde sich in ein Prachtgewand hüllte, die Sonne vom blauen Himmel herabstrahlte, im Feld und Wald die Vöglein jubilirten, alles Freude und Lust athmete, führte ihr schwerer Beruf sie durch den tiefen Schacht hinab in das ewige Dunkel der unterirdischen Welt mit ihren zahlreichen Gefahren; fern von ihren Lieben arbeiteten sie in den engen Stollen, die eine dunstige Schwüle erfüllte, oft an einsamen Orten, mit sich und ihren Gedanken und ihrem Gott allein, viele, viele Stunden lang! — — —

Das Zechenhaus war jetzt von den Bergleuten erreicht; alsbald machten sie sich zur Einfahrt in den Schacht fertig und betraten, mit den Grubenlampen in den Händen, die eiserne Förderschale. Ein Zeichen ertönte, ein vielstimmiges „Glück auf!“ erscholl, und rasselnd ging's hinab in die schwarze, gähnende Tiefe zum ernsten, gefahrvollen Werke. Kein Strahl der Sonne drang ein in das Reich der schwarzen Diamanten, kein Laut der Außenwelt traf das Ohr der emsig Arbeitenden, die Gänge widerhallten nur von den Schlägen der eisernen Hacken, der Fäustel und Hämmer.

Glück auf! Der Ertrag der Arbeit ist ein reichlicher; Wagen um Wagen rollt, mit Kohlen beladen, zum Förderschachte. Die Schicht geht ihrem Ende entgegen, und mancher mit Schweiß bedeckte, von Kohlenstaub geschwärzte Bergknappe flüstert ein tiefempfundenes „Gott sei Dank!“

Da plötzlich dröhnt es wie das Rollen des Donners durch die Gänge, erschrocken lassen die Arbeiter ihre Werkzeuge sinken; sie kennen dieses unheimliche Rollen, sie wissen, es ist Gefahr im Verzuge. Auf zur Flucht, zur Rettung des Lebens! Da ein gewaltiger Schlag, und blaugelbe Flammen züngeln an den Wänden der Stollen empor. Eine Explosion „schlagender Wetter“ hat stattgefunden! — — —

Die Stunde der Heimkehr der Bergleute von der Schicht ist gekommen; zu Hause erwarten sie Weib und Kinder und andere Verwandten. Einige sind auf die Straße herausgetreten und halten Ausschau nach den Ersehnten. Wo sie heute nur so lange bleiben mögen? Die junge Frau Weinhold lehnt an einem der Pfosten des Gartenthürchens, sie beschattet ihre Augen mit der Hand, um besser die noch von der Sonne beschienene Straße hinaufsehen zu können. Ihr Blick erspäht Karl jedoch nicht. Eine viertel Stunde, eine halbe Stunde vergeht; sie weiß nicht, wie sie es deuten soll, daß ihr sonst so pünktlich heimkehrender Mann sich heute so verspätet; heute, wo sie ihm sein Leibgericht bereitet hat! Mit einem Male überkommt sie ein Gefühl der Beklemmung, der Angst. „Mein Gott, sollte ein Unglück geschehen sein?“ murmelt Therese und eilt zum Nachbarhause, um dort ihre Befürchtung auszusprechen. Kaum ist sie bei der Nachbarin, da stürzt ein Mann herein, dessen verstörtes Aussehen nichts Gutes ahnen läßt. „Mein Gott, Braun, was ist geschehen?“ ruft, vor Schrecken erbleichend, die Frau, „um des Himmels willen sprecht!“ Braun ist fast athemlos, keuchend stößt er die Worte hervor: „Eine Explosion schlagender Wetter ist vor einer Stunde erfolgt.“ — „Eine Explo-

sion?!“ Thereſe ſtarrt wie verſteinert den Unglücksboten an, die Nachbarin ringt jammernd die Hände, drei Kinder drängen ſich weinend an ſie heran. „Noch weiß man nicht, wie groß das Unglück iſt,“ ſagt Braun, ſich die von Schweiß triefende Stirne trocknend, „aber vielleicht iſt die ganze Belegſchaft verloren.“ Die ganze Belegſchaft verloren! Einen Verzweiflungsſchrei ſtößt Thereſe aus, dann ſtürzt ſie davon und fliegt dem Zechenhauſe entgegen. Ihrer Sinne nicht mehr mächtig, kommt ſie dort an; die Füße verſagen den Dienſt, ſie ſchwankt, taumelt und ſinkt hin auf die Stufen einer Treppe. Bewußtlos wird ſie von zwei Zechenbeamten in einen nahegelegenen Kontorraum gebracht.

Inzwiſchen iſt die Nachricht von dem Grubenunglück in der ganzen Umgebung bekannt geworden, von allen Seiten ſtrömen Schaaren von Leuten herbei, unter denen ſich viele Frauen, Kinder und andere Verwandten der Knappen befinden, die am Morgen zur Schicht gefahren. Alle umdrängen das abgeſperrte Zechenhaus in nervöſer Aufregung, unter bangem Fragen, lautem Jammern und Wehklagen. Vergebens ſuchen Beamte die Menge zu beruhigen mit der Erklärung, daß die Rettungsarbeiten ſofort begonnen hätten und daß noch Hoffnung vorhanden ſei, daß die meiſten Bergleute dem Verderben entriſſen würden. Man ſchenkt ihren Worten wenig oder gar keinen Glauben, und doch entſetzt man ſich auch davor, das Schlimmſte für wahrſcheinlich zu halten.

Stunde um Stunde verrinnt, die Nacht bricht herein; noch immer harrt die Menge in qualvoller Spannung. Endlich hört man Rufe: „Die erſten Todten!“ Welch' eine Wirkung haben dieſe Worte! Alles drängt vorwärts, Frauen rufen nach ihren Männern, Kinder nach ihren Vätern, Väter und Mütter nach ihren Söhnen; herzzerreißende Szenen ſpielen ſich ab, als bald darauf bekannt wird, daß nicht ein einziger von der ganzen Belegſchaft gerettet worden, daß alle ihren Tod fanden, die am Morgen mit „Glück auf!“ eingefahren.

Einige Tage ſpäter bewegt ſich ein ſchier unabſehbarer Trauerzug unter den ergreifenden Weiſen der Bergmannskapelle zum Friedhofe, der am Rande eines Buchenwaldes auf einem Hügel liegt, von dem man einen Ausblick in das Thalgelände und eine Anzahl von Zechen hat. Hunderte von Bergleuten in ihrer Knappentracht geben den jäh aus dem Leben geriſſenen Kameraden das Ehrengeleite zur letzten „Grubenfahrt“. Wehmüthiger Ernſt lagert auf allen Geſichtern, bis in's Innerſte erſchüttert, wohnen die Bergleute der Zeremonie der Einſegnung der Leichen und deren Verſenkung in's kühle Grab bei. Die Hände, welche die brennenden Grubenlichter tragen, zittern; die meiſten der Männer, die tief unter der Erde das tägliche Brod erwerben, denken wohl daran: „Heute mir, morgen dir!“ Denn wer weiß, ob ſie nicht eines Tages dasſelbe Schickſal ereilt, das die dort in den Särgen Ruhenden betroffen hat.

Nun wird ein Gebet für die Seelenruhe der Dahingeſchiedenen geſprochen. Leiſe verhallt das „Amen“, und dann erſchallt dreimal ein hundertſtimmiges „Glück auf!“ das letzte, welches die Bergleute nach altem Brauche

den Kameraden zurufen, die für immer „Schicht gemacht" haben; ein ergreifender Scheidegruß und doch auch ein Gruß voll zuversichtlicher, im Glauben an ein besseres Jenseits begründeter Hoffnung. Hoffnung, o, welch' ein kostbares Kleinod für das arme Menschenherz, das so viel Leid, so viel Schmerz im irdischen Jammerthale erdulden muß! Hoffnung auf ein dereinstiges Wiedersehen im ewigen Vaterlande ist auch die Spenderin des Trostes für die trauernden Hinterbliebenen der Opfer der schrecklichen Katastrophe, für die junge Wittwe Karl Weinhold's, die ihres Glückes in so furchtbarer Weise beraubt wurde. Wie traurig wäre es um sie alle bestellt, wenn ihnen der Glaube fehlte, wenn sie nicht Trost und Stärke finden könnten in der Religion?! Und draußen in der Welt gibt es so viele, die kein höheres Ziel kennen, als die Menschen loszureißen von der einzig wahren Trösterin in Erdenleid und Erdennoth, die das „Glück" der Gesellschaft begründen wollen auf dem „Fundamente" eitler Nichtigkeit!

Wahrheit und Lüge.

Der berühmte Augustinerpater Abraham a Sancta Klara (geboren als Ulrich Megerle zu Krähenheimstetten in Württemberg im Jahre 1642, gestorben 1709 als Hofprediger in Wien) sprach einst über Wahrheit und Lüge und machte dabei folgende trefflichen Aussprüche: „Die Lüge ist ein Kind vornehmer Eltern; denn der Vater der Lüge ist der Fürst der Finsterniß. Darum wird die Lüge, sobald sie geboren, aufgenommen und gehätschelt und großgezogen, und macht großes Glück in der Welt. — Die Wahrheit ist dagegen ein Findelkind. Wenn sie einer findet, der muß sich absonderlich hüten, zu sagen, daß er sie gefunden und aufgenommen habe. — Die Lüge geht fein säuberlich einher, trägt eitel Sammet und Seide und golden Geschmeid und Sterne auf der Brust. — Die Wahrheit aber geht frank und frei umher. — Die Lüge trägt den Rock des Reifens und das Pflaster der Schminke. — Die Wahrheit aber, wenn sie recht ist, ist stets ohne Hülle und Mäntelchen und ungeschminkt; kein falsches Haar ist an ihr; sie beißt mit ihrem eigenen Zahn und leidet keinen Schmuck. — Die Lüge wird oft von den Großen zu Gaste geladen; der Wahrheit aber setzt man den Stuhl vor die Thür. — Die Lüge ist wie Luft; sie bringet durch die Schlüssellöcher und Fensterritzen, und gegen sie hilft kein Riegel noch Schloß; die Wahrheit aber bringt selten durch. — Die Lüge ist wie eine Schlange: doppelzüngig kriecht sie am Boden und häutet sich. Die Wahrheit aber hat eine zweischneidige Zunge und trägt die eigene Haut zu Markte. — Die Lüge will herrschen, aber die Wahrheit ist spröde. Will dir die Lüge wohlthun, so kitzelt sie dich; soll dir aber die Wahrheit wohlthun, so thut sie dir weh."

— Die mit majestätischer Ruhe auf ihren sicher gezeichneten Bahnen dahin wandelnden Sterne sind die Schriftzüge des Ewigen, dessen Allmacht das so ohnmächtige Menschenkind in seinem beklagenswerthen Wahne zu leugnen wagt.

(Für den „Sendbote“.)

Unterm Schutzmantel Marias.

Skizze aus dem Missionsleben in China, von Fr. Krafft.

(Schluß.)

3. In höchster Todesnoth.

Langsam gingen einige Wochen in's Land. Die beiden Neuchristen nahmen Tag um Tag zu an Eifer für das Christenthum und für die Mission. Gar herrlich blühte in ihrem Herzen auch die Liebe zur hehren Gottesmutter auf, die der Marienbegeisterte Pater Gonzaga mit allen Mitteln seines bestrickenden Wortes und Beispiels zu heben trachtete: Alfred und Georg waren in kürzester Zeit eifrige Verehrer Marias. Die Familie Alfreds hatte die Anfangs mit großer Heftigkeit gemachten Versuche, den Sohn wieder in's Elternhaus zurückzubringen und der christlichen Religion zu entfremden, plötzlich fallen gelassen und als aussichtslos scheinbar aufgegeben. Im Stillen aber suchte der alte Chinese nach irgend einem passenden Mittel, das Alfred in seine Hände führen sollte. Hatte er ihn nur erst wieder in seiner Gewalt, dann wollte er schon Sorge tragen, daß ihm das Christenthum aus dem Herzen gerissen werde! Dieser Wunsch des wüthenden Vaters wurde immer lauter, seitdem er gehört hatte, daß Yunglu bereits getauft und einen Christennamen bekommen habe. Nun schien ihm nichts mehr zu schlecht, seinen Rachedurst an seinem Sohne und den christlichen Missionären auszulassen.

In der Mission wurden die beiden getauften Jünglinge zur ersten heiligen Kommunion, die schon in den nächsten Tagen stattfinden sollte, vorbereitet. Da erschien am Vortage des hochwichtigen Tages ganz unerwartet die Mutter Alfreds und bat in weinender Stimme, ihren Sohn nach Hause zu lassen, da der Vater krank geworden sei und ihn vor seinem Tode noch einmal gerne sprechen möchte. Sofort meldete Pater Gonzaga die betrübende Nachricht seinem Schützlinge, der tödtlich erschrocken, zuerst nicht wußte, was er thun solle.

Morgen sollte seine erste heilige Kommunion sein, und sein Vater lag auf dem Todtenbette! Welchem Rufe sollte er da zuerst Folge leisten? Ganz betrübt wandte er sich in seiner Herzensangst an Pater Gonzaga, der ihn ermahnte, dem Wunsche seines Vaters nachzukommen. Zugleich aber bedeutete er ihm, ja recht vorsichtig zu sein, damit er nicht etwa in eine ihm gelegte Falle gehe, und gab ihm seinen Freund Georg mit, dem er auftrug, die größte Wachsamkeit über Alfred zu haben. Dann segnete er noch die beiden und sagte:

„Nun gehet mit Gott, meine lieben jungen Freunde, und kommt gesund

und wohlbehalten wieder zurück. Die Himmelskönigin beschütze Euch, daß Euch kein Unglück zustoße. Und sollte Euch irgendwo doch etwas passiren, so ruft Maria als Eure Schützerin um ihren Beistand an. Sie wird Euch nicht verlassen; denn sie ist allmilde und stets bereit, für ihre Getreuen den allmächtigen Sohn um Hilfe zu bitten!"

Bei diesen Worten überreichte er Alfred ein handgroßes, eingerahmtes Marienbild, das dieser wie einen Talisman unter das Oberkleid an's Herz legte. Unter heißen Thränen nahmen die beiden Freunde Abschied von Pater Gonzaga und eilten ihrem Heimatdorfe zu, wohin ihnen das Chinesenweib bereits vorausgeeilt war. Es währte nicht lange, so standen die beiden Jünglinge vor dem Hause des kranken Chinesen. Nichts regte sich; die ganze Umgebung lag still und wie ausgestorben da.

„Großer Gott!" rang es sich los von den Lippen Alfreds, „wenn ich nur nicht schon zu spät komme und mein Vater gar schon gestorben ist! O Gott, gib, daß er noch am Leben sei und ich ihn in meine Arme schließen könne!"

Dann betrat er bangen Herzens den Vorraum des Hauses, während Georg zurückblieb, um bei einem etwaigen Rufe gleich bei der Hand zu sein. Allein der Raum war leer. Alfred mußte sich in das anstoßende Gemach begeben. Dort lag auf einer Matte der Vater und hielt die Augen geschlossen. Beim Eintritte seines Sohnes hob er ein wenig den Kopf und stöhnte zum Herzbrechen. Mit zwei Sätzen war der Jüngling an dem Krankenlager seines Vaters und beugte sich schluchzend über dessen zuckenden Körper.

„O Vater, lieber Vater!" jammerte er, „daß Du nur so schwer krank werden konntest! O warum hast Du mich denn nicht schon früher holen lassen? Warum — — —?"

Zu Tode erschrocken, hielt der junge Mann inne: mitten in seiner liebreichen Frage war der Kranke aufgesprungen und hatte ihn an der Kehle gepackt.

„Abtrünniger, mißrathener Sohn!" brüllte der Alte ohnmächtig vor Wuth, „nun bist Du mir doch endlich in die Hände gerathen, und ich kann Dir für Deine Unfolgsamkeit die gebührende Strafe zu Theil werden lassen. Wenn Du nicht augenblicklich wieder zu unserem Glauben zurückkehrst, so erwürge ich Dich!"

Blaß und vor Schrecken fast gelähmt, konnte Alfred kein Wort hervorbringen. Das also hatte der Vater im Schilde geführt, als er die vermeintliche Krankheit vorschützte, um ihn leichter in seine Hände zu bekommen! Er wollte schreien; allein die Stimme versagte ihm. Zudem ließ ihn der Vater nicht los, sondern würgte und preßte ihn derart, daß er jeden Augenblick zu ersticken drohte. Endlich aber gelang es ihm doch, einige abgerissene, gurgelnde Laute hervorzubringen, die schrillend durch das Gemach schallten.

Dem Freunde draußen drohte bei diesen Lauten das Herz still zu stehen. Doch schon im nächsten Momente hatte er die Sachlage erfaßt und eilte, Alfred Hilfe zu bringen. Als er in's Zimmer kam, sah er gerade noch, wie der zornglühende Vater den Sohn durch eine Thüre zerrte, die er hinter sich in's Schloß warf und verriegelte.

Bei dem heftigen Hin- und Herzerren Alfreds war ihm das Obergewand

aufgesprungen und das Marienbild entfallen. Der Chinese schleuderte dasselbe mit dem Fuße etwas von sich.

„Hier, Elender," schrie er, heiser vor Zorn, „hier ist das dumme Bild, das die Christen verehren und das auch Dich ganz verrückt gemacht hat. Vor meinen Augen wirst Du nun dieses Euer Götzenbild mit Füßen treten, zum Zeichen, daß Du nichts mehr davon wissen willst!"

Weinend warf sich Alfred dem Vater zu Füßen und bat und beschwor ihn, Alles, nur nicht das zu verlangen. Doch je mehr er bat, desto wüthender wurde der Alte. Mit allen Kräften auf das Bild ihn niederdrückend, hatte er einen blitzenden Dolch gezogen und fuchtelte mit demselben vor den Augen des zu Tode erschrockenen Sohnes umher: „Zertritt das Bild, oder stirb!"

„Vater, Vater," flehte Alfred und hob bittend seine Hände empor. „Vater, hab' Erbarmen und laß mich nur noch den morgigen Tag am Leben, damit ich meinen göttlichen Herrn und Heiland in mein Herz aufnehmen kann! Dann will ich gerne sterben!"

„Tödte ihn nicht!" baten nun auch Mutter und Schwester, die aus dem Innern des Hauses herbeigeeilt waren und dem ergrimmten Manne in den Arm zu fallen sich bemühten; „züchtige ihn strenge und halte ihn dann so lange eingesperrt, bis er von selbst die albernen Gedanken an diese Christen und deren Religion aufgibt!"

Doch der alte Chinese hörte nicht auf die Bitten der Beiden.

„Die erste Kommunion!" fauchte er den armen Jüngling an, „Du willst morgen Deine erste Kommunion begehen? Bevor ich das zulasse, — mußt Du sterben! Sprich, sprich — willst Du meinem Befehle gehorchen oder soll ich —!"

Der Jüngling gab keine Antwort, sondern sah stumm und innig auf das am Boden liegende Muttergottes-Bild. Nein, nein, des Vaters Befehl konnte er nie erfüllen; lieber wollte er sterben und das Martyrium erdulden, das ihm Pater Gonzaga so schön und verheißungsvoll geschildert hatte, als daß er das Bildniß der Himmlischen mit Füßen trat oder auch nur im geringsten seinen Glauben verleugnete. Der Chinese deutete sich dieses Schweigen Alfreds zu seinen Gunsten.

„Nun, kommst Du endlich zur Vernunft, Thörichter," brüllte er höhnisch, „und folgst dem Rathe Deines Vaters? Wirst Du endlich Deinen Fuß auf das alberne Bild dort setzen?"

Alfred schüttelte nur den Kopf, und nun kannte seines Vaters Wuth keine Grenzen mehr: er zischte vor sinnloser Erregung und seine Rechte mit dem Dolche machte sehr verdächtige Bewegungen ohne Erfolg bei Alfred. Seine Lippen bewegten sich allerdings in bebenden Zuckungen, und gierig lauschte der Chinese den leise geflüsterten Worten.

„O gütige, liebe Himmelsmutter!" klang es, „hilf, bitte, Deinen Sohn, daß er mich mit seiner Allmacht schütze und mir beistehe!"

Ein zischender, fauchender Laut aus des Chinesen Munde folgte diesem Gebete; ein dumpfer Schlag auf den Boden, wie wenn ein menschlicher Körper

darauf hinfällt, laute, kreischende Stimmen der zwei anwesenden Frauen, — das waren die Töne, die im nächsten Augenblicke an das Ohr des draußen fast athemlos lauschenden Freundes drangen.

„Maria, hehre Himmelsmutter, hilf, hilf!“ beteten wie aus einem Munde Alfred und Georg und — ein fürchterlicher Schlag erscholl gegen die Thüre, so daß dieselbe aus den Angeln flog: Georg erschien auf der Schwelle.

In demselben Augenblick jedoch sauste auch der Dolch des Chinesen nieder und bohrte sich ein in die Brust des Jünglings, welcher mit Schmerzensrufen auf dem Boden sich wand. Zugleich aber sprang Georg auf den mordgierigen Alten los und entriß ihm die furchtbare Mordwaffe, dieselbe weit von sich wegschleudernd. Während Weib und Tochter mit lautem Geschrei den Alten am weiteren Blutvergießen zu hindern suchten, indem die Tochter den Dolch verbarg, die Mutter sich schützend zwischen Vater und Sohn stellte, nahm Georg den blutenden Freund rasch in seine beiden Arme und trug ihn aus dem Zimmer. Die fürchterlichsten Verwünschungen und Schmähungen ausstoßend, wollte ihnen der grausame Vater folgen; allein Georg hatte bereits einen solchen Vorsprung gewonnen, daß es der Alte vorzog, lieber zurückzubleiben und sich mit neuen Rachegedanken zu begnügen. — —

Mit Mühe und Noth hatte Georg seinen verwundeten Freund nach der Mission zurückgebracht. Die ganze lange Wegstrecke hatte er ihn tragen müssen, dabei von der beständigen Furcht geplagt, die Chinesen, von welchen er ahnte, daß sie der furchtbar erzürnte Vater gegen ihn aufgehetzt habe, möchten nachkommen und sie beide ermorden. Da dies aber nicht geschah, so konnte Georg öfters rasten, wodurch es ihm möglich ward, den Verwundeten an Ort und Stelle zu bringen.

Pater Gonzaga empfing seinen Schützling mit Thränen in den Augen und beeilte sich sofort, dessen Wunde eingehend zu untersuchen. Das Resultat der Untersuchung war ein günstiges — die Wunde war glücklicherweise nicht tief — doch machte der Pater seinen jungen Freund sogleich aufmerksam, daß er wohl gute vierzehn Tage werde zubringen müssen, ehe er wieder ganz hergestellt sei. Das betrübte den Jüngling auf das Schmerzlichste, und um so mehr, als er ja morgen die erste heilige Kommunion empfangen sollte, die nun unterbleiben mußte. Doch der Missionär wußte Alfred so liebreich zu trösten, daß er nicht nur seinem Vater verzieh, sondern auch von ganzem Herzen wünschte, daß dieser ein eben so guter Christ werden möge, als er.

Die Heilung der Wunde Alfreds ging überraschend schnell von statten, und noch ehe vierzehn Tage um waren, konnte er das Bett verlassen. Wer war da froher als Alfred! Seine Freude steigerte sich aber auf das doppelte, als ihm Pater Gonzaga eröffnete, daß er mit den anderen Neugetauften in den nächsten Tagen zur ersten heiligen Kommunion gehen dürfe. Mit wahrhaft glühender Liebe und Andacht bereitete er sich auf diesen wichtigen Moment vor; er weinte auch Thränen des Dankes und der Freude zur lieben Himmelsmutter, unter deren Schutz und Schirm er der Mordwaffe seinen leibeigenen Vaters entgangen war.

4. Getroffen vom Gnadenstrahle.

Endlich war der weihevolle Tag erschienen, an welchem Alfred seinen Herrn und Heiland in der Brodsgestalt empfangen sollte. Die kleine Hauskapelle der Mission strahlte in hellem Lichterglanze. Blumengewinde schmückten den Altar, in welchem das Allerheiligste ruhte. Weihrauchwolken zogen durch die Luft und erfüllten den kleinen Raum mit balsamischem Wohlgeruch. Von nah und fern waren die Gläubigen herbeigekommen, um der heiligen Handlung beizuwohnen.

Alfred hatte sich schon eine Weile vor Beginn der heiligen Messe eingefunden und kniete in demüthiger, andächtiger Haltung mit seinem Freunde Georg und einem anderen Erstkommunikanten etwas seitwärts von dem Altare in einem niedrigen Betstuhle. Tags vorher hatte er in wahrhaft reumüthiger Weise seine Sünden gebeichtet und die ihm auferlegte Buße verrichtet. Jetzt waren seine Augen unverwandt auf ein Bild des gekreuzigten Heilandes vor ihm gerichtet, und seine Lippen murmelten wiederholt:

„Jesus, Dir leb' ich, Jesus, Dir sterb' ich, Jesus, Dein bin ich todt und lebendig. Amen!"

Die heilige Handlung beginnt — mit hinreißender Andacht liest Pater Gonzaga die Messe, und mit besonderer Andacht folgen die Gläubigen, die das ganze Kirchlein füllen, seinen Worten und Bewegungen. So andächtig ist die Menge, daß es ihr nicht einmal auffällt, als ein wild aussehender, ältlicher Chinese in das Gotteshaus tritt und mit rollenden, haßsprühenden Augen die Erstkommunikanten betrachtet. Von Zeit zu Zeit knirscht derselbe leise mit den Zähnen, und seine zitternde Rechte fährt jäh zum Busengewande, gleich als ob er sich vergewissern wolle, ob ein dort verborgener Gegenstand auch nicht abhanden gekommen sei. Dann aber fliegen seine Augen immer wieder auf die Erstkommunikanten. Diese knieen da, die Hände demüthig gefaltet, die Augen voll Freude und Dankbarkeit zum Altare erhoben. Jetzt dreht sich der Missionär um und hält mit freundlicher, einnehmender Stimme eine Anrede:

„Meine lieben Erstkommunikanten, Ihr verlanget heute zum ersten Male, in dieser katholischen Gemeinde zum Tische des Herrn zu gehen und den göttlichen Heiland ganz in Euch aufzunehmen. Bevor ich Euch aber seinen heiligen Leib zur Speise darreiche, fordere ich Euch auf, zu glauben und zu bekennen, daß Ihr Alles für wahr haltet, was die römisch-katholische Kirche lehrt. Ich fordere Euch ferner auf, daß Ihr dieser heiligen Kirche immer treu und beständig anhängen und Euch von ihr durch nichts wollet trennen lassen. Bei Eurer Taufe schon habt Ihr gelobt, daß Ihr als wahre, treue Christen nur dieser allein seligmachenden Kirche angehören wollet. Vergesset niemals dieses Versprechen, welches Ihr Eurem Gott gegeben habet! Wenn Ihr demselben treu und beständig nachkommet, so verheiße ich Euch in seinem Namen dafür das ewige Leben. Wollet Ihr das Alles geloben?"

Ein lautes, einstimmiges, aus überzeugtem Herzen kommendes „Ja" war die Antwort der drei jungen Christen.

„Und wer den Sohn ehret," fuhr Pater Gonzaga fort, „der darf auch die Mutter nicht außer Acht lassen. Ehret und liebet deshalb auch allezeit die hehre Mutter Christi, preiset und verherrlichet sie alle Tage Eures Lebens, — dann wird sie sich auch Euch allezeit als Mutter erweisen, dann wird sie Euch sein die stets milde, gütige, hilfbereite und allvermögende Mittlerin am Throne ihres göttlichen Sohnes!"

Alfreds Augen leuchteten noch heller auf bei diesen Worten, und im Stillen gelobte er sich, Maria sein ganzes Leben lang ein treuer Sohn zu sein.

Dann kniete sich der Priester nieder und betete mit den drei Erstkommunikanten zum lieben Gott, daß er ihnen die Gnade und Stärke verleihe, im Guten auszuharren in allen Lagen des Lebens. Und jetzt erhob er sich, um ihnen das heilige Abendmahl zu spenden. Laut schlug das Glöcklein an, als der Pater nun die Hostie zeigte und mit den Erstkommunikanten dreimal langsam und feierlich betete:

„O Herr, ich bin nicht würdig, daß Du eingehest unter mein Dach; aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund!"

Und nun empfangen die drei Jünglinge den Leib des Herrn, so hinreißend andächtig, so tief bewegt, daß durch die ganze Menge der Andächtigen ein Zug innerster Rührung und Ergriffenheit geht: man hört nur tiefe, bewegte Athemzüge und unterdrücktes Schluchzen.

Und wundersam! Was ist mit dem alten Chinesen vorgegangen, der noch soeben so wild sich gebärdete, und in dem wir sofort Alfreds Vater erkannten; der sich doch mit dem Gedanken, seinen Sohn zu ermorden, in die Kapelle geschlichen hatte? Er bebt am ganzen Körper und starrt mit weitgeöffneten Augen bald auf seines Sohnes glückstrahlendes Angesicht, bald auf den Missionär und die andächtige Volksmenge! Warum stürzt er denn nicht heran, um vor den Augen Aller den Mordstahl in die Brust Alfreds zu stoßen? Was steht er vielmehr selber in halber Verzückung da, gebannt von den Gestalten des Sohnes und des Missionärs, die dort im Kerzenlichte am Altare stehen? Sein Vorsatz war es ja, allen Anwesenden zu zeigen, daß ihn selbst nicht die Nähe der heiligsten Handlung abschrecke, sein eigenes Kind mit dem Dolche niederzustoßen!

Nein, nichts von alledem! Die Gnade, um die Alfred so lange für den Vater den Himmel bestürmt hatte, schlägt nun an dessen Herz: heiße Thränen entrinnen seinen Augen. Noch eine Weile schwankt er — dann aber stürzt er auf den Altar zu und wirft sich vor Pater Gonzaga auf die Kniee. Klirrend fällt der blanke, scharfgeschliffene Dolch zu Boden, den er aus dem Busengewande gezogen und von sich wirft; bittend hebt er beide Hände zu dem Missionär empor, der vor Schrecken hierüber sprachlos geworden:

„O geistlicher Vater," fleht er, „Verzeihung, Verzeihung! Sehen Sie mein Unrecht und meine finsteren Rachepläne nicht an, sondern gestatten Sie auch mir die Theilnahme an der Lehre der Christen! Ich möchte ein Christ werden, wie Ihr und mein Sohn es seid, wie alle hier Versammelten es sind. Ich kam als verstockter Bösewicht hierher, und meine Hand lag beständig an dem kalten, scharfen Stahle, den ich meinem Sohne in die Brust rennen wollte.

Doch als ich die feierlichen Töne der Meßglöckchen vernahm, als ich die vielen Landsleute mit solchem Glücksgefühle auf den Knieen liegen sah; als Sie den Leib Christi segnend emporhoben und dabei wie ein Bote der Himmlischen strahlten und mein Sohn wie ein Engel aussah — da überschlich mich ein nie gekanntes Gefühl: eine fast überirdische Macht war es, die mich davon zurückgehalten hat, den Mord zu begehen. Nun glaube auch ich, daß der Christengott der rechte Gott ist, an den alle Menschen glauben sollten. Und deshalb bitte ich Sie, geistlicher Vater, unterrichten Sie mich und die Meinen in diesem heiligen Glauben, damit auch wir dereinst als gute Christen in den Himmel eingehen können!"

Dann fiel der laut weinende Chinese seinem Sohne um den Hals und bat ihn gleichfalls um Verzeihung.

„Siehe," sprach er, „mit dem Dolche kam ich hierher, um Dich aus blindem Zorn zu ermorden; ohne den Dolch gebraucht zu haben, kehre ich zurück. Die Liebe und Barmherzigkeit Deines Gottes haben mich davon zurückgehalten. Und darum muß Dein Gott mein Gott, Dein Glaube auch mein Glaube werden!"

Tiefes Schluchzen erstickte seine weiteren Worte. Mit angehaltenem Athem hatten die Anwesenden dem höchst seltsamen Vorgange zugeschaut. Staunen und Verwunderung spiegelte sich auf den Stirnen Aller; sie konnten sich's nicht erklären, was das Alles bedeuten solle. Als aber Pater Gonzaga sie aufgeklärt und den schluchzenden Chinesen aufgehoben und in eine Bank geführt hatte, da brachen Alle in ein lautes Dankgebet aus zu dem Herrn der Heerscharen, der Alles so wunderbar führt und leitet. — — — —

Zwei Monate später stand der alte Chinese wieder in der kleinen Kapelle, diesmal aber in Begleitung seiner Frau und Tochter, um mit ihnen die heilige Taufe zu empfangen, und heute zählt diese Chinesenfamilie zu den eifrigsten der ganzen Mission und ist auf das fleißigste bemüht, immer mehr neue Seelen dem Christenthume zuzuführen und ihnen den Himmel zu erschließen.

Alfred und Georg aber bereiten sich auf das hohe Amt eines Priesters vor und leuchten allen bekehrten Landsleuten durch Tugend und Frömmigkeit in die Augen. Und außer der allgemeinen christlichen Frömmigkeit zeichnet sich Alfred auch durch eine besondere Marienliebe aus.

„Maria hat sich mir in Noth und Gefahr als milde und hilfreiche Himmelsfrau gezeigt," pflegt er oft zu sagen, „und deshalb will ich sie zeitlebens preisen und verherrlichen!"

Die „Elks", eine nach hunderttausenden zählende Bruderschaft, hielten kürzlich zu Cincinnati ihren Jahreskonvent ab. Eines der Hauptgeschäfte war die Abschaffung des Rituals, Händedruck, geheime Zeichen und dergleichen der Freimaurerei nachgeäfften Mummenschanz. Doch will man jetzt den E. K. of A. diesen Humbug aufhalsen. Die deutsche katholische Geistlichkeit, sowie die Mitglieder der deutschen Zweige werden derartigem Affengafel unzugänglich sein. Wenn es einmal nöthig ist, Mitglieder durch solche Mittel zu gewinnen, dann ist's „Mathäei am Letzten". (Amerika.)

☞ Passende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktische Erlebnisse werden mit Dank für diesen Abschnitt des „Sendbote" angenommen. Hauptsächlich bitten wir die hochw. Diözesan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man adressire: **"SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.**

Verdienste, Größe und Ruhm der katholischen Frau.

Von P. Joachim Ventura, Theatiner.

Zweiundbreißigstes Kapitel.

(Schluß.)

Ebenso schickte die hl. Theodosia auch Geistliche zu den Khazaren, deren Religion eine häßliche Mischung von Judenthum und Mohamedismus war. Sie wurden Christen. Auch die Fürsten der Mähren wollten, da sie in den umliegenden christlichen Ländern die schönen Wirkungen des Christenthums in Beziehung auf Frieden, Einigung und Zivilisation der Völker sahen, es ebenfalls annehmen und ihren Unterthanen einpflanzen. Weil es ihnen aber an Leuten fehlte, die sie darin hätten unterrichten können, schrieben sie an die hl. Theodosia, sie möchte ihnen solche schicken. Man schätzte sie nämlich nicht nur als die größte Regentin, sondern betrachtete sie gewissermaßen als den Papst des Morgenlandes, der die kirchlichen Angelegenheiten im Verein mit dem wahren Papst trefflich zu ordnen verstehe. Die hl. Kaiserin schickte ihnen den hl. Cyrillus, den großen Apostel der Bulgaren, nebst dem hl. Methodius, seinem Bruder, welche in Mähren denselben Eifer an den Tag legten und ebenso glänzende und schnelle Bekehrungen wirkten, wie in Bulgarien. Die hl. Theodosia war jedoch damit noch nicht zufrieden, daß sie alle Mittel für diese wichtige Mission an die Hand gab: sie schickte den Missionären von Konstantinopel Alles, was sie zur Feier des Gottesdienstes, zum Schmuck der Kirche und zu ihrem eigenen Unterhalt bedurften, damit sie den Neubekehrten nicht zur Last fallen müßten. Es gibt daher wenige apostolische Männer, wenige Bischöfe, welche für Zerstörung der Ketzereien und für Ausbreitung des Christenthums mehr gethan, als diese heilige Frau.

Aber sie war der letzte Stern des Morgenlandes, gleichwie der hl. Ignatius seine letzte Sonne gewesen. Ihr unwürdiger Sohn war von seinem Oheim und Vormünder, dem elenden Bardas, absichtlich im Hasse gegen jede Religion und in den niedrigsten Gesinnungen erzogen worden. Kaum hatte er den Thron bestiegen, als die gemeinste Gottlosigkeit, alle Verbrechen im Verein mit allen Niederträchtigkeiten und Schändlichkeiten das Szepter zu führen anfingen. Es war der Caligula, der Domitian der christlichen Zeiten. War Kaiser Michael nicht im Zirkus, wo er mit den Kutschern um die Wette fuhr, versorgte und liebkoste er die Pferde nicht, zog er nicht die Religion durch gottlose Possen und gottesschänderische Schwänke in's Lächerliche: so war er bei schändlichen Saufgelagen, und deswegen heißt ihn die Geschichte „Michael den Trunkenbold". Sein erster Minister, sein erster Liebling führte das Szepter. Es war dies ein frecher Gotteslästerer, den der Kaiser aus der Hefe des Volkes geholt hatte, und der kein anderes Verdienst besaß, als daß er die abscheulichsten Dinge auszuführen verstand. Der Kaiser nannte ihn „den Liebenswürdigen", im Munde des Volkes war er „das Schwein".

Da dieses Ungeheuer von einem Kaiser Gott nicht fürchtete, so kannte er auch gegen keinen Menschen Schonung. Er fing an, den heiligen Patriarchen Ignatius zu verfolgen, den er von seinem Stuhle vertrieb, um den Photius, den größten Gelehrten, aber auch größten Heuchler, den ehrgeizigsten und lasterhaftesten Menschen seiner Zeit an dessen Stelle zu setzen. Er ließ seine eigene Mutter und sein jungfräulichen Schwestern einkerkern, weil sie seine Schändlichkeiten und Gottlosigkeit nicht ertragen konnten. Unsere Feder sträubt sich, die Beschimpfungen alle anzugeben, welche diese heilige Frau, die ihm das Leben gegeben und das Reich im blühendsten Zustand erhalten und übertragen hatte, von ihrem unnatürlichen Sohne leiden mußte. Und hatte er sie im Leben mit Schmach überhäuft, so erfüllte er sie sterbend mit dem tiefsten Schmerz, als er in ihren Armen, von Basilius ermordet, seine Seele aushauchte.

Obgleich Basilius durch Mord den Thron bestiegen hatte, so erwies er sich doch im Anfang als einen guten und frommen Kaiser. Voll Verehrung und Rücksicht gegen die Mutter des Gemordeten, suchte er auf die dringenden Bitten der hl. Theodosia die Religion wiederherzustellen und das Reich zu heben. Durch seine Bemühungen versammelte sich das große Konzil von Konstantinopel, das achte von den allgemeinen, auf welchem Photius verurtheilt und abgesetzt, und der hl. Ignatius wieder auf den Patriarchalstuhl erhoben wurde. Allein bei dem Tode des heiligen Patriarchen bemächtigte sich Photius desselben noch einmal; und, vom Hofe begünstigt, behielt er ihn bleibend, und mit ihm blieb auch das traurige Schisma der griechischen und lateinischen Kirche, welches verschiedene Phasen durchmachte, aber zuletzt im Orient endgiltig eingeführt wurde und viele Christen der Rohheit der Sultane und der gottesräuberischen Schurkerei der Zaren überantwortete.

Es mögen uns hier zwei wichtige Bemerkungen gestattet sein. Wie nämlich erstens alle Wahrheiten des Christenthums nach dem hl. Johannes (20) in dem Glauben, daß Jesus Christus Gottes Sohn sei, enthalten sind: so ist

auch der Arianismus oder das Läugnen der Gottheit Jesu Christi der Inbegriff aller Häresien. Denn z. B. die Dreifaltigkeit läugnen, heißt, läugnen, daß Gott einen Sohn habe, der Gott ist. Die beiden Naturen, die beiden Willen in Jesus Christus läugnen, heißt die Göttlichkeit der einen Natur oder des einen Willens von beiden läugnen. Die Verehrung der Bilder Jesu Christi, seiner erhabenen Mutter und der Heiligen läugnen, heißt läugnen, daß ihre Urbilder eine Verehrung verdienen, und daß Jesus Christus, durch dessen allmächtige Gnade die Heiligen heilig geworden, Gott sei; und die Nothwendigkeit und die Macht der Gnade, die Gottheit und die Wirksamkeit der Sakramente, besonders des allerheiligsten Altarssakramentes, und die Göttlichkeit und Unfehlbarkeit der Kirche läugnen, heißt immer auch die Gottheit des Urhebers der Gnade, der Sakramente und der Kirche läugnen.

Daher sind der Mohamedismus, der Nestorianismus, der Pelegianismus, das Lutherthum, der Kalvinismus, wie die Häresie der Bilderstürmer nur verschiedene Farben und Masken, unter welchen sich die große Häresie, welche die Gottheit Jesu Christi bestritt, versteckte: es sind neue Gestaltungen des Arianismus. Daher die Erscheinung, daß insbesondere die Häresie der Bilderstürmer, welche zu den Grundlehren des Christenthums in keiner näheren Beziehung zu stehen schien, den ganzen Rest der Arianer im Morgenland in sich vereinigte, von ihren Anhängern mit solcher Erbitterung festgehalten und von der Kirche mit so großem Eifer, mit solcher Festigkeit bekämpft und niedergeschlagen wurde. Es war ein verkleideter Arianismus, der unter dieser neuen Gestalt wieder erschien, nachdem er in seinen früheren Formen verurtheilt worden war. Wir haben aber gesehen, daß auf den Kirchenversammlungen von Ephesus und Chalcedon, welche das Werk des Eifers der hl. Pulcheria waren, auf dem zweiten Konzil von Nicäa und auf dem letzten Konzil von Konstantinopel, welche das Werk der Kaiserin Irene und der hl. Theodosia waren, jene große Häresie, welche alle anderen Häresien in sich schließt, in allen seinen Gestalten zumal verurtheilt worden. Man kann also sagen, daß alle Häresien in den ersten zehn Jahrhunderten von der Kirche nur unter Beihilfe und Mitwirkung der Frauen verurtheilt, zerstört und vernichtet worden seien; und daß die katholische Frau bei dem großen Werke der Zerstörung sämmtlicher Häresien ebenfalls, ja bisweilen noch mehr als gewisse Bischöfe gethan habe. Und ich zweifle nicht, daß der Protestantismus mit allen seinen Schattirungen und das natürliche Kind desselben, die moderne Afterphilosophie, in nicht gar ferner Zukunft nur aufhören werden, wenn wieder wahrhaft katholische Frauen, Frauen, wie die hl. Pulcheria und die hl. Theodosia, mit ihrem Verstand, mit ihrem Wissen, mit ihrem Muthe und mit ihrer Frömmigkeit die europäischen Throne besteigen, sich mit dem Oberhaupt der Kirche verständigen und die Thätigkeit und die Bemühungen desselben für Wiederherstellung der katholischen Einheit unterstützen werden.

Bemerken wir ferner, daß die Vernichtung der Häresien im Morgenlande, welche die Weisheit und der Muth der kirchlichen Oberhirten durch das katholische Fürstenweib bewerkstelligte, vollständig und andauernd war. Es gibt im

Orient noch Arianer unter dem Namen Nestorianer; aber der Arianismus und Nestorianismus als Lehren, zu denen sich eine ganze Kirche, ein ganzes Volk bekennt, existiren nicht mehr. Durch die großen Kirchenversammlungen, welche über diese Häresien das Verdammungsurtheil aussprachen, und woran die Frauen einen so großen Antheil hatten, wurden sie in jenen Gegenden unmöglich. Die Griechen bewahrten stets, selbst nach ihrer Trennung, den Glauben, wie er auf dem Konzil von Nicäa festgesetzt und von den darauffolgenden Konzilien bestätigt wurde; sie glauben an die Gottheit Jesu Christi, an die göttliche Mutterschaft Mariens; sie halten an der Verehrung der heiligen Bilder fest und feiern, wie schon gesagt, zur Erinnerung an die Wiederherstellung ein jährliches Freudenfest, das Fest der Orthodoxie. Ja noch mehr, dieser Glaube wurde im Orient so gut wiederhergestellt, daß selbst Photius, dessen Gottlosigkeit und Ehrgeiz vor keiner Frechheit, vor keinem Irrthum zurückscheute, es nicht wagte, wenigstens nicht direkt, ihn anzutasten, und daß, weil er nun einmal der Häresie bedurfte, um eine Grundlage und einen Vorwand für sein Schisma zu haben, er sich wohl hütete, den Arianismus in einer von den Formen wiederherzustellen, in welchen er verurtheilt worden war, und ihm eine neue Form gab dadurch, daß er die Lehre von dem hl. Geiste angriff und behauptete, der hl. Geist gehe nicht vom Vater und vom Sohne, sondern vom Vater durch den Sohn aus, d. h. er läugnete die Gottheit Jesu Christi; denn behaupten, der hl. Geist gehe nicht auf gleiche Weise vom Vater und vom Sohne aus, heißt behaupten, der Sohn stehe unter dem Vater, und folglich sei er nicht Gott. Allein diese neue Maske, womit Photius den Arianismus verhüllen mußte, und unter welcher das Volk ihn nur schwer zu erkennen vermochte, beweist uns, daß es nicht mehr möglich war, ihn bei den Griechen unter den alten Formen wieder zu erwecken, und daß er unter diesen Formen todt, wohl für immer todt sei. Zwar besteht er unter dieser letzten Form, welche gotteräuberischer Betrug ihm gegeben, wenigstens bei einem Theile des griechischen Klerus noch (das Volk versteht von dieser Frage nichts); allein der Grund davon liegt in der Herabwürdigung des Weibes, die, wie wir vorher gesehen, eine unvermeidliche Folge des Schismas und der Häresie ist: es gab auf dem Throne keine heiligen Frauen, keine Pulcheria, keine Irene, keine Theodosia mehr; es gab keine heiligen und erhabenen Frauen mehr, welche im Einverständniß mit den Päpsten mit Erfolg den Irrthum hätten bekämpfen und die Einheit wiederherstellen können. Nach dem Ausspruche des heiligen Papstes Nikolaus richteten die Kaiser und die Patriarchen die große orientalische Kirche zu Grunde. Das ist volle Wahrheit; aber ebenso wahr ist auch die Thatsache, daß der Katholizismus, welcher im Kampfe mit so vielen Häresien und mit dem griechischen Geiste so oft beinahe zu Grunde gegangen wäre, in seinem Bestand nur durch die Päpste erhalten wurde, welche den frechen Ehrgeiz und die falschen Lehren der Patriarchen hemmten; und durch die heiligen Frauen, welche die Thätigkeit der Päpste durch alle Mittel unterstützten und den Widerstand der Kaiser unschädlich machten. War aber eine Trennung einmal vollbracht, so konnten einerseits die Päpste auf diese getrennte Kirche nicht mehr einwirken, und andererseits gingen aus ihrem Schooß keine heilige Frauen mehr hervor; denn

das Schisma hat keine Heiligen. So war demnach kein Mittel mehr vorhanden, um der Spaltung ein Ende zu machen. Folglich sind selbst die Uebel, welche der Mangel an heiligen Frauen über diese unglückliche Kirche brachte, ein Beweis von der Wichtigkeit des katholischen Weibes für Zerstörung der Irrthümer und für Aufrechterhaltung der wahren Religion.

Ein Doktor für Leib und Seele.

Der praktische Arzt Dr. Parabis, in der französischen Stadt Auxerre, war ein ebenso guter, pflichttreuer Christ wie geschickter Heilkünstler. Seine christliche Nächstenliebe wetteiferte mit seiner Hingebung im ärztlichen Berufe, und er ermangelte nicht, jede Gelegenheit zu benutzen, um diejenigen, denen er als Arzt beistand, wenn es nöthig war, zur Religion und zur Erfüllung der religiösen Pflichten zurückzuführen. Eines Tages fuhr ein Bauer durch seine eigene Unaufmerksamkeit mit einem schweren Feldwagen gegen die Kutsche des Doktors. Der Anprall war so stark, daß der Wagen des Arztes zertrümmert wurde, und der Doktor beinahe todt geblieben wäre. Anfangs wußte der Bauer nicht sogleich, wen er vor sich habe und wie hoch ihm seine Unvorsichtigkeit zu stehen kommen würde; sobald er aber den Doktor Parabis erkannte, wurde er ruhiger.

„Verzeihen Sie mir," sagte er beschämt, „ich sehe meine große Unaufmerksamkeit und mein Unrecht ein, aber ich bin ein armer Mann und kann den Schaden unmöglich bezahlen, den ich Ihnen zugefügt habe."

„Das wird allerdings schwer sein, mein Freund," versetzte der Doktor sanft, „daß Sie mir den Wagen wieder herstellen; Geld dafür von Ihnen zu verlangen, wäre am Ende unnütz, wir wollen daher unterhandeln. Ich verlange nichts von Ihnen unter der Bedingung, daß Sie an jedem Sonntage dieses Jahres in die hl. Messe gehen und für mich beten."

Der Bauer nahm diesen Vorschlag mit Vergnügen an. Nach einiger Zeit kam der Bauer zum Arzte, um ihm für seine Güte zu danken, und versicherte ihm, daß er seit jenem Unfalle niemals am Sonntage und Feiertage die hl. Messe versäumt habe.

„Nun gut, mein Lieber," sagte der Doktor gutmüthig, „wie Sie nun dieses Jahr hineingehen können zur Buße dafür, daß Sie meinen Wagen zertrümmert haben, so werden Sie hoffentlich fortfahren, bis an's Ende Ihres Lebens in die hl. Messe zu gehen, um sich am jüngsten Tage vor einer Katastrophe zu bewahren, die für Sie viel schlimmer ausfallen könnte, als da Sie meinen Wagen zerstört haben."

Gerührt von der Güte und Menschenfreundlichkeit des Arztes versprach der Bauer, in dieser Pflichterfüllung fortzufahren. Wie leicht zu errathen ist, hatte der Doktor ihn früher als einen lauen kirchenscheuen Christen gekannt und daher diese Gelegenheit benutzt, um ihn für Gott wieder zu gewinnen.

Jetzt blieb er seinem Versprechen getreu. Wohl war es nicht blos Liebe zu Gott, denn er sagte öfters: „Ich kann nicht anders, als an Sonn- und Feiertagen in die hl. Messe zu gehen, denn thäte ich es nicht, so hätte ich den guten Doktor belogen und betrogen!“

Ach, der arme Bauer! Hat der liebe Gott für uns alle nicht tausend Mal mehr gethan als der Doktor Parabis für diesen Landmann? Und sind die Beleidigungen Gottes nicht viel größere Uebel als die Zerstörung eines Wagens? Ach, warum sind wir nicht eifriger, Gott um Verzeihung zu bitten und ihm nach Kräften genugzuthun?

Biegen oder Brechen.

Es ist merkwürdig und zeugt von der Urverderbniß der menschlichen Natur durch die Erbsünde, wie eigensinnig und widerspenstig die Kinder oft sein können, und noch merkwürdiger, wie schwach und nachsichtig die Eltern der Widersetzlichkeit gegenüber oft sich verhalten. Gegen den Eigensinn gibt es häufig kein anderes Mittel als Schläge. — Ein Vater saß eines Abends beim Ofen, nahm ein A-B-C-Buch und rief seinem Kinde, daß es lese. Johann war sechs Jahre alt. Er kannte vollkommen alle Buchstaben; allein in diesem Augenblicke war er bei übler Laune und um Alles in der Welt nicht aufgelegt, seines Vaters Willen zu thun. Er ging indessen zu ihm hin, obschon mit vielem Widerwillen. Der Vater zeigte ihm den ersten Buchstaben und fragte, wie er heiße. Johann begnügte sich, mit einer finsteren und unzufriedenen Miene auf das Buch zu sehen, ohne zu antworten. Der Vater begann mit sanfter Stimme: „Johann, kennst Du den Buchstaben A?“ — „Ich kann nicht A sagen,“ antwortete das Kind. Der Vater antwortete mit festem Tone: „Ich will, daß Du ihn sagst, wie heißt also der Buchstabe?“ Der Bube antwortete nichts. Nun hatte der Kampf begonnen. Johann war eigensinnig ; er schien entschlossen, nicht lesen zu wollen. Der Vater, welcher wußte, daß es zum Glücke des Kindes beitrage, seinen Willen zu brechen, zögerte nicht. Er führte den Knaben in ein anderes Zimmer und strafte ihn. Dann kam er mit ihm zurück und zeigte ihm den Buchstaben neuerdings. Allein der Knabe wollte nicht. Da strafte der Vater den Buben abermals, und zwar ernstlicher, als das erste Mal. Es war vergebens. Der kleine widerspenstige Bube weigerte sich immer, den Buchstaben zu nennen. Wenn man ihm A vorsagte, so antwortete er, „er könne nicht A sagen.“ Der Vater strafte ihn zum dritten Male mit Strenge, allein das Kind, obwohl zitternd und geängstigt, weigerte sich dennoch. Der Vater war sehr betrübt; er bereute es, sich einem solchen Kampfe ausgesetzt zu haben. Er hatte den Knaben schon mit solcher Strenge bestraft, daß er fürchtete, es könne böse Folgen haben. Allein Johann zitterte und schluchzte immer, und war dennoch so hart und unbiegsam wie Stein. Die Nothwendigkeit, das Kind

noch ernster zu bestrafen, brach dem Vater das Herz. Er wußte, daß es sich nun zeigen müsse, wer stärker sei, doch fürchtete er sich vor dem Entscheid einer solchen Widerspenstigkeit und eines solchen Starrsinnes. Die Mutter litt unaussprechlich, obgleich sie die Nothwendigkeit, dem Kinde den Willen zu brechen, wohl einsah. Deswegen schwieg sie. Sie besaß darin viel mehr Takt, als manche andere Frau, die sich dareingelegt haben würde und das Ansehen des Vaters vielleicht für immer geschwächt hätte. Nochmals ergriff der Vater den Eigensinnigen, um ihn hinauszuführen. Allein zu seiner großen Freude schrie das geängstigte Kind bei dem Gedanken an eine neue Bestrafung: „Vater, ich will die Buchstaben sagen." Der Vater nahm ruhig das Buch und zeigte ihm den Buchstaben. „A," sagte Johann deutlich. „Und dieser da?" fragte der Vater auf den folgenden zeigend. „B," lautet die Antwort. „Und dieser?" fragte der Vater, indem er wieder auf den ersten Buchstaben zeigte. „A," sagte das Kind demüthig. „Bringe nun das Buch Deiner Mutter und sage ihr, wie dieser erste Buchstabe heißt!" — „Wie heißt der Buchstabe?" fragte die Mutter. „A," sagte Johann. Nun war er vollkommen gehorsam. Er bekam hier die unvergeßliche Lehre, daß es nicht gut sei, seine Kräfte mit denjenigen seines Vaters zu messen. Seine Halsstarrigkeit war für alle Zeit gebrochen, und nie mehr hatten die Eltern Ursache, sich über die Halsstarrigkeit ihres Kindes zu betrüben.

Die Thurmuhr.

Das Zifferblatt an Thurmuhren wird oft mit goldenen Ziffern geschmückt, um die zwölf Stunden zu bezeichnen, weil sie dann weithin leuchten und in größerer Ferne noch lesbarer sind, als wenn sie nur in Farben aufgetragen werden. Neben dieser praktischen Rücksicht, so schreibt Geistberger, O. S. B., spricht für die Anwendung der Vergoldung hier auch ein symbolischer Grund. Es sollen diese goldenen Stundenzahlen daran erinnern, daß die Zeit kostbar ist. Was wir im Sprichworte von der Morgenstunde sagen, daß sie Gold im Munde habe, das gilt im Hinblicke auf die Ewigkeit von jeder Stunde, die geheiligt wird durch die gute Meinung. Jede Stunde des Lebens, die uns Gott schenkt, ist eine neue Gnadenfrist, weil eine neue Zeit der Aussaat für die Ernte im Jenseits, eine neue Gelegenheit, die Seele zu retten oder doch zu bereichern an Verdiensten für den Himmel. Die Thurmuhr mahnt daher, wie der Apostel: „Lasset uns Gutes thun und nicht ermüden; denn zu seiner Zeit werden wir ernten, wenn wir nicht ermüden." „Erkaufet die Zeit; denn die Tage sind böse." Sie mahnt uns auch, wie das Bild des Hahnes auf dem Thurme oder Kirchendache, wachsam zu sein auf jede Gefahr zur Sünde, und zu jeder Stunde auf einen guten Tod bereit zu sein nach den Worten des Herrn: „Wachet; denn ihr wisset weder den Tag noch die Stunde." Der Uhrzeiger geht auf dem Zifferblatte herum von einer Stundenzahl zur andern. An alten Thurmuhren liest man öfter die Aufschrift mit Beziehung auf die Stunden: „Von diesen eine — das ist die deine."

Das Marienbild in der Felsennische.

In einem kleinen Dörflein, welches wie ein Schneckengehäuse an den mächtigen Granitwänden der hohen Felsmassen am Ufer des Wallensees in der Schweiz klebt, lebte vor Jahren ein ehrlicher Bildschnitzer Namens Rädli. Im September 1885 sah es sehr traurig in seinem epheuumsponnenen Häuschen aus. Die Mutter seufzte und stöhnte; der Vater, der viele Monate bettlägerig gewesen, rang in stummem Schmerze die Hände, und aus den blauen Augen der Tochter Pia, eines blühenden Mädchens von zwanzig Jahren, tropfte manche Thräne in das klare Wasser des Wildbaches, der am Garten des Hauses vorbei in den See hüpfte, wenn Pia an dem Bache kniete und die Wäsche besorgte. Die lange Krankheit des Vaters hatte die Familie in die bitterste Noth gebracht und die geringen Ersparnisse verschlungen. Man war genöthigt gewesen, bei einem Geldverleiher in Zürich eine Summe aufzunehmen, und der Wechsel war am 8. September fällig. Woher sollte man das Geld nehmen, denselben zu decken? Alle Bemühungen Rädli's waren vergebens gewesen, den hartherzigen Geldmann zur Verlängerung des Wechsels zu bestimmen; er hatte bedroht, das Haus, das einzige Besitzthum der Familie, unter den Hammer bringen zu lassen, um sich bezahlt zu machen. Der gefürchtete Termin stand vor der Thür, und nirgends zeigte sich Hilfe und Rettung.

Es war am 8. September, am Feste Mariä Geburt, und Pia hatte am Morgen in der Kirche ganz besonders fromm gebetet und die Himmelskönigin angefleht, ihren, der Verzweiflung nahen alten Eltern schützend beizustehen. Als sie die Kirche verließ, trat in der Dorfgasse ein Fremder, ein anscheinend vornehmer Herr mit blassem Gesichte und langem, blondem Vollbarte, an sie heran und sagte: „Ich möchte mich auf den See hinausrudern lassen; können Sie mir sagen, an wen ich mich wegen eines Kahnes zu wenden habe?“

„Grüß Gott,“ versetzte Pia, „den Kahn können Sie von uns haben; ich werde den Vater rufen. Er kann Sie fahren, und ich will das Steuer führen.“ Pia schritt neben der hohen, mächtigen Gestalt des Fremden, auf dessen Gesicht ein finsterer Ernst lag, ihrer Wohnung und dann in Begleitung des Vaters dem See zu. Wenige Minuten später trug der Nachen sie auf die glänzende Fläche hinaus; der Vater handhabte die Ruder, Pia die Steuer, und der schweigsame Gast starrte unverwandt auf die vom Morgenwinde gekräuselten Wellen. Niemand sprach ein Wort, — eine fast unheimliche Stille lag wie bleierne Schwüle über dem Kahne. Als ein Fischreiher gleich einem Pfeile aus der Höhe in die Fluth niederschoß und im nächsten Augenblicke

eine Seeforelle zwischen den Fängen hielt, die er mit dem scharfen, gekrümmten Schnabel zerriß und zur Hälfte wieder in's Wasser zurückfallen ließ, lachte der Fremde kurz und hart auf, und seine blutleeren Lippen murmelten bitter: „Auch hier Kampf und Verfolgung!“ Nach einer Weile fragte er plötzlich: „Wie tief ist dieser See?“

„Das ist verschieden, Herr,“ versetzte Rädli.

„Dreihundert, vierhundert, — stellenweise auch sechshundert Fuß.“

„Wo ist die tiefste Stelle?“

„Drüben, Herr, an der Felswand.“

„Fahren Sie dorthin.“

Pia griff mit dem Steuer ein, und der Kahn flog dem jenseitigen Ufer zu. Ein schwerer Seufzer entrang sich der Brust des Vaters.

„Weshalb stöhnen Sie?“ fragte der Fremde in milderem Tone; „drückt Sie ein Leid?“

„Ach, Herr, — das läßt sich nicht sagen, und ein reicher, glücklicher Mann, wie Sie, würde es auch nicht verstehen. Ich war krank, mußte Schulden machen, um mit den meinigen nicht zu verhungern, — morgen ist der Wechsel fällig, dann werde ich aus meinem Hause gejagt . . . .“

Der Fremde zuckte die Achseln. „Also wegen einer Handvoll Franken sind sie unglücklich?“ fragte er im verächtlichem Tone, — „wenn es kein herberes Weh gäbe, als Geldmangel!“

„Ich sage ja, Herr, daß ein Reicher das nicht versteht.“

Der Fremde entgegnete nichts, sondern erhob sich und blickte finster in's Wasser.

„Lassen Sie den Kahn hier treiben,“ sagte er und legte Uhr nebst Börse auf die Bank, auf der er gesessen. „Fährmann, das soll Ihnen gehören, wenn ich todt bin.“

„Todt? . . . . Sie wollen doch nicht —?“

„Ja, ich will, — und Niemand wird mich daran hindern!“

Die Worte klangen rauh, drohend, befehlend. Pia sah ihren Vater entsetzt an. „Haben Sie denn keinen Glauben?“ fragte sie. — Der Fremde wandte sich jäh um nach der kühnen Fragerin.

„Keinen Glauben?“ wiederholte er mit eigenthümlicher Betonung; „es gab eine Zeit . . . .“

„Wissen Sie denn nicht, Herr, daß Sie vor den Richterstuhl Gottes treten, und daß die Selbstmörder dem Gerichte Gottes zuvorkommen?“

Ueber die kalten Züge des Mannes glitt ein Lächeln. „Halten Sie an diesem Glauben fest, Kind — für mich ist es zu spät. Ich war auch einst frommgläubig; ich habe sogar meiner Mutter, als sie auf dem Sterbebette lag, versprochen, jeden Tag ein Ave zu beten, — und ich habe diesen Schwur gehalten, — bis zur Stunde, vielleicht nur aus Gewohnheit.“

„Das war brav,“ schaltete Rädli ein, „und Gott wird Ihnen das anrechnen.“

„Gott? . . . . Es gibt keinen Gott!“ schrie der Fremde laut auf, — — ein Sprung, und die Wellen des Sees schlugen über ihn zusammen . . . .

Der Nachen schwankte, daß er umzuschlagen drohte; Pia stieß einen gellenden Schrei aus und starrte verglasten Blickes auf die Stelle des Wassers, die den Unglücklichen verschlungen.

„Halte fest zum Ufer, Kind; dort am Block finden wir Halt."

Rädli hatte die Ruder eingezogen, den Rock abgelegt, und im nächsten Augenblicke verschwand auch er im See.

„Vater!" .... Qualvolle, entsetzliche Minuten, die einer Ewigkeit glichen ....

Da theilte sich die Wasserfläche; ein Kopf erschien, und noch einer. Rädli arbeitete kräftig mit dem rechten Arme, — sein linker trug eine Last, — den Fremden. Pia war im Nu mit dem Nachen zur Stelle, dessen Rand der Vater erfaßte. „Vorsichtig, Kind, daß wir nicht alle verunglücken. Fahre an's Ufer."

Hier lag unter dem Spiegel des Sees ein mächtiger Felsblock. Die Füße des Fährmannes fanden Boden, und behutsam hob er den ohnmächtigen, bewußtlosen Mann in den Kahn; er selbst schwang sich an der Spitze des Nachens hinauf. „Schnell nach Hause, Pia, das Wasser ist eiskalt."

Nach einer halben Stunde war das Dörflein erreicht. Der Fremde hatte unter den fortgesetzten Reibungen Rädli's die Augen aufgeschlagen, und allmälig kehrte das Bewußtsein zurück. Stunden waren vergangen. Der Fremde saß, angethan mit den Sonntagskleidern Rädli's, in dem einfachen Stübchen des Bildschnitzers, seine eigenen Kleider hingen draußen im Garten in der Sonne. Geräuschlos trat Pia ein, um nach dem Befinden des Mannes zu sehen, der auf so sonderbare Weise ihr Gast geworden.

„Fühlen Sie sich besser, Herr? Der Schlaf hat Ihnen gut gethan."

Der Fremde nickte. „Ich könnte längst todt sein," murmelte er.

„Wissen Sie auch, Herr, weshalb der Himmel Ihnen Rettung sandte?"

„Nun? Wissen Sie es?"

„Ja. Weil Sie das Ihrer verstorbenen Mutter gegebene Versprechen treu gehalten und täglich ein Ave gebetet haben; die allerseligste Jungfrau — heute ist ihr Festtag — hat Sie nicht zu Grunde gehen lassen."

Der Fremde blickte sinnend zu Boden; er strich mit der Hand über die blasse Stirn, eine Thräne rollte in den blonden Vollbart; eine innere Wandlung schien sich in ihm zu vollziehen, und er kämpfte offenbar mit einem schweren Entschlusse. Plötzlich sagte er laut: „Ich habe dem Tod in's Auge gesehen, — es war ein furchtbarer Moment, ehe mir die Sinne schwanden .... Gott hat mich nicht untergehen lassen, — die Vergangenheit ist abgethan."

Pia lächelte unter Thränen, und ihr Blick fiel dankbar und innig auf das Marienbild, daß in verblaßtem Goldrahmen an der Wand des Zimmers hing.

„Wo ist Ihr Vater, der sein Leben für mich gewagt?"

„Er mußte zu Bett gehen, Herr; er fiebert. Vater war von dem Rudern so erhitzt — und nun plötzlich in das Gletscherwasser hinein .... aber es wird wohl bald vorübergehen."

„Das schmerzt mich, daß Ihr guter Vater meinetwegen erkrankt ist. Ich hoffe, meine Schuld bald in würdiger Weise abtragen zu können."

„Wir wollen keine Bezahlung, Herr; was mein Vater gethan, hätte er auch dem Aermsten gethan, — aus christlicher Nächstenliebe."

„Ein braver Mann! Aber die Erfüllung meiner Pflicht setzt die edle, hochherzige That nicht im mindesten herab. Sprach Ihr Vater nicht von einem Wechsel, der morgen gedeckt werden müsse?"

„Freilich; aber —"

„Kein ‚Aber', Pia; nennen Sie mir den Namen des Mannes in Zürich, — diese Angelegenheit werde ich regeln, und — aber was soll die Börse und die Uhr hier auf dem Stuhl? Habe ich Ihnen diese Gegenstände nicht geschenkt?"

„Es ist zu viel, Herr."

„Zu viel?" Der Mann lachte fast bitter auf. „Todtes Metall! Die Uhr möge Ihr Vater zum Andenken an mich tragen, und die Börse soll die Kosten der Krankheit decken." Er schob die goldene Uhr und den braunseidenen Beutel, durch dessen Maschen eine lange Reihe von Goldstücken blitzte, mit dem Rücken der Hand von sich ab.

„Sie sind unser Retter!" schluchzte Pia unter Freudenthränen. „Die Mutter Gottes hat Sie geschickt."

„Im Gegentheil, — Ihr Vater und Sie sind meine Retter geworden, und zwar in doppelter Hinsicht: ich bin nicht blos vor dem leiblichen Tode bewahrt worden, — ich habe auch den Glauben an Gott, an mich selbst und an die Menschheit wiedergefunden."

Gegen Abend schied der Fremde, seinem Lebensretter dankbar die Hand drückend, von der Familie Rädli und dem stillen Dorfe am Wallensee; der Wechsel wurde am folgenden Tage nicht präsentirt, dagegen traf acht Tage später aus Wien folgendes Schreiben an Rädli ein:

„Ihnen und den Ihrigen danke ich nochmals von ganzem Herzen! Die schlichten Worte Ihrer Tochter Pia haben mein Herz umgewandelt und mich auf den Weg zurückgeführt, den ich als Kind gewandelt. Ich bin glücklich! Einliegend sende ich eine Summe Geldes; lassen Sie in der Felswand, nahe der Stelle im See, wo meine Rettung erfolgte, ein Marienbild anbringen, und ich bitte Ihre Tochter Pia, dasselbe in jedem Jahre an dem denkwürdigen Festtage der Gottesmutter mit einem Blumenkranze schmücken zu wollen. Für die Mühewaltung lege ich ein Tausend-Frankbillett bei. Forscht nicht nach meinem Namen, sondern betet zuweilen für mich, und gedenket freundlich des Fremden, der am Wallensee doppelte Rettung fand." — — —

König Georg von Sachsen, der kürzlich in Bad Ems weilte, ging zur allgemeinen Erbauung der Gläubigen jeden Morgen in die dortige Pfarrkirche zur heiligen Messe. An einem der letzten Sonntage ging er in der Pfarrfrühmesse mitten unter den zahlreichen übrigen Kommunikanten andächtig zur heiligen Kommunion. „Solch ein Beispiel," sagte mit Recht ein geistlicher Herr dazu, „wirkt mehr als eine ganze Predigt."

Pepi Doktor, oder der erste Gang zur Schule.

Eins, zwei, drei, vier, fünf und da drüben auch fünf," rief Pepi, indem er die fünf Finger der beiden Hände auseinanderspreizte, — „macht im Ganzen zehn!" Dabei schlug er die Hände kräftig aneinander und sagte: „Mama, nicht wahr, ich kann schon viel!" — „Brav!" entgegnete diese, „aber ist dies schon Alles?" — „O, ich kann auch lesen: Der Esel, das Pferd, der Elephant, der Bello, die Mizi," — las er, mit den Fingern auf die buntbemalten Tafeln seines Bilderbuches zeigend. „Und dann kann ich mit meinem Baukasten auch Häuser bauen," plapperte der muntere Junge weiter, „kann mit 360 Soldaten Krieg führen und habe zwei Aeuglein, zu sehen, — wie Du mich liebst." Dabei fiel er der glücklichen Mutter stürmisch um den Hals. — „O, Du Schelm!" entgegnete diese, den Knaben an ihr Herz ziehend, „wie wird's Dir morgen gehen, „wenn Du zum ersten Male in die Schule gehen mußt?" — „Bin nicht bang'," erklärte das Bürschchen, „ich werde bald der Gescheidteste sein."

Pepi schlüpfte am andern Morgen schon frühzeitig aus den Federn. „Thrina, ist's schon Zeit? — Thrina, kann ich schon Kaffee trinken? — Thrina, ich komme zu spät!" Mit diesen und hundert andern Fragen belästigte unser Schul-Rekrut heute die Köchin, und wußte vor lauter Arbeit und Geschäftigkeit sich kaum zurecht zu finden, bis die Mutter kam und dem kleinen Quecksilber-Mann ernstlich befahl, ruhig zu sein. Endlich schlug die ereignißvolle Stunde. Die Mappe auf dem Rücken, das Hütchen auf dem schwarzen Lockenkopf, verließ Pepi an der Mutter Seite das elterliche Haus und saß bald, getrennt von der lieben Mama, schüchtern auf seinem Plätzchen in der Schule. — Jetzt wurde es ihm nach und nach doch ein wenig anders um's Herz. Ja, zu Hause hätte er wohl gern das große Wort in einer so zahlreichen Kinderschaar geführt und den Anführer bei allerlei lustigen Stückchen gemacht; aber hier in der großen Schule sah sich Alles ganz anders an.

Die Bänke hatten sich allmälig mit A B C-Schützen gefüllt, als der Lehrer das Zeichen zum Beginne gab. Freundlich lächelnd ermunterte er seine neuen Schüler und erkundigte sich nach deren Namen. „Gehst Du gern in die Schule?" fragte er einen der Kleinen, dessen beide Thränenbächlein gar nicht versiegen wollten.

„Zur Mutter möcht' ich heim," lautete die wehmüthige Antwort.

Andere waren guter Dinge und sagten auf Befragen laut ihre Namen. Da gab's nun viele Hans und Franz, Michel und Gust'l, einige Toni und selbst einen Eulogius und Hilarius. Einer hatte seinen Namen ganz vergessen und meinte, er heiße Herzerl. Helles Lachen erklang aus der Kinderschaar. Pepi gefiel das wohl und er fühlte sich in seiner neuen Umgebung ganz behaglich. Endlich fragte ihn der Lehrer: „Und wie heißt denn Du, Kleiner?"

„Pepi," war die laute Antwort.

„Und wie noch?" — Da blieb Pepi stumm. Er war daheim nie etwas

Anderes gewesen, als eben der Pepi. Jetzt fiel ihm ein, daß die Leute seinen Vater mit „Herr Doktor“ anredeten. „Das ist's!“ dachte er und sagte: „Pepi Doktor.“ — „So, so, Pepi Doktor,“ wiederholte der Lehrer unter herzlichem Lachen. „Sieh', ich will Dir Deinen Namen sagen: Joseph Sill heißt Du. Merk' es Dir wohl!“

„Jawohl!“ antwortete Pepi. „Sill, den Namen hab' ich noch nicht gehört,“ dachte er und ließ beschämt und traurig den Kopf hängen. Am liebsten wäre er gleich zur Mutter nach Hause gelaufen und hätte sein Leid geklagt. Zum Glücke dauerte heute die Schule nicht lange.

Zu Hause angekommen, legte er mißmuthig das Ränzchen ab und weinte. „Ei, was gibt es denn?“ fragte die Mutter. „Der Lehrer hat mir einen neuen Namen gegeben. Er sagt, ich heiße Sill.“

„Sill, ja freilich Sill heißt Du!“ beruhigte die Mutter. „Papa, Mama und Frieda heißen ja auch Sill. Siehst Du, daß Du Vieles noch nicht weißt?“

Pepi schaute zur Mutter mit verwunderten Augen empor und erzählte ihr das große Geheimniß vom „Pepi Doktor“. Nun waren die Thränen rasch getrocknet. Pepi mußte sich freilich oft necken lassen, da man ihn immer wieder den „kleinen Doktor“ nannte. Er machte sich aber nicht viel daraus, sondern sagte stets, er wolle in Zukunft nicht mehr als der Gescheidteste gelten und so lange lernen, bis er ein ebenso großer Doktor sei, wie sein Vater.

Zwei lustige und doch ernste Geschichten.

Es war in Rom zu Lebzeiten des hl. Philippus Neri, der im Jahre 1595 starb. Da kam eines schönen Tages ein Schüler und Jünger des Heiligen, der spätere Kardinal und große Kirchengeschichtschreiber Baronius, mit einem mächtig großen Gefäß zu einem Wirth, der wegen seiner Grobheit stadtbekannt war, — was auch sonst manches Mal vorkommen soll, — um Wein zu holen. Schmunzelnd hatte der Wirth ihn von der Ferne schon kommen sehen; diesmal hoffte er ein gutes Geschäft zu machen. Richtig, Baronius biegt auf die Wirthschaft zu, tritt ein, der Wirth kommt ihm gleich entgegen, fragt nach seinem Begehren. „Ich soll für unser Haus einen halben Schoppen Wein holen,“ lautete der Bescheid. „Bist Du denn verrückt, Bruder?“ fährt der Wirth ihn an. In dem großen Krug einen halben Schoppen Wein? Glaubst Du, Du hältst mich zum Besten?“ — „Und der Obere läßt auch bitten, daß Sie den Krug vorher auswaschen und mich mit in den Keller lassen, damit ich sehe, ob Sie auch richtig einschenken,“ fuhr der Schüler fort. Man kann sich das Aufbrausen des Wirthes bei dieser Zumuthung denken. „Glaubt Ihr denn, Ihr wollt mich zum Narren und Hanswurften haben? Scheer' Dich zum Kuckuck mit Deinem Krug und ....“ fuhr er auf. Aber Baronius durfte nicht vor seinem Lehrer erscheinen, ohne den Auftrag ausgerichtet zu haben, er mußte sich auf's Bitten und Betteln verlegen, bis er den Wirth besänftigt hatte und er ihm endlich

den Wein brachte und in's Gefäß goß. Aber noch eine weitere Verlegenheit und Schmähung stand Baronius bevor. Philippus Neri hatte ihm ein Goldstück mitgegeben, um das kleine Weinquantum, das er holen mußte, zu bezahlen. Richtig, als er das Goldstück dem Wirth hinreichte, ging ein neues Donnerwetter und ein Hagel von Schimpfworten auf Baronius nieder. Baronius blieb nichts Anderes übrig, als unter der Beschämung Stand zu halten, bis er endlich froh sein konnte, wieder aus dem Hause des Wirthes hinauszukommen.

Und warum Philippus Neri ihm solch' einen Auftrag gegeben hatte? Weil er ihm hatte Gelegenheit geben wollen, sich recht zu verdemüthigen. Der Heilige wußte, wie die liebe Eitelkeit und der eingebildete Stolz offen und insgeheim am Menschen arbeiten, sich selbst zu suchen, das Ansehen und die Ehre und das Gefallen der eigenen Person und wie Gott und seine Ehre dabei vergessen wird. Darum wollte er seinen Schülern Gelegenheit schaffen, freiwillig auf sich zu nehmen und zu tragen, was Schande und Hohn und Spott vor der eitlen Welt über sie bringen mußte.

Was Philippus Neri seine Schüler lehrte, übte er selbst.

Eines Tages begegnete er in den Straßen Roms einem ihm wohlbekannten Kapuzinerbruder, Namens Felix, der gerade die Almosen einsammelte. Sie grüßten sich. Da es ein heißer Tag war, fragt Felix den hl. Philippus, ob er Durst habe. „O ja," sagte der hl. Philipp. Da reicht ihm Felix seinen Krug, in welchem er den Wein terminirte. „Da trink, Philippus, und scheue Dich nicht," sagte er dabei, „wenn Dich die Anderen verspotten." Und vor allem Volk, das den Heiligen genau kannte, that Philippus, wie ihm geheißen war. Er setzte den Krug an die Lippen und that einen Schluck, mochten auch die Vorübergehenden über dieses Straßenbild zweier Ordensleute lachen und spotten. Philippus übte einen Akt der Demuth, denn er wußte genau, wie gerade ihm diese scheinbare Unmäßigkeit ausgelegt würde.

Auf die Ehre der Welt keinen Deut geben, einzig die Ehre vor Gott suchen, war der Grundsatz des hl. Philippus Neri. Er war es ja auch, der, vom Papste ausgesandt, um eine im Rufe der Heiligkeit stehende Nonne zu prüfen, sich über den Grad ihrer Demuth vergewisserte, indem er sie bei Ankunft rufen ließ, und ihr sein beschmutztes Schuhwerk hinhielt, ihm dasselbe auszuziehen. Die Nonne war über eine solche Zumuthung höchlich entrüstet. Philipp aber meldete dem Papst: „Sie ist nicht heilig, denn sie hat keine Demuth."

„Zweifelsohne", erklärt J. L. Patterson, jetzt Titularbischof von Emaus, der bereits in der Charwoche 1850 in Jerusalem den katholischen Glauben annahm, „bedient sich Gott geschaffener Ursachen, um seine liebe- und erbarmungsvollen Absichten mit der Menschenseele zu erreichen, das Ganze aber ist ein Werk der Gnade, und die es an sich erfahren haben, können es nur mit den Worten der Blinden ausdrücken: ‚Eines weiß ich: ich war blind und nun bin ich sehend.'"

Ein Primizandenken oder der Mutterſegen.

Folgende Segensworte einer chriſtlichen Mutter an ihren prieſterlichen Sohn, welche ſie zum Abſchiede, bei Gelegenheit ſeiner Prieſterweihe an ihn richtete, mögen hier zur Beherzigung wiedergegeben werden. Gar manche Eltern können in ähnlicher Weiſe über ihren geiſtlichen Sohn draußen in der Welt ihre Segensgebete verrichten und ganz beſonders für die neugeweihten Prieſter zu Gott bitten.

„Mein liebſter Sohn! Ich wünſche noch einmal meine Hand zu erheben, um Dich zu ſegnen; ich ſegne Dein Herz, damit es nur ſchlage und lebe für Gottes Ehre und zum Heile der Seelen; ich ſegne Deinen Mund, damit er ſich nur öffne zu Lobpreiſungen Gottes; Deine Zunge, damit jedes Wort auf der Kanzel und im Beichtſtuhl die Sünder bewege und die Seelen zu Gott führe; ich ſegne Deine Augen, damit ſie nur auf Gott und ſeinen heiligſten Willen gerichtet und einſt das Angeſicht Gottes anzuſchauen gewürdigt ſind; ich ſegne Deine Ohren, damit ſie allen Hilfeſuchenden und Hilferufenden geöffnet ſind, auch für die Armen Seelen; ich ſegne Deine Hände, damit ſie immer würdig das anbetungswürdige Gotteslamm beim heiligſten Meßopfer zum Himmel erheben — und gebe Gott, nie auf eine unwürdige Zunge legen; ich ſegne Deine Füße, damit jeder Deiner Schritte dem guten Hirten getreulich folge und Du alle Dir anertrauten Seelen auf ſicherem Wege zum Himmel führeſt. Sei ein beſonders ſorgfältiger Hirt Deiner Geſchwiſter, wenn je eines auf Abwege zu gerathen das Unglück hätte; ſchütze mit kindlichem Herzen in frommem Gebete Deines Vaters Seele, damit wir einſt Alle, um Dich verſammelt, das ewige Alleluja zu ſingen das Glück haben. — Als höchſtes Eigenthum vermache ich Dir den arm gewordenen Heiland, welcher Dich ſtets als Jünger und Diener beſchützen und führen ſoll. Ich ſegne nochmals in Gottes Namen Deinen Leib und Deine Seele, damit ſie Dein ganzes Leben hindurch in jener heiligen Stimmung ſeien, wie an Deinem Hochzeitstag beim heiligſten Opfer, damit Du immer ſtarkmüthig in jedem Kampfe den Teufel, die Welt und das Fleiſch beſiegeſt, geſtärkt durch dieſe ſeligen Erinnerungen und gekräftigt durch das verborgene Manna des Lebens.

„Mögeſt Du nie durch pflichtvergeſſene Seelenhirten verwirrt werden, wofür das demuthsvolle Herz Mariä ſorgen wolle, deſſen treuer Sohn und Diener zu ſein Du ihr oft betheuern mögeſt, beſonders am Jahrestage Deiner Prieſterweihe.

„Mit dieſen Erinnerungen, mein Kind, ſcheide ich getroſt von Dir und hoffe, daß Du meine Worte nicht verſchmähen, ſondern unauslöſchlich im Herzen bewahren wirſt — zu Deinem ſteten Wohle und zu meinem ewigen Troſte.

„Gedenke auch meiner beim heiligſten Opfer, wenn ich nach meinem Tode noch Sündenſtrafen im Fegfeuer abzubüßen habe; Du kannſt mir am beſten helfen. Hilf mir!

„Ich ſcheide aus dieſem zeitlichen Leben, ergeben in Gottes heiligen Willen. Wie Gott will, und wann Gott will! Deine treue Mutter.“

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur des „Sendbote,“
esorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostol und in die Herz-Jesu-Bruderschaft, Monatszettel für die drei Grade Gebetsapostolates, Register, Beförderungsdiplome und Abzeid
Man adressire: **“SENDBOTE,” 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.**

Ausgewählte Briefe der sel. Margaretha Maria Alacoq

Nach M. Hausherr, S. J.

An die Schwester de la Barge in Moulins.

Es lebe † Jesus! (Gegen Ende) Oktober 1689.

Theuerste Schwester! Dieses Mal endlich müssen wir uns in l Feuerofen des heiligsten Herzens unseres anbetungswürdi Meisters, aus dem wir niemals herausgehen dürfen, ganz i ohne Vorbehalt verzehren lassen. Und nachdem wir in d göttlichen Flammen der reinen Liebe unser verdorbenes H versenkt haben, müssen wir dafür ein neues aus denselben hervornehmen. werden wir fortan ein ganz neues Leben führen und mit einem neuen Her lieben, welches von ganz neuen Gesinnungen der Liebe beseelt ist, und g neue Wirkungen der Reinheit und des Eifers hervorbringt. Ich will sag nicht wir sollen fürderhin leben, sondern dieses göttliche Herz solle an Stelle unserer Herzen gesetzt werden, auf daß es allein in uns und für i lebe und handle. Sein Wille muß den unsrigen so vernichten, daß es unu schränkt und ohne unserseits auf Widerstand zu stoßen, wirken könne. End müssen seine Regungen, seine Gedanken und Wünsche, besonders aber die M muthungen seiner Liebe so an die Stelle der unsrigen treten, daß dieses l ligste Herz sich selbst in uns und für uns liebt. Wenn es so uns Alles Allem ist, können wir mit dem hl. Paulus sagen, daß nicht wir mehr leb sondern daß Christus in uns lebt.

In dieser Stimmung, glaube ich, geliebte Freundin, werden Sie Ihre l lige Einsamkeit (die Exerzitien) geschlossen haben. Von jetzt an werden i gewiß nur mehr Liebe athmen, und zwar eine reine, kreuzigende und gekr zigte Liebe, die sich bethätigt in einer fortwährenden Aufopferung unse selbst an den göttlichen Willen, damit dieser in uns vollkommen in Erfüllu

gehe. Unsere einzige Sorge soll nur sein, den Herrn zu lieben und ihn schalten zu lassen, wie es ihm beliebt. Mag er uns erniedrigen oder erhöhen, trösten oder prüfen: das Alles soll uns gleichgiltig sein. Wenn nur er befriedigt wird, so muß uns das genügen.

Lieben wir also diese einzige Liebe unserer Seelen, da sie uns zuerst geliebt hat und noch fortwährend liebt, und das mit jener Liebesgluth, mit der sie sich im allerheiligsten Sakramente für uns verzehrt. Man braucht ja den Heiligsten der Heiligen nur zu lieben, um heilig zu werden. Und wenn dem so ist, wer wird uns dann noch hindern, es auch wirklich zu sein, da wir ja doch ein Herz haben, um zu lieben, und einen Leib, um zu leiden.

Doch was sag' ich da? Kann man auch nur noch von Leiden sprechen, wenn man liebt? Nein, theure Freundin, es gibt kein Leiden mehr für diejenigen, welche das heiligste Herz unseres liebevollsten Jesus wahrhaft lieben. Denn die Schmerzen, die Verdemüthigungen, die Verachtung und jegliche Widerwärtigkeit, ja Alles, was es nur bitteres für die Natur geben kann, wird in Liebe verwandelt in diesem allerheiligsten Herzen, das ohne irgend welche fremdartige Beimischung geliebt werden will. Es will Alles ohne Rückhalt besitzen und wird dann auch Alles in uns wirken, wofern wir uns ihm nur nicht widersetzen.

Uebergeben wir uns denn seiner Macht, und haben wir Vertrauen zu unserm göttlichen Meister. Lassen wir ihn schalten, und wir werden sehen, daß er die Mitarbeiter, welche er zu unserer Vervollkommnung geeignet findet, auch ganz sicher verwenden und das Werk bald fertig gestellt haben wird, wofern wir nur keinen Widerstand leisten. Denn dadurch gerade, daß wir oft zu viel thun wollen, verderben wir Alles, indem wir ihn so nöthigen, sich von uns zurückzuziehen und uns uns selber zu überlassen. Wer ihn daher vollkommen liebt, der wird sich wohl hüten, ihm auf solche Weise Schwierigkeiten in den Weg zu legen.

Heute erhalten Sie einen langen Brief, liebe Freundin; er muß aber auch genügen für den Rest dieses Jahres.

In den Flammen der göttlichen Liebe ganz die Ihrige.

Ueber das Gebetsapostolat und einige andere damit verwandte Vereine.

III. Statuten der Herz-Jesu-Bruderschaft.*)

Der Bischof hat ein Recht, Einsicht in diese Statuten zu verlangen, weil er die Regeln der von ihm zu errichtenden Bruderschaft bestätigen muß. Sollte man um die Regeln gefragt werden, so schicke man eine Abschrift des folgenden Methodus ein, weil derselbe das Wesentliche der Herz-Jesu-Bruderschaft enthält, aber doch einzelnen zu errichtenden Bruderschaften wiederum freien

*) Dieser Paragraph ist vorzüglich für die hochwürdige Geistlichkeit.

Spielraum läßt zur eigenen Entfaltung und Organisation nach Zeit und Ortsumständen.

METHODUS INTRODUCENDI CONFRATERNITATEM SS. CORDIS JESU.

1. Impetrabitur proprii Episcopi consensus, cujus autographum, vel authenticum exemplum mittatur ei qui SS^mi Cordis Jesu Congregationis S. Mariae de Pace a secretis est, et hic mittet cooptationis Diploma.

2. Imago Sancti Jesu Cordis decens et apta ad pietatem fidemque excitandam in Ara vel Sacra Sodalitatis Aede exponetur, quam ante qualibet in hebdomada, seu saltem aliquando in mense publica exercitatio pietatis ad normam Romanae Congregationis peragatur.

3. Catalogus Fidelium, qui cooptantur in Tabulario habeatur, ut suffragiis Ecclesiae post obitum ipsi juventur.

4. Cum typis mandandae sint pagellae cooptationis, certior fiat qui a Secretis est Romanae Sodalitatis, qui exemplar ad consuetam normam mittet.

5. Prope Aram Sodalitatis tabula pendeat Sacrarum Indulgentiarum, et ante ipsam aliae binae tabulae cum precatione ad pietatem ergo Cor SS. Jesu fovendam collocentur.

6. Pius Sacerdos eligatur, qui Moderatoris fungatur officio, eique non desit Scriba a Secretis, qui nomina in album referat, et quidquid juvare possit ad Sodalitatis progressum, curet.

7. Solemni cum ritu Sodalitatis initium celebretur, cui vel Triduanae, vel Novendiales preces praemittantur: dieque festo Panegyrica Oratio, seu sermo rei conveniens habeatur: generalis Fidelium Communio indicatur, sacrae Imagines distribuantur, atque cooptationis Diploma publice perlegatur.

8. Conscius fiat Sacerdos Romanae Sodalitatis a secretis de novo Congregationis inauguratione; litteraeque subscribantur a Moderatore, seu illius Vicario, suoque sigillo obsignentur.

9. Exequi studeant adamussim Sodalitates cooptatae regulam inviolabilem, qua jubetur, ne pecunia, aliudve exigatur a cooptatis pro pagellis, caeterisque rebus ad piam cooptationem spectantibus; sed omnia ad gloriam, et ob amorem Divini Reparatoris, ejusque Sanctissimi Cordis peragantur.*)

*) Diese Vorschrift, im strengsten Sinne des Wortes genommen, hat schon manche Priester davon abgehalten, die Herz-Jesu-Bruderschaft einzuführen. Jedoch läßt dieselbe eine mildere Erklärung zu, wie wir im ausgezeichneten Werke des P. Joseph Schneider, Ausgabe 1884, lesen:

„Also nicht einmal für den Aufnahmeschein soll etwas verlangt werden. Der Vorstand dieses aus opferwilligen und vom reinsten Seeleneifer beseelten Priestern bestehenden Vereines, der in der genannten Kirche (Maria vom Frieden) durch täglichen Unterricht und Beichthören ungemein viel Gutes thut, besteht also noch ganz so strenge auf der allgemeinen kirchlichen Vorschrift, daß die Anfnahme in die Bruderschaft ganz unentgeltlich geschehen solle. Hier scheint es uns am Platze, folgende Bemerkung des berühmten P. Theodorus a Spiritu S. anzufügen. Derselbe schreibt (P. II., p. 131) in seinen Observationes zu der Konstitution Klemens VIII. "Quaecumque": Statutum, quo compellantur fideles ad solvendam certam pecuniae summam in confraternitatis ingressu approbandum non est (ab Episcopo): esset enim lex de pretio solvendo omnino illicito .... Ceterum si statutum sit per modum adhortationis et non coactionis, eosque dumtaxat afficiens, qui possunt solvere, ne alioquin pauperes a piis operibus et ab adscriptione inter

IV. Ueber die Beziehung des Gebetsapostolates zur Herz-Jesu-Bruderschaft.

Bis zum 7. Juni des Jahres 1879 waren Gebetsapostolat und Herz-Jesu-Bruderschaft so innig verbunden, daß Jeder, der Mitglied des Gebetsapostolates geworden, dadurch auch zugleich schon Mitglied der Herz-Jesu-Bruderschaft wurde. Dieses Verhältniß ist aber seit obigem Datum gelöst, und es genügt seither die Aufnahme in's Gebetsapostolat nicht mehr, um auch Mitglied der Herz-Jesu-Bruderschaft zu sein, sondern man muß sich eigens von einem zur Aufnahme in dieselbe Bevollmächtigten aufnehmen lassen.

Erste Frage: Wer ist nun bevollmächtigt, in die Herz-Jesu-Bruderschaft aufzunehmen?

a) Der jeweilige rechtmäßige Vorstand einer kanonisch errichteten Herz-Jesu-Bruderschaft. Er nimmt unentgeltlich Mitglieder auf und stellt ihnen ebenfalls unentgeltlich Aufnahmescheine aus. Jedoch ist es erlaubt, zur Bestreitung der Vereinsauslagen (z. B. der Aufnahmescheine, des Bruderschafts-Gottesdienstes u. s. w.) freiwillige Gaben in Empfang zu nehmen. (P. Franz Beringer, S. J., Abläße, 12. Auflage, Seite 513.)

b) Alle vor dem 7. Juni 1879 in das Gebetsapostolat Aufgenommenen sind auch jetzt noch mit der römischen Erzbruderschaft des göttlichen Herzens zur Theilnahme an allen derselben verliehenen Gnaden und heiligen Abläßen verbunden. Desgleichen sind nun auch alle geistlichen Direktoren der bis zum 7. Juni 1879 dem Gebetsapostolate einverleibten Genossenschaften, sowie deren Nachfolger bevollmächtigt, auch jetzt noch und in Zukunft Alle, die sich zur Aufnahme melden, der Erzbruderschaft vom heiligsten Herzen Jesu einzuverleiben. (Reskript vom 7. Juni 1879.) (Erklärung der Obervorstehung der römischen Erzbruderschaft vom selben Datum.)

c) Die Direktoren des Gebetsapostolates von Genossenschaften, welche nach dem 7. Juni 1879 dem Gebetsapostolate einverleibt sind, haben dadurch, daß sie Vereinsdirektoren sind, nicht auch schon die Vollmacht, in die Herz-Jesu-Bruderschaft aufzunehmen. Allein durch Vermittlung des Zentral- und Generaldirektors wird ihnen diese Vollmacht leicht erwirkt, so daß sie selbst und alle ihre Nachfolger rechtsgültig in die Herz-Jesu-Bruderschaft aufnehmen können. Dies geschieht dadurch, daß durch den Generaldirektor die Namen der neuen Aggregationen an die Erzbruderschaft vom heiligsten Herzen nach Rom eingesendet werden, worauf diese dann alle jeweiligen Direktoren dieser Gebetsapostolates-Vereinigung, sowie ihre Nachfolger zur Aufnahme in die Bruderschaft (delegirt) bevollmächtigt.

d) Die Vollmacht, Gläubige der römischen Erzbruderschaft einzuverleiben,

---

confratres retrahantur, rejiciendum non esset. Item, pro Missis, ornamentis ecclesiae, aliisque confraternitatis operibus impendendae." Unter die onera confraternitatis sind aber offenbar auch die Beschaffung der Aufnahmescheine oder Bruderschaftszettel u. s. w., sowie die Kosten der etwaigen Aufnahme-Feierlichkeiten zu begreifen. Da übrigens nach der Bulle Klemens VIII. "Quaecumque" und nach der "formula (aggregationis) servanda in substantialibus" vom Jahre 1861 die Beiträge der Bruderschaftsmitglieder immer nur nach der vom Bischofe vorzuzeichnenden Form angenommen und verwendet werden dürfen, so kann man leicht allen Schwierigkeiten dadurch vorbeugen, daß man diesen Punkt in den Statuten der zu errichtenden Bruderschaft aufnimmt, und so vom Bischofe mitapprobiren läßt." Man vergleiche Beringer, Die Abläße, 1900, S. 513.

können auch Priester erhalten, welche keine Direktoren des Gebetsapostolats und nicht Vorstände einer kanonisch errichteten Bruderschaft des Herzens Jesu sind. Sie wenden sich an die römische Erzbruderschaft um ein Diplom, das gratis ausgestellt wird; jedoch legt man dem Bittgesuch einige landesübliche Briefmarken zur Deckung der Uebersendungskosten bei.*)

e) Alle jene Gläubigen, welche von einem unter b) bezeichneten Bevollmächtigten der Erzbruderschaft des Herzens Jesu einverleibt sind, bilden in ihrer Gesammtheit noch keine besondere, für sich selbst bestehende Bruderschaft des Herzens Jesu. Will man also in einer Kirche die Bruderschaft des Herzens Jesu kanonisch errichten, muß man sich an die obigen in 1. angegebenen Forderungen halten.

f) Die unter b) c) d) bezeichneten Bevollmächtigten tragen die in die Herz-Jesu-Bruderschaft Aufzunehmenden in ein eigenes Regiſter ein und müſſen ihre Namen von Zeit zu Zeit (z. B. jährlich einmal) entweder an die Erzbruderschaft nach Rom oder an eine andere kanonisch errichtete und der römischen Erzbruderschaft einverleibte Herz-Jesu-Bruderschaft einsenden. (Erklärung der Obervorstehung der römischen Erzbruderschaft, 7. Juni 1879, und mündlich an den Generaldirektor.)

g) Die Beförderer des Gebetsapostolats haben nicht die Vollmacht, in die Herz-Jesu-Bruderschaft aufzunehmen, ja sie können die Aufnahme nicht einmal für jene vermitteln, welche sich ohne Unbequemlichkeit persönlich einem zur Aufnahme Bevollmächtigten stellen können.

h) Jedem Beitretenden wird zweckmäßig ein Aufnahmeschein, und zwar unentgeltlich verabfolgt.

Aufnahmescheine für kanonisch errichtete, der römischen Erzbruderschaft einverleibte Bruderschaften des hlst. Herzens und die unter b) c) d) bezeichneten Bevollmächtigten Aufnahmescheine zu ihrem Zwecke bezieht man durch die Expedition des „Sendbote", No. 42 Calhoun Straße, Cincinnati, O.

Zweite Frage: Was hat man zu thün, um in die Herz-Jesu-Bruderschaft aufgenommen zu werden?

1. Wer an einem Orte wohnt, wo eine kanonisch errichtete Herz-Jesu-Bruderschaft existirt, oder wo eine der hier oben unter b) c) d) bevollmächtigten Priester sich befindet, der hat sich dem Vorstande der Bruderschaft oder dem bevollmächtigten Priester persönlich zu stellen, wenn es ohne Unbequemlichkeit geschehen kann. Von diesem wird er nun durch Eintragung des Namens in das Bruderschaftsregiſter der Erzbruderschaft einverleibt.

2. Ist aber ein Hinderniß da, daß man sich nicht gut (commode) einem zur Aufnahme Bevollmächtigten persönlich stellen kann, so ist es erlaubt, auch schriftlich oder durch Mittelspersonen um die Aufnahme nachzusuchen, und kann man auch abwesend giltig aufgenommen werden. (Resk. vom 26. Nov. 1880.)

Frankreich. — Das Fest des hlst. Herzens Jesu in Frankreich. Die Liebe hat den Haß verzehrt, so der Ausdruck eines berühmten katholischen Blattes, „L'Univers". Das Fest des göttlichen Herzens wurde

*) Die Adresse ist: Rmo. Monsignore O. A. BORGIA à Roma, Seminario Romano.

noch nie so schön und eindrucksvoll begangen in diesem Lande, in welchem die Andacht und Verehrung des hlst. Herzens ihren Anfang genommen. Eine ungeheure Anzahl frommer Christen strömte in die herrliche National-Basilika zu Montmartre. Das ganze Heiligthum war so gedrängt, daß es sehr schwer war, eine Prozession durch die Gänge des Heiligthums zu veranstalten. Die Verzierungen und Zeremonien der Feier waren sehr erbaulich und eindrucksvoll. Der ehrwürdige Kardinal Richard hat durch seine Gegenwart die Feier erhöht; und die überaus große Schaar der frommen Anwesenden war so gespannt auf den Vortrag des greisen Missionärs, Kanonikus Lenfant, daß auch nicht ein Wort seiner Rede verloren ging. Der ehrwürdige Redner nahm das „Salve Rex", „Heil dem Könige der Christen" zum Gegenstande seines Vortrages. Christus herrscht, Christus regiert, trotz seiner Dornenkrone und des Purpurmantels. Die Mauer und Steine dieses Heiligthums verkünden seine Herrschaft, trotz aller Feinde und Verfolger, deren Treiben von sehr kurzer Dauer ist. An der Prozession mit dem hochwürdigsten Gute betheiligten sich der Kardinal Richard und der Graf d'Eu. Das Allerheiligste wurde von einer langen Reihe von Männern mit brennenden Kerzen begleitet, und machte einen erbaulichen und tiefen Eindruck auf die Anwesenden. Als der Träger des hochwürdigsten Gutes, Msgr. Montagnini, auf dem Balkon der ehrwürdigen Basilika angelangt war, gab er der Stadt Paris den Segen mit dem Allerheiligsten. Der altehrwürdige Kardinal-Erzbischof nahm den Weiheakt an das hlst. Herz Jesu vor; und nach gegebenen feierlichen Segen mit dem Allerheiligsten, welcher den Schluß der dreistündigen Feier bildete, vertagte sich die große Schaar der frommen Gläubigen. Die Pilger aus Paris, welche sich in großer Zahl einfanden, gingen in Prozession nach Brosbres, der Heimat der sel. Margaretha Maria.

Spanien. — *Die spanischen Bischöfe und das göttliche Herz.* Die Bischöfe des katholischen Landes von Spanien haben es im löblichen Gebrauche, jedes Jahr mit besonderem Eifer die Verehrung des göttlichen Herzens im Monate Juni eigens zu empfehlen und einzuschärfen. Es ist wirklich wohlthuend und ergötzend, die Hirtenbriefe dieser Bischöfe zu lesen, in denen dieselben mit ebenso großer Andacht als auch Beredtsamkeit und Schönheit der Belehrung unsere Liebespflichten gegen das göttliche Herz unseres Gottes uns klar darthun, und die Schätze des Himmels uns zeigen, welche in dem hlst. Herzen Jesu verborgen sind.

Syrien. — *Aniffa, eine Blüthe des Gebetsapostolates.* Im Monate März vergangenen Jahres pflückte der himmlische Gärtner eine Blume aus dem Lande Bekaa, ehe sie verwelkte oder sonstwie in ihrer herrlichen Blüthe Schaden erlitt. Bekaa, das alte Coele-Syria, ist ein großer Flecken Landes zwischen den Gebirgen Libanons. Es erstreckt sich von Baalbek bis nach Saida, an den Ruinen von Sidon. Hier befinden sich allerlei Ungläubigen und entzweite Christen: Beduinen, Moslemen, Juden, Protestanten, Drusen, Ketzer und Schismatiker. Dieselben wohnen zerstreut in Dörfern und führen ein Leben in Halb-Frieden und Halb-Krieg, in Betrügereien, Ungerechtigkeiten und sogar in Blutvergießungen. Jedoch befinden sich unter diesen Einwohnern viele edle und fromme Seelen, unter diesem Wirrwarr von Sekten und Rassen. Zu Tanail befindet sich eine große Anzahl Arbeitsleute, Männer und Frauen unter der Leitung eines Jesuiten-Laienbruders. Dieselben erwerben ihren Lebensunterhalt in Feldarbeiten. Der gute Laienbruder ließ sich große Mühe und Opfer kosten, unter diesen Leuten das Gebetsapostolat zu verbreiten. Er unterrichtete diese Leute, wie sie ihre tägliche Arbeit heiligen könnten durch die Aufopferung aller Arbeiten an das göttliche Herz und durch die Vereinigung ihrer guten Meinungen mit

den Meinungen des göttlichen Herzens; und an den ersten Freitagen wurden die Kirchen von einer großen Anzahl Kommunikanten besucht. Unter andern Mitarbeitern befand sich ein Kind, Aniffa mit Namen, im Alter von 14 oder 15 Jahren, das sich durch besonderen Eifer auszeichnete. Dasselbe verdiente, eine Schülerin des göttlichen Herzens genannt zu werden. Ueberall wurde ihre Arbeit und ihre Bitten mit Segen gekrönt. Es ist staunenswerth, wie viele Leute dieses Kind zum Empfange des Bußsakramentes und der hl. Kommunion veranlaßte, und jetzt noch nach ihrem Tode zeigen sich die guten Früchte und Folgen ihrer Arbeit. Der Himmel hat das Herz dieser kleinen und frommen Schülerin und Jüngerin mit Gnaden beschenkt. Trost wurde ihr zu Theil und Trost spendete sie wieder, und fast eine wundersame Kenntniß und Wissenschaft wurden ihr von oben verliehen. Sie war beseelt von einem innigen Verlangen nach höherer Vollkommenheit, und schließlich nach dem frommen Ordensleben. Diesem Verlangen des Kindes traten die Eltern entgegen, und auf wiederholte Bitten des Kindes wurde nur eine abschlagende Antwort ihr zu Theil. Entweder in den Himmel oder in's Kloster, sagte das Kind, und bat um Erleuchtung und Rath bei ihrem göttlichen, innig geliebten Meister, dem sie so treu diente. Im Monate März fing sie eine Novene von Kommunionen an zu Ehren des göttlichen Herzens, um den Willen ihres göttlichen Meisters zu erkennen. Die Novene kam zum Abschluß am Freitage, und alle, welche Aniffa sahen, wurden förmlich hingerissen vor Verwunderung über die große Freude und den wunderbaren Frieden der Aniffa. Am 17. des Monats wurde das Kind krank; und auf die Frage, was sie leide, antwortete sie: „Nichts." Am Feste des hl. Joseph entschlummerte sie sanft und friedlich im Herrn; sie hat erfahren, in den Worten der sel. Margaretha Maria, daß es leicht und süß und trostreich sei zu sterben, wenn man stets das Herz des göttlichen Meisters geliebt, der dann auch ein wiederliebendes Herz mit ewiger Vereinigung mit seinem göttlichen Herzen im Jenseits belohnt.

New York. — Ein Ueberblick auf die Thätigkeit der Mitglieder des Gebetsapostolates während der Monaten Mai und Juni wird den Verehrern des göttlichen Herzens zur Erbauung und Freude gereichen. Im Verlaufe der zwei Monate wurden nicht weniger als 2768 Diplome ausgetheilt, 1087 im Monate Mai und 1681 im Juni. Unter diesen Diplomen waren 51 an verschiedene Diözesen und 112 an verschiedene Städten versandt im Monate Mai, und an 42 verschiedene Diözesen und 76 Städten im Monate Juni. Laut der Statuten sind die Förderer von Frömmigkeit und brennenden Eifer für das Heil der Menschen beseelt, und wir dürfen zuversichtlich hoffen, daß die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu zunehmen wird in Verhältniß zum Wachsthume eifriger Förderer in diesem Lande; 23 Zentral-Vereine wurden im Monate Mai und 29 im Monate Juni gegründet, also 52 in zwei Monaten.

New Orleans, La. — Das Lokalzentrum des Gebetsapostolates (fälschlich genannt „League of the Sacred Heart"), welches bei der Hl. Namen Jesu Gemeinde besteht, hat beschlossen, dem Hl. Vater ein großes Album mit 150 Ansichten der katholischen Kirchen, Klöster, Schulen und Wohlthätigkeitsanstalten von New Orleans zu überreichen.

Der dritte eucharistische Kongreß in Indien. — Wir erhielten von dem hochwst. Bischof Peter Jos. Hurth von Dacca einen illustrirten vollständigen Bericht über diesen eucharistischen Kongreß, welcher vom 17. bis 19. Mai einschließlich zu Bangalore, Indien, abgehalten wurde. Msgr. Hurth war Vorsitzer, außerdem betheiligten sich 1 Erzbischof, 8 Bischöfe und 9 Stellvertreter von Erzbischöfen und Bischöfen und zahlreiche Priester aus dem Weltklerus und dem Ordensstande. Es wurden sehr gediegene Vorträge und Konferen-

zen über die Eucharistie abgehalten, von denen der größte Theil im Anhange der schön ausgestatteten Broschüre von 95 Seiten abgedruckt ist. Man muß sich wundern, daß dieser Bericht so schnell nach Vollendung des Kongresses erschienen ist. Er gibt gutes Zeugniß von dem Ernste und Eifer des Präsidenten und der Theilnehmer des Kongresses. Die Katholiken der Bischofsstadt Bangalore betheiligten sich ebenfalls mit lobenswerthen Eifer an den öffentlichen Andachten, die im Verlaufe des Kongresses abgehalten wurden.

Ein neues Ablaßgebet. — Die Ritenkongregation hat am 17. Juni 1904 ein päpstliches Dekret veröffentlicht, gemäß welchem ein Ablaß von 7 Jahren und 7 Quadragenen denjenigen Priestern und Laien verliehen wird, welche nach der heiligen Messe das Gebet „Heiligstes Herz Jesu, erbarme Dich unser", dreimal andächtig beten.

Das Immakulata-Jubiläum. — 1. Ein Bischof richtete an die heilige Pönitentiarie die Anfrage, ob in betreff des Fasttages, welcher für das heurige Jubiläum vorgeschrieben ist, die Erklärung der heiligen Pönitentiarie vom 15. Januar 1886 Geltung habe, daß nämlich an jenen Orten, an welchen es schwer ist, den Fasttag in strenger Form zu halten, die Bischöfe erlauben können, auch Eier- und Milchspeisen zu gebrauchen. Die heilige Pönitentiarie gab im Auftrage des Hl. Vaters am 27. Februar 1904 die Antwort: Ja, die Bischöfe können auch für das gegenwärtige Jubiläum an jenen Orten, wo es schwer ist, den Fasttag in strenger Form zu halten, den Gebrauch von Eiern und Milch erlauben („posse Ordinarios etiam in praesenti jubilaeo indulgere, ut in locis, ubi cibis esurialibus uti difficile est, ova et lacticinia adhibeantur").

2. Ein anderer Bischof stellte folgende Anfrage: Da das päpstliche Rundschreiben sagt, als Zeit zur Gewinnung des Jubiläumsablasses seien drei Monate, aber vor dem 8. Dezember zu bestimmen, so frägt es sich, ob dieser Tag in die Jubiläumszeit noch eingeschlossen werden dürfe oder nicht. Hierauf gab die heilige Pönitentiarie am 3. April 1904 die Antwort: Dieser Tag, der 8. Dezember, ist noch in die Jubiläumszeit eingeschlossen. (Bemerkung: Es ist den einzelnen Bischöfen überlassen, die drei Monate für die Gewinnung des Jubiläumsablasses zu bestimmen. Nach vorstehender Erklärung der Pönitentiarie kann also ein Bischof ganz gut die Zeit vom 9. September bis 8. Dezember [inklusive] als Jubiläumszeit bestimmen.)

Ablaßverleihung auf das herrliche „Tota pulchra est, Maria". Das herrliche Gebet der Lobpreisungen und Anrufungen der unbefleckten Jungfrau Maria lautet:

V. **Ganz schön bist du, Maria.**
R. **Ganz schön bist du, Maria.**
V. **Und die Makel der Erbsünde ist nicht an dir.**
R. **Und die Makel der Erbsünde ist nicht an dir.**
V. **Du bist die Glorie Jerusalems.**
R. **Du die Freude Israels.**
V. **Du die Ehre unseres Volkes.**
R. **Du die Fürsprecherin der Sünder.**
V. **O Maria.**
R. **O Maria.**
V. **Weiseste Jungfrau.**
R. **Gütigste Mutter.**
V. **Bitte für uns.**
R. **Lege Fürsprache für uns ein bei Jesus Christus, unserem Herrn.**
V. **In deiner Empfängnis, o Jungfrau, bist du unbefleckt gewesen.**
R. **Bitt' für uns den Vater, dessen Sohn du geboren hast.**

Gebet.

O Gott, der Du durch die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Deinem Sohn eine würdige Wohnung bereitet hast, wir bitten Dich, daß, gleichwie Du sie durch den vorhergesehenen Tod dieses Deines Sohnes von aller Makel bewahrtest, Du auch uns durch ihre Fürbitte zu Dir gelangen lassest. Durch denselben Jesum, unsern Herrn, u. s. w.

Auf die Bitte vieler Bischöfe, Ordensoberen und Christgläubigen und zur beständigen Erinnerung an die fünfzigjährige Jubelfeier der Verkündigung des Glaubenssatzes von der unbefleckten Empfängniß Mariä hat der Hl. Vater am 23. März 1904 die obige Gebetsform der Lobsprüche, mit folgenden Abläßen bereichert: 1. 300 Tage, einmal täglich gewinnbar; 2. vollkommener Ablaß an den Festen der unbefleckten Empfängniß, der Geburt, Reinigung, Verkündigung und Himmelfahrt Mariä, wenn man an diesen Festen die obigen Gebete spricht, zugleich die heiligen Sakramente der Buße und des Altars empfängt, eine Kirche oder öffentliche Kapelle besucht und daselbst nach Meinung des Hl. Vaters andächtig betet. Diese Abläße sind auch den Seelen der Abgestorbenen zuwendbar und gelten für immer.

Ein vollkommener Ablaß für die Sterbestunde. — Papst Pius X. hat durch ein Dekret der Ablaßkongregation vom 9. März 1904 allen Gläubigen einen vollkommenen Ablaß für die Sterbestunde gewährt, wenn sie einmal während ihres Lebens an einem beliebigen Tage nach würdigem Empfang des Bußsakramentes und der Kommunion mit wahrer Liebe zu Gott folgendes Gebet beten:

„Herr, mein Gott, schon jetzt nehme ich jede Art des Todes, wie es Dir gefallen wird, mit allen ihren Aengsten, Leiden und Schmerzen von Deiner Hand mit voller Ergebung und Bereitwilligkeit an."

Durch diese Ablaßgewährung ist es jedem Gläubigen sehr leicht gemacht, sich schon in gesunden Tagen die große Gnade zu sichern, einst in der Todesstunde eines vollkommenen Ablasses theilhaftig zu werden. Außer den angegebenen Bedingungen ist weiter nichts gefordert. Diese Bedingungen kann man an einem beliebigen Tage erfüllen, des Ablasses theilhaftig aber wird man erst im Augenblicke des Todes. Auch geht der Ablaß — so ist es ja auch mit der benedictio apostolica pro mortis articulo — nicht verloren, wenn man nach Erfüllung der Bedingungen das Unglück hätte, in eine schwere Sünde zu fallen, wenn man nur dann im Augenblicke des Todes selbst wieder im Zustande der Gnade sich befindet.

(100 Stück: 70 Pf.; 500 Stück: 3 M.; 1000 Stück: 5 M. Felizian Rauch, Innsbruck, Oesterreich.)

Abläße für Theilnehmer an Primizen. — Das erste heilige Meßopfer ist durch verschiedene Abläße ausgezeichnet. So verlieh Leo XIII. durch Dekret der heiligen Ablaßkongregation vom 17. Januar 1886, „damit die Würde des katholischen Priesterthums, die man heutzutage nur zu sehr fast bei allen Völkern durch jegliches Mittel herabzudrücken und verächtlich zu machen sucht, in der Schätzung der Gläubigen stets in Verehrung bleibe," für die Primizfeier folgende Abläße: 1. Vollkommenen Ablaß für den neugeweihten Priester am Tage der Primiz. 2. vollkommenen Ablaß für die Blutsverwandten (bis zum dritten Grad einschließlich) des Neugeweihten, wenn sie andächtig der ersten heiligen Messe beiwohnen und die gewöhnlichen Bedingungen des Ablasses erfüllen (Beicht, Kommunion, Ablaßgebet); 3. sieben Jahre und sieben Quadragenen für alle anderen Gläubigen, welche derselben fromm beiwohnen, wenn sie reumüthigen Herzens und andächtig nach Meinung des Papstes beten.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 1. Juli 1904 bis 1 August 1904 sind von 134 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1.	Akte der Liebe	1,705,314	
2.	Rosenkränze	1,077,954	
3.	Kreuzwege	133,944	
4.	Heilige Kommunionen	118,863	
5.	Geistliche Kommunionen	961,137	
6.	Gewissenserforschung	656,119	
7.	Stunden der Arbeit	1,425,609	
8.	Stunden des Stillschweigens	546,610	
9.	Fromme Lesungen	366,758	
10.	Gelesene Messen	24,026	
11.	Angehörte Messen	1,077,854	
12.	Abtödtungen	740,814	
13.	Werke der Nächstenliebe	534,351	
14.	Werke des Eifers	198,192	
15.	Verschiedene Gebete	4,422,051	
16.	Trostgespräche u. Belehrungen.	306,680	
17.	Leiden oder Trübsale	281,798	
18.	Selbstüberwindungen	414,038	
19.	Besuche des heiligsten Altarssakramentes	1,119,294	
20.	Verschiedene gute Werke	2,348,085	
		18,459,486	

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein. Dieselben müssen in einem verschlossenen Couvert mit 2 Cts. Porto für jede Unze gesandt werden.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolats: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 120 Orden oder Genossenschaften, 62,000 Pfarreien u. s. w.

Aggregationen des Gebetsapostolats.

(Diese Liste enthält auch die in New York aggregirten Zentren.)

Diözese Belleville. — 17. Juni. St. Laurentius Gemeinde, Sandoval, Ill.

Erzdiözese Boston. — 21. Juni. St. Ludwig von Frankreich Gemeinde, Lowell, Mass.

Diözese Buffalo. — 17. Juni. St. Cäcilia Gemeinde, Sheldon, N. Y.

Erzdiözese Chicago. — 7. Juni. St. Agnes Gemeinde, Chicago. Ill.

Erzdiözese Cincinnati. — 9. Juni. St. Marien Gemeinde, Hamilton, Ohio.

Erzdiözese Cincinnati. — 10. Juni. St. Elizabeths Gemeinde, Norwood, Ohio.

Diözese Cleveland. — 21. Juni. St. Ignatius Hospital, Cleveland, Ohio.

Diözese Cleveland. — 18. Juni. St. Josephs Gemeinde, Kalida, Ohio.

Diözese Cleveland. — 17. Juni. St. Michaels Gemeinde, Paulding, O.

Diözese Cleveland, —39. Juni, St. Philomena Gemeinde, Youngstown, Ohio.

Diözese Denver. — 7. Juni. St. Petrus Gemeinde, Greeley, Colo.

Diözese Green Bay.—17. Juni. Hl. Kreuz Schule, N. Kaukauna, Wis.

Erzdiözese Milwaukee. — 30. Juni. Herz Jesu Gemeinde, St. Cloud, Wis.

Erzdiözese Milwaukee. — 18. Juni. St. Clemens Gemeinde, Lancaster, Wis.

Diözese Nesqually. — 21. Juni. ——— Everett, Wash.

Diözese Nesqually. — 30. Juni. St. Scholastica Kloster, Colton, Wash.

Diözese Newark. — 7. Juni. Mt. St. Dominiks Akademie, Caldwell, N. J.

Erzdiözese New York. — 5. Juni. S Matthäus Gemeinde, New York, N. Y.

Erzdiözese New York. — 6. Juni. Unsere Liebe Frau von den Engeln Kloster, Lady Cliff, N. Y.

Diözese Ogdensburg. — 13 Juni. St. Augustinus Gemeinde, Peru, N. Y.

Erzdiözese Philadelphia. — 17. Juni. St. Nikolaus Gemeinde, Weatherly, Pa.

Diözese Pittsburg. — 13. Juni. St. Leonards Gemeinde, Monessen, Pa.

Diözese St. Cloud. — 17. Juni. St. Marien Gemeinde, Alexandria, Minn.

Diözese St. Cloud. — 14. Juni. Maria vom Berge Carmel Gemeinde, Long Prairie, Minn.

Erzdiözese St. Louis. — 17. Juni. St. Josephs Kloster, St. Louis, Mo.

Erzdiözese St. Louis. — 30. Juni. St. Elisabeths Institut, O'Fallon, Mo.

Erzdiözese St. Paul. — 17. Juni. St. Petrus Gemeinde, No. St. Paul, Minn.

Diözese San Antonio. — 17. Juni. St. Josephs Kloster, Stanton, Texas.

Diözese Springfield. — 21. Juni. St. Marien Gemeinde, Orange, Mass.

Aggregationen 20; Gemeinden 21; Klöster 4; Schule 1; Institut; Akademie 1: Hospital 1.

Rundschau.

Den 13. August 1904.

Unser Land hat während der letzten Wochen das ungewöhnliche Schauspiel miterlebt, daß ein Kardinal direkt von Rom die meisten größeren Städte des Landes besuchte und überall mit großen Feierlichkeiten empfangen wurde. Wir erwähnen diese Thatsache nur deshalb, um unsere Ueberzeugung auszudrücken, daß dieses Ereigniß noch lange kein Beweis für den guten religiösen Zustand der Vereinigten Staaten sei. Das Volk hat von jeher eine eingefleischte Sucht nach Neuem und Ungewohntem besessen und gerade diese ist dadurch befriedigt worden. — Außerdem haben wir viele Versammlungen von Organisationen erlebt, die aus katholischen Männern und Frauen bestehen, deren Zweck gegenseitige Unterstützung und Lebensversicherung ist. Wie wackelig vielfach diese Organisationen sind, haben uns die krampfhaften Anstrengungen gezeigt, welche gemacht wurden, um dieselben auf sichere Basis zu stellen. Ob dieser große Haufe wackeliger Gesellschaften im Stande ist, der katholischen Sache wirksam Vorschub zu leisten, ist mehr als zweifelhaft. — Was uns besonders nothwendig ist, besteht in ganz anderen Dingen. Reines Familienleben, ernste christliche Erziehung im Hause und in den Schulen, energisches Streben nach wahrer Gerechtigkeit im Handel und Wandel, Ablegung der Heuchelei und der Unwahrhaftigkeit, und festes Gottvertrauen im Streben nach dem Zeitlichen.

Rom. — Der „Osservatore Romano" veröffentlichte ein Schreiben des Kardinal-Staatssekretärs Merry del Val an die Bischöfe Italiens. Der Papst bedauere den Mangel des festen Zusammenhaltens des General-Kommittees des Katholiken-Kongresses Italiens; er erkenne die Verdienste der ständigen General-Kommittees, namentlich Grosolis, zur Stärkung der katholischen Aktion an, aber unter den gegenwärtigen Verhältnissen erscheine die Auflösung des Kommittees nothwendig. Das Archiv soll vom Kardinalvikar übernommen werden. Dagegen soll die zweite Gruppe, für die Thätigkeit im öffentlichen Leben, bestehen bleiben; der Präsident derselben, Graf Medolago Albani, erhält ausgedehntere Befugnisse. Alle anderen Gruppen werden aufgelöst. Medolago ergänzt das Kommittee seiner Gruppe selbst; Geistliche dürfen nur mit bischöflicher Erlaubniß zugezogen werden. Generalversammlungen sollen nicht abgehalten werden, die Diözesan- und Regional-Kongresse unterstehen der Aufsicht der Bischöfe. Ein weiterer Punkt enthält Generalnormen für die Kongreßmitglieder. Geistliche bedürfen der Erlaubniß ihrer Bischöfe, Frauen dürfen nicht reden, Aeußerungen des Papstes in Privataudienzen dürfen nicht zitirt werden. Endlich soll jeder Bischof berechtigt sein, das Diözesan-Kommittee aufzulösen oder Veto einzulegen; vorzuziehen sei, eine Vereinsorganisation überhaupt nicht zu schaffen, als ohne oder gegen den Willen des Bischofs.

Nach Alessandria ist für den 4. September eine große Zusammenkunft ausgeschrieben auf Veranlassung des lokalen katholischen Arbeitervereins. Dadurch, daß der Hl. Stuhl die Entlassung des Grafen Grosoli genehmigte, gab er zu verstehen, daß das Kommittee für die Vorbereitung der italienischen Katholiken-Kongresse nicht dazu dienen solle, ein wesentlich demokratisches Programm aufzurollen oder eine der Hauptsache nach soziale Aktion zu unterstützen; der Hl. Stuhl betrachtet die erwähnte Organisation als eine rein religiöse, direkt unter der Autorität der Bischöfe stehende Einrichtung.

Dem Hl. Vater huldigten am 3. Juli die Mitglieder des Handwerkervereins vom hl. Joachim mit ihren Familien. Ungefähr 3000 Personen hat-

ten sich im Damasushofe eingefunden, um Pius X. zuzujubeln, der an der Spitze seines Hofstaates in Begleitung des Vereinsprotektors, Kardinal Ajuti erschien. Der Papst legte den Anwesenden das Evangelium aus und ertheilte dann den apostolischen Segen. Unter Begleitung des Vereinsorchesters trug ein Damenchor verschiedene Motetten vor.

Am 31. Juli fand im Piniengarten, der seinen Namen einem riesigen steinernen Pinienapfel verdankt, der im Mittelalter den Vorhof der alten Peterskirche zierte und nun in diesen Garten aufgestellt ist, ein großer Massenempfang von Seite des Hl. Vaters statt. Es wurden über 10,000 Billette für diese Gelegenheit ausgegeben. Der Hl. Vater hielt eine kurze Anrede über das Sonntagsevangelium und gab am Schlusse den apostolischen Segen.

Die Ritenkongregation hat am 12. Juli die Frage bezüglich der Seligsprechung des ehrw. Franziskus Gonzaga, O. F. M., Bischofs von Mantua, in Erwägung gezogen und die Frage betreffs des Bischofs Justin de Jacobis, Apostolischen Vikars von Abessinien, wurde eingeleitet.

Am 26. Juli hielt die Ritenkongregation eine Hauptversammlung ab und entschied über folgende drei Punkte: 1) Ueber zwei Wunder, von welchen angenommen wird, daß der Allmächtige sie auf die Fürbitte des sel. Redemptoristen Gerardo Majella bewirkt habe; 2) über den Zweifel des „Tuto" betreffend die Seligsprechung des verehrungswürdigen Augustiners Stephan Bellesini, Pfarrers von Genazzano aus der Diözese Palestrina; 3) dergleichen betreffend die feierliche Heiligsprechung des sel. Gerardo Majella.

Die nöthigen Akte für die Einleitung des Prozesses der Seligsprechung der Magdalena, Erzherzogin von Oesterreich, sind soweit gediehen, daß die Angelegenheit demnächst der Ritenkongregation vorgelegt werden kann. Mit der Abfassung der Akte ist der talentvolle Advokat, Msgr. Achille Martini, betraut worden.

Mit Rücksicht auf die im Dezember stattfindenden Heiligsprechungen wurde eine besondere Kommission im Auftrag des Hl. Vaters eingesetzt, der die Kardinäle Tripepi, Propräfekt der Riten, Agliardi, Rampolla, Ferrata, Casali del Drago, Martinelli, Mathieu und Macchi sowie die Prälaten Piacenza, Panici, Verde, Marianni und der Präfekt des Zeremonials Riggi angehören. Als Prokurator der Heiligsprechung wurde Kardinal Tripepi ernannt, als Präsidenten die Prälaten Di Bisogno und Di Canzano, Domherren von St. Peter.

Der Hl. Vater hat am 16. Mai 1904 durch ein apostolisches Breve den P. Fabian Landi, O. F. M., aus der Franziskaner-Provinz St. Stigmatum, apostolischen Missionär in China, zur bischöflichen Würde erhoben und durch Breve vom 17. Mai l. J. zum apostolischen Vikar von Hu-pè (China) ernannt. Am 11. Juni hat der Hl. Vater den P. Bonaventura Marani, Generalprokurator des Franziskanerordens, zum Konsultor der heiligen Kongregation der Bischöfe und Regularen ernannt.

Italien. — Die Tochter des konfessionslosen italienischen Sozialistenführers Costa ist in die katholische Kirche eingetreten und hat kürzlich aus der Hand des Kardinal-Erzbischofs von M a i l a n d das Sakrament der Taufe, der Firmung und des Altares empfangen. Darob herrscht im sozialdemokratischen Lager große Verblüffung. In einem Blatt läßt der Sozialist Chiese folgenden Wuthausbruch vom Stapel: „Ich würde meiner Tochter eher den Hals abschneiden, ehe ich ihr gestattete, sich einer Religion anzuschließen." Und das heißt man dann: „Gewissensfreiheit" und „Denkfreiheit"!

Nach dem italienischen Zensus hat Italien eine katholische Bevölkerung von 31,539,000, Protestanten gibt es 65,595, Juden 35,617, Religionslose 36,000, und 794,000 Personen ohne Angabe der Religion; außerdem sind in

Italien 2472 schismatische Griechen, 280 Mohammedaner, 56 Buddhisten, 1 Brahmine und 1 Kopte. Italien hat 3139 Klöster mit 58,764 Ordenspersonen. In Rom allein sind 6141 Ordenspersonen.

Der hochwst. Emiliano Manacordo, Bischof von Fossano, starb durch einen Unglücksfall in Neapel, im 71. Lebensjahre. Er war Bischof seit 24. November 1871.

Deutschland. — Die Katholiken Badens, die schon seit vielen Jahren für die Zulassung von Ordenspersonen in Baden petitionirten, haben endlich Aussicht, ihren Wunsch erfüllt zu sehen. Die Verhandlungen mit dem Erzbischofe sind noch nicht beendet und vom Verlauf derselben wird es abhängen, ob Klöster zuzulassen sind.

In Bayern lassen sich die Katholiken leider noch immer von den Liberalen einschüchtern. Weil ein Zentrumsmann den Kriegsminister durch eine Verordnung wegen des Duells in die Klemme brachte, tobt und wüthet der ganze Troß von Neuheiden. Selbst der katholische Adel scheint sich einschüchtern zu lassen, indem er nach einer Depesche sich nicht an der Katholikenversammlung in Regensburg, die in den nächsten Tagen tagen wird, betheiligen will. Leider hat das ungläubige Professorenthum an den Universitäten mit wenigen rühmlichen Ausnahmen diesen Zustand herbeigeführt.

Der 1600jährige Todestag der hl. Afra, Patronin der Stadt und Diözese Augsburg, wird auf Anordnung des Bischofs festlich begangen. Sonntag, den 7. August dieses Jahres, sind es 1600 volle Jahre, daß auf einer Lechinsel bei Augsburg die hl. Afra für den Glauben an Jesus Christus den Feuertod erlitten hat. Die Stadt Augsburg bewahrt in der St. Ulrichs Kirche die Reliquien dieser Heiligen, die eine Tochter der schwäbischen Erde, für unsern christkatholischen Glauben in den Martertod gegangen als eine der ersten Blutzeugen für Christus in deutschen Landen.

Am 18. Juli fand zu Aachen die Generalversammlung des Verwaltungsrathes des Franziskus Xaverius Missionsvereins statt. Herr Prälat und Domkapitular Professor Hespers leitete als erzbischöflicher Kommissär die Verhandlungen. Gemäß dem vom Schatzmeister Herrn Pfarrer Dörner erstatteten Bericht betrugen die Einnahmen des Vereins vom 1. Juli 1903 bis 30. Juni 1904 im Ganzen 199,836.70 M., darunter 42,712 M. Rentenkapitalien, 19,506.80 M. Vermächtnisse und Schenkungen.

In den Tagen vom 18. bis 23. Juli fand in Würzburg die 37. Generalversammlung des Verbandes der katholischen Studentenvereine Deutschlands statt, zu der sich von fast sämmtlichen deutschen Hochschulen Vertreter der Kartellkorporationen eingefunden hatten.

Auf dem Kur-Wallfahrtsorte Dreiähren bei Kolmar wurde am 2. Juli ein herrliches Fest gefeiert, der hundertjährige Gedenktag der Zurückbringung des Gnadenbildes der Muttergottes auf den Berg. Die ganze Nacht hindurch strömten Pilger zusammen. Bischof Dr. Fritzen, Weihbischof Zorn v. Bulach und Prälat Prinz v. Croy wohnten der Feier bei.

Die Diözese Fulda ist eingetheilt in 15 Dekanate, 109 Pfarreien, und 79 Benefizien und Kaplaneien. Es sind in der Diözese 179,531 Katholiken, die von 178 Seelsorgsgeistlichen pastorirt werden.

Am 30. Juni starb zu Fulda Geh. Regierungsrath Dr. Eduard Göbel, wohlbekannt als überzeugungstreuer Katholik und Mitglied des Zentrums, in seinem 73. Lebensjahre.

Oesterreich-Ungarn. — Anläßlich des 700. Jahrestages (4. Juli) der Heiligsprechung des hl. Prokopius, haben der Kardinal Leo von Skrbensky, sowie die Bischöfe von Leitmeritz, Budweis und Königgrätz einen Hirtenbrief erlassen, der von den Kanzeln der katholischen Kirchen Böhmens verlesen

wurde. Derselbe erinnert an die verschiedenen kirchlichen Jubiläen der jüngsten Zeit, bringt eine kurze Lebensgeschichte dieses heiligen böhmischen Abtes, eine Nutzanwendung und schließt mit den Sätzen: „Leget, Vielgeliebte, an diesem Grabe das lebendige Bekenntniß Eueres Glaubens nieder. Danket dem Herrn, daß er auf die Fürbitte des hl. Prokopius uns im christkatholischen Glauben, den er gelehrt und ausgebreitet hat, erhalten hat. Versprechet für die Zukunft diesem Glauben treu zu bleiben. Erneuert das Gelöbniß, nach den Vorschriften des Glaubens zu leben und ihn als kostbarste Verlassenschaft an Euere Kinder zu vererben. Fasset auch den Vorsatz, die Tugenden unseres Schutzpatrons nachzuahmen."

Am 21. Juli wurde zu Prag die 2. Generalversammlung des Landesverbandes der czechischen katholischen Geistlichkeit abgehalten.

Demnächst sollen die Unterhandlungen zwischen der österreichischen Regierung und dem Hl. Stuhle hinsichtlich der Aufhebung der Diözese Lesina in Dalmatien abgeschlossen werden. Msgr. Jordan Zaninowich wird nach Monastir transferirt und diese Diözese wird vom Kanonikus Jakob Novak verwaltet werden, welcher zum Titularbischof von Callao ernannt werden wird, während die Diözese mit jener Spalatos vereinigt werden soll.

Frankreich. — Der Senat in Frankreich hat sich nun auch der Vergewaltigung der Unterrichtsfreiheit angeschlossen, indem er das von der Kammer bereits angenommene Gesetz, wonach Mitgliedern von Kongregationen das Recht zur Ertheilung von Unterricht gänzlich entzogen wird, ebenfalls genehmigte. Nach dem Wortlaut des Gesetzes können die von den Kongregationen bisher geleiteten Schulen nach Belieben sofort geschlossen werden, oder aber es kann ihnen eine Frist bis zu zehn Jahren gegönnt werden. Eine Ausnahme besteht vorläufig nur für die Noviziate der geistlichen Genossenschaften, die im Auslande und in den französischen Kolonien dem Lehrberufe obliegen, aber die „Antiklerikalen" hetzen heute schon gegen dieselben, indem sie vor dem „Mißbrauch" graulich machen, den die Mönche mit dieser Vergünstigung treiben würden.

Die Strangulirung der Ordensschulen genügt aber Combes noch nicht. So hat er jetzt entschieden, daß Geistliche sich der Prüfung der sogenannten Aggregation d. i. jener Prüfung, welche sie befähigt, in höheren Schulen des Staates zu unterrichten, nicht zugelassen werden. Das ist um so gehässiger, als den Geistlichen stets vorgeworfen wird, sie seien zu dumm, eine solche Prüfung zu bestehen. Die Dummen sind wohl im anderen Lager, sonst fürchtete man doch wohl die Konkurrenz nicht so sehr. Der Rektor des Institut Catholique, Msgr. Pechenard, protestirte gegen die Handlungsweise der Regierung und als Abbé Gayraud den Unterrichtsminister befragte, nahm dieser seine Siebensachen und ging, worauf Gayraud die Rednerbühne verließ und solche Handlungsweise eine Beleidigung nannte.

Innerhalb weniger Tage hat Combes in Ausführung des Gesetzes vom 7. Juli die Schließung von 2398 kongreganistischen Schulen (751 Knaben- und 1647 Mädchenschulen) angeordnet. Diese Zahlen zeigen, mit welch' erbittertem Hasse der französische Ministerpräsident die Kongregationen verfolgt. Als er im Dezember vorigen Jahres seine Absicht der Unterdrückung des gesammten kongreganistischen Unterrichtes ankündigte, wurde von der Regierung bekannt gegeben, daß nur 697 Knaben- und 1231 Mädchenschulen sofort geschlossen werden können. Inzwischen aber hat sich Combes auf den Schlag gegen die kongreganistischen Schulen so gut vorbereitet, daß er sogleich nach der Annahme seines Gesetzes um 470 Schulen mehr schließen konnte, als er früher angegeben hatte. Gegenwärtig sind noch 662 kongreganistische Knaben- und beiläufig 1200 Mädchenschulen zu schließen. Das Gesetz hat be-

kanntlich für die Schließung aller Schulen einen Zeitraum von zehn Jahren festgesetzt. Bei dem Eifer, den Combes in der Ausführung seines Werkes bethätigt, werden die Schulen der Kongregationen viel früher beseitigt werden. Combes hat der Ersetzung der fünfjährigen Durchführungszeit durch eine zehnjährige nur deshalb zugestimmt, um nur ja gewiß die Annahme des Gesetzes noch vor Schluß dieses Schuljahres zu erreichen. Beachtenswerth ist, daß unter jenen Schulen, deren Schließung Combes zuerst angeordnet hat, sich auch diejenige befindet, in der die Tochter des Präsidenten Loubet erzogen wurde. Loubet weiß eben sehr gut, daß Combes von den Blockparteien gestützt wird und unterschreibt daher alles, was ihm dieser zu unterschreiben vorlegt.

Das altberühmte Kolleg Stanislas, eines der besten Pariser Lyceen, muß eingehen wegen der vielen Schwierigkeiten, welche ihm durch das neue Gesetz verursacht und von den Behörden noch verschärft worden. Die Besitzgesellschaft verkauft daher die Liegenschaften der Anstalt. Es steht zu befürchten, daß noch manche der von Weltpriestern und Laien übernommenen Lehranstalten den Schwierigkeiten erliegen werden.

Das Amtsblatt veröffentlicht einen neuen Erlaß, durch welchen die Schließung der Kongregationsschulen in weiteren 48 Departements angeordnet wird. Von den am 10. Juli in 32 Departements geschlossenen Kongregationsschulen gehörten 300 den Brüdern der christlichen Lehre und 453 verschiedenen anderen Orden.

Die durch Dekret am 10. Juli geschlossenen 758 Schulen sind meist mehrklassig, dürften also weit über 100,000 Schüler zählen. Sie müssen spätestens am 1. Oktober aufgelöst sein.

Das Bisthum Belley hat zwei kleine Seminarien, eines zu Belley und das andere zu Meximieux. Die Kirchenverfolger haben nun angeordnet, daß das Seminar zu Belley geschlossen werden solle, da nur eines nöthig sei.

Weil der Hl. Vater die Bischöfe der Bisthümer Dijon und Laval nach Rom berufen hat, um bestimmte Anklagen gegen dieselben zu untersuchen, und der Bischof von Laval, Msgr. Peter Joseph Geay diese Berufung der französischen Regierung angezeigt hat, so hat die Regierung auf das Betreiben der Radikalen und Kirchenverfolger den Verkehr mit Rom abgebrochen. Der Nuntius Lorenzelli wurde von diesem Entschluß benachrichtigt und hat sich nach Rom begeben. Ob das Konkordat wirklich in Bälde aufgehoben wird, scheint noch zweifelhaft. Combes und seine freimaurerischen Genossen scheinen dasselbe noch als Handhabe für weitere Unterdrückung der Kirche benützen zu wollen. Das Volk jammert und ist rathlos, aber am Stimmkasten wählt es schon seit Jahren seine eigenen Feinde. So lange die Franzosen nach Phantasmen laufen, wird keine Abhilfe kommen.

Bischof LeNordez von Dijon hatte am 29. Juli eine Audienz beim Hl. Vater.

Die freimaurerische französische Regierung hat unter Androhung der Gehaltsentziehung auch den Erzbischöfen und Bischöfen von Rouen, Albi, Avignon, Alger, Tarentaise und Mende die Reise nach Rom verboten.

Die Kirche in Frankreich hat 17 Erzbischöfe, 67 Bischöfe, 165 Vikar-Generäle, 685 Kanoniker und 101,000 Priester.

Der Hl. Stuhl hat die französischen Bischöfe aufgefordert, sich darüber zu äußern, ob die französische Katholiken im Falle der Unterdrückung des Kultusbudgets durch die Regierung, den Ausfall des Regierungsbeitrages von 34 Millionen aufbringen könnten. Die Antworten, welche bis jetzt eingetroffen sind, zeigen, daß für Nord- und West-Frankreich die Lage der Bisthümer auch ohne Staatszuschuß gesichert ist. Weniger sicher ist die Lage im

Süden und Osten. Hier würde die Aufhebung einiger Pfarreien in städtischen wie in ländlichen Bezirken nöthig sein.

Zu gleicher Zeit, wo die Regierung in Frankreich sich jegliche Mühe gibt, die Ordensgenossenschaften zu unterdrücken, werden noch fortwährend den Schwestern- wie auch den Männerorden offizielle Auszeichnungen zu Theil. So z. B. sandten die Aerzte des Wohlthätigkeitsbureaux in Lorient bei ihrem Abschied den Schwestern der Weisheit eine speziell lobenswerthe Dankeskundgebung. Andererseits meldet man aus dem französischen Kongo, daß der seit 1865 dort weilende Pater Klaine wegen seiner um die Botanik erworbenen Verdienste das Kreuz des Mérite agricole erhielt, während Pater Trille derselben Kongregation die akademischen Palmen erhielt, weil er sich um geographische Forschungen verdient gemacht.

Die Schwester Junita zu Tulle und die Schwester St. Vinzenz von Paul zu Pau haben durch den Kriegsminister silberne Ehrungen erhalten. Beide sind, die eine schon 42 Jahre, an gemischten Heilanstalten, d. h. solchen thätig, in welchen auch Soldaten, in einer eigenen Abtheilung, verpflegt werden.

Belgien. — Die katholische Regierung Belgiens hat sehr viel für das Schulwesen gethan. Vom Jahre 1873 bis 1901 einschließlich wurden für Errichtung von Volksschulgebäuden 138 Millionen Franken von der Regierung ausgegeben. Von 1896 bis 1902 wurden 476 mit 1345 Klassen und 234 Lehrerwohnungen mit einem Kostenaufwand von 17¼ Millionen Franken errichtet.

Zu Watermael, Belgien, starb am 15. Juni Mutter Anna de Meeus, Gründerin der Genossenschaft von der ewigen Anbetung, in ihrem 81. Lebensjahre.

Msgr. Ferdinand Joseph Moulart, J. C. D., das älteste Mitglied der katholischen Universität von Löwen, starb am 10. Juli im 72. Lebensjahre. Er war ein frommer Priester und schrieb viele gelehrte Werke über Kirchenrecht.

Spanien. — Ein Kongreß der katholischen Presse Spaniens ist Mitte Juni in Sevilla abgehalten worden. Er brachte treffliche Vorträge über die Preßfrage der Neuzeit. Professor Muniz y Pablos sprach über den ersten Kreuzzug der modernen Zeit durch die Presse, am zweiten Tag sprach Torcal von Saragossa über die Thätigkeit der Frau für die gute Presse, Zahonero-Madrid über die Mission der Presse in der gegenwärtigen Gedankenverwirrung. Zu Beginn der dritten Sitzung hob Msgr. Lopez y Garcia, Bischof von Pämplona, die Verdienste der gegenwärtigen Regierung und besonders des Minister-Präsidenten Mauria gegen die Kirche hervor, was großen Eindruck machte, da es eine Absage gegen die karlistischen und integristischen Zeitungen bedeutete, die Mauria in letzter Zeit scharf angegriffen hatten. Hierauf folgte eine Rede über die Pflichten der Christen gegen ihre Zeitungen von Professor Aznar-Madrid. Der Kongreß ist ein Beweis regeren katholischen Lebens.

Portugal. — Eine Riesenprozession hat in Lissabon stattgefunden, die Nationalwallfahrt zu Ehren der Unbefleckten Empfängniß zu Berge Sameiro bei Braga. Der Kardinalpatriarch von Lissabon und 12 Bischöfe nahmen mit 250,000 Gläubigen daran Theil.

Großbritanien. — Zum Bischofe von Kerry in Irland wurde der hochwst. Erzdiakon John Mangan, P. P., Generalvikar von Kenmare, ernannt.

Am 1. Juli starb zu Birmingham, England, der Oratorianerpater Thomas Alder Pope, Konvertit, Oratorianer seit 1867 und Priester seit 1869,

in seinem 86. Lebensjahre. Er war literarisch thätig und schrieb mehrere beliebte aszetische Werke.

Schweiz. — Das Zentral-Kommittee des „Schweizer Katholikenvereins" hat in seiner in Luzern am 7. Juli abgehaltenen Sitzung den Beschluß gefaßt, den diesjährigen Schweizer Katholikentag am 10., 11. und 12. September in Sitten (Kanton Wallis) abzuhalten.

Missionen. — Die in Rom erscheinende „Voce della Verita" (Stimme der Wahrheit) hat einen Brief vom apostolischen Vikar in Korea erhalten, in welchem die Lage der katholischen Mission in Korea als gefährdet geschildert wird. Ganz Korea, schreibt Msgr. Mutel, gleiche einem einzigen Schlachtfelde; wo keine regulären Truppen seien, hausten Räuberbanden, so daß die 60,000 Christen Koreas jetzt schlimme Tage durchzumachen hätten. Auch die Japaner gäben sich keine Mühe, die Insurrektion, welche ja ihren Plänen dienlich sei, zu unterdrücken.

Die Sambesi Mission in Süd-Afrika besteht nun schon 50 Jahren unter der Leitung der Jesuiten. Ueber 40 Missionäre von den 200 Mitgliedern, die dort gewirkt haben, sind dort gestorben.

Drei katholische Missionäre sind kürzlich in China ermordet worden. Alle drei waren Belgier und wurde diese neue Christenverfolgung in China durch den belgischen Konsul in Hankau telegraphisch nach Shanghai berichtet. Der Missions-Bischof P. Theotimus Verhaegen, O. F. M., und dessen Bruder, Pater Friedrich Verhaegen, sind in einem nördlich von Ichang gelegenen Städtchen in der chinesischen Provinz Hupe ermordet worden. Die Ermordung des Pater Robberecht, eines derselben Mission angehörigen Priesters, erfolgte nahe Chenan. Der ermordete Bischof war erst 36 Jahre alt und hatte sich durch seine große Frömmigkeit, Gelehrsamkeit und Liebenswürdigkeit im Umgange die Achtung der Chinesen und Europäer im hohen Grade errungen. Außerdem sollen noch drei chinesische Konvertiten ermordet und in Sichaun nahe Singanfu drei Kapellen in Brand gesteckt worden sein. Die chinesische Regierung hat nach dem Schauplatze dieser Christenverfolgungen Militär abgesendet.

Am 2. August wurde an Stelle des verstorbenen Bischofs Anzer in Süd-Schantung, China, der hochw. August Henninghaus von Steyl zum Apostolischen Vikar von Schantung ernannt. Der bisherige Administrator des Apostolischen Vikariats Freinademetz, hat einen Brief am 7. Juli an die Wohlthäter in Amerika erlassen, worin er seinen besonderen Dank für die Almosen ausspricht und auf den noch immer fortbestehenden armseligen Zustand der Mission in materieller Hinsicht hinweist.

Am 20. Juni starb in Malabar, Ostindien, der hochw. E. A. Nidry, ein Priester des syro-römischen Ritus, welcher viel zur Beilegung des sog. mellusianischen Schisma in Malabar beitrug. Er stand in seinem 62. Lebensjahre.

In Pondichery, französischer Besitzung, wurden die sieben Barmherzigen Schwestern aus den Spitälern (von denen eines ein Aussätzigenspital) vertrieben, nachdem sie dort über 50 Jahre gewirkt hatten. An ihre Stelle sind weltliche Pflegerinen gekommen mit einem Gehalte von 35 Rupien (gleich 46 2/3 Mark) im Monat. Auf englischem Gebiet dagegen sind katholische Schwestern nicht nur frei, sondern die Regierung hilft ihnen. Der bekannte General Kitschener hat jüngst in einer Distrikts-Ordre für Lahore seinen Soldaten warm empfohlen, zum Aufbau des abgebrannten katholischen Klosters in Murrie (Pandschâb) beizutragen. Und die Regierung von Meissur gab 2000 Rupien zur Reparatur des Klosters des Guten Hirten in Bangalore.

Porto Rico. — Die Errichtung von zwei neuen Diözesen auf Porto Rico ist auf Wunsch des hochwst. Bischofes Blenk rückgängig gemacht worden.

Vereinigte Staaten. — Das offizielle Jahrbuch der "Catholic University of America" in Washington ist soeben erschienen und uns zugegangen. Aus dem "General Summary" auf Seite 23 wird ersichtlich, daß die Universität im verflossenen Studienjahre 110 Hörer zählte. Die Mehrzahl derselben waren Zöglinge des St. Thomas Collegs (Pauliſten), des Mariſten Collegs, Holy Croß Collegs (Fathers of the Holy Cross), St. Auſtin College (Sulpizianer) u. ſ. w. Folgendes war das Zahlenverhältniß der Beamten, Profeſſoren und Studenten: Truſtees 17, Beamte, die keine Profeſſur bekleiden 3, Profeſſoren 13, andere Lehrer 18. Studenten: Theologiſche Fakultät 33, Philoſophie 48, Rechtswiſſenſchaft 22, Technologie 7. Summa ſummarum: Fakultät (einſchließlich der Beamten) 51 — Studenten 110.

Kardinal Satolli hat am 10. Auguſt ſeine Rückreiſe nach Rom angetreten.

Unſer Apoſtoliſcher Delegat Falconio kam einige Tage zuvor wiederum von Rom zurück. Es ſcheint das Gerücht, daß derſelbe zum Delegaten auf den Philippinen ernannt worden ſei, auf einem Irrthume zu beruhen.

Erzbiſchof Elder von Cincinnati hat angeordnet, daß laut Beſchluß des dritten Konzils von Baltimore alle an katholiſchen Pfarrſchulen in ſeiner Diözeſe angeſtellten Lehrer reſp. Lehrerinen im Beſitz eines Fähigkeits-Ausweiſes ſein müſſen. Das Zeugniß iſt von einer dazu ernannten Prüfungs-Kommiſſion auszuſtellen. Für das kommende Schuljahr genügt ein von den reſp. Pfarrherren, in deren Gemeinden Laien als Schullehrer wirken, ausgeſtelltes Atteſt. Für Lehrer reſp. Lehrerinen, welche religiöſen Genoſſenſchaften angehören, iſt ein von deren reſp. Oberen ausgeſtelltes Zertifikat maßgebend. Nach Ablauf dieſes Schuljahres jedoch muß das beſagte Zeugniß von der Diözeſan-Prüfungs-Kommiſſion ausgeſtellt werden.

Die 4. Generalverſammlung der amerikaniſchen Föderation der katholiſchen Vereine wurde zu Detroit, Mich., am 2., 3. und 4. Auguſt 1904 in Anweſenheit vieler geiſtlichen Würdenträger und 300 Delegaten aus allen Theilen des Landes abgehalten. Die ausführlichen Berichte wurden in den katholiſchen Wochenblätter berichtet, worauf wir verweiſen. Der nächſte Verſammlungsort wird in New Orleans, La., ſein.

Zum Biſchofe von Natchitoches, La., wurde der hochw. C. Van de Ven von Baton Rouge, La., ernannt.

Die Dokumente bezüglich des Jeſuiten-Miſſionärs Iſaac Jggues, welcher vor 259 Jahren von Mohawk-Indianern in New York gemartert wurde, ſind nach Rom geſandt worden, wo die offizielle Unterſuchung über das Leben und den Tod des Miſſionärs angeſtellt werden. Außerdem erwartet man, daß die beiden Begleiter des Marthrers, Reno Goupil und Katharina Tegakwita, ebenfalls die Ehre des Altars erhalten werden. Die Unterſuchung wurde von dem Jeſuitenpater John Wynne in New York geleitet.

Am 11. Juli ſtarb zu Cullmann, Ala., der hochwſt. Abt Benedikt Menges, O. S. B., von der Abtei zum hl. Bernard. Er war nahezu 64 Jahre alt, Benediktiner ſeit 1872, Prieſter ſeit 1872 und Abt ſeit 1892. Der hochwſt. Abt war trotz langjähriger Krankheit ſehr thätig in ſeinem ſchwierigen Amte.

Vom 4. bis 6. September wird in San Francisco die 5. Jahresverſammlung des katholiſchen Staatsverbandes von Californien ſtattfinden.

Der hochw. P. Bernard Menges, O. S. B., Direktor des Kollegiums in

Cullman, Ala., wurde am 20. Juli zum Nachfolger des verstorbenen Abtes Benedikt Menges erwählt.

Die katholische Presse hat durch den am 17. Juli erfolgten Tod des verdienten Hauptredakteurs Dr. Eduard Preuß einen schweren Schlag erlitten. Eduard Friedrich Reinhold Preuß war am 10. Juli 1834 zu Königsberg geboren, und nach Vollendung seiner Studien Professor am Königsberger und später am Friedrich Wilhelm Gymnasium in Berlin. Durch ernste Forschungen über das Dogma der unbefleckten Empfängniß Mariä wurde er aus einem Feinde der katholischen Kirche ein Freund derselben und trat am 8. Dezember 1872 zu St. Louis öffentlich zur katholischen Kirche über. Kurz darauf wurde er Redakteur der „Amerika", die er bis vor drei Jahren mit großer Gewandtheit, klugem Takt und gediegener Kenntniß redigirte. Möge er nun durch die Fürbitte der Unbefleckten den wohlverdienten Lohn für sein Wirken erlangen.

Todtentafel. — Wir bitten unsere Leser für die Seelenruhe der während des letzten Monates verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft zu beten. Außerdem empfehlen wir die dahingeschiedenen Priester und Ordenspersonen. Von den Priestern starben: Hochw. P. Peter Stephan Kealy, Provinzial des Passionisten-Ordens in den Ver. Staaten, am 17. Juli plötzlich zu West Hoboken, N. J.; hochw. J. F. Malo, von Elbow Woods, im Juli zu Fargo, N. Dak.; hochw. Theodor Meyer, am 7. Juli zu Somonauk, Ill.; hochw. Patrick Creighton, am 12. Juli zu Riverhead, L. J., N. Y.; hochwst. Mgr. H. De Regge, Kanzler der Diözese Rochester, im Juli zu Ghent, Belgien; hochw. J. J. Grant von Silver Springs, N. Y., im Juli zu Buffalo, N. Y.; hochw. P. Cyriak Dejardins, O. C. R., am 18. Juli zu Gethsemane, Ky.; hochw. Thomas Rowe von Lyons, Iowa, am 27. Juli, in Folge eines Sonnenstiches, zu Chicago, Ill.; hochw. Peter J. Hughes von Wilmington, Del., am 24. Juli zu Philadelphia, Pa.; hochw. James Moran, am 25. Juli zu Brooklyn, N. Y.; hochw. Dr. James A. Armstrong, am 25. Juli zu Baltimore, Md.; hochw. Emil Cote, am 18. Juli zu Tres Piños, Cal.; hochw. P. Pirmin Koumly, O. S. B., am 27. Juli zu Atchison, Kans.; hochw. P. A. O'Reilly, am 28. Juli zu Birmingham, Ala.; hochw. Thomas McMahon, am 28. Juli zu Stamford, N. Y.; hochw. P. Wolfgang Schlumpf, O. S. B., Gründer des Benediktiner-Klosters zu Little Rock und Pionierpriester von Arkansas, am 1. August zu Maria Einsiedeln, Schweiz; hochw. W. J. Hill, am 7. August zu Brooklyn, N. Y.; hochw. P. P. V. Hartigan, O. P., am 7. August zu Minneapolis, Minn.; hochw. P. Garahan, am 1. August zu Lawler, Iowa.

An die „Weltverbesserer".

Zum hl. Petrus von Alkantara kam einst ein vornehmer Graf und klagte über und über, „ob der Zeiten Verderbniß," wie schlecht die Leute seien, welche Sünden sie begingen u. s. w. Der Heilige hörte ihm lange zu, endlich sagte er: „Wissen Sie was, Herr Graf? In so schlechten Zeiten wenigstens werden wir zwei uns recht sehr bessern. Dann sieht der liebe Gott wenigstens zwei, die ihm treu dienen!" —

Wichtig: Keine Danksagung, welche nicht die volle Unterschrift des Einsenders hat, wird im „Sendbote“ veröffentlicht werden. Die Redaktion.

I. Alle Danksagungen müssen genau das Anliegen angeben, in welchem man erhört worden ist. Man schreibe mit Tinte und auf einer Seite. Geschäftsangelegenheiten sollten nicht damit vermischt werden.

II. Alle Danksagungen werden unentgeltlich aufgenommen. Wir behalten uns das Recht vor, wie und wann die Erhörungen erscheinen werden.

III. Wir können nur solche Danksagungen vollständig veröffentlichen, die ordentlich und ausführlich das Anliegen beschreiben, mit voller Namensunterschrift und Adresse versehen sind und von wirklichen Abonnenten eingeschickt werden.

Hartwell, O., 24. VI. '04. Lob, Preis und Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der schmerzhaften Mutter, den hl. Joseph, hl. Antonius und den Armen Seelen im Fegfeuer, für die Heilung von einem krebsartigen Uebel, woran eine Mutter drei Jahre lang litt. Auch für die gütige Erhörung in mehreren anderen Anliegen. S. P. v. hl. Fr.

San Jose, Cal., 7. VII. '04. In einer zeitlichen Angelegenheit nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und zur lieben Mutter vom guten Rathe; machte eine Novene und versprach eine hl. Messe. Schon am vierten Tage der Novene fand ich Erhörung. Auch in zwei andern Anliegen halfen mir die hlst. Herzen. Meinen besten Dank. C. M.

Peoria, Ill., 10. VII. '04. In einem schweren Anliegen nahmen wir unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes, zum hl. Joseph und versprachen zugleich Veröffentlichung im „Sendbote“, falls unser Gebet erhört würde. Tausendmal Lob und Dank dem göttlichen Herzen Jesu und den lieben Heiligen, unser Gebet wurde erhört. Auch empfehlen wir dem göttlichen Herzen Jesu und Ihrem frommen Gebete die Bekehrung eines theuren Freundes. A. E.

Tiffin, O., 11. VII. '04. Letztes Jahr wurde mein Sohn sehr krank mit Nervenschwäche und für Monate lang so schwach, daß er kaum gehen konnte. Da machte ich mit meiner Familie eine neuntägige Andacht zu den heiligen Herzen Jesu und Mariä, zum hl. Joseph und zum hl. Antonius, und für die Armen Seelen. Wir versprachen mehrere hl. Messen lesen zu lassen und es im „Sendbote“ zu veröffentlichen, im Falle wir erhört würden. Nun ist mein Sohn gegen alles Erwarten wieder viel besser, kann wieder essen und auch leichte Arbeit thun. Gott sei tausendmal gedankt für diese Gnade. Deshalb komme ich auch meinem Versprechen nach und laß es im „Sendbote“ veröffentlichen. Frau M. K.

Chicago, Ill., 11. VII. '04. In schwerer Krankheit nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und ließ auch mittelst des Gebetsapostolats für mich beten. Die Gefahr ging glücklich vorüber und ich bin jetzt gesund, deshalb wünsche ich hiermit dem hlst. Herzen Jesu öffentlich meinen Dank abzustatten und bitte daher um Veröffentlichung im „Sendbote“. C. N.

Morrison Bluff, Ark., 16. VII. '04. Meine Tochter bekam ein schlimmes Augenübel, wir gingen mit ihr zum nächsten Arzt, er gab uns wenig Hoffnung, rieth uns aber zu einem Spezialisten zu gehen. Wir suchten einen solchen auf, auch dieser zweifelte sehr, ob er das Auge retten könne. Beim zweiten Besuch war das Uebel so vorgeschritten, daß er jede Hoffnung fast ganz ausschloß. Zu gleicher Zeit behandelte dieser Arzt einen Mann, der das gleiche Augenübel hatte, dieser verlor das Auge. In dieser traurigen Angelegenheit nahmen wir nun unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, machten eine neuntägige Andacht, ließen auch zwei hl. Messen lesen und versprachen, wenn wir erhört würden, es im „Sendbote“ zu veröffentlichen. Tausendmal Dank, wir sind erhört. H. K.

Morrison Bluff, Ark., 16. VII. '04. Ich wohnte mit meiner Familie vier Meilen von Kirche und Schule. Mein Wunsch war deshalb, sobald sich mir eine Gelegenheit bot

in der Nähe der Kirche einen Platz zu kaufen; ich fand auch bald einen solchen. Nun konnte ich aber den neuen Platz nur dann ausbezahlen, wenn ich den alten verkaufte. Es wollte sich aber lange kein Käufer einstellen. Wir nahmen deshalb unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, hielten eine neuntägige Andacht, ließen auch zwei hl. Messen lesen und wenn erhört, wollten wir es im „Sendbote" veröffentlichen. Die neuntägige Andacht war noch nicht zu Ende, so stellte sich ganz unerwartet ein Käufer ein. Tausendmal Dank. A. F.

Indianapolis, Ind., 17. VII. '04. Ich fühle mich sehr verpflichtet meinem Versprechen nachzukommen. Wegen Unzufriedenheit in unsere Familie und einer Krankheit nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu zur Mutter Gottes, zu den hl. Joseph und Antonius, ließ eine hl. Messe lesen für die Armen Seelen im Fegfeuer und versprach Veröffentlichung im „Sendbote", im Falle der Erhörung. Ich wurde erhört, wofür ich jetzt meinen herzlichsten Dank abstatte. A. M.

Louisville, Ky, 18. VII. '04. In einem besonderen Anliegen nahm ich meine Zuflucht zu dem hlst. Herzen Jesu, zur immerwährenden Hilfe und zum hl. Antonius und versprach, falls ich Erhörung finde, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Dank dem hlst. Herzen Jesu, der immerwährenden Hilfe und dem hl. Antonius, ich wurde erhört. Frau J. A.

St. L. in L., 21. VII. '04. Vor einigen Jahren bat ich um Aufnahme unter die Gebetsmeinungen für die Konversion einer Frau, die von der Wahrheit der katholischen Kirche wohl ganz überzeugt, gegen übermenschliche Hindernisse zu kämpfen hatte, um den Schritt des Uebertrittes auszuführen. — Dank dem allerheiligsten Herzen Jesu, Dank seiner allerseligsten Mutter, Dank dem hl. Apostel Judas, dem hl. Antonius und dem hl. Aloysius, der Uebertritt hat, allen Hindernissen zum Trotz, stattgefunden. Veröffentlichung im Falle der Erhörung hatte ich seiner Zeit versprochen. St. L. in L.

Cincinnati, O., 28. VII. '04. In einem besonderen Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen und versprach, falls ich Erhörung finde, es im „Sendbote" zu veröffentlichen und zwei hl. Messen lesen zu lassen für die Armen Seelen. Dank, tausendmal Dank sei dem hlst. Herzen Jesu, denn mein Gebet wurde sogleich erhört. B. D.

Pittsburg, Pa., 29. VII. '04. Um meinem Versprechen nachzukommen, bitte ich Sie, die Gebetserhörung in Ihrem werthen „Sendbote" zu veröffentlichen. In mehreren Anliegen, wie Krankheit und Arbeitslosigkeit, nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, Unserer Lieben Frau und zum hl. Antonius, und fand jedesmal Erhörung. Darum Preis und Dank diesem göttlichen Herzen Jesu, Unserer Lieben Frau, dem hl. Antonius.
Frau N. N.

Chicago, Ill., 3. VIII. '04. Ein junges Mädchen, das einzige Kind der traurigen Eltern, welches geisteskrank war, wurde mir zur Pflege übergeben. Die Eltern befürchteten, das Kind würde niemals mehr wiederhergestellt werden. Sie hatten doch Vertrauen auf Gott und ließen in dieser Meinung viele hl. Messen lesen, doch, wie es schien, umsonst. Da nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, versprach eine hl. Messe und die Mutter des Mädchen fügte noch andere Versprechungen hinzu. Zwei Tage vor Schluß der Novene zeigte das Kind Spuren von Besserung und nun ist ihre Gesundheit wiederum zur großen Freude der Eltern hergestellt. Deshalb Lob und Dank dem göttlichen Herzen Jesu. Möchten doch Alle ihre Zuflucht zu dem liebevollen Herzen nehmen. C. C.

Galveston, Texas, 4. VIII. '04. In einem Anliegen nahm ich meine Zuflucht zu den Armen Seelen, dem hl. Antonius, der Hl. Familie; auch brannte ich täglich ein Licht zur lieben Mutter Gottes, um eine glückliche Entbindung meiner Tochter zu erflehen, welche Gott sei Dank glücklich und gut vorüber ging. — Wegen meines Brustleidens und in noch verschiedenen anderen Anliegen nahm ich ebenfalls meine Zuflucht zu dem göttlichen Herzen. Tausendmal Dank dem hlst. Herzen Jesu und Maria, den Armen Seelen und hl. Antonius für die Erhörung meiner Bitte. E. L.

Cincinnati, O., 10. VIII. '04. Für den glücklichen Verkauf eines Hauses, den wir dem hl. Antonius unter Versprechung verschiedener Almosen anempfohlen hatten, statten wir hiermit dem hlst. Herzen Jesu und dem genannten Heiligen unseren innigsten Dank aus. M. N.

Kurze Danksagungen: B. M. E., Rochester, N. Y., Hilfe in Krankheiten. — N. N., Bellevue, Ky., glücklicher Verkauf eines Hauses. — B. Z., St. Louis, Mo., theilweise Erhörung eines Anliegens bezüglich des Eintrittes in eine Genossenschaft. — A. S., Chicago, Ill., Befreiung von Nasenbluten und Hilfe in einem anderen Anliegen. — Frau H. E., Effingham, Ill., Genesung eines kranken Kindes. — S. d. hl. D., Long Island, Erhörung in einem schweren Anliegen. — A. B. O., Louisville, Ky., ein besonderes Anliegen. — K. C. B., Cincinnati, O., Erhörung in drei Anliegen. — N. N., Ohio, Genesung von einer langwierigen Krankheit.

— Wer immer beschäftigt ist und sich nie zu fragen braucht: „Was soll ich thun?" der hat einen festen Halt für Glück und Tugend gewonnen.

Redaktionsschluß am 18. August 1904.

Gebetsmeinungen für den Monat September 1904.*)

Allgemeine Meinung.

Die Liebe zum katholischen Glauben.

Besondere Meinungen.

1. **Donnerstag.** Aegidius, Abt, Bek. (720). 286,117 Danksagungen; Selbstentsagung; eifrige Theilnahme an dem Immakulata-Jubiläum; Befreiung von einer die Berufsthätigkeit hindernden Krankheit; Nachrichten über eine abwesende Tochter. 4)
2. **Erster Freitag.** Stephan, König, Bek. (Ungarn, 1038). 123,605 Bedrängte; Wohlthätigkeit; gute Berufe für eine religiöse Genossenschaft; Verhütung eines Aergernisses; dringende Anliegen eines Arztes. 1)
3. **Samstag.** Serapia und Sabina, Jungfr., Mart. (121). 121,774 Kranke: Reinigkeit; mehrere kranke Schwestern; der Bau verschiedener Kirchen; Bekehrung der Männer, die sich verbotenen Gesellschaften angeschlossen haben; nach Meinung.
4. **Fünfzehnter Sonntag nach Pfingsten.** Rosa von Viterbo, Jungfr. (1333). 142,406 verstorbene Mitglieder; Wachsamkeit; dringende Anliegen eines Priesters; Erfolg eines Unternehmens zu Ehren des hlsten Herzens Jesu; Bekehrung leichtsinniger Eltern, die ihre Kinder schlecht erziehen.
5. **Montag.** Laurentius Justinianus, Bisch., Bek. (1445). 36,253 Lokalbündnisse; Gottvertrauen; besonderes Anliegen einer Ordensschwester; Wiederherstellung des Friedens in vielen Familien; die Dienstboten in unseren Städten; die bessere Vorbereitung auf den Empfang der hl. Sakramente.
6. **Dienstag.** Onesiphorus, Mart. (1. Jahrh.). 46,409 Direktoren; Gehorsam; die Genesung einer Generaloberin; die nöthigen Mittel zur Erhaltung der katholischen Wohlthätigkeitsanstalten; Beruf zum Ordensstande für mehrere Personen.
7. **Mittwoch.** Johannes, Mart. (303). 862,516 Beförderer; Bereitwilligkeit; verschiedene Novizen; ernste christliche Erziehung der Kinder in gemischten Ehen; größere Liebe für das religiöse Leben unter den Katholiken der Vereinigten Staaten.
8. **Donnerstag.** Mariä Geburt. 900,843 Verstorbene; geistige Erneuerung; dringende Anliegen mehrerer Priester; eine Hochschule; Eifer in Beobachtung der kirchlichen Vorschriften; nach Meinung. 4)
9. **Freitag.** Peter Klaver, Bek. (S. J., 1654). 301,148 Gnade der Beharrlichkeit; Negermission; Aufhebung verschiedener Aergernisse in vielen Gemeinden; die Anliegen unserer Abonnenten; die Aufhebung gefährlicher Bekanntschaften.
10. **Samstag.** Nikolaus von Tolentino, Bek. (O. S. A., 1305). 478,385 Jugend; Gebetseifer; wahre Andacht der Schulkinder bei Anhörung des hl. Meßopfers; die Kirche in Frankreich; die gemischten Ehen; nach Meinung.
11. **Sechszehnter Sonntag nach Pfingsten.** Mariä Namen. Protus und Hyazinth, Märt. (262). 159,547 erste Kommunion; Andacht, ernstes Bestreben; den Jubiläumsablaß gut zu gewinnen; die Ausrottung des falschen Amerikanismus; Rath und Hilfe in dringenden Anliegen.
12. **Montag.** Guido, Bek. (1012). 283,889 Eltern; häusliche Andacht; mehrere schwer bedrängte Familien; guter Verkauf eines Eigenthums einer Gemeinde; glückliche Sterbestunde für alle unsere Leser; der Bau verschiedener Anstalten.
13. **Dienstag.** Eulogius, Bisch., Bek. (608). 185,455 Familien; Eintracht; Bekehrung der Trunksüchtigen; die Kirche in Oesterreich und Tirol; die Bekehrung abergläubischer Personen; Bekehrung vieler lauen und gleichgiltigen Familien.
14. **Mittwoch.** Kreuzerhöhung. 78,824 Versöhnungen; fester Glaube; der Bau einer Abteikirche; eine Zeitschrift zu Ehren des hlsten Altarssakramentes; die katholischen Arbeiter in den Fabriken; alle nicht angemeldeten Anliegen.
15. **Donnerstag.** Katharina von Genua, Wittwe (O. F. M., 1410). 124,255 Arbeit und Mittel; Weltverachtung; genügende Gesundheit für Viele zur Erfüllung der Standespflichten; verschiedene Anliegen. 4) 5)
16. **Freitag.** Kornelius und Cyprian, Märt. (253—258). 586,114 Geistliche; Großmuth; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Dominikaner; die Verbreitung der Rosenkranzbruderschaft.

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer.

17. **Samstag.** Wundmale des hl. Franziskus. 510,524 Religiosen; Demuth die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Franziskaner; die Verbreitung des Dritten Ordens.

18. **Siebenzehnter Sonntag nach Pfingsten.** Sieben Schmerzen Mariä. Joseph Kupertino, Bek. (O. M. C., 1664). 151,129 Seminaristen und Novizen; Abtödtung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Abteien, Priorate und Schulen der Benediktiner; die würdige Feier der katholischen Feste. 3)

19. **Montag.** Januarius und Genossen, Märt. (303). 225,807 Pfarreien; Treue; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Karmeliten; die Verbreitung der Skapulierbruderschaft.

20. **Dienstag.** Eustachius und Genossen, Märt. 91,930 Erkenntniß des Berufes; Eifer; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Klöster, Niederlassungen und Schulen der Prämonstratenser; die Verbreitung des Gebetsapostolates.

21. **Mittwoch.***) **Matthäus.** Apostel (90). 87,049 Schulen; bessere Kenntniß der Religion; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Augustiner; die bessere Kenntniß der Glaubenswahrheiten. 6)

22. **Donnerstag.** Thomas von Villanova, Bisch., Bek. (1555). 78,449 Obere; Klugheit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Kollegien und Missionen der Jesuiten; die Verbreitung der Sodalitäten. 4)

23. **Freitag.***) Linus, Papst, Mart. (71). 62,556 Missionen und geistliche Uebungen; Wachsamkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Redemptoristen; die Verbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft.

24. **Samstag.***) Unsere Liebe Frau von der Barmherzigkeit. 64,891 Vereine; Werke der Liebe; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Niederlassungen und Missionen der Väter vom kostbaren Blute; die Verbreitung der Föderation.

25. **Achtzehnter Sonntag nach Pfingsten.** Firminus, Bisch. (1. Jahrh.) 241,950 Bekehrungen; Flucht der Gefahren; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Niederlassungen, Schulen und Missionen der Väter vom hl. Geiste; unsere katholischen Vereine.

26. **Montag.** Cyprian und Justina, Märt. (304). 10,471,716 Sünder; gutes Beispiel; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Niederlassungen und Schulen der Väter vom hl. Kreuze; die würdige Haltung der kirchlichen Feierlage.

27. **Dienstag.** Kosmas und Damian, Märt. (286). 171,874 Unmäßige; Ordnungsliebe; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Niederlassungen und Missionen der Passionisten; die Verbreitung der hl. Kreuzwegandacht.

28. **Mittwoch.** Wenzeslaus, König, Mart. (Böhmen, 936). 333,450 geistliche Gnaden; Gottvertrauen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Missionen und Niederlassungen der übrigen männlichen Orden und Genossenschaften; die katholische Universität in Washington.

29. **Donnerstag.** Michael, Erzengel. 392,014 zeitliche Gnaden; Beständigkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Klöster, Niederlassungen, Schulen und Waisenhäuser der Schwestern-Genossenschaften; die höheren Schulen für die Jugend. 4) 5)

30. **Freitag.** Hieronymus, Bek., Kirchenvater (420). 97,801 verschiedene Anliegen; die Anliegen der Bischöfe; die Hospitäler; die Missionen unter den Indianern und Negern.

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch Dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf für die Bekräftigung der Liebe zum katholischen Glauben.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unseren Heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatron.

*) Quatemberfasttage.

des Gebetsapostolates, der Heiligen Stunde, der Sühnungs-Kommunion und des Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT 1903.)

. 31. Jahrgang. 1904.

Am Abend.

Berg zu Berg, von Thal zu Thale
Allabendlich ein Glöcklein klingt,
Gesmaid im Himmelssaale
Letzten Grüße bringt,
Ave Maria!

Lärm des Tages schweiget
ruht sanft im Abendgold,
s ob sich alles neiget,
s stille beten wollt':
Ave Maria!

Da muß auch ich die Hände falten
Zum Gruß der lieben Gottesmaid,
Da muß ich stille Andacht halten,
Wie's thut die ganze Christenheit:
Ave Maria!

Einst kommt die letzte Abendstunde,
An der mein Herz zur Ruhe geht,
Dann sprech ich noch mit bleichem Munde,
Als meines Lebens Schlußgebet:
Ave Maria!

An Maria.

schöner Morgenstrahl,
Der alle Dunkel bricht!
nahe deines Lichts
arme Pilger nicht!
uns gerichtet sei
Dein liebes Angesicht!
Und schrecket uns der Tod
Mit seiner Nacht so dicht —
O nicht entzieh' dich uns,
Du schönes Morgenlicht!

Wilhelm Nakatenus.

General-Intention für den Monat Oktober 1904.

(Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit, Papst Pius X.)

Die Liebe zur Arbeit.

Für Viele, ja für den größten Theil der Menschen, ist die Arbeit eine Nothwendigkeit zur Verschaffung der nothwendigen Lebensmitteln, und für alle Menschen ist die Arbeit eine Gewissenspflicht. „Gott," so sagt Bourdaloue, „hat den Reichen keine Ausnahme gestattet, sich dieser Pflicht zu entledigen." Weil die Sünde alle getroffen, so wollte Gott, daß auch alle der Strafe der Sünde unterworfen seien, und das ist es auch, was der Hl. Geist ganz deutlich ausdrückt in den Worten der Hl. Schrift, im 40. Kapitel des Buches Ekklesiastikus: „Occupatio magna creata est omnibus hominibus." „Viele Mühseligkeit ist allen Menschen anerschaffen."

Arbeiten ist Pflicht. Aber darunter versteht man nicht blos das Beschäftigt-Sein, nein, Arbeiten heißt Vollbringen, Ausführen, mit Eifer, wie das starke Weib, das die Hl. Schrift glücklich preist, es heißt tragen die Bürde und Mühseligkeiten des Standes, welcher Art dieselben auch immer sein mögen.

Bloßes Arbeiten genügt nicht; man soll arbeiten in christlicher Weise, d. h. nicht nur deshalb, um der Härte und Schärfe des Gesetzes zu entgehen, nicht nur gezwungener Weise, sondern wir sollen mit Liebe arbeiten, mit Freude, und besonders mit kindlicher und bereitwilliger Ergebung in den heiligsten, anbetungswürdigen Willen Gottes, und nach dem Beispiel unseres Herrn Jesu, der für uns auf Erden arbeitete nach dem Willen seines himmlischen Vaters.

Wenn wir auf solche Weise arbeiten, wird uns die Arbeit auch leichter und angenehmer werden, und auch besser von Statten gehen, und wir werden reichen Nutzen daraus ziehen und viele Verdienste erwerben und so der Gefahr entgehen, trotz vieler Mühseligkeiten, mit leeren Händen vor Gott zu erscheinen.

Die General-Intention für den Monat November wird sein: Das Heil der Sterbenden.

— Die Welt ist ein ungerechter Richter, mild und nachsichtig gegen ihre Kinder, aber hart und streng gegen die Kinder Gottes.

Erwägungen über die Herz-Jesu-Andacht für den ersten Freitag im Monat.

Nach P. A. M. Portmanns, Ord. Praed.

Oktober.

Triumph des Herzens Jesu im Himmel.

Man pflegt im Allgemeinen die Verklärung als ein großes Wunder zu betrachten; im gewöhnlichen Sinn des Wortes ist dieses jedoch unrichtig.

Das Wunder auf Tabor war nichts Anderes, als die augenblickliche Unterbrechung eines noch größeren Wunders. Die Fülle der Gottheit wohnte in Christus. Wir müssen dieses Wort des hl. Apostels Paulus richtig verstehen. Es bedeutet, daß Jesus Christus den vollen Glanz, die ganze Majestät und Macht Gottes besaß. Aber er bedeckte sie kraft seines unumschränkten Willens wie mit einem Schleier durch seine heilige Menschheit. Diesen Schleier entfernt er auf Tabor und alsbald glänzt sein Angesicht wie die Sonne, seine Kleider werden weiß wie der Schnee. Ebenso strahlt im Augenblicke seiner Himmelfahrt die hl. Menschheit unsers Herrn in der vollen Herrlichkeit Gottes. Die fünf Wunden glänzen wie Sonnen; Ströme von Licht entfließen aus der Wunde seines Herzens.

Auf Tabor unterhielten sich Moses und Elias mit dem Heiland über das große Werk der Liebe, das er in Jerusalem vollziehen sollte. Dann schweigen sie plötzlich; Gott selbst redet: „Dieser ist mein vielgeliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe.“ Der königliche Prophet hat diese Worte vernommen: ein Echo des Himmels drang bis zu ihm. Der allmächtige Herr, Gott der Vater, sprach zu Jesus, seinem einzigen Sohne und zu unserm Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde, welche deiner Liebe widerstehen, zwinge, dir als Fußschemel zu dienen! Von Sion aus und von Jerusalem, wo du gelitten hast, wird dein Gesetz ergehen und du wirst herrschen mit dem Scepter deiner Macht. Triumphire über deine Feinde: auf ihren Trümmern sollst du dein Reich errichten!

Welche Rede! Gott allein konnte uns offenbaren, was sich so buchstäblich erfüllt hat. Aber hören wir weiter. Vor dem Morgenstern habe ich dich erzeugt; am Tage der Macht, als das Weltall aus dem Nichts hervorkam, bin ich mit dir der einzige Anfang aller Dinge gewesen, und jetzt, inmitten der Herrlichkeiten, welche die Heiligen berauschen, bin ich mit dir der Grund ihrer Glückseligkeit und der Gegenstand ihrer Freuden-

gesänge. Und der Himmel hört in diesem Augenblick den unabänderlichen Schwur: Du bist Priester auf ewig!

Du bist Priester auf ewig! Um welche Priesterwürde handelt es sich hier? Möchte es uns gegeben sein, dies zu verstehen! Die menschliche Natur Jesu ist in ihrer Verklärung im Himmel ein beständiges Gebet; aus den glorreichen Wunden des Herrn und vor Allem aus seinem geöffneten Herzen ertönt eine Stimme, die für uns bittet und unsere Sache vertheidigt! Der himmlische Vater versteht diese Stimme, und mit unaussprechlicher Freude antwortet er: „Du bist mein vielgeliebter Sohn, das Flehen deines Herzens hat Gnade gefunden in meinen Augen."

Wir sollen uns freuen und den Herrn lobpreisen! Aus dem Schooße des unnahbaren Lichtes, welches er bewahrt, neigt sich der süße Heiland zu uns herab und spricht zu uns, wie auf Tabor zu den drei Jüngern, als sie beim Anblick so großer Herrlichkeit erschreckt waren: „Fürchte nicht! Am Throne meines Vaters spreche ich für dich und bereite dir einen Platz. Mein Reich werde ich mit dir theilen."

Der Beruf zum Ordensstande.

„Niemand nimmt sich selbst die Ehre, außer wer von Gott berufen ist, wie Aaron," heißt es im Briefe des hl. Apostels Paulus an die Hebräer. Etwas Aehnliches gilt auch vom Ordensstande. Auch dazu gehört ein besonderer Beruf von Gott. Es fragt sich nun, welches sind wohl die Anzeichen, aus denen man einigermaßen abnehmen kann, ob Jemand Beruf zum Ordensstande hat oder nicht? Als Kennzeichen kann man folgende anführen: 1. Wenn Jemand von seinen Vorgesetzten ermuntert wird. Gott lenkt und leitet in der Regel durch Andere, durch Eltern, Lehrer und Seelsorger. Wenn also diese dich dazu ermuntern darfst du annehmen, daß Gott dich berufen hat. 2. Wenn du Freude am Ordensleben hast, gerne davon sprechen hörst, dich in deinen Gedanken öfters damit beschäftigest. 3. Wenn du sanften Sinnes bist, vor Opfern nicht zurückscheust, bis dahin deinen religiösen Pflichten nachgekommen bist. — Frohsinn und echte Heiterkeit schließen durchaus nicht aus vom Eintritt in einem Orden, sind eher Zeichen für, als gegen den Beruf. — 4. Wenn du nicht durch häusliche Verhältnisse zurückgehalten bist. Hast du z. B. einen Vater oder eine Mütter zu ernähren, oder müßtest du für jüngere Geschwister aufkommen, so wäre das Hinderniß genug, falls du in der rechten Weise deine Aufgabe erfüllst.

Als Zeichen gegen den Beruf müssen angesehen werden: 1. Ein plötzlicher, übereilter Beschluß, in einen Orden einzutreten wegen widriger, äußerer Lebensverhältnisse, z. B. wegen einer mißglückten Heirath, oder weil das Vorwärtskommen schwierig ist. 2. Die Sucht, Anderen nicht nachstehen zu wollen. 3. Eintritt aus bloßer Gefälligkeit gegen Andere, ohne Hinneigung und Vorliebe zum Ordensstande.

Die Immakulata in unserer Zeit.

Von P. August Lehmkuhl, S. J.

Vor fast einem halben Jahrhundert ging ein denkwürdiger Tag auf, an dem die ganze katholische Welt hohe Freude durchzitterte, ein Tag, wie ein solcher in den Jahrbüchern der ganzen christlichen Zeit einzig dasteht. Den wenigsten der jetzigen Verehrer Maria's ist es vergönnt gewesen, jenen Jubel zu schauen und mitzuempfinden, der sich über den Erdkreis ergoß, als das hohe Vorrecht der Unbefleckten Empfängniß der Gottesmutter feierlich als Glaubenssatz verkündet und damit die Möglichkeit abgeschnitten ward, an jenem Edelsteine in der Krone Maria's zu rütteln.

Die zeitweilige Verdunkelung dieser Lehre durch den Streit der Gelehrten hatte beim christlichen Volke kaum Spuren zurückgelassen. Immer wurde auch im Katechismus, mit vorsichtigen Ausdrücken, die Lehre vorgetragen: sie hieß nicht Glaubenslehre, sondern fromme Meinung; aber diese fromme Meinung war so den Gläubigen in's Herz gewachsen, daß man nicht glaubte, je zu fromm von Maria denken zu können, und daß die alljährliche Feier des Festes kaum von irgend Jemand in einem anderen Sinne gefeiert wurde als im Sinne der bald zu erfolgenden Glaubensdefinition.

Schon die hl. Gertrud soll von einer „vorherbestimmten Zeit" gesprochen haben, in welcher die gottgeoffenbarte Wahrheit dieses Geheimnisses in ihrer ganzen Helle dem Erdkreise leuchten würde. Diese vorherbestimmte Zeit, der im ewigen Rathschlusse Gottes von Ewigkeit festgesetzte Tag kam endlich heran, als der große Pius den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte. Der 8. Dezember 1854 war jener Freudentag für Himmel und Erde, der in der ewigen Stadt den Ruhm der Gottesmutter so hell aufleuchten ließ und ihn unaustilgbar eintrug in das Credo der Kirche. Und als in Rom die Festfeier verklungen war, da hallte sie wider auf dem ganzen katholischen Erdenrunde. Das kommende Jahr sah überall die Gläubigen wetteifern in den Ausdrücken des Jubels und der heiligen Feier; es war ein wahres Herzensbedürfniß für Jeden, daran theilzuhaben — die Ehre der Gottesmutter war die Ehre der Kinder der Kirche.

In der Dogmatisirung der Unbefleckten Empfängniß und den sich anschließenden Freudenergüssen der Christenheit haben wir jedoch nicht blos eine auflackernde Jubelfeier des katholischen Erdkreises, sondern ein hochbedeutsames beispielloses Ereigniß in der Geschichte der Kirche. Eine feierliche Glaubensdefinition hatte bis da kaum anders stattgefunden, als anläßlich neu auftauchender Irrlehren, welche hartnäckig und gar der kirchlichen Autorität zum Trotze um Anhänger warben. Das war hier nicht der Fall. Wohl hatten sich in den letzteren Jahrhunderten Gegner der Unbefleckten Empfängniß erhoben, aber es war ein Streit theologischer Schulmeinungen gewesen, bei dem jede Partei dem Endurtheile der Kirche sich zu unterwerfen bereit war. Wo

dieser Streit noch wogte, hatte man Jahrhunderte hindurch den Hl. Stuhl gedrängt, höchstgestellte Männer hatten ihn gedrängt, eine endgiltige Entscheidung herbeizuführen — es wurde jahrhundertelang verschoben. Der Widerstreit gegen die Unbefleckte Empfängniß war fast erstorben — da gerade drängt es den obersten Hirten der Kirche, die jahrhundertelang herbeigesehnte Entscheidung zu fällen; da gerade erfüllt sich die im ewigen Rathschlusse Gottes vorherbestimmte Zeit für die feierliche Glaubenserklärung des hohen Gnadengeheimnisses der göttlichen Mutter. Nicht ohne Grund hat Gottes Rathschluß und Gottes Vorsehung eben diesen Zeitpunkt gewählt. Wohl wurde von der lehrenden Kirche die Glaubensentscheidung nicht direkt gegen einen diese Wahrheit leugnenden Irrthum gerichtet; allein in der Vorsehung Gottes galt die feierliche Erklärung der Glaubenswahrheit auch hier der Verwerfung glaubenswidriger Irrthümer. Die göttliche Vorsehung schaut die Gegenwart und Zukunft zugleich. Schon damals keimten verderbenschwangere Irrthümer auf; Gottes Auge schaute, wie diese in Bälde sich immer mehr auswachsen und seiner heiligen Kirche den Krieg auf Leben und Tod erklären würden. Wir stehen mitten in dieser irrthumsschweren Zeit, wir sehen das wahnwitzige Unterfangen stolzer Geister, die christliche Wahrheit und das Bestehen der Kirche Christi gleichsam aus den Angeln zu heben. Gottes Vorsehung hat zum Voraus dem glaubenswidrigen Irrthum unserer Tage oder vielmehr den Irrthümern, in dem Glaubensgeheimniß der Unbefleckten Empfängniß das Verdammungsurtheil sprechen lassen. Signum magnum apparuit in coelos — es ist ein großes Zeichen erschienen am Himmel (Apok. 12, 1); lux magna — ein großes Licht ist aufgegangen (Vgl. Is. 9, 2), den gläubigen Kindern der Kirche zum Troste, der nicht gläubigen Welt als Wahrzeichen und Wegweiser; es leuchtet hell hinein und zerstreut die Finsterniß der Irrthümer, die heutzutage Tausende umstrickt halten und förmlich in allen gesellschaftlichen Kreisen um die Herrschaft ringen.

In früheren Jahrhunderten waren es Einzellehren der Kirche, welche von Häretikern angegriffen wurden. Aber unsere heutige kirchenfeindliche Richtung rüttelt an den Grundpfeilern unserer heiligen Religion: religiöser Indifferentismus und Liberalismus, Rationalismus, Materialismus und Atheismus haben sich wie eine Schlammfluth über breite Schichten der menschlichen Gesellschaft ergossen und die Geister, nach Tausenden gezählt, förmlich verseucht; es thut schon Noth, das gläubige Volk und vor Allem die unerfahrene Jugend vor den Ansteckungskeimen dieser giftigen Geistespest zu sichern.

Zeichnen wir genauer die Richtung unserer Zeit! Zahlreiche Vertreter der sogenannten modernen Wissenschaft — richtiger hieße es der modernen Unwissenheit — leugnen einen Gott oder leugnen — was im Grunde dasselbe ist — einen persönlichen Gott. Zahlreiche Vertreter dieser modernen „Wissenschaft" gehen ganz in's Materielle auf und leugnen eine von der Materie verschiedene unsterbliche Seele oder kümmern sich um eine solche wenigstens nicht. — Andere wiederum, die die Unsterblichkeit der Seele und das Dasein Gottes nicht zu leugnen wagen, leugnen jede übernatürliche Ordnung und göttliche

Offenbarung; sie verwerfen Christus und Christenthum oder wagen es so umzudeuten, daß es thatsächlich ein Unchristenthum wird. Ihr praktisches Streben ist auf dieses Erdenleben gerichtet, auf Glück und Genuß im Diesseits. Ungemessener Fortschritt in irdischem Wohlsein ist ihr Wahlspruch; das Jenseits ist Nebensache, das wird der ungewissen Zukunft überlassen.

Gegen alle diese theoretischen und praktischen Irrthümer stellen sich die jene Irrthümer verurtheilenden christlichen Wahrheiten wie in einem Sammelpunkte im Geheimnisse der Unbefleckten Empfängniß dem Auge des gläubigen Christen dar. Im Bekenntnisse dieses Geheimnisses legt die Kirche und legen die Kinder der Kirche friedlichen Protest ein gegen die vielgestaltigen Irrthümer des glaubensfeindlichen Zeitgeistes; in ihm findet dieser, wenn er will, den Wegweiser zur Wahrheit. Der Glaube und das Bekenntniß der Unbefleckten Empfängniß ist zuerst ein Protest gegen den Materialismus. In jenem Geheimnisse glauben und bekennen wir, daß im ersten Augenblicke, wo Maria in's Leben trat, ihre Seele geziert wurde mit dem göttlichen Schmucke der heiligmachenden Gnade, daß auf diese Weise die Erbschuld, welche durch die natürliche Abkunft von Adam auf die übrigen Menschen übergeht, Maria nie berührte, sondern sie stets eine Freundin Gottes und Erbin des Himmels war. Wir anerkennen also dadurch das höchste und schönste Vorrecht der Seele Maria's, eine Erhebung derselben über den Leib und das Leibliche, wie sie glorreicher nicht gedacht werden kann. Wir anerkennen dadurch aber auch zugleich die Würde unserer Seele, jeder menschlichen Seele.

Daß unsere Seele nicht so in's Dasein tritt, ist unsere ererbte Schmach, welche abgewaschen werden soll durch die heilige Taufe. Aber es könnte keine Schmach sein, wenn die menschliche Seele ihrer Natur nach zur Materie gehörte, wenn sie nicht über allen Stoff und alles Irdische ein höheres ewiges Leben beanspruchte. Weder in den chemischen Stoffelementen oder einer noch so künstlichen Zusammensetzung derselben, noch in einer in der Materie festgebannten Seele der unvernünftigen Lebewesen hat jenes hohe Gut einen Platz, welches Maria von Anbeginn zierte und welches uns Allen die heilige Taufe gebracht hat. Die heiligmachende Gnade ist der lebendige Keim eines übergeistigen, ewig seligen göttlichen Lebens: ein solcher Keim kann nicht in Stoff und Materie sondern nur in einen unvergänglichen Geist eingesenkt sein. — Der Unglaube findet seine Ehre daran, mit dem Materialismus und — man verzeihe den Ausdruck — den Bestialismus auszukommen, der den Menschen mit Leib und Seele aus dem Urschleim und bestenfalls aus den Thieren will entwickelt haben; wir bedürfen einen höheren Adel, wir glauben und anerkennen ein höheres Prinzip in uns, eine immaterielle, geistige, unsterbliche Seele, welche durch Gottes Gnade den Keim des göttlichen Lebens in sich trägt.

Der Glaube und das Bekenntniß der Unbefleckten Empfängniß ist ferner ein feierlicher Protest gegen den Atheismus und den Pantheismus. Eigentlich ist jeder Akt eines vernünftigen Menschen ein solcher Protest. Der Mensch fühlt sich durch und durch als abhängiges Wesen. Kein abhängiges Wesen ist in seinem letzten Grunde denkbar ohne ein unabhängiges Wesen, das folge-

richtig eben das eine höchst vollkommene Wesen und der freie Schöpfer des Weltalls sein muß. Aber heller und feierlicher liegt das Bekenntniß eines höchsten persönlichen Gottes gegen die Lüge des Atheismus und Pantheismus in dem Glauben an die Unbefleckte Empfängniß. (Fortsetzung folgt.)

Der große Rosengarten.

Der Herbst ist schon gekommen. Der Wind weht bald über kahle Stoppelfelder, und der bunte Blumenschmuck der Erde ist bald verwelkt. Jetzt, wo im Garten kaum noch eine späte Rose einsam und halbentblättert am Strauche blüht, ist ein anderer Rosengarten aufgethan, der mit den schönsten Blüthen prangt und lieblich duftet, so weit die Erde reicht. Nein, weiter noch geht der Duft, über die Wolken hinaus bis in die goldenen Hallen des Himmels, bis zum ewigen Throne Gottes.

In der katholischen Kirche blüht dieser Rosengarten; er blüht zu Ehren Mariä. Jetzt im Monat Oktober sind alle ihre Kinder voll Eifer beschäftigt, der lieben Mutter Kränze zu winden von Gebetsrosen. Im prächtigen Gotteshause wie in der engen Hütte regen sich die treuen Hände; welke Greisenhände, starke Männerhände und weiche Kinderhände; Hände, die gewohnt sind, die Zügel der Herrschaft zu halten; Hände, die den Degen führen; Hände, die mit Schwielen bedeckt sind; Hände, die Kunstwerke zu schaffen verstehen; Hände, die im Dienste der Wissenschaft arbeiten; Hände, die geweiht sind zu heiligen Werken — alle, alle regen sich im großen Rosengarten, um Kränze zu winden für die Königin. Das blinde Mütterlein am Herd betet seinen Rosenkranz, und der Papst auf dem glorreichsten Throne der Welt thut ein gleiches. Die katholische Kirche ist ein großer Rosengarten geworden und blüht jetzt im Herbst in schönster Frühlingspracht.

Ja, so schön war die Welt nicht vor den Augen Mariä, als die Rosen blühten in Feld und Garten; jetzt blühen sie auf den Lippen und in den Herzen ihrer Kinder. Muß es nicht eine Freude sein für die Himmelskönigin, wenn sie im Monat Oktober niederblickt auf die Kirche Gottes? Eine Mutter freut sich der Liebe ihrer Kinder, und welche Liebesbeweise schaut unsere Mutter jetzt allüberall! Ein Meer von Duft steigt empor zu ihr. Sind es doch die lieblichsten Worte, die wir im Rosenkranze ununterbrochen beten, und die großartigsten Geheimnisse, die wir betrachten und feiern; solche Rosen müssen der Himmelskönigin wohlgefallen.

Aber Maria spricht auch jetzt noch, wie einst auf Erden: „Hochpreiset meine Seele den Herrn!“ Keine Ehre will sie für sich behalten, Alles bezieht sie auf Gott, dem sie Alles verdankt, der sie zu dem gemacht hat, was sie ist. Den ganzen Duft des Rosengartens, der zu ihr aus der Kirche Christi empor-

steigt, trägt sie vor den Thron Gottes als ein liebliches Rauchopfer. Das ist ja auch unsere Meinung, daß wir durch alle Ehre, die wir Maria erweisen, im letzten Grunde Gott selbst ehren wollen. Alle Herrlichkeit Mariä kommt von Gott und ist nur ein schwacher Abglanz der Herrlichkeit Gottes; die ganze Verehrung Mariä fällt somit auf Gott zurück. Wenn ich ein Kunstwerk lobe, so lobe ich den Künstler. So ist der Oktober eine Zeit der Ehre für Gott, eine gottgeweihte, gottgefällige Zeit.

Wenn aber der Rosenkranzmonat eine Zeit der Freude für Maria und der Ehre für Gott ist, so muß er auch eine Zeit der Gnade für uns sein. Unsere Mutter wird sich von uns an Liebe nicht übertreffen lassen und uns tausendfach vergelten, was wir ihr Liebes erweisen. Wenn sie immer für uns bittet, so wird sie in diesen Tagen ihre Fürbitte verdoppeln; in diesen heiligen Tagen, wo ihre treuen Kinder Rosen auf Rosen häufen vor ihrem Throne, da erhebt sie sich vom königlichen Ehrensitze und beugt flehend ihr Knie vor Gott dem Herrn, wie einst vor Salomon seine bittende Mutter. Und wie Salomon aufstand und sprach: „Sprich, Mutter, denn es geziemt sich nicht, daß Du umsonst bittest," so wird der Sohn Mariä um so viel eher seine Mutter erhören, als er sie mehr liebt, und um so viel eher helfen können, als er mächtiger ist, denn Salomon. Dazu kommt, daß das Rosenkranzgebet schon an sich eine Ehre für Gott selbst ist, und die Verehrung Gottes, die aus unserem Herzen zum Himmel emporsteigt, fällt als Gnadenthau in unsere Herzen zurück. Welch' schöne Zeit, eine wahre Frühlingszeit! Könnten wir die goldenen Ströme von Gnaden schauen, die sich jetzt auf die Kirche ergießen, und all' die Blüthen und Früchte, die sie in den Seelen erwecken und reifen, wie würden wir staunen und mit doppeltem Eifer eintreten in die Reihen der Rosenkranzbeter!

Mein Christ, wo hast du deinen Rosenkranz; er trägt ihn auch bei sich und er betet ihn fleißig. Jetzt aber bei dem allgemeinen Wetteifer in diesem Monat wollen wir nicht träge sein; wo Alles singt und jubelt, wollen wir nicht stumm sein; wo Alles Gott den Herrn und die Mutter ehrt, wollen wir nicht zurückstehen; wo Alles mit Gnade sich sättigt, wollen wir nicht leer ausgehen. Also frisch hinein in den großen Rosengarten!

Ein Muttergottesbild in den Katakomben.

Vor mehreren Jahren — so erzählte das „Nürnberger kath. Sonntagsblatt" — besuchte ein protestantischer Engländer mit einigen katholischen Geistlichen die Katakomben in Rom, jene altehrwürdige unterirdische Begräbnißstätte der römischen Christen der ersten Jahrhunderte. Da hören die Geistlichen nach einiger Zeit plötzlich den Engländer ausrufen: „Jetzt bin ich katholisch!" Erstaunt schauen sie nun und erblicken den Engländer auf den Knieen liegen vor einem — Muttergottesbilde in den Katakomben. Dieses Katakombenbild aus der Urzeit des Christenthums, Maria mit dem göttlichen Kinde auf den Armen darstellend, zerstörte auf einmal alle seine Einwürfe gegen die Marienverehrung, und zeigte ihm den Glauben der Väter.

Der alte Rosenkranz.

Nach der Mission in London (so berichtet „Die Catholic World") wurde der Leiter der Mission, Pater Conway, zum Besuche einer vornehmen Familie gebeten. Der Missionär kam. Als man ihn in den Salon führte, fiel ihm sogleich ein alter, abgegriffener Rosenkranz auf, der zu den kostbarsten Schmuckgegenständen, die ihn umgaben, in sonderbarem Kontrast stand. Die Frau des Hauses bemerkte seine Ueberraschung und bot sich an, die Geschichte dieses Rosenkranzes zu erzählen. „Mein Mann," sagte sie, „entstammt einer protestantischen Familie. Auch meine Eltern gehörten nicht zur katholischen Kirche. Wir wurden beide mit vielerlei Vorurtheilen gegen alles Römisch-Katholische erzogen. Keine katholische Person wurde in unserem Hause geduldet, es wurde oft genug in allen möglichen Tonarten gespottet. Eines Tages eilte die Erzieherin unserer Kinder in den Salon und rief mit triumphirender Miene: ‚Sehen Sie, was ich gefunden habe, sehen Sie.'

„Sie hielt einen Rosenkranz in der Hand und zeigte ihn uns. ‚Das ist ein abscheulicher, papistischer Götze.'

„‚Wo wurde er gefunden und wer mag ihn verloren haben?'

„‚Wahrscheinlich gehört er der alten Irländerin, die vor unserem Hause täglich Kresse verkauft, und die ihn vergessen haben wird.'

„Alle überboten sich an Hohngelächter und Spöttereien. Um ein interessantes Schauspiel zu haben, wurde die arme Irländerin für den nächsten Tag in's Haus bestellt. Sie wagte es kaum, die Treppen hinanzusteigen. Sie wußte nicht, woran sie eigentlich war. Sie zögerte weiter zu schreiten.

„‚Kommt, kommt, altes Mütterchen, wir thun Euch nichts Böses!' rief ich ihr zu.

„‚Wer sollte mir Böses thun, ich thue auch keinem Menschen etwas Böses. Ich fürchte nicht Euch, ich fürchte nur, diese herrlichen Teppiche zu beschmutzen.'

„Das Weiblein wird nun in's Examen genommen. ‚Habt Ihr nichts verloren? Besinnt Euch, Ihr habt Euren Gott verloren.'

„‚Meinen Gott! Das wäre etwas entsetzliches, aber den habe ich nicht verloren, ich liebe ihn über Alles.'

„‚Euren Götzen oder Rosenkranz habt Ihr verloren. Es ist Sünde, Götzen anzubeten.'

„‚Gottlob, daß mein Rosenkranz gefunden wurde! Habt Dank dafür, gute Frau. Aber ich bete keinen Götzen an. Der Rosenkranz ist auch kein Götze.'

„‚Leset lieber die Schrift; im Rosenkranzgeklapper verdummet Ihr.'

„‚Gnädige Frau, ich kann nicht lesen. Aber der gute Pater N. lehrte mich so schön den Rosenkranz beten, in welchem ich mit dem Engel Maria grüße, mit Jesus das Vater unser bete, das ganze Leben, Leiden und die Herrlichkeit meines Erlösers vor Augen habe.' Und das Weiblein sprach noch Manches

in heiliger Einfalt vom Rosenkranze. Sie erhielt ihn alsbald zurück und humpelte dankend die Treppe hinab.

„‚Ich grüße mit dem Engel Maria, bete mit Jesus das Vater unser, betrachte das Leben, Leiden und die Verherrlichung Jesu‘ — diese Worte kamen mir nicht mehr aus dem Sinne! Sie hatten mir so wohl gefallen. Ich kaufte mir einen katholischen Katechismus. Ich ging zum katholischen Seelsorger, ließ mich unterweisen und war glücklich, als ich in den Schooß der Kirche aufgenommen wurde. Mein Mann zürnte mir. Ich blieb still und betete für ihn. Nach zwei Monaten begleitete er mich einmal in unser katholisches Gotteshaus. Dann ein zweites- und drittesmal. Nun ist auch er glücklich, der katholischen Kirche anzugehören. Das also, hochwürdiger Pater, ist die Geschichte dieses Rosenkranzes, der nun den schönsten Ehrenplatz im Hause einnimmt!“

O, lieben wir den Rosenkranz, beten wir ihn so oft wir können. Es gefällt dem Himmel, erfreut die allerseligste Jungfrau und vermittelt uns zahllose Gnaden. Tausende und Tausende haben ihn vor uns gebetet und beten ihn gegenwärtig mit uns. Er verscheucht die Versuchungen, stärkt und tröstet im Kummer, eröffnet Quellen der Freude und sichert uns den Schutz der allerseligsten Jungfrau Maria.

Der alte Pfarrer.

In meiner Jugend ministrirte ich oft einem alten Pfarrer, der sehr andächtig und würdig die heilige Messe las. Nach der Wandlung und der heiligen Kommunion hörte ich ihn oft mit bebender Stimme die Worte sprechen: „O Jesu, fili Dei, miserere mei! sancte deus, sancte, fortis, sancte, immortalis, miserere nobis!“ d. h. „O Jesu, Sohn Gottes, erbarme Dich meiner! Heiliger Gott, Heiliger, Starker, Heiliger, Unsterblicher, erbarme Dich unser!“ Damals verstand ich diese Worte noch nicht, denn ich war zu jener Zeit noch kein Lateiner und konnte kaum das Meßbuch tragen, aber so viel sah ich dem alten Herrn an, daß jene Worte ihm aus der tiefsten Seele kamen, und oft bemerkte ich beim letzten Einschenken, daß eine Zähre in seinen Augen perlte, und daß seine Züge nach der hl. Kommunion sich himmlisch verklärten. Als ich später jene Worte verstehen lernte, da begriff ich auch, warum der alte, zitternde Herr mit seinen Silberhaaren dieselben so oft, so andächtig und mit bebender Stimme gesprochen — er stand am Rande des Grabes, im Begriff, hinüberzugehen zu seinem Herrn. Die ganze Erscheinung des alten Mannes hatte überhaupt etwas Geisterhaftes an sich, er sprach sehr wenig, sehr gemessen und ernst, er lebte sehr still und zurückgezogen, er hatte der Welt Adieu gesagt und vollständig mit ihr gebrochen, und wenn er zufällig von einer raffinirten Bosheit hörte, so umdüsterte sich sein sonst so mildes Antlitz, und seine Lippen bewegten sich in einem stillen Gebet zur Bekehrung der Sünder. Was mag wohl diesen hochbetagten Diener Gottes so ernst gestimmt, was mag ihn der Welt so entfremdet und himmlische Verklärung über sein Antlitz ausgegossen haben? Der Gedanke an den Tod und die Vorbereitung auf denselben.

Das Schutzengelfest.

Bis zum Ende des Mittelalters wurde das Fest des hl. Erzengels Michael, welches im christlichen Alterthum als das Hauptfest aller überirdischen seligen Geister gefeiert wurde, sehr eifrig begangen. Erst im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts hat der andächtige Sinn der Gläubigen in einzelnen Kirchen die Veranlassung gegeben, das Fest der hl. Schutzengel von dem des hl. Michael zu trennen. Durch eine Anordnung des Papstes Klemens X. vom Jahre 1670 wurde dasselbe als ein besonderes, mit einer Oktav zu feierndes Fest auf den 2. Oktober verlegt. — Gehört die äußere Einsetzung des Festtages zwar der späteren Zeit an, so reicht die Verehrung der Schutzengel seitens der Gläubigen bis in die ersten Zeiten der Kirche zurück. Ja, es scheint schon in der ältesten Kirche Gebrauch gewesen zu sein, die Engel bildlich darzustellen, denn die Bilderstürmer im achten Jahrhundert zerstörten die Engelbilder, die bei den Prozessionen umhergetragen wurden. Der kirchliche Glaube bezüglich der Schutzengel wird von den Kirchenvätern und Kirchenschriftstellern der ersten Jahrhunderte bezeugt. „Die Engel leisten Dienste," sagt Origines, „das Heil der Menschen zu vollziehen. Einem jeden aus uns, auch dem geringsten, steht ein guter Engel bei, der ihn schützt, ermahnt und lenkt." Der hl. Vinzenz Ferrerius nennt die Engel königliche Heerführer, welche die Seele in das Paradies, nämlich in den Himmel führen. Der hl. Basilius sagt: „Willst du, o Mensch, daß dein Schutzengel nicht von dir weiche, so hüte dich vor Sünde und Lastern." Sehr beredt schildert der hl. Augustinus die hohe Bedeutung des englischen Schutzes mit den Worten: „Die Engel lieben uns Menschen als ihre Mitbürger, weil durch uns einstens die Lücken und Stellen der abtrünnigen Geister ersetzt werden sollen. Deshalb stehen sie uns mit großer und wachsamer Emsigkeit zu allen Stunden und an allen Orten bei. Sie sind uns behilflich in der Arbeit, sie beschützen uns in der Ruhe, muntern uns auf zum Kampfe, sie krönen uns nach erhaltenem Siege. Sie erfreuen sich mit uns, wenn wir wegen Gott etwas leiden." So bezeugen die Kirchenväter in den ersten Jahrhunderten den Glauben der alten Kirche, und zeigen, daß die ersten Christen die Andacht zum Schutzengel kannten.

Es darf uns auch nicht Wunder nehmen, daß die christliche Andacht in den Zeiten der Verfolgungen sich so gern dem Schutzengel zuwandte. Liegt ja in

diesem Glauben so Vieles, was den Bedrängten Trost und Muth verleiht. Darum ist auch das Schutzengelfest von der Kirche als ein besonderes eingeführt worden, weil es die Gläubigen an ihren Zusammenhang mit der seligen Geisterwelt erinnert, und so reich ist an sittlich und religiös erhebenden Gedanken.

Was die Engel im Großen und Allgemeinen für das Menschengeschlecht sind und wirken, das ist und wirkt nach der Lehre der Kirche der einzelne Engel für den einzelnen Menschen als Schutzengel. So ist es zunächst kirchliches Dogma, daß den Kleinen Schutzengel zur Seite stehen. Diese Wahrheit wird ausdrücklich bestätigt durch die Worte des Herrn: „Sehet zu, daß ihr keines aus diesen Kleinen verachtet, denn ihre Engel sehen allezeit das Angesicht des Vaters, der im Himmel ist." Nach mehreren Andeutungen der hl. Schrift und nach übereinstimmenden Ansichten der Väter, deren Zeugnisse oben theilweise angeführt sind, steht auch jeder Erwachsene unter dem Schutze eines Engels. Wie der Mensch den Kampf des Lebens gegen einen dreifachen Feind, den Teufel, die Welt und das Fleisch, zu kämpfen hat, so hat Gott ihm auch einen dreifachen Schutz gegeben: gegen die Versuchungen der Welt die Ermahnungen der Kirche, gegen die Lockungen der bösen Lust die warnende Stimme des Gewissens, und gegen die Angriffe des Teufels, des bösen Engels, den Beistand des guten Engels, des Schutzengels. So findet die kirchliche Lehre über den Schutzengel auch in der Uebereinstimmung mit den übrigen geoffenbarten Wahrheiten ihre Bestätigung und Erklärung.

Die Thätigkeit des Schutzengels ist eine doppelte. Sie besteht in der Abwehr alles dessen, was die leibliche und geistige Wohlfahrt des Menschen trüben und verletzen kann, und dann in der eigentlichen Führung der Seele durch heilige Einwirkungen, Mahnungen und Tröstungen. Die Engel empfinden heilige Freude über den Fortgang des Menschen im Guten und die Abwendung vom Bösen, wie sie sich hinwiederum über die Verirrungen des Menschen betrüben und den Bösen Strafe bringen.

Die christliche Kunst hat mit Vorliebe die Schutzengelbilder verbreitet, und es ist ein erfreuliches Zeichen, daß auch in der neueren Zeit die religiöse Kunst in der Darstellung der Schutzengel sich beschäftigt hat. So hat der Düsseldorfer Verein zur Verbreitung religiöser Bilder mehrere recht wohlgelungene Darstellungen geboten. Auch ist es ein erfreulicher Beweis für die Beliebtheit der Schutzengelandacht beim christlichen Volke, daß die Bilder gerne gekauft werden. Ja, die Schutzengelbilder haben vielfach in Kreisen, die außerhalb der Kirche stehen, Aufnahme gefunden, haben zuerst das starre Prinzip der Verwerfung aller Erzeugnisse der christlichen Kunst durchbrochen.

Die Motive der Schutzengelbilder sind so reich und verschieden als die Thätigkeit derselben selbst. Bald erscheinen sie, wie sie den Menschen vor der Versuchung schützen oder aus der Gefahr retten, bald, wie sie ein Kind belehren oder geleiten, bald, wie sie ein Kind zum Himmel tragen. Sie werden dargestellt in Menschengestalt, in Jugend und Schönheit, mit einem weißen Gewande, um ihre englische Reinheit anzuzeigen, mit Flügeln und bloßen Füßen, um auszudrücken, daß sie schnell die Befehle Gottes vollziehen und daß sie keine

Erdenpilger sind, sondern dem Himmel angehören, oft auch mit einem Kreuz oder Stern auf der Stirn, um zu lehren, daß sie das Geheimniß der Erlösung anbeten und die ersten Diener des Vaters im Himmel sind.

Das Schutzengelfest fällt gegen den Schluß des Kirchenjahres. In dem letzteren werden die Artikel des Apostolischen Glaubensbekenntnisses der christlichen Andacht zur Betrachtung vorgestellt. Das Schutzengelfest erinnert nun an einen der letzten Artikel des Glaubensbekenntnisses, an die Gemeinschaft der Heiligen.

Der Schutzengel der Kinder.

Daß der himmlische Schutzgeist, der das Leben der hilflosen Kinder behütet, auch im fernen Indien thätig ist, erfährt man aus der nachfolgenden, als wahr bezeichneten Erzählung. — Mehrere englische Offiziere waren ausgegangen, um Tiger zu jagen, mußten sich aber gegen Abend ohne Beute auf den Heimweg begeben. Da ihre Waffen noch sämmtlich geladen waren, beschlossen die Herren, sie unterwegs nach irgend einem Ziele abzuschießen, um sich nach dem verfehlten Jagdvergnügen durch solchen Wettkampf eine kleine Zerstreuung zu machen. Sie mußten an einem Felde vorbei, auf dem einige Eingeborene arbeiteten; bald darauf sahen sie am Boden einen irdenen Krug, von der Art, wie die Hindus ihn zum Wassertragen benutzen, und da ein solches Gefäß mit wenigen Kupfermünzen dem Besitzer ersetzt werden konnte, wurde es einstimmig zur Zielscheibe erwählt. Alle Herren waren in gleicher Weise als vortreffliche Schützen berühmt. Nummer eins begann zu schießen; seine Kugel streifte die rechte Seite des Gefäßes. Nummer zwei schoß gerade darüber hinweg. Nummer drei ein wenig zu sehr nach Links, traf gerade den Erdboden unter dem Kruge und bedeckte diesen mit Staub. In diesem Augenblicke erhob sich in seinem Innern ein kläglich winselndes Geschrei, und als die erschrockenen Schützen näher traten, entdeckten sie darin einen unglücklichen Hindu-Säugling, den die arbeitende Mutter zur besseren Sicherheit vor gefährlichen Thieren im Kruge verborgen, um das Kind nach beendeter Arbeit wieder hervorzuholen. Erst der letzte Schuß hatte das kleine Wesen aus seinem Schlafe erweckt. Daß das Schießen nun aufhörte und die Herren ihre bisher unerhörte Ungeschicklichkeit im Treffen dankbar priesen, ist wohl selbstverständlich; aber es verdient noch der Erwähnung, daß das Kind der erklärte Schützling der Offiziere und auf deren Kosten wie ihr einziger Sohn auf's sorgsamste erzogen wurde.

— Der Kirche ist der Himmel im Kleinen. Obgleich die ganze Welt Gott angehört, so wird mit Recht jede Kirche insbesondere das Haus Gottes genannt. **Hl. Ambrosius.**

den „Sendbote.“)

Museum oder Rumpelkammer! — Was?

Sollen es die Sozialisten wirklich aufrichtig meinen können? Man sollte es kaum glauben! Sie sind doch nicht auf den Kopf gefallen! — auf das Maul 'mal sicher nicht! Dann sollten sie aber doch auch einsehen und verstehen müssen, daß ihre Grundsätze unhaltbar und unpraktisch, der demokratische Sozialismus größtentheils unausführbar sei. Größtentheils sagen wir unausführbar; denn man kann nicht und will auch nicht behaupten, daß eine wirthschaftliche Ordnung, wie sie von den Herren Sozialisten angestrebt wird und geplant ist, ob nun aufrichtig oder nicht, in gar keiner Beziehung möglich, also ganz und gar nicht oder rein absolut unausführbar sei. So etwas behaupten zu wollen, hieße zu viel behaupten, und es ginge Einem wie es eben den Sozialisten geht: Wer zu viel beweist, beweist eben gar nichts, oder wer zu viel verlangt, wie in unserm Falle, der erlangt eben gar nichts.

Verlangen die Sozialisten zu viel von der Menschheit?

Nun, sie verlangen oder erwarten nicht gerade mehr als was die frommen Aszeten guten und frommen Seelen zwar anrathen, aber keineswegs von allen Menschen verlangen. Da verlangen oder eigentlich setzen die Sozialisten sehr voraus als selbst die frommen Aszeten! Ob sie sich dessen wohl bewußt sind? Ob sie es wohl wissen? Ob sie es wohl eingestehen?

Gehen wir der Sache tiefer auf den Grund, vielleicht finden wir dann den wahren Satz! Wären alle Menschen ganz und gar selbstlos, wie z. B. die naiven Sozialisten (?!); wären alle Arbeitsfähigen auch arbeitsliebend, wie z. B. die sozialistischen Demagogen (!); wären alle Bürger vollkommen für das Gemeinwohl eingenommen, alle Menschen herzlich und gänzlich zufrieden, ob Vorgesetzte oder Unterthanen, ob Befehlende oder Gehorchende, ob die Oberen oder die Untersten auf der Leiter der Ehrenstellen; ob sie die leichtesten oder schwersten Arbeiten zu verrichten hätten, Arbeiten, welche halt eben unbedingt verrichtet werden müssen; ob man ihnen eine Schreibfeder, oder nach neuerer Mode, eine Schreibmaschine, oder Picke und Schaufel in die Hand gäbe — natürlich um sie auch gehörig zu brauchen! — ob man sie in einem Bankbureau oder im Pferde- oder Kuhstall anstellen würde; ob man sie zum Fuhrmann auf einer Herrenkutsche oder auf einem Mistwagen mache; ob man sie im Parlor oder in der Küche verwende; ob man sie im Modekomptoir oder

im Waschhaus und Bügelzimmer beschäftige; ob man sie in die Stadt oder auf das Land schicke, wo man sie halt eben gerade brauchte; jawohl, wenn aus lauter sozialistischem Patriotismus ein Jeder und eine Jede zu Allem bereit wäre, ob leicht oder hart, ob ehrenvoll oder weniger ehrenvoll; wenn es Jedem und Jedere einerlei wäre, ob er oder sie oben oder unten am Tische sitze, die besten oder die schlechsten Brocken bekäme, und ob es Hammelbraten und Leberklöse oder Speck und Sauerkraut oder Bohnen gebe; — kurz, mit einem Wort, wären die Menschen nicht was sie im Allgemeinen sind, sondern wären sie, nun wir wollen sagen, lauter Engel, dann freilich wäre eine Wirthschaftsordnung, wie sie die Sozialisten predigen und sich ausmalen, nicht unmöglich! Da ist aber der trübe Bodensatz! Die Sozialisten, die wir bereits schon haben, sind selbst nicht alle Engel, am Ende die wenigsten! Wie sollen sie denn das von den andern sündigen Menschen und sogar von allen Menschen erwarten dürfen?

Nein, es ist rein unmöglich, daß ein Schuhmacher alle Schuhe über einen Leisten mache, und so können auch nicht alle Menschen nach einem und demselben Muster zugeschnitten werden! Eigenliebe, Selbstsucht spielen eine zu große Rolle in der Welt! Und sind unsere Sozialisten ganz rein davon? Kommt uns beinahe vor als sähen wir so ein paar Dutzend Sozialisten in der Rumpelkammer mit Laternen herumgeistern! Was sie doch wohl suchen? Irgendwo im Eck vermuthen sie einen vollen Geldbeutel; irgendwo einen Stuhl mit einer Ehrenstelle? Irgendwo ein einträgliches Aemtchen, ein Aemtchen mit großem Lohn und blutwenig Arbeit und noch weniger Anstrengung? Doch genug, wir wollen lieber da hinaus, es wird hier in der Rumpelkammer etwas peinlich, ungemüthlich!

Daß die Menschen das Gemeinwohl über das eigene Wohl setzen, ist auch eine starke Zumuthung, und kann auch nur in einzelnen wenigen Fällen verlangt werden, nicht aber als eine Regel, z. B. im Falle eines Krieges; das ist geradehin eine heroische Bürgertugend! Solche kann man aber nicht immer verlangen, wenn sie auch noch so schön und lobenswerth ist. Heldenmüthige oder heroische Akte und Thaten kann man in der Regel wohl bewundern und anstaunen, sogar loben und besingen im herrlichen Liede, aber fordern und verlangen nicht immer, nur in Ausnahmsfällen! Sind in dieser Beziehung unsere Sozialisten bewunderungswürdig? Haben sie wirklich gar keine Nebenabsichten! Ist ihr Streben ganz rein von Selbstsucht? Opfern sie ihr eigenes Wohl dem Gemeinwohl stets und immer?

Jawohl, Selbstsucht und Habgier sind gar starke Haken, und daran bleiben so manche Menschenkinder hängen, und macht eben den sozialistischen Zukunftstaat unmöglich! Wir fürchten, die theoretischen Sozialisten bleiben daran hängen und bleibt deshalb der Sozialismus höchstens ein schöner aber nie verwirklichter Traum! Die sozialistische Gesellschaftsordnung ist also unmöglich, weil sie im Widerspruch steht mit den unzerstörbaren Neigungen und Trieben der menschlichen Natur. Und mit diesen muß man wohl Rechnung tragen!

Daß also die gewöhnlichen Menschenkinder keine Engel sind, davon ist

Jedermann überzeugt, und hätten wir auch nicht so ausführlich davon sprechen brauchen; die tägliche Erfahrung beweist es; wir handelten davon des Weiteren nur zum besseren Verständniß der Sache und der Lage. Daß die Sozialisten aber auch keine Engel sind, d. h. gute Engel, — wir reden nur von guten Engel hier, — werden wir doch wohl nicht erst beweisen müssen! Ja, sagen wir zu viel, wenn wir behaupten, daß der Sozialismus wesentlich

eine revolutionäre Partei ist!

Es ist wahr, könnte der Sozialismus ein Modell erfinden, und in diesem Modell, freilich wunderlichen, alle Menschen in Engel umgießen, so wäre das eine friedliche Revolution! Und von einer friedlichen Revolution phantasiren die Sozialisten gar viel; von einer gesetzlichen Revolution machen sie sehr viel Gerede, um eben mit dieser einfältigen Spiegelfechterei die Angst vor einer gewaltsamen Revolution zu beschwichtigen! Ist es aber nicht Thatsache, daß sie ihre sozialistischen Versammlungen zu öfters schon mit einem lärmenden Hoch auf die internationale Revolution und revolutionäre Sozialdemokratie geschlossen haben? Wie ist das zu verstehen? Glauben sie, den Leuten Sand in die Augen zu streuen, wenn sie die lächerliche Ausflucht machen, sie meinten nur eine friedliche, gesetzliche Revolution? So eine modellirte oder modellirende Umgießerei wie in einer Statuenfabrik? Glauben sie denn wirklich, daß die Regenten und Monarchen freiwillig abdanken, so gutmüthig von ihren Thronen steigen, ihre Paläste verlassen, und am Ende den Herren Sozialisten gutmüthig überlassen, und sie in dieselben ohne Weiteres einziehen lassen? Meinen sie wirklich, daß alle Privateigenthümer freiwillig und gutmüthig ihr Eigenthum an den Zukunftsstaat abtreten; ihre sieben Sachen in ein Bündelchen packen und es dem lieben sozialen Väterchen, Staat genannt, in den Schooß werfen? Wollen sie der Kirche und allen ihren Genossenschaften und Anstalten zumuthen, so ganz freiwillig und gutmüthig auf ihren Besitz zu verzichten, und dann der väterlichen (?) Fürsorge der religionslosen Sozialdemokraten zu überlassen? Mag wohl sein, daß sie darnach schlecken wie der Ochs nach dem grünen, fetten Klee! Meinen sie denn wirklich, alle Bürger und besonders die Reichen und Vermögenden, dann noch der Adel, alle diese werden je ihre Rechte und Güter freiwillig und gutmüthig aufgeben und hergeben, dem sozialen Väterchen zum Geburtstage schenken? Ja, meinen sie aufrichtig und wirklich, die tausend und Millionen Menschen hätten so große Lust, oder seien eigentlich so bornirt, dumm und einfältig, den Bock zum Gärtner zu machen, damit er ihnen das schöne Kraut frißt?

Nein, Niemand kann und wird zweifeln, daß eine solche Umwälzung nicht ohne Gewalt, nicht ohne eine gewaltsame Revolution stattfinden könnte. Und wenn sich die Sozialisten die Lungen ausschreien, die Finger krumm schreiben, nie und nimmer werden sie die Menschen überreden oder überzeugen können, noch bewegen, daß sie gutmüthig und freiwillig ihre Besitzthümer, ihre Rechte u. s. w. aufgeben, und so eine friedliche und gesetzliche Revolution, von der sie so gern faseln, auf der Weltbühne zur Schau geben werden!

Allein, „aus deinem eigenen Munde werde ich dich richten!"

Marx und Engels erklärten, „daß ihre Zwecke nur erreicht werden können durch den gewaltsamen Umsturz aller bisherigen Gesellschaftsordnung. Mögen die herrschenden Klassen vor einer kommunistischen Revolution zittern." Ziemlich deutlich! nicht? Auf dem Haager Kongreß, September 1872, machte Marx die folgende Erklärung: „An die Gewalt wird man seiner Zeit appelliren müssen. . . . Die Revolution muß solidarisch sein, und wir finden ein großes Beispiel in der Kommune in Paris, die gefallen ist, weil in allen Hauptstädten, in Berlin, in Madrid u. s. w. nicht gleichzeitig eine große revolutionäre Bewegung ausgebrochen ist, welche in Verbindung stand mit diesem gewaltigen Aufstande des Proletariats in Paris." — Bebel sagte im Reichstag von der Pariser Kommune: „Das ist nur ein kleines Vorpostengefecht in dem Kriege, den das Proletariat gegen alle Paläste führen wird!" — Auf die Frage des sächsischen Abgeordneten Götz, wie der Zukunftsstaat verwirklicht werden solle, antwortete Bebel: „Wir brauchen hunderttausend Köpfe, dann ist alles fertig." Ob die Herren Abgeordneten wohl nach ihren Köpfen unwillkürlich gefühlt haben, wie fest sie auf ihren Schultern sitzen! Wie und was er damit gemeint hat, haben die Herren gut genug verstanden! Auf dem sozialistischen Kongreß zu Gent (1877) machte Liebknecht die nicht leicht mißzuverstehende Bemerkung und Erklärung: „Die Armee besteht schließlich aus Söhnen des Volkes, die wir durch unsere revolutionäre Propaganda gewinnen. . . . Wenn der Tag kommt, werden Gewehre und Kanonen von selbst sich umdrehen, um die Feinde des sozialistischen Volkes niederzuschmettern." — Der Berliner „Vorwärts" machte auf die am 28. Januar 1885 hingerichteten Warschauer Nihilisten die folgende Bemerkung in seiner Lobrede auf dieselben: „Ehre den Braven! Der Sieg kann einer Sache nicht fehlen, die solche Vorkämpfer hat. Martyrerblut ist Martyrersamen. Vorwärts, ihr polnischen Brüder!"

Was meinst du, lieber Leser, ist das nicht deutlich genug? Und daß die Sozialisten für die gewaltsamen Arbeiterunruhen verantwortlich sind, wollen wir wieder einen Sozialisten reden lassen, „aus seinem eigenen Munde richten". Lieb schreibt: „Das klassen- und zielbewußte, moralisch und intellektuell erstarkte internationale Proletariat wird den letzten, aber auch gewaltigsten Klassenkampf ausfechten, den die gesammte Menschheitsgeschichte kennt. . . . Wir stehen schon jetzt inmitten dieses Klassenkampfes. Wir sehen, daß er theilweise ohne gewaltsame Ausbrüche, zum Theil aber auch unter schwerem Blutvergießen vor sich geht." — Ja, wir sehen es!

Es ist ein wahrer Trost für den Menschen, wenn er einen Freund hat, dem er sein Herz öffnen, dem er seine Geheimnisse mittheilen, dem er das, was er in seiner Brust verschlossen hält, aufdecken kann. Suche dir deshalb einen treuen Menschen, der dir im Glück Glück wünscht, der im Unglück mit dir leidet, der in der Verfolgung dir Rath gibt. Hl. Ambrosius.

(Für den „Sendbote“.)

Die Predigt der That.

Von P. Saget.

Des Lebens gold'ne Saat,
Das ist die gute That!

Es ist eine alte Erfahrung, daß sich nichts so tief dem Gedächtnisse des Menschen einprägt, nichts so nachhaltig auf Herz und Gemüth desselben einwirkt, als das, was er mit seinen eigenen Augen sieht, was er selbst erlebt. Die wahre Erziehungskunst legt daher mit Recht großes Gewicht sowohl auf den Anschauungsunterricht, der dazu dient, die Lernenden durch die Vorführung von wirklichen Dingen oder Abbildungen derselben mit den Unterrichtsgegenständen genau bekannt zu machen, als auch auf das Beispiel, welches unstreitig das Wichtigste zur Erläuterung des Schönen, Guten und Edlen ist, was der Jugend geschildert, angepriesen, zur Werthschätzung und Bethätigung empfohlen wird. Die Jugend wird auf diese Weise vortrefflich unterrichtet und gebildet, und man kann sonach nur aufrichtig wünschen, daß überall in der Familie, wie in der Schule die bewährte Methode angewendet werden möge; denn mit ihrer Hilfe wird die Aufgabe, die jungen Sprößlinge zu tugendhaften, brauchbaren, der Gesellschaft nützlichen Menschen zu erziehen, ganz bedeutend erleichtert.

Die alten Griechen, die das größte Kulturvolk ihrer Zeit waren, müssen als Meister der Erziehungskunst gelten. Sie verstanden es, der Jugend das einzupflanzen und in ihr zur vollen Entwickelung zu bringen, was ihr zu einem nützlichen Leben nothwendig war, und wenn auch ihre Lebens- und Weltanschauung in mancher Hinsicht eine irrige genannt werden muß, so bleibt doch das Eine über allen Zweifel erhaben, daß die Art und Weise, in der sie für Bildung der jungen Generation thätig waren, als mustergültig bezeichnet werden darf. Sie ließen das Leben lehren und räumten dem anspornenden Beispiel den ersten Platz im Dienste der Erziehung ein. Und dieses Verfahren behält seinen Werth für alle Zeiten.

Wenn wir heute unsere Leser und Leserinen darauf hinweisen, so geschieht das aus dem Grunde, weil in der Gegenwart das, was Erziehung genannt wird, in weiten Kreisen leider Vieles zu wünschen läßt, obgleich unsere Zeit mit Vorliebe die des Kulturfortschrittes genannt und als solche gerühmt wird. Wir stehen nicht an, der Behauptung zuzustimmen, daß das lebende Geschlecht sich mannigfacher und auch großer Errungenschaften des menschlichen Forschergeistes und der Thatkraft, wie des rastlosen Schaffens zu erfreuen hat, aber so bedeutsam diese Errungenschaften an sich auch sein mögen, so sehr sie dazu beitragen, das Leben des Einzelnen, wie der Gesammt-

heit durch neue Güter zu bereichern, Eines ist der Gesellschaft mehr und mehr verloren gegangen, und dieses Eine, das wichtigste von Allem, ist die ideale Weltanschauung, die ihre Wurzel und Nährquelle in der wahren Erkenntniß und richtigen Bewerthung des Daseinszweckes des Menschen auf Erden hat. Durch ihren Rückgang entwickelten sich im modernen Leben Zustände, für die wir uns durchaus nicht begeistern können, weil ihr Vorhandensein beweist, wie weit die Gesellschaft von dem Wege abgewichen ist, der allein zum Glücke und zum Frieden führt.

Stellen wir nun Vergleiche an zwischen einst und jetzt, betrachten wir die religiös-sittlichen Verhältnisse der Vergangenheit und der Gegenwart, so kommt es uns alsbald zum Bewußtsein, daß das lebende Geschlecht unendlich viel von dem entbehrt, was unsere Vorfahren ihr eigen nannten, und was dieselben zufriedener und deshalb glücklicher sein ließ, als wie es die Mehrzahl der Kulturmenschen heutigen Tages sein kann. Vor uns erscheint die christliche Weltanschauung mit ihrer erhabenen Sittenlehre, die die Herzen erfüllte, die Richtschnur alles Thuns und Lassens war. Wir erkennen in ihr die leuchtende, Kraft, Leben und Gedeihen, Glück und Heil spendende Sonne, von der der sogenannte Kulturfortschritt so Viele mehr und mehr entfernt hat, und es wird uns offenbar, daß mit der Verdunkelung dieser Sonne eine bedauerliche Trübung des menschlichen Geistes eingetreten ist, die seine Urtheilskraft geschwächt und ihn vom Idealismus zum begehrlichen Realismus geführt hat, der als Hauptzweck des irdischen Lebens den Erwerb und Genuß vergänglicher Güter betrachtet. Dieser Realismus beeinflußt in unheilvoller Weise die Menschen und somit natürlich auch die Erziehung der Jugend, der Anschauungen und Begriffe beigebracht werden, die Herz und Gemüth vertrocknen und verkümmern lassen. Die Achse, um die sich die moderne Erziehung dreht, ist die Verstandesdressur, welche dazu dienen soll, die Menschen mit Waffen für den „Kampf um's Dasein" auszurüsten, ihnen die Mittel zu geben, so viel, als irgend möglich, von Reichthum, Rang und Macht an sich zu bringen. Lernen, lernen, lernen! ist die Parole; aber die an sich gewiß schöne Loosung hat als Inhalt das Streben nach Kenntnissen und Fähigkeiten, die den Menschen in den Stand setzen, in wildem Wettkampf Seinesgleichen bei Seite zu schieben, über ihn hinwegzuschreiten, wenn es gilt, Beute zu machen. Das ist keine Erziehung zur Werthschätzung des Menschen, keine Erziehung zur Nächstenliebe, kein Ansporn zu gemeinnützigem Wirken, sondern das ist die Dressur zum Raubthierkampfe in der Arena des Lebens um den Preis des Besitzes und des Genusses! Kein Wunder, wenn unter solchen Umständen das wahrhaft Schöne, Gute und Edle nicht gedeiht und die sozialen Verhältnisse sich für Millionen immer trostloser gestalten!

Demgegenüber muß die Menschheit sich auf sich selbst besinnen und aus der Betrachtung des traurigen „Kulturbildes" der Gegenwart die Lehre ziehen, daß es die höchste Zeit ist, auf der abschüssigen Bahn Halt zu machen und mit aller Energie zu dem Wege zurückzukehren, der wieder hinführt zur christlichen Weltanschauung, die in dem Menschen ein zu Höherem, als zur

werbsmaschine und zum Genußling bestimmtes gottgeschaffenes Wesen erkennen läßt und schätzen lehrt. Freilich sind es hier nicht schöne Worte, die genügen, um auf das lebende Geschlecht einzuwirken, sondern dazu gehört entschieden mehr.

Wer ernstlich gewillt ist, zu einer Wendung zum Besseren das Seinige beizutragen, der muß sich — vor Allem der Jugend gegenüber — der Predigt der That befleißigen! Diese Predigt der That aber besteht darin, stets und überall die Werke reden zu lassen, wie es zur Zeit der ersten Christen geschehen, die deshalb die Aufmerksamkeit der Heiden auf sich zogen und dieselben mit Staunen und Bewunderung erfüllten, weil sie dem Evangelium entsprechend lebten und handelten. Sehet, wie sie sich lieben! riefen ihre Widersacher aus, und die Liebe ward die Macht, welche die Heiden für die Lehre des Christenthums gewann, sie zu einem neuen Leben erweckte und dem Guten zuführte.

Und wie in den ersten christlichen Jahrhunderten, so bewirkte auch in späteren Tagen die Predigt der That Großes im Leben der Völker. Wir brauchen uns in dieser Hinsicht nur zu erinnern an den hl. Franziskus von Assisi, der inmitten einer in Verweichlichung versunkenen, genußsüchtigen Gesellschaft durch sein herrliches Beispiel der Demuth, der Armuth und der Nächstenliebe die Umkehr zum Guten gewissermaßen erzwang; an den hl. Philippus Neri, an den hl. Karl Borromäus, den hl. Vinzenz von Paula, an Don Bosco und viele Andere, welche die Predigt der That übten und durch dieselbe zur Nachahmung anspornten. Wer den Weg der Tugend wandelt; wer die Gerechtigkeit die Richtschnur seines Handelns sein läßt; wer der Armen und Bedrängten, der Wittwen und Waisen sich annimmt; Gutes thut, wo immer er nur kann, und dabei nicht trachtet nach äußerer Anerkennung und weltlichen Ehren; der ist ein Prediger der That, und die Saat, die er ausstreut, sie wird aufgehen und reiche Früchte bringen. Vor Allem werthvoll ist die Predigt der That im Dienste der Jugenderziehung! Sie wirkt gewaltiger, als Worte es je vermögen, auf das feinfühlige jugendliche Herz und Gemüth ein und legt den Grund zu einer Charakterbildung, die sich in späterer Zeit durch Willensstärke und Kraft zum Guten auszeichnet.

Darum gilt es gerade in unseren Tagen, in denen so viel äußerer Schein und so wenig innerer Kern in der Gesellschaft zu finden ist, die Predigt der That zu üben und durch sie wieder die Liebe zum Christenthume zu erwecken und zu nähren.

Ein geistreiches Wort des Papstes.

Der Papst empfing dieser Tage, wie der „Figaro" erzählt, einige Ordensschwestern. Die Nonnen wünschten dem Hl. Vater, daß er hundert Jahre alt werden möge, und fügten hinzu, daß sie beständig den Herrn bitten wollten, ihren Wunsch in Erfüllung gehen zu lassen. „Aber weshalb wollt Ihr denn der Vorsehung eine Grenze setzen?" erwiderte der Papst.

Die hl. Thereſia, Jungfrau und Ordensſtifterin.

Von vornehmen Eltern am 28. März 1515 zu Avila in Altkaſtilien geboren, wurde dieſe hochbegnadigte Jungfrau von ihren tugendhaften Eltern ſorgfältig zur Frömmigkeit und Gottesliebe herangezogen. Thereſia, mit den herrlichſten Gaben des Geiſtes und Leibes geziert, war ſchon als Kind voll des Eifers, Chriſtus und ſeinen Heiligen nachzufolgen. Emſig las ſie in der Legende, und die Leiden und die darauf folgende Verherrlichung der Martyrer entflammte ihr Herz zu ſolcher Begeiſterung, daß ſie im Alter von ſieben Jahren zu den ungläubigen Mauren in Afrika gehen wollte, um dort ihr Blut für den Glauben zu vergießen. Als ſie hieran gehindert wurde, übte ſie ſich in harten Bußübungen und ſteten Werken der Wohlthätigkeit. So erreichte ſie das zwölfte Jahr, da ward durch den Tod ihre gottesfürchtige Mutter hingerafft. In Thränen zerfließend, bat Thereſia jetzt die ſeligſte Jungfrau flehentlich, daß ſie Mutterſtelle an ihr vertreten möge. Wohl hatte ſie auch eine mächtige Beſchützerin nöthig; denn die Welt mit ihren Eitelkeiten und Gefahren ſtürmte gewaltig auf das liebreizende Mädchen los. Der Herr bewahrte jedoch die ihm beſtimmte Braut vor der Verführung, und erfüllte ſie mit dem unwiderſtehlichen Drange, den Schleier zu nehmen. Dieſem himmliſchen Zuge folgend, trat Thereſia in das Kloſter der Karmeliterinen von der Menſchwerdung zu Avila, und erwies während der Prüfungszeit einen Eifer im Gebete und in der Abtödtung, über den ſich alle Schweſtern wunderten. Im Monate November 1534 legte Thereſia die Gelübde ab. Nachdem einige heftige Anwandlungen der Weltluſt ſiegreich überwunden waren, ſtieg ſie mit ſchnellen Schritten auf der Leiter der Vollkommenheit empor und ward von Gott mit außerordentlicher Erleuchtung, Tröſtung und Gnade überhäuft und bis zur höchſten Stufe des beſchaulichen Gebetes geführt.

Während einer der vielen Viſionen, die ihr zu Theil wurden, ſah ſie einen Engel, der ihr Herz mit einem feurigen Pfeil durchbohrte und mit alldurchdringender Liebe zu Gott entzündete, und dieſe Durchbohrung iſt nicht blos bildlich, ſie iſt körperlich zu verſtehen. Man kann noch heutzutage in Alta das auf ſolche Weiſe von einem Pfeile verwundete Herz der Heiligen ſehen, und die Kirche bezeugt dieſes Wunder ebenfalls, indem es dasſelbe in einem eigenen Feſte feiert. Aber all' dieſe Bevorzugung erregte in Thereſias Gemüth kein Gefühl der Erhebung über Andere, ſondern befeſtigte ſie noch tiefer in der Demuth. Der Herr ſuchte ſeine Dienerin aber nicht nur mit Gnaden heim, ſondern auch mit ſchweren Prüfungen, um ihre Tugend noch mehr zu läutern. Nebſt Krankheiten waren noch Mißkennung und Verfolgung von Seite der Mitwelt, Dürre des Geiſtes und andere Seelenqualen, ihr Antheil. Bei allem dem bemerkte man nie ein Zeichen der Ungeduld an ihr, wohl aber ſtets eine ſüße Begierde, noch mehr zu leiden. Deshalb hörte man ſie oft rufen: „Herr, entweder leiden oder ſterben!"

Der Herr übertrug ſpäter ſeiner Dienerin ein großes Werk, nämlich die

Reform des Karmeliter-Ordens, worin fromme Männer, darunter der hl. Petrus von Alkantara und Ludwig Bertrand ihr zur Seite ſtanden, und gottſelige Frauen die Mittel herbeiſchafften, zur Errichtung eines Kloſters nach der beabſichtigten Reform. Als vier Jahre ſpäter Johann Rubeo, der General der Karmeliter, nach Spanien kam und auch die neue Genoſſenſchaft beſuchte, ward er von der Frömmigkeit, Demuth und Weisheit der Heiligen, wie von den Tugenden ihrer Töchter, wahrer Bräute Jeſu, alſo ergriffen, daß er ihr ſogleich die Erlaubniß gab, noch andere Klöſter zu ſtiften und ihre Reform auch auf die männlichen Mitglieder des Ordens auszudehnen. Der Him-

Die hl. Thereſia von Jeſu.

mel ſegnete das Unternehmen ſeiner Dienerin in dem Grade, daß bei ihrem Tode bereits ſiebenzehn Häuſer ihrer Regel für Frauen und fünfzehn für Männer ſich erhoben, und viele der ſchon beſtehenden Karmelitenklöſter die Reform eingeführt hatten.

Thereſia wußte durch eine Offenbarung des Herrn acht Tage zuvor die Zeit ihres Hinſcheidens. Als dieſe herannahte, ermahnte ſie die Brüder und Schweſtern der von ihr gegründeten Klöſter in einem geiſtvollen Rundſchreiben zur Beharrlichkeit im Eifer. Dasſelbe that ſie mündlich im Kloſter zu Avila, wo ſie von einem heftigen Blutſturze befallen, ihr Ende erwartete. Sie ent-

schlief sanft und selig in der Nacht vom 4. zum 5. Oktober 1582. Da aber in eben dieser Nacht zur Verbesserung des Kalenders zehn Tage ausgeschieden wurden, nahm man den darauffolgenden Tag für den 15. Oktober an, unter welchem Datum auch das Fest der Heiligen begangen wird.

Ihr bis zur Stunde noch unverwester Leib ruht unter einem prachtvollen Grabmale im Kloster von Avila. Gregor XV. nahm sie 1621 unter die Zahl der von der Kirche öffentlich verehrten Heiligen auf. Theresia hat viele religiöse Schriften hinterlassen, die wegen ihres erhebenden Inhaltes fast in alle Sprachen Europa's übersetzt sind. In ihrer Art einzig ist ihre Selbstbiographie.

Die heilige Handschrift Gottes.

Von Eduard Vogt, Pfarrer.

IV. Die Morgenröthe.

Sinnliche Betrachtung.

Wenn der Kranke eine lange, bange Nacht auf seinem Lager zugebracht hat, wie freudig begrüßt er das erste Dämmern des jungen Tages! Wie hat er sich gesehnt nach diesem Anblicke — wie oft hatte er während der traurigen Nacht sein Auge nach dem nächtlich finsteren Himmel hingewendet, bald still, bald laut den Wunsch geäußert: O, daß sie doch kommen möchte die Morgenröthe, die Vorläuferin des freundlichen Tages! Nun steigt sie empor, ihre ersten Strahlen schimmern durch die Finsterniß. Des Kranken mattes Auge belebt sich auf's Neue, sein geängstigtes Gemüth schöpft neuen Trost; denn die finstere Nacht ist keines Menschen Freund, am wenigsten eines kranken Menschen.

Unterdessen hat sich der östliche Himmel immer mehr gelichtet; die Rosenfinger der Morgendämmerung greifen immer weiter. Jetzt hilft kein Zögern mehr, die schwarzen Schatten müssen fliehen vor dem siegreichen Morgenstern. Bald wird die Sonne selber strahlend und leuchtend über den Horizont auftauchen.

Morgenröthe und Sonne gehören so eng und innig zusammen wie Mutter und Kind, wie Ursache und Wirkung. Freilich, wenn ein trüber, regnerischer Morgen erscheint, dann ist auch die Morgenröthe matt und falb. Jedoch bei klarem Morgenwetter ist es eine Freude, die Aurora in ihrer ganzen Pracht und Schönheit heraufziehen zu sehen. Alsdann eilt der Naturfreund hinaus auf die hohe Alm oder an den Meeresstrand, um sie recht freudig begrüßen zu können. Die todte und lebendige Gottesnatur nimmt regen Antheil; für alle Wesen ist die Morgenröthe ein Weckruf.

Die Blümlein richten sich empor, der Tannenwald haucht frischen Duft, die Wasserquelle blitzt und schäumt im neuen Lichte. Selbst die Sternlein am

Himmel, die bei Nacht so sehr gefunkelt, räumen jetzt bescheiden das Feld vor dem Lichtglanze der aufsteigenden Königin. Die Vögelein wischen sich den Nachtthau von ihrem Gefieder und versuchen das erste Loblied zu Gottes Ehre. Ueberall regt es sich in Wald und Feld und Flur, die Thiere kommen aus ihren Schlupfwinkeln, recken und strecken ihre Glieder oder begrüßen mit Freudensprüngen den anbrechenden Tag. Nur einer ärgert sich, während alles Andere aufjubelt; es ist der Uhu, laut kreischend und schimpfend fliegt er mitsammt dem übrigen lichtscheuen Gesindel dem finsteren Versteck zu; denn er liebt die Finsterniß mehr als das Licht. Wir wissen wohl, warum!

Während dieser Vorgänge hat die liebe Morgenröthe auch nicht still gestanden, sie ist höher gestiegen und hat nun ihren Höhepunkt erreicht. Ihr duftiges Morgenkleid funkelt und blitzt, wie mit tausend Edelsteinen besetzt, ein weithin leuchtendes Gold- und Korallendiadem hat sie sich auf die Stirn gedrückt — ihr reiches, blondfarbiges Haar wallt und weht wie ein seidener Schleier. Freundlich winkt sie den erwachenden Menschenkindern entgegen, als wollte sie sagen: sei getrost, du banges Menschenherz, die Nacht ist nunmehr vorgerückt, der Tag aber hat sich genaht, ich bringe dir Licht und Freude.

Wie erscheint doch jetzt beim Purpurglanze der Morgenröthe Alles in einem ganz veränderten Aussehen! Die Schluchten und Abgründe erscheinen nicht mehr so drohend; die Klippen und Strudel verlieren ihre Gefährlichkeit; die finsteren Bergriesen, die während der Nacht dem Wanderer grimmig den Weg verstellten, auch sie bekommen jetzt beim Tagesanbruch ein freundlicheres Aussehen. Lebensfrische, Lebensfarbe nimmt rasch und immer rascher zu, und siehe, wenn du jetzt — nach Verlauf einiger Minuten — der lieblichen Morgenröthe dein Auge abermals zuwendest, so kannst du schon nicht mehr genau unterscheiden, ob es noch leuchtende Röthe, oder gar schon die ersten Feuerstrahlen der aufgehenden Sonne selber sind.

Uebernatürliche Betrachtung.

„Wer ist jene, welche emporsteigt, schön wie die aufgehende Morgenröth:?" so frägt der Sänger des alten Testamentes. Und das neue Testament antwortet: „Der Name der Jungfrau war Maria." Wahrhaftig, die heilige Handschrift Gottes hat schon tausend Jahre vorher in der lieblichen Morgenröthe das strahlende Bild der heiligen Gottesmutter in goldenen Farben gezeichnet. Der hl. Alphons von Liguori verlangt von seinen Schülern, sie sollen niemals eine Mission halten oder ein Buch schreiben, ohne der seligsten Jungfrau Maria zu gedenken, so möge auch in diesem Büchlein eine Betrachtung über die gnadenvolle Gottesmutter Platz finden.

Also Maria, die schönste und gnadenreichste aller Jungfrauen ist es, welche in der heiligen Schrift mit der Morgenröthe verglichen wird. Mit welchem Rechte? Nun dafür lassen sich leicht mehrere Punkte anführen. Wie die Morgenröthe der Sonne vorausgeht, so ist Maria auserwählt und bestimmt worden, uns Jesum „die Sonne der Gerechtigkeit" zu bringen. Maria ist die Morgenröthe einer neuen, besseren Zeit. Finsterniß bedeckte die Erde, die Nacht der Sünde, die Schatten des Todes hielten bis dahin das mensch-

liche Geschlecht fest umschlossen. Allenthalben Jammer und Elend im leiblichen und geistigen Sinne; nichts findet der allheilige und gerechte Gott auf dem damaligen Erdkreise, das nicht von der Pest der Sünde angesteckt, das nicht in den Kreis der höllischen Schlange gebannt wäre. Dieser jammervolle Zustand dauert vier Jahrtausende. Da endlich nach langer, banger Zeit, dämmert der Morgenstrahl einer neuen Epoche. Aus dem unreinen Samen erweckt die Allmacht Gottes die reine, die unbefleckte, makellose Jungfrau. Maria ist der hellleuchtende Morgenstern, der sich lieblich strahlend von der Nacht des Heidenthumes, sowie des finsteren Judenthumes abhebt; Maria ist die Verkündigerin der nahe bevorstehenden Erlösung, die Bringerin des Weltheilandes, der genannt wird „Licht vom Lichte", die „Sonne der Gerechtigkeit".

Und wie der Wanderer, wie die Thiere und Pflanzen der aufgehenden Morgenröthe entgegenjubeln, so jauchzt die ganze Welt beim Anblick Mariens. „Deine Geburt, o Maria, hat Freude verkündigt der gesammten Welt!" Die allerheiligste Dreifaltigkeit läßt die gebenedeite Jungfrau durch einen der obersten Engel begrüßen; Gott Vater erwählt sie zu seiner vielgeliebten Tochter, Gott Sohn zu seiner inniggeliebten Mutter, Gott heiliger Geist macht sie zu seiner auserlesenen Braut. Die Chöre der seligen Geister beugen sich tief vor Maria, als ihrer Königin, die Menschen singen ihr begeisterte Lobeslieder, kurz die ganze lebendige und leblose Natur frohlockt ihr entgegen.

Denn alles, alles hat ja unter der Last und Nacht der Sünde geseufzt, alles hat durch sie die Erlösungsfreuden erlangt.

Jetzt, wo Maria wie die glänzende Morgenröthe aufgegangen, jetzt fliehen die bösen Geister, die vordem so unbeschränkt geherrscht hatten. Jetzt wird der alten Schlange der Kopf zertreten, die Hoffart wird durch tiefe Demuth, der freche Unglauben durch innigen Glauben, der Haß durch warme Liebe, die Gottesverachtung durch Gottesverehrung überwunden. Während die bösen Geister fliehen, erheben die guten Geister mit freudiger Hoffnung ihr Haupt: die Töchter Sions sehen sie und preisen sie!

Jetzt, beim Aufgange des Morgensternes, beim Eintritt Mariens in diese Welt, gewinnen auch viele dunkle Erscheinungen und Prophezeiungen neues Licht und Farbenglanz. Nun wissen wir, was die Taube mit dem Oelblatt dem Patriarchen Noe melden wollte, was der siebenfarbige Regenbogen auf dem dunklen Regengewölk bedeutet, was der brennende Dornbusch, der Mannakrug, der blühende Stab Aarons, der Thurm Davids und das goldene Haus zu Jerusalem für eine höhere Bedeutung hatten. Es waren Vorbilder Mariens, der unbefleckten, starken Jungfrau. Maria ist die schön geschmückte Braut im hohen Liede, deren Wangen geröthet, deren Hals und Hände mit goldig schimmernden Bändern geschmückt sind, deren Augen leuchten, von deren ganzer Gestalt ein Liebreiz und hinreißender Zauber ausgeht, sodaß der Bräutigam vor Staunen nur die Worte stammeln kann: „O, wie schön bist du, meine Freundin, wie schön bist du!"

Maria, die himmlisch schöne Morgenröthe, ist jene Frau, von welcher in

der geheimen Offenbarung die Rede ist, die mit der Sonne Lichtglanz umgeben ist und auf dem Haupte eine Krone mit zwölf Sternen trägt.

Jetzt, wo Maria wie ein leuchtendes Gestirn am Himmel glänzt, wo sie am Throne Gottes steht als unsere stets gnädige, hilfreiche Fürsprecherin, jetzt erscheinen uns die Klippen und Versuchungen des Erdenlebens nicht mehr so drohend und gefährlich. Unsere himmlische Mutter schützt und trägt und führt uns ja auf dem Wege zum ewigen Vaterhause; ihr leuchtendes Vorbild tröstet uns in Leiden, stärkt uns im Kampfe, richtet uns auf in Sorgen und Prüfungen, zertheilt siegreich die Finsternisse, die unseren Lebenspfad verdüstern. So ist Maria in Wahrheit die hellleuchtende, tröstliche Morgenröthe in den dunklen Wirren unseres irdischen Pilgerlebens. Mit Bezug darauf sagt der Hl. Bernardus die schönen Worte: „O, der du noch wandelst auf dieser Erde und von den Sturmfluthen des Lebens umhergeschlagen wirst, wende dein Auge nicht ab von dem Lichte dieses Gestirnes! Wenn Versuchungen auf dich einstürmen, wenn Bedrängnisse dich überfallen, blicke auf zu Maria, rufe sie an! Wenn die Wogen des Stolzes, des Zornes, der Ehrsucht und Habsucht dich überfluthen, wenn die Lockungen des Fleisches dein Lebensschifflein in's Wanken bringen, blicke auf zu Maria! Wenn Traurigkeit und Verzweiflung, wenn Angst und Schrecken vor dem göttlichen Richterstuhl dich verwirren oder Gewissensunruhen dich bedrücken, blicke auf zu deinem Hoffnungsstern, rufe an Maria!"

Die von Gott gepriesene Jungfrau ist die Trägerin des Heiles, die Hilfe der Christen, die Mutter der Gnade und heiligen Hoffnung. Mit ihr und in ihr war Gott, aus ihr hat Jesus Fleisch und Blut angenommen, der Geist Gottes hat sie überschattet, sie „hat denjenigen umschlossen und auf ihren Armen getragen, den Himmel und Erde nicht fassen können."

Schau jetzt, nach diesen kurzen Erörterungen, Maria noch einmal an und du wirst zugeben müssen, daß dieses hochbegnadete Menschenkind ganz und gar in Gott aufgegangen ist, daß sie, mit Gott so innig verbunden war, wie eine Mutter mit ihrem Kinde, wie die Morgenröthe mit der Sonne. Gottes Schönheit selber leuchtete aus ihr.

Selbstbetrachtung.

O Maria, Mutter der Erbarmung, Hoffnungsstern meines Lebens, du leuchtest liebevoll auch mir auf dem Wege zum Himmel — du weckest auch mich, wie das Morgenlicht die Natur erweckt, auf daß ich erkennen möge die Stunde des Heiles, wo ich vom Sündenschlafe erwachen soll. Ich will allzeit auf deine Mutterstimme hören, will dir nachfolgen in Demuth, Gehorsam, Liebe und Reinheit; denn du führest mich sicher zu Jesus, meinem Gott, den du als Kind auf deinen Armen, an deinem Herzen getragen. O Maria, dich hat der Engel des Herrn gegrüßt, dich hat Elisabeth so freudig begrüßt, dich haben die Apostel und alle Heiligen geliebt, auch ich will dich lieben und ehren. Bitte auch du für mich armen Sünder jetzt und allezeit, besonders in der Stunde meines Todes! O gütige, o milde, o süße Jungfrau Maria! Amen.

Das Gnadenreich des Menschen.

Von Dr. Joseph Nirschl.

I.

Der Himmel ist eine Region voll Reinheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit. „Nichts Unreines geht in den Himmel ein.“ Er ist die heilige Stadt Gottes, die auf dem Berge der Ewigkeit in strahlendem, reinem Lichte glänzt. Nur der Reine geht durch ihre Thore, die von Saphiren und Smaragden erbaut sind; nur Heilige wandeln auf ihren Plätzen, die mit weißen und glänzenden Steinen besetzt sind, und gehen durch ihre Straßen, wo beständig der Lobgesang Alleluja erschallt. (Tob. 13, 21.)

So rein und heilig der Himmel ist, so befleckt und sündhaft ist der jetzige Wohnort des Menschen, die Erde. Der Fürst dieser Welt ist der Satan. Die Erde ist vom Fluche der Sünde getroffen, ein Schauplatz böser Thaten geworden. Soll dies der Wohnplatz des geheiligten Menschen, die Vorhalle des Himmels sein? Nimmermehr! Besteht schon an und für sich keine unmittelbare Verbindung zwischen der rein geistigen und körperlichen Welt, um wie viel weniger zwischen einer reinen und heiligen und einer unreinen und sündhaften Welt! Es ist jetzt eine unübersteigliche Kluft zwischen dem Reiche Gottes im Jenseits und der Menschenwelt im Diesseits. Die Brücke zwischen beiden, das Paradies, wurde in der ersten Sünde schon abgebrochen und ist in die Kluft hinuntergefallen. Niemand von allen Menschen kann mehr hinüber, wenn nicht von jenseits Einer herüberkommt, der die Kluft, welche die beiden Welten trennt, ausfüllt und die beiden Welten verbindend den Weg wiederherstellt, der über die Abgründe des Todes zum ewigen Leben hinüberführt.

Vor dem Sündenfalle war das Paradies die Mittelregion zwischen Himmel und Erde gewesen. Im Paradiese war das Uebernatürliche und Geistige mit dem Natürlichen und Körperlichen, die geistige Wonne mit der sinnlichen Lust, in einander gleichsam verwebt; und es war somit die Lebensregion, die dem körperlich-geistigen, natürlich-übernatürlichen Leben des Menschen vollkommen entsprach. Deshalb hatte Gott auch wirklich dem ersten Menschen nicht die Erde, die körperliche Natursphäre als solche, sondern diese Mittelregion, die in's Uebernatürliche emporragende Naturwelt des Paradieses, zum ursprünglichen Wohnplatze angewiesen. Indem nun der Mensch in diese Region des paradiesischen Seins und Lebens erhoben und versetzt ward, fand er sich selbst in das übernatürliche Leben eingeführt und erhöht mit der Bestimmung, in dieser natürlich-übernatürlichen Lebensregion sein natürlich-übernatürliches Leben zu verleben und vom Paradiese aus in die Region des durch und durch übernatürlichen Lebens und Seins, des verklärten ewigen Lebens erhoben zu werden. Und wie der Mensch selbst, so sollte auch die ganze Erde

vom Paradiese aus durch den Menschen geweiht, mit der höheren Lebensfülle, die im Paradiese aufblühte, geschmückt und gesegnet, und so selbst zum Paradiese, zum Garten Gottes gemacht werden.

Dies war der Wille Gottes, dies die Aufgabe des Menschen in Bezug auf seine eigene Vollendung und in Bezug auf die Erde. Aber ach! der Mensch wird zum Sünder vor Gott, zum Missethäter an sich und zum Frevler an der gesammten Natur! Durch seinen Ungehorsam gegen Gott in der ersten Sünde zerstörte er die so schöne Anlage Gottes, fällt er selber von Gott ab in die Tiefe unendlicher Verschuldung und in die Abgründe des ewigen Todes und zieht auch die Natur in seine Schuld, in die Gottverlassenheit und in seinen Abfall mit hinein. Der Mensch ist somit der Uebelthäter, der durch seine Frevelthat nicht nur sich und allen seinen Nachkommen unendlich geschadet hat, sondern der auch zum Missethäter an der gesammten Natur geworden ist, der sie aus der Verbindung mit dem Himmlischen herausgerissen und der Macht und dem Verderbnisse des Bösen unterworfen hat, indem auf seine Sündenthat hin seine Verstoßung aus dem Paradiese und die Hinwegnahme des Letzteren von der Erde erfolgt ist. Damit war die Mittelregion zwischen Himmel und Erde verschwunden, und es hatte sich in Folge davon zwischen der diesseitigen und jenseitigen Welt eine abgründliche Kluft aufgethan, die kein Mensch, nicht das ganze Menschengeschlecht zu schließen im Stande war, ja, die zum ewigen Abgrunde sich erweitert und vertieft hätte, wenn nicht vom Himmel herab ein Mittler gekommen wäre, der, in den Riß eintretend, das Getrennte wieder vereinigt und das Untergegangene wieder hergestellt hätte.

Dieser Mittler aber ist Jesus Christus, der als Sohn des ewigen Vaters in der Zeit Mensch geworden, die gefallene Menschennatur wieder aufgehoben und an sich empor genommen, die Menschheit mit der Gottheit unauflöslichst und innigst vereinigt und so die Trennung Beider für immer beseitigt hat. Er schloß auch die Kluft zwischen dem sündhaften Diesseits und dem heiligen Jenseits, indem er das untergegangene Paradies wieder in's Dasein setzte und dem Menschengeschlechte fortan zum Wohnplatze hienieden anwies, indem er seine Kirche stiftete, sie mit übernatürlichen Gaben, Kräften und Gewalten betraute, um dadurch die ganze Menschheit wieder zu entsündigen, zu heiligen und so aus der Tiefe der Sünde und der gefallenen Natur in das übernatürliche Gnadenreich, zum paradiesischen Leben der Gnade und Kindschaft Gottes, mit einem Worte, zur neuen Lebensgemeinschaft mit Gott dem Vater und mit seinem Sohne Jesu Christo im heiligen Geiste zu erheben und sofort Alles in Christo wiederum mit Gott zu vereinigen im Himmel und auf Erden. (Epheſ. 1, 9—10.)

Die Kirche Jesu Christi ist das Mittelreich zwischen Himmel und Erde oder das Himmelreich, das Reich Gottes auf Erden. Denn wie in Christo, dem Mittler zwischen Gott und Menschen, Gottheit und Menschheit zu einer Person vereinigt sind, und wie sein Erlösungswerk ein gottmenschliches Mittlerwerk ist, d. h. ein Gnadenwerk, das Gott für den Menschen und anstatt des Menschen, weil als Mensch, vollbracht hat; so ist auch Christi Reich als eine neue geistige Schöpfung, als eine Gnaden-Schöpfung das Mittelreich zwischen

Himmel und Erde, und als solches sichtbar und unsichtbar, natürlich und übernatürlich, sinnlich und geistig, zeitlich und ewig, mit der Bestimmung und Aufgabe, daß durch sie und in ihr das Natürliche mit dem Uebernatürlichen, das Sinnliche mit dem Geistigen, das Irdische mit dem Himmlischen, das Menschliche mit dem Göttlichen wieder vereinigt und verbunden und so in Christo die ganze Menschheit, ja Alles mit Gott versöhnt werde, sowohl was auf Erden als was im Himmel ist. (Kol. 1, 20.)

Die Kirche faßt somit Göttliches in sich in ihren Gnadenschätzen, in Lehren, Geboten, Opfer und Sakramenten, die sie von dem göttlichen Stifter empfangen, und Menschliches in ihren Gliedern, denen sie das Göttliche mittheilt. Sie hängt mit dem Himmel, dem Reiche der Herrlichkeit und Seligkeit, zusammen in ihren Gnadenmitteln und in ihren vollendeten Gliedern als triumphirende Kirche, und hängt mit dem Reiche der sichtbaren Schöpfung, in welchem die Lüge, die Sünde und der Tod noch herrscht, als streitende Kirche zusammen, da sie mit ihrer himmlischen Wahrheit die Lüge zu vernichten, durch ihre Gebote den Weg zum Heile zu zeigen und durch ihre Gnadenmittel das göttliche Leben den Menschen mitzutheilen, die Sünder zu entsündigen, zu heiligen und zur himmlischen Seligkeit zu führen hat. Nach oben hin, wo sie zu Gott und in den Himmel emporragt, ist sie heilig und makellos, ist sie die unbefleckte Braut Jesu Christi, die er geheiligt, sie reinigend im Bade des Wassers durch das Wort des Lebens, auf daß er sich selbst die Kirche herrlich darstellte, die weder Flecken habe, noch Runzel, noch irgend dergleichen, sondern die heilig sei und unbefleckt. (Epheſ. 5, 25—27.) Nach unten hin, wo sie zur Erde und in die Menschheit herabreicht, ist sie noch sündig, mit der Reinigung und Heiligung ihrer Glieder beschäftigt, gleicht sie noch dem Acker Gottes, auf welchem unter dem Weizen auch Unkraut sich findet. Nach oben hin trägt sie bereits die Krone der Verklärung, nach unten hin wandelt sie noch segnend, lehrend, opfernd unter den Sündern.

Auf diese Weise stellt sich die Kirche als ein Mittelreich dar, das von unten her, aus dem Reiche der Schöpfung, die Kinder der Menschen als Sünder aufnimmt, um sie dann als geheiligte Kinder Gottes nach obenhin wieder abzugeben in das Reich der Vollendung. So steht sie mit der sichtbaren und unsichtbaren Welt in Verbindung, einigen und durchdringen sich in ihr beide. Daher trägt die Kirche und Alles in ihr den Charakter der Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit, des Natürlichen und Uebernatürlichen an sich.

— Die Ehemänner erscheinen wie manche Bücher in zwei Ausgaben; sie existiren in einer feinen Ausgabe für die Welt und in einer groben für die arme Frau.

— Du sagst vielleicht, o Christ; man muß doch viel um den Himmel arbeiten. Ich antworte dir darauf: aber betrachte doch auch, was dir versprochen ist. Hl. Augustinus.

— Die wahre Bildung besteht aus der gleichmäßigen und übereinstimmenden Ausbildung und Entfaltung gesammter Anlagen des Leibes, des Gemüthes, der Seele und des Geistes. Jozsiko.

(Für den „Sendbote".)

Die Franziskaner-Mission unter den Navajo-Indianern.

Schul-Schluß. — Heimkehr der Indianer-Kinder. — Besuch unseres hochwst. Herrn Bischofs. — Fahrt desselben nach dem Moqui-Lande. — Schwierigkeiten. — Der Bischof im Sumpfe. — Beabsichtigte Mission im Lande der Schlangen-Tänzer. — Wohlthätige Mitbegründer der Zweigmissionen am San Juan Flusse und im Chin Lee Thale. — Tauschladen als Missionsgebäude. — Aussichten und Hoffnungen.

Letzthin, am 25. August, hatten wir Schulschluß, und kamen die Indianer von nah und fern zu Wagen und zu Pferd, um ihre Kinder nach Hause zu nehmen. Da die Indianer keine Kalender haben, so hatten sich manche verrechnet und kamen einige Tage zu früh an, was mir übrigens gar nicht unlieb war, denn das gab mir mehr Zeit und Gelegenheit, mit den Eltern zu reden, ehe sie die Kinder nach Hause nahmen; ich hatte mir nämlich vorgenommen, keine Schulkinder fortzulassen, bis die Eltern mir fest versprochen hatten, die Kinder in 54 Tagen wieder zur Schule zu bringen, was auch alle bereitwilligst versprachen. Ob aber auch alle es halten werden, ist eine andere Frage. Unter allgemeiner Heiterkeit hatte ich den Kindern gedroht, wenn sie nicht zurückkämen, würde ich kommen, um sie abzuholen; und wenn sie nicht gleich mitgingen, würde ich mich bei ihnen einquartieren und bleiben, bis sie mitgingen; auch versprach ich die Eltern, mit denen ich weniger bekannt bin, während der Vakanz zu besuchen. Eine ziemliche Anzahl der ärmeren Indianer, besonders von den Bergen, baten mich um Kleidungsstücke; jedoch hatte ich keine mehr übrig und vertröstete sie auf die Zeit, wann sie die Kinder wieder zur Schule brächten. Ich sagte ihnen, ich habe sowohl im besondern an gute Freunde in Cincinnati, Hamilton und Kansas, als auch im Allgemeinen an die freundlichen Leser des „Sendbote" geschrieben, und hoffe zuversichtlich, dieselben würden sie nicht im Stiche lassen. Nachdem ich mit den Eltern alles in's Reine gebracht, erhielten diese einen Zettel an die Mutter-Oberin, worauf die Kinder reisefertig gemacht und mit Proviant für sich und ihre Eltern für die Heimreise versehen wurden. Alle freuten sich wenigstens zeitweilig, das etwas eingehemmte Schulleben mit der Freiheit des Wald- und Wüsten-Lebens zu vertauschen. Manche, die keine Wagen hatten, hatten besondere Sattel-Pferde für die Kinder mitgebracht; die meisten jedoch nahmen die Kinder einfach hinter sich auf's Pferd und ritten von dannen. Obwohl wir bei den jetzigen Räumlichkeiten kaum mehr Knaben beherbergen können, so sah ich mich doch genöthigt, mich zu verpflichten, nächstes Jahr fünf weitere Knaben aufzunehmen, da dieselben mir von solchen Familien angeboten wurden, denen ich kaum eine abschlägige Antwort geben konnte, darunter ein gewisser Francisco, der reichste und einflußreichste Indianer südlich von der Eisenbahn, der sich mit dem Gedanken trug, seinen Sohn in einem benachbarten Städtchen mit weißen Kindern in die Schule zu schicken; jedoch hatte er so viel Gutes von unserer Schule gehört, daß er sich entschloß, denselben hierhin zu schicken.

Am 12. August stattete unser hochwst. Herr Bischof, H. Granjon, von Tucson, Arizona, unserer Mission seinen ersten Besuch ab. Er besuchte die Schule mehrere Male, hielt eine kurze, ermunternde Ansprache an die Indianer-Kinder, und schien mit unserer Mission und Schule sehr zufrieden zu sein. Obwohl er anfangs beabsichtigte, nur diese Mission zu besuchen, entschloß er sich doch, von hier nach der über hundert Meilen entfernten Moqui-Indianer-Reservation zu fahren, dem Schlangen-Tanze beizuwohnen, und die verschiedenen Indianer-Dörfer dieser Reservation zu besuchen. Da der hochw. P. Leopold mit unserem leichten Gefährte gegen 90 Meilen von hier auf einer Missions-Tour abwesend war, P. Berard sich noch am San Juan Flusse befand, und ich die Mission nicht verlassen konnte, so ließ ich den ehrw. Fr. Norbert Gottbrath, der sich gesundheitshalber hier aufhält, den hochwst. Herrn Bischof nach dem Moqui-Lande fahren. Die Pferde lieh ich von den Schwestern, und das "buggy" von dem Indianer-Agenten zu Fort Defiance. Nachdem ich noch einige Navajo-Blankets gekauft, damit der Herr Bischof darauf im Freien schlafen konnte, fuhren sie am 15. August von hier ab. Erst am 27. kamen sie wieder hier an, nachdem sie alle sieben Dörfer der Moqui-Indianer besucht und dem Schlangen-, Büffel- und Flöten-Tanze beigewohnt hatten. Sie mußten meistens im Freien schlafen, das Essen sich selbst bereiten, und manche Unannehmlichkeiten und Strapazen sich gefallen lassen, besonders da sie oft vom strömenden Regen ereilt wurden, und die Straßen mancherorts in Folge des häufigen Regens kaum fahrbar waren. Einmal fuhr der hochwst. Herr Bischof in eine sumpfige Stelle hinein und hätte beinahe die Pferde verloren; es nahm der zahlreichen Begleitschaft — darunter 19 Studenten von der Universität Harvard — drei Stunden, die Pferde und den Wagen aus dem Sumpfe herauszuarbeiten.

Der hochwst. Herr Bischof verlangt sehr, eine Mission für die Moqui-Indianer zu gründen, und war das der Hauptzweck seines dortigen Besuches; leider weiß er bis jetzt noch nicht, wo er das Geld für die Gründung der Mission und Schule hernehmen soll, da seine Diözese zu arm ist, um dieses neue Werk zu unternehmen. Er betonte, daß die Missionsarbeit unter den Moquis so viel leichter wäre, als unter den Navajos, da diese Indianer nicht zerstreut, wie die unserigen, sondern in Dörfern zusammenwohnen. Meinem Einwurfe, daß die Moquis noch viel tiefer im heidnischen Aberglauben versunken seien als die Navajos, begegnete er mit der Bemerkung, daß das eben ihre religiöse Veranlagung beweise. Als er noch meilenweit von dem letzten und größten Indianer-Dorfe, Oraibi, entfernt, oben im Vordergrunde des Felsen, auf dem das Dorf erbaut, eine schöne Kirche sich erheben sah, betrübte es ihn sehr zu sehen, daß die Hand voll Mennoniten dieses Landes die Mittel gefunden, da eine Mission zu gründen, wo wir Katholiken das erste Anrecht hatten, denn die Moqui-Indianer waren durch die alten spanischen Franziskaner-Missionäre theilweise bekehrt worden, hatten jedoch bei dem allgemeinen Aufruhre im Jahre 1680 ihre Missionäre ermordet. Wer aber meinte, die Mennoniten hätten die Moquis zu ihrem Glauben bekehrt, der würde sich sehr irren, denn, trotzdem sie dort zwölf Jahre thätig waren, fand doch die erste

ufe erst letzten Monat, als der hochwst. Bischof sich im Dorfe befand, statt.
sei hier bemerkt, daß die Moqui-Reservation sich mitten im Navajo-Ge-
te befindet.

Um nun wieder auf unsere Navajos zurückzukommen, so bereitet es mir
e sehr große Freude, mittheilen zu können, daß sowohl in Folge meiner
tikel im „Sendbote", als auch in Folge der Notiz im „St. Franziskus
te" und „St. Anthony's Messenger" (Juni-Heft) über unsere neuzugrün-
de Mission am San Juan Flusse, der Anfang eines Fonds für die Auf-
rung der Missionsgebäude am San Juan Flusse und im Chin Lee Thale
acht worden ist, da, wie die geehrten Leser im August-Hefte des „Send-
e" sehen können, für die Zweigmission im Chin Lee Thale $50.00 von
A. N., St. Bernard, O., und für die Zweigmission am San Juan Flusse
.00 von G. N., St. Bernard, O., gütigst geschenkt worden ist. Außerdem
elten wir für genannte Missionen $10.00 von H. U. aus Milwaukee, $5.00
einer Dame in Hamilton, O., und $100.00 von einer wohlthätigen Dame
St. Johannes Gemeinde zu Cincinnati, O. Diesen verehrten Wohlthä-
t sprechen wir unseren herzlichsten Dank aus und bitten Gott, daß er sie

Unser Missionsgebäude im Chin Lee Thale.

hlichst segnen und belohnen möge. Mögen Andere ihrem guten Beispiele
hfolgen, so daß wir nicht nur zu St. Michael's, sondern auch am San
an Flusse und im Chin Lee Thale blühende Missionen für die Navajo-In-
ner haben mögen. Um diese Periode näherzurücken, und damit wir in die-
ausgedehnten Gebiete den Anforderungen unserer Missionsthätigkeit mehr
echt werden können, hat unsere Ordens-Provinz in dem hochw. P. Her-
an Zeug, O. F. M., der bisher mit so großem Eifer und Erfolge in der
Stephans Gemeinde zu Hamilton, O., thätig gewesen, gütigst unserer
ssion eine junge, eifrige, thatkräftige Hilfe zugesandt.

Ohne mich der Gefahr auszusetzen, mich zu wiederholen, kann ich kaum
die Zweigmissionen am San Juan Flusse und im Chin Lee Thale zurück-
nmen; habe ich mich doch fast ein ganzes Jahr lang über die San Juan Miss-
n verbreitet, und im Februar- und Juni-Hefte letzten Jahres ausführlich
er das Chin Lee Thal an der Mündung des Cañon de Chelley berichtet.
either war ein Indianer, der Besitzer eines etwas zerfallenen Tauschladens
Chin Lee Thale, so freundlich, denselben uns für Missionszwecke zu über-
ssen (siehe obenstehendes Bild). Da ich kein Geld hatte, um den verfallenen

Tauschladen in eine Kapelle und Wohnzimmer umzugestalten, so ließ ich Herrn Karl Day dieses thun, und gab ihm dafür mein unvergleichliches Reitpferd Swallow.

Wie die geehrten Leser in beifolgendem Bilde sehen können, ist das Gebäude mit seinem flachen Erddache, das kaum gegen den Regen „gefeit" ist, kaum passend für Kapelle und Wohnzimmer; zudem befindet es sich nicht auf dem von der Regierung uns überlassenen Grundstücke. Jedoch muß es eben genügen, bis unsere geehrten Wohlthäter es uns ermöglichen, auf unserem eigenen Grundstücke Kapelle und Wohnzimmer zu errichten. Unser hochw. P. Leopold hält bei seinen periodischen Besuchen daselbst Gottesdienst für die dortigen Indianer — das letzte Mal hatte er jedoch, außer den Indianern, auch einige Millionäre aus dem Osten als aufmerksame Zuhörer — leider ließen sie nichts von ihren Millionen zurück. Nächste Woche wird er sich wieder dorthin begeben. Unsere Hoffnungen in Bezug auf das Chin Lee Thal scheinen sich erfüllen zu wollen. Die Regierung beabsichtigt nämlich gerade neben unserem Grundstücke eine große Kostschule für die Navajos zu errichten, und großartige Berieselungsgräben zu bauen. Der Indianer-Agent soll sich sogar mit dem Gedanken tragen, die Agentur dahin zu verlegen, da das Chin Lee Thal mehr zentral gelegen ist, als Fort Defiance. Es gibt wohl kaum eine Regierungsschule, bei der nicht ein protestantischer Prediger ansäßig ist und die Schule als sein ausschließliches Feld betrachtet. Auch im Chin Lee Thale würde das der Fall sein, wenn ich ihnen nicht zuvorgekommen. Selbst jetzt fürchte ich, daß ein protestantischer Prediger dort sich festsetzen wird, wenn wir uns nicht beeilen, Kapelle und Wohnhaus bauen, und uns permanent dort niederlassen. Nach den neuen Regeln ist es uns allerdings nur erlaubt, „unkonfessionellen" Unterricht in den Regierungsschulen zu ertheilen, jedoch, wenn die Kinder selbst oder deren Eltern verlangen, daß ihnen Unterricht in der katholischen Religion ertheilt werde, so muß die Regierung auch dieses gestatten. Daß es aber viel leichter sein wird, die Zustimmung der Eltern und Kinder zu erlangen, wenn kein protestantischer Prediger in der Nähe ist, liegt auf der Hand. Eben deshalb wünschte ich es sehr, finanziell in der Lage zu sein, dort Kapelle und Wohnzimmer zu errichten, sobald die Regierung anfängt, die Schule zu bauen. Um dieses zu ermöglichen, hoffe ich, daß allseitige Unterstützung uns nicht mangeln wird.

— Die auf der Erde Böses gethan, stehen zu ihrer Beschämung von den Todten auf, die schrecklich und ewig sein wird, weil sie die Spuren der begangenen Sünde, als einer unauslöschlichen Dinte, immer vor Augen haben werden. (St. Basilius.)

— Das Andenken an die Hölle wird uns, wenn es nur lebendig in uns ist, wie eine bittere Arznei von aller Bosheit heilen können. Laßt uns also diese Arznei fleißig gebrauchen, damit wir von Sünden gereinigt und würdig werden möchten, einst Gott zu schauen. (St. Chrysostomus.)

Bei den Söhnen des hl. Benedikt.

(Fortsetzung.)

Der Rückweg durch die Grotte brachte uns in den Klosterhof. Hier steht eine in Stein gehauene schöne Statue des hl. Benediktus. Die Hand abwehrend zum Berge emporgehoben, hielt er durch seinen Schutz die drohend überragenden Bergmassen stets zurück, daß kein Bergrutsch dem Kloster Schaden zu bringen vermochte. Jahrhunderte hindurch hatte diese Gefahr für das Kloster bestanden, aber auch Jahrhunderte hindurch hatte das Vertrauen auf die Fürbitte des hl. Benedikt die Mönche nicht getäuscht, und nie war ein Unfall zu beklagen gewesen, obschon die Gefahr scheinbar sehr groß war. Nachdem die italienische Regierung auch den Sacro Speco als National-Monument erklärt hatte, nachdem sie zwar einige Mönche als Kustoden im Kloster gelassen hatte, die aber in Allem von der Regierung abhängig sind, wurden vor einigen Jahren schwierige Arbeiten begonnen, welche für die Zukunft jede Gefahr herabstürzender Felsen beseitigen sollten. Heute sind die Arbeiten beendigt, und nach Ansicht der Ingenieure ist, wenn nicht außerordentliche Natur-Ereignisse eintreten, eine Schädigung der altehrwürdigen Abtei in keiner Weise mehr zu befürchten.

Gleich hinter der Statue des Heiligen liegt ein Brunnen; die Sommerhitze hatte uns recht durstig gemacht, und mit großem kupfernem Eimer schöpften wir uns aus dem tiefen Kettenbrunnen herrliches Bergwasser. Weiter rückwärts, gegen den Berg angelehnt, befindet sich ein kleines Gemüsegärtchen, überragt von einer kleinen Terrasse, welche den wenigen Mönchen als Ort der Erholung dient.

Vor einem Jahre hatten die Patres den Plan gefaßt, eine kleine Zeitschrift herauszugeben, in welcher zunächst die Kenntniß der Kunstschätze des Klosters in weitere Kreise gebracht werden sollte; an zweiter Stelle wollte man der Abtei einige Einnahmen sichern, da die Güter des früher reichen Sacro Speco von der italienischen Regierung vorsorglicher Weise sämmtlich eingezogen worden sind. Man ging aber völlig fehl, wenn man glaubte, daß die Patres dazu freie Hand gehabt hätten; nein, vielmehr auch zur Gründung und Herausgabe der Zeitschrift mußte die Erlaubniß der Regierung eingeholt werden. Glücklicherweise ist sie nicht verweigert worden, und so hat die junge Zeitschrift schon eine ziemliche Zahl von Beziehern, und die Mönche hoffen, daß ihr Blatt sich mit der Zeit so auswachsen werde, daß neben kunstwissenschaftlichen auch allgemein wissenschaftliche und religiöse Fragen in demselben behandelt werden können.

Gern nimmt man sich von solch' ehrwürdigem Orte, in dem ein so großer heiliger gewirkt hat, Andenken mit. Die Patres haben von allen Orten, so

gut und so schlecht es die Lichtverhältnisse gestatten, Photographien abgenommen, deren Vervielfältigung im Kloster betrieben wird. Naturgemäß sind eine Anzahl der Bilder recht dunkel ausgefallen, da selbst lange Aussetzung der Platten in dem halben Dämmerlichte scharfe Bilder nicht zu erzeugen vermag. Ihre Mittel gestatten es nicht, sich elektrischen Lichtes oder anderer moderner Erfindungen zu bedienen, um gute Bilder auch an dunkelm Orte erzeugen zu können.

Von den frühern großen Schätzen der Sakristei ist so zu sagen nichts mehr erhalten. Krieg und Beraubung in Friedenszeiten haben mit fast Allem aufgeräumt, was einst der Stolz des ehrwürdigen Benediktinerklosters war. Während früher zahlreiche Patres die Gänge des Klosters belebten, während früher hier ein Mittelpunkt wissenschaftlichen und künstlerischen Betriebes war, beschränkt sich die Thätigkeit der Patres heute darauf, alles im Stande und in Ordnung zu halten und die kleine Zeitschrift zu verfassen. Man hat schon Versuche gemacht, von der Regierung die Erlaubniß zu erhalten, ein Knaben-Institut in dem Kloster eröffnen zu dürfen; bisher hat die Regierung diesem Wunsche keine Folge gegeben, doch dürfte sie auf die Dauer die Einwilligung nicht versagen können, weil dadurch auch die Unterhaltung der Mönche, die nach Einziehung der Güter dem Staate obliegt, auf ihre eigenen Schultern abgewälzt würde, indem sie die Mittel zum Lebensunterhalt aus diesem Knaben-Institute ziehen würden.

Etwas unterhalb von Subiaco — beim Hinaufsteigen kommt man daran vorbei — liegt ein weiteres großes Benediktinerkloster, genannt Santa Scholastica. Die Kirche und das Kloster bieten nicht im Entferntesten das, was den Fremden in Sacro Speco überrascht und interessirt; für den Gelehrten ist Santa Scholastica jedoch wesentlich interessanter, weil dort an Handschriften und Urkunden alles zusammengetragen ist, was sich aus den Trümmern der Zeiten und den räuberischen Händen von Freund und Feind hat retten lassen. Das große Register von Subiaco, d. h. jene chronologische Aufzeichnungen, in denen alle Ereignisse, die das Kloster direkt oder indirekt betreffen, von fleißiger Hand gesammelt wurden, ist von der königlich italienischen Gesellschaft für historische Studien in sachgemäßer Weise veröffentlicht worden. Daß daran, wenn ich nicht irre, ein Jude mitarbeitete, ist ein Hohn auf die Bildung und historische Vergangenheit der Benediktiner; denn so gut wie er und seine Genossen es gekonnt, hätten es auch die Patres gekonnt, wenn nicht blinder Haß gegen die Orden der katholischen Kirche diesen Schatz in andere Hände gelegt hätte.

Hochbefriedigt von unserm Ausfluge, stiegen wir gegen 7 Uhr wieder in's Thal hinab und statteten der Kathedrale von Subiaco einen Besuch ab. Die Kathedrale erhebt sich an dem steilen Ufer, das tief zum Anio hinabfällt; die Grundmauern stehen unten am Wasser, so daß, von der Thalseite aus gesehen, Kirche und daran stoßendes Seminar eine fast schwindelnde Höhe erreichen. Von der Piazza aus geht man ebenen Fußes in die Kathedrale hinein, die besondere Kunstwerke nicht aufzuweisen hat. Am Ende der Kathedrale sieht man ein viel tiefer gelegenes großes Oratorium, und unter diesem befinden

sich noch weitläufige Gewölbe und Kellerräume, die zum Flusse hin abfallen. Das Gleiche ist bei dem großen Seminar-Gebäude der Fall.

Das Städtchen Subiaco ragt hervor durch die schon oben angedeutete Bauart, so daß man wohl versteht, wenn mittelalterliche Chroniken uns berichten, daß in den Kriegen, welche die einzelnen Städte der Sabiner- und Albanerberge miteinander führten, Subiaco sich fast immer am besten behaupten konnte; denn die Arx, die hochragende Burg, sie war mit den damaligen Kriegsmitteln und mit der größten Anzahl von Soldaten wohl kaum einnehmbar, so gewaltig thürmen sich ihre Massen auf einem ungeheuern steilen Kegel auf.

Die um die Arx bis zur Piazza hin befindlichen Häuser liegen nicht an Straßen, sondern an winkligen Treppengängen, wegen der Steilheit des Berges, und dabei machen viele derselben den Eindruck, als ob auch sie gelegentlich zu kleinen Festungen gedient hätten. Die breite Straße, welche vom Bahnhofe aus in die Stadt einmündet, über die Piazza führt und am andern Ende auf die Provinzialstraße wieder ausmündet, ist die eigentliche Geschäfts- und Unterhaltungs-Ader des Städtchens.

Als wir uns Abends recht müde zu Bette legten, begann auf einmal Blechmusik in unserer unmittelbaren Nähe ihr wenig erwünschtes Spiel. Auf unsere Frage, was das sei, erhielten wir zur Antwort, daß die städtische Kapelle, die in jedem, auch dem kleinsten italienischen Oertchen zu finden ist, ihre Proben abhalte. Die Sommerhitze machte es begreiflich, daß die pustenden und blasenden Herren nicht zu früherer Stunde sich zusammenfanden, im Uebrigen kann auch Gevatter Schneider und Handschuhmacher bei Tage nicht abkommen, und so muß der Fremde sich denn in sein Schicksal ergeben und endlose Wiederholungen aus der Cavalleria Rusticana, aus dem Figaro und selbst aus Beethoven'scher Musikstücken u. s. w. über sich gefallen lassen. Aber Alles nimmt ein Ende hienieden, und so auch nach 11 Uhr die Proben des Concerto municipale.

Da wir den folgenden Tag nach Sulmona zu reisen gedachten, so benutzten wir denselben Zug zur Weiterfahrt, mit dem wir Tags vorher in Subiaco angekommen waren. Von den landschaftlichen Reizen des im kgl. italienischen Postwagen durchfahrenen Weges hatten wir Tags vorher nichts genossen, denn der Kasten erlaubte uns weder einen Ausblick nach rechts noch nach links, und wir hatten im Uebrigen auch genug zu thun, um unsere Glieder vor den stärksten Püffen heil zu bewahren. Zur Fahrt zum Bahnhof benutzten wir nun Morgens einen guten Landauer, der uns die Reize des Aniothales in prächtigster Morgenbeleuchtung genießen ließ. Alle Orte sind hoch oben auf dem Bergesrücken angeklebt. Fast jedes, auch das kleinste Dörfchen, hat einen Palazzo baronale, der früher und zum Theil auch jetzt noch derjenigen Familie als Sommeraufenthalt dient, die früher die Feudalherrschaft über den Ort besessen hatte. Die hauptsächlich begüterten Familien waren im frühen Mittelalter die Colonna, Frangipani und Fortebracchio; heute gehören die meisten Güter der Familie Colonna allein. Die Bauart dieser Bergnester

„Hm, hm," brummte Naumann, indeß der Laufbursche fortfuhr:

„Ist das Handarbeit?" fragte er mich sofort, „oder stammen die Stiefel direkt aus Ihrem Laden und weiterhin also aus einer Schuhfabrik?"

„Aus unserem Laden," entgegnete ich der Wahrheit gemäß; „aber Einiges davon ist auch mit der Hand nachgearbeitet worden."

„O, Sie Unglücksmensch!" schrie ihm Naumann in's Wort, indem er mit dem Zeigefinger der Rechten heftig auf die Stirne tupfte, „wie konnten Sie nur so dumm und so unvorsichtig sein, ein Geschäftsgeheimniß zu verrathen!"

„Aber, Herr Naumann," warf der Junge erstaunt ein, „ich mußte doch die Wahrheit sagen."

„Schöne Wahrheit das," brüllte der Geschäftsmann erbost. „Mit Deinem dummen Geschwätz hast Du mir den besten Kunden abwendig gemacht. Du hättest fest und prompt auf die Frage des Kommerzienrathes antworten müssen, die Stiefel seien Handarbeit."

„Aber dann hätte ich ja gelogen, Herr Naumann."

„Ach was, solche Dinge sind Geschäftskniffe und Ausflüchte, ohne die der Kaufmann bei den heutigen schlechten Zeiten nimmer auskommt. Das kann man nicht Lügen im eigentlichen Wortsinne nennen."

„Lügen heißt die Unwahrheit sagen mit Wissen und Vorbedacht," zitirte Heilmann aus seinem Katechismus, „und ich wußte doch für sicher, daß jene Stiefel aus der Schuhfabrik gekommen waren, und daß zum Scheine in unserer Werkstätte nur einige Handarbeit nachgetragen war!"

„Genug des leeren Geredes!" zankte Naumann, der durch die klaren und richtigen Antworten des Laufburschen immer aufgebrachter wurde. „Leute, die nichts wissen und auch nichts lernen wollen, und die mir noch obendrein durch empfindsamen, schlechtangebrachten Ehrlichkeitsdusel gute Geschäfte rückgängig machen, kann ich in meinem Hause nicht gebrauchen. Ich würde mich durch Duldung solcher Bediensteten ja selber in's Gesicht schlagen."

Des Laufburschen Augen waren bei diesen Worten seines Brodherrn groß und größer geworden; bei der letzten Wendung des Gespräches aber erblaßte er und trat zitternd einen Schritt näher an Naumann herzu.

„Herr Naumann," preßte er hervor, „das soll doch nicht etwa heißen, daß Sie mich wegen meiner Wahrheitsliebe und Ehrlichkeit entlassen wollen?"

Flehend, fast angstvoll hafteten die großen, grauen und ehrlichen Augen des Jungen auf dem Gesichte des Geschäftsmannes. Allein dieser versetzte kalt und rauh, die wahre Absicht seiner Antwort verschleiernd:

„Nicht wegen Deiner Ehrlichkeit oder Wahrheitsliebe will ich Dich entlassen, sondern wegen Deiner Unbrauchbarkeit im Geschäfte."

„Aber, Herr Naumann," bat der Junge noch dringender, „ich habe eine arme, kranke Mutter zu ernähren, und wenn ich nach der Entlassung von Ihnen nicht gleich eine andere Stelle finde, gerathen wir in größte Noth."

Der Schuhfabrikant schupfte mit den Achseln: „Ich bin nicht gehalten, jedem Nothleidenden zu helfen. Indessen können S i e ja selber helfen!"

„O, wie gerne, Herr Naumann! Aber wie?"

Des Jungen Gesicht hellte sich wieder etwas auf; seine Augen hingen mit Spannung an den Lippen des Brodherrn.

„Wie?“ lächelte dieser. „Sehr einfach. Sie thun halt, was ich Ihnen anbefehle, und machen mir bei den Kunden keine solchen Dummheiten mehr, wie gestern bei dem Kommerzienrathe.“

Des Laufburschen Augen füllten sich mit Thränen.

„Das heißt also mit anderen Worten,“ versetzte er voll tiefer Bekümmerniß, „ich soll in ähnlichen Fällen die Wahrheit verleugnen und meine Mitmenschen täuschen helfen?“

„Wie man's nimmt,“ suchte der Schuhfabrikant Ausflüchte. „Sie geben jenen nöthigen Geschäftsgepflogenheiten indessen zu harte Namen: Niemand wird kaufmännische Ausreden, jene Wahrung der Geschäftsinteressen, ‚Täuschung des Mitmenschen‘ nennen. Das ist nun einmal so der Lauf der Welt und des Geschäftslebens, und würde ein Kaufmann diesem Brauche sich nicht fügen, so würde er niemals vorwärts kommen — wenigstens ab und zu nicht,“ milderte er die Härte seiner letzten Worte.

Der Laufbursche überlegte: vor seinem Auge stieg die Noth und das Elend auf, in welches die Aufgabe seiner Stelle die geliebte, kränkelnde Mutter und ihn selber bringen würde; andererseits aber waren auch seines Brodherrn Auseinandersetzungen nicht ohne Einwirkung auf ihn geblieben. Wie? Wenn solche Geschäftsunwahrheiten fast allgemein üblich, wenn Niemand etwas dabei fand, — war es dann nicht thöricht von ihm selber, derentwegen sich in Ungelegenheiten zu stürzen! Aber nur einige Minuten rang die schlichte unbemäntelte Ehrlichkeit in ihm mit der versteckten Unehrlichkeit um den Sieg: alsbald entschied sich der junge Mensch für erstere, und tiefaufseufzend, wie in der Vorahnung großen kommenden Unglücks, entgegnete er:

„O, Herr Naumann, zürnen Sie mir nicht, — aber ich kann nicht anders: meine Mutter hat mir von Jugend auf volle Wahrheitsliebe und Menschentreue in's Herz gepflanzt, und davon kann und werde ich nimmer ablassen.“

Naumann hatte mit steigendem Staunen zugehört; jetzt, nachdem Heilmann seine Antwort geschlossen, legte er sein Gesicht in möglichst gleichgültigen Ausdruck:

„Gut; wie Sie sich entscheiden, ist's mir recht,“ klang es dann dem Jungen ohne Rührung, geschäftsmäßig zurück.

„Und dann, Herr Naumann — —“

Der junge Mensch unterbrach zögernd seine Worte.

„Nun?“

„Und dann würde eine Befolgung Ihrer Rathschläge auch mein Gewissen beschweren: Unwahrheit und Untreue gegen die Mitmenschen verbietet Gott und meine Religion. Deshalb — —“

Ein spöttisches Auflachen Naumann's schrillte hemmend in des Jungen Rede.

„Wenn Sie mir auch noch damit kommen,“ rief der Schuhfabrikant belustigt, „so wollen wir gar nicht weiter über den Gegenstand verhandeln. Religion und Geschäftspraktik haben nichts miteinander zu thun nach meiner An-

sicht. Also machen wir die Sache kurz! Vom ersten des nächsten Monats ab ist Ihre Stellung bei mir gekündigt; bis dahin will ich aber Ihre Menschentreue und Ihr Gewissen nicht mehr in Versuchung führen."

Er lächelte befriedigt über seinen Geistesreichthum und entließ den Laufburschen, der unter heftigem Thränenausbruch, schluchzend vor höchster Bekümmerniß, das Bureau verließ.

2. In hoher Lebensnoth.

Seit einigen Wochen befand sich der junge Heilmann ohne Arbeit. Tag aus, Tag ein, Woche um Woche hatte er Bittgänge gemacht, Kaufgeschäfte und Handwerkerstätten besucht, um zu irgend einer lohnenden Beschäftigung zu gelangen, — vergebens. Denn theils waren in der Großstadt, in der Heilmann ansäßig, alle Berufsstände sehr überfüllt, so daß man überall nur schwer und in Ausnahmefällen mitten im Jahre zu Brod kommen konnte; theils aber schreckte eine Bemerkung, die Naumann dem Laufburschen in's Abgangsatteſt geschrieben, die Arbeitgeber vom Engagement des Jünglings ab. Zwar waren darin Heilmann's Arbeitsernst, Zuverlässigkeit und Treue gelobt; aber Geschäftsinteresse und die Wahrung der Vortheile des Brodgebers wurden in Abrede gestellt. Es fruchtete nichts, daß der arme Junge erklärte, wie sein ehemaliger Chef jene Interesselosigkeit am Geschäft verstehe, und wie er selber nur aus Wahrheitsliebe und Menschentreue seine Stelle eingebüßt habe: die Vergeber der neuen Stellen witterten irgend eine Ungehörigkeit in Heilmann's früherem Dienstverhältnisse und zogen es vor, da ihnen Angebote in Fülle vorlagen, einem „einwandfreien Bewerber" ihr Haus und ihre Geldbörse zugänglich zu machen.

So hielten Armuth und Noth, wie Heilmann vorausgeahnt, nur zu bald ihren Einzug in die niedere Dachstube, die er mit seiner Mutter bewohnte; und da letztere ob ihrer Kränklichkeit kaum die nöthigsten Hausarbeiten, geschweige denn verdienstbringende Beschäftigungen verrichten konnte, so sah sich der junge Mensch gezwungen, zur Stillung des Hungers nach jedem brodbringenden Erwerbszweige zu greifen. Zuletzt hausirte er an den Ecken vielbegangener Straßen mit Ansichtskarten und Feuerzeug; aber auch das brachte nicht so viel, daß er sich und die Mutter auch nur nothdürftig hätte ernähren können. Denn wenn Aussehen und Kleidung des Jungen auch Noth genug verriethen, — die Menschen meinten doch, ein so junger Mensch könne sich sein Brod auch auf eine andere, angemessenere Art verdienen und den Karten- oder Zündhölzerverkauf arbeitsunfähigen Greisen oder Krüppeln überlassen.

Es war an einem sturmbewegten Spätherbsttage, als Heilmann mit seinen Verkaufsgegenständen auf dem Vorplatze eines großen Gotteshauses weilte. Der Junge war zur wahren Jammergestalt herabgehungert: bleich, mit eingefallenen Gesichtszügen, ohne das Feuer der Jugend. Nur die saubere, wenn auch vielfach geflickte Kleidung verrieth, daß zu Hause eine sorgende Hand um ihn waltete, und daß er nicht zu jenen verkommenen, körperlich und seelisch völlig gesunkenen Existenzen gehörte, wie sie Großstädte zu Hunderten aufweisen.

Soeben traten zwei fein gekleidete Damen aus dem Gotteshause, offenbar Mutter und Tochter.

„O, bitte," wandte sich Heilmann sofort an dieselben, „kaufen Sie mir eine Ansichtskarte ab!"

Die ältere Dame schüttelte verneinend den Kopf und wollte vorbeigehen; allein Heilmann wurde dringender:

„Nur eine einzige," flehte er mit so inniger Stimme, daß besonders die jüngere Dame voller Mitleid zu ihm aufschaute; „ich lasse sie Ihnen für fünf Pfennige."

„Habe keine Ansichtskarten nöthig," entgegnete die Mutter.

„Wollen Sie mir auch dann keine abkaufen, wenn ich Ihnen sage, daß ich hungere?" flehte Heilmann weiter. „Und daß auch mein krankes Mütterchen schon seit gestern kein Brod mehr im Hause hat?"

„Mama," hielt da die junge Dame die Mutter an, „bitte, nimm einige Karten! Ich habe sowieso etliche nöthig."

Die ältere Dame zog nunmehr ihre Börse, während die jüngere zwei Karten auswählte.

„Zehn Pfennige," sagte Heilmann mit einem dankbaren Aufblicke zu dem jungen Mädchen, das sich seiner angenommen hatte, und steckte die ausgewählten Karten in ein Kouvert.

„Wie unangenehm!" bemerkte jetzt die Mutter, in ihrem Geldtäschchen die Münzen auf- und abwerfend; „ich habe kein kleines Geld bei mir, eine Mark ist meine kleinste Münze."

„Können Sie herausgeben?" wandte sie sich an den jungen Karten-Händler.

Ueber Heilmann's blasse Züge flog ein Schatten der Betrübniß:

„Leider nein, Madame. Ich habe heute noch nichts vereinnahmt."

Die Mutter suchte von Neuem in ihrer Börse nach, als die Tochter vorschlug:

„Aber, Mama, gib doch dem jungen Manne die Mark! Er mag sie im nächsten Laden wechseln lassen."

„Sehr gern thue ich das," versetzte Heilmann sofort.

Die Mutter schaute ihn prüfend, ja etwas mißtrauisch an: die treuherzigen Augen des jungen Händlers entwaffneten indessen ihr Mißtrauen.

„Da ist die Mark," reichte sie ihm das Geld hin. „Indessen wollen wir bei dem fürchterlichen Sturmwetter nicht hier auf offener Straße stehen bleiben, um zu warten, bis Sie uns die 90 Pfennige zurückbringen. Kommen Sie, wenn Ihr Weg Sie gerade vorbeiführt, in unsere Privatwohnung — hier nannte Straße und Hausnummer — und geben Sie das überschüssige Geld an unser Dienstmädchen ab."

„Sehr wohl, Madame," versetzte Heilmann. „Ich werde sofort die Mark wechseln lassen und Ihnen das Geld, das nicht mir gehört, zurückstellen."

Mit höflichem Gruße eilte er, da auf dem Kirchplatze kein Laden befindlich, in die nächste Straße, um in einem Kolonialwaarenladen die Mark in 10 Pfennig-Stücke umsetzen zu lassen, während die Damen ihrer Wohnung

zuschritten. Allein Heilmann hatte kaum den Laden verlassen, als ein besonders heftiger Windstoß über die Stadt dahinbrauste, vom Dache des Kolonialwaarenhauses einen Ziegelstein losriß und ihn dem jungen Kartenhändler direkt an den Hinterkopf schleuderte.

„Um Gottes willen, ich bin schwer verletzt!" schrie Heilmann auf, während der Kartenkasten aus seiner Rechten auf das Pflaster kollerte und zerschellte. „Mein Kopf, mein Kopf!"

Jäh fuhr seine rechte Hand an den Hinterkopf, von dem ein dicker Blutstrom herabrieselte; dann wurde ihm dunkel vor den Augen — mit einem Schmerzensschrei sank er zu Boden. Im Nu sammelten sich viele Menschen um den Schwerverwundeten, der gegen das Schwinden des Bewußtseins heftig ankämpfte. Für einen Augenblick behielt er auch die Oberhand über Schmerz und Schwäche: er schaute flehend zu den Umstehenden auf, nannte Name und Wohnung seiner Mutter und flüsterte zuletzt noch, indem er die fest geschlossene Linke ein wenig emporhob: „Und hier das Geld für Madame N., das ich gewechselt habe."

Dann fielen ihm die Lider schwer auf die Augen — er ward völlig bewußtlos. Mitleidige Menschen verbrachten ihn in die Wohnung seiner Mutter.

* * *

Am Abende desselben Tages saßen die beiden Damen, die Heilmann die zwei Karten abgekauft, in ihrem wohlig erwärmten Wohnzimmer in traulichem Gespräche beisammen.

„Siehst Du," begann die Mutter zu ihrer Tochter, „wie wenig man der Menschheit heutzutage trauen kann! Der junge Kartenhändler, der doch ein so vertrauenerweckendes Aeußeres hatte, hat doch die überschüssigen 90 Pfennige nicht zurückgebracht. Es liegt mir ja nicht viel an den wenigen Groschen; aber es ärgert mich doch, daß ich mich wieder einmal durch meine Vertrauensseligkeit von einem unredlichen Menschen täuschen ließ!"

Die junge Dame seufzte — und schwieg: sie konnte der Mutter nicht unrecht geben, — und doch, auf des jungen Kartenhändlers Ehrlichkeit hätte sie Eide geschworen, wie man zu sagen pflegt. Mutter und Tochter ergingen sich noch eine Weile in Klagen über die Unverläßlichkeit der heutigen Welt, als die Dienstmagd eintrat und meldete, ein armes Weib verlange in einer dringenden Angelegenheit vorgelassen zu werden.

„Jetzt, zur späten Abendstunde?" that die Dame verwundert.

„Ja; sie will sich durchaus nicht abweisen lassen."

„Vermuthlich eine Bettlerin?"

„Das glaube ich auch. Allein auf meine Fragen antwortete sie, sie wolle nichts haben von Ihnen, sondern nur etwas bringen."

„Merkwürdig, eigenartig! Sie soll hereinkommen!"

Im nächsten Augenblicke stand eine ärmlich, aber reinlich gekleidete Frau vor den Damen; sie war todtenblaß und trug nicht blos alle Merkmale der Noth, sondern auch des Seelenleides auf ihren Zügen. Nach einer höflichen Entschuldigung, daß sie so spät noch störe, bekannte sie sich als die Mutter

Heilmann's. Die Damen möchten verzeihen, daß ihnen die 90 Pfennige nicht schon früher zurückerstattet worden seien; aber ihr Sohn sei schwer verunglückt und habe lange das Bewußtsein eingebüßt gehabt. In seiner festgeschlossenen Linken habe er, trotz Verwundung und Schmerzen, das Geld der Damen auch im höchsten Schmerze aufbewahrt und zu den ersten Worten nach seinem Erwachen aus der tiefen Ohnmacht habe die Bitte gezählt, das Geld doch den rechtmäßigen Besitzern zurückzustellen. Unter Schluchzen und reichem Thränenflusse hatte Frau Heilmann jene Erzählung zu Wege gebracht.

Die beiden Damen aber waren völlig erschüttert von soviel Redlichkeit und Elend zugleich. Sie redeten der hartgeprüften Frau freundlich zu, und als diese, durch Güte und Mitgefühl angeregt, ihr ganzes Herz ausschüttete und auch von der Ehrlichkeit und Frömmigkeit ihres Kindes erzählte, die ihn seine Stelle gekostet, da flossen auch die Thränen der Damen reichlich, da öffneten sie Herz und Börse freudig, um solcher Noth abzuhelfen.

Reichbeschenkt ging Frau Heilmann von dannen, und noch am selben Abende langte ein Arzt in ihrer Wohnung an, der auf Veranlassung jener Damen dem Kranken nicht blos seine Heilkunst angedeihen ließ, sondern auch für alles Nöthige im Haushalte sorgte.

Und als Heilmann von seiner Verwundung genesen war, erwiesen sich jene Damen, die zwar lebensklugerweise nicht sofort und ohne Prüfung einem Jeden ihre mildthätige Hand öffneten, nach erkannter Nothlage und Würdigkeit der Bedürftigen stets reichlich und gerne spendeten, auch weiterhin als Gönnerinen der Ehrlichkeit und Gottesfurcht, als Schützerinen unschuldig Verfolgter: Sie nahmen Heilmann in ihre eigenen Dienste und zahlten ihn so gut, daß seine und der Mutter Noth völlig ein Ende hatte.

Ein neues bischöfliches Wappen.

Die Sage erzählt vom Erzbischof Willegis von Mainz, sein Vater sei ein Wagnersmann gewesen, und seine Neider hätten ihm Räder an die Wände und Thüren seines Schlosses gemalt. Damit gedachten sie ihm eine Schmach zu thun. Da ließ er einen Maler rufen; dem befahl er, mit guter Farbe in alle seine Gemächer weiße Räder in rothe Felder zu malen, und ließ dazu setzen einen Reim: Willegis, Willegis, denk woher du kommen sis. Daher rührt, daß seit der Zeit alle Bischöfe zu Mainz weiße Räder im rothen Schild führen. Jetzt hat Bischof Willegis einen Nachfolger gefunden in der Person des am 24. Juni in St. Gallen geweihten westafrikanischen Missionsbischofes Isidor Klaus, gebürtig von Niederhelfenswil (St. Gallen), Titularbischof von Tubuna. Derselbe, aus einer ganz armen Familie hervorgegangen, arbeitete in seiner Jugend in der Fabrik zu Felsegg (Gemeinde Henau) mehrere Jahre als Weber und Staber. Daß er sich seines früheren Standes nicht schämt, beweist das von ihm gewählte Bischofswappen: Nebst den Symbolen von Glaube und Liebe zieren dasselbe noch ein Bär und zwei Weberschiffchen. Der Bär ist das Wappen der Gallusstadt.

☞ Passende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktische Erlebnisse werden mit Dank für diesen Abschnitt des „Sendbote" angenommen. Hauptsächlich bitten wir die hochw. Diözesan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man adressire: **"SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.**

(Für den „Sendbote".)

Die Kulturmission des Christenthums.

Von P. Saget.

Auf der 51. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands, die vom 21. bis einschließlich den 25. August d. J. in der alten Römer- und Bischofsstadt Regensburg stattfand, hielt u. A. Professor Dr. theol. Esser aus Bonn eine herrliche Rede, in welcher er über die Erneuerung der Welt in Christus sprach und den Nachweis dafür erbrachte, daß die Religion Jesu Christi, dessen Nachfolge das allgemeinste und mächtigste Bildungselement in der menschlichen Gesellschaft war und ist, eine großartige Kulturmission erfüllt. Mit Recht betonte Dr. Esser dabei, daß die Lehre des Heilandes die Autorität fester gegründet hat, als das Schwert der Machthaber und Weltbeherrscher, und daß seit dem Opfertode Christi die Liebe eine Geschichte besitzt, die ohne Gleichen dasteht und Jeden für das Christenthum begeistern muß, der sich nicht absichtlich von ihr abwendet.

In der That, das Christenthum ist erhaben über alle Religionen, welche auf Erden existiren; es begründet die rechte Willensrichtung, das richtige Grundprinzip oder die Lebenskraft der Menschheit, indem es die Vorherrschaft der freien, prüfenden, sittlichen Vernunft und der Gewissensüberzeugung zur Geltung bringt, wodurch die Macht der Sinnlichkeit und deren Gefolge gebrochen wird. Keine Religion, die wir kennen, hat so das Ziel der Befreiung des Menschen aus den Fesseln der sinnlichen Gelüste, der Selbstsucht und des Materialismus, wie das Christenthum, und darum ist es der Träger, Bewahrer und Förderer der den Menschen veredelnden und glücklich machenden Kultur. Von dem Augenblicke der Verkündigung der Lehre des Heilandes an, begann die Weltmission derselben, deren Erfolge so großartige, daß sie auch der Feind des Christenthums bewundern muß. Kann es auch etwas erhabeneres geben, als die Lehre, die sagt, daß alle Menschen vor Gott,

bei dem kein Ansehen der Person gilt, völlig gleichberechtigte, gleich geliebte, gleich theuer erlöste Kinder des Ewigen und Brüder sind, die ohne Unterschied den Stempel göttlicher Ebenbildschaft an sich tragen und zu unsterblicher Würde und Seligkeit gelangen, wenn sie nach dem Willen Gottes handeln und an der Hand der Tugend die irdische Laufbahn durchmessen? Nein, mit dieser Lehre ist keine andere in Vergleich zu ziehen. Sie hat die Menschheit aus Nacht und Elend befreit und ihr die Mittel gegeben, glücklich zu werden. Nichts ereignet sich im Leben des Menschen, was ihr fremd ist; in Freud' und Leid, in Kummer und Schmerz, in Jammer und Noth steht sie ihm zur Seite und spendet ihm dann, wenn er von allen verlassen ist, köstlichen Trost, der ihn aufrichtet und ihm die Kraft gibt, das, was schwer auf seinen Schultern lastet, in Geduld und mit Ergebung in den Willen Gottes weiter zu tragen. Zugleich aber spornt sie fort und fort an, dem unendlichen Ideal der göttlichen Vollkommenheit und der Verwirklichung des Reiches Gottes nachzustreben, was also ein stetes, unermüdliches Fortschreiten und Wachsen in aller Vollkommenheit und thätiger Liebe und somit auch in der Ausführung der christlichen Grundsätze der gesellschaftlichen Ordnung bedeutet.

Dem gegenüber kann die Kulturmission des Christenthums nicht geleugnet werden, und wer es dennoch unternimmt, dieselbe zu bemängeln oder ganz in Abrede zu stellen, dem fehlt entweder die Kenntniß der Geschichte, oder aber es ist Thorheit oder Bosheit, was ihn dazu treibt, das vor aller Welt Offenbare als nicht vorhanden zu bezeichnen.

Am klarsten und deutlichsten tritt uns übrigens die Wirksamkeit der christlichen Lehre vor Augen, wenn wir die Zeiten prüfend betrachten, in welchen das Christenthum noch nicht existirte, oder aber seinen Einfluß auf einen großen Theil der Menschheit verloren hatte. Da sehen wir so recht, was die Welt ohne die Lehre des Heilandes wäre, und wie tief zu beklagen es daher ist, daß man in der Gegenwart von so vielen Seiten aus das Christenthum als dem Kulturfortschritt hinderlich bekämpft. Und diese Erkenntniß eifert uns an, so viel an uns liegt, Alles zu thun, um der Lehre des Heilandes, die allein im Stande ist, Glück, Segen und Heil der Menschheit zu verleihen, auf's Neue zum Siege in der Gesellschaft zu verhelfen.

Eine Anbetungsstunde im Vatikan.

Als gegen Ende Mai der französische Gesandte dem päpstlichen Staatssekretär seine Abberufung mitgetheilt und den Vatikan verlassen hatte, hob der Hl. Vater die Audienzen auf, unterließ den gewohnten Spaziergang und begab sich in seine Hauskapelle, wo er eine Stunde im Gebete verweilte. Beim Verlassen der Kapelle bemerkte man, daß die Augen des Papstes feucht, sein Antlitz aber vollkommen heiter und ruhig war. Der Hl. Vater zeigt uns, wohin wir uns nach peinlichen Vorgängen, nach unangenehmen Auseinandersetzungen, nach scheinbar fruchtlosen Arbeiten begeben sollen. „Mitten unter euch ist Einer, den ihr nicht kennt". Es gibt so viele Noth, so viele Klagen und wir klagen es den Menschen, der, welcher allein helfen kann, bleibt allein; die Kirchen sind offen, aber vielfach leer.

Der hl. Franziskus von Assisi,

erster Befürworter eines internationalen Thierschutzgesetzes.

Der hl. Franziskus von Assisi, diese herrlichste Gestalt des Jahrhunderts der Heiligen, war der wärmste Freund der Menschen und jeder lebenden Kreatur. Sich selbst als „Diener" und „Bräutigam" der Armuth betrachtend, hat er in seinem segensreichen Wirken für alle Zeiten ein Ideal der christlichen Nächstenliebe geschaffen. Wie durch sein unübertreffliches Beispiel, so hat er auch durch sein Wort unausgesetzt den Besitzenden die moralische Verpflichtung geprebigt, sich der Armen und Nothleidenden als Brüder anzunehmen. Aber nicht nur die Armen waren seine Brüder. Sein von überströmender Liebe erfülltes Herz ließ ihn sogar die Thiere, welche er als Mitverkündiger der Allmacht und Güte Gottes betrachtete, Brüder nennen und bei jeder Gelegenheit empfahl er sie dem Wohlwollen der Menschen. Das ist Alles wohlbekannt und von seinen Biographen durch unzählige Beispiele belegt. Weniger bekannt dürfte es sein, daß er — sicher als erster — sich bereits mit dem Gedanken getragen hat, die staatliche, die damals nicht nur für Deutschland und Oesterreich, sondern auch für die Niederlande, die Schweiz, Italien und das südliche Frankreich, ja in gewissem Sinne für die ganze Christenheit kompetente kaiserliche Gesetzgebung zum Schutze der Thiere und zum Wohle der Armen anzurufen. In dieser Beziehung ist interessant, was Fr. Leo, welcher ein Jahr nach dem Tode des Heiligen (1227) eine äußerst lesenswerthe Legende desselben, das sog. Speculum perfectionis status beati Francisci (zuerst herausgegeben im Jahre 1898 von Paul Sabbatier in Paris) verfaßt hat, berichtet.

Im Kapitel 114 dieses Speculum perfectionis sagt er: „Wir, die wir mit demselben Franziskus zusammen gelebt haben und dieses schreiben, legen Zeugniß davon ab, daß wir ihn oftmals haben sagen hören: ‚Wenn ich eine Audienz beim Kaiser erhalte, werde ich ihn anflehen und überreden, er möge aus Liebe zu Gott und zu mir ein Spezialgesetz erlassen, daß Niemand die Schwestern Lerchen fangen oder tödten oder ihnen sonst etwas zu Leide thun dürfe. Gleichfalls, daß alle Gemeinde-Obrigkeiten und Herren von Burgen und Höfen verpflichtet seien, alljährlich am Weihnachtstage die Leute anzuhalten, Weizen und anderes Futter auf die Wege außerhalb der Gemeinden und Burgen zu streuen, damit die Schwestern Lerchen und auch die anderen Vögel an einem so feierlichen Tage zu essen haben; daß auch aus Ehrerbietung gegen den Gottessohn, den in einer solchen Nacht die allerseligste Jungfrau Maria zwischen einem Ochsen und einem Esel in eine Krippe hineingelegt hat, jeder Besitzer eines Ochsen und eines Esels gehalten sei, in dieser Nacht von seiner Jahresernte in bester Weise für sie zu sorgen; gleichfalls, daß an diesem Tage aller Armen von den Reichen mit Speisen gesättigt werden müßten.'"

Nebenbei mag darauf hingewiesen werden, daß der Gedanke des hl.

Franziskus über das Verhältniß der Menschen zu den Thieren in letztem Jahrhundert von dem französischen Philosophen Auguste Comte, dem Begründer des Positivismus, aufgegriffen, freilich aber entsprechend seinem besonderen Standpunkte, in übertriebener Weise ausgestaltet worden ist.

Mütter, lehrt die Kinder den Kinderfreund zu lieben.

Es war am späten Nachmittag, als mich mein Weg in einer großen Stadt Englands an der Kirche vorbeiführte. Nach dem alten Spruche: „Dem lieben Gott weiche nicht aus, triffst du ihn auf dem Wege," trat ich für einige Augenblicke ein, um das hlst. Sakrament zu verehren. Es war nicht die Zeit des Gottesdienstes, doch sah ich vor dem Kommunionbankgitter ein kleines Mädchen knieen. Es weinte. Ein unschuldiges Kind weinen sehen, rührt uns Große unwillkürlich. So trat ich dann zu ihm hin und fragte es: „Kind, warum weinst Du denn?" Da stand es auf, blickte mich thränenden Auges an und sagte: „Mein kleines Brüderchen ist gestorben und ich bete, daß es in den Himmel kommt." — „Wie alt war denn Dein Brüderchen?" fragte ich. „Zwei Jahre alt," antwortete die Kleine. „O, Kind, dann weine nun nicht mehr; Dein Brüderchen ist schon bei Jesus im Himmel." So tröstete ich das Kind und verließ es selbst erbaut nach einigen anderen Worten. Oder ist es, lieber Leser, nicht rührend und erbauend, ein Kind von vier oder fünf Jahren ganz allein in der Kirche zu sehen, wie es weinend das Leid seines kleinen Herzens unserm Herrn im Tabernakel klagt? Man könnte manchen guten Gedanken für sich daran knüpfen und dir kommt vielleicht auch mancher.

Von meinen Gedanken nenne ich dir heute nur einen. Und der ist: Das kleine Mädchen hatte gewiß eine fromme Mutter oder Erzieherin, die ihm schon früh gesagt hatte, daß Jesus, der göttliche Kinderfreund, in der Kirche wohne, daß er die Kinder so lieb habe, daß er es gerne sähe, daß die Kleinen zu ihm kämen und daß man ihm alles sagen und klagen könne. Es ist so schwer, sich im späteren Leben, als Erwachsener, noch etwas Gutes anzugewöhnen. Wenn da doch nur alle Mütter ihre Kinder die glückliche Gewohnheit lehren wollten, alles Jesus zu sagen, der in unsere Kirchen wohnt, wie leicht käme es ihnen dann an, wenn sie es im Leben am nothwendigsten brauchten! Ist des Kindes kleiner Spielgefährte krank, so lehre es die Mutter, Morgens und Abends auch ein „Vater unser" um dessen Genesung zu beten. Sie sage ihm, daß der liebe Gott allein die angewandten Mittel zu seiner Heilung wirksam machen kann. Ist das Kind überwältigt von einem Schmerze, der der Mutter vielleicht sehr klein vorkommt, ihm aber sehr lebendig und groß erscheint, so lehre sie es, hinzugehen, und Jesus um Hilfe und Trost zu bitten.

Hat nicht unser Herr obiges Kind wirklich getröstet, als er es fügte, daß ihm die Versicherung gegeben wurde, sein Brüderchen sei im Himmel, da es mit zwei Jahren in der Taufunschuld starb?

Unglücklicherweise ist der vertraute Verkehr mit dem guten Kinderfreunde oft das letzte, woran die Eltern oder Erzieher denken und worüber sie die Kinder belehren. Ohne immerwährend vor einem Kinde von Religion und Frömmigkeit zu sprechen, was es nur langweilen und mit Widerwillen dagegen erfüllen würde, wird eine gute Mutter dennoch oft Gelegenheit finden, ihre Kleinen das Vertrauen zu Jesu und Vertraulichkeit mit ihm zu lehren. Glücklich der Jüngling oder die Jungfrau, die, wenn des Lebens erstes schweres Leid über sie hereinbricht, schnell und voll Vertrauen zu Jesus in die Kirche eilen und Hilfe erflehen, weil die Mutter sie dies von erster Kindheit an gelehrt hat. Glücklich auch eine solche Mutter. Ihr wird das Herzeleid so mancher andere erspart bleiben, die ihre Kinder in den Prüfungen des Lebens nur immer weiter von Gott abirren sehen.

So oft immer ich es gefunden habe, daß die Mütter ihre Kleinen im Sommer mit zur Kirche nehmen, habe ich mich darüber gefreut. Und wenn sie bei einer Sakramentsprozession mit ihnen in der Kirche knieen, dann ist's einem, als sähe man ihn in Judäa wandelnd die Kindlein segnen. Nicht überall ist es Brauch, die Kleinen zum Gottesdienste mitzunehmen, und nicht immer geht es. Die verständige Mutter weiß, daß ein Kind keine Störung machen darf. Deshalb führt sie ihre Lieblinge dann gerne für einige Minuten zur Kirche, wenn diese am Nachmittage leer ist. Sie läßt es wohl auch durch das Dienstmädchen thun.

Einer, der schon lange Priester ist, erinnert sich noch heute mit Freude daran, wie die fromme Dienstmagd des Hauses ihn als kleinen Knaben den Gang zur Kirche lieb gewinnen ließ. Da wurde der fruchtbare Kern seiner Liebe zum hlst. Altarssakramente gelegt. Es ist recht gut, daß die Mutter den Kleinen, die zu Hause bleiben müssen, öfters beim Weggehen zur hl. Messe sagt: „Mama geht jetzt zur Kirche." Das enthält für das Kind bereits eine schöne Lehre. Eine Kleine von drei Jahren fand sich bei Gelegenheit des vierzigstündigen Gebetes ohne Begleitung unten in der Kirche. Da traf sie der Pfarrer und sagte, indem er ihr die Hand auf den Kopf legte: „Nun, wohin willst Du denn?" Kurz und treffend das Mädchen: „Meine Mama geht auch zur Kirche." Das hieß so viel als: ich habe gesehen, daß meine Mutter in die Kirche geht, so ahme ich nach, was sie thut. Das ist es eben. Die Kinder sollen die Kirche lieben lernen. Und wenn man ihnen sagt, daß man da betet, daß man die Hände falten und ruhig sein soll, das ist für den Anfang schon genug. Als Jesus die Kindlein segnete, hat er gewiß keine große Anforderungen an ihr Benehmen gestellt. Allmälig wird der Gottesdienst, die Handlungen des Priesters am Altare u. s. w. die Aufmerksamkeit des Kindes auf sich lenken und so den Besuch des Gotteshauses für dasselbe fruchtbar machen. Auch heute noch ruft Jesus vom Tabernakel allen Eltern und Erziehern zu: „Lasset die Kleinen zu mir kommen!"

Geistige Mineralogie.

Die Mineralogie oder die wissenschaftliche Lehre vom Gesteine, welches die feste Erdrinde bildet, hat verschiedene Heilquellen entdeckt, die durch Lösung mannigfacher in der Natur vorkommender mineralischer Stoffe im Wasser entstanden und für die körperliche Gesundheit der Menschen hochwichtig geworden sind.

Aber auch in geistiger Hinsicht kann die aufmerksame Betrachtung der Mineralien von großem Nutzen für uns sein. Es gibt mancherlei Steine, von denen wir Vieles für unser Seelenheil lernen können.

Ein Stein ist zwar ein kaltes, lebloses Ding, bietet aber doch Anlaß zu mancher Erwägung und ernsten Lehre. Von den vielerlei Steinarten seien hier nur genannt: Kieselsteine, Glimmersteine, Sandsteine, Bausteine, Mühlsteine, Edelsteine.

In geistiger Beziehung angewendet, sollen uns die Kieselsteine mahnen, daß auch viele kleine Dinge ein Ganzes, und zwar ein festes Ganzes bilden können. Viele Steine geben einen Haufen und viele Menschen wirken mehr als einer. „Viribus unitis" — „Mit vereinten Kräften!" sagt darum ein wohlbekannter Wahlspruch. Die Glimmersteine können gar wohl an den falschen, trügerischen Glanz der Welt und ihrer Freude mahnen, an ihre glatte, schmeichelnde Außenseite, die aber innerlich in Wahrheit ein böses, hartes Herz, ein Herz von Stein enthüllt, leider oft zu spät.

Die Sandsteine knirschen unter unseren Füßen, sie sind überall zu finden, auf der großen Straße wie in stillen Gartenwegen. Sie erinnern an eine gemeinnützige, bescheidene Thätigkeit, die sich aber nur dann zeigt, wenn es unumgänglich nöthig ist.

Die Bausteine erinnern mächtig an die Worte des Herrn: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden." Sie mahnen uns, zur Ehre Gottes und zum Heile unserer Mitmenschen zum Bau der Kirchen auch gerne unsere Bausteine, je nachdem wir können, in Gold, Silber, Papier oder Kupfer beizutragen.

Wer denkt bei dem Mühlsteine nicht an die furchtbare Drohung des Herrn: „Wer eines von diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres gesenkt würde." Furchtbarer konnte die Gefahr und Verantwortung des schlechten Beispieles nicht ausgedrückt werden.

Edelsteine sind stets hochgeschätzt und begehrt; auch im geistigen Sinne gibt es Edelsteine, herrliche Tugenden, die vor Gott und der Welt einen wundersamen Glanz verbreiten. Ein alter Spruch sagt schon: „Fromm, gut und rein, drei Edelstein!" Es sind schwere Steine, Sorgensteine, die oft ein Herz zu Tode drücken, daher die Ausdrücke: „Mir liegt ein Stein am Herzen," oder: „Mir fällt ein Stein vom Herzen," welche überall gebräuchlich sind.

Zuletzt wären noch die Grabsteine zu erwähnen. Wie sind selbe nicht sel-

ten bei den Gräbern der Reichen, doch nützen sie ihnen nichts, wenn sie noch im Fegfeuer der Erlösung harren. Scheint es da nicht besser, das Geld lieber auf gute Werke und heilige Messen zu verwenden, die allein der Seele helfen können? Harte Herzen nennt man Herzen von Stein, und einem solchen wird es einst übel ergehen. Der Herr preist selig die Barmherzigen, wie sehr haben sich hingegen jene zu fürchten, die ihren Nebenmenschen hassen und niederdrücken, es wird ihnen mit demselben Maße zugewogen werden. So predigen auch die Steine mächtig von der Unermeßlichkeit, Gerechtigkeit und Güte Gottes.

B. Zweig.

Das Lügen der Kinder.

Fast die gewöhnlichste Quelle, aus der die Lügen bei Kindern entspringen, ist der Eigennutz. Jedes Kind ist von Natur aus auf seinen eigenen Nutzen, auf seinen Vortheil bedacht, darum ist es für den Erzieher sehr nothwendig, daß er genau Obacht gebe auf die ersten Anfänge der Lüge oder der Heuchelei bei den Kindern. Die eigennützige Lüge ist nämlich stets begleitet von der Heuchelei; Heuchelei ist ja in Wirklichkeit nichts anders, als eine Lüge in Werken oder im Benehmen.

Ein lügenhaftes oder heuchlerisches Kind aus Eigennutz ist die betrübendste Erscheinung in der Kinderwelt und zwar deshalb, weil ein solches Kind einen sehr verderblichen Einfluß ausübt auf andere Kinder. Darum müssen Erzieher ihre schärfsten Beobachtungen auf diesen Punkt richten. Wer Lügner und Heuchler erzieht, ist ein Feind der menschlichen Gesellschaft. Und doch findet man heutzutage leider so viele Eltern resp. Mütter, welche ihre Kinder, besonders die Mädchen, systematisch zur Lüge und Heuchelei erziehen, ja man kann sagen, förmlich zwingen.

Jede Mutter, die ihren Kindern auch nur einmal eine Lüge zeigt, hat der Kinderseele ein Brandmal eingedrückt, welches haften bleibt; eine Mutter, welche ihren Kindern auch nur ein einziges Mal Heuchelei zeigt, hat dadurch der Kinderseele einen Schaden zugefügt, den sie nicht wieder gut machen kann. Doch geschieht das so oft. Da ist z. B. eine Mutter mit ihren Kindern zu Hause, der Mann und Vater ist auf die Arbeit gegangen. Während der Abwesenheit des Mannes passirt es der Frau und Mutter, daß sie eine Schüssel zerbricht. Nun sagt die thörichte Mutter zu den Kindern: „Sagt es aber ja dem Vater nicht.“ Dieses geschieht so häufig und scheint an sich auch nicht schlimm zu sein, und doch ist es sehr schlimm; denn dadurch lernen die Kinder das Lügen, weil sie dazu angehalten werden, die Wahrheit nicht zu sagen. Obgleich es keine Lüge ist, wenn die Kinder dem Vater nicht sagen, daß die Mutter die Schüssel zerbrochen hat, so erhalten durch eine solche Erziehung die Kinder doch das Bewußtsein, daß man aus Eigennutz die Wahrheit nicht zu

sagen braucht. Wenn die Mutter eine Schüssel oder sonst was zerbricht, so wäre der rechte Weg, den Kindern zu sagen: „Wenn der Vater nun nach Hause kommt, so muß ich ihm bekennen, daß ich das Unglück gehabt habe, die Schüssel zu zerbrechen, damit er weiß, wo die Schüssel hingekommen ist; denn er könnte mal später nach der Schüssel fragen und dann müßte ich mich schämen, daß ich es ihm nicht gleich gesagt hatte." Auf diese Weise würden dann die Kinder das Bewußtsein bekommen, daß man seine Fehler eingestehen und bekennen muß und daß man dieselben nicht leugnen oder verheimlichen darf.

Ein Kind, welches aus Eigennutz heuchelt, d. h. sich besser stellt als es ist, hat dieses auch in den meisten Fällen von der Mutter gelernt. Da ist z. B. eine Mutter, welche in Gegenwart ihrer Kinder schon oft über ihre Nachbarin geschimpft hat, welche ihren Kindern fortwährend zeigt, daß sie die Nachbarin nicht ausstehen kann. So oft aber die Nachbarin zu ihr kommt, ist sie voll von süßer Freundlichkeit, und sprudelt über von den freundschaftlichsten Redensarten. Die Kinder nun sehen dieses und können zwischen dem früheren Schimpfen und den jetzigen freundlichen Redensarten keinen Zusammenhang finden. Weil aber die Mutter so thut, so glauben sie, daß das auch so recht sei und sie machen es gerade so. Da ist eine andere Mutter. Diese hat sich gerade hingelegt, um ein wenig auszuruhen; auf einmal hört sie ihren Mann kommen, schnell springt sie auf, greift nach einer Handarbeit und arbeitet so als wenn sie die fleißigste aller Frauen wäre. Die Kinder sehen das und merken sich das. Dadurch werden aber blos Augendiener gebildet. Wo die Mutter heuchelt, da müssen die Kinder Heuchler werden, außer es geschieht ein Wunder.

Doch nicht blos durch das schlechte Beispiel werden die Kinder Lügner und Heuchler, sondern sie können auch dazu kommen, daß auf das Spiel der Phantasie der Kinder von den Erziehern keine Rücksicht genommen wird. Es ist leichter, das Kind vor Lügenhaftigkeit und Heuchelei zu bewahren, als dasselbe zu bessern, wenn es sich mal diesem Laster hingegeben hat. Darum muß jede Mutter schon in frühester Jugend beständig ihr Augenmerk darauf richten, daß das Kind sich nicht angewöhne, die Unwahrheit zu sagen. Erzählt ein kleines Kind seiner Mutter Phantasiegebilde, so muß die Mutter dem Kinde zeigen, daß das, was es erzählt, in Wirklichkeit anders ist, als es dasselbe meint. Dadurch wird dann das Kind so nach und nach seinen eigenen Phantasien nicht mehr glauben und in Folge dessen auch nicht mehr erzählen. Ebenso muß die Mutter schon in frühester Kindheit darauf Acht geben, ob das Kind Heuchelei zeigt. Findet sie solche, so muß sie sofort suchen, das Kind zu überzeugen, daß ihm die Heuchelei nichts nützt. Findet das Kind, daß es durch Heuchelei nichts gewinnt, so wird es sich sicherlich diese Mühe nicht zum zweiten Male machen.

— Gleich einem souveränen Machthaber oder Könige sitzt der Sohn Gottes, seitdem er in den Himmel aufgefahren, wie seiner göttlichen Natur nach von Ewigkeit her, zur Rechten des Vaters und ist in vollem Besitze der Regierung in der Herrlichkeit des Himmels.

Ein Weltweiser der Neuzeit.

Ein Priester reiste einst auf einem Schiffe mit einer Menge fein gebildeter Leute. Ein junger Mann that sich unter allen hervor. Er hatte die Erziehung der Neuzeit genossen. Alle Romane und Werke moderner Schriftsteller kannte er. Der Belesene sprach auch geläufig und zeigte in seinen Reden scharfen Geist. Unter Anderm erlaubte sich dieser Gebildete über Religion, über die Geheimnisse und Zeremonien der katholischen Kirche zu sprechen und besonders waren ihm die Priester ein Dorn im Auge. Alle Augenblicke konnte man von seinen Lippen die Worte hören: Aberglauben, Fanatismus, Vorurtheil.

Der Priester hatte bis jetzt geschwiegen. Da er aber sah, daß Viele dem jungen Gelehrten Recht gaben, hielt er sich für verpflichtet, dem jungen Philosophen folgendermaßen zu antworten: „Mein Herr, ich glaube das Stillschweigen brechen zu müssen, das ich bis jetzt beobachtete. Sie wissen wohl, daß guter Anstand verbietet, über etwas zu reden, was irgend einen der Zuhörer beleidigen könnte. Sie sehen an meinem Kleide, daß ich Priester bin, und Sie erlauben sich, in meiner Gegenwart über Priester zu schimpfen. Jedoch, ich will mich deswegen nicht vertheidigen, aber die Religion will ich aufrecht halten, die Sie gar nicht kennen!"

Bei diesen Worten herrschte die peinlichste Ruhe. Alle horchten dem Zwiegespräche zu.

„Mein Herr," sagte der Priester, „sagen Sie mir vor Allem, was verstehen Sie unter den Worten: Aberglauben, Fanatismus, Vorurtheil, die Sie so oft aussprechen. Erklären Sie mir einmal das Wort Vorurtheil!"

„Herr, ich verstehe .... unter Vorurtheil .... ich meine damit .... nun eben ein Vorurtheil!"

„Aber, mein Herr, was ist denn ein Vorurtheil?"

„Ein Vorurtheil ist .... ist .... Es versteht sich ja schon von selbst."

„Erklären Sie mir, ich bitte Sie, was dieses Wort bedeutet, es ist das für Sie nicht schwierig, da Sie ja gründlich unterrichtet zu sein scheinen. Also was verstehen Sie unter dem Wort Vorurtheil?"

„Ich will damit sagen, was Alle mit diesem Worte sagen wollen."

„Aber was wollen denn Alle damit ausdrücken?"

Der junge Schwätzer wurde ganz verblüfft. Jeder erwartete eine Antwort von dem erst vor einigen Minuten noch so gelehrt Sprechenden. Der Priester aber wollte nicht noch länger auf die Antwort warten.

„Nun gut, mein Herr," sagte er daher, „da Sie mir nicht sagen wollen, was ein Vorurtheil ist, so erlauben Sie mir, daß ich es Ihnen sage, und Sie beurtheilen meine Erklärung. Ich nenne ein Vorurtheil jenes Urtheil, das man ohne vorhergehende Probe und Examen macht. Ist es vielleicht das, was Sie sagen wollten?"

„Jawohl, genau so ...."

„Bitte, mein Herr, wenn ich fragen dürfte, wie alt sind Sie denn?"

„Ich zähle 20 Jahre."

„Ich 70 Jahre. Und von diesen 70 Jahren widmete ich 55 dem Studium der Religion. Sagen Sie mir nun, mein Herr, wer von uns Beiden kann eher ein Mann von Vorurtheilen genannt werden? Sie, der Sie vielleicht noch keine 20 Stunden dem Studium der Religion gewidmet haben, oder ich, der ich mich 55 Jahre damit befasse?"

Der naseweise „Gelehrte" erröthete und strich sich mit der Hand durch die Haare. Die Anwesenden aber brachen in helles Gelächter aus.

Katholisch — ohne Menschenfurcht.

In seiner Schrift „Woher? Wohin?" erzählt der österreichische Schriftsteller Dr. Sebastian Brunner u. A. wie folgt:

„Auf einer meiner Reisen war es mir zu langweilig auf den Abgang der Post nach Regensburg zu warten; ich hatte zudem die Leute auf Eisenbahnen und in Postkutschen genug bekommen, und wollte wieder einmal meinen Gedanken Audienz geben, ohne von vielem gesprochenen Unsinn gestört zu werden, deshalb nahm ich mir zu Nürnberg ein Extra-Wägelein.

„Ein Knabe von etwa 14 Jahren versah den Dienst des Kutschers; dem Burschen war's darum zu thun, ein Gespräch mit mir anzuknüpfen; ich half ihm, da ich dieses bemerkte, nicht in die Schuhe, um zu beobachten, wie er es pfiffig beginnen würde. Die Straße außer Nürnberg mit ihrem bestaubten, öden Gebüsch an der Seite ist furchtbar langweilig. Der Junge hatte in Nürnberg von einem Herrn, der mich bis zum Wagen begleitete, gehört, daß dieser mich Doktor nannte. Da drehte sich der Junge, nachdem er mir einige Male forschend in's Gesicht geschaut, ob ich denn auch der Mann sei, der mit sich ein gescheidtes Wort reden lasse, und da er in meinem Lächeln eine Aufmunterung fand, wandte er sich von seinem Kutschsitz um und begann mit folgender Schmeichelei:

„‚So ein Doktor muß doch unsinnig viel studiren, daß er nur vom Anschauen gleich kennt, was den Leuten fehlt, und daß er auch weiß, was ihnen dafür hilft!' — Ich: ‚Ja, ein solcher Doktor bin ich aber nicht, ich bin ein anderer.' Nach einer Pause sprach er: ‚Ach, ich weiß schon, Sie sind einer von denen, die Alles wissen, und die von den Leuten für's Prozeßführen so gut bezahlt werden!'

„Die Originalität des Jungen gefiel mir, und ich sprach mit ihm über Verschiedenes, besonders erkundigte ich mich, was er denn von seinem Standpunkte aus für eine Weltanschauung von Nürnberg habe? Der Bursche war fein und redete in seiner Weise mit vieler Vorsicht.

„Wir fuhren an einem Kruzifix vorüber. Er lüftete die Kappe und sah

sich danach schnell nach mir um; als er sah, daß ich ebenfalls den Hut abnahm, fragte er auf einmal sehr zutraulich: ‚Ach, Sie sind gewiß Katholik?‘ — Ich bejahte es.

„Nun ging ihm erst der Mund auf, und er erzählte mir nun lange auf folgende Weise: ‚Sehen Sie, ich bin auch einer, meine Eltern sind in Nürnberg, und ich mußte schon mit zehn Jahren aus dem Hause, um mir mein Brod zu verdienen. O, wie oft bin ich schon den Weg von hier bis Regensburg auf und ab gefahren, und auch nach Bamberg. Die Herren, die ich fahren mußte, haben mich bisweilen ausgehöhnt, wenn ich die Kappe bei einem Kreuze oder einer Kirche abnahm, und haben mich einen „dummen und abergläubischen Kerl“ genannt, und dann unter sich über die Dummheit der Katholiken geschimpft; — das thut mir immer weh, aber ich nehme die Kappe doch immer ab, und bet' auch Morgens und Abends, wie ich's zu Haus gelernt. Auch die anderen Kameraden, die Knechte bei meinem Herrn, sind Protestanten; die vexiren mich immer, wenn ich bet' und das Kreuz mach', aber ich thu's alle Tage fort und laß mich nicht geniren. Dieser Tage erst haben sie mir an mein Bett statt des Weihbrunnkessels einen alten Pantoffel hingehangen, und da ist's einem ordentlich lieb, wenn man das einem Katholiken erzählen kann!‘

„Ich gab nun dem Burschen allerhand für ihn faßliche und seine Kameraden zweckmäßige Maßregeln an; das freute ihn so sehr, daß er sich einmal umdrehte, mir in die Augen sah und mir lobend ein paarmal auf die Kniee klopfte mit den Worten: ‚Hören Sie, Sie sind doch ein braver Herr! — O, was hab' ich schönes Gesindel fahren müssen!‘ Er erzählte mir nun verschiedene Begebenheiten aus seiner Straßen- und Wirthshauswelt und schloß: ‚Oft fährt man auch schon ordentliche Herren, aber daß einer so ein gescheidtes Wort mit einem reden thut, das geschieht selten, da sind sie meistens zu stolz und halten einen für zu schlecht und gemein dazu!‘

„Bis wir nach Regensburg kamen, waren wir ganz gute Freunde geworden, und der brave Knabe war ordentlich gerührt, als er von mir Abschied nahm.“

Die Mutterthränen.

Ein junges Fräulein bekam einen Brief, der sehr schmeichelhaft und verführerisch geschrieben war. Sie zeigte voll des kindlichen Vertrauens den Brief ihrer Mutter. Die liebevoll besorgte Mutter las ihn, entfärbte sich und ihre Thränen fielen auf das gefährliche Blatt. Da rief die Tochter: „O liebste Mutter! seien Sie außer Sorgen! Ihre Thränen haben alle diese Schmeicheleien und Verheißungen, die in dem Briefe enthalten sind, bis auf die letzte Silbe ausgelöscht.“ Die Mutter umarmte ihre Tochter und schenkte ihr einen Ring mit Diamanten, die heller funkelten, als Thautropfen im Sonnenglanze. „So oft man Dir wieder solche Anträge machen sollte,“ sprach sie „so siehe diese Steine an und denke, es seien Thränen Deiner Mutter!“ Das heißt mit Sanftmuth und Klugheit strafen.

Der Gebrauch der Fahne.

Ohne Zweifel ist die Fahne im kirchlichen wie im bürgerlichen Leben ein bedeutungsvolles Zeichen; sie ist das Zeichen des Kampfes, des Sieges und der Freude. Um die Fahne versammelten sich schon in alter Zeit die Gemeinden bei Bittgängen und feierlichen Umzügen; jede kirchliche Genossenschaft hatte ihr besonderes Banner wie selbst die einzelnen Handwerker. Innungen hatten im Mittelalter als Zeichen ihrer Einheit ihre Fahne, die mit dem Bildnisse des Schutzheiligen der Zunft geschmückt war. Mit der Fahne wurden im Mittelalter die Vasallen belehnt, und die größern Lehen, bei welchen diese Uebertragung vorkam, erhielten den Namen Fahnen-Lehen.

Um die Fahne sammelte sich das Heer, und die Reichssturmfahne der Deutschen war mit dem Bilde des hl. Michael geschmückt. In der Schweiz kam der Gebrauch auf, die Fahne zu netzen. Drohte Gefahr, so rief die in einen Brunnen gestellte Fahne alle Mannschaft zu den Waffen; man tauchte die Fahne in das Wasser und schwur, nicht zurückzukehren, es wäre denn der Feind geschlagen oder die Fahne an der Luft getrocknet. Feierlich sind die Bestimmungen der alten Kriegsordnungen für den Fähnrich. Er soll sein anbefohlenes Fähnlein verwahren und treu in Ehren halten. „Würde er von dem Feinde so gedrungen, daß ihm die rechte Hand abgehauen wäre, so soll er das Fähnlein in die linke Hand nehmen, und wird ihm die auch abgeschlagen, es mit den Stümpfen zu sich ziehen, sich darin wickeln, Leib und Leben dafür lassen." Bei Märkten waren früher zum Zeichen der Marktfreiheit Fahnen ausgesteckt.

Auf allen Gemälden und Bildwerken, welche die Auferstehung des Herrn darstellen, hält der Heiland eine Fahne in der Hand, gewöhnlich eine weiße Fahne mit rothem Kreuze zum Anzeichen, daß der Frieden mit Gott durch das Leiden des Heilandes gewonnen wurde. Seit alten Zeiten ist die Fahne beinahe unzertrennlich geworden vom Auferstehungs-Bilde. Auch das Lamm Gottes trägt die Siegesfahne; denn der Sieg wurde durch das Opfer am Kreuze erlangt. Fortunatus singt vom hl. Kreuze: „Vexilla regis prodeunt, fulget crucis mysterium." (Des Königs Fahne wallt hervor, hell leuchtend strahlt das Kreuz empor.)

Schon Gregor von Tours kennt den gottesdienstlichen Gebrauch der Fahne; er unterscheidet schon an den alten Fahnen den Fahnenstab, den Querbalken und das Fahnentuch. Der mit dem Querbalken versehene Fahnenstab bildet ein Kreuz; das Fahnentuch aus Seide oder Wolle, der Farbe nach meist roth oder weiß, mitunter mit religiösen Bildern auf Leinwand geschmückt, hängt von dem Querbalken freifliegend herab.

Von den geistlichen Fahnen hat das Labarum, die Fahne Konstantins,

einen weltgeſchichtlichen Namen erlangt. Sie hatte am Stabe ein Kreuz, ganz von Gold eingefaßt; auf des Kreuzes Spitze glänzte eine koſtbare Krone und unter derſelben der hl. Namenszug Chriſti. Auf Kirchenbildern haben die Fahnen als Abzeichen den hl. Michael und die ritterlichen Heiligen wie Gregorius, meiſt eine weiße Fahne mit rothem Kreuze haltend, Mauritius und die Soldaten der Thebaiſchen Legion wegen ihrer Tapferkeit im Erdulden des Martyriums, endlich der hl. Kapriſtan († 1456). Johannes Kapriſtan, Franziskaner, reiſte durch ganz Europa und predigte den Kreuzzug gegen die Türken, den er unter Johannes Corvinus mitmachte, indem er im Kampfe die Fahne vorantrug; ihm wird der Sieg bei Wien zugeſchrieben. Er war ein Mann von außerordentlichen Gaben; auf ſeinen Bildern trägt er ein rothes Kreuz vor der Bruſt und die Kreuzesfahne in der Hand.

Wie die Zucht, ſo die Frucht.

Ein Vater hatte ein Söhnchen von vier bis fünf Jahren, das ſehr verwöhnt war. Eines Tages war der Vater nicht zu Hauſe und Mägde wollten Abends dem Kinde zu Bette helfen. Da „befahl“ der Kleine, daß die Betttücher vorher am Feuer erwärmt werden ſollten. Da es Sommer und nicht kalt war, wollten die Mägde es nicht. Darüber gerieth der kleine Tyrann in gewaltigen Zorn, er ſtampfte mit den Füßen und ſchrie: „Ihr ſollt es thun!“ — Die Mägde wollten nicht und drohten mit dem Vater. Aber es half nichts: er wollte ſeinen Willen haben, und was that er, um ſeinen Willen durchzuſetzen? — Er warf — einige Fenſterſcheiben ein. Da mußten die Mägde ſeinen Willen thun. Als nun der Vater — die Mutter war todt — nach Hauſe kam, verklagten ſie natürlich das unartige Joſephchen beim Vater. Was ſagte der Vater? „So, Joſephchen, ſo iſt es recht, ſo mußt du den Frauensleuten abwehren!“ Wer ſollte glauben, daß ein ſolcher Unverſtand möglich geweſen wäre? — Daß aus dem Kinde nichts Gutes geworden, verſteht ſich von ſelbſt. Es dauerte nicht lange, da konnte er ſich mit ſeinem Vater nicht mehr vertragen; er kümmerte ſich um die Befehle desſelben nicht, begegnete ihm trotzig und that immer nur ſeinen eigenen Willen. Da das der Vater nicht zugeben konnte, ſo wurde ein langjähriger innerer Hauskrieg zwiſchen Beiden geführt, wobei der Vater viel Verdruß hatte. — Da ein Friedensſchluß nicht zu erwarten war, ſo verließ der Sohn, ſelbſt des Krieges müde, das elterliche Haus, ging in die Fremde und iſt geworden — ein dem Trunke ergebener, ſtreitſüchtiger, verkommener, nicht nutziger Menſch. — Wer trägt die Schuld davon? Der Vater allein. Wie wird er es verantworten können? — Wenn über die Erziehung der Kinder gepredigt wurde und die Fehler bei derſelben gerügt wurden, dann ſchimpfte jener, indem er ſprach: „Die Geiſtlichen können ſagen, was ſie wollen, die haben keine Kinder und kennen von Erziehung nichts; ich erziehe meine Kinder

der nach meinem eigenen Kalender.“ — Wie man's treibt, so geht's. Den Baum erkennt man an seinen Früchten.

Wir möchten zu dieser Geschichte einige Bemerkungen machen. Der obengenannte Vater war das einzige Kind seiner Eltern gewesen, war verzogen, hatte Alles erhalten können, was er wollte, nach seinem eigenen Willen. Er hatte seine Kinder erzogen, wie er erzogen war. — Das ist gewöhnlich der Fall. Erziehen die Eltern ihre Kinder gut, so werden ihre Kinder als Eltern die Kinder auch gut erziehen und so weiter. So stiften sie Gutes durch viele Generationen. — Erziehen Eltern ihre Kinder schlecht, so werden ihre Kinder später als Eltern ihre Kinder auch schlecht erziehen, und sie sind Schuld am Verderben vieler Seelen durch viele Geschlechter.

Es ist nicht gut, die Kinder zu zärtlich zu erziehen. Das verdirbt sie an Leib und Seele. Sie müssen abgehärtet werden auf vernünftige Weise. Man sieht in den Städten und Dörfern die Kinder armer Eltern spielen in Wind und Wetter; sie sind schlecht und nicht warm gekleidet und erhalten oft wenig und schlechtes Essen. Und wie sehen sie aus? Vergnügt und munter; ihre Backen gleichen zwei Rosen und man könnte die Gesundheit von ihnen abmalen. Wenn sie nach Hause kommen, schmeckt ihnen das Stück Brod auch ohne Butter besser, als dem Reichen seine prächtige Mahlzeit. — Vergleichen wir damit die Kinder so vieler reichen Eltern. Wenn ein kalter Wind weht und das Wetter unfreundlich ist, müssen sie in der Stube beim warmen Ofen bleiben, sind sehr warm gekleidet, essen können sie den ganzen Tag, was sie nur wollen. Das Bett muß vorher gehörig warm gemacht werden u. s. w. Wie sehen diese aus? Schwächlich, kränklich und blaß, als wenn sie unter der Erde hervorgekommen. Das beste Essen schmeckt ihnen nicht, weil sie keinen Appetit haben; es ist keine Munterkeit und kein Leben in ihnen. Sie sind Stubenpflanzen. Wenn sie die Nase eben durch die Thüre stecken, haben sie sich erkältet und werden krank, und die Zärtlichkeit der Eltern wird um so größer. Es ist kein Wunder, daß so erzogene Kinder selten alt werden. Liebe Eltern, da könnt ihr selbst urtheilen, in welcher von beiden Klassen am vernünftigsten erzogen wird!

Der Wiederhall im Menschenherzen.

Du kommst in eine Gegend, die einen schönen Wiederhall hat, und rufst allerlei Töne hinein, hohe und niedere — sie hallen wieder. Du rufst Worte der Schande hinein, und sie werden dir zurückgegeben.

Auch das Menschenherz hat einen Wiederhall. Kommen aus deinem Herzen Fluch- und Scheltworte, so tönen dir aus dem Herzen deines Nächsten ähnliche zurück: willst du aber Gutes zurückbekommen, so mußt du gute Töne in das Herz des Nächsten hineinrufen. Merke dir dieses Gesetz des Wiederhalles, und begegnet es dir, daß man dir auf deine Schmähung erwidert, so fange bei dir selber die Besserung an, und du wirst es erfahren, daß dann der schlimme Wiederhall aufhört.

Das Kreuzzeichen beim Gewitter.

Viele gläubige Katholiken haben die Gewohnheit, sich beim Gewitter, so oft es blitzt, mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes zu bezeichnen. Es besteht nirgendwo eine kirchliche Vorschrift, welche diese andächtige Uebung den Gläubigen zur Pflicht macht; allein die in den Herzen der Katholiken tief wurzelnde Ueberzeugung von der Macht des heiligen Kreuzes hat ganz von selbst seit unvordenklichen Zeiten und ganz allgemein in der Kirche die erwähnte fromme Gewohnheit entstehen lassen. Diese Gewohnheit steht im engsten Zusammenhange mit dem katholischen Glauben, entspricht ganz und gar den Uebungen der besten katholischen Zeiten und dem ganzen Geiste der Kirche.

Der Katholik bekennt es als einen der fundamentalsten Lehrsätze seines heiligen Glaubens, daß aus dem Kreuze Christi ihm alles Heil geflossen ist. „Im Kreuz allein ist Heil", das ist der kurze Ausdruck seiner tiefsten christkatholischen Ueberzeugung. Der Grundgedanke des Christenthums, die Idee und Wirklichkeit der Erlösung, ist in dem Gedanken des Kreuzes als des Werkzeuges konzentrirt, an welchem der Herr den höchsten und letzten Akt seiner erlösenden Thätigkeit vollbrachte. Das Kreuz bildete daher den höchsten Ruhm der Apostel, den Grundgedanken ihres ganzen Apostolates, und bei den apostolischen Vätern sowohl, wie bei den christlichen Schriftstellern aller Jahrhunderte wird die hohe Bedeutung des Kreuzes in den begeistertsten Worten gepriesen. Bei dieser echten, tiefchristlichen Ueberzeugung von der Macht, Bedeutung und Würde des heiligen Kreuzes bildete sich schon in den allerersten katholischen Zeiten die Gewohnheit, mit dem Kreuzzeichen sich auch selbst zu bezeichnen, um sich dadurch immer an das Grunddogma zu erinnern und den Segen der Erlösung sich in immer reicherer Fülle zuzuwenden. Dieser Gebrauch ist so alt, daß man selbst schon um die Mitte des zweiten Jahrhunderts den Ursprung desselben nicht mehr kannte. Er wurde aber um so allgemeiner, weil man eben durch die Bildung des Kreuzzeichens die vielen abergläubischen Gebräuche verdrängen wollte, die das Heidenthum mit den gewöhnlichsten Verrichtungen verband; an die Stelle des heidnischen Aberglaubens wollte man eben ein echt christliches Symbol setzen, und das beste, christlichste Symbol war gewiß das heilige Zeichen des Kreuzes. Es war und ist ein öffentliches Bekenntniß unseres Glaubens, der Ausdruck unserer gänzlichen Hingabe an den Herrn, sowie des Vertrauens zu ihm in allen Verhältnissen und Vorkommnissen des Lebens, in jeglicher Noth und Gefahr. Schon Tertullian sagte im zweiten Jahrhundert: „Wir bezeichnen unsere Stirn mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes bei unseren Gängen, wir mögen in's Haus treten oder dasselbe verlassen, wir mögen uns ankleiden, ausziehen oder waschen oder uns zur Tafel setzen oder zur Ruhe begeben, bei jedem Schritte und jeder Handlung. Fragt ihr, wer uns diese oder jene Uebung auferlegt hat, so finden wir in den heiligen Büchern kein Gesetz, welches uns dazu verpflichtet. Sie verdankt der Ueberlieferung ihr Entstehen, der Gebrauch hat sie bestätigt, die Frömmigkeit der Gläubigen hat sie bis auf unsere

Tage erhalten." Sehr schön bemerkt in ähnlicher Weise der hl. Chrysostomus: „Lehret, ihr Mütter, eure Kinder mit der Hand die Stirn bezeichnen, und bevor sie es selbst zu thun im Stande sind, präget ihr ihnen das Zeichen des heiligen Kreuzes auf." — „Segnet euch," sagt der hl. Cyrillus, „in diesem Zeichen, wenn ihr esset und trinket, sitzet und lieget, aufstehet, redet, gehet, mit einem Worte, bei jedem Geschäft."

War es somit eine uralte christliche Gewohnheit, häufig das Kreuzzeichen zu bilden, so lag es auch dem christlichen Bewußtsein sehr nahe, namentlich zur Zeit einer drohenden Gefahr sich mit diesem heiligen Zeichen zu bezeichnen. Wohl konnte und durfte man das Vertrauen hegen, daß dieses heilige Zeichen, welches uns von der größten Gefahr, der Gefahr einer ewigen Verdammniß befreit hat, auch als ein wirksames Schutzmittel in irdischen Gefahren zur Anwendung gebracht werden könne. Mit Recht lehrt daher der christkatholische Katechismus ausdrücklich, daß man das Kreuzzeichen bilden solle, wenn man in Gefahren sich befinde, und darum entspricht es durchaus dem katholischen Glauben, zur Zeit der Gewittersgefahren durch die Bezeichnung mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes sich dem allmächtigen Schutze dessen zu empfehlen, der die Blitze in seiner Hand hält, und über Sturm und Wetter gebietet.

Warum elend?

Betagte Eltern schreiben an ihren einzigen Sohn, die Hoffnung ihrer alten Tage: „Du warst gut, Du warst unsere Freude und unser Stolz, und jetzt? Der Branntwein hat Dich und uns ruinirt; Du bist im Zuchthaus, und Deine Eltern sehnen sich nach dem Grabe; wie glücklich hätten wir sein können; aber Du folgtest dem Branntwein, und hast dadurch Schande über Dich und Deine arme Eltern gebracht!"

„Mann, Mann, wohin sind wir gerathen," schrieb eine Frau an ihren im Gefängniß befindlichen Ehemann, „wie glücklich waren wir, und wie freuten ich und die Kinder uns, wenn Du Abends von der Arbeit heimkehrtest. Unser Glück ist dahin, wir sind Bettler geworden, Du bist im Gefängniß, ich mit den unschuldigen lieben Kindern im Armenhause, und wenn Du wiederkommst: keine Wohnung, kein Bett und kein Brod! O Gott, die Flasche hat uns unglücklich gemacht, die unglückselige Branntweinflasche hat es gethan; denn Du warst früher mir und den Kindern gut. Aber Du hörtest nicht auf meine Bitten, und wenn ich dann weinte und klagte, daß ich kein Geld habe, um Brod zu kaufen, schlugst Du mich, und wenn Du Abends betrunken nach Hause kamst, und das zubereitete Essen Dir nicht gefiel, warfst Du es unter Schimpfen und Toben auf die Erde. Die Kinder flüchteten aus Angst und Furcht vor Dir; Du aber gingest wieder fort in's Wirthshaus, Deine Frau und Kinder aber gingen hungernd zu Bett. Gott, erbarme Dich meiner, welche Nächte waren das, welch' ein Leben! O, unsere lieben kleinen Kinder!"

Ein Zuchthäusler erzählt: „Ich habe früher gearbeitet und bin niemals betrunken gewesen. Mit meiner Frau lebte ich sehr glücklich und kam vorwärts. Arbeit hatte ich immer, weil ich solide war und getreulich meine Pflicht erfüllte. Ich trank niemals Schnaps bei der Arbeit, meine Frau gab mir stets eine Flasche mit Kaffee mit, und dabei war ich munter und vergnügt. Aber wie wurde ich deshalb von meinen Arbeitskollegen verspottet und verhöhnt! Hätte ich dies doch weiter ertragen; aber die Arbeitsstelle war gut und nicht zu weit von meiner Wohnung, meine Frau brauchte mir das Mittagessen nicht zu bringen, ich konnte nach Hause gehen. — Um den fortwährenden Hohn- und Spottreden: ‚Du bist ja kein Mann, bist eine Kaffeeschwester' und dergleichen mehr zu entgehen, gab ich endlich auch einen Groschen für Schnaps her, trank mit, und von da an stammt mein Unglück. War ich früher verspottet, so wurde ich jetzt gerühmt als ein ordentlicher Kerl, der sich von seinem Weibe keinen Kaffee mehr in die Flasche thun lasse. Was soll ich noch weiter sagen: ich wurde ein Trinker, vernachlässigte die Arbeit, die Ersparnisse waren bald dahin, die Bitten und Thränen meiner Frau rührten mich nicht mehr; sie reizten mich zum Zorn und schließlich zu rohen Mißhandlungen meiner guten, braven Frau und meiner unschuldigen Kinder. Ein Stück nach dem andern wanderte in's Leihhaus, schließlich nahm ich sogar die Kleider meiner Kinder. Meine Frau starb vor Kummer und Gram, die Kinder nahm man mir weg und brachte sie bei ordentlichen Leuten unter. Ich betheiligte mich an einem Einbruchsdiebstahl, und deswegen bin ich nun hier. Was hat der Branntwein in zwei Jahren aus mir gemacht? Aus einem ehrlichen Arbeiter, einem glücklichen Familienvater, einen Zuchthäusler; meine Frau liegt im Grabe und meine lieben Kinder werden mir fremd, sie müssen mich verachten."

Ein Engel blickt auf das Kind.

Eine junge Frau saß am Fenster und nähte; ihr kleines fünfjähriges Töchterchen spielte mitten im Zimmer an einem mit Porzellan-Spielzeug bedeckten Tischchen. Das Zimmer lag nach dem Hofe zu und man hörte keinen Laut außer das Geplauder des Kindes. Plötzlich sprang das Kind auf und kletterte auf das Fensterbrett. „Hörst Du, Mutter, eben rief er: Tonchen! Gewiß war das mein Papa, er will mich sehen!" Die Frau sah hinaus, es war aber Niemand auf dem Hofe, und sie erstaunte, denn sie hatte keinen Ruf gehört. Das Kind spielt weiter, da sprang es wieder auf und behauptete abermals, man habe „Tonchen" gerufen. Die Mutter hatte auch diesmal nichts gehört, und kein Mensch war weit und breit zu sehen. Eben wollte das Kind zu seinem Tischchen zurückkehren, da fiel der Kronleuchter klirrend von der Decke nieder, zerschlug Tisch, Stühlchen, Porzellan-Spielzeug und die Glasverzierungen flogen weit umher. — Mutter und Tochter sahen entsetzt der Verwüstung zu. Erstere drückte dann ihr Kind sprachlos an's Herz, und dieses sagte ernsthaft: „Da hat mich gewiß ein Engel aus dem Himmel gerufen, liebe Mutter."

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur des „Sendbote,“

esorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat und in die Herz-Jesu-Bruderschaft, Monatszettel für die drei Grade des Gebetsapostolates, Register, Beförderungsdiplome und Abzeichen Man adressire: **“SENDBOTE,” 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.**

Ausgewählte Briefe der sel. Margaretha Maria Alacoque.

Nach M. Hausherr, S. J.

(Schluß.)

An die Schwester de la Barge in Moulins.

Es lebe † Jesus! Den 27. Mai 1690.

Gut, theuerste Freundin im heiligsten Herzen unsers anbetungswürdigen Meisters, Ihr Wunsch sei erfüllt! Mein Herz kann Ihrem Verlangen, auf Ihren letzten Brief zu antworten und Ihnen doch einmal im Jahre zu schreiben, nicht länger widerstehen. Uebrigens ist es Zeit, daß ich mir ganz ersterbe und mich ganz vernichte, um arm, unbekannt und verborgen im heiligsten Herzen meines göttlichen Meisters den Rest meines Lebens zu beschließen; ich sage, vergessen und verachtet von den Geschöpfen, damit er sein Reich auf meiner Vernichtung errichte.

In Betreff der Frage nun, die Sie an mich stellen, glaube ich, daß Sie sich gegen den Geist der Hingabe und des Opfers, in welchem Sie leben und sterben müssen, nicht verfehlen, wenn Sie den Zustand Ihrer körperlichen Schwächen Ihren Vorgesetzten vorstellen. Dann aber müssen Sie den Frieden ihrer Seele bewahren und sich dem heiligsten Herzen unsers Herrn Jesus Christus ganz überlassen und hinopfern. Dieses heiligste Herz wird Sie, das darf ich Ihnen wohl sagen, nie im Stiche lassen, vielmehr ganz besondere Sorge für Sie tragen, und zwar nach dem Maße des Vertrauens und der Hingabe, welche Sie ihm entgegenbringen. Sie müssen aber eine unerschüt-

terliche Treue gegen dieses heiligste Herz an den Tag legen bei allen Gelegenheiten, wo es sich darum handlt, dasselbe zu verherrlichen und ihm Liebe zu bezeigen. Und wie mir scheint, soll dies ganz besonders durch eine vollkommene Selbstvergessenheit geschehen und durch eine wahre Liebe zur Verachtung, die alles in Stille trägt.

Was das innere Leiden betrifft, das Sie wegen Ihrer vermeintlichen Lauheit im Dienste Gottes empfinden, so vernehmen Sie, was meines Erachtens der Herr mir eingibt, Ihnen hierüber zu schreiben. Seien Sie in dieser Beziehung ohne alle Unruhe. Um aber Gott für alle Fälle in diesem Stücke Genugthuung zu leisten, so brauchen Sie sich nur in allen Ihren Handlungen mit dem heiligsten Herzen Jesu zu vereinigen, und zwar beim Beginne derselben, um dadurch den Mangel an Reinheit zu ersetzen, und am Ende, um für die begangenen Unvollkommenheiten Genugthuung zu leisten. Wenn Sie z. B. beim Gebete nicht voran kommen, so begnügen Sie sich damit, jenes Gebet aufzuopfern, welches der göttliche Heiland für uns im allerheiligsten Sakramente des Altars verrichtet, wo er seine Liebesgluth für Ihre Lauigkeit darbringt. Sprechen Sie bei Allem, was Sie thun: Mein Gott, ich leide oder thue dieses in dem heiligsten Herzen deines göttlichen Sohnes, und zwar nach seinen Absichten, die ich dir jetzt darbringe zum Ersatz für alles Unreine und Unvollkommene, was sich an den meinigen findet! Und so in allem Uebrigen.

Wenn Ihnen Schmerz, Betrübniß oder Demüthigung zu Theil wird, so sprechen Sie zu sich selbst: Nimm hin, was dir das heiligste Herz Jesu schickt, um dich mit ihm zu vereinigen! Achten Sie besonders darauf, den Frieden des Herzens zu bewahren, welcher mehr werth ist, als alle erdenklichen Schätze. Das Mittel aber, ihn zu bewahren, besteht darin, keinen eigenen Willen mehr zu haben, sondern den des göttlichen Herzens an die Stelle des unsrigen zu setzen, damit er für uns alles dasjenige wolle, was demselben zur größten Verherrlichung gereicht. Wir dagegen sollen uns damit begnügen, uns diesem göttlichen Herzen einfach zu unterwerfen und gänzlich anheimzugeben. Mit einem Worte, dieses heiligste Herz wird alles ersetzen, was immer von Ihrer Seite noch mangelhaft sein könnte. Denn es wird für Sie Gott lieben, und Sie werden Gott in ihm und durch dasselbe lieben. Aber werde ich nicht zu lang? .... Es geschieht nur, um Ihre Demuth zufrieden zu stellen. Denn, wie unser heiliger Ordensstifter sagt, besteht die Vollkommenheit ja nicht in vielen Gedanken oder in vielen Worten, sondern darin, daß man viel thut und viel leidet. Somit, theure Freundin, sehe ich durch meinen langen Brief an Sie mich selber ganz beschämt und verurtheilt. Finde ich mich doch so weit von jener Vollkommenheit entfernt, welche ich Ihnen vorlege. Und das ist auch der Grund, warum ich nicht mehr schreiben will, bis ich erst selber gelernt, das zu thun, was ich Ihnen sage ....

Ich bitte Sie recht inständig, mir von diesem göttlichen Herzen die Gnade seiner reinen Liebe zu erflehen, damit diese mich ganz zu ihm bekehre. Ich werde dasselbe für Sie thun und bleibe in dieser Liebe ganz die Ihrige u. s. w.

Ueber das Gebetsapostolat und einige andere damit verwandte Vereine.

IV. Aufnahmezettel in die Erzbruderschaft vom hlst. Herzen Jesu.

Man beherzige, was der Heiland zur sel. Maria Margaretha Alacoque gesprochen: Dies mein Herz kann das Verlangen, sich den Seelen mitzutheilen, nicht mehr ertragen; hilf du mir, meine liebe Tochter, die Gluth, die mich verzehrt, lindern. Verkünde und laß es auf der ganzen Welt verkünden, daß ich der Gnade kein Maß setzen werde für jene Seelen, die sie in diesem meinem Herzen suchen werden.

Weihegebet: Aus Verlangen, die Ehre Jesu Christi, welcher für uns am Kreuze gestorben ist, und die Ehre seines entflammten Herzens, das im heiligsten Altarssakramente von Liebe zu uns brennt, immer mehr zu verbreiten und die Unbilden zu ersetzen, welche ihm in diesem Sakramente der Liebe zugefügt werden, vereinige ich N. N. mich mit den übrigen Mitgliedern dieses gottseligen Vereins, damit auch ich die verliehenen Abläße erlange, und der guten Werke, welche da geschehen, theilhaftig werde, zur Genugthuung meiner Sünden und zur Hilfe der armen Seelen im Fegfeuer. O mein Jesu, schließe alle Mitglieder dieses gottseligen Vereins in Dein heiligstes Herz ein, damit sie von Deiner göttlichen Liebe in vollkommener Erfüllung Deiner Gebote und der Pflichten ihres Standes erglühen mögen. Amen.

Obliegenheiten: Täglich beten: ein Vater unser, Gegrüßet seist du, den Glauben, dazu: „Süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe."

Abläße: I. Solche, zu deren Gewinnung nebst den gewöhnlichen Bedingungen, wie Empfang der hl. Sakramente (bei den unvollkommenen Abläßen wenigstens Reue) und Gebet auf Meinung des Papstes, — kein besonderer Kirchenbesuch vorgeschrieben ist. a) Vollkommener Ablaß: 1) am Tage der Aufnahme; 2) am Herz-Jesu-Feste oder am unmittelbar darauffolgenden Sonntag; 3) am ersten Freitag oder ersten Sonntag und an noch einem beliebigen Tag jedes Monats; 4) in der Todesstunde, wenn man reumüthig den Namen Jesu wenigstens im Herzen anruft, so es mit dem Munde nicht geschehen kann. b) Unvollkommener Ablaß: 1) von 60 Tagen für jedes gute Werk; 2) von 7 Jahren und 7 Quadragenen an den 4 Sonntagen unmittelbar vor dem Herz-Jesu-Feste. II. Abläße, zu deren Gewinnung erfordert ist, daß man die Bruderschaftskirche besuche und dort auf Meinung des Papstes bete: a) vollkommener Ablaß: an folgenden Festen des Herrn: am Weihnachtstage, Gründonnerstage, Ostersonntage, Christi Himmelfahrtstage; an folgenden Festen der allerseligsten Jungfrau Maria: Unbefleckte Empfängniß, Geburt, Verkündigung, Reinigung, Himmelfahrt; an folgenden Festen der Heiligen: Allerheiligen, Allerseelen, Nährvater Joseph, Petrus und Paulus, Johannes Evangelist, der hl. Päpste Gregor der Große (12. März) und Pius V. (5. Mai). b) Unvollkommener Ablaß: 1) von 30 Tagen und 30 Quadragenen an den drei Tagen nach dem Weihnachtsfeste, am

Neujahrstage, Dreikönigsfeste, den Sonntagen Septuagesima, Sexagesima und Quinquagesima, am Charfreitage, Charsamstage, an jedem Tage der Osterwoche und am weißen Sonntage, am heiligen Markustage, an den 3 Bitt-Tagen, am Pfingstfeste, an jedem Tage der Pfingstwoche; 2) von 25 Jahren und 25 Quadragenen: am Palmsonntage; 3) von 15 Jahren und 15 Quadragenen: am 3. Sonntage des Advents, am Tage vor Weihnachten, in der Christnacht, bei der zweiten Messe am Weihnachtsfeste, am Aschermittwoch, am vierten Sonntage in der Fasten; 4) von 10 Jahren und 10 Quadragenen: am 1., 2. und 4. Sonntage des Advents, an allen Tagen der 40tägigen Fasten, die oben nicht schon genannt sind, am Tage vor Pfingsten, an allen Quatembertagen des Jahres; 5) von 7 Jahren und 7 Quadragenen: an allen Mutter Gottes- und Apostel-Tagen, welche oben nicht schon genannt sind. In rechtmäßigem Verhinderungsfalle kann der Besuch der Bruderschaftskirche (mit Ausnahme des 12. März und 5. Mai) vom Beichtvater in ein anderes gutes Werk umgewandelt werden. III. Vollkommener Ablaß: an den 6 Sonntagen oder 6 Freitagen unmittelbar vor dem Herz-Jesu-Feste (Freitag nach der Frohnleichnams-Oktav), wenn man an jedem derselben eine Kirche oder öffentliche Kapelle, in welcher das Herz-Jesu-Fest am bezeichneten Tage gefeiert wird, besucht und dort auf die Meinung des Papstes betet. Unter derselben Bedingung Ablaß von 7 Jahren und 7 Quadragenen an jedem Tag der Novene vor dem Herz-Jesu-Feste. (Auch für diese Abläße kann der Kirchenbesuch umgewandelt werden, wie oben.) IV. Vollkommener Ablaß ist für immer allen Gläubigen verliehen, auch wenn sie nicht zu dieser Bruderschaft gehören, wenn sie was immer für eine Kirche oder öffentliche Kapelle an jenem Tage besuchen, wo in jener Kirche oder Kapelle das Fest des göttlichen Herzens Jesu gefeiert wird, und dort nach der Meinung des Papstes beten. V. Vollkommener Ablaß für die Mitglieder der Herz-Jesu-Bruderschaft an jenen Tagen, an denen sie die Uebung der sogenannten ewigen Anbetung des Herzens Jesu verrichten. VI. Ablaß von 300 Tagen, wenn sie Morgens, Mittags und Abends dreimal „Die Ehre sei Gott" u. s. w. beten, um der hlst. Dreifaltigkeit für die Gnaden und Vorzüge zu danken, mit welchen Maria, die unbefleckte Jungfrau, geschmückt ist. Ablaß von 100 Tagen für obiges Gebet zu je einer der drei genannten Zeiten und vollkommener Ablaß monatlich einmal an einem beliebigen Tage, wofern sie den ganzen Monat hindurch dreimal im Tage genanntes Gebet verrichten.

Alle bisher genannten Abläße können den armen Seelen zugewendet werden. (Pius VII., Leo XII., Gregor XVI., Pius IX.)

Bemerkungen: 1) Der Priesterverein vom hl. Paul in Rom hat die Vollmacht, alle andern Vereine, die nach Weise der Erzbruderschaft des hlst. Herzens Jesu zu Ehre dieses hlst. Herzens bestehen oder noch errichtet werden, derselben einzuverleiben und aller ihr verliehenen Abläße theilhaft zu machen. (Pius VII., 25. Januar 1803.) 2) Den Mitgliedern wird empfohlen, monatlich eine hl. Kommunion, oder den hl. Rosenkranz, oder eine Andachtsübung zur Schmerzhaften Mutter, oder sonst ein gutes Werk und die damit zu gewinnenden Abläße für die Verstorbenen des Herz-Jesu-Vereins

aufzuopfern, sowie auch in der Mutterkirche des Vereins zu Rom allmonatlich 3 hl. Messen für sie gelesen werden und andere Andachtsübungen für sie stattfinden. 3) Es ist strenge untersagt, für diesen Aufnahmeschein Geld und was immer für eine Bezahlung zu verlangen oder anzunehmen.

Die Krone der Immakulata. — Am 8. Dezember wird Pius X. das Bild der hl. Jungfrau in der Vatikanischen Basilika krönen. Für die Krone sind Gaben aus der ganzen katholischen Christenheit eingegangen. Der Schmuck besteht aus zahlreichen, prächtigen Diamanten. Dieser Tage wurde der erste Stern hergestellt, der die Billigung der Kardinals-Kommission fand. Dieser Sterne werden zwölf hergestellt werden, von je zwölf Zentimeter Durchmesser. Einer dieser Sterne ist aus 209 Brillanten von verschiedener Größe hergestellt, von denen der mittelste allein einen Marktpreis von 4000 Lire hat. Der ganze Stern wird auf 10,000 Lire geschätzt. Die Fassung ist in Silber ausgeführt, im Hintergrunde ist massives Gold eingelassen. Die Ausführung sämmtlicher zwölf Sterne wird von dem römischen Goldarbeiter Giuseppe Mancini und zweien seiner Gehilfen umsonst besorgt. Diese von einem Goldreifen gehaltene Krone wird die von Pius IX. am 8. Dezember 1854 bei Verkündigung des Glaubenssatzes angebrachte Edelsteinkrone überragen.

Zu Ehren der Immakulata. — Der maronitische Patriarch ließ auf dem Gipfel des Berges von Hariffa auf einem 8 Meter (ungefähr 27 Fuß) hohen Gestell eine 7½ Meter (ungefähr 23 Fuß) hohe Statue der Unbefleckten Empfängniß errichten. Die Statue wurde in Frankreich angefertigt.

Krönung des Gnadenbildes zu Hardenberg. — Am 11. September d. J. hat Hardenberg eine gleiche Feier erlebt, wie sie Telgte bei Münster am 3. Juli d. J. gehabt hat: die Krönung des Gnadenbildes. Anlaß dazu bietet das augenblickliche fünfzigjährige Jubiläum der Deklaration des Glaubenssatzes von der unbefleckten Empfängniß der Gottesmutter am 8. Dezember 1854, denn dieses Gnadenbild ist vielleicht das einzige Gnadenbild der Welt, jedenfalls aber in den deutschen Landen, bei dem die Muttergottes unter dem Titel der „unbefleckten Empfängniß" verehrt wird. Dieses Gnadenbild ist ein kleiner Kupferstich von 5×8 Zentimeter Größe und zeigt die Makellose, wie der hl. Johannes in seiner geheimen Offenbarung Kap. 12, Vers 1, sie schaute, von Engeln umschwebt, die ihr Rosen und Lilien entgegenhalten. Das Bild stammt aus dem Franziskanerkloster in Dorsten, wo es der heiligmäßige Pater Antonius Schierlei besaß und hoch verehrte und von wo er es im Juli 1681 nach Hardenberg sandte. Seit dieser Zeit wurde die Wallfahrt hierher üblich; im Jahre 1881 feierte das Gnadenbild sein zweihundertjähriges Bestehen. Durch die wunderbare Heilung des Fürstbischofes Ferdinand v. Fürstenberg zu Paderborn (1661—1683, seit 1678 auch Bischof von Münster) kam der Gnadenort in Ruf; der Bischof stiftete zum Danke auch das Kloster.

Der internationale eucharistische Kongreß zu Angoulême. — In der Stadt Angoulême wurde unter dem Vorsitze des hochwst. Bischofs von Namur, Thomas Ludwig Heylen, Prämonstratenser, im Beisein der Bischöfe Franz Ernst Ricard von Angoulême und Haggear (?) und von über 300 Geistlichen der Kongreß vom 20. bis 23. Juli abgehalten. Das Herz-Jesu-Fest wurde als Schutzfest der Katecheten gewählt. Die nächste Versammlung wird in Rom stattfinden.

Ehrenwache. — Hiermit machen wir die Antwort des Hl. Vaters auf die Adresse der Ehrenwache vom 7. November 1903 bekannt. Wie wir vom

Generaldirektor der Ehrenwache, dem hochw. Herrn Kanonikus Delplaze aus Bourg, erfahren, ist dieselbe bereits vor längerer Zeit erfolgt. Unter dem Datum vom 18. Februar richtete nämlich Se. Eminenz Kardinal Merry del Val an den obengenannten Generaldirektor folgendes Schreiben:

Sehr verehrter Herr! — Die Gefühle kindlicher Liebe, von denen die Mitglieder der Ehrenwache des hlst. Herzens Jesu gegen die erhabene Person des Papstes erfüllt sind, wurden diesem durch ihren verehrten Bischof, Msgr. Luçon, (sprich Luson) zur rechten Zeit ausgedrückt und der Hl. Vater hat sie mit Worten des lebhaftesten Dankes entgegengenommen. Es war Seiner Heiligkeit auch sehr angenehm, einen neuen Beweis dieser Gesinnungen zu erhalten durch die ehrfurchtsvolle Adresse, welche Sie ihm im Namen der ganzen Vereinigung haben zukommen lassen, und er will, daß ich Ihnen auf eine ganz besondere Weise das väterliche Wohlwollen kundgebe, das er für diesen hochverdienten Verein hegt. Der Geist des Gebetes und des Opfers, welcher sozusagen der oberste Grundsatz dieses frommen Werkes ist, gibt dem Hl. Vater die Hoffnung auf eine bessere Zukunft, und indem er wünscht, daß die Schätze der göttlichen Erbarmungen sich aus dem göttlichen Herzen Jesu auf alle Vereinsmitglieder und deren Familien ergießen, schickt er ihnen aus ganzem Herzen den apostolischen Segen. Ich schätze mich glücklich, der Vermittler dieser Liebe und Zuneigung zu sein, womit er sich würdigt, Ihre Huldigung zu erwidern, und ich benütze diese Gelegenheit, mich mit den Gefühlen ausgezeichneter Verehrung zu nennen

Ihren Diener, Kardinal Merry del Val.

Rom, den 18. Februar 1904.

Straßburg. — Eine Generalversammlung des Gebetsapostolates. Am Herz-Jesu-Sonntag, den 12. Juni, wurde in der Herz-Jesu-Kirche zu Jung St. Peter in Straßburg unter dem Vorsitze des hochwst. Herrn Bischofs Dr. Fritzen zum ersten Male eine allgemeine Festversammlung der Mitglieder des Gebetsapostolates der Stadt Straßburg abgehalten. Dieselbe nahm einen glänzenden Verlauf und zog eine große Menge von Gläubigen aller Stände an. Nach der Predigt über den Wert der Verehrung des Herzens Jesu und die Zeitgemäßheit des Gebetsapostolates hielt der hochwst. Herr Bischof selbst die Segensandacht, während welcher von der Kanzel herab der Diözesandirektor des Gebetsapostolates, der hochw. Herr Domkapitular und Generalvikar S. Schott, die Abbitte und die Weihe an's göttliche Herz Jesu vorbetete. Den Schluß bildete eine Prozession der zahlreichen Geistlichen mit dem Bischofe durch die Kirche.

Oesterreich. — Kleine Apostel des göttlichen Herzens. Während der Fastenzeit des Jahres 1903 wurde jeden Donnerstag eine Predigt gehalten für die Kinder eines kleinen Dorfes in Kärnthen (Oesterreich). Die Predigt handelte über die Leiden unseres Herrn, und es wurde den kleinen auch die Verehrung des göttlichen Herzen Jesu, das Wesen und der Zweck derselben und die Hauptandachten derselben auseinandergelegt und erklärt. Besonders wurde erwähnt die Liebe, welche die Kinder dem göttlichen Herzen bezeugen sollen durch die gänzliche Hingabe und Weihe an dieses liebevolle Herz. Eines der Kinder entschloß sich sogleich die neun Freitage im folgenden Monate zu beginnen, und zwei seiner Mitkamerabinen schlossen sich ihr an. Da im Dorfe kein residirender Priester sich befindet, machten sich dieselben schon um 4 Uhr in der Frühe auf, und machten einen Weg von der Dauer einer Stunde und ein Viertel zu Fuß bis zur nächsten Kirche, um ihren frommen Entschluß auszuführen. Dies geschah am ersten Freitage des Monates Mai. Doch Beispiele ziehen. Es war so anziehend, daß viele Erwachsene sich entschlossen, dasselbe zu thun, und die ersten Freitage zu feiern. Als ein Prie-

ster, Rektor des Jesuiten-Kollegiums, davon hörte, daß so viele eines weiten Weges daherkamen, schickte er Nachricht, daß ein Priester sich in jenem Dorfe am Donnerstage vor dem ersten Freitage von nun an einfinden werde, um den Leuten das Sakrament der Buße zu spenden, und am ersten Freitage die hl. Messe zu lesen und die hl. Kommunion zu spenden. Das Dorf ist sehr klein und man erwartete, daß höchstens 60 an der Zahl zur hl. Kommunion gehen würden. Aber die Zahl stieg auf 133, worunter nicht nur Frauen und Kinder, sondern eine große Anzahl Männer waren. Dieses war im Monate Juni, im Juli waren es 142, im August, trotz eines heftigen Regens, waren es 157, und so wuchs die Zahl beständig, denn im September waren es 163, im Oktober 170, im November 185 und im Dezember 212. Eine der Hauptwirkungen der Andacht zum göttlichen Herzen hier wie sonstwo ist das Verlangen nach häufiger Kommunion. Es braucht wohl nicht noch eigens erwähnt zu werden, daß das Gebetsapostolat sich in diesem Dorfe in einem blühenden Zustande befindet. Die Thatsache, daß 35 Hefte des „Sendbote" da verbreitet sind, ist ein hinreichender Beweis.

Irland. — Soziale Wirksamkeit der Mitglieder des Gebetsapostolates. Eine der nothwendigsten und zugleich segensreichsten sozialen Werke, welchem die Mitglieder des Gebetsapostolates in Irland ihre Aufmerksamkeit zuwenden, besteht in der entschiedenen Bekämpfung des übermäßigen Genusses geistiger Getränke. Unzählige Seelen wurden bereits durch ihre Bemühungen vor zeitlichem und ewigem Verderben bewahrt. In neuester Zeit ist man namentlich bestrebt, die bisher bei Nachtwachen und Begräbnißfeierlichkeiten üblichen Trinkgelage vollständig abzuschaffen. Die Theilnehmer an dieser sehr erfolgreichen Bewegung verpflichten sich durch ein feierliches Versprechen, sich bei den genannten Gelegenheiten des Genusses geistiger Getränke zu enthalten und denselben auch andern nicht zu gestatten. Dieses Versprechen erhält dadurch eine höhere, übernatürliche Weihe, daß es „zur größeren Ehre Gottes, zum Troste des göttlichen Herzens Jesu und zur Hilfe der armen Seelen im Fegfeuer" abgelegt wird. Als Vereinszeichen haben die Mitglieder eine Art Schild, dessen vordere Seite das Bild des göttlichen Herzens, und dessen Rückseite den Wortlaut seiner Verheißungen trägt. Um das leider sehr verbreitete Laster der Unmäßigkeit noch wirksamer zu bekämpfen, und für dasselbe Sühne zu leisten, legen viele fromme Christen sich sogar die Verpflichtung auf, dem Genuß geistiger Getränke für immer vollständig zu entsagen, und nicht wenige Eltern leiten ihre Kinder schon frühzeitig zu dieser Enthaltsamkeit an.

Britisch Honduras. — Innigster Dank dem göttlichen Herzen für ein Werk, das glücklich gelungen, die Errichtung einer Sodalität für Männer. Noch im letzten Jahre wurden verschiedene Versuche gemacht, welche aber nicht gelungen sind. Es wurde einfach auf den Versuch die Antwort gegeben: „Hochwürden, Sie versuchen etwas Unmögliches, die Männer dieses Ortes sind nicht dazu zu bewegen." Es verstrichen mehrere Monate innigen Gebetes zum göttlichen Herzen zur Ausführung meines Unternehmens. Ich empfahl mein Anliegen ebenfalls dem hl. Joseph und einem andern Heiligen, beim göttlichen Herzen für mich Fürbitte einzulegen, und versprach die Veröffentlichung der erlangten Gnade im Falle der Erhörung. Und siehe! das Werk wurde zu Stande gebracht, denn bald meldeten sich 75 eifrige und thätige Männer als Mitglieder der Sodalität, und die besten Aussichten zeigen sich, daß binnen Kurzem jeder willenskräftige Mann seinen Namen einhändigen wird als Mitglied der Sodalität von der Unbefleckten Empfängniß. Gewiß ein schönes Geschenk und ein Beweis der Liebe zur Mutter Gottes zum fünfzigjährigen Jubiläum der Unbefleckten Empfängniß Mariens.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 1. August 1904 bis 1. September 1904 sind von 134 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Akte der Liebe	1,468,529	12. Abtödtungen	290,665
2. Rosenkränze	360,712	13. Werke der Nächstenliebe	156,048
3. Kreuzwege	53,236	14. Werke des Eifers	63,539
4. Heilige Kommunionen	91,670	15. Verschiedene Gebete	1,015,902
5. Geistliche Kommunionen	316,991	16. Trostgespräche u. Belehrungen.	206,244
6. Gewissenserforschung	399,271	17. Leiden oder Trübsale	49,295
7. Stunden der Arbeit	1,050,057	18. Selbstüberwindungen	744,759
8. Stunden des Stillschweigens	238,767	19. Besuche des heiligsten Altars-sakramentes	263,348
9. Fromme Lesungen	250,318	20. Verschiedene gute Werke	1,216,239
10. Gelesene Messen	3,295		8,425,251
11. Angehörte Messen	186,391		

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein. Dieselben müssen in einem verschlossenen Couvert mit 2 Cts. Porto für jede Unze gesandt werden.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolats: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 120 Orden oder Genossenschaften, 62,000 Pfarreien u. s. w.

Aggregationen des Gebetsapostolats.

(Diese Liste enthält auch die in New York aggregirten Zentren.)

Erzdiözese Baltimore. — 18 Juli. Herz Jesu Gemeinde, Washington. D. C.
Diözese Covington. — 6. Juli. Corpus Christi Gemeinde, Newport, Ky.
Diözese Trenton. — 6. Juli. Unsere Liebe Frau von der immerwährenden Hilfe Gemeinde, Highlands, N. J.
Diözese Davenport. — 18. Juli. St. Marien Gemeinde, Albia, Iowa.
Diözese Omaha. — 18. Juli. St. Patrizius Gemeinde, Jackson, Neb.
Erzdiözese San Francisco.—26. Juli. Unsere Liebe Frau von der Barmherzigkeit Gemeinde, Point Richmond, Cal.

Haltet den Kindern Wort.

Wer den Kindern etwas verspricht, muß auch sein Wort halten. Darum überlegt wohl und gebt den Kindern kein voreiliges Versprechen. Ihr Mütter vor allen Dingen schon nicht mit der Absicht, es doch nicht zu halten. „Ich bringe Dir etwas mit," sagt die Mutter, damit das Kind bei ihrem Fortgehen nicht weint; aber nach ihrer frohenwarteten Rückkunft schleicht es betrübt von dannen — die Mutter hat ihr Versprechen nicht gehalten! Aehnliches geschieht leider oft. Wie wirkt dieses auf das Gemüth, das Herz des Kindes? Der reine, unschuldvolle Glaube an Menschenwort und Menschentreue wird im Entstehen geknickt, Liebe und Vertrauen zu denjenigen, die dem Kinde als Vorbild dienen sollten, erschüttert. Habt ihr etwas versprochen, ihr Eltern, dann müßt ihr es den Kindern halten, denn so wie es ihnen geschieht, so machen sie es im späteren Leben auch, und es klingt gar schön, wenn Jemand fest und treu sagt: „Ich habe es versprochen und halte mein Wort!"

Rundschau.

Den 14. September 1904.

Wie die Katholiken Deutschlands in Regensburg unter großem Erfolg einen Katholikentag abgehalten haben, so hielten auch die deutschen Katholiken in St. Louis eine großartige Heerschau ab. Die Berichte darüber nebst den Beschlüssen sollten unsere Leser in den katholischen Wochenblättern nachsehen und beherzigen. Ein tüchtiger Anlauf zu einer starken Organisation aller Katholiken des Landes ist in der Föderation begonnen worden. Hoffentlich wird die in St. Louis tagende Versammlung des Zentral-Bundes der katholischen Unterstützungs-Vereine auch ihren redlichen und vollen Antheil an dem Ausbau der Föderation übernehmen und die zahlreichen Theilnehmer mit tiefgehender und bleibender Begeisterung für Gott, Kirche, Schule, Familie und Heimatsland erfüllen. Wenn nur Beschlüsse gefaßt werden, z. B. bezüglich der Unterstützung der katholischen Presse, aber die Ausführung bei den einzelnen Mitgliedern auf die lange Bank geschoben wird, dann wäre es vortheilhafter, die großen Auslagen zu sparen, die solche Versammlungen verursachen.

Rom. — Unser Hl. Vater hat letzthin wieder durch sein Wort bewiesen, welch' hohe Bedeutung er der katholischen Presse beilegt. Er empfing einen katholischen Journalisten in Privat-Audienz. Im Laufe des Gespräches nahm Pius X. aus der Hand seines Besuchers eine Schreibfeder, und nachdem er sie gesegnet, gab er sie wieder mit den Worten zurück: „Es gibt heute keine erhabenere Mission mehr auf der Welt, als jene eines Journalisten. Ich segne das Symbol Ihres Berufes. Meine Vorgänger segneten die Degen und die Waffen der christlichen Krieger; ich schätze mich glücklich, auf die Feder eines christlichen Journalisten den Segen des Himmels herabzuflehen!" Schon bevor Pius X. den päpstlichen Thron bestiegen, hat er für die Wichtigkeit der katholischen Zeitungen Zeugniß abgelegt. Als man ein katholisches Blatt seiner Diözese eingehen lassen wollte, legte er dagegen Verwahrung ein und wollte selbst im Nothfalle seine bischöflichen Insignien für die Existenz des Blattes als Pfand geben. Möchten doch alle deutschen Katholiken das Verhalten und die Worte des Hl. Vaters beachten und allen Blättern ihre Thür verschließen, die nicht offen für unsern heiligen katholischen Glauben und die Rechte der Kirche eintreten.

Der Hl. Vater setzte am 13. August eine besondere Kommission ein, welche die Berichte der Apostolischen Visitation in Italien einer Prüfung zu unterwerfen und vorzuschlagen hat, was für Maßregeln nach erfolgter Durchsicht nöthig und geeignet erscheinen. Dieser Spezial-Kommission gehören an: die Kardinäle Vinzenz Vannutelli, Präfekt der Konzilskongregation, Cassetta, Gennari, Ajuti, Cavagnis, sowie die Prälaten de Lai, Sekretär der Konzilskongregation, Pompili und Tecchi.

Der Papst empfing am 8. September eine Schaar französischer Pilger. Er dankte ihnen für ihre Treue und ließ die geschichtlichen Beziehungen zwischen Frankreich und dem Vatikan Revue passiren. Zum Schluß sagte er: „Frankreich bleibt, trotz den Ereignissen der letzten Zeit, unserm Herzen stets theuer. Um seiner Wohlfahrt und seines Gedeihens willen sind wir bereit, wenn nöthig, neue Prüfungen zu erdulden."

Am 26. Juli, dem Feste der heiligen Mutter Anna, wurde von der heiligen Ritenkongregation in Rom eine Sitzung, die sogenannte Congregatio antipraeparatoria, im Seligsprechungsprozesse der ehrw. Anna Maria Taigi, Terziarin aus dem Trinitarierorden, abgehalten. Diese ehrw. Dienerin Gottes starb 1837 zu Rom im Rufe der Heiligkeit als Muster einer heiligen Gattin

und Mutter. Bei gewöhnlichem Verlaufe des Prozesses dürfte die Dienerin Gottes in einigen Jahren zur Ehre der Altäre erhoben werden.

Zu den wahrscheinlich in der ersten Hälfte des Dezember stattfindenden Heiligsprechungen werden bereits jetzt die umfassendsten Vorbereitungen getroffen. Sie sollen in der Peterskirche abgehalten werden und zwar mit demselben Pomp wie diejenigen im Jubiläumsjahre von 1900. Auch eine ganze Reihe von Seligsprechungen wird Ende dieses Jahres vorgenommen werden und zwar ebenfalls in der Basilika über dem Apostelgrabe. Die Heiligsprechungen nimmt Pius X. persönlich vor; die Proklamation der Seligsprechungen dagegen ein Bischof in Gegenwart des Kardinalkollegiums, während der Hl. Vater nur am Nachmittage in privater Form in der Basilika erscheint, um daselbst ein Gebet zu verrichten, sowie die üblichen Gaben der Postulatoren entgegenzunehmen.

Am 23. August wurde eine Versammlung der Ritenkongregation über den Heroismus der Tugenden der verehrungswürdigen Dienerin Gottes Schwester Margaretha vom allerheiligsten Sakramente, aus dem Karmeliterorden, abgehalten.

Der „Osservatore Romano" veröffentlichte am 24. August Folgendes: Ministerpräsident Combes erklärte das französische Orientprotektorat für nutzlos; dagegen ließ er in Wien Erkundigungen einziehen, ob der Hl. Stuhl Oesterreich das Protektorat angetragen habe. Der Hl. Stuhl beabsichtigt dies nicht; wenn aber die gegenwärtige Lage fortdauert, fällt das französische Protektorat von selbst fort. Denn wenn Frankreich ohne diplomatische Beziehungen zum Hl. Stuhl ist, durch wen wollen dann die Christen im Orient reklamiren?

Msgr. Geay, Bischof von Laval, dessen Weigerung, dem Befehle des Papstes Folge zu leisten und sich nach Rom zu begeben, um sich auf die gegen ihn erhobenen Anklagen zu verantworten, sehr viel zu dem vollständigen Abbruch aller diplomatischen Beziehungen zwischen dem Hl. Stuhle und der französischen Republik beigetragen hatte, ist deshalb von der ihm untergebenen Geistlichkeit und Laienwelt so gemieden worden, daß er zur Einsicht gekommen ist, daß seine kirchliche Stellung trotz der ihm von der Regierung zugesicherten Unterstützung ganz unhaltbar geworden ist, und hat endlich die Reise nach Rom angetreten und sich bereits dem Papste und dem Herrn Kardinal-Staatssekretär Merry del Val vorgestellt.

Der Hl. Vater empfing am 30. August in einer Privataudienz den Bischof von Laval, Msgr. Geay. Das Ergebniß der Audienz ist die Verzichtleistung des Bischofs auf die Verwaltung seiner Diözese.

Der Papst hat im Anschluß an den Besuch des Kardinals Vannutelli auf der Grünen Insel, einen Hirtenbrief an die Bischöfe Irlands gerichtet, worin er ihnen für den herzlichen Empfang seines Legaten dankt, die Glaubenstreue der Irländer lobt und sie ermahnt, auch in Zukunft dem Hl. Stuhle allezeit ergeben zu bleiben.

Die Türkei hat nach Aufhebung der französischen Gesandtschaft an den Hl. Vater einen Repräsentanten, Hassim Bey, nach Rom gesandt.

Der Hl. Vater empfing am 6. August in Privataudienz den neuen russischen Gesandten, Herrn v. Narischkine, der dem Papste das ihm vom Zar ausgestellte Beglaubigungsschreiben als Vertreter beim Hl. Stuhl überreichte. In seiner Begleitung befand sich der Legationssekretär Schilling.

Italien. — Zum Erzbischof von Urbino wurde der hochw. P. Johannes Maria Santarelli, O. F. M., ernannt. Er wurde am 23. August 1863 zu Assisi geboren und trat 1880 in den Orden.

Am 30. August wurde auf dem Generalkapitel der Barnabiten auf's neue der P. Felice Fioretti zum Generalobern des Ordens gewählt.

Der Architekt Venbrasco, der seinerzeit den Einsturz des Markusthurmes voraussagte, macht jetzt auf die Schäden, die in der Markuskirche in Venedig zu Tage getreten sind, aufmerksam und bezeichnet sie als beträchtlich. Eine Kommission untersucht gegenwärtig den Zustand des Domes und läßt die zur Sicherung der Markuskirche als dringend nothwendig erkannten Arbeiten schleunigst vornehmen. Insbesondere macht sich eine Senkung an der Loggia der Kirche bemerkbar, wo die Kapitäle und die Säulen aus dem Lot gewichen sind. Außerdem ist auf der Eingangstreppe der Kirche eine Senkung und Verschiebung der Stufen eingetreten.

„Krieg dem Priester bis auf's Messer," so nennt sich der aus der sozialistisch-anarchistischen Gruppe Germinal hervorgegangene antiklerikale Verein, dessen Hauptquartier der Scherbenberg bildet. Sein Programm hat er vorläufig in 5000 Exemplaren unter die Gesinnungsgenossen vertheilt, und der provisorisch gewählte Vorstand beeilte sich, an Combes flugs folgende Depesche zu senden: „Die antiklerikale Verbindung ‚Krieg dem Priester bis auf's Messer' vom Testaccio-Quartier spendet Eurem energischen Vorgehen gegen die religiösen Genossenschaften Beifall und hofft auf eine vollständige Vernichtung des Klerikalismus."

Am 20. September wird in Rom der auf drei Tage angesetzte internationale Freidenker-Kongreß beginnen, wozu in allen größeren italienischen Städten bereits jetzt Vorkehrungen getroffen werden. Die italienische Regierung wird den internationalen Freidenkern die Lokalitäten des römischen Kollegs zur Verfügung stellen, in dem sich bis zum Jahre 1870 die von den Jesuiten geleitete Universität befand. So schändet die italienische Regierung jenes Haus, in welchem so große Heilige gelebt haben, ein hl. Ignatius, Franz Xaver, Aloysius, Stanislaus Kostka, Berchmanns und Andere.

Am 18. August starb in Rom der Generalabt des Zisterzienserordens, Sebastian Wyart, im Alter von 56 Jahren.

Deutschland. — Die diesjährige Fuldaer Bischofskonferenz fand am 17. August und den folgenden Tagen statt. Gegenüber der Zerrissenheit in Frankreich, wo die Bischöfe derartige Zusammenkünfte nicht haben und ein gemeinsames Handeln aller Oberhirten leider vermißt wird, sind die Konferenzen der preußischen Bischöfe ein mächtiger Trost für die Kirche und ebenso bedeutsame als segensreiche Veranstaltungen. In Zeiten der Bedrängniß der Kirche auf Anregung vom Kardinal-Erzbischof v. Geissel zu Köln (1848) und Bischof v. Ketteler zu Mainz (1867) entstanden, sind sie für die stets von vielen Seiten angefeindete Kirche in Deutschland fast unentbehrlich und bei Geistlichkeit und Volk hochgeschätzt. Hätte Frankreich eine solche Einrichtung, so würde es um die Angelegenheiten der Kirche dort besser stehen.

Die 51. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Regensburg hat Allen, die sich von den Kundgebungen der jungen Grafen Preysing und Arco eine große Wirkung versprochen hatten, eine schwere Enttäuschung bereitet. Ein Theil der liberalen Presse hatte es ja schon vorher aufgegeben, mit dem Zwischenfall zu krebsen; der Theil, der es bis zur Versammlung fortsetzte, dürfte bei seinen Lesern dadurch nicht an Kredit gewonnen haben. Natürlich fehlte in Regensburg der katholische Adel Bayerns keineswegs; er war vielmehr ungewöhnlich zahlreich erschienen, der Fürst von Thurn und Taxis an der Spitze. Daß diejenigen katholischen Adeligen fehlten, die auch früher nie auf einer Katholikenversammlung erschienen und mehr oder minder mit dem Liberalismus liebäugeln, ist gewiß nicht den Grafen Preysing und Arco auf Rechnung zu setzen. Die bayerischen Bischöfe haben der liberalen Presse ebenfalls nicht den Gefallen gethan, die Katholikenversammlung unbeachtet zu lassen. Der Erzbischof von München-Freysing wohnte ihr bei; auch der päpstliche Nunzius in München, Msgr. Caputo, erschien in Regensburg;

ebenso mehrere ausländische Bischöfe und Aebte. Die Generalversammlung, die wieder mit einem gewaltigen Festzuge katholischer Arbeiter und fünf gleichzeitigen Arbeiterversammlungen eingeleitet wurde, verlief großartig. Der Zudrang war ungeheuer; auch außergewöhnlich viele Ausländer waren anwesend. Selbstverständlich wurde jede Verletzung Andersgläubiger peinlich vermieden. Die Verhandlungen der Generalversammlung waren, wie es der Kaiser in seinem Danktelegramm als seine Hoffnung ausspricht, vom Geiste des Friedens geleitet, und man darf auch getrost behaupten, daß sie „der Ehre und dem Wohle des deutschen Vaterlandes dienen werden".

Auf dem Regensburger Katholikentage forderte Graf Droste zu Vischering unter stürmischem Jubel Tausender die Aufhebung des Paragraphen 1 des Jesuiten-Gesetzes. Nachdem Paragraph 2 gefallen, sollte auch Paragraph 1 des verpönten Gesetzes nicht länger bestehen bleiben, der da lautet: „Der Orden der Gesellschaft Jesu und seine Niederlassungen sind vom Gebiete des deutschen Reiches ausgeschlossen." Andere Redner schlossen sich den Ausführungen des Grafen an und verlangten, daß die Mitglieder des Zentrums in der nächsten Sitzung des Reichstags ihr Hauptaugenmerk auf die Beseitigung des fraglichen Paragraphen richten sollten. Der Katholikentag erneuerte auch die unverjährbare Forderung der weltlichen Unabhängigkeit des Papstes.

Der nächste deutsche Katholikentag wird in Straßburg im Elsaß stattfinden.

Am 31. August wurde zu Speier eine protestantische Kirche zum Andenken an den häßlichen Namen Protestant eröffnet. Die protestantischen Fürsten blieben der Festversammlung und sog. Einweihung fern. Deshalb große Unruhe in den Reihen der Hetzer. Vielleicht blieben sie auch deshalb fern, weil sie in der Geschichte der Reformation besser bewandert waren, als die Sprecher bei der Festlichkeit ihrerseits zu bekunden für gut fanden. Es ist nämlich ganz auffallend, wie wenig eigentlich in allen Reden von den thatsächlichen Vorgängen, deren Gedächtniß die Kirche geweiht ist, gesagt wird. Auf dem Speierer Reichstage von 1529 wurde bekanntlich von den neugläubigen Ständen gegen einen Beschluß „protestirt", der u. A. in den neugläubigen Territorien Glaubens- und Gewissensfreiheit für die Katholiken festsetzen wollte. Bei der Einweihung der dem Gedächtniß dieser „mannhaften That" geweihten Kirche stellte man es aber umgekehrt so dar, als hätten die protestantischen Stände für Glaubens- und Gewissensfreiheit gestritten. Jawohl, für sich verlangten sie diese, aber ihren katholischen Unterthanen wollten sie sie nicht zugestehen. Auf der nächsten Versammlung des Evangelischen Bundes werden wir übrigens wohl ein hübsches Nachspiel der Speierer Feier erleben.

Der diesjährige Charitastag findet mit Genehmigung Sr. Eminenz des Kardinal-Fürstbischofs Dr. Kopp, vom 3. bis 5. Oktober in Breslau statt. Das Programm weist eine Reihe zeitgemäßer und interessanter Themata auf, während die Rednerliste mit vielen glänzenden Namen geziert ist.

Am 12. August wurde zu Montabur ein Generalkapitel der Genossenschaft der Barmherzigen Brüder abgehalten, wobei an Stelle des seit 1866 gewählten Generaloberen Bruder Vinzenz, ein neuer Generaloberer in der Person des Bruders Bonifazius gewählt wurde.

Die ehemalige sozialdemokratische Agitatorin und Schriftstellerin Fanny Imle, Tochter eines württembergischen Oberst, ist vor wenigen Wochen in die katholische Kirche aufgenommen worden, nachdem sie schon früher der Sozialdemokratie den Rücken gekehrt hatte. Das gibt dem „Vorwärts" Gelegenheit, spottend zu dieser Meldung zu setzen: „Gott sei ihrer armen Seele gnädig." Der stolze Pharisäer „Vorwärts" hat dies natürlich nicht zu bekennen;

aber dieser Spott mit dem Heiligsten ist auch eine Illustration des heuchlerischen Programmsatzes: „Religion ist Privatsache!"

Der Sozialist Bebel hat in Amsterdam eine Katholiken-Verfolgung offen in Aussicht gestellt; er meinte nach einem Berichte des „Vorwärts": „In dem Kampfe gegen den Klerikalismus — und für den haben wir sehr viel Sympathie, mein werther Jaurès — geht keine bürgerliche Regierung über einen gewissen Standpunkt hinaus." Dieses Eingeständniß des sozialdemokratischen Führers ist uns sehr lehrreich; daß Bebel für den Kulturkampf „sehr viel Sympathie" hat, glauben wir gerne; die sozialdemokratische Presse handelt schon längst nach diesem Rezept. Für die Katholiken gilt es nun doppelt: Alle Mann an Bord und jeder auf seinen Posten.

Oesterreich-Ungarn. — Die in den 68 Wiener Pfarren ständig thätigen Priester hatten im Jahre 1897 allein 14,498, 1898: 14,466, 1899: 14,640, 1900: 14,854, 1901: 14,530 Trauungen zu vollziehen. Die Zahl der katholisch getauften Kinder betrug im Jahre 1897 allein 46,624, 1898: 47,383, 1899: 47,240, 1900: 47,729, 1901: 47,742. Die Zahl der verstorbenen Katholiken betrug: im Jahre 1897: 30,150, 1898: 29,418, 1899: 30,710, 1900: 31,169, 1901: 30,356. Die Zahl der Pfarrgeistlichkeit ist also gänzlich ungenügend. Den Religionsunterricht für die 167,766 katholischen Schulkinder ertheilten 316 Religionslehrer. Unter diesen waren 57 definitive Bürgerschulkatecheten. Neben der Pfarrgeistlichkeit wurden, da diese der übermäßigen Stundenanzahl nicht genügen konnten, Ordenspriester und 34 Priester fremder Diözesen im Religionsunterrichte verwendet. In Folge der ungenügenden Anzahl von katholischen Priestern ist es leicht erklärlich, daß viele Tausende getaufte Katholiken zeitlebens ohne kirchliche Einwirkung bleiben.

Der hochwst. Weihbischof Andreas Panti von Erlau errichtete anläßlich seiner diamantenen Messe eine Stiftung im Betrage von 320,000 Kronen. Zu gleicher Zeit wurde in Erlau die Hundertjahrwende der Gründung des Erzbisthums gefeiert.

Der 5. nordböhmische Katholikentag wurde vom 15. bis 17. August in Warnsdorf abgehalten.

Das ungarische Amtsblatt veröffentlicht eine allerhöchste Entschließung vom 18. Juli im Sinne des Gesetzartikels 71 vom Jahre 1723, wonach die Sequestration der Einkünfte des Bisthums Rosenau (Rozsuyo) angeordnet wird. Zum Sequester wurde Dr. Stephan Steffanits bestellt. Wie das ungarische „Tel.-Korr.-Bur." mittheilt, sei diese Maßregel deshalb erfolgt, weil das Bisthum schon lange mit materiellen Schwierigkeiten zu kämpfen hat und die bisher vom Kultusministerium getroffenen Verfügungen nicht das gewünschte Resultat erzielt haben. In einem Communiqué der „Bud. Korr." wird auch gesagt, daß die Sequestration „nach vorhergegangener Einvernahme und Zustimmung aller maßgebenden kirchlichen Faktoren" erfolgt sei. Nach den Berichten der Blätter erfolgte die Sequestration wegen sehr bedeutender Schulden, die sich auf rund anderthalb Millionen belaufen. Die wiederholt unternommenen Sanirungsschritte des Religionsfonds hatten die Ordnung der materiellen Verhältnisse im Bisthum nicht herzustellen vermocht. Bischof Ivankovic, der daher aufgefordert wurde, auf sein Amt zu verzichten, kam dieser Aufforderung nach, zog jedoch seinen Verzicht nach wenigen Tagen wieder zurück, angeblich, weil eine Einigung bezüglich seines Gnadengehaltes nicht zu Stande gekommen war. Dies führte hierauf zur Sequestration.

Am 11. August starb der hochwst. Erzbischof Georg Csaszka von Kalocsa in seinem 77. Lebensjahre. Er wurde Bischof im Jahre 1874 und zum Erzbischof von Kalocsa erhoben am 14. Dezember 1891.

Am 29. Juli starb zu Wien, Oesterreich, der Provinzial des österreichischen Piaristenordens, P. Anton Brendler, im 79. Lebensjahre.

Frankreich. — Der „Osservatore Romano" bespricht in einem bemerkenswerthen Leitartikel die Bestrebungen der Trennung von Kirche und Staat. „Staat und Kirche sind an sich bestimmt, mit einander in Freundschaft zu leben, jeder für sich, aber nicht von einander getrennt. . . . Die Kirche wünscht nicht die Trennung in den katholischen Ländern, nicht etwa, weil sie vor der Freiheit sich fürchtete, sondern aus dem Grunde, weil sie sich an einer gewaltsamen Trennung nicht betheiligen will, die dem Wesen ihrer apostolischen Aufgaben in der bürgerlichen Gesellschaft durchaus entgegengesetzt ist — Aufgaben, die es ihr räthlich erscheinen lassen, so viel als möglich auf Dinge zu verzichten, die mehr den Staat angehen, wobei allerdings das Dogma, die Moral und die Substanz der Disziplin unberührt bleiben muß."

Wie der „Figaro" aus Rom berichtet, hat der Papst erklärt, sein Programm bezüglich Frankreichs sei das Leos XIII. Die Katholiken dürften nicht die Republik bekämpfen, sondern müßten in dieselbe eintreten, sie würden so, indem sie sich auf den konstitutionellen Boden stellen, ihren Antheil an der Freiheit erhalten.

Nach einer römischen Nachricht hat der Hl. Vater den Kardinal Langenieux, Erzbischof von Rheims, nach Rom rufen lassen, um als Mittelsperson in den Verhandlungen zwischen Frankreich und den Hl. Stuhl zu wirken.

Der Kardinal Richard, Erzbischof von Paris, fordert durch Hirtenschreiben zu eifrigen Gebeten am Feste Maria Himmelfahrt auf: „Die Bethätigung des Glaubens Frankreichs geht über alle Wechselfälle, welche unser Land treffen. Es bleibt immer Frankreich, die älteste Tochter der Kirche. Wir verlangen deshalb immer inbrünstigere Gebete für Frankreich, bei dem tiefen Schmerz, welchen wir empfinden beim Verschwinden der kirchlichen Anstalten, welche unseren Kindern christlichen Unterricht sicherten. Nein, Frankreich kann nicht aufhören, katholisch zu sein. Wir beschwören Väter und Mütter, sich der Rechte und Pflichten bewußt zu sein, welche die Vaterschaft auferlegt. Wir werden stets mit ihnen sein, um diese Pflichten zu tragen, diese Rechte geltend zu machen. Wir fordern Euch auf, an diesem wahren Nationalfest für die Kirche und Frankreich zu bitten."

Die Kundgebungen der Anhänglichkeit an den Papst seitens der Bischöfe und der Geistlichkeit sind gar nicht zu zählen. Die Bischöfe und die Geistlichkeit von Sens, Chambery, Rouen, Cambrai, Beauvais, La Rochelle, Laval, Versailles, Valence mögen genannt werden. Eine zweite große Nationalwallfahrt ging am 19. September nach Rom unter Leitung des Kardinal Richard, Erzbischof von Paris. In Lourdes waren allein 50,000 Pilger, mehr als alle früheren Jahre, bei der nationalen Wallfahrt vom 21. bis 22. August. Im Auslande mag man sich wundern, daß in Frankreich so viele Wallfahrten stattfinden, während es mit der Sammlung und Einordnung der Katholiken gar traurig steht. Nach dem Kriege kamen diese Wallfahrten in Schwung. Als einmal Pilger auf dem Bahnhof zu Bordeaux mißhandelt wurden, erklärte der Präsident Thiers in der Nationalversammlung, die Wallfahrten seien etwas so Neues, Ungewohntes, daß es sich erkläre, wenn einzelne daran Anstoß nähmen. Aber warum gerade Wallfahrten, während es an anderen katholischen Kundgebungen fehlt? Das erklären die französischen Katholiken damit, daß sie weder Versammlungs- noch Vereinsrecht besaßen. Die katholische Mehrheit der Nationalversammlung hatte Furcht vor der Vereins- und Versammlungsfreiheit. Die Assumptionisten konnten mittels des Blattes „La Croix" über acht Millionen (binnen einer Reihe Jahre) für kirchliche und wohlthätige Zwecke, besonders auch Wallfahrten, unbehelligt sammeln. Als das Blatt aber ganze 36,000 Fr. für die Wahlen sammelte, wurden die Assumptionisten, dank einem Polizeikniff, behaussucht und vor Gericht

gestellt, das sie zu 16 Fr. Strafe wegen Zusammenwohnens in einem Hause verurtheilte. Die auf Anregung der „Croix" entstandenen kleinen Wahlausschüsse wurden aufgelöst. Die 36,000 Fr. wurden 100 oder 110 Bewerbern zugewiesen, welche, wenn auch meistens ministeriell, doch den Katholiken einiges Vertrauen einflößen konnten. Dies war der erste Versuch einer politischen Agitation der Katholiken. Dank dem Juli-Gesetz können jetzt Vereine leben, aber Versammlungsfreiheit gibt es noch nicht.

Der bekannte französische Katholik, Abgeordneter und Akademiker Graf Albert de Mun, der eine Ergebenheitsdepesche an den Kardinalstaatssekretär Merry del Val gerichtet hatte, veröffentlicht einen längeren Artikel in der Zeitung „Croix", in dem er Folgendes ausführt: Die Minister sind nicht Frankreich, sie sind nur die Gebieter eines Tages. Die Mehrheit, die sie unterstützt, ist nur eine Partei, nicht einmal das, sondern nur eine politische Koterie. Gegenüber diesem offiziellen Frankreich bleibt das katholische Frankreich mit allen seinen Rechten und Pflichten fortbestehen. Nicht in seinem Namen haben die Herren Combes und Delcassé gesprochen. Jetzt steht es ihm zu, die Stimme zu erheben. Ich möchte, daß alle diejenigen, die berufen sind, im Namen ihrer Landsleute zu sprechen, Senatoren, Abgeordnete, Generalräthe, katholische Gruppen, Vereine und Unternehmungen, ohne Verzug dem Papste die Huldigung ihrer unerschütterlichen Hingebung an den Hl. Stuhl senden, und das ganze katholische Volk aufgefordert werde, sich durch öffentliche Proteste dieser feierlichen Kundgebung des Glaubens, der Achtung und Treue anzuschließen. Später werden die Wallfahrten, Abordnungen und Besuche zahlreicher werden, und die heute begonnene Bewegung fortsetzen. Herr Loubet wird keinen Botschafter mehr beim Vatikan haben, aber Frankreich wird seine beständige Vertretung bei dem Papste besitzen. — Mögen die französischen Katholiken nur nicht vergessen, sich zur Vertheidigung der Kirche politisch zu organisiren, denn nur dann ist ein dauernder Erfolg möglich.

Folgende Adresse an den Papst aus Anlaß des kirchenpolitischen Bruches findet jetzt zahlreiche Unterschriften: „Bis in's Innerste des Herzens verletzt durch den Angriff, welchen die jetzt Frankreich regierenden Personen auf die Rechte des Hl. Stuhles verübt haben; mehr als je entschlossen, durch Gehorsam und kindliche Hingabe engstens mit dem Statthalter Christi verbunden zu bleiben, wollen wir, am Jahrestage Ihrer Wahl, Ew. Heiligkeit den Ausdruck unserer tiefen Verehrung und die Versicherung unserer vertrauensvollen Anhänglichkeit und unbedingter Treue Ihrer Lehren, Weisungen und Wünsche darbringen." — Die „Petit République" veranstaltet ihrerseits eine Eingabe zu Gunsten der Trennung von Kirche und Staat: „Als Antwort auf die Adressen der Unterwürfigkeit französischer Unterthanen unter den römischen Papst machen die unterzeichneten Bürger gemeinschaftliche Sache mit der Regierung in ihrem Vorgehen zur Vertheidigung der nationalen Würde durch Laien. Sie verlangen vom Parlament, dem republikanischen Staate seinen Charakter religiöser Neutralität zu verschaffen durch Zerreißung aller Bande, welche ihn mit den Kirchen verbinden. Diese Eingabe wird der Kammer durch die Freidenker Frankreichs und ihre Erwählten während einer eigens dazu veranstalteten Volkskundgebung überbracht werden."

Jetzt sind es 43 Generalräthe, welche sich für Combes, und 11, die sich besonders auch für Trennung von Kirche und Staat ausgesprochen. Der Generalrath des Marnedepartements (Reims) verlangt Trennung von Kirche und Staat, Abschaffung des Kultusbudgets, „Rückgabe der Güter zur todten Hand an den Staat", baldige Einführung der Einkommensteuer. Er vergißt den Bruch mit Rom. Der Generalrath der Cote d'Or (Dijon) beglückwünscht Combes und seine Mitarbeiter bei ihrem Kampf gegen die unstatthaften Ansprüche des Vatikans und sein Eingreifen in „unsere nationalen Angelegen-

heiten", für seine Ausdauer bei der Verweltlichung. Der Generalrath des Isèredepartements verlangt auch Austilgung der Barmherzigen Schwestern. Der Präfekt der Maine-et-Loire (Tours) widersetzte sich dem Wunsche des Generalrathes für Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen mit dem päpstlichen Stuhl.

Der Friedensrichter Guillemette zu Bayeux ist abgetreten, um nicht dem Massenverwalter beizustehen, dem das dortige Ursulinerinenkloster überwiesen ist. Der Staatsanwalt Fourcade zu Evreux lehnte es ab, gegen die Ursulinerinen seiner Stadt vorzugehen, „weil das Gesetz vom 7. Juli 1904 eine willkürliche Wegnahme des Privateigenthums durch den Staat bezweckt, wahrhaft eine unerhörte Vergewaltigung ist". Dafür ist Fourcade kurzer Hand abgesetzt worden.

Das berühmte St. Stanislaus Kolleg in Paris wird mit Beginn des Schuljahres wie seither seine Arbeit wieder aufnehmen und hofft, falls nicht neue Gesetze die Unterrichtsfreiheit gänzlich vernichten, noch lange zu bestehen.

Der Kassationshof hat eine wichtige Entscheidung gefällt. Zwei Schwestern führten nach ihrer Verweltlichung die Schule fort, die sie in Chaise-Baudoin (Avranches) besaßen. Vor Gericht geladen, wurden sie, nebst dem Eigenthümer des Schulhauses, zu Caen in zweiter und jetzt in letzter Instanz vom Kassationshof freigesprochen, ihre Verweltlichung als gültig und das Recht, ihre Schule weiterzuführen, anerkannt. Da Tausende früherer Ordensleute sich in ähnlichem Falle befinden, ist die Entscheidung des höchsten Gerichtshofes von größter Tragweite.

Limoges hat den sozialistisch-radikalen Abgeordneten Labussière, der mit dem Block für alle den Kongregationen feindliche Anträge stimmt, zum Maire. Seine Parteigenossen im Gemeinderathe bringen darauf, daß die Barmherzigen Schwestern in den Hospitälern von Limoges endlich durch weltliche Pflegerinen ersetzt werden. Der Bürger-Maire soll aber geantwortet haben: Ich möchte ihnen gern willfahren, aber 1) die Barmherzigen Schwestern verrichten ihren Dienst unentgeltlich, und wenn man sie ersetzte, würden die Mehrkosten sich auf mindestens 60,000 Fr. belaufen. Woher das Geld nehmen? Die Steuern sind ohnehin nach Möglichkeit hinaufgeschraubt. 2) Vor zwei Jahren haben wir eine Schule für Krankenwärterinen gegründet; nur haben sich keine Aspirantinen gemeldet. Folglich werden, wie der „Gaulois" dazu bemerkt, die Barmherzigen Schwestern, die seit 250 Jahren in den Hospitälern von Limoges walten, ihren Dienst noch weiter versehen.

Der Präfekt des Departements d'Eure et Loir hat an alle Maires ein Zirkular gerichtet, durch welches sie angewiesen werden, die nöthigen Maßregeln zu ergreifen, daß bis zum 15. September alle religiösen Embleme aus den öffentlichen Schulen entfernt werden. Das „Journal Officiel" veröffentlicht wieder einige Erlässe, durch welche die Schließung von Kongregationsschulen angeordnet wird.

Der den Schulbrüdern gesetzte Massenverwalter wird eine schwierige Aufgabe haben. Die Brüder besitzen 22 Noviziate in Frankreich und 16 auswärts, wovon 7 in Amerika und 1 in Oesterreich (Strebersdorf). Das Mutterhaus (Rue Oudinot) in Paris umfaßt, mit Gärten und Nebengebäuden, wohl drei, vier Hektare. Es wurde 1830 mittels der von der Stadt Paris für ihr überlassene Grundstücke gezahlten 400,000 Fr. gekauft, seither aber mehrfach vergrößert, ebenso auch das erste darauf errichtete Gebäude. Heute, wo das Viertel sich stark bevölkert hat, ist das Grundstück, als Bauplatz, einige Millionen werth. Aehnlich die Anstalt Saint Nicolas, welche in und um Paris mehrere große Liegenschaften innehat, um ihre 3000 Zöglinge zu erziehen und zu Handwerkern auszubilden. Auch der Werth der Liegenschaften in der Provinz hat sehr zugenommen. Erworben wurden alle diese Besitzthümer

überwiegend durch freiwillige Zuwendungen, sowie durch das eingebrachte Vermögen der Brüder.

Menage, Massenverwalter des Besitzes der Jesuiten, Karthäuser und mehrerer anderer Gemeinschaften, hat nun auch die St. Paul Schwestern ihres Besitzes enthoben. Dieselben sind zum Theil blind, erziehen blinde Mädchen zur Arbeit, wodurch sie allgemein die größte Bewunderung und Anerkennung erlangt haben. Auch das Mutterhaus der 1839 gestifteten Gemeinschaft der Schwestern von der Himmelfahrt ist ihm verfallen. Diese Nonnen leiten Arbeits- und Waisenanstalten, Schulen für Mädchen und sie besitzen Niederlassungen in England (6), Spanien (4), Italien (2), Philippinen (u. A. Bildungsanstalt für Lehrerinen), Nicaragua, Leon, San Salvador, Santa Ana. Ueberwiesen sind Menage auch die Schwestern Unserer lieben Frau von den Engeln (Paris), welche Waisenanstalten leiten; ebenso die Englischen Fräulein, welche während der ganzen Revolution ungestört in ihrem Pariser Kloster blieben, im vorigen Jahrhundert wegen Enteignung nach der Außenstadt Neuilly übersiedelten.

Das zweite Juli-Gesetz — vom 7. Juli 1904 — wird schon mißbräuchlich angewandt. Die Regierung setzt Massenverwalter für Gemeinschaften ein, welche nicht unter dieses Gesetz fallen. Letzteres besagt ausdrücklich, bei den krankenpflegenden u. s. w. Gemeinschaften sei das für Schulen und Unterricht bestimmte Vermögen nicht wegzunehmen, sondern den mildthätigen Einrichtungen und Anstalten derselben Gemeinschaft zu überlassen. Trotzdem gehen Massenverwalter mit Wegnahme vor. So in Troyes gegen die Schwestern der Vorsehung. Das Gericht hat jedoch den Massenverwalter abgewiesen und, laut dem Gesetz, entschieden, wenn der Lehrzweck der Gemeinschaft nicht erfüllt werden könne, sei das entsprechende Vermögen den mildthätigen Aufgaben der Gemeinschaft zuzuwenden. Es werden voraussichtlich noch weitere solche Fälle gerichtlich ausgetragen werden müssen, wahrscheinlich bis zum höchsten Gerichtshof. Eine Ergänzung des Gesetzes ist nicht ausgeschlossen, da ja ohnedies vorauszusehen ist, daß auch die mildthätigen Gemeinschaften nicht lange mehr geschont werden. — In Valognes wurde am 17. August das Kloster der Augustinerinen von Gendarmen und Polizei erbrochen, um die Besitzstücke gerichtlich zu verzeichnen. Die Schwestern halten Schule und pflegen Kranke. — In der Unterpräfekturstadt Ambert wurden am 17. August die Gendarmen und Schutzleute durch 1500 bis 2000 Personen verhindert, das Ursulinenkloster zu erbrechen. Die Schwestern erwiderten dem Maire, sie würden auf ihrem Widerstand beharren, was auch kommen möge.

Kirchen- und Klostergut sich anzueignen, muß ein einträgliches Geschäft sein. Wie die „Liberte" mittheilt, sind in Frankreich, im Lande der Freiheit und Brüderlichkeit, bis jetzt für 440 Millionen Franken Kirchen- und Klostergüter in Liquidation erklärt worden. Die Liquadatoren Millerand und Genossen haben davon 13 Millionen als „Honorar" zu beanspruchen. Der Segen Gottes wird jedoch gewiß nicht darauf ruhen. Auch für Frankreich und diese Herren gilt der Erfahrungssatz: „Unrecht Gut thut nicht gut."

Belgien. — Der permanente Ausschuß der limburgischen Katholikentage (Vorsitzender Dr. Ch. Ruijs de Beerenbrouck, der Sohn des Oberpräsidenten) beschloß, unter dem Titel De Katholieke Pers die Gründung eines Vereins, der als seine Hauptaufgabe die Förderung und Verbreitung katholischer Tagesblätter und Zeitschriften betrachtet. Ein „Aufruf an die limburgischen Katholiken" weist darauf hin, daß der limburgische Katholik, der außer den inländischen Blättern auch ausländische Organe zu lesen wünsche, in Metropole, Patriote, Kölnische Volkszeitung u. s. w. Tagesblätter finde, die ebenso gut redigirt seien, wie die großen liberalen Blätter des In- und Auslandes. Die energische Art, wie Dr. Ruijs de Beerenbrouck die Sache angefaßt hat,

wird viel dazu beitragen, die katholische Presse in den Niederlanden zu he[illegible]n. Wie nothwendig dies war, geht daraus hervor, daß z. B. in der ausschließ[illegible]ich katholischen Stadt Maastricht in keinem Restaurant die niederländischen [illegible]ei- tenden Organe der Katholiken, wie Tijd und Maasbode, zu finden si[illegible]nd, während man die liberalen Hauptorgane, Handelsblad oder Nieuwe Rott[illegible]rd. Courant und Nieuws van den Dag allenthalben antrifft.

Am 25. August d. J. starb in Rumillies bei Tournai in Belgien [illegible] der Graf Albert Robiano im Alter von 67 Jahren. Mit ihm verschwand aus [illegible] den Reihen der belgischen Katholiken ein Mann, der seit einem Menschenalter [illegible] für die katholische Sache in Belgien seine ganze Person einsetzte. Besonder[illegible]ren Dank schulden ihm auch die deutschen Katholiken für das freigebige Asyl, [illegible] das er während des ganzen Kulturkampfes den deutschen Ordensleuten in ein[illegible]em seiner Schlösser gewährte.

Schweiz. — Am 7. August fand zu Bremgarten, Schweiz, [illegible] der zweite aargauische Katholikentag statt, der von etwa 3000 Theilnehmern [illegible] be- sucht war.

Schottland. — Schottland hat nach dem letzten katholischen Jahresb[illegible]uch 513,400 Katholiken.

Rußland. — Die russisch-orthodoxe Kirche unterhält nach dem „Annu[illegible]aire Ecclesiastique" vier schismatische Missionen im Auslande: 1) Die nordam[illegible]meri- kanische Mission wurde am Ende des achtzehnten Jahrhunderts gegründet [illegible] und hat ihren Sitz in San Francisco. Sie hat nach den letzten Angaben 34,[illegible]=,194 Anhänger. 2) Die chinesische Mission mit einem Bischof in Peking. 3) [illegible] Die japanische Mission wurde durch ihren jetzigen Bischof Nikolaus begründet. [illegible] Sie zählte am 1. Januar 1900 außer dem Bischofe 28 Priester, 5 Diakonen, [illegible]1, 16 Lektoren, 152 Katechisten, 231 fromme Stiftungen und 25,231 Gläubi[illegible]bige. Abgesehen vom Bischofe, einem Priester und einem Diakon sind sämmtli[illegible]liche Kleriker dieser Mission Japaner. Die Mission erhält jährlich 65,000 Fro[illegible]-ran- ken von der russisch-orthodoxen Missionsgesellschaft und 85,000 Franken v[illegible]vom heiligen Synod. 4) Die koreanische Mission ist erst kurz vor dem Kri[illegible]riege begründet worden.

Missionen. — Der Priesterverein der Sulpitianer wurde 1640 vom Ab[illegible]Abbé Ollier gegründet, um den Weltgeistlichen eine tüchtige Bildung zu verschaff[illegible]ffen. Als er (1661) zum Pfarrer von Saint Sulpice in Paris ernannt wurde, v[illegible]ver- legte Ollier dorthin den Sitz seines Vereins. Neben dieser Kirche erhebt [illegible] sich das riesige Gebäude, bei dessen Grundsteinlegung, 1820, der Minister [illegible] des Innern sagte: „Möchte hier die gallikanische Kirche Vertheidiger ihrer Fr[illegible]rei- heiten finden, die dem Hl. Stuhle, dem Mittelpunkte der Einheit, sich unt[illegible]ter- werfen, aber auch an unseren Vorrechten, an der Unabhängigkeit der Kro[illegible]one, festhalten." Indessen haben die Sulpitianer schon längst den Gallikanism[illegible]mus aufgegeben. In dem Seminar neben Saint Sulpice befinden sich mehrere hu[illegible]n- dert Zöglinge, darunter viele von auswärts, auch dem Ausland. In Fra[illegible]nk- reich leiten die Sulpitianer die Priesterseminare zu Aix, Angers, Autun, Av[illegible]g- non, Bayeux, Bordiane, Bourges, Clermont, Contanies, Limoges, Luç[illegible]n, Lyon, Nantes, Nimes, Orleans, Perigueux, Le Puy, Reims, Rodez, To[illegible]u- louse, Tulle und Viviers. Es scheint fraglich, ob es gestattet werden wi[illegible]rd das Seminar zu Dijon nach der jetzigen Vertreibung der Sulpitianer n[illegible]ni anderen Weltgeistlichen zu eröffnen. Im Ausland besitzen die Sulpitian[illegible]er Seminare zu Montreal (Canada), welche Stadt eigentlich durch Ab[illegible]bé Ollier gegründet wurde, Baltimore, Washington, New York, Boston, S[illegible]an Francisco.

Ein in Jerusalem weilender schweizerischer Priester schreibt de[illegible]m Luzerner „Vaterland", daß es in der Hl. Stadt zur Zeit dreizehn, zum Th[illegible]- große und prachtvolle katholische Kirchen gibt, worunter namentlich die late[illegible]-

nische Patriarchats-Pro-Kathedrale zum hl. Namen Jesus, die griechisch-unirte Patriarchats-Kathedrale der Melchiten, die Salvatorkirche der Franziskaner, St. Anna Kirche der weißen Väter, St. Stephans Kirche der Dominikaner u. s. w. Daneben besitzen die Katholiken noch 17 Kapellen, die 8 lateinischen Sonderkapellen der hl. Grabeskirche nicht eingerechnet. Gebaut wird nun noch der Dom Maria Heimgang auf Sion, welchem ein Kloster deutscher Benediktiner angeschlossen wird, sowie eine prachtvolle Kirche auf einem der drei Gipfel des Oelberges, verbunden mit einem Kloster französischer Benediktiner, welche zugleich ein Seminar für Heranbildung katholischer Priester des syrischen Ritus leiten. Ferner errichtet der große katholische deutsche Verein vom Hl. Lande vor dem Damaskusthore ein geräumiges Pilgerhaus mit Kirche für Deutsche, St. Paulus Hospiz genannt. Jerusalem zählt unter 80,000 Einwohnern 6000 Katholiken. Die vielen Gotteshäuser stellen eine würdige Einfassung der heiligen Stätten dar, welche die verschiedenen katholischen Gemeinschaften und Nationen würdig repräsentiren.

Zum armenisch-katholischen Patriarchen wurde jüngst der Bischof von Alexandrien (Egypten), Msgr. Paul Sabbaghian, gewählt. Der neue Patriarch hat den Namen Peter XII. angenommen. — Die Zahl der armenischen mit dem Hl. Stuhle vereinigten Katholiken dürfte rund 100,000 Seelen betragen, die hauptsächlich in der asiatischen Türkei zerstreut leben. Dem Patriarchen unterstehen 18 Diözesen, darunter 2, Lemberg (Galizien) und Artin (Rußland), in Europa, 1 (Ispahan) in Persien und 1 (Alexandrien) in Egypten. Die übrigen vertheilen sich auf Armenien, Syrien, Mesopotamien, Anatolien und Cilizien. Die Zahl der Priester beträgt zirka 400, darunter zirka 50 Ordenspriester; die der Kirchen und Kapellen etwa 200.

Die Genossenschaft der französischen Missionsgesellschaft wählte den hochw. P. Fleury zu ihrem Generaloberen an Stelle des P. Delpech, welcher gesundheitshalber resignirte. Der hochw. Fleury steht in seinem 53. Lebensjahre und ist Priester seit 1874.

Vierhundert Jahre sind nun verflossen, seitdem durch die Franziskaner, welche den Seefahrer Vasco da Gama nach Indien begleiteten, die erste katholische Kirche in Indien auf der Malabarischen Küste gegründet worden ist.

Durch den jüngsten Einmarsch der Engländer in Lhassa (Tibet) ist dieser entlegene Theil Indiens in den Vordergrund des Interesses gerückt. Die christliche, beziehungsweise katholische Religion ist in diesem Theile Asiens trotz der feindseligen Haltung der dortigen Behörden und der Lamas nicht ganz unbekannt. Dem „Annuaire Pontifical" zu Folge soll der christliche Glaube schon im siebzehnten Jahrhunderte dorthin gedrungen sein. Ein eigentliches Apostolisches Vikariat errichtete Gregor XVI. daselbst am 21. März 1846. In Folge der außerordentlich schwierigen Verhältnisse scheint dasselbe jedoch bald wieder eingegangen zu sein, da das „Annuaire" von einer Wiedererrichtung am 28. Juli 1868 spricht. Zur Zeit wird die Mission, welche zirka 2000 Katholiken unter vier Millionen Einwohnern zählt, vom auswärtigen Missionsseminar Paris verwaltet. Das Vikariat zählt 12 Hauptstationen und zirka 25 Außenposten mit 12 Kirchen und Kapellen und zirka 20 Missionären. Schulen gibt es 11 mit rund 150 Kindern. Das eigentliche Tibet ist der Mission noch immer verschlossen und beschränkt sich dieselbe auf den Südostwinkel des Landes und das sogenannte Südtibet. Das Vikariat besitzt auch ein kleines, einheimisches Seminar in Ta-tsien-lu, welch' letzteres auch die Residenz des Apostolischen Vikars ist.

Die Propaganda hat die von den Vätern des hlst. Herzens geleitete Mission Stanley Falls (Congo) zu einer apostolischen Präfektur erhoben. Zum apostolischen Präfekten wurde der bisherige Leiter der Mission, Pater

Gabriel Grison, ernannt. Die Väter des hlst. Herzens wirken bereits durch sieben Jahre am Congo und haben bisher sechs Niederlassungen erbaut.

Ende Juni wurde der hochw. P. Georg Joseph Eich, Mitglied der Missionsgesellschaft Picpus, zum Weihbischof des Apostolischen Vikars Msgr. Verdier von Tahiti ernannt.

Am 20. August starb zu Konstantinopel der Apostolische Delegat Msgr. August Bonetti, Mitglied der Missionsgesellschaft, und Titularerzbischof von Palmira, in seinem 73. Lebensjahre. Er war Delegat seit dem 6. Mai 1887.

Am 31. Juli starb Msgr. Peter Gonzales Karl Duval, O. P., der Apostolische Delegat von Syrien, nach langer Krankheit in einem Alter von 71 Jahren.

Erzbischof Andreas Polykarp Timoni von Smyrna, zuerst Bischof von Scio seit 1875 und darnach Erzbischof von Smyrna seit 1879, ist ebenfalls gestorben. Msgr. Marengo wird sein Nachfolger.

Am 3. August starb Msgr. Gottfried Pelkmans, O. M. Cap., Bischof von Lahore in Indien, in seinem 50. Lebensjahre. Derselbe wurde gewählt am 2. Juni 1893.

Der hochwst. Bischof v. Ballarat in Australien, James Moore, ist kürzlich gestorben. Er war einer der Pionier-Priester Australiens. Geboren am 5. Januar 1847 in Irland, kam er als junger Priester nach Australien und wurde am 22. Januar 1884 Bischof von Ballarat.

Aus Deutsch-Neu-Guinea ist die Nachricht eingetroffen, daß Eingeborene die dortige katholische Mission angriffen und die Priester Raschen und Rullar, die Laienbrüder Bley, Plarchart und Schellikens und die Nonnen Sophia, Agatha, Anna, Agnes und Angella ermordeten. Es wurden 36 Eingeborene gefangen, von denen 16 wegen des Verbrechens hingerichtet wurden. Die Eingeborenen beabsichtigten, sämmtliche Weiße zu ermorden, jedoch wurde dieser Plan vereitelt.

Chile. — Chile ist ein katholisches Land, gleichwohl hatte es nie einen Apostolischen Delegaten. Der erste, welcher von Rom aus gesandt wurde, kam in traurigen Zeiten und mußte bald nach mühevoller Arbeit wieder abziehen. In jene Zeit fiel eine wichtige Entscheidung. Im Juni des Jahres 1878 starb der Erzbischof von Santiago, Msgr. Valdivieso. Der Staatsrath, der damals fast ganz aus Ungläubigen bestand, übergab dem Senat die Namen dreier Kandidaten zur Auswahl. Dieser entschied für den Kanoniker Tafaro, einen der wenigen Gegner des verstorbenen Erzbischofs. Unter den Katholiken entstand darob Unzufriedenheit. Während aber eine Abordnung nach Rom ging, um bei dem Hl. Stuhl Einspruch gegen die Person Tafaro zu erheben, ließ die Regierung ihren Kandidaten durch ihren Gesandten in Paris beim Hl. Stuhl empfehlen. Die Verhandlungen dauerten drei Jahre. Dann beschloß Leo XIII. einen Delegaten nach Chile zu senden. Diesem war die Aufgabe beschieden, die Eigenschaften des Kandidaten für den erzbischöflichen Stuhl zu prüfen und die Meinung der hohen kirchlichen Kreise, sowie der einflußreichsten katholischen Laien einzuholen. Bald darauf, am 2. März 1882, landete in Valparaiso Msgr. Del Frate, Titularbischof von Imeria, heute Erzbischof von Camerino. Die Regierung empfing den Delegaten freundlich, wies ihm eine prächtige Wohnung an, umgab ihn aber sofort mit einem Schwarm von Spähern aus der Aristokratie Santiagos. In wenigen Tagen durchschaute der Apostolische Delegat die Absichten der Regierung. Die beiderseitigen Beziehungen wurden täglich gespannter, und gar bald wurde dem Delegaten bedeutet, die Regierung sähe es gern, wenn er sich zurückzöge. Del

Frate reiste auch ab, jedoch nicht ohne Einspruch. Zum Erzbischof wurde dann der geistreiche Mariano Casanova gewählt. Nach 20 Jahren hatte Del Frate die Genugthuung, daß die Regierung desselben Staates, die ihm damals solche Schwierigkeiten machte, von ihm verlangte, er möge beim Hl. Stuhl einen Apostolischen Delegaten für Chile erwirken. Msgr. Monti, der ehemalige Sekretär Del Frate's, wurde für den Posten ausersehen. Man nahm ihn in Chile auf wie einen alten Freund, den man nach langen Jahren wiedersieht.

Mexiko. — Die Erzbischöfe, Bischöfe und der Klerus von Mexiko werden vom 4. bis 16. Oktober in der Stadt Morelia eine wichtige Konferenz abhalten, in welcher über die Lage der katholischen Kirche unter dem Vorsitze des Legaten Verhandlungen stattfinden sollen.

Canada. — Der hochw. Jesuiten-Pater Wm. Hornsby, der die chinesische Sprache vollständig versteht und unter den Chinesen in St. Louis als Missionär gewirkt hat, ist nach Montreal in Canada versetzt worden, um in dieser Stadt in der Seelsorge der Chinesen thätig zu sein.

Philippinen. — Der vom Hl. Vater an Stelle des verstorbenen Msgr. Guidi zum Apostolischen Delegaten der Philippinen ernannte Benediktinerpater Ambrosius Agius von der Cassinesischen Kongregation der ersten Observanz, ist im Jahre 1856 in Alexandrien (Egypten) geboren. Seine Eltern sind maltesischer Abkunft. Seine erste Erziehung genoß er im St. Augustinus Seminar in Ramsgate in der englischen Grafschaft Kent; er kam dann nach Rom, wo er in der Gregorianischen Universität Theologie studirte. Die Priesterweihe empfing er im Benediktinerkloster von Subiaco am 17. Oktober 1881, und folgte dann einem Rufe als Professor in obenerwähntem Seminar in Ramsgate, dessen ganze Verwaltung später seinen Händen übertragen wurde. Verschiedene Jahre brachte P. Ambrosius in Indien zu, wo er theils in der Mission arbeitete, theils die Seelsorge für die englischen Soldaten übernahm. Im Jahre 1894 berief ihn sein Orden zum Oberen der römischen Benediktinerniederlassung vom hl. Ambrosius, wo er bis zum heutigen Tage wirkte. Es lag nicht mehr in seiner Absicht, die Rektoratsstelle auf weitere Jahre anzunehmen, sondern er hatte schon sein Bündel geschnürt, um eine Kaplansstelle in Amerika anzunehmen, als ihn der Hl. Vater dazu berief, das von Msgr. Guidi begonnene Werk auf den philippinischen Inseln weiter auszubauen. In diesen Tagen wird die Ernennung des P. Ambrosius zum Titularbischof erfolgen, woran sich die Konsekration in der Klosterkirche vom hl. Ambrosius anschließen wird.

Zur Schande unserer liberalen Regierung muß es gereichen, wenn man ihr den Vorwurf machen muß, daß sie auf den Philippinen durch den Einfluß des Schönfärbers Taft dem Protestantismus mit Regierungsgeld Eingang verschaffen will. Dieses geschieht thatsächlich dadurch, daß 100 katholische Jünglinge von den Philippinen in ausgesprochenen protestantischen Schulen unseres Landes zur Erziehung und Heranbildung untergebracht werden, wofür die Regierung bezahlen wird.

Vereinigte Staaten. — Die 49. Generalversammlung des Deutschen Römisch-Katholischen Zentral-Vereins von Nord-Amerika hat in St. Louis, Mo., vom 11. bis 15. September getagt. Es ist für die deutschen Katholiken der Vereinigten Staaten, was die Katholikenversammlung in Deutschland ist. Da sich die Vereine des Bundes der Föderation angeschlossen haben, so heißt es mit Recht von ihnen: Getrennt marschiren, aber vereinigt kämpfen. Da unsere Leser in den katholischen Wochenblättern einen vollständigen Bericht finden werden, so wollen wir von einem genaueren Be-

richte absehen. Die verfaßten Resolutionen verdienen ernste Beachtung und Befolgung.

Cincinnati wurde zum nächsten Vorort für die Jubelversammlung des D. R. K. Zentral-Vereins erwählt. Wir hoffen, daß dieselbe zur Ehre der Stadt ausfallen wird. Nur möge man die Vorbereitungen nicht zu lange hinausschieben, sondern im Verein mit den Mitgliedern der Vororte kräftig an das Werk gehen.

Der Staatsverband von New Jersey wird am 30. Oktober zu Elizabeth, N. J., seine 10. Generalversammlung abhalten.

Der hochwst. Erzbischof von Cincinnati hat am 18. August ein Hirtenschreiben über die Pfarrschule erlassen, in welchem mit ernsten und entschiedenen Worten allen Eltern unter Strafe der Absolutionsverweigerung die Pflicht eingeschärft wird, ihre Kinder überall, wo eine Pfarrschule besteht, zu schicken. Ferner wurde die Zeit für den Empfang der ersten hl. Kommunion auf das 13. Jahr festgesetzt. Dem Pfarrer wird das Recht gegeben, darüber zu entscheiden, ob ein Kind die nöthigen Kenntnisse zum würdigen Empfange der ersten hl. Kommunion besitzt, auch bezüglich jener Kinder, die Akademien oder Kolleges besuchen.

Eine Diözesansynode für das Bisthum Boise, Idaho, wurde unter dem Vorsitze des hochwst. Bischofs A. J. Glorieux zu Genesee, Idaho, nach Vollendung der geistigen Uebungen am 28. August abgehalten.

In unserem Lande wird nun mit großem Eifer an der Sorge für die zahllosen Italiener gearbeitet. In New York und Chicago, wo sich eine große Anzahl niedergelassen hat, wurden kürzlich Kirchen und Schulen eröffnet. Es hat wohl lange gedauert, bis man an das so wichtige Werk gegangen ist, doch ist es noch nicht zu spät.

Das badische Städtchen St. Nazianz in Wisconsin feierte dieser Tage das 50jährige Jubiläum der Gründung durch den verstorbenen Pfarrer A. Oswald. Erzbischof Meßmer von Milwaukee, Bischof Joseph Fox von Green Bay, und ungefähr 50 Priester nahmen an der Feier Theil. Am 26. August 1854 kam der verstorbene Pfarrer Ambros Oswald von Baden mit ungefähr 50 Begleitern im Staate bei St. Nazianz, Manitowoc County, an und besiedelte die Gegend.

Zum Provinzial der Passionistenväter in den Vereinigten Staaten wurde an der Stelle des kürzlich verstorbenen P. Stephan Kealy der hochw. P. Felix Ward erwählt.

Hochw. Herr Jos. Wack von New Braunfels ist zum Generalvikar der Diözese San Antonio, Tex., ernannt worden.

Todtentafel. — In das Gebet unserer Leser empfehlen wir alle während des letzten Monats verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Außerdem bitten wir der dahingeschiedenen Priester und Ordenspersonen im Gebete eingedenk zu sein. Von den Priestern starben: Hochw. Michael Healy, am 13. August zu Tiffin, O.; hochw. John P. White, am 15. August zu Baltimore, Md.; hochw. Patrick Cunningham, am 10. August zu Brattleboro, Vt.; hochw. M. F. Harrigan, am 13. August zu Topeka, Kans.; hochw. Daniel Meagher, am 11. August zu Yuma, Cal.; hochw. J. T. Canavan, im August zu Milford, Mass.; hochw. P. K. W. Rathke, C. SS. R., im August zu Rochester, N. Y.; hochw. Arth. O'Connor, im August zu Rhinelander, Wis.; hochw. P. Kilian Schloesser, O. F. M., am 31. August zu Santa Barbara, Cal.; hochw. Joh. Verstegen, am 5. September zu Depere, Wis.; hochw. P. Johann Cook, C. SS. R., im August in Porto Rico.

Wichtig: Keine Danksagung, welche nicht die volle Unterschrift des Einsenders hat, wird im „Sendbote“ veröffentlicht werden. Die Redaktion.

I. Alle Danksagungen müssen genau das Anliegen angeben, in welchem man erhört worden ist. Man schreibe mit Tinte und auf einer Seite. Geschäftsangelegenheiten sollten nicht damit vermischt werden.

II. Alle Danksagungen werden unentgeltlich aufgenommen. Wir behalten uns das Recht vor, wie und wann die Erhörungen erscheinen werden.

III. Wir können nur solche Danksagungen vollständig veröffentlichen, die ordentlich und ausführlich das Anliegen beschreiben, mit voller Namensunterschrift und Adresse versehen sind und von wirklichen Abonnenten eingeschickt werden.

Chicago Heights, Ill., 10. VIII. '04. Kürzlich hatte ich ein sehr großes Unglück und wußte nicht wohin ich mich um Hilfe wenden sollte. So nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und versprach eine hl. Messe zu dessen Ehren, zu Ehren des hlst. Herzens Mariä und für die Armen Seelen, im Falle ich erhört würde. Ich wurde sobald erhört. Dank und Lob den hlst. Herzen Jesu und Mariä, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius. Auch in vielen andern Anliegen bin ich öfters erhört worden. Nochmals Dank den hlst. Herzen Jesu und Mariä, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius.
J. F. C.

Dubuque, Ia., 14. VIII. '04. In einer schweren Krankheit, welche mein Enkelkind hatte, nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, versprach eine neuntägige Andacht zu halten und eine hl. Messe zur Ehren der Mutter Gottes lesen zu lassen und es im „Sendbote“ zu veröffentlichen. Da mein Gebet erhört wurde, danke ich der lieben Mutter Gottes dafür.
H. G.

St. Mary's, O., 17. VIII. '04. Als ich nach Urtheil des Arztes eine Flechse im Fuß zerrissen, nahm ich meine Zuflucht zu Gott, gebrauchte eine Reliquie des ehrw. Kaspar de Buffalo, flehte zu Maria und versprach die Heilung im „Sendbote“ zu veröffentlichen. Schon in der ersten Nacht besserte sich die Verletzung. Heute, am 6. Tage, kann ich den Fuß ohne Beschwerde wiederum gebrauchen. Dem göttlichen Herzen sei Ehre und Dank durch Mariä und den ehrw. Diener Gottes Kaspar de Buffalo.
Schw. M. C., C. PP. S.

Marathon City, Wis., 24. VIII. 04. Um meinem lange gegebenes Versprechen nachzukommen, möchte ich Sie bitten, Folgendes im „Sendbote“ zu veröffentlichen. Bin seit Jahren herzleidend und habe oft sehr schwere Anfälle, habe dann immer die Mutter Gottes, den hl. Joseph, die Armen Seelen, das göttliche Herz Jesu und den hl. Antonius angerufen, bin auch jedesmal erhört worden. Durch die Fürbitte des hl. Joseph wurde ich schon einmal von einem Nervenleiden geheilt. Durch die Fürbitte des hl. Antonius haben wir unser Haus verkauft.
Frau Dr. B.

Milwaukee, Wis., 4. IX. '04. In einem besonderen Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum hl. Joseph und zum hl. Judas Thaddäus, versprach zwei hl. Messen zur Ehren dieser Heiligen und Veröffentlichung im „Sendbote“, falls ich erhört würde. Dank der Fürbitte dieser Heiligen, mein Gebet wurde erhört.
A. A. M.

Boston, Mass., 7. IX. '04. Mein Sohn litt an einer gefährlichen Krankheit. Ich nahm meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und versprach im Falle der Erhörung, es im „Sendbote“ zu veröffentlichen. Dank dem göttlichen Herzen, mein Sohn ist wiederum gesund.
A. L.

Brooklyn, N. Y., 7. IX. '04. Da ich sehnlichst wünschte in einen Orden zu treten, aber die Erlaubniß meiner Mutter nicht erhalten konnte, nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und machte eine Novene zu Ehren desselben. Als die Andacht beinahe beendigt war, erhielt ich die Erlaubniß, im Kloster nachfragen zu dürfen, wann ich Aufnahme finden würde. Man versprach mich am 8. September aufzunehmen. Hiermit danke ich dem göttlichen Herzen Jesu und bitte, daß auch

andere Bedrängte ihre Zuflucht zu demselben nehmen. Eine langjährige Leserin des „Sendbote".

Cincinnati, O., 8. IX. '04. In einem Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und Maria, und versprach Veröffentlichung im „Sendbote," wenn ich wieder gesund würde. — Und in einem Unternehmen meines Mannes versprach ich Veröffentlichung im „Sendbote", wenn Alles gut ablaufen würde. Dank dem göttlichen Herzen Jesu und Maria, wir sind erhört worden. F. U.

Ashford, Wis., 13. IX. '04. Schon seit längerer Zeit hätte ich meinen Dank für Befreiung von einem Nervenleiden aussprechen sollen. Doch habe ich es vernachlässigt und ich fiel wiederum in dieselbe Krankheit. Wiederum nahm ich in dieser Prüfung zum hlst. Herzen Jesu und zu Maria meine Zuflucht. Mein Vertrauen ist erhört worden. Deshalb möchte ich meinen Dank dafür abstatten. Außerdem wurde ich auch in anderen Anliegen erhört, wofür ich ebenfalls danke. R. K.

Avilla, Ind., 14. IX. 04. Meinem Versprechen nachzukommen, sage ich Lob, Preis und Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes und den Armen Seelen, für den glücklichen Vorübergang einer gefährlichen Hals-Operation nnd der Heilung desselben. S. M. B., O. S. F.

Kurze Danksagungen: E. E., Milwaukee, Wis., Hilfe in Krankheitsfällen von Kindern — E. F., St. Louis, Mo., Rückkehr eines Bruders. — A. R., Philadelphia, Pa., Erlangung von Arbeit. — B. P., Burlington, Wis., Erlangung von Arbeit. — H. E., Waukesha, Wis., Erhörung in Familienanliegen und Krankheit. — H. W., Apple Creek, Mo., Heilung eines wehen Fußes und Hilfe in verschiedenen leiblichen und geistlichen Anliegen.

Die Hausräthe.

„Wie fangt Ihr's denn an, lieber Nachbar, daß Euer Hauswesen so wohl bestellt ist, und man sieht doch nichts Besonderes an Euch und an dem, was bei Euch vorgeht. Wir anderen arbeiten doch auch und geben Acht auf's Unsrige und halten es zu Rath, so gut es gehen mag, und geräth's nicht."

Der Nachbar antwortete: „Ich wüßte nicht, was schuld daran sein sollte, es wären denn meine drei Hausräthe, denen ich wohl Alles zu verdanken habe."

„Eure drei Hausräthe? Wer sind denn die?"

„Der Haushund, der Haushahn und die Hauskatze."

„Ihr spottet!"

„Es ist mein barer Ernst; denn seht: Der Haushund bellt, wenn ein Feind herbeischleicht, und da heißt's dann: Aufgeschaut! Der Hahn kräht, wenn der Tag anbricht, und da heißt's dann: Aufgestanden! Und die Hauskatze putzt sich, wenn ein werther Gast sich naht, und da heißt's dann: Angerichtet!"

„Ich versteh', Nachbar, was Ihr damit sagen wollt! Ihr meint, daß drei Dinge nothwendig seien, um dem Hauswesen aufzuhelfen: Vorsorge gegen Alles, was schaden kann, Thätigkeit in Allem, was nützen kann, und Freundlichkeit gegen Alle, die uns wohlwollen und wohlthun."

„Wenn Ihr's so nehmen wollt, so ist mir's recht; aber meine Hausräthe lobe ich doch darum, daß sie mich zu jeder Zeit ermahnen, was zu thun ist; könnt's sonst leicht vergessen."

— Mit drei Worten bezeichnet der Glaube den Zweck unseres Daseins, sie heißen: einer Pflicht leben — einen Schmerz ertragen — eine Sendung erfüllen!

Redaktionsschluß am 17. September 1904.

ebetsmeinungen für den Monat Oktober 1904.*)

Allgemeine Meinung.

Die Liebe zur Arbeit.

Besondere Meinungen.

Samstag. Remigius, Bischof, Bekenner (533). 112,218 Danksagungen; Glaubensstärke; die Kirche in Frankreich; eifrige Theilnahme an dem Immakulata-Jubiläum; die nöthigen Mittel zur Erhaltung der katholischen Wohlthätigkeitsanstalten.

Neunzehnter Sonntag nach Pfingsten. Rosenkranzfest. Schutzengelfest. 91,427 Bedrängte; Andacht; Befreiung von einer die Berufsthätigkeit hindernden Krankheit; Wiederherstellung des Friedens in vielen Familien.

Montag. Gerhard, Abt, Bekenner (959). 47,334 Kranke; Andacht zum hl. Schutzengel; dringende Anliegen eines Arztes; die Dienstboten in unseren Städten; eine Hochschule; größere Liebe für das religiöse Leben unter den Katholiken der Vereinigten Staaten.

Dienstag. Franz von Assisi, Bekenner, Ordensstifter (O. F. M., 1226). 81,080 verstorbene Mitglieder; Weltverachtung; gute Berufe für eine religiöse Genossenschaft; ernste christliche Erziehung der Kinder in gemischten Ehen. 5)

Mittwoch. Plazidus und Gefährten, Märtyrer (541). 13,911 Lokalbündnisse; Wandel vor Gott; dringende Anliegen einer Mutter bezüglich ihrer Söhne; die Anliegen unserer Abonnenten; der Bau einer Abteikirche.

Donnerstag. Bruno, Bekenner, Ordensstifter (Karthäuser, 1101). 25,879 Direktoren; Geduld; Erfolg eines Unternehmes zu Ehren des hlst. Herzens Jesu; eine Zeitschrift zu Ehren des hlsten Altarssakramentes; nach Meinung. 4)

Erster Freitag. Justina, Jungfrau, Mart. (277). 46,702 Beförderer; Pflichteifer; Verhütung eines Aergernisses; die Kirche in Böhmen; die Bekehrung abergläubischer Personen; guter Verkauf eines Eigenthums einer Gemeinde. 1)

Samstag. Brigitta von Schweden, Wittwe (1371). 5,164,013 Verstorbene; Gebet für die armen Seelen; Bekehrung einer eigensinnigen Tochter; glückliche Sterbestunde für alle unsere Leser; nach Meinung.

Zwanzigster Sonntag nach Pfingsten. Dionysius und Gefährten, Märt. (117). 207,800 Gnade der Beharrlichkeit; Gottvertrauen; dringende Anliegen eines Priesters; Aufhebung gefährlicher Bekanntschaften; die Arbeiter in den Fabriken.

Montag. Franz Borgias, Bek. (S. J., 1572). 364,104 Jugend; Sammlung des Geistes; mehrere kranke Schwestern; wahre Andacht der Schulkinder bei Anhörung des hl. Meßopfers; die gemischten Ehen. 6)

Dienstag. Germanus, Bischof, Martyrer (407). 59,523 erste Kommunion; Andacht zum hlsten Altarssakrament; der Bau verschiedener Kirchen; Noth und Hilfe in dringenden Anliegen; wahre Bekehrung für viele Personen.

Mittwoch. Wilfried, Bischof, Bekenner (709). 61,782 Eltern; Klugheit; Bekehrung der Männer, die sich verbotenen Gesellschaften angeschlossen haben; Bekehrung der Flucher und Spötter; die Ausrottung des falschen Amerikanismus.

Donnerstag. Eduard, Bekenner, König (England, 1066). 82,203 Familien; Eintracht; dringende Anliegen eines Priesters; mehrere schwer bedrängte Familien; der Bau verschiedener Anstalten. 4)

Freitag. Kallistus, Papst, Martyrer (222). 50,380 Versöhnungen; Demuth; Bekehrung leichtsinniger Eltern, die ihre Kinder schlecht erziehen; die Kirche in Oesterreich und Tirol.

Samstag. Theresia, Jungfrau (Karmeliterin, 1582). 50,630 Arbeit und Mittel; Abtödtung: Wiederherstellung des Friedens in vielen Familien; verschiedene Anliegen einer Mutter; nach Meinung. 5)

Einundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten. Gallus, Bekenner, Abt (Benediktiner, 646). 74,930 Geistliche; häusliche Andacht; die Genesung einer Generaloberin; Bekehrung der leichtsinnigen Jünglinge und Jungfrauen. 3)

Montag. Margaretha Maria Alacoque, Jungfrau (1690). 462,666 Religiosen; Andacht zum hlsten Herzen Jesu; Beruf zum Ordensstande für mehrere Personen; alle nicht angemeldeten Anliegen; nach Meinung.

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen nungen anopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats 2) Zweiter Grad; Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatron.

18. **Dienstag.** Lukas, Evangelist (90). 53,056 Seminaristen und Novizen; Gebetseifer; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Abteien, Priorate und Schulen der Benediktiner; die würdige Feier der kirchlichen Feste.

19. **Mittwoch.** Peter Alkantara, Bek. (O. F. M., 1562). 146,915 Erkenntniß des Berufes; Flucht der Gefahren; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Franziskaner; die Verbreitung des Dritten Ordens.

20. **Donnerstag.** Johann von Kent, Bek. (1437). 41,023 Pfarreien; Seeleneifer; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Dominikaner; die Verbreitung der Rosenkranzandacht. 4)

21. **Freitag.** Ursula und Gefährtinen, Märt. (383). 42,373 Schulen; gediegene Frömmigkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Karmeliten; die Verbreitung der Skapulierbruderschaft.

22. **Samstag.** Maria Salomea. 30,273 Obere; christlicher Ernst; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Klöster, Niederlassungen und Schulen der Prämonstratenser; die Verbreitung des Gebetsapostolates.

23. **Zweiundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten.** Erlöserfest. 18,813 Missionen und geistliche Uebungen; Treue; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Augustiner; die bessere Kenntniß der Glaubenswahrheiten.

24. **Montag.** Raphael, Erzengel. 44,483 Vereine; Selbstverleugnung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Kollegien und Missionen der Jesuiten; die Verbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft.

25. **Dienstag.** Krispin und Krispinian, Märt. (285). 276,147 Bekehrungen; Reue; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Redemptoristen; die Verbreitung der marianischen Sodalitäten.

26. **Mittwoch.** Evaristus, Papst, Mart. (109). 1,039,617 Sünder; Bußgeist; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Niederlassungen und Missionen der Väter vom kostbaren Blute; die Verbreitung der Föderation.

27. **Donnerstag.** Frumentius, Bekenner, Bischof (380). 225,554 Unmäßige; Selbstbeherrschung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Niederlassungen, Schulen und Missionen der Väter vom hl. Geiste; unsere katholischen Vereine. 4)

28. **Freitag.** Simon und Judas, Apostel. 163,880 geistliche Gnaden; gutes Beispiel; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Niederlassungen und Schulen der Väter vom hl. Kreuze; die würdige Haltung der kirchlichen Feiertage.

29. **Samstag.** Narzissus, Bekenner, Bischof (222). 94,703 zeitliche Gnaden; Hoffnung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Niederlassungen und Missionen der Passionisten; die Verbreitung der hl. Kreuzwegandacht.

30. **Dreiundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten.** Alphons Rodriguez, Bek. (S. J., 1617). 232,240 verschiedene Anliegen; Vertrauen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Missionen und Niederlassungen der übrigen männlichen Orden und Genossenschaften; die katholische Universität in Washington.

31. **Montag** *) Quinctinus, Mart. (286). Die Anliegen der Bischöfe; Starkmuth; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Klöster, Niederlassungen, Schulen und Waisenhäuser der Schwestern-Genossenschaften; die höheren Schulen für die Jugend.

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch Dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf für die Vermehrung der Liebe zur Arbeit.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unseren Heiligen Vater, den Papst.

Hilfe Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer.

*) Vigilfasttag.

Organ des Gebetsapostolates, der Heiligen Stunde, der Sühnungs-Kommunion und des Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT 1904.)

Heft 11. **31. Jahrgang.** **1904.**

Eine persönliche Bitte des „Sendbote".

Das kostbarste Gut unserer katholischen Religion ist unser göttlicher Heiland, Jesus Christus, im allerheiligsten Altarssakrament, das gleichsam die Erde mit dem Himmel verbindet. Jede Kirche, noch so klein und unansehnlich, wo das Lämpchen still flammend glüht, ist der Ort, wo diese innige Vereinigung des Irdischen mit dem Himmlischen sich vollzieht und wohin deßhalb das Herz des frommen Christen sich sehnt. Da unser Gemüth so leer und unsere Gedanken so flatterhaft in dem Weltlichen vertieft sind, deßhalb brauchen wir Anleitung, um den verborgenen Heiland mit würdigen Worten und Herzensergüssen zu begrüßen und zu verehren. Hauptsächlich sollten alle eifrigen Verehrer des hlsten Herzens Jesu es als Lieblingsaufgabe betrachten, ihren Heilande gerne und würdig zu besuchen. Zu diesem Zwecke haben wir für alle **vorausbezahlenden** Abonnenten des „Sendbote" ein geeignetes Hilfsmittel herstellen lassen:

Die heilige Stunde.

Dieses hübsche Buch von 30 Anbetungsstunden (864 Seiten stark), verfaßt von dem wohlbekannten Schriftsteller P. Philibert Seeböck, O. F. M., werden wir allen unseren treuen Freunden als Prämie für 1905 darbieten. Innigster Dank sei allen Freunden hiermit ausgesprochen, verbunden mit der dringenden Bitte, selbst durch baldige Vorausbezahlung des 32. Jahrganges des „Sendbote" das Buch sich zu verschaffen und uns viele neue Abonnenten durch Empfehlung zuzusichern. Das gütige Herz Jesu wird es sicherlich reichlich vergelten.

SENDBOTE, 42 Calhoun St., Cincinnati. O.

18. **Dienstag.** Lukas, Evangelist (90). 53,056 S
die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltim
der Benediktiner; die würdige Feier der kirchlichen

19. **Mittwoch.** Peter Alkantara, Bek. (O.
Berufes; Flucht der Gefahren; die Erzdiözese
die Klöster, Niederlassungen und Missionen der
ten Ordens.

20. **Donnerstag.** Johann von Kent, Bek.
die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz
Missionen der Dominikaner; die Verbreitung der

21. **Freitag.** Ursula und Gefährtinen,
Frömmigkeit; die Erzdiözese und die Diözesen
derlassungen und Missionen der Karmeliten; die

22. **Samstag.** Maria Salomea. 30,273
und die Diözesen der Provinz Dubuque; die
Prämonstratenser; die Verbreitung des Gebet

23. **Zweiundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten**
und geistliche Uebungen; Treue; die Erzdiö
Orleans; die Klöster, Niederlassungen und
niß der Glaubenswahrheiten.

24. **Montag.** Raphael, Erzengel. 44,483
und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die
die Verbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft.

25. **Dienstag.** Krispin und Krispinian,
Reue; die Erzdiözese und die Diözesen der
sungen und Missionen der Redemptoristen; die

26. **Mittwoch.** Evaristus, Papst, Mart.
Erzdiözese und die Diözesen der Provinz
sionen der Väter vom kostbaren Blute; die

27. **Donnerstag.** Frumentius, Bekenner,
beherrschung; die Erzdiözese und die Diözesen
lassungen, Schulen und Missionen der Väter vom

28. **Freitag.** Simon und Judas, Apostel.
spiel; die Erzdiözese und die Diözesen der
und Schulen der Väter vom hl. Kreuze; die

29. **Samstag.** Narzissus, Bekenner, Bischof
die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz
sionen der Passionisten; die Verbreitung der

30. **Dreiundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten**
J., 1617). 232,240 verschiedene Anliegen;
der Provinz San Francisco; die Missionen
lichen Orden und Genossenschaften; die kath

31. **Montag** *) Quinctinus, Mart. (286).
Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Sankt
und Waisenhäuser der Schwestern-Genossenschaft
gend.

Aufopferung

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jen
durch Dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott d
auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sak
Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen
Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herz
Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten
Wünsche, alle meine Werke und Worte.

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf für
Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen
Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche
O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich
Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebet
Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erste
3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der
*) Vigilfasttag.

für den Monat November 1904.

et von Seiner Heiligkeit, Papst Pius X.)

Heil der Sterbenden.

hört das irdische Leben auf, und ein ewiges Le-
Anfang; an der Schwelle desselben steht der
as Urtheil spricht. Vor dem Tode kann der
bekehren, und der Gerechte sich heiligen; aber
es — zu spät. Wie feierlich und wie wichtig ist
und wie nothwendig daher die Vorbereitung
enschen werden nicht vom Tode hinweggerafft,
und vor dem ewigen Richter erscheinen ihre See-

Sterbende, 100,000 an der Zahl, thun? Man
en, und die Gnade eines gutes Todes erlangen.
Leibe ist, kann das Herz sich noch zu Gott wen-
ung erhalten. Diese Gnade aber erlangt man
e gibt es nicht, welche die meiste Zeit nicht beten,
zu beten, und nie einen Gedanken fassen zum Ge-
Hilfe kommen, ihren Gebetsmangel ersetzen, um
ie Gnade eines guten Todes zu erflehen.
gut; aber sein Gebet vereinigen mit den Ge-
der Kirche gesegneten und gutgeheißenen Ver-
Ein solcher Verein, ein solcher Bund ist die
e Erzbruderschaft des Todesangst leidenden

g dieser Bruderschaft hat die Kirche ein
hat die Statuten derselben untersucht und
ft mit Abläßen bereichert, und ihr Wunsch
weit verbreitet und eingeführt werde.
ende Herz Jesu mit Bitten bestürmen
ahrheit ein apostolisches Werk ausüben.
n heute noch er inen 100,000 Seelen
viele unter di sind wohl in schwe-

Maria im Advent.

Geschöpfe, jubelnd preist des Schöpfers Walten,
Laßt tönen Gottes Lob durch alle Sphären!
Es wird, das kannt' die Allmacht nur gewähren,
Am Lilienreis ein Röslein sich entfalten.

In einer Jungfrau Schooß wird sich gestalten,
Zum Mensch der Gott, den Erd' und Himmel ehren.
O seht Marieus Antlitz sich verklären,
Bald wird ihr Arm den Welterlöser halten. —

Zum Tabernakel hat dich Gott erkoren!
Anbetend sieh uns knie'n zu deinen Füßen;
Wer kann die Mutter von dem Kindlein trennen?

Bis du, Maria, uns das Heil geboren,
Laß uns durch dich den Heiland uns begrüßen!
Er liebt es, wenn wir dich mit ihm bekennen.

A. v. d. Lippe in „Dichterstimmen der Gegenwart".

Ein guter Gedanke.

Ein frommes Mädchen nahm es auf sich, jeden Sonntag Morgen die Kinder einer Nachbarin in ihre Obhut zu nehmen, damit die Mutter im Stande sei, die hl. Messe zu hören. Eine andere junge Person, die davon hörte, beschloß dasselbe zu thun. Eines Tages sagte sie in guter Laune einigen Freundinen, daß sie sich zur Aufgabe gesetzt habe, jeden Sonntag eine Stunde lang Kinderwärterin zu sein, damit die Mutter dem Gottesdienste beiwohnen könne, und bemerkte, daß diese Aufgabe, welche sie aus nachbarlicher Freundschaft erfülle, zwar einige Unannehmlichkeiten an sich habe, daß aber jene Mutter erst dann ernstlich an die Pflicht, des Sonntags die heilige Messe anzuhören, gedacht habe. „Das ist ein guter Gedanke," sagte eine der anwesenden jungen Damen. „Wer aus uns kennt nicht viele Mütter, die ihre Kinder nicht allein zu Hause lassen können? Es wäre nun sehr leicht, wenn diese Kinder alle in ein Haus gebracht würden, während die Mütter zur hl. Messe gehen. So Gott will, will ich nächsten Sonntag damit den Anfang machen." Und sie hielt Wort. Nichts wirkt mehr als ein gutes Beispiel. Andere ahmten es nach, und so wurden viele Mütter in den Stand gesetzt, ohne Sorgen um ihre Kleinen ihrer sonntäglichen Pflicht nachzukommen.

eneral-Intention für den Monat November 1904.

(Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit, Papst Pius X.)

Das Heil der Sterbenden.

Mit der Todesstunde hört das irdische Leben auf, und ein ewiges Leben nimmt seinen Anfang; an der Schwelle desselben steht der Richter, welcher das Urtheil spricht. Vor dem Tode kann der Sünder sich noch bekehren, und der Gerechte sich heiligen; aber nach dem Tode ist es — zu spät. Wie feierlich und wie wichtig ist er Augenblick des Todes, und wie nothwendig daher die Vorbereitung denselben. Wie viele Menschen werden nicht vom Tode hinweggerafft, n Tag ungefähr 100,000, und vor dem ewigen Richter erscheinen ihre See- in schneller Reihenfolge.

Was kann man für solche Sterbende, 100,000 an der Zahl, thun? Man n denselben zu Hilfe kommen, und die Gnade eines gutes Todes erlangen. lange die Seele noch im Leibe ist, kann das Herz sich noch zu Gott wen- , und der Sünder Verzeihung erhalten. Diese Gnade aber erlangt man ch Gebet, und doch wie viele gibt es nicht, welche die meiste Zeit nicht beten, nicht einmal recht verstehen zu beten, und nie einen Gedanken fassen zum Ge-

Da heißt es, solchen zu Hilfe kommen, ihren Gebetsmangel ersetzen, um telst des Gebetes solchen die Gnade eines guten Todes zu erflehen.

Privatim beten, ist zwar gut; aber sein Gebet vereinigen mit den Ge- n der Mitglieder eines von der Kirche gesegneten und gutgeheißenen Ver- s, hat noch größere Wirkung. Ein solcher Verein, ein solcher Bund ist die n seit fünfzig Jahren bestehende Erzbruderschaft des Todesangst leidenden zens Jesu.

In der kanonischen Errichtung dieser Bruderschaft hat die Kirche ein ges Werk vollbracht; die Kirche hat die Statuten derselben untersucht und geheißen, und hat die Bruderschaft mit Ablässen bereichert, und ihr Wunsch daß diese Bruderschaft möglichst weit verbreitet und eingeführt werde. fürwahr! Das Todesangst leidende Herz Jesu mit Bitten bestürmen die Sterbenden, das heißt in Wahrheit ein apostolisches Werk ausüben. ses Apostolat ist sehr dringend, denn heute noch erscheinen 100,000 Seelen dem Richterstuhle Gottes, und wie viele unter diesen sind wohl in schwe-

rer Sünde! Noch ein Augenblick, und entweder Himmel oder Hölle wird der Antheil dieser gerichteten Seelen sein für die ganze Ewigkeit!

Dieses Apostolat ist sehr zeitgemäß 1) wegen der schuldbaren Gleichgültigkeit einer so großen Anzahl Sterbender und deren Angehörigen, welche so oft den Trost der heiligen Religion selbst in der Sterbestunde entweder hinausschieben, oder gar verweigern; 2) wegen der teuflischen Bemühungen und Anstrengungen von Seiten der geheimen Gesellschaften, welche den Zutritt zu den Sterbenden dem Priester vereiteln und verhindern wollen.

Dieses Apostolat ist endlich ein sehr heilsames für uns selbst. Denn durch diesen Liebesdienst, den wir für Sterbende verrichten, versichern wir uns selbst gleichsam die Gnade eines süßen und heiligen Todes, gemäß der Verheißung unsers Erlösers: „Mit demselben Maße, mit welchem ihr messet, wird euch entgegen gemessen werden." (Luk. 6, 38.)

Die General-Intention für den Monat Dezember wird sein: Das katholische Wirken.

Die Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen gewährt großen Trost in der Todesstunde.

Maria Stuart, die unglückliche Königin von Schottland, die wohlgegründete Ansprache auf den englischen Thron hatte, war von ihrer Todfeindin, Königin Elisabeth von England, neunzehn volle Jahre gefangen gehalten worden. Da sich Elisabeth, solange Maria Stuart lebte, in der Herrschaft Englands nicht sicher fühlte, mußte das Haupt der unglücklichen Frau fallen. So wurde Maria Stuart im Jahre 1587 durch ein ungesetzmäßiges Gericht zum Tode verurtheilt. Die herbsten Leiden kamen der gläubigen Katholikin während der langen, strengen Haft daher, daß man sie der Tröstungen und Gnadenmittel der Kirche beraubte und ihr den Beistand schismatischer Geistlichen aufdrängte. Maria Stuart aber blieb treu und standhaft. Als ein solcher Geistlicher auf dem Gang zur Richtstätte sie aufforderte, für ihr Seelenheil besorgt zu sein, erwiderte sie ihm: „Mein ewiges Heil darf Sie nicht bekümmern. Ich bin in der katholischen Kirche geboren, ich habe in ihr gelebt und in ihr will ich sterben. Nie, nie werde ich ihre Gemeinschaft verlassen, in der man jenseits des Grabes noch in Liebe vereinigt bleibt und der Armen Seelen in Gebet und Opfer gedenket." Hierauf verabschiedete sie sich noch einmal von ihren geliebten Dienerinen, betete, küßte in frommer Liebe und Ergebung ihr Kruzifix und empfing den Todesstreich.

— Bloße Liebe zur Welt hilft zuletzt nicht einmal mehr über einen Maulwurfshaufen hinweg, dagegen wahre Liebe zu Gott auch über die höchsten Berge.

Erwägungen über die Herz-Jesu-Andacht für den ersten Freitag im Monat.

Nach P. A. M. Portmanns, Ord. Praed.

November.

Triumph des Herzens Jesu in dieser Welt; ein Volk nach dem Herzen Jesu.

Am Ende der herrlichen Rede, welche der Erlöser nach dem letzten Abendmahle an seine Jünger hielt, befindet sich ein Wort, das alle andern an Erhabenheit übertrifft, und welches den Abschiedsruf des Erlösers unserer Seelen göttlich krönt. Es ist ein Gebet, ein Wunsch, der aus seinem Herzen hervorbricht. Einen bewegten Blick zum Himmel erhebend, spricht er: „O Vater, ich bitte dich nicht allein für meine Jünger, sondern auch für alle diejenigen, welche durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß alle Eins seien; wie du, mein Vater, in mir Eins bist und ich in dir, so mögen alle Eins sein in uns!"

Dieser Wunsch, welcher auf den Lippen Jesu eine Verheißung war, erhielt nach der Herabkunft des Hl. Geistes seine Erfüllung. Entflammt von dem Feuer dieses göttlichen Geistes, predigen die Apostel; sie verkündigen die Gottheit Jesu, die Wahrheit seiner Auferstehung, die unbedingte Nothwendigkeit an ihn zu glauben, um sich zu retten. Und siehe, Tausende von Juden, und ohne Zweifel auch manche, die den Tod Christi verlangt hatten, fühlen sich in ihren Herzen zerknirscht und stellen an Petrus und die Jünger die Frage: „Brüder, was müssen wir thun, um gerettet zu werden?" — „Thut Buße," antwortet ihnen der Apostelfürst, „und empfanget die Taufe im Namen Jesu Christi, und ihr werdet die Verzeihung eurer Sünden erhalten." Wunderbar war die Macht des apostolischen Wortes. Gleich ließen sich dreitausend Juden taufen und erklärten sich für Jünger Jesu Christi. Bald darauf ließen sich fünftausend Andere im Namen Jesu taufen und traten in eine innige Gemeinschaft zu einander.

Welches ist aber das Band dieser Einheit? Welches ihr Ursprung? Die Hl. Schrift sagt es uns nicht weniger als zweimal nach einander: „Sie verharrten gemeinsam im Brechen des Brodes", und sie nahmen „in ihren Häusern diese göttliche Speise mit Freude und Einfalt des Herzens"; das heißt, sie lebten in einer beständigen innigen Berührung mit dem hlst. Herzen Jesu. Mit diesem göttlichen Herzen vereint bildete diese große Menge untereinander nur ein Herz und eine Seele.

Sollte dieser Triumph nur vergänglich sein? Keineswegs! Denn Genossenschaften, wie die der ersten Kirche in Jerusalem, erfüllen die Welt; am Fuße des Tabernakels vereinigt, und in nächster Nähe des anbetungswürdigen Herzens Jesu haben seine Diener und Dienerinen, die ein Schwur der Liebe mit ihrem Gott vermählte, gleichsam nur ein Herz und eine Seele. Ein Gegenbild sehen wir in der weiten Welt. Ueberall tönt der Schrei des Hasses und der Rache. Ja, der Haß, das ist die große und wilde Leidenschaft unserer Tage, der Haß des Lasters gegen die Tugend, des Irrthums gegen die Wahrheit, der Haß derjenigen, die nichts besitzen, gegen die Andern, welche die Vorsehung mit Glückgütern bereichert hat.

Welcher Balsam soll diese große Wunde der menschlichen Gesellschaft wohl heilen? „Siehe da dieses Herz, welches die Menschen so geliebt, das nichts gespart, sondern vielmehr sich gänzlich erschöpft und verzehrt hat, um ihnen seine Liebe zu beweisen.“ Mit diesen Worten weist der göttliche Heiland auf sein Herz hin. Wenden wir doch niemals den Blick vom Herzen Jesu ab! Als Opfer der Unredlichkeit, der Verleumdung und frecher Lüge verlieren wir nur zu oft die Geduld; der Unwille bemächtigt sich unser, und bittere Worte, verletzende Pfeile kommen von unseren Lippen; wir schwören ohne Schonung gegen diejenigen zu verfahren, welche ihrerseits nicht Gerechtigkeit üben. Halten wir ein, und schauen wir auf das Herz Jesu; lernen wir von ihm sanftmüthig und demüthig sein; gedenken wir, daß er denjenigen die Glückseligkeit versprochen, welche friedliebend und barmherzig sind, und daß die große Lehre, welche er der Welt gegeben, diese ist, daß wir den Zorn durch Sanftmuth und den Haß durch unerschöpfliche Liebe besiegen müssen.

Allerheiligen — Allerseelen.

Mehr und mehr naht das Kirchenjahr seinem Ende und stellt uns hierin jenen großen Ablauf der Zeiten und der Kreaturen selbst vor, nach welchem Gott wieder „Alles in Allem sein wird“ und „wir einen neuen Himmel und eine neue Erde erwarten“. Uns bereits den Grenzen dieses Lebens entrückend und jenseits der Gräber in die Ewigkeit versetzend, öffnet sie unserer Hoffnung und Sehnsucht in dem gemeinsamen Fest aller Heiligen, jener seligen Schaaren, die Niemand zählen kann, auf einen Augenblick schon die Pforten des Himmels, um die Triumphe der Vollendeten zu schauen, den großen Lohn, den sie dort empfingen, weil sie hier getreue Diener Gottes waren, die herrliche Krone, die nun ihr Antheil ist, weil sie hier beharrlich kämpften und überwanden, die ewige Seligkeit und Klarheit, die sie nun in Gott besitzen, weil sie hier die Welt verachteten und dem Herrn aus ganzem Her-

zen und aus allen Kräften anhingen. Sie läßt voll Sehnsucht uns aufblicken zu diesen Heiligen:

Ihr Verklärten des Himmels schauet die Wahrheit rein;
Wir durch Schleier. Euch fließt ewiger Liebe Born,
Nicht von Wehmuth getrübt; wie nach dem Quell der Hirsch,
Nach Unsterblichkeit schmachten wir.

Seid ihr Heiligen uns Spiegel der Tugenden!
Mit der Palme des Sieges winkt uns mild herab,
Daß der kämpfende Geist muthiger streb' an's Ziel,
Welches ewig vereint mit Gott.

An den Beispielen der Heiligen sollen wir uns aufrichten, mit erneutem heiligem Eifer in den Kampf ziehen zur Erstürmung des Reiches, „das Gewalt leidet", gleich ihnen sorgsam ausspähen nach den Feinden des Heiles, damit wir in der Versuchung nicht fallen, gleich ihnen in andachtsvollem Gebet beständig den Herrn bestürmen um die Gnadenkraft, die reinigt, heiligt und stärkt, gleich ihnen mit gewissenhafter Treue dem Beruf obliegen, in den der Herr uns gesetzt, um unser Theil beizutragen zur Ausbreitung seines Reiches auf Erden, gleich ihnen mit opferbereiter Ergebenheit in des Herrn Willen das Kreuz tragen, das er auf unsere Schultern gelegt, gleich ihnen nur den Doppelwahlspruch kennen, den sie aus dem Munde des göttlichen Meisters erlernt: Ich thue nicht meinen Willen, sondern den Willen meines Vaters, der im Himmel ist; ich suche nicht meine Ehre, sondern die Ehre dessen, der mich gesandt hat, damit wir auf gleichen Wegen zum gleichen Ziele gelangen, zur Anschauung und zum Besitze Gottes, dem wir mit ihren Chören das Dreimal Heilig singen sollen in Ewigkeit.

Haben wir nun diese Entschlüsse gefaßt, haben wir unsern Muth zum Kampfe gegen Sünde und Teufel und Welt gestählt, haben wir unserm Willen neue Schwungkraft verliehen, so läßt die Kirche an dem wehmuthsvollen und rührenden Allerseelentage unsere Liebe auch einen Blick werfen in die düstern Kerker jener leidenden Seelen, welche hienieden zwar gleich den Heiligen den Herrn gläubig geliebt, jedoch versäumt haben, durch Buße und gute Werke sich auch von den geringen Sündenmakeln zu reinigen und ihre Sündenstrafen noch nicht gezahlt haben bis zum letzten Heller. Aber es genügt ihr nicht, mit mitleidigem Finger uns auf den Ort der Qual hinzuweisen; nein, sie ergreift unsere Hand und steigt selbst, wie einst der Erlöser in die Vorhölle der Väter, mit ihren Fürbitten, mit ihren Opfern, mit ihren Segnungen und guten Werken in jenen Ort der Sehnsucht und der Peinen hinab, um den armen Seelen Erlösung oder doch Linderung zu bringen, mahnt uns, unsere Almosen der Fürbitte, der hl. Kommunion, des hl. Meßopfers und der guten Werke ihnen zu spenden, aber auch des Flammenkerkers Mahnung für unser eigenes Heil nicht zu überhören. Diese Mahnung gibt Staudenmaier in seinem Buche „Geist des Christenthums" in diesen schönen Worten wieder: „Während wir der Heiligen uns erinnern, denken wir auch voll Ernst an die Zukunft. Unter die Zahl der Heiligen aufgenommen zu werden, ist ja unsere Bestimmung hier auf Erden. Damit aber kommt von selbst die Erinnerung

an Tod und Gericht, und lebendig schweben vor unsern Blicken die Seelen geliebter Hingeschiedener, die das göttliche Gericht schon erfahren haben. Darum gedenkt die Kirche, die unsern tiefsten Empfindungen überall entgegenkommt, auch der Verstorbenen an einem eigenen dazu bestimmten Tage, am Tage Allerseelen, der sogleich auf den Tag Allerheiligen folgt. Nur durch den Tod geht der Weg zum Leben. Das Vergängliche muß zuerst abgelegt sein, ehe wir das Unvergängliche anziehen. Auch die Natur erinnert zu dieser Zeit an die Vergänglichkeit und an das Ende alles Irdischen. Die meisten Blumen sind schon zu Grabe gegangen, gelb fallen die Blätter von den Bäumen, häufige Nebel trüben den sonst so heitern Himmel, die Felder werden mit Reif überzogen, ein Hauch der Vernichtung weht über die Fluren hin, und dieser Hauch ist ein Gericht, durch welches das endliche Leben zum Tode verurtheilt wird. Das kalte Bild des Winters ist schon erschienen, die Natur stirbt, und über die ganze Schöpfung ist ein Bahrtuch ausgebreitet. Nur zwei Blumen sind noch übrig geblieben, die Aster und die Immortelle; aber es sind Todtenblumen, die nur die Bestimmung haben, der sterbenden Natur einen Todtenkranz zu flechten, und ihr großes weißes Leichentuch zu schmücken. Vor jenem Gericht ist auch das nicht frei, was die Natur im Herbste den Menschen an Früchten geliefert und was diese in ihren Wohnungen aufgehäuft haben. Denn kaum sind sie in die Scheunen und auf die Speicher gebracht, so wird eine strenge Sichtung und Sonderung vorgenommen, in welcher das Gute von dem nicht Guten, das Gesunde von dem Faulen, der Kern von der Spreu geschieden wird. So endet im Herbste, der schon im Uebergang zum Winter begriffen ist, das Naturleben mit einem zweifachen Gerichte und dieses doppelte Gericht ist das jährliche Ende desselben. Ebenso endet das diesseitige Leben der Menschheit mit einem göttlichen Gericht, und dieses Gericht ist das allgemeine Weltgericht, das mit einer großen Sichtung und Scheidung verbunden ist."

Diese Erinnerung an Tod und Gericht sind es, welche die Seele erfüllen. Wohl denjenigen, welche mit ihren reinen Gefühlen bei allen Heiligen im Himmel wandeln, welche mit edlem Erbarmen zu den armen Seelen sich werden, ihnen den Trost der Fürbitte durch Gebet und gute Werke spenden! Sie können ruhig wandern zum Leben durch das Grab!

Gegen Ehescheidungsgesetze.

Achtb. Will. P. Breen, Präsident der „Indiana Bar Association", hielt bei der Jahres-Versammlung eine brilliante Rede zu Gunsten der Abschaffung aller Ehescheidungs-Gesetze. Er erklärte alle solche Gesetze frank und frei für antichristlich und machte sie verantwortlich für die vielen Ehescheidungen und den Zerfall der Familien, der stärksten Stützen der menschlichen Gesellschaft und des Staates. Er erklärte alle Aenderungen an unseren Ehescheidungs-Gesetzen für Flickwerk, das die Sache nur noch schlimmer machen würde.

Bravo! Richter und Advokaten, welche kein Gewissen haben, sind mit verantwortlich für die schlechten Ehescheidungs-Gesetze und für die vielen Ehescheidungen.

Die Todten.

Hoffnungsvoll und lebensfroh sind sie dahergezogen über die Erde, sie sind den Strom der Zeit hinabgeschwommen. Auf seinen Ufern hörte man ihre Stimme und dann verscholl sie. Wo sind sie? Wer sagt es uns? Selig die Todten, die im Herrn sterben!

Während sie dahinwandelten, traten tausend leere Traumgebilde vor ihre Augen: die Welt, welche der Heiland verflucht hat, zeigte ihnen ihre Ehren, ihre Reichthümer und ihre Freuden; sie sahen dieselben und plötzlich sahen sie nur noch die Ewigkeit. Wo sind sie? Wer sagt es uns? Selig die Todten, die im Herrn sterben!

Gleich einem Lichtstrahl aus der Höhe erschien ihnen von fern ein Kreuz, um sie zu führen auf ihrer Bahn, aber nicht alle beachteten es. Wo sind sie? Wer sagt es uns? Selig die Todten, die im Herrn sterben!

Einige unter ihnen sprachen: Was sind das für Fluthen, die uns dahinreißen? Gibt es noch etwas nach dieser schnellen Fahrt? Wir wissen es nicht; Niemand weiß es. Und indem sie es sprachen, waren die Traumbilder schon verschwunden. Wo sind sie? Wer sagt es uns? Selig die Todten, die im Herrn sterben!

Andere gab es, die in tiefe Sammlung versenkt, eine geheime Stimme vernahmen und dann, das Auge zum Untergange der Sonne gerichtet, lobpriesen eine unsichtbare Morgenröthe und einen Tag, der nie enden wird. Wo sind sie? Wer sagt es uns? Selig die Todten, die im Herrn sterben!

Alle ohne Unterschied, jung und alt, verschwanden wie das Schiff, das der Sturm vor sich her jagt; man könnte eher den Sand des Meeres zählen, als die Menge, die eilends vorüberzogen. Wo sind sie? Wer sagt es uns? Selig die Todten, die im Herrn sterben!

Die, welche sie sahen, haben erzählt, daß große Traurigkeit in ihrem Herzen war, daß Angst ihre Brust hob, und sie, wie ermüdet von der Arbeit des Lebens, Thränen vergossen. Wo sind sie? Wer sagt es uns? Selig die Todten, die im Herrn sterben!

Aus den unbekannten Orten, in denen der Strom sich verliert, erhoben sich sofort zwei Stimmen. Die eine lautete: „Aus der Tiefe rufe ich zu Dir, o Herr; Herr, erhöre meine Stimme! Deine Ohren wollen Acht haben auf meine Seufzer! Wenn Du unserer Missethaten eingedenk bist, wer wird Deinen Blick ertragen? Aber bei Dir ist Barmherzigkeit und überreiche Erlösung."

Die andere lautete: „Wir loben Dich, o Gott, wir preisen Dich; heilig, heilig, heilig ist der Herr, der Gott der Heerschaaren, Himmel und Erde sind voll Deiner Herrlichkeit."

Und auch wir werden bald dorthin ziehen, woher jene Klagen und jener Triumphgesang erschallt. Wo werden wir sein? Wer sagt es uns? Selig die Todten, die im Herrn sterben! (Lamenais.)

„Unsere Eltern sind nicht für immer todt.“

Obwohl das Wetter im November oftmals unfreundlich ist, so pflegen doch in katholischen Gegenden, wenn der erste Abend des Monats sich auf die Erde herniedersenkt, die Friedhöfe sich zu beleben, dann pilgern die Andächtigen hinaus, um für ihre verstorbenen Anverwandten, Freunde und Bekannten Gebete zu verrichten und ihre Grabhügel mit brennenden Kerzen zu schmücken — ein Sinnbild des himmlischen Lichtes, welches man für jene nach den Peinen des Reinigungsortes erfleht.

In dem hannoverschen Orte K. war die Bevölkerung eine gemischte. Das war am Allerheiligenabend wohl nirgendwo deutlicher zu sehen als auf dem Kirchhofe, der nur zur kleineren Hälfte im Lichterscheine glänzte. Aber die kleine katholische Gemeinde hatte sich so ziemlich vollzählig eingefunden; allerdings weilten auch zahlreiche andersgläubige Familien draußen.

Unter diesen letzteren erblickte man auch den annähernd 60jährigen Kommerzienrath W. mit seiner Gemahlin. Offenbar hatten auch sie den Verlust theurer Angehöriger zu beklagen. Sie traten in eines der stattlichen Erbbegräbnisse, welches, wie die Inschrift an dem hohen Grabsteine auswies, der Familie gehörte. Lange starrten die beiden die vor ihnen liegenden Grabeshügel an, deren geringe Ausdehnung mit deutlicher Bestimmtheit Jeden überzeugen konnten, daß die, welche unter ihnen ruhten, das zarte Kindesalter kaum überschritten haben konnten.

„Was ist uns nun geblieben von allen unsern Hoffnungen?“ nahm nach einer kleinen Weile die Dame seufzend das Wort. „Unsere fünf Kinder, jedes wurde uns, noch kaum zwei Jahre alt, durch den Tod entrissen,“ — sie deutete auf ein kleines Grab — „hier ruht Paul, unser jüngster Sohn, auch schon dreizehn Jahre todt. Was sind Pläne und Hoffnungen auf Erden?“

„Sie sind nichts, wie wir selbst nichts sind,“ fiel ihr der Gemahl düster in die Rede. „Unsere Kinder sind für immer dahin, — bald werden wir ihnen folgen, dann ist Alles aus, Alles — Alles!“

„Ich kann mich noch immer nicht von dem Gedanken losmachen, daß es ein Wiedersehen geben soll,“ nahm jetzt die Frau wieder das Wort. „Als Kind lernte ich solches im Religionsunterrichte.“ Doch der Mann lachte leise und fast bitter auf: „Ja, wer so etwas glauben kann! Wer todt ist, ist hin, da kann von einem Wiederaufleben keine Rede sein.“ — Die Leute verließen schweigend das Erbbegräbniß.

Langsamen Ganges wandten sie sich jetzt dem erleuchteten Theile des Kirchhofes zu. Da war es gar hell und still und feierlich, und fast an jedem Grabe knieten Gruppen von Betenden. Und dort, ganz am Ende fast, was sahen sie da? Zwei Gräber nebeneinander, hell erleuchtet, und an denselben

knieten vier Kinder, zwei Knaben und zwei Mädchen, und der kleinste Knabe mochte kaum mehr als vier Jahre zählen. Herr und Frau W. blieben stehen und betrachteten die Gruppe. Endlich konnte erstere sich nicht enthalten, die Kinder anzureden. „Habt Ihr keine Eltern mehr?" begann sie freundlich, und das älteste Mädchen deutete auf die Grabhügel. „Hier ruht unser Vater, er ist vor einem halben Jahre verunglückt, und der Kummer darüber hat uns vor zwei Monaten unsere gute Mutter entrissen. Hier ist ihr Grab."

„Und wir haben seit Jahren unsere lieben Kinder zu beklagen," nahm Frau W. fast traurig das Wort, „das älteste von ihnen ist etwas über zwei Jahre alt geworden."

„O, dann dürft ihr nicht klagen, die Kinder werden von den lieben Engeln beim Tode in den Himmel geholt," erscholl es aber fast einstimmig aus der Kindergruppe. Frau W. lächelte schmerzlich und suchte augenscheinlich das Gespräch auf einen anderen Gegenstand zu bringen. „Wer ernährt und versorgt Euch denn jetzt, liebe Kinder?" fragte sie theilnehmend.

„O, das thut Elise, unsere älteste Schwester, die näht fleißig," war die Erwiderung. — „Und mich kleidet Onkel Christian und schickt mich zur Schule," mischte sich etwas vorlaut der größere Knabe ein. — „Und unsere große Schwester hält uns recht fleißig zum Beten für unsere verstorbenen Eltern an, und hat uns auch deshalb hierhergeschickt," fuhr das ältere fort.

„Und was macht Ihr nun hier?" nahm jetzt Herr W. das Wort, mit dessen Glauben, wie der Leser vielleicht schon bemerkt hat, es gerade nicht sehr wohl bestellt war.

„Wir beten hier, damit unsere Eltern in den Himmel kommen und dort für uns beten, damit wir uns einmal wiedersehen," war die ruhige Antwort des Kindes.

„Wiedersehen?" bemerkte Herr W., „o Kinder, da könntet ihr umsonst länger warten, als die Welt noch steht! Euere Eltern sind dahin, so gut wie meine Kinder — —"

Allein weiter kam er nicht, dieses Zeugniß von Unglauben rief unter den Kindern den lebhaftesten Widerspruch wach. „Unser Erlöser hat es verheißen!" rief der Knabe und das jüngere Mädchen zugleich. Das ältere aber gab jetzt ebenso bescheiden als entschieden Erwiderung.

„Unsere Eltern sind für dieses Leben todt, das ist wahr. Aber sie sind nicht für immer todt. Sie sind gut und fromm und gläubig gestorben, aber wir fürchten, daß sich ihre Seelen im Läuterungsorte, im Fegfeuer befinden, wohin wir alle einmal um unserer vielen Sünden willen kommen werden. Wir beten jetzt zu Gott, daß er unsere Eltern in die ewige Seligkeit aufnehmen möchte, und Alle, die hier ruhen, — und diese werden dann für uns beten, wenn wir einmal im Fegfeuer leiden müssen. Dann werden wir uns alle bei Gott in dem schönen Himmel sehen. So lehrt es uns die katholische Kirche, und das glauben wir, und die Kirche will, daß wir für die Verstorbenen beten, deshalb thun wir dieses."

Herr W. und seine Gemahlin wandten sich zum Gehen. Sie fühlten gut

genug, daß alle ihre Einwendungen bei diesem glaubensstarken Kinde Widerlegung finden dürften.

* * *

Am selben Abend hatte der Kaufmann H., ein angesehener Bürger und Katholik, — der mit seinen zwei Söhnen unmittelbar hinter Herrn W. den Heimweg vom Kirchhofe angetreten hatte, gar Wunderliches zu hören bekommen. Denn der alte Kommerzienrath, der bekanntlich weder an den Himmel, noch an die Hölle glaubte, hatte im Gehen zu seiner Frau geäußert: „Welchen Trost, welchen Halt verleiht doch der katholische Glaube nicht seinen Gliedern in jeder Lebenslage. Der Gedanke an eine Reinigung nach dem Tode muß ebenso tröstlich wie lindernd auf den Trennungsschmerz wirken, vollends erst die Hoffnung auf eine Wiedervereinigung im Himmel. Hätte ich diesen Glauben von Jugend auf den meinigen genannt, so könnte es heute um mich und meine Gesinnungen besser stehen."

Das Kreuz auf dem Grabe.

Eine Skizze.

Ich gehe am liebsten auf den Kirchhof spazieren. Es ist dort so einsam, so friedlich still. Die Todten reden zwar nicht, und dennoch lerne ich von ihnen. Sie bieten Stoff genug zum ernsten Sinnen und zu guten Vorsätzen.

Gestern fragte ich mich angesichts der vielen Gräber, warum denn gerade ein Kreuz auf denselben stehe. Ich meinte zuerst, die Darstellung eines Dulders aus dem Fegfeuer würde ein tieferes Mitleid in mir erwecken und mich mehr zum Gebet für die Todten anspornen. Darum hätte ich gerne ein trauriges Bild aus der leidenden Kirche auf dem Grabe meiner Verstorbenen gesehen. Aber was ich da wünschte war nicht das Richtige.

Und auch das war nicht recht von mir, daß ich bei weiterm Nachdenken wähnte, das Bild des Auferstandenen mit der Osterfahne passe besser auf einem Todtenhügel als ein einfaches Kreuz. Ich hatte es redlich gemeint. Es schien mir nämlich, wie wenn ich gar viel Trost dabei empfände, durch die Auferstehung des Heilandes an die meiner lieben Todten erinnert zu werden.

Schließlich kam ich zur Einsicht, daß doch nichts ein Grab besser zieren könne als ein Kreuz. Ich will dir auch zeigen, inwiefern. Es gibt kleine Wesen, für die gibt's keinen Platz in geweihter Erde. Kein Kreuz ziert ihr Grab. Es hat ja auch kein Taufwasser in Kreuzesform ihre Stirne umspült. Deshalb dürfen sie nicht in jenen Gräbern ruhen, die der Priester mit Weihwasser eingesegnet hat; sie dürfen nicht schlummern im Schatten eines Kreuzes.

Ich liebe einen ländlichen Kirchhof in echt katholischer Gegend mehr als die großartigen Anlagen eines städtischen Friedhofes. Friedhof, Kirchhof, Gottesacker sind schöne Namen; doch passen sie schlecht zu jenen Städten, wo Gräber von Neuheiden sich aneinanderreihen. Es thut in der Seele weh, auf diesen Gräbern ein ungeschlachtes Stück Fels an Stelle eines Kreuzes zu sehen. Gibt's einen Friedhof, einen Kirchhof, einen Gottesacker für diejenigen, die kein Kreuz auf ihren Grabhügeln dulden? Sie glauben an kein Kreuz, an keinen ewigen Frieden, an keine Kirche, an keinen Gott.

Lassen wir den Ungläubigen, die Gott von sich gewiesen haben, ihre Marmorblöcke ohne Form und ohne Sinn. Kennst du, lieber Leser, einen schlichten, einfachen Kirchhof, wo lauter tiefgläubige Christen ruhen? Dort laßt uns ein wenig weilen. Es ist ja so friedlich um das große Kreuz, das in der Mitte steht, so heimisch um die Todtenkapelle.

Schau nur, lieber Leser, die vielen Kreuze. Sie sind der schönste Schmuck der Todten, die wir nicht mehr sehen können. So einfach, so arm sie auch sein mögen, sie gereichen unsern verstorbenen Brüdern zur Zier.

Nichts erinnert uns so sehr an unsere Todten als das Kreuz, das ihre Heimstätte bezeichnet. Weder das Zimmer, das sie einst bewohnt, noch ihre Kleider, die sie getragen, rufen die Erinnerung an sie so lebhaft wach wie ihr Grabkreuz. Es ist auch recht so; denn dies Kreuz tröstet auch, indem es den Trennungsschmerz erneuert. Also für uns ein Trost, für die lieben Verstorbenen eine Zier — dies Kreuz auf ihrem Grabe.

Es ruft uns schon von ferne zu:

„Hier ruht ein Christ, ein Getaufter, einer, dem das Wasser und das Kreuz ein ewiges Merkmal eingeprägt haben;

„Ein Kind Gottes und der katholischen Kirche, mit dem Kreuzzeichen wiederholt bezeichnet bei der Taufe;

„Das Kind einer katholischen Mutter, die ihm in zarter Kindheit die Hand zur Stirne führte und sprach: Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Hl. Geistes;

„Ein Empfänger der Sakramente des Herrn, losgesprochen durch die Kraft des Kreuzes, gesalbt für's Leben bei der Firmung und für den Tod bei der letzten Oelung — alles in der Form eines Kreuzes —, gesegnet vom Heiland unter Brodsgestalt, wenn er beim sakramentalen Segen vor demselben sein Haupt beugte, wenn er zur Kommunion ging, und der Priester mit der Hostie noch vorerst ein kleines Kreuz über ihn machte, gesegnet unzählige Male vom Priester nach dem hl. Meßopfer — alles in der Form eines Kreuzes;

„Ein Erbe des Himmels in seiner Sterbestunde gereinigt, gestärkt und geheilt durch drei Sakramente, die ihm gespendet wurden durch die Kraft der Erlösung, durch die Kraft des Kreuzes, mit dem Zeichen des Kreuzes;

„Ein Jünger des Herrn, ein Kreuzträger auf Erden, ein Kreuzträger am Tage der Auferstehung, wenn das Kreuz seinen Triumph feiern wird.

„Ja, hier ruht ein Christ, der an die Kraft des Kreuzes geglaubt hat. Gehofft hat er auf eine Auferstehung, auf ein ewiges Leben, auf eine himmlische

Ich liebe einen ländlichen Kirchhof in echt katholischer Gegend mehr als die großartigen Anlagen eines städtischen Friedhofes. Friedhof, Kirchhof, Gottesacker sind schöne Namen; doch passen sie schlecht zu jenen Städten, wo Grüfter von Neuheiden sich aneinanderreihen. Es thut in der Seele weh, auf diesen Gräbern ein ungeschlachtes Stück Fels an Stelle eines Kreuzes zu sehen. Gibt's einen Friedhof, einen Kirchhof, einen Gottesacker für diejenigen, die kein Kreuz auf ihren Grabhügeln dulden? Sie glauben an kein Kreuz, an keinen ewigen Frieden, an keine Kirche, an keinen Gott.

Lassen wir den Ungläubigen, die Gott von sich gewiesen haben, ihre Marmorblöcke ohne Form und ohne Sinn. Kennst du, lieber Leser, einen stillen, einfachen Kirchhof, wo lauter tiefgläubige Christen ruhen? Dann laß uns ein wenig weilen. Es ist ja so friedlich um das große Kreuz, das in der Mitte steht, so heimisch um die Todtenkapelle.

Schau nur, lieber Leser, die vielen Kreuze. Sie sind der schönste Schmuck der Todten, die wir nicht mehr sehen können. So einfach, so arm sie auch sein mögen, sie gereichen unsern verstorbenen Brüdern zur Zier.

Nichts erinnert uns so sehr an unsere Todten als das Kreuz, das ihre Heimstätte bezeichnet. Weder das Zimmer, das sie einst bewohnt, noch ihre Kleider, die sie getragen, rufen die Erinnerung an sie so lebhaft wach wie das Grabkreuz. Es ist auch recht so; denn dies Kreuz schützt auch, indem es den Trauerschmerz erneuert. Also für uns ein Trost, für die lieben Todten eine Zier — dies Kreuz auf ihrem Grabe.

Es ruft uns schon von ferne zu:

Hier ruht ein Christ, ein Gläubiger, einer, dem die Taufe ein ewiges Merkmal eingeprägt haben;

ein Kind Gottes und der katholischen Kirche, wie man [illegible]

bezeichnet bei der Taufe;

Das Kind einer katholischen Mutter, die ihn [illegible]

Stirne führte und sprach: Im Namen [illegible]

hl. Geistes;

pfänger der [illegible]

as, gefalbte [illegible]

ung — [illegible]

[illegible]

[illegible]

[

Seligkeit, gehofft auf ein Wiedersehen durch die Kraft des Kreuzes. Seine Hoffnung wird nicht zu Schanden gehen.'"

Das alles, lieber Leser, sagt dir das Kreuz auf dem Grabe. Es erinnert dich an alle Gnaden, die der Heiland dem Verblichenen verdient und die der Hl. Geist ihm gespendet hat. Es verkündet dir laut und feierlich, daß dein Bruder in Christo, der dort am Kreuzesstamm ruht, an das Kreuz geglaubt, auf das Kreuz gehofft hat. Und auch geliebt hat er das Kreuz und es stets mit Geduld getragen.

Verstehst du nun, lieber Leser, warum das Kreuz auf dem Kirchhof für den Todten ein wahrer Schmuck, für uns aber ein Trost ist. Es nennt alle Titel, die der Himmel den Verstorbenen verliehen, und verweist uns auf jenes herrliche Wiedersehen, das wir dem Kruze allein zu verdanken haben.

Darum sehe ich nichts lieber auf dem Grabe als das Zeichen des Christen, als das Zeichen der Erlösung — ein Kreuz. Das Kreuz wandelt ja die Stätte der Trauer, der Klage und des Moders in eine Stätte des Friedens und der freudigen Hoffnung um.

Die Immakulata in unserer Zeit.

Von P. August Lehmkuhl, S. J.

(Fortsetzung.)

Wenn wir Maria als stets rein, stets heilig vom ersten Augenblicke ihres Daseins an, bekennen, so wissen und bekennen wir, daß ihr diese unvergleichliche Gnade zu Theil ward wegen der anderen hohen Würde, zu der sie von Ewigkeit vorherbestimmt war, wegen der Würde, Mutter Gottes zu sein. Das Vorrecht der Unbefleckten Empfängniß zeigt uns daher Maria als Gottesmutter, als Mutter dessen, der sich als den wahren Sohn Gottes, wesensgleich mit dem ewigen Vater, bekannte und als solchen durch Zeichen und Wunder sich bekundete. Eine Jungfrau als Mutter dessen bekennen, der sich als wahren Gott ausweist, welcher von Ewigkeit her nach freiem Rathschlusse die tiefe Herablassung zu uns gewollt hat, und sein Kommen viele Jahrhunderte vorher bis in die kleinsten Umstände, genau hat ankündigen lassen. — Das ist das Bekenntniß eines anderen als eines pantheistischen oder unpersönlichen Gottes, der sich erst durch die Erscheinung als Mensch auf sich zu besinnen lernen müßte. Der Gott, den wir so bekennen, kann auch kein Gott nach Art des Darwinismus sein, der sich entwickelte, immer höher sich entwickelte bis zum Menschen oder Uebermenschen hinauf. Nein, der Gott, als dessen Mutter wir die unbefleckt empfangene Jungfrau begrüßen, ist kein Gott oder Götze, der von unten stammt, er ist der Gott, der von oben kommt und Alles in seiner Weisheit und Macht beherrscht, der von oben her seiner vorerwählten Mutter das unvergleichliche Vorrecht ursprünglicher Heiligkeit verleiht. Aber

es ist auch der Gott, der, obgleich er seine Unendlichkeit nicht verlieren kann, doch in die Endlichkeit herabsteigen und Mensch werden wollte, uns gleich.

Das führt uns zum näheren Eingehen auf diejenige Wahrheit, deren Bekenntniß oder Leugnung die Menschheit geradezu in zwei Heerlager scheidet. Ich meine hier einerseits die Leugnung, andererseits das Bekenntniß der Gottheit Christi.

Das Bekenntniß der Unbefleckten Empfängniß zeigt uns den Sohn der Jungfrau Maria, Jesus Christus, wie gesagt, als den lebendigen Gott, der von Ewigkeit ist und ohne aufzuhören Gott zu sein in der Fülle der Zeiten die menschliche Natur angenommen hat. Nur weil Maria zur Gottesmutter auserkoren war, deshalb gebührte ihr eine Reinheit sonder Gleichen, auch die Reinheit von der Erbschuld. Wäre sie Mutter eines bloßen Menschen gewesen, dann fehlte der Grund zu einer so hohen Auszeichnung. Ihr Ursprung und der Zweck ihres Seins hätte sie von anderen Menschen nicht unterschieden. „Ich glaube an Jesus Christus, seinen (Gottes) eingeborenen Sohn, der empfangen ist vom Hl. Geiste, geboren aus Maria, der Jungfrau, den wahren Gott vom wahren Gott" — dieses feierliche Bekenntniß liegt als Grundlage eingeschlossen im Bekenntnisse der Unbefleckten Empfängniß Marias. Aber dieses Bekenntniß ist, wie gesagt, zum Losungswort geworden, das die heutige Welt, und gerade unsere heutige gebildete Welt, in zwei Heerlager scheidet.

Es ist schrecklich, zu sagen, nicht blos ausgesprochene Ungläubige, nein, selbst-Namenschristen gibt es schon genug, welche Christus nicht mehr für den Sohn Gottes, den wahren Gott vom wahren Gott halten. Hoffentlich gibt es nicht derartige Namenskatholiken, denn wo diese unerschütterliche Glaubensüberzeugung nicht mehr ist und nicht wiedergewonnen wird, da ist der katholische Taufschein nur das rechtskräftige Dokument der Anwartschaft auf den ewigen Tod. Aber unter den sich christlich nennenden Akatholiken gibt es solche Namenschristen leider in Hülle und Fülle. Hochbesoldete Professoren der protestantischen Theologie, staatlich angestellte Prediger protestantischer Gemeinden scheuen sich nicht, mit dem Munde in den Satz des apostolischen Glaubensbekenntnisses einzustimmen: „Ich glaube an Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn, unseren Herrn"; und doch leugnen oder fälschen sie in ihren Erklärungen den Begriff des Sohnes Gottes und treiben Heuchelei mit ihrem Bekenntnisse. Sie sehen trotz jenes Bekenntnisses in Christus einen, wenn auch höher begabten und Gott gefälligen, doch nur einen Menschen gleich uns, als ob man ihn den eingeborenen Sohn Gottes nennen könnte, eins mit dem Vater ihm gleich, wie er selber so oft sich genannt hat (vgl. Joan. 10, 30), wenn er nur zu den „Kindern Gottes" gehörte wie wir. Die Thoren und Heuchler! Sie wollen nicht einsehen oder nicht eingestehen, daß, wenn Christus nicht der wahre Sohn Gottes ist, dem Vater wesensgleich, er dann nicht ein hochbegabter, gottgefälliger Mensch sein kann, sondern nur — man verzeihe den lästerlichen Ausdruck — der verrückteste oder der verworfenste der Menschen, der ärgste Widersacher Gottes, der dessen Titel und Ehre widerrechtlich an sich gerissen hätte; — aber nein, nicht nur das, der ewige unend-

liche Gott vom Himmel her hätte selbst diesem seinem ärgsten Widersacher durch augenscheinliche Wunderthaten, die sich als Thaten Christi einmal nicht leugnen lassen, das beweiskräftigste Dokument der Gottgefälligkeit und Wahrhaftigkeit — nach den Gegnern ein falsches Dokument — in die Hände gedrückt: so augenscheinlich hat Christus seine Aussage erwiesen. Nein, es bleibt keine Wahl: entweder Christus zum verworfensten Lügner und zugleich den ewigen Gott zum Mithelfer der Lüge zu machen, oder aber den Worten Christi und seiner Apostel zu glauben: „Dieser ist der wahre Gott und das ewige Leben."

Wir glauben und bekennen unbezweifelt das Letztere und bekennen diesen unseren Glauben fast mit jedem Glaubenssatze unserer heiligen Religion, besonders auch in dem Geheimnisse der Unbefleckten Empfängniß, die Maria nur zu Theil wurde, weil sie auserkoren war zur Mutter des wahren Gottes, der Mensch werden wollte.

Doch mit dem letztgenannten Irrthume, der Jesus Christus nicht mehr als den wahren Gottessohn bekennen will, hängen andere Irrthümer, ja hängt ein ganzes System von Irrthümern zusammen, welches eigens gekennzeichnet zu werden verdient. Es ist der sogenannte Rationalismus, der sich auf die ratio humana, die menschliche Vernunft, zu stützen vorgibt und auf sie allein, der sich nicht durch eine göttliche Offenbarung das Recht will verkümmern lassen, in allen Fragen die natürliche Vernunft als oberste Richterin anzurufen. Es ist dies so eigentlich der verkörperte menschliche Stolz, der nicht zwar bis zur Thorheit der Gottesleugnung gekommen ist, aber in seiner Selbstüberschätzung thatsächlich bis zur Verachtung Gottes sich steigert, und eben weil er bei der bloßen Vernunft stehen bleiben will, schließlich höchst unvernünftig wird. Den einzelnen Irrthümern dieses Systems gegenüber zeigt uns das Geheimniß der Unbefleckten Empfängniß die katholische Wahrheit.

Der Rationalismus begnügt sich mit dem Menschen, wie er ihn findet und auf oberflächlichen Blick hin versteht. Wie er auf diese Welt gekommen ist, das kümmert ihn wenig; er begnügt sich mit einem Ignorabimus. — Wer kann's wissen! — Er findet den Menschen ausgerüstet mit trefflichen Anlagen, die geweckt werden müssen, mit Kraft und Leidenschaft, die zum erfaßten Ziele hintreiben. Das Ziel, das er sich setzt, ist: menschliche Kultur, immer höhere Ausbildung, Ausnützung aller Kräfte und Unterjochung der Natur. Fortschritt und Vervollkommnung aller menschlichen Verhältnisse, die immer größere Verwirklichung eines möglichst paradiesischen Zustandes auf dieser Welt. Der Staat als der Zusammenschluß der gemeinsamen Kräfte, zumal als Quelle und Hort des Rechtes und des Besitzes, ist ihm die höchste der menschlichen Entwickelungen, die sich noch immer mehr in eine das irdische Wohl produzirende Maschine auszuwachsen hat. — Ein übernatürliches Eingreifen Gottes in die menschlichen Verhältnisse, eine übernatürliche Belehrung und Offenbarung von Seiten Gottes an die Menschheit paßt nicht in den Rahmen des Rationalismus, das sieht er als einen Eingriff in die menschliche Vernunft an, deshalb lehnt er sie ab und mit ihr jede übernatürliche von Gott gesetzte

Autorität in religiösen Dingen. Diese Dinge sind nach dem Rationalismus der menschlichen Vernunft überlassen; der Mensch darf glauben, wie es ihm gutdünkt, Gott verehren, wann und wie es ihm beliebt; wie in anderen Sachen unbehinderte Rede- und Preßfreiheit, so schreibt er auch völlige Religionsfreiheit auf seine Fahne; wo nach irgend einer Richtung hin, das öffentliche Wohl Beschränkung oder Förderung erheischt, da ist es nach ihm Sache des Staates einzugreifen. (Schluß folgt.)

(Für den „Sendbote".)

Museum oder Rumpelkammer! — Was?

Nach Allem, was wir bis jetzt von den Sozialisten gesehen, gelesen, gemerkt und beobachtet haben, so sind es Leute, welche gern andern Leuten den Rahm von der Milch schlecken wollen! Und ganz natürlich! Diejenigen, welche das Milchpöttchen haben und halten, wollen es sich auch nicht so leicht nehmen und das Rahmabschlecken gefallen lassen. Da kommt es denn zu unliebsamen Reibereien!

Es verlangen diese Leute überhaupt zu viel, ja sogar unmögliches. Die Tugend der Bescheidenheit steht nicht in ihrem Lehrbuch oder Textbuch; die Uebung dieser Tugend ist ihnen noch fremder! Es hat einmal eine sonst recht gute, aber einfältige Frau von der Güte der Morgensonne gelesen oder gehört, und da sie eben im Begriffe war, ein neues Haus zu bauen, so stellte sie an den Architekten das sonderliche Ansinnen, ihr Haus und besonders die Schlafzimmer so einzurichten und so zu bauen, daß sie den ganzen Tag die liebe und gute Morgensonne hätte! Die Sozialisten im großen Ganzen genommen, die Haupt-Räthselführer jedoch ausgenommen, — sie wissen nämlich besser! — scheinen wirklich an eine solche gute und liebe Morgensonne oder Glücksonne zu denken und zu glauben, welche ihnen die wunderlichen Architekten, Sozialistenführer genannt, verschaffen könnten! O du selige Einfalt!

Während wir so unsern Plan zu dem Artikel für diese Nummer des „Sendbote" zurechtlegten, und so unsere Gedanken machten, erlitten wir eine kleine unliebsame Unterbrechung; das heißt, sie war uns anfangs sehr unliebsam, aber später nicht mehr so sehr. Wir haben gesehen und auch — gelernt. Man wird überhaupt nie zu alt, um etwas zu lernen, wenn man will, und ja! Beobachtungen machen kann! Geschäftshalber oder eigentlich berufshalber mußten wir eine Strecke weit auf's Land hinaus. Da kamen wir denn an einen großen Bauernhof, wo viel Vieh gezogen wird. Darunter auch Schweine, große und kleine durcheinander. Es war gerade Fütterzeit. Das war aber an dem Futtertrog ein Gedränge und Gedrück und Grunzen, daß es

doch nicht mehr schön war. Die dicken Schweine verdrängten die kleineren und mageren, und diese schoben und drückten sich lärmend und spektakelnd zwischen hinein, und sogar beißend und mit Gewalt. Es war ein Kampf des Schwächeren gegen den Stärkeren! Wirklich ein recht wüster Kampf!

Man entschuldige den Vergleich! Man soll überhaupt nicht Menschen mit dem Vieh vergleichen. Am allerwenigsten mit dem Schwein! Allein, es kommen einem manchmal so kuriose Gedanken, wenn man das Treiben so mancher Menschen, oder sogar vieler Menschen beobachtet, die immer nur zusammenscharren und zusammenhäufen, zusammensparen und zusammenschaffen, alles nur Erreichbare eingrabschen, und niemals genug bekommen können, und dann auch wirklich Glück haben, einen recht großen Haufen zusammen zu bekommen; und dann auch wieder andere Menschen, die auch wohl gern etwas hätten, aber nicht so glücklich und erfolgreich sind, jedoch starke Nerven haben, und andern Leuten sehr starke Zumuthungen machen. Ja, dann drängen sich die Reichen und Besitzenden und Vermögenden und die — Sozialisten und die großen Kapitalisten — man verzeihe — wie die Säue am Futtertrog! Es ist traurig wahr, es gibt so Schweine, die bekommen niemals satt und genug, und da denn die andern auch gern was hätten, wohl auch ein bischen mehr als gerade genug, so gibt es dann ein arges Gedränge und unfreundliches Gedrück am Futtertrog! Aber wie gesagt, es ist das nur ein Vergleich, und wir wollen diese Sorte Menschen nicht Schweine heißen! Ja, nur so ein Vergleich, lieber Leser, beleuchtet er nicht ziemlich klar und deutlich, hell und sehr auffallend ähnlich die Sachlage eines großen Theiles der Menschheit? Ein Theil, und zum Glück auch nur ein verhältnißmäßig kleiner Theil der Menschheit, ist unersättlich, wie eben gewisse Thiere, und ein anderer Theil der Menschheit ist halt unersättlich lüstern nach dem Futter, das selbst dem verlorenen Sohne ist versagt worden!

Allein, hier sei wohl auch gleich bemerkt, und die einfältigen und leichtgläubigen Menschen, welche sich von einigen Vielschwätzern und Vielversprechern, aber leider schlechten Worthaltern führen und verführen lassen, sollen sich gut merken und zur heilsamen Warnung dienen lassen das wahre Sprichwort: „Wer sich unter die Kleie mischt, wird von den Säuen gefressen werden.“

Doch, bei der obigen Erzählung haben wir fast das Ende der Geschichte vergessen. Dem Bauer wurde die Balgerei und das Treiben der Thiere doch endlich zu bunt; erst wehrte er mit Hände und Füße, Reden und Zurufen und Schreien; aber alles half nichts. Endlich nahm er einen tüchtigen Prügel und hieb dann 'mal ordentlich d'rein! Schau! schau! da haben wir es ja! dachten wir uns! Am Ende kommt und muß kommen die Polizei und das Militär, um Ruhe und Ordnung zu schaffen!

Mag wohl sein, daß von „gewisser Seite“ obiges Gesagte, oder Geschriebene vielmehr, nicht ganz nach Geschmack ist, nicht ganz rosig aufgenommen wird, und meint, daß es doch gar zu empfindlich „derb“, oder auch gar leidlich „prosaisch“ sei! Nun, da geht es uns wie einem berühmten Schriftsteller und auch tüchtigen Schreiber, der immer von der Leber redete: „Ich habe noch nie meinen Mund für eine Zuckerfabrik vermiethen können!“ Dann noch, lieber

Leser, kann man jenen Menschen, welche sich sogar an der öffentlichen Krankenkasse vergreifen, zu derb und prosaisch auf die dicke Haut rücken? Lassen wir daher zur Rechtfertigung des Gesagten den sozialdemokratischen Reichstags-Kandidaten Goerke für Königsberg über seine eigene Erfahrung in Charlottenburg bei Berlin reden. Er gibt uns

ein sozialdemokratisches Kulturbild.

Goerke schildert zuerst die Gründungsgeschichte des „Volkshauses" in Charlottenburg und beleuchtet gewisse „Genossen" und Geschäfts-Sozialisten, von denen einer sich 2000 Mark Nebenverdienste von der Partei zu sichern wisse! Er selbst hat völlig das Seinige beigetragen, daß im Jahre 1901 die Verwaltung der Krankenkasse in die Hände der Sozialdemokraten übergegangen. Zuerst war es nun die Sorge der Führer, wie Goerke selbst weiter ausführt und sagt: „einige wirthschaftlich nicht günstig gestellte ‚Genossen' darin ‚unterzubringen!'" Der bekannte Herr Wilhelm Sabor wurde Vorsitzer der Kasse und hielt es für seine Pflicht, einige „Qualifizirte" anzustellen. Jetzt drängten sich besonders die „wirthschaftlich günstig gestellten" Genossen an die Krippe der Kranken. Sabor fiel dem Streit als Opfer. Die „Krankenkassen-Onkel-Anwärter" triumphirten über den Versuch, das Interesse der Mitglieder der Krankenkasse nicht gänzlich der Gewerkschaft und der Partei zu opfern. Es ging aber bunt und toll zu! „Die haarsträubendsten Geschichten," erzählt Goerke weiter, „wurden erzählt und einige Sitzungen des Wahlvereines hatten ebenfalls einen Wust von Korruption und ‚Ischariotherie' zu Tage gefördert. Stinkbomben für einige Damen des Gallerie-Publikums wurden in aller Eile fabrizirt, Schandpfähle wurden errichtet — das ‚Volksgericht' nahm seinen fürchterlichen Anfang! Auf dem Gang des Schächers Sabor zum ‚Scheiterhaufen' wagte ich, diesem in seinem ‚letzten Stündlein' beizustehen. Dafür: ‚Auf die Kniee, Canaille!' — ‚Verurtheilt — verbrannt!'"

Dann darf nicht vergessen werden, daß Goerke selbst nicht im besten Rufe der Ehrlichkeit stand, er soll die Spandauer Genossen ziemlich gerupft haben; es hat jedenfalls sehr stark „geraucht"; und wo Rauch ist, da ist auch Feuer! Da kommt denn nun die New Yorker „Volkszeitung" und nennt diese skandalösen Vorgänge, diese Freibeuterei der Armenkasse — „eine höchst nebensächliche und rein persönliche Angelegenheit". Die Pflege und vor Allem der Hunger der armen Kranken ist wohl auch eine persönliche, rein persönliche und höchst nebensächliche Angelegenheit!?

Die sozialistischen „Genossen" schreien gar viel über Korruption in den bürgerlichen Ständen, unter den Beamten. Sie werfen sich so gern als die „Retter" und „Reformer" auf; sie prahlen so viel mit ihrer Ehrlichkeit und besonders mit ihrem Wohlwollen für die hart bedrückte Arbeiterklasse und die Armen und die Kranken! Leuchtet man aber mit der Laterne in die dunkle Rumpelkammer, so findet man gerade da ebenso große, wenn nicht noch größere und schlimmere Stänkerei, die in der veredelten Sprache unserer Kultur „Korruption" genannt wird!

Jawohl, so lange die Sozialdemokratie solche „Kulturbilder" hervorbringt und erzeugt, werden die Vernünftigen und Einsichtsvollen von solchen korrupten Parteiführern die Besserung der Zukunft und des sozialen Lebens nicht erhoffen wollen, noch können! Wenn diese Herren an die Staats-Krippe und an den öffentlichen Futtertrog kommen sollten, was sie übrigens sehr stark im Sinne, aber zum Glück augenblicklich noch wenig Aussicht haben, dann wird sich wohl das sozialistische Kulturbild von Charlottenburg, oder die nicht respektable Szene im Bauernhof wiederholen! Daß sie aber an die Staats-Krippe und den Trog wollen, das haben sie in der letzten Präsidentenwahl-Kampagne recht klar und deutlich, unverholen und laut ausgesprochen. Sie waren fest und hart daran, einen Klassenkampf heraufzuschwören! Sie haben es unverblümt herausgesagt, daß es ein Kampf sei zwischen Kapital und Arbeit. Sie haben dem Präsidenten Gompers von der „American Federation of Labor" die bittersten Vorwürfe gemacht, weil er, sowie die nüchternen Arbeiter-Unionisten nicht mit ihnen halten, nicht das Sozialistenticket stimmen wollten. „Weiß denn Herr Gompers nicht," sagten sie, „daß von den herrschenden Parteien, von den jetzigen Legislatoren, nichts zu erwarten sei? Wollen die Arbeiter ihre Interessen wahren; wollen sie, daß für sie etwas geschehe, dann müßten sie das Sozialistenticket stimmen und erwählen. Die jetzige Regierung steht im Dienste des Kapitals. Wenn aber die Arbeiter die Regierung in Hände bekommen, dann würde auch die Regierung im Interesse der Arbeiter geleitet werden. Es ist gar nicht nöthig, noch länger Hehl daraus zu machen: — es ist bald Zeit, daß die Arbeiter es einmal einsehen, daß ihre Interessen nur dann gewahrt und gesichert werden, wenn sie das Sozialistenticket stimmen und erwählen!"

Das heißt mit andern Worten, nur nicht gar so deutlich: „Ihr einfältigen Arbeiter sollt doch bald zum Verständnisse kommen, und euch willig zeigen, daß ihr uns Sozialistenführer an die Staats-Krippe, an den öffentlichen Staatstrog führt!" Doch zum Glück sind die Arbeiter nicht so willig und so gefällig, noch weniger so einfältig und dumm, wie sie die sozialistischen Wortführer wohl halten möchten, und bleiben bei den alten Parteien, lassen die neuen „Volksbeglücker" noch ein bischen warten, oder lassen, wie jene Bauern und Dorfbeamten, den Ochsen die Zunge herausstrecken nach dem Gras auf dem hohen Kirchthurm!

Ungeduldigen Eiferern fällt es schwer, sich in das langsame Anwachsen des Reiches Gottes überhaupt zu finden. So auch in Bezug auf die Rückkehr der Abgefallenen zur Mutterkirche. Man hat große Hoffnung auf jene Bestrebungen für Konversion und Union gesetzt, man hat Massenbekehrungen erwartet, ist aber oft getäuscht worden. Es scheint eher eine Regel zu sein, daß Gottes Mühlen langsam mahlen. Aber eben unter dieser langsamen Arbeit wird fein gemahlen. Oder, um ein anderes Bild zu bringen: Die Frucht fällt zur Herbstzeit nach und nach vom Baume, je nachdem sie reif wird. Rüttelt man dagegen den Baum stark, um in Eile und in Menge zu ernten, so wird die Ernte nicht so gut. Die unreife Frucht fällt mit der reifen.

Schwalben kommen, Schwalben ziehen!

Geburt, Leben, Tod! Der arme Menſch erblickt kaum den erſten Sonnenſchein und durchbricht dann nach einem kürzeren oder längeren Lebenslauf die Wand der Ewigkeit. Es iſt einmal ſo beſchloſſen, wir müſſen Alle ſterben. „Schwalben kommen, Schwalben ziehen!“ Die unvernünftigen Thiere krümmen ſich nicht vor der göttlichen Vorſehung, der Menſch allein will nicht veraltern; er möchte immer hier bleiben. Und doch werden jeden Tag ſo viele Leichen auf den Friedhof getragen!

Es dient mir zur Ausführung meiner Moralpredigt zu erwähnen, was der Weltweiſe Seneca, als er ziemlich alt zu werden anfing, ſeinem Freunde Lucilius geſchrieben hat. „Ich kam,“ lauten in deutſcher Ueberſetzung die Worte des Seneca, „neulich auf mein vor der Stadt gelegenes Landhaus. Als ich Alles angeſehen hatte, fing ich an, mich über den Verwalter zu beklagen. ‚Was iſt das,‘ ſagte ich, ‚für ein ſeltſames Ding? So oft ich hierher komme, finde ich immer, daß etwas zu repariren iſt. Entweder iſt an dem Dache oder an den Mauern, oder am Gebälke etwas zerbrochen.‘ — ‚Ja, mein Herr,‘ antwortete mir der Verwalter, ‚daran bin ich nicht ſchuld; wie kann es Wunder nehmen? das Gebäude iſt zu alt; ich fürchte, es werde mir gar bald das Genick einſchlagen.‘ — ‚Wie, ſchon ſo alt,‘ dachte ich bei mir ſelbſt; ‚dieſen Hof habe ich ja ſelbſt bauen laſſen, und es fangen ſchon die Balken zu faulen an, die Steine zu verwittern und herabzufallen, die noch jünger ſind als ich? Wie wird es dann mit mir werden? Ich bin aus Fleiſch und Bein und nicht aus Holz und Stein.‘ — Mit ſolchen Gedanken ging ich aus dem Hauſe in den Baumgarten und beſah die Bäume, deren viele mir nicht gefallen wollten. Deßwegen ſprach ich unwillig zum Gärtner: ‚Ich merke wohl, Elender, Du haſt nicht Acht auf die Bäume; wie erbärmlich ſehen viele von ihnen aus, welche dürren und krummen Aeſte! es iſt ja kaum ein grüner Zweig daran!‘ — ‚Herr,‘ betheuerte der Gärtner mit einem Schwure, ‚ich biete allen möglichen Fleiß auf, aber es hilft keine Pflege mehr, die Bäume ſind zu alt und haben weder Saft noch Kraft.‘ — ‚Ach ſo,‘ dachte ich abermals beſtürzt, ‚ich habe die Bäume mit eigener Hand gepflanzt, ich habe die erſten Blätter geſehen, ſind dieſe ſchon ſo alt? Was wird dann ihr Herr ſein, der ſie gepflanzt hat? So muß ich denn auch ziemlich alt ſein? Das hätte ich fürwahr nie gedacht!‘“ — „Lieber Lucilius,“ ſchließt Seneca den Brief, „meinem Landhauſe habe ich es zu danken, daß ich mein Alter gemerkt und mich erinnert habe, daß ich bald ſterben muß.“

Lieber Leſer, geht es nicht Manchem von uns Menſchen ebenſo? Wir werden alle Tage älter und denken nicht einmal daran. Nicht umſonſt wird unſer Leben in der Hl. Schrift mit einem in aller Eile dahinfahrenden Schiffe verglichen, das keine Spuren und Zeichen ſeines Weges hinterläßt.

Schwalben kommen, Schwalben ziehen!

Sollen wir bei solchen Gedanken uns nicht die Frage stellen: Schöne Jahre, wohin seid ihr geflogen? Habe ich in meiner Lebenszeit Gutes gethan und Verdienste für das Himmelreich gesammelt, oder habe ich so viele kostbare Stunden mit Schlafen, Ankleiden, Trinken, Spielen, Tändeln und Müssiggehen erbärmlich dahingebracht? — Die alte Jungfer, welche stets Krokodilsthränen über die Schlechtigkeit der Welt vergossen hat, deren Luftschlösser und Kartenhäuser über den Haufen geworfen sind, sie denke an das alte baufällige Haus: die Augen sehen nicht mehr so scharf; die Ohren hören nicht mehr so fein; die Beine und Füße wanken; der Zähne im Munde sind nicht mehr so viele, einige fangen an, gleich den morschen Balken, zu wackeln; die Haare fallen, gleich den Blättern, nach und nach ab! Wie? was ist hier wohl zu thun? Die Stunde des Todes naht heran: die Verleumdungen und Ehrabschneidungen; die Eifersucht und der Menschenhaß; alle diese Sünden sind zu bereuen; denn ist einmal das alte Haus eingestürzt, so wird die Besserung zu spät sein. — Und der Junggeselle, der die ganze menschliche Gesellschaft verschmäht hat, er ist zum alten Knaben geworden: der Schnaps-Regen hat das Fundament des Hauses gelockert. Freund Lumpazius hat seinen Gaumen, seine Zunge, seinen Magen, sein Blut und seine Nerven an die Trunksucht gewöhnt. Diese schreien nun mit Ungestüm nach dem künstlichen Reizmittel, nach diesem elektrischen Feuer, nach diesem dahinbrütenden Dusel. Wer ist der Stärkste? der Mann oder das Glas? der Lump oder der Schnaps? Willenlos läßt sich der alte Gesell knebeln und in eiserne Bande schmieden! Wie kann aber solch' ein Sklave noch gerettet werden? Er unterfuche das alte baufällige Haus und schaue nach den Schwalben, die unter dem faulen Gebälke ihr Nest gebaut! Das Haus bricht ein und die „Schwalben ziehen". Der Gedanke an den Tod wird den Lumpazius dann retten; denn Gott ist gerecht, aber auch gütig und barmherzig.

Diese Gedanken, welche wir, scharf betont, niedergeschrieben haben, können auch Verwendung finden in allen Klassen der menschlichen Gesellschaft. Das Schulkind soll schon an die Vergänglichkeit aller Dinge denken; die lebenslustigen jungen Leute mögen erwägen, daß Alles ein Ende nehmen wird; die Familienväter und Familienmütter haben das Haus jeden Tag zu besichtigen, um nachzusehen, ob kein sittlicher Balken fehlt; die Greise und die Kranken sollen sich selbst zu Gericht ziehen und heilbringend wird der Spruch sein:

Schwalben kommen, Schwalben ziehen!

Empfindlichkeit.

Wenn ein paar Tropfen Wasser zu Dampf erhitzt werden, so bringen sie eine furchtbare Gewalt, und doch sind sie nur farb-, geruch-, geschmack- und kraftleere Wassertropfen; desgleichen bläst der Teufel in Empfindlichen einige unbedeutende Worte oder Gedanken auf, erhitzt sie zu Dampf, und macht sie zu so furchtbaren, erdrückenden und erstickenden Einbildungen, daß sie alle bisherige sittliche Haltung zersprengen. Alban Stolz.

Die heilige Handschrift Gottes.

Von Eduard Vogt, Pfarrer.

V. Ein kühler Abend.

Sinnliche Betrachtung.

Das Licht des Tages, die Sonne, ist untergegangen; ein purpurnes Roth flammt noch eine Zeit lang am westlichen Himmel. Aber bald wird auch dieses letzte Abendroth verglimmen und verschlungen werden durch emporziehende Wolkenmassen. Es herrscht zwar immer noch ein gewisses Licht auf Erden, doch dieses Dämmerlicht ist nicht mehr im Stande, die Umrisse der Gegenstände klar und deutlich hervortreten zu lassen. Das Dämmerlicht ist darum nur geeignet, im Menschen ein trauriges Gefühl wachzurufen, den wehmüthigen bitteren Gedanken, daß im Leben der Natur wie des Menschen alles Schöne und Gute so schnell entschwindet. Der schöne Tag ist dahin, wir können ihn niemals mehr zurück fordern — auf den sonnigen Tag ist ein kühler Herbstabend gefolgt. Ueber die kahlen Stoppelfelder weht ein rauher Wind, er reißt die letzten falben Blätter von den dürren Bäumen, sodaß sie zitternd zu unseren Füßen niederfallen. Durch die ganze im Abenddämmerlichte matt gefärbte Natur geht eine schwere Ahnung: unsere Tage sind gezählt — o Sommerszeit, o Sommerszeit, wie schnell bist du entschwunden! — Für wen haben wir Pflanzenkinder geblüht, für wen uns geschmückt! Wo sind unsere Brüder und Schwestern, die in schönen Sommertagen an unserer Seite in blühender Gesundheit gestanden? Ach, sie sind schon niedergefallen zur feucht-kalten Erde, um sich nie mehr zu erheben. Bald folgst auch du!

An kühlen Herbstabenden steigen graue Nebel aus Thälern und Sümpfen auf; es sind gleichsam die Rauch- und Pulverwolken, welche andeuten, daß nunmehr ein erbitterter Kampf stattfindet zwischen Wärme und Kälte, zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Leben und Tod. Die schwarzen Wolken am Horizont, die wir zu Anfang bemerkt, steigen mit schrecklicher Geschwindigkeit immer höher, das Dämmerlicht erlischt, die Dunkelheit wird immer undurchdringlicher. Der kalte Herbstwind rauscht dumpf und hohl, wie schwere Athemzüge der sterbenden Natur. Seinen Mantel fester an sich ziehend, beschleunigt der Wandersmann seine Schritte, denn die Nacht droht finster und stürmisch zu werden. Leichte Wagen und schwere Fuhrwerke rasseln auf der harten Landstraße dahin, sodaß der Lärm der rollenden Räder weit in die Ebene hineinschallt und die Thiere des Feldes von ihren Nachtlagern erschreckt aufspringen.

Allüberall ist das frohe Treiben des Tages verstummt, die Vögel haben den Schutz der Büsche aufgesucht. Nur der Kiebitz, dieser unruhige Nachtschreier, kann noch nicht zur Ruhe kommen, sein kreischender Ruf ertönt fast

ängstlich vom Sumpfe herüber. Die Halme der Gräser, soweit sie nicht schon abgestorben sind, zittern bei dem frostigen Abendwinde am ganzen Leibe und neigen tief ihr müdes Haupt. Dumpf und traurig klingt jetzt die Abendglocke vom benachbarten Kirchthurme, ihr ernster, banger Ton mahnt eindringlich die Bewohner, beim Eintritt der Nacht den Allerhöchsten um Schutz und Gnade anzuflehen — weiß man doch nicht, was die böse Nacht Schlimmes und Unvorhergesehenes bringen kann. Bald werden die Thüren der Häuser und Hütten geschlossen — und tiefe, schauerliche Nacht lagert sich rings über Berg und Thal, während der Herbststurm heult und die ersten kalten Regentropfen klirrend an die Fenster schlagen. Wehe dem Wanderer, der unbeschützt noch draußen umherirrt, die heutige Nacht wird schrecklich werden!

Uebernatürliche Betrachtung.

Wann wird es Abend in der Menschenseele? Wenn die Vorboten des Todes, wenn Krankheit, Leiden, Prüfungen und Gebrechen aller Art über den Körper kommen. Wie der Abend nicht ausbleibt, und einem schönen Tage gar oft ein recht schlimmer Abend folgt, so bleiben auch für den Menschen körperliche und geistige Sorgen, Schwächen und Drangsale nicht aus. Ja, oft geschieht es, daß auf ein paar Jahre des Glückes gar trübe Prüfungsjahre und lange Leidensjahre folgen. Kommen nun die Krankheiten angerückt, so umdüstern sie zunächst den freudigen Blick. Das strahlende Auge, dieser Sonnenschein am menschlichen Körper, wird trübe, matt und fahl, wie Abenddämmerung zur Herbstzeit. Des Kränklichen Angesicht verliert die gesunde blühende Färbung — das Haar, ach, das einst so weiche, lockige Haar, es fällt aus wie dürre Blätter vom Baume, oder es wird grau wie die wallenden Herbstnebel, die in abgerissenen Fetzen über die Ebene streichen. Hände und Füße, Herz und Lunge verlieren ihre Beweglichkeit und Lebendigkeit. Kurz, die trüben Schatten des anbrechenden Abends lagern sich über den ganzen Menschen, und nur die frohe Erinnerung an die schönen Tage der Jugendzeit wirft noch einen schwachen Dämmerschein auf die traurige Gegenwart. O Jugendzeit, o schöne Zeit, wie schnell bist du geschwunden — nie kehrst du wieder, schöne Zeit, so frisch und ungebunden! Der krankhafte Zustand, besonders wenn er im vorgerückten Alter sich einstellt, also zur Herbstzeit des Menschen, ist in der That nur allzusehr geeignet, das Herz mit Wehmuth zu erfüllen. Denn in der Brust regt sich der düstere Gedanke, es könnte am Ende aus dieser Krankheit der Tod, der kalte, finstere Tod hervorgehen.

Und wie am Abend die feuchten Nebel in mannigfaltig verschlungenen Formen aufsteigen, den freien Ausblick hindern, so wälzen sich gleichfalls vor den Geist des Kranken allerlei Schreck- und Phantasiegebilde — Pulverwolken; ein Zeichen, daß die bedrängten Lebensgeister im heftigen Kampfe stehen mit der eindringenden Schwäche. Händeringend frägt sich der Schwerkranke: war mein vergangenes Leben derart, daß ich vor Gottes Richterstuhl bestehen kann? Habe ich die mir von Gott geschenkte Zeit, Gnaden, Talente gut benützt? Habe ich Hoffnung, in's ewige Leben, in's himmlische Paradies eingehen zu dürfen? Oder war mein Thun und Handeln, mein Streben und

Ringen vor dem allheiligen und gerechten Gott werthlos, weil ich gegen seinen Willen und gegen seine heiligen Gebote gehandelt? Gewiß sind das Fragen von der höchsten Wichtigkeit, von entscheidender Bedeutung für die Ewigkeit! Ein finsteres Heer von schwarzen Sorgen taucht demnach in der Seele auf, sowohl wenn der Kranke seinen Blick in die Vergangenheit, als auch wenn er ihn in die Zukunft richtet. Aehnlich der Herbstblume neigt der schwergeprüfte Mensch sein Haupt tief, immer tiefer zur Erde; o Herr, bleib' bei mir, denn es will Abend werden und der Tag hat sich schon geneigt! so ruft und seufzt er bang. Kein Lichtblick mehr, keine Freude mehr — das Erdenleben bietet ihm nur noch Kreuz und Leiden. Wer wird ihn pflegen, wer ihn trösten, wenn die Krankheit einen schlimmeren Verlauf nimmt?

Noch größer wird die Traurigkeit, wenn am Krankenbette eine Schaar von unerzogenen Kindern steht! Wer wird sich ihrer annehmen? Kalter Angstschweiß tritt dem Dulder auf die Stirn; eisiger Schauer überläuft ihn beim Gedanken an die feucht wehende Luft des Grabes, ermüdet, von Frost geschüttelt, sinkt sein krankes Haupt zurück auf die harten Bettpolster. So fallen die letzten dürren Blätter zitternd vom Zweige nieder auf die kalte Erde am herbstlich kühlen Abende.

Unterdessen ist die dunkle Wolkenwand am westlichen Himmel immer höher gestiegen, sie verdrängt das letzte Dämmerlicht des Tages. Leider geschieht solches oft auch im Menschenleben. Krankheit und Leiden werden immer schlimmer; der letzte Hoffnungsschimmer entschwindet. Arzt und Arznei können nichts mehr helfen, der Gedanke an eine Besserung, an Wiedergenesung rückt immer weiter in den Hintergrund — finster und schwarz beginnt es vor den Augen des Sterbenskranken zu werden. Da horch, es tönt ein Glöcklein von draußen her, — wie der bange Klang der Abendglocke. Der ferne Klang kommt näher, es ist der Priester mit dem heiligen Sakrament. Er kommt, um den kranken Christen vorzubereiten auf den Weg zur Ewigkeit, er kommt, um ihn zu trösten mit himmlischer Kraft. Fromm betet der gläubige Christ, er bereut und beichtet seine begangenen Fehltritte, er empfiehlt sich in den Schutz des barmherzigen Gottes. Mag jetzt kommen, was da will, der Heiland selbst ist in seine Seele eingegangen und hinter ihm ist die Thüre fest verschlossen worden. Das drohende Geheul des anbrechenden Nachtsturmes kann dem Sterbenden nichts mehr schaden. Draußen ist es finster geworden, in der Seele aber brennt das Licht des heiligen Gottvertrauens: wenn Christus mit mir ist, wer kann gegen mich sein? — Wehe aber dem Todtkranken, dessen Seele nicht in Ordnung gebracht ist, der sich nicht versöhnt hat mit seinem Gott und Richter, wehe — die bald eintretende Nacht des Todes würde für ihn schauerlich sein!

Selbstbetrachtung.

Auch du kannst den Leiden und Krankheiten nicht entrinnen. Denke schon am Tage an den Abend, d. h. gewöhne dich rechtzeitig an ein christliches und gottgefälliges Leiden. Umfasse das Kreuz mit Liebe im Hinblick auf den

leidenden Jesus. Das größte Kreuz und Anfang aller Unvollkommenheit ist der Wunsch und Versuch, dem Kreuze zu entfliehen. Denn wenn wir Gott mit irgend einer Sünde beleidigen, so geschieht es gewöhnlich deshalb, weil wir dem Kreuz und Leiden ausweichen wollen. Die Begierde nach dem Kreuze aber ist die Begierde der Heiligen; ihr Leben war und ist ein gekreuzigtes Leben. Opfern und geopfert werden ist ja des Christen Loos auf Erden. Wenn es also muß gelitten sein, ist es da nicht weit besser aus geduldiger Liebe zu Jesus zu leiden und darin das sicherste Unterpfand der ewigen Glorie zu erlangen, als nur zornig und mürrisch leiden und dadurch sich der Gefahr der ewigen Verwerfung aussetzen? „Ich ströme über vor Freude mitten unter allen Leiden," ruft der vielbedrängte Apostel Paulus aus. Kommt demnach der Abend der Leiden über dich und überfällt Dunkelheit deinen verzagten Geist, dann lies das 12. Kapitel im 2. Buche „Nachfolge Christi" und bete herzlich: O gekreuzigter Jesus, wenn ich leide, so bin ich Dir ähnlich — und wenn ich Dir ähnlich bin, so bin ich glücklich!

Die hl. Tharakus, Probus und Andronikus, Martyrer.

Während der Christenverfolgung unter Diokletian verherrlichten diese drei den Namen Gottes als Blutzeugen. Nach der gangbarsten Meinung haben sie im Jahre 304, wo die Beschlüsse des Kaisers ohne Unterschied gegen alle Christen in Vollzug gesetzt wurden, ihren glorwürdigen Todeskampf bestanden. Die Verhöre der Blutzeugen gingen in den Cilizischen Städten Tharsus, Mopsuestia und Anazarbus vor sich. Es erhellt daraus, daß sie ungleichen Alters und aus verschiedenen Ländern waren.

Tharakus, aus Klaudiopolis in Isaurien gebürtig, hatte im Reichsheere gedient, den Soldatenstand aber verlassen, aus Furcht, man möchte ihm etwas gegen sein Gewissen zumuthen. Als man ihn einzog, zählte er 65 Jahre.

Probus, ein Pamphilier, hatte auf sein beträchtliches Gut verzichtet, um dem Herrn desto freier dienen zu können.

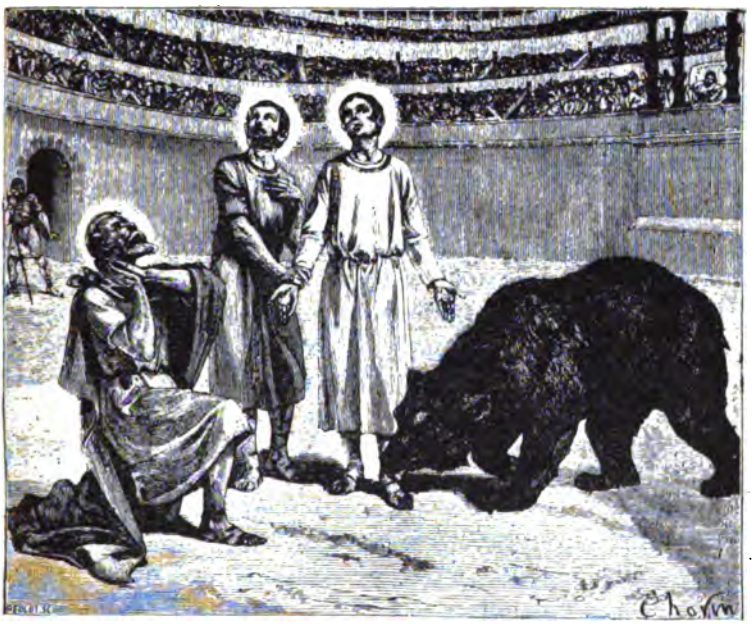
Andronikus, der Jüngste von ihnen, gehörte einer der ersten Familien in Ephesus an.

Alle drei wurden zu Pompejopolis in Cilizien gefänglich eingebracht und dem Statthalter der Provinz, Numerian Maximus, nach seiner Ankunft in dieser Stadt vorgeführt. Derselbe ließ sie nach Tharsus bringen, wohin er nächstens gehen wollte, und hier begannen die Verhöre, in welchen der Geist Gottes fortwährend aus den Martyrern antwortete. Zu Tharsus, wie später zu Mopsuestia und Anazarbus, wohin man sie dem Statthalter auf seiner Reise nachschleppte, wankten sie keinen Augenblick in ihrer Standhaftigkeit.

und weder die Drohungen der Machthaber, noch die langen Kerkerqualen und die vielerlei schmerzlichen Peinigungen auf der Folterbank vermochten sie zu erschüttern.

Nach dem dritten Verhöre ließ sie Maximus in das Amphitheater führen, das eine römische Meile von Anazarbus entfernt lag, mit dem Befehle, sie den wilden Thieren vorzuwerfen. Die erlittenen Mißhandlungen hatten sie in einen so kläglichen Zustand versetzt, daß man sie auf den Schauplatz tragen mußte.

Aber die Bestien, welche man gegen sie losließ, statt sie anzufallen, krochen schmeichelnd zu ihren Füßen hin und beleckten ihre Wunden. Da berief



Die wilden Thiere schmeicheln den hl. Martyrern.

Maximus, rasend vor Wuth, die Gladiatoren und gebot ihnen, die Martyrer niederzuhauen. Ihre Leichen ließ er mit denen der im Schaukampfe gefallenen Gladiatoren vermengen und während der Nacht durch Soldaten hüten. Gleichwohl fanden die drei Christen, Markus, Felix und Verus, durch ein überirdisches Licht auf die rechte Spur gebracht, sie aus dem Haufen heraus, und es gelang ihnen trotz der Wache, sie zu entführen und in die Felsenkluft eines benachbarten Berges zu flüchten. Die Gläubigen von Anazarbus sendeten die Abschrift der Verhöre an die Brüder von Ikonium, mit der Bitte, den Bericht auch den Gemeinden in Pisidien und Pamphilien zu ihrer Erbauung mitzutheilen.

Das Gnadenreich des Menschen.

Von Dr. Joseph Nirschl.

II.

licken wir zunächst, um dieses im Einzelnen nachzuweisen, auf das Oberhaupt der Kirche, so wissen wir, daß Christus selbst das unsichtbare Haupt der ganzen Gemeinde Gottes ist, er, „der da ist der Anfang, der Erstgeborene aus den Todten, damit er in Allem den Vorrang habe“ (Coloss. 1, 18). Aber er selbst hat zugleich ein Oberhaupt seiner Kirche auf Erden gesetzt, ein sichtbares Haupt der sichtbaren Kirche, in Petrus, dem Felsenmanne, auf den er seine Kirche gebaut, den er zum Hirten aller seiner Schafe und Lämmer aufgestellt, dem er die Schlüssel des Himmelreiches anvertraut und den er eben dadurch zum obersten Herrn und Sachwalter des Hauses Gottes auf Erden gemacht hat. (Matth. 16, 18, 19.) Wiederum ist Christus selbst der unsichtbare, ewige Hohepriester nach der Ordnung des Melchisedech, der ein für allemal in das Allerheiligste eingegangen ist und eine ewige Erlösung vollbracht hat. Denn mit einem Opfer hat er auf ewig die Geheiligten zur Vollendung gebracht und noch immer fürbittet er beim Vater für uns. Aber er hat auch ein sichtbares Priesterthum eingesetzt und die Apostel wie zu sichtbaren Hirten, so auch zu sichtbaren Priestern der Kirche aufgestellt mit dem Auftrage, dasselbe Opfer darzubringen, das er dargebracht hat: damit sein Eingang in das Allerheiligste immer sichtbar sich erneuere, seine ewige Erlösung auch als zeitliche in Wirksamkeit trete, und was er für Alle zumal gethan, auch für den Einzelnen wieder gethan werde; damit er und sein Opfer in der Kirche sichtbar fortlebe und fortbestehe für alle Zeiten und Geschlechter, und damit alle Menschen aller Zeiten an seinem Opfer Antheil nehmen nicht blos durch den Glauben und die Erinnerung, sondern in realer Weise durch wirklichen Empfang und Genuß seines hl. Opferfleisches und Blutes. Deshalb sprach er beim letzten Abendmahle, als er sein Kreuzopfer unblutiger Weise zum ersten Male feierte, zu seinen Aposteln: „Thut dieses zu meinem Andenken.“ Und sie thaten es, und die Kirche thut es noch immer zu seinem Andenken. Und so blieb dieses heilige Sakrament als das theuerste Vermächtniß des Herrn, als stetes Denkmal seiner im blutigen Tode nicht versiegenden Liebe, als das sprechendste Wunder seiner bleibenden Gegenwart bis jetzt in der Kirche immer bewahrt, und es bildete von Anfang an bis jetzt den Mittelpunkt des katholischen Gottesdienstes, den Trost der Gläubigen, das Kennzeichen der wahren mit Christus als ihrem Haupte in lebendiger Gemeinschaft stehenden Kirche. Das Priesterthum und Opfer in der Kirche sind die lebendigen Zeu-

und weder die Drohungen der Machthaber, noch die langen Kerkerqualen und die vielerlei schmerzlichen Peinigungen auf der Folterbank vermochten sie zu erschüttern.

Nach dem dritten Verhöre ließ sie Maximus in das Amphitheater führen, das eine römische Meile von Anazarbus entfernt lag, mit dem Befehle, sie den wilden Thieren vorzuwerfen. Die erlittenen Mißhandlungen hatten sie in einen so kläglichen Zustand versetzt, daß man sie auf den Schauplatz tragen mußte.

Aber die Bestien, welche man gegen sie losließ, statt sie anzufallen, krochen schmeichelnd zu ihren Füßen hin und beleckten ihre Wunden. Da berief

Die wilden Thiere schmeicheln den hl. Martyrern.

Maximus, rasend vor Wuth, die Gladiatoren und gebot ihnen, die Martyrer niederzuhauen. Ihre Leichen ließ er mit denen der im Schaukampfe gefallenen Gladiatoren vermengen und während der Nacht durch Soldaten hüten. Gleichwohl fanden die drei Christen, Markus, Felix und Verus, durch ein überirdisches Licht auf die rechte Spur gebracht, sie aus dem Haufen heraus, und es gelang ihnen trotz der Wache, sie zu entführen und in die Felsenkluft eines benachbarten Berges zu flüchten. Die Gläubigen von Anazarbus sendeten die Abschrift der Verhöre an die Brüder von Ikonium, mit der Bitte, den Bericht auch den Gemeinden in Pisidien und Pamphilien zu ihrer Erbauung mitzutheilen.

melt, nicht mehr als Gäste und Fremdlinge, „sondern als Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes“ stellt sie ein lebendiges Gebäude dar, „das erbaut ist auf die Grundfeste der Apostel und Propheten, während Jesus Christus selbst der Haupteckstein ist, durch welchen das ganze Gebäude zusammengefügt ist, und herauswächst zu einem heiligen Tempel, zu einer Wohnung Gottes im Geiste.“ (Ephes. 2, 19—22.)

Ebenso sind die unsichtbaren entsündigenden und heiligenden Kräfte des göttlichen Geistes in der Kirche in den heiligen Sakramenten in sichtbare, in die Sinne fallende Zeichen gefaßt, einestheils um den sinnlich-geistigen Menschen das Geistige sichtbar darzustellen und dessen Wirkung anschaulich zu machen, anderntheils um mittelst des sichtbaren Zeichens die unsichtbare Gnade wirklich auch mitzutheilen.

Die Kirche ist also in Wahrheit das Reich Gottes auf Erden, in welchem Himmlisches und Irdisches, Göttliches und Menschliches sich einigen und durchdringen. Als solches hat sie eine Geschichte, die ebenfalls wieder diese zwei Seiten darbietet: die Geschichte der bereits triumphirenden Kirche im Jenseits, die Lebensgeschichte der Heiligen, und die Geschichte der noch streitenden Kirche im Diesseits, beide entsprechen dem göttlichen und menschlichen Faktor im Leben der Kirche.

Ihr Leben ist die Fortsetzung des Lebens Jesu Christi, dessen Leib sie ist. Darum ist auch ihre Geschichte die Fortsetzung der Lebensgeschichte ihres leidenden und triumphirenden, ihres gekreuzigten und verherrlichten göttlichen Stifters. Daher ist beständige Verfolgung und Bedrückung ihr Loos, aber auch immerwährender Sieg ihr Theil. Sie ist das Reich, in welches das Böse wohl eindringen kann, dasselbe aber niemals zu durchdringen und zu zerstören vermag. Denn sein Stifter hat es auf einem unüberwindlichen und unzerstörbaren geistigen Felsen gegründet, gegen den alle Kräfte der Hölle nichts vermögen. Darum kämpfen die Geister des Abgrundes immer vergeblich gegen dasselbe an, arbeiten sie, obwohl mit größter Anstrengung und aller Macht, stets ohne Erfolg an ihrem Untergange. Aber je fruchtloser ihre Angriffe, desto mehr steigert sich ihre Wuth. Fürchterlich wüthen sie zu jeder Zeit gegen die Kirche; in allen Jahrhunderten streben sie dieselbe in einer neuen Weise zu stürzen. Aber sie ist auf den Sieg über die Hölle und die Geister des Abgrundes gegründet; und daher ist ihre Geschichte ein beständiger Sieg und Triumph über die Mächte der Finsterniß. In allen Jahrhunderten sitzt die Welt über sie zu Gericht, wie einst der Heide Pilatus über ihren Stifter; man gibt ihr Geißelstreiche, verhöhnt und verspottet sie, wie einst Herodes dem Herrn gethan; man legt ihr das Kreuz der Unterdrückung auf, spricht das Urtheil der Verwerfung und des Todes über sie aus. Denn den Jüngern darf es nicht besser gehen als dem Meister, und der irdischen Braut nicht besser als dem himmlischen Bräutigam. Das sind dann die eigentlichen Leidensstunden der Kirche, wo sie scheinbar von Gott verlassen, mit ihrem göttlichen Stifter am Kreuze bangt. Jedoch die Vollstreckung des Urtheils berührt nur das Sichtbare und Körperliche, das Geistige bleibt davon unberührt. Ja, die unsichtbaren Hö-

hen des geistigen Lebens sind vom Glanze der himmlischen Gnadensonne gerade dann am stärksten und hellsten beschienen, wenn der Leib der Kirche, soweit er dem Irdischen angehört, von den Wolken der Trübsal und Leiden umhüllt, von den Stürmen der Verfolgung umtobt und von den Flammenblitzen aus dem Abgrunde umzückt ist. Aber siehe da, durch die Leiden geht die Kirche zum Siege! Die Stunden schwerer Bedrängniß sind vorübergegangen, die Stürme haben sich wieder gelegt, die Gewitterwolken getheilt; die Sonne des Friedens glänzt wieder freundlich vom Himmel; und wie neugeboren in verjüngter Kraft und jugendlicher Schönheit steht die Kirche wieder vor den Blicken der Menschheit, wie einst der Herr aus den Schmerzen des Todes und der Schmach der Kreuzigung zur Freiheit des verjüngten Lebens und zur Herrlichkeit der verklärten Auferstandenen hervorgegangen ist.

Weil endlich die Kirche in der Zeit lebt, aber ein höheres Sein und Leben in sich trägt und in der Zeit zur Darstellung bringt, weil sie ein Reich bildet, das wohl in dieser Welt, aber nicht von dieser Welt ist, weil sie alles Zeitliche und Vergängliche, die ganze sichtbare Schöpfung nicht über sich, sondern unter sich hat; darum ist auch nichts in der Schöpfung, das sie in ihrem Sein und Leben Bestimmende: nicht die Sonne, ihr Auf- und Niedergang, nicht der Wechsel der Jahreszeiten; über Alles dieses ist sie erhaben, weil sie das Himmlische, Göttliche und Ewige unter diesen irdischen, menschlichen und vergänglichen Dingen zur Darstellung, zur Geltung und Herrschaft zu bringen hat. Deshalb hat sie eine eigene Art, die Tageszeiten und Stunden zu zählen; hat sie sich ein eigenes Jahr geschaffen mit besonderen heiligen Zeiten und Festen, mit eigenen Thätigkeiten, Erinnerungen und Anforderungen. Sie erkennt nicht den Sternenhimmel an, nach welchem sie sich in ihrem Leben zu richten hat; ihr Himmel ist der Gotteshimmel, wo das geschlachtete Lamm Gottes als himmlische Sonne steht, und um dasselbe herum die Heiligen wie der Mond und die Sonne erglänzen. Dies ist der Himmel, der über der Kirche sich wölbt, der ihr Leben bestimmt. Zu diesem blickt sie empor, an ihm zählt sie ihre Tage und Zeiten. Denn gleichwie das weltliche Jahr geregelt wird nach der Bewegung der Erde um die Sonne, nach deren ferneren und näheren Stande; und gleichwie durch die Bewegung der Erde um ihre eigene Achse der Auf- und Niedergang der Gestirne sich ergibt: so bewegt sich auch die Kirche und alles, was in ihr vorgeht, um die geistige Sonne am unsichtbaren Himmel, um Christum den Herrn, und gehen die Heiligen in ihrer Tagesfeier wie glänzende Sterne auf und nieder. Und gleichwie die Sonne die Erde trägt, erwärmt und belebt, so trägt auch Christus seine Kirche, indem er sie in Liebe an sich gezogen hält, sie mit seinem Leben erfüllt und fruchtbar macht an Kindern Gottes.

So feiert die Kirche in Christo und seinen Heiligen im Diesseits schon das Leben der Seligen im Jenseits, das heilige Jahr. Der Himmel gießt die Freuden und Gaben der Triumphirenden auf die Streitenden nieder; und von diesen aus ergießt sich das schmerzlindernde Gnadenlicht, die heilbringende Gnadenfluth in den Ort der Leiden hinüber, um von dort aus wieder

zum Himmel zu steigen. Es ist also die Kirche in Wahrheit ein Mittelreich zwischen Himmel und Erde, das Reich Gottes auf Erden, vom Herrn gestiftet, um dem Menschen aus seiner irdischen, sündhaften Lebenssphäre in die übernatürliche der Gnade und Freiheit zu erheben, mit seinem natürlichen Leben das übernatürliche zu verbinden und so ihn von der Erde zum Himmel zu führen.

(Für den „Sendbote".)

Die Franziskaner-Mission unter den Navajo-Indianern.

Navajos außerhalb der Reservation. — Weiße Eindringlinge. — Absichten der Santa Fé Eisenbahn-Gesellschaft. — Wie die Indianer ihr Land erwerben. — Mißliche Verhältnisse. — Landgesetze zu Gunsten der Indianer. — Rundschreiben des Präsidenten Roosevelt. — Tqelch'int'i.

Navajo-Familie.

Wie die geehrten Leser des „Sendbote" bereits wissen, wohnen sehr viele Navajos außerhalb der Reservation, entweder auf Regierungs- oder Eisenbahn-Land. Wo immer sich eine Quelle oder ein Bach befindet, da haben sie sich angesiedelt, da ziehen sie hin mit ihren Schaf- und Ziegen-Heerden, da pflanzen sie ihr Korn und ihre Melonenkürbisse. Jedoch fangen Weiße, Mexikaner und Amerikaner an sich einzudrängen; auch hat, wie ich eben durch einen Brief von dem Land-Kommissär erfahren, die Santa Fé Eisenbahn-Gesellschaft im Sinne, sich des zwischen dem Eisenbahn-Lande befindlichen Regierungslandes zu bemächtigen, und dann ganze „Townships" an Viehzüchter zu vermiethen. Die Indianer fangen an einzusehen, daß sie sich entweder Besitztitel für ihre Heimstätten sichern, oder ihr Heim außerhalb der Reservation aufgeben müssen.

Der Indianer-Agent zu Fort Defiance ist zwar sehr bereitwillig, den Navajos Besitztitel für ihr Land zu verschaffen, vorausgesetzt, daß sie ihm die gesetzliche Beschreibung des Landes geben können — das aber ist sehr schwierig. Nicht alles Land ist vermessen, und selbst wo es vermessen ist, haben die Indianer früher in ihrem Unverstande oft die Marksteine verrückt; andere sind durch Fluthen, Wind und Wetter zerstört worden; ich zweifele ebenfalls, ob die früheren Feldmesser ihre Pflicht vollständig erfüllt und die Marken überall errichtet, wo sie das zu thun verpflichtet waren. Wahrscheinlich dachten sie eine so gottverlassene Gegend werde doch nie besiedelt werden; warum also die Zeit mit unnützen Vermessungen verschwenden?

Da der Indianer-Agent für solche „Kleinigkeiten" keine Zeit hat, so werde ich fortwährend von den Indianern gedrängt, ihnen in dieser Beziehung behilflich zu sein. Das ist übrigens nicht leicht. Zuerst muß ich auf der Landkarte ausfindig zu machen suchen, in welcher „Township" die bewußten Indianer wohnen; dann muß ich mir eine Nachzeichnung der „Township" vom Landamte verschaffen (die kostet $4.00), darauf mit dieser die Indianer besuchen, den Landmarken nachspüren, und wenn ich eine gefunden und ent-

iffert, von da aus das Land der Indianer vermessen und beschreiben. Nimmt as alles Arbeit und Mühe und Zeit in Anspruch, so dauert es doch gewöhn- ch länger zu den Indianern hinzugelangen, als die Vermessung selbst vor- unehmen. Einmal nahm der Ritt vier Tage, die Vermessung selbst nur meh- :re Stunden in Anspruch. Diese Vakanz habe ich versprochen, wieder meh- :re Wochen als Feldmesser thätig zu sein. Allerdings sind meine Vermes- ıngs-Instrumente nicht die besten; ich habe nur einen sogenannten "sight ompass", den ich mir mit einem Navajo-Blanket eingetauscht, und werde h mich wohl damit behelfen müssen, bis mir irgend ein reicher Krösus etwas lesseres schenkt.

Mit der Beschreibung des Landes gehen die Indianer dann zum Agenten, er ihnen in wenigen Minuten die Papiere ausfertigt. Zuerst erhalten die

Schulknaben und Minifranken der St. Michaels Schule.

ndianer nur ein sogenanntes "trust patent" vom Landamte zu Washington, nd erst nach zwanzig Jahren erhalten sie den eigentlichen Besitztitel, so daß e das Land veräußern können. Es ist das übrigens ein weises Gesetz, denn ɔne diese Verordnung würden die Indianer leicht der Versuchung erliegen, ıtt ein Heim zu gründen, ihr Land an Weiße zu verschachern. Auch brau- en sie in Folge dessen die ersten zwanzig Jahre keine Steuern zu bezahlen.

Es ist selbstverständlich, daß die Indianer eine derartige Hilfeleistung ıtserseits zu schätzen wissen, und wir dieselben dadurch uns und unserer ission sehr befreunden. Zudem mögen wir nicht ruhig zusehen, daß unsere then Brüder von gewissenlosen Weißen ihrer Heimat beraubt werden. Aller- ngs sollte die Regierung dieses alles besorgen, thut es aber nicht. Die Re- erungsangestellten haben eben was ganz anderes zu thun, als die wirklichen nteressen der Indianer zu wahren, besonders wenn Mühe und Anstrengung

damit verbunden sein sollte. Das Schlimmste bei all' dem ist jedoch, daß die Indianer oft, ohne es zu wissen, statt auf Regierungs-Land, das ihnen umsonst übergeben werden kann, auf Eisenbahn-Land, das sie nur käuflich erwerben können, wozu fast alle zu arm sind, sich niedergelassen haben. Es wäre sehr wünschenswerth, wenn die Regierung und die Eisenbahn-Gesellschaft ein Uebereinkommen träfen, wonach die Eisenbahn-Gesellschaft solches Land den Indianern überließe, und dafür von der Regierung anderes Land erhielte. Ein derartiger Gesetzesentwurf wurde vor einigen Jahren im Kongresse eingereicht, aber ich habe nie erfahren können, was daraus geworden; wahrscheinlich wurde er irgendwo unter die Bank geschoben.

Die allgemeinen Land- und Heimstätten-Gesetze sind theoretisch den In-

Unsere letztjährigen Schülerinen.

dianern sehr günstig. Einem Weißen ist es nicht erlaubt, sich durch die Heimstätten-Gesetze des Landes zu bemächtigen, das sich zur Zeit im thatsächlichen Besitze der Indianer befindet, aber dieses Gesetz wurde vollständig ignorirt, bis Präsident Roosevelt vor einigen Monaten in einem Rundschreiben an die verschiedenen Landämter befahl, dasselbe streng durchzuführen. Leider aber weiß das Land-Amt oft nicht, welches Land sich im Besitze der Indianer befindet und erlaubt oft, ohne es zu wissen, daß die Weißen sich desselben versichern. Die Indianer sind hilflos und mit den Gesetzen nicht vertraut. Meistens suchen sie erst dann Abhilfe, wenn es zu spät ist und sie vollendeten Thatsachen, an denen nichts mehr zu ändern ist, gegenüberstehen. Im Anschluß an die obige Thatsache sei hier erwähnt, daß Präsident Roosevelt ein sehr reges

nteresse an der Wohlfahrt der Indianer nimmt, wohl deshalb, weil er frü-
er oft selbst mit den Indianern in Berührung kam.

Noch ein anderes Land-Gesetz ist sehr zu Gunsten der Indianer. Wäh-
end nämlich weiße Ansiedler sich nur dann einen Rechtstitel auf ihr Land
erwerben können, wenn dasselbe von der Regierung vermessen ist, kann auch
nvermessenes Land den Indianern zuertheilt werden. Jedoch ist dieses Ge-
tz für die hiesige Gegend ziemlich werthlos, denn, wenn das Land nicht ver-
essen ist, so weiß man eben nicht, ohne es vorher zu vermessen, ob die In-
aner sich auf Regierungs- oder Eisenbahn-Land befinden. Erst kürzlich
ollte der Indianer-Agent einer Anzahl Navajos, die ungefähr 15 Meilen
idlich von dieser Mission in einem herrlichen, ringsum von Bergen und rothen
andstein-Felsen eingeschlossenen, von einem klaren Bache, einer mächtigen

Frohnleichnamsprozession am 2. Juni 1904 zu St. Michaels, Arizona.

uelle am Fuße des Gebirges entspringend, durchströmten Thale wohnen,
s Land zuertheilen, als ich ihn darauf aufmerksam machte, daß bewußtes
and nicht vermessen sei und er deshalb nicht wissen könne, welches Land der
isenbahn gehöre (jede zweite Quadrat-Meile Landes gehört der Eisenbahn-
esellschaft). Er meinte, wenn ich das Land für die Indianer vermessen
ollte, so würde er gerne darauf sehen, daß die Indianer für das dortige Re-
erungsland ihren Besitztitel erhielten. Da eine ziemliche Anzahl uns be-
eundeter Indianer dort wohnt, und diese Zahl bei geregelten Verhältnissen
ch bedeutend vergrößert werden könnte, unterzogen wir uns dieser müh-
men Aufgabe. Es nahm P. Herkulan und mich, unterstützt von drei stäm-
igen Indianer-Burschen, eine ganze Woche, diese Aufgabe zu lösen. Aller-
ings thaten wir das nicht zum Zeitvertreibe, denn den ganzen Tag auf den

Beinen ſein, durch niederes Geſtrüpp über Berge und Felſen Vermeſſungen vornehmen, dabei mit Kornbrod und ſchwarzem Kaffee fürlieb nehmen, wäre eine eigenthümliche Kurzweil; wir thaten es vielmehr, weil wir die dortigen Indianer unſerer Miſſion noch mehr verpflichten wollten und Grund zu hoffen haben, daß wir in dieſem Thale, das den ſchönen Namen „Tqelch'int'i" führt, in nächſter Zukunft eine blühende Miſſionsſtation haben werden. Es iſt das eben einer der wenigen Plätze, wo eine ziemliche Anzahl Indianer beiſammenwohnen und deshalb leichter erreicht werden können.

Bei den Söhnen des hl. Benedikt.

2. Monte Caſino.

Beinahe halbwegs zwiſchen Neapel und Rom liegt die Benediktiner-Abtei Monte Caſino. Man hat das neapolitaniſche Gebiet betreten und erblickt rechts auf ſteiler Bergeshöhe einen gewaltigen Gebäude-Komplex, der mehr einer mittelalterlichen Feſtung als einem Kloſter ähnlich ſieht. Wenngleich der hl. Benediktus in Subiaco zunächſt als Einſiedler lebte, ſo erbaute er doch das erſte Kloſter auf dem Berge von Monte Caſino. Schon auf dem Gymnaſium wird man mit dieſem Orte vertraut, denn wie mancher Papſt und wie mancher deutſche Kaiſer iſt dort zum Beſuche geweſen, hat dort längere Zeit geraſtet, und wie häufig ſpielt Monte Caſino in den ſüditalieniſchen Kriegen eine mehr oder minder entſcheidende Rolle! Ich war ſchon beinahe drei Jahre in Rom und hatte die alte Abtei noch nicht geſehen. Dem Hiſtoriker ſtößt Monte Caſino auf Schritt und Tritt auf, und damit in Verbindung ſtehende langobardiſche Urkunden, Kaiſer-Diplome, Papſt-Privilegien, Privat-Urkunden, werthvolle Handſchriften, hervorragende Miniaturen und ſonſtige Schätze literariſcher und hiſtoriſcher Art finden ſich zahlreich in den größern Geſchichtswerken erwähnt.

Mehrere Beſuche, die ich im Laufe der Zeit in der Abtei gemacht hatte, waren ſtets vorübergehender Art geweſen, und es ſollte mir in dieſem Sommer erſt beſcheert ſein, daſelbſt über eine Woche zu verweilen und mich dem Studium einer Anzahl der dort aufbewahrten Urkunden widmen zu können.

Wie es allen anderen hervorragenden Kunſtdenkmalen im italieniſchen Königreiche erging, ſo auch Monte Caſino. Die ſchwere Hand der Regierung

legte sich sofort auf das Kloster, als der „Held" Garibaldi durch Verrath sich in den Besitz des neapolitanischen Königreiches gesetzt hatte. Früher, unter der Bourbonen-Herrschaft, war der Abt von Monte Casino der erste Baron des Königreiches, d. h. er galt als der erste Vasall des Königs und ging allen andern vor, gleichgültig, ob sie Fürsten oder Herzoge, gleichgültig, ob sie Erzbischöfe, Bischöfe oder Aebte waren. Diesen Ehrentitel glaubte der König von Neapel dem Vorsteher jener Abtei geben zu sollen, deren Gründung in eine Zeit hinabreicht, in der von den mittelalterlichen und heutigen Staatsgebilden noch nicht die Rede war. Dort herrschte Kultur und Gesittung, dort wurde uns überliefert, was die Vorzeit gedacht, gewirkt und gethan hatte, als die Stürme der Barbarenkriege, als die Stürme der Parteiungen und Zwistigkeiten in ganz Europa Kultur und Sitte in der schärfsten Weise bedrohten. Es kann daher nicht Wunder nehmen, daß weltliche wie geistliche Obrigkeit in Monte Casino stets einen der von Gott gewollten Rettungsanker erblickte, der mithalf, das Schifflein christlicher Gesittung und Kultur im sichern Hafen festzuhalten. Entsprechend dem Privilegium des ersten Baronates hatten die Päpste dem Abte von Monte Casino den Vortritt vor allen andern Aebten der katholischen Kirche, bei allen Konzilien und Synoden, und auch am päpstlichen Hofe zugesichert und öfter verbrieft.

Wie immer, wenn man von größern Klöstern Italiens spricht, muß man auch hier auf die verderbliche Wirkung der Einheitsbestrebungen Italiens hinweisen. Kaum war Neapel erobert, so wurden auch die Güter von Monte Casino eingezogen, den Mönchen ein Jahrgehalt ausgesetzt und nur einer bestimmten Zahl von Patres erlaubt, als staatlich angestellte Kustoden die zum Monumento Nazionale erhobene Abtei zu bewachen und zu hüten. Daß bei dem kärglichen Einkommen der Mönche sie selbst kaum genügend Lebensunterhalt finden, kann man sich bei den Gesinnungen der italienischen Regierung leicht denken; schlimmer aber ist's, daß sie in keiner Weise in der Lage sind, aus ihren eigenen Mitteln für Nachwuchs zu sorgen, denn sie wüßten nicht, woher sie den Lebensunterhalt für die Novizen nehmen sollten. Als rettender Ausweg kam dem Abte von Monte Casino in den siebenziger Jahren der Gedanke, eine Erziehungsanstalt einzurichten, zumal die weitläufigen Kloster-Gebäulichkeiten von Mönchen entvölkert waren, und man auch hoffen konnte, hierdurch einige Einkünfte mehr zu erlangen. Wegen der Lage des Klosters auf dem hohen Berge war die italienische Regierung nicht in der Lage, die Gebäulichkeiten anderweitig zu benutzen, und so erlaubte sie denn großmüthig, daß Knaben aus guter Familie dort genau nach dem italienischen Lehrplane von den Mönchen ausgebildet werden dürfen.

Wer gegen Nachmittag den Berg hinankommt, wird darum ganze Schaaren von Buben begegnen, die unter Leitung ihrer Lehrer, die nur zum kleinsten Theil Benediktinerpatres sind, ihren Spaziergang machen. Die Lehrer, aus dem Laienstande sowohl wie Weltgeistliche, müssen ersetzen, was an Lehrkräften mangelt, die aus dem Orden selbst hervorgegangen sind, denn gerade für Monte Casino haben sich in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren außerordentlich wenig Novizen gemeldet, so daß man fast von einem langsamen

Aussterben der Mönche in dem Ur- und Mutterkloster aller Benediktiner-Abteien sprechen kann. Gelegentlich kommt es vor, daß tüchtige Lehrkräfte für einige Jahre aus andern Klöstern abgegeben werden, und zur Zeit meines letzten Aufenthalts war ein Professor der lateinischen Sprache aus Maria-Einsiedeln dort thätig. Schlimmer ist dieser Mangel an Patres für die großen wissenschaftlichen Unternehmungen, welche in Monte Casino begonnen und auch dort oben gedruckt worden sind. Gegenwärtig sind unter den 18 oder 20 Patres nur zwei, welche mit der Weiterführung der Arbeiten beschäftigt sind, der Prior und ein junger Pater aus Luxemburg. Begreiflicherweise geht es sehr langsam, da die beiden Herren auch viel beschäftigt sind mit der Seelsorge innerhalb des Hauses, sowohl im Erziehungs-Institut wie im Priester-Seminar. Da der Abt von Monte Casino eine ganze Diözese unter sich hat und er für diesen Distrikt die Machtvollkommenheiten eines Diözesan-Bischofs besitzt, so muß selbstverständlich auch für den Nachwuchs im Klerus gesorgt werden, und diesem Zweck dient das Priester-Seminar.

Mit blutendem Herzen hört man den traurigen Erzählungen der Patres zu, wie sie sich alle Mühe geben, um die glänzenden wissenschaftlichen Traditionen von Monte Casino aufrecht zu erhalten; aber fast scheint es, daß sie an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angekommen sind; denn wo die Kräfte mangeln, wo neuer Zuzug fehlt und den alten Gelehrten nach und nach die Feder aus der Hand fällt, da wird es auf die Dauer kaum möglich sein, voll zu halten, was in besseren Zeiten versprochen wurde.

Die schon seit mehreren Jahrzehnten im Kloster eingerichtete Druckerei wird noch nothdürftig aufrechterhalten, aber die Pressen von Monte Casino stehen mehr still, als sie arbeiten.

Der reichen und schönen Bibliothek ist ein Bibliothekar vorgestellt. Im Archiv arbeiten die beiden obengenannten Herren, wenn ihre sonstigen recht zahlreichen Berufsgeschäfte es ihnen erlauben. Bei aller Zuvorkommenheit und Liebenswürdigkeit müssen die Herren aber oft bedauern, daß sie fremden Gelehrten nicht so viel Arbeitszeit zur Verfügung stellen können, als man gern haben möchte, wenn man zur Hebung wissenschaftlicher Schätze Reisen unternimmt.

Unsere wissenschaftlichen Wünsche in Monte Casino waren ziemlich ausgedehnter Art, und es bedurfte einer Arbeit von mehreren Wochen, um Alles sachgemäß zu beheben. Die Archivräume selbst haben etwas ungemein Anheimelndes; gewaltige Fenster lassen reichlich Licht ein, und vom Fußboden bis zur Decke stehen herrliche Schränke, die angefertigt wurden, als das Kloster noch bessere Zeiten hatte.

Eine Anzahl Schaupulte unter grünem Vorhange enthalten die hervorragendsten Handschriften und Urkunden, die das Kloster in seinem Besitze hat. Zahlreich umherstehende Arbeitstische sind mit Pergamenten, Büchern, Papieren beladen, und wer irgendwie Verständniß für wissenschaftliche Arbeit hat, dort fühlt er sich angezogen, dort heimelt ihn Alles an, und er bedauert nur, wenn die Zeit vorbei ist und das Rasseln des Schlüsselbundes zum Aufbruche mahnt. Jedes Reisehandbuch gibt Aufschluß über die wichtigsten hand-

schriftlichen Schätze von Monte Casino, und ich will hier nicht näher darauf eingehen.

In Monte Casino ist man, wie kaum an einem andern Punkte so in der Lage, die hervorragendsten Kanzleien des Mittelalters zu studiren. Papst-Urkunden, echte und unechte, Kaiser-Urkunden aus alter Zeit, Urkunden aus den Kanzleien der süditalienischen Herzoge und Könige, Pergamente in lateinischer und griechischer Sprache, Privat-Urkunden aus allen Jahrhunderten, Dokumente des griechischen Kaiserhofes, kurz alle diejenigen Faktoren, die irgendwie erheblich in die Weltgeschichte eingegriffen haben, sie standen mit Monte Casino in Verbindung und die Spuren davon bewahrt man heute noch in dem reichen handschriftlichen Schatze der Abtei. (Schluß folgt.)

(Für den „Sendbote.") (Nachdruck verboten.)

Eine Erinnerung.

Erzählung aus der jüngsten Vergangenheit Frankreichs.

Von Fr. Krafft.

I.

Tief im Westen verglüht der Purpurball der scheidenden Sonne und überhaucht das Meer und die französische Seeprovinz Bretagne mit wundervoll sprühenden Lichtern: in den ruhigen Wassern der See glitzert und gleißt es wie rothes Gold bis zum tiefsten Grunde, und die Fischerbarken oder kleinen Segler, die unweit der klippenreichen Küste das Meer durchfurchen, schimmern wie im Hauche der Verklärung. Selbst das rauhe, wildzerklüftete Bretonenland gewinnt in jener prächtigen Spätrothbeleuchtung ein freundliches Aussehen, und auch die knorrigen Bretonen selber erscheinen darin freundlich und heiter. Ein Abglanz jenes wundersamen Abschiedsgrußes des Tagesgestirnes schimmert wohl auch auf den Gesichtern der beiden Jünglinge, die in diesem Augenblicke an dem Seestrande auf- oder abwandeln; sie sehen froh, zufrieden, seelenharmonisch aus und sind in angelegentlicher Unterhaltung begriffen. Beide sind Kinder der Bretagne, — das verräth der rauhe, etwas schnarrende Ton ihrer Stimmen und der leise, wiegende Dialekt.

„Wie schön ist doch unsere sonst so rauhe Heimat," meinte der eine von ihnen, ein hochaufgeschossener Blondkopf mit weichen, gutmüthigen Gesichtszügen; „das Abendbild, wie es soeben vor uns liegt, wird mir nie aus der Seele schwinden, auch wenn ich in meiner Studienlaufbahn noch so weit von der Heimat weggeschleudert werden sollte."

„Auch mir nicht," entgegnete sein Gefährte, ein kleiner, gesetzter Jüng-

ling mit echtfranzösischem Gesichtsausdrucke, von lebhaften Bewegungen und geistvoll blitzenden Augen. „Wir Bretonen bewahrheiten ja meist sehr gut das Volkswort: ‚Je rauher und beschwerlicher die Heimat, desto tiefer gräbt sie sich in die Seele der Menschen ein.‘“

„So ist's, Eugène,“ — die Augen des Blonden nahmen einen schwärmerischen Ausdruck an, als sie nochmals über die spätrothüberglühte Landschaft schweiften, um dann an den Zügen des Begleiters haften zu bleiben, — „und nicht wahr, am tiefsten von allen Bildern aus unserem theuren Heimatslande haften doch wir beide selber gegenseitig in unseren Seelen? Freud' und Leid haben wir während unserer Studien getreulich zusammen getheilt, wie leibliche Brüder gelebt, — und ein so edles, inniges Freundschaftsverhältniß kann Trennung und Verschiedenheit des Berufes nimmer zu nichte machen?“

„Nimmer,“ lautete die herzliche Antwort; „wir werden Freunde bleiben für immer, für's Leben.“ Die Beiden schüttelten sich, wie zur Erneuerung ihres Jugend-Freundschaftsbündnisses, herzlich die Hand, als eben vom Thurme der nahen Kirche ein Glöcklein zu läuten anhob.

„Die Ave Maria-Glocke,“ flüsterte der Blonde, — und wie mit einem Schlage hörte rings das Getriebe der Menschen auf: die Landleute stellten ihre Arbeiten ein, die Fischer ließen ihre Netze ruhen, und die Wanderer hemmten die Schritte, um die Hände zu falten und die himmlische Jungfrau mit dem Engelsgruße zu verehren.

Es war ein überaus feierlicher, ergreifender Moment. Der spätroth-überflammte Abendhimmel, das purpurüberhauchte Meer, das weiche, sanfte Klingen der Aveglocke, die betenden Menschen — Alles, Alles schien sich zum Preise der Himmelskönigin zu vereinigen. Auch die beiden Freunde standen lebhaft unter dem Eindrucke jener feierlichen Ave-Stimmung; tiefe Ergriffenheit und innige Marienliebe prägte sich auf ihren Gesichtern aus, wie sie so dastanden und entblößten Hauptes, mit gefalteten Händen ihren Gruß an die hehre Gottesmutter aussprachen. Insonderheit war der Blonde ganz hingerissen, wie eben von dem Abendbilde seiner Heimat, so jetzt von der frommen Stimmung, welche das Kirchenglöcklein hervorgezaubert; in seinem schönen, großen Auge schimmerte es feucht, und seine Stimme bebte leise, als er nach Vollendung des Ave-Grußes zu dem Freunde sagte:

„Und außer unserm Heimats- und Freundschaftsgefühle fesselt uns noch ein drittes Moment an die Bretagne und an uns selber, — unsere heilige Religion und die Liebe zur Himmelskönigin. Ist's nicht so, Eugène?“

Der Angeredete nickte, indeß der Abend rasch auf Meer und Land hereinbrach: dunkel lag die weite Wasserfläche da, dunkelnde Schatten hüllten Berg und Thäler ein. Die Fischer und Schiffsleute stießen an's Ufer, hakten ihre Fahrzeuge mit Ketten an und eilten nach Hause. Die Landleute folgten ihrem Beispiele, und auch die beiden Freunde eilten heimwärts.

II.

Jahre sind verflossen.

Von den beiden Jugendfreunden, die wir in ihrer bretonischen Heimat beim Eintritte in's öffentliche Leben kennen lernten, sind sehr verschiedene Be-

rufswege eingeschlagen worden: der ideale, blonde Jeannot Villot war dem Zuge seines frommen, gottesfürchtigen Herzens gefolgt und führte als lehrender Redemptorist seine Schüler zu göttlicher und weltlicher Weisheit, der junge Ordensmann genoß in Paris nicht blos den Ruf hoher Frömmigkeit, sondern auch denjenigen eines vorzüglichen Professoren, in dessen Unterricht vornehmlich viele feineren Familien der französischen Hauptstadt ihre studirenden Söhne schickten.

Eugène Mériot dagegen war Rechtsanwalt geworden, hatte aber durch seinen eisernen Fleiß, seine zähe Energie in Verfolgung der vorgesteckten Ziele und vornehmlich durch seine glänzende Beredtsamkeit schon nach wenigen Jahren seiner Wirksamkeit derart die Augen der leitenden Regierungskreise auf sich gezogen, daß er bald in's Ministerium berufen wurde und hier rasch die höchsten Stufen der Beamtenleiter erkletterte. Im Alter von noch nicht vierzig Jahren war der wissensgroße, arbeitsfrohe, energische Mann bereits Ministerialdirektor des Kultus geworden — in seiner Art der Kopf und die rechte Hand des Ministers selber, fast allvermögend in dieser wichtigen Abtheilung der französischen Staatsgewalt. Leider hatte aber mit Eugènes wissenschaftlicher und staatlicher Bedeutung nicht auch seine Religiosität und Frömmigkeit Schritt gehalten. Im Gegentheil! Die angestrengten Berufsarbeiten hatten die ehemaligen gutchristlichen Anlagen fast völlig überwuchert, die werkthätige Ausübung seines Glaubens aber gänzlich zu nichte gemacht. Zuerst hatte es Eugène bei seinen stets anschwellenden Berufsarbeiten an Zeit gefehlt, seinem Glauben auch äußerlich Ausdruck zu verleihen, und später war ihm diese Nichterfüllung der religiösen Pflichten zur Gewohnheit geworden.

Ja, noch mehr! Die französische Regierung von damals hatte eine ausgesprochen antikirchliche Richtung und wüthete unter dem Vorgeben, die Staatsverfassung und den Weltklerus vor dem allzugroßen Einflusse der Ordens-Kongregationen schützen zu wollen, vornehmlich gegen die Mönche und Nonnen. Im ganzen Lande wurden die ehrwürdigsten, segenreichst wirkenden Ordensniederlassungen aufgehoben, die Mitglieder desselben ihres Eigenthums beraubt, verjagt und nach allen Windrichtungen hin zersprengt. Nichts war diesen Kirchenfeinden heilig; selbst altersschwache Greise und kranke Nonnen fanden keine Gnade vor ihren Augen. Und Eugène Mériot's Hand war bei diesem grausamen Spiele der Ordensleute am meisten im Spiele: seine untergebenen Beamten spürten den einzelnen Orden nach, und er selber bezeichnete seinem Chef, dem Kultusminister, die einzelnen Opfer zur Vertreibung!

* * *

Eugène Mériot saß am Abend eines Spätherbsttages in seinem Bureau: über seinen Akten niedergebeugt, schrieb er eifrig und machte sich zwischendurch Bemerkungen in sein Tage- und Notizbuch. Da rauschte leise die Portière des Vorraums: der Bureaudiener trat geräuschlos ein.

„Gestatten der Herr Ministerialdirektor den Eintritt eines Bittstellers?" fragte er mit gedämpfter Stimme.

Der Gefragte hob kaum merklich den Kopf von seinen Akten empor, um

einen raschen Blick auf die Karte zu werfen, die ihm der Diener vorlegte. „Emile Sergeaut“ stand darauf, mit unbeholfener Hand geschrieben, ohne nähere Angabe des Standes oder Berufes. Der Ministerialdirektor machte eine abwehrende Handbewegung und schrieb weiter. Allein der Diener verharrte noch auf seinem Platze.

„Nun?“ Der Ministerialdirektor sah ihn forschend an.

„Ach, Herr Direktor,“ stammelte der Bedienstete, „es ist ein alter Mann in schneeweißem Haare und — — —“ Seine Bittrede erstarb unter dem strengen Blicke des Vorgesetzten.

„Und?“ nahm dieser das letzte Wort des Dieners auf.

„Und der Greis bittet so dringend und fügte hinzu, seine Bitte berühre auch Sie ein wenig, Herr Direktor?“

„Mich?“

„Ja, so behauptet der Alte.“

„Er soll kommen!“

Im nächsten Augenblicke trat mit einem tiefen, ungelenken Bücklinge ein alter, würdig aussehender Mann in das Bureau; er war gediegen, aber altmodisch gekleidet, und hatte markige Gesichtszüge. Mériot's Augen ruhten fragend auf dem Ankömmling.

„Gnädiger Herr,“ begann dieser in rauh klingender, etwas hochtöniger Sprache, „ich bin Emile Sergeaut — — —“

„Das las ich auf Ihrer Karte,“ unterbrach ihn der Ministerialdirektor etwas unwirsch. „Was wünschen Sie?“

„Den Aufschub der Vertreibung der Redemptoristen in der Rue Varée, gnädiger Herr.“

Mériot lächelte: „So, und warum das?“

„Einer der hochwürdigen Väter ist schwerkrank und nicht transportabel, und dieser wünscht noch in seinem alten liebgewordenen Heim zu sterben.“

Der Ministerialdirektor hatte mit vollem Interesse zugehört, während seine klugen Augen immer noch prüfend über den Bittsteller liefen: offenbar interessirten ihn das Aeußere und die Sprachweise des Greises mehr denn dessen Bitte. Denn während Auge und Ohr von ihm beständig voller Interesse an dem Alten hingen, sagte sein Mund trocken:

„Ich bedaure, Ihren Wunsch nicht erfüllen zu können. Der Befehl zur Ausweisung jener Redemptoristen-Niederlassung ist vom Ministerium bereits ausgefertigt und dem Ordensoberen zugestellt, und da würde eine Verzögerung der Ausführung nur unliebsames Aufsehen erregen.“

Der Alte zuckte zusammen unter jener barschen Abfertigung, indeß Mériot, wie um den Eindruck seiner strengen Worte zu verwischen, in fast mildem Tone fragte:

„Sie sind Bretone, Herr Sergeaut, nicht wahr?“

„Ja, gnädiger Herr.“

„Ich dachte mir's gleich; ich fand es an Ihrer Sprachweise heraus.“ Mit wachsendem Interesse betrachtete er die markigen Züge des Greises —

es wurde dem harten Bureaukraten so eigenartig-wehmüthig und doch wieder so traut um's Herz beim Anblicke seines derben, aber würdigen und gutmüthigen Landsmannes!

„Ich bin auch aus der Bretagne," plauderte er, „und vielleicht gründet sich auch die Ansicht, die Sie meinem Diener kundgaben, — Ihre Bitte berühre auch mich — auf diesen Umstand?"

„Allerdings, gnädiger Herr."

„Und inwiefern, wenn ich fragen darf?"

„Der schwerkranke Redemptorist, um dessentwillen ich Sie um Aufschub der Ausweisung bitten wollte, ist ebenfalls Bretone und — —"

Mériot's Gesicht wechselte jäh die Farbe: über seine Züge zuckte es wie plötzliches Ahnen. „Sein Name?" hastete er dem Alten in's Wort.

„Jetzt Pater Ignatius und früher Jeannot Villot."

„O Gott, meine Ahnung!" Der Ministerialdirektor schlug die Hände ineinander und sank auf den Sessel zurück, von dessen Sitz ihn soeben die Erwartung emporgetrieben hatte.

„Ja, es ist Ihr ehemaliger Jugendfreund," zitterte es aus des Greisen Munde, „der Ihnen durch mich, seinen alten Onkel, die Bitte eines Sterbenden vortragen läßt."

Mériot schnellte abermals vom Sessel empor und griff nach des Alten Rechten: „Sie sind also Jeannots Onkel? Ihr Neffe erzählte mir während unserer Studienzeit gar viel von Ihnen, so daß ich Sie, auch ohne Ihre persönliche Bekanntschaft zu haben, doch im Geiste sehr wohl kannte. Jeannot hing mit wahrer Kindesliebe an Ihnen, zumal er ja auch seine Eltern früh verlor und in Ihrem Hause erzogen wurde."

Der Alte unterdrückte einen Schluchzer: „Das thut er auch jetzt noch," würgte er heraus. „Seine letzten Wünsche vor dem Absterben waren, mich noch einmal zu sehen und in seinem lieben Kloster sterben zu dürfen. Den ersten Wunsch erfüllte ich ihm durch schleunige Herreise sofort, die Erfüllung des anderen Wunsches liegt in Ihrer — — —" Die innere Bewegung riß ihm das letzte Wort vom Munde fort: Thräne um Thräne kollerte über die gefurchten Wangen des bittstellernden Mannes.

Mériot hatte des Greisen Hand losgelassen. Sein Gesicht war sehr blaß geworden, ein furchtbarer Kampf tobte in seinem Innern. Er ging wieder zum Schreibtische hin und griff langsam, zögernd nach der Feder.

Jeannots Onkel mochte ahnen, was im Innern des mächtigen Mannes vorging; er fühlte Mitleid und versuchte, Mériot in seinem Seelenkampfe beizuspringen. „Sie thun gewiß kein Unrecht, gnädiger Herr," schluchzte er hervor, „wenn Sie einem Sterbenden, der ja doch zweifellos nichts Schlimmes gethan und nur für seine religiöse Ueberzeugung Verfolgungen erleidet, eine letzte Bitte erfüllen."

„Sie — haben — recht, Herr Sergeant." Fest stieß der Ministerialdirektor die Feder in das elegante Tintenfaß, und in markigen Zügen quollen die Worte auf den großen Aktenbogen:

„Die Ausweisung der Redemptoristen in der Rue Barée ist vorläufig verschoben. E. Mériot, Ministerialdirektor."

„So," — die Stimme des vielvermögenden Mannes bebte merklich bei Ueberreichung des Schriftstückes an den Greisen — „dieses Dokument von meiner Hand wird Jeannots Wunsch erfüllen und dann — —"

„Und dann, Herr Ministerialdirektor?"

„Grüßen Sie mir meinen Jugendfreund!"

Der Alte griff nach der Rechten Mériots: „Dank," preßte er hervor, „vielen Dank für Ihre Güte und Ihren Gruß im, im — — —" Abermals erstickten Thränen die Stimme des alten Mannes.

„Nun, was wollten Sie noch bemerken?" ermunterte ihn Mériot mit weicher Stimme.

„Im Namen meines sterbenden Neffen," vollendete der Onkel seinen Satz. „Ihre Antheilnahme wird ihm eine große Freude machen vor seinem Absterben."

„Eine große Freude? Zürnt er mir, dem Abtrünnigen, denn nicht?"

„Ganz und gar nicht. Er betet täglich für Sie und behauptet fest und bestimmt, Sie kehrten zum Glauben Ihrer Jugend und zu den religiösen Anschauungen Ihrer Landsleute zurück. Er kenne Ihr gutes Herz und halte dies nur für umschleiert durch mißliche Einflüsse, nicht für verdorben und religionsfeindlich."

Durch Mériot's Gestalt rieselte ein leichter Schauer — in seinen klugen, dunkeln Augen schimmerte es feucht auf. Indessen wurde er sofort wieder Herr seiner Bewegung. „Sagen Sie Ihrem Neffen," bat er, „ich ließe ihm tausendmal danken für die unverbrüchliche Freundschaftstreue, die er mir beweise, und ich hegte die Hoffnung, daß er wieder genese."

„Und nun ade!" verabschiedete er den Greis, der nicht gleich Worte der Entgegnung finden konnte. „Zögern Sie nicht länger, Ihrem Neffen die Erfüllung seines Wunsches zu melden!"

Noch ein warmes, festes Schütteln der Hände, und die beiden Bretonen schieden von einander. (Schluß folgt.)

Warum beten wir gemeinsam?

Der Gouverneur von Surinam fragte einst eine Negerin, warum sie und die anderen Christen so oft gemeinsam beteten; sie könnten es ja ebenso gut jeder für sich thun. Da er gerade vor einem Kohlenfeuer stand, sagte die Frau zu ihm: „Lieber Herr, leget die Kohlen eine jede für sich, und sie werden gewiß erlöschen; aber was gibt das nicht für ein lustiges Feuer, wenn sie alle zusammen brennen!"

Mit den Christen ist es ebenso. Legt man die glühenden Kohlen weit auseinander, so erlöscht eine nach der anderen; legt man aber einen Haufen derselben zusammen, so wird auch das Feuer der einen das des anderen erhalten, und oft zünden die glühenden Kohlen die nahe liegenden todten Kohlen an.

☞ Paſſende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktiſche Erlebniſſe werden mit Dank für dieſen Abſchnitt des „Sendbote" angenommen. Hauptſächlich bitten wir die hochw. Diözeſan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man adreſſire: **"SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.**

St. Eliſabeth.

Wohl wenig bekannt dürfte es ſein, daß in dem Eliſabethdome zu Marburg, der ſich ſchon bald nach dem Tode der Heiligen über ihrem theuren Leichnam erhob, den alle Freunde der Kunſt noch heute bewundern, der aber leider dem katholiſchen Gottesdienſte nicht mehr zugänglich iſt, ſich ein Standbild der Heiligen befindet, welches gemäß der Ueberlieferungen das älteſte Bild von ihr iſt. Der Künſtler, der es verfertigte, hat wahrſcheinlich die hl. Landgräfin noch gekannt und dem Bilde ihre Züge der Hoheit, Milde und Heiligkeit aufgedrückt. Den meiſten Leſern wird das Bild auch wohl bekannt ſein. In unſern Kirchen findet es ſich vielfach wieder. Mit der fürſtlichen Krone auf dem Haupte, ein Gebetbuch in der Linken, mit ihrer Rechten die Zipfel ihres Mantels haltend, in welchem ſich Roſen finden, ſteht ſie vor uns. Der Künſtler hat den Moment des Roſenwunders zur Darſtellung gebracht.

Die Geſchichte des Roſenwunders, die ſo verbürgt iſt, daß ſie menſchliche Glaubwürdigkeit beanſpruchen darf, iſt überaus lieblich.

Einſt ſtieg (ſo lautet die altüberlieferte Erzählung) Eliſabeth einen kleinen ſehr rauhen Weg, den man noch heute zeigt, hinunter, und trug unter ihrem Mantel Brod, Fleiſch, Eier und andere Speiſen, die ſie den Armen austheilen wollte. Plötzlich ſtand ihr Gatte, von der Jagd zurückkehrend, vor ihr. Verwundert, daß ſie unter der Laſt ſo gebückt einherging, ſagte er zu ihr: „Laß ſehen, was Du trägſt," und zog gegen ihren Willen den Mantel zurück, den ſie ganz erſchrocken an die Bruſt drückte. Und was ſah er? Nichts als weiße und rothe Roſen, die ſchönſten, die er je geſehen, und zwar zu einer Zeit, wo

die Rosenblüthe längst vorüber war. Er sah Elisabeths bemüthige Bestürzung, wollte sie freundlich beruhigen, hielt dann aber plötzlich inne, denn über ihrem Haupte erschien ihm ein leuchtendes Bild in Gestalt eines Kruzifixes. „Geh' ruhig Deiner Wege," sagte er dann zu ihr, und dachte nach über das, was Gott mit ihr vorhaben möge. Eine von jenen wunderbaren Rosen nahm er mit und bewahrte sie bis zum Tode. An der Stelle aber, wo das Wunder geschehen, ließ er eine Säule mit einem Kreuz errichten, zum Andenken an das Kreuz, das er am Himmel über dem Haupte seiner theuren Gattin gesehen hatte.

Da Elisabeth einmal am Charfreitage mit inniger Andacht das Kruzifix betrachtete, kam ihr wie in früheren Jahren plötzlich der Vergleich zwischen dem armen, blutigen Heiland am Kreuze und ihrer fürstlichen Bekleidung. Zerknirscht faßte sie den Entschluß, von nun an allen Schmuck, wo es ihres Standes wegen nicht nöthig war, abzulegen. Und seitdem sie um Christi willen nur ganz einfache, bescheidene Kleidung trug, ermahnte sie auch andere Edelfrauen, von denen sie besucht wurde, die Kleiderhoffart aufzugeben und nicht mehr durch eitlen Anzug die Augen der Leute auf sich zu locken.

Alles Geld, was sie bekam, verwendete sie auf Arme, und manchmal gab sie ihre Kleider her, wenn sie sonst nichts mehr zu geben hatte. Zu Hause spann sie mit ihren Hofdamen Wolle und machte Kleider für die Armen daraus. Durch steile, abgelegene Pfade stieg sie, beladen mit Lebensmitteln und andern Bedürfnissen, und suchte die Hütten der Armen auf. Nicht nur theilte sie aus, was gerade Noth that, sondern tröstete und erfreute die verwunderten Leute noch mit sanften, liebreichen Worten. Waren sie bedrängt und geängstigt von Schulden, so übernahm sie dieselben und zahlte sie mit eigenem Gelde. Besonders barmherzig zeigte sie sich bei armen kranken Frauen; sie besuchte dieselben möglichst oft, setzte sich zu ihnen und munterte sie auf. Die unmündigen Kindlein nahm Elisabeth liebreich auf ihre Arme, als wären es ihre eigenen Kinder, verfertigte ihnen die nöthige Bekleidung und hüllte sie damit ein; sehr oft trug sie sich bei ganz armen Familien selbst als Taufpathin an; sie wollte sich dadurch die mütterliche Sorge für die Kinder der Armen zur eigentlichen Verpflichtung machen.

Elisabeth übte gerade bei verstorbenen Armen besonders gern das christliche Werk des Todtenbegrabens; sie hüllte die Leiche mit eigenen Händen ein und brachte oft noch Betttücher von den ihrigen mit; oftmals wachte sie die Nacht hindurch bei dem Leichnam, und ging dann andächtig betend mit der Leiche, als werde ein naher Blutsfreund zu Grabe getragen.

Ein schöneres Vorbild werkthätiger Nächstenliebe, als Elisabeth, mag es wohl kaum geben. Unter dem Schutze dieser großen Heiligen hat sich der St. Elisabeth Verein gebildet, welcher, ähnlich wie der Vinzenzverein, nicht blos die Noth lindern, sondern durch die materielle Unterstützung sich den Weg zu den verwahrlosten Herzen der Armen bahnen will. Wären alle Frauen, namentlich aus den vermögenden Klassen, von dem Geiste der hl. Elisabeth erfüllte Mitglieder dieses Vereins, wie viel Gutes könnte dann ein solcher Verein stiften, wie viel Elend heben und verlorene Seelen wieder zu Gott zurückführen!

Ein Vorwort zum neuen Kirchenjahre.

Der Mensch ist ein merkwürdiges Doppelwesen; er besteht aus einem gebrechlichen Leibe und einer kraftvollen, unzerstörbaren Seele; er ist sterblich und auch wieder unsterblich, er ist für die Welt und für die Ewigkeit geschaffen. Sein Bemühen um irdisches Fortkommen und seine Sorge für das Heil der Seele nehmen all' seine Aufmerksamkeit und Kraft in Anspruch, und der Mensch wird sein Leben am Besten ausfüllen, wenn er unentwegt beide Ziele vor Augen hält. Unser letztes Ziel liegt allerdings jenseits des Grabes; hier auf Erden sind wir Alle nur vorübergehende Gäste, unsere endgültige Wohnung finden wir erst in der Ewigkeit.

Du bist nicht da für diese Welt,
Dein Ziel ist nicht auf Erden,
Du sollst, wenn Deine Hülle fällt,
Ein Himmelsbürger werden. (J. Sturm.)

Mit Recht nennt man deshalb das Leben eine Reise, und die Erfahrung lehrt uns, daß diese Reise keineswegs eine Vergnügungsreise ist. Der Weg ist beschwerlich, rechts und links drohen finstere Abgründe, und wer nicht vorsichtig wandelt, geräth leicht in die Irre.

Vom Pfad gewichen, der nach Hause führt,
Vom nächt'gen Dunkel plötzlich überrascht,
Vielleicht vom Irrlicht in den Sumpf getrieben —
So taumelt er verloren in's Verderben. (B. Molitor.)

Ist es da nicht angebracht, nach einem zuverlässigen Führer Umschau zu halten? Wer bietet uns die Hand, um uns sicher durch alle Fährnisse des Lebens hindurchzuleiten, bis wir glücklich am Ziele stehen? Das ist unsere treu besorgte Mutter, die hl. katholische Kirche. Ihre Hand wollen wir darum heute dankbar ergreifen, um unter ihrem Schutz und Segen einzutreten in das neue Kirchenjahr.

Was ist das Kirchenjahr? Es ist eine geistige Vergegenwärtigung des Lebens Jesu Christi, ein Bilderzyklus aus der menschlichen Heilsgeschichte, ein fortlaufender Anschauungsunterricht zur religiösen Belehrung. Mit dem ersten Adventsonntag beginnt gleichsam der Prolog zu diesem kirchlichen Drama. Wir wenden unsere Blicke um sechs Jahrtausende zurück, und im Geiste wandeln wir mit Adam und Eva im Paradiese, wo wir die Wirklichkeit vor uns sehen, was alle Völker in der Legende vom goldenen Zeitalter uns erzählen. Dann ändert sich das Bild und wir schauen das traurige Gemälde vom ersten Sündenfall. Eine düstere Wolke von Elend und Noth senkt sich auf die Erde nieder, das Paradies wird zum Thränenthal. In weiter Ferne

jedoch winkt eine tröstende Erscheinung: das große Weib, welches der Schlange den Kopf zertritt. So wird die Geschichte des alten Bundes zur Geschichte der Hoffnung auf Christus, den Erlöser. Endlich bricht der glückliche Tag an, der uns den Ersehnten der Völker brachte — wir kommen zur Weihnachtszeit. Aber die Menschen verkennen ihren Heiland, statt ihn zu lieben, verfolgen sie ihn, statt der goldenen Krone drücken sie ihm ein Dorngeflecht auf's Haupt, statt auf den Thron erhöhen sie ihn an's Kreuz. Nachdem diese rührenden Szenen der Passion an unserem Geiste vorübergezogen sind, feiern wir in der Osterzeit mit der Kirche den Triumph des Gekreuzigten und mit freudigem Staunen sehen wir ihn in den Himmel einziehen, wo er auch uns eine Wohnung bereiten will. Das Werk des Erlösers wird auf Erden fortgesetzt durch die Kirche, eine Gründung des Hl. Geistes. Sein Leben und Walten im Laufe der Jahrhunderte schildert uns die Pfingstzeit, die ihren Höhepunkt am Feste Allerheiligen erreicht, das uns unwillkürlich mit Sehnsucht nach dem Himmel und seiner Seligkeit erfüllt. Das gewaltige Schlußbild des soeben skizzirten Dramas bildet die Szene vom jüngsten Tage — das Weltgericht, wie es uns am letzten Sonntag vor Advent im Evangelium geschildert wird.

Wenn uns nun der Schluß des Kirchenjahres zu einer ernsten Gewissenserforschung aufforderte, so verlangt der Anfang desselben einen guten und kräftigen Vorsatz. Wer weiß, ob nicht das kommende Jahr für uns das letzte sein wird, ob nicht schon der Schnee des nächsten Winters auch unser Grab bedecken wird? Da wird es nun Zeit, vom Schlafe der Lauheit aufzustehen und das Werk unserer Heiligung ernstlich in die Hand zu nehmen. Bereiten wir uns also nicht allein auf den ersten Advent (die erste Ankunft) des barmherzigen Weltheilandes vor, sondern denken wir vor Allem an seine Wiederkunft als Weltenrichter! Die vor uns liegenden Tage müssen wir benützen, damit Christus auch in uns geboren wird, Gestalt gewinnt und wir ihm gleichförmig werden. Wir Alle aber, lieber Leser, wollen uns vereinigen in dem Wunsche:

Komm, o König, Fürst des Lebens,
Kraft der Seele, süßes Licht!
Keiner seufzt nach dir vergebens,
Komm, o Herr, und säume nicht.
Gieße deinen Segen nieder,
Pflanze deinen Friedensbaum,
Samm'le deine Heerde wieder,
Herrsche durch den Weltenraum.

— Wie Alles, was schön und gut am Baume ist, aus der Wurzel hervorgeht, so geht alles Verdienst und Heil der Seele aus dem Glauben hervor.

Hl. Augustinus.

Wer die Höchstgestellten beneidet, merke sich doch: Die Kirchthurmspitze ist der höchste Punkt des Dorfes, aber auch der einsamste, und wer zu ihm heraufklimmt, findet oben ein — Kreuz, das um so größer ist, je höher es steht.

Der siebenarmige Adventsleuchter.

Häufig fand man in früheren Zeiten in katholischen Kirchen gemäß einer alten kirchlichen Uebung während der Adventszeit früh Morgens unter der hl. Messe einen siebenarmigen Leuchter mit brennenden Kerzen vor dem Kreuzbilde des Erlösers in der Mitte des Altars aufgestellt. Durch das Aufstellen dieses Leuchters wollte man das brennende Verlangen in den Herzen der Gläubigen nach der Ankunft des Erlösers versinnbilden, das uns durchdringen soll, wie es die Gerechten des alten Bundes in der Vorhölle hatten, die nach dem Weltheilande schmachteten, der sie aus der Verbannung erlösen sollte.

Der siebenarmige Leuchter wird auch der Leuchter der Betrachtung genannt, weil die bevorstehende Ankunft des menschgewordenen Gottessohnes uns zu siebenfacher Betrachtung anregen soll. Wir sollen betrachten: 1) wer da kommt, nämlich Gott selbst, der Herr des Weltalls; 2) woher er kommt: aus dem seligen Himmel herab, aus dem Schooße des ewigen Vaters, von seinem himmelskönigliches Sitze, wo ihm alle Engel huldigen; 3) wohin er kommt: in das arme, finstere, sündige Jammerthal der Erde, zu armen, durch ihre eigene schwere Schuld Verstoßenen, Verbannten, Sklaven und Kranken; 4) in welcher Gestalt er kommt: als ein armes, hilfloses Menschenkindlein, in Knechtsgestalt, in Gestalt eben eines solchen Sklaven wie die Menschenkinder sind, zu denen er kommt; 5) warum er kommt: um für die schwere Schuld der Verstoßenen, Verbannten, Sklaven und Gefangenen zu büßen, sie wieder frei zu machen, ihre Krankheiten zu heilen und sie in die Heimat zu führen; 6) wann er kommt: zu der Zeit, „wo die Nacht die Mitte ihres Laufes erreicht hat", wie es im Buche der Weisheit heißt, zu der Zeit der größten geistigen Finsterniß und Verwirrung unter Juden und Heiden; 7) endlich, daß er einst wiederkommen wird. Der als armes, liebreiches Kindlein gekommen und unser Bruder geworden ist, um aus Liebe uns zu erlösen und zu beseligen: er wird einst wiederkommen als strenger Richter mit großer Macht und Herrlichkeit und einem Jeden vergelten nach seinen Werken.

Das von dem siebenarmigen Leuchter bestrahlte Kreuzbild soll uns ernstlich mahnen an jenes Kreuz, das als glänzende Himmelserscheinung vor dem Weltrichter am jüngsten Tage erstrahlen wird. Darum sollen wir uns auf seine friedliche, liebreiche und heilbringende Ankunft jetzt im Advent würdig vorbereiten und uns treu zu seinen Jüngern schaaren, damit wir seine zweite Ankunft als Richter nicht zu fürchten haben.

Das sind die Betrachtungen, zu denen der siebenarmige Adventsleuchter anregen sollte. Leider ist der Leuchter der Betrachtung in sehr vielen Kirchen im Laufe der Zeiten abgeschafft worden, theils wegen zunehmender Armuth der Kirchen, theils aus zeitweiliger Abnahme des Sinnes für alle frommen religiösen Gebräuche.

(Nachdruck verboten.)

Alkoholismus und Volkswohl.

Ueberaus traurig ist die Erscheinung der sich stets steigernden Zunahme des Alkoholismus, des Alkoholmißbrauchs im Volksleben der Gegenwart. Mit tiefer Betrübniß und banger Besorgniß für die Zukunft des Volkeswohles sieht der wahre Menschenfreund die sich immer mehr ausdehnende Verbreitung jenes Krebsschadens, der die Wohlfahrt und das Glück, die leibliche und geistige Kraft vieler Tausende jahraus, jahrein vernichtet, und körperliche Degeneration und moralische Verkommenheit zahlreicher Individuen bewirkt. Alle Bestrebungen, die wirthschaftliche und soziale Lage der wenig oder nichts besitzenden Volksklassen so zu gestalten, daß die Mitglieder dieser Volksklassen sich einer echt menschenwürdigen Lebenshaltung erfreuen können, werden so lange nicht von einem wirklich segenbringenden Erfolge sein, als der Alkoholismus in weiten Volkskreisen grassirt. Es ist deshalb eine der vornehmsten Pflichten der Menschenliebe, durch Aufklärung, Belehrung und Erziehung des Volkes zu wahrhaft ethischer Lebensanschauung dem furchtbaren Dämon Alkohol entgegenzuarbeiten und seine unheilvolle Herrschaft zu brechen.

Wie unheilvoll die Herrschaft des Alkohols ist, darüber belehren uns die großen Verheerungen, die dieser Dämon anrichtet. Nicht nur wird das materielle Wohl Tausender durch den Alkoholismus gefährdet und zerstört; nicht nur wird der häusliche Frieden und das stille Glück der Zufriedenheit aus zahlreichen Familien durch denselben vertrieben: der Alkoholismus trägt auch, wie die Statistik beweist, mit die Hauptschuld an der erschreckend großen Zunahme der Rohheitsexzesse, der Verbrechen gegen Leib und Leben, der massenhaft auftretenden Krankheiten, der ungewöhnlich hohen Ziffer der Insassen der Irrenanstalten und der stets wachsenden Zahl der Selbstmorde. Mit einem Worte: der Alkoholismus greift mit Tyrannenfaust ein in alle moralischen und wirthschaftlichen Verhältnisse des Volkslebens, verursacht Noth und Elend und raubt dem Volke mit brutaler Gewalt die nothwendigsten Existenzbedingungen.

Krank und siech, unfähig zu thatkräftigem Handeln wird die junge Generation, die hervorgeht aus denjenigen Familien, in welchen der Alkoholismus regiert. Das ist unseres Erachtens nach Grund genug, um Alles daran zu setzen und ihm zum mindesten eine solide Zwangsjacke anzulegen.

Die Ursachen des immer mehr überhand nehmenden Alkoholmißbrauchs sind verschiedener Art. Während einestheils die grassirende Genußsucht und der mit dieser engverknüpfte Hang zum Wirthshausleben es sind, die den Alkoholmißbrauch fördern, tragen andererseits die vielfach desolaten sozialen und wirthschaftlichen Verhältnisse, unter denen die Massen des Volkes leben, die größte Schuld an der Ausdehnung des Alkoholismus.

„Wo das Elend einmal eingerissen ist," sagt Karl Jentsch in seinem Buche „Weder Kommunismus noch Kapitalismus", „da kommt das Volk nicht aus dem Zirkel heraus, daß es Schnaps trinkt, weil es ihm schlecht geht, und daß es ihm um so schlechter geht je mehr es Schnaps trinkt." Der Alkohol, der gemeine Fusel, wird als „Tröster" angesehen, der die drückenden Verhältnisse vergessen läßt, der über das Elend, welches in der Familie herrscht, hinwegtäuscht, und so wird denn dem Alkohol gehuldigt und von vielen ihm das zum Opfer gebracht, was sie noch an Gütern besitzen. Die Folgen dieser Handlungsweise sind unausbleiblich und entsetzlicher Art, aber daran wird nicht weiter gedacht, man will vergessen und so betäubt man sich durch den Alkohol, erstickt in ihm das klare, besonnene Denken und vernichtet durch ihn das gesunde Geistesleben.

Im Hinblick hierauf kann es keinem Zweifel unterliegen, daß von allen Volksfreunden die Mäßigkeitsbestrebungen unterstützt werden müssen durch Aufklärung, Belehrung und das eigene gute Beispiel; aber nicht minder zweifelhaft kann es sein, daß auch an der Verbesserung der sozialen und wirthschaftlichen Lage des Gros des Volkes mit aller Entschiedenheit gearbeitet werden muß. Mit der Verbesserung der Lebenshaltung wächst das Selbstbewußtsein und die sittliche Kraft — wenigstens bei den meisten Kulturmenschen — und sie ist daher neben der Aufklärung und Belehrung über die unheilvollen Folgen des Alkoholmißbrauchs das wirksamste Mittel zur Bekämpfung des letzteren. Ist das aber der Fall, so kann uns der Weg, den wir einschlagen müssen, um zu dem schönen, der Volkswohlfahrt dienenden Ziele zu gelangen, nicht verborgen sein. Es ist der Weg der echt christlichen Sozialreform, der Weg der wahren Menschenliebe, die keine höhere Aufgaben kennt, als Allen eine menschenwürdige Lebenshaltung zu verschaffen und zu sichern. Sei man deshalb nach dieser Richtung hin unausgesetzt thätig, strebe man darnach, den Pauperismus, die unselige körperliche und geistige Verelendung weiterer Volkskreise zu beseitigen, und man darf sich versichert halten, daß in demselben Maße, in welchem der Pauperismus schwindet, auch der Alkoholismus im Volke abnehmen wird. Im übrigen erkläre man der im Wirthshausleben aufgehenden Genußsucht rücksichtslos den Krieg und bemühe sich, das so stark zerrüttete Familienleben zu regeneriren, die Freude am häuslichen Glück im Volke zu erwecken, damit neues Leben aus den Ruinen erblüht, die der verderbliche Zeitgeist, die falsche Auffassung von dem Daseinszwecke der Menschheit, die materialistische atheistische „Weltanschauung" im Volke geschaffen hat. Solches Thun ist des Schweißes der Edlen werth, es wird Volk und Vaterland Segen, Glück und Heil bringen!

Mäßigkeit.

„Ich habe," sagte Jemand, „vier gute Gründe für die Mäßigkeit, deren ich mich befleiße. Mein Kopf bleibt klarer, meine Gesundheit besser, mein Herz leichter, meine Börse schwerer."

Pius X. an die amerikanischen Katholiken.

Papst Pius X. hat zum ersten Mal seit seiner Besteigung des apostolischen Stuhles eine offizielle Kundgebung an die Katholiken der Vereinigten Staaten gerichtet. Unsere Erzbischöfe hatten auf ihrer letzten Jahresversammlung in Washington eine Ergebenheitsadresse an den Hl. Vater verfaßt. Diese Ergebenheitsadresse ist Pius X. nun übermittelt worden, und er hat dieselbe mit dem folgenden herzlichen Breve beantwortet:

„An Unseren geliebten Sohn Jacobus Kardinal Gibbons, Priester der heiligen römischen Kirche mit dem Titel S. Maria Trastevere, Erzbischof von Baltimore:

Papst Pius X.

Gruß und apostolischen Segen!

„Unter den Völkern, welche in Bezug auf Zivilisation und Kultur an erster Stelle stehen, hat das amerikanische in verschiedener Weise auf Uns einen außerordentlich günstigen Eindruck gemacht; nicht zum mindesten durch den Brief, den Du Uns kürzlich im Namen der Erzbischöfe der Vereinigten Staaten übermittelt hast. Ob Wir gleich schon oft zwar und aus verschiedenen Quellen von der bewunderungswürdigen Ergebenheit Kunde erhalten hatten, welche das amerikanische Volk dem obersten Hirten entgegenbringt; (hast Du Uns ja selbst zur Zeit Unserer Erhebung auf den Stuhl des hl. Petrus dieser Ergebenheit versichert); so ist Uns doch der erneute Ausdruck derselben höchst angenehm. Es stimmt in der That mit Deiner Güte und Höflichkeit durchaus überein, daß die zu ihrer jährlichen Konferenz versammelten Erzbischöfe Uns einstimmig zu Unserer Erlangung der höchsten priesterlichen Würde beglückwünscht haben.

„Du mit Deinen Mitbischöfen verleihst der Ueberzeugung Ausdruck, daß auch die Kirche dazu beglückwünscht zu werden verdient, daß derjenige, welchen Christus der Herr zu seinem Stellvertreter über sie gesetzt hat, sich vorgenommen hat, Alles in ihm zu erneuern. Wir hoffen, daß Ihr diesem angenehmen Glückwunsche die innige Bitte an Gott hinzugefügt habet, daß er Uns die so nothwendige geistliche Hilfe nicht vorenthalte. In der That: wenn Unser Pontifikat segensreich verlaufen soll, kann es nur durch die Verleihung übernatürlicher Kraft geschehen.

„Du und Deine Mitbrüder wünscht Euch am Schlusse Eures Schreibens zu dem Umstande Glück, daß Unsere Liebe für das amerikanische Volk so innig und stark ist. Der Ausdruck dieser Ueberzeugung hat Uns fast ebenso erfreut, als die beredte Versicherung Eurer Liebe; und es gereicht Uns zu ganz besonderer Genugthuung, Euch die Versicherung zu geben, daß Wir denselben nicht allein dankbar zu würdigen wissen, sondern auch fest entschlossen sind, Euch Unser väterliches Wohlwollen für und für zu erweisen.

„Mit innigster Anerkennung erwidern Wir auch die Hochachtung und Liebe, welche das amerikanische Volk, pflichtgemäß dem Beispiel seiner erhabenen Hirten folgend, gegen Uns kundgegeben hat. Sollte sich je eine Gelegenheit bieten, diese Unsere Zuneigung durch die That zu erweisen, so werden Wir Uns dieselbe freudig zu Nutzen machen: denn die Erzeugung Unserer Liebe wird ohne Zweifel die freundlichen Beziehungen, welche den apostolischen Stuhl mit Eurem illustren und energievollen Volke verbinden, noch fester knüpfen.

„Als Zeugniß dieser Unserer Liebe und als Bürgschaft himmlischer Gnaden ertheilen Wir Dir, Deinen Kollegen im Episkopat und allen Gläubigen Eurer Sprengel liebevoll im Herrn den Apostolischen Segen.

„Gegeben zu St. Peter in Rom, am 13. Juni 1904, im ersten Jahre Unseres Pontifikats. Papst Pius X."

Plauderei über den Neid.

Von allen menschlichen Fehlern und Gebrechen ist der Neid wohl am allgemeinsten. Der Neid ist ein Bruder des Hasses und ein aus seinen Schranken getretener Trieb der Nacheiferung, den wir schon bei Kindern finden, ja selbst bei Thieren, Pferden, Hunden und Katzen. Der Haß kann gerecht sein, der Neid nie, daher wir auch wohl unsern Haß selbst eingestehen, den Neid aber nie. Der erste Neidhammel war Kain, da das Opfer Abels seines Bruders Gott angenehmer war, wenn wir nicht Luzifer als den ersten Neider ansehen wollen.

Ruhm und Neid entstehen aus einem Ei: Der Ruhm steigt wie der Adler zur Sonne empor, der Neid ist eine Schlange, die auf der Erde kriecht und zischt. Keinem ausgezeichneten Manne hat es an Neidern und solchen Schlangen gefehlt, die ihn umzischelten. Der Neid läuft durch alle Stände und Geschlechter. Der lateinische Dichter Ovid hat ihn am besten gezeichnet und die bildende Kunst stellt ihn dar in der Gestalt eines Weibes mit Schielaugen und Schlangenhaaren, das am eigenen Fleische nagt. Der rechte Neidhammel wechselt die Farbe, wird bald blaß, bald roth, vorzüglich an der Nasenspitze, und endlich gelb im ganzen Gesichte. Der Neid ist keine vorübergehende Leidenschaft, daher magert der Neidhammel ab, wie der Verliebte.

Der Neid kann selbst gute Menschen überraschen beim Anblicke verdienstloser oder gar schlechter Glückspilze; nie aber werden sie sich zu Verleumdungen herablassen und blos die Achsel zucken. Eigentlich sollten wir nur Tugenden beneiden, aber je weniger einer davon besitzt, desto mehr beneidet er die seines Nächsten. „Kein Lauern geht über Neidharts Lauern", sagten unsere Alten. Nur in der Jugend weiß man selten vom Neide und fühlt nur Achtung, Bewunderung und Nacheiferung gegen das Verdienst, das Genie und Alter.

Seit sich die verschiedenen Stände durch die wachsende Bildung etwas mehr gewöhnet haben, hat der Neid abgenommen; nur da, wo zunächst Interesse im Spiel ist, steht er noch fest, denn er setzt stets Gleichheit und Aehnlichkeit der Geburt, des Standes der Lebensart voraus; daher Könige nur von Königen beneidet werden, wie Gelehrte von Gelehrten, oder richtiger von Halbgelehrten. Mandeville, der behauptete, daß schon Kinder sich beneiden, wenn eins dem andern vorgezogen würde, behauptet auch, wenn zwei Damen einander begegneten, so suchten sie zuerst ihr Lächerliches auf, und dann sagten sie sich Schmeicheleien; die Lächerlichste ist dann gewöhnlich die schönste. Der erste Hut nach der neuen Mode, welche die eine einen Sonntag früher hat, als die andere, kann Neid anregen, und viele Mädchen sehen in der Kirche mit stillem Neid mehr auf die neuen Kostüme der Rivalinen, als auf den Altar und nun erst der Neid, wenn es Mannespersonen gilt; Männer sind neidloser und freuen sich über männliche Schönheit so gut, als über weibliche; Frauen nicht so, denn sie sehen in Jeder eine Nebenbuhlerin, wenn sie sich auch duzen und Schwestern nennen. Es wäre daher für Viele wünschenswerth, daß am jüngsten Tage die Frauen als Männer auferstehen würden, damit wenigstens im Himmel Ruhe sein möge!

Der Neid vergiftet Manchem das Leben, neidische Zungen scheuen vor keiner Verleumdung und Bosheit zurück. In allen Ständen, in allen Berufsarten tritt der häßliche Neid auf — am meisten aber wohl im gewerblichen Leben als Brodneid. Ja, der Brodneid! Der eine gönnt dem andern nichts, und da zerfehden sich denn beide oft in den Zeitungen. Der eine schimpft über den andern, macht ihn herzlich schlecht, der andere verdächtigt seines Konkurrenten Ehrenhaftigkeit und Waare, ein häßliches Schauspiel. Wirthe, Bäcker, Metzger, Schuster, Schneider, Schlosser, Krämer — wer ist frei von Brodneid? Treibt er nicht die sonderbarsten Blüthen, fordert er nicht oft die Lachmuskeln und den Spott des lieben Publikums heraus, das sich an dem Schauspiel ergötzt? Zuweilen gerathen die Konkurrenten öffentlich in furchtbaren Zank, und einer übertrumpft den andern, Haß und Streit läßt die Gemüther nicht zur Ruhe kommen durch den Brodneid. Leben und leben lassen — das sollte jeden Geschäftsmannes erste Devise sein!

Aber wie viele andere Arten des Neides gibt es nicht sonst noch im Leben! Der Künstlerneid ist eine sehr bekannte Erscheinung. Jeder möchte gern für das größte Genie gelten, und blaß vor Neid hört er, wie sein Rivale das Publikum zu donnerndem Beifall hinreißt. Das ist ihm unerträglich — er haßt, er verfolgt seinen Nebenbuhler mit furchtbarem Grimme. Gerathen nicht oft Gelehrte mit einander über ein Werk, eine wissenschaftliche Frage in öffentlichen Zwist? Der Gelehrtenneid gönnt dem Kollegen nicht den Ruhm einer Entdeckung oder eines Werkes. Aerzte beneiden einander um ihre Kundschaft, und als Dr. Koch das Mittel gegen die Tuberkulose entdeckte, da fehlten auch ihm die Neider nicht. — Wie viel Neid wohnt nicht in leeren Taschen und liebeleeren Herzen bei den alten Jungfrauen! Wie viel Neid folgt nicht der vornehmen Equipage, dem gestickten Mantel einer gefeierten Schönheit, dem Reiter zu Pferd, und selbst dem Milchbauer zu Esel!

Die schändliche Neigung des Menschen, eher das Böse als das Gute von Anderen zu glauben, hat ihre Quelle lediglich in Neid und Eigenliebe. Der zweideutigste Schein gilt schon für Gewißheit; bei ein bischen Aufwand, oder bei einem lächelnden Blick geht schon Alles „nicht mehr mit rechten Dingen zu." Ein jovialer Mann ist „oberflächlich", leichtsinnig, liederlich, der Unglückliche schuldig, der Arme ein Betrüger, und Dieb. Gerade die freundlichsten Gesichter sind oft die größten Neidhämmel, und wenn sie lächelnd fragen: „Was werden Ihre Neider sagen?" darf man antworten: „Ich wollte eben Sie darum fragen".

Neid ist die Mutter aller Klatschereien und Bösartigkeit; er lebt von geselliger Unterhaltung. Leichtsinnig und absichtslos verbreitet er nicht selten unerwiesene widrige Sagen, und da sich leicht Haß und Absicht beigesellen, so verwandelt er sich in Verleumdung. Haß und Neid sind geborene Krähwinkler. Nirgendwo neidet man sich mehr, als in Kleinstädten um wahrer Kleinigkeiten willen, denn alle Dinge weiß ja das ganze Dorf, die ganze Stadt, was man ißt und trinkt, und wie viel die Frau X. für das neue Tuch gezahlt hat. Und wenn ihr Tuch schöner oder theurer ist, als ein anderes, so ist schon der Neid da. Sollte man nicht an jedem Neujahr ein allgemeines Versöhnungsfest feiern, was mehr Sinn hätte als das Versöhnungsfest der Juden? Nichts aber stößt mehr ab, als wenn man Jemanden den Neid von der Stirne ablesen kann. Selbst Witz und Genie werden vom Neide verfolgt, weil sie ihm lästig fallen, und der Spaßmacher in der Gesellschaft findet seine Neider. Neid zeigt sich selbst unter Thieren: die schönsten Kühe der Aelpler tragen Glocken von Silber; wird einer Kuh dieses Ordenszeichen abgenommen, so frißt sie nicht mehr, fällt vom Fleisch und rächt sich an ihrer Nebenbuhlerin mit der Glocke, indem sie so lange mit Hörnern stößt, bis die eine oder andere von der Heerde getrennt wird.

Neid folgt dem Verdienst wie der Rauch den Flammen und der Schatten dem Körper, und wie viel Neid erregt oft ein Orden, oder die mit Band und Stern geschmückte Heldenbrust großer Männer! Ruhm und Glück erregen einmal Neider, und so auch ein stolzer gerader Charakter, der nichts schont und nichts scheut. Unter allen Leidenschaften aber ist der Neid der niederträchtigste, und verzehrt sich selbst, wie der Rost das Eisen. Ich glaube, unser Herrgott könnte einen Neidhammel nicht besser strafen als mit dem Paradiese, weil ihm da die Freuden der Seligen dieses zur Hölle machen würden. Doch was nützt Alles? Seit Kain und Abel ist der Neid in der Welt, und er wird dauern bis zum jüngsten Gerichte, nach welchem mit den Neidern zur Linken die Neidhämmel erst untergehen werden.

Die Macht der Gnade.

Daß die Berge wie Wachs zerschmelzen, ist ein Wunder; aber daß das Wachs (der fallende Petrus) zum Berge, zum Felsen geworden, ist ein noch größeres Wunder. Jenes besang man im Alten, dieses feiert man im Neuen Bunde. Baëza.

Das Waſſer und Brod des lieben Gottes.

Eines meiner theuren Kinder, ſo erzählte Kardinal Laviger[illegible]e, Erzbiſchof von Karthago, das ſich immer durch ſeinen frü[illegible]h-reifen Verſtand (es war erſt zehn Jahre alt) hervorgeth[illegible]n hatte, wurde ſchwer krank. Man legte es zu Bette und ba[illegible]ld war der Kleine nur eine Wunde. Die Schweſtern vom hl. J[illegible]o-ſeph, die ihn verpflegten, bewunderten ſeine Sanftmuth; u[illegible]nd eines Tages, als ich nach meiner Gewohnheit die Kranken b[illegible]e-ſuchte, machten ſie mich auf den Kranken aufmerkſam. Ich ging an ſein Bet[illegible]t; er nahm mich beim Arm und zog mich zu ſich nieder; denn die Stimme w[illegible]ar ſchon ſehr ſchwach geworden.

„Vater", ſo ſprach er zu mir, indem er ſeine Hand auf die Bruſt legt[illegible]e, „da drinnen bin ich ganz ſchwarz." — „Was willſt Du damit ſagen, me[illegible]ein Kind?" — „Daß mein Herz ſchwarz iſt, weil ich noch kein Kind Gottes bi[illegible]n. Ich will, daß Du mir das Waſſer gibſt." — „Von welchem Waſſer ſprich[illegible]ſt Du denn?" — „Vom Taufwaſſer, das die Seele vor Gott weiß macht, dam[illegible]it ſie in den Himmel gehen kann."

Bei dieſen Worten ſah er mich mit flehenden Augen an und küßte mir d[illegible]ie Hand. „Weil Du das willſt", ſagte ich dann zu ihm, „ſo will ich einen Pri[illegible]e-ſter hierher ſchicken, der Dich noch beſſer unterrichtet und dann Di[illegible]ch taufen wird."

Und er empfing wirklich bald darauf die Taufe mit Gefühlen, wie ſol[illegible]he Jemand haben kann, der ſeiner Seligkeit gewiß iſt.

Als ich einige Tage darnach wiederum an ſein Bett kam und ihn fragt[illegible]te, ob er nun getauft ſei, antwortete er: „Ja, Vater; aber nun möchte ich ſo ger[illegible]ne das Brod Gottes bekommen." — „Damit meint er die hl. Kommunion [illegible]", bemerkte die Schweſter. „Der Prieſter hat davon geſprochen, und nun verlan[illegible]gt er ſie jeden Augenblick." — „Was iſt denn das Brod Gottes?" fragte ich da[illegible]as Kind. — „Vater, es iſt der Herr Jeſus."

Einige Tage darnach, weil er immer ſchwächer wurde, brachte ihm d[illegible]er Prieſter, der ihn getauft hatte, die hl. Kommunion. Da ging in dieſem Kin[illegible]de auf einmal ſo etwas Außerordentliches vor ſich, daß jene, die Zeugen dav[illegible]on waren, nur mit Verwunderung davon ſprachen. Beim Anblicke der hl. Hoſt[illegible]ie erſtrahlte auf einmal das Geſicht dieſes noch halbwilden und durch eine a[illegible]b-ſcheuliche Krankheit entſtellten Arabers wie im himmliſchen Glanze. Es wa[illegible]ar wie ein Licht, das von der Seele ausgehend, ſeine Züge verklärte. Er ſtreck[illegible]te ſeine abgemagerten Arme dem göttlichen Gaſte entgegen, der ihn beſuchte, un[illegible]d nachdem er die hl. Kommunion empfangen, lag er da wie in Verzückung. Al[illegible]le Anweſenden, Prieſter, Schweſtern und Heidenkinder weinten und betrachteten [illegible]n mit Ehrfurcht dieſes himmliſche Schauſpiel.

Ich kam einige Minuten ſpäter. Kaum ſahen mich die Heidenkinder, al[illegible] mir alle entgegenſtürmten: „O!" riefen ſie, ſich an mich drängend, „wir wolle[illegible]

auch die Taufe, wie Hieronymus." Diesen Namen nämlich hatte man dem kranken Araber gegeben.

Ich näherte mich dem Bette des sterbenden Kindes; und in der That, sein Angesicht war ganz verklärt. „Ich gehe in den Himmel, um Jesus zu sehen", sagte er zu mir. Wenige Augenblicke darnach hauchte er seinen Geist aus.

Dieses Araberkind war eines jener Tausende von Kindern, die der Erzbischof Lavigerie bei jener furchtbaren Hungersnoth, die vor einigen Jahren die arabischen Stämme von Algier heimsuchte, voll Liebe in seine Waisenhäuser aufgenommen und zu deren Unterhalt ihm die christliche Wohlthätigkeit die Mittel an die Hand gegeben. Wie viele Tausende von Kindern mögen nicht schon im Himmel sein, die dieses Glück nur ihren Wohlthätern in Europa zu verdanken haben! Sollten sie nicht etwa für diejenigen bitten, die durch ihre Beiträge ihnen zu solchem Glücke verholfen? Sicher thun sie das; und Gott, der auch das kleinste Gute belohnt, was man aus Liebe zu ihm den Armen erweist, er wird sicher auch nicht die Beiträge unbelohnt lassen, die man gemacht, um den verlassenen Heidenkindern, diesen Aermsten aller Armen, den Himmel zu öffnen.

Bedeutung der Rose über altdeutschen Beichtstühlen.

Zu dem symbolischen Schmucke, mit welchem die ältere deutsche Kunst die Beichtstühle zu zieren pflegte, gehört auch eine über denselben angebrachte Rose, die gewöhnlich fünfblätterig ist. Daß sie symbolische Bedeutung habe, unterliegt keinem Zweifel: mit leeren Zierarten pflegte sich die ältere kirchliche Kunst nicht abzugeben. — Die Rose ist das Symbol großer Freude, daher man auch im Sprüchworte sagt: Geduld bringt Rosen, d. i. Freuden. Wird dieses Symbol mit einer heiligen Sache in Verbindung gebracht, so bezeichnet es die durch sie bereitete heilige Freude. Wenn auf alten Gemälden Rosen aus dem Kreuze Christi hervorblühen, so bedeuten sie die hohen heiligen Freuden, welche das Leiden Christi der Welt bereitet hat. Sonach darf man wohl sagen: Die Rose über dem Beichtstuhle bedeutet, daß dies der Gnadenstuhl sei, von dem große heilige Freuden über die ausgehen, welche eine gute Beichte ablegen.

Weiter ist die Rose, über Beichtstühlen angebracht, ein Symbol des sakramentalen Beichtgeheimnisses und ermahnt als solches den Beichtvater zu unverletzlichem Stillschweigen, das Beichtkind aber im Vertrauen hierauf zu einem recht aufrichtigen und vollständigen Sündenbekenntnisse. Daß diese Deutung nichts weniger als eine gesuchte ist, ergibt sich aus der Thatsache, daß die Alten bei großen Mahlzeiten eine Rose aufzuhängen pflegten, als Zeichen, daß Alles, was hier „unter der Rose" in der Munterkeit des Mahles geredet werde, nicht weiter ausgesagt werden sollte. So entstand der Gebrauch, daß man sich der Worte „sub rosa" (unter der Rose) sei es dir gesagt, bediente, wenn man einem etwas als Geheimniß anvertrauen wollte. Indem das Beichtkind „unter der Rose", die über dem Beichtstuhle angebracht ist, dem Beichtvater seine

Sünden bekennt, so ist hiermit symbolisch ausgedrückt, daß der ganze Beicht-inhalt unter das Siegel der Verschwiegenheit falle.

Eine besondere Beachtung verdient der Umstand, daß die über al[illegible]-deutschen Beichtstühlen angebrachte Rose eine fünfblätterige ist. Uns schei[illegible] damit angedeutet, daß die gedachte Rose nicht blos ein Symbol strengster Ve[illegible]-schwiegenheit sei, sondern daß ihr auch eine symbolische Beziehung zu den für[illegible] Wundmalen Christi, zu dem hochgebenedeiten Leiden unseres göttlichen He[illegible]-landes zukomme, und wäre dann der Sinn des ganzen Symboles folgende[illegible]: Aus dem hochgebenedeiten Leiden unseres Erlösers kommt die hohe heilig[illegible]e Freude der Sündennachlassung, die allen Jenen zu Theil wird, die ein i[illegible]n Reue aufrichtiges Sünden-Bekenntniß ablegen, die falsche Scham im Andenke[illegible]n an das sakramentale Geheimniß überwindend.

So aufgefaßt ist die fünfblätterige Rose über dem Beichtstuhle ein seh[illegible]r schönes und inhaltreiches Symbol, und muß es einen übel anmuthen, wen[illegible]n man in unserer Zeit nicht selten Beichtstühle antrifft, die nicht die mindes[illegible]te Spur einer kirchlichen Symbolik verrathen, vielleicht auch nicht blos der Kun[illegible]st gar keine Rechnung tragen, sondern noch dazu so unpraktisch verfertigt sin[illegible], daß man glauben könnte, sie seien bestimmt, Marterwerkzeuge oder Marterst[illegible]e für den Beichtvater zu sein und ihm das Beichthören, manchmal auch de[illegible]m Beichtkinde das Beichten zu verleiden.

Ueber die verschiedenen Abbildungen der Mutter Gottes.

Ueber der Mutter Gottes hatte die Kirche schon in den ältesten Zeiten. Am berühmtesten war jen[illegible]es Marienbild, welches nach einer Sage der Eva n-gelist Lukas malte und welches sowohl in d[illegible]er morgen- als abendländischen Kirche in hoher Ve[illegible]r-ehrung stand. Nebst diesem Marienbilde gab es noch viele andere, die aber bis tief in's Mittelal[illegible]ter hinein alle große Aehnlichkeit mit einander hab[illegible]en und deshalb ohne Zweifel nach einem alten Bil[illegible]de angefertigt wurden. Nach dieser Abbildung ist Maria von mittlerer Grö[illegible]ße, mehr groß als klein und voller Demuth in ihrer Haltung; sie trägt ein lang[illegible]es, über die Füße hinabwallendes Kleid, einen Mantel und Kopfschleier; d[illegible]as Gesicht ist gleich dem ihres göttlichen Sohnes länglich rund, das Haar blon[illegible]d, schlicht und theilweise von einem Schleier bedeckt, das Auge voll milden Er[illegible]n-stes, die Augenbrauen gebogen und etwas dunkel, ihre ganze Gestalt athm[illegible]et Einfachheit und Gütigkeit. Die seligste Jungfrau wird häufig abgebildet, d[illegible]en Mond und die Schlange, der sie den Kopf zertritt, unter ihren Füßen, u[illegible]nd einen Kranz um ihr Haupt, in welchem sich zwölf Sterne befinden. Diese A[illegible]b-bildung bezieht sich auf die Stelle der geheimen Offenbarung: „Und es erschie[illegible]n ein großes Zeichen am Himmel; ein Weib mit der Sonne bekleidet, den Mon[illegible]d unter ihren Füßen und auf ihrem Haupte eine Krone mit zwölf Sternen

Das Weib, von welchem hier die Rede ist, ist offenbar die seligste Jungfrau Maria, und steht hier als Sinnbild der von Christus gestifteten Kirche. Das Weib ist mit der Sonne bekleidet, d. i. von hellschimmerndem Lichtglanze umflossen und das bedeutet, daß Maria eine hohe Erkenntniß Gottes besaß und in die göttlichen Rathschlüsse mehr eingeweiht war als alle Menschen. Der Mond unter ihren Füßen drückt aus, daß sie über alles Wandelbare erhaben war und in allen Verhältnissen des Lebens Gott mit gleicher Treue diente, weshalb wir sie auch in der Lauretanischen Litanei als die getreue Jungfrau preisen. Sie zertritt mit ihrem Fuße der Schlange den Kopf und dies weist hin auf das Wort des Herrn: „Sie wird dir den Kopf zertreten." Maria hat durch den göttlichen Erlöser, dessen Mutter sie ist, der Schlange den Kopf zertreten, d. h. die Macht des Satans vernichtet und den Menschen von seiner Sklaverei befreit. Die Krone mit zwölf Sternen auf ihrem Haupte bedeuten die zwölf Apostel, in deren Mitte sie oft verweilte und deren Königin sie ist.

Es gibt von Maria die verschiedenartigsten Bilder, die den Zweck haben, die außerordentlichen Begnadigungen und Begebenheiten ihres Lebens uns zur Anschauung zu bringen. An erster Stelle ist die unbefleckte Empfängniß Mariä zu nennen. Wesentlich bei diesem Bilde ist die Schlange, welcher Maria mit ihrem Fuße den Kopf zertritt; denn durch diese Darstellung wird eben die Glaubenswahrheit, daß Maria ohne Uebel der Erbsünde empfangen wurde, ausgedrückt. Maria wird auch häufig als Jungfrau dargestellt. Als solcher wird ihr eine Lilie beigegeben, denn die Lilie ist das Sinnbild der jungfräulichen Reinigkeit. Am öftesten erscheint sie als Mutter Gottes und hat daher das göttliche Kind auf ihrem Arme oder Schooße. Als Mutter Gottes hat sie gewöhnlich das Zeichen ihrer königlichen Würde, das Szepter in der Hand; denn als Mutter Gottes ist sie erhaben über alle Engel und Heiligen und ihre Königin. Ein anderes Bild ist Maria, die schmerzhafte Mutter. In dieser Abbildung hat sie ein oder sieben Schwerter in ihrem Herzen. Die Darstellung mit einem Schwerte bezieht sich auf die Weissagung Simeons: „Und ein Schwert wird deine eigene Seele durchdringen"; die Darstellung mit sieben Schwertern aber deutet auf sieben Ereignisse im Leben, Leiden und Sterben Jesu, welche für Maria besonders schmerzlich waren, weshalb man redet von den sieben Schmerzen Mariä. Wird Maria unter dem Kreuze abgebildet, so darf sie nicht ohnmächtig hingestreckt dargestellt werden, sie muß vielmehr aufrecht stehen; denn Johannes sagt ausdrücklich: „Es standen aber bei dem Kreuze Jesu seine Mutter und die Schwester seiner Mutter u. s. w." In alten Bildern wird auch Mariens Krönung häufig dargestellt, und zwar in der Weise, daß Gott Vater und Gott Sohn eine goldene Krone über Maria halten, um sie ihr auf das Haupt zu setzen.

Ablaßtage für die Mitglieder des Vereines der Hl. Familie.

November.

Im Monate November werden zwei Marienfeste gefeiert: Das Schutzfest Mariä und die Darstellung Mariä (Mariä Opferung) im Tempel (21. November). An diesen beiden Tagen können die Mitglieder des Vereins, unter den üblichen Bedingungen, je einen unvollkommenen Ablaß von 7 Jahren und 7 Quadragenen gewinnen.

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur des „Sendbote,“

esorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat und in die Herz-Jesu-Bruderschaft, Monatszettel für die drei Grade des Gebetsapostolates, Register, Beförderungsdiplome und Abzeichen.
Man adressire: “SENDBOTE,” 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.

Herz Jesu, Sehnsucht der ewigen Hügel!

Von Dr. Fr. Frank.

An verschiedenen Stellen in der lauretanischen Litanei wird die allerseligste Jungfrau und Gottesmutter Maria als Morgenstern, als Arche des Bundes, als Thurm Davids, als elfenbeinerner Thurm und goldenes Haus, sowie auch als geistliche Rose begrüßt und angerufen. Das sind lauter Namen, die auffallend erscheinen, wenn man sie zum ersten Male hört, und wenn man den Sinn und die Bedeutung derselben nicht kennt. Sobald man aber in Predigten und Christenlehren oder in einem christlichen Unterrichtsbuche den erhabenen Sinn dieser Namen, die aus der Hl. Schrift entnommen sind, sowie den Grund ihrer Anwendung auf die allerseligste Jungfrau und Gottesmutter Maria kennen gelernt hat, staunt man über ihre tiefe Bedeutung, und je öfter man seine Betrachtungen über dieselben anstellt, desto mehr Schönheiten entdeckt man, die in ihnen verborgen liegen. Ein ähnlicher Name ist auch in die Herz-Jesu-Litanei aufgenommen worden, indem wir das göttliche Herz Jesu begrüßen und anrufen als „die Sehnsucht der ewigen Hügel“. Um die tiefsinnige Bedeutung dieses Namens besser zu verstehen, wollen wir zuerst einmal betrachten, wer die ewigen Hügel sind, sodann, worin die Sehnsucht der ewigen Hügel besteht, und drittens, wie das göttliche Herz Jesu der Gegenstand dieser Sehnsucht ist.

1. Wer sind die ewigen Hügel, oder was ist unter den ewigen Hügeln der Herz-Jesu-Litanei zu verstehen? — Diese Frage müssen uns die Schriftausleger beantworten, denn die ewigen Hügel, von denen hier die Rede ist, sind

jener Stelle der hl. Schrift entnommen, in welcher uns erzählt wird, wie der sterbende Patriarch Jakob seinen geliebten Sohn Joseph gesegnet hat. Er gab ihm diesen Segen mit den Worten: „Der Segen deines Vaters wird übertreffen den Segen seiner Väter, bis da kommt die Sehnsucht der ewigen Hügel". (1. Bch. Mos. 49, 26.) Wer sind diese ewigen Hügel, von welchen der Patriarch Jakob hier spricht? Zunächst sind hiermit wirkliche Hügel im buchstäblichen Sinne dieses Wortes gemeint. Oft werden auch gemeinsam mit ihnen die ewigen Berge oder die Berge der Urzeit genannt. (5. Bch. Mos. 33, 15.) Die Berge und Hügel liegen in ihren gewaltigen Massen unveränderlich da, wie sie von Gott erschaffen wurden, und werden ewig genannt, nicht als ob sie ohne Anfang wären, sondern weil sie ohne Ende, von ewiger Dauer zu sein scheinen. In ihrer unerschütterlichen Festigkeit sind sie gleichsam ein Abbild der Unveränderlichkeit und Ewigkeit Gottes, und wie Gott erhaben ist über alle seine Geschöpfe, so sind die Hügel und Berge erhaben über die Thäler und Ebenen der Erde, und sind dadurch auch gleichsam ein Abbild der Erhabenheit und Majestät Gottes. Und weil Berge und Hügel in dieser Hinsicht gewissermaßen eine hervorragende Stelle unter den übrigen Theilen der Erdoberfläche einnehmen, so werden sie auch vielfach als die Vertreter der Erde oder der ganzen Natur angesehen, und ihr Name in diesem Sinne gebraucht. Wenn darum der Patriarch Jakob von der Sehnsucht der ewigen Hügel spricht, so meint er damit die Sehnsucht der ganzen Natur oder der ganzen Erde.

Die ewigen Hügel werden auch von Moses erwähnt in dem letzten Segen, den er vor seinem Tode über die einzelnen Stämme Israels sprach. Indem er Josephs Nachkommenschaft den Segen ertheilte, sprach er: Sie seien gesegnet mit dem, „was auf der Urzeit Bergeshöhen, was da Frucht der ewigen Hügel ist". Es ist hier nur von dem natürlichen Segen, von reichlichen Erträgnissen des Bodens die Rede, und darum sind auch hier die ewigen Hügel nur im buchstäblichen Sinne als die vom Anfange an erschaffenen, unerschütterlichen, allen Angriffen der Zeit, der Winde und Wetter trotzenden Erdmassen aufzufassen.

Die Schriftgelehrten des alten Bundes und auch die christlichen Schriftausleger legen aber die Worte des Patriarchen Jakob, die von Moses wiederholt worden sind, nicht blos im buchstäblichen, sondern auch im übertragenen oder geistigen Sinne aus, indem sie unter den ewigen Hügeln die durch ihre Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Herrlichkeit hervorragenden Personen der alten Zeiten, der grauen Vergangenheit verstehen. Es sind damit Jakobs Väter und Ahnen, Isaak, Abraham, die Altväter oder Patriarchen, wie man sie gewöhnlich zu nennen pflegt, gemeint.

Das ist die doppelte Bedeutung der Hügel in der hl. Schrift; diese doppelte Bedeutung muß man im Auge behalten, wenn man verstehen will, was die ewigen Hügel in der Herz-Jesu-Litanei zu bedeuten haben. Wir kommen zur zweiten Frage:

2. Worin besteht die Sehnsucht der ewigen Hügel? — In seinem Sendschreiben an die Christengemeinde in Rom schildert der hl. Apostel Paulus das

große Glück, welches uns durch die Erlösung in Jesu Christo zu Theil geworden ist, indem wir durch dieselbe Kinder Gottes geworden sind. Dieses Glück soll aber erst seine Vollendung finden in unserer Auferstehung von dem Tode und durch unsere Verklärung im Himmelreich. An dieser Auferstehung und Verklärung soll auch die ganze Natur Antheil haben, und wie die Natur nach derselben sich sehnt, deutet der Apostel mit den Worten an: „Die Sehnsucht der Schöpfung harrt auf die Offenbarung der Kinder Gottes ..., daß auch sie von der Dienstbarkeit der Verderbtheit befreit wird zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes; denn wir wissen, daß die ganze Schöpfung seufzt und in Geburtswehen liegt immer noch". (Rom. 8.) Diese Sehnsucht der Natur ist allerdings eine unbewußte, aber für uns ist sie doch erkennbar durch manche Anzeichen, wie durch das den Geschöpfen innewohnende Streben nach Veredelung, durch den Schmerz, der über das Angesicht der Thiere ausgegossen ist, und andere ähnliche Erscheinungen. Die Natur trauert, weil sie durch die Sünde des Menschen dem Fluche unterworfen wurde, und sehnt sich nach der Befreiung von diesem Fluche. Daß sie auch an der Verklärung der erlösten Menschen theilnehmen darf, findet der hl. Kirchenvater Johannes Chrysostomus ganz erklärlich, weil ja auch die Säugamme an der Ehre ihres Pflegekindes theilnimmt, wenn dasselbe zu königlichen Ehren gelangt, und auch die Dienstboten festlich gekleidet werden, wenn der Sohn des Hauses in hohen Ehren seinen Einzug hält. Warum aber wird diese Sehnsucht der Natur nach Erlösung und Verklärung insbesondere den ewigen Hügeln zugeschrieben?

Schon in grauer Vorzeit wurden die Hügel und Berge zu frommen Gebetsstätten auserwählt. Auf einem Berge in Armenien brachte Noe mit seinen Angehörigen dem Herrn das Dankopfer dar, für seine Errettung aus der Sündfluth; auf einem Berge, den Gott selbst dem Patriarchen Abraham zeigte, sollte dieser seinen Sohn Isaak zum Opfer schlachten. Es ist derselbe Berg, auf welchem später der Tempel Gottes von dem Könige Salomon als Opfer- und vorzüglichste Gebetsstätte erbaut wurde. Auf einem Berge brachte Moses viele Zeit im Gebete zu, und auf einem Berge gab Gott seine zehn Gebote. Auf der Spitze eines Hügels hob Moses seine Hände zum Gebete empor, während Israel mit Amalek kämpfte, und so lange Moses betete, blieben Israels Waffen siegreich. Auf den Hügeln glaubte man der Gottheit näher zu sein, und hoffte, daß Gott das Flehen eher erhöre, wenn man betete: „Thauet, Himmel, den Gerechten, Wolken regnet ihn herab!" (Is. 45, 8.) Weil auf den Bergen der Vorzeit, auf den ewigen Hügeln wohl am innigsten die Sehnsucht nach dem verheißenen Erlöser im Gebete zum Ausdruck kam, wurde insbesondere auch den Hügeln diese Sehnsucht zugeschrieben und als die Sehnsucht der ewigen Hügel bezeichnet.

Die Sehnsucht nach dem verheißenen Erlöser war es auch, von welcher die durch ihren festen Glauben, ihre beharrliche Hoffnung, ihre unerschütterliche Geduld über ihre Mitmenschen gleich Hügeln hervorragenden Patriarchen, Könige, Propheten der Vorzeit erfüllt waren. Von diesen Gerechten der Vorzeit, die im übertragenen Sinne ewige Hügel genannt werden, sagte Christus zu seinen Jüngern: „Selig sind eure Augen, weil sie sehen, und eure Ohren,

weil sie hören, denn wahrlich, sage ich euch, viele Propheten und Gerechte haben gewünscht, zu sehen, was ihr sehet, und haben es nicht gesehen, zu hören, was ihr höret, und haben es nicht gehört." (Matth. 13, 16, 17.) Bei dem hl. Evangelisten Lukas fügt der göttliche Heiland den Propheten und Gerechten auch noch die über ihre Mitmenschen hervorragenden Könige hinzu und sagt, daß auch diese eine große Sehnsucht hatten, zu sehen und zu hören, was die Apostel und Jünger des Herrn zu sehen und zu hören das große Glück hatten. (Luk. 10, 23, 24.) Doch die größte Sehnsucht nach dem Messias scheint der Altvater Abraham gehabt zu haben, weil der göttliche Heiland ihn ganz besonders hervorhebt und von ihm zu den Juden sagt: „Abraham, euer Vater, hat frohlockt, daß er meinen Tag sehen werde; er sah ihn und freute sich". (Joh. 8, 56.) Der Tag Jesu Christi ist seine Geburt in Bethlehem oder sein Tod auf dem Kalvarienberge oder überhaupt sein Erscheinen in menschlicher Gestalt auf der Erde. Wenn nun die Sehnsucht nach einer Person mit den Jahren wächst und stärker wird, dann muß die Sehnsucht Abrahams nach dem Erlöser eine überaus große geworden sein, denn zweitausend Jahre lang ist sie gewachsen in der Vorhölle, bis endlich der fromme Greis Simeon, der Priester Zacharias, der hl. Johannes der Täufer, der hl. Nährvater Joseph die Freudenbotschaft in die Vorhölle brachten, daß der Messias auf der Erde erschienen sei. Dabei wurde dem Patriarchen Abraham noch das große Glück zu Theil, daß er, obwohl in der Vorhölle zurückgehalten, doch den Messias in seiner menschlichen Gestalt schauen durfte, wie Gott auch Heiligen des neuen Bundes manchmal wunderbarer Weise gestattete, Personen oder Gegenstände zu sehen, die räumlich oder zeitlich den Blicken ihres leiblichen Auges entrückt waren. Der Heftigkeit des Verlangens, den Erlöser zu sehen, der Größe der Sehnsucht Abrahams nach dem Erlöser entsprach auch die Freude, die er bei dem Anblicke desselben empfand. Darum sagt der göttliche Heiland: „Er sah ihn und freute sich". — Die Sehnsucht der ewigen Hügel besteht also in dem Verlangen, den verheißenen Erlöser zu schauen. (Schluß folgt.)

Paray-le-Monial. — Am 16. und 17. Juni weilte der marianische Pilgerzug, der sich von Wien nach Lourdes begeben hatte, in der Stadt des Herzens Jesu. „Wir grüßten nochmals," so schreibt ein Pilger, „Unsere Liebe Frau de la Fourvière in Liedern und Gebeten. Wir durchreisten sodann eine landschaftlich reizend schöne Gegend, bis der Zug in Paray-le-Monial um 7 Uhr anlangte. Um 8½ Uhr hielt Herr Pfarrer Mechtler (Wien) eine recht erhebende Predigt über das hlst. Herz Jesu in jener Kapelle, wo dasselbe sich der seligen Margaretha Alacoque offenbarte. Nach der hl. Messe, bei welcher mit großer Begeisterung an dieser denkwürdigen Stätte das Lied ‚Dem Herzen Jesu singe' und das Bundeslied gesungen wurde, besichtigten die Pilger den Sarkophag der Seligen in der Kapelle, die schöne Kapelle und das Städtchen. Der hochw. Herr Generalvikar von Moulin führte uns in liebenswürdigster Weise in das sehr interessante eucharistische Museum, dann zum Grabe des Beichtvaters der Seligen, des Pater Colombière, dann weiter in einer schattigen Platanenallee zur Kapelle du Bois und zeigte uns dort den Haselnußstrauch, wo der Heiland der Seligen erschienen ist. Hierauf führte er uns noch in den herrlichen Garten der Kapläne der Basilika, wo ein neues Hei-

ligthum zu Ehren des hlst. Herzens erbaut wird. Um 6 Uhr Abends predigte der Herr Pfarrer Burtscher über das Thema: Der Priester vereinigt das Menschenherz mit dem Herzen Jesu durch den Glauben, durch die Gnade und das hochheilige Sakrament des Altares. Beim Segen wurde die Herz-Jesu-Litanei gebetet, das Bundeslied und das Te Deum gesungen. Diese Andacht wurde in der Basilika gehalten, da die Erscheinungskapelle recht klein ist. Am Morgen des 17. Juni hielt der Pfarrer Eisterer noch eine kurze Ansprache in der Kapelle und die hl. Messe, worauf wir uns von diesem lieben Heiligthum trennen mußten."

Bayeux, Frankreich. — Die christusfeindliche Strömung, welche in fast allen Ländern Europas weite Kreise ergriffen hat, drückt der Herz-Jesu-Andacht von selbst den Stempel eines Protestes gegen die Entthronung Christi und der Anerkennung seiner königlichen Rechte über die Menschen auf. Auf eine deutliche Weise wird uns die Herrscherwürde des Heilandes vor Augen gestellt durch die Krönung der Herz-Jesu-Statuen, wie sie jetzt immer mehr Sitte zu werden scheint. (Von einer derartigen Feierlichkeit zu Berchen in Antwerpen haben wir schon im letzten Dezember-Heft berichtet.) Der Anfang wurde übrigens von Msgr. Amette, Bischof von Bayeux, gemacht, der im vorjährigen Juni eine Herz-Jesu-Statue in der Kirche Unserer Lieben Frau zu Caen, in welcher sich das Grab des ehrwürdigen P. Johann Eudes befindet, krönte. Msgr. Amette ist von der Wichtigkeit der Herz-Jesu-Andacht so überzeugt, daß er das Bild des göttlichen Herzens in sein bischöfliches Wappen aufgenommen hat. — Bei den letztjährigen Exerzitien für die Geistlichkeit ließ sich der Bischof mit seinem Generalvikar und mehr als 300 Priestern mit dem Herz-Jesu-Skapulier bekleiden. 257 von den Priestern baten außerdem um die Erlaubniß, das Skapulier für Andere weihen zu dürfen und etwa 100 schrieben ihre Namen für die Erzbruderschaft der hl. Stunde auf. Zum Schluß der Exerzitien am Vorabende des ersten Freitags im September betete der Bischof, umgeben von seinen Priestern, in Gegenwart des hlst. Sakramentes, das tagsüber auf dem Altare ausgesetzt war, den Akt der Weihe an's hlst. Herz vor. Mit neuem Eifer gingen alle Seelsorger zu ihrer Heerde zurück.

Der dritte eucharistische Kongreß in New York vom 27. bis 29. September. — Am 27. September begann in New York der sog. eucharistische Kongreß, welcher von sehr vielen Erzbischöfen, Bischöfen und Priestern unseres Landes besucht war. Es war eigentlich eine Priesterversammlung zu Ehren der wesentlichen Gegenwart des göttlichen Heilandes im hlst. Altarssakramente. Dieser große Kongreß dauerte bis zum 29. September und wurde in der prachtvollen Kathedrale von New York begonnen und beendigt. — Die behandelten Themate des eucharistischen Kongresses in New York waren folgende: Besuch der Messe am Sonntage und an Wochentagen von hochw. R. Neagle; tägliche Besuche des hlst. Sakramentes von P. John J. Frawley, C. SS. R.; öftere hl. Kommunion von Msgr. J. H. McBean; die eucharistische Priesterliga von hochw. Dr. Ed. McSweeny; Sakramentspredigten und Unterweisungen von P. C. Thuente, O. P.; Sakramentsbruderschaften und die eucharistische Volksliga von hochw. Thomas O'Brien; nächtliche Anbetung von hochw. Arthur Letellier, S. S. S.; Vorbereitung und Danksagung zur hl. Kommunion von hochw. Generalvikar Jos. Conroy; sakramentalische Andachten in den Seminarien von Msgr. J. Driscoll, S. S.; eucharistische Liturgie, rechte Sorge für Kirchen und Sakristeien von hochw. H. J. Heuser; vierzigstündige Andacht und Frohnleichnam von hochw. Dr. H. Brann; Beziehung der Andacht zum göttlichen Herzen Jesu und zum hlst. Altarssakrament von P. Wm. O'Brien Pardow, S. J.; eucharistische Andachten im häuslichen Kreise von hochw. M. L. Foley, und Vorbereitung zur

ersten hl. Kommunion von hochw. J. F. Reilly. — Es wurden mehrere Beschlüsse gefaßt und der vierte Kongreß auf das Jahr 1906 festgesetzt. Derselbe wird in South Bend, Ind., stattfinden. Der fünfte Kongreß wird in Pittsburg, Pa., abgehalten.

Wien. — Durch ein päpstliches Dekret vom 11. Juli 1896 wurde die in der Klosterkirche der Ordensfrauen vom hlst. Herzen Jesu zu Wien III, Rennweg 31, kanonisch errichtete Bruderschaft der Ehrenwache vom hlst. Herzen Jesu zur Erzbruderschaft erhoben und deren Generaldirektor ermächtigt, ihr innerhalb der österreichisch-ungarischen Monarchie Mitglieder einzuverleiben, andere kanonisch errichtete Bruderschaften zu aggregieren und Priestern sowohl als Ordensleuten und Laien die Vollmacht zu ertheilen, Mitglieder aufzunehmen, resp. der Gnaden, Privilegien und Ablässe der Erzbruderschaft theilhaftig zu machen. — Die Zahl der in Wien bis jetzt der Erzbruderschaft als wirkliche Mitglieder Angehörenden beträgt 37,500 aus fast allen Kronländern der österreichisch-ungarischen Monarchie, ohne die in die Register und Stundenuhren der in verschiedenen Orten der Monarchie errichteten und an die Erzbruderschaft in Wien aggregierten Lokalbruderschaften Eingetragenen zu zählen. Dank dem segensreichen und eifrigen Wirken der Beförderer und Beförderinen laufen fast täglich Namensverzeichnisse von neuen Mitgliedern ein, die es sich zur süßen Pflicht machen, durch ihre Andacht und Ehrfurcht die Kälte und Ehrfurcht zu ersetzen, mit welcher das im hochheiligsten Altarssakramente thronende göttliche Herz von so Vielen verunehrt wird.

Das Jubiläum der Immakulata. — Die Vorbereitungen zur Feier des Jubiläums sind nun im Wesentlichen vollendet und es scheint, daß der „Marianische Kongreß" einen hervorragenden Theil einnehmen wird. Die Organisation des Kongresses wurde einer besonderen Kommission unter dem Vorsitze des Kardinal Vives und des Msgr. Rabini-Tedeschi übertragen. Viele Länder werden durch hervorragende Geistliche sich an demselben betheiligen, darunter Msgr. Montes de Oca von Mexiko; Msgr. Clerc, Apostolischer Vikar von Visagapatam; Prof. Machada von der Universität von Rio Janeiro; Kardinal Fischer von Köln; Msgr. Schöpfer, Bischof von Tarbes, in dessen Diözese der berühmte Wallfahrtsort Lourdes liegt, und viele Andere. Ueber 100 Manuskripte über die Unbefleckte Empfängniß Mariens und die Andacht zu derselben liegen vor und werden gesichtet und veröffentlicht werden. Die Wallfahrtsorte werden geschildert und ebenfalls die marianischen Zeitschriften angegeben. Die Sitzungen finden in der Kirche der „zwölf Apostel", in den Sälen der Kanzlei und im Römischen Seminar statt. Die Marianische Ausstellung wird in den acht großen Hallen im ersten Stock des Lateranischen Palastes abgehalten und am 20. November beginnen. Den Mittelpunkt der ganzen Feier bildet natürlich die Papstmesse im St. Petersdom am 8. Dezember und die feierliche Krönung des Bildes der seligsten Jungfrau im Chore. Am folgenden Sonntag wird die Heiligsprechungsfeier des sel. Gerard Majella und des sel. Alexander Sauli vom Hl. Vater selbst vorgenommen. Darnach wird an jedem folgenden Sonntag bis Ende Januar 1905 eine Seligsprechungsfeier stattfinden. Darunter ist der ehrw. Pfarrer von Ars und der ehrw. Albasini von Gennazano. Zahlreiche Wallfahrten nach Rom sind für diese Zeit angekündigt worden.

Zur Immakulata-Feier in Rom. — Die Mitgliedskarte für den Ende November in Rom stattfindenden Marianischen Weltkongreß ist ein kleines Kunstwerk. Sie ist ein als Umschlag gedachter, mit bunten Figuren und Ornamenten auf Goldgrund verzierter Karton, der in seiner Falte das Programm des Kongresse und sonstige Mittheilungen beherbergt. Auf der ersten Seite ist das von Pius IX. am 8. September 1857 eingeweihte Monument

auf dem Spanischen Platz abgebildet, darunter die Inschrift Vas insigne devotionis; im Hintergrunde das Haus von Loreto. Die zweite Seite enthält nach oben hin die Façade der Apostelkirche, in der die Plenarsitzungen stattfinden, und den Lateranpalast, der die Marianische Ausstellung in sich schließt. Zweidrittel der dritten Seite sind mit dem großen Bilde der Immakulata ausgefüllt, das von Pius X. mit der zwölfsternigen Diamantenkrone am 8. Dezember in St. Peter geziert wird. Bei dieser Gelegenheit wird auf das von dem römischen Kommittee für die Jubiläumsfeste 1904 herausgegebene offizielle Organ aufmerksam gemacht, das in deutscher Sprache von Pater Ethelbert Hurler von der Gesellschaft des göttlichen Heilandes, Rom Borgo Vecchio 165, verfaßt wird. Bis jetzt sind vier Heftchen von je 25 Seiten erschienen, welche alles Wissenswerthe über die Feste enthalten.

Die Marianischen Jünglings-Sodalitäten Italiens. — Zur Jubiläumsfeier der Verkündigung des Glaubenssatzes von der Unbefleckten Empfängniß sandten die Marianischen Jünglings-Kongregationen Italiens zahlreiche Delegirte nach Rom, die am 7. September die Hauptkirchen besuchten und am folgenden Festtage vom Hl. Vater in Audienz empfangen wurden. Die erste aller Marienkongregationen wurde in Rom von einem holländischen Jesuitenpater, Johannes Leonio, im Jahre 1563 in's Leben gerufen. Die Versammlungen pflegten in der Kirche des Collegio Romano, die den Titel Santissima Annunziata erhielt, abgehalten zu werden. Diese kleine Kirche besuchte der hl. Aloysius während seines vierjährigen Aufenthalts im Collegio Romano täglich einmal. In dieser Kapelle verblieben die irdischen Ueberreste des Heiligen bis zum 5. August 1649. Auf Antrag des Generals der Jesuiten, P. Claudio Acquaviva, bestätigte Papst Gregor XIII. laut apostolischer Bulle vom 5. Dezember 1584 die Kongregation und stattete sie mit Privilegien aus. Von diesem Zeitpunkt an bis Ende 1854 haben sich dieser ersten aller Marianischen Kongregationen 5625 andere angegliedert. Vom 8. Dezember 1854 bis zum 1. Januar 1904 wuchs ihre Zahl auf 20,869, von denen 14,048 sich nach der Unbefleckten Empfängniß nennen, während der Rest als Schutzpatron den hl. Aloysius verehrt.

Der erste polnische marianische Kongreß fand am 28. und 29. September in Lemberg statt. Sein Entstehen verdankte derselbe dem hochwst. Erzbischof von Lemberg, Joseph Bilczewski, der auch das Patronat über denselben übernommen hatte. Die Vorbereitung und Organisation des Kongresses wurden vom hochwst. Erzbischof der Sodalenkonferenz der älteren Herren in Lemberg anvertraut. Viele Personen, die sich auf dem Gebiete der Kunst, der Wissenschaft, der Sozialpolitik u. s. w. einen glänzenden Namen erworben haben — es seien hier erwähnt Erzbischof Bilczewski, die Bischöfe Pelczar und Teodorowicz, Heinrich Sienkiewicz, Graf Stanislaus Tarnowski, Präsident der Akademie der Wissenschaft in Krakau, Pater Johann Fijalek, Rektor der Lemberger Universität, und viele Andere — haben theils in den Festversammlungen, theils in den verschiedenen Sektionen des Kongresses Vorträge gehalten. Während des Kongresses wurde auch das Gelübde, mit welchem der König Johann Kasimir im Jahre 1656 in Lemberg erneuert. Dies alles ließ mit aller Zuversicht die Hoffnung erwarten, daß der Verlauf des Kongresses ebenso glänzend wie die bis jetzt zu Ehren der allerseligsten Jungfrau stattgefundenen Kongresse (so in Livorno 1895, in Florenz 1897, in Torn 1893, in Lyon 1900, in Freiburg 1902) sein wird, und daß der Kongreß seinen Zweck, das fünfzigjährige Jubiläum der Verkündigung des Dogmas der Unbefleckten Empfängniß der Gottesmutter Maria in würdigster Weise zu feiern, auch erreichen wird.

Der Jesuitenorden und die Marienverehrung. — Allgemein bekannt ist die große Verehrung, welche die Väter der Gesellschaft Jesu von der Gründung ihres Ordens an für die Gottesmutter an den Tag gelegt haben, sowie ihre vorbereitende Thätigkeit in Bezug auf die dogmatische Definition der Unbefleckten Empfängniß, deren 50jähriges Jubiläum demnächst in feierlichster Weise in der ganzen Welt begangen werden soll. Nicht Vielen dürfte es indessen bekannt sein, daß über 2207 eigene Bücher und Werke existiren, welche im Laufe der Zeiten von den Angehörigen der Gesellschaft Jesu über die Jungfrau Maria geschrieben worden sind. Sie bilden also eine eigene, sehr ansehnliche Bibliothek. Von diesen Werken (nach einer Mittheilung des P. Sommervogel) behandeln 451 die Marien-Heiligthümer, Pilgerfahrten, Reliquien und Wunder; — 344 die Unbefleckte Empfängniß; — 280 die Verehrung Mariens; — 274 die Marienfeste; — 266 die marianischen Kongregationen und Bruderschaften; — 206 die Größe und die Privilegien Mariens; — 117 die besonderen Marienfeste, wie Maiandachten, Rosenkranz, Skapulier etc.; — 98 die marianische Liturgie; — 93 das Leben Mariens; — 82 die Musik und die Künste im Dienste Mariens; — 36 die allgemeinen Marienfeste. — Schon Papst Benedikt XIV. schrieb in seiner Bulle „Gloriosae Dominae" über die Väter der Gesellschaft Jesu: „Sie haben, indem sie den anbetungswürdigen Namen Jesu über Länder und Meere, zu den Königen und den Völkern tragen, nicht unterlassen, gleichzeitig und allerorten den süßesten Namen seiner göttlichen Mutter zu verbreiten. Und durch das Licht des Glaubens, sowie die Heiligkeit der Sitten haben sie die Kultur und die Verehrung Mariä zu einem bewunderungswürdigen Aufschwung in allen Ländern beider Welten gebracht."

Die internationale Versammlung der St. Vinzenz von Paul Gesellschaft in St. Louis vom 27. bis 29. September. — Vom 27. bis 29. September wurde in St. Louis, Mo., eine internationale Konferenz der St. Vinzenz de Paula Gesellschaft gehalten, welcher 500 Delegaten aus allen Theilen der Welt beiwohnten. Da dieselbe vorzüglich von Laien besucht war, kann man diese Versammlung einen Laienkongreß der katholischen Barmherzigkeit nennen. Es wurden wichtige Themate der leiblichen und geistlichen Charitas in verschiedenen Sprachen besprochen. Die Verfasser der Schriften gehören zu den hervorragendsten Katholiken unseres Landes und des Auslandes. — Bei diesem Kongresse wurden Vorträge über folgende Themate abgehalten: Union von Wohlthätigkeiten von Georges Blondel; St. Vinzenz von Paul von J. W. Maguire; Friedrich Ozanam von D. McCann; der primitive Geist der St. Vinzenz von Paula Gesellschaft von J. J. McGinn; die Nothwendigkeit der Kenntniß und Befolgung der Regeln von R. Biggs; der Besuch der Armen von hochw. F. J. Van Antwerp; die Wichtigkeit der wöchentlichen Opfergaben der Mitglieder von J. W. McNamara; systematische Erziehungsarbeit unter den Kindern der Armen von Thos. A. Heusler; Vertheilung moralischer Lektüre von J. P. Chew; die Ausbreitung und Vermehrung der Konferenz von einem Redner aus New Orleans, La.; Besuch öffentlicher Wohlthätigkeitsanstalten von J. J. Greene; Knaben-Klubs von G. J. Gillespie; Patronage der Jugend von einem Redner aus Paris, Frankreich; Jugendgerichte von P. Mallon; Landausflüge für arme Kinder von J. J. Barry; Sozialarbeiten der belgischen Konferenzen von Paul Van Steenbergler aus Belgien; Erweiterung der Thätigkeiten der Konferenzen von Chas. W. Heusler; Erhaltung von öffentlichen Vorrathsdepots von H. J. Bliß; der Einfluß der Gesellschaft in der Lösung der sozialen Frage von J. F. Wise; die Organisation und Entwickelung der Konferenzen in und um St. Louis von M. J. Murphy; und die Marquette Liga von hochw. H. G. Ganß, D. D. Außerdem hielt

P. Fidelis Kaercher, O. F. M., aus Joliet, Ill., einen interessanten und aufmunternden Vortrag über die Seelsorge in den Zuchthäusern. Darnach wurden noch verschiedene anregende Vorträge über Arbeit in den Logirhäusern von Collins, über schwache Punkte in den Konferenzen von Bennett, und über die Sorge der Taubstummen von hochwst. Whelan gehalten. Mehrere Beschlüsse wurden am Schlusse gefaßt.

Paramentenausstellung in der Erzdiözese Köln. — Der Paramentenverein der Bruderschaft von der ewigen Anbetung veranstaltet in den Tagen vom 22. bis 24. November d. J. in einem Saale der Bürgergesellschaft ihre alljährig übliche Ausstellung der im Laufe des Jahres angefertigten Paramente für arme Kirchen der Erzdiözese. Der Ausstellung schließt sich an die übliche Vertheilung der Paramente an die dürftigen Kirchen.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 1. September 1904 bis 1. Oktober 1904 sind von 148 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Akte der Liebe	1,818,873	12. Abtödtungen	188,359
2. Rosenkränze	840,450	13. Werke der Nächstenliebe	204,446
3. Kreuzwege	216,653	14. Werke des Eifers	97,195
4. Heilige Kommunionen	67,131	15. Verschiedene Gebete	2,428,370
5. Geistliche Kommunionen	991,080	16. Trostgespräche u. Belehrungen.	99,279
6. Gewissenserforschung	177,600	17. Leiden oder Trübsale	95,682
7. Stunden der Arbeit	859,262	18. Selbstüberwindungen	176,249
8. Stunden des Stillschweigens	872,972	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	271,161
9. Fromme Lesungen	203,868	20. Verschiedene gute Werke	989,740
10. Gelesene Messen	6,699		9,574,357
11. Angehörte Messen	469,788		

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein. Dieselben müssen in einem verschlossenen Couvert mit 2 Cts. Porto für jede Unze gesandt werden.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolats: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 120 Orden oder Genossenschaften, 62,000 Pfarreien u. s. w.

Aggregationen des Gebetsapostolats.

(Diese Liste enthält auch die in New York aggregirten Zentren.)

Diöcese Baker City. — 4. August. St. Marien Akademie, The Dallas, Ore.
Erzdiözese Chicago. — 4. August. St. Agnes Gemeinde, Chicago, Ill.
Erzdiözese Chicago. — 4. August, St. Antonius Gemeinde, Chicago, Ill.
Diözese Cleveland. — 22. August. St. Malachias Gemeinde, Cleveland, O.
Diözese Davenport. — 22. August. St. Patrizius Gemeinde, Perry, Iowa.
Erzdiözese Dubuque. — 22. August. St. Josephs Gemeinde, Mason City, Iowa.
Diözese Galveston. — 28. July. Unbefleckte Empfängniss Gemeinde. Ellinger, Texas.
Diözese Galveston.—4. August. St. Nikolaus Gemeinde, Houston, Texas.
Diözese Green Bay. — 22. August. St. Thomas Gemeinde, Poygon, Wis.
Diözese Springfield. — 18. August. St. Bridgets Gemeinde, Millbury, Mass.
Erzdiözese St. Paul. — 4. August. St. Laurentius Gemeinde, Minneapolis, Mass.

Rundschau.

Den 13. Oktober 1904.

In kirchlicher Beziehung erregt das Jubiläum zu Ehren der Jubelfeier der Unbefleckten Empfängniß Mariä das größte Interesse unter den guten Katholiken. Ueberall werden Triduum oder Missionen zur Vorbereitung auf die Gewinnung des Jubiläumsablasses abgehalten. Mögen auf die Fürsprache Mariä reichliche Gnaden auf unser der Unbefleckten geweihtes Land und seine Einwohner hinabträufeln, um den grassirenden Unglauben, Irrglauben und wahnsinnigen Aberglauben auszurotten.

Rom. — Der Hl. Vater hat den schönen Brauch eingeführt, alle Erstkommunikanten Roms am Tage ihrer ersten hl. Kommunion in Audienz zu empfangen. So wurden auch neulich wieder mehr als 30 Mädchen dem Hl. Vater vorgestellt, welche am Morgen zum ersten Male die hl. Eucharistie empfangen hatten. Es ist ein rührendes Bild, den Hl. Vater, diesen edlen Priestergreis, inmitten der Jugend zu sehen, wie er jedes Kind nach seinem Namen und seiner Herkunft befragt. In dieser Weise sucht der Hl. Vater trotz der Schwierigkeiten der politischen Lage, nach Kräften sein oberhirtliches Amt über das römische Volk auszuüben.

Wie einige zuverlässige Zeitungen melden, wird der Hl. Vater im November ein Konsistorium abhalten, in welchem Msgr. Bonazzi, Erzbischof von Benevento, aus dem Benediktinerorden, Msgr. Cagiano de Azevedo und Msgr. Lorenzelli zu Kardinälen ernannt werden.

Der Hl. Vater empfing am 11. September im Königssaal 500 Mitglieder des französischen katholischen Jünglingsvereins Sillon, zu denen er über die Worte aus dem ersten Briefe des hl. Johannes 2, 14, sprach: „Ich schreibe euch, Jünglinge, damit ihr stark seid und das Wort Gottes in euch bleibt und ihr den bösen Geist besieget." Zum Schluß seiner Anrede sagte der Papst: „Möge die christliche Nächstenliebe in Euch und in den anderen katholischen Jünglingen Frankreichs erstarken. Sie sind Euere Brüder; sie sind nicht gegen Euch, sondern mit Euch. Wenn Euere Kräfte sich auf der gleichen Wallstatt messen, unterstütze einer den anderen, und gestatte niemals, daß eine heilige Rivalität ausarte in eine durch menschliche Leidenschaften oder durch persönliche, wenig verständliche Ansichten hervorgerufene Opposition. Es genügt, daß Ihr alle ein und denselben Glauben, einen Gedanken, den gleichen Willen habt, so wird Euch der Sieg nicht fehlen."

Durch die dem Papst selbst eingehändigte Verzichtleistung auf das Bisthum von Laval findet sich Bischof Geay in einer viel günstigeren Lage als sein Kollege, der Bischof Le Nordez, denn dadurch wurde sein Prozeß vor dem Sant' Uffizio aufgehoben und daher wird auch keine Verurtheilungs-Sentenz gegen ihn ausgesprochen werden können. Le Nordez, Bischof von Dijon, geräth in eine schlimmere Lage; denn anstatt dem Hl. Vater seine Verzichtleistung zu überreichen, will er, daß man gegen ihn den Prozeß fortführe; es ist daher vorauszusehen, daß dieser Prozeß für ihn nicht günstig ablaufen wird und der Urtheilsspruch kann nur eine Absetzung sein; dazu werden dann die besonderen Strafen hinzugefügt, die das Sant' Uffizio in ähnlichen Fällen auszusprechen pflegt.

In der am 23. September der Kommission der französischen Nationalpilgerfahrt vom Hl. Vater bewilligten Privataudienz las der Generalvikar von Paris, Msgr. Odolin, eine Ergebenheits-Adresse vor. In seiner Antwort sagte Pius X.: „Gott liebt Frankreich wegen der friedfertigen Ausbreitung seiner unermüdlichen Missionäre, die das Licht des Glaubens zu den unbekann-

testen Erdtheilen mitten in die Finsterniß des Götzenkultus hineintragen. Gott liebt Frankreich; zwar hat es nicht immer die Mission erfüllt, die er ihm vorgeschrieben, und der Auszeichnungen sich würdig gezeigt, mit denen er es überhäufte, weshalb er die Undankbarkeit des Landes nicht ohne Bestrafung ließ, aber er hat es mit derselben Hand, die es züchtigte, wieder emporgehoben. . . . Jesus Christus in seiner unendlichen Güte wird Euer Vaterland erretten, und durch die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau wird er es mit der Kirche wieder vereinigen, möge Euch dies nicht nur zur Hoffnung, sondern zur Gewißheit werden." Diesen Morgen empfing der Hl. Vater im Königssaale den gesammten zweiten französischen Pilgerzug. Auf eine Anrede des Präsidenten der Société de la Jeunesse Catholique antwortete der Hl. Vater mit einer längeren italienischen Ansprache. Pius X. erläuterte zunächst die auf der Vereinsfahne prangenden Worte: Frömmigkeit, Studium, Thätigkeit, drei Punkte, auf die sich seine erste Enzyklika aufbaute und die die Jünglingsvereine in ihr Programm aufgenommen hätten.

Die Heiligsprechung des seligen Gerardo Maiella wurde auf den 11. Dezember festgesetzt.

Am 30. August wurde beim Kardinal Ferrata, Ponenten der Selig- und Heiligsprechungsangelegenheit der verehrungswürdigen Anna Maria Taigi, Familienmutter und Terziaren der Trinitarier eine Congregatio antipraeparatoria der Riten gehalten, in welcher die betreffenden Prälaten und theologischen Konsultoren über den Zweifel an dem Heroismus der Tugenden der Genannten verhandelten.

Am 1. Oktober wurde in Rom die erste katholische deutsche Schule auf den direkten Wunsch des Hl. Vaters eröffnet. Christliche Brüder der österreichisch-deutschen Ordensprovinz werden die Schule leiten. Kürzlich hatten die Kinder in der „Anima", einer deutschen Stiftung, einen Empfang und die Anrede an die von deutschen Eltern abstammenden Kinder mußte in italienischer Sprache gehalten werden, da dieselben der deutschen Sprache nicht mehr mächtig sind. Leider opfern sich die Deutschen gerade wie wir freiwillig als Kulturdünger.

Zu Konsultoren der Konzilskongregation wurden mittels Billett der Staatssekretarie ernannt: Don Carlo Perosi (Bruder des Komponisten), P. Luigi da Taggia aus dem Kapuzinerorden, P. Benedikt Ojetti, S. J., und P. Bernhard Klumper aus dem Franziskanerorden.

Zum General des Karmelitenordens wurde der hochwst. Felix Fioretti wiedererwählt.

Am 8. Oktober wurde zu Rom der hochwst. Bischof Augustin Marre von Costanza und Abt von Igey in der Diözese Rheims, zum Generalabt des Trappistenordens erwählt.

Am 12. Oktober wurde P. Dominikus Reuter zum General der Konventualen erwählt.

Im Dome von Osimo wurde mittels Nachschlüssels in einer der vergangenen Nächte die Sakristei geöffnet und aus wohlverwahrtem Schrein ein künstlerisch ausgeführtes Triptychon im Werthe von 30,000 Lire gestohlen. Das Bild stellt die Leidensgeschichte des Herrn dar und soll vor 500 Jahren von Griechenland nach Italien verkauft worden sein. Als des Diebstahls verdächtig hat man einen römischen Antiquar, der in Osimo Beziehungen unterhält, sowie den Laienküster und den Glöckner des Domes in Haft genommen.

Am 7. September starb zu Rom der hochwst. Abt von St. Paul, Bonifaz Osländer, von der kassinesischen Benediktiner-Kongregation, in seinem 68. Lebensjahre. Er war Abt seit dem 20. Dezember 1895.

Zum neuen Abt der Abtei von St. Paul außerhalb der Mauer wurde der hochw. Benediktiner Giovanni de Papa erwählt.

In Rom verschied am 23. September der verdienstvolle hochw. P. Joseph Flöck, S. J., Prokurator am Germanikum, in seinem 60. Lebensjahre.

Deutschland. — Der 8. schleswig-holsteinische Katholikentag ist am 28. August in Neumünster abgehalten worden. Der Katholikentag war zugleich die 750jährige Gedächtnißfeier des Apostels von Holstein, St. Vicelin.

In Helmstadt hat kürzlich der diesjährige Braunschweiger Katholikentag stattgefunden. Pastor Wichers (im Braunschweigischen werden wie in Hannover die katholischen Pfarrer „Pastoren" genannt) gab ein Bild über die Lage der Katholiken im Herzogthum. Das neue Katholikengesetz von 1902 habe allerdings zwei vorsündfluthliche Bestimmungen des alten Gesetzes beseitigt: die Anzeigepflicht der Taufen von katholischen Kindern bei dem lutherischen Ortsgeistlichen (außerhalb der drei bevorzugten Städte Braunschweig, Helmstadt und Wolfenbüttel) und die Verpflichtung zur Theilnahme am lutherischen Religionsunterricht, wenn katholische Kinder evangelische Schulen besuchten. Aber wesentliche Erleichterungen habe das Gesetz nicht gebracht. Eine ausreichende seelsorgerische Versorgung sei auch heute noch unmöglich. Die von ungefähr 600 Männern besuchte Versammlung nahm schließlich drei Resolutionen einstimmig an. Darin fordern die Katholiken besonders eine bessere seelsorgerische Versorgung der Katholiken in allen Theilen des Landes, Aenderung der bestehenden Schulgesetzgebung auf Grundlage gleichmäßiger Behandlung der verschiedenen Konfessionen und Errichtung konfessionell getrennter Volksschulen; ferner die volle Abschaffung des Jesuitengesetzes; endlich fortgesetzte energische Mitarbeit der Katholiken auf sozialem Gebiete, Förderung der katholischen Vereine, besonders des Volksvereines für das katholische Deutschland und der christlichen Gewerkschaften. An den Bischof von Hildesheim wurde ein Huldigungstelegramm abgesandt, welches in herzlicher Weise beantwortet wurde.

Gegen den hochwst. Bischof Benzler von Metz ist eine abscheuliche Hetze von gesinnungslosen und katholikenfeindlichen Blättern begonnen worden, indem man die sog. organischen Artikel des Konkordats, die noch im Elsaß Geltung haben, in Anwendung bringt. Es ist kaum glaublich, mit welch' abscheulichen Waffen die ganze Meute auf den katholischen Bischof losgefahren ist, wegen seiner Pilgerfahrt nach Lourdes und seines Hirtenschreibens über das Lesen schlechter Bücher und Zeitungen. Wahrlich, das Toben der Hölle ist groß!

In den katholischen Kirchen in Elsaß-Lothringen wurde das Lateinische bis vor wenigen Jahren allgemein mit französischem Akzent ausgesprochen, z. B. dominüs statt dominus. Mit der starken deutschen Einwanderung und dem zunehmenden deutschen Einfluß auch auf kirchliche Dinge trat aber in der Aussprache des Lateinischen in den Kirchen allmälig eine Wandlung ein, so daß in einer Reihe von Kirchen ein korrektes Lateinisch ohne französische Nuancen gesprochen und gesungen wurde. Jetzt hat auch Bischof Fritzen von Straßburg in entschiedener Weise gegen die französische Aussprache im Kirchengesange Stellung genommen. In einem den Pfarrern seiner Diözese zugesandten Rundschreiben spricht er den Wunsch aus, daß die richtige Aussprache des Lateinischen, wie sie im Münster in Straßburg bereits üblich sei, in der ganzen Diözese eingeführt werde.

Nachdem die Augustinerkirche in Konstanz, Baden, seit dem 16. Januar 1904 aus dem Besitz der Altkatholiken wieder in den Besitz der katholischen Gemeinde gekommen ist, wird am 1. Januar 1905 auch Pfarrpfründe und Pfarrhaus zurückgegeben werden.

Dr. Friedrich Frank, bischöfl. geistl. Rath, Pfarrer am Elisabethenspital, starb am 24. August zu Königshofen in Bayern. Der Verstorbene verfaßte eine Anzahl sehr guter und empfehlenswerther Schriften über die Herz-Jesu-Andacht. Sein letztes Werk enthält eine kräftige und inhaltsreiche Erklärung der Herz-Jesu-Litanei.

Am 28. September starb zu Metz der hochw. Pfarrer Karl Müller von St. Vinzenz, in seinem 87. Lebensjahre. Er war ein wohlverdienter eifriger Priester.

Oesterreich-Ungarn. — Der päpstliche Nuntius Granito di Belmonte von Wien besuchte am 6., 7. und 8. September einen Theil Mährens, wo er mit großer Begeisterung von Seite des Volkes empfangen wurde. Der neue Fürst-Erzbischof von Olmütz, Dr. Bauer, empfing und begleitete ihn nach Velehrad, wo ebenfalls der hochwst. Bischof von Brünn, Dr. Paul Graf Huyn eintraf. In Velehrad ist der Wallfahrtsort zu Ehren der Apostel Mährens, Cyrill und Methodius. Nach den kirchlichen Feierlichkeiten, woran sich Tausende durch Empfang der hl. Sakramente betheiligten, fand eine Versammlung von Mitgliedern des Dritten Ordens des hl. Franziskus statt. Dazu hatten sich Hunderte von Terziaren eingefunden und im Beisein des Nuntius und der Bischöfe wurden passende Ansprachen abgehalten. Dieses geschah am 7. September. An demselben Tage begab sich der Nuntius mit dem Fürst-Erzbischof nach dem heiligen Hosteinberge, welches ebenfalls ein Wallfahrtsort ist. Hier wurde der Nuntius ebenfalls feierlich von einer gegen 40,000 Menschen umfassenden Schaar empfangen. Tausende empfingen die hl. Sakramente, die Ablegung der Taufgelübde wurde vorgenommen und die Weihe an das göttliche Herz Jesu folgte, an welche sich der apostolische Segen anschloß.

Es war speziell das Verhalten des Kardinals Rampolla als Staatssekretär des Papstes bei den Bischofsernennungen, was den Grafen Goluchowski auf ungarischen Einfluß hin bestimmte, gegen dessen Wahl zum Papste das Veto einlegen zu lassen. Wie berechtigt das Verhalten des Kardinals war, zeigt sich jetzt im Falle des ungarischen Bischofs v. Rosenau, dessen Vermögen jüngst sequestrirt werden mußte. Die kirchenfeindliche ungarische Presse behandelte den Fall mit merkwürdiger, sonst ungewohnter Zurückhaltung; denn der betreffende Bischof war einer jener Bischöfe, welche die ungarische Regierung trotz ihres Mangels an Befähigung zur Besetzung vakanter Bisthümer vorschlug. Der Kaiser hatte schon längst bestimmt, daß ihm keine Besetzung eines vakanten Bisthums mehr vorgeschlagen werden sollte, bevor die Genehmigung der betreffenden Persönlichkeit durch den Apostolischen Stuhl erfolgt sei. Um nun doch wenigstens den einen oder anderen der gewünschten Bischöfe durchzubringen, pflegte die Regierung in letzter Zeit gleich mehrere Besetzungen auf einmal vorzuschlagen, um so wenigstens im Kompromißwege für den einen oder anderen die päpstliche Genehmigung zu erzielen. Einer der auf diese Weise Bischof gewordenen ist der Bischof v. Rosenau. Nun wird man die Zurückhaltung der antirömischen Presse in diesem Falle begreifen. In Rom wird man auch aus diesem Falle Folgerungen ziehen.

Um den von den Christlichsozialen gegründeten Bauernverein in Tirol zu verdächtigen, wird von konservativer Seite den Worten seines Begründers und Hauptagitators, des christlichsozialen Abg. Schraffl: „Seine Fahne ist die Grüne der Landwirthschaft, sein Symbol des Pfluges Erz, sein Band die deutsche Männertreu" folgendes entgegengestellt: Dieser Satz sei richtig dahin zu übersetzen: „Seine Fahne sind die rein materiellen Intressen, sein Symbol die Unzufriedenheit, sein Band die leere Phrase von Deutschthum und Nationalitätenschwindel! Die Fahne des (konservativen) katholischen Volksvereins dagegen sei die der katholischen Kirche, sein Symbol sei das hl. Kreuz

u. s. w." Als ob Schraffl mit jenen Worten nicht lediglich an das Standesgefühl und die Standesinteressen der Bauern appellirt hätte und damit den katholischen Geist ausschließen wollte! Muß denn immer das Religiöse ostentativ auch mit rein politischen oder rein beruflichen und fachlichen Fragen verquickt werden?

Frankreich. — Mfgr. Le Nordez richtete aus Rom an die Geistlichkeit der Diözese Dijon ein Schreiben, um ihr mitzutheilen, daß er aufgehört habe, ihr Bischof zu sein. Er erklärt seinen Rücktritt durch die Wirren, die seit einigen Monaten die Diözese in Unruhe versetzten, und die politischen Verwickelungen, in die sein Name verflochten wurde. Nach all' der erlebten Bitterniß gehe er ohne Bedauern, obwohl es ihm lieber gewesen wäre, unter anderen Umständen sein Amt niederzulegen. Auf die Schmähungen, mit denen er überhäuft wurde, werde er nicht antworten. Denen, die ihm Hingebung und Liebe bewiesen, werde er im Herzen dankbar bleiben. Er habe sich ehedem vorgenommen, für die Kirche und zugleich für das Vaterland zu wirken, und daß er das gethan habe, werde ihm von Manchen zum Verbrechen angerechnet. Auch in der Zurückgezogenheit sollen seine Kräfte der Kirche und dem Vaterlande geweiht bleiben. Seitdem er für sie gelitten habe, seien beide ihm noch theurer geworden. — Wie dem Bischof von Laval, so ist auch Mfgr. Le Nordez ein Aufenthaltsort in Frankreich angewiesen.

Durch die Demission der Bischöfe Geay und Le Nordez hat sich die Zahl der verwaisten Bisthümer Frankreichs bekanntlich von sieben auf neun gesteigert. Es sind die Sitze von Ajaccio, Bayonne, Chartres, Nevers, Saint Jean de Maurienne, Vannes, Versailles, Dijon und Laval. Da Frankreich im Ganzen 83 Bischöfe zählt, so macht das mehr als den zehnten Theil aus.

Der Hl. Vater hat nach einer Kabeldepesche, einen Spezial-Courier mit wichtigen Dokumenten nach Paris gesandt. Es handelt sich angeblich um die Wiederaufnahme der abgebrochenen Verhandlungen zwischen dem Vatikan und der französischen Republik, von welchen man sich, wenn die Schwierigkeiten auch nicht unterschätzt werden, in vatikanischen Kreisen Erfolg verspricht. Nach in diesen Kreisen eingetroffenen Privatmeldungen wären Präsident Loubet, der französische Minister des Aeußern, Delcasse, der Unterrichtsminister Chaumie, der Finanzminister Rouvier und der Minister der öffentlichen Arbeiten, Maruejouls, zu Gunsten einer Verständigung.

In seiner zu Auxerre gehaltenen Rede hat sich Combes auch seiner Erfolge bei der Schließung der von Kongregationen geleiteten Schulen gerühmt und dieselben mit Zahlen belegt. Nach seiner Behauptung hatten bei seinem Amtsantritte die ermächtigten Männer- und Frauenkongregationen 1410, beziehungsweise 15,915 Anstalten, die nicht ermächtigten Kongregationen hingegen 1964, beziehungsweise 1534 Anstalten, so daß im Ganzen 20,823 kongregationistische Anstalten in Frankreich bestanden. Von diesen waren 16,904 Unterrichtsanstalten, während die übrigen zu den sogenannten „gemischten" Anstalten gehörten. Ausdrücklich erklärte Combes, daß die Regierung aus allgemein bekannten Gründen für einige Zeit sich mit den „gemischten" Anstalten nicht beschäftigt, sondern nur den Unterrichtsanstalten ihre Aufmerksamkeit zuwendet. Von den Unterrichtsanstalten hat nun die Regierung bereits 13,904 geschlossen, so daß nur mehr 3000 Anstalten bestehen. Nach Maßgabe der im Budget für das Jahr 1905 eingestellten Mittel will Combes im nächsten Jahre an die Schließung weiterer 500 Kongregationistenschulen schreiten. Es besteht kein Zweifels daß Combes seinen Vorsatz auch ausführen wird, sowie es auch gar nicht zweifelhaft ist, daß auf die Unterdrückung der kongregationistischen Unterrichtsanstalten die der „gemischten" Anstalten folgen wird.

Der „Osserv. Rom." antwortet amtlich auf die Rede Combes: 1) Der Hl. Stuhl hat sich niemals geweigert, die Vorschläge der französischen Regierung bezüglich der Besetzung eines Bisthums zu prüfen, selbst wenn er nicht, wie gebräuchlich, vorher vertraulich davon unterrichtet wurde. 2) Der Hl. Stuhl hat niemals eine durch die französische Regierung vorgeschlagene Persönlichkeit wegen ihrer der Republik günstigen politischen Meinungen abgelehnt. In solchen Fällen hat sich der Hl. Stuhl stets nur von kanonischen, selbst im Konkordat anerkannten Gründen leiten lassen. 3) Obwohl der Papst nicht verpflichtet ist, die Gründe der allenfallsigen Ablehnung anzugeben, hat der Vertreter des Papstes der Regierung dieselben mitgetheilt, soweit es möglich war, ohne die Ehre der Person zu verletzen. 4) Der Hl. Stuhl hat niemals die bindende Kraft des Konkordates geleugnet, welches sehr scharf von den Organischen Artikeln geschieden ist; er hat das Bewußtsein, stets sehr gewissenhaft seinen Verpflichtungen nachgekommen zu sein. 5) Der päpstliche Stuhl hat der französischen Regierung niemals eine Erklärung gesandt, welche sich auf Trennung von Kirche und Staat bezieht, noch weniger eine das französische Schutzrecht im Morgenland betreffende Drohung.

Hr. Legationssekretär de Courcel wird wahrscheinlich nach Rom zurückkehren. Nach der Abreise des französischen Botschafters beim Vatikan und des diplomatischen Personals war er bis zu seiner Zurückrufung durch Delcassé mit der Abwickelung der Geschäfte beauftragt, die, abgesehen von dem Bruch zwischen Frankreich und dem Vatikan, erledigt werden mußten. Hr. de Courcel würde nach Rom als Administrator der unter der französischen Verwaltung stehenden geistlichen Institute zurückkehren. Diese Funktion lag stets dem Botschaftsrath der beim Hl. Stuhl beglaubigten französischen Botschaft ob. Auf diese Weise werden durch de Courcel, der beim Vatikan bisher persona grata war, die diplomatischen Verbindungen zwischen Frankreich und dem Hl. Stuhl in gewissem Sinne aufrecht erhalten.

Combes will kein eigenes Gesetz der Trennung von Kirche und Staat vorlegen. Dagegen will er dem Trennungsausschuß die Aenderungen angeben, welche er im Verein mit den anderen Ministern an dem Briand'schen Entwurf angebracht wissen will. Erst dann würde der endgültige Entwurf und der Ausschußbericht fertiggestellt werden können. Bei Beginn der neuen Tagung, im Januar, würden dieselben der Kammer vorgelegt. Die Trennung von Kirche und Staat ist also von der Regierung beschlossen. Die Berathung in der Kammer wird jedenfalls sehr lebhaft werden. Bis jetzt war in der Kammer keine Mehrheit für die Trennung vorhanden, aber es geschieht alles, um eine starke Strömung für die Trennung in der Oeffentlichkeit hervorzurufen. Diesem Plane dienen auch der diesmalige internationale Freidenkertag in Rom und die starke Beschickung desselben aus Frankreich. Die französischen Theilnehmer — Berthelot, Buisson, Pressensé, Hubbard u. s. w. — waren fast sämmtlich Staatsbeamten und Mitglieder des Blocks. Jetzt bringt die sozialistische „Petite République" noch eine Unterredung mit Haeckel. Sie preist Haeckel als Fortsetzer des Werkes von Lamarck und Darwin; Haeckel habe dem Freidenkertag seine wahre Bedeutung verliehen. Haeckel sagte zu dem Leiter des Blattes: „Ich liebe Combes gar sehr wegen des Kampfes, den er gegen die Pfafferei führt. Ganz wie vor hundertundzwanzig Jahren (Revolution) seid ihr Franzosen die fortgeschrittensten der Völker. Ihr führt die von Luther und Calvin begonnene Umwälzung bis zu ihren äußersten Folgerungen durch."

Der französische Gesandte soll zur Sühne für die im Juli erfolgte Ermordung dreier belgischer Missionäre folgende Forderungen stellen: Bestrafung der Schuldigen, Degradation des Unterpräfekten und der anderen Be-

amten, die den Fremden Schutz verweigerten, Errichtung eines Hospitals für Chinesen aller Glaubensbekenntnisse, Ehrenbegräbniß für die Ermordeten, Entschädigung von einigen 100 Dollars für die Familien von vier mit den Missionären ermordeten Chinesen. Für die ermordeten Missionäre werde keine Entschädigung verlangt. Die chinesische Regierung werde diese Forderungen gerne bewilligen. (Es scheint also der französischen Regierung doch daran zu liegen, das Schutzrecht über die Christen des Ostens zu behalten.)

Durch die erste Revolution sind die Schutzrechte Frankreichs in der Türkei nicht angetastet worden, sie bestanden fort, trotzdem in Frankreich das Christenthum amtlich abgeschafft worden war. Sie beruhen eben auf Verträgen und sind durchaus politisch. Durch den Pariser Frieden 1856, wurde die Türkei in das europäische Konzert aufgenommen, wodurch alle europäischen Staaten gleichmäßig das Recht erhielten, ihre Angehörigen in der Türkei zu beschützen. In dem Berliner Frieden (1878) wurde, auf Antrag Englands, die Bestimmung aufgenommen: „Die Priester, Pilger und Mönche aller Nationalität, welche in der europäischen oder asiatischen Türkei reisen, genießen die nämlichen Rechte, Vortheile und Vorrechte. Das amtliche Schutzrecht steht den diplomatischen Vertretern und den Konsuln der Mächte in der Türkei zu, sowohl betreffs der genannten Personen als ihrer kirchlichen, milden und sonstigen Anstalten in den heiligen Stätten wie anderswo." Der Vertreter Frankreichs, Waddington, setzte durch, daß die alten Rechte Frankreichs über die heiligen Stätten (heilige Grab in Jerusalem, Bethlehem u. s. w.) und die zu denselben gehörigen religiösen Anstalten vorbehalten blieben. Der Berliner Frieden ist der einzige Vertrag, in welchem die Mächte die Rechte anerkennen, welche Frankreich in Folge der seit 1535 mit der Türkei abgeschlossenen Kapitulationen, sowie aus Gewohnheit erworben hat. Der Hl. Stuhl ist niemals an den Kapitulationen betheiligt gewesen, er hat dieselben nur als Thatsachen anerkannt, aber sich befriedigt gezeigt, weil dieselben den Christen und der Kirche Vortheile brachten.

Alle Gesuche, welche in ganz Frankreich gestellt waren, um Aufschub der Schließung der von Ordensleuten geleiteten Bewahr- und Kleinkinderschulen zu erlangen, sind ausnahmslos abgeschlagen worden. Besonders in den Städten und Gemeinden der Pariser Umgebung herrscht daher große Verlegenheit.

Das Gericht und die Polizeibehörde in Laval unternahmen am 8. September eine Untersuchung in dem in Folge des Kongregationsgesetzes gesperrten Kloster der Karmeliterinen. Es wurden 80 Klosterfrauen in Nonnentracht vorgefunden. Nur die Oberin trug weltliche Kleider. Die Klosterfrauen werden wahrscheinlich vor das Zuchtpolizeigericht gestellt.

Die Kongregationen sind zerstreut, die Klöster und Kapellen geschlossen. Es handelt sich jetzt darum, die Häuser, die den Mönchen als Wohnstätten dienten, anderen Zwecken dienstbar zu machen, da fast alle einen großen Werth haben und nicht länger unproduktiv bleiben können. So wird gegenwärtig das große und schöne Kloster der Oblaten in der Rue de Saint Petersbourg in ein — Hotel umgewandelt. Die religiösen Embleme sind bereits verschwunden; Tischler und Maler sind am Werk, um das Kloster seiner neuen Bestimmung anzupassen. Die Klosterzellen sind in Gastzimmer verwandelt, das Refektorium behält seinen Charakter als Speisesaal und das Sprechzimmer wird zum Salon; die Kapelle aber, deren baulicher Charakter nicht geändert worden ist, soll als — Tanzsaal (!!) benutzt werden. Und während die Arbeiter mit Macht arbeiten, um fertig zu werden, steht inmitten des verlassenen Gartens ein Sockel, der einst eine Statue trug, und auf dem noch jetzt die Inschrift zu lesen ist: „Zu Ehren des hl. Joseph!"

Der Bischof von Tarentaise, Msgr. Lacroix, veröffentlicht das Te-

stament des vor zwölf Jahren verstorbenen Kardinals Lavigerie, welches viel Aufsehen hervorruft. Die entscheidende Stelle lautet: „Der Frieden, Ruhm, selbst das Leben Frankreichs sind eng mit seinem katholischen Glauben, folglich auch mit seiner Treue für den Hl. Stuhl verbunden. Von Frankreich kann man auf jeder Seite seiner Geschichte sagen: Sacerdotium et imperium cum inter se consentiunt, bene regitur mundus; cum autem non concordant, non tantum parvae res non crescunt, sed etiam magnae miserabiliter dilabuntur. Ich habe Alles, was in meinen schwachen Kräften und Mitteln steht, eingesetzt, um diese so wünschenswerthe Eintracht zu erhalten. Ich kann wahrhaft sagen, daß ich hieran sterbe; denn die Krankheit, welche mich dem Grabe zuführt, ist die Folge der übermenschlichen Anstrengungen, die ich mir letzten Sommer sowohl in Rom als in Paris auferlegt habe, um einen offenen Bruch zu verhüten, welcher nach Allem unabwendbar schien. Hierbei arbeitete ich noch mehr für mein armes liebes Vaterland als für die Kirche; denn die Kirche hat ewige Verheißungen." Msgr. Lacroix gibt das Datum des Testamentes nicht an, welches augenscheinlich um 1890 herum geschrieben sein dürfte. Daß damals Schwierigkeiten bestanden, wußte man, nicht aber, daß ein Bruch zu befürchten gewesen. Msgr. Lavigerie hat um jene Zeit für den Beitritt der Katholiken zur Republik gewirkt. Im Auftrage Leos XIII. hat er dazu das Zeichen gegeben, indem er bezügliche Erklärungen veröffentlichte. Msgr. Lacroix begleitet das Testament mit einem Schreiben, worin er seine unverbrüchliche Anhänglichkeit an Rom betheuert.

Warum hat die katholische Sache in Frankreich so viele Mißerfolge zu verzeichnen? Weil es an Muth, Entschlossenheit und vor Allem an Weitblick fehlt, um einen Kampf großen Stils aufzunehmen. Wenn man schon kämpft, geschieht es unter falscher Flagge, unter dem vorgehaltenen Schilde des Nationalismus, Antisemitismus oder einer anderen fremden Firma. Das kommt von der Engherzigkeit kleiner Seelen, bei denen immer die frische Farbe der Entschließung durch des Gedankens Bläße angekränkelt wird. Wenn sie einmal fest auftreten, zittern sie vor ihren eigenen Stiefeln und fürchten davon den oder jenen kleinen Nachtheil für die Kirche. Damit kommt man mit solchen Gegnern, wie es die französischen Kulturkämpfer sind, nicht weiter. Wenn die Kluft der beiderseitigen Weltanschauungen so tief und groß geworden ist, dann lohnt es sich nicht mehr, luftige Kompromißbrücken zu schlagen. Man soll immer den Frieden aufrechterhalten, so lange es geht, aber wenn das nicht mehr möglich ist, dann ist die beste Vertheidigung auch der Hieb. Den französischen Katholiken fehlen, wie es scheint, die muthigen Männer; man hat den Eindruck, als wenn das hundertjährige Staatskirchenthum unter dem Konkordat die Geister schon so mürbe geknetet hat, daß sie sich zu einem wirklichen Sturm gegen diese kleinen Tyrannen nicht mehr aufraffen können. Der Feuergeist eines Mallinckrodt oder Görres wäre in Frankreich nothwendig, um Erfolge zu erzielen. Schlaffe Menschen müssen aber so lange getreten werden, bis die Verzweiflung sie anspornt zum Aufgebot ihrer letzten Kraft.

Msgr. Arnaud, Bischof von Toulon, sagt: „Wir sind erst an den Vorbereitungen zur Trennung. Was wird es erst sein, wenn die Kirche wehrlos ihren Feinden preisgegeben sein wird? Man darf nicht erwarten, daß die Katholiken sich ohne Widerstand der tyrannischen Erdrückung durch den gesetzlichen Atheismus unterwerfen werden, welcher in Gestalt einer Kirchenpolizei auftritt. Selbst die Versöhnlichsten können nicht mehr zweifeln, daß dies der Zweck des von oben befehligten Kampfes sei. Man verhehle auch nicht, daß es sich um die Verfolgung der Katholiken handelt. Es ist die Unterdrückung, Vernichtung des Werkes Jesu Christi, welche durch die Trennung bezweckt

wird. Man muß sich deshalb auf den heftigsten Kampf auf dem Boden des Rechts und der Freiheit, des Gewissens, gefaßt halten."

Der sozialistische Deputirte Briand, Berichterstatter in der Deputirtenkammer für den Gesetzentwurf über die Trennung der Kirche vom Staate, hat einem Interviewer erklärt, daß nach der Durchführung des Gesetzentwurfs ein großer Theil des Kultusbudgets zu der Grundsteuerentlastung für die kleineren und mittleren Landwirthe verwendet werden könne, die bisher die eifrigsten Anhänger der Kirchenpolitik seien. (Andere Kirchenfeinde stellen die freiwerdenden Millionen den Volksschullehrern in Aussicht. So macht man den verschiedensten Ständen Hoffnungen, um sie vor den Wagen der kirchenfeindlichen Parteien zu spannen, und schließlich wird das Geld in ganz andere Taschen wandern.)

In Ascaux bei Pithiviers hat der Maire ein Mädchen „bürgerlich getauft". Pathe und Pathin versprachen, nöthigenfalls selbst dafür zu sorgen, daß das Kind „außer jedem Bekenntniß und klerikalem Dogma, einzig in der Verehrung der Vernunft, des Verstandes und der Ehrlichkeit erzogen werde." Der Maire schrieb in das Register ein: „Pathe und Pathin verpflichten sich, außerhalb jeglichen Kultus ihr Pathenkind zu überwachen und es die Begriffe der Sittlichkeit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit zu lehren, welche jedem Mitglied einer gesitteten republikanischen Gesellschaft nothwendig sind." Solche Eintragungen sind übrigens gesetzwidrig. Vor etlichen zwanzig Jahren hatten die Radikalen hier in ihrem Maison du Peuple sonntägliche „Ziviltaufen" eingerichtet, zu der Jeder Zutritt hatte. Die Mütter erschienen mit ihren (meist schon getauften) Kindern, der Abgeordnete Sembat hielt eine Rede, um zu erklären, man wolle einen Ersatz für das bisherige Familienfest der Taufe schaffen. Darauf wurden die Kinder umgeschrieben und Düten Zuckererbsen ausgetheilt (wie sonst bei Taufen). Damit war die „Taufe" zu Ende. Doch hörten diese Ziviltaufen bald auf, da Niemand mehr Kinder brachte. Die Maison du Peuple verkrachte einige Jahre nachher.

In der Nacht vom 7. auf 8. September schreckte ein donnerartiges Getöse die Umwohner der Kathedrale in Orleans auf. Schon in den ersten Morgenstunden verbreitete sich dann in der Stadt das Gerücht, die Decke des Domes sei eingestürzt und habe den Hauptaltar unter ihren Trümmern begraben, zum Theil zentnerschwere Steine, die aus einer Höhe von 33 Metern hinuntergestürzt waren. Der Schaden wird auf 80,000 bis 100,000 Fr. berechnet. Der Theil des Gewölbes, der einstürzte, stammt aus dem 13. Jahrhundert und wurde im Jahre 1600 von Heinrich IV. restaurirt; er galt schon lange für sehr schadhaft.

Portugal. — In Portugal wünschen Manche auch einen Kulturkampf; wenigstens läßt das seit einigen Wochen immer heftiger werdende Geschrei der freimaurerisch-republikanisch-sozialistischen Presse einerseits und die Rückgratlosigkeit der Regierung anderseits dies befürchten. Letztere hat in den letzten Tagen eine bereits vorbereitete, durchaus nicht provokatorische, kirchliche Prozession nach Belun verboten, unter dem Vorwand, dieselbe könne zu Unruhen Anlaß geben. In den letzten Monaten haben die Kirchenfeinde Vieles sehen müssen, was ihnen durchaus nicht gefiel und was ihren Zorn erklärt. Die Nationalwallfahrt nach Sameiro fiel über alles Erwarten großartig aus. Wird doch die Zahl der Theilnehmer auf 500,000, selbst seitens der Gegner auf 300,000 geschätzt. Nicht nur der gesammte Episkopat, sondern auch die höchsten Zivil- und Militärbehörden betheiligten sich, und selbst die Königin ließ sich vertreten. Die bald darauf folgende Feier in Guimaraes, die in Braga durchgesetzte Wahl des Zentrumskandidaten Peixoto, die Rührigkeit

der Zentrumsleute in Oporto, Vianna do Castello und besonders in Vizeu, wo die Regierung trotz aller Gewalt den Einfluß der mit den Progressisten vereinigten Zentrumsleute nicht brechen konnte, die Grundsteinlegung eines Mariendenkmals in der Industriestadt Covilha, alles das waren bittere Pillen für die Kirchenfeinde, umsomehr als versuchte Gegenkundgebungen in Oporto zu Ehren des gottesleugnerischen Dichters Guerra Junqueiro und in Aveiro zu Ehren des Kirchenstürmers José Estevao klägliches Fiasko machten.

Nicht weniger als drei portugiesische Bischofssitze in den Kolonien sind neu zu besetzen, die der Azoren, Kap Verde-Inseln und Angolas; die verstorbenen Bischöfe waren tüchtige, apostolische Männer und können als Märtyrer ihres Berufes angesehen werden, besonders der zuletzt verstorbene Bischof von Angola. Für den Sitz von Kap Verde ist der bisherige Prälat von Mozambique ernannt worden.

Belgien. — In La Louvière wurde am 19. September die Generalversammlung der demokratischen Liga abgehalten, wobei durch den Dominikanerpater Rutten die Errichtung der „Christlichen Gewerkschaften" besonders besprochen wurde. Eine andere hochwichtige Frage bezog sich auf die Schaffung apologetischer Kurse für die Arbeiter und Arbeiterführer, sowie auf die Nothwendigkeit apologetischer populärer Aufsätze in den katholischen Zeitungen. Außerdem wurde die Abhaltung allgemeiner belgischer Katholikentage besprochen.

Holland. — Am 24. September starb zu Roermond im Alter von 84 Jahren Msgr. Dr. Peter Joh. Hoefnagel, Generalvikar der Diözese Roermond und langjähriger Präsident des Priesterseminars. Unter ihm ist nicht nur der bei weitem größte Theil des Roermonder Klerus herangebildet worden, sondern auch viele Priester der Kölner Erzdiözese sind zur Zeit des Kulturkampfes seiner liebevollen Leitung unterstanden. Echte Frömmigkeit und große Herzensgüte zeichneten ihn in hervorragendem Maße aus.

Großbritannien. — Der Brief, den Papst Pius X. an Kardinal Logue, den Primas von Irland, schrieb, hat in Irland die größte Befriedigung hervorgerufen. Der Hl. Vater spricht darin seine Freude über den günstigen Bericht aus, den Kardinal Vannutelli über die Lage der Kirche in Irland abzustatten im Stande war. Die irische Presse besprach in den letzten Tagen diesen Brief mit wohlverständlichem patriotischem Stolz und führte aus, der Hl. Vater müsse darin einen gewissen Trost für die traurigen Nachrichten gefunden haben, die er über die Lage der Kirche in anderen katholischen Ländern jetzt erhalte.

Am 30. August starb zu Clacton-on-Sea, England, der hochw. W. J. B. Richards, D. D., in seinem 70. Lebensjahre. Er war als Inspektor der Schulen sehr thätig, Mitglied vieler wissenschaftlicher Vereine und verfaßte zahlreiche Schriften religiösen Inhaltes.

Rumänien. — Dem jüngst bei der Propaganda eingelaufenen Jahresbericht des Erzbischofs von Bukarest, Msgr. Hornstein, zu Folge gewinnt der Katholizismus in Rumänien stets mehr und mehr an Ansehen und Ausdehnung. Bukarest selbst zählt heute mehr als 35,000 Katholiken. Im Laufe der letzten Jahre entstanden eine Reihe katholischer Schulen und Anstalten verschiedenster Art. Leider hat die Regierung in jüngster Zeit ein Dekret erlassen, welches den aus der Heimat vertriebenen französischen Kongregationen die Niederlassung in Rumänien verbot.

Türkei. — Zum apostolischen Delegaten in Konstantinopel ist an Stelle des verstorbenen Msgr. Bonetti der vormals in Rumänien thätige Titularerzbischof Nikolaus Camilli aus dem Kapuzinerorden ernannt worden.

Missionen. — Der Zentralrath des Kindheit-Jesu-Vereins in Paris hat im verflossenen Jahre an 215 Missionen die Summe von $195,127.52 vertheilt. Diese Missionen haben 1112 Waisenhäuser, 7207 Schulen, 2815 Arbeitsplätze und Höfe, in welchen 359,053 Kinder erhalten und 401,059 Kinder getauft wurden. Der Kindheit-Jesu-Verein unterstützte über 250 Diözesen, Apostolische Vikariate und Präfekturen. Soeben ist auch die fünfte Auflage des Handbüchleins des Vereins der hl. Kindheit im Verlage von Albert Jacobi & Co., in Aachen, erschienen, worauf wir die Vorsteher und Beförderer des Vereins aufmerksam machen. Der „Sendbote" ist stets bereit, für dieses gute Werk Almosen zu empfangen.

Die Missionsvereinigung katholischer Frauen und Jungfrauen unter dem Protektorate der Fürstin von Hohenzollern, Infantin von Portugal, hat nach dem soeben erschienenen Jahresberichte einen nicht unbedeutenden Aufschwung genommen. Ihre Mitgliederzahl ist auf 49,329 gestiegen; die Jahreseinnahme beträgt 22,620.48 M. Die vom Verein beschafften kirchlichen Geräthe, Paramente, ferner Kleidungsstücke u. s. w. werden auf etwa 10,000 M. bewerthet. Die in St. Ursula in Aachen veranstaltete Ausstellung bot ein reiches Bild der Thätigkeit deutscher Frauen auf dem apostolisch-charitativen Gebiete. Die sämmtlichen Einnahmen des Vereins wurden unter Kontrolle des bischöflichen Kommissarius von Fulda, woselbst das Liebeswerk seinen Sitz hat, unter die verschiedenen deutschen Missionen und Missionäre vertheilt, während den Diözesen, in denen die Missionsvereinigung organisirt ist, das statutengemäße Fünftel abgegeben wurde. Hervorragend thätig zeigte sich der Diözesanverband Breslau unter Leitung von Frau Gräfin Praschma-Falkenberg. Der von Leo XIII. belobigte, wiederholt angeeiferte und am 1. Juli 1903 durch Breve mit besonderen Gnaden bereicherte Frauen-Missionsverein, welchem auch Pius X. bereits Beweise seines Wohlwollens gegeben hat, verfolgt den Zweck, den Eifer der katholischen Frauen im Dienste der Kirche zu wecken. Der Jahresbeitrag für die Mitglieder ist 25 Pfg. Hierdurch wird es auch den Wenigstbegüterten ermöglicht, dem Liebeswerke beizutreten. Die Missionsvereinigung hat denn auch ihre Mitglieder in allen Kreisen der Gesellschaft. Die Missionsvereinigung besitzt ihr Organ in den Stimmen aus den Missionen. Ehrenvorsitzende des Vereins ist die Fürstin Waldburg-Wolfegg zu Wolfegg; Vorsitzende: Baronin M. v. Harthausen (Fulda), stellvertretende Vorsitzende: Frau Landeshauptmann a. D. Dr. Klein in Bonn.

Die Relations d'Orient der Missionen von Syrien, Egypten und Armenien machen auf das goldene Jubiläum der Einführung der ersten katholischen Druckerei zu Beirut aufmerksam. Während der 50 Jahre hat dieselbe einen mächtigen Einfluß durch die Veröffentlichung von gelehrten Büchern und Zeitschriften für die Missionen jener Gegend. Deshalb haben auch Kardinal Gotti, der Präfekt der Propaganda und verschiedene Patriarchen und Erzbischöfe der verschiedenen Riten Glückwunschschreiben an den Superior dieser Missionsarbeit geschickt.

Da wir in der letzten Rundschau die Namen der in Neu-Pommern ermordeten Missionäre nicht richtig angegeben haben, so wollen wir dieselben hier verbessern. Es wurden ermordet: P. Heinrich Rütten (geb. 1873); P. Matthias Rascher (geb. 1868); Trappistenbruder Aloys Bley (geb. 1865); Br. Eduard Plaschaert (geb. 1871); Br. Johann Shellekens (geb. 1873); Schw. Anna Utsch (geb. 1878); Schw. Agatha Rath (geb. 1877); Schw. Angela Balka (geb. 1875); Schw. Agnes Holler (geb. 1881); und Schw. Sophia Schmitt (geb. 1879). Ueber London wird berichtet, daß die überfallene Missionsstation St. Paul war. P. Matthias Rascher wurde erschossen, während er las; einige von den Schwestern wurden ermordet, während sie die neue Ka-

pelle schmückten, die gerade eingeweiht werden sollte. Eine andere Schwester wurde erschlagen, während sie bemüht war, die Wunde eines Eingeborenen zu verbinden. Timori, der Lieblings-„boy" des Oberen der Station, stand an der Spitze der Aufrührerischen. Er war mit einer Büchse bewaffnet, während die Anderen nur Kampfbeile hatten. Eine Meldung der „Frankf. Ztg." über Australien besagt: Außer der Station St. Paul wurde auch die Station Nacharmap überfallen, beide von Eingeborenen der Bergstämme und befreiten Sklaven. Alle Missionäre wurden niedergemetzelt und für 60,000 M. Vorräthe geplündert. Den Anlaß gab angeblich der Freikauf von Sklaven. Der Ueberfall erfolgte unerwartet um 9 Uhr Morgens. Die Missionäre wurden bei ihrer Arbeit überrascht. In St. Paul wurden neben dem Vorsteher Pater Matthias von dem von ihm befreiten und auf's Beste behandelten früheren Sklaven Tomari der herbeieilende Bruder Joseph Bley und die Schwester Anna durch Schüsse ermordet. Die Brüder Eduard Plaschaert und Shellekens, die Schwestern Sophia und Amatha wurden durch Beilhiebe, die Schwester Agnes auf der Hausveranda und die Schwester Angela an der Rückwand des Altares durch Keulenhiebe getödtet. In Nacharmap wurde Pater Rutten geköpft. Die ferner geplante Ermordung der Missionäre von Marienburg wurde durch deren Abwesenheit vereitelt. Der Kapitän des Waldemar erzählt, ein Komplott zur Niedermachung aller Weißen sei im Juli entdeckt und vereitelt worden.

Auf den Fiji-Inseln besteht ein Vikariat mit 12,000 Katholiken, welches 16 Zentralstationen und 273 kleinere Stationen mit 65 Kirchen und Kapellen besitzt. 28 Maristenpriester und ebensoviele Brüder, 49 Schwestern und 31 Schulen mit nahezu 2500 Schülern sind ebenfalls vorhanden. Die Mission begann im Jahre 1844.

Zum Bischof von Allahabad in den nordwestlichen Provinzen von Indien wurde der hochw. P. Petronius Gramigna, O. M. Cap., erwählt. Derselbe wurde 60 Jahre zurück zu Bologna in Italien geboren und arbeitete in der indischen Mission seit 1871.

Der hochw. P. Miller, früherer Pfarrer in London, England, wurde zum Bischof von Johannisburg, welches eine neue Diözese ist und früher zu Kimberley gehörte, ernannt.

Australien. — Ein Australischer Katholiken-Kongreß wird vom 23. bis 30. Oktober zu Melbourne stattfinden. Se. Eminenz Kardinal Moran, mehrere Erzbischöfe und Bischöfe, viele andere Geistliche und hervorragende Laien werden daran Theil nehmen.

Columbia. — Msgr. Franziskus Ragonesi, Generalvikar der Diözese von Viterbo, wurde zum Apostolischen Delegaten und außerordentlichen Gesandten für Columbia in Südamerika erwählt. Er wird zum Titularerzbischof von Mira konsekrirt.

Philippinen. — Nach dem offiziellen Berichte der Regierung von Washington vom 2. März 1903 ist die Gesammtzahl der Einwohner auf den Philippinen 7,635,426, wovon 647,740 wild und unzivilisirt sind. Das Landareal ist 115,026 Quadratmeilen, oder 73,616,610 Acres. Davon hatten die drei Orden der Dominikaner, der Augustiner und der Rekollekten 403,713 Acres. Dasselbe brachte nach dem Bulletin $213,360.00 jährlich ein, womit die kirchlichen Ausgaben bestritten wurden. Solche, die derartiges Land gepachtet hatten, waren frei von Steuern. Auch brauchten sie weder Pfarrgehalt noch Schulgeld zu zahlen, da die Ordensleute selbst die Seelsorge ausübten und die Schulen unterhielten. Das war die furchtbare .Unterdrückung der Eingeborenen durch die Ordensleute!! Denselben wurden die Länder für $7,543,000 von der Regierung abgekauft. Auf welche Weise die Bedürfnisse der Kirche

in den Inseln in Zukunft gedeckt werden, bleibt ein Räthsel. Trotz der Schönfärberei höherer Herren schreit die begangene Ungerechtigkeit zum Himmel, weil man nicht passiv, sondern aktiv oder gar zustimmend sich verhalten hat.

Der Hl. Vater hat am 28. September in Privataudienz Cajetano Avellano, den Oberrichter auf den Philippinen, empfangen. Der Hl. Vater nahm großes Interesse an Richter Avellano's Bericht über die Lage in den Philippinen, die Bewegung von „Bischof" Aglipay, Haupt der Filipino Nationalkirche, und den Einfluß, den die amerikanischen Bischöfe ausüben. Auch erörterte Avellano die Fragen, die zwischen den Ver. Staaten und dem Vatikan noch zu erledigen sind. Nachdem der Papst dem Richter Avellano seinen Segen ertheilt hatte, beschenkte er ihn mit seinem Autograph. Auch hatte Richter Avellano lange Unterredungen mit dem päpstlichen Staatssekretär Kardinal Merry del Val, Msgr. Gaspari, dem Sekretär der außerordentlichen geistlichen Angelegenheiten, und Erzbischof Agius, dem päpstlichen Delegaten in den Philippinen.

Den Wünschen des Augustinerordens in den Philippinen entsprechend, wird die Kaufsumme für seine Ordensländereien im Betrage von $2,676,000 nicht in Manila, sondern in London zur Zahlung angewiesen werden. Zu diesem Zwecke hat das Insular-Bureau des Kriegsdepartements die Guarantee Trust Company von New York und London mit der Abwickelung dieser Kauftransaktion betraut. Die ursprüngliche Absicht, das Geld in Anweisungen auf die Bank von England zu übermitteln, ist später aufgegeben worden. Der Schatzmeister der Philippinen-Regierung hat Auftrag erhalten, vierzig Anweisungen im Gesammtbetrage von $2,676,000 auf die Bundeskasse auszufertigen und den Vertretern des Ordens auszuhändigen. Die letzteren können das Geld dann durch Vermittelung der Guarantee Trust Co. in London erheben.

Vereinigte Staaten. — Prof. Maurice Francis Egan, Professor unserer Katholischen Universität in Washington, hat in seiner Redseligkeit die eigenthümliche Meinung ausgesprochen, die Universität sei eigentlich keine katholische Anstalt. Was soll man dann von einer Anstalt halten, die vom katholischen Gelde für katholisches Interesse errichtet und bis jetzt mit schweren finanziellen Opfern erhalten worden ist, denken, wenn ein Professor eine solche Behauptung ausspricht? — Dazu kommt noch, daß der bisherige Schatzmeister der Anstalt, Bankerott gemacht hat, wodurch dieselbe Fundationsgeld im Betrage von über $800,000 verlieren kann.

Auf dem Internationalen Kongreß der Künste und Wissenschaften, welcher Ende September in St. Louis eine Versammlung abhielt, hatten sich aus verschiedenen Ländern der Welt Vertreter der heutigen Wissenschaft versammelt. Viele Reden wurden gehalten und vorzüglich von Professoren, die an der Weltseuche „Voraussetzungslosigkeit der Wissenschaft" leiden. Darunter war auch Dr. Adolph Harnack und verschiedene Vertreter des Protestantismus, die sich in Verdrehung der festgestellten Geschichtsdaten bezüglich der katholischen Kirche auszeichneten. Wir bemerken dieses nur, weil wir aus all' dem Wust der Gelehrsamkeit nur ersehen, wie unbegreiflich es dem gewöhnlichen Menschen ist, wenn selbst katholische Professoren verschiedener Länder, auch unseres Landes, mit Lammes Geduld den räudigen Schafen nachlaufen und gut Kind mit ihnen sein wollen.

St. Louis hat die Ehre, gewissermaßen die Wiege des St. Vinzenzvereins, nicht nur in den Ver. Staaten, sondern auf dem ganzen amerikanischen Kontinente zu sein. Im Jahre 1845 ist hier in der Kathedral-Gemeinde von 12 eifrigen katholischen Männern mit der herzlichen Gutheißung von Bischof Kenrick der erste Zweigverein gegründet und am 10. Februar 1846

Wichtig: Keine Danksagung, welche nicht die volle Unterschrift des Einsenders hat, wird im „Sendbote“ veröffentlicht werden. Die Redaktion.

I. Alle Danksagungen müssen genau das Anliegen angeben, in welchem man erhört worden ist. Man schreibe mit Tinte und auf einer Seite. Geschäftsangelegenheiten sollten nicht damit vermischt werden.

II. Alle Danksagungen werden unentgeltlich aufgenommen. Wir behalten uns das Recht vor, wie und wann die Erhörungen erscheinen werden.

III. Wir können nur solche Danksagungen vollständig veröffentlichen, die ordentlich und ausführlich das Anliegen beschreiben, mit voller Namensunterschrift und Adresse versehen sind und von wirklichen Abonnenten eingeschickt werden.

St. Joseph, Minn., 25. VIII. '04. Ich nahm zu sechs verschiedenen Malen meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zum hl. Joseph, zum hl. Vater Benedikt und zu den Armen Seelen, und versprach Veröffentlichung im „Sendbote“ und Novenen zu machen, falls meine Bitten erhört würden. Tausend Dank sei dem hlst. Herzen Jesu, dem hl. Joseph, dem hl. Vater Benedikt und den Armen Seelen, meine Bitten wurden erhört. S. E. E.

Hartwell, O., IX. '04. Dem hlst. Herzen Jesu sei Lob und Dank für gütige Hilfe in drei Anliegen, die wir im „Sendbote“ empfohlen hatten. A. S. v. hl. Fr.

Milwaukee, Wis., 11. IX. '04. In zwei besonderen Fällen wurde ich erhört, als ich mich vertrauensvoll an das hochhlst. Herz Jesu wandte und die Erhörung im „Sendbote“ zu veröffentlichen versprach. Möge das so gütige Herz Jesu von Allen gekannt und geliebt werden. M. S.

St. Paul, Minn., 11. IX. '04. Als mein Gatte vor etlicher Zeit krank und außer Arbeit war, nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen, zur lieben Mutter Maria, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und zu den Armen Seelen und ich wurde bald erhört. Auch als ich selber schwer erkrankte, nahm ich wieder meine Zuflucht zu ihnen, versprach eine hl. Messe und es im „Sendbote“ zu veröffentlichen. Ich wurde wiederum unverdient erhört. Darum millionenmal Dank für so viel Gutes. Möge doch jeder Unglückliche zum Gebete greifen und er wird nicht umsonst bitten.

Frau W. S.

Chicago, Ill., 18. IX, '04. Ich komme hiermit meinem Versprechen nach, das ich vor ungefähr acht Jahren machte. In der Fabrik, wo ich arbeitete, ging etwas verloren, das ich in meinen Händen hatte. Der Verdacht fiel auf mich. Ich nahm meine Zuflucht zum hl. Antonius und am nächsten Tage fand sich das Verlorene wieder. Dank dem hl. Antonius. Ich bitte dieses zu veröffentlichen.

Eine Leserin des „Sendbote.“

Chicago, Ill., 18. IX. '04. Meinem Versprechen jetzt nachzukommen, muß ich Ihnen einige Zeilen übersenden. Mein Mädchen wurde ganz plötzlich krank, ich dachte mir schon nichts Gutes und rief gleich den Arzt. Zu meinem Schrecken sagte er mir, es wäre sehr schlimm und würde ohne Operation nicht vorübergehen. In dieser Angst und Besorgniß, da sie auch noch die einzige Stütze war, wo mir was verdiente, wendete ich mich ganz vertrauensvoll an das göttliche Herz Jesu, an die liebe Mutter Gottes, an den hl. Joseph und hl. Antonius, und versprach Veröffentlichung und eine hl. Messe, wenn es ohne Operation vorüberging. Sie ist nun besser und der Arzt wundert sich selber. Darum Lob und Preis dem lieben göttlichen Herzen und seinen lieben Heiligen, die mir so treu geholfen haben. — Auch in einem andern Falle fand ich Erhörung. Mein Sohn kam außer Arbeit und konnte trotz eifrigen Bemühens nichts finden. Es verging ein Tag um den anderen und zuletzt waren es drei Monate und ich wußte gar nicht, wo ich mich hinwenden sollte. Wir hielten mehrere Novenen zum hl. Joseph und zum hl. Antonius, und zuletzt zur hl. Mutter Anna, und die Novene war noch nicht zu Ende, so fand er Arbeit. Darum tausendmal Dank den lieben Heiligen und besonders der hl. Mutter Anna. M. F.

Brooklyn, N. Y., 20. IX. '04. In einer schweren Verlegenheit, die ich wegen des Verkaufes meines Hauses hatte, nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes vom guten Rath, zum hl. Antonius von Padua und zum hl. Judas Thaddäus, und ließ eine hl. Messe lesen und ver-

17. **Donnerstag.** Gregor, Bischof, Bekenner (281). 226,607 Religiosen; Geist des Glaubens; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Franziskaner; die Verbreitung des Dritten Ordens. 4)
18. **Freitag.** Einweihung der Basiliken des hl. Petrus und Paulus. 78,374 Seminaristen und Novizen; Gottes Lob; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Abteien und Priorate der Benediktinet; genaue Beobachtung der kirchlichen Vorschriften.
19. **Samstag.** Elisabeth, Witwe, Fürstin (Ungarn, 1234). 73,473 Erkenntniß des Berufes; Güte; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Karmeliten; die Verbreitung der Skapulierbruderschaft. 5)
20. **Sechsundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten.** Felix, Bekenner (Trinitarier 1212). 38,949 Pfarreien; Selbstverleugnung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Klöster, Niederlassungen und Schulen der Prämonstratenser; die Verbreitung des Gebetsapostolates. 3)
21. **Montag.** Darstellung Mariä. 73,589 Schulen; Andacht zu Maria; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Augustiner; die bessere Kenntniß der Glaubenswahrheiten.
22. **Dienstag.** Cäzilia, Jungfrau, Martyrin (280). 62,370 Obere; Klugheit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Kollegien und Missionen der Jesuiten; die Verbreitung der Sodalitäten.
23. **Mittwoch.** Klemens I., Papst, Martyrer (100). 30,351 Missionen und geistliche Uebungen; sittliche Festigkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Redemptoristen; die Verbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft.
24. **Donnerstag. Johann vom Kreuz,** Bekenner (O. C., 1591). 28,355 Vereine; Vereinigung mit Gott; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Niederlassungen und Missionen der Väter vom kostbaren Blute; die Verbreitung der Föderation. 4) 6)
25. **Freitag.** Katharina, Jungfrau, Martyrin (210). 308,602 Bekehrungen; Vertheidigung der Wahrheit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Niederlassungen, Schulen und Missionen der Väter vom hl. Geiste; unsere katholischen Vereine.
26. **Samstag.** Silvester, Abt, Bekenner (1267). Leonard von Portu Mauritio, Bekenner (O. F. M., 1751). 273,917 Sünder; Reue; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Niederlassungen und Schulen der Väter vom hl. Kreuze; die würdige Haltung der kirchlichen Feiertage.
27. **Erster Adventsonntag.** Jakob, Martyrer (42). 92,489 Unmäßige; Abtödtung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Niederlassungen und Missionen der Passionisten; die Verbreitung der hl. Kreuzwegandacht.
28. **Montag.** Stephan und Genossen, Märtyrer (764). 126,860 geistliche Gnaden; Weltverachtung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Missionen und Niederlassungen der übrigen männlichen Orden und Genossenschaften; die katholische Universität in Washington.
29. **Dienstag.** Saturninus, Bischof, Martyrer (650). 128,724 geistliche Gnaden; Liebe zum Kreuze; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Klöster, Niederlassungen, Schulen und Waisenhäuser der Schwestern-Genossenschaften; die höheren Schulen für die Jugend.
30. **Mittwoch.** Andreas, Apostel. 138,861 verschiedene Anliegen; die Anliegen der Bischöfe; die Hospitäler; die Missionen unter den Indianern; die Katholiken in den öffentlichen Anstalten.

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch Dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf zum Heile der Sterbenden.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unseren Heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatron.

Gebetsmeinungen für den Monat November 1904.*)

Allgemeine Meinung.

Das Heil der Sterbenden.

Besondere Meinungen.

1. **Dienstag. Allerheiligenfest.** 135,029 Danksagungen; Verehrung der Heiligen; eifrige Theilnahme an dem Immakulata-Jubiläum; Einwilligung der Eltern und Beseitigung der Hindernisse zum Eintritt in einen Orden; ein kranker Priester; Verhütung eines Aergernisses; ein besonderes Anliegen.
2. **Mittwoch.** Allerseelen. 89,326 Bedrängte; Gebet für die Verstorbenen; Befreiung von einer die Berufsthätigkeit hindernden Krankheit; die Genesung einer Generaloberin; die gemischten Ehen; nach Meinung.
3. **Donnerstag.** Hubert, Bischof, Bekenner (727). 99,947 Kranke; Starkmuth; Nachrichten über eine abwesende Tochter; viele Kranke; ernste christliche Erziehung der Kinder in gemischten Ehen; Bekehrung der Unmäßigen; die Ausrottung des falschen Amerikanismus; nach Meinung. 4)
4. **Erster Freitag.** Karl Borromäus, Bischof, Bekenner (1584). 89,717 verstorbene Mitglieder; Eifer im Guten; gute Berufe für eine religiöse Genossenschaft; Eifer in Beobachtung der kirchlichen Vorschriften; Rath und Hilfe in dringenden Anliegen. 1)
5. **Samstag.** Zacharias und Elisabeth. 22,207 Lokalbündnisse; lebendiger Glaube; Bekehrung der Männer, die sich verbotenen Gesellschaften angeschlossen haben; größere Liebe für das religiöse Leben unter den Katholiken der Vereinigten Staaten; der Bau verschiedener Anstalten,
6. **Vierundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten.** Leonard, Einsiedler, Bekenner (575). 28,833 Direktoren; Mitleiden; Erleuchtung in zwei wichtigen Sachen; eine Hochschule; guter Verkauf des Eigenthums einer Gemeinde; glückliche Sterbestunde für Viele.
7. **Montag.** Florenz, Bischof, Bekenner (593). 82,999 Beförderer; Sanftmuth; dringende Anliegen eines Arztes; die Aufhebung gefährlicher Bekanntschaften; die Bekehrung der Flucher; die Kirche in Oesterreich und Tirol; alle nicht angemeldeten Anliegen.
8. **Dienstag.** Gottfried, Bischof, Bekenner (1118). 856,437 Verstorbene; Festigkeit in den Vorsätzen; der Bau verschiedener Kirchen; wahre Andacht der Schulkinder bei Anhörung des hl. Meßopfers; die Bekehrung abergläubischer Personen; nach Meinung.
9. **Mittwoch.** Theodor, Martyrer (304). 198,959 Gnade der Beharrlichkeit; häusliche Andacht; dringende Anliegen eines Priesters; die Kirche in Frankreich; genügende Gesundheit für Viele zur Erfüllung der Standespflichten; die Bekehrung der leichtsinnigen Jünglinge.
10. **Donnerstag.** Andreas, Bekenner (1608). 870,061 Jugend; Gehorsam; Wiederherstellung des Friedens in vielen Familien; dringende Anliegen mehrerer Priester; größere Gewissenhaftigkeit in weltlichen Geschäften. 4)
11. **Freitag.** Martin, Bischof, Bekenner (409). 64,110 erste Kommunion; wahre Andacht; Erfolg eines Unternehmens zu Ehren des hlsten Herzens Jesu; die Mission unter den Negern; Bekehrung vieler lauen und nachlässigen Familien. 5)
12. **Samstag.** Martin, Papst, Martyrer (655). 120,391 Eltern; Pflichttreue; Bekehrung leichtsinniger Eltern, die ihre Kinder schlecht erziehen; die Mission unter den Indianern; ernstes Bestreben den Jubiläumsablaß gut zu gewinnen; die Bekehrung der leichtfertigen Jungfrauen.
13. **Fünfundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten.** Didakus, Bekenner (O. F. M., 1463). 98,650 Familien; Gebetsgeist; die nöthigen Mittel zur Erhaltung der katholischen Wohlthätigkeitsanstalten; die Arbeiter in unseren Fabriken; Treue in gemachten Versprechen;
14. **Montag.** Stanislaus Kostka, Bekenner (S. J., 1580). 43,206 Versöhnungen; Großmuth; die Dienstboten in unseren Städten; die Aufhebung gefährlicher Bekanntschaften; dringende Anliegen mehrerer Priester; nach Meinung.
15. **Dienstag.** Gertrud, Aebtissin, Jungfr. (1301). 69,770 Arbeit und Mittel; innere Wachsamkeit; die bessere Vorbereitung auf den Empfang der hl. Sakramente; der Bau einer Abteikirche; eine Zeitschrift zu Ehren des hlsten Altarssakramentes; nach Meinung.
16. **Mittwoch.** Josaphat, Bischof, Martyrer (1623). 200,623 Geistliche; Andacht zu Maria; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Dominikaner; die Verbreitung der Rosenkranzbruderschaft.

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer.

17. **Donnerstag.** Gregor, Bischof, Bekenner (281). 226,607 Religiosen; Geist des Glaubens; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Franziskaner; die Verbreitung des Dritten Ordens. 4)
18. **Freitag.** Einweihung der Basiliken des hl. Petrus und Paulus. 78,374 Seminaristen und Novizen; Gottes Lob; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Abteien und Priorate der Benediktiner; genaue Beobachtung der kirchlichen Vorschriften.
19. **Samstag.** Elisabeth, Wittwe, Fürstin (Ungarn, 1234). 73,473 Erkenntniß des Berufes; Güte; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Karmeliten; die Verbreitung der Skapulierbruderschaft. 5)
20. **Sechsundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten.** Felix, Bekenner (Trinitarier 1212). 38,949 Pfarreien; Selbstverleugnung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Klöster, Niederlassungen und Schulen der Prämonstratenser; die Verbreitung des Gebetsapostolates. 3)
21. **Montag.** Darstellung Mariä. 73,589 Schulen; Andacht zu Maria; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Augustiner; die bessere Kenntniß der Glaubenswahrheiten.
22. **Dienstag.** Cäzilia, Jungfrau, Marthrin (230). 62,370 Obere; Klugheit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Kollegien und Missionen der Jesuiten; die Verbreitung der Sodalitäten.
23. **Mittwoch.** Klemens I., Papst, Marthrer (100). 30,351 Missionen und geistliche Uebungen; sittliche Festigkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Redemptoristen; die Verbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft.
24. **Donnerstag. Johann vom Kreuz,** Bekenner (O. C., 1591). 28,355 Vereine; Vereinigung mit Gott; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Niederlassungen und Missionen der Väter vom kostbaren Blute; die Verbreitung der Föderation. 4) 6)
25. **Freitag.** Katharina, Jungfrau, Marthrin (210). 308,602 Bekehrungen; Vertheidigung der Wahrheit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Niederlassungen, Schulen und Missionen der Väter vom hl. Geiste; unsere katholischen Vereine.
26. **Samstag.** Silvester, Abt, Bekenner (1267). Leonard von Portu Mauritio, Bekenner (O. F. M., 1751). 273,917 Sünder; Reue; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Niederlassungen und Schulen der Väter vom hl. Kreuze; die würdige Haltung der kirchlichen Feiertage.
27. **Erster Adventsonntag.** Jakob, Marthrer (42). 92,439 Unmäßige; Abtödtung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Niederlassungen und Missionen der Passionisten; die Verbreitung der hl. Kreuzwegandacht.
28. **Montag.** Stephan und Genossen, Märthrer (764). 126,860 geistliche Gnaden; Weltverachtung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Missionen und Niederlassungen der übrigen männlichen Orden und Genossenschaften; die katholische Universität in Washington.
29. **Dienstag.** Saturninus, Bischof, Marthrer (650). 128,724 geistliche Gnaden; Liebe zum Kreuze; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Klöster, Niederlassungen, Schulen und Waisenhäuser der Schwestern-Genossenschaften; die höheren Schulen für die Jugend.
30. **Mittwoch.** Andreas, Apostel. 138,861 verschiedene Anliegen; die Anliegen der Bischöfe; die Hospitäler; die Missionen unter den Indianern; die Katholiken in den öffentlichen Anstalten.

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch Dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf zum Heile der Sterbenden.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unseren Heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatron.

Weihnachtswandlung.

Die Welt iſt grau, pfadlos die Wege ſind,
Träg ſteigt der Rauch, vom Dunſt herabgedrängt,
Der, lichtlos faſt, vom Himmel niederhängt, —
Zum Grabe ſchleicht das Jahr, gebückt und blind.

Kein Leben regt ſich daſeinsfroh — der Wind
Liegt ſchläfrig ſelbſt im Thalgrund eingezwängt,
Da plötzlich in des Greiſenſterben mengt
Sein Silberſtimmchen hell ein krankes Kind.

O Kindesſtimme, hehr und wunderbar,
Wie tönſt du laut, wie groß iſt deine Macht!
In Glanz entſteht die Welt, die nächtig war;

Zum Leben iſt auf deinen Ruf erwacht
Das All, wie bei der Schöpfung Wort, und klar
Wie Sommermittag ſtrahlt die Mitternacht.

Leo v. Heemſtede.

Gruß an Maria.

(Aus dem Syriſchen.)

Gruß, demüthigſte, dir Jungfrau und Gebärerin Gottes!
Mutter, von keinem Manne berührt! Sieh': alle Geſchöpfe
Preiſen verherrlichend dich, o Mutter des ewigen Lichtes!
Du biſt jenen, die ſitzen in Nacht, ein tröſtendes Licht ſelbſt,
Du, der Gläubigen Zierde und Ruhm; und alle Geſchöpfe
Preiſen verherrlichend dich, o Mutter des ewigen Lichtes.

P. Pius Zingerle.

gan des Gebetsapostolates, der Heiligen Stunde, der Sühnungs-Kommunion und des Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT 1904.)

eft 12. 31. Jahrgang. 1904.

Dank und Bitte.

Wir betrachten es als eine angenehme Pflicht, am Schlusse des 31. Jahrganges des „Sendbote" allen Agenten und Abonnenten unseren innigsten Dank abzustatten. Diese Dankbarkeit werden wir in Zukunft beweisen, durch die eifrigen Bemühungen, den Inhalt der Zeitschrift fortwährend auf der Höhe der kirchlichen Anschauung zu halten und die einzelnen Hefte auch durch gediegenen Schmuck auszustatten. Doch brauchen wir zur Ausführung dieser Absicht das volle Zutrauen und die thatkräftige Freundschaft aller Agenten und Abonnenten. Nur durch vereintes Zusammenwirken läßt sich dieses erreichen. Darum bitten wir inständigst, und hoffentlich nicht vergebens, daß alle unsere Freunde sowohl uns treu bleiben als durch ernste Mitwirkung an der Verbreitung der Monatsschrift mithelfen. Es gibt thatsächlich noch sehr viele Familien, die durch Aufmunterung gerne das kleine Opfer von $2.00 geben, um eine gute Zeitschrift für ihren Kreis zu erwerben. Um unserer Dankbarkeit recht kräftig zum Voraus Ausdruck zu verleihen, haben wir für unsere Leser ein sehr passendes und nützliches Buch bestimmt, welches wir an alle **Vorausbezahler** (natürlich die etwaigen Rückstände eingeschlossen) für den Jahrgang 1905 unentgeltlich zusenden.

Die heilige Stunde

ist der Titel des handlichen Andachtsbuches, das von P. Philibert Seeböck, O. F. M., herausgegeben worden ist. Wir bitten herzlich, daß alle unsere Freunde sich durch Einsendung des Betrages die werthvolle Prämie sichern und uns durch Gewinnung von vielen neuen Abonnenten erfreuen. Wer uns $2.00 und den Namen eines neuen Lesers einsendet, dem senden wir ebenfalls für die Güte ein nützliches Andenken. Agenten sind von dieser Vergünstigung ausgeschlossen.

SENDBOTE, 42 Calhoun St., Cincinnati. O.

vielmehr an der Trägheit gewisser Katholiken, welche nur zu oft zu klagen wissen, anstatt vereint für den hl. Glauben zu kämpfen.

Die General-Intention für den Monat Januar 1905 wird sein: Die katholische Presse.

In der Kirche.

In einem Büchlein, das den Titel trägt: „Gereimtes und Ungereimtes. Präludien und Kadenzen (Vor- und Zwischenspiele) aus dem Nachlasse des Organisten Erwin Stillbach" finden wir folgende anmuthige und gemüthstiefe Betrachtung:

Wenn ich vor dem Beginne des Gottesdienstes mein kurzes Gebet um die Gnade eines würdigen Orgelspieles geendet, seh' ich oft, bevor ich den Orgelstuhl besteige, noch auf die versammelte Gemeinde und fühle mich stets gehoben, wenn sie recht zahlreich gegenwärtig ist. In freudiger Stimmung greife ich dann in die Tasten und rege die Füße und regiere die Register, um die Herzen mit frommen Klängen zum Lobe Gottes anzufeuern, um sie hinzuleiten und vorzubereiten zur Anhörung des Wortes Gottes. Wenn ich dann am Schlusse der Andacht Gott für seinen Beistand während der Ausübung meines Berufes im Gefühle meiner Schwäche gedankt, so verweile ich noch gern als der Letzte auf dem Chor und beobachte mit stillem Vergnügen, oft mit Rührung und Erbauung, wie dann zögernd eine andächtige Seele nach der anderen, gestärkt und beruhigt, allmälig den Tempel verläßt. Die im Gebete Kurzathmigen sind schon während des Schlußpräludiums, noch ehe der Priester den Altar verlassen, fortgeeilt. Viele aber können, von der Heiligkeit des Gotteshauses gefesselt und in stiller Andacht erglüht, nicht zu Ende kommen, wenn auch längst der letzte Ton der Orgel verhallt und der letzte Funke am Leuchter des Altars verglommen. Und im Weggehen besuchen sie noch jenen Altar, dieses Bild eines Heiligen, um sich irgend eine Fürbitte zu erflehen, oder sie wenden sich zu einem Denkmale, das an einer Wand der Kirche zu den Vorübergehenden um ein kurzes Gebet fleht, um des Verstorbenen zu gedenken! Endlich verläßt der letzte Andächtige die Kirche. Alles ist wieder still. Der Duft des Weihrauches nur durchzieht noch die Hallen des Gotteshauses, und vor dem Tabernakel glüht still bewegt die rothe Flamme des ewigen Lichtes. Das heiße Element verzehrt sich im Dienste seines Herrn und Schöpfers und setzt die Andacht fort, bis die Flamme des menschlichen Herzens wieder auf's Neue zur Ehre Gottes angefacht wird und in Andacht entbrennt.

Unsere höchste Aufgabe ist, daß wir uns stets enger und fester mit Gott vereinigen. Innige Gebete sind hierin wie Leim, hingegen eine That mit Selbstverleugnung um Gottes willen ist wie ein tüchtiger Nagel. Der Nagel ist ein viel stärkeres Bindemittel als der Leim. Alban Stolz.

Erwägungen über die Herz-Jesu-Andacht für den ersten Freitag im Monat.

Nach P. A. M. Portmanns, Ord. Praed.

Dezember.

Triumph des Herzens Jesu in Maria.

Seit der Himmelfahrt des Herrn war die Seele Mariens von einem Schwerte eigener Art durchbohrt; sie verlangte mit mehr Inbrunst ihrem göttlichen Sohne zu folgen, als alle Patriarchen zusammen. Ja, seit dieser Zeit war das Leben der heiligen Jungfrau ein Marterthum der Liebe! Die Liebe Jesu war zugleich ihr Schmerz und ihre Kraft. Im Herzen Jesu suchte sie die Gnade, die Apostel zu trösten und zu stärken; aus dem Herzen Jesu schöpfte sie für sich selbst die Kraft zu leben. Wahrhaft, das Leben der heiligen Jungfrau nach der Himmelfahrt des Herrn ist der schönste Triumph des Herzens Jesu auf Erden!

Als Mutter der Menschen hegte Maria für uns und namentlich für die Apostel, die ersten ihrer Söhne, alle Gefühle der zärtlichsten Mutter. Sie wünschte sie glücklich, mit Gütern und Ehren bereichert zu sehen; nicht mit den betrügerischen Gütern und den geräuschvollen Ehren der Welt, welche die irdischen Mütter ihren Kindern wünschen, sondern mit den wahren und ewigen Gütern, mit der Erkenntniß Jesu, seiner Liebe und seiner Gnade. Und als dann Maria sah, wie die Apostel, vom Hl. Geiste erfüllt, mit der Kraft von oben ausgerüstet, den Juden Jesum Christum predigten; wie sie sich freuten über die Mißhandlungen, welche sie für seinen Namen erdulden mußten; wie dieselben später das Land Israel verließen und sich auf der Erde zerstreuten, um zu lehren und zu leiden; wie Paulus, von einem Verfolger zum Apostel, ja zum Apostelfürsten geworden, Wunder der Bekehrung wirkte: Bei diesem Anblick erhob sich Maria im Geiste zum Herzen ihres göttlichen Sohnes, und sing sie von Neuem an, Gott aus allen Kräften zu loben.

„Meine Seele," sagte sie wie ehemals, „meine Seele preiset den Herrn und mein Geist frohlocket in Gott, meinem Heilande." Er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Diener, und siehe, alle Geschlechter werden sie selig preisen. Denn Gott hat ihretwegen große Dinge gethan; er hat sie über die zwölf Stämme Israels gesetzt und sie zu Wächtern des Gesetzes gemacht. Er hat die Macht seines Armes entfaltet. Denn siehe, gleich einem ungestümen Winde stürzt ihre Stimme die Götzenbilder um und zertrümmert sie die Altäre der falschen Göt-

ter; sie erfüllt mit ihrer Kraft die ganze Welt und entzündet aller Herzen mit dem Feuer der göttlichen Liebe! Der Herr hat die Großen und die Hochmüthigen erniedrigt und die Demüthigen erhöht; diejenigen, welche nach wahren Gütern begehrten, hat er mit Gnaden überhäuft! So preise denn, meine Seele, den Herrn, und Alles, was in mir ist, verkünde seine Erbarmungen!

Wenn Maria schon als Mutter der Apostel in Jesus ihr Leben und ihre Freude findet, um wie viel mehr, wenn sie sich selbst als Mutter Jesu betrachtet? Dieser Erlöser, den die Apostel auf der ganzen Erde verkündigen, und für den sie ihr Blut vergießen, ist ihr einziger Sohn, die Frucht ihres Leibes! Und dieser Sohn ist zu gleicher Zeit ihr Gott; sie liebt ihn und betet ihn an. Lebhaft kommen in ihre Erinnerung die Worte des Erzengels: „Er wird groß sein und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden. Er wird ewiglich regieren und seines Reiches wird kein Ende sein.“ Sie sieht alle Größe vor der Größe ihres Sohnes erblassen; den Gekreuzigten von Golgotha gepriesen als den Sohn Gottes, der Mensch ward, um die Menschen zu erlösen, überall angebetet und geliebt. Sein Reich hat kaum angefangen, und schon umfaßt es die Welt und erstreckt sich von Jerusalem bis nach Rom. Und von Neuem erhebt sich die Mutter Jesu zu seinem Herzen und wiederholt: „Meine Seele preiset den Herrn, und mein Geist frohlocket in ihm!“ Welch' ein Leben der Liebe ist das Leben der seligsten Jungfrau! Welch' beständige Verzückung! O Jesus, Du triumphirst: mehr als jemals erfüllt Deine Liebe das Herz Deiner heiligen Mutter.

Verschnappt.

Ein wohlhabender Kaufmann hatte den Geistlichen seines Kirchspiels zu Tisch gebeten, und derselbe war der Einladung gefolgt. Bei Tisch drehte sich das Gespräch um die Zerstreutheit. — „Ich bin fürchterlich zerstreut“, sagte die Hausfrau, „und ich habe schon Manches verlegt. Vor sechs oder sieben Jahren zum Beispiel gab mir eine Freundin ihr berühmtes Marmeladenrezept. Zu Hause legte ich es an einen Ort, wo ich sicher war, es wiederzufinden, wenn ich es brauchte. Und doch konnte ich mich nach vierzehn Tagen, als ich es suchte, absolut nicht besinnen, wohin ich es gethan hatte, und habe es bis heute noch nicht finden können.“ — Nach Tisch wendete sie sich an den geistlichen Herrn und bat ihn liebenswürdig: „Würden Sie uns vielleicht ein Kapitel aus der Bibel vorlesen? Wir sind daran gewöhnt, mindestens ein Kapitel jeden Abend zu lesen.“ — Der Hausherr blickte überrascht auf, denn das war ihm ganz neu. — Der Pastor bejahte freundlich, und sie holte die Familienbibel, die sie kurz vor seiner Ankunft sorgfältig abgestäubt und recht sichtbar hingelegt hatte. — Als er die Seiten umwendete, flatterte ein Blatt Papier zu Boden. — „Du meine Güte!“ rief die Hausfrau, ohne zu bedenken, wie eigenthümlich ihre Worte nach ihrer sorglosen Behauptung klingen mußten, „da ist ja das Marmeladenrezept!“

(Für den „Sendbote“.)

Zum 50. Jahrestage der Verkündigung des Dogmas von der unbefleckten Empfängniß Mariä.

Von ***.

Ein Segen hat ergossen
Sich über Davids Haus;
Die Blume ist entsprossen,
Das Morgenroth bricht aus.

Die Zeit will sich enthüllen,
Die lang' im Dunkel lag;
Das Wort will sich erfüllen,
Das Gott zur Schlange sprach.

Er sprach: „Aus allen Nöthen
Wird einst mein Volk erlöst;
Ein Weib wird dich zertreten,
Dem du mit List nachgehst.“

Maria ist empfangen,
Ihr Sohn wird uns befrei'n
Von der Propheten sangen,
Die laßt uns benedei'n!

Mit diesen Worten feiert ein altes Kirchenlied das erhabene Geheimniß der unbefleckten Empfängniß Mariä, das in der katholischen Kirche stets der Gegenstand weihevoller Betrachtung und inniger Verehrung war, auch bevor dasselbe durch den unvergeßlichen Papst Pius IX. am 8. Dezember 1854 in aller Form und mit größter Feierlichkeit zum Glaubenssatze (Dogma) der katholischen Christenheit erhoben wurde. Die Verkündigung dieses Dogmas erfolgte im Einklang mit der altchristlichen Ueberlieferung, nach welcher die, die den Heiland der Welt gebären sollte, niemals, vom Augenblicke ihrer Empfängniß an, auch nur durch eine Makel der Erbsünde befleckt gewesen, und bezüglich deren der hl. Augustinus sagt: „Davon kann um der Ehre des Herrn willen keine Rede sein, daß die heilige Jungfrau irgend eine Sünde auf sich gehabt hätte.“

Der Tag, an dem im St. Peters Dome zu Rom der Hl. Vater das Dogma verkündete, war ein Freitag, und gegen fünfzigtausend Personen füllten die weiten Hallen des Riesentempels, als Papst Pius IX., umgeben von einer großen Zahl Bischöfe und Prälaten, bei lautloser Stille der Versammelten mit seiner klaren, milden Stimme die freudenvolle Botschaft bekannt gab: „Kraft der Autorität unseres Herrn Jesus Christus, durch jene der Apostelfürsten Petrus und Paulus und durch unsere eigene erklären und bestimmen wir, daß die Jungfrau Maria vom ersten Augenblick ihrer Empfängniß durch die Verdienste Christi von jeder Makel der Erbsünde bewahrt blieb, und daß diese Lehre von Gott geoffenbart ist. Wenn irgend wer anders darüber denkt, so möge er wissen, daß seine Ansichten verworfen sind und er selbst vom katholischen Glauben abfällt.“

Kaum war das letzte Wort von dem Hl. Vater gesprochen, so erscholl aus dem Munde der Tausenden und Abertausenden, die in der Kathedrale der Christenheit weilten, ein begeistertes „Amen“, wodurch sie ihrer Zustimmung zu dem Dogma und ihrem Glauben Ausdruck gaben, und alsdann trug der Donner der Kanonen von der Engelsburg und das Geläute der Glocken die Kunde von dem Geschehenen hinaus in die Lande. Ueberall ward die von

Rom kommende Botschaft mit Jubel begrüßt, und an gar vielen Orten des christlichen Erdkreises entstanden religiöse Vereine, die sich unter den besonderen Schutz der makellosen Gottesmutter stellten, während bereits vorhandene Vereine derselben Art sich zu neuer Blüthe entwickelten. Das bekannte Bild von der unbefleckten Empfängniß, welches die Gottesmutter in der Weise darstellt, daß sie auf der Erdkugel steht, den Mond zu ihren Füßen, um das

Haupt einen Kranz von Sternen und in der Hand das Symbol der Unschuld und Reinheit: die Lilie, die Schlange niedertretend, wurde in den Kirchen und auf den Fahnen der marianischen Kongregationen und Sodalitäten angebracht und aus Millionen Herzen stieg die Bitte zur Himmelskönigin empor: „O Maria, ohne Makel der Erbsünde empfangen, bitte für uns!“

In Nord und Süd, in Ost und West erwachte ein neues, begeistertes Streben, das Vorbild der allerseligsten Jungfrau nachzuahmen, und in Folge

dessen bewirkte die Verkündigung des Dogmas von der unbefleckten Empfängniß in Haus und Familie einen heiligen Eifer für die Bethätigung der Tugend, die in weiten Kreisen zum größten Schaden der Gesellschaft viel an Werthschätzung eingebüßt hatte. Man vertiefte sich in die symbolische Bedeutung des vorhin erwähnten Bildes und erkannte, wie dadurch, daß Maria die Schlange niedertritt, die Wahrheit zum Ausdruck gebracht ist, daß der Urfeind des Guten niemals die Gewalt über die Gotterwählte gehabt hat, sie in seine Bande zu verstricken. Und ferner wurde man dessen inne, daß sie, die so rein und heilig ist, hoch über alle Menschen erhaben, als die Königin der Welt dasteht. Der Mond, welcher, in stetem Wechsel begriffen, bald zu- und bald abnimmt, liegt unter ihren Füßen, zum Zeichen, daß sie keinem Wechsel und keinem Wanken zwischen Gut und Böse unterworfen ist, sondern stets dieselbe war und blieb; daß man in ihr das Höchste und Vollkommenste vor sich hat, was als Erschaffenes der Geist sich denken kann. Und daß sie mit ihrem ganzen Sinnen und Trachten bei Gott weilt und nur mit ihm sich beschäftigt, verkünden die Sterne, zu denen sie ihr Haupt erhebt, und von welchen sie wie von einer Krone um ihrer Heiligkeit willen umgeben ist.

An alles das erinnern wir uns an dem fünfzigsten Jahrestage der glorreichen Feier, die am 8. Dezember 1854 in der Hauptstadt der Christenheit zu Ehren der unbefleckt empfangenen Gottesmutter stattfand. Zugleich aber gedenken wir der Freude, mit der 1874 das zweite Dezennium der Verkündigung des Glaubenssatzes von der unbefleckten Empfängniß an zahlreichen Orten gefeiert wurde. In den verflossenen zwanzig Jahren hatten sich viele traurige Ereignisse in der Welt vollzogen, und vor Allem war es der große Dulderpapst Pius IX., über den schwere Stürme hereingebrochen. Seines Eigenthums beraubt, lebte er inmitten der Feinde und Widersacher der katholischen Kirche; allein im Vertrauen auf Gott und die mächtige Fürbitte der von ihm so hoch verehrten und innig geliebten Mutter des Herrn fand er Trost und Stärke im tobenden Kampfe, und um auch die Gläubigen zu wappnen gegen die ihnen drohenden Gefahren, gewährte er aus Anlaß der Feier von 1874 und auf die Bitte des Bischofs von Piazza in Sizilien einen Ablaß von sieben Jahren für alle Christgläubigen, welche einer dem Feste des 8. Dezember vorhergehenden neuntägigen Andacht zu Ehren der allerseligsten Jungfrau beiwohnen. Des Weiteren verlieh er allen, welche durch den Empfang der hl. Kommunion gestärkt, wenigstens fünfmal an einer solchen Andacht inbrünstig Theil nehmen, einen vollkommenen Ablaß, der jedoch, vom Feste der unbefleckten Empfängniß angefangen, bis zum Oktavtage desselben nur einmal im Verlaufe dieser Zeit nach der in der Kirche üblichen Form gewonnen und fürbittweise den armen Seelen im Fegfeuer zugewendet werden kann.

Pius IX. ist wenige Jahre nach dieser Bestimmung in die Ewigkeit eingegangen; aber jetzt, da wir das 50jährige Jubelfest der von ihm vollzogenen Verkündigung des Dogmas von der unbefleckten Empfänniß feiern, waltet als oberster Völkerhirt auf Petri Throne wieder ein Papst, der den Namen Pius trägt, und dieser — Pius X. — dem es vergönnt ist, die hehre Jubelfeier in der Weltkathedrale zu begehen, hat von Neuem die Gnadenschätze der

Kirche für die Verehrer und Verehrerinen Mariens geöffnet, damit sie aus dem Borne des Heiles schöpfen in einer Zeit, in der der Kampf gegen die Kirche und die Religion noch heftiger entbrannt ist, als wie in den Tagen Pius IX., und wer immer erkennt, was Noth thut, der wird sich um die Mutter des Herrn schaaren und aus der Tiefe seines Herzens flehen: „O Maria, ohne Makel der Erbsünde empfangen, bitte für uns, damit die Zeit der Trübsal abgekürzt und der Geist der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Liebe in der menschlichen Gesellschaft lebendig werde zu ihrem Heile und Frieden!"

Erfüllt von dem Vertrauen auf die, welche unsere Herrin, unsere Mitt-

lerin, unsere Fürsprecherin ist, und von der es, wie der hl. Bernard sagt, noch niemals erhört, daß einer, der zu ihr gefleht, sie um ihre Fürbitte angerufen, jemals von ihr verlassen worden, begehen wir den großen Jubeltag in der festen Zuversicht, daß nach der Zeit der läuternden Prüfung auch die der Erhebung und des Triumphes kommen wird. Dies ist unser Trost und die Quelle unserer Stärke, und deshalb folgen wir muthvoll der Fahne der Mutter des Herrn auf dem irdischen Pilgerpfade, den Blick auf das ewige Ziel gerichtet, wo sie uns, wenn wir dort anlangen, zeigen möge Jesum, unsern Heiland und Erlöser, in der Glorie des Himmels!

Die Immakulata in unserer Zeit.

Von P. August Lehmkuhl, S. J.

(Schluß.)

Rufen wir den Rationalismus so finden wir, daß besonders drei Punkte als Hauptmomente hervorgehoben werden dürfen, nämlich: Leugnung der übernatürlichen Ordnung; Leugnung eines gefallenen Zustandes des Menschen; Leugnung einer gottgesetzten kirchlichen Autorität, die unabhängig von jeder staatlichen Autorität die religiösen Angelegenheiten beherrscht. In der Leugnung dieser drei Punkte haben wir den Rationalismus, in der Zurückdrängung dieser Punkte aus dem praktischen Leben einen mehr oder minder rationalistisch gefärbten Liberalismus, in der Schilderhebung eser Punkte die katholische Wahrheit. Diese katholische Wahrheit findet sich ie in ein paar Zügen vom Finger Gottes geschrieben in dem Geheimnisse der nbefleckten Empfängniß.

Von dem Bestehen einer übernatürlichen Ordnung und einer übernatürlichen Offenbarung Gottes an die Menschen legt zunächst die Kirche schon ırch ihr Bestehen lautes Zeugniß ab, allen Völkern zu Gehör und zur Schau, e hören und verstehen wollen. Sie beansprucht übernatürlichen, göttlichen rsprung und überzeugt von diesem ihrem göttlichen Ursprung fordert sie die ınze Welt heraus, sie Lügen zu strafen. In der Welt, aber verlassen von der elt, angefeindet von der Welt, verfolgt von der Welt, ja von roher Gewalt utig verfolgt, von List und Verrath heimtückisch verfolgt, von Menschenisheit höhnisch verfolgt, steht sie schon nahezu zweitausend Jahre lebensäftig da; alle Stürme der Weltgeschichte hat sie überdauert, Reiche und hrone entstanden und brachen in Trümmer, menschliche Weisheit und Systeme r Wissenschaft glänzten auf und verblichen; die Kirche aber wurde gebeugt oar und gedrückt, aber nicht gebrochen und nicht zerdrückt, stets neugestählt ıd verjüngt ging sie aus allen Kämpfen hervor, stets wächst ihre Kraft, stets eiter dehnt sie aus ihre Zelte, über den ganzen Erdkreis streckt sie ihr Szepter ıs, und bis in die entlegensten Winkeln der Erde reicht schon ihre geistige lacht. Was ist es anders als Gotteskraft, die das bewirkt? Wenn aber ottes Kraft sie schützt, Gottes Kraft ihr Wachsthum verleiht, dann ist es auch ottes des Allwahrhaftigen Kraft, die ihr die Siegel der Wahrheit aufdrückt

und die Wahrheit ihrer Lehre verbürgt. Uebrigens ist die Wahrheit der Kirche, ihre Uebernatürlichkeit und Göttlichkeit durch so fest verbürgte Thatsachen und so sehr als Wunder sich bekundende Thatsachen bezeugt, daß man ihre Geschichtlichkeit nicht leugnen und ihren Charakter als Wunder nur dadurch leugnen könnte, daß man auf alle Erklärung, das heißt die eigenste Aufgabe der Vernunft verzichtet. So sehr muß die Vernunft Unvernunft werden, um den göttlichen Charakter der Kirche und die durch sie bezeugte übernatürliche Ordnung zu leugnen.

Diese übernatürliche Ordnung nun, welche Gottes Gnadenwalten der Menschheit bietet, um sie weit über die Natur hinaus emporzuheben, bezeugt die Kirche in jeder ihrer Lehren; den eigentlichsten Kern der Uebernatürlichkeit deckt sie auf im Geheimniß der Unbefleckten Empfängniß.

Die übernatürliche Ordnung gipfelt in der seligen Anschauung Gottes, welche uns dereinst im Himmel zu Theil werden soll und welche uns, die von Natur aus Geschöpfe und Knechte Gottes sind, theilnehmen läßt am innersten Leben Gottes selber, an seinem Glück und seiner ihm eigenen Seligkeit; diese so innige Vereinigung mit Gott wird grundgelegt und keimartig unserer Seele mitgetheilt durch die heiligmachende Gnade, durch welche wir „Kinder Gottes heißen und sind" (1. Joh. 3, 1), „theilhaftig geworden der göttlichen Natur" (2. Petr. 1, 4). Alles Andere was Gott gewirkt hat und wirkt in der übernatürlichen Ordnung der Dinge ist Mittel zu diesem Ziel. — Nun, das Geheimniß der Unbefleckten Empfängniß stellt uns diesen so unendlich erhabenen Gegenstand der übernatürlichen Ordnung vor, es stellt uns den gottgezahlten Preis vor. Das Geheimniß der Unbefleckten Empfängniß besteht ja eben in der Mittheilung jener heiligmachenden Gnade an Maria, aber einer so innigen Mittheilung, daß Maria in der heiligmachenden Gnade erschaffen ward und unzertrennlich in ihr verblieb. Wenn also die Kirche Maria hochpreist wegen jenes Vorzuges und wir mit der Kirche Maria darob hochpreisen, dann drücken wir damit ganz besonders das Lob und die Hochschätzung jenes Gutes aus, welches auch uns — uns freilich verlierbar — über unsere Natur und über jede geschaffene Natur hinaus mit Gott verbindet.

Aber noch mehr! Wir werden durch das Bekenntniß der Unbefleckten Empfängniß auch erinnert an den gottgezahlten Preis jenes hohen Gutes der heiligmachenden Gnade. Die lehramtliche Entscheidung Pius' IX. lautet: „Die seligste Jungfrau Maria ist durch ein besonderes göttliches Gnadenprivileg im Hinblicke auf die Verdienste Christi, des Erlösers des Menschengeschlechtes, vor jedem Makel der Erbsünde rein bewahrt", und das Kirchengebet sagt, sie sei „um des vorhergesehenen Todes" des Sohnes Gottes vor diesem Makel bewahrt. Da haben wir also den Preis jenes unschätzbaren Gutes der heiligmachenden Gnade — das mühevolle Leben und bittere Leiden Jesu Christi. Solchen Preis eines Meeres von Leiden hat der eingeborene Sohn Gottes zu zahlen sich nicht gescheut, solchen Preis hat der ewige Vater zu fordern nicht angestanden, um der seligsten Jungfrau jenes Himmelsgut als Mitgift zu reichen, und um allen Menschen, die wollen, an jenem Himmelsgute Antheil zu geben. Wie geadelt, wie geehrt, wie unermeßlich und

göttlich reich geziert steht angesichts dessen unsere Seele vor unseren Augen da! Wie sehr dürfen und müssen wir dann uns hochschätzen gegenüber dem erbärmlichen Flitter, mit welchem der Rationalismus und der Unglaube den Menschen auszustatten im Stande ist! Ja, der Hinblick auf einen so unermeßlichen Abstand zwischen dem, was wir durch die übernatürliche Ordnung haben, und dem, was die glaubenslose Vernunft uns bietet, könnte uns zum Stolze verleiten, und die dummstolze Abweisung der übernatürlichen Ordnung seitens der bloßen Vernunft des Rationalismus wäre unverständlich, wenn nicht ein weiterer Blick in die Geheimnisse unseres heiligen Glaubens und eben auch in das Geheimniß der Unbefleckten Empfängniß uns in unseren eigenen Augen zugleich tief verdemüthigen müßte. Das führt uns auf eine andere höchst wichtige Glaubenswahrheit, welche zu ihrem Verderben die ungläubige Welt nicht anerkennen will. — Die Glaubenslehre über die Unbefleckte Empfängniß sagt, Maria sei durch ein besonderes Gnadenprivileg vor jedem Makel der Erbsünde bewahrt worden, gibt also deutlich zu verstehen, daß die übrige Menschheit der Erbsünde verfallen ist. Also von Haus aus der Sünde verfallen, das ist das traurige Angebinde, welches wir von unserem gemeinsamen Stammvater ererbt haben. Der Mensch ist seinem Gotte und seinem letzten Ziele gegenüber nicht in der ursprünglichen, von Gott gewollten Lage. Gottes Güte hatte ihn von Anfang an in unverdienter Weise mit der Gnade geziert; ohne Leid und Tod sollte er nach bestimmter Prüfungszeit in die ewige Seligkeit eingehen. Dieser glückliche Zustand sollte auf alle Menschen vererbt werden. Allein unser Stammvater sündigte und verwickelte in seinen Sündenfall das ganze menschliche Geschlecht. Gott nahm ihm den Schmuck der heiligmachenden Gnade und überlieferte den Menschen seinen natürlichen Leidenschaften, der Mühe und dem Leid und dem Tode. Seinen natürlichen Kräften überlassen, würde er persönlich Schuld auf Schuld häufen und sich immer tiefer in's Verderben stürzen, wenn Gott nicht in seiner Barmherzigkeit Erlösung sandte. Diese Erlösung brach mit der Unbefleckten Empfängniß Maria's wie eine Morgenröthe an; war sie doch die Erstlingsfrucht der Erlösung. Aber wie sehr auch das Geheimniß der Unbefleckten Empfängniß für uns ständig der Hoffnungsstrahl ist, der uns Gottes Erbarmen kündet, so ist sie doch auch stets ein Erinnerungszeichen, daß wir auf Gottes Barmherzigkeit und Gnade angewiesen sind, und daß wir aus uns selbst nur Sünde und Verderben haben. Das ist eine tief demüthigende Wahrheit. Deshalb will der Stolz der Welt sie nicht verstehen, uns aber, die wir uns demüthig unter sie beugen, gibt sie Kraft und Muth im Vertrauen auf die reiche Erlösungsgnade in Christo Jesu. Wir demüthigen uns vor Gott, und werden eben dadurch erhoben bis zu Gott, hoch über die ganze Welt. „Die Mächtigen hat er vom Throne gestürzt, die Niedrigen erhöht" (Luk. 1, 52). Auch Maria rühmte sich nur in Gott ihrem Heilande.

Auf die Erlösung durch Jesus Christus, den in Maria Mensch gewordenen Gottessohn, als die einzige Quelle des Heiles, weist uns schließlich also das Geheimniß der Unbefleckten Empfängniß hin. Außer ihm ist kein Name, in dem wir könnten selig werden. Ist dem so, dann ist der Anschluß an

Christus, und zwar an den bis an's Ende der Zeiten fortwirkenden Christus, die nothwendigste Aufgabe eines jeden Menschen. Fortwirkend ist Christus in seiner Kirche. Also mit dem Anschlusse an Christus ist es der Anschluß an seine Kirche, auf welche uns das Geheimniß der Unbefleckten Empfängniß hinweist, weil durch sie allein, als die große Rettungsanstalt, uns das Heil gebracht wird, das Maria in so hervorragender Weise zu Theil ward. Wenn die Kirche aber die große von Gott selbst gestiftete Heilsanstalt ist, für alle Völker und alle Zeiten, dann ist sie nicht unter das Gesetz der Fürsten und Gewalthaber dieser Welt gestellt; dann ist die Forderung des Rationalismus eine große Lüge, welche die Kirche unter den Staat, Christus unter die Willkür einer ganzen Reihe von irdischen Fürsten beugt. Als Papstkönig noch verkündete Pius IX. am 8. Dezember 1854 den Glaubenssatz der Unbefleckten Empfängniß Maria's. Er hat damit das große Licht angezündet am Himmel der Kirche, das nach Gottes Rathschluß eine Leuchte ward, um die finsteren Irrthümer zu erkennen und zu verabscheuen, welche bald die moderne Welt und die moderne Kultur unter dem bethörenden Scheine der Geistesbefreiung preisen sollte. Schon wenige Jahre nachher ward derselbe große Papst gezwungen, in der denkwürdigen Enzyklika Quanta cura vom 8. Dezember 1864 und dem ihr angeschlossenen Syllabus eine ganze Reihe von Irrthümern zu verwerfen und die Kinder der Kirche zu deren Verwerfung zu verpflichten: es sind die in's Einzelne gezeichneten Irrthümer des Materialismus, Pantheismus, Rationalismus und Liberalismus. Die Dogmatisirung der Unbefleckten Empfängniß war also die zum Voraus aufgestellte Warnungstafel dagegen, wie wir kurz angeführt haben. Wir dürfen hoffen, sie wird auch das Heilmittel dagegen sein. Die Kirche preist ständig in den kirchlichen Tagzeiten die seligste Jungfrau mit den Worten: „Freu' dich, Jungfrau Maria, alle Irrlehren hast du allein vernichtet auf dem ganzen Erdkreis." Hoffen wir und beten wir, daß Maria's allmächtiges Bitten die Irrenden erleuchte und bekehre, die Irrthümer verscheuche, die feindlichen Mächte vernichte, die Kirche, das Werk ihres Sohnes, ausbreite und beschütze. Wohl hat feindliche Gewalt dem obersten Hirten der Kirche den irdischen Königsmantel zerrissen; aber den Königsmantel und die Königskrone Christi, die er als Christi Stellvertreter trägt und die ihm die Reiche und Könige der Erde unterwerfen zur Leitung auf dem Wege des Glaubens und des ewigen Heiles, wird keiner ihm entreißen können. Hoffen wir und beten wir, daß Maria's mächtige Hand auch jenen anderen Raub bald zurückführe und daß durch sie Kirche und Papst in neuem Glanze und neuem Ruhme erstrahlen.

Das von Dürer gemalte Christusantlitz Jesu wurde in einem Hause, wo Goethe, der vielbewunderte Komödiant zu Gaste wohnte, über seiner Schlafstelle aufgehangen. Er bat, es zu entfernen, denn es störe seine Ruhe und rufe ihm immer zu: „Alter Heide, bekehre dich!" — Leider wird dieser Neuheide wegen der wunderbaren Geläufigkeit im Gebrauche der deutschen Sprache trotz seines Unglaubens und seiner sinnlichen Lebensanschauungen hoch verehrt! Wann wird dieses einmal aufhören?

Christmonat.

„Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.

Weil die alten Römer das Jahr mit dem März anfingen, war der Dezember der zehnte Monat, daher sein Name; er war bei ihnen dem Saturnus geweiht. Das Christenthum aber hat, weil im Dezember der Heiland der Welt geboren, den Monat nach Christus benannt, und Kaiser Karl der Große nannte ihn den heiligen Monat. Die Christen bereiten sich im Christmonat durch den heiligen Advent auf die Feier der gnadenreichen Geburt des Erlösers vor, und es wird ihnen dadurch dieser Monat, so trübselig er sonst wegen seiner düsteren Tage und langen Nächte wäre, zu einer rechten Freuden- und Gnadenzeit, die im hl. Weihnachtsfest ihre Vollendung und Erfüllung hat. Und damit auch die Kinder dazu angeleitet werden, sich um so inniger auf die Ankunft des lieben Heilandes zu erfreuen, werden ihnen schon am Anfang des Christmonats, am St. Nikolaus Tage, von den Eltern kleine Geschenke gemacht. Besonders aber ist es das hl. Weihnachtsfest selbst, das ihnen außer dem köstlichsten Geschenk, dem lieben Jesuskinde, noch mancherlei irdische Gaben und Freuden beschеert.

In Deutschland ist es vielfach Sitte, einen lichterhellen, auf seiner Spitze einen goldenen Engel tragenden Tannenbaum, den Christbaum, aufzustellen. Die Lichter, die in den dunkelsten Tagen des Winters am Christbaum strahlen, sollen an jenes helle Licht, das die Hirten auf den Gefilden von Bethlehem in der ersten heiligen Weihnacht umstrahlte, und an Christum den Herrn erinnern, an das wahre Licht, das alle Menschen erleuchtet, wie schon im alten Bunde geweissagt war: „Die Völker im Finstern sitzend sollten ein großes Licht sehen.“ Ein frommer, deutscher Dichter hat schon vor sieben Jahrhunderten gesungen:

Ein Kindlein so löbelich
Ist uns geboren heute
Von einer Jungfrau säuberlich
Zum Trost der armen Leute.
Wär' uns das Kindlein nicht geboren,
So wären Alle wir verloren;
Das Heil ist unser Aller.
Ei, Du süßer Jesu Christ,
Der Du Mensch geworden bist,
Behüt' uns vor der Hölle!

Der Christbaum trägt ein immergrünes Gewand und erinnert daran, daß die christliche Tugend unvergänglich und unverwelklich ist, wie der Lohn, der ihrer im seligen Jenseits wartet. Ihre Wurzel und ihr Inbegriff aber sind jene großen und erhabenen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, von denen der hl. Apostel im 1. Korintherbriefe schrieb: „Jetzt bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei." — „Der Glaube," sagt der hl. Augustin, „legt den Grund zu dem Hause Gottes, die Hoffnung führt das Gebäude auf, die Liebe vollendet es. Diese drei Tugenden bilden in uns den Verstand, die Hoffnung (auf die ewigen Güter) stärkt uns (in den Mühseligkeiten dieses Lebens) und reißt das Herz von den irdischen Gütern los; die Liebe reinigt es und heftet es an Gott." Von der unzerstörbaren Dauerhaftigkeit der drei göttlichen Tugenden singt ein Dichter unserer Zeit, Albert Werfer:

Ihr könnt mir Alles rauben,
Was man so heiß begehrt,
Doch nimmer meinen Glauben,
Den Mutter mich gelehrt.

Ihr könnt mit Banden binden
Die Händ' und Füße mir;
Doch könnet ihr nicht binden
Der Hoffnung Geist in mir.

Ihr könnt durch's Herz mir stoßen
Ein Schwert so blutigroth;
Doch könnet ihr nicht stoßen
Darin die Liebe todt.

Die drei, die bleiben immer,
Ob Alles reißt und bricht,
Und geben hellen Schimmer,
Wenn auslischt jedes Licht.

Noch ist, wenn vom Christmonat die Rede ist, der süßen und bunten Gaben zu gedenken, die der Christbaum bringt, und die nicht nur an die Geschenke, welche die Weisen aus dem Morgenlande dem Jesuskinde darbrachten, sondern auch, und sogar hauptsächlich, an den geistigen Segen uns erinnern, den der liebe Gott uns in seinem süßen Sohne geschenkt hat. Schon die heidnischen Römer pflegten um die Zeit, da wir jetzt das hl. Weihnachtsfest feiern, ihre Kinder mit Bildern und Töpfergeschirr zu beschenken, und unsere heidnischen Vorfahren feierten um dieselbe Zeit die Winter-Sonnenwende, indem sie einen Tannenbaum mit Lichtern besteckten. Das Christenthum aber hat die heidnische Sitte mit der dankbaren Erinnerung an die Zeit, als über der Welt das wahre Licht aufgegangen, in sinnige Verbindung gebracht. Mögen sich also unsere Kinder für die Freuden, die ihnen die heurige hl. Weihnacht bescheeren wird, nicht blos bei dem lieben Gott, sondern auch bei den heiligen Männern bedanken, die Deutschland das Licht des christlichen Glaubens gebracht haben. Wir Alten aber erflehen uns von dem süßen Jesukinde für das heurige hl. Weihnachtsfest noch eine besondere Bescheerung, nämlich die des Friedens. Ja, liebes Christuskind, bringe aller Welt den Frieden; sei ein Retter und Friedensbringer für Jung und Alt, für Reich und Arm, für Hoch und Nieder; bringe Frieden in die Hütte des Armen, wie in den Palast des Reichen, bringe Frieden in Familie, in Kirche und Staat, in allen Orten wird Dein Lob erklingen, und rufen und singen wird die ganze Christenheit mit Herz und Mund: „Te Deum laudamus!"

Herr Gott, Dich loben wir, Herr Gott, Dir danken wir!

Der Christbaum der Ewigkeit.

Weihnachts-Skizze von K. Reichner.

Motto: „Was hilft ein Glück, wenn's Niemand mit uns theilt,
Ein einsam Glück ist eine schwere Last."

ir sehen sie in mancher stillen Nacht auf uns zuschweben, die drei Geister, von denen ich erzählen will. — Ein Jeder von uns kennt sie, liebt und fürchtet sie, je nachdem, doch Niemand spottet ihrer. — Es gibt auch Tage im Jahr, an welchen sie besonders stark sind und zu fast allen Menschen auf Besuch erscheinen — sehet selbst.

Weihnachtsabend ist's — Schneeflocken fliegen wie weiße Bienen durch die graue, nebelhafte Luft, und fallen dann zur Erde — eine nach der andern, bis die ganze Natur wie ein ganz oßes Schneefeld erscheint, so todt und erstarrt, ein Bild des grimmen, eisten Winters, der die Welt regiert, gerade zur schönen Weihnachtszeit, wenn's n rechter Winter ist. — Christabend ist's — auch für den einsamen Menschen, r kein Fest feiern kann, so gut wie für den, dem die Lichter zuflimmern. elle Jubellaute ertönen — Licht um Licht entzündet sich, die Leute rennen ig durcheinander und tragen geheimnißvolle Päckchen, ja manche sind so arg laden, daß sie gar nicht schreiten können — aber alle Gesichter strahlen — ist ein Schimmer von Festfreude, der auf Allen ruht.

„Fröhliche Weihnachten!" rufen sie einander zu und eilen weiter.

Fröhliche Weihnachten! — Hat der Einsame sie auch? — Da sitzt er nun ein im dämmernden Zimmer und gibt seinen Gedanken Audienz — ganz ein. — Im Ofen glimmt und zuckt ein schwaches Feuer; von drüben, vom chbarshause, fällt ein heller Schein — der erste Weihnachtsbaum ist angendet worden. Der erste Christbaum! — Da wird's auch heller in der Seele s Einsamen. Das kommt aber nicht eigentlich von dem Licht da drüben her, ndern von dem wunderbaren Schimmer, den drei Gestalten ausstrahlen, die nd in Hand jetzt zu ihm treten, dicht zu ihm heran. — Sie sind so duftig d so luftig wie Nebelgeister, nicht greifbar und haben doch Form und Gelt, und nun tritt eine von ihnen näher zu ihm herein und scheint zu wachsen riesengroß — aber das Auge bleibt mild und gut, so fest es auch auf ihn richtet ist. — Und sonderbar! Es wird ihm auch nicht bang, er frägt auch ht: „Wer bist Du?" — er weiß ja, wer vor ihm steht. — Es ist der Geist r Vergangenheit.

Seiner Vergangenheit! — Entschwundene Kinderzeit, entschwundenes nderglück — wo seid ihr jetzt? Ungetrübte, unschuldige Freuden, wo eilet r hin? — Der Einsame blickte auf den Geist der Vergangenheit. Er führte t der Hand ein zartes Kind, das blaue Vergißmeinnicht im goldenen Haar, nd in den Händen Rosen trägt.

„Erzähle!“ sagte er zu dem Kinde. Da streut es alle seine Blumen dem einsamen Menschen vor die Füße und winket ihm — nun muß er folgen, mag er wollen oder nicht — es zieht ihn fort, weiter und weiter, hinaus in die Ferne. Da steht ein Haus — alt, unschön — nein, nicht unschön — ach wie schön, wie unvergleichlich, unersetzlich schön — es ist sein Elternhaus. Er tritt zur Thür hinein. Ja, das ist Alles noch wie sonst — richtig — dort die alte Kuckucksuhr sogar noch auf derselben Stelle, und der Chinese von Porzellan dort oben auf dem Schranke wackelt noch gerade so mit dem Kopf: „Glückliche Weihnachten!“ — „Kuckuck!“ ruft's von der Uhr her — „Kuckuck!“ — und der kleine Vogel verneigt sich zierlich vor dem dicken Chinesen da oben, und das heißt so viel als: „Danke schön, — gleichfalls!“ — Und da drüben die Thür, die in die Kinderstube führt, jetzt wird sie geöffnet, denn endlich jetzt ertönt ja die verheißungsvolle Glocke: „Kling-kling“, deren langersehnter Klang die ganze kleine Schaar herbeiruft. O, sie lassen sich nicht lange rufen! Da stürmen sie herein — eins, zwei, drei — ja alle drei. — Wo sind sie jetzt? — Gestorben — verdorben! Alle sind sie heimgegangen — längst heimgegangen — nur er allein ist noch übrig geblieben — ganz allein. — Ach, welche spätere Freude auf Erden kann mit der sich messen, an jenem Weihnachtsabende im Elternhause! Seligkeit, Entzücken, heller Jubel! — Wer ist es denn, der da im überquellenden Entzücken das Fenster aufreißt, um hinauszuschreien in seinem Jubel, daß es weithin schallte, als wisse er in seiner Freude nicht anders sich zu helfen, — was — wer kann es sagen? — ein Jauchzen, um dem übervollen Kinderherzen Luft zu machen — was — er selbst weiß es nicht mehr, der einsame Mann, der jetzt so deutlich den kleinen Knaben vor sich sieht, dessen Jubel so groß war, ach zu groß, um ihn allein noch tragen zu können! — Und wem er zurief? — Ach, der ganzen, ganzen Welt, denn damals liebte er ja noch die ganze Welt, alle Menschen, hoch und nieder, gut und schlimm, denn es gab nur Menschen, g u t e Menschen damals, und auch die Thiere — seines Vaters Pferde und der Hof- und Zimmerhund, die Katze, ja die Hühner und die Spatzen — Alles hatte Raum in dem weiten liebreichen Kinderherzen — an jenem Weihnachtsabend. — Und in der Sophaecke, wer sitzt denn dort, zurückgelehnt, ein Lächeln auf den so ernsten Lippen? — O Gott, das ist sein Vater, doch heute nicht der eisig strenge Mann mit dem heimlich weichen Herzen und der finstern Stirn — heute schaut er lächelnd dem Lärm der Kinder zu, die sogar heut' wagen, ihm alle ihre Schätze der Reihe nach zu zeigen, damit er sie bewundere — es ist ja Christabend! — Und die Mutter — seine Mutter! Eine Thräne tritt in seine Augen — seine liebe Mutter, unvergessen, wenn er lang auch ihrer nicht gedacht im Lärm der Welt. Wie mild ihr Auge blickt — so mild wie nur ein Mutterauge blicken kann — wie glücklich lächelt sie, weil sie Freude bereitet hat, wie liebe, gute Blicke und Worte sie für Jeden hat, wie geduldig sie jedes einzelne, aber auch jedes Stück sich zeigen, sich erklären läßt, als habe sie noch gar nie es gesehen, all' das Schöne, was sie selbst ersonnen, ausgewählt und angefertigt. — Ja, ein Mutterherz ist ein unerschöpflich reicher Bronn, bis es zu schlagen aufhört

— und darüber noch hinaus das Andenken der Mutter ist geheiligt, ein Schutz für ihres Kindes ganzes Erdenwallen. — Und nun das erste Weihnachtslied:

„Nimm, Mütterlein, es freundlich hin,
Das kleine Angebinde,
Es kommt aus liebevollem Sinn
Von dankerfülltem Kinde. —
Die Liebe, die du mir geweiht,
Wird segnend mich umschweben,
Und meiner ganzen Lebenszeit
Die rechte Weihe geben." —

Die bunten, sehr bunten und mit Gold verzierten Blumen auf dem wunderschönen Bogen leuchten hell auf vor dem Einsamen. Wie steil und unbeholfen steht die Schrift darauf — die Buchstaben schweben wie im Frühlingswinde — ja es war Frühling damals — Frühlingszeit — jetzt ist es Winter worden. — Und nun kommen die Dienstleute herein und bekommen auch beschert und müssen auch bewundern und jedes einzelne Stückchen sehen, und müssen auch das ganz selbstgeschriebene Weihnachtslied anstaunen und anhören, und nicht ein einzig Mal blieb er stecken, der kleine Knabe — welch' ein Glück, und welch' ein Stolz! — Das war ein Jubel — und immer neue Kerzen zündete der Genius der Erinnerung an, und immer neue Blumen streut er — welch' eine Zeit — eine gesegnete, glückliche Zeit — o du glückseliges Kinderweihnachten!

Der Genius der Erinnerung schwieg. — Warum wird es plötzlich so finster und so kalt um den einsamen Mann? — Warum scheinen die ihm gestreuten Rosen zu verwelken, die blauen Blumen zu erblassen, die Lichter zu erlöschen?

Da winkt der Geist der Vergangenheit, und neue Bilder steigen aus den Nebelwolken auf, worin sie gehüllt gewesen. — Heitere, sonnige Bilder, voll lachender Traumgestalten, schöne Gestalten mit lieblichen Gesichtern und fliegenden Locken, die mit Sommerblumen bekränzt sind.

„Das waren Deine Hoffnungen!" sprach der Geist der Vergangenheit — „das waren sie — wo sind sie geblieben?"

Und nun durchlebte er sie alle wieder, die verflossenen Christabende, alle — Einen nach dem Andern — eine stattliche Reihe, aber immer trüber brannten die Kerzen — keiner, ach, keiner strahlte mehr so licht und hell, wie jener erste Baum im Elternhause, den der Genius der Erinnerung ihm gezeigt. — Endlich blieben sie ganz aus — er war allein — allein am Christabend — armer, einsamer Mensch! — Wer wird wohl mit dir tauschen mögen?

Zurück weicht nun der Geist der Vergangenheit, mit der Erinnerung in der Hand — der zweite Geist trat in den Vordergrund.

„Jetzt gehörst Du mir," sprach er, „ich bin die Gegenwart, der Geist des jetzigen Weihnachtsfestes — blick her!"

Aber der Einsame verhüllte sein Antlitz — nachdem er einen Augenblick dem Geist in's Angesicht geschaut. Das war ein trübes Antlitz — und was er blitzen sah, das waren keine Kerzen, sondern Thränen.

„Zeige mir die Zukunft," bat er, „nur einen Augenblick! — Tritt zurück, daß ich sie sehen kann — Dein Anblick thut mir weh — laß mich die Zukunft sehen."

„Hier bin ich," sprach da eine ernste Stimme, und der dritte Gast, der Geist der Zukunft, schob den zweiten in den Hintergrund. „Sieh' her — so viel nur ist dem Menschen gegönnt von seiner Zukunft zu erblicken — das ist ihm gewiß — auch Dir!"

Da blickte der Einsame zu dem Geist auf, welcher als der größte von Allen ihm erschien, und auch der schönste. — Hoffnungsreiche Genien schienen lächelnd und winkend ihn zu umschweben, und ein wundersamer Glanz, viel heller als von tausend Kerzen, umstrahlte ihn.

„Wie schön, o wie schön!" rief der traurige Mensch, „wie schön bist Du, o Geist der künftigen Weihnachten!"

Da schien ein Riesen-Christbaum, ein frühlingsfrischer, mit vielen, vielen Lichtern aufzusteigen, und aus den Zweigen grüßte der Genius der Erinnerung, lächelten die Sommerkinder der Hoffnung und streuten Blüthen auf den Menschen nieder — viel schöner noch wie damals in der Jugendzeit — und süße Stimmen, mit einem Klang, der nicht von dieser Welt, sie sangen das Weihnachtslied dazu, bis — er die Augen zum festen, sanften Schlummer schloß, der einsame, nun nicht mehr einsame Mensch, denn die lichten Bilder umschwebten ihn und blieben ihm im Traum.

„Das ist das Ende aller Zukunft!" sprach der dritte Geist, sich zu ihm neigend, „der Christbaum der Ewigkeit leuchtet am hellsten und unvergänglichsten — und darauf hoffe, dann bist Du nicht mehr einsam."

Und Friede und Trost zogen in das traurige Menschenherz, und er lächelte im Traum, der nun nicht mehr Einsame, und draußen auf den Gassen rufen die fröhlichen Menschen: „Glückliche Weihnachten!"

Strafe eines Spötters.

Als am 8. Dezember des Jahres 1854 der Glaubenssatz von der unbefleckten Empfängniß Mariens feierlich ausgesprochen worden war, da erfreuten sich alle Herzen der frommen Verehrer Mariens. Indeß fehlte es, wie dieses bei dem Unglauben unserer Zeit nicht anders zu erwarten war, auch nicht an Spöttern. Ein junger Kaufmann zu Salzburg, den sein Geld und seine Jugendkraft übermüthig machten, spottete im belebten Gasthause in Gesellschaft mehrerer Gäste so über die unbefleckte Empfängniß Mariens, daß sich die Anwesenden darüber ärgerten. Nach einigen Tagen ritt der muthwillige Witzling ganz munter spazieren. Als er im Nonnthal zu der steinernen Bildsäule, welche zu Ehren der unbefleckten Jungfrau dort errichtet ist, gekommen war, da wurde sein Pferd auf einmal scheu und schleuderte ihn so gewaltig an die Säule, daß er sich die Brust, Arme und Beine brach und besinnungslos weitergetragen werden mußte. Nach unsäglichen Leiden starb der junge Mann später, ohne noch zur Besinnung gekommen zu sein.

Weihnachtsspiele in Malabar.

Allgemein beliebt sind dramatische Vorstellungen in Indien. In dieser Beziehung kennen die Indier in der Regel weder Maß noch Ziel. Ganze Nächte können sie zuschauen und zujauchzen, wenn Schauspieler kommen. Da ist dann ein Lärmen, Schreien, ein Getrommel, ein Schießen u. s. w., daß eine Stunde im Umkreis Alles in Aufruhr versetzt zu sein scheint. Natürlich ist den Christen die Theilnahme an heidnischen Schauspielen strenge unterfagt. Auch sogenannte „christliche Vorstellungen" mußten vielfach verboten werden, weil eben die Leute weder Maß noch Ziel einzuhalten wissen; meistens nehmen sich europäische Missionäre der Sache an.

In Malabar hat man mehrere sogenannte Krippenspiele, Sallabam genannt, die von einem Missionär verfaßt und für Aufführung in Seminaren während der Weihnachtsferien bestimmt sind, allerdings in lateinischer Sprache. Schreiber dieses hat solchen Aufführungen mehrmals beigewohnt. Die Alumnen des Seminars wußten die herrlichsten Kostüme sich herzustellen, ohne irgend welche größere Auslage. Auf rothes, grünes, gelbes u. s. w. Futtertuch wurden mit Goldpapier die schönsten Zierrathen aufgeklebt. Man glaubt, die werthvollsten Stickereien zu sehen, die kostbarsten Kronen auf den Häuptern der hl. drei Könige und des Herodes. Ebenso war der Ornat des Hohenpriesters sehr schön und wahrheitsgetreu nachgeahmt. Die einzelnen Aufführungen sind gewöhnlich verhältnißmäßig sehr kurz; es können aber zwei und auch drei Aufführungen miteinander zu einer einzigen Aufführung verbunden werden. So z. B. das Consilium Magorum und die Adoratio Magorum, nämlich: die Berathung der drei Könige und die Anbetung der drei Könige.

Die Astronomen des Königs Melchior und dann auch der König selbst sehen den wunderbaren Stern. Von den beiden andern Königen, Kasper und Balthasar, treffen Briefe ein, daß auch ihnen ein wunderbarer Stern erschienen sei, und melden dem König Melchior ihre baldigste Ankunft. Inzwischen disputirt der König mit seinem Kanzler Shapur über den Unsinn des Polytheismus. Im zweiten Akte wird große Rathssitzung gehalten von den drei Königen, dazu wird auch der heidnische Oberpriester Barzanes mit seinen Räthen gerufen. Dieser weigert sich anfangs zu kommen und muß förmlich genöthigt werden. Endlich kommt er stürmisch herein und hört eben die Worte: „Stella orietur ex Jacob." Ohne Weiteres schreit Barzanes: „Ein Szepter „Stella orietur ex Jacob." „Ein Stern geht auf aus Jakob." Ohne Weiteres schreit Barzanes: „Ein Szepter kommt auf in Israel und zerschmettert

die Fürsten Moabs, und vertilgt alle Söhne Seth's. Ihr seid," fährt er fort, „jene Fürsten Moabs, jene Söhne Seth's."

König Melchior weist ihn zurecht und befiehlt ihm zu schweigen, bis er gefragt werden würde, und Shapur führt ihn zu seinem Sitze. Nachdem die Könige ihre Meinung über Balaams Weissagung ausgetauscht, fragt König Melchior auch den Barzanes um seine Meinung. Dieser bittet, vorerst eine Sitzung mit seinen Räthen halten zu dürfen. In dieser kurzen Sitzung geht es interessant her. Hierauf treten die Könige wieder ein und Barzanes antwortet nun: „Wenn die Könige ihr Heil aus Israel hofften, so sollten sie nur dahin gehen; aber sie brauchten nicht mehr zurückzukommen. . . ." Der Kanzler des Königs Melchior zieht sofort sein Schwert gegen Barzanes. Der König aber läßt den Oberpriester in aller Ruhe zum Kerker abführen. Hierauf wird besprochen, welche Geschenke sie mitnehmen sollen für den neugeborenen König der Juden, und warum Gold, Weihrauch und Myrrhen. Weiter wird die Ankunft der Magier in Jerusalem dargestellt. Niemand will etwas wissen von einem neugeborenen König der Juden. Darum geht man zu Herodes. Dieser empfängt die Magier scheinbar sehr freundlich. Der Kanzler des Herodes, Furius Nebulo, führt sie herein. Herodes beruft nachher den Hohenpriester und seine Räthe. Diese sollen ihm die Frage beantworten, wo Christus sollte geboren werden. Nachdem er die Magier entlassen, bricht er in Verwünschungen aus. Furius Nebulo beruhigt ihn mit dem Hinweis auf sein Schwert. Mit den Worten: „Das ist ein des Nebulo würdiger Rath," entfernt er sich. Endlich kommt der letzte Akt. Die Magier sehen den Stern wieder, der sich der Krippe zu bewegt, und dann folgt die Darbringung der Geschenke. Dabei wird gesungen: „Venite adoremus et procidamus ante faciem eius, quia ipse est Dominus Deus noster." „Kommet anzubeten und lasset uns vor seinem Angesichte niederwerfen, weil er ja der Herr unser Gott ist." Zum Schluß kommt ein kleiner Engel herein und mahnt die Magier, nicht mehr zu Herodes zurückzukehren.

Eine andere Aufführung begann mit der Uebergabe des von Herodes prachtvoll restaurirten Tempels an den Hohenpriester und an das Synedrium. Während Herodes in großen Worten sich ergeht und sich dem Salomon an die Seite stellt, wird der römische Patrizier Fabius angemeldet und vom Kanzler Furius Nebulo hereingeführt. Fabius meldet dem Herodes ohne Weiteres, daß er vom Prokonsul von Syrien, Cyrinus, gesandt sei, um die Volkszählung in Palästina vorzunehmen gemäß dem Edikte, das vom Kaiser Augustus ausgegangen sei. Herodes bricht in großen Zorn aus, daß man Palästina ohne Weiteres wie eine römische Provinz behandele. Fabius aber weiß ihn trefflich einzuschüchtern, so daß Herodes schließlich klein beigibt. In einem weiteren Akt treffen wir diesen Fabius, mit der Volkszählung beschäftigt, bei den Hirten. Auch mit dem hl. Joseph trifft er zusammen, ohne in ihm den Nährvater des Erlösers zu vermuthen, nach welchem Erlöser er selbst das größte Verlangen trägt. Nach Abgang des Fabius erscheinen den Hirten die Engel, und diese eilen nach Bethlehem und beten an. Nachher aber werden sie und zugleich mit ihnen mehrere Bürger von Bethlehem gefangen genommen

und vor Gericht geführt, in welchem Furius Nebulo, der bekannte Kanzler des Herodes, Vorsitzender und Ankläger ist. Die Hirten hätten sich des Hochverrathes schuldig gemacht, indem sie einem neuen König der Juden gehuldigt, ebenso des Götzendienstes, indem sie ein Kind angebetet hätten. Auch der

Hohenpriester hat sein Urtheil abzugeben. Furius Nebulo entscheidet, daß das neugeborene Kind getödtet werden müsse. Sollten aber die Bethlehemiten es verbergen, so wären alle Kinder zu tödten. Hierauf hält Herodes große Rathssitzung mit seinen Ministern. Die Gelehrten, die ihm beweisen wollen, daß es Thorheit sei, das Kind zu tödten, indem, wenn es Gott sei, alle Le-

gionen der Erde nicht hinreichten dazu, und wenn es nicht Gott sei, Herodes nichts zu fürchten habe, werden aus dem Rathe fortgewiesen. Nach deren Abgang wird der Kindermord beschlossen.

Eine weitere Aufführung stellt die Ankunft Jesu in Egypten dar. Es sind viele Götzenbilder zusammengestürzt, als Joseph und Maria mit dem göttlichen Kinde vorbeiziehen. In Memphis ist der hl. Stier, Apis, der Hauptgott der Egypter, zu Grunde gegangen; mit ihm die hl. Kuh, seine Mutter, das hl. Krokodil, die hl. Katze, der hl. Hund u. s. w. Großer Schrecken! Die Götzenpriester versammeln sich und rufen auch den Polizeipräfekten Sesostris zu ihrer Berathung. Ein neuer Apis ist nicht mehr zu finden. Sesostris macht den hl. Joseph ausfindig und bringt ihn vor Gericht, wo er abgeurtheilt werden soll, zugleich mit Apophy, einem Götzenpriester, der erklärt hatte, er könne nun nicht mehr an den Apis glauben. Die Gründe, die Joseph vorbringt, bestimmen schließlich alle, den Götzendienst zu verlassen. Nun folgt eine neue Szene. Herodes ist dem Tode nahe. Zauberer und Aerzte und Quacksalber werden gerufen. Schließlich gesellt sich der leibhaftige Gottseibeiuns dazu, eine fürchterliche Gestalt. Dieser liest aus einem Buche die Sünden des Herodes ab — eine fürchterliche Szene! Diese ist jedoch nicht vom Verfasser hinzugefügt worden, sondern von den Indiern. Fabius kommt nach vollbrachter Zählung wieder nach Bethlehem, sucht die Hirten auf und erkundigt sich, ob sie vom Erlöser nichts Weiteres gehört hätten. Hier vernimmt er nun die Anbetung der Weisen und den Kindermord und ist voll Entrüstung gegen Herodes. Da bekommt er die Nachricht von dessen Tode. Sofort geht er nach Jerusalem, beruft die Minister des Herodes und das Synedrium. Furius Nebulo hatte sich die Verwaltung von Palästina im Namen des noch unmündigen Archelaus angemaßt. Fabius erklärt, daß der Kaiser ihm Aufträge für den Fall des Todes des Herodes gegeben habe. Das Reich sei in vier Tetrarchien zu theilen. Den Furius Nebulo verurtheilt er zum Tode, die übrigen Minister zur Verbannung. Dem Hohenpriester und den Schriftgelehrten stellt er dann einige Fragen bezüglich der erwarteten Ankunft des Messias und bringt sie in arge Verlegenheit. In einem weiteren Akt erscheint dem Joseph in Egypten ein Engel, der ihm den Tod des Herodes ankündigt und ihm sagt, er solle nun zurückkehren.

Noch drei weitere religiöse Stücke werden aufgeführt: Der zwölfjährige Jesus im Tempel, Stephanus, und die Bekehrung des Saulus. Letzteres Stück enthält mehrere interessante Akte. Im hohen Rathe erscheinen Nikodemus und Joseph von Arimathäa, welche den Gelehrten die Wahrheit sagen. Auch von Pilatus trifft ein Schreiben ein, worin das Synedrium zur Rechenschaft gezogen wird wegen der Ermordung des Stephanus. Auch Gamaliel erlärt sich gegen das Synedrium, und wird mit Joseph von Arimathäa und Nikodemus feierlich verflucht. Hierauf tritt Saulus ein, bietet seine Dienste gegen die „Nazaräer" an und erhält Vollmachten vom Hohenpriester zur Ergreifung derselben. Auf dem Wege nach Damaskus kommt er durch Samaria und besucht dort Herodes.

Auch mit Simon Magus trifft er dort zusammen und mit dem Diakonen

Philippus. Herodes gibt ihm mehrere Soldaten mit nach Damaskus. Auch dem Simon Magus haben die Indier wieder den Satan beigegeben.

Es würde zu weit führen, diese Skizzen zu erweitern. Der Nutzen solcher Aufführungen zeigt sich deutlich. Alle freuen sich ihretwegen auf die hl. Weihnachtszeit ganz besonders.

(Für den „Sendbote".)

Museum oder Rumpelkammer! — Was?

Beim Dunkel der Nacht sieht man oft wunderliche Sachen und Gegenstände. Ein Sägebock sieht aus wie ein Ziegenbock; die Waschmaschine wie eine Drehorgel; das Butterfaß wie die Tochter oder die Frau; es braucht nur eine starke Phantasie und nicht einmal einen Rausch, obwohl es dann leichter zu erklären wäre! — Solche eingebildete Phantasie-Bilder findet und sieht man auch in der dunklen sozialistischen Rumpelkammer. Davon hat sich wohl jeder lieber Leser des „Sendbote" überzeugen können, wenn er mit uns diese Rumpelkammer durchgestöbert hat. Mit Hilfe der Vernunftlaterne werden wir noch mehr solche eingebildete und einfältige und unausführbare Phantasie-Bilder entdecken.

Wenn wir den wunderlichen Versprechungen der Sozialisten glauben können, dann wird die Arbeit im Sozialismus vermöge der Abwechselung und der ganz großartigen Einrichtungen und Verbesserungen fast eine Erholung; man verspricht sich, daß die Arbeit „spielend" vor sich gehe. Denke dir also die ganze Welt ein großes „Kasperletheater!" — Dann wird die Arbeit in Folge der einheitlichen Regelung und der weisen Benutzung der Arbeitsmittel so erfolgreich und ergiebig sein, daß zwei bis drei Stunden Tagesarbeit ausreichen, um allen Bedürfnissen des Lebens vollständig zu genügen. Man wird dann wohl genügsamer sein müssen! meinst du nicht? Aber freilich, wenn man mit zwei- und dreistündiger Tagesarbeit ausreichen kann, warum soll man denn acht, zehn, zwölf oder gar noch mehr Stunden arbeiten? Der Magen wird wohl auch bescheidenere Ansprüche machen, mit wenigerem sich begnügen können und wollen, wenn der Körper nicht so sehr mit langer Arbeit ermüdet und erschöpft wird! Das „spielende Kasperle" wird wohl nicht so gar großen Hunger und gesunden Appetit haben! Und Kleider braucht man dann auch weniger; die Affen, unsere angeblichen Vorfahrer, gehen ja ohnedies nackt umher! So wäre denn für die zwei Hauptbedürfnisse des Lebens, Nahrung und Kleidung schon leicht gesorgt! Familien-Väter und Mütter brauchen sich dann wenig Kopfzerbrechen machen; denn Nahrung- und Kleidungssorgen sind doch die größten Sorgen; und wenn die so ganz leicht sind, wird sich das

Uebrige wie so von selbst machen! Versichern uns ja die Sozialisten, daß Egoismus und allgemeines Wohl im Sozialismus in Harmonie stehen, sie „decken sich", sagen sie. Faulenzer soll es auch keine geben, weil die ganze moralische Atmosphäre Jeden anregt, „es dem Andern zuvorzuthun". Nun ja, den Standpunkt zwei- oder dreistündiger Tagesarbeit wird wohl Jeder zu überwinden versuchen, oder nicht zu schwer finden! Wenn man mit zwei- oder dreistündiger Tagesarbeit sich nicht die Schande der Faulenzerei ersparen wollte, dann müßte man völlig ein Schlaraffen-Ländchen oder Schlaraffen-Staatchen gründen, wo den Leuten die gebratenen Tauben in's Maul fliegen, und die gebratenen Schweine mit dem Messer im Rücken herummarschiren; wo sich dann Jeder selbst helfen kann, wenn er nicht noch obendrein das Glück hätte, Jemanden zu finden, welcher ihm ein Stück gebratenen Schinkens abschneidet und ihm in den Mund steckt! Das Kauen und Schlucken und Verdauen wird ihm dann doch nicht können erspart werden! Hieße dann doch die Faulenzerei auf die Spitze treiben! Und „spitzige" Backen würden wohl nicht ausbleiben! wäre ja der leibhaftige „Schmalhannes" Koch ganz am Platz!

Der Unterschied „zwischen Intelligenten und Dummen" wird dann auch verschwinden; denn eine jetzt ungeahnte „Welt von Trieben und Fähigkeiten", welche gegenwärtig das kapitalistische Produktionssystem unterdrückt, wird dann erscheinen. „Eine ungeahnte Welt von Trieben und Fähigkeiten"?! Was das wohl sein wird? Ob wohl die Sozialisten eine „Ahnung" davon haben? Oder ein ganz richtiges Phantasie-Bild? Und wie nett! Die „Dummen werden nun alle!" und das Schweinsleder theuer, wegen der großen Anfrage allseitiger Doktor-Diplome!

Verbrechen und Verbrecher gibt es recht erst gar nicht mehr, keine politische und keine kriminelle oder gemeine Verbrecher. Gefängnisse kommen dann außer Mode; diese werden zu andern Zwecken verwendet werden. Wie sollen denn Verbrechen möglich sein, wenn die Leute gar zu gemüthlich und gar zu gemächlich werden, überhaupt nur sich anzustrengen, etwas „verbrechen" zu wollen! Die Gefängnisse werden wahrscheinlich in Klubhäuser oder öffentliche Schlafzimmeranstalten umgeschaffen werden! Justiz- und Verwaltungspaläste braucht man auch nicht mehr, werden vollständig überflüssig, ja zwecklos. Die Leute werden so brav und gut und ordentlich und sittlich und tugendhaft und vollkommen, so daß sie, wie man sagt, „mit Schuh' und Strümpf' im Himmel kommen"; — aber nicht bei den Sozialisten, weil sie nicht an einen überirdischen Himmel glauben; also schon „mit Schuh' und Strumpf' im Himmel" sind; ihr Himmel ist ein flottes Leben auf dieser Welt. Was man dann wohl mit den vielen Advokaten anfangen wird? oder was die alle anfangen und treiben werden? Verbrecher gibt's keine mehr und auch keine Prozesse; selbst keine Testamente sind mehr zu machen und zu schreiben, noch weniger zu vollstrecken; das Liebväterchen, der Staat, ist ja allein Eigenthümer und Erbe und Alles!

Der Bauer und der Landmann wird auch nicht vergessen; im Gegentheil, der Ackerbau und das Landleben wird ganz großartig verbessert werden. Trockene Gegenden werden durch Kanalisirung und Irrigation genügend be-

wässert; Sümpfe und Moräste durch Austrocknung unmöglich gemacht; das ganze Land durch die allerbesten Verkehrsmitteln zu einem Garten, zu einem Paradies umgewandelt werden. Gerade wie in den Städten wird man dann überall auch Museen, Theater, Lesezimmer, Geschäftslokale, Lehr- und Bildungsanstalten, Bibliotheken, Spiel- und Speisesäle haben, sogar Parks, Promenaden, öffentliche Bäder, Spitäler, wohl auch elektrische Beleuchtung überall. Kein Wunder, wenn solche Vortheile und großartigen Verbesserungen und Errungenschaften die Stadtleute auf's Land hinaus locken werden! Man ist ja zu dem vernünftigen Entschlusse, was schon Mancher herrlichen Idee längst war, gekommen, unsere Städte auf's Land zu bauen!

Kasernen- und Militärbauten werden dann auch ganz überflüssig, und werden zu andern Zwecken verwendet werden. Militär braucht man keins mehr, und Niemand braucht mehr vom Militärdienste ausreißen, weil eben Niemand mehr unter die Waffen zu gehen hat, und von Niemand mehr verlangt wird, sich als Kanonenfutter zu opfern; denn alle Nationen der Welt werden sich friedlich vereinigen und verständigen; alle Völker sich in brüderlicher Liebe „verbrüdern", wie sie sagen, und in friedlicher Liebe sich „umärmeln". Es ist also die Zeit „des ewigen Friedens" gekommen! Die militärischen Waffen wird man sammeln, und in den Museen und Antiquitätensammlungen aufbewahren als Andenken an die barbarisch-kapitalistischen Zeiten, wo man in grausamer und egoistischer Herrschaft, in königlicher und kaiserlicher oder auch präsidentlicher Herrschsucht sich mit Todschießen und Soldatenschinderei die kostbare Zeit zu- und verbrachte. Man wird überhaupt Schießwaffen und Schießgewehre nur noch brauchen, um auf die Jagd zu gehen, und Hasen und wilde Enten und anderes Gethier und Geflügel wenigstens in arge Angst zu jagen, wenn man eben schlecht trifft, weil die Menschen sich auf's Todschießen nicht recht mehr verstehen, weil es eben an Uebung und Einexerzieren fast ganz fehlt! Auch unsere amerikanischen Buben wird man wohl auch noch Schießgewehre erlauben zum Losknallen, um echt amerikanisch den glorreichen „Vierten Juli" zu feiern; denn schon deshalb, um unsere Jugend nicht um diese endlose und unschuldige Freude und dieses gliederverstümmelndes Vergnügen zu berauben, wird man wohl diesen amerikanischen Feiertag oder Feuertag nicht abschaffen können oder dürfen; also Schießwaffen nicht ganz und gar abschaffen, aber nur noch zum Vergnügen so beibehalten! So werden dann alle Völker zum höchsten Gipfel der Kultur angelangt sein!

Ja, jetzt werden alle Künste und jede Wissenschaft im höchsten Grade blühen! Es wird „Gelehrte und Künstler jeder Art in ungezählter Menge" geben. „Wir werden also eine Aera für Künste und Wissenschaften entstehen sehen, wie sie die Welt noch nie gesehen, nie erlebte, und dem entsprechend werden die Schöpfungen sein, die sie erzeugt." — „Alsdann wird erst die Menschheit zu ihrer höchsten Entfaltung gelangen. Das ‚goldene Zeitalter', von dem die Menschen seit Jahrtausenden träumten, und nach dem sie sich gesehnt, es ist dann gekommen."

Ach was! Alles dummes Zeug! Wie kann man nur so einfältiges Zeug ausdenken und zusammenschreiben? Oder auch den Menschen, besonders

jetzt, wo doch die Leute so gescheidt und aufgeklärt sind, so hirnverbrannte Phantasie-Bilder vormachen?

Wer wird und kann auch solche überspannte, wenn man nicht gerade sagen will, überschnappte Theorien und Ideen nur glauben? Dummes Zeug, hirnverbrannte Phantasie-Bilder, überschnappte Ideen; so? meinst du? sagst du? Gut! Wenn du zu dieser vernünftigen Ueberzeugung gekommen bist, dann haben wir ja unsern vorgesteckten Zweck richtig erreicht, und kann uns nur freuen. Denn wohlgemerkt, alles das, was wir hier geschrieben; alles das, was du hier gelesen; all' das Schöne, Herrliche, Großartige, Liebliche, Mögliche und Unmögliche, Vernünftige, und noch mehr Unvernünftige, Gescheidtes und noch mehr dummes Zeug, alle diese überspannten Theorien und überschnappte Ideen, alles und alle haben uns die Sozialisten versprochen, vorgemacht und vorgegaukelt. Es sind das nicht unsere Erfindungen oder eigenmächtige Erdichtungen. Nein, nein! Alles haben wir aus sozialistischen Schriften entnommen! Freilich haben wir manchmal unsere Glossen hinzugemacht, um das „goldene Kalb" — o, wollten sagen „das goldene Zeitalter" des allversprechenden Sozialismus recht schön und glänzend hinzustellen. Und wenn du noch nicht die lustigen Baßgeigen spielen hörst, und dir, wie den Juden in der Wüste, das Tanzen um das „goldene Kalb" — wollten sagen, das Tanzen „im goldenen Zeitalter" noch nicht in die Beine gefahren, nun, dann wollen wir es dir nicht übel nehmen; es geht dir wie uns: wir haben uns noch nicht für das „goldene Zeitalter" des Sozialismus begeistern können! Und so lange es uns nicht schlechter geht als bisher, und so lange wir nichts besseres wirklich sehen und haben, sind wir, und du wohl auch, herzlich vergnügt oder begnügt, uns noch länger nach alter Mode in dieser buckeligen Welt herumzuschlagen! Was wir haben, wissen wir; was uns aber die Sozialisten versprechen, — nun ja, was soll man da sagen? Kannst dir selbst denken! Und vernünftig denken wirst du wohl können!

Der hl. Daniel Stylites.

Aus der Stadt Maratha bei Samosata gebürtig, bezog der hl. Daniel Stylites in seinem zwölften Lebensjahre ein nahe gelegenes Kloster, wo er sich durch sein Streben nach Vollkommenheit auszeichnete. — Als ihn nach dem Tode des Abtes die Mönche zu dessen Nachfolger erwählen wollten, floh er zum Säulensteher Simeon, den er früher einmal auf einer Reise mit seinem Abte nach Antiochia kennen gelernt hatte, hielt sich vierzehn Tage in der Mandra, d. h. in dem unter der Säule dieses Heiligen gelegenen Klosters auf, und trat nachher eine Wallfahrt nach dem gelobten Lande an, während welcher ihm in einem Gesichte der hl. Simeon erschien und ihn nach Konstantinopel gehen hieß.

Hier angekommen blieb er sieben Tage in der Kirche St. Michael

außerhalb der Stadtmauern, worauf er nach Philempor wanderte, um sich da in den Ruinen eines verlassenen Tempels anzusiedeln. Neun Jahre hatte er in dieser Einöde zugebracht, als er den Entschluß faßte, dem hl. Simeon Stylites, der im Jahre 459 gestorben war, nachzuahmen, und er wählte hierzu einen Berg in der Nachbarschaft. Einer seiner Freunde ließ daselbst zwei Säulen aufrichten, welche durch eiserne Stangen mit einander verbunden waren, so daß sie nur die Einzige bildeten, und setzte eine andere kleine Säule darauf mit einem Fasse, welches von einem Geländer umgeben war. Dies war die Wohnung des hl. Daniel bis zu seinem Tode. Da vom schwarzen

Der hl. Daniel predigt dem Volke und heilt Kranke.

Meere her heftige Winde wehten und zuweilen eine strenge Kälte herrschte, war sein Büßerleben weit beschwerlicher, als das des hl. Simeon, wozu noch kam, daß ihm von dem immerwährenden Stehen die Füße anschwollen und Geschwüre an selben sich bildeten.

Dessenungeachtet setzte er diese Lebensweise bis zu seinem achtzigsten Jahre fort. Bei den Kaisern Leo und Zeno stand er in hohen Gnaden, und mehr als einmal kamen sie an seine Säule, sich in schwierigen Angelegenheiten Rath zu holen. Auch besaß er die Gabe der Wunder und der Prophezeiung.

Drei Tage vor seinem Hinscheiden brachte er, da er durch den Bischof

Gennadius von Konstantinopel zum Priester geweiht worden war, das heilige Meßopfer dar, hatte eine Erscheinung, worin ihn die Engel trösteten, und starb am 11. Dezember 490 auf seiner Säule unter dem Beistande des Patriarchen Euphemius.

(Für den „Sendbote".)

Die Franziskaner-Mission unter den Navajo-Indianern.

Wiedereröffnung unserer Schule. — Zuwachs an Schülern. — Ein freundliches Angebot. — Ueberschwemmungen; enttäuschte Indianer. — Ritt nach Round Rock. — Herr Pepper aus New York. — Spital in Aussicht genommen. — Ritt durch die Wüste. — Eigenthümliche Hochzeiten. — Ein wanderlustiger Engländer. — Reitunterricht. — Besuch der Eltern unserer Schüler.

Moqui-Indianer.

Am letzten Dienstag, den 18. Oktober war der für die Eröffnung unserer Schule bestimmte Tag; trotzdem seither nur drei Tage verflossen, sind doch schon über 50 Kinder angelangt; von anderen hörte ich, daß sie auf dem Wege sind; in einigen Tagen werden nicht nur alle alten Schüler angelangt sein, deren Zahl wird auch noch durch einen beträchtlichen Zuwachs vergrößert werden. Eine solche Pünktlichkeit im Schulbesuch ist auf dieser Reservation noch nie dagewesen; ich hatte eben während dieser Vakanz in den verschiedenen Lokalitäten eine Anzahl Eltern unserer Schüler besucht und sie daran erinnert, ihre Kinder ja pünktlich zur Schule zu bringen. Der Indianer-Agent zu Fort Defiance, ein noch junger, sehr fähiger und energischer Herr, hatte mir übrigens aus freien Stücken versichert, wenn ich irgend welche Schwierigkeit habe, die alten Schüler wieder zu sammeln, und ihn darüber benachrichtige, würde er sogleich seine Polizisten nach ihnen schicken. Solch' ein Angebot ist wohl auch eine Seltenheit im Indianerdienste. Natürlich würde ich von dem Angebot nur im Nothfalle Gebrauch machen, denn wir ziehen es vor, die Indianer „Qozhogo", d. h. freundlich und milde zu behandeln; jedoch ließ ich dieses Angebot den Indianern unter der Hand bekannt geben; es zeigt den Navajos wenigstens, daß ihr Agent unserer Schule sehr wohlgesinnt ist, und sie in keiner Weise eine Zurücksetzung zu fürchten haben, wenn sie ihre Kinder, statt in die Regierungsschule, zu uns schicken. Vor einigen Tagen erfuhr ich, daß einer unserer letztjährigen Schüler unter eigenthümlichen Verhältnissen, statt zu uns, zur Regierungsschule gebracht worden war. Ich benachrichtigte sofort den Agenten, und dieser sagte mir, dem müsse ein Ende gemacht werden; so was könne man nicht erlauben, sonst wollten die wankelmüthigen Indianer jedes Jahr wechseln; ich solle nach Fort Defiance kommen und den Knaben wieder nach unserer Schule bringen. Das heiße ich gewiß sehr rücksichtsvoll handeln.

Leider gehen manche Indianer, die ihre Kinder zur Schule gebracht, etwas enttäuscht nach Hause; die Wohlthätigkeit mancher Leser des „Sendbote",

und die eifrige Thätigkeit einiger unserer Patres zu Gunsten unserer Mission hatten es mir nämlich ermöglicht, den Aermeren unter ihnen das Versprechen zu geben, bei der Eröffnung unserer Schule würde ich sie mit solchen abgelegten und abgetragenen Kleidungsstücken versehen, die uns gute Freunde vom „Osten" zuschickten. Leider haben Sturm und Wetter und Wolkenbrüche und Ueberschwemmungen uns einen dicken Strich durch die Rechnung gemacht. Eisenbahn-Brücken wurden weggeschwemmt, und, um Anderes zu übergehen, wurde diesseits Las Vegas beim „Schoemaker Cañon" das Eisenbahnbett neun Meilen weit weggewaschen. Mehrere Wochen war der Eisenbahn-Verkehr fast gänzlich abgeschnitten. Passagiere mußten über das Indianer-Territorium, Texas und Arizona nach dem westlichen Theile von Neu Mexiko zu gelangen suchen. In Folge dessen sind die Kleider irgendwo zwischen Kansas und Arizona, und werden hoffentlich nächstens in Gallup, New Mexiko, anlangen. Ich sagte den Indianern, sie sollten in einem Monate wieder-

Szenerie in der Nähe der Mission.

kommen, bis dahin würden sie wohl angelangt sein. Ich glaube sicherlich, die hochw. Herrn Pfarrer der verschiedenen Gemeinden, besonders aber die unserer Ordensprovinz, würden sehr bereit sein, abgelegte oder aus der Mode gekommene Kleidungsstücke, die etwa die freundlichen Leser und Leserinen des „Sendbote" uns zuschicken wollten, an unsere Adresse zu befördern: dieselbe lautet, Franciscan Fathers, c. o. C. N. Cotton, Gallup, N. Mex. Es sei hier bemerkt, daß man dieselben per Fracht billig schicken kann, wenn man sie als „Rags" bezeichnet. Wenn wir uns dadurch den Ruf von jüdischen Lumpenhändlern erwerben, so behelligt uns das nicht im Geringsten.

In der Hoffnung, daß die recht spärlich bekleideten Indianer reichlich bedacht werden, will ich mich jetzt etwas über unseren Ritt nach dem entfernten Round Rock verbreiten. Schon vor längere Zeit hatte ich jenem weit entlegenen Orte einen Besuch abzustatten, denn es harrte meiner dort die Feier einer Hochzeit — ein seltenes Vorkommniß in dieser Gegend; nicht als ob die

Leute hier nicht heirathen — das geschieht leider zu oft und wiederholentlich — sondern weil sie in der Regel glauben, das ganz gut ohne ihren Herrn Pfarrer thun zu können. P. Herkulan und ich sattelten unsere Pferde — und noch ein drittes für unseren Dolmetscher, der sich zur Zeit mit dem hochw. P. Leopold im Chin Lee Thale befand — und ritten am selben Tage nach Ganado zu unserem Freunde, Herrn Hubbell. Es war sehr gut, daß wir drei Pferde hatten, denn das Pferd, das P. Herkulan ritt, zeigte bald außerordentliche Müdigkeit unter der schweren, ungewöhnlichen Last; aber er konnte ja Pferde wechseln. Zu Ganado vertauschte ich sein Pferd für einen bedeutend größeren und stärkeren Rappen.

Zu Ganado traf ich Herrn Pepper aus New York, damit beschäftigt, einen Artikel über die Navajo-Blankets zu schreiben; später, bei seiner Rückkehr, verbrachte P. Berard eine halbe Nacht damit, die zahlreichen in demselben vorkommenden Novajo-Ausdrücke zu revidiren und überzuschreiben. Genannter Herr trägt sich mit dem Gedanken, mit Hilfe von sehr reichen New Yorkern ein großes Spital für die Navajo-Indianer zu gründen, und er war sehr begierig, meine Ansicht über die zu wählende Lokalität für das Spital zu erfahren. Ich überzeugte ihn, daß das Chin Lee, als der meist zentral gelegene Punkt, sich am besten für eine solche Anstalt eigne. Abgesehen von der Thatsache, daß sich genanntes Thal, wegen seiner niederen Lage, seinem milden Winter und anderer Vorzüge vor allen anderen Lokalitäten für ein Spital sehr eignet, war für mich der Gedanke ausschlaggebend, daß wir dort eine Mission gründen, und uns die Gelegenheit geboten würde, die kranken Indianer für einen christlichen Tod vorzubereiten. Die Anstalt soll streng konfessionslos sein. Auch würde sie viel dazu beitragen, den Einfluß der Medizinmänner, dieser größten Feinde der Zivilisation und des Christenthums, zu brechen.

Am folgenden Tage ritten wir nach dem Chin Lee Thale. Es war das der erste Ritt des P. Herkulan durch eine Wüste und „Bad Lands". Das einzige Wasser, das wir fanden, war eine schmutzige Pfütze; selbst für die Pferde war es zu schlecht. Zur Mittagszeit stillten wir, auf versteinerten Holz-Klötzen Platz nehmend, einigermaßen unsern Durst mit eingemachten Pfirsichen, die wir mitgenommen hatten. Zu Chin Lee verweilten wir zwei Tage: es gab das P. Herkulan Gelegenheit, das berühmte Cañon de Chelly zu sehen und einen der größten Indianer-Tänze, der im genannten Cañon stattfand, zu besuchen. Außerdem stürmte und hagelte es so, daß man kaum eher einen langen Ritt hätte unternehmen können. Noch ein Tagesritt durch die Wüste und wir langten zu Round Rock an.

Dort wartete meiner ein weißer Protestant und eine rothe Heidin; aber ein solches Paar würde ja nicht einmal der Papst kopuliren! allerdings nicht; aber die rothe Heidin wollte eben vorher die heilige Taufe empfangen und katholisch werden, und der weiße Protestant hatte bereitwilligst versprochen, für die katholische Erziehung seiner Kinder in unserer Indianer-Schule Sorge zu tragen. Zudem hatte mich unser hochwst. Bischof delegirt, in diesem besonderen Falle selbst die Dispense ab impedimento mixtae religionis zu

ilen, nachdem ich ihr die heilige Taufe gespendet. Genannter Protestant ommis im Tauschladen zu Round Rock. Koch, Buchhalter, Geschäfts- r und Bäcker im genannten Laden ist ein gewisser in Indien geborener

Navajo Frau und Kinder der Missionsschule.

inder, der, mit echt britischer Wanderlust, viermal auf englischen Schif- ie Welt umsegelte, in aller Herren Länder umher gestiefelt, und endlich ound Rock gelandet ist. Als Protestant erzogen, trat er vor mehreren n in die katholische Kirche über. Ich war sehr gut mit ihm bekannt,

denn er war längere Zeit Koch für das ganze Regierungs-Personal zu Fort Defiance, bis ihm die „alten Jungfern" das Leben zu sehr verbitterten und er Reißaus nahm und zu uns kam. Da unser Bruder Simeon anderweitig beschäftigt war, so war ich sehr froh, daß er mehrere Monate gratis unsere Küche übernahm. Von hier ging er nach Round Rock und hatte sich dort mit einer „indianischen Prinzessin" verlobt. Er hatte im Sinne, mit ihr und seiner prospektiven Schwiegermutter nach unserer Mission zu reiten, und dort unter der größtmöglichen Feierlichkeit in den Ehestand zu treten. Zu dem Zwecke hatte er sich eben ein indianisches Pferdchen, einen neuen Sattel mit reich versilbertem Zubehör gekauft, und einen mit Silber verzierten Anzug aus buck-skin für sich verfertigt. Ich stand dabei, als er zum allererstenmal sein Roß besteigen wollte; der Sattel gab nach. Ich eilte ihm zu Hilfe, schnürte den Sattel „man feste" und half ihm hinauf; aber das Indianer-Pferd wich nur ein paar Schritte von der Stelle. Ich hielt sein Roß, als er wieder herabschlüpfte, wobei er das rechte Bein über den Sattelknopf warf — anders, behauptete er, könne er nicht herab, denn die Santa Fé Eisenbahn hatte ihm ein Bein gebrochen. Ich schwang mich darauf auf sein Pferd und zeigte ihn, wie man ein Indianer-Pferd in Bewegung setzt. Darauf bestieg er wiederum das Pferd und ritt wirklich eine kleine Strecke vom Hause weg. Er war jetzt aber überzeugt, daß er unmöglich mit seiner Rosinante in Begleitung seiner Dulcinea die neunzig Meilen nach unserer Mission reiten könne. Er entschloß sich also, ebenfalls sich zu Round Rock in Hymens Fesseln schlagen zu lassen. Leider hatte keiner von Beiden sich von der Agentur zu Fort Defiance Heiraths-Lizensen verschafft. An demselben Tage kam der Indianer-Agent von Fort Defiance an, um den Platz zu besichtigen und sich mit einem Ingenieur, der dort Vermessungen vornahm, um einen Damm und Berieselungsgraben für die Indianer zu bauen, zu berathen. Er verweilte einen Tag und war sehr erfreut, zu sehen, daß man dort mit verhältnißmäßig geringen Auslagen eine große Strecke Landes berieseln, und eine große Anzahl Indianer dort ansiedeln könne. P. Herkulan begleitete ihn auf der Fahrt nach Fort Defiance, theils reitend, theils mit ihm im leichten Gefährte fahrend. In zwei Tagen erreichten sie Fort Defiance, wo der Agent die Heiraths-Lizensen ausfertigte; mit diesen versehen, ritt er nach Hause und ließ Fr. Norbert dieselben nach Round Rock bringen. Ich hatte unterdessen eine Woche darauf verwendet, die beiden Indianerinen in unserer heiligen Religion zu unterrichten und sie auf die heilige Taufe vorzubereiten. Nachdem ich dieselben dann getauft und die beiden Paare getraut hatte, ritten wir davon. Der Engländer beschenkte mich mit einem schönen Blanket, der andere Herr mit einem feinen Indianer buck-skin Seile.

Auf unserer Rückkehr folgten wir den verschiedenen, die Reservation durchziehenden Gebirgsketten und besuchten die am Fuße der Gebirge wohnenden Eltern einer sehr beträchtlichen Anzahl unserer Schüler. Eltern und Schüler freuten sich sehr über unseren Besuch und versprachen, die Kinder bei Zeiten zur Schule zu bringen. Alle haben Wort gehalten.

(Für den „Sendbote".)

Die ersten Martyrer in Maryland.

(Von P. A. S., O. F. M.)

Im Jahre 1634 legten Katholiken das Fundament des jetzigen Staates Maryland oder Marienland, das seinen Namen zu Ehren der unglücklichen englischen Königin Henrietta Maria, Tochter Heinrichs IV. von Frankreich und Gemahlin Karls I. von England, erhielt. Aber schon lange vorher war der Boden dieses Staates mit dem Blute der Martyrer benetzt worden, als ob die göttliche Vorsehung wollte, daß demselben das Siegel des wahren Glaubens aufgedrückt werde, ehe noch eine protestantische Sekte den Samen der Irrlehre dort aussäete. Schon vor dem Jahre 1570 wandten die Jesuiten, die zu jener Zeit auf den Missionen von Florida wirkten, den Blick nach einem Lande, das weit gegen Norden lag, auf dem 37. Grade nördlicher Breite, und welches den Floridanern unter dem Namen Axakan bekannt war. Da geschah es nun, daß eine kleine Schaar von Seefahrern unter Villafañe, als die ersten Europäer das Gestade des Atlantischen Ozeans hinauffuhren, in der Absicht, eine Ansiedlung zu gründen. Da sie aber keine zu diesem Zweck passende Gegend fanden, so kehrten sie im Jahre 1561 nach Mexiko zurück.

Die einzige Frucht dieser Forschungsreise war ein junger Indianer, ein Bruder des Kaziken oder Häuptlings von Axakan, den die Dominikaner nach Mexiko brachten. Die Jesuitenväter nahmen diesen auf und erzogen ihn, in der Hoffnung, durch ihn in den Stand gesetzt zu werden, einstens seinem Stamme das Evangelium zu verkündigen. Der junge Kazike, mit seltenen Geistesgaben ausgestattet, schien auch die Wahrheiten des christlichen Glaubens mit Eifer anzuhören und anzunehmen, so daß er bald die heilige Taufe erhielt, bei welcher er den Namen Don Luis de Velasco, Graf von Vasallos, erhielt. Er bot sich dann an, die Jesuiten in das Land Axakan zu führen. Wie freuten sich da die Missionäre, ihren längst gehegten Wunsch erfüllt zu sehen! Wie schlug ihnen das Herz in der Hoffnung, ein ganzes Volk zum Christenthum zu bekehren!

Unterdessen kamen im Jahre 1566 einige Dominikaner von Spanien an, und Menendez, der Gouverneur von Florida, sandte zwei von ihnen mit Don Luis Velasco, dem Bruder des Häuptlings von Axakan, nach der Chesapeake-Bai, unter dem Schutze eines Kapitäns mit dreißig Soldaten. Menendez hielt es für nöthig, diese Bai als nördliches Bollwerk für die spanische Macht zu besetzen. Sein Plan aber schlug fehl; denn der Kapitän segelte unter dem Vorwande, durch einen Sturm daran verhindert worden zu sein, nach Sevilla in Spanien.

Nach ungefähr vier Jahren brachte Menendez den jungen Indianer in Begleitung eines Jesuitenpaters und zweier Laienbrüder von Spanien zurück. Er hatte immer noch nicht die Absicht aufgegeben, die Chesapeake-Bai zu besetzen. Als er nun im Jahre 1570 nach St. Helena kam, beschloß P. Johann Baptist Segura, Vize-Provinzial der Jesuiten von Florida, die neue Mission persönlich zu gründen, wobei er sich auf den Schutz des Don Luis Velasco verließ. Er wählte zu seinen Gefährten den P. Ludwig de Quiros und sechs Laienbrüder; vier Indianer-Knaben, die eine Zeit lang Unterricht erhalten hatten, begleiteten die Missionäre. Es wurden alle Vorbereitungen zur Gründung einer dauernden Mission gemacht; die Patres nahmen Meßgewänder, Bücher, Altargeräthe, die nöthigen Werkzeuge und Vorräthe für den Winter mit. Don Luis Velasco versprach, alle Maßregeln für die persönliche Sicherheit der Missionäre zu treffen, und erklärte, es solle ihnen an nichts fehlen, da er sie in Allem unterstützen werde.

Am 5. August 1570 segelten sie in einer kleinen Barke ab, und fuhren langsam die atlantische Küste hinauf, bis zum Eingang der Chesapeake-Bai, die den Spaniern damals unter dem Namen „Marienbusen" bekannt war. Die Wogen dieser Bai bespülen die Ufer der Staaten Maryland und Virginien, zu Ehren zweier englischen Königinen so benannt — der erstere, wie schon erwähnt, zu Ehren der Königin Henrietta Maria, und der letztere zum Andenken an die berüchtigte Königin Elisabeth, die sich „Jungfrau" (Virgin) betitelt wissen wollte, obgleich sie dieses keineswegs verdiente, während die Spanier den Busen zu Ehren der allerseligsten Jungfrau und Himmelskönigin „Marienbusen" nannten.

Sie fuhren darauf zwischen durch das Kap oder Vorgebirge, dann den Potomac-Fluß hinauf und erreichten am 10. September ihren Bestimmungsort. P. Quiros sagt in einem Brief, den er hier zwei Tage nachher geschrieben: „Wir fanden, daß das Land von sehr verschiedener Beschaffenheit war, als was Don Luis uns geschildert hatte; nicht, weil seine Beschreibung es fälschlich dargestellt, sondern weil Gott dasselbe mit einer sechsjährigen Dürre und Sterblichkeit heimgesucht hatte, in Folge welcher das Land nur wenige Einwohner mehr zählte, im Vergleiche mit der Zahl, die dasselbe früher zu haben pflegte, da viele gestorben, und andere in fremde Länder gezogen waren, um ihren Hunger zu stillen." Die Indianer hatten kein Korn; Beeren und Wurzeln, die sie zu sammeln pflegten, waren mißrathen, und der Winter während dieser unfruchtbaren Jahre war sehr strenge gewesen.

Die Indianer Axakans legten jedoch große Freude über die Rückkehr des Don Luis an den Tag und baten die Missionäre dringend, zu bleiben. Der Häuptling, der ungefähr 25 Meilen entfernt wohnte, bat die Missionäre, zu seinem Kinde zu kommen, das am Sterben lag. P. Segura sandte den P. Quiros, dasselbe zu taufen, und hielt dann Rath, was zu thun sei. Man vermuthete, daß der Fluß Potomac auf einem Gebirge entspringe, und daß jenseits dieses Gebirges das Stille Meer (Pacific Ocean) liege. Deshalb erachtete man es für geboten, sich mit der Topographie des Landes näher bekannt zu machen. Das Arbeitsfeld schien ihnen ein günstiges zu sein, um

das Evangelium zu predigen, weshalb die Missionäre beschlossen, allem Ungemach zu trotzen, während sie auf Unterstützung von ihren Landsleuten sich verließen. Doch waren sie so kärglich mit Lebensmitteln versehen, daß schon auf der Reise von der Mannschaft zwei von den vier Faß Schiffszwieback verzehrt worden waren, während sie den Wintervorrath für die Missionäre bilden sollten.

P. Segura drang mit P. Quiros in seinem Brief auf's Nachdrücklichste darauf, daß es wichtig und nothwendig sei, in möglichster Eile weitere Vorräthe zu schicken. Sie baten auch um Samenkorn für das Frühjahr, die Indianer zu veranlassen, Korn für den Winter zu pflanzen. Das Schiff verließ sie am 12. September, nachdem der Kapitän mit den Missionären die Vereinbarung getroffen, zur Mündung eines Flusses zurückzukehren, an welcher sie vorbeigefahren waren, als sie heraufkamen, und der nicht weit von jenem Flusse war, auf welchem sie heraufgesegelt waren. Dies war augenscheinlich der Rappahannock. An der Mündung dieses Flusses sollte bei der Nacht ein Feuer und bei Tage eine Rauchsäule als Erwiderung auf den Brief gelten, den der Kapitän ihnen schicken würde.

Nachdem nun das Schiff abgefahren war, begab sich die Schaar der Jesuiten-Missionäre auf den Weg zu dem Orte ihrer Ansiedlung, indem sie und die Indianer ihr Gepäck sechs Meilen weit zu einem Flusse trugen, wo sie ein armseliges, gebrechliches Kanoe bestiegen. Don Luis scheint sie nicht zum Dorfe seines Bruders geführt, sondern ihnen den Rath gegeben zu haben, ihren Wohnsitz in einer gewissen Entfernung aufzuschlagen. Sie errichteten eine Hütte von Baumstämmen und Zweigen, die ihnen als Kapelle und Wohnung diente, und trafen Anstalten, dort zu überwintern. Don Luis blieb eine Zeit lang bei ihnen als Dolmetscher und Lehrer seiner Sprache.

Wie aber eine Woche nach der andern, ein Monat nach dem andern verging, so schwand auch den Missionären die Hoffnung auf Unterstützung von Santa Helena dahin. Ihre eigenen Landsleute hatten sie im Stich gelassen, und da allmälig die Vorräthe ausgingen, so suchten sie mit Wurzeln und Kräutern ihr Leben zu fristen. Jetzt verließ sie auch Don Luis und zog sich in das Dorf seines Bruders, fünf Meilen entfernt, zurück. Im Februar sandte der Obere, P. Segura, den P. Quiros mit den Brüdern Solis und Mendez hin, in Don Luis zu bringen, daß er zurückkehre; dieser aber fertigte sie mit nichtigen Ausflüchten und Entschuldigungen ab. Aber am 14. desselben Monats kehrte derselbe Don Luis zurück, als Verräther an der Spitze einer wilden Horde, und griff unter einem Hagel von Pfeilen die Hütte der Missionäre an, wobei einige von der Schaar getödtet wurden. Vier Tage nachher kam der Häuptling selber mit seinen Kriegern und dem rothhäutigen Judas, umstellte das Missionshaus und forderte die Auslieferung von Aexten und Messern, die sie im Besitze hatten. P. Segura erblickte den Talar des P. Quiros, der von ihnen ermordet worden, und dessen Kleid wahrscheinlich ein Wilder anhatte, wie das öfters vorkam. Da erkannte er, daß für ihn und die überlebenden Mitbrüder das letzte Stündlein geschlagen habe. Er bereitete seine Gefährten auf den Tod vor, und bald fielen auch Alle unter den Schlägen der

Aexte, die ihnen die Wilden abgenommen hatten. Nur ein einziger von der kleinen Schaar, Alonso, ein Indianer-Knabe, den ein mitleidiger Wilder versteckt hatte, entkam dem Gemetzel, um später die Trauerkunde zu überbringen.

Gegen Ende des Frühjahres, als Bruder Vinzenz Gonsalez einen spanischen Lotsen dazu vermocht hatte, nach Axakan zu segeln, konnte man keine Kunde von den Missionären erhalten, und das Benehmen der Indianer erweckte die schlimmsten Befürchtungen. Menendez, der nach der Landung des P. Segura nach Spanien gegangen war, vernahm bei seiner Rückkehr den Bericht des Br. Gonsalez. Er segelte zur Chesapeake-Bai hinauf, nahm mehrere Indianer gefangen, und forderte die Auslieferung des Don Luis. Alonso gelang es, zu den Spaniern zu entweichen, und stattete vollen Bericht von dem Martertode der Missionäre ab. Zwar entkam Don Luis, aber acht von den Wilden, denen nachgewiesen worden, an der Ermordung der Missionäre thätigen Antheil genommen zu haben, wurden von Menendez gehängt. Diesen wurde noch die Gnade zu Theil, daß sie getauft und auf den Tod vorbereitet wurden, von P. Rogel, der mit Menendez gekommen war und eine Reliquie und ein Andenken an seine gemarterten Mitbrüder mitnahm — ein Kruzifix, dem die Wirkung eines Wunders zugeschrieben wurde.

Der hl. Franz von Borgias, Ordensgeneral, der den P. Segura nach Florida gesandt, rief bei der Kunde von dessen Tode die übrigen Jesuiten von Florida ab, da doch dort keine Aussicht auf eine dauernde Niederlassung sich bot, worauf sie nach Mexiko zogen, wo sie eine blühende Provinz gründeten.

Acht Jesuiten, nebst drei Indianer-Knaben waren demnach die ersten Blutzeugen in Maryland. Die noch nicht Genannten waren die Brüder Redondo, Linares, Gabriel Gomez und Sancho Zevallos. Das Blut der Martyrer ist der Same des Christenthums, und dies ist der erste Triumph des Kreuzes Christi am Gestade der Chesapeake-Bai, in Maryland, wo 63 Jahre später eine Ansiedlung für englische Katholiken gegründet wurde.

Zurechtweisung eines Aufgeklärten.

In der Nähe eines badischen Städtchens befindet sich eine vielbesuchte Wallfahrtskirche. Auf dem Wege zu derselben traf einst der im Städtchen stationirte aufgeklärte Förster eine alte Frau, die, ihren Rosenkranz betend, dahin wallte. Der Förster fragte sie nun, ob sie denn daheim nicht eben so gut beten könne? Statt aller Antwort fragte die Frau entgegen: „Wohin gehen Sie, Herr Förster?“ — „In's Wirthshaus, ein Glas Bier trinken.“ — „Können Sie denn Ihr Bier nicht auch zu Hause trinken?“ — „Freilich, aber im Wirthshaus ist es frischer, schmeckt mir besser und ich habe eine angenehme Gesellschaft.“ — „Sehen Sie, Herr Förster,“ entgegnete nun die Frau, „so geht es mir gerade mit dem Beten. In der schönen Kirche auf dem Berge droben geht's Beten viel frischer, es schmeckt mir besser und ich habe eine Gesellschaft, die mir dabei behilflich ist, nämlich viele andächtige Mitbeter.“ Der Förster brummelte etwas für sich hin und entfernte sich, ließ aber auch hinfür die Wallfahrer in Ruhe.

Bei den Söhnen des hl. Benedikt.

(Schluß.)

Fremde Besucher finden Aufnahme in einem eigenen Flügel des Klosters, der sogenannten Foresteria. Die kleinen Zellen, welche allerdings nur das Nothdürftigste enthalten, stehen jedem Fremden offen, gleichgültig, ob er bemittelt oder unbemittelt ist. In den Zeiten seines Glanzes war die Gastfreundschaft eine fast grenzenlose zu nennen; heute aber, wo die Mönche kaum selbst das nöthige Brod haben, sind gewisse Einschränkungen eingetreten. Zwar wird keinem Nachtquartier, Speise und Trank verweigert; jedoch werden die begüterten Pilger gebeten, *nicht gezwungen, eine ihrem Ermessen* anheimgestellte Entschädigung an den Kloster-Oekonomen zu zahlen, wenn sie die Gastfreundschaft des Klosters in Anspruch nehmen. Gehen aber auch solche fort, ohne ein Entgelt zu hinterlassen, so werden sie in keiner Weise behelligt. Die Bedienung der Fremden in der Foresteria geschieht durch zwei Diener; der eine davon, der alte Ciccio (Abkürzung von Francesco) ist durch Gicht und Rheumatismus sehr in der Bewegungsfähigkeit gehindert, und das mag auch die Veranlassung sein, daß in den Zimmern, wo die Bedienung ihm obliegt, Staub, Spinngewebe und hier und da etwas Schmutz zu finden ist. Der Weg bis in die Ecken fällt dem alten rheumatischen Gesellen etwas weit; volles Verständniß für ein reichliches Quantum Waschwasser ist ihm auch nicht ganz aufgegangen; wenn aber ein entferntes Versprechen an eine Mancia (Trinkgeld) seine Bewegungsfähigkeit vermehrt, wenn bei längerm Aufenthalt die theilweise Verabfolgung dieser Handsalbe sein Verständniß erweitert, kann man gegen Schluß seines Aufenthaltes mit seiner Bedienung halbwegs zufrieden sein.

Die Pilger pflegen in einem eigenen Speisesaal zu essen; nur besonders gute Freunde der Klosterherren werden an den Tisch des Konventes gezogen; für beide Tische sind die Speisen gleich.

Im Anfange hatte ich einige Bedenken, wie es wohl mit Fleisch und Fischen hoch oben auf dem Berge aussehen würde; diese Bedenken zerstreuten sich jedoch, als ich merkte, daß, wenn es Fleisch gab, das Fleisch nicht schlecht war, und wenn wir am Freitag und Samstags Fische erhielten, dieselben durchaus frisch und wohl genießbar waren. Das Fleisch kommt aus dem am Fuße des Berges liegenden Oertchen San Germano, die Fische aus dem Golf von Gaëta, der etwa vier Wegstunden von Monte Casino entfernt liegt. Mit den Kochkünsten der neapolitanischen Küche kann man sich selbst bei län-

gerem Aufenthalt in Italien nicht ganz befreunden. Gebackene Tintenfische, Makkaroni in Oel mit Sardellen, eine kalte Kräutersuppe mit großen Oelaugen, gebackener Labmagen von Kuh oder Ochsen und noch so verschiedene andere Dinge spotten jedem Versuche, sie einem nordischen Magen zu assimiliren.

Der Wein, den wir bei Tische tranken, war herb aber gut, und im Allgemeinen befand ich mich bei der uns gereichten Kost ausgezeichnet wohl, ein Zeichen, daß die Rohstoffe gut, die Zubereitung nicht schlecht, wenn auch nicht immer nach meinem Geschmack war. Das erste Frühstück in Monte Casino ist recht eigenthümlicher Art; Morgens zwischen halb 8 und 8 Uhr ist in einem entlegenen Theile des Klosters eine Thüre geöffnet und dort geht hinein, wer ein Frühstück haben will. Alles, was man bekommen kann, besteht aus einem kleinen Täßchen schwarzen Kaffee's, hier und da etwas Milch, und einem Stückchen Brod. Der Italiener im Allgemeinen, namentlich im Süden, pflegt nie mehr zum ersten Frühstück zu nehmen. Kommt man vor halb 8 oder nach 8 Uhr, so gibt es nichts mehr; die halbe Stunde muß genügen, um alle Frühstücksbedürftigen zu befriedigen. Der dort verabreichte Kaffee würde ein Greuel für den Prälaten Kneipp sein und eine Wonne für alle Kaffeeschwestern, welche gern ein Täßchen starken schwarzen Mokka trinken. Augenscheinlich spart der mit der Kaffeebereitung beauftragte dienende Bruder keine Bohnen, um das Getränk für die Kaffeeliebhaber so schmackhaft wie möglich zu gestalten. Meinem Freunde ist es vorgekommen, daß er in Unkenntniß dieser werthvollen halben Stunde einen ganzen Morgen fasten mußte, indem er nach 8 Uhr an dieses Thürchen anklopfte.

Ein wunderliche Geselle ist der Barbier des Klosters. Obwohl zahlreiche Gesichter allwöchentlich geschabt werden müssen, so wohnt er doch nicht im Kloster selbst; in einem 1½ Stunden entfernten Oertchen bewirthschaftet er ein paar Morgen Land und kommt zwei Mal in der Woche zum Kloster herauf, wobei er jedoch Winter und Sommer den Weg schon Morgens 4 Uhr antreten muß. Der Reihe nach werden dann die Herren Patres rasirt, und für diese Mühewaltung erhält er monatlich, sage und schreibe, zehn Lire! Wie der Mann es macht, nicht mehr als zehn Lire an Schuhen zu verschleißen bei den weiten über scharfkantiges Kalksteingeröll führenden Wegen, ist mir unerfindlich. Als mein Freund und ich ihm für die Zeit unseres Aufenthaltes bei seinem zweimaligen Erscheinen in der Woche jedes Mal 1 Lira schenkten, kannte seine echt südliche Dankbarkeit kaum die Grenzen.

Die Bedürfnißlosigkeit der Landbewohner muß allerdings sehr groß sein, wenn ein nach unseren Begriffen so unendlich schmaler Verdienst noch mit Eifersucht behütet wird, damit er nicht in die Hand eines Andern gerathe. Im Winter, wenn Monte Casino eingeschneit ist oder wenn endlose Regengüsse die Wege fast ungangbar gemacht haben, muß das Vergnügen des biederen Bartschabers ein keineswegs großes sein, wenn er Morgens um 4 Uhr mit der Laterne in der Hand sein Heim verläßt, um zum Kloster zu pilgern.

Nach Schluß der Nachmittags-Arbeit machten wir täglich einen Spaziergang, wenn das Wetter es erlaubte. Auswahl an Spaziergängen hat man

dort oben keine; vielmehr steht man täglich vor der wichtigen Frage, ob man rechts oder links herum um den Berg gehen soll. Will man sich dagegen ein außergewöhnliches bene thun, dann legt man der gewöhnlichen Spaziergangstunde eine weitere zu und man geht weder rechts noch links um den Berg, sondern einem höher liegenden Berge zu, wobei man allerdings Rücksicht auf die Auswahl seines Schuhwerks nehmen muß.

Eines der gewaltigsten Denkmäler der Beuroner Kunstschule befindet sich in Monte Casino: die Torre di San Benedetto, der Thurm des hl. Benedikt, ein weitläufiges Labyrinth von Sälen, Kammern, Kapellen und Treppenhäusern, nunmehr vollständig in herrlichster Weise ausgemalt. Man staunt über die Gestaltungskraft der Beuroner Meister, man bewundert namentlich in einigen großen Gemälden ihr feines Verständniß für Farben, man erbaut sich an der innigen Frömmigkeit, die aus jedem Bilde spricht, und es fällt einem oft schwer, sich von manchen Darstellungen loszureißen. Ist man mit den Künstlern auch nicht immer einer Ansicht über die Art der Linienführung, so kann man ihnen doch den vollsten Beifall nicht versagen für das, was sie mit Liebe, Ausdauer und Hingebung auf die Wand gemalt haben. Das Leben des hl. Benedikt ist wohl noch niemals künstlerisch so dargestellt worden, so umfassend und eingehend zur Anschauung gebracht worden wie hier, wo er zuerst wirkte, wo augenscheinlich noch Ueberreste jener Gebäulichkeiten erhalten sind, in denen der Patriarch des abendländischen Mönchthums selbst gewohnt hat.

Einer der schönsten Punkte der weitläufigen Abtei ist die Loggia del Paradiso, eine breite Terasse, die zwei Gebäudeflügel verbindet und von dem Vorhofe der Kirche aus direkt zugänglich ist. Hier Abends zwischen Sonnenuntergang und Mondaufgang eine Stunde zu verträumen, das herrliche Thal zu den Füßen, die Berge von Gaëta im duftigen Scheine, die zackigen näher liegenden Bergriesen vom Roth der untergehenden Sonne oder vom lieblich bläulichen Schimmer des aufgehenden Mondes beleuchtet, bewundern zu können, ist ein Bild, das die wenigsten gesehen und ich Allen zu sehen wünschen möchte.

An Sonntagen ist die herrliche Abteikirche von Landleuten aus der Umgegend angefüllt. Die Frauen erscheinen in weißem Nonnenschleier, der weit über die Stirne hinausragt, um die Sonne abzuhalten. Weiße, kurzärmelige Blousen werden von einem farbigen Mieder zusammengehalten, und um die Lenden schlagen sie nach alter griechischer Art eines jener farbenreichen Tücher, wie sie in Italien von den Fremden mit Recht so sehr gesucht werden. Die Kleider der Männer ist meistens schon dem alles gleich machenden Zeitgeiste zum Opfer gefallen; von alter Tracht kaum noch eine Spur, es sei denn, daß sie nicht Strümpfe und Schuhe, sondern sogenannte Fuß- und Bein-Tücher tragen, die von rohen Sandalen mit reicher Lederverschnürung zusammengehalten werden. Stundenlang sitzen sie auf dem Marmorboden der Kirche, beichten, kommuniziren und wohnen schließlich auch noch dem Konventual-Hochamte an, das um 10 Uhr vom ganzen Konvent gefeiert wird. Nachher vertheilen sie sich in die weitläufigen Klosterhöfe und essen zu Mittag, was sie

sich mitgebracht haben, halten im Schatten der Kreuzgänge ihre Siesta und beleben das sonst so ruhige Bild durch ihre Unterhaltung. An Wochentagen kommt selten ein Bauersmann oben hin; wer da den Berg hinauf steigt oder fährt, gehört meistens zur Klasse der Fremden, die, auf dem Wege nach Neapel oder von dort zurück, die Abtei besuchen wollen. Recht häufig, namentlich von der zweiten Hälfte des Monats Juni ab, werden diese Besucher von einem jener wolkenbruchartigen Platzregen heimgesucht, die kurz anhalten und in weniger als eine Stunde wieder so völlig verzogen sind, daß der Himmel von keinem Wölkchen mehr getrübt ist. Diese Erscheinung hat viel mit Tropengewittern gemeinschaftlich, und man rechnet mit diesen Natur-Erscheinungen wie mit gewöhnlich eintreffenden Dingen. Die Hitze des Mittags wird dadurch wesentlich abgekühlt, und in Verbindung mit der meistens vom Meere her wehenden frischen Luft läßt es auch im Juli und August in Monte Cassino sich ganz gut aushalten.

Die Abtei beherbergte auch eine Persönlichkeit, die in weiten Kreisen des Auslandes bekannt ist. Es ist dies der Abt Tosti, Vize-Archivar des hl. Stuhles, der als Historiker in Fachkreisen bekannt ist und auch durch eine kleine Schrift: „Ueber die Aussöhnung mit dem geeinigten Italien", seinerzeit viel von sich reden machte. Im Jahre 1894 hat er seine Monographie über Papst Bonifaz VIII. zum zweiten Male auflegen lassen, nachdem die erste Auflage im Jahre 1844 erschienen war. Seine Geschichte der Abtei von Monte Cassino ist das bisher beste Buch, wenn gleich es nicht den Anforderungen entspricht, die man an eine gute Darstellung der freudigen und traurigen Ereignisse dieses berühmten Mittelpunktes abendländischer Kultur stellen muß.

Der regierende Abt wohnt häufig in San Germano, einem Städtchen am Fuße des Berges, wo ihm der frühere bischöfliche Palast zur Verfügung steht. Die Gemächer des regierenden Abtes liegen beinahe zu ebener Erde mit dem Klosterhofe. Die Fenster öffnen sich nach Süden, und den Räumen merkt man an, daß früher, wo die Abtei noch mächtig und reich war, hier alles geschehen ist, um eine behagliche und künstlerisch durchgebildete Häuslichkeit für den regierenden Abt herzustellen. Heute ist vieles verfallen, manches nicht aufgebessert, und die Ausstattung der Räume weist in längst vergangene Zeiten zurück. Wenn gekrönte Häupter oder höhere Kirchenfürsten die Abtei besuchten, so wurden die Abteigemächer für ihren Aufenthalt hergerichtet, und viele bemerkenswerthe Besuche haben die Abtei beglückt und erfreut.

Gegenwärtig macht leider Alles in der Abtei den Eindruck, daß durch die gewaltthätige Wegnahme der Güter, die durch die Noth herbeigeführte geringe Zahl der Patres, sowie andere betrübende Umstände, aus der Natur der Zeitverhältnisse entspringend, die zu beheben nicht in der Gewalt der Mönche liegt, die Abtei nach und nach ihrem Verfalle entgegengeht. Ein solcher Verfall würde in keiner Weise mit der Disziplin, die eine ausgezeichnete ist, mit der Arbeitskraft und Arbeitsfähigkeit der Mönche oder mit irgend welcher anderen inneren Ursache zusammenhängen; lediglich die traurigen Zeitverhältnisse und die übrigen damit zusammenhängenden betrübenden Dinge würden an einer solchen Katastrophe die Schuld tragen. Alle Anstrengungen, die man bisher

gemacht hat, um die Zahl der Mönche wieder zu heben, haben ein nennenswerthes Ergebniß nicht gezeigt; hoffentlich bringt der wieder beginnende Aufschwung des katholischen Lebens in Italien auch dem Mutterkloster sämmtlicher Benediktiner neues Leben und neue Mitglieder in Fülle.

Korrespondenz aus David, Panama.

Hochwürdiger Herr Pater Maximilian!

Die Ordensleute, die Monsieur Combes aus ihrer Heimat vertreibt, finden auch hier in der kleinen, neuen Republik von Panamá gute Aufnahme, ebenso wie in England, Belgien u. s. w., und müssen diese Nachrichten für den modernen Julian Apostata, der jetzt in Frankreich wüthet, bittere Pillen sein.

Der Unterrichtsminister in Panamá, Nicolas Victoria, im guten Einverständnisse mit dem Präsidenten der Republik, hat die christlichen Schulbrüder hierher berufen, und leiten dieselben schon in allen Provinzen die öffentlichen Staatsschulen. An der Normalschule in Panamá sind sechs angestellt, an der Superiorschule vier, hier in David wirken ebenfalls vier. Im Monat November reist der Visitator der Salesianschulbrüder von Turin ab, ebenfalls von der hiesigen Regierung berufen, um Anordnungen zu treffen, eine Kunst- und Gewerbeschule zu eröffnen. Die Gebäude dazu stehen schon zur Verfügung. Das ist ja sehr hübsch, werden Eure Hochwürden denken. Gewiß! Die Wellen gehen nicht immer hoch, sie gehen auch nieder. Ein anderma! mehr.

Mit Gruß an den „Sendbote"

Achtungsvoll

Paul Joseph Volk.

Beim Weltgerichte erst werden wir den Zusammenhang der inneren, geheimnißvollen Kräfte des Christenthums mit seiner äußeren Geschichte erkennen. Dann aber werden wir finden, daß manches arme Mütterchen einen größeren Einfluß auf die Weltgeschichte geübt hat als viele, die auf Thronen saßen oder an der Spitze von Armeen standen. Möhler.

Folgende wahre Geschichte ist in der erleuchteten Stadt Chicago passirt. Ein alter Mann, der als Lumpensammler ein kümmerliches Dasein fristete, hatte sich endlich $300 zusammengerackert, mit welcher Summe er irgend ein vortheilhaftes Geschäft anfangen wollte. Da kam er zu einem Schlauberger, welcher ihm ein Ei für $300 verkaufte mit der Versicherung, aus dem Ei würde ein Küchlein kommen, welches, wenn zur Henne erwachsen, Eier mit $10 Goldstücken gefüllt legen würde, nachdem es mit einem $5 Goldstück gefüttert worden sei. Ist es da zu verwundern, daß John Alexander Dowie in der Nähe von Chicago sein Zion City baute?

(Für den „Sendbote.“) (Nachdruck verboten.

Eine Erinnerung.

Erzählung aus der jüngsten Vergangenheit Frankreichs.

Von Fr. Krafft.

(Schluß.)

Als der Greis den Bureau-Raum verlassen, trat Mériot an's Fenster. Er preßte seine heiße Stirne an das kalte Glas und schaute großen Auges in's Freie. Aber er sah nicht das geschäftige Hasten und Jagen, das da drunten in den Straßen der Weltstadt sich abspielte, — nein, sein geistiges Auge schweifte fort, weit fort von Paris, hin nach dem fernen Westen bis zum blauen, unendlichen Meere, an dessem Strande friedlich und lauschig, in feurigem Abendgolde schwimmend, ein Landstädtchen sich hinzieht. Wie wundersam beruhigend, wie heimisch und süß dünkt dem Ministerialdirektor jenes bretonische Landschaftsbild; wie himmelweit verschieden von dem aufregenden, nimmer stillen Gelärme der Weltstadt! Und wie friedsam und gutmüthig sehen die Leute daselbst aus! Da spricht kein wilder Haß gegen den Nächsten aus den Augen der Menschen; da drängt nicht der Eine den Anderen an den Abgrund des Verderbens, um nach dessen Sturz zur Höhe zu gelangen, wie dies in Paris tagtäglich der Fall! Ein tiefer Seufzer hob die Brust des Ministerialdirektors, seine Rechte strich zitternd über Augen und Stirne. Und um die Erinnerung an seine stille, friedsam glückliche Heimat zu einer vollkommenen zu machen, erhob gerade in diesem Augenblicke in einem nachbarlichen Gotteshause ein Glöcklein seine Stimme, um zum Gruße an die heilige Jungfrau aufzufordern. Aber fast Niemand hörte hier auf jenen Ruf, — die Menge hastete, drängte weiter in den Straßen — und ein noch trauteres Bild wie eben erfüllte Mériots Seele mit süßem, holdem Friedenszauber: andächtig betende Fischer, Bauern und Bürgersleute grüßten gar innig die Himmelskönigin und inmitten dieser marienfrohen Menge beteten auch zwei frische Studenten den Avegruß.

Ein leises Aufstöhnen der Brust, eine Thräne aus des Ministerialdirektors Auge — o, wie war doch die jetzige Zeitlage eine andere, wie dermalen! Wie schimmerte dazumal Jeannots treublaues Auge von Freude, von hoher, froher Zukunftshoffnung und Freundesliebe; wie glücklich und religiösgestimmt war damals auch sein eigenes Herz! Und jetzt! Des Freundes Auge wollte im Tode brechen und flehte ihn selber um die Wohlthat eines liebgewordenen Sterbeplätzchens an — und er? War er glücklich? Hatten sich seine Jugendträume erfüllt? Aeußerlich — ja! Aber innerlich? Ach, wie oft fehlte ihm doch der Friede, das stille Genügen, das beim Menschen aus edlen Thaten und echtem Gottessinne hervorquillt! Wie oft überzogen den äußern Glanz seiner Stellung, seiner Macht, seines Einflusses in stillen

Stunden die dunklen Schatten des Vorwurfes, der inneren Unzufriedenheit, der peinigenden Zweifel an der Richtigkeit der Bahn, die er eben wandelte! Glück, Menschenglück — nein, das besaß er nicht, danach hatte er bis jetzt vergeblich gerungen! Und es überkam sein im Grunde warmfühlendes, nur durch Arbeit und rastlosen Emporstreben etwas erkältetes Herz eine tiefe Sehnsucht nach dem Glücke, dem Frieden seiner Jugend. Hastig tritt er vom Fenster zurück und klappt fast überschnell seine Aktenbücher zu. Er drückt auf die elektrische Schelle, — der Diener erscheint.

„Mein Mantel!" ruft er diesem zu.

„Zu Befehl, gnädiger Herr!"

Im nächsten Momente steht Mériot bereits ausgehfertig da.

„Befehlen der Herr Ministerialdirektor den Wagen?" fragte der Diener.

„Danke, ich gehe zu Fuß."

„Und die Abendzeitungen, die ich Ihnen allabendlich vorlegen muß, wollen Sie die mitnehmen?"

„Ja."

Der Diener brachte einen Pack Tageblätter und überreichte sie seinem Herrn. Mériot wollte sie mechanisch in die Manteltasche stecken, als sein Auge zufällig auf die großgedruckte Ueberschrift eines Leitartikels im ministeriellen Hauptblatte von Paris fiel: „Die Ausweisung der Ordensgesellschaften," las der Direktor, und rasch überflog er die ersten Zeilen. Eine dunkle Blutwelle stieg ihm zum Kopfe — das Blatt entrüstete sich über die „träge und energielose Art", in der die Parlamentsbeschlüsse bezüglich der Austreibung der Kongregationen ausgeführt würden; es forderte die Staatsbehörden zu rascherem und kräftigerem Vorgehen gegen die Mönche und Nonnen auf, sonst würden ihnen im Parlamente ernste Schwierigkeiten gemacht werden. Denn viele Abgeordnete hätten an dieser Säumigkeit der Regierung bereits Anstoß genommen.

Mériot stutzte: Was würden erst jene religionsfeindlichen Blätter zetern und wüthen, wenn er den bereits ausgefertigten Ausweisungsbefehl gegen das Redemptoristenkloster in der Rue Barée verzögerte? Stand hier nicht sein Beruf, sein ganzes Fortkommen, alles für ihn auf dem Spiele? Sein Fuß, der sich schon nach der Thüre hin gewandt hatte, zauderte, — allein gerade in diesem Augenblicke ließ das Ave-Glöckchen seine letzten, auslautenden Töne weich und mahnend an sein Ohr schallen, und im Nu hatten die von Neuem auftauchenden Erinnerungen an Heimat und Jugend, an Freund und Familie die Bedenken gegen sein Vorhaben überflügelt; er schob energisch die Zeitungen in die Tasche und verließ das Bureau.

Das Wetter war mittlerweile klar und frisch geworden: die reine Abendluft wehte erquicklich um Mériots heiße Stirne. Rasch eilte er über Straßen und Boulevards der Rue Barée zu. An der verschlossenen Klosterpforte pochte er kräftig an, worauf der Bruder Pförtner durch ein kleines Schiebefenster der Thüre lugte und nach Namen und Begehren des späten Besuches fragte.

„Ich bin Ministerialdirektor Mériot," entgegnete dieser, „und bitte um Einlaß zwecks eines Besuches bei Pater Ignatius."

Der Pförtner prallte mit einem leisen Schreckensrufe von dem Fensterchen zurück und wollte sofort enteilen, um dem Klosteroberen den Besuch des gefürchteten Ministerialdirektors zu melden. Allein Mériot hielt ihn mit einem Anrufe zurück:

„Haben Sie keine Furcht!" bat er. „Ich komme nicht in schlimmen Absichten, — denn es ist Ihnen wohl bekannt geworden, daß ich die Ausweisung Ihrer Klosterbrüder verschob, — sondern ich will lediglich dem kranken Pater Ignatius, einem Jugendfreunde, meine Aufwartung machen."

Der erstaunte Pförtner brauchte ein paar Minuten, bis er sich von seiner Verwunderung erholt hatte; noch immer mißtrauisch, öffnete er nur zögernd die Thüre und geleitete den Ministerialdirektor in's Wartezimmer.

„Einen Augenblick, bitte," meinte er höflich; „ich will dem Superior Ihre Ankunft melden und Pater Ignatius auf Ihren Besuch vorbereiten." Nach wenigen Minuten kehrte der Pförtner in Begleitung des Vorgesetzten zurück, und dieser lud Mériot nach höflichster Begrüßung ein, ihm zum Krankenzimmer zu folgen, wo Pater Ignatius jetzt weile.

Die Beiden verließen das Fremdenzimmer. Hochklopfenden Herzens, in einer Erregung, als ob er vor dem folgeschwersten Schritte seines Lebens stehe, folgte Mériot dem Superior durch die langen, äußerst einfach gehaltenen und nur mit religiösen Bildern geschmückten Gänge. Schweigend, jeder von eigenartigen Gedanken bestimmt, schritten die beiden Männer dahin, bis der Superior eine Thüre öffnete und den Ministerialdirektor eintreten ließ.

Welcher Anblick! Auf einem Ruhebette lag in Kissen und Decken fast versteckt, die völlig abgezehrte Gestalt des ehemals so blühenden Jeannot Villot; seine Gesichtsfarbe war wachsähnlich, seine gefalteten Hände ganz fleischlos.

Sprachlos vor Wehmuth und ganz überwältigt von seinen Empfindungen, blieb Mériot am Eingange des Gemaches haften. Erst als der todtkranke Jugendfreund bei seinem Anblicke einen leisen Ueberraschungsschrei ausstieß und ihm beide abgezehrten Hände entgegenstreckte, löste sich der lähmende Bann des Schreckens von den Gliedern des Ministerialdirektors los: mit dem halb schluchzend hervorgestoßenen Rufe: „Jeannot, Jeannot! So müssen wir uns wiedersehen!" eilte er auf des Freundes Schmerzenslager zu, um dessen ausgestreckte Hände zu ergreifen und mit innigem Drucke umspannt zu halten. Einige Minuten verharrten die beiden derart in wehmuthvollem Schweigen, indeß der Superior dem Ministerialdirektor geräuschlos einen Stuhl an das Ruhebett rückte und dann leise das Zimmer verließ.

„Jeannot," riß sich jetzt Mériot aus seiner schmerzbewegten Sprachlosigkeit heraus, „Jeannot, welch' ein Mißgeschick! Hätte ich nur ahnen können, daß Du leidend, — ich hätte diesen Besuch gewiß nicht bis jetzt verschoben!" Er ließ sich auf den Stuhl nieder und behielt die fieberglühende Rechte des Freundes in seiner Hand.

Dieser sah ihm freudigbewegt in's Auge; eine große Freude leuchtete aus seinem ganzen Wesen. „Dank, daß Du gekommen bist," flüsterte er mit heiserer Stimme. „Am Tage und in schlaflosen Nächten habe ich mir Deinen

Besuch von unserem Herrgott erfleht." Ein inniger Blick des Kranken flog dabei auf das große Kruzifix an der Wand, indeß der Ministerialdirektor nur mit einem tiefen Seufzer antwortete. Der Kranke aber fuhr fort: „Aber ich wußte, daß ich Dich vor meinem Heimgange zu Gott noch einmal sehen würde: während alle Welt Dich einen religionslosen Menschen schalt, dem das Emporrücken in eine höhere Regierungsstelle über jedes Gottes- und Menschengefühl gehe, hielt ich, der ich Dich ja besser kannte, ohne Wanken an Deinem guten Herzen und an Deiner religiösen Grundlage fest. Denn ich wußte, daß es nur eines besonderen Anlasses bedurfte, jenen Firniß zu entfernen, den die Wirren des Lebens und eine unkirchliche Umgebung dreist auf Deine Seele hingeworfen."

Mériot verbarg sein Gesicht in den Händen: das felsenfeste Vertrauen seines Freundes bewegte ihn ebenso heftig wie der Umstand, daß dieser edle Mensch von der eigenen schlimmen Lage kein Wort vorbrachte, sondern sich ganz in Sorge um ihn, den bisher ungetreuen Freund und Sohn der Kirche, verzehre.

„Und nun," fuhr Pater Ignatius fort, „bin ich ganz glücklich und sehe fast froh meiner Auflösung entgegen, nachdem ich Dich wiedergesehen und die Ueberzeugung mit in's Grab nehmen darf, daß mein Jugendfreund Eugène fürderhin kein Feind und Verfolger unserer hl. Kirche, sondern ihr Freund wie ehedem sein wird." Er hielt, erschöpft von den vielen Worten, inne, und nur seine Augen, die von der Krankheit zwar etwas getrübt, aber den Ausdruck der Treue und Herzlichkeit noch vollständig beibehalten, sprachen weiter.

Mériot rang nach Worten; endlich stieß er hervor: „O Jeannot, Jeannot, daß Du nicht immer bei mir sein konntest, um mich durch den Zauber Deiner Persönlichkeit und Deines Beispieles stets auf den ehemaligen Wegen der Gottesfurcht zu halten! Aber nun will ich umkehren, will Deiner und Deiner edlen Freundschaft wieder würdig werden."

„Sprich nicht so, Eugène," bat der Kranke innig. „Gottes Wege sind eben wunderbar, und vielleicht hat der Herr Deine Irrwege nur deshalb zugelassen, damit Du ab und zu die schweren Schicksalsschläge, die unsere Feinde über uns heraufbeschwören, etwas milderst."

Der Ministerialdirektor fuhr empor, und seine Augen leuchteten jäh auf: „Wahrhaftig!" rief er aus, „das ist ein schöner Gedanke, Jeannot! Zwar erachte ich mich für viel zu unwürdig, als Werkzeug Gottes erkoren zu sein; aber ich will wenigstens versuchen, durch eifrige Wirksamkeit in dem von Dir angedeuteten Sinne mein Verschulden gegen Gott und die Kirche einigermaßen wieder gut zu machen!"

Pater Ignatius drückte dem Freunde herzlich die Hand: „So höre ich Dich gerne sprechen, Eugène. Jetzt bist Du wieder ganz der Alte!"

Und nun begannen beide zu sprechen und zu erzählen von ihrer jüngeren Vergangenheit. Der Ordensmann war bald fertig hiermit: er war mit vollen Segeln der Begeisterung in den Ordensstand getreten, hatte sich aber durch eifriges Studium und durch ebenso eifrigen Unterricht eine schleichende Krankheit zugezogen, die nun bald zur Auflösung führen mußte. „Ich scheide gern

aus diesem Jammerthale," schloß er seinen Bericht; „denn mein Vaterland, das ich innig liebe, rast jetzt selbst gegen seine treuesten Kinder und gegen seine beste Freundin von jeher: gegen unsere heilige Kirche. Droben aber wird's keine Kämpfe und keine Leiden mehr geben — ich erhoffe das ewige Glück von meinem Heilande, dem ich zeitlebens mit besten Willen gedient habe." Ein Zug der Verklärung leuchtete bei diesen gottinnigen Worten über den todkranken Zügen des Ordensvaters. Voller Ergriffenheit neigte sich Mériot auf die Rechte des Freundes nieder, um sie mit seinen Lippen zu berühren.

„Glücklicher," pries er den Freund lebhaft, „glücklicher trotz Deines Leidens! denn Du hast alle Schlacken der Erde abgestreift und genießest bereits jetzt den Frieden, den die Welt nicht geben kann, und der hienieden nur den Erwählten Gottes beschieden ist. Wie ganz anders sieht es dagegen in meinem Innern aus! Welt und Ehre standen mir höher als Glaube und Kirche; ja, ich sank so tief, daß ich das verfolgte, was mir ehedem so heilig und werth, daß ich der Welt zu liebe meine heilige Religion vernachlässigte."

Und wie vor einem Beichtvater erzählte Mériot nun dem Freunde in ausführlicher Schilderung seinen Werdegang: sein immer höher fliegendes Streben nach Ehren und Würden und seinen stets tieferen Fall in Religion und Glauben. Als er geschlossen, athmete er, wie von Zentnerlast befreit, tief und erleichtert auf und dankte immer wieder seinem Freunde dafür, daß er die Veranlassung zu seiner Umkehr gegeben. Erst spät schieden die Beiden von einander.

* * *

Mériot führte jedes Vorhaben mit Energie und zäher Treue aus, und so that er auch jetzt alles nur Mögliche, um seine früheren Verirrungen wieder gut zu machen. Manchem Kloster, das der Verbannungsstrahl der Pariser Machthaber getroffen, brachte er Aufschub in jenen harten Maßregeln; vielen Ordensleuten erwirkte er Erleichterung in ihrer Lage als Ausgestoßenen oder Milderung in den grausamen Maßnahmen bei ihrer Vertreibung. Und besonders eifrig bewies er sich im Schutze der unschuldig verfolgten Ordensleute nach dem Tode seines treuen Freundes, den er in den letzten Tages seines Daseins allabendlich besuchte und glücklich, ja überglücklich machte durch die thatsächlichen Beweise seiner Umkehr zu den alten Anschauungen. Pater Ignatius durfte in seinem geliebten Kloster, in den Armen des Onkels und Freundes sterben; sein letztes Wort war eine Bitte an den Heiland um gnädige Aufnahme im Jenseits und sein letzter Augenaufschlag galt dem Jugendfreunde.

Indessen konnte den rabiaten Anhängern der kirchenfeindlichen Regierung und dieser selber der Umschwung in den Anschauungen Mériots nicht lange verborgen bleiben: zuerst verfolgten sie sein Thun und Lassen mit geheimen Grimme und spionirten jeden seiner Schritte aus; dann aber, als sie keinen Zweifel mehr hegen konnten über seine Gesinnung, fielen sie wie eine Meute Hunde über ein Edelwild über ihn her: sie schalten und höhnten ihn als einen rückfälligen „Priesterknecht", dem nunmehr die thörichten Märchen der Kirche wieder mehr gälten als Aufklärung und Wissenschaft, der wieder mit den ärgsten Feinden des Staates gemeinsame Sache mache, und forderten mit

wüstem Geschrei seine Entfernung aus dem Ministerialdirektorate. Mériot ließ sie geifern und sich erbosen — er verfolgte ruhig seine edlen Ziele weiter, bis er sich eines Tages zum Rücktritte gezwungen sah.

Er kehrte in seine Heimat zurück, um wieder Advokat zu werden. Als solcher erwies er sich als ebenso tüchtigen wie wagemuthigen Verfechter der Rechte der Kirche und ihrer getreuen Diener, wie er auch selber stets ein hingebender und opferfreudiger Sohn seiner Religion blieb. Die Anfeindungen der Kirchenhasser ließ er lächelnd über sich ergehen „als eine Strafe für seine früheren kirchlichen Irrungen"; er war und blieb fürderhin eine Leuchte und Stütze der Kirche nicht blos in seiner engeren Heimat, der Bretagne, sondern ganz Frankreichs. Das Andenken seines edlen Freundes aber war ihm allzeit heilig, ja eine Art Talisman des Lebens.

Ein prächtiges Wort

über Marienverehrung hat der ungläubige Schriftsteller Lecky in seiner Geschichte des Rationalismus S. 44 geschrieben:

„Die Welt wird von ihren Idealen beherrscht, und selten oder nie hat eines einen tieferen und im Ganzen heilsameren Einfluß ausgeübt, als die Empfängniß der Jungfrau. Zum ersten Mal wurde das Weib zu einer richtigen Stellung erhoben, wurde die Heiligkeit der Schwäche wie die Heiligkeit der Sorge anerkannt. Nicht länger die Sklavin oder das Spielzeug des Mannes, nicht länger nur in Verbindung mit Herabwürdigung und Sinnlichkeit betrachtet, erhob sich das Weib in der Person der jungfräulichen Mutter zu einer neuen Sphäre und wurde der Gegenstand einer ehrfurchtsvollen Huldigung, von der das Alterthum keine Ahnung hatte.

„Der sittliche Reiz und die Schönheit weiblicher Erhabenheit wurde zum ersten Mal empfunden. Ein neuer Charaktertypus wurde in's Dasein gerufen, eine neue Art der Bewunderung gepflegt. In ein rauhes, unwissendes und finsteres Zeitalter goß diese ideale Gestalt eine Zartheit, Reinheit, die den stolzesten Geschlechtern der Vergangenheit fremd waren. Auf dem Blatte, das mancher mönchischer Schriftsteller zu Ehren seiner himmlischen Patronin mit lebensfrischer Zärtlichkeit schmückte, in den Millionen aus allen Landen und Zeiten, die mit heißem Sehnen ihr Herz noch nach ihrem Ebenbilde zu erhalten trachteten, in jenen heiligen Jungfrauen, die aus Liebe zu Maria allem irdischen Vergnügen und dem Ruhme entsagten, um in Wachen, Fasten und demüthiger Nächstenliebe sich ihres Segens würdig zu machen, in dem neuen Begriff von Ehre, in der ritterlichen Achtung, in der Veredelung der Sitten, in der Verfeinerung des Geschmackes, die sich in allen Schichten der Gesellschaft zeigte — in all' diesem und in vielem andern entdecken wir ihren Einfluß. Alles Edle in Europa sammelte sich um ihn, die reinsten Grundzüge unserer Kultur gehen darauf zurück."

— Es sind nicht so sehr unsere bösen Handlungen, die wir bekämpfen sollten, als vielmehr unsere Charakterneigungen, die sie möglich machen.

☞ Passende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktische Erlebnisse werden mit Dank für diesen Abschnitt des „Sendbote“ angenommen. Hauptsächlich bitten wir die hochw. Diözesan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man adressire: **“SENDBOTE,” 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.**

(Für den „Sendbote“.)

Die Legende vom Christbaum.

Die Sünde war geschehen,
Das schöne Glück zerstört,
Da, gegen seinen Schöpfer, sich
Der eitle Mensch empört.
Und Adam sieht mit Sehnen,
Mit schmerzumflortem Blick,
Zum Grabe seiner Wonnen,
Zum Paradies zurück.

Doch ach! es ist verschlossen,
Der Eingang ihm verwehrt,
Ein Engel es behütet,
Mit zornentflammtem Schwert,
Und ringsum wo er schauet,
Nur Dornen, weit und breit;
Der Himmel und die Erde
Ihm Schmerz an Schmerzen reiht.

Er weint; er fleht; er büßet. —
So Jahr um Jahr entflieht;
Und heißer seine Sehnsucht,
Und seine Reue glüht.
Da wankt er eines Abends
Dem stillen Walde zu,
Zu pflegen dort, im Schweigen,
Ein Stündchen heil'ge Ruh.

Doch, auch im ernsten Forste
Verfolget ihn sein Schmerz.
Des Laubes leise Säuseln
Tönt drohend ihm in's Herz,
Und fällt zu seinen Füßen
Ein rothes Blatt herab,
Denkt er an Abels Leiche,
Und an ein schwarzes Grab.

Da will das Herz ihm brechen
Vor namenlosem Weh: —
„Soll ich des Todes sterben, Herr,
O! daß es bald geschehʼ'!“ —
Das lichte Bild der Hoffnung,
Das ihm der Herr gezeigt,
Es war vor Gram und Kummer
In seiner Seel' erbleicht.

Er sinkt zur Erde nieder
Und hebt den nassen Blick,
Und abermals und wieder
Beklagt er sein Geschick.
Da, plötzlich, sieht er vor sich
Ein Bäumlein, frisch und grün,
An allen Aesten funkelt es,
Und alle Zweige glühn.

„Was mag das wohl bedeuten?“
Er traut dem Auge kaum. —
„Ist's aus dem Paradiese
Der schöne Lebensbaum?“
Da hört er eine Stimme,
Die oft sein Herz entzückt,
Da noch der Unschuld Krone
Sein heilig Haupt geschmückt.

„Adam! von diesem Baume
Wird Rettung dir zu Theil,
Wann einst, an seinem Stamme,
Ersterben wird das Heil.“ —
Adam, voll Trost und Hoffnung,
Umklammern will den Baum,
Doch sieh, er ist verschwunden; —
Es war ein süßer Traum.

So hat der Herr den Christbaum
Gepflanzt in's Dorngefild,
Dem neuen Bund zum Denkmal,
Dem alten Bund zum Bild.
Pflückst du von seinen Früchten
In froher Weihnachtszeit,
Mög' er ein Bild dir werden,
Der ew'gen Himmelsfreud'.

Ave.

(Für den „Sendbote“.) (Nachdruck verboten.)

Frohe Weihnachten!

Skizze aus dem Leben, von Fr. Krafft.

I.

Es naht der heilige Abend. Ueber der Großstadt F. schwebt ein unsicheres Zwielicht: die Schatten der hereinbrechenden Dämmerung kämpfen erfolgreich mit dem trüben Tageslichte eines naßkalten 24. Dezembers. An den breiten Verkehrswegen der feineren Viertel flammen die blendendklaren Lichtwellen elektrischer Glühlampen auf, und die prachtvoll ausgestatteten Läden zur Rechten oder Linken erhellen sich fast im Nu mit demselben Leuchtstoffe, um dem auf- und niederströmenden, theils kaufbeflissenen, theils gaffluftigen Publikum die richtige Helle zum Bestaunen von Waaren jeglicher Art zu gewähren.

Nicht so in den engen Straßen der ärmeren Stadttheile: hierher ist der mondhaftklare Lichtglanz der Elektrizität noch nicht vorgedrungen. Hier waltet beinahe allenthalben das Gas vor, und in den Wohnungen qualmt wohl gar noch die trübe Oellampe. So auch im Hinterhause der Querstraße No. 339! Bei schwachem Lampenlichte kauert in einem der Dachstübchen dieses Gebäudes eine schmächtige Mädchengestalt vor der Nähmaschine. Das Mädchen ist mittelgroß, fast hager, von blassem Gesichte und alles an ihm selber wie in der kleinen Wohnung zeugt von Dürftigkeit. Und doch — man fühlt

sich angeheimelt hierselbst! Der Gesichtsausdruck des bleichen Mädchens ist so ruhig, so rührend, stillergeben, und die großen, braunen Augen leuchten so gütig unter den langen, seidenartigen Wimpern hervor! Und das Stübchen ist gar sauber, gar wohl in Ordnung gehalten.

Eben saust die Nadel der Nähmaschine zum letzten Male über eine rothschimmernde Seidenblouse dahin, und während die Näherin das fertig genähte Kleidungsstück vom Faden loslöst, murmeln ihre Lippen: „So, da wäre die Blouse fertig in Schnitt und Naht! Nun rasch noch die Knöpfe daran, und dann ist sie ablieferungsbereit."

Nun fliegt die Nadel in der Rechten der fleißigen Näherin — in ein paar Minuten sitzen auch die goldfarbenen Knöpfe an der Blouse fest. Ein Lächeln verschönt flüchtig das bleiche Gesicht der Jungfrau. „Dank Gott, daß ich heut' so früh Feierabend machen kann," — sie schlägt die Blouse sorgfältig in Seidenpapier ein — „nun noch flink zu Kommerzienrath Bucher hinüber, um die Blouse dem Töchterchen des Hauses zu überbringen, und dann hab' ich den heiligen Abend ganz für mich." Sie schlüpft in einen langherabwallenden Ueberwurf, schlingt eine wärmende Hülle über ihr reiches, braunes Haar und dreht die Lampe aus.

„Will mir's heute Abend 'mal recht behaglich machen in meinem Stübchen," setzt sie leise ihr Selbstgespräch fort, und die Thüre schließend; „unterwegs nehm' ich mir ein kleines Christbäumchen und den nöthigen Schmuck dafür mit — und dann gibt's einen frohen heiligen Abend."

Wie wenig bedarf doch ein genügsames Menschenkind, um glücklich zu sein! Die Aussicht des fleißigen Nähmädchens, das Eltern und Geschwister im Tode verloren und sein Brod jahraus, jahrein sich selber verdienen muß, auf jene bescheidenen Genüsse zaubert einen gewissen Glücksschimmer über ihre Augen und malt gar auf ihre Wangen ein flüchtiges Roth.

Hurtig huschten ihre Füße die steilen Treppenstufen hinab. Bald wäre sie in ihrer Eile wider ein greises Mütterchen gestoßen, das, einen Behälter voll Kohlen in der Rechten und ein Bündel Holz in der Linken, keuchend und schwer athmend treppauf stieg. Es war der Näherin Nachbarin, die alte Wäscheliese, die mit ihrem kranken Manne schon seit Jahren ein recht kärgliches Brod aß.

„Guten Abend, Mutter Liese," grüßte die Näherin die Alte.

„Guten Abend, Fräulein Lenchen."

„Sie tragen zu schwer. Kommen's, geben's mir Ihre Kohlen und Ihr Holz, — ich trag's Ihnen herauf."

„Aber Sie müssen doch einen Ausgang machen, Fräulein Lenchen, und haben keine Zeit — —"

„So viel Zeit hab' ich immer übrig," ließ Lenchen die Greisin nicht ausreden. „In zwei, drei Minuten ist die Sache abgethan." Und ohne Weiteres nahm sie der alten Frau Kohlen und Holz ab, nachdem sie die Blouse sorgfältig in eine Fensternische gelegt, und schritt vor ihr her, die Treppe hinauf. „Ich wünsch' Ihnen auch ein recht fröhliches Christfest," plauderte das Mädchen im Aufstiege mit der Greisin.

Die Alte antwortete nur mit einem Seufzer, so daß die Näherin eine Sekunde lang den Schritt hemmte und erstaunt in das Gesicht der Begleiterin schaute: dasselbe blickte trübe, an den Augenwimpern glänzten zwei Thränen:

„Nun, Mutter Liese?"

„Ach, Fräuleinchen, — wir — wir — —" Sie schluckte und schluckte an den immer stärker hervorbrechenden Thränen.

„Aber was haben Sie denn, liebe Mutter Liese?" Tiefes Mitleid bebte in der Stimme der Fragestellerin.

„O nichts, — es ist weiter nichts."

„Doch, doch! So entschlüpfen's mir nicht. Es drückt Sie etwas, Mutter Liese." Die Greisin nickte. „Gelt, Ihr Mann ist wieder schlimmer daran?" rieth das Mädchen. „Sein Gichtreißen in Füßen und Knieen hat wieder zugenommen?"

„Das auch — — aber — —"

„Aber?"

„O, Fräuleinchen, er ist so verbittert geworden in letzter Zeit: er brummt und schilt auf Gott und die Menschen, daß es uns so schlimm ergeht. Er hadert mit seinem Geschicke und mit der göttlichen Vorsehung."

„Mit der göttlichen Vorsehung?" Lenchen schlug die Hände ineinander, die sie soeben von Holz und Kohlen freigemacht.

„Gewiß," versetzte die Greisin. „Noch heute that er's in sehr auffälliger Weise."

„Wieso?"

„Ich wollte ihn trösten mit dem hochheiligen Weihnachtsfeste," seufzte die Alte, „mit dem Hinweise darauf, daß das Christkind ja doch für die ganze Welt geboren sei und somit in seiner Huld auch uns nicht ganz vergessen könne, auch unserer sich erbarmen müsse."

„Gewiß, gewiß," bestätigte Lenchen.

„Aber da hätten's sehen sollen, wie bitter, ja, wie giftig er wurde."

„Giftig?"

„Ja, giftig! ‚Schwatz' keinen Unsinn,' polterte er. ‚Für uns gibt es keine Weihnachtsfreude! Die ist nur da für reiche Leute, nicht für arme Schlucker, wie wir sind. Oder sage mir, womit wird uns denn das Christkind bedenken, was werden wir beide vom Christfeste haben? Können froh sein, daß wir die Feiertage unsere Stube zu heizen und unseren Magen mit trockenem Brod zu sättigen vermögen.'"

„Das hat er gesagt?" verwunderte sich Lenchen.

„Jawohl, das hat er gesagt, und mit welcher Stimme hat er's gesagt!"

„Mutter Liese, Mutter Liese!" jammerte die Näherin auf.

„Gelt, jetzt begreifen's mein Herzeleid, Lenchen?"

„Vollständig."

„Und ich kann nicht 'mal etwas thun in der Sache," meinte die Wäscherin trostlos, „rein gar nichts."

„O doch, doch, Mutter Liese."

„Was denn?"

„Sie müssen Ihren Mann belehren, müssen ihn auf das Unchristliche in seinem Wesen aufmerksam machen. Sie müssen ihm sagen, daß wir ja alle auf der Welt zu leiden haben, und daß unser Heiland, dessen Geburtsfest wir ja morgen begehen, am allermeisten gelitten hat."

„Hilft nichts, hilft alles nichts," bedauerte die Greisin. „Denn Krankheit und Armuth haben ihm zu viel Bitterniß in's Herz geträufelt, und ich glaube, es wird nimmer anders bei ihm, als bis er einen augenfälligen Beweis von der Fürsorge Gottes für die Menschen erhalten hat."

Lenchens Gesicht war immer ernster geworden. Schweigend trug sie der Greisin, die so arm war an Habe und Seele, die Brennstoffe bis vor die Thüre ihrer Dachstube. Von dort tönte den beiden ein fortwährendes Husten und Keuchen zu Ohren, und dann ließ sich eine heisere Stimme vernehmen: „Na, Liese, kommst Du endlich? Bist ja lange ausgeblieben und hast mich armen, kranken Mann hier allein gelassen! Aber so geht's auf der Welt. Wird man alt und schwach, so ist man verlassen von Gott und den Menschen." Ein erneuter Hustenanfall unterbrach die mißlaunige Rede des Kranken.

Die Wäscheliese sah die Näherin mit bedeutungsvollen Augenzwinkern an, drückte ihr dankbar die Hand und hob seufzend die Kohlen in die Höhe, um sie in die Dachkammer zu tragen.

Lenchen aber entfernte sich mit leisem Gruße: die Erzählung der Greisin hatte einen dunklen Schleier über ihre Seele geworfen, so daß sie ihren unterbrochenen Kundengang nur schweren Herzens fortsetzte. „Einen augenfälligen Beweis bedarf der kranke, erbitterte Mann," flüsterte sie trübe vor sich hin beim abermaligen Abstiege auf der Treppe, „um wieder an die Fürsorge Gottes für die Menschen zu glauben, — einen augenfälligen Beweis!"

Auf der Straße angelangt, fühlte sich die Näherin alsbald von einer dichten Menschenmenge umwogt. Das war ein Drängen und Stoßen! Beinahe umgerannt hätte man das schwache Mädchen. Allein dieses arbeitete sich wacker durch. Ohne viel nach rechts oder links zu schauen, eilte sie ihres Weges dahin. Ihr Herz und Sinn war zu voll von dem eben Gehörten, als daß sie dem bunten, mannigfaltigen Treiben um sich her Interesse hätte abgewinnen können. Trotzdem zuckte sie, als ihr Fuß gerade in eine Nebenstraße einbog, plötzlich unwillkürlich zusammen: vor ihr her schlenderten zwei Kinderchen, Hand in Hand, mit zerrissenen Kleidern, die blaugefrorenen Gesichtchen neugierig nach den verlockenden Schätzen der Schaufenster gerichtet. „Was wird u n s denn das Christkind bringen?" hörte Lenchen das kleine Mädchen den etwas älteren Bruder fragen.

„Uns?" — der Knabe lächelte geringschätzig — „nichts, gar nichts. Denn es gibt ja gar kein Christkind, das wirklich auf die Erde käme."

„Kein Christkind?" Das Mädchen blieb stehen und starrte den Knaben mit großen Augen an. „Kein Christkind? Das ist nicht wahr, das glaub' ich Dir nicht, nein, das glaub' ich Dir nimmer." Der Knabe lächelte überlegen, während seine Begleiterin eifrig fortfuhr: „Das Christkind hat uns ja noch im vorigen Jahre ein Bäumchen und Sachen zum Spielen gebracht."

„Dummes Ding," setzte sie der Knabe zurecht. „Das war ja alles nicht

vom Christkind, sondern von unseren Eltern. Wo dieselben jetzt aber beide gestorben und wir beide bei der alten Marianne untergebracht sind, die uns immer Schläge gibt, wird wohl nichts mehr für uns abfallen."

Auf diese Erklärung des Bruders blieb die Schwester stumm; betroffen blickte sie vor sich nieder, und Lenchen merkte, wie ein paar dicke Thränen über die Backen des Kindes herunterliefen.

„Arme Kinder, arme Waislein," bedauerte die Näherin. In der nächsten Sekunde stand sie schon an der Seite derselben. „Wie heißt Ihr zwei?" begann sie die Kinder auszuforschen. Der Klang ihrer Stimme war so mild, — die Kleinen faßten sofort Vertrauen zu der unbekannten Fragestellerin.

„Ich heiße Paul," entgegnete der Knabe.

„Ich Mariechen," ergänzte ihn das Schwesterchen.

„Und Euer Nachname?" bat Lenchen weiter.

„Ester," erwiderte der Knabe schlagfertig.

„Wo wohnt Ihr denn?"

„Querstraße 338, Hinterhaus vierter Stock," lautete auch diesmal die prompte Antwort, wie solcherlei großstädtischen Kindern stets von Jugend eingeprägt wird.

„Sieh da!" — der Ausruf Lenchens klang sehr erfreut. „Da wohnt Ihr ja gerade neben mir. Da muß ich Euch doch bald 'mal besuchen." Die Kinder schauten groß zu ihr auf, indeß Lenchen fortfuhr: „Doch nun geht heim, liebe Kinder. Es wird sonst zu spät, und Ihr könntet Euch in der großen Stadt verirren."

„Ach nein," wehrte Paul ab, „verirren thun wir uns nicht. Denn die Marianne schickt uns oft auf die Straße, jedesmal wenn sie uns nicht zu Hause haben will."

Trotzdem folgten die Beiden der Aufforderung der Näherin und schlugen den Weg nach der Querstraße ein.

„Guten Abend, Kinder," rief ihnen Lenchen noch nach. „Seid recht brav und artig, dann bringt Euch das liebe Christkind doch vielleicht noch etwas!"

II.

Die Näherin setzte ihren Gang fort. Wie schwer war ihr Herz! Immer und immer wieder traten ihr die zwei armen Leutchen in der nachbarlichen Dachkammer und die unglückseligen Waisen vor's geistige Auge. Sie zermarterte sich ohne Aufhör den Kopf, wie man diesen Armen wohl eine Weihnachtsfreude machen könne. Allein sie fand nichts: sie selber war arm, mußte sich Tag für Tag um's liebe Brod plagen, — und sonstwoher kam wohl auch keine Hilfe. Du lieber Gott! Heutzutage behauptete ja Jeder, mit sich selber genug zu thun zu haben! Der Gedanke an ihr Unvermögen zu helfen machte sie tieftraurig, und diese Trauer prägte sich so deutlich auf ihrem Gesichtchen aus, daß es Jedermann auffallen mußte.

„Lenchen," sagte deshalb auch die Tochter des Kommerzienrathes Bucher zu ihr, als sie die schöne Blouse in deren Hände gelegt, „Lenchen, ist Ihnen nicht wohl? Sie sehen so angegriffen aus."

Die Näherin war schon langjährig für Frau und Fräulein Bucher thätig und stand denselben aus diesem Grunde gewissermaßen näher.

„O doch, doch — —“ stammelte die Gefragte.

„Sie haben sich gewiß überarbeitet? Die Nähereien für die Festtage waren zu anstrengend für Sie?“

„Nein, nein, Fräulein Bucher.“

„Aber was haben Sie denn sonst? Noch nie sah ich Sie so traurig wie eben!“

Lenchen athmete tief auf, wie um Muth zu schöpfen zu ihrem Geständnisse. Dann aber erzählte sie genau, was sie auf dem Gange hierher erlebt hatte: Das Unglück, die Verdrossenheit der beiden Alten, die Verlassenheit der unglücklichen Waisen. „Welche Weihnachten mögen diese armen Menschen haben,“ schloß das Mädchen seinen Bericht. „Hunger, Elend und Aerger werden ihre Genossen sein am Festtage der Geburt des Herrn.“

Fräulein Bucher war während Lenchens Erzählung sehr ernst geworden. Nachdenklich schaute sie die Näherin an und meinte dann: „Sie haben recht, Lenchen! solches Menschenloos muß man erleichtern; wir müssen helfen.“

Strahlenden Auges blickte Lenchen zu der Sprecherin empor, bittend erhob sie ihre mageren Hände: „O Fräulein, das liebe Christkind wird Sie und Ihre Angehörigen segnen, wenn Sie etwas für die Armen thun. Der liebe Heiland hat ja selber gesagt: ‚Was ihr dem Geringsten unter meinen Brüdern gethan, das habt ihr mir gethan.‘“ Das Licht und die Wärme, die aus Lenchens Augen strahlten, strömte zündend in das Herz des Fräuleins über.

„Gehen wir sofort an's Werk,“ meinte sie. „Meine Eltern geben ja doch alle Weihnachten ein Christtagsalmosen, und sicher wäre dieses nirgends besser angebracht als hier.“ Sie schritt zu dem herrlichen Christbaume, der, in reichstem Schmucke prangend, im anstoßenden Zimmer stand, um die zwei untersten ziemlich großen Tannenreiser abzuschneiden. „Das wäre für die zwei Waisen,“ bemerkte sie, mit den schwerbeladenen Christbaumranken zu Lenchen zurückeilend; „das Uebrige will ich noch rasch zurecht machen.“

In Kürze standen zwei Körbe, gefüllt mit Gebäck und sonstigen Weihnachtsgaben, vor Lenchen. Der kleinere, für die Waisen bestimmt, enthielt fast lediglich solche Dinge, die Kinderherzen entzücken; so eine wohlerhaltene, hübsche Puppe, die ehedem Fräulein Bucher erfreut und nunmehr des kleinen Waisenmädchens Spielgefährtin werden sollte, für Paul wurde ein schönes Märchenbuch ausfindig gemacht. Aus dem Korbe für das alte Ehepaar aber reckten auch zwei Flaschen stärkenden Weines die Hälse empor, große Kuchentheile lagen dabei nebst einer Anweisung für etliche Fleischkäufe beim Metzger des Kommerzienrathes. Endlich war diesen Gaben noch ein blankes Goldstück beigefügt. „Aus meiner Sparkasse,“ hatte Fräulein Bucher bei Uebergabe des Goldfuchses zu Lenchen gesagt, „zur Bestreitung der nothwendigsten Ausgaben der alten Leute.“

Die Näherin lachte und weinte vor Freude durcheinander. Sie drückte bald dem gütigen Fräulein in überquellender Dankbewegung die Hand, bald

deren Mutter, die ebenfalls herzugekommen war und über die Wohlthätigkeit der Tochter sich sehr erfreut zeigte.

„Der liebe Gott wird Ihnen Alles droben lohnen," verhieß Lenchen, „Alles, Alles."

Gerade wollte Lenchen in Begleitung des Bucher'schen Dienstmädchens, das ihr die Weihnachtsgaben tragen helfen sollte, fortgehen, als die Frau Kommerzienrath ausrief: „Einen Augenblick noch, Lenchen, einen Augenblick! Bald hätte ich ja etwas vergessen! Von meinem verstorbenen Söhnchen Edgar habe ich einen noch fast ganz neuen Anzug, der nach Deiner Beschreibung des Waisenknaben wohl passen dürfte für diesen. Wir bewahrten die Kleidungsstücke seither aus Pietätsgründen auf; allein ich glaube, es ist gottgefälliger und nützlicher für unser verstorbenes Kind in der Ewigkeit, wenn wir seine Bekleidung an den armen Paul abgeben."

Lenchen nickte nassen Auges mit dem Kopfe ihre Zustimmung. In ein paar Minuten war der Anzug zur Stelle, und nun eilte die Näherin mit dem Dienstmädchen rasch von dannen. Unterwegs bat Lenchen ihre Begleiterin, als sie gerade vor einem Laden standen, der Stoffe zu Frauenkleidern aufwies, freundlich: „Warten Sie, bitte, einige Minuten! Ich bin gleich wieder zurück."

Sie betrat den Laden und kaufte einige Meter Wollzeug. „Für ein wärmendes Kleidchen," lispelte sie vor sich hin, als sie den Laden wieder verließ. „Das arme Waisenmädchen war so zerlumpt gekleidet! Und wenn ihr Bruder einen neuen Anzug erhält, soll sie auch nicht zurückstehen. Zwar reicht nun mein Geld nicht mehr für ein Christbäumchen in mein Stübchen, — aber was macht's?"

Die beiden Mädchen setzen ihren Weg fort; schon bald waren sie in Querstraße 338 angelangt. Lenchen hatte es sehr eilig; sie stürmte fast die vielen Treppen hinauf, bis sie vor der Thüre des Gemaches des alten Ehepaares stand.

„Pst, Pst!" flüsterte sie der Begleiterin zu. „Leise auftreten, ganz leise!" Und behutsam, ohne ein merkliches Geräusch zu verursachen, stellten die beiden den größeren Korb vor den Eingang zur Dachstube. Mit einer Bewegung der Rechten bat Lenchen alsdann das Dienstmädchen, in ihr eigenes Gemach einzutreten. Hierauf noch ein leichtes Pochen ihres rechten Zeigefingers an die Thüre der alten Leute, der Ruf mit verstellter Stimme: „Das Christkind, das liebe Christkind ist da!" — und endlich ein blitzschnelles Huschen in den eigenen Wohnraum, zu dem harrenden Dienstmädchen.

Beide stellten sich nun hinter die halbgeöffnete Thüre auf den Lauschposten. Da kein Licht in Lenchens Zimmer brannte, so konnte Niemand sie gewahren, während sie selber jeden Vorgang wohl wahrzunehmen vermochten. Behutsam öffnete sich die Thüre des Nachbarraums — ein heller Lichtschein fiel auf den Gabenkorb.

„Je, je," kreischte die alte Frau auf, die unter die Thüre trat. „Was ist denn das? Ich hatte schon geglaubt, meine Ohren hätten mich getäuscht, und nun — —"

„Und nun?“ hörten die Lauscherinen den kranken Greis fragen.

„Nun stehen hier viele, schöne Christtagsgaben vor der Thüre. Sieh nur,“ — die Alte nahm den Korb zur Stube herein und ließ in der Ueberraschung die Thüre weit offen stehen, — „Gebäck, Aepfel, Nüsse, Kuchen, Wein und, ei der Tausend! — und sogar ein blankes Zehnmarkstück! O du lieber Himmel — —“

Vor freudiger Erregung schlug der Greisin die Stimme um, so daß die zwei Mädchen ihre folgenden Ausrufe nicht mehr recht verstehen konnten. Desto vernehmlicher aber drang nunmehr des Greisen Stimme zu ihren Ohren.

„Ei, ei,“ erstaunte er sich, „wie hätt' ich so etwas gedacht! Solch' reiche Gaben! Da wär' ich ja doch im Irrthum gewesen mit der Meinung, das Christfest sei nur da für die Reichen.“

„Gewiß warst Du das,“ erholte sich seine Frau von ihrem frohen Schrecken. „O, ich wußte es, daß unser gütiger Gott im Himmel seiner Armen auf Erden nimmer vergißt, daß er uns edle Menschen gleichsam als seine Boten sendet, die sich unserer Noth erbarmen!“

„Wahrhaftig, Du hast recht, Mutter,“ — des Alten Stimme zitterte und klang sehr milde, — „ich war ein Thor, so mißmuthig und gereizt zu sein gegen unsern lieben Herrgott.“ Und nach einer Pause: „Verzeih' mir, lieber Gott! Ich dank' Dir aus ganzer Seele für die schönen Gaben, die Du uns nun doch noch hast bescheeren lassen durch gute Menschen.“

In diesem Augenblicke zog die Greisin die Thüre in's Schloß. Lenchen aber fuhr sich mit der Linken über die Augen und sagte zu dem Dienstmädchen: „Melden Sie doch, bitte, Ihrer Herrschaft, welch' großen Segen sie mit ihren Gaben einem armen Ehepaare spendeten! Bringen Sie ihr die Freudenthränen zweier beglückten Alten als Entgelt zurück für die bewiesene Mildthätigkeit.“

* * *

Nach dem Weggange des Dienstmädchens begann Lenchen sofort eine eigenartige Arbeit: sie schnitt das mitgebrachte Wollzeug zu einem kleinen Mädchenkleide zurecht und nähte daran aus Leibeskräften zusammen. Maschine und Nadel flogen geradezu, und es währte keine zwei Stunden, da lag das Kleidungsstück im Großen und Ganzen fertig vor ihr.

„Nun rasch zu den armen Kleinen hinüber,“ flüsterte die Näherin, „sonst liegen sie schon zu Bett und können die Gaben des Christkindes nicht mehr in Empfang nehmen.“

In Hast legte sie das Kleidchen und den Knabenanzug auf den Korb und darüber die geschmückten Tannenzweige. Die nächsten Minuten sahen sie schon mit den Weihnachtsgaben auf der Straße, und in ein paar weiteren Minuten stand sie bereits vor der Wohnung der Waisen. Eine trüb flackernde Petroleums-Lampe zeigte der Näherin die rechte Thüre: „Marianne Häberlin, Wartfrau,“ las sie auf einem kleinen Porzellanschildchen. Leise klopfte Lenchen an die Thüre; ein Geräusch, wie wenn zwei menschliche Wesen von ihren Sitzen auffahren, antwortete hierauf, und zugleich rief eine schwache Kinderstimme:

„Das Christkind, Paul, das liebe Christkind!"

„Ach was," lautete die unwirsche Antwort; „ich hab' Dir ja schon gesagt, daß es gar kein Christkind gibt, das wirklich auf die Erde käme."

„Vielleicht aber doch, Paul," — schlürfende Schritte zur Thüre, hastiges Aufreißen derselben und ein jauchzender Freudenruf des kleinen Mädchens — „wirklich, wirklich, das Christkind ist da!"

Lenchen trat in die matterleuchtete Stube, die zwei Kinder hefteten sich an ihre Ferse und sahen mit leuchtenden Augen bald auf die Christgaben, bald auf die Trägerin derselben.

„Seht ihr, liebe Kinder," begann das Mädchen, die Geschenke auf den Tisch ausbreitend, „seht Ihr, das Christkind hat nun doch noch für Euch gesorgt. Ich soll Euch von ihm diese Gaben bringen und Euch sagen, daß Ihr nimmer daran zweifeln möchtet, daß der kleine Heiland immer und überall für seine Kinder sorgt und niemals eines im Stiche läßt." Und dem Knaben den Anzug, seinem Schwesterchen das neue Kleidchen reichend: „Hier sind Bekleidungsstücke für Euch, daß Ihr nicht mehr zu frieren braucht. Sollte davon irgend etwas nicht gut sitzen, so kommt Ihr zu mir;" — sie gab genau ihre Wohnung an — „und ich werde alles Nöthige daran ändern."

Die Kinder folgten mit steigendem Staunen Lenchens Worten und waren anfangs sprachlos. Als aber Lenchen ihnen vertraulich auf die zarten Bäckchen klopfte und ihnen eines der verlockenden Dinge nach dem andern aus dem Korbe herauslangte, als sie die beiden Tannenzweige sorglich auf dem Tische zurecht legte, um die Kerzchen daran anzuzünden, da wurden sie immer zutraulicher, klatschten vor Freude in die Hände, wurden nimmer müde, die schönen Christgeschenke zu bewundern.

„Siehst Du, Paul," jauchzte das kleine Mädchen, „ich hatte recht: es gibt doch ein Christkind!"

Der Knabe nickte stumm.

„Und wie wird sich Marianne, unsere Pflegefrau, wundern, wenn sie von ihrem letzten Wartgange zu uns heimkehrt!" plauderte das Mädchen weiter. „Sie sagte doch heute Mittag noch, arme Waisenkinder dürften auf eine Christbescheerung nicht rechnen; die müßten froh sein, wenn sie Unterschlupf und zu essen hätten!" In dieser Weise machten die Kinder noch eine Weile ihrer Herzensfreude Luft; freudestrahlenden Auges begleiteten sie Lenchen bis zur Treppe, als diese sich entfernte. Noch von Weitem tönte dem Mädchen der Jubel der beiden hocherfreuten Kinder in die Ohren. — — —

Die heilige Nacht ist weit vorgeschritten. Millionen von Sternen glitzern und gleißen am Himmel, der Christtagsjubel in den Häusern der Großstadt F. hat seinen Höhepunkt erreicht. Droben im Dachstübchen aber sitzt Lenchen, die Hände im Schooße gefaltet, auf dem weißen Antlitze stille Beseligung. Sie läßt die Bilder vom heutigen Abende an Herz und Sinn vorbeiziehen und erlabt sich daran, — das ist ihre Weihnachtsfreude!

— Thoren und gescheite Leute sind gleich unschädlich. Nur die Halbnarren und die Halbweisen, das sind die gefährlichsten.

Bereitet den Armen und Verlassenen ein fröhliches Weihnachtsfest.

Wenn der kalte Nordwind durch die entblätterten Bäume saust und dichtes Schneegestöber die Straßen einhüllt, lebt es sich so recht behaglich im warmen Stübchen, und besonders mit dem Bewußtsein, dem Winter nach jeder Richtung hin Trotz bieten zu können. Leider aber ist nicht Allen dieses glückliche Loos beschieden, und wenn man manchmal einen Einblick in die Wohnungen der Armen halten könnte, würde sich uns ein Bild entrollen, das jeder Beschreibung spottet. Hier ist es eine Familie, die, ihres Ernährers beraubt, gleichsam am Hungertuche nagt, dort ein von vielen Krankheiten und Unglücksfällen heimgesuchter Hausstand. Auf dürftigem Lager liegt der Kranke in seinem Schmerze, ohne Nahrung, um die zerrüttete Gesundheit wieder auffrischen zu können, und Sorge und Kummer drücken vielleicht noch schwerer als die Krankheit selbst. Dann ist es wieder ein Haus, wo durch die Schuld des Einen oder des Andern Noth und Armuth ihre Einkehr hielten; aber sind es da nicht die armen Kinder, die so schwer für die Fehler der Eltern leiden und uns mit abgehärmten Gesichtern zurufen: „Erbarmet euch unser und lindert unsere Noth!"

Zum Troste aller dieser Hilfsbedürftigen möchten wir die Leser und Leserinen dieser Zeilen auf das Fest hinweisen, welches so recht geeignet ist, dem Wohlthun Herz und Hand zu öffnen, wir meinen das hochheilige Weihnachtsfest, das Fest des Friedens und der Freude. Unser Heiland kam an diesem Tage in die Welt, die ganze Menschheit zu beglücken und ihr den Himmel zu öffnen. Wie damals steigt auch jetzt das Christkind hernieder, um durch die Hände der Menschen seine Gaben zu spenden, nicht allein den Reichen und Begüterten, o nein, gewiß nicht; der Arme, der das ganze Jahr mit Entbehrungen und Sorgen zu kämpfen hat, ist doppelt berechtigt dazu, damit wenigstens an diesem Tage ein Lichtstrahl seinen Lebensweg erhellt. In den meisten katholischen Pfarrgemeinden haben sich Vereine gebildet, deren Aufgabe es ist, den Armen beizustehen und besonders denselben ein frohes Christfest zu bereiten. Wie schön wäre es, wenn nun diejenigen, die den betreffenden Verein nicht angehören, durch spenden von Geld, Lebensmitteln und Kleidungsstücken u. s. w. an dem segensreichen Werk mitarbeiten. Das Weihnachtsfest im eigenen Heim wird sich noch schöner gestalten mit dem lohnenden Gefühle, auch der Armuth einige solche Stunden bereitet zu haben. Die Freudenthränen der Waisen und Wittwen trägt ein Engel zum Throne Gottes, um sie aufzuheben für den Vergeltungstag; denn unser Heiland sagt ja selbst: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder gethan, das habt ihr mir selbst gethan." Und wenn dereinst der Todesengel naht, und die Hand, die nicht ermüdete, Almosen zu spenden, regungslos da liegt, dann wird der Richter [illegible] Thaten ein gnädiger Richter sein: „Selig sind die Barmherzigen, sie [illegible] Barmherzigkeit erlangen."

Empfehlenswerthe Zeitschriften.

Von Benziger Brothers in New York, Cincinnati und Chicago:

The Way That Led Beyond. By J. Harrison, author of "Kind Hearts and Coronets." 1904. 8vo, 222 Seiten. Preis, geb.: $1.25.

Der gewandte Verfasser schildert in dieser Erzählung zwei weibliche Charaktere, von denen der eine die erlaubten Freuden der Welt sammt ihren Enttäuschungen voll genossen, während der andere durch falsche Erziehung in Flatterhaftigkeit und Schwanken aufgeht. Die edlere Person erkennt, daß Gutes thun, Selbstverleugnung und der Dienst Gottes nur den wahren Frieden der Seele geben kann. Sie übt einen wohlthätigen Einfluß auf die flatterhafte Person aus und bewirkt durch ihr Beispiel und ihre sanften Worte eine innerliche Umkehr in derselben. Im Uebrigen verweisen wir unsere Leser auf die Erzählung selbst, um die interessante Entwicklung der Vorlage selbst zu genießen.

Moral Briefs. A concise, reasoned and popular exposition of Catholic Morals. By Rev. John H. Stapleton. 1904. Kl. 8vo, 311 Seiten. Preis, geb.: $1.50 net.

In 99 kurzen Aufsätzen hat der hochw. Verfasser eine äußerst praktische und volksthümliche Erklärung und Vertheidigung der Religion dem Volke vorgelegt. Weil die Nummern des kath. Wochenblattes, in welchem die Artikel ursprünglich erschienen sind, bald vergriffen waren, stellte der Verfasser die Aufsätze in Buchform zusammen. Wir können nur wünschen, daß das Werk recht viele Leser erhält, sowohl unter den Katholiken, als auch in jenen Kreisen, die sich in religiösen Fragen unterrichten wollen. Der Preis scheint hoch zu sein.

The Immaculate Conception of the Blessed Virgin Mary. By Rev. A. A. Lambing, LL. D., author of "Sunday-School Teachers' Manual", "The Sacramentals of the Holy Catholic Church", etc. 1904. 32o, 216 Seiten. Preis, geb.: 35 Cts.

Der Hauptinhalt dieses kleinen aber werthvollen Büchleins beruht auf einem soliden älteren englischen Werke des Bischofs Ullathorne. Der bekannte und gewandte Herausgeber hat durch Hinzufügung von wichtigem Material dasselbe vielfach verbessert und für das Jubiläum zugerichtet. Dasselbe besitzt bleibenden Werth und verdient auch nach dem Abschluß des Jubiläums weite Verbreitung.

Altarssakraments-Büchlein. Betrachtungen über das allerheiligste Altarssakrament nebst die gewöhnlichen Andachtsübungen von Johann Tschümperlin, Pfarrer. Mit Druckbewilligung des Hochw. Bischofs von Chur. 1904. 32o, 240 Seiten. Preis, geb.: 40 Cts.

Die kurzen aber kräftigen Unterweisungen über das hlste. Altarssakrament mit der guten Auswahl zweckmäßiger Andachtsübungen, die uns der Verfasser in diesem handlichen Büchlein darbietet, verleihen demselben besondere Vorzüge. Es kann bei Besuchungen und während der 40stündigen Andacht geeignete Verwendung finden.

Psalmen-Büchlein. Psalmen zu Ehren des hlsten Herzens Jesu, der allerseligsten Jungfrau Maria und der Heiligen Gottes. Mit einem Anhang der gewöhnlichen Andachtsübungen von Johann Tschümperlin, Pfarrer. Mit Druckbewilligung des Hochw. Bischofs von Chur. 1904. 32o, 238 Seiten. Preis, geb.: 40 Cts.

Der hochw. Verfasser hat in diesem hübschen und dabei im Preise billigen Büchlein nach Art der Psalmen inhaltsreiche Lobpreisungen, Anmuthungen und Bitten zu Ehren des hlsten Herzens Jesu, zu Ehren der seligsten Jungfrau Maria und zu den Engeln und Heiligen sammt den geläufigen Andachtsübungen und Litaneien in sehr lobenswerther Ordnung aneinandergereiht. Fraglich aber ist, ob es erlaubt war, die Anrufung „Sehnsucht der ewigen Hügel", die in der approbirten Herz-Jesu Litanei vorkommt, eigenmächtig zu ändern.

Josephs-Büchlein. Ein Lehr- und Gebetbüchlein für alle Verehrer des hl. Joseph. Von P. Konrad Lienert, Kapitular des Stiftes Einsiedeln. Mit Druckbewilligung des Hochw. Bischofs von Chur. 1904. 32o, 336 Seiten. Preis, geb.: 40 Cts.

Dieses schön ausgestattete und im Preise billige Büchlein sollte den Verehrern des hl. Joseph gut gefallen. Den praktischen Reflexionen über das Leben des Heiligen ist das inhaltsreiche Rundschreiben Papst Leo's XIII. vom Jahre 1889 über den hl. Joseph passend angefügt. Daran schließt sich eine reiche Auswahl von Gebeten und Andachten zu dessen Ehren.

Für alle Familien, die neben einer deutschen illustrirten Zeitschrift auch eine in englischer Sprache wünschen, möchten wir **Benziger's Magazine,** an illustrated Catholic Family Monthly, empfehlen.

Diese Zeitschrift steht im 7. Jahrgang und bietet monatlich auf 44 Seiten in gr. 4to, neben einer reichen Auswahl von guten Romanen und Erzählungen, naturwissenschaftliche, geographische und biographische Aufsätze. Interessante Mittheilungen für das Frauengeschlecht und die Jugend schließen den Inhalt eines jeden reich illustrirten Heftes. Der ganze Jahrgang kostet: $2.00 mit unbedingter Vorausbezahlung; einzelne Hefte: 20 Cts.

Von B. Herder in St. Louis, Mo.

The Catholic's Manual. A Prayer-Book with instructions, advice and devotions for the Catholic Laity By Tilmann Pesch, S. J. With the Imprimatur of the Mt. Rev. Archbishop of Freiburg. With a Frontispiece. 1904. 32o, XXIII × 708 Seiten. Preis, geb.: 90 Cts. net.

Es gibt kaum ein solch' werthvolles für gebildete Laien verfaßtes Belehrungs- und Gebetbuch, wie dieses Catholic Manual, das hier in mustergiltiger Uebersetzung vor uns liegt. Sein Inhalt wendet sich an ernste Seelen, denen ihre Religion Herzensbedürfniß ist und die ihre religiösen Kenntnisse lebenskräftig erhalten wollen. In einem dreifachen Inhaltsverzeichniß wird der reiche und praktische Inhalt des zeitgemäßen handlichen Manuals angedeutet. Der erste Theil handelt von der religiösen Erkenntniß und der zweite Theil enthält eine reiche Auswahl gediegener und kräftiger Gebete und Andachtsübungen. Im Anfang ist die Vesperandacht und zuletzt zwei Motu Proprio über die kirchliche Musik und über das soziale katholische Wirken. Das schön ausgestattete Buch paßt sowohl für Männer als auch für Frauen.

St. Antonius, der glorreiche Wundertäter von Padua. Andachtsbuch zur Verehrung des hl. Antonius. Herausgegeben von P. Dominikus, O. M. Cap. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg und Genehmigung der Ordensobern. Mit einem Titelbild. 1904. 32o, XIV × 406 Seiten. Preis, geb.: 50 Cts. net.

Die eifrigen Verehrer des hl. Antonius werden dieses neue Buch mit Freuden begrüßen. Es enthält außer einer kurzen Lebensskizze sehr viele erbauliche Gebete und Andachtsübungen zu Ehren des großen Wunderthäters und eine sorgfältige Sammlung sonstiger Gebete. Sowohl die Ausstattung als auch der niedrige Preis verdienen besonderes Lob.

Hereafter, or **The Future Life,** according to science and faith. By Rev. J. Laxenaire, D. D., President of the Theological Seminary of Saint Dié. Adapted from the French by J. M. Leleu. 1904. Kl. 16o, 104 Seiten. Preis, geb.: 30 Cts. net.

Dieses Werk setzt bedeutende Kenntnisse der Philosophie voraus. Es ist eine kurze, leider nicht ganz klare Zusammenstellung der Hauptbeweisgründe für die Unsterblichkeit der Seele, wie sie uns hauptsächlich die Vernunft darbietet.

The Golden Jubilee in Commemoration of the Solemn Definition of the Immaculate Conception as a Dogma of Faith, December 8, 1854. A Plenary Indulgence gainable within a period of three months, ending on or before December 8, 1904. Papal Encyclical, Instructions, and Prayers. 1904. 24o, 46 Seiten. Preis, brosch.: 5 Cts; 100 Stück für $2.00.

Diese empfehlenswerthe Anleitung zur Gewinnung des Immakulata-Jubiläums war leider zu spät für den November-Büchertisch eingetroffen.

Herder's Konversations-Lexikon. Dritte Auflage. Mit Textbildern, Tafeln und Karten. Gr. 8vo. 67. Heft. Von Seite 545—640 (doppeltspaltig) mit drei Beilagen: Holbein d. j. (Tafel mit 5 Bildern); Holz (Textbeilage mit 16 Bildern); Holzschneidekunst (Tafel mit 8 Bildern). — Das ganze Werk wird 160 Hefte, zu retail 20 Cts. für das einzelne Heft, oder 8 Bände geb. in Halbfranz, zu net $3.50 (per Band) umfassen. Gesammtpreis des ganzen Werkes: $28.00 net.

Der Inhalt dieses Heftes reicht von Hochgant bis Huch. Es ist unnütz noch weiterhin auf die Sorgfalt und Genauigkeit hinzuweisen, womit die einzelnen Materien behandelt werden. Denn trotz der nothwendigen Kürze, um die Verbreitung des Werkes zu sichern, wird man stets die wichtigsten und sichersten Aufschlüsse über den Gegenstand finden, worüber man das Werk zu Rathe zieht. Die Beilagen erhöhen den Werth des Werkes im hohem Grade. Die Weihnachtszeit wäre eine passende Veranlassung, sich zur Anschaffung des Werkes zu entschließen.

Wir möchten hiermit auch besonders empfehlen **„Die katholischen Missionen"**, welche im Verlag der Firma B. Herder in St. Louis, Mo., erscheinen. Dieselben sind groß Quarto und erscheinen monatlich 48 Seiten stark. Alle zwei Monate enthält die reich illustrirte Zeitschrift eine Beilage für die Jugend. Der Subskriptionspreis beträgt: $1.50. Wer den „Sendbote" zusammen mit dieser Monatschrift bestellt und **vorausbezahlt,** erhält beide zusammen für $3.00. Vorausbezahlung unbedingt nothwendig, um letztere Vergünstigung zu erhalten.

Ablaßtage für die Mitglieder des Vereines der Hl. Familie.

Dezember.

Am hochheiligen Weihnachtsfeste (25. Dezember) können die Vereinsmitglieder einen vollkommenen Ablaß gewinnen.

Todtentafel.

Wir sind stets bereit, die Namen der verstorbenen Mitglieder des Christlichen Mütter-Vereins im „Sendbote" anzugeben, und bitten deshalb, uns die Namen einzusenden.

Gestorben ist: Katharina Geßner, Mitglied der St. Augustinus Gemeinde, von dem bei der St. Georgius Kirche bestehenden Zweige des christlichen Mütter-Vereins.

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur des „Sendbote,“

besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat und in die Herz-Jesu-Bruderschaft, Monatszettel für die drei Grade des Gebetsapostolates, Register, Beförderungsdiplome und Abzeichen. Man adressire: “SENDBOTE,” 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.

IN MEMORIAM.

† Erzbischof William Henry Elder. †

Ein thatenreiches, gottseliges Leben ist mit dem Hinscheiden dieses verdienstvollen, allbeliebten Oberhirten der Erzdiözese Cincinnati zum Abschlusse gekommen. Katholiken und Andersgläubige trauerten an der Bahre des verblichenen Kirchenfürsten, der sich allgemeine Verehrung erworben, wie die vielen Sympathien-Beweise und Ehrenbezeugungen, die von allen Seiten entgegengebracht wurden, bekundet haben.

Rasch trat an ihn der Tod heran. Am Mittwoch vorher hatte er sich bei der Jubelfeier in der Cedar Grove Akademie, die zur Erinnerung an die Ankunft der Sisters of Charity vor 75 Jahren gehalten wurde, eine Erkältung zugezogen; und nach einer kurzen Krankheit entschlief er am 31. Oktober, um 11 Uhr, 50 Minuten, wenige Augenblicke vor dem Feste Allerheiligen, gestärkt durch die hl. Sterbesakramente, selig im Herrn. Die Trauerkunde verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch die Stadt; der elektrische Funken kündete es dem Lande, der ganzen Welt, sämmtliche Blätter jeglicher Richtung berichteten, daß mit dem Hingange des Erzbischofs ein Mann hinweggerafft wurde, vor dem sich Alle in tiefer Ehrfurcht beugten. — R. I. P.

* * *

Erzbischof William Henry Elder wurde am 22. März 1819 zu Baltimore, Maryland, geboren — als das neunte aus zehn Kindern einer Familie, die zu den hervorragendsten und ältesten katholischen Familien des Staates ge-

hörte. Sein Vater war Basil Spalding Elder, der vor 36 Jahren im hohen Alter von 97 Jahren das Zeitliche segnete. Spalding war der Name der Großmutter, die jener Familie entstammte, welche der Kirche in Amerika den großen Erzbischof Martin Spalding von Baltimore und den gegenwärtigen berühmten Bischof J. L. Spalding von Peoria, nebst mehreren hervorragenden Priestern gegeben hat.

Den Elementar-Unterricht erhielt der junge Elder in einer Privatschule und zeichnete sich schon damals durch Edelsinn, tief religiöses Gefühl und Lernbegierde aus. Da er seinen Beruf zum geistlichen Stande erkannte, so trat er, 12 Jahre alt, in das Mount St. Mary's Kolleg zu Emmitsburg, Md., als sein Vorgänger auf dem erzbischöflichen Stuhle, Dr. J. B. Purcell, Präsident dieser Anstalt war. Dort studirte er bis zum Jahre 1841, als er nach Rom in das Kollegium der Propaganda geschickt wurde, um in demselben seine theologischen Studien zu machen. Am 29. März 1846 wurde er in der ewigen Stadt von Msgr. Brunelli zum Priester geweiht, und nachdem er den Doktorgrad in der Theologie erhalten, kehrte er in sein Heimatland zurück. Vom Erzbischof Samuel Eccleston bald darauf zum Rektor des Mount St. Mary's Kollegs ernannt, wirkte er als Professor der Theologie, der Religions- und Kirchengeschichte neun Jahre lang in derselben Anstalt. Bei dem siebenten Provinzial-Konzil von Baltimore wurde er von dem damaligen Bischof Martin Spalding von Louisville zu seinem Theologen gewählt.

Als im Jahre 1855 der bischöfliche Sitz zu Natchez, Miss., durch den Tod des hochwst. Herrn J. O. Van de Velde verwaist wurde, richtete Rom sein Augenmerk auf Dr. Elder als dessen Nachfolger. Am 3. Mai 1857 wurde er in der Kathedrale zu Baltimore zum Bischof geweiht, worauf er sich nach seiner Diözese begab, wo er neun Priester vorfand, welche elf Kirchen und Stationen versahen. Seine angelegentlichste Sorge in den ersten Jahren ging dahin, die Diözese, deren dritter Oberhirt er war, zu organisiren und aufzubauen, wie auch seinen Amtspflichten unter erschwerenden Umständen nachzukommen. Da brach der Krieg aus, und sein Bisthum, mitten im Schauplatz des Bruderkampfes gelegen, wurde stark in Mitleidenschaft gezogen, und es bedurfte der größten Anstrengungen des Oberhirten, um nicht nur seine Diözesanen, sondern auch die andern zu schützen und ihre Leiden erträglich zu machen. Als er einmal ein Spital der Konföderirten besuchte und dort grobe Vernachlässigung der Kranken und der Verwundeten wahrnahm, schaffte er Abhilfe durch ein energisches Beschwerde-Schreiben an die betreffende Behörde.

Seine politischen Ansichten neigten sich der Sache der Südlichen hin; doch verhielt er sich neutral, half den Kranken und Verwundeten von beiden sich bekämpfenden Armeen, so viel in seinen Kräften stand. Er blieb auch von Seiten der weltlichen Obrigkeit unbehelligt, bis ein gewisser Oberst am 28. Juni 1864 den Befehl ertheilte, daß in allen Kirchen innerhalb seines Kommandos Dankgebete öffentlich verrichtet werden sollte, in welchen der Name des Präsidenten Lincoln ausdrücklich zu erwähnen sei. Bischof Elder weigerte sich jedoch, diesbezüglich eine Anordnung an seine Geistlichen zu erlassen, da die Gläubigen seines Sprengels es mit den Südlichen hielten, und er ihnen

icht Vorschriften machen könne, Gebete zu verrichten, die mit ihren politischen Grundsätzen im Widerspruch ständen. Er bestand darauf, daß jener Oberst eine Bevollmächtigungen überschreite, da hierzulande die Kirche vom Staate getrennt sei. Er wies auf sein bisheriges Verhalten und das seiner Geistlichen hin, als den besten Beweis seiner Ergebenheit. Zugleich wandte er sich mit seiner Beschwerde an den Kriegssekretär. Jener fanatische Oberst aber ergrimmte; und auf seine Vorstellungen hin verbannte General Brayman den

Erzbischof William Henry Elder.

Bischof aus seiner Diözese und ließ ihn als Gefangenen nach Vidalia in Louisiana, Natchez gegenüber, transportiren. Hier wurde er nicht nur von Katholiken, sondern mehr noch von Andersgläubigen besucht und unterstützt, die ihm für seine Handlungsweise alle Anerkennung zollten. Unterdessen wurde die Kathedrale sammt allen Kirchen, in welchen das Gebet für den Präsidenten Lincoln nicht verrichtet worden, vom Profoßmarschall in Besitz genommen. Der Kriegssekretär in Washington legte sich schließlich in's Mittel; die Frei-

lassung des Bischofs erfolgte, der sofort seine segensreiche Wirksamkeit in seiner Diözese wieder aufnahm. Er ließ es sich nun eifrigst angelegen sein, die zerstreuten Schäflein seiner Heerde wieder zu sammeln, und das herzustellen, was der Krieg vier Jahre hindurch verwüstet hatte. Gemeinden wurden gegründet, andere reorganisirt, Kirchen gebaut u. s. w.

Seine Bemühungen waren erfolgreich, als im Jahre 1878 das Gelbe Fieber ausbrach und viele Opfer forderte. Man drang in ihn, gleich so vielen andern Einwohnern, der Epidemie zu entfliehen und nach dem Norden zu reisen; aber er weigerte sich standhaft und blieb entschlossen auf seinem Posten. Nachdem das Fieber die Stadt fast entvölkert hatte, eilte er nach jenen Gegenden, wo ein Theil seiner Heerde seines Beistandes bedurfte. Am Lager der Kranken sorgte er nicht nur für die geistigen Nöthen derselben; er half auch die Kranken verpflegen und sogar die Todten bestatten. Wie ein zweiter Karl Borromäus befand er sich vom Morgen bis zum Abend, und die Nacht hindurch an der Bettseite der Fieberkranken, ihnen die hl. Sakramente spendend und die niedrigsten Dienste erweisend.

Schließlich wurde er selbst von der Seuche ergriffen, und schon verzweifelte man an seinem Aufkommen, schon verbreitete sich nach allen Seiten die Nachricht von seinem Tode; um so freudiger wurde der Widerruf der Trauerbotschaft entgegengenommen.

Im Frühling des Jahres 1879 wurde Bischof Elder zum Koadjutor des hochwst. Erzbischofs Alemany von San Francisco, mit dem Rechte der Nachfolge ernannt; er zog es aber vor, in seinem bescheidenen Wirkungskreise zu verbleiben. Während die Wiedererwägung dieser Ernennung noch in Schwebe war, blieb er Apostolischer Administrator seiner Diözese, bis zum 15. Januar 1880, als Papst Leo XIII., seligen Andenkens, ihn zum Koadjutor des hochwst. Erzbischofs von Cincinnati und zum Administrator der Erzdiözese ernannte. Mehrere Bischöfe, die für diesen schwierigen Posten in Aussicht genommen waren, hatten abgelehnt. Aber Bischof Elder brachte das Opfer; wohl auch aus Mitgefühl und Liebe gegen seinen ehemaligen Vorgesetzten, Rektor des Mount St. Mary's Kollegs. Alsbald begab er sich nach Cincinnati.

Es war Sonntag, der 18. April, das Schutzfest des hl. Joseph — da schritt ein kleiner, magerer Herr, allem Anscheine nach ein Reisender, mit der Reisetasche in der Hand, zur hiesigen erzbischöflichen Residenz, zog die Hausklingel und wartete geduldig, bis ihm geöffnet wurde. Zum nicht geringen Erstaunen der Kathedral-Geistlichkeit war es Bischof Elder, der ganz unerwartet und unangemeldet kam, während man Vorbereitungen zu einem würdigen Empfang getroffen hatte. An demselben Tage predigte er im Hochamt, und damit begann er seine fast 25jährige Thätigkeit in Cincinnati, während welcher Zeit er Wunderbares leistete. „Bei der kritischen finanziellen Lage der Diözese," lassen wir einen hervorragenden Bürger Cincinnatis reden, „war Erzbischof Elder sicherlich nicht auf Rosen gebettet; und ich weiß, was ich sage, wenn ich behaupte, daß es seine Absicht war, zu thun, was in seinen Kräften stand, um den Verpflichtungen nachzukommen. Hätte er ein Privatvermögen gehabt, jeder Dollar wäre zu dem Zweck geopfert worden. (Ja, wie er selbst

sagte, sein eigenes Leben wäre er bereit, hinzugeben.) Als er aber den Versuch machte, fand er, daß ein Mann dieser riesigen Aufgabe nicht gewachsen sei, besonders ein Oberhirt, der mit der Leitung einer großen und verarmten Diözese belastet ist; doch wurde durch seine Bemühungen einer großen Anzahl von Bedürftigen geholfen. Er trat ein für Gesetz und Ordnung; doch war sein Wahlspruch: ‚In Allem die Liebe.' Es gelang ihm, die Diözese zu einer der bestorganisirten des Landes zu machen. Er führte in die geschäftlichen Angelegenheiten praktische Methoden ein und gestattete keine Abweichung von der bestehenden kirchlichen Ordnung."

Weitere Einzelheiten seiner segensreichen Wirksamkeit bringen, würde uns zu weit führen. Kurz gesagt: Die Hebung der Gemeinden, die würdige Ausschmückung der Gotteshäuser, die christliche Erziehung der Jugend, Stiftungen zur Linderung leiblichen und geistigen Elendes — alles dieses lag ihm stets am Herzen. Mit seinem Tod ist der zweitälteste Prälat in der Reihenfolge der Ernennungen nach, unter den Patriarchen, Erzbischöfen und Bischöfen der Kirche in die ewige Heimat eingegangen.

Wir schließen mit dem schönen Zeugniß, das sein Nachfolger, der hochwst. Erzbischof Heinrich Moeller, von dem hohen Verblichenen ablegt: „Fast ein Vierteljahrhundert lang habe ich mit Erzbischof Elder vertrauten Umgang gepflogen, und, wie die Tage dieses Zeitraumes vorübergingen, zeigten sich mir die Schönheit und Harmonie seines Charakters, mehr und mehr. Augenscheinlich war er ein wahrer Diener Gottes. Werke der christlichen Barmherzigkeit, die er übte, sein Wohlwollen gegen Gefallene, seine echte Demuth, seine Selbstverleugnung und Losschälung von allem Irdischen, seine rastlosen Bemühungen, Gottes Ehre und das Heil der Seelen zu fördern, zeigen klar, daß er sich bestrebte, das Leben seines Herrn und Meisters nachzuahmen.

„Er war, in der That, ein Mann des Glaubens und eines unerschütterlichen Vertrauens auf Gott. Mit kindlicher Einfalt verließ er sich auf den Beistand des Allerhöchsten. Dieser Glaube, dieses Gottesvertrauen zeigten sich bei ihm in der getreuen Uebung des Gebetes. Erzbischof Elder war im wahren Sinne des Wortes ein Mann des Gebetes. Ihm schwebten stets die Worte des göttlichen Heilandes vor: ‚Ohne mich könnt ihr Nichts thun.' Diese Wahrheit lehrte er durch Wort und That in seinem täglichen Leben. Man wüßte nicht, daß er die Ausführung irgend eines Werkes von Wichtigkeit in Angriff genommen, oder eine Entscheidung getroffen hätte, ohne vorher Gott im Gebete um Licht und Kraft angefleht zu haben. Diesen Gebetsgeist bekundete er noch in seiner letzten Krankheit. Von einem brennenden Fieber verzehrt, als seine Lebenskraft ihn fast ganz verlassen hatte, zeigten die Bewegungen seiner erblassenden Lippen, daß er immer noch mit seinem Schöpfer verkehrte. Irgend ein Gebetlein, das man ihm zuflüsterte, wiederholte er, mit einem Eifer und mit einer Salbung, die jene erbauten, welche das Glück hatten, an seinem Sterbebett zu verweilen.

„Bei seinen Handlungen ließ er sich von den reinsten Beweggründen leiten. Niemanden würde er absichtlich ein Unrecht zugefügt haben. Wenn er Befürchtungen hegte, daß er einen Fehlgriff gethan, so suchte er, kostete es

was es wollte, denselben wieder gut zu machen. Niemals unterhielt er üble Gesinnungen gegen Andere, noch duldete er es, daß Jemand auch nur einen lieblosen Verdacht gegen seine Mitmenschen aussprach. Wie tief sind während dieser 25 Jahre seine Gefühle nicht verletzt worden! Doch ging er nie unfreundlich gegen den Kränkenden vor, stets darauf bedacht, die erhabene Liebe unseres göttlichen Erlösers nachzuahmen, mit ihm sprechend: ‚Vater, verzeihe ihnen!‘ — Und als Bürger, was könnte man ihm zu Last legen? An Allem, was das Wohl unsers Landes anbetrifft, nahm er ein reges Interesse: sein Leben ist die stärkste Widerlegung jener Behauptung, ein Katholik könne nicht ein guter Bürger sein.

„Die letzten Stunden stimmten mit seinem verflossenen Leben vollkommen überein. Jene, die an der Seite seines Sterbebettes die stille Ruhe wahrnahmen, mit welcher er dem Tode entgegenging, waren sich bewußt, daß dies ein Vorzeichen seiner ewigen, seligen Ruhe sei. Sie fühlten, daß ein Heiliger von ihnen zu scheiden im Begriffe stehe, und wünschten sich im Stillen Glück, einen solchen Mann kennen gelernt zu haben. Gebe Gott, daß Geistliche und Laien das Tugendbeispiel des verblichenen Erzbischofs Elder nachahmen mögen; und möge er für denjenigen bitten, auf dessen Schultern sein Mantel gefallen ist; möge er ihm Kraft und Gnade erwirken, so eifrig und uneigennützig zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen zu arbeiten, wie er gethan. Nicht vergebens, sicherlich nicht, sagen wir: ‚Möge deine Ruhe im Frieden und deine Wohnung im heiligen Sion sein.‘“

Herz Jesu, Sehnsucht der ewigen Hügel!

Von Dr. Fr. Frank.

(Schluß.)

3. Welches ist aber der eigentliche Gegenstand des Verlangens der ewigen Hügel, nach welchen ihre Sehnsucht hauptsächlich gerichtet war? — Der eigentliche Gegenstand des Verlangens, auf welchen die Sehnsucht der ewigen Hügel hauptsächlich hingerichtet war, ist das heiligste Herz Jesu. Wir wollen versuchen, den Nachweis für die Richtigkeit dieser Behauptung mit wenigen Sätzen zu erbringen.

Wie die Weissagungen von dem kommenden Erlöser im Anfange dunkel waren, im Verlaufe der Jahrhunderte aber klarer und vollständiger wurden, bis endlich Johannes der Täufer mit dem Finger auf den unter den Juden wandelnden Messias hinzeigen konnte, so sind auch die Offenbarungen von dem göttlichen Herzen im Anfange spärlich und dunkel, bis sie im Laufe der Jahrhunderte klarer und häufiger werden, und endlich zur vorausbestimmten Zeit das göttliche Herz leibhaftig in sichtbarer Gestalt seinen Auserwählten erscheint.

In den ältesten Zeiten hat Gott nur in bildlicher Weise von seinem Herzen gesprochen, wie etwa mit dem Patriarchen Noe, dem er mittheilte, daß es ihm in seinem innersten Herzen wehe thue, den Menschen geschaffen zu haben,

weil das Sinnen und Trachten desselben nur auf das Böse gerichtet sei. (1. Bch. Mos. 6.) Es sind insbesondere die Heiligkeit, die Liebe seines Herzens zu den Menschen, die Gott damals offenbarte.

Andere Eigenschaften seines Herzens offenbarte Gott in späteren Zeiten, als er dem Propheten Samuel kund gab, daß er sich einen Hohenpriester, einen König nach seinem Herzen auserwählt habe, sowie damals als er versprach, daß er in dem von dem Könige Salomon erbauten Tempel zu Jerusalem mit seinen Augen und mit seinem Herzen allzeit gegenwärtig sein wolle, um die Gebete zu erhören, die in diesem Tempel verrichtet würden. (1. Kön. 2, 35; 13, 14; 3. Kön. 9, 3.)

Nachdem der göttliche Heiland in menschlicher Gestalt und mit ihm die in seinem Herzen verkörperte Güte und Menschenfreundlichkeit auf der Erde erschienen war (Tit. 3, 4), gestattete er manchmal, daß seine Jünger und Zuhörer einen Blick in sein heiligstes Herz werfen durften, wie bei jener Gelegenheit, als er sagte, daß der gute Mensch aus dem guten Schatze seines Herzens nur Gutes hervorbringe, oder damals, als er sagte: Aus der Fülle des Herzens spricht der Mund; oder als er sein Herz zu unserem Vorbilde und Muster der Nachahmung hinstellte mit den Worten: „Lernet von mir, wie ich sanft und demüthig bin von Herzen!" (Luk. 6, 45; Matth. 11, 29.)

Auf dem Kalvarienberge ließ er nach seinem Tode seine Seite eröffnen und sein Herz durchbohren durch einen Soldaten, der gleichsam mit seiner Lanze auf das heiligste Herz Jesu und auf die Stelle in der hl. Schrift hinweisen mußte: „Er gibt sein Herz zur Vollendung seines Werkes". (Sir. 38, 31.)

Die hl. Kirchenväter, durch die Unerschütterlichkeit ihres Glaubens die ewigen Hügel der Kirche des neuen Bundes, ahnten die großartige Wirksamkeit des göttlichen Herzens Jesu in der Gründung und Erhaltung der Kirche; sie weisen darauf hin, daß aus der geöffneten Seite Jesu die Kirche erbaut wurde, gleichwie die Eva aus der Seite des schlafenden Adam; sie erblicken in dem aus der heiligen Seite hervorfließenden Wasser und Blut die Sinnbilder der heiligen Sakramente der Taufe und des Altars, aber das heiligste Herz Jesu haben sie noch nicht gefunden, um es mit ihren Lobsprüchen zu verherrlichen. Der hl. Kirchenvater Augustinus dankt dem Soldaten Longinus, daß er ihm mit seiner Lanze die Thüre in die Arche geöffnet habe, in die er flüchtete, um da zu ruhen und Betrachtungen über die Liebe Jesu Christi anzustellen. Man fühlt aus den Worten der hl. Kirchenväter die Sehnsucht heraus, die sie nach dem heiligsten Herzen Jesu hatten, aber die Zeit, da es sich den Menschen deutlicher offenbaren und von ihnen verehrt werden wollte, war noch nicht erschienen.

Diese Zeit erschien erst im Mittelalter, als ein hl. Bernard, † 1153, ein hl. Bonaventura, † 1274, eine hl. Mechthildis, † 1302, eine hl. Gertraud, † 1334 — und viele andere Heilige anfingen, das göttliche Herz Jesu zu verehren. Auch diese Verehrer des göttlichen Herzens Jesu waren ewige Hügel in der Kirche des neuen Bundes durch ihre Ablegung der ewigen Gelübde und durch das weithin sichtbare Beispiel der Heiligkeit und Vollkommenheit ihres Lebens. Ihre Sehnsucht nach dem göttlichen Herzen Jesu hat der hl. Bernard

dadurch zu erkennen gegeben, daß er sich freute, dieses Herz endlich gefunden zu haben als einen Tempel, um darin zu beten, als das Herz seines Königs, als das Herz seines Bruders und guten Freundes. Aus der großen Freude, die er darüber empfand, daß er das göttliche Herz Jesu gefunden hatte, können wir auf die Sehnsucht schließen, die er nach ihm hatte, und auf den Eifer, mit welchem er es suchte. Nun betrachtet er es aber auch als seine Heimstätte, wo er ruhen will alle Tage seines Lebens. (Brevier am Feste des hlst. Herzens Jesu; lect. V.) — Die Sehnsucht der hl. Aebtissin Gertraud, das göttliche Herz Jesu klarer zu erkennen, finden wir in ihrer Klage ausgesprochen, daß der heilige Liebesjünger Johannes, der beim letzten Abendmahle am Herzen Jesu ruhte, die Geheimnisse dieses heiligsten Herzens in seinem Evangelium der Welt nicht offenbarte. Der hl. Johannes belehrte sie jedoch, daß es die Absicht Jesu Christi war, sein Herz erst später zu offenbaren, und bestimmte auch die Zeit näher, wann das geschehen werde.

Diese Zeit war gekommen am Ausgange des siebenzehnten Jahrhunderts. Jetzt erschien der göttliche Heiland einer frommen Ordensfrau, Margaretha Maria, in einem Kloster des Ordens von der Heimsuchung Mariä zu Paray le Monial in Frankreich, und zeigte ihr wiederholt sein liebenswürdiges süßes Herz. Zugleich beauftragte er sie, dahin zu wirken, daß ein Festtag zur Ehre seines Herzens in der Kirche eingesetzt, und die Verehrung seines Herzens kirchlich angeordnet werde. Beides geschah, und mit einer wunderbaren Schnelligkeit war die Verehrung des göttlichen Herzens Jesu in der ganzen Christenheit verbreitet. Aus der begeisterten Aufnahme, welche die Verehrung des göttlichen Herzens Jesu überall fand, konnte man entnehmen, daß der göttliche Heiland mit der Offenbarung seines Herzens einer allgemeinen Sehnsucht nicht blos der ewigen Hügel, sondern der gesammten Christenheit entgegengekommen war.

Diese Sehnsucht ist aber noch immer nicht ganz gestillt, sie wird erst dann ihre volle Befriedigung finden, wenn es uns vergönnt sein wird, das verklärte Herz Jesu in seiner himmlischen Schönheit und Herrlichkeit zu schauen; dann wird ein neuer Himmel und eine neue Erde, die ganze Natur wird verklärt und ihre Sehnsucht gestillt sein. Dann werden die Bäume des Feldes und die Flüsse in die Hände klatschen, die Berge und Hügel werden lobsingen, die Berge werden hüpfen wie die Widder, und die Hügel wie die jungen Lämmer, dann wird es uns klar werden, wie das göttliche Herz Jesu der Quell war, der ausging vom Hause des Herrn und tränkte das Thal der Dornen, das Wasser strömte in allen Rinnsalen Israels — die Herzen der Gläubigen mit Gnaden überströmt wurden — die Hügel flossen von Milch, und die Berge Honig träufelten — die Heiligen glänzten in allen Tugenden. (Is. 55, 56; Joel. 3, 18; 2. Petr. 3, 13.) — Erst dann werden wir es ganz klar erkennen, wie das Herz Jesu die Sehnsucht der ewigen Hügel war. —

Zur würdigen Vorbereitung auf den Empfang der hl. Kommunion ermunterte sich die soeben genannte Braut des heiligsten Herzens Jesu, die selige Jungfrau Margaretha Maria, durch den Gedanken, daß sie das große Glück haben solle, den Gott ihres Herzens und das Herz ihres Gottes in der Brods-

gestalt verborgen zu empfangen. Dieser Gedanke war geeignet, eine große Sehnsucht nach der hl. Kommunion in ihrem Herzen zu erwecken. Wir wollen ihr Beispiel nachahmen und auch ein recht großes Verlangen nach der hl. Kommunion in unserem Herzen zu erwecken suchen, durch die Erwägung des Gedankens, daß wir den Gott unseres Herzens und das Herz unseres Gottes in der hl. Kommunion empfangen dürfen. Je größer das Verlangen und die Sehnsucht unseres Herzens nach dem Herzen unseres Gottes ist, desto lieber wird der göttliche Heiland in der hl. Kommunion zu uns kommen, und desto reichlichere und größere Gnaden wird er in seinem heiligsten Herzen mitbringen. Vor allen anderen Gnaden wollen wir ihn aber bitten um die Gnade der Standhaftigkeit und Beharrlichkeit in seiner Liebe und in seinem Dienste bis in den Tod, damit wir zu den wenigen auserwählten ewigen Hügeln gehören, die das verklärte Herz Jesu in seiner himmlischen Schönheit und Herrlichkeit schauen, und in dieser Befriedigung ihrer ehemaligen Sehnsucht sich freuen und frohlocken dürfen in alle Ewigkeit.

Das offizielle Festprogramm für die Immakulatafeier. — Obgleich wir schon den größten Theil des Programms stückweise berichtet haben, glauben wir unsern Lesern einen Dienst zu erweisen, wenn wir dasselbe noch einmal im Zusammenhang abdrucken. Im November wurden in zwanzig und mehr Kirchen besondere auf das Fest hindeutende Predigten gehalten. Feierliche Gottesdienste finden in St. Maria Maggiore an den Tagen des 4., 5. und 6. Dezember statt, und zwar Morgens große Pontifikalmessen, am Abend Ertheilung des Segens mit dem Allerheiligsten durch die Kardinäle Vives y Tuto, Ferrata und Rampolla. Der Erzpriester der Basilika, Kardinal Vinzenz Vannutelli, wird das Pontifikalamt am letzten Tage abhalten. Die Predigten übernehmen für den Abend des 4. Dezember: Msgr. Mistrangelo, Erzbischof von Florenz; am 5. Dezember: Msgr. Pujia, Bischof von Anglona und Tursi, und am 6. Dezember: Msgr. Sardi, Bischof von Anagni. Die Generalkommunion wird am Morgen des 7. Dezember in St. Maria Maggiore ertheilt. Feierliche Seelenämter für Pius IX. und Leo XIII. werden am 28. oder 29. November wahrscheinlich in St. Johann im Lateran abgehalten. Die Eröffnungsfeierlichkeiten der Marianischen Ausstellung sind für den 27. November geplant. An einem noch näher zu bestimmenden Tage findet die Einweihung der in der Letztzeit bedeutend verschönerten Nachbildung der Grotte von Lourdes in den vatikanischen Gärten statt. Die Eröffnung des Marianischen Kongresses in der Apostelkirche ist für den 30. November vorgesehen. Die Sitzungen beginnen am gleichen Tage und endigen am 4. Dezember. Am 8. Dezember ist feierliches päpstliches Hochamt im Petersdom, darauf Krönung des Immakulatabildes in der Chorkapelle von St. Peter; Abends große Illumination sämmtlicher Kirchen, Institute und der Häuser katholischer Familien. Am 11. Dezember findet in St. Peter die Heiligsprechung des seligen Alessandro Sauli und des seligen Gerardo Majella statt, und an den darauffolgenden Sonntagen, mit Ausnahme des Weihnachtstages, bis gegen Mitte Januar hin, verschiedene Seligsprechungen.

Aus der marianischen Ausstellung in Rom. — Eine kleine Ausstellung für sich bilden die Gegenstände aus der Jesuiten-Mission von Nan-king, welche durch Vermittlung des Collegium Germanicum zur Ausstellung gelangen und ebenfalls nach Schluß derselben zum größten Theile dem Hl. Vater geschenkt werden sollen. Außer einer großen Anzahl von Büchern, auch vielen

chinesischen, welche alle auf die heilige Jungfrau Bezug haben, sehen wir hier sechs von chinesischen Christen gemalte Bilder, einen eingelegten Kasten mit einem Album mit seidenen und in Seide gestickten Blättern, eine „Madonna von Lourdes" zwischen zwei chinesischen Mandarinen (Bild in Form eines Windschirms), zwei kostbare in Seide, roth und gold gestickte Planeten mit dem Bilde und dem Monogramm der heiligen Jungfrau etc.

Die ersten Gotteshäuser zu Ehren der Immakulata in den Vereinigten Staaten. — Nach den "American Catholic Historical Researches" wurde die erste in den ehemaligen britischen Kolonien in Amerika errichtete katholische Kapelle St. Mary's in Philadelphia, der Unbefleckten Empfängniß geweiht und die erste von P. Marquette im heutigen Westen errichtete katholische Kapelle unter den besonderen Schutz der Unbefleckten Empfängniß gestellt.

Rom. — Das Reich Christi. Der Lebensplan, der unserm Hl. Vater bei allen seinen Unternehmungen vor Augen schwebt, ist bekanntlich: Christus die Herrschaft über die Menschen wieder zu verschaffen, oder mit andern Worten: Alles in Christo zu erneuern. Von diesem Wunsche war er schon früher als Bischof und Patriarch ganz erfüllt. Wir besitzen eine Liste von Bischöfen, die vor einigen Jahren eine Bittschrift an den apostolischen Stuhl richteten, um von der hl. Kongregation der Riten die Einführung eines Festes „vom sozialen Reich Christi", mit eigenen, bereits verfaßten Tagzeiten und Meßformular zu erlangen. Es befinden sich darunter 53 Bischöfe und Erzbischöfe des lateinischen Amerika, 30 Bischöfe, 6 Erzbischöfe und 5 Kardinäle aus Italien. An der Spitze der erlauchten Namen steht der Name Sr. Eminenz des Kardinal-Patriarchen Joseph Sarto von Venedig, des gegenwärtigen Papstes Pius X.

Frankreich. — Das Gebetsapostolat und die vertriebenen Ordensleute in Frankreich. Der größere Theil der vertriebenen Ordensgenossenschaften waren aktuelle Mitglieder des Gebetsapostolates; besonders thätig für die Sünder. Die Brüder und Schwestern der Genossenschaften wirkten als Förderer. Seit deren Abschied ist das Werk schwieriger geworden, und der Fortschritt gehemmt. Trotz des Eifers der Priester, können die früheren, jetzt leeren Stellen nicht besetzt werden. Die Laien aber, in ihrer großen Anstrengung zur Vertheidigung und Offenhaltung der katholischen Schulen, unternehmen auch das Werk und die Verbreitung des Gebetsapostolates; dieselben theilen die Gebetszettel aus, nehmen neue Abonnenten des „Sendbote" auf, und laden die Mitglieder zur Sühnungskommunion ein. Die eifrigen Direktoren des Gebetsapostolats in Frankreich bitten um das Gebet der Verbündeten, der Vereinsmitglieder in andern Ländern, damit die Katholiken in Frankreich standhaft den Kampf für ihren Glauben führen.

Das Gebetsapostolat in einer französischen Diözese. Am 22. März dieses Jahres wurde ein Bericht eingeschickt bezüglich des Fortschrittes des Gebetsapostolates während drei Jahren in der Diözese Angers. Dasselbe ist in der Stadt und Diözese Angers beständig im Zunehmen. Sühnungskommunionen und Prozessionen mit dem Allerheiligsten am ersten Freitage oder ersten Sonntage werden immer zahlreicher. Dieselben werden mit großen Pomp veranstaltet. Das Beispiel der Förderer ist wirklich erbaulich. So wird uns zum Beispiel von einer Person berichtet, daß dieselbe trotz vieler Arbeit und wenig freier Zeit 82 Verbündete gewonnen, und jedes Jahr ungefähr 400 Franken für den Verein der hl. Kindheit Jesu und für die Verbreitung des Glaubens kollektirt habe. Der Erfolg des Gebetsapostolates wird mit Recht dem Bischofe zugeschrieben, denn derselbe hat vom Papste Pius X. einen vollkommenen Ablaß für die Abbetung des

Offiziums für die Mitglieder erlangt. Der Bischof selbst gewährte einen Ablaß auf den Sühnungsakt, und in seinen Hirtenbriefen ersucht er dringend alle, für die Verbreitung des Gebetsapostolates nach Kräften zu wirken. Msgr. Rumeau erpfiehlt dasselbe besonders den Männern. Und bei einer Diözesan-Versammlung ließen sich 4000 Männer einschreiben in der Kathedrale.

Neapel. — Das Neapolitanische Gebetsapostolat und das Zentenarium der Jesuiten. Dieses Jahr findet das Zentenarium der Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu durch Papst Pius VII. statt. Zur Erinnerung daran haben die Mitglieder des Gebetsapostolates in Neapel, wo die Andacht zum göttlichen Herzen besonders in Blüthe steht, dem Pater Provinzial eine herrliche Statue des göttlichen Herzens verehrt. Eine schöne Ansprache wurde bei der Gelegenheit gehalten. Die Statue wurde in Gegenwart einer großen Menge Menschen geweiht.

Albanien. — Die Verbreitung des Gebetsapostolates. Ein Missionär berichtet, daß die Liebe zum göttlichen Herzen einen großen Enthusiasmus in den Albanern hervorruft. Ueberall lassen sie sich in den Verein aufnehmen, der erste Freitag wird feierlich begangen, und viele Kommunionen finden an demselben, oder am ersten Sonntage statt. In vielen Plätzen beobachten ganze Gemeinden den ersten Freitag als einen Festtag, durch Anhörung der hl. Messe und Enthaltung von Arbeit. Viele Feindschaften werden gehoben und Beleidigungen verziehen, zu Ehren des anbetungswürdigen Herzens unsers Meisters. Statuen werden errichtet zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu u. s. w. Wie an anderen Orten, so hat auch in Albanien das Gebetsapostolat noch andere gute Früchte hervorgebracht, z. B. Marien-Vereine, Missionen u. s. w. Bei einer solchen Mission in der Kathedrale zu Scutari in 1896 hat sich die Mitgliederzahl des Gebetsapostolates auf beinahe 4000 vermehrt. Sonstige Früchte dieses edlen Vereins sind: Verbesserung der Sitten, fleißiger Besuch des Gottesdienstes, und der häufige Empfang der hl. Sakramente und eifrige Besuch des Allerheiligsten Altarssakramentes.

Laibach. — Eine Diözesansynode im Zeichen des göttlichen Herzens Jesu. Der vor Kurzem erschienene amtliche Bericht über die vom 1. bis 3. September 1903 in Laibach abgehaltene Diözesansynode beweist von Neuem die tröstliche Thatsache, daß die Herz-Jesu-Andacht in Krain sich einer ganz außerordentlichen Blüthe erfreut. Schon in dem Schreiben zur Einberufung der Versammlung erinnerte der hochwst. Herr Bischof Dr. Ant. B. Jeglik an die Weihe seiner Person und seines ganzen Sprengels an's hlst. Herz Jesu und von diesem erflehte er in der Eröffnungsrede das Licht und die Gnade des Hl. Geistes, um ein so schwieriges Werk, wie eine Diözesansynode ist, einem glücklichen Erfolg entgegenführen zu können. In der Schlußansprache ermahnte der eifrige Seelenhirt seine Priester, nicht nur selbst das hlst. Herz zu verehren, sondern auch „Apostel desselben beim Volke" zu werden, und wies sie auf die herrlichen Verheißungen hin, die der göttliche Heiland durch den Mund der sel. Maria Margaretha Alacoque allen denen gegeben, die am Seelenheil arbeiten. Sodann weihte er sich mit allen Versammelten wiederum dem göttlichen Herzen nach der von Leo XIII. für die Weltweihe vorgeschriebenen Formel. Unter den Beschlüssen der Synode befinden sich zwei wichtige, unsere Andacht betreffende Verordnungen. Der ersten geht die Mahnung voraus: „Wer glaubt, daß die Kirche vom Hl. Geiste geleitet wird, der wird ganz gewiß mit allem Eifer und in aller Aufrichtigkeit sich selbst dem hlst. Herzen weihen und als Apostel die Andacht zum

göttlichen Herzen mit allen Kräften zu fördern trachten. Auch die Liebe zum Volke, für dessen Wohl zu wirken wir verpflichtet sind, muß uns antreiben, diese Andacht in allen Herzen anzufachen." Darauf folgen Bestimmungen zur Pflege der Andacht in den Gemeinden. Der Bischof „wünscht", daß die Verkünder des Wortes Gottes öfters der Herz-Jesu-Andacht Erwähnung thun und weitläufiger über dieselbe an jedem Herz-Jesu-Sonntag sprechen. Er „befiehlt ausdrücklich" die Abhaltung einer dreitägigen Andacht vor dem Herz-Jesu-Fest, die feierliche Begehung dieses Festes mit Herz-Jesu-Predigt und einstündiger Anbetung des Allerheiligsten, die Anbetung des hlst. Sakramentes auf gleiche Weise am ersten Freitag oder Sonntag. An letzteren Tagen soll das Volk auch zur Sühnungskommunion eingeladen werden. Endlich wird empfohlen, in allen Gemeinden das Gebetsapostolat einzuführen, weil es „eine der besten und vollkommensten und zugleich leichtesten und fruchtbarsten Uebungen der Herz-Jesu-Andacht" sei. In der zweiten Verordnung wird der „Herz-Jesu-Priesterverein" von Neuem bestätigt und belobt.

Canada. — Ein Kongreß junger Canadier und das hlst. Herz Jesu. Ueber 300 Jünglinge fanden sich in Montreal aus allen Theilen der Provinz Quebec ein und hielten einen Kongreß, in welchem wichtige Fragen bezüglich ihrer Religion und Rasse zur Verhandlung kamen. Es waren französische Canadier, welche den Vortheil einer höheren Erziehung und Bildung genossen. Der Kongreß solcher junger Männer dieser Klasse wurde selbst vom Hl. Stuhle angeregt. Die Fahne des hlst. Herzens wurde in allen Sitzungen des neuen Kongresses aufgestellt, und am zweiten Tage desselben machten alle Mitglieder desselben eine feierliche Weihe an das hlst. Herz Jesu in einem herrlichen, demselben geweihten Tempel. Der Erfolg dieses Kongresses war sehr erfreulich und die öffentlichen Sitzungen so eindrucksvoll, daß der Erzbischof Bruchesi die Mitglieder des Kongresses beglückwünschte, und dabei bemerkte, dieser Kongreß sei ein denkwürdiges Ereigniß in der Geschichte Canadas. Diese jungen Männer erkannten die Nothwendigkeit der treuen Anhänglichkeit an die katholische Kirche. Die Beschlüsse des Kongresses sind klar, praktisch und durchweg zeitgemäß.

Herz-Jesu-Kirchen. — In Tegel bei Berlin wurde am 14. August feierlich der Grundstein zur Herz-Jesu-Kirche unter Betheiligung vieler Katholiken Berlins, insbesondere der katholischen Vereine, gelegt. Die Kirchengemeinde Tegel, fast nur durch Einwanderung gebildet, hat nunmehr eine Seelenanzahl von 1600.

Ebenso wurde am 21. August in Zeltweg bei Lind in Steiermark in wahrhaft großartiger Weise die Feier der Grundsteinlegung einer Herz-Jesu-Kirche begangen. In Folge der eigenthümlichen Verhältnisse des Ortes, der von den Protestanten als Ausgangspunkt der „Los von Rom"-Bewegung für Steiermark auserwählt ist, und durch die Bemühungen der katholischen Gemeinde gestaltete sich das Fest zu einer glänzenden Kundgebung des Glaubens für die ganze Umgegend. Aus allen benachbarten Ortschaften waren die Vereine mit ihren Fahnen erschienen, so daß der Festzug aus wenigstens 1000 Personen bestand. Sechszehn Priester assistirten dem hochwst. Herrn Stiftsabt von St. Lambrecht bei der kirchlichen Zeremonie. Die Festpredigt beantwortete die Frage: „Warum bin ich und bleibe ich katholisch!" Auf die maßlose mit reichsdeutschem Geld genährte Abfallshetze war diese begeisterte Opferwilligkeit, zumal von Seiten der Arbeiterfamilien, aus denen Zeltweg zum größten Theile besteht, die entsprechende und würdigste Erwiderung. Sie ist wohl auch eine Bürgschaft dafür, daß Gott der Herr dem frommen Werke viele edle Wohlthäter erwecken wird.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 1. Oktober 1904 bis 1. November 1904 sind von 142 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Akte der Liebe	1,204,133	12. Abtödtungen	388,026
2. Rosenkränze	500,278	13. Werke der Nächstenliebe	856,664
3. Kreuzwege	78,956	14. Werke des Eifers	485,388
4. Heilige Kommunionen	99,314	15. Verschiedene Gebete	3,319,572
5. Geistliche Kommunionen	517,457	16. Trostgespräche u. Belehrungen.	522,332
6. Gewissenserforschung	224,176	17. Leiden oder Trübsale	157,465
7. Stunden der Arbeit	1,451 084	18. Selbstüberwindungen	312,627
8. Stunden des Stillschweigens	553,234	19. Besuche des heiligsten Altars-sakramentes	968,749
9. Fromme Lesungen	733,235	20. Verschiedene gute Werke	1,441,504
10. Gelesene Messen	14,236		14,151,942
11. Angehörte Messen	323,567		

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein. Dieselben müssen in einem verschlossenen Couvert mit 2 Cts. Porto für jede Unze gesandt werden.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolats: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 120 Orden oder Genossenschaften, 62,000 Pfarreien u. s. w.

Aggregationen des Gebetsapostolats.

(Diese Liste enthält auch die in New York aggregirten Zentren.)

Diözese Alton. — 15. September. St. Michaels Gemeinde, Greenfield, Ill.
Diözese Alton. — 16. September. St. Paulus Gemeinde, Highland, Ill.
Diözese Brooklyn. — 8. September. Institut der kath Feuerleute von Brooklyn, Brooklyn, N. Y.
Diözese Buffalo. — 3. September. Heilige Kreuz Gemeinde, Salamanca, N. Y.
Erzdiözese Cincinnati. — 22. September. St. Patrizius Gemeinde, London, O.
Diözese Denver. — 23. September. Herz Jesu Gemeinde, Boulder, Colo.
Erzdiözese Dubuque. — 8. September. St. Bonifazius Gemeinde, Ionia, Ia.
Erzdiözese Dubuque. — 17. September. St. Michaels Gemeinde, Nashua, Ia.
Diözese Fort Wayne. — 26. September. Kostbarsten Blute Gemeinde, Wanatah, Ind.
Diözese Harrisburg. — 15. September. Hl. Kreuz Gemeinde, Mt. Carmel, Pa.
Diözese La Crosse. — 22. September. St. Patrizius Gemeinde, Minoqua, Wis.
Diözese Marquette. — 8 September. Herz Jesu Gemeinde, Detour, Mich.
Diözese Ogdensburg. — 26. September. St. Theresa Gemeinde, Theresa, N. Y.
Diözese Pittsburg. — 17. September. St. Ladislaus (Polish) Gemeinde, Natrona, Pa.
Diözese Pittsburg. — 21. September. St. Marien Gemeinde, Pine Creek, Pa.
Diözese Trenton. — 23. September. St. Peter und Paul (Slav.) Gemeinde, Trenton, N. J.
Erzdiözese St. Louis. — 26. September. St. Louiser Altenheim-Kapelle, St. Louis, Mo.
Erzdiözese St. Louis. — 15. September. St. Josephs Gemeinde, Canton, Mo.
Erzdiözese St. Paul. — 15. September. Herz Jesu Kloster, Minneapolis, Minn.

Geduld im Leiden ist eine so große Tugend, daß sie selbst große Sünder von ihrer schweren Schuld befreit; wenn sie sich aber bei einem schon gerechten Menschen findet, so gewährt sie ihm die größte Zuversicht auf die himmlische Glückseligkeit. Für den Gerechten ist die Geduld im Leiden eine strahlende Krone, welche heller als die Sonne glänzt; dem Sünder aber gereicht sie zur Sühnung seiner Vergehungen.

Rundschau.

Den 14. November 1904.

Mit diesem Heft schließt der 31. Jahrgang des „Sendbote" und unsere Bemerkungen sollten eine gedrängte Rückschau des vergangenen Jahres sein. Wenn wir als Katholiken uns wirklich freuen über den merklichen Fortschritt der äußeren Entwickelung unserer hl. Kirche in den Vereinigten Staaten, so dürfen wir uns doch keinen Täuschungen hingeben. Kämpfe aller Art werden auch im kommenden Jahre nicht ausbleiben. Darauf sollen wir uns gefaßt machen und nicht entmuthigen lassen. Jeder sorge für seine eigene Person ein geordnetes, christliches Leben zu führen, in seiner Stellung nach Kräften für das allgemeine Beste zu wirken und neben dem Streben nach dem Irdischen das geistliche Fortkommen seiner Familie zu befördern.

Rom. — Die während der Sommerferien unterbrochene apostolische Visitation der römischen Kirchen etc. wurde durch den Kardinalvikar Respighi im November fortgesetzt. Diejenige der hiesigen Klöster wurde überhaupt nicht unterbrochen. Um sich einen Begriff von der dem Visitator und seinen Gehilfen obliegenden Arbeit zu machen, braucht man sich nur vorzustellen, daß es in Rom 336 Basiliken und Kirchen gibt, darunter 27 Säkular- und 31 Regularpfarrkirchen. Dazu kommen dann noch 14 päpstliche Akademien und Lehranstalten, 37 Seminare und Kollegien, 3 Hospize, sowie nicht weniger als 83 Bruderschaften, 80 Männer- und 113 Frauenklöster. Alle religiösen Genossenschaften, Niederlassungen etc. haben Formulare mit 53 zu beantwortenden Fragen erhalten, welche beantwortet an's Vikariat einzusenden waren.

In der nächsten Zeit erfolgt die Wiederaufnahme der Konferenzen der Kommission zur Kodifizirung des kanonischen Rechtes. Die Kommission setzt sich aus 14 Kardinälen und mehr als 40 Prälaten zusammen, darunter die hervorragendsten Kenner des kanonischen Rechts. Die Vorarbeiten der Kommission sind bisher in günstiger Weise vorangeschritten. Wenn man bedenkt, daß die Kommission Urtheile und Rechtsgrundsätze von über einem Jahrhundert durchzuforschen hat, um danach die Kodifizirung durchzuführen, so begreift man, wie groß und umfangreich die Arbeit ist. Die Sitzungen werden im Vatikan im Saale der Kongregation der außerordentlichen kirchlichen Angelegenheiten abgehalten werden. Die Ergebnisse werden in Zukunft gedruckt und an die bischöflichen Kurien versandt, damit die Bischöfe eventuelle Einwürfe einsenden können.

In Rom tagte der 18. Kongreß der französischen katholischen Rechtsgelehrten in dem Hause der Assumptionisten auf dem Platze Aracoeli. Die Kongressisten beschäftigten sich vorwiegend mit innerfranzösischen Angelegenheiten.

Am 27. September ließ sich der Hl. Vater durch Msgr. Cagliero, apostolischer Vikar von Patagonien, einen jungen Patagonier vorstellen, den Sohn eines Großhäuptlings eines dortigen Indianerstammes, welcher in den Kämpfen gegen Argentinien den grimmigsten Widerstand leistete, allein nachher sich taufen ließ. Der sechzehnjährige Sohn Zephirin Namunkura ist sehr intelligent, spricht italienisch und spanisch, will Priester werden und wird in das Kolleg der Propaganda eintreten.

Am 8. Oktober ertheilte der Papst dem Erzbischof Agius, Ablegaten für die Philippinen, Audienz, da er denselben vor seiner Abreise dorthin nochmals zu sprechen wünschte, um ihm fernere Instruktionen zu ertheilen. Nach der Privataudienz stellte Erzbischof Agius, begleitet von seinem Sekretär Msgr. Petrelli, dem Papste sechs junge Filipinos vor, welche hier Theologie studiren.

Der Papst sagte jedem derselben einige freundliche Worte. Ferner stellte der Erzbischof den Generalvikar der Diözese Cebu vor, welcher dem Papste den Peterspfennig der Diözese, sowie einige prachtvolle Juwelen überreichte, die zur Verzierung der Statue der hl. Jungfrau bestimmt sind, welche gelegentlich des Jubiläums der unbefleckten Empfängniß in der Peterskirche gekrönt werden soll. Der Papst dankte dem Generalvikar herzlich, erkundigte sich nach dem hochwst. Thos. A. Hendrick, Bischof von Cebu und überreichte allen seinen Besuchern Gold- und Silbermedaillen mit seinem Bildnisse. Später hatte Erzbischof Agius eine lange Konferenz mit dem Kardinal-Staatssekretär Merry del Val.

Am 9. Oktober hatten gegen 500 Schweizer eine Audienz beim Hl. Vater. Msgr. Peri Morosini, apostolischer Verwalter des Tessins, las eine Ergebenheitsadresse vor, in der er an die althergebrachte Treue erinnerte, welche die Schweizer für die Vertheidigung der Kirche von jeher bekundet hätten. In seiner Antwort wies der Papst auf die Treue der Schweizer hin, auf die glorreichen Waffenthaten, die Tapferkeit der Schweizer, mit der sie die Rechte der Kirche und des Hl. Stuhles zu vertheidigen wußten. Die Treue des Schweizervolkes sei derartig, daß der Hl. Stuhl den Söhnen der Schweiz das Haupt der Christenheit auf Erden in Obhut gegeben habe. Nach der Ertheilung des apostolischen Segens sang ein gemischter Chor der Pilger ein deutsches Lied. Dann ließ der Papst die beiden Schweizer Bischöfe und den Prälaten Corraggioni d'Orelli zum Handkuß zu. Die Audienz, der auch der General des Kapuzinerordens, P. Bernhard von Andermatt, mit verschiedenen schweizer Patres beiwohnte, nahm ungefähr eine Stunde in Anspruch.

Am 16. Oktober empfing Pius X. im St. Damasus Hofe ungefähr 5000 Personen aus der Pfarre von St. Maria Maggiore. Unter den Anwesenden befanden sich in Zivilkleidung die meisten Offiziere des im genannten Pfarrsprengel liegenden Grenadierregiments. Der Hl. Vater legte in seiner Ansprache das Evangelium des Sonntags aus.

Erzbischof Chapelle von New Orleans, welcher auch Apostolischer Delegat für Cuba und Porto Rico ist, hatte am 20. Oktober eine längere Audienz beim Hl. Vater.

In der vatikanischen Bibliothek sind die Restaurirungsarbeiten, welche der Brand im vorigen Winter für unumgänglich nothwendig zeigte, nahezu vollendet. Der unermüdliche Präfekt der Vatikana, Pater Franz Ehrle, hat die Arbeiten selbst überwacht, welche der Hofarchitekt Schneider leitete. Im Arbeitssaal wie in den Nebenräumen wurde der Holzboden entfernt und durch gebrannte Ziegelplatten ersetzt. Die Wohnräume des Präfekten wurden durch Brandmauern von den Bibliotheksräumen geschieden. Eine besondere Sorgfalt wurde auf die elektrischen Leitungen sowie die Heizungsanlagen verwandt, damit in dieser Beziehung keinerlei Brandgefahr mehr zu befürchten ist. Auch einige Spezialeinrichtungen, wie automatische Feuermelder, wurden angebracht, so daß zu hoffen ist, daß die Schätze der vatikanischen Bibliothek jetzt in feuersicheren Räumen untergebracht sind.

Die katholische Presse Italiens hat in jüngster Zeit etliche Veränderungen erfahren. Statt der mit dem „Osservatore Romano" konsolidirten „Voce della Verita" erscheinen in Rom zwei neue katholische Tageszeitungen: „Giornale di Roma" und „Vera Roma", welch' letztere bisher wöchentlich in illustrirter Ausgabe erschien. Die „Patria" von Ancona hat den Besitzer gewechselt und wird modernes Tageblatt. Im Allgemeinen scheint die katholische Presse in Italien nicht auf Rosen gebettet zu sein. Die Wichtigkeit der katholischen Tagesliteratur wird von keinem Volke besser gewürdigt, als von den Katholiken Deutschlands.

Der Hl. Vater hat an den Basilianerabt von Grottaferrata Arsenius Pellegrini anläßlich des neunhundertjährigen Jubiläums der Geburt des hl. Nilus, des Patriarchen der griechischen Mönche des Abendlandes, und jenes von ihm gegründeten Klosters von Grotta- (Krypta-) Ferrata ein sehr ehrenvolles Schreiben gerichtet, worin er auf die großherzigen Bestrebungen des hochseligen Vorgängers im Pontifikate bezüglich der Wiederversöhnung der Schismatiker mit der Mutterkirche hinweist und in der Geschichte jenes Basilianerklosters ein besonderes Moment zur Realisirung derselben erblickt. Denn die Ansiedelung jener griechischen Mönche sozusagen im Schooße der Kirche Roms und die Gunstbezeugungen, welche sie so oft von Rom erfuhren trotz ihres verschiedenen Ritus u. s. w. zeigen, wie gut es Rom mit den Orientalen meint und es steht zu hoffen, daß die Vorurtheile der letzteren endlich schwinden werden.

Zum neuen päpstlichen Prediger des Vatikans ernannte der Hl. Vater den P. Pazifikus von Saggiano aus dem Kapuzinerorden.

Zum Rektor der Gregorianischen Universität in Rom wurde der hervorragende Kanonist, P. F. X. Wernz, S. J., ernannt.

Zum neuen Rektor des Kollegium Germanikum wurde Baron von Laßberg, ein geborener Münchener, erwählt.

Zum Erzbischof von Palermo ist Msgr. Alexander Lualdi, Mailänder von Geburt, ernannt worden. Er war zuletzt Rektor des lombardischen Seminars in Rom.

Zum Bischof für die Sizilianer des griechischen Ritus wurde der hochw. Paul Papas Shirs mit dem Exequatur beschenkt. Derselbe residirt in Palermo und ist gleichzeitig Rektor des griechisch-albanesischen Seminars in Palermo und Abt von San Maria La Gala. Er ist Titularbischof von Benda. Diese Kathedrale in partibus in fidelium gehört zu den 21 Titular-Kathedralkirchen, welche zu einer Residenzial-Metropolitenkirche gehören und zwar zu Durazzo in Albanien. Eigentliche Jurisdiktion hat er nicht, diese liegt in den Händen der lateinischen Diözesan-Bischöfe.

Zum Bischof von Pesaro, Suffragan von Urbino, wurde der Kapuzinerpater Paul della Pieve di Controne, welcher lange Jahre apostolischer Prediger war, und regelmäßig vor Pius X. und den Mitgliedern der päpstlichen Kapelle während der Fasten- und Adventszeit predigte. Die Diözese Pesaro zählt 46,499 Katholiken, 31 Pfarreien, 8 Vikariate, 100 Kirchen, Kapellen und Oratorien und in ihr wirken 123 Weltgeistliche und 28 Ordenspersonen, sowie 48 Nonnen.

Das exemte Bisthum Ancona ist vom Hl. Vater aus Anlaß des fünfundzwanzigjährigen Bischofs-Jubiläums des Kardinals Manara, Bischof von Ancona, zum Erzbisthum erhoben worden.

Durch die Wahl des hochw. Vaters Dominikus Reuter zum Generalminister der Konventualen des hl. Franziskus ist die Zahl der Ordensgenerale deutscher Abkunft auf neun gestiegen: ein glänzendes und höchst erfreuliches Bild deutschen Ansehens. Die neun Deutschen an der Spitze vom geistlichen Orden sind: Pater Dionys Schuler (Franziskaner), Pater Dominikus Reuter (Konventualen), Pater Bernard von Andermatt (Kapuziner), so daß also sämmtliche Jünger des hl. Franziskus nunmehr deutsche Generale haben: Pater Pius Mayr (Karmeliter alter Observanz), Pater Kassian Gasser (Barmherzige Brüder), Pater Matthias Raus, Deutsch-Luxemburger (Redemptoristen), Pater Maximilian Kugelmann (Pallottiner), Pater Franz Jordan (Salvatorianer) und Frater Quirinus Bank (Aachen Alexianer).

Der italienische Unterrichtsminister hat Schritte gethan für die Reparatur der Beschädigungen, welche kürzlich durch wolkenbruchartige Regengüsse an

der berühmten Kirche des hl. Franziskus in Assisi angerichtet worden sind. Giotto's Fresken und andere berühmte Kunstschätze haben durch den Regen gelitten.

Eines der Mitglieder der wissenschaftlichen Halbwelt, welche sich kürzlich zum sogenannten „Freidenker"-Kongreß in Rom zusammengefunden hatten, that den geistreichen Ausspruch: „Der beste Beweis, daß es keinen Gott gibt, ist, daß wir noch nicht vom Blitze getroffen sind." Dazu bemerkt der Pariser „Gaulois" sehr treffend: „Der Schöpfer der Welt schießt nicht auf Spatzen."

Deutschland. — Der katholische Preßverein in Bayern, welcher trotz seiner Jugend bereits viel zum Aufschwung des katholischen Lebens im Bajuvarenlande beigetragen hat, hielt jüngst seine Jahresversammlung ab. Der Verein zählt 6000 Mitglieder in 30 Ortsvereinen. Die einzelnen Diözesen weisen auf: Augsburg 657, Bamberg 814, Eichstädt 1077, München 1643, Passau 479, Würzburg über 300 Mitglieder. Volksbibliotheken bestehen heute 20, Lesezirkel 12. Der Hl. Vater ließ den Verein anläßlich seiner Jahresversammlung durch den Kardinal-Staatssekretär telegraphisch beglückwünschen, was stürmischen Beifall erregte.

In den Kirchen der Diözese Metz wurde am 23. Oktober ein Hirtenschreiben des Bischofs Benzler über die christliche Familie verlesen. In demselben wird der Beitritt zur Bruderschaft der heiligen Familie von Nazareth besonders empfohlen.

Der hessische Großherzog hat im letzten halben Jahre eine große Anzahl von Schenkungen und Stiftungen genehmigt, die zumeist der katholischen Kirche und deren Einrichtungen zugeflossen sind. Die Gesammtsumme sämmtlicher genehmigten Schenkungen belief sich auf 406,950 Mark; davon entfielen auf die katholische Kirche allein 245,827 M. Das bischöfliche Seminar in Mainz wurde mit 150,000 M. bedacht. Möge diese seltene Mildthätigkeit in Hessen auch in Zukunft zu rühmen sein!

Nach dem neuesten Schematismus der Diözese Paderborn zählt die Diözese 50 Dekanate mit 1238 Weltgeistlichen, 67 Ordensgeistlichen, 2672 Schwestern in 515 Pfarreien, 199 Filialen, 232 klösterlichen Niederlassungen. Die Gesammtzahl der Katholiken beträgt 1,307,574.

Am 10. Oktober starb zu Bonn-Poppelsdorf der hochw. Dr. Edmund Hardy, Professor, im Alter von 52 Jahren.

Oesterreich-Ungarn. — Welche sonderbare Verhältnisse in Oesterreich, selbst unter vermeintlichen Katholiken herrschen, zeigt nachstehende Notiz. Je länger man noch die verderbliche Straußvogel-Taktik befolgen wird, desto schlimmer wird es. Alle spasmodischen Versuche helfen nichts, sondern nur dann ist Aenderung zu erwarten, wenn das Geistliche, natürlich auch die höchsten Würdenträger, erwacht und nicht blos „Pax" ruft, sondern für die Rechte der Kirche und für das Seelenheil des Einzelnen eintretet. Nicht Würden entscheiden, sondern Bürden wirken. — Eine Deputation des „Vereines katholisch geschiedener Eheleute" begab sich am 22. Oktober zum Ministerpräsidenten Dr. v. Koerber. Ueber den Zweck der Audienz berichtet der Vereinsobmann selbst Folgendes: „Obmann Riederer richtete die Bitte an den Ministerpräsidenten, dieser möge als Anreger der bevorstehenden Revision des Allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches der dazu delegirten Kommission die Aenderung des Eherechtes, soweit dieses die katholische Ehe als unlösbar bezeichnet, nahelegen, damit geschiedene Eheleute, zwischen denen ja ohnehin nicht das geringste Band mehr besteht, eine zweite legale Ehe eingehen können. Redner betonte, daß die Deputation die Bitte von 200,000 katholisch Geschiedenen in Oesterreich, von denen 38,000 auf Wien allein kommen, vertrete. Dr. v. Koerber erwiderte, daß die Aufhebung der Unlösbarkeit der katho-

lischen Ehe nicht so leicht durchzuführen sei, als der Verein vielleicht glaubt, doch werde das möglichste geschehen, um dem Wunsche gerecht zu werden. Dr. v. Koerber nahm sodann eine Petition entgegen, worauf die Audienz beendet war." — Die Ueberreichung der Petitionen an den Präsidenten des Reichsgerichtes, Dr. Joseph Unger, (Präsidenten der Kommission zur Revision des Allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches) und Sektionschef Dr. Klein (Mitgliedes der Kommission) unterblieb, da die beiden Herren nicht anwesend waren.

Durch die traurigen sprachlichen Wirren in der österreichisch-ungarischen Monarchie, welche mehr aus politischen Beweggründen hervorgingen und von Seite der Protestanten Preußens in jenen Gegenden, wo es sich um Deutsche handelt, befördert wurden, sind nach offiziellen Berichten über 27,500 innerhalb fünf Jahren von der Kirche abgefallen. Auch in den Vereinigten Staaten bewirken die durch Kurzsichtigkeit und Bornirtheit verursachten Schwierigkeiten für solche Katholiken, die der Landessprache noch nicht mächtig sind, solche traurigen Abfälle. Ueber solche Seelenverderber wird einmal ein schreckliches Gericht hereinbrechen.

Am 19. Oktober hat im Ofener Primatialpalais unter Vorsitz des Fürstprimas Kardinal Vaßary eine Konferenz der hochwst. Bischöfe Ungarns begonnen, in welcher die Katholikenautonomie verhandelt wurde. Wie der „Pester Lloyd" meldet, nahm die Konferenz den Entwurf eines Seiner Majestät zu unterbreitenden Gutachtens, betreffend die Katholikenautonomie an, welchen Entwurf Bischof Szmrecsanyi vorgelegt hatte. Ferner wurde die Kodifikation kirchlicher Gesetze verhandelt, bezüglich deren Papst Pius auch den ungarischen Episkopat aufgefordert hatte, Vorschläge zu erstatten.

In einer Privataudienz Sr. Eminenz des hochwst. Kardinals Fürstprimas Vaßary bei Franz Joseph am 24. Oktober unterbreitete der leitende ungarische Kirchenfürst das Gutachten des ungarischen hochw. Episkopats über das Kongreßelaborat für die Autonomie.

In Galizien, Oesterreich, gibt es Familien, welche sich zur polnischen Nationalität bekennen, und doch dem griechisch-katholischen Ritus angehören. Diese Erscheinung kann verschiedene Ursachen haben. Entweder waren diese polnischen Uniirten oder ihre Väter ursprünglich Ruthenen, behielten aber den Ritus bei, als ihre Sprache polnisch geworden war oder polnische Familien und Einzelpersonen, welche inmitten ruthenischen Gemeinden lebten, besuchten in Ermangelung eines Gottesdienstes nach lateinischem Ritus jenen nach dem griechischen und wurden mit der Zeit ganz griechisch-katholisch, ohne aber auch ihre Nationalität zu ändern. In seinem letzten Hirtenbriefe befaßt sich nun der hochw. Metropolit Graf Szeptycki auch mit diesen Polen griechisch-katholischen Ritus. Er ermahnt sie, auch als Polen ihrem jetzigen Ritus treu zu bleiben, und verspricht, dafür sorgen zu wollen, daß für die Uniirten polnischer Nationalität eine ausreichende Anzahl von Priestern vorhanden sei, welche der polnischen Sprache mächtig sind, damit jene bei Verrichtung ihrer religiösen Pflichten sich der polnischen Sprache bedienen können.

Bischof Ivankovics von Rosenau, dessen Güter kürzlich von der ungarischen Regierung unter Sequestration gestellt worden sind, hat abgedankt.

Frankreich. — Am 22. Oktober hat die französische Deputirtenkammer mit 325 gegen 237 Stimmen den seitens der Regierung durch Zurückberufung des Botschafters vorgenommenen Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen der Republik und dem Vatikan gutgeheißen. Damit ist ein weiterer Schritt zur Aufhebung des Konkordates geschehen.

Der von Combes eingerichtete Entwurf für die Trennung von Kirche und Staat in Frankreich ist noch schlimmer als derjenige des Ausschusses.

Durch seine Schärfe erregte er gleich Bedenken. Jedenfalls wird deshalb Zeit gewonnen und die Trennung verschoben. Im Entwurf der Regierung fehlen alle Bestimmungen über die freie Religionsübung; ebenso sind die Bestimmungen über Kirchhöfe und Gerichtseid gestrichen. Der Briand'sche Entwurf überließ es den Gemeindebehörden, Prozessionen zu gestatten, die Combes'sche Vorlage verbietet dieselben durchaus. Der Ausschuß (Briand) gestattete den kirchlichen Vereinen (zur Unterhaltung des Gottesdienstes), sich, wie alle anderen Vereine, beliebig in ganz Frankreich untereinander zu verbinden, Combes beschränkt diese Verbände auf das Departement. Der Entwurf Briand hebt die Botschaft beim Vatikan auf, der Entwurf Combes schweigt darüber. Briand erkannte die bei der Revolution weggenommenen Kirchengüter als Eigenthum des Staates, der Departements oder Gemeinden; Combes spricht sich nicht über den Eigenthümer aus, sondern verspricht, diese Besitzthümer auf zehn Jahre den Kirchenvereinen zu verpachten. Der Staat theilt die zu verpachtenden kirchlichen Gebäude im Verhältniß zum Bedürfniß den Kirchenvereinen zu. Gottesdienstliche Versammlungen unterliegen dem 1881er Gesetz über öffentliche Versammlungen, stehen daher unter Polizeiaufsicht. Im Uebrigen ist das Strafgesetz anwendbar. Von Seminarien und dergleichen Anstalten ist keine Rede in beiden Entwürfen.

In der französischen Deputirtenkammer wurde am 10. November eine große Sensation hervorgerufen, als Premier Combes verkündigte, es sei die Absicht der Regierung, eine Vorlage einzureichen, wonach eine Trennung von Kirche und Staat herbeigeführt werden solle. Die Vorlage enthält eine Bestimmung, wonach alle öffentlichen Ausgaben für religiöse Zwecke aus dem Budget gestrichen werden sollen. Das einzige Zugeständniß in der Vorlage ist eine Pension für ausgediente Priester, doch ist dieselbe so gering, daß sie kaum in Betracht kommt. Gebäude, welche dem Staate gehören und von religiösen Organisationen benützt werden, können noch zwei Jahre benützt werden. Nach Ablauf dieser Zeit müssen sie entweder geräumt oder gemiethet werden. Religiöse Demonstrationen, Prozessionen und dergleichen auf öffentlichen Plätzen dürfen nicht mehr stattfinden. Religiöse Genossenschaften müssen unter dem einschlägigen Gesetze von 1901 organisirt werden. Auch sind in der Vorlage verstärkte Strafen für Uebertretungen des Gesetzes von 1901 vorgesehen. Es wird beabsichtigt, das neue Gesetz vom ersten Neujahr nach der Annahme an in Kraft treten zu lassen.

Die Verfolgung der katholischen Offiziere im französischen Heere wird durch das antikatholische und freimaurerische Kriegsministerium eifrig betrieben. Die republikanischen antiklerikalen Offiziere werden in den Geheimlisten unter dem Schlagwort „Korinth" zur Beförderung bezeichnet und die anderen Offiziere, die klerikal sind, stehen unter dem Worte „Karthago", deren Beförderung um jeden Preis zu verhindern sei. Welches andere Kulturland leistet sich solche Christenverfolgung? Das Geheimniß des Satans herrscht in Frankreich und knebelt 38 Millionen Katholiken. Wie lange noch!

Bis vor Kurzem leiteten die Sulpizianer außer dem Diözesanseminar in Paris, aus dem im Jahre 1896 143 Priester hervorgingen, die Seminarien der Philosophie und Theologie in 24 Diözesen. Sie leiten auch in Baltimore, Boston, Washington und New York u. s. w. die Seminare mit vortrefflichem Erfolge. — Die Sulpizianer erfuhren durch die Bischöfe, daß sie durch Weltpriester ersetzt werden müssen. Es werden außer Dijon auch Paris, Angers, Aix, Autun, Avignon, Bayeux, Bordeaux, Bourges, Clermont, Coutances, Limoges, Luçon, Lyon, Nantes, Nimes, Orléans, Perigneux, Le Puy, Rheims, Rodez, Toulouse, Tulle und Viviers getroffen. Vielleicht werden sie das Mutterhaus behalten dürfen. Bezeichnend ist die Motivirung der

ministeriellen Entscheidung. Combes gibt vor, sich behufs ihrer Vertreibung nicht blos auf das französische Gesetz, sondern auch auf das Kirchenrecht zu stützen. Combes als Hüter des Kirchenrechtes! Kann es eine ärgere Perfidie geben? Gewiß hatte das Tridentiner Konzil als Ideal vor Augen ein Seminar, welches vom Weltklerus geleitet wird, weshalb auch Msgr. Fuzet, Erzbischof von Rouen, vor einigen Jahren eine Aenderung traf. Indessen hat heuer Pius X. selbst in Italien einige große Seminarien den Sulpizianern anvertraut. Combes will also dem Hl. Vater eine Privatlektion im Kirchenrechte ertheilen! Was das Tridentinum wollte, ist ja bei den Sulpizianern erreicht, weil sie eben unter bischöflicher Jurisdiktion stehen. Die Presse sieht in diesem brutalen Akt nichts Anderes als einen gewöhnlichen Racheakt für die Haltung des Hl. Stuhles in der Affaire des Bischofs Nordez. Die, gelinde gesagt, Keckheit des Herrn Combes zeigt sich insbesondere darin, daß er insgemein als Abreisetermin der Sulpizianer den 1. Juli fixirte, aber hinzufügte, falls die Bischöfe schon jetzt im Stande wären, sie zu ersetzen, so hätte dieser Wechsel schon jetzt zu erfolgen! Man sieht, sein Uebermuth kennt schon gar keine Grenzen mehr! Mit seinem Hausknecht würde er nicht so rücksichtslos umzugehen wagen, wie mit einem hochgeschätzten verdienstvollen Priesterverein, dem er nicht einmal Zeit geben will, einzupacken.

Dem Finanzausschuß des Senates ging ebenfalls eine Darlegung zu, wonach die amtliche Unterstützung der Greise, Krüppel und Unheilbaren vorerst 54 Millionen das Jahr erfordern wird, wovon 27 durch die Gemeinden, je 13½ durch die Departements und den Staat aufzubringen sind. — Daraus kann man ersehen, daß auch die unter der Leitung von Schwestern stehenden Wohlthätigkeitsanstalten bald zur Zertrümmerung an die Reihe kommen werden.

Der radikale Rappel entwirft von dem Anfange des Schuljahres in den Volksschulen eine Schilderung, der man entnimmt, daß in manchen Ortschaften die dort bestehenden Kongregationsschulen, für deren Schließung eine gesetzliche Frist von zehn Jahren bewilligt war, aus „antiklerikalem" Eifer der Gemeinderäthe geschlossen worden sind, ohne daß für Ersatz gesorgt wurde, was zur Folge hat, daß eine Menge Kinder ohne Schulunterricht bleiben werden, oder daß man sie in enge Stuben zusammenpfercht. Der Gewährsmann des radikalen Rappel fügt hinzu, viele Gemeinderäthe seien bei der Regierung um die Mittel zum Ausbau von Schullokalen und zur Anstellung weltlicher Lehrer eingekommen, hätten aber vom Unterrichts-Ministerium den Bescheid erhalten, aus Mangel an Geld könne ihrer Forderung nicht entsprochen werden.

In dem Maße als die kongreganistischen Schulen in Frankreich unterdrückt werden, wächst die Zahl der freien Schulen. Dies zeigte sich beim Beginne des diesjährigen Schuljahres, wo in ganz Frankreich viele kurz vorher geschlossene Kongregationsschulen als freie Vereinsschulen wieder eröffnet wurden. Die Franzosen bilden einfach Schulvereine, die sich die Eröffnung von freien Schulen zur Aufgabe machen und an denselben sehr viele säkularisirte Kongreganisten anstellen. Die Radikalen sind wüthend, daß so viele ehemalige Kongreganisten ihre Unterrichtsthätigkeit fortsetzen können und machen Combes bittere Vorwürfe, daß er dagegen nicht Vorsorge getroffen habe. Sie vergessen in ihrer Wuth ganz, daß Combes die Unterrichtsertheilung säkularisirter Kongreganisten gar nicht verhindern kann, da die Aufhebung der Lex Falloux über die Unterrichtsfreiheit zwar vom Senate, aber noch nicht von der Kammer beschlossen worden ist und demnach die Unterrichtsfreiheit in Frankreich vorderhand noch besteht.

Das „Journal Offiziell" veröffentlicht ein vom Präsidenten der Republik

und den Ministern des Innern und des Unterrichtes gezeichnetes Dekret, durch welches die Anwendung einer Reihe von französischen Gesetzen und Ausführungsverordnungen auf Algier angeordnet wird. Unter diesen Gesetzen befindet sich auch das Vereinsgesetz vom 1. Juli 1901 und das Gesetz vom 7. Juli 1904 über die Unterdrückung des kongreganistischen Unterrichtes sammt den darauf bezüglichen Ausführungsverordnungen. Es ist auffallend, daß Combes mit des Anwendung des Vereinsgesetzes auf Algier so lange gewartet hat. Nachdem er aber in Frankreich sein „Werk" vollendet hat, kann er mit der Ausdehnung seiner Thätigkeit auf Algier nicht mehr zögern. Nun werden auch in Algier die Kongregationen, welche eine besonnene Regierung gerade aus nationalen Gründen unterstützen sollte, ein Opfer des Jakobinismus werden.

Bei den Dominikanerinen der Rue Charonne fand am 4. Oktober eine Haussuchung statt. Anderntheils wurde eine Kapelle in Issy (Wallgraben) geschlossen und Siegel angelegt, weil dieselbe ohne staatliche Genehmigung eröffnet worden sei. — Am 4. Oktober stattete die Polizei hier etlichen 60 kleinen Ordensniederlassungen Besuche ab, um sich zu versichern, ob die Insassen der ihnen gewordenen Kündigung gemäß am 1. Oktober ihre Häuser geräumt haben.

Die St. Vinzenz Schwestern haben ihre im Sprengel Paris belegenen Schulen (zusammen 140 bis 150) schließen müssen. Die Vinzentinerinen sind wohl mit 15,000 bis 18,000 Mitgliedern die zahlreichste Frauen-Kongregation der Welt. Kranken-, Waisen-, Arbeit- und Hilfsanstalten verschiedener Gattung besaßen sie in Paris und Umgegend wohl über 350.

Die Schwestern vom hl. Karl Borromäus in Paris, welche seit vielen Jahren von ihrem Mutterhause zu Nancy aus diese Anstalt leiteten, haben am 1. Oktober den Ausweisungsbefehl zugestellt erhalten. Vom Gemeindeamte wurde ihnen in brutaler Form bedeutet, daß sie in 14 Tagen das Haus räumen müßten, sonst würde das Kongregationsgesetz auf sie Anwendung finden. Die Bernardinerinen von Esquermes bei Lille haben ein rührendes Abschiedsschreiben an die Bevölkerung erlassen, wo sie die Erziehung der Mädchen so lange in vorzüglicher Weise besorgt haben. Sie erneuern darin ihre Abschiedswünsche an die theuere Bevölkerung von Esquermes und an die Familien von Lille, reich und arm, deren Kinder sie erzogen und die ihnen ein so liebevolles Andenken bewahrt haben. Sie behaupten auf's Neue und werden auch fürderhin all' ihre Rechte behaupten und insbesondere ihr Recht auf ihr Eigenthum und auf ihr „geheiligtes Eigenthum". Sie gehen fort von zu Hause als Eigenthümerinen, indem sie den Wohnungsschlüssel mit sich nehmen und lassen den Ausweg des Einbruches übrig den Exekutoren eines offenkundig ungerechten Gesetzes, welches eben dadurch auch von Grund aus nichtig ist. Für den Augenblick genügt es ihnen, wenn sie sich aufrecht gehalten fühlen durch biedere Seelen und rechtschaffene Gewissen. Für die Zukunft verlassen sie sich ruhig und mit Zuversicht auf die Vorsehung Gottes, welcher in den menschlichen Angelegenheiten stets das letzte Wort zu sprechen hat. Die Ursulinen von Abbeville haben kürzlich ihre Anstalt verlassen, nachdem sie dort 300 Jahre lang mit Hingebung den Unterricht besorgt hatten; sie begeben sich nach Belgien. Die Väter vom Hl. Geiste haben in Neufrange (Belgien) ein großes Gut erworben, wo sie nebst einer Erziehungsanstalt auch eine solche für ihre afrikanischen Missionen errichten wollen. Die Schwestern von der Heimsuchung in Valence, 23 an der Zahl, haben, von über 1000 Personen begleitet, die Stadt verlassen und sich nach Spanien begeben. Die Damen vom Kreuz in St. Quentin haben diese Stadt am 29. September verlassen, wobei 2500 Personen ihnen das Geleite gaben.

Seit der Vertreibung der Ordensgenossenschaften aus Frankreich haben sich sehr viele derselben in Holland, besonders in Südlimburg, niedergelassen, um Mastricht herum etwa zehn. Einige Schwestern vom Orden der Socurs de la Retraite, die im vorigen Jahre sich auf dem Landgute Maesenburg bei Mastricht ansiedelten, sind nach Frankreich zurückgekehrt. Die Versuche, sich in Limburg eine Existenz zu gründen, scheiterten, so daß die Schwestern sich veranlaßt sahen, als gewöhnliche Bürgerinen in ihr Vaterland zurückzukehren.

Der Unterrichtsausschuß setzt 236½ Millionen Ausgaben für 1905 an, gegen 139 Millionen im Jahre 1884. Die 88½ Millionen Mehrausgaben entfallen vollständig auf die Volksschulen, denen außerdem noch 8 bis 9 anderweitig ersparte Millionen zugewandt wurden. Dieses Jahr sollen 7 Millionen, die zwei folgenden Jahre noch 18 Millionen zugefügt werden. Weitere sehr beträchtliche Erhöhungen sind erforderlich, da die Gehälter erhöht, wegen der Unterdrückung der freien christlichen Schulen eine große Zahl neuer Stellen erforderlich ist.

Der Massenverwalter Menage bietet die Zellen des Franziskanerklosters der Rue de la Santé in Paris möblirt zum Vermiethen aus. Trotz des beispiellos billigen Preises, sechs Francs den Monat, fehlt es an Miethern. — Das Gericht zu Annecy hat den Antrag des Staatsanwaltes abgelehnt, einen Massenverwalter dem Kloster der Salesianerinen zu setzen.

Die diesjährige Versammlung der Katholiken Nordfrankreichs findet vom 14. bis 20. November in Lille statt. Der leitende Ausschuß hat ein Programm aufgestellt, um alle Arbeiten der Versammlung auf den Hauptzweck zu richten: „Einordnung der katholischen Kräfte durch Vereine auf dem Boden der Caritas."

Die Angelegenheit der ehemaligen Bischöfe von Laval und Dijon ist nunmehr endgültig dadurch geregelt, daß ihnen der Papst eine jährliche Pension von 8000 Frcs. bewilligte.

Der Jesuitenpater Colin, Direktor eines Observatoriums in Madagaskar, hat den Preis Gay von 2,500 Frcs. erhalten für die beste astronomische Arbeit auf dem Gebiete der französischen Kolonien. Colin ist damit von der Akademie zum vierten Male ausgezeichnet worden. Auch P. Piolet, S. J., hat einen Preis von 2000 Frcs. erhalten.

Schweiz. — Am 13. Oktober starb in Zug, Schweiz, der katholische Seminardirektor Heinrich Baumgartner, ein bedeutender Pädagoge unserer Zeit, in seinem 59. Lebensjahre. Er war auch ein fruchtbarer pädagogischer Schriftsteller.

Belgien. — Am 17. Oktober feierten die belgischen „Freien", d. h. von den Katholiken während des Frère-van Humbeek'schen Schul- und Kulturkampfes aus eigenen Mitteln gegründeten und gestifteten Schulen ihr fünf- und zwanzigjähriges Bestehen in Brüssel. Diese Schulen haben das gleiche Lehrprogramm wie die amtlichen Schulen und unterstehen der staatlichen Aufsicht, außerdem, da sie den Religionsunterricht pflegen, der kirchlichen Aufsicht. Das Jubiläum wurde festlich begangen.

Dänemark. — Nachdem im Jahre 1849 auch für Dänemark volle Kultusfreiheit proklamirt worden war, nahm die katholische Kirche dort einen, wenn auch langsamen, aber stetigen Aufschwung. Gegenwärtig zählt Dänemark, welches ein apostolisches Vikariat bildet, zu dem außer dem Königreiche noch Faröer, Island und Grönland mit zusammen 2,578,000 Einwohnern gehören, nicht ganz 10,000 Katholiken. Diese vertheilen sich auf 30 Stationen und werden von 21 Welt- und 36 Ordenspriestern pastorirt. Die 30 katholischen Volksschulen werden von etwa 1700 Schulkindern fre-

quentirt. Unter den Katholiken Dänemarks befindet sich auch eine verhältnißmäßig große Anzahl hervorragender Konvertiten, ehemalige Lutheraner.

Rußland. — Am 17. Oktober wurde in St. Petersburg der hochw. Herr Kanonikus Joseph Keßler zum Bischof von Sulz konsekrirt.

Wie der „Kurjer Warszawski" meldet, wurde zum katholischen Bischof in Plock an der Weichsel der Domherr Wnukowski ernannt. Seine Konsekration fand in St. Petersburg am 20. Oktober statt.

Rumänien. — Zum Bischof von Jassy, Rumänien, ist Msgr. P. Franz Amilli vom Franziskaner-Orden ernannt worden. Derselbe war schon früher längere Zeit in Rumänien thätig.

Korea. — Ein Spezialgesandter Koreas ist mit einem Brief von seinem Kaiser in Rom eingetroffen und wurde von Pius X. empfangen. Er ersuchte den Papst, sich im Interesse der koreanischen Integrität nach dem Kriege bei den Mächten, besonders den katholischen, zu verwenden.

Missionen. — Nach einem interessanten Artikel des „Messenger" haben die mit der Kirche vereinigten griechischen Katholiken in diesem Lande 80 Gotteshäuser, welche von 75 ruthenischen Priestern besorgt werden. Die meisten Gemeinden haben auch Pfarrschulen. Im Staate Pennsylvanien sind 48 Kirchen, in New York 8, in Ohio 7, in New Jersey 6, in Connecticut 4, je 2 in Indiana und Colorado, je 1 in Massachusetts, Illinois und Missouri. Der größte Theil der Priester ist verheirathet. Man schätzt die Zahl der griechischen Katholiken auf 280,000 Seelen.

Die hochw. Patres Franziskaner haben jetzt in ihrem Kloster zu Jerusalem auch eine biblische Schule errichtet, wo alle zur Introduktion in die biblische Theologie dienlichen Fächer, auch Egyptiologie, Assyriologie u. s. w., gelehrt werden. Ein Spezialkurs wird der Geschichte der Authentizität der Heiligthümer des hl. Landes gewidmet sein.

Der „Figaro" veröffentlicht ein Schreiben des Provinzials der Brüder der christlichen Schulen im Orient, in der zu Sammlungen für die französischen Schulen dieser Kongregation in Jerusalem, Bethlehem, Nazareth und anderen Orten aufgefordert wird, weil diese nicht weiter erhalten werden könnten, falls die französische Regierung die ihnen bisher bewilligten Unterstützungen entziehen sollte.

Die englische Regierung schenkte dem Erzbischof von Colombo (auf Ceylon) etwa 140 Hektar Terrain mit einer Reihe von Gebäuden, wie Waisenhäuser, Elementar- und Industrieschulen u. s. w. Dieselben waren, wie der Koadjutor des Erzbischofs, Msgr. Coubert, schreibt, früher in den Händen protestantischer Missionäre. Doch scheinen die Erfolge derselben der Regierung nicht entsprochen zu haben, weshalb sie die betreffenden Anstalten den katholischen Missionären übergab.

Als Ersatz für die auf der Missionsstation St. Paul, Neupommern, ermordeten Missionäre und Missionsschwestern sind folgende Missionäre bzw. Missionsschwestern vom hlst. Herzen Jesu mit dem Lloyddampfer „Großer Kurfürst" am 25. Oktober von Genua abgereist: Die PP. Joseph Hüskes aus Kempen, Diözese Münster, Joseph Müller aus Gemar, Diözese Straßburg. Die Brüder: Jakob Hollinger aus Landstuhl, Diözese Speyer, Joseph Daheim aus Ulmen, Diözese Trier, Bernard Picker aus Füchtorf, Diözese Münster, Johann Plengemeier aus Laer, Diözese Osnabrück. Die Schwestern: Philomena, geb. Johanna Lausing aus Breden, Diözese Münster, Lidwina, geb. Elisabeth Schulte aus Greven, Diözese Münster, Ambrosia, geb. Maria Müscher aus Grothe, Kreis Bersenbrück, Diözese Osnabrück.

Nach der kirchlichen Abschiedsfeier im Kapuzinerkloster zu Königshofen sind am 30. Oktober sieben Missionäre, drei Patres und vier Laienbrüder

abgereist, um nach einem kurzen Aufenthalte in Rom am 10. November von Neapel aus mit dem Lloyddampfer „Seydlitz" die Fahrt nach Ponape auf den Ost-Karolinen anzutreten. Es sind die hochw. Patres Venantius Dufner aus Prechthal, Erzdiözese Freiburg, Fidelis Dieterle aus Gremmelsbach, Erzdiözese Freiburg, Kallistus Lopinot aus Geispolsheim, Diözese Straßburg; die ehrw. Brüder Othar Gesang aus Hasle, Diözese Hildesheim, Melchior Majewsky aus Tiefenau, Diözese Ermland, Colonatus Metzen aus Spang, Diözese Trier, und Colomanus Wiegand aus Kranluken, Diözese Fulda. Nachdem bereits vor 2½ Jahren zwei Patres der rheinisch-westphälischen Kapuziner-Ordensprovinz nach dieser Mission abgereist sind, zählt dieselbe gegenwärtig neun deutsche Missionäre.

Am 5. November haben vier Mitglieder der bairischen Kapuziner-Ordensprovinz sich in die Indianermission Chile von Antwerpen aus begeben. Die Namen der neuen Missionäre sind: P. Macklachias, P. Damasus, Fr. Photinus, Fr. Isaeus. In genannter Mission wirken die bairischen Kapuziner seit neun Jahren.

Zum Koadjutor des Erzbischofs von San Domingo und Titular-Erzbischof von Methymna ist am 16. Oktober in Rom Msgr. Nouel durch Kardinal Merry del Val konsekrirt worden.

Argentinien. — Zum Bischof des Bisthums Cordova in Argentinien wurde der hochw. Frai Bastor ernannt, als Nachfolger des verstorbenen Bischofs Reginald Toro, O. P., welcher den Sitz seit 1888 verwaltet hatte.

Brasilien. — Der päpstliche Nuntius in Brasilien wurde zum Vorsitzenden des Schiedsgerichts gewählt, welches einen zwischen Brasilien und Kolumbien bestehenden Gebietsstreit schlichten soll.

Die deutschen Franziskaner haben im letzten Jahrzehnt, so wird dem „Echo" geschrieben, eine ganze Reihe von Schulen in Südbrasilien gegründet. An erster Stelle steht die Schule in Petropolis mit einer Frequenz von 500 Schülern, die zur Hälfte aus Deutschen, zur Hälfte aus Brasilianern bestehen. Die Schülerzahl der Schule in Curytiba ist in diesem Jahre auf 300 gestiegen. Das Kolleg in Lages (brasilianisch, da dort wenig Deutsche wohnen) ist im vergangenen Jahre von der brasilianischen Regierung dem Staatsgymnasium gleichgestellt worden, so daß die Maturitäts-Prüfung der Zöglinge staatlich anerkannt wird und zum Besuche der Akademien berechtigt. Außer diesen Schulen und dem Kolleg in Blumenau haben die Franziskaner noch sechs Schulen an anderen Orten, welche eine Durchschnitts-Frequenz von 40 bis 120 Kindern aufzuweisen haben.

Ecuador. — In der südamerikanischen „Republik" Ecuador, die seit einer Reihe von Jahren unter dem tyrannischen Joch der „Liberalen" oder richtiger Freimaurer seufzt, hat der brutale französische Kirchenverfolger Combes willige Nachtreter gefunden. Auf Betreiben des Präsidenten General Plaza hat die liberale Mehrheit des Kongresses eine Reihe von Kulturkampf-Maßnahmen angenommen, durch welche der Klerus sowie das Kircheneigenthum ganz unter die Kontrolle der Regierung resp. unter Polizeiaufsicht gestellt, alle Klöster aufgehoben, die Ordensleute ausgewiesen und die Güter der Klöster eingezogen werden sollen. Ferner bestimmt das Gesetz, daß nur geborene Ecuadorianer zu Bischöfen ernannt werden können.

Canada. — Der Stadtrath von Winnipeg in Manitoba hat neulich beschlossen, die Steuerfreiheit für alle jene Schulen aufzuheben, in welchen nicht ausschließlich englisch gelehrt wird.(!) Von dieser brutalen nativistischen Willkürmaßregel werden nicht nur die katholischen, sondern auch die deutschen lutherischen Gemeindeschulen betroffen. Es wird immer ärger, wird im Hinblick auf diesen neuesten Gewaltakt aus Canada geschrieben: „Vor vierzehn

Jahren raubte man den Katholiken durch das berüchtigte Manitoba'er Schulgesetz ihre Schulen in Manitoba, und jetzt, da sie unter schweren Opfern neue errichtet haben, will man diese auch noch besteuern. Manitoba ‚amerikanisirt' sich!

Philippinen. — „Die Mönche auf den Philippinen" — war das Thema einer Vorlesung, die hochw. Vater Chidwick vor einem Konzil der Columbus-Ritter in New York gehalten hat. Er beklagte darin die ungerechte Art und Weise, wie unsere Regierung diese Mönche behandelt hat und wies nach, daß alle gegen sie erhobenen Anklagen jeder Begründung entbehrten. Im Verlaufe dieser Vorlesung sagte er dann: „Ich bin fest überzeugt, daß die amerikanische Regierung viel klüger gehandelt haben würde, wenn sie die Partei der Mönche ergriffen hätte, anstatt, wie sie wirklich gethan hat, sich mit den Insurgenten, einer Horde gesetzloser Mischlinge, denen jeder Patriotismus fehlt und die, um ihren persönlichen Ehrgeiz und ihre Habsucht zu befriedigen, sogar das ärgste Blutvergießen nicht scheuen, einzulassen. Dabei will ich noch sagen, daß mich während meines Aufenthaltes auf den Philippinen nichts so peinlich berührt hat, wie die große Apathie und die Gleichgiltigkeit der amerikanischen Katholiken, mit der sie der Vertreibung dieser heiligmäßigen Männer aus ihren Pfarreien zugesehen haben." Dieser Vorwurf des hochw. Vater Chidwick kann sich auf die deutsche katholische Presse und die deutschen katholischen Vereine nicht beziehen, denn beide sind gleich von allem Anfange an für diese Mönche in die Schranken getreten.

Vereinigte Staaten. — Wir haben das Protokoll der „Proceedings of the Fourth National Convention of the American Federation of Catholic Societies," welche vom 2. bis 4. August in Detroit, Mich., abgehalten worden ist, erhalten, wofür wir herzlich danken. Das Hauptquartier der Föderation ist nun in St. Louis, Mo. Die Adresse lautet: Anthony Matre, Secretary, 4150 Wyoming St., St. Louis, Mo.

Im Staate Wisconsin leben von den Ureinwohnern dieses Landes, den eigentlichen Amerikanern, jetzt Indianer genannt, 7312, von denen 3352 katholisch sind. Die Diözese Green Bay hat ungefähr 1400, welche fünf Kirchen und Kapellen besuchen, die von zwei Priestern besorgt werden. Zu Keshena befindet sich die St. Joseph Industrie-Schule mit ungefähr 200 Zöglingen, welche von Schwestern des hl. Joseph geleitet wird. Dort befindet sich auch das Menominee Indianer-Hospital. Zur Diözese La Crosse gehören ungefähr 2000 katholische Indianer, welche von vier Priestern in 16 Pfarreien pastorirt werden. Zu Bayfield ist das von Franziskanerschwestern geleitete St. Marien Industrie-Institut für Mädchen. Hier werden 50 Kinder erzogen. Zu Odanah haben dieselben Schwestern, 15 an der Zahl, ebenfalls eine Industrie-Schule, welche 121 Kinder beherbergt.

Am 25. Oktober wurde zu Herington, Kans., ein Denkmal zu Ehren des ersten Märtyrers der amerikanischen Missionen, P. Juan de Padilla, O. F. M., errichtet.

Am 7. November hielt der hochwst. Bischof Charles Henry Colton von Buffalo, N. Y., seine erste Diözesansynode mit seinen Priestern ab. Dieses war die 25. Synode der Diözese Buffalo.

Die Diözesansynode des Erzbisthums Milwaukee ist unvorhergesehener Hindernisse wegen vom November auf Januar oder Anfang Februar 1905 verschoben worden.

In der Kapelle der St. Bernards Abtei zu Cullman fand am 17. November die Konsekration des neugewählten hochwst. Abtes Bernard Menges, O. S. B., durch den hochwst. Bischof Allen statt.

Vom St. Joseph Kolleg für Neger-Katechisten in Montgomery, Ala., geht uns ein Hilferuf zu. Die Anstalt, die jetzt 50 farbige Knaben

unterrichtet und seit vier Jahren existirt, steht in Gefahr, eingehen zu müssen, wenn Katholiken ihr nicht mit milden Gaben zu Hilfe kommen. Man sende solche an den Rektor des St. Josephs Kolleg: Rev. Francis J. Tobin, Box 775, Montgomery, Ala.

Die zwei Provinziale der Redemptoristen haben eine Romreise angetreten, um dem Jubiläum der Unbefleckten Empfängniß und der Seligsprechung des Redemptoristenbruders Gerhard Majella beizuwohnen. Wie verlautet, wird der Provinzial von St. Louis das Pallium für den Erzbischof von St. Louis mitbringen.

Todtentafel. — Wir bitten im Gebete eingedenk zu sein aller seit des letzten Monats verstorbener Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Außerdem schließe man die Seelenruhe der dahingeschiedenen Priester und Ordenspersonen in das fromme Gebet ein. Von den Priestern starben: Hochw. M. J. Conway, S. P. M., am 3. Oktober zu New Rochelle, N. Y.; hochw. Eugen Dikovitch, am 17. Oktober zu Paterson, N. J.; hochw. Vinzenz Matyfiak von der Diözese San Antonio, im Oktober zu Erie, Pa.; hochw. P. Benedikt Sackler, O. S. B., am 20. Oktober zu Rome City, Ind.; hochw. K. L. Pinard von Loire, Texas, am 3. Oktober zu San Antonio, Texas; hochw. P. F. Fullerton, S. J., von St. Inigos, Md., am 23. Oktober zu Washington, D. C.; hochw. P. Peter Johannes, C. S. C., am 27. Oktober zu South Bend, Ind.; hochw. A. Gallagher, am 22. Oktober zu Philadelphia, Pa.; hochw. E. J. Murphy, am 18. Oktober zu Leetonia, O.; hochw. P. Griffin, im Oktober zu Chicago, Ill.; hochw. P. Alphons Kuisle, O. S. B., am 27. Oktober zu Collegeville, Minn.; hochw. Francesco Morelli, am 3. November zu New Haven, Conn.; hochw. Benjamin F. De Costa, ein Konvertit, am 4. November zu New York, N. Y.; hochw. P. Claudius Ebner, O. S. B., am 7. November zu Sakaria, Ind.; hochw. M. J. Kelley, am 13. November zu Washington Court House, O.

„Bekehrung" ohne Restitution.

In unserem Lande, wo das Sektenthum blüht, gibt es gar kuriose „Christen" und „Prädikanten". Zur Zeit, als J. Neumann, der nachmalige Bischof von Philadelphia († 1860), noch Pfarrer von Williamsville war, wurde er von Mennoniten zu einer religiösen Disputation herausgefordert. Während derselben rühmte sich einer von den Predigern der Sekte, er sei im Stande, seine Erleuchtung zu beweisen. Auf die Frage, wie er darthun wolle, daß der hl. Geist in ihm wohne, antwortete er: „Mein eigenes Leben zeugt davon; denn früher war ich ein sündhafter Mensch, habe Pferde und Kühe gestohlen, meine Mitmenschen betrogen u. s. w.; aber seit meiner Bekehrung bin ich ein ganz anderer Mensch." — Der katholische Pfarrer Neumann nahm das Wort und fragte die versammelte Menge: „Ihr habt jetzt gehört, daß der Prediger bekannte, er habe gestohlen und betrogen. Hat er aber das ungerechte Gut auch zurückerstattet?" „Nein!" schrien Viele. — „Ist nun seine Bekehrung eine wahre?" „Nein!" schallte es von allen Seiten; „er ist noch der alte Spitzbube!" — Nach diesem kurzen Beweise verließen die Mennoniten unter allerlei Vorwänden nach und nach den Saal, in welchem der katholische Pfarrer mit seiner Begleitung zuletzt allein vor dem gewählten Schiedsrichter stand hielt.

Wichtig: Keine Danksagung, welche nicht die volle Unterschrift des Einsenders hat, wird im „Sendbote“ veröffentlicht werden. Die Redaktion.

I. Alle Danksagungen müssen genau das Anliegen angeben, in welchem man erhört worden ist. Man schreibe mit Tinte und auf einer Seite. Geschäftsangelegenheiten sollten nicht damit vermischt werden.

II. Alle Danksagungen werden unentgeltlich aufgenommen. Wir behalten uns das Recht vor, wie und wann die Erhörungen erscheinen werden.

III. Wir können nur solche Danksagungen vollständig veröffentlichen, die ordentlich und ausführlich das Anliegen beschreiben, mit voller Namensunterschrift und Adresse versehen sind und von wirklichen Abonnenten eingeschickt werden.

Johnstown, Pa., 9. X. '04. Für drei Jahre war mein Neffe mit einer Gesichtskrankheit behaftet; wir nahmen unsere Zuflucht zur Mutter vom Siege, gebrauchten ihr Gnadenwasser von Lourdes, auch zur hl. Walburga und wandten ihr hl. Oel an während der Novene, und dank dem Allerhöchsten, der uns in seiner hl. Kirche diese großen Gnadenschätze auf die Fürbitte der lieben Heiligen verleiht, heute ist er vollkommen davon befreit und wir kommen hiermit unserem Versprechen nach, es im „Sendbote“ zu veröffentlichen. Möchten doch alle Hilfsbedürftige ihre Zuflucht zum hl. Herzen Jesu und seiner lieben Heiligen nehmen.
B. K.

Danville, Ill., 20. X. '04. Ein Mädchen, welches 14 Jahre ein schlimmes Bein hatte und neun erfolglose Operationen durchmachte, wurde durch die Fürbitte des hl. Joseph und des hl. Benedikt ganz geheilt. Den lieben Heiligen wissen wir nicht genug Dank abzustatten. Möchten nur alle mit vollem Vertrauen sich in ihren Nöthen an den hl. Pflegevater wenden. S. M. H.

Pilot Point, Tex., 25. X. '04. Da ich durch Zulassung Gottes von meinen Mann getrennt wurde, versprach ich, wenn ich ihn wieder erhalten würde, eine hl. Messe lesen zu lassen und es im „Sendbote“ zu veröffentlichen. Da ich ihn recht bald wieder erhalten habe, möchte ich Ihnen bitten, es hiermit im „Sendbote“ zu veröffentlichen. Vielen Dank dem göttlichen Herzen Jesu und Maria. Frau C. A.

Hartwell, O., X. '04. Dem hlsten Herzen Jesu sei Lob und Dank für gütige Erhörung in drei Anliegen, welche wir im „Sendbote“ empfohlen hatten. A. S. vom hl. Fr.

Louisville, Ky., 30. X. '04. Als ich außer Arbeit war, nahm ich meine Zuflucht zum hlsten Herzen Jesu und bat um die Fürbitte der seligsten Jungfrau Maria, des hl. Joseph und des hl. Antonius und versprach zwei hl. Messen in dieser Meinung lesen zu lassen. Da ich erhört wurde, will ich hiermit meinen Dank abstatten. A. H.

Millhousen, Ind., 2. XI. '04. Um meinem Versprechen nachzukommen, sage ich hiermit Lob und Dank dem göttlichen Herzen Jesu für theilweise Erhörung in einem schweren Anliegen. Hoffentlich wird es dem Herzen Jesu gefallen, uns in Zukunft gänzlich zu erhören.
N. N.

Weston, W. Va., 4. XI. '04. Hatte viel Unglück in der Familie. Zuerst brach ich einen Arm, doch ist derselbe wiederum besser geworden. Dann erkrankte mein Sohn am Nervenfieber, auch er wurde glücklich geheilt. Außerdem wurden wir von andern Uebeln und Lastern befreit. Ich hatte in diesen Fällen meine Zuflucht zu Gott genommen und hl. Messen lesen lassen. Hiermit möchte ich meinen Dank abstatten. Frau L. S.

Newark, N. J., 6. XI. '04. Im Monat Mai nahm ich in einem besonderen Anliegen meine Zuflucht zum hlsten Herzen Jesu, zum hl. Antonius und den Armen Seelen; ich hielt mehrere Novenen, die neun Dienstage zu Ehren des hl. Antonius, und versprach eine hl. Messe zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu und des lieben hl. Antonius lesen zu lassen, sowie Veröffentlichung im „Sendbote“, wenn ich erhört würde. Ich wurde auch, dank dem hlsten Herzen Jesu und den lieben Heiligen, erhört. Doch habe ich ein anderes Anliegen, das sich noch nicht geschlichtet hat, hoffe aber, daß ich durch

den hl. Vater Benedikt, die liebe, schmerzhafte Mutter und die immerwährende Hilfe, sowie durch die Veröffentlichung und Danksagung für die eine Wohlthat, auch die Andere empfangen werde. N. N.

Hartington, Nebr., 6. XI. '04. In einem besonderen Anliegen (meine Tochter nämlich litt an einer Krankheit schon seit ihrer Kindheit, wo selbst mehrere Aerzte gar keine Hilfe leisten konnten), nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und zur Mutter von der immerwährenden Hilfe, versprach zwei hl. Messen zu Ehren derselben und Veröffentlichung im „Sendbote", im Falle der Erhörung. Für die erlangte Hilfe möchte ich hiermit meinen Dank aussprechen. M. B. R.

Schermerville, Ind., 8. XI. '04. Als unser Kind schwer erkrankt war, wandten wir uns auch an Jesus, Maria und Joseph und versprachen ein Almosen. Für die Erhörung möchten wir hiermit danken. H. und M. S.

Cincinnati, O., 11. XI. '04. Als ich eine Summe Geldes verloren hatte, nahm ich meine Zuflucht zum hlsten Herzen Jesu, versprach eine hl. Messe und Veröffentlichung. Kurze Zeit darauf kam ich wieder zu meinem Gelde. Dafür spreche ich meinen Dank aus. Frau W.

Kurze Danksagungen: F. T., Detroit, Mich., wichtige Angelegenheit.—J. K., Rochester, N. Y., Heilung von Krankheit und Hilfe in einem anderen zeitlichen Anliegen.—F. H., Brooklyn, N. Y., Erhörung in verschiedenen Anliegen. — K. H., Cincinnati, O., besonderes Anliegen. — O. W., Grafton, Nebr., Genesung aus zwei schweren Krankheitsanfällen.—R. L., Chicago, Ill., auffallende Aenderung in einer Familie durch Andacht zum göttlichen Herzen Jesu. — M. W., West Union, Minn., Erhörung in drei Anliegen.—F. S., N—. N—., Hilfe bei Zahnschmerzen. —L. F., St. Louis, Mo., Erhörung eines besonderen Anliegens. — A. J. P., Cincinnati, O., besonderes Anliegen. — Frau K. G., Fowler, Ind., Erhörung in einem besonderen Anliegen. — K. S., Chicago, Ill., glückliche Entbindung.— Frau H. C., Willard, Wis., guter Verkauf eines Hauses —F. Y. B., Chicago, Ill., auffallende Wiedererlangung der Gesundheit.—J. B., Brooklyn, N. Y., Erlangung von besserer Arbeit. — J. E., Meire Grove, Minn., Erlangung der Gesundheit; K. K., Buffalo, N. Y., Erhörung in mehreren Anliegen.

Die größte Lobrede einer Hausfrau

ist es, wenn der Mann in Erregung ihr folgenden Tadel ertheilt: 1) Du trägst auf den Tisch zum Essen auf, als ob man nur zum Essen da wäre; 2) alle Augenblicke wird bei Dir gewaschen und geputzt und reingemacht in den Stuben, auf den Gängen und Treppen, als ob die Seife nichts kostete; 3) die Kinder werden immer so sauber gehalten und alle Tage an ihren Kleidern geflickt und ausgebessert oder erneuert, als ob das Geld nur so zum Dachfenster hereinfliegt.

Ist solcher Tadel wirklich Lob? Ganz gewiß. Denn 1) greifst du und deine Kinder und deine Dienstboten um so freudiger beim Arbeiten an, wenn du weißt, daß beim Nachhausekommen von der schweren Arbeit ein guter, frischer Trank und ordentlich zubereitete Speisen auf dem Tische schon bereit stehen. 2) In einem verwahrlosten Hause wohnt keine glückliche Familie und aus einem schmutzigen Fenster schaut kein wahrhaft fröhliches Gesicht. 3) Die Kinder sind doch der Stolz der Eltern nur erst dann, wenn sie gesund und gerathen sind. Schmutz am Leibe ist aber der stete Begleiter von Schmutz an der Seele; wo der Staub auf dem Tische, den Fenstern, der Wand liegen bleibt, macht man sich auch nichts daraus, wenn er auf dem Herzen ruht. Ebenso treue Begleiter von einander sind lumpige Kleider und lumpige Menschen. Kleine Schäden immer alsbald ausbessern, verhindert größere, wie an den Häusern und Scheunen, so auch an den Kleidern. Also — eine ordentliche Hausfrau ist die, welche obigen Tadel sich gefallen lassen muß: Leserinen — zieht euch alle diesen „Tadel" zu!

Redaktionsschluß am 17. November 1904

Gebetsmeinungen für den Monat Dezember 1904.*)

Allgemeine Meinung.

Das katholische Wirken.

Besondere Meinungen.

1. **Donnerstag.** Eligius, Bisch., Bek. (665). 224,659 Danksagungen; Demuth; der Bau einer Abteikirche; das religiöse Leben in mehreren Gemeinden; Eifer in Gewinnung des Jubiläumsablasses. 4)
2. **Erster Freitag.** Bibiana, Jungfr., Mart. (363). 92,895 Bedrängte; Wohlthätigkeit; Erfolg einer Zeitschrift zu Ehren des hlsten Altarssakramentes; dringende Anliegen verschiedener Priester; Eintracht und religiöses Leben in allen Familien. 1)
3. **Samstag.** Franz Xaver, Bek. (S. J., 1552). 98,138 Kranke; Seeleneifer; verschiedene dringende zeitliche Anliegen; Aufhebung von Aergerniß in einzelnen Pfarreien; Bekehrung der leichtsinnigen Jünglinge und Jungfrauen.
4. **Zweiter Sonntag im Advent.** **Peter Chrysologus**, Bisch., Bek., Kirchenl. (450). 116,331 verstorbene Mitglieder; gute Presse; feste Gesundheit für Viele zur besseren Erfüllung ihrer Standespflichten; die Anliegen eines Arztes. 6)
5. **Montag.** Sabbas, Abt., Bek. (531). 36,976 Lokalbündnisse; Mäßigkeit; eine schwer bedrängte Familie; Rath und Hilfe in dringenden Anliegen; Erfolg eines Unternehmens zu Ehren des hlsten Herzens Jesu.
6. **Dienstag.** Nikolaus, Bisch., Bek. (324). 38,574 Direktoren; Klugheit; Einwilligung der Eltern und Beseitigung der Hindernisse zum Eintritt in einen Orden; ernstchristliche Erziehung der Kinder in gemischten Ehen; nach Meinung.
7. **Mittwoch.** Ambrosius, Bisch., Bek., Kirchenl. (397). 123,341 Beförderer; Opferwilligkeit; gute Berufe für eine religiöse Genossenschaft; die Ausrottung des falschen Amerikanismus; viele Kranke.
8. **Donnerstag.** **Unbefleckte Empfängniß.****) 417,177 Verstorbene; Reinigkeit; innige Andacht zur seligsten Jungfrau Maria; größere Liebe für das religiöse Leben unter den Katholiken der Vereinigten Staaten; die Bekehrung abergläubischer Personen. 4) 1)
9. **Freitag.** Leokadia, Petrus Fourrier, Bek. (1640). 224,737 Gnade der Beharrlichkeit; Treue im Berufe; die Bekehrung der Flucher; wahre Andacht der Schulkinder bei Anhörung der hl. Messe; eine Hochschule.
10. **Samstag.** Melchiades, Papst, Mart. (314). 344,453 Jugend; eifriges Gebet; hinreichende Mittel zur Aufrechterhaltung der Wohlthätigkeitsanstalten; Erleuchtung in zwei wichtigen Angelegenheiten.
11. **Dritter Sonntag im Advent.** Damasus, Papst, Bek. (384). 83,017 erste Kommunion; wahre Andacht; die Kirche in den romanischen Ländern; größere Gewissenhaftigkeit in weltlichen Geschäften.
12. **Montag.** Unsere Liebe Frau von Guadalupe. 137,245 Eltern; häuslicher Friede; Bekehrung der Männer, die sich verbotenen und für den Glauben gefährliche Gesellschaften angeschlossen haben; die Kirche in Oesterreich.
13. **Dienstag.** Luzia, Jungf., Mart. (302). 179,851 Familien; Geduld in Bedrängniß; Bekehrung der lauen und in der Religion nachlässigen Familien; die Aufhebung gefährlicher Bekanntschaften. 5)
14. **Mittwoch.**†) Spiridion, Bisch., Bek. (347). 54,093 Versöhnungen; Zufriedenheit; Bekehrung leichtsinniger Eltern, die ihre Kinder schlecht erziehen; die Arbeiter in den Fabriken; die Dienstboten in den Städten.
15. **Donnerstag.** Christina, Jungf. (200). 92,628 Arbeit und Mittel; Gottvertrauen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Abteien, Priorate und Schulen der Benediktiner; würdige Feier des Gottesdienstes. 4)
16. **Freitag** †) Eusebius, Bisch., Bek. (365). 219,468 Geistliche; Ehrfurcht vor dem geistlichen Stande; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Karmeliten; die Verbreitung der Skapulierbruderschaft.
17. **Samstag.**†) Lazarus, Bisch., Bek. (75). 338,415 Religiosen; Weltverachtung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Klöster, Niederlassungen und Schulen der Prämonstratenser; die Verbreitung der Sodalitäten.

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatron.

**) Feiertag. †) Quatembervasttage.

18. **Vierter Sonntag im Advent.** Erwartung Jesu. 98,337 Seminaristen und Novizen; Wandel vor Gott; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Franziskaner; die Verbreitung der Kreuzwegandacht. 3)

19. **Montag.** Nemesion, Mart. (253). 181,116 Erkenntniß des Berufes; Wachsamkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Dominikaner; die Verbreitung der Rosenkranzandacht.

20. **Dienstag.** Dominikus Sylos, Bisch., Bek. (60). 62,265 Pfarreien; innige Liebe; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Augustiner; die bessere Kenntniß der Glaubenswahrheiten.

21. **Mittwoch.** Thomas, Apostel (73). 340,474 Schulen; Gehorsam; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Kollegien und Missionen der Jesuiten; die Verbreitung des Gebetsapostolates.

22. **Donnerstag.** Flavian, Mart. (362). 59,469 Obere; Liebe zum Dienste Gottes; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Klöster und Missionen der Redemptoristen; die Verbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft. 4)

23. **Freitag.** Servulus, Bek. (570). 43,807 Missionen und geistliche Uebungen; Erkenntniß der Fehler; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Niederlassungen und Missionen der Väter vom kostbaren Blute; die Verbreitung der Föderation.

24. **Samstag.***) Delphinus, Bisch. (4. Jahrh.) Adam und Eva. 72,016 Vereine; Großmuth; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Niederlassungen, Schulen und Missionen der Väter vom hl. Geiste; unsere katholischen Vereine.

25. **Sonntag. Weihnachtsfest.** 297,033 Bekehrungen; Feindesliebe; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Niederlassungen und Schulen der Väter vom hl. Kreuze; die würdige Haltung der kirchlichen Feiertage.

26. **Montag.** Stephan, Erstlingsmart. (35). 1,017,408 Sünder; Flucht der Gefahren; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Niederlassungen und Missionen der Passionisten; die Verbreitung des Dritten Ordens.

27. **Dienstag.** Johannes, Apostel und Evang. (101). 129,964 Unmäßige; Abtödtung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Missionen und Niederlassungen der übrigen männlichen Orden und Genossenschaften; die katholische Universität in Washington. 5)

28. **Mittwoch.** Unschuldige Kinder. 197,905 geistliche Gnaden; Vertrauen auf Gott; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Genossenschaften für christliche Erziehung; unsere Pfarrschulen.

29. **Donnerstag.** Thomas Becket, Bisch., Mart. (1178). 157,443 zeitliche Gnaden; Dankbarkeit; die Genossenschaften für christliche Wohlthätigkeit; die Hospitäler, Waisenhäuser und sonstige Anstalten. 4)

30. **Freitag.** Sabinus, Bisch., Mart. (301). 163,538 verschiedene Anliegen; Lebenserneuerung; die übrigen Genossenschaften; die Missionen unter den Negern; die Schulen für die Taubstummen.

31. **Samstag.** Sylvester, Papst, Bek. (355). Die Anliegen der Bischöfe; Gebet für den Triumph der Kirche; die höheren Schulen für die Jugend; die Missionen unter den Indianern.

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch Dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf für die katholische Wirksamkeit.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unseren Heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer.

*) Vigilfasttag.

Vom Büchertisch.

Von Benziger Brothers in New York, oder Cincinnati, oder Chicago.

Carroll Dare. By Mary T. Waggaman, Author of "Corinne's Vow." 1903. 8vo. 161 Seiten. Preis, geb.: $1.25.

Diese Erzählung enthält viele aufregende Episoden und führt den jugendlichen Leser von Amerika nach Frankreich zur Zeit der französischen Revolution. Die Verfasserin erzählt sehr spannend und versteht die Leser mit ihrer Schilderung der damaligen Verhältnisse sehr zu fesseln. Die heranreifende Jugend wird das Buch freundlichst begrüßen.

Hearts of Gold. By I. Edhor. Illustrated. 8vo. 234 Seiten. Preis, geb. $1.25.

Diese künstlerisch ausgeführte Erzählung erschien zuerst in deutscher Sprache. Vorliegende Uebersetzung läßt nichts zu wünschen übrig. Der Inhalt macht uns mit einem armen aber braven Mädchen bekannt, das wirklich ein Herz von Gold hat. Sie wird umworben von einem Mann, von niederem Adel, dem sie sich verspricht, in der Erwartung, dadurch auch ihrer Schwester eine Heimat zu sichern. Schwierigkeiten aller Art stellen sich der Verbindung entgegen, deren Schilderung uns die Meisterschaft der Verfasserin zeigt. Wir wollen von dem sonstigen Inhalte nichts verrathen, sondern nur unseren Lesern die Erzählung empfehlen.

Von B. Herder in St. Louis, Mo.

Herders Konversations-Lexikon. Dritte Auflage. Mit Textbildern, Tafeln und Karten. Gr. 8vo. 41. Heft. Von Seite 1—96 (doppelspaltig) mit zwei Beilagen: Elektrische Bahnen und elektrisches Licht. 42. Heft. Von Seite 97—192 (doppelspaltig) mit Erdkarte und Text über Entdeckungs- und Forschungsgeschichte der Erde. Mit diesen Heften beginnt der dritte Band des zeitgemäßen und tüchtigen Werkes. Das ganze Werk wird 160 Hefte, zu retail 20 Cts. für das einzelne Heft, oder 8 Bände geb. in Halbfranz, zu net $3.50 (per Band) umfassen.

Das 41. Heft enthält neben den vielen kleineren Artikeln eine kurze aber erschöpfende Arbeit über **Elektrizität**, welche in unseren Tagen einen beinahe unbeschränkten Gebrauch gefunden. Die beigegebenen Bilder helfen vorzüglich zum richtigen Verständniß der Beschreibungen. Zu den längeren Abhandlungen gehören auch **Elsaß** und **Elsaß-Lothringen**, in welchen für uns Deutsche recht interessante Aufschlüsse niedergelegt sind. Im 42. Heft bietet uns der Artikel über **englische Litteratur** in kurzen aber wohl berechneten Worten ein treues Bild von ihrem Anfange bis auf unsere Zeit. Zum Artikel **Erde** hat die Verlagshandlung eine sehr gute Uebersichtskarte gegeben. Außerdem sind viele Artikel mit erklärenden Bildern versehen. Der rasche Fortgang im Erscheinen des gediegenen Nachschlagwerkes sollte auch unter den deutschen Katholiken unseres Landes bessere Unterstützung erhalten. Leider wird vielfach der glaubenslose Schund, den unsere gelbe Presse verbreitet, besser patronisirt.

Von der Bonifacius-Druckerei in Paderborn, Europa.

Leben der heiligen Theresia. Von P. Franz de Ribera, aus der Gesellschaft Jesu. Von der von P. M. Bouix, S. J., besorgten Ausgabe vom Jahre 1868, ins Deutsche übertragen von Johann Jakob Hansen, Pfarrer. Mit kirchlicher Approbation. 1903. 8vo. 458 Seiten. Preis, brosch.: 3 M. 50 Pf.; geb.: 5 M. 40 Pf.

Vorliegende Uebersetzung der elf Jahre nach dem Tode der großen Heiligen veröffentlichten Lebensbeschreibung verdient wegen ihrer Treue und Anmuth Beachtung. Für die größte Anzahl von wohlunterrichteten Katholiken gehört die hl. Theresia zu den hervorragendsten Erscheinungen in der katholischen Kirche. Denn sie war eine glänzende Zierde und eine starke Säule im 16. Jahrhundert und ihre außerordentliche Wirksamkeit als Reformatorin des Karmeliterordens ist unzweifelhaft das Werk des hl. Geistes gewesen. Wir möchten hiermit das Werk allen Ordensgenossenschaften und frommen Christen angelegentlichst empfehlen.

Von der A. Laumann'schen Buchhandlung, Dülmen, in Westfalen, Europa.

Katholisches Haus- und Kirchenbuch. Zur Belehrung und Erbauung für die Familie, von Dr. A. Tappehorn, Ehrendomherr, Landdechant und Pfarrer von Venden. Mit Erlaubniß geistlicher Obrigkeit. 1903. 24°. XVI × 656 Seiten. Preis, geb.: ?

Vorliegendes hübsch ausgestattete und sehr reichhaltige Andachtsbuch kann man füglich eine bequeme Handpostille nennen. Der Unterricht über das Gebet, womit der Verfasser den reichen Schatz von Andachten eingeleitet hat, verdient zuerst Erwähnung. Darum folgt in sieben Abschnitten eine Sammlung von Gebeten für die verschiedenartigsten Gelegenheiten und Bedürfnisse. Wir wollen nur hervorheben, daß sich in dem Werkchen 27 verschiedene Litaneien befinden. Dasselbe verdient wegen seines werthvollen Inhaltes und seiner praktischen Einrichtung alles Lob.

Kalenderschau (Fortsetzung).

17. **Little Folks Annual.** 1904. Kl. 16°. 84 Seiten. Preis: 10 Cts. Von Benziger Brothers in New York, oder Cincinnati, oder Chicago. Dieser gut ausgestattete und für das kindliche Gemüth passende Kalender verdient weite Verbreitung.

18. **Kalender des Katholischen Sonntagsblattes der Diözese Breslau** für das Jahr 1904. Herausgegeben von Prof. A. Arndt, Redakteur des Kath. Sonntagsblattes. Kl. 16°. 60 Seiten. Von der Buchdruckerei der Schlesischen Volkszeitung. Dieser kleine aber wegen seines kleinen Druckes inhaltsreiche und interessante Kalender wird den Abonnenten des ebenfalls empfehlenswerthen Breslauer Kath. Sonntagsblattes gratis verabreicht.

19. **Christkinds Kalender für die Kleinen.** 1904. 16°. 72 Seiten. Preis: 10 Cts. Von Benziger Brothers, New York, Cincinnati und Chicago. Obgleich dieser Kinderkalender mehr für europäische Verhältnisse berechnet ist, so darf er sich doch wegen seiner schönen Ausstattung und seinem dem kindlichen Gemüthe angepaßten Lesestoff dreist sehen lassen.

☞ Wegen Raummangels sind viele Besprechungen für die nächste Nummer zurückgestellt worden.

Druck von S. Rosenthal & Co., 15-27 West 6. Straße, Cincinnati, O.
Entered at the Post Office at Cincinnati, Ohio, as Second Class Matter.

Zur Organisation und Leitung des Gebetsapostolates,

der Sühnungskommunion und der hl. Stunde,

sind unumgänglich nothwendig folgende Schriften:

1. Sendbote, **Organ des Gebetsapostolates und des Vereins der Heiligen Familie.**

Monatlich ein großes Heft von 88 Seiten gediegenen Lesestoffes. Die Monatsschrift kostet jährlich $2.00. Jeder neue vorausbezahlende Abonnent erhält ein prachtvolles Bild **des göttlichen Herzens Jesu** mit den Versprechungen oder nach Wunsch eines der folgenden von dem wohlbekannten Volksschriftsteller P. Bonaventura Hammer, O. F. M., verfaßten Bücher: **Altar und Opfer** (479 Seiten), **Die geheiligte Familie** (317 Seiten), **Andacht zum göttlichen Herzen Jesu** (327 Seiten), **Kirche, Schule und Haus** (298 Seiten), **Der praktische Katholik** (477 Seiten), oder eine gute Ausgabe der **„Nachfolge Christi"** (704 Seiten), oder **Philothea** (690 Seiten).

Der „Sendbote" sollte in allen deutschen katholischen Familien des Landes Aufnahme finden, weil sein Inhalt nicht nur die Zwecke des **Gebetsapostolates** sondern auch des **Weltvereins der Heiligen Familie** berücksichtigt. **Beförderer** und **Mitglieder** dieser Vereine finden in dieser Monatsschrift alle nöthigen Aufschlüsse über das Wirken des Gebetsapostolates. Die **christlichen Müttervereine** haben seit Jahren den „Sendbote" mit Interesse und Nutzen gelesen.

2. Handbüchlein des Gebetsapostolates.

Ein Hilfsmittel für alle Diözesan- und Lokal-Direktoren, sowie für die Beförderer. Fünfte verbesserte Auflage. 32°, 154 Seiten. 10 Cts. per Stück; $1.00 per Dutzend; $8.00 per 100 Stück.

3. Andachtsbüchlein für die Mitglieder und Beförderer des Gebetsapostolates, der Herz Jesu Bruderschaft, und alle eifrigen Verehrer des göttlichen Herzens. Zweite Auflage.

Eine Zusammenstellung aller kirchlich genehmigten Andachten zum göttl. Herzen Jesu, mit vielen andern darauf bezüglichen Gebeten. Nebst sieben neuen Herz Jesu Liedern. Von P. Bonaventura Hammer, O. F. M. Mit Approbation des Hochwst. Erzbischofs von Cincinnati, und Erlaubniß der Ordensobern. Preis 40 Cts., postfrei.

4. Neun Liebesdienste und andere Andachten zum hlst. Herzen Jesu.

Nach Anleitung der sel. Margaretha Maria Alacoque. 7. vermehrte Auflage. 32°, 96 Seiten. 5 Cents per Stück.

Man schicke alle Briefe mit Bestellungen und Geld an die Adresse:

SENDBOTE,

42 Calhoun St., CINCINNATI, O.

No. 1. Jahrgang XXXI. Januar 1904.

Der Sendbote

des Göttlichen Herzens Jesu

Organ des Gebets-Apostolates

und des Vereins der Hl. Familie.

Herausgegeben von den

Franziskaner-Vätern, Cincinnati, O.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Der Reinertrag dieser Zeitschrift ist für einen guten Zweck bestimmt.

Monatlich ein Heft von 88 Seiten mit Umschlag, $2 jährlich.

Einzelne Hefte 20 Cents.

Jeden Abonnement beginnt mit Januar.

Adresse: SENDBOTE, No. 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

Gesegnet vom Papst Leo XIII. am 29. April 1882.

Erzbischöfliche und bischöfliche Empfehlungen von Cincinnati, Febr. 1874, Juni 1880 und Febr. 1894; Milwaukee, Febr. 1874, Dez. 1885, Aug. 1891 und Okt. 1899; Cleveland, April 1876; Columbus, Jan. 1876 und 18. Dez. 1900; Covington, Febr. 1876 und Okt. 1890; Detroit, Febr. 1876; Fort Wayne, Dez. 1879, Febr. 1901; Grand Rapids, Sept. 1887; Green Bay, Juni 1887; Kansas City und St. Joseph, März 1892; Kansas City, Kans., April 1892; La Crosse, Wis., Juni 1887; Nashville, Nov. 1880; Sioux Falls, Juni 1887 und St. Cloud, April 1890; Hartford, Okt. 1902.

Inhalts-Verzeichniß.

Einladung 1
Am Neujahrs-Morgen 2
„Echt modern." 2
General-Intention für den Monat Januar 3
Ueber das Ausforschen der Kinder 4
Erwägungen über die Herz-Jesu-Andacht für den ersten Freitag im Monat 5
Zum Neuen Jahre 6
Das Dogma von der unbefleckten Empfängniß 9
Museum oder Rumpelkammer! — Was? 13
Die messianischen Weissagungen 16
Der hl. Jakob von der Mark, Franziskaner. 20
Der unentbehrliche Name 22
Die Kardinalswürde und deren Verleihung. 24
Die katholische Kirche in Korea 27
Funken unter der Asche 31
Die Franziskaner-Mission unter den Navajo-Indianern 34
Eine Bekehrung auf dem Todesbette 40
Aus der Kirchengeschichte von Nordamerika. 43
Was vergeht? Was besteht? 46
K. M. B. 47

Für die Mitglieder des Vereins der Heiligen Familie.

Das Fest der Hl. Familie 51
Verdienste, Größe und Ruhm der katholischen Frau 54
Die guten Werke im Schatten und im Lichte 57
Heirathen und Nicht-Heirathen 58
Der schönste Neujahrswunsch 61
Des Christen Wanderschaft und Ziel 62
Geduld 63
Gott belohnt jede gute Gabe 65
Etwas für Männer, die böse Ehefrauen haben 66
Die modern-heidnische und die christliche Ansicht von der Würde der Arbeiter 67
Kleine Hausapotheke wider Unpäßlichkeit in Glaubenssachen 68
Eine Hochzeitsgabe 69
Die Verehrung der Heiligen bei deren Bilder Gott angenehm 70
Ablaßtage für die Mitglieder des Vereines der Hl. Familie 70

Notizen zur Geschichte des Gebetsapostolats.

Ausgewählte Briefe der sel. Margaretha Maria Alacoque 71
Ueber das Gebetsapostolat und einige andere damit verwandte Vereine 73
Verschiedenes 75
Empfehlungen 79
Aggregationen des Gebetsapostolats 79
Schatzkammer des hl. Herzens 80

Rundschau 81
Papst Pius X. und der Liberalismus 92
Danksagungen für empfangene Gebetserhörungen 93
Gebetsmeinungen für den Monat Januar . 95

An unsere Agenten und Leser.

1. Um die schöne Prämie **„Vollständiges Kommunionbuch"** (812 Seiten stark) zu erhalten, muß man für das Jahr 1904 vollständig **vorausbezahlen** und etwaige Rückstände ebenfalls entrichten. Neue Abonnenten können durch Vorausbezahlung dieses Buch oder ein herrliches **Herz Jesu Bild** mit den Versprechungen erhalten.

2. Wer uns einen **neuen** Abonnenten mit $2.00 einsendet, kann **eines** unter folgenden Büchern für seine Mühe sich auswählen: **„Andachtsbüchlein"** (288 S.), **„Altar und Opfer"** (479 S.), **„Nachfolge Christi"** (704 S.) und **„Der praktische Katholik"** (477 S.). Diese Offerte bezieht sich nicht auf die Agenten.

3. Alle Agenten ohne Ausnahme sollten uns baldige Berichte über den Stand ihrer Liste einschicken. Die Abonnenten sollten auf der Adresse auch nachsehen, ob das für das Abonnement an die Agenten bezahlte Geld auch an uns eingeschickt worden ist. Die Adresse zeigt genau bis wie weit man bezahlt hat.

4. In allen Briefen gebe man seine volle Adresse deutlich an.

5. Alle Gelder und Briefe für uns schicke man an die Adresse:

SENDBOTE, 42 Calhoun St., Cincinnati, O.

Reisende Agenten: { **Peter J. Barth.** / **Nikolaus A. Doetsch.**

Bernard Brokamp ist Lokal-Agent von Cincinnati, O.

Almosen.

Für den Kindheit Jesu Verein.

Georg Michael, Lanes Mills, Pa.	$ 1 00
Alois Christen, Boston, Mass., für zwei Heidenkinder, die in der Taufe die Namen Joseph Anton und Maria Magdalena erhalten sollen	10 00
Vorher berichtet	12 00
Im Ganzen	$23 00

Für die Franziskaner-Mission unter den Navajos in Arizona und New Mexiko.

Georg Michael, Lanes Mills, Pa.	$ 1 00
Joseph Long, Randolph, O.	1 00
Frau H. Sommer, Cincinnati, O.	2 00
Eduard Keßler, San Francisco, Cal.	1 00
Vorher berichtet	1 [illegible]
Im Ganzen	$ [illegible]

. 2. Jahrgang XXXI. Februar 1904.

Der Sendbote

des Göttlichen Herzens Jesu

Organ des Gebets-Apostolates

und des Vereins der Hl. Familie.

Herausgegeben von den

Franziskaner-Vätern, Cincinnati, O.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
Astor, Lenox and Tilden Foundations.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift ist für einen guten Zweck bestimmt.

Monatlich ein Heft von 88 Seiten mit Umschlag, $2 jährlich.

Einzelne Hefte 20 Cents.

Jedes Abonnement beginnt mit Januar.

Adresse: SENDBOTE, No. 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

Gesegnet vom Papst Leo XIII. am 29. April 1882.

Erzbischöfliche und bischöfliche Empfehlungen von Cincinnati, Febr. 1874, Juni 1880 und Febr. 1894; Milwaukee, Febr. 1874, Dez. 1885, Aug. 1891 und Okt. 1899; Cleveland, April 1876; Columbus, Jan. 1876 und 18. Dez. 1900; Covington, Febr. 1876 und Okt. 1890; Detroit, Febr. 1876; Fort Wayne, Dez. 1879, Febr. 1901; Grand Rapids, Sept. 1887; Green Bay, Jun 1887; Kansas City und St. Joseph, März 1892; Kansas City, Kans., April 1899; La Crosse, Wis., Juni 1887; Nashville, Nov. 1886; Sioux Falls, Juni 1887 und St. Cloud, April 1890; Hartford, Okt. 1902.

Inhalts-Verzeichniß.

Alleluja! 281
Welches sind die besten Abonnenten eines Blattes? 282
General-Intention für den Monat April 283
Die Feier des Weißen Sonntags in Chile 284
Erwägungen über die Herz-Jesu-Andacht für den ersten Freitag im Monat 285
Das Gebet 286
Das Opfer der Liebe 287
Das Kruzifix 290
Ein ernstes Wort für die katholische Litteratur and zumal die Presse 293
Die Osterfreude des katholischen Christen 294
Um Ostern 301
Museum oder Rumpelkammer! — Was? 306
Fortdauer der Wunder in der christlichen Religion 310
Was sollen unsere Töchter lernen? 314
Der hl. Apollinaris, Bischof 315
Die Franziskaner-Mission unter den Navajo-Indianern 316
Der Mariä Empfängnißverein zur Unterstützung der katholischen Missionen im Oriente 321
Eine edle That des Fürstprimas von Ungarn 324
Zum 13. Zentenarium des hl. Papstes Gregor des Großen (590—604) 325
Rundschreiben Papst Pius' X. 328
Aus der Kirchengeschichte von Nordamerika 333
Die Kranzspende an das Kruzifix 336

Für die Mitglieder des Vereins der Heiligen Familie.

Verdienste, Größe und Ruhm der katholischen Frau 342
Die österliche Pflicht 346
Was ein preußischer General über das Tanzen gesagt hat 347
Vom äußeren Verhalten an der Kommunionbank 348
Das Neuheidenthum 350
Todtentafel 350
Ablaßtage für die Mitglieder des Vereines der Hl. Familie 350

Notizen zur Geschichte des Gebetsapostolats.

Ausgewählte Briefe der sel. Margaretha Maria Alacoque 351
Ueber das Gebetsapostolat und einige andere damit verwandte Vereine 352
Verschiedenes 356
Empfehlungen 359
Aggregationen des Gebetsapostolats 359
Schatzkammer des hl. Herzens 360

Rundschau 361
Was die Freimaurer wollen 372
Danksagungen für empfangene Gebetserhörungen 373
Ein schönes Papstwort 374
Gebetsmeinungen für den Monat April 375

An unsere Agenten und Abonnenten.

1. Indem wir herzlich allen unseren Freunden für die prompte Vorausbezahlung des 31. Jahrganges danken, möchten wir doch auch ernstlich bitten, daß die noch im Rückstande sich befindlichen Abonnenten nun schnellstens den schuldigen Betrag einsenden.

2. Unsere Agenten möchten wir dringend bitten, alle ihre Berichte stets rechtzeitig einzusenden. Wir können nur dann den betreffenden Abonnenten Kredit geben, wenn mit dem Berichte auch das Geld eingesandt wird.

3. Unsere Freunde möchten sich für die Verbreitung des „Sendbote" verwenden, wofür wir bei Einsendung des **neuen** Abonnenten mit dem **vollen** Betrage ebenfalls eine Prämie überschicken. Diese Offerte bezieht sich nicht auf die Agenten.

4. Alle für uns bestimmte Briefe und Gelder sollten nur an folgende Adresse gesandt werden:

SENDBOTE, 42 Calhoun St., Cincinnati, O.

Almosen.

Für den Kindheit Jesu Verein.

Magdalena Kohler, New Berlin, Wis.	$ 1 00
Frau A. A., Holder, Fla	50
Vorher berichtet	12 00
Im Ganzen	$13 50

Für den hochw. John Weig, China.

Andreas Buchner, San Antonio, Tex.	50
Franz Schutz, Bancroft, Iowa	1 00
Frau M. Fischer, Chicago, Ill	1 00
Kath. Finger, Milwaukee, Wis	1 00
Frau K. Heithoff, Roselle, Iowa	20 00
Theresia Heithoff, Roselle, Iowa	5 00
M. F., Cincinnati, O	10 00
Vorher berichtet	2 00
Im Ganzen	$40 50

Für die Franziskaner-Mission unter den Navajos in Arizona und New Mexiko.

A. M. Augustin, Madison, Ind.	$2 00
Susanna Lucas, Philadelphia, Pa.	1 00
Joh. Pickenbrock, Alexandria, S. Dak.	5 00
Philomena Moorhaus, Millhausen, Ind.	25
Frau A. A., Holder, Fla.	25
Im Ganzen	$8 50

Für Rev. Fr. Paulus, O. M. S. Fr., Missions-Prokurator in Indien.

Georg Preis, Dubois, Pa	$ 1 00
Joh. Otto, Wheeling, W. Va	1 00
Im Ganzen	$2 00

Für die St. Franziskus Indianer-Schule. Rosebud-Agentur, S. Dak.

Frau A. A., Holder, Fla.	25

. 5. Jahrgang XXXI. Mai 1904.

Der Sendbote

des Göttlichen Herzens Jesu

Organ des Gebets-Apostolates

und des Vereins der Hl. Familie.

Herausgegeben von den

Franziskaner-Vätern, Cincinnati, O.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift ist für einen guten Zweck bestimmt.

Monatlich ein Heft von 88 Seiten mit Umschlag, $2 jährlich.

Einzelne Hefte 20 Cents.

Jeden Abonnement beginnt mit Januar.

Adresse: SENDBOTE, No. 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Zur Organisation und Leitung des Gebetsapostolates,

der Sühnungskommunion und der hl. Stunde,

sind unumgänglich nothwendig folgende Schriften:

1. Sendbote, Organ des Gebetsapostolates und des Vereins der Heiligen Familie.

[illegible] von 88 Seiten gediegenen Lesestoffes. Die Monatsschrift [illegible] $2.00. Jeder neue [illegible] Abonnent erhält ein prachtvolles [illegible] **des göttlichen Herzens Jesu** mit den [illegible] oder nach Wunsch eines der [illegible] P. Bonaventura Hammer, O. F. M., [illegible]: **Altar und Opfer** (479 Seiten), **Die geheiligte Familie** (317 Seiten), **Andacht zum göttlichen Herzen Jesu** (327 Seiten), **Kirche, Schule und Haus** (298 Seiten), **Der praktische Katholik** (477 Seiten), oder eine [illegible] Ausgabe der **„Nachfolge Christi"** (704 Seiten), oder **Philothea** (696 Seiten).

[illegible] in allen deutschen katholischen Familien des Landes Aufnahme [illegible] nicht nur die Zwecke des **Gebetsapostolates** sondern [illegible] **Weltvereins der Heiligen Familie** berücksichtigt. **Beförderer** und **Mitglieder** [illegible] in dieser Monatsschrift [illegible] Aufschlüsse [illegible] **christlichen Müttervereine** haben seit Jahren [illegible].

2. Handbüchlein des Gebetsapostolates.

[illegible] für die Beförderer. [illegible] 10 Cts. per Stück; $1.00 per Dutzend; $8.00 per 100 [illegible]

3. Andachtsbüchlein für die Mitglieder und Beförderer des Gebetsapostolates, der Herz Jesu Bruderschaft, und alle eifrigen Verehrer des göttlichen Herzens. [illegible]

[illegible] Andachten zum göttl. Herzen Jesu, [illegible] O. F. M. [illegible]

4. Neun Liebesdienste [illegible] andere Andachten zum hlst. Herzen Jesu.

[illegible] 7. vermehrte Auflage [illegible]

[illegible] und Geld an die Adresse:

[illegible]BOTE,

[illegible] St., CINCINNATI, O.

. 6. Jahrgang XXXI. Juni 1904.

Der Sendbote

des Göttlichen Herzens Jesu

Organ des Gebets-Apostolates

und des Vereins der Hl. Familie.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Herausgegeben von den Franziskaner-Vätern, Cincinnati, O.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift ist für einen guten Zweck bestimmt.

Monatlich ein Heft von 88 Seiten mit Umschlag, $2 jährlich.

Einzelne Hefte 20 Cents.

Jedes Abonnement beginnt mit Januar.

Adresse: SENDBOTE, No. 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

Gesegnet vom Papst Leo XIII. am 29. April 1882.

Erzbischöfliche und bischöfliche Empfehlungen von Cincinnati, Febr. 1874, Juni 1880 und Febr. 1894; Milwaukee, Febr. 1874, Dez. 1885, Aug. 1891 und Okt. 1899; Cleveland, April 1876; Columbus, Jan. 1876 und 18. Dez. 1900; Covington, Febr. 1876 und Okt. 1890; Detroit, Febr. 1876; Fort Wayne, Dez. 1879, Febr. 1901; Grand Rapids, Sept. 1887; Green Bay, Juni 1887; Kansas City und St. Joseph, März 1892; Kansas City, Kans., April 1892; La Crosse, Wis., Juni 1887; Nashville, Nov. 1886; Sioux Falls, Juni 1887 und St. Cloud, April 1890; Hartford, Okt. 1902.

Inhalts-Verzeichniß.

Einladung ... 1
Am Neujahrs-Morgen ... 2
„Echt modern." ... 2
General-Intention für den Monat Januar 3
Ueber das Ausforschen der Kinder ... 4
Erwägungen über die Herz-Jesu-Andacht für den ersten Freitag im Monat ... 5
Zum Neuen Jahre ... 6
Das Dogma von der unbefleckten Empfängniß ... 9
Museum oder Rumpelkammer! — Was? ... 13
Die messianischen Weissagungen ... 16
Der hl. Jakob von der Mark, Franziskaner. 20
Der unentbehrliche Name ... 22
Die Kardinalswürde und deren Verleihung. 24
Die katholische Kirche in Korea ... 27
Funken unter der Asche ... 31
Die Franziskaner-Mission unter den Navajo-Indianern ... 34
Eine Bekehrung auf dem Todesbette ... 40
Aus der Kirchengeschichte von Nordamerika. 43
Was vergeht? Was besteht? ... 46
K. M. B. ... 47

Für die Mitglieder des Vereins der Heiligen Familie.

Das Fest der Hl. Familie ... 51
Verdienste, Größe und Ruhm der katholischen Frau ... 54
Die guten Werke im Schatten und im Lichte ... 57
Heirathen und Nicht-Heirathen ... 58
Der schönste Neujahrswunsch ... 61
Des Christen Wanderschaft und Ziel ... 62
Geduld ... 63
Gott belohnt jede gute Gabe ... 65
Etwas für Männer, die böse Ehefrauen haben ... 66
Die modern-heidnische und die christliche Ansicht von der Würde der Arbeiter ... 67
Kleine Hausapotheke wider Unpäßlichkeit in Glaubenssachen ... 68
Eine Hochzeitsgabe ... 69
Die Verehrung der Heiligen bei deren Bilder Gott angenehm ... 70
Ablaßtage für die Mitglieder des Vereines der Hl. Familie ... 70

Notizen zur Geschichte des Gebetsapostolats.

Ausgewählte Briefe der sel. Margaretha Maria Alacoque ... 71
Ueber das Gebetsapostolat und einige andere damit verwandte Vereine ... 73
Verschiedenes ... 75
Empfehlungen ... 79
Aggregationen des Gebetsapostolats ... 79
Schatzkammer des hl. Herzens ... 80

Rundschau ... 81
Papst Pius X. und der Liberalismus ... 92
Danksagungen für empfangene Gebetserhörungen ... 93
Gebetsmeinungen für den Monat Januar . 95

An unsere Agenten und Leser.

1. Um die schöne Prämie **„Vollständiges Kommunionbuch"** (812 Seiten stark) zu erhalten, muß man für das Jahr 1904 vollständig **vorausbezahlen** und etwaige Rückstände ebenfalls entrichten. Neue Abonnenten können durch Vorausbezahlung dieses Buch oder ein herrliches **Herz Jesu Bild** mit den Versprechungen erhalten.

2. Wer uns einen **neuen** Abonnenten mit $2.00 einsendet, kann **eines** unter folgenden Büchern für seine Mühe sich auswählen: **„Andachtsbüchlein"** (288 S.), **„Altar und Opfer"** (479 S.), **„Nachfolge Christi"** (704 S.) und **„Der praktische Katholik"** (477 S.). Diese Offerte bezieht sich nicht auf die Agenten.

3. Alle Agenten ohne Ausnahme sollten uns baldige Berichte über den Stand ihrer Liste einschicken. Die Abonnenten sollten auf der Adresse auch nachsehen, ob das für das Abonnement an die Agenten bezahlte Geld auch an uns eingeschickt worden ist. Die Adresse zeigt genau bis wie weit man bezahlt hat.

4. In allen Briefen gebe man seine volle Adresse deutlich an.

5. Alle Gelder und Briefe für uns schicke man an die Adresse:

SENDBOTE, 42 Calhoun St., Cincinnati, O.

Reisende Agenten: { **Peter J. Barth.** / **Nikolaus A. Doetsch.**

Bernard Brokamp ist Lokal-Agent von Cincinnati, O.

Almosen.

Für den Kindheit Jesu Verein.

[illegible]	$ 1 00
[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]
Vorher berichtet	12 00
Im Ganzen	$ [illegible]

Für die Franziskaner-Mission unter den Navajos in Arizona und New Mexiko.

[illegible] Michael, Lanes Mills, Pa.	$ 1 00
[illegible] Long, Randolph, O.	1 00
[illegible] Sommer, Cincinnati, O.	2 00
[illegible] Keßler, San Francisco, Cal.	1 00
Vorher berichtet	1 00
Im Ganzen	$ 6 00

7. Jahrgang XXXI. Juli 1904.

Der Sendbote

Des Göttlichen Herzens Jesu

Organ des Gebets-Apostolates

und des Vereins der Hl. Familie.

Herausgegeben von den Franziskaner-Vätern, Cincinnati, O.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Der Reinertrag dieser Zeitschrift ist für einen guten Zweck bestimmt.

Monatlich ein Heft von 88 Seiten mit Umschlag, $2 jährlich.
Einzelne Hefte 20 Cents.
Jedes Abonnement beginnt mit Januar.
Adresse: SENDBOTE, No. 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

für den ersten Freitag im Monat 101
Werthschätzung des hl. Meßopfers 102
Das Dogma von der unbefleckten Empfängniß 103
Glaube, Hoffnung und Liebe. 106
Museum oder Rumpelkammer! — Was? 107
Die messianischen Weissagungen 110
Aschermittwoch. 113
Eine gute Antwort 115
Die heil. Eulalia und Luzia, Jungfrauen und Martyrinen. 116
Etwas über den Augenblick. 118
Thomas Morus 121
Die Franziskaner Mission unter den Navajo Indianern 125
Die standhaften Benediktinerinnen von Riga 129
Eine Gewissensprobe. 131
Der letzte Priester im Reiche des hl. Olaf 132
Ein Wallfahrtskirchlein im heidnischen China. 138
Zur Empfehlung guter Erziehung 139
Das Glück katholisch zu sein 140
Papst Pius X. und die Spekulanten 142
Aus der Kirchengeschichte von Nordamerika. 143
Zwei hohe Gegner der Kleiderpracht. 146
An der Himmelspforte 147
Warum folgen die Kinder ge
Vater mehr als der Mutter
Die Mutter und ihre Kinder i
zeit
Der Weg in's Verderben
Frauen, die nichts lernen woll
Altes Eisen
Vom Büchertisch.
Ablaßtage für die Mitglieder
der Hl. Familie.

Notizen zur Geschichte
apostolats.

Verehrer des göttlichen Herzen
Ausgewählte Briefe der sel.
Maria Alacoque
Ueber das Gebetsapostolat u
dere damit verwandte Verei
Verschiedenes.
Empfehlungen..
Schatzkammer des hl. Herzens
Aggregationen des Gebetsapo
Das Urtheil der Menschen

Rundschau
Danksagungen für empfang
erhörungen
Gebetsmeinungen für den Mo

An unsere Leser und Agenten.

1. Wer die sehr schöne und nützliche Prämie „**Vollständiges Kommun**
[illegible] zum Voraus für den Jahrgang 1904 und etwaige Rückstände.
Agenten sollten sich in dieser Beziehung sehr eifrig bemühen, damit jeder A
[illegible] die Prämie zu erlangen.

2. [illegible] Rechnungen an sehr viele rückständige Abonnenten gesan
haben geantwortet, doch möchten wir bitten, daß alle Rückstände unverzüglic
[illegible] Abonnenten eingesandt werden.

3. [illegible] wohl unser „**Andachtsbüchlei**
[illegible] Adresse senden.

4. [illegible] und den vollen Betrag, $2.00 einsende
[illegible]

[illegible] die Adresse haben:

v. 8. Jahrgang XXXI. August 1904.

Der Sendbote

des Göttlichen Herzens Jesu

Organ des Gebets-Apostolates

und des Vereins der Hl. Familie.

Herausgegeben von den Franziskaner-Vätern, Cincinnati, O.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Der Reinertrag dieser Zeitschrift ist für einen guten Zweck bestimmt.

Monatlich ein Heft von 88 Seiten mit Umschlag, $2 jährlich.
Einzelne Hefte 20 Cents.
Jedes Abonnement beginnt mit Januar.
Adresse: SENDBOTE, No. 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

Gesegnet vom Papst Leo XIII. am 29.

Erzbischöfliche und bischöfliche Empfehlungen von Cincinnati, F[illegible] Milwaukee, Febr. 1874, Dez. 1885, Aug. 1891 und Okt. 1899, Clev[illegible] Jan. 1876 und 13. Dez. 1900, Covington, Febr. 1876 und Okt. 1[illegible] Wayne, Dez. 1879, Febr. 1901, Grand Rapids, Sept. 1887, Gree[illegible] und St. Joseph, Mai 1892, Kansas City, Kans., April 1892; La[illegible] [illegible] Nov. 1896, Sioux Falls, Juni 1887 und St. Cloud, April 1[illegible]

Inhalts-Verzeichniß.

Adams Erwachen 193
Die Trauerbarke Davids 194
General Intention für den Monat März . 195
Treue gegen den katholischen Glauben . 196
Erwägungen über die Herz-Jesu-Andacht für den ersten Freitag im Monat 197
Das Kruzifix 199
Die Pfiffigen 202
Museum oder Rumpelkammer! — Was? 203
Fortdauer der Wunder in der christlichen Religion 205
Der hl. Martinus, Papst und Martyrer 208
Die Hilfe des hl. Joseph 210
Die ehrwürdige Jeanne d'Arc, oder die Jungfrau von Orleans 212
Die Sanktuarien des Berges Sion . 214
Der Mariä Empfangnißverein zur Unterstützung der katholischen Missionen im Oriente 220
Die Franziskaner-Mission unter den Navajo-Indianern 224
Zum 13. Zentenarium des hl. Papstes Gregor des Großen (590–604) 230
Aus der Kirchengeschichte von Nordamerika 232
Gut aufgehoben! 234

Für die Mitglieder des Vereins der Heiligen Familie.

Zum heiligen Joseph . . . 239
Verdienste, Gri[illegible] schen Frau
Der hl. Joseph,
Aus der Zeit
Maria Verkünd[illegible]
Blümlein, gepf[illegible]
In schlimmer [illegible]
Wie können wi[illegible] geben und de[illegible]
Todtentafel. . .
Pietät. . .
Ablaßtage für [illegible] der Hl. Fam[illegible]

Notizen z[illegible]

Verehrer des g[illegible]
Ausgewählte Maria Alac[illegible]
Ueber das Gel[illegible] dere damit v[illegible]
Verschiedenes.
Aggregationen
Schatzkammer [illegible]
Rundschau . .
Danksagungen erhörungen
Gebetsmeinung

An unsere Agenten und Ab[illegible]

1. **Die Zeit zur Gewinnung der Prämie des „Se[illegible] März 1904 ab.** [illegible] entschlossen, allen V[illegible] Entschuldigung angeben, die Zeit zu verlängern. Das Präm[illegible] **munionbuch"** ist [illegible] man dasselbe dur[illegible] [illegible] $2.00 [illegible] gewinnt. Man beden[illegible] [illegible] der Monatsschrift.

2. **Die geehrten Agenten sind hiermit ernstlich geb[illegible] ständigen Bericht nebst Abrechnung einzuschicken.** Jeder [illegible], ob das Geld [illegible] Wenn auf der [illegible] 1903. Hat der [illegible] Jahr 1904, [illegible] Bücher in [illegible] [illegible] auf dringen, d[illegible] [illegible] werden. [illegible] oder re[illegible]

SENDECTE, 42 C[illegible]

Almosen.

[illegible]

Für die Fran[illegible] Navajos in

[illegible]

9. Jahrgang XXXI. September 1904.

Der Sendbote

des Göttlichen Herzens Jesu

Organ des Gebets-Apostolates

und des Vereins der Hl. Familie.

PUBLIC LIBRARY

Herausgegeben von den Franziskaner-Vätern, Cincinnati, O.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift ist für einen guten Zweck bestimmt.

Monatlich ein Heft von 88 Seiten mit Umschlag, $2 jährlich.

Einzelne Hefte 20 Cents.

Jedes Abonnement beginnt mit Januar.

Adresse: SENDBOTE, No. 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

Gesegnet vom Papst Leo XIII. am 29. April 1882.

Erzbischöfliche und bischöfliche Empfehlungen von Cincinnati, Febr. 1874, Juni 1880 und Febr. 1894; Milwaukee, Febr. 1874, Dez. 1885, Aug. 1891 und Okt. 1899; Cleveland, April 1876; Columbus, Jan. 1876 und 18. Dez. 1900; Covington, Febr. 1876 und Okt. 1890; Detroit, Febr. 1876; Fort Wayne, Dez. 1879, Febr. 1901; Grand Rapids, Sept. 1887; Green Bay, Juni 1887; Kansas City und St. Joseph, Mai 1892; Kansas City, Kans., April 1892; La Crosse, Wis., Juni 1887; Nashville, Nov. 1895; Sioux Falls, Juni 1887 und St. Cloud, April 1890; Hartford, Okt. 1902.

Inhalts-Verzeichniß.

Alleluja! 281
Welches sind die besten Abonnenten eines Blattes? 282
General-Intentien für den Monat April 283
Die Feier des Weißen Sonntags in Chile. 284
Erwagungen über die Herz-Jesu-Andacht für den ersten Freitag im Monat. . 285
Das Gebet. 286
Das Opfer der Liebe 287
Das Kruzifix 290
Ein ernstes Wort für die katholische Littera-tur and zumal die Presse 293
Die Osterfreude des katholischen Christen . 294
Um Ostern. 301
Museum oder Rumpelkammer! — Was? . 306
Fortdauer der Wunder in der christlichen Religion. 310
Was sollen unsere Töchter lernen? 314
Der hl. Apollinaris, Bischof 315
Die Franziskaner-Mission unter den Nava-jo-Indianern 316
Der Mariä Empfängnißverein zur Unter-stützung der katholischen Missionen im Oriente 321
Eine edle That des Fürstprimas von Un-garn. 324
Zum 13. Zentenarium des hl. Papstes Gre-gor des Großen (590—604). 325
Rundschreiben Papst Pius' X. 328
Aus der Kirchengeschichte von Nordamerika 333
Die Kranzspende an das Kruzifix . . 336

Für die Mitglieder des Vereins der Heiligen Familie.

Verdienste, Größe und Ruhm der katholi-schen Frau. 342
Die österliche Pflicht. 346
Was ein preußischer General über das Tan-zen gesagt hat. 347
Vom äußeren Verhalten an der Kommu-nionbank. 348
Das Neuheidenthum 350
Todtentafel. 350
Ablaßtage für die Mitglieder des Vereines der Hl. Familie. 350

Notizen zur Geschichte des Gebets-apostolats.

Ausgewählte Briefe der sel. Margaretha Maria Alacoque. 351
Ueber das Gebetsapostolat und einige an-dere damit verwandte Vereine 352
Verschiedenes. 356
Empfehlungen. 359
Aggregationen des Gebetsapostolats. . 359
Schatzkammer des hl. Herzens 360

Rundschau 361
Was die Freimaurer wollen. 372
Danksagungen für empfangene Gebets-erhörungen 373
Ein schönes Papstwort. 374
Gebetsmeinungen fur den Monat April. . . 375

An unsere Agenten und Abonnenten.

1. Indem wir herzlich allen unseren Freunden für die prompte Vorausbezahlung des 31. Jahrgangs danken, möchten wir doch auch ernstlich bitten, daß die noch im Rückstande sich be-findlichen Abonnenten nun schleunigst den schuldigen Betrag einsenden.

2. Unsere Agenten möchten wir dringend bitten, alle ihre Berichte stets rechtzeitig einzu-senden. Wir können nur dann den betreffenden Abonnenten Kredit geben, wenn mit dem Be-richte auch das Geld eingesandt wird.

3. Unsere Freunde möchten sich für die Verbreitung des „Sendbote" verwenden, wofür wir bei Einsendung des **neuen** Abonnenten mit dem **vollen** Betrage ebenfalls eine Prämie überschicken. Diese Offerte bezieht sich nicht auf die Agenten.

4. Alle für uns bestimmte Briefe und Gelder sollten nur an folgende Adresse gesandt werden:

SENDBOTE, 42 Calhoun St., Cincinnati, O.

Almosen.

Für den Kindheit Jesu Verein.

[illegible] $ 1 00
[illegible] 50
[illegible] 12 00
[illegible] $13 50

Für den heiligen John Weig Chung.

[illegible] 50
[illegible] 1 00
[illegible] 1 00
[illegible] 1 00
[illegible] 5 00
[illegible] 1 00
[illegible] $10 50

Für die Franziskaner-Mission unter den Navajos in Arizona und New Mexiko.

A. M. Augustin, Madison, Ind. $2 00
Frau Anna Lucas, Philadelphia, Pa. 1 00
Joh. Peckenbach, Alexandria, S. Dak. 5 00
Katharina Mosbaus, Millgeusen, Ind. 25
A. u. A. A., Holder, Fla. 20
Im Ganzen $8 55

Für Rev. Fr. Paulus, C. M. S. Fr., Missions-Prokurator in Indien.

Georg Breis, Dubois, Pa $1 00
Joh. Otto, Wheeling, W. Va 1 00
Im Ganzen $2 00

Für die St. Franziskus Indianer-Schule, Rosebud-Agentur, S. Dak.

A. u. A. A., Holder, Fla. 20

6. Jahrgang XXXI. Juni 1904.

Der Sendbote

des Göttlichen Herzens Jesu

Organ des Gebets-Apostolates

und des Vereins der Hl. Familie.

Herausgegeben von den

Franziskaner-Vätern, Cincinnati, O.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift ist für einen guten Zweck bestimmt.

Monatlich ein Heft von 88 Seiten mit Umschlag, $2 jährlich.

Einzelne Hefte 20 Cents.

Jedes Abonnement beginnt mit Januar.

Adresse: SENDBOTE, No. 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Gesegnet vom Papst Leo XIII. am 29. April 1882.

Erzbischöfliche und bischöfliche Empfehlungen von Cincinnati, Febr. 1874, Juni 1880 und Febr. 1894, Milwaukee, Febr. 1874, Dez. 1885, Aug. 1891 und Okt. 1899; Cleveland, April 1876; Columbus, Jan. 1876 und 13. Dez. 1900; Covington, Febr. 1876 und Okt. 1890; Detroit, Febr. 1876; Fort Wayne, Dez. 1879, Febr. 1901; Grand Rapids, Sept. 1887; Green Bay, Juni 1887, Kansas City und St. Joseph, Mai 1892, Kansas City, Kans., April 1892; La Crosse, Wis., Juni 1887; Nashville, Nov. 1886, Sioux Falls, Jan. 1887 und St. Cloud, April 1890; Hartford, Okt. 1902.

Inhalts-Verzeichniß.

Zum Marienmonat . . . 377
General-Intention für den Monat Mai . . . 378
Warum finden wir so wenig über das Leben Mariens in den Evangelien? . . . 379
Erwägungen über die Herz-Jesu-Andacht für den ersten Freitag im Monat . . . 380
Wie sollst du deine Arbeit heiligen? . . . 381
Rundschreiben Papst Pius' X . . . 382
Der Marienmonat . . . 391
Christi Himmelfahrt . . . 394
Das hl. Pfingstfest . . . 396
Eine Auffahrts-Prozession in der Schweiz . . . 398
Der hl. Petrus Chrysologus . . . 400
Museum oder Rumpelkammer! — Was? . . . 402
Buchstäbliche Erfüllung eines weissagenden Christuswortes . . . 407
Die Franziskaner Mission unter den Navajo Indianern . . . 412
Nur ein Kopf . . . 417
Zum 13. Zentenarium des hl. Papstes Gregor des Großen (590—604) . . . 418
Aus der Kirchengeschichte von Nordamerika . . . 421
Das wiedergefundene Kind . . . 424
Wahrheiten, die man beim Schlage der Uhr beherzigen soll . . . 426

Für die Mitglieder des Vereins der Heiligen Familie.

Verdienste, Größe und Ruhm der katholischen Frau . . . 427
Die Rosen des Mönches Joseph . . . 431
Gottesgeist und der Zeitgeist . . . 433
Der Mutter Mahnung . . . 435
Im Frieden geschieden . . . 437
Goldene Worte aus den Schriften Kolping's . . . 440
Festigkeit . . . 441
Eine Beichte mit Hindernissen . . . 442
Der größere Verdienst . . . 443
Trau! Schau! Wem? . . . 444
Das vierte Gebot . . . 445
Der Namenstag . . . 446
Vom Beichten . . . 447
Todtentafel . . . 447
Ablaßtage für die Mitglieder des Vereines der Hl. Familie . . . 447

Notizen zur Geschichte des Gebetsapostolats.

Ausgewählte Briefe der sel. Margaretha Maria Alacoque . . . 448
Ueber das Gebetsapostolat und einige andere damit verwandte Vereine . . . 449
Papst Pius X. und das Laien-Apostolat . . . 452
Verschiedenes . . . 455
Aggregationen des Gebetsapostolats . . . 455
Schatzkammer des hl. Herzens . . . 456

Rundschau . . . 457
Religiöses Allerlei . . . 468
Danksagungen für empfangene Gebetserhörungen . . . 469
Die guten Tapeten . . . 470
Gebetsmeinungen für den Monat Mai . . . 471

An unsere Leser und Agenten.

1. Man kann noch immer auf den „Sendbote" abonniren. Neue Abonnenten, welche $2.00 [illegible] bezahlen, erhalten nebst den 12 Heften mit über 1000 Seiten Lesestoff, ein [illegible] mit dem Herzen Jesu und den Versprechungen. Vorausbezahlung ist unumgänglich [illegible]. Man sende den ganzen Betrag durch Post Money Order, die man beinahe [illegible] kaufen kann.

2. [illegible] der „Sendbote" $2.20. Vorausbezahlung muß zuvor geschehen, ehe [illegible]

3. [illegible] „Andachtsbuch mit Herz-Jesu-Andachten" möchten wir hiermit für den Monat [illegible] Dasselbe kostet portofrei 10 Cts. Wer uns einen **neuen** Abonnenten [illegible] Betrag von $2.00 einsendet, kann dieses reichhaltige Gebets- und Belehrungsbuch [illegible]

4. [illegible] bestimmt sind, sollten nur an folgende Adresse gesandt werden:

SENDBOTE, 42 Calhoun St., Cincinnati, O.

Reisende Agenten: **Peter J. Barth.** **Nikolaus A. Doetsch.**

Bernard Brokamp ist Lokal Agent von Cincinnati, O.

Neue Agenten.

[illegible] Heinrich Straßburger, welcher am 31. [illegible] Karolina Straßburger, 224 Broome Straße, [illegible] empfehlen den verstorbenen Agenten dem [illegible]

7. Jahrgang XXXI. Juli 1904.

Der Sendbote

des Göttlichen Herzens Jesu

Organ des Gebets-Apostolates

und des Vereins der Hl. Familie.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Herausgegeben von den Franziskaner-Vätern, Cincinnati, O.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift ist für einen guten Zweck bestimmt.

Monatlich ein Heft von 88 Seiten mit Umschlag, $2 jährlich.

Einzelne Hefte 20 Cents.

Jedes Abonnement beginnt mit Januar.

Adresse: SENDBOTE, No. 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

Gesegnet vom Papst Leo XIII. am 29. April 1882.

Erzbischöfliche und bischöfliche Empfehlungen von Cincinnati, Febr. 1874, Juni 1890 und Febr. 1894; Milwaukee, Feb. 1874, Dez. 1885, Aug. 1891 und Okt. 1899; Cleveland, April 1876; Columbus, Jan. 1876 und 13. Dez. 1900; Covington Febr. 1876 und Okt. 1890; Detroit, Febr. 1876; Fort Wayne, Dez. 1879, Febr. 1901; Grand Rapids, Sept. 1887; Green Bay, Juni 1887; Kansas City und St. Joseph, 5. März 1892, Kansas City, Kans., April 1892; La Crosse, Wis., Juni 1887; Nashville Nov. 1886, Sioux Falls, Juni 1887 und St. Cloud, April 1890, Hartford, Okt. 1902.

Inhalts-Verzeichniß.

Die Himmelsleiter 473
General-Intention für den Monat Juni 474
Religion und Landwirthschaft 475
Erwägungen über die Herz-Jesu-Andacht für den ersten Freitag im Monat . . . 476
Wozu der häufige Kirchenbesuch? 477
Das Herz in der Herz-Jesu Andacht . . 478
Das heiligste Altarssakrament 482
Frohnleichnam in Rom 484
Museum oder Rumpelkammer! — Was? . 488
Die Nothwendigkeit der Gnade Gottes und die Gnadenoffenbarung in Christo . . 492
Der hl. Lukas, Evangelist 494
Der hl. Aloysius und die Verehrung des heiligsten Herzens Jesu 496
Die Franziskaner-Mission unter den Navajo-Indianern 497
Die katholischen Schulen in Japan . . 503
Der weiße Punkt 507
Aus der Kirchengeschichte von Nordamerika 508
Ein verehrungswürdiges Korporale . . . 512
Ein Werk der Bosheit 514
Die heilige Eucharistie am Nordpol . . . 517
Die Macht des guten Beispieles. 518
Vertreibung der Langeweile 519

Für die Mitglieder des Vereins der Heiligen Familie.

Verdienste, Größe und Ruhm der katholischen Frau 520
Ein Räthsel 523
Zehn Jahre nach der ersten heiligen Kommunion 524
Wie man einen guten Haushalt führt . . . 526
Die Predigt der Natur 527
Bilder aus der verkehrten Welt 528
Des Kindes Ehrgefühl 529
Ein seltsames Tafelgeschirr 530
Aus unseren Tauschblättern 531
Empfehlenswerthe Zeitschriften 532
Todtentafel 533

Notizen zur Geschichte des Gebetsapostolats.

Ausgewählte Briefe der sel. Margaretha Maria Alacoque 534
Ueber das Gebetsapostolat und einige andere damit verwandte Vereine 536
Verschiedenes. 538
Empfehlungen 542
Schatzkammer des hl. Herzens 543
Aggregationen des Gebetsapostolats 543

Rundschau 544
Die katholischen Hospitäler und amerikanische Aerzte 556
Danksagungen für empfangene Gebetserhörungen 557
Gebetsmeinungen für den Monat Juni . 559

An unsere Leser und Agenten.

1. Wir haben an die rückständigen Abonnenten während des Monats Rechnungen gesandt, damit alle alten Leser ihre Schuldpflicht in Ordnung bringen können. Es kostet viel Geld, um die Rechnungen zu senden, deßhalb bitten wir den Betrag unverzüglich durch Post Money Order an uns einzusenden.

2. Nach dem Auslande wird der „Sendbote" nur nach vollständiger Vorausbezahlung gesandt. Wer also dem „Sendboten" an Verwandte, Freunde und Bekannte schicken will, wolle gefl. die volle Adresse mit dem ganzen Betrag von $2.20 an uns ein.

3. Um Verzögerung bei Verhinderungsversendung niemals die alte und die neue Adresse ganz und deutlich anzugeben.

4. Alle Briefe und Gelder, die für uns bestimmt sind, schicke man an die alleinige Adresse:

SENDBOTE, 42 Calhoun St., Cincinnati, O.

Neue Agenten.

Sta. A., Bexar Co., Texas: Fr. Jos. **Westphalia, Falls Co., Texas:** Bernard P. . . . Cundiff, Cook Co., Texas: John Schalte.

Almosen.

Zur . . Franziskaner-Mission unter den Indianern in Arizona und New Mexiko . . . .

. . . . . .

. . . . . .

. .

. 8. Jahrgang XXXI. August 1904.

Der Sendbote

des Göttlichen Herzens Jesu

Organ des Gebets-Apostolates

und des Vereins der Hl. Familie.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Herausgegeben von den Franziskaner-Vätern, Cincinnati, O.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift ist für einen guten Zweck bestimmt.

Monatlich ein Heft von 88 Seiten mit Umschlag, $2 jährlich.

Einzelne Hefte 20 Cents.

Jedes Abonnement beginnt mit Januar.

Adresse: SENDBOTE, No. 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

Gesegnet vom Papst Leo XIII. am 29. April 1882.

Erzbischöfliche und bischöfliche Empfehlungen von Cincinnati, Febr. 1874, Juni 1880 und Febr. 1894; Milwaukee, Febr. 1871, Dez. 1895, Aug. 1891 und Okt. 1899; Cleveland, April 1876; Columbus, Jan. 1876 und 13. Dez. 1900; Covington, Febr. 1876 und Okt. 1899; Detroit, Febr. 1876; Fort Wayne, Dez. 1879, Febr. 1901; Grand Rapids, Sept. 1897; Green Bay, Juni 1887, Kansas City und St. Joseph, März 1892; Kansas City, Kans., April 1892; La Crosse, Wis., Juni 1887; Nashville, Nov. 1886, Sioux Falls, Juni 1887 und St. Cloud, April 1890; Hartford, Okt. 1902.

Inhalts-Verzeichniß.

Was uns vereint 561
General-Intention für den Monat Juli 562
Erwägungen über die Herz-Jesu-Andacht für den ersten Freitag im Monat 563
Ein Wort über die Wallfahrten 565
Die heilige Handschrift Gottes 569
Aus dem Leben des hl. Franz von Sales . 572
Maria vom Berge Karmel 573
Museum oder Rumpelkammer! — Was? 574
Der hl. Sturmius, Abt 578
Die Nothwendigkeit der Gnade Gottes und die Gnadenoffenbarung in Christo . . . 580
Die hl. Theresia über das Weihwasser . . 582
Das Kolosseum in Rom 583
Die Franziskaner-Mission unter den Navajo Indianern 588
Ein Rosentraum 591
Louisiana 592
Ein Besuch in der Heimat der Marissin Agnes Klara Stemer (1813—1862) . . 596
Die katholischen Schulen in Japan . . . 602
Aus der Kirchengeschichte von Nordamerika 605
Ueber das Zeitungslesen 608
Korrespondenz des hochw. P. Joseph Volk. 609
Unterm Schutzmantel Marias 612

Für die Mitglieder des Vereins der Heiligen Familie.

Verdienste, Größe und Ruhm der katholischen Frau 615
Es ist nicht wahr! 618
Die Berufswahl 619
Christliche Lebensordnung für Jünglinge und Jungfrauen 621
Ein christliche Wirthin 622
Freiheit 623
Drei Sprichwörter 624
Kindesliebe 625
Empfehlenswerthe Schriften 626
Ablaßtage für die Mitglieder des Vereines der Hl. Familie 626

Notizen zur Geschichte des Gebetsapostolats.

Ausgewählte Briefe der sel. Margaretha Maria Alacoque 627
Ueber das Gebetsapostolat und einige andere damit verwandte Vereine 628
Verschiedenes 630
Schatzkammer des hl. Herzens 632
Aggregationen des Gebetsapostolats . . . 632

Rundschau 633
Beherzigenswerthe Grabschrift 644
Danksagungen für empfangene Gebetserhörungen 645
Gebetsmeinungen für den Monat Juli . . 647

An die Leser und Agenten.

1. Unsere rückständigen Abonnenten werden dringend gebeten das Jahresabonnement unverzüglich einzusenden.

2. Man adressire in jedem Brief genau die volle Adresse an. Die Gebetserhörungen oder Danksagungen werden nur dann berücksichtigt werden, wenn der ganze Name, nicht blos die Initialen, angegeben sind.

3. Alle Briefe und Sendungen für uns sollen die Adresse haben:

SENDBOTE, 42 Calhoun St., Cincinnati, O.

Neuer Agent.

Nyc, Lyons Co., Kans., Heinrich Weber.

Almosen.

Für die Franziskaner Mission unter den Navajos in Arizona und New Mexiko

[illegible]	$ 1 00
[illegible]	50
[illegible]	50
[illegible]	1 00
Vorher berichtet	51 00
Im Ganzen:	$55 00

Für die O. F. M., St. Michaels Mission, Arizona

Für den hochw. John Weig, China.

[illegible], Chicago, Ill	$ 1 00
[illegible], Chicago, Ill	50
[illegible], Chicago, Ill	50
[illegible], St. [illegible], Pa.	1 00
Vorher berichtet	51 00
Im Ganzen:	$54 00

9. Jahrgang XXXI. September 1904.

Der Sendbote

des Göttlichen Herzens Jesu

Organ des Gebets-Apostolates

und des Vereins der Hl. Familie.

Herausgegeben von den Franziskaner-Vätern, Cincinnati, O.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY Astor, Lenox and Tilden Foundations

Der Reinertrag dieser Zeitschrift ist für einen guten Zweck bestimmt.

Monatlich ein Heft von 88 Seiten mit Umschlag, $2 jährlich.
Einzelne Hefte 20 Cents.
Jeden Abonnement beginnt mit Januar.
Adresse: SENDBOTE, No. 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

Gesegnet vom Papst Leo XIII. am 29. April 1882.

Erzbischöfliche und bischöfliche Empfehlungen von Cincinnati, Febr. 1874, Juni 1880 und Febr. 1894, Milwaukee, Febr. 1874, Dez. 1885, Aug. 1891 und Okt. 1899; Cleveland, April 1876; Columbus, Jan. 1876 und 13. Dez. 1900; Covington, Febr. 1876 und Okt. 1890; Detroit, Febr. 1876; Fort Wayne, Dez. 1879, Febr. 1901; Grand Rapids, Sept. 1887; Green Bay, Juni 1887; Kansas City und St. Joseph, Mai 1892; Kansas City, Kans., April 1892; La Crosse, Wis., Juni 1887; Nashville, Nov. 1886; Sioux Falls, Juni 1887 und St. Cloud, April 1890; Hartford, Okt. 1902.

Inhalts-Verzeichniß.

Mariä Himmelfahrt . . . 649
General Intention für den Monat August 650
Was werden die Leute dazu sagen? 651
Erwägungen über die Herz-Jesu-Andacht für den ersten Freitag im Monat . . . 652
Sensations-Zeitungen . . . 653
Maria Himmelfahrt . . . 654
Das Gewebe der Mutter Gottes . . . 657
Die richtige „Chemie" für Mädchen" . . . 658
Eine merkwürdige Andacht zu Maria . . . 659
Ein Wort über die Wallfahrten . . . 660
Museum oder Rumpelkammer! — Was? 664
Mittel zur Erlangung der Seelenruhe 667
Die heilige Handschrift Gottes . . . 668
Der hl. Sabbas, Abt . . . 672
Die Nothwendigkeit der Gnade Gottes und die Gnadenoffenbarung in Christo . . . 674
Zehn Regeln . . . 675
Der Weg zum Glücke . . . 676
Ein ernstes Wort . . . 679
Keine Garantie ohne Gott! . . . 680
Die Franziskaner-Mission unter den Navajo-Indianern . . . 681
Der ehrw. J. B. M. Vianney . . . 685
Pius X. und der Flucher . . . 687
Korrespondenz des hochw. P. Joseph Volk. 688
Die Aussätzigen von Kolumbien . . . 690
Unterm Schutzmantel Marias . . . 694

Für die Mitglieder des Vereins der Heiligen Familie.

Verdienste, Größe und Ruhm der katholischen Frau . . . 698
Offizieller Aufruf für die vierte nationale Versammlung der Amerikanischen Föderation Katholischer Vereine zu Detroit, 2., 3. und 4. August . . . 701
Maria vom Siege . . . 703
Die drei Gotteshäuser des Christen . . . 705
„Große" Geister ohne Glauben sind nicht glücklich . . . 706
Der Bischof bei dem Kindlein in der Wiege 708
Des Geistes Walten . . . 709
Die Elternwürde . . . 710
Todtentafel . . . 712
Ablaßtage für die Mitglieder des Vereines der Hl. Familie . . . 712

Notizen zur Geschichte des Gebetsapostolats.

Ausgewählte Briefe der sel. Margaretha Maria Alacoque . . . 713
Ueber das Gebetsapostolat, und einige andere damit verwandte Vereine . . . 714
Verschiedenes . . . 717
Aggregationen des Gebetsapostolats . . . 720
Schatzkammer des hl. Herzens . . . 721
Der einheitliche Mann . . . 721

Rundschau . . . 722
Das Urtheil der Menschen . . . 732
Danksagungen für empfangene Gebetserhörungen . . . 733
Von der Mosel . . . 734
Gebetsmeinungen für den Monat August 735

An unsere Agenten und Leser.

1. Da durch die Gradirung der Straße das Haus, in welchem unsere Redaktion und [illegible] befinden, neu gebaut werden muß und wir deßhalb große Unkosten haben [illegible] unsere Agenten dringend die kollektirten Beiträge einzuschicken. Die ruck[illegible] bitten wir ebenfalls freundlichst, die schuldigen Gelder einzusenden, damit [illegible] können.

[illegible]

SENDBOTE, 42 Calhoun St., Cincinnati, O.

Almosen.

[illegible] Jesu Verein.

[illegible]

Für die Indianer Missionen.

[illegible] P. Benedikt, O. F. M., von H. [illegible] St. Bernard, O. . . . $ 1 00

Für die Heimgang Mariä Kirche in Jerusalem.

[illegible] Dresden, Kans. $ 2 00

Für das Klarissen-Kloster in Taisten, Tirol.

[illegible] Dresden, Kans. . . . $ 4 00

Für die Zweigmission am San Juan Flusse.

[illegible] St. Bernard, O. . . . $25 00

Für die Zweigmission im Chin Lee Thale.

[illegible] St. Bernard, O. . . . $50 00

9. Jahrgang XXXI. September 1904.

Der Sendbote

des Göttlichen Herzens Jesu

Organ des Gebets-Apostolates

und des Vereins der Hl. Familie.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY
Astor, Lenox and Tilden Foundations

Herausgegeben von den Franziskaner-Vätern, Cincinnati, O.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift ist für einen guten Zweck bestimmt.

Monatlich ein Heft von 88 Seiten mit Umschlag, $2 jährlich.

Einzelne Hefte 20 Cents.

Jedes Abonnement beginnt mit Januar.

Adresse: SENDBOTE, No. 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

Gesegnet vom Papst Leo XIII. am 29. April 1882.

Erzbischöfliche und bischöfliche Empfehlungen von Cincinnati, Febr. 1874, Juni 1880 und Febr. 1894; Milwaukee, Febr. 1874, Dez. 1885, Aug. 1891 und Okt. 1899; Cleveland, April 1876; Columbus, Jan. 1876 und 13. Dez. 1900; Covington, Febr. 1876 und Okt. 1890; Detroit, Febr. 1876; Fort Wayne, Dez. 1879, Febr 1901; Grand Rapids, Sept. 1887; Green Bay, Juni 1887; Kansas City und St. Joseph, Mai 1882; Kansas City, Kans., April 1892; La Crosse, Wis., Juni 1887; Nashville, Nov. 1899; Sioux Falls, Juni 1897 und St. Cloud, April 1890; Hartford, Okt. 1902.

Inhalts-Verzeichniß.

Königin, ohne Makel der Erbsünde empfangen! 737
Ein Zwiegespräch über den „Sendbote" . 738
Muth im Alltagsleben 739
General-Intention für den Monat September 740
Erwägungen über die Herz-Jesu-Andacht für den ersten Freitag im Monat . . 741
Verschiedene Leute — verschiedene Wirkungen 742
Wie sollen wir das Jubiläum der unbefleckten Empfängniß begehen? 743
Praktische Fragen nebst Antworten betreffs des Immakulata Jubiläums 746
Namensfest Mariä 751
Die heilige Handschrift Gottes 753
Welcher Religion gehörte Shakespeare an? 756
Die Nothwendigkeit der Gnade Gottes und die Gnadenoffenbarung in Christo 757
Der hl. Malachias, Erzbischof von Armagh, Irland. 760
Museum oder Rumpelkammer! — Was? . 762
Die Stimme des Gewissens 764
Die Franziskaner-Mission unter den Navajo-Indianern 765
Verwendung der zeitlichen Güter nach christlichen Grundsätzen 769
Die Aussätzigen von Molumbien 770
Was liest du? 772
Bei den Söhnen des hl. Benedikt 773
Das letzte „Glück auf!" 776
Wahrheit und Lüge 779
Unterm Schutzmantel Marias 789

Für die Mitglieder des Vereins der Heiligen Familie.

Verdienste, Größe und Ruhm der katholischen Frau 787
Ein Doktor für Leib und Seele 791
Siegen oder Brechen 792
Die Thurmuhr 793
Das Marienbild in der Felsennische 794
Pepi Doktor, oder der Gang zur Schule . . 798
Zwei lustige und doch ernste Geschichten . 799
Ein Primizandenken oder der Muttersegen . 801

Notizen zur Geschichte des Gebetsapostolats.

Ausgewählte Briefe der sel. Margaretha Maria Alacoque 802
Ueber das Gebetsapostolat und einige andere damit verwandte Vereine 803
Verschiedenes 806
Schatzkammer des hl. Herzens 811
Aggregationen des Gebetsapostolats 811

Rundschau 812
An die „Weltverbesserer" 820
Danksagungen für empfangene Gebetserhörungen 821
Gebetsmeinungen für den Monat September. 823

An unsere Agenten und Leser.

1. Unsere Freunde möchten wir freundlichst bitten, die Verbreitung des „Sendbote" eifrig zu befördern. Im Hinblick des Immakulata Jubiläums möchten wir den Beginn des Abonnements nur neue Leser mit diesem Hefte anempfehlen. Wir bitten um genaue und deutliche Angab der Adresse und im Falle, man eine Prämie erwartet, gleichzeitige Einsendung des Betrages von $2.00 durch Postanweisung, welche man beinahe auf jeder Postoffice kaufen kann.

2. Wir möchten dringend bitten, alle für uns bestimmten Briefe und Gelder nur an die folgende Adresse zu senden:

SENDBOTE. 42 Calhoun St. Cincinnati, O.

Tauschblätter und Rezensionsbücher schicke man stets an die Adresse des Redakteurs: P. MAXIMILIAN SCHAEFER, O. F. M. 42 Calhoun St. Cincinnati, O.

Almosen.

Für die Franziskaner-Schwestern in Tarsien, Tirol.

[illegible]

Für die Franziskaner-Mission unter den Indianern in Arizona und New Mexiko

[illegible]

Für die Mission Paul P. Bork. Panama.

[illegible]

Am 11 Juli wurde [illegible] Missionen am San Juan Flusse $25.00 und [illegible] Missionen im Ehn Lee Thale $50.00 geschickt.

. 10. Jahrgang XXXI. Oktober 1904.

Der Sendbote

des Göttlichen Herzens Jesu

Organ des Gebets-Apostolates

und des Vereins der Hl. Familie.

Herausgegeben von den

Franziskaner-Vätern, Cincinnati, O.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Der Reinertrag dieser Zeitschrift ist für einen guten Zweck bestimmt.

Monatlich ein Heft von 88 Seiten mit Umschlag, $2 jährlich.

Einzelne Hefte 20 Cents.

Jedes Abonnement beginnt mit Januar.

Adresse: SENDBOTE, No. 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

Gesegnet vom Papst Leo XIII. am 29. April 1882.

Erzbischöfliche und bischöfliche Empfehlungen von Cincinnati, Febr. 1874, Juni 1880 und Febr. 1884; Milwaukee, Febr. 1874, Dez. 1885, Aug. 1891 und Okt. 1899; Cleveland, April 1876; Columbus, Jan. 1876 und 18. Dez. 1900; Covington, Febr. 1876 und Okt. 1890; Detroit, Febr. 1876; Fort Wayne, Dez. 1879, Febr. 1891; Grand Rapids, Sept. 1887; Green Bay, Juni 1887; Kansas City und St. Joseph, März 1892; Kansas City, Kans., April 1892; La Crosse, Wis., Juni 1887; Nashville, Nov. 1886; Sioux Falls, Juni 1887 und St. Cloud, April 1890; Hartford, Okt. 1902.

Inhalts-Verzeichniß.

Am Abend 825
An Maria 825
General-Intention für den Monat Oktober 826
Erwägungen über die Herz-Jesu-Andacht für den ersten Freitag im Monat 827
Der Beruf zum Ordensstande 828
Die Immakulata in unserer Zeit 829
Der große Rosengarten 832
Ein Muttergottesbild in den Katakomben 833
Der alte Rosenkranz 834
Der alte Pfarrer 835
Das Schutzengelfest 836
Der Schutzengel der Kinder 838
Museum oder Rumpelkammer! — Was? 839
Die Predigt der That 843
Ein geistreiches Wort des Papstes 845
Die hl. Theresia, Jungfrau und Ordensstifterin 846
Die heilige Handschrift Gottes 848
Das Gnadenreich des Menschen 852
Die Franziskaner-Mission unter den Navajo-Indianern 855
Bei den Söhnen des hl. Benedikt 859
Er hielt sein Gelübde 862
Seinem Gotte und der Menschheit treu 863
Ein neues bischöfliches Wappen 869

Für die Mitglieder des Vereins der Heiligen Familie.

Die Kulturmission des Christenthums 870
Eine Anbetungsstunde im Vatikan 871
Der hl. Franziskus von Assisi 872
Mütter, lehrt die Kinder den Kinderfreund lieben 873
Geistige Mineralogie 875
Das Lügen der Kinder 876
Ein Weltweiser der Neuzeit 878
Katholisch — ohne Menschenfurcht 879
Die Mutterthränen 880
Der Gebrauch der Fahne 881
Wie die Zucht, so die Frucht 882
Der Wiederhall im Menschenherzen 883
Das Kreuzzeichen beim Gewitter 884
Warum elend? 885
Ein Engel blickt auf das Kind 886

Notizen zur Geschichte des Gebetsapostolats.

Ausgewählte Briefe der sel. Margaretha Maria Alacoque 887
Ueber das Gebetsapostolat und einige andere damit verwandte Vereine 889
Verschiedenes 891
Schatzkammer des hl. Herzens 894
Aggregationen des Gebetsapostolats 894
Haltet den Kindern Wort 894

Rundschau 899
Danksagungen für empfangene Gebetserhörungen 909
Die Hausräthe 910
Gebetsmeinungen für den Monat Oktober 911

An unsere Agenten und Abonnenten.

1. Sehr wichtig ist für alle unsere Agenten und Abonnenten, daß sie stets genau und deutlich die volle Adresse angegeben. Durch die Einrichtung der sog. Rural Routes ist es sehr nothwendig, auf diesen Punkt zu achten. Bei Adreßveränderungen sollte stets die alte und die neue Adresse angegeben werden.

2. Für den zweiten Grad des Gebetsapostolates werden monatlich besondere Zettel herausgegeben, auf welche wir hiermit aufmerksam machen. Dieselben enthalten 30 Zettel für ebensoviele Mitglieder und kosten jährlich 25 Cts.

3. Die Redaktion des deutschen „Sendbote" von Cincinnati ist ebenso berechtigt Diplomas für die Errichtung des Gebetsapostolates zu besorgen, als die Redaktion des englischen „Sendbote" in New York. Leider gibt es viele deutsche Priester, die mit Leib und Seele die deutsche Muttersprache bekämpfen und Alles dem Englischen nachäffen. Wer als Deutscher seine eigene Presse vernachlässigt und mit Gewalt für eine andere Sprache wirkt, schadet indirekt auch der Religion.

4. Alle für uns bestimmte Briefe und Gelder sollten nur die Adresse haben:

SENDBOTE, 42 Calhoun St., Cincinnati, O.

Almosen.

Für die Franziskaner-Mission unter den Navajos in Arizona und New Mexiko.

Reinhard Renner, Scipio, Kans.	$2 00
Wilhelm Rom, Cincinnati, O.	1 00
J. Stich, Cincinnati, O.	1 00
Vorher berichtet	7 00
Im Ganzen	$11 00

Für die New Mexiko Indianer-Mission.

J. Stich, Cincinnati, O.	$1 00

Für den hochw. John Weig, China.

J. Stich, Cincinnati, O.	$1 00
Hochw. F. S. Meyer, Zell, N. Dak.	[illegible]
Anna Domanick, Williamsburg, Wis.	[illegible]
Vorher berichtet	[illegible]
Im Ganzen	[illegible]

Am 16. August wurde an den hochw. Paul J. Bock in David, Panama, die Summe von $10.00 gesandt.

. 11. Jahrgang XXXI. November 1904.

Der Sendbote

des Göttlichen Herzens Jesu

Organ des Gebets-Apostolates

und des Vereins der Hl. Familie.

Herausgegeben von den Franziskaner-Vätern, Cincinnati, O.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift ist für einen guten Zweck bestimmt.

Monatlich ein Heft von 88 Seiten mit Umschlag, $2 jährlich.

Einzelne Hefte 20 Cents.

Jedes Abonnement beginnt mit Januar.

Adresse: SENDBOTE, No. 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Gesegnet vom Papst Leo XIII. am 29. April 1882.

Erzbischöfliche und bischöfliche Empfehlungen von Cincinnati, Febr. 1874, Juni 1890 und Febr. 1894; Milwaukee, Febr. 1874, Juni 1890, April 1891 und Okt. 1899; Cleveland, April 1876; Columbus, Nov. 1876 und 18. Dez. 1881; Detroit, Febr. 1876 und Okt. 1890; Detroit, Febr. 1876; Fort Wayne, Dez. 1879; St. Paul, Minneapolis, Dez. 1887; Green Bay, Juni 1887; Kansas City und St. Joseph, Juni 1892; Kansas City, Kans., April 1892; La Crosse, Wis., Juni 1887; Nashville, Aug. 1886; Peoria, Ill., Juni 1887 und St. Cloud, April 1890; Hartford, Okt. 1902.

Inhalts-Verzeichniß.

Maria im Advent 914
Ein guter Gedanke. 914
Gener. Intention für den Monat November 915
Die Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen gegründet in der Lehre unseres Herrn Jesu Christi 916
Erwägungen über die Herz Jesu Andacht für den ersten Freitag im Monat 917
Allerseelen—Allerheiligen 918
Gegen Ehescheidungsgesetze 920
Zum Feste Allerheiligen 921
De profundis 922
Die Todten 923
„Unsere Eltern sind nicht für immer todt" 924
Das Kreuz auf dem Grabe 926
Die Immakulata in unserer Zeit 928
Museum oder Rumpelkammer! — Was? 931
Schwalben kommen, Schwalben ziehen. 935
Empfindlichkeit 936
Die heilige Handschrift Gottes 937
Die hl. Tiburtius, Prebus und Andronikus, Martyrer 940
Das Gnadenreich des Menschen 942
Die Franziskaner Missionen unter den Navajo-Indianern 946
Bei den Zehnen des hl. Benedikt 950
Eine Erinnerung 953
Warum beten wir zusammen? 958

Für die Mitglieder des Vereins der Heiligen Familie.

St. Elisabeth. 959
Ein Vorwort zum neuen Kirchenjahre 961
Der siebenarmige Adventsleuchter 963
Altkatholizismus und Volkswohl 964
Fastnacht 965
Pius X. an die amerikanischen Katholiken 966
Plauderei über den Neid 967
Die Macht der Gnade. 969
Das Wasser und Brod des lieben Gottes 970
Bedeutung der Reise über altdeutschen Beichtstühlen 971
Ueber die verschiedenen Abbildungen der Mutter Gottes 972
Ablaßtage für die Mitglieder des Vereines der Hl. Familie 973

Notizen zur Geschichte des Gebetsapostolats.

Herz Jesu, Sehnsucht der ewigen Hügel! 974
Verschiedenes. 977
Schatzkammer des hl. Herzens 982
Aggregationen des Gebetsapostolats 982

Rundschau 983
Urtheil eines Heiligen über das Leiden 996
Danksagungen für empfangene Gebetserhörungen 997
Gebetsmeinungen für den Monat November 999

An unsere Agenten und Leser.

1. Für die **vorausbezahlenden** Leser des „Sendbote" vom 42. Jahrgang haben wir ein herrliches Buch für Betrachtungen über das Allerheiligste Altarssakramentes herstellen lassen. Dasselbe trägt den Titel: **Die Heilige Stunde,** ist 864 Seiten stark, auf gutem Papier mit deutlichen Lettern gedruckt, ordentlich gebunden und hat rothen Schnitt. Es ist ein passendes Geschenk zu der diesjährigen Feier. Wer uns den ganzen Betrag von $2.00 für den Jahrgang 1903 und eine Anzahl Namen, die man noch schuldet, zuvor einschickt, kann das schöne Buch erhalten. Wer uns einen neuen Abonnenten sammt Betrag gewinnt und einschickt, erhält ebenfalls ein Buch, für welches wir ihm Vergütung leisten. Diese Offerte gilt nicht für die Agenten.

[illegible] Verbreiten, eine Lektüre in unseren deutschen katholischen Familien zu [illegible]

[illegible] Freundschaft zu bieten, allen ihren Abonnenten die Gewinnung [illegible] Leser und Leserinnen und [illegible] Mitwirkung an der Verbreitung der reichhaltigen, [illegible] und [illegible] dieser Monatsschrift in deutscher [illegible] Familien.

[illegible] Adressen und Namen [illegible] Abonnenten [illegible] Abreise.

SENDBOTE, 12 Talbot St. Cincinnati, O.

Almosen.

Für die Franziskaner-Missionen unter den [illegible] Arizona und Neu Mexiko

[illegible]

Für den Kindh. Jesu Verein

[illegible]

Für das Glaubensopfer in Farben Fond.

[illegible]

No. 12. Jahrgang XXXI. Dezember 1904.

Der Sendbote

des Göttlichen Herzens Jesu

Organ des Gebets-Apostolates

und des Vereins der Hl. Familie.

NEW YORK LIBRARY

Herausgegeben von den

Franziskaner-Vätern, Cincinnati, O.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift ist für einen guten Zweck bestimmt.

Monatlich ein Heft von 88 Seiten mit Umschlag, $2 jährlich.

Einzelne Hefte 20 Cents.

Jeden Abonnement beginnt mit Januar.

Adresse: SENDBOTE, No. 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

Gesegnet vom Papst Leo XIII. am 29. April 1882.

Erzbischöfliche und bischöfliche Empfehlungen von Cincinnati, Febr. 1874, Juni 1880 und Febr. 1894; Milwaukee, Febr. 1874, Dez. 1885, Aug. 1891 und Okt. 1899; Cleveland, April 1876; Columbus, Jan. 1876 und 13. Dez. 1900; Covington, Febr. 1876 und Okt. 1899; Detroit, Febr. 1876; Fort Wayne, Dez. 1879, Febr. 1901; Grand Rapids, Sept. 1887; Green Bay, Juni 1887; Kansas City und St. Joseph, März 1892; Kansas City, Kans., April 1892; La Crosse, Wis., Juni 1887; Louisville, Nov. 1886; Sioux Falls, Juni 1887 und St. Cloud, April 1890; Hartford, Okt. 1902.

Inhalts-Verzeichniß.

Weihnachtswandlung 1002
Gruß an Maria 1002
General-Intention für den Monat Dezember 1003
In der Kirche 1004
Erwägungen über die Herz-Jesu-Andacht für den ersten Freitag im Monat 1005
Versöhnappt 1006
Zum 50. Jahrestage der Verkündigung des Dogmas von der unbefleckten Empfängniß Mariä 1007
Die Immakulata in unserer Zeit 1011
Christmonat 1015
Der Christbaum der Ewigkeit 1017
Strafe eines Spötters 1020
Weihnachtsspiele in Malabar 1021
Museum oder Rumpelkammer! — Was? 1025
Der hl. Daniel Stylites 1028
Die Franziskaner-Mission unter den Navajo-Indianern 1030
Die ersten Martyrer in Maryland 1035
Zurechtweisung eines Aufgeklärten 1038
Bei den Söhnen des hl. Benedikt 1039
Korrespondenz aus David, Panama 1043
Eine Erinnerung 1044
Ein prächtiges Wort 1049

Für die Mitglieder des Vereins der Heiligen Familie.

Die Legende vom Christbaum 1050
Frohe Weihnachten 1051
Bereitet den Armen und Verlassenen ein fröhliches Weihnachtsfest 1060
Empfehlenswerthe Zeitschriften 1061
Ablaßtage für die Mitglieder des Vereines der Hl. Familie 1062
Todtentafel 1062

Notizen zur Geschichte des Gebetsapostolats.

In Memoriam — † Erzbischof William Henry Elder 1063
Herz Jesu, Sehnsucht der ewigen Hügel! 1069
Verschiedenes 1071
Schatzkammer des hl. Herzens 1075
Aggregationen des Gebetsapostolats 1075

Rundschau 1076
„Bekehrung" ohne Restitution 1088
Danksagungen für empfangene Gebetserhörungen 1089
Die größte Lobrede einer Hausfrau 1090
Gebetsmeinungen für den Monat Dezember 1091

An unsere Agenten und Leser.

1. Die Prämie „Hl. Stunde" für unsere **vorausbezahlenden** Abonnenten liegt bereit und wird, sobald die Vorausbezahlung (etwaige Rückstände eingeschlossen) gemacht worden ist, unverzüglich versandt.

2. Wir hoffen, daß unsere Freunde uns viele neue Abonnenten zuführen werden. Immer sehe man darauf, daß die Adresse recht leserlich und vollständig angegeben wird. Besonders ist dieses nothwendig, wenn der Abonnent an einer sog. Rural Route liegt.

3. Alle für uns bestimmte Briefe und Gelder sollen einfach die Adresse haben:

SENDBOTE, 42 Calhoun St., Cincinnati, O.

Reisende Agenten: { **Peter J. Barth.** / **Nikolaus A. Doetsch.**

Bernard Brokamp ist Lokal-Agent von Cincinnati, O.

Neue Agenten.

Salem, South Dakota: Joseph Weber, Box 53, Salem, S. Dak.

Parkston, South Dakota: Johann Schaecher.

Fond du Lac, Wis.: T. P. Braun, 49 Merrit Str., Fond du Lac, Wis.

Herr Braun tritt an die Stelle des Herrn Joseph Merx. Letzterem sprechen wir hiermit unseren besten Dank aus für die dem „Sendbote" geleisteten Dienste.

Morris, Ind.: A. H. Sand.

Herr Sand wird in Zukunft als Agent des „Sendbote" arbeiten. Wir statten hiermit Herrn Jakob Amberger, der Jahre lang gut und treu die Agentur verwaltete, unseren Dank aus.

Almosen.

Für die Franziskaner-Mission unter den Navajos in Arizona und New Mexiko.

Aug. Langenfeld, Malone, Wis.	$ 5 00
Frau M. Biche, Detroit, Mich., für ein Indianerkind, das in der hl. Taufe den Namen Otto John erhalten soll	5 00
Vorher berichtet	12 00
Im Ganzen	$22 00

Für den hochw. John Weig, China.

H. Lammers, Cincinnati, O.	$ 1 00
Vorher berichtet	64 20
Im Ganzen	$65 20

Die Summe von $65.20 wurde an den hochw. Wm. Tappert, Covington, Ky., am 12. November 1904 zur Weiterbeförderung gesandt.

Für die Zweigmission am San Juan Thale, New Mexiko.

N. N., Cincinnati, O	$ 5 00
N. N., Cincinnati, O	2 00
A. S., Cincinnati, O.	1 00
Im Ganzen	$ 8 00

Am 4. November wurden an den hochw. P. Anselm Weber, O. F. M., $25.00 abgesandt; $17.00 für die Navajos in Arizona und New Mexiko und $8.00 für die Zweigmission im San Juan Thale.

Für den Kindheit Jesu Verein.

F. Koßanzer, Whitewater, Wis.	$ 2 00
Vorher berichtet.	36 10
Im Ganzen	$38 10

Die Summe von $38 10 wurde an den Diözesan-Direktor, hochw. A. M. Quatmann, am 12. November 1904, geschickt.

Vom Büchertisch.

Von der Bonifazius-Druckerei in Paderborn, Europa.

Fern der Heimat. Gedichte von Ambros Schupp, S. J. Zweite, vermehrte Auflage. Kl. 16o, 300 Seiten. Preis, eleg. geb.: $1.00.

Dieses prächtig ausgestattete Büchlein möchten wir hiermit für den Weihnachtstisch empfehlen. Es enthält viele herrliche Perlen formvollendeter Poesie. Fern von der Heimat lebt der Jesuitenpater, verbannt von der Unduldsamkeit des fanatischen Protestantismus. Darum klingen Klagen und Sehnsuchtswünsche in einzelnen Gedichten. Aber auch mit den neuen Verhältnissen des fremden Landes hat sich der Verfasser versöhnt und seiner Zufriedenheit ebenfalls Ausdruck verliehen.

Von dem Katholischen Verlags-Institut (Waltherstraße 22,) München, Baiern.

Andachtsbüchlein zu Ehren der schmerzhaften Mutter Gottes auf Monte Calvaria zu Jerusalem. In dankbarer kindlicher Verehrung verfaßt und zusammengestellt von Charlotte Freifrau von Wechmar, geb. Freiin von Scharffenstein. (1904, B. Kühlen's Kunstverlag in M. Gladbach). 24o (länglich), 124 Seiten. Preis, eleg. kartonirt: 50—70 Pf.

Die fromme Herausgeberin dieses reichhaltigen und hübsch mit Bildern geschmückten Andachtsbüchleins hat uns hier eine vorzügliche Anleitung zur kräftigen Verehrung der schmerzhaften Mutter Maria geschenkt. Die meisten Gebete sind mit reichen Ablässen versehen und geeignet, das fromme Gemüth mit Erbauung und Trost zu erfüllen. Wir wünschen dem Büchlein viele Abnehmer.

Von der Buchhandlung Ludwig Auer in Donauwörth, Baiern.

Gedichte und Vorträge bei verschiedenen festlichen Anlässen für Haus und Familie, Kinderschulen, Anstalten und Vereine, zusammengestellt von Emmy Giehrl (Tante Emmy). 1905. 16o, 175 Seiten. Preis, kartonirt: 1 Mark.

In unseren deutschen katholischen Pfarrschulen, in höheren Anstalten für die weibliche Jugend und selbst im Familienkreise kann diese hübsche und reichhaltige Sammlung von Gratulationen und kurzen Theaterstücken, hauptsächlich für Weihnachten, verwandt werden. Obgleich für europäische Verhältnisse in erster Reihe bestimmt, so können doch sämmtliche dargebotene Stücke leicht geändert werden. Das Büchlein füllt eine Lücke aus und sei hiermit herzlich empfohlen.

Notizen.

Wir danken herzlich für Zusendung des schön gebundenen 27. Jahrganges der Jugendzeitschrift **„Katholischer Jugendfreund"**, welche zum Besten des deutschen katholischen Waisenhauses der Erzdiözese Chicago herausgegeben wird. Die Adresse lautet: 800 Davis Straße, Evanston, Ill. 4to, 32 Seiten (doppeltspaltig). Preis: $1.00 per Jahr für 12 Monatshefte.

Wir können uns kaum eine schönere Jugendzeitschrift wünschen, als die vorliegende. Sehr zeitgemäß scheint uns die Einrichtung, das ein Theil des gut illustrirten und interessanten Lesestoffes in deutscher und ein Theil in englischer Sprache gedruckt ist. Für Schulkinder und die heranwachsende Jugend sehr empfehlenswerth.

Von der *American Catholic Historical Society of Philadelphia, Pa.*: **Records of the American Catholic Historical Society** of Philadelphia. Published quarterly by the Society, 715 Spruce St., Philadelphia. 8vo, Vol. XV., No 3. Von Seite 249 bis 376. Preis: $2.00 per Jahr; einzelne Hefte: 50 Cts.

Wiederum zeichnet sich dieses Heft durch interessante historische Erinnerungen und Nachrichten aus. 15 Bilder schmücken dasselbe.

Notizen.

Von Alfred Deschamps, Pretre, Toulouse, Frankreich.

Appel Motivé a la Croisade Mariale approuvee par un Grand Nombre de nos Seigneurs les Evêques et répondant au Désir de N. S. – P. Le Pape Léon XIII exprimé fortement surtout dans l'Encyclique du 5 Septembre 1898. Cinquième Edition considerablement augmentée. 1903, 16o., XVI & 163 Seiten.

La Consécration au Coeur Immaculé de Marie préparée et mise en pratique par le Croisade Mariale, Rapport lu au Congrès Catholique de Lille (17–22 Nov. 1903). Par M. l'abbé Alfred Deschamps. Troisième Edition, Corrigée et augmentée. 1904, 16o, 32 Seiten.

La Croisade Mariale pour "l'avènement du Règne" des divins Coeurs et "notre délivrance du mal" (Paroles du Pater). Approuvée par N. S. – P. le Pape Pie X et par Nos Seigneurs le Evêgnes. Rapport présenté au Congrès Marial de Fribourg (18–21 Août 1902). Par M. l'abbé Alfred Deschamps. Seconde Edition. 1904, 16o, 30 Seiten.

Wir danken für Zusendung dieser Broschüren.

Illustrirte Zeitschriften.

Alte und neue Welt. Illustriertes Familienblatt zur Unterhaltung und Belehrung. Gr. 4to, monatlich zwei Hefte von je 32 Seiten. Preis des Heftes: 15 Cts.; bei Vorausbezahlung des ganzen Jahrgangs: $1.00. Mit sehr vielen feinen Illustrationen und Bildern in Farbendruck. Herausgegeben von Benziger Brothers in New York, Cincinnati und Chicago.

Diese vorzügliche Zeitschrift, welche in ihrem 40. Jahrgange steht, verdient die weiteste Verbreitung. Spannende Romane, flott geschriebene Erzählungen, Reisebeschreibungen, naturwissenschaftliche Aufsätze und Besprechungen aktueller Ereignisse nebst Unterhaltendem aus der Welt für die Familie bilden den reichen Inhalt der schön ausgestatteten und vornehmen Zeitschrift.

Deutscher Hausschatz in Wort und Bild. Gr. 4to, monatlich zwei Hefte von je 32 Seiten mit zwei Beilagen von 8 Seiten. Preis für den vollständigen Jahrgang: $3.00. Mit zahlreichen künstlerisch ausgeführten Illustrationen und Farbendruckbildern. Herausgegeben von Fr. Pustet & Co. in New York und Cincinnati.

Der sehr beliebte Hausschatz hat soeben seinen 31. Jahrgang begonnen. Sorgfältig ausgewählte spannende Romane, Erzählungen und populäre Abhandlungen über naturwissenschaftliche Gegenstände, Reisebeschreibungen und Berichte über Vorkommnisse in Kirche und Welt bilden den Hauptinhalt der schönen Familienzeitschrift. Die beiden Beilagen berichten über besondere Vorgänge und bieten selbst den Frauen besondere Lektüre. Der neue Jahrgang verspricht äußerst interessant zu werden.

Kalenderschau.

Von Benziger Brothers in New York, Cincinnati und Chicago.

10. **Catholic Home Annual.** 1905. 22nd year. 4to, 79 Seiten (dreifarbig). Preis: 25 Cts.

Der beste katholische Kalender in englischer Sprache, welcher in unserem Lande erscheint, ist unstreitig der vorliegende. Der Lesestoff und der bildliche Schmuck sind vorzüglich und sollten dem Jahrbuch viele Freunde verschaffen.

Von der *Columbia Publishing Co., Milwaukee, Wis.*

11. Der **„Columbia"** illustrirte Familien-Kalender für das Jahr 1905. 8vo, 152 Seiten. Preis: 20 Cts.

Stets haben wir mit vorzüglichem Interesse die verschiedenen Jahrgänge dieses mustergültigen Jahrbuches, das in unserem Lande erscheint, gemustert. Auch in diesem Jahre verdient es weite Verbreitung. Auch die wackere „Columbia", ein echt katholisches Wochenblatt, das seinen Lesern diese schöne Gabe darbietet, verdient Lob.

Von der Firma Fr. Pustet & Co., in New York und Cincinnati:

12. **Glöcklein-Kalender, für die Terziaren des hl. Vaters Franziskus,** herausgegeben von der Redaktion des St. Franzisci Glöcklein. 22. Jahrgang. 1905. 8vo, 92 Seiten mit Anhang für Oesterreich. Preis: 20 Cts.

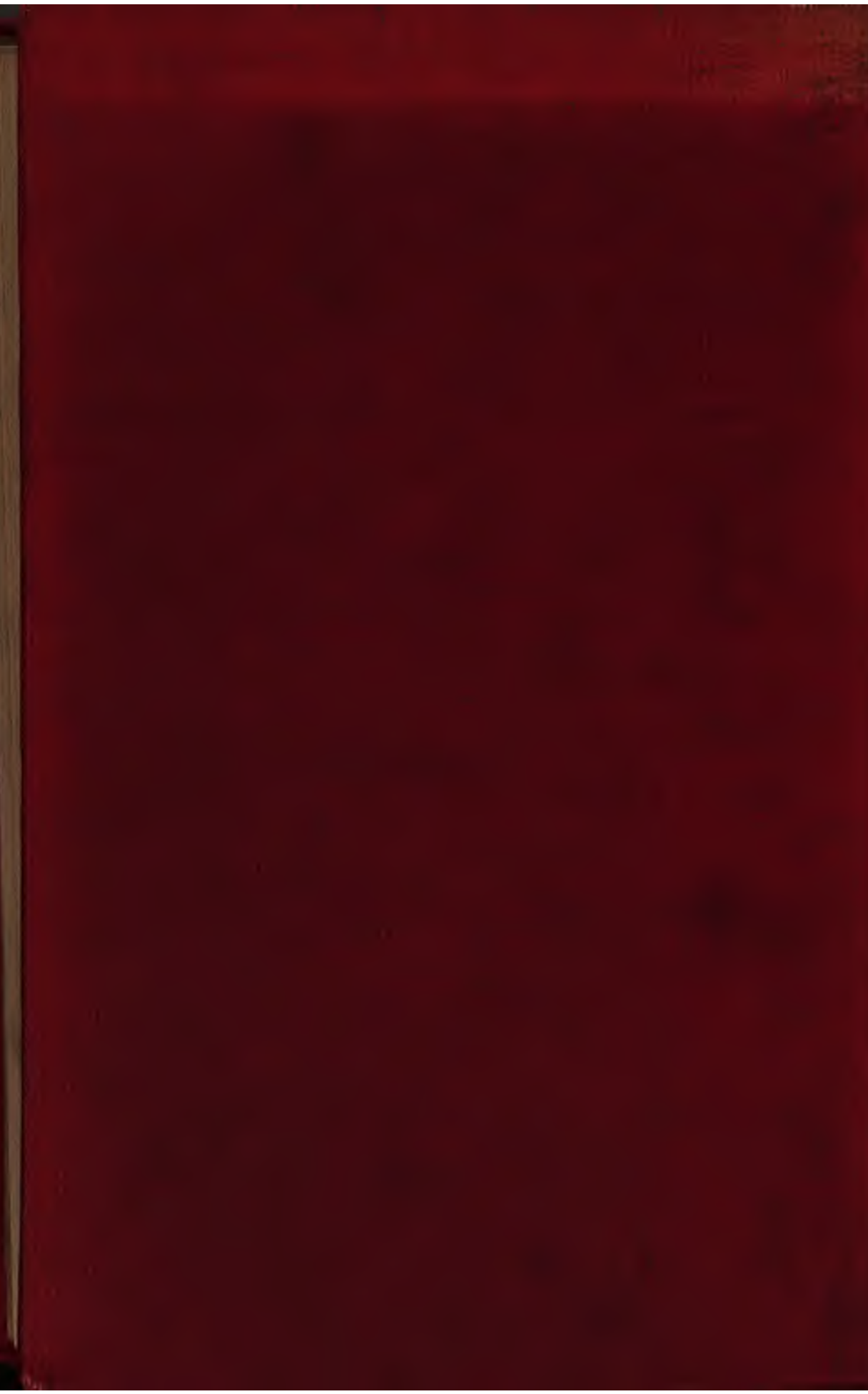
Dieser Kalender bringt neben religiösen Aufsätzen, eine kurze Skize über die Gründer und die Gründung des Franziskanerordens in Deutschland und viele Beiträge von P. Vinzenz Gredler. Der Bilderschmuck ist zweckentsprechend. Für die Länder außerhalb Oesterreich passen das Marktverzeichniß und einzelne andere Beiträge nicht.

13. **Fuldaer St. Antonius-Kalender,** 1905. Zugleich Jahrbuch für die Terziaren des hl. Franziskus. Mit kirchl. Genehmigung herausgegeben unter Mitwirkung der PP. Franziskaner von der Ordensprovinz der hl. Elisabeth. 4to, 74 Seiten. Preis: 20 Cts.

Dieses Jahrbuch hat unter seinem reichen Lesestoff einige sehr gute Beiträge über den Antheil des Franziskanerordens an der Vertheidigung des Dogmas der unbefleckten Empfängniß Maria und mehrere ernste und humoristische Erzählungen. Die Ausstattung ist gut.

Druck von S. Rosenthal & Co., 15–27 West 6. Straße, Cincinnati, O.
Entered at the Post Office at Cincinnati, Ohio, as Second Class Matter.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

Form 419